Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

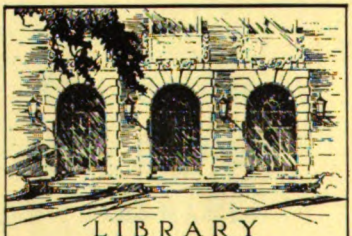
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

320.5
NATI
v. 8'

Digitized by Google

Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

University of Illinois Library

OCT 10 1959

AUG 0 9 2002

L161—H41

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

320.5

Nationalsozialistische Monatshefte

8. Jahrgang

1937

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22

Digitized by Google

Digitized by Google

320.5
NATI
V.8

Verfasserverzeichnis

Seite

Achterberg, Eberhard: Bücher des Nordens (Buchbesprechung) . . 235, 765, 957
——, Germanenkunde (Buchbesprechung) 764, 1139
—— Zeitschriftenschau 95, 238, 333, 767, 863, 1055, 1151
Albert, Georg: „Thors Gast" (A.d.Z.) 446
Anacker, Heinrich: Alte Eiche (Gedicht) 546
——, Erwachende Sterne (Gedicht) 547
Baeumler, Prof. Dr. Alfred: Fichte und wir. Gedächtnisrede zur Feier seines 175. Geburtstages 482
Bajer, Hans: Das Lied der SA. Ein Beitrag zur Geschichte der Bewegung . 24
Bartz, Dr. Wilhelm: Zeitschriftenschau 575, 671
Bauer, Ruth: Soldatentum in Krieg und Frieden. (Buchbesprechung) . . . 276
Beringer, Kurt: Vergessenes deutsches Schrifttum (A.d.Z.) 747
Bermos: Zur bolschewistischen Volkszählung vom 6. Januar 1937 (A.d.Z.) . 340
Blome, Hermann: Der Anteil des deutschen Arbeiters an der Neugestaltung volkhafter Dichtung. Ein Beitrag zu dem Begriff „Arbeiterdichtung" 1033
Bockhoff, Dr. jur. E. H.: Aktive Jurisprudenz gegen den Bolschewismus und seine bürgerlichen Helfershelfer 203
——, Der Bolschewismus als Rechtsproblem 792
Böhme, Herbert: Laboe (Gedicht) 545
Bömer, Prof. Dr. Karl: Destruktive Kräfte in der Weltpresse 290
Brachmann, Wilhelm: Der „humanistische" Gedanke 490
——, „Protestantische Rompilger." Zu Alfred Rosenbergs neuer Kampfschrift 782
——, Das demokratische Antlitz der Weltkirchenbewegung (A.d.Z.) . . . 940
——, Die jungen Theologen (A.d.Z.) 941
——, Zur weltanschaulichen Lage 1029
——, Warum die Weltkirchenkonferenz soviel von „Dämonisierung" spricht (A.d.Z.) 1111
——, Zeitschriftenschau 1151
Brücher, Dr. H.: Lebenskunde (Buchbesprechung) 190
Büdingen: Soldatentum in Krieg und Frieden (Buchbesprechung) . . . 276
Darnedde, Dr. Lothar: Einfache und klare Sprachhaltung 1073
Deindl, Anton: Zur weltanschaulichen Lage 731
——, „Die katholische Universitätsidee" im deutschen Sprachgebiet (A.d.Z.) 928
——, Mönchtum und Zölibat. Ein Wort zu den Sittlichkeitsprozessen . . 1098
Denner, Dr. Josef: Die Staatsauffassung der alten Perser 906
Dieckmann, Dr. Otto: Soldatentum in Krieg und Frieden (Buchbesprechung) 276
Dresler, Dr. A.: Die Juden in Italien (A.d.Z.) 933
Eggers, Kurt: Die Freiheitsidee des Ulrich von Hutten 681
Ferfch, Otto: Da wir noch Kinder waren . . . (Gedicht) 629

128032
Digitized by Google

Seite

Fichte-Worte über Nation und Menschheit 418
Gerigk, Dr. Herbert: Deutsches Musikleben 185, 367
——, Aus dem Musikleben 650
Grabert, Dr. Herbert: Ein Mönch wider Kloster und Kirche. Die Lebensgeschichte des adelsbäuerlichen Sachsen Gottschalk als Beitrag zur Artgeschichte des deutschen Volkes 607
——, Zwischen völkischer und konfessioneller Geschichtsbetrachtung (K.d.Z.) 827
Griesheim, Witilo von: Napoleons Kampf um Spanien und die spanische Freiheitsbewegung 816
Gruber, Dr. Walter: Schrifttum über den Faschismus (Buchbesprechung) . 760
Gündel, Dr. Christian: Eine Breslauer Bildnissammlung als Dokument weltanschaulicher Kämpfe im 16. Jahrhundert (mit Bildbeilage) . . . 426
Guilelmus: Die Lage der Deutschen Evangelischen Kirche (K.d.Z.) . . . 239
Hadlich, Dr.: Das neue deutsche Lesebuch (K.d.Z.) 856
Hartmann, Heinz: Erster Schnee (Gedicht) 51
——, Winter (Gedicht) 52
——, Der Pflüger (Gedicht) 237
——, Letzte Aussaat (Gedicht) 238
——, Der Bauer (Gedicht) 722
——, Erste Ernte (Gedicht) 725
Hartmann, Waldemar: „Pressezeichnungen aus vier Jahrhunderten" im Haus der Kunst 77
——, Lob der Arbeit. Kunstausstellung der NS.-Kulturgemeinde 82
——, Das Sittenbild. Ausstellung der staatlichen Museen und Nationalgalerie 180
——, Erlebte Gestaltung des Mythus. Zur Wilhelm-Petersen-Ausstellung der Nordischen Gesellschaft und NS.-Kulturgemeinde 185
——, Lebendige Vorzeit. Die vom „Reichsbund für deutsche Vorgeschichte" veranstaltete Ausstellung und ihr grundsätzlicher Wert für die Kunstforschung 263
——, Finnische Volkskunst 472
——, Lucas Cranachs deutsche Kunstrevolution. Zur Gegenwartsbedeutung Lucas Cranachs des Älteren und Jüngeren (mit Bildbeilage) . . . 515
——, Die Tierkunstausstellung der NS.-Kulturgemeinde 653
——, Die französische Kunst der Gegenwart 726
——, Friedrichs des Großen Leben und Taten. Ausstellung im staatlichen Kupferstichkabinett (mit Bildbeilage) 750
——, „Die Säuberung des Kunsttempels." Eine kunstpolitische Kampfschrift von Wolfgang Willrich 755
——, Der Tag der deutschen Kunst. Zur „Großen Deutschen Kunstausstellung" in München (mit Bildbeilage) 847
——, Entartete Kunst. Ausstellung unter den Arkaden in München . . . 852
——, Bildnisausstellung im Haus der Kunst (mit Bildbeilage) 949
——, Die Kunst auf der „Internationalen Jagdausstellung", Berlin 1937 1125
——, Ausstellung italienischer Kunst von 1800 bis zur Gegenwart . . . 1129
——, Des Führers Aquarelle 1131
——, Weitere Ausstellungsberichte 267, 364, 470, 571, 657, 749, 1041, 1043, 1128, 1129

Digitized by Google

Seite

Heinrich, Gregor: Niedersachsens Schrifttum (Buchbesprechung) 278
Holst, Claus von: Außenpolitische Rundschau . . . 64, 167, 248, 349, 454, 560, 639, 737, 841, 942, 1033, 1117
Hülle, Dr. Werner: Zeitbestimmung und Zeiteinteilung in der Vorgeschichtswissenschaft (mit Bildbeilage) 502
Janeff, Dr. Janko: Der Untergang des Panslawismus 881
Jason, Dr. Alexander: Bücher zur Judenfrage (Buchbesprechung) 87
Kayser, Dr. phil. habil. Walther: Die Reichsreformbestrebungen zur Zeit Kaiser Maximilians I. 194
Keeding, Hans: Außenpolitik (Buchbesprechung) 669
——, Schrifttum über den Faschismus (Buchbesprechung) 760
Kley, Hans: Aus der Bewegung . 58, 162, 241, 344, 448, 730, 834, 935, 1024, 1113
Koch, Prof. Dr. Franz: Heinrich von Kleist 122
Köhler-Irrgang, Ruth: Kulturgeschichte in Bildteppichen (mit Bildbeilage) . 217
Korfes, Dr. Otto: Soldatentum in Krieg und Frieden (Buchbesprechung) . 276
Langenbucher, Dr. Hellmuth: Friedrich Griese. Eine Einführung in sein dichterisches Schaffen 324
——, Klassiker-Ausgaben fürs Volk (Buchbesprechung) 374
——, Eine Dichtung um das katholische Priestertum (K.d.Z.) 550
——, Neue Bücher (Buchbesprechung) 662
——, Die Dichtung der Frauen 688
——, Friedrich Bethge. Kurze Einführung in sein Schaffen 860
——, Neuerscheinungen 1937. 1. Folge 1047
——, Neuerscheinungen 1937. 2. Folge 1143
Leibbrandt, Dr. Georg: Die Entwicklung des Bolschewismus 2
——, Alfred Rosenberg vor 15 Jahren über die bolschewistische Pest . . 98
——, Moskau und die katholischen Verbände (K.d.Z.) 442
——, Weltbolschewismus 735, 837, 1029
——, „Pest in Rußland." Eine Schrift Alfred Rosenbergs in Neuauflage (K.d.Z.) 925
——, Rassisch-völkische Bedingtheit der bolschewistischen Revolution (K.d.Z.) 1021
Lemme, Hansjoachim: „Opfer der Vergangenheit" (K.d.Z.) 445
——, „Shakespeares Frauen und Mädchen in lebenskundlicher Betrachtung." (K.d.Z.) 543
——, Vererbung und sittliche Freiheit. Ein romkirchlicher Vorstoß gegen die Vererbungslehre (K.d.Z.) 1015
Maier, Dr. Hans: Vorgeschichte (Buchbesprechung) 94, 881
Merzdorf, Hellmut: Otto Paust — ein Dichter der Kameradschaft (Buchbesprechung) 1141
Mischke, Dr.: Außenpolitik (Buchbesprechung) 669
Mühlmann, Dr. E.: Soldatentum in Krieg und Frieden (Buchbesprechung) 276
Oeppert, Heinz: Das Gemeinschaftserlebnis des Weltkrieges (K.d.Z.) . . 56
——, Dichtung von Gestern und Heute (Buchbesprechung) 271
——, „Deutschland ist größer." (Buchbesprechung) 375
——, Rudolf G. Binding. Zum 70. Geburtstag am 13. August 1937 . . 715
——, Bücher des Nordens (Buchbesprechung) 957

Digitized by Google

Seite

Ohneſorge, Dr. Jng. e. h. Reichsminiſter: Von der Beſtimmung der Deutſchen Reichspoſt 674
Pabel, Horſt: „Der Weltproteſtantismus in der Entſcheidung“ (A.d.Z.) 631
——, Zu Alfred Roſenbergs neuem Buch (A.d.Z.) 724
——, Luzifers Hofgeſind. Eine Reiſe zu Europas guten Geiſtern (Buchbeſprechung) 861
——, „Der Proteſtantismus zwiſchen Rom und Moskau.“ Eine neue Schrift von Dr. Matthes Ziegler (Buchbeſprechung) 1054
Pacyna, Günther: Theodor von Bernhardi. Vorkämpfer einer volksgebundenen Wirtſchaftsführung 226
Payr, Dr. Bernhard: Schrifttumsſchau 187, 267, 369, 473, 572, 658, 745, 853, 951, 1044, 1132
——, Schrifttumsdiktatur oder Schrifttumsförderung? 996
Pechau, Dr. Manfred: Lebendiges Schrifttum? (A.d.Z.) 53
——, Nationalſozialismus und deutſche Sprache 1058
Prentzel: Soldatentum in Krieg und Frieden (Buchbeſprechung) 276
Reiß, R.: Sudetendeutſchtum (Buchbeſprechung) 756
Roſenfelder, Karl: „Yamato damaſhi“ — japaniſcher Geiſt (A.d.Z.) . . 159
——, Aſien im Umbruch (Buchbeſprechung) 378
——, Die Gegenreformation von heute in den Ländern des Weltproteſtantismus 591
——, Engelbert Kämpfer (Buchbeſprechung) 666
——, Macht und Erde. Eine neue geopolitiſche Schriftenreihe (Buchbeſprechung) 702
——, Brückenbauer zwiſchen Rom und Moskau (A.d.Z.) 1019
——, Zur weltanſchaulichen Lage 61, 164, 245, 346, 451, 556, 637, 731, 835, 937, 1026, 1114
Rüdiger, Karlheinz: Aus der Bewegung 553, 635
Ruprecht, Dr. Karl: Nationalſozialiſtiſche oder liberale Volkskunde? (A.d.Z.) . 632
——, Deutſches Volkstum und konfeſſionelle Volkskunde 962
Saß, Günther: Bücher des Nordens (Buchbeſprechung) 285
Scharnagl, Norbert: Nächtliche Klage (Gedicht) 630
Scheller, Thilo: Kriegskameraden (Gedicht) 338
——, Eine Lilie blüht auf (Gedicht) 339
——, Sommermittag (Gedicht) 720
——, Einjahrsblumen (Gedicht) 721
Schering, Dr. Walter Malmſten, Charakter und Gemeinſchaft 889
Schier, Prof. Dr. Bruno: Der deutſche Einfluß auf den Hausbau Oſteuropas (mit Bildbeilage und Textzeichnungen) 393
——, Vorgeſchichtliche Elemente in den europäiſchen Volkstrachten (mit Bildbeilage) 985
Schmitt, Juſtus: Der kriegswirtſchaftliche Gedanke. Eine Überſicht . . . 38
Schwanitz, Dr. J.: Menſchliche Erblehre (Buchbeſprechung) 91
Schwarz, Prof. Dr. Hermann: Wille und Raſſenſeele 578
Seeberg, Prof. D. Dr. Erich: Die verlorene Handſchrift. Zur Geſchichte der Meiſter-Eckhart-Ausgabe 386
Strauß und Torney, Lulu von: Gedicht 924

Digitized by Google

Seite

Strobel, Dr. Hans: Brauchtum der Fasnächte (mit Bildbeilage und Textzeichnungen) 132
——, Volkskunde (Buchbesprechung) 284
——, Karl Theodor Weigel. Nürnberg, Frankenland, Deutschland (Buchbesprechung) 363
——, Tracht und Mode. (Nach einem Vortrag des Verf.s auf dem 2. Nordisch-wissenschaftlichen Kongreß „Tracht und Schmuck", Lübeck 1937) . 970
Thaer, Günther: Sideby-Udden 250
Trotha, Thilo von: Engelbrechts Tod. Aus dem bäuerlichen Trauerspiel „Engelbrecht" 45
——, Die Hammersteiner. Erzählung 702
Vacano, Otto Wilhelm von: Jonien und Hellas. Ein Beitrag zur Rassengeschichte der Griechen (mit Bildbeilage) 312
Viererbl, Dr. Karl: Kulturbolschewismus in der Tschechoslowakei . . . 145
——, Weltanschauliche Gestaltungskräfte im europäischen Volkstumskampf . 531
——, Sudetendeutschtum (Buchbesprechung) 756
——, Der Kampf um Oberschlesien. Das Schicksal eines deutschen Grenzlandes seit dem Kriege 866
——, Auslandsdeutsche Rundschau 71, 171, 255, 358, 462, 566, 644, 742, 845, 945, 1037, 1120
Wagenführ, Dr. Rolf: Die Wirtschaftsnot der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei 1005
Weigel, Karl Theodor: Volkskunde (Buchbesprechung) 284
Wiegand, Eberhard: Konfessionelle Bevölkerungsstatistik und Volksgemeinschaft 14
Ziegler, Dr. Matthes: Wilhelm Stapel und die Judenfrage 410
——, Zur Weltkirchenkonferenz in Oxford, Juli 1937 506
——, Rückblick auf die Weltkirchenkonferenz in Oxford 770
——, Der „Parteitag der Arbeit" im Spiegel der konfessionellen Presse (K.d.Z.) 925
——, Deutsche Volkskunde (Buchbesprechung) 1137

Digitized by Google

Sachgruppenverzeichnis

Weltanschauung:

Seite

Baeumler, Prof. Dr. Alfred: Fichte und wir. Gedächtnisrede zur Feier seines 175. Geburtstages 483

Bajer, Hans: Das Lied der SA. Ein Beitrag zur Geschichte der Bewegung . 24

Brachmann, Wilhelm: Der „humanistische" Gedanke 490

——, „Protestantische Rompilger." Zu Alfred Rosenbergs neuer Kampfschrift 782

——, Das demokratische Antlitz der Weltkirchenbewegung (K.d.Z.) . . . 940

——, Die jungen Theologen (K.d.Z.) 941

——, Zur weltanschaulichen Lage 1029

——, Warum die Weltkirchenkonferenz soviel von „Dämonisierung" spricht (K.d.Z.) 1111

Brücher, Dr. H.: Lebenskunde (Buchbesprechung) 190

Deindl, Anton: Zur weltanschaulichen Lage 731

——, „Die katholische Universitätsidee" im deutschen Sprachgebiet (K.d.Z.) 928

——, Mönchtum und Zölibat. Ein Wort zu den Sittlichkeitsprozessen . . 1098

Dresler, Dr. A.: Die Juden in Italien (K.d.Z.) 933

Guilelmus: Die Lage der Deutschen Evangelischen Kirche (K.d.Z.) . . . 239

Jason, Dr. Alexander: Bücher zur Judenfrage (Buchbesprechung) 87

Ley, Hans: Aus der Bewegung . 58, 162, 241, 344, 448, 730, 834, 935, 1024, 1113

Lemme, Hansjoachim: „Opfer der Vergangenheit" (K.d.Z.) 445

——, „Shakespeares Frauen und Mädchen in lebenskundlicher Betrachtung." (K.d.Z.) 548

——, Vererbung und sittliche Freiheit. Ein romkirchlicher Vorstoß gegen die Vererbungslehre (K.d.Z.) 1015

Pabel, Horst: „Der Weltprotestantismus in der Entscheidung" (K.d.Z.) 631

——, Zu Alfred Rosenbergs neuem Buch (K.d.Z.) 724

——, Luzifers Hofgesind. Eine Reise zu Europas guten Geistern (Buchbesprechung) 861

——, „Der Protestantismus zwischen Rom und Moskau." Eine neue Schrift von Dr. Matthes Ziegler (Buchbesprechung) 1054

Rosenfelder, Karl: „Yamato damashi" — japanischer Geist (K.d.Z.) . . 159

——, Die Gegenreformation von heute in den Ländern des Weltprotestantismus 591

——, Engelbert Kämpfer (Buchbesprechung) 666

——, Brückenbauer zwischen Rom und Moskau (K.d.Z.) 1019

——, Zur weltanschaulichen Lage 61, 164, 245, 340, 451, 556, 637, 731, 835, 937, 1026, 1114

Rüdiger, Karlheinz: Aus der Bewegung 553, 635

Schering, Dr. Walter Malmsten: Charakter und Gemeinschaft 889

Digitized by Google

Seite

Schwanitz, Dr. F.: Menschliche Erblehre (Buchbesprechung) 91
Schwarz, Prof. Dr. Hermann: Wille und Rassenseele 578
Seeberg, Prof. D. Dr. Erich: Die verlorene Handschrift. Zur Geschichte der Meister-Eckhart-Ausgabe 336
Wiegand, Eberhard: Konfessionelle Bevölkerungsstatistik und Volksgemeinschaft 14
Ziegler, Dr. Matthes: Wilhelm Stapel und die Judenfrage 410
——, Zur Weltkirchenkonferenz in Oxford, Juli 1937 506
——, Rückblick auf die Weltkirchenkonferenz in Oxford 770
——, Der „Parteitag der Arbeit" im Spiegel der konfessionellen Presse (K.d.Z.) 925

Politik:

Bermos: Zur bolschewistischen Volkszählung vom 6. Januar 1937 (K.d.Z.) . 340
Bockhoff, Dr. jur. E. H.: Aktive Jurisprudenz gegen den Bolschewismus und seine bürgerlichen Helfershelfer 203
——, Der Bolschewismus als Rechtsproblem 792
Bömer, Prof. Dr. Karl: Destruktive Kräfte in der Weltpresse 290
Gruber, Dr. Walter: Schrifttum über den Faschismus (Buchbesprechung) . 700
Holst, Claus von: Außenpolitische Rundschau . . . 64, 167, 248, 349, 454, 560, 639, 737, 841, 942, 1033, 1117
Keeding, Hans: Außenpolitik (Buchbesprechung) 669
——, Schrifttum über den Faschismus (Buchbesprechung) 700
Leibbrandt, Dr. Georg: Die Entwicklung des Bolschewismus 2
——, Alfred Rosenberg vor 15 Jahren über die bolschewistische Pest . . 98
——, Moskau und die katholischen Verbände (K.d.Z.) 442
——, Weltbolschewismus 735, 837, 1029
——, „Pest in Rußland." Eine Schrift Alfred Rosenbergs in Neuauflage (K.d.Z.) 925
——, Rassisch-völkische Bedingtheit der bolschewistischen Revolution (K.d.Z.) 1021
Mischke, Dr.: Außenpolitik (Buchbesprechung) 669
Ohneforge, Dr. Ing. e. h. Reichsminister: Von der Bestimmung der Deutschen Reichspost 674
Pacyna, Günther: Theodor von Bernhardi. Vorkämpfer einer volksgebundenen Wirtschaftsführung 226
Reiß, K.: Sudetendeutschtum (Buchbesprechung) 756
Rosenfelder, Karl: Asien im Umbruch (Buchbesprechung) 378
——, Macht und Erde. Eine neue geopolitische Schriftenreihe (Buchbesprechung) 762
Schmitt, Justus: Der kriegswirtschaftliche Gedanke. Eine Übersicht . . . 38
Viererbl, Dr. Karl: Kulturbolschewismus in der Tschechoslowakei . . . 145
——, Weltanschauliche Gestaltungskräfte im europäischen Volkstumskampf . 531
——, Sudetendeutschtum (Buchbesprechung) 756
——, Der Kampf um Oberschlesien. Das Schicksal eines deutschen Grenzlandes seit dem Kriege 866
——, Auslandsdeutsche Rundschau 71, 171, 255, 358, 462, 566, 644, 742, 845, 945, 1037, 1120
Wagenführ, Dr. Rolf: Die Wirtschaftsnot der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei 1003

Digitized by Google

Geschichte:

Bauer, Ruth: Soldatentum in Krieg und Frieden. (Buchbesprechung) . . . 276
Büdingen: Soldatentum in Krieg und Frieden (Buchbesprechung) . . . 276
Denner, Dr. Josef: Die Staatsauffassung der alten Perser 906
Dieckmann, Dr. Otto: Soldatentum in Krieg und Frieden (Buchbesprechung) 276
Eggers, Kurt: Die Freiheitsidee des Ulrich von Hutten 681
Fichte-Worte über Nation und Menschheit 418
Griesheim, Witilo von: Napoleons Kampf um Spanien und die spanische Freiheitsbewegung 816
Gündel, Dr. Christian: Eine Breslauer Bildnissammlung als Dokument weltanschaulicher Kämpfe im 16. Jahrhundert (mit Bildbeilage) . . . 426
Janeff, Dr. Janko: Der Untergang des Panslawismus 881
Kayser, Dr. phil. habil. Walther: Die Reichsreformbestrebungen zur Zeit Kaiser Maximilians I 194
Köhler-Irrgang, Ruth: Kulturgeschichte in Bildteppichen (mit Bildbeilage) 217
Korfes, Dr. Otto: Soldatentum in Krieg und Frieden (Buchbesprechung) . 276
Mühlmann, Dr. E.: Soldatentum in Krieg und Frieden (Buchbesprechung) 276
Prentzel: Soldatentum in Krieg und Frieden (Buchbesprechung) 276
Vacano, Dr. Otto Wilhelm von: Jonien und Hellas. Ein Beitrag zur Rassengeschichte der Griechen (mit Bildbeilage) 312

Volkstumskunde:

Achterberg, Eberhard: Germanenkunde (Buchbesprechung) 764, 1139
Grabert, Dr. Herbert: Ein Mönch wider Kloster und Kirche. Die Lebensgeschichte des adelsbäuerlichen Sachsen Gottschalk als Beitrag zur Artgeschichte des deutschen Volkes 607
——, Zwischen völkischer und konfessioneller Geschichtsschreibung (A.d.Z.) 827
Hülle, Dr. Werner: Zeitbestimmung und Zeiteinteilung in der Vorgeschichtswissenschaft (mit Bildbeilage) 502
Maier, Dr. Hans: Vorgeschichte (Buchbesprechung) 94, 581
Ruprecht, Dr. Karl: Nationalsozialistische oder liberale Volkskunde? (A.d.Z.) 632
——, Deutsches Volkstum und konfessionelle Volkskunde 962
Schier, Prof. Dr. Bruno: Der deutsche Einfluß auf den Hausbau Osteuropas (mit Bildbeilage und Textzeichnungen) 598
——, Vorgeschichtliche Elemente in den europäischen Volkstrachten (mit Bildbeilage) 935
Strobel, Dr. Hans: Brauchtum der Fasnächte (mit Bildbeilage und Textzeichnungen) 132
——, Volkskunde (Buchbesprechung) 284
——, Karl Theodor Weigel. Nürnberg, Frankenland, Deutschland (Buchbesprechung) 865
——, Tracht und Mode. (Nach einem Vortrag des Verf.s auf dem 2. Nordisch-wissenschaftlichen Kongreß „Tracht und Schmuck", Lübeck 1937) . 970
Weigel, Karl Theodor: Volkskunde (Buchbesprechung) 284
Ziegler, Dr. Matthes: Deutsche Volkskunde (Buchbesprechung) 1137

Digitized by Google

Dichtung und Schrifttum:

Seite

Achterberg, Eberhard: Bücher des Nordens (Buchbesprechung) . . 285, 705, 957
Albert, Georg: „Thors Gast" (R.d.Z.) 446
Anacker, Heinrich: Alte Eiche (Gedicht) 546
——, Erwachende Sterne (Gedicht) 547
Beringer, Kurt: Vergessenes deutsches Schrifttum (R.d.Z.) 747
Blome, Hermann: Der Anteil des deutschen Arbeiters an der Neugestaltung volkhafter Dichtung. Ein Beitrag zu dem Begriff „Arbeiterdichtung" 1033
Böhme, Herbert: Laboe (Gedicht) 545
Darnedde, Dr. Lothar: Einfache und klare Sprachhaltung 1073
Jersch, Otto: Da wir noch Kinder waren . . . (Gedicht) 629
Hadlich, Dr.: Das neue deutsche Lesebuch (R.d.Z.) 856
Hartmann, Heinz: Erster Schnee (Gedicht) 51
——, Winter (Gedicht) 52
——, Der Pflüger (Gedicht) 237
——, Letzte Aussaat (Gedicht) 238
——, Der Bauer (Gedicht) 722
——, Erste Ernte (Gedicht) 723
Heinrich, Gregor: Niedersachsens Schrifttum (Buchbesprechung) 273
Koch, Prof. Dr. Franz: Heinrich von Kleist 122
Langenbucher, Dr. Hellmuth: Friedrich Griese. Eine Einführung in sein dichterisches Schaffen 324
——, Klassiker-Ausgaben fürs Volk (Buchbesprechung) 374
——, Eine Dichtung um das katholische Priestertum (R.d.Z.) 550
——, Neue Bücher (Buchbesprechung) 662
——, Die Dichtung der Frauen 688
——, Friedrich Bethge. Kurze Einführung in sein Schaffen 860
——, Neuerscheinungen 1937. 1. Folge 1047
——, Neuerscheinungen 1937. 2. Folge 1143
Merzdorf, Hellmut: Otto Paust — ein Dichter der Kameradschaft (Buchbesprechung) 1141
Oeppert, Heinz: Das Gemeinschaftserlebnis des Weltkrieges (R.d.Z.) . . 56
——, Dichtung von Gestern und Heute (Buchbesprechung) 271
——, „Deutschland ist größer" (Buchbesprechung) 375
——, Rudolf G. Binding. Zum 70. Geburtstag am 18. August 1937 . . 718
——, Bücher des Nordens (Buchbesprechung) 957
Payr, Dr. Bernhard: Schrifttumsschau 187, 267, 369, 473, 572, 658, 745, 853, 951, 1044, 1132
——, Schrifttumsdiktatur oder Schrifttumsförderung? 996
Pechau, Dr. Manfred: Lebendiges Schrifttum? (R.d.Z.) 53
——, Nationalsozialismus und deutsche Sprache 1058
Saß, Günther: Bücher des Nordens (Buchbesprechung) 285
Scharnagl, Norbert: Nächtliche Klage (Gedicht) 630

Digitized by Google

Seite

Scheller, Thilo: Kriegskameraden (Gedicht) 338
——, Eine Lilie blüht auf (Gedicht) 339
——, Sommermittag (Gedicht) 720
——, Einjahrsblumen (Gedicht) 721
Strauß und Torney, Lulu von: Gedicht 924
Thaer, Günther: Sideby-Udden 230
Trotha, Thilo von: Engelbrechts Tod. Aus dem bäuerlichen Trauerspiel „Engelbrecht“ 45
——, Die Hammersteiner. Erzählung 702

Kunst:

Gerigk, Dr. Herbert: Deutsches Musikleben 135, 367
——, Aus dem Musikleben 650
Hartmann, Waldemar: „Pressezeichnungen aus vier Jahrhunderten“ im Haus der Kunst 77
——, Lob der Arbeit. Kunstausstellung der NS.-Kulturgemeinde 82
——, Das Sittenbild. Ausstellung der staatlichen Museen und Nationalgalerie 180
——, Erlebte Gestaltung des Mythus. Zur Wilhelm-Petersen-Ausstellung der Nordischen Gesellschaft und NS.-Kulturgemeinde 183
——, Lebendige Vorzeit. Die vom „Reichsbund für deutsche Vorgeschichte“ veranstaltete Ausstellung und ihr grundsätzlicher Wert für die Kunstforschung 263
——, Finnische Volkskunst 472
——, Lucas Cranachs deutsche Kunstrevolution. Zur Gegenwartsbedeutung Lucas Cranachs des Älteren und Jüngeren (mit Bildbeilage) . . . 515
——, Die Tierkunstausstellung der NS.-Kulturgemeinde 653
——, Die französische Kunst der Gegenwart 726
——, Friedrichs des Großen Leben und Taten. Ausstellung im staatlichen Kupferstichkabinett (mit Bildbeilage) 750
——, „Die Säuberung des Kunsttempels.“ Eine kunstpolitische Kampfschrift von Wolfgang Willrich 755
——, Der Tag der deutschen Kunst. Zur „Großen Deutschen Kunstausstellung“ in München (mit Bildbeilage) 847
——, Entartete Kunst. Ausstellung unter den Arkaden in München . . . 852
——, Bildnisausstellung im Haus der Kunst (mit Bildbeilage) 949
——, Die Kunst auf der „Internationalen Jagdausstellung“, Berlin 1937 1125
——, Ausstellung italienischer Kunst von 1800 bis zur Gegenwart . . . 1129
——, Des Führers Aquarelle 1131
——, Weitere Ausstellungsberichte 267, 364, 470, 571, 657, 749, 1041, 1043, 1122, 1129

Monatsberichte:

Achterberg, Eberhard: Zeitschriftenschau . . 95, 288, 383, 767, 863, 1055, 1151
Bartz, Dr. Wilhelm: Zeitschriftenschau 575, 671
Brachmann, Wilhelm: Zur weltanschaulichen Lage 1029
——, Zeitschriftenschau 1151

Digitized by Google

Seite

Deindl, Anton: Zur weltanschaulichen Lage 731
Gerigk, Dr. Herbert: Deutsches Musikleben 135, 367
——, Aus dem Musikleben 650
Hartmann, Waldemar: Ausstellungsberichte (siehe unter Kunst)
Holst, Claus von: Außenpolitische Rundschau . . . 64, 167, 243, 349, 454, 560, 639, 737, 841, 942, 1033, 1117
Aley, Hans: Aus der Bewegung . 58, 162, 241, 344, 443, 730, 834, 935, 1024, 1113
Leibbrandt, Dr. Georg: Weltbolschewismus 735, 837, 1029
Payr, Dr. Bernhard: Schrifttumsschau 137, 267, 369, 473, 572, 653, 745, 853, 951, 1044, 1132
Rosenfelder, Karl: Zur weltanschaulichen Lage . . 61, 164, 245, 346, 451, 556, 637, 731, 835, 937, 1026, 1114
Rüdiger, Karlheinz: Aus der Bewegung 553, 635
Viererbl, Dr. Karl: Auslandsdeutsche Rundschau . . 71, 171, 255, 355, 462, 566, 644, 742, 845, 945, 1037, 1120

Das Buch:

35, 190, 270, 372, 476, 574, 662, 755, 856, 954, 1047, 1136

Digitized by Google

Seite

Scheller, Thilo: Kriegskameraden (Gedicht) 338
——, Eine Lilie blüht auf (Gedicht) 339
——, Sommermittag (Gedicht) 720
——, Einjahrsblumen (Gedicht) 721
Strauß und Torney, Lulu von: Gedicht 924
Thaer, Günther: Sideby-Uldden 250
Trotha, Thilo von: Engelbrechts Tod. Aus dem bäuerlichen Trauerspiel „Engelbrecht“ 45
——, Die Hammersteiner. Erzählung 702

Kunst:

Gerigk, Dr. Herbert: Deutsches Musikleben 135, 367
——, Aus dem Musikleben 650
Hartmann, Waldemar: „Presszeichnungen aus vier Jahrhunderten“ im Haus der Kunst 77
——, Lob der Arbeit. Kunstausstellung der NS.-Kulturgemeinde 82
——, Das Sittenbild. Ausstellung der staatlichen Museen und Nationalgalerie 180
——, Erlebte Gestaltung des Mythus. Zur Wilhelm-Petersen-Ausstellung der Nordischen Gesellschaft und NS.-Kulturgemeinde 183
——, Lebendige Vorzeit. Die vom „Reichsbund für deutsche Vorgeschichte“ veranstaltete Ausstellung und ihr grundsätzlicher Wert für die Kunstforschung 263
——, Finnische Volkskunst 472
——, Lucas Cranachs deutsche Kunstrevolution. Zur Gegenwartsbedeutung Lucas Cranachs des Älteren und Jüngeren (mit Bildbeilage) . . . 515
——, Die Tierkunstausstellung der NS.-Kulturgemeinde 653
——, Die französische Kunst der Gegenwart 726
——, Friedrichs des Großen Leben und Taten. Ausstellung im staatlichen Kupferstichkabinett (mit Bildbeilage) 750
——, „Die Säuberung des Kunsttempels.“ Eine kunstpolitische Kampfschrift von Wolfgang Willrich 755
——, Der Tag der deutschen Kunst. Zur „Großen Deutschen Kunstausstellung“ in München (mit Bildbeilage) 847
——, Entartete Kunst. Ausstellung unter den Arkaden in München . . . 852
——, Bildnisausstellung im Haus der Kunst (mit Bildbeilage) 949
——, Die Kunst auf der „Internationalen Jagdausstellung“, Berlin 1937 1125
——, Ausstellung italienischer Kunst von 1800 bis zur Gegenwart . . . 1129
——, Des Führers Aquarelle 1131
——, Weitere Ausstellungsberichte 267, 364, 470, 571, 657, 749, 1041, 1043, 1128, 1129

Monatsberichte:

Achterberg, Eberhard: Zeitschriftenschau . . 95, 288, 383, 767, 855, 1055, 1151
Bartz, Dr. Wilhelm: Zeitschriftenschau 575, 671
Brachmann, Wilhelm: Zur weltanschaulichen Lage 1029
——, Zeitschriftenschau 1151

Digitized by Google

Seite

Deindl, Anton: Zur weltanschaulichen Lage 731
Gerigk, Dr. Herbert: Deutsches Musikleben 135, 367
——, Aus dem Musikleben 650
Hartmann, Waldemar: Ausstellungsberichte (siehe unter Kunst)
Holst, Claus von: Außenpolitische Rundschau . . . 64, 167, 248, 349, 454, 560, 639, 737, 841, 942, 1033, 1117
Kley, Hans: Aus der Bewegung . 58, 162, 241, 344, 448, 730, 834, 935, 1024, 1113
Leibbrandt, Dr. Georg: Weltbolschewismus 735, 837, 1029
Payr, Dr. Bernhard: Schrifttumsschau 137, 267, 369, 473, 572, 658, 745, 853, 951, 1044, 1132
Rosenfelder, Karl: Zur weltanschaulichen Lage . . 61, 164, 245, 346, 451, 556, 637, 731, 835, 937, 1026, 1114
Rüdiger, Karlheinz: Aus der Bewegung 553, 635
Viererbl, Dr. Karl: Auslandsdeutsche Rundschau . . 71, 171, 255, 355, 462, 566, 644, 742, 845, 945, 1037, 1120

Das Buch: 85, 190, 270, 372, 476, 574, 662, 753, 856, 954, 1047, 1136

Digitized by Google

Bildbeilagen

(F = Farbdruck; L = Lichtbild; Pl = Plaſtik; T = Tiefdruck.)

Seite

Agthe, Kurt: Pappenheimer Schloß, L 1080/81
Albitz, Richard: Durch Märkiſches Land, F 296/97
Bachmeier, Thomas: Der Sturm bricht los, F 288/89
Bayerlein, Fritz: Bauſtelle III, F 328/29
Berger, Eynar: Fahrende Fiſcherflottille, F 144/45
— —, Landſchaft in den Lofoten, F 96/97
— —, Winterſtimmung im Svolvaer Hafen, F 128/29
Birkle, Albert: Bau einer Abzweigung, T 352/53
— —, Blick bei Frasdorf, T 368/69
— —, Durchbruch am Samerberg, T 336/37
— —, Oberſchleſien, F 608/09
— —, Übergangsbrücke bei Achenmühle, T 312/13
Bollſchweiler: Zebras, T 728/29
Brandes, Willy: Frühjahrsbeſtellung im Harz, F 528/29
— —, Im goldigen Herbſt, F 928/29
— —, Sonntagmorgen in der Hürde, F 544/45
Buſch, Arnold: Die Meersburg, F 480/81
— —, Tunnelbau an der Nordſüdbahn, F 624/25
— —, Vorfrühling, F 416/17
Cotta, Emma: Knabenbildnis Peter, Pl 1080/81
Dettmann, Ludwig: Kameradſchaft Pferd und toter Reiter, F . . . 1008/09
— —, Die leidenden Pferde, F 976/77
— —, Durch den Sand von Napenko (Südpolen 1914), F 960/61
— —, Soldat trägt ſeinen verwundeten Leutnant aus der Feuerlinie, F . 1024/25
Dombrowski, Ernſt: Der letzte Gang, L 656/57
Eber, Elk: Sie kommen, L 1080/81
Ehmig, Georg: Hüteknab am Walchenſee, F 672/73
— —, Küſte der Inſel Vilm, F 704/05
— —, Rügenküſte, F 720/21
— —, Weinbergarbeiterin, F 688/89
Engelhardt-Kyffhäuſer, Otto: Frontwege, F 1104/05
— —, Lebensmittelwagen im Feuer, F 1120/21
Eſſer, Max: Wildentengruppe, Pl 1080/81
Friedrich, Nicolaus: Stehender Jüngling, Pl 1040/41

Digitized by Google

Seite

Frieſe, Richard: Auf der Walſtatt (Kämpfende Elche), T 712/13
Haffenrichter, Hans: Adler, Pl 504/05
Handel-Mazzetti, Eduard von: Gipfelwelt, F 496/97
——, Reichsautobahn, F 360/61
Heinsdorff, Emil Ernſt: Gunhild von Oertzen, L 944/45
Heiſe, Wilhelm: Königskerzen, L 656/57
Hell, Willy ter: Frühling in der Uckermark, F 384/85
——, Landſchaft aus dem Sauerland, F 400/01
——, Silberkamm, F 448/49
Hennemann, Karl: Chriſtroſen, T 1112/13
——, Felſen, T 256/57
——, Blühender Hang, T 200/01
——, Hünengrab, T 1136/37
——, Sonnenblumen, T 272/73
——, Sonnenwende, T 1064/65
——, Im Wald, T 224/25
——, Winterſtarre, T 1088/89
Hennig, Albert: In den Müggelbergen, F 736/37
Heyſe, Wilhelm: Mangfallbrücke, F 344/45
Hinkeldey, Ernſt Paul: General Wever, Pl 1080/81
Hitler, Adolf: Fromelles, Verbandsſtelle 1915, F 1072/73
——, Kloſterruine in Meſſines, Dezember 1914, F 1056/57
Höſel, Erich: Adler, Pl 504/05
Kämmerer-Rohrig: Bauernland, T 600/01
——, Inſel, T 632/33
——, Pflug im Acker, T 584/85
——, Stiller See, T 616/17
Kitzig, Alfred: Fiſcherjunge im Boot, L 1080/81
Kiunka, Johannes: Profeſſor K., Pl 944/45
Klein-Diepold: Dämmernder Morgen in der Heide, T 680/81
Klimſch, Fritz: Die Schauende, Pl 848/49
——, Der Sämann, Pl 848/49
——, Selbſtbildnis, Pl 944/45
Kraaz, Gerhard: Ausblick, L 656/57
——, Märkiſche Landſchaft, L 656/57
——, Drei Bäume, L 1080/81
Krieger, Wilhelm: Jungfernkranich, Pl 504/05
Kunze, Richard: Auf Alſtenöy nach Sonnenuntergang, F 32/33
——, Mitternachtsſonne auf Heröyholmen, F 16/17
——, Früher Morgen auf Dönna, F 1
——, Regentag im Ranfjord, F 48/49
Löbenberg, Gerhard: Rominter Rothirſch, T 696/97

Digitized by Google

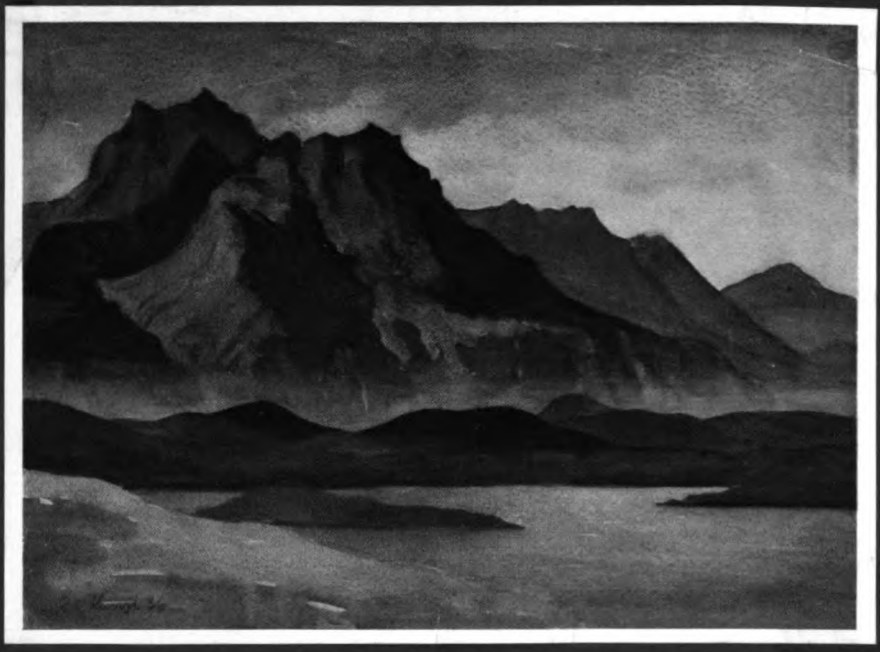
Seite

Mercker, Erich: Die große Montagehalle der Dortmunder Union, F . . 640/41
Münch-Khe, Willi: Jaländischer Hengst, Pl 804/05
Petersen, Wilhelm: Studienkopf 1 } farb. T 872/73
——, „ 2 } farb. T 888/89
——, „ 3 } farb. T 904/05
——, „ 4 } farb. T 920/21
Reusing, Fritz: Dr. Krupp von Bohlen-Halbach, L 944/45
Sandrock, Leonhard: Vor der Abfahrt, F 592/93
——, Überführung am Anhalter Bahnhof, F 576/77
Schmidtcassel, Gustav: Bauerntanz, Pl 1040/41
——, Dreiklang, Pl 1040/41
Schramm-Heckmann, Liselotte: Mutter und Kind, L 1080/81
Thorak, Joseph: Kameradschaft, Pl 848/49
Trost d. J., F.: Blick auf Stadt und Burg in Alt-Nürnberg, F . . . 208/09
——, Musterdorf Happurg, F 240/41
——, Die Nürnberger Reichsburg, F 768/69
——, Wehrgang in Rothenburg, F 192/93
Wagner, Emil: Junge Mutter, Pl 848/49
Wywiorski, Peter: Einholen des Netzes, L 160/61
——, Fischdampfer vor Island, L 176/77
Jaeper, Max: Drei Buchen, F 896/97
——, Die Eiche, F 864/65
——, Kiefern am Waldsee, F 880/81
——, Waldeslichtung, F 912/13

Lichtbildreihen

Aus Meer wird Land 40/41
Ein Zeppelin wird gebaut 112/13
Märkische Hausformen 232/33
Nürnberg, die Stadt der
Reichsparteitage 776/77, 784/85, 792/93, 800/01, 808/09, 816/17, 824/25, 832/33
Germanische Sinnbilder im Weihnachtsgebäck 1096/97

Digitized by Google



Richard Kunze: Kühler Morgen auf Dönna

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und den Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.00 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 82 Januar 1937 8. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Dr. G. Leibbrandt: Die Entwicklung des Bolschewismus

E. Wiegand: Konfessionelle Bevölkerungsstatistik und Volksgemeinschaft / H. Bajer: Das Lied der SA. / J. Schmitt: Der kriegswirtschaftliche Gedanke / Th. v. Trotha: „Engelbrechts Tod" / Gedichte / Kritik der Zeit: Dr. Pechau: Lebendiges Schrifttum / H. Oeppert: Das Gemeinschaftserlebnis des Weltkrieges / Monatsberichte / Das Buch.

Digitized by Google

Dr. Georg Leibbrandt:
Leiter der Oſtabteilung im Außenpolitiſchen Amt der NSDAP.

Die Entwicklung des Bolſchewismus

Ausgangspunkt für die Beurteilung der bolſchewiſtiſchen Probleme iſt die nationalſozialiſtiſche Weltanſchauung. Nur von der nationalſozialiſtiſchen Charakterhaltung iſt die richtige Wertung dieſer Fragen für uns gewährleiſtet. Es iſt wichtig, hier feſtzuſtellen, daß es unſere Aufgabe iſt, nun nicht allein mit dem Negieren gewiſſer Erſcheinungen im geiſtigen Leben, von wo ſie auch immer kommen mögen, zu operieren. Daher lehnen wir hier die oberflächliche Betrachtungsweiſe der bolſchewiſtiſchen Problematik und alle ſchlagwortartige Behandlung des Gegners in der ſo überaus wichtigen geiſtigen Auseinanderſetzung der Gegenwart ab. Man muß den Feind genau kennen, wenn man ihn bekämpfen will. Gerade der Bolſchewismus darf nicht in dilettantiſcher Weiſe behandelt werden und die Anforderungen bei ſeiner Bekämpfung müſſen beſonders hoch geſtellt werden, damit mit aller Gründlichkeit und Zuverläſſigkeit die Garantie einer Betrachtung im Sinne der nationalſozialiſtiſchen Weltanſchauung als poſitive Grundlage des Kampfes gegen den Geſamtmarxismus gegeben iſt. Denn nur vom Standpunkt einer poſitiven nationalſozialiſtiſchen Geiſtes- und Charakterhaltung aus kann das marxiſtiſche Denken auf die Dauer mit Erfolg bekämpft und an ſeiner Stelle den Grundlagen der nationalſozialiſtiſchen Weltanſchauung Platz verſchafft werden.

Das Thema iſt weit gefaßt und kann natürlich nicht ſo ausführlich behandelt werden, daß man eine genaue Tatſachenſchilderung etwa über die einzelnen Etappen der Entwicklung des Bolſchewismus in Weſteuropa oder über die heutige Lage im einzelnen geben kann. Es ſoll hier vielmehr der Verſuch einer grundſätzlichen Betrachtung und eine ſyſtematiſche Gliederung von der Warte der nationalſozialiſtiſchen Geſchichtsauffaſſung aus unternommen werden. Wir werden nicht ſo ſehr einen Bericht über Einzeltatſachen und Einzelereigniſſe bringen, als vielmehr verſtändlich zu machen verſuchen, was der Bolſchewismus ſeinem Weſen nach iſt und wie er im Rahmen der Sowjetunion einmal und ſodann darüber hinaus in Europa zur Entfaltung kam, ſowie mit welchen Methoden er arbeitet. Wir werden zuerſt die Frage zu ſtellen haben nach der Theorie, ſodann nach der Richtung ſeiner praktiſchen Entwicklung und dann ſeine Auswirkung nach außen hin und ſeine Hauptträger und ihr letztes Ziel unterſuchen. Wir werden alſo vier Teile behandeln: Die Lehre des Bolſchewismus, die Wirklichkeit des Bolſchewismus, die Außenpolitik und Weltrevolution und die Rolle des Judentums im Bolſchewismus.

I.

Seit Ausgang des Mittelalters beginnt eine Geiſtesrichtung, die zum Zeitalter der Aufklärung und des Rationalismus führt. Es triumphiert der Glaube, daß der Verſtand und die Materie das Leben beſtimmen und die aus-

Digitized by Google

C53
MAT
v. 81

schlaggebenden Faktoren für die Entwicklung der Völker darstellen. Die Französische Revolution verhalf einem neuen Zeitalter zum Siege, das mit den Schlagworten Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit die Völker in seinen Bann schlug.

Demokratie und Liberalismus, die die Wissenschaft beherrschten und dem gesamten Leben Sinn und Aufgabe zu geben glaubten, bildeten das Sprungbrett für eine neue Lehre, für den Marxismus. Der Jude Marx-Mardochei, dessen Vorfahrenliste eine Reihe von Rabbinern aufzuweisen hat, nützte die durch das Aufkommen der Maschine neugeschaffene soziale Lage aus, um von seinem Standpunkt, bedingt durch seine rassische Herkunft, ein neues Gedankengebäude einer Gesellschaftsordnung zu entwerfen, mit dem er glaubte, die Völker der Erde zu beglücken. Das Kommunistische Manifest mit seinem magischen Ruf „Proletarier aller Länder vereinigt euch!" und die Revolution von 1848 waren durch eine geschickte Propaganda, sowie durch das Versagen von Regierungsseite, die schwierigen sozialen Probleme des neunzehnten Jahrhunderts zu meistern, bald von solchen Auswirkungen, daß in wenigen Jahrzehnten eine politische Bewegung daraus entstand, die in Deutschland selbst einem Bismarck schwierigste Aufgaben stellte.

Der Marxismus ist weder eine Wirtschaftstheorie, noch im positiven Sinne eine Gesellschaftsordnung, sondern er ist nach seiner politischen Seite hin Zweckideologie, nach der weltanschaulichen Seite hin die Weltanschauung der Unterwelt.

Diese rassisch bedingte neue weltanschauliche und politische Theorie fand auch Eingang in das damalige Rußland. Die Voraussetzungen dafür bildeten hier die geistigen und die gesellschaftlichen Zustände bei der russischen Intelligenz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die verschiedenen Strömungen der charakterlich schwachen und haltlosen Schicht der russischen bürgerlichen Gesellschaft ist am besten charakterisiert durch die Nihilisten sowie den immer wachsenden Einfluß des Judentums auf das geistige Leben des Zarenreiches. Hier fand die neue Lehre zahlreiche Anhänger. Es ist wichtig festzustellen, daß der Marxismus somit in ein Land eingezogen ist, in dem die nach Marx erforderlichen Voraussetzungen für seine Entstehung und Entwicklung, nämlich das nach der Akkumulation des Kapitals sich immer vergrößernde Proletariat, fehlten. Er fand hier aber andere Momente, die er in sich aufnahm und die aus dem Marxismus den Bolschewismus machten.

Der Bolschewismus, der seinen Namen von der Mehrheit bei der Spaltung der russischen sozial-demokratischen Partei in London 1903 erhalten hat, bedeutet also Marxismus plus diejenigen Elemente, die er auf osteuropäischem Boden aufgenommen hat. Mit anderen Worten: der Bolschewismus ist der moskowisierte Marxismus. Um ihn richtig zu verstehen und zu kennen, genügt es nicht, ihn mit dem einen oder anderen Schlagwort zu belegen, sondern man muß zurück zu den verschiedenen Elementen, die zu seinem Wesen beigetragen haben. Hier ist das richtige Verständnis nur möglich, wenn man vom rassenbiologischen Standpunkt aus diese historische Erscheinung beurteilt.

Digitized by Google

Es wird viel zu oft übersehen, daß Osteuropa nach seiner rassischen Gegebenheit ein außerordentlich buntes Gemisch darstellt. Das russische Volk selbst hat einen wesentlichen Teil mongolischen Blutes in sich. Wenn man in der Geschichte verfolgt, wie die Chasaren, die Petschenegen, sowie andere Nomadenvölker und -stämme in gewissen Zeitabständen über Osteuropa hereingebrochen waren, wie dann die Tataren zwei Jahrhunderte über Rußland herrschten und schließlich die Türken die nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres bis weit ins Binnenland hinein beherrschten, so wird einem verständlich, daß in Osteuropa eine starke Blutsmischung stattfand und man dort rassisch gesehen auch heute noch die verschiedensten Typen nebeneinander findet. Es kämpften im russischen Volk die Rassenbestandteile asiatischer Herkunft gegen die nordischer und dinarischer Zugehörigkeit.

Diese rassische Verschiedenheit, die den Zwiespalt der russischen Seele, die der Westeuropäer aus der Literatur eines Dostojewski und Tolstoi kennt, zur Folge hat, ist eine wesentliche Voraussetzung für das Verständnis des Bolschewismus. Es ist wohl kein Zufall, daß der Kalmücko-Tatare Lenin die Völker Osteuropas mit dem Bolschewismus „beglückte". So sehen wir im Bolschewismus eine Auflehnung, wie sie in der Geschichte wiederholt vorgekommen ist. Es ist die Aufbäumung des vorderasiatischen Steppengeistes gegen die europäische Staatsordnung. Wiederholt haben die Versuche der asiatischen Eindringlinge die osteuropäischen Kulturleistungen überrannt und in einen Trümmerhaufen verwandelt, und heute sehen wir als Nationalsozialisten im Bolschewismus denselben Versuch einer Auflehnung gegen Europa. „Als eigentlicher Führer aber dieses asiatisch-nomadischen Wüstengeistes tritt naturgemäß dasjenige Element hervor, welches den asiatischen Geist am zähesten erhalten hat: das Judentum" (A. Rosenberg, 1922). Liegnitz ist ein Symbol für diesen Aufzug in der Vergangenheit; Prag, als Vorposten Moskaus, ist das Ausfallstor einer neuen Welle des Einbruches vorderasiatischen Geistes gegen Europa in der Gegenwart.

So ist der Bolschewismus die Grundlage einer neuen Haltung geworden, die von einer bestimmten Rassenbasis aus ihre Entwicklung genommen hat. Er hat theoretisch gesehen seine Erweiterung erhalten durch den Leninismus und Stalinismus. Der Leninismus ist nach der Definition im Programm der Komintern „der Marxismus in der Epoche des Imperialismus". Unter Leninismus versteht man die Verfechtung des marxistischen Programms nach einer ganz bestimmten Strategie und Taktik, deren Ausbau das Werk Lenins ist.

Neben dem Leninismus ist hier noch der Stalinismus zu nennen. Bekanntlich hat Lenin ja selbst in seinem Testament vor Stalin gewarnt, da Stalin ihm für die richtige Weiterverbreitung seiner Lehre nicht zuverlässig genug erschien. Nach Ansicht von Lenin war Trotzki eigentlich der bessere Verfechter seiner Idee. Der Stalinismus bedeutet für uns eine Verstärkung des Leninismus nach der Seite der terroristischen Machtentfaltung und eine Verschärfung seiner Tendenzen nach der staatspolitischen Seite hin. Er bedeutet für uns den roten Moskauer internationalen Imperialismus.

Es ist hier aber nicht die Aufgabe, uns auf Definitionen zu versteifen. Es sei ausdrücklich betont, daß wir uns hier an keine endgültige Definition

Digitized by Google

halten, da es für uns praktisch auch völlig gleichgültig ist, ob man auf der Seite des weltanschaulichen Gegners die Dinge so oder anders nennt. Aber es ist wichtig, daß man diese Fragestellung kennt und sie, da diese Worte immer wieder auftauchen, auch ihrem Sinne nach zu beurteilen vermag. Die nationalsozialistische Weltanschauung weiß, was sie von diesen Dingen zu halten hat. So vor allem wissen wir auch, daß es gerade der rote Moskauer Stalinismus ist, der heute in der bolschewistischen Weltpolitik maßgeblich ist.

II.

Für das richtige Verständnis der politischen Wirklichkeit des Bolschewismus ist es erforderlich, seine historische Entwicklung genau zu verfolgen. Nur von da aus sind seine einzelnen Etappen und die gegenwärtige Lage zu erklären. Die Betrachtung über die praktische politische Wirklichkeit des Bolschewismus kann vom Standpunkt des Nationalsozialismus in drei Gruppen eingeteilt werden, von denen die erste die Zeit der russischen Revolution von 1904/5 bis zur bolschewistischen Oktoberrevolution 1917 umfaßt, die zweite von der Oktoberrevolution bis zur nationalsozialistischen Revolution in Deutschland, die dritte von der Machtübernahme bis zur Gegenwart.

Von vornherein sei hier festgestellt, daß für die Arbeitsmethoden des Bolschewismus kennzeichnend sind Agitation und Propaganda. Agitation als Hetze *gegen* das Bestehende und Propaganda als Werbung für das Kommende. Die Unterminierung und Zersetzung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung sowie die dann folgenden Terrormethoden, die je nach der gegebenen Situation angewandt werden, sind seine ersten Mittel, die dann zum bewaffneten Aufstand führen.

Bei den bereits oben geschilderten Voraussetzungen für das Verständnis des Bolschewismus wurde erwähnt, wie stark gerade in der russischen Intelligenz ein Boden für die Wirksamkeit der Träger des Marxismus gegeben war. Charakteristisch ist, daß der Bolschewismus für seine politischen Ziele alle Kräfte ausnutzt, die ihm als Bundesgenossen Erfolg zu versprechen scheinen. Dieser Grundsatz durchzieht die ganze bolschewistische Arbeit vom Anfang seiner politischen Aktivität bis in unsere Tage in Westeuropa. So hat er es verstanden, die verschiedenen Bewegungen politischer, sozialer und völkischer Natur im zaristischen Rußland auszunutzen und selbst zu einem recht erheblichen Teil in seinen Strom überzuleiten. Besonders die Bauernfrage, die seit Jahrhunderten den Moskauer Staat beschäftigte und allen Regierungen die größten Schwierigkeiten bereitete, hat er geschickt aufgegriffen. Die Tatsache aber, daß das zaristische Rußland kein National-, sondern ein Nationalitätenstaat war, bot ihm das beste Mittel, die Nichtrussen und die völkisch-politischen Bewegungen der zahlreichen Völker und Stämme des Zarenreiches in sein Fahrwasser aufzunehmen. Das zaristische Rußland war, um mit Mommsen zu sprechen, ein Kehrichtfaß, das nur noch durch den verrosteten Reifen des Zarismus zusammengehalten wurde. Dies wußten die Träger des Bolschewismus zu gut, als daß sie sich dieser dynamischen Sprengkräfte zur Vernichtung der bestehenden Staats- und Gesellschafts-

Digitized by Google

ordnung nicht bedient hätten. So gab der Bolschewismus auch vor, die Freiheit diesen Völkern zu bringen, ja, er versprach ihnen sogar ihre „Selbstbestimmung bis zur Lostrennung".

In der russischen Revolution kamen diese latent vorhandenen dynamischen Kräfte mit Urgewalt zum Durchbruch und den Nutzen daraus zogen durch geschickte Vorbereitungen die bolschewistischen Drahtzieher.

Wenn es den baltischen Staaten, Finnland und Polen gelungen ist, sich ihre Selbständigkeit zu erwerben, so sehen wir als Nationalsozialisten darin nichts weniger als die Abkehr dieser Völker vom asiatisch bestimmten Osten und das Hinwenden zur europäischen Kultur.

Gegen den Bolschewismus erhoben sich im Innern des Landes verschiedene weiße Generäle, die zum großen Teil von den früheren Verbündeten unterstützt, einen hartnäckigen Kampf gegen das rote Moskau führten. Koltschak, Denikin, Wrangel und Judenitsch sind von Sibirien bis an die Ostsee die Führer der Armeen gewesen, die von den früheren Verbündeten erst gestützt, dann verlassen wurden und später aus verschiedenen, hier nicht zu erörternden Gründen der bolschewistischen Übermacht weichen mußten.

Gleichzeitig entbrannte ein hartnäckiger Kampf Moskaus gegen die nach der Revolution entstandenen Nationalstaaten wie die Ukraine, die kaukasischen Staaten, Turkestan. Trotz heldenhaften Ringens konnten diese ihre Selbständigkeit nicht retten, da Moskau mit Hilfe seiner heimtückischen Methoden diese Staaten entgegen allen Zusicherungen völkerrechtlicher Art überfallen und sich untergeordnet hat. So entstand die Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken in den Jahren 1922/23.

Wie oben bemerkt, ist der Marxismus entgegen der Theorie seines Begründers nicht in einem Industriestaat verwirklicht worden, sondern in einem ausgesprochenen Agrarland. Es ist wohl die beste Widerlegung der Marxschen Theorie vom Leben her, die durch diese Tatsache gegeben ist. Es sei in diesem Zusammenhang auf eine besondere Erscheinung hingewiesen, die man immer wieder zu hören bekommt und die gerade die Freunde der Sowjets sehr rühmen: die „Errungenschaften" der Sowjetregierung! Dazu sei hier festgestellt, daß die von begeisterten Ausländern immer wieder gerühmten technischen Bauten nicht als Leistungen der Träger des Bolschewismus selbst anzusprechen sind, sondern daß es deutsche, englische und amerikanische Ingenieure waren, die sie vollbrachten. Diese beiden Tatsachen festzustellen ist insofern von außerordentlicher Wichtigkeit, als sie einmal die Theorie des Marxismus widerlegen, zum anderen aber auch ergänzend besagen, daß der Bolschewismus von sich aus selbst zu einer großen Leistung nicht fähig ist. Soweit nennenswerte Leistungen vollbracht wurden, sind es Schöpfungen von Ausländern. Das heißt, daß dem Bolschewismus die organisatorischen und geistigen Fähigkeiten abgehen, solche Leistungen zu vollbringen.

Nach der nationalsozialistischen Revolution in Deutschland wurden von den sowjetischen Machthabern alle Kräfte darauf verwandt, die innerpolitischen Verhältnisse der Union zu konsolidieren, um dadurch die Einheit des Sowjetstaates möglichst fest zu gestalten. Die Gefahr, die durch den Durch-

Digitized by Google

bruch des Nationalsozialismus in Deutschland zur Macht und durch die Vernichtung der Kommunistischen Partei Deutschlands, auf die man so große Hoffnungen gesetzt hatte, für Moskau erstand, war den Herren im Kreml sofort deutlich. Nun galt es, das staatliche Gebilde nach jeder Richtung hin zu festigen und die Verwaltung rücksichtslos zu zentralisieren.

Hier ist es erforderlich, über das Sowjetsystem einiges zu sagen. Die Organisation der roten Sphinx ruht auf drei Pfeilern: Komintern, Staat, Partei. Durch ein ausgeklügeltes System greifen diese drei so ineinander, daß jeder einzelne Pfeiler seine ihm programmatisch von Anfang an zugedachte Rolle auf dem Wege zum letzten Ziel zu spielen vermag. Nach außen zwar drei völlig verschiedene, voneinander unabhängige Institutionen, die in Wirklichkeit aber alle in einer Hand vereinigt sind. Die kommunistische Partei baut ihren Staat als Zitadelle für die kommunistische Internationale zur Vollendung der Weltrevolution.

Die innerpolitischen Methoden sind, das darf vorausgesetzt werden, unseren Lesern zu gut bekannt, als daß darüber noch gesprochen zu werden braucht. Es sei aber auf einige charakteristische Erscheinungen hingewiesen, da immer wieder Mißverständnisse darüber aufkommen. Wenn man sich die Tatsache des ständigen Hungers vor Augen hält, so scheint das in Europa allmählich unglaubwürdig und man läuft Gefahr, daß dies nicht mehr ernst genommen wird. Eine Erscheinung wie der ständige Hunger ist nur von der eingangs geschilderten grundsätzlichen rassenbiologischen Auffassung, die wir als Nationalsozialisten vom Bolschewismus haben, zu verstehen. Er ist, neben seinen negativen Gründen der wirtschaftlichen Unordnung, der Unfähigkeit zur Organisation usw. in erster Linie ein positives politisches Mittel der Moskauer Regierung zur Unterdrückung der für den kommunistischen Staat unliebsamen Bevölkerungsschichten, ganzer Landstriche oder gar einzelner Völker. Ob durch Brotkarten oder andere Maßnahmen der Rationierung, ob durch Verschickung oder Versklavung der Bauern über das Schicksal der Menschen entschieden wird oder ob ganze Grenzvölker aus militärpolitischen Gründen ausgesiedelt werden (Karelen usw.), das Ziel bleibt immer wieder dasselbe: die Niederhaltung der unzufriedenen und daher gefahrbringenden Teile der Bevölkerung. **Der Hunger ist legales politisches Unterdrückungsmittel in der Sowjetunion.** Eine speziell angefertigte Karte über die Hungergebiete des Jahres 1935 im Vergleich mit einer völkischen Karte offenbart mit aller Deutlichkeit, daß gerade diejenigen Gebiete, obwohl die wirtschaftlich ertragreichsten, dem Hunger preisgegeben waren, die von Nichtrussen besiedelt sind und deren Völker durch ihre Feindschaft gegen Moskau schon längst bekannt sind, wie die Ukraine und der Nordkaukasus.

Wir als Nationalsozialisten wissen, daß auch darin nichts Neues zu sehen ist. Ob vor vielen Jahrhunderten die Bevölkerung ausgehungert wurde oder ob sie heute von den Sowjets vernichtet wird, das Vorgehen bleibt dasselbe, nur daß entsprechend der modernen Technik die Mittel sich geändert haben und die Grausamkeit sich wesentlich erhöht hat. Für uns Deutsche hat das insofern seine schmerzliche Seite, als von den 1,5 Millionen Deutschen der

Digitized by Google

Vorkriegszeit etwa die Hälfte als Opfer für den Nationalsozialismus hingemordet sind. Der deutsche Volkssplitter in der Sowjetunion ist der Teil des deutschen Volkskörpers, an dem der Bolschewismus Rache nimmt für den Sieg des Nationalsozialismus.

Wohl die größten Anstrengungen zur Konsolidierung der Sowjetunion wurden auf militärischem Gebiet gemacht. Die Rote Armee ist heute technisch ein Machtfaktor ersten Ranges. Die Bolschewisten haben es verstanden, in ihren Wortschatz die Begriffe wie „Vaterland", „Führer", „Heimat" wieder aufzunehmen, um so auch auf diesem Wege an die Soldaten mehr heranzukommen. Uns Nationalsozialisten kann man aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Rote Armee in erster Linie die Armee der Weltrevolution ist und die Aufgabe hat, den günstigen Zeitpunkt einer „revolutionären Situation" abzuwarten, um dann einzugreifen. Was immer man über sie sagen mag, wir dürfen nie vergessen, daß der Rotarmist in seiner Eidesformel schwört, daß er jederzeit bereit ist, sein Leben für die Sache des Proletariats einzusetzen und für die Weltrevolution zu kämpfen. Die geistige Basis des einzelnen Rotarmisten ist also das Weltproletariat und sein politisches Ziel — die Weltrevolution.

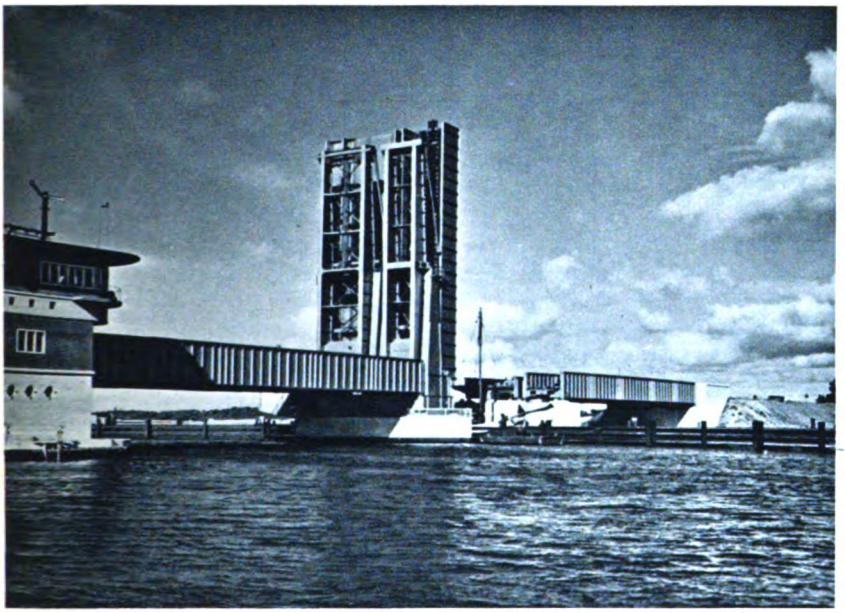
Es sind darum für uns keine Gegensätze, wenn wir auf der einen Seite von Hunger und auf der anderen von der gutausgerüsteten Roten Armee sprechen, sondern es sind nach den besonderen Methoden des Moskauer Machtstaates stets zwei verschiedene Mittel, die sich nicht nur vereinbaren lassen, sondern die sich nach dem Programm ihrer Träger gegenseitig ergänzen sollen.

III.

Mit dieser Feststellung über das Wesen der Roten Armee sind wir bei dem weiteren Teil angelangt, bei der Auswirkung des Bolschewismus über seine Staatsgrenzen hinaus, d. h. bei der Sowjetaußenpolitik und der Weltrevolution. Die Betrachtung dieser Seite des Bolschewismus wollen wir in drei Teile gliedern: 1. von Brest-Litowsk bis Rapallo, 2. von Rapallo bis zur Machtübernahme Adolf Hitlers, 3. von der Machtübernahme bis zur Gegenwart. Sachlich können diese Perioden gekennzeichnet werden als der Eintritt der Sowjets in die europäische Außenpolitik, zweitens als Zusammengehen mit dem Weimarer Deutschland gegen Versailles, drittens Einheitsfront gegen den Faschismus, d. h. in erster Linie gegen den Nationalsozialismus.

Bekanntlich haben die bolschewistischen Machthaber nach der Oktoberrevolution 1917 geglaubt, daß sie in herausfordernder Weise die anderen Staaten behandeln könnten und sich über die üblichen Gepflogenheiten in der Außenpolitik hinwegzusetzen vermögen. Trotzkis Auftreten bei den Verhandlungen in Brest-Litowsk war so, daß er sich in überheblicher Weise stets „an alle" wandte. Es war der Kampf nach allen Seiten hin und man glaubte, die Weltrevolution unverzüglich auf dem Wege über große Worte und Appelle „an alle Proletarier der Welt" verwirklichen zu können. Dazu wurde der Kampf an den Grenzen verschärft geführt. Gegen die baltischen Staaten

Digitized by Google



Aufnahme: Bilderdienst Bittner

Die Rügendammbrücke

Digitized by Google

Digitized by Google

ging man vergeblich vor, der Einfall in Polen endigte mit dem Pilsudskischen „Wunder an der Weichsel". In Mitteleuropa waren es die Aufstände in Ungarn und Bayern, die durch den gesunden Instinkt des Volkes niedergerungen wurden. So endigten diese Versuche der weltrevolutionären Umtriebe mit einem Fiasko für die Moskauer Machthaber.

Nun suchten die Moskauer Politiker Anschluß an die europäische Außenpolitik und nach langen vergeblichen Versuchen fand 1922 in Rapallo eine Zusammenkunft zwischen deutschen und bolschewistischen Vertretern statt, als deren Ergebnis der bekannte Rapallo-Vertrag zustande kam. Durch diesen Vertrag wurden die Sowjets aufgenommen in das politische Konzert Europas und es war das System-Deutschland, das ihm diesen Einbruch in die europäische Außenpolitik ermöglichte.

Es ist kein Zufall, daß die Träger dieser Politik Leute waren wie Rathenau und Genossen, die mit diesem neuen Interessenpartner glaubten, auf der Arena der europäischen Politik viel gewinnen zu können. (Was die Juden sonst noch dabei dachten, ist eine weitere Frage.) Für die sowjetische Außenpolitik bedeutet Rapallo ungemein viel. Es war die Anerkennung implicite damit verbunden, die diesem bis dahin bekämpften Staatengebilde in Osteuropa nunmehr den Zutritt zu den Toren der europäischen Politik verschaffte. Es sei hier gleich hinzugefügt, daß der Völkerbund sich zu dem Rapallo-Vertrag äußerst skeptisch verhielt. Ängstlich und ablehnend wurde diese Entwicklung von Genf aus betrachtet. Der Völkerbund von damals und seine Stellungnahme zu den Sowjets, und der Völkerbund von heute mit seiner Beweihräucherung der Moskauer Machthaber — ein groteskes Schauspiel.

Die zweite Periode ist das Zusammenwirken des Weimarer Deutschlands mit dem Bolschewismus gegen Versailles. Man glaubte, hier einen Bundesgenossen zu haben, den man zwar nach außen hin ins Feld führte, der aber zu gleicher Zeit dem deutschen Michel in den Rücken fiel und mit freundlichster Miene ihm seinen Lebensnerv abzuschneiden bestrebt war. Die Kurzsichtigkeit und Spießbürgerlichkeit des Weimarer Systems bedingte, daß in demselben Maße als man glaubte, durch die deutsche Außenpolitik Erfolge in bezug auf das Zusammengehen mit den Sowjets buchen zu können, in Wirklichkeit der Boden um so mehr unterminiert wurde.

Der Kommunismus wuchs in fast mathematischer Progression und die Arbeitslosigkeit stieg von Tag zu Tag trotz des sogenannten guten Rußland-Geschäftes, und die Freundschaft mit der Moskauer Regierung führte das Volk zum Rande des Abgrunds. Wir wissen, daß Moskau kein Bündnispartner ist, weil es zwar Verträge schließt, aber nie die Absicht hat, diese zu halten. Dies gilt grundsätzlich von allen seinen Verträgen und zu allen Zeiten und mit allen Staaten. Denn die Außenpolitik ist ja nur eine besondere Funktion der Moskauer Gesamtpolitik, deren endgültiges Ziel die Weltrevolution ist. Die sowjetische Außenpolitik ist also nur eine andere Seite der weltrevolutionären Tätigkeit ein und derselben Zentrale. Die verschiedenen Reden auf dem VII. Komintern-Kongreß sagen das mit unverblümter Deutlichkeit. Was auf dem einen Wege nicht erreicht wird, muß auf dem andern versucht werden.

Digitized by Google

Während die Außenpolitik die Aufgabe hat, Vorbereitungsarbeit auf ihre Weise und in den für sie gegebenen Möglichkeiten zu leisten, haben die weltrevolutionären Organe der Komintern den Boden im Proletariat vorzubereiten. Die Unruhen in Deutschland im Jahre 1923, ein Umsturzversuch in Estland 1924 — die Liste könnte beliebig fortgesetzt werden — beweisen nur, wie wachsam Moskau stets die Entwicklung verfolgt. Jedoch in Deutschland, dem vom „Moskauer Generalstab der Weltrevolution", wie Dimitroff die Komintern nannte, die Hauptrolle für Europa zugedacht war, wurden die Hoffnungen der Kommunisten ein für allemal durch die nationalsozialistische Revolution zerschlagen.

Damit beginnt eine neue Entwicklungsphase in der Moskauer Außenpolitik, wie in der weltrevolutionären Wühlarbeit überhaupt. Die Parole lautet jetzt: Einheitsfront gegen den Faschismus. Unter Faschismus versteht man dabei in erster Linie den Nationalsozialismus. In ihm sieht man mit Recht den stärksten Feind, da Bolschewismus und Nationalsozialismus sich wie Feuer und Wasser gegenüberstehen. Der eine hebt den anderen auf und es gibt keine Brücke zwischen ihnen. Moskau hat nun das Ruder herumgeworfen und entsprechend der Strategie und Taktik des bolschewistischen Systems wird in vertikaler Richtung (soziale Schichten, Proletariat) sowie in horizontaler (verschiedene Staaten) eine Front zwischen allen denjenigen geschaffen, die aus irgendeinem Grunde gegen das nationalsozialistische Deutschland zu gewinnen sind. Ebenso wacht man streng darüber, daß das nationale Erwachen der übrigen Völker Europas verhindert wird. Das Hakenkreuz gilt bereits auch bei den Völkern der Sowjetunion als Symbol der völkischen Freiheit und der artgemäßen Entwicklungsmöglichkeit.

Wir sind Zeugen wie in Westeuropa, außerhalb Deutschlands und Italiens, der Bolschewismus fortschreitet, wie er seine altbewährte Taktik heute, wie nach der russischen Revolution gegenüber der Ukraine und dem Kaukasus, in Europa anwendet. Griechenland, Frankreich und Spanien — überall setzen die Agenten der Komintern seit vielen Jahren ihre Wühlarbeit fort. Sobald die Länder reif sind, versucht der Bolschewismus die Macht an sich zu reißen. Spanien ist heute das Opfer dieser bolschewistischen Methodik. Ob es morgen Frankreich sein wird?

Jedenfalls wissen wir eins: daß Frankreich heute eine Kerenski-Regierung hat, daß es sich zur Zeit im Stadium des Reifwerdens für den Umsturz befindet, daß hier die Unterminierung des gesellschaftlichen Lebens bereits zum weitaus größten Teil die erwünschten Früchte gezeitigt hat. Sogar im französischen Militär wird schon die Internationale gesungen, wobei auch die Offiziere beteiligt sind. Das sind Anzeichen, die Europa zu denken geben sollten. Wird Frankreich morgen bolschewistisch, so wird sein Schicksal bestimmt nicht mehr nach französischen Gesichtspunkten, sondern seine kommunistische Partei wird nur noch den Willen der Moskauer Zentrale auszuführen haben und von hier ihre Befehle entgegennehmen.

Durch die Besetzung des Rheinlandes hat der Führer für Deutschland die Konsequenzen aus dieser drohenden Gefahr gezogen.

Digitized by Google

Wenn wir in den letzten Wochen aus dem Munde führender Staatsmänner im Westen Europas hören, daß man sich immer noch verpflichtet fühlt, die Demokratie zu schützen, und erklärt, daß man sich weder für den Bolschewismus noch für den Nationalsozialismus entscheiden wolle, so scheint uns das Beweis dafür, wie wenig man die asiatische Gefahr im Bolschewismus erkannt hat. Man merkt nicht, daß man dem Phantom einer sogenannten Demokratie nachläuft.

Es handelt sich nicht um eine Entscheidung für den Nationalsozialismus oder den Bolschewismus, sondern einzig und allein um die Entscheidung zwischen einem gesunden, in einem System von Nationalstaaten aufgeteilten Europa oder dem asiatischen Bolschewismus, der die Grundlagen der europäischen Kultur zu vernichten sich zur Aufgabe gestellt hat.

IV.

Damit sind wir an dem vierten und letzten Abschnitt angelangt: Wer ist der Träger dieser Wühlarbeit und was ist das letzte Ziel und der letzte Sinn dieser Bestrebungen?

Die Rolle des Judentums im Bolschewismus können wir historisch gesehen in drei Etappen einteilen: Einmal vom Beginn des Marxismus bis zur bolschewistischen Oktoberrevolution, dann von der Oktoberrevolution bis zur nationalsozialistischen Revolution und das Judentum im Verhältnis zum Bolschewismus nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus.

Marx und seine rasseverwandten Helfershelfer fanden zahlreiche Anhänger auch unter dem Judentum des früheren Rußland. Es ist kein Zufall, daß die Mitarbeiter von Lenin, als er im Exil in der Schweiz lebte, sich fast ausschließlich aus Juden rekrutierten.

Über die engen Zusammenhänge zwischen Freimaurerei und Judentum braucht an dieser Stelle nichts gesagt zu werden. Es war auch die Freimaurerei, welche dem Marxismus, wie früher auch dem Liberalismus, die Wege ebnete.

Das Judentum ist eine sozialparasitäre Erscheinung. Es hat stets verstanden, die Wunden im Völkerleben sich zunutze zu machen. Man kann die Entwicklung im Bolschewismus unter der Führung des Judentums nur verstehen, wenn man diese rassenbiologisch betrachtet. Wie es im Tier- und Pflanzenleben Parasiten gibt, so ist auch im Völkerleben dieselbe Erscheinung zu beobachten (S.: A. Schickedanz, Sozialparasitismus im Völkerleben).

Das Judentum ist der Schmarotzer unter den Völkern. Seine Religion ist der Ausdruck seiner rassischen Seelenhaltung und geht in den wesentlichen Teilen auf die Ausnutzung der anderen Völker zu seinen Gunsten aus. Als Sozialparasit lebt es im Völkerleben und zehrt an der rassischen Substanz und den schöpferischen Kräften der anderen Völker.

Es unterhöhlt auf diese Weise die biologischen und moralischen Grundlagen jeden Volkstums und jeder Staats- und Gesellschaftsordnung. So sind der vorderasiatisch-syrischen Rassenmischung in der Vergangenheit durch die chaotische Bastardierung verschiedene Völker erlegen, und auch heute droht der modernen europäischen Kultur eine ähnliche Gefahr.

Digitized by Google

Der Traum des auserwählten Volkes nach der Weltherrschaft findet sich seit Jahrtausenden in den verschiedensten Formen, aber immer mit demselben Sinn wieder. Ob Zionismus oder Sowjetismus, das große Ziel bleibt die Eroberung der Weltherrschaft und die dauernde Unterjochung und Versklavung der anderen Völker zugunsten des Judentums. Von hier aus betrachtet ist die bolschewistische Weltrevolution nichts anderes als die Verwirklichung der langersehnten Weltherrschaft des Juden auf dem Wege über die Komintern und ihre Verbündeten.

Nach der Oktoberrevolution gesellten sich zu den intelligenten Schichten des Judentums im früheren Rußland nun auch die Halbintellektuellen, das jüdische Proletariat und der jüdische Kapitalismus.

Es war wirtschaftlich gesehen eine groteske Erscheinung, daß das „Proletariat" und der „Kapitalismus" Hand in Hand marschierten. Rassenbiologisch aber durchaus verständlich — denn beide wurden dirigiert vom jüdischen Schmarotzer.

In der Sowjetunion wurden die jüdischen Belange stark gefördert, neue jüdische Siedlungen wurden angelegt (z. B. in der Krim), von denen die Zionisten der westeuropäischen Länder große Loblieder anstimmten. Sogar eine eigene Republik im Fernen Osten, Birobidschan, wurde geschaffen, der die jüdische Metropole in New York erhebliche Unterstützungen zuteil werden ließ. Das Judentum fand sich nunmehr in Moskau, in diesem asiatischen Rassenchaos, durchaus zurecht, nachdem es durch die Aufhebung der bisher verbotenen Zonen die russischen Großstädte als Niederlassungsort sich auswählte.

In dieser Periode konnte man genau beobachten, mit welcher Sympathie besonders die Zionisten die Bestrebungen Moskaus verfolgten. Der Zionismus wurde gepriesen als asiatische Bewegung und die Parallele Moskau—Zion gezogen.

Nach der Machtübernahme durch Adolf Hitler vollzog sich eine noch schärfere Wendung des Weltjudentums zum Bolschewismus hin. Die nationalsozialistische Revolution hat die totale Beteiligung des Judentums am Bolschewismus zur Folge gehabt. Heute steht das gesamte Judentum der Welt mit seinen verschiedensten Organisationen hinter dem roten Moskauer Staat. Wie stark gerade die Beteiligung in der Sowjetunion ist, wie alle Schlüsselstellungen von Juden eingenommen sind, ist auf dem letzten Parteitag deutlich vor aller Welt nachgewiesen worden.

Für uns ist wichtig, hier das Grundsätzliche festzustellen, daß sich heute weltrevolutionäre Komintern-Politik und jüdische Weltmachtpolitik treffen und ein und dieselbe Linie einhalten. Die Schicksalsfrage Europas wird sein, ob es diesem Sozialparasitismus gelingt, sich in die europäische Schicksalsgemeinschaft einzuschalten, den Frieden auf die Dauer zu stören und die Völker zu unterdrücken. Der Einbruch des nomadischen Steppengeistes unter Führung des vorderasiatischen aktivistischen jüdischen Elementes ist bereits soweit gediehen, daß er nicht nur in Prag sein Ausfallstor nach Mitteleuropa aufgerichtet hat, sondern sich erdreistet, mitten im Frieden viele mit Waffen und ganzen Truppenteilen beladene Schiffe durchs Mittelmeer herauf nach

Digitized by Google

Spanien zu schicken. Zwar hat das Mittelmeer schon viele Jahrtausende einer wechselvollen Geschichte hinter sich, daß aber Moskau seine Krallen um das Festland herum bis in den fernsten Winkel Europas ausstreckt, diese Tatsache muß mit allem Ernst und in der vollen Würdigung ihrer Bedeutung erkannt werden. Die Völker Europas müssen Rücken an Rücken gestützt die europäische Kultur als Schicksalsgemeinschaft verteidigen gegen diese Gefahr, die ihnen von Sowjet-Judäa her droht.

Wir haben gesehen, welche gigantischen Versuche der jüdisch bestimmte Moskauer Imperialismus macht, um das nationalsozialistische Deutschland einzukreisen und ihm den Lebensnerv abzuschneiden.

Eines wissen wir: es wird dem Bolschewismus nie und nimmermehr gelingen, in Deutschland noch einmal Fuß zu fassen.

Das Ziel, das er sich außenpolitisch gesetzt hat, die Vernichtung des Nationalsozialismus, wird er nicht erreichen. Die Überwindung des Bolschewismus aber, das ist die Zukunftsfrage Europas.

Digitized by Google

Eberhard Wiegand:
(Diplom-Landwirt)

Konfessionelle Bevölkerungsstatistik und Volksgemeinschaft

Der Nationalsozialismus sieht es als sein vornehmstes und oberstes Grundgesetz an, alle Teile und Schichten des deutschen Volkes gleichermaßen zu erfassen. Als Unterscheidungsmerkmal gilt einzig das Prinzip der Leistung der Einzelpersönlichkeit in Hinblick auf die Volksgesamtheit. Vorrechte einzelner Klassen, Gruppen oder Religionsgemeinschaften mußten demzufolge in den Hintergrund treten und hörten auf, Berechtigung zu haben. Und je mehr nationalsozialistisches Denken und Fühlen das deutsche Volk durchdringen wird, um so mehr werden diese Grundsätze Leitgedanken werden für alle, die sich zum Reich bekennen. Immer mehr muß der Gedanke einer einheitlichen Volksgemeinschaft Gemeingut werden und es werden stets alle Versuche, das Volk in einzelne Gruppen oder gar Parteien aufzuspalten, mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden müssen. Denn nur in der Einheit liegt die Stärke der Deutschen. Es soll nicht verkannt werden, daß dieses Ziel noch nicht erreicht ist, jedoch sind die Ereignisse, die sich in den letzten drei Jahren in Deutschland auswirkten, ein gewaltiger Schritt auf dieses Ziel zu. Es ist auch gar nicht ohne weiteres zu verlangen, daß eine Entzweiung unseres Volkskörpers, die fast ein Jahrhundert anhielt und zum Schluß die krassesten Formen annahm, innerhalb von wenigen Jahren restlos beseitigt sein kann. Es hieße die menschliche Kraft überschätzen, wenn man dies fordern wollte. Aber gerade deshalb sind wir heute verpflichtet, jeweils auf die Wunden hinzuweisen, die die Neigung haben, sich zu vergrößern, um dann bei Nichtbeachtung unter Umständen den gesamten Körper in seiner Gesundheit zu bedrohen.

Im Mittelpunkt nationalsozialistischer Weltanschauung steht die Lehre von der Erhaltung und Förderung der Rasse. Diese Lehre entstammt weder materialistischem Denken, noch erhebt sie den Anspruch, religiöses Dogma zu sein. Vielmehr sieht der Nationalsozialismus die verschiedenen Rassen als Ausdruck göttlicher Wertordnung und als Offenbarung des Schöpfers, ebenso wie der Bauer Tiere und Pflanzen als Geschöpfe Gottes achtet. Es muß deshalb Rassenvernichtung als schöpfungsfeindlich angesehen werden, dagegen ist die Erhaltung der Rasse und die Förderung alles Wertvollen ein Baustein zur Vervollkommnung eines Volkes in höherem Sinn. Aus dieser Einstellung heraus ist der Nationalsozialismus von vorneherein bestrebt gewesen, den unwürdigen und volksvernichtenden Zuständen, wie sie vor 1933 unser Volk bedrohten, ein schnelles Ende zu bereiten. Es galt einmal Mittel und Wege zu finden, den zunehmenden Bevölkerungsschwund zu verhindern, auf der anderen Seite Möglichkeiten zu schaffen, die völkisch Unerwünschten von der Fortpflanzung auszuschließen.

Digitized by Google

Erkannt wurden diese Gefahren teilweise auch schon vor 1933. Aber keine Organisation, Partei oder Regierung hat etwas Wesentliches zu ihrer Bekämpfung getan.

Obgleich dieses Versagen für die damalige Zeit gerade der Zentrumsherrschaft klarliegt, ist es aufschlußreich, zu sehen, wie heute in einer Zeit aktiver bevölkerungspolitischer Arbeit der Katholizismus in manchen Kreisen seine bevölkerungspolitischen Verdienste hervorzukehren versucht.

Wie kritisch heute die Auswertungen der Statistiken durch konfessionelle Propaganda zu betrachten sind, sollen die folgenden Ausführungen zeigen.

Im allgemeinen ist die Ansicht verbreitet, daß die katholische Religion schlechthin bevölkerungsvermehrend wirke und es werden hierzu die allerverschiedensten Beispiele herangezogen. Besonders gelten die Verhältnisse in Deutschland als Vorbild und Muster. Bevor aber des näheren auf die Lage in Deutschland eingegangen wird, soll erst einmal ein Blick auf die übrige Welt getan werden. Wir vernehmen aus „Hochland", Heft 11, Jahrgang 1935/36, S. 452, daß vor einiger Zeit P. Charles, S. J., in einem missionswissenschaftlichen Vortrag eingehend auf die bevölkerungspolitischen Verhältnisse des Weltkatholizismus zu sprechen kam. Es wird dort berichtet, daß „z. B. die (katholische) Kirche in Japan an dem jährlich sehr großen Geburtenüberschuß nicht im entferntesten ihren verhältnismäßigen Anteil hat. Die katholische Bevölkerung nimmt also im Volksganzen ab, und zwar so stark, daß die Zahl der aus dem Heidentum Neugetauften das Defizit nicht aufheben kann. Entsprechend liegen die Verhältnisse für die Gesamtkirche. Um das Wachstum der katholischen Welt der Vermehrung der Nichtkatholischen anzugleichen, müßten nach P. Charles jedes Jahr 6,5 Millionen aus dem Heidentum die heilige Taufe empfangen. Diese 6,5 Millionen sind das Geburtendefizit der katholischen Kirche in der ganzen Welt". „P. Charles spricht von der heiligen Angst um die Ausdehnung des Gottesreiches."

Wenn es sich hier hauptsächlich um die japanischen und allgemeinen Verhältnisse in der Welt handelt, dann sind in Europa z. B. die Verhältnisse in Österreich, wo die Kirche die absolute kulturpolitische Führung innehat, ein Gegenbeispiel dazu. Österreich weist eine natürliche Bevölkerungsbewegung von 1931 bis 1935 auf, die man als äußerst bedenklich bezeichnen muß. 1931 hatte Österreich noch einen Geburtenüberschuß von 1,9 auf tausend Einwohner, 1933 nur noch 1,1 und 1935 bereits einen Geburtenunterschuß von — 0,4. Das heißt also, daß 1935 mehr starben, als geboren wurden. Die besondere Lage in Wien ist dabei vor allem ein Gradmesser für die bevölkerungspolitische Aktivität des Staates. Denn Wien hat etwas andere Voraussetzungen als das übrige Österreich in konfessioneller Hinsicht. Diese Stadt wies 1935 einen Geburtenunterschuß von — 6,9 a. T. auf. Es wurden dort 6,5 Lebendgeburten a. T. im Jahre 1935 gezählt. Damit steht das katholische Österreich hinter sämtlichen europäischen Staaten bei einer bevölkerungspolitischen Einstufung. Wenn nun in einer vor kurzem erschienenen Schrift eines P. Dr. Romeis mit dem Titel, „Die kinderreiche Familie und ihr Segen" (Buchverlag Germania, Berlin 1936), bei der Auf-

Digitized by Google

zählung katholischer bevölkerungspolitischer Erfolge in der Welt das Beispiel Österreichs nicht angeführt wird, dann darf das nicht wunder nehmen. Die Entwicklung in Deutschland weist nun ebenfalls keine ganz eindeutige Linie auf und berechtigt keineswegs zu der Annahme, daß der Katholizismus allein in der Lage sei, den Rassenbestand zu erhalten oder zu mehren. Zwar bemühen sich in Deutschland eine große Zahl Gelehrter und katholischer Geistlicher um eine solche Beweisführung. Es seien hier P. Krose, S. J., Dr. Rost, Dr. Leclerc, P. Dr. Romeis genannt.

Eine oberflächliche Betrachtung der deutschen amtlichen Statistik läßt freilich leicht die Versuchung aufkommen, dieselbe einseitig für den Katholizismus in Anspruch zu nehmen. Jedoch bedarf es bei derartigem Vorgehen einiger Einschränkungen. Es ist ohne weiteres nicht anzunehmen, daß ein bevölkerungspolitisch günstiger Volksstand in einem Teil des Reiches sich nun unbedingt auf den Einfluß einer Konfession zurückführen läßt. Es muß dabei vor allem die soziologische Struktur und die wirtschaftliche Lage des betreffenden Gebietes berücksichtigt werden. Es ist also z. B. äußerst wesentlich, ob ein Gebiet rein bäuerlich ist, oder ob es industriell bewirtschaftet wird. Gerade das Vorhandensein von Bauerntum muß als entscheidender Faktor angesehen werden. Denn der Bauer hat ganz allgemein im Reich den zersetzenden Einflüssen einer liberalen Aufklärungszeit, sei er katholisch oder protestantisch, ziemlich gleichmäßig standgehalten. Das beweisen die Kinderzahlen derjenigen katholischen und protestantischen Gebiete, wo das Anerbenrecht sich über die Jahrhunderte bis heute erhalten hat. Es sei nur auf Friesland, auf Oldenburg, Westfalen und Württemberg verwiesen, wo wir gleichmäßige Kinderzahlen im Bauerntum finden, trotz konfessioneller Verschiedenheit.

Gerade die Beachtung derartiger Einflüsse auf den Geburtenstand sind oft wesentlicher als konfessionelle Bindungen. Neben dem bäuerlichen Charakter eines Gebietes sind dann weiter noch zu beachten:

a) Verkehrsnähe oder Abgeschlossenheit vom Verkehr. (Es ist z. B. möglich, daß eine katholische Gegend verkehrstechnisch weniger günstig liegt als eine nichtkatholische. Das bedeutet dann auch einen geringeren Einfluß von Städten.)

b) Wirtschaftliche Struktur eines Landstrichs. In bäuerlichen Gebieten spielt besonders Verschiedenheit im Erbrecht eine Rolle, also Realteilung oder Anerbenrecht.

c) Der Einfluß der Industrie auf ein Gebiet.

d) Das Vorhandensein von Großgrundbesitz.

e) Die soziale Betreuung in den einzelnen Bezirken.

f) Die Arbeit des Mannes, ob Wanderarbeiter oder am Orte tätig.

Dies sind nur einige Gesichtspunkte, die vor allem bei der Untersuchung nach den Gründen des Geburtenreichtums zu beachten sind. Bezüglich des wirtschaftlichen Wohlstandes eines Gebietes muß gesagt werden, daß damit oft auch ein geringer Nachwuchs der Familien verbunden ist. Denn es

Digitized by Google

Richard Kunze: Mitternachtssonne auf Heröyholmen

Digitized by Google

Digitized by Google

ist eine erwiesene Tatsache, daß wirtschaftlicher Wohlstand oft auch gleichläuft mit Kinderarmut. Das betrifft aber gleichmäßig alle Religionsgruppen. Damit wird schon auf einen anderen Umstand hingewiesen, der stärkstens beachtet werden muß.

Bis zu Anfang des 20. Jahrhunderts waren in Deutschland keinerlei wesentliche Unterschiede in den Fruchtbarkeitsziffern der beiden religiösen Hauptgruppen festzustellen. Die Entwicklung verläuft bei beiden Gruppen gleichmäßig, was Krose, S. J., in seiner Konfessionsstatistik (Freiburg 1904) nachgewiesen hat. Erst in der Zeit kurz vor dem Kriege und dann nach 1918 macht sich ein schnelleres Absinken der Kinderzahlen bei den Protestanten bemerkbar. *Jedoch bleiben auch die Katholiken von dieser Entwicklung keineswegs verschont. Der Einbruch des liberalistischen Denkens und des Ein- und Zweikindersystems wird auch dort fühlbar.* Die breite Masse der katholischen Bevölkerung bleibt von dem völkischen Niedergang ebensowenig ausgeschlossen wie der protestantische Teil. *Der Katholizismus erwies sich lediglich als Hemmschuh, aber nicht als Riegel.* Ein Beispiel hierfür gibt Heribert Gehle in „Hochland", Heft 11, 1935/36, S. 484. Im nachinflatorischen Deutschland war bei den mittleren Verwaltungsbezirken Deutschlands eindeutig ein Überwiegen der Geburtenhäufigkeit in denjenigen Gebieten festzustellen, in denen die Katholiken in der Mehrzahl sind. 50% der katholischen und nur 14% der nichtkatholischen Bezirke sind gleichwertig in bezug auf Kinderzahlen. Dieses Verhältnis hat sich aber bereits in den Jahren 1924 bis 1930 völlig geändert. Mehr als die Hälfte der katholischen Bezirke, nämlich 10 von 17, haben in dieser Zeitspanne einen Geburtenrückgang, der sogar über dem Reichsdurchschnitt liegt. Wenn man nun aber noch berücksichtigt, daß die katholischen Bezirke starken ländlichen bzw. bäuerlichen Charakter tragen, die nichtkatholischen dagegen nichtbäuerlichen, dann wird sich ein weiterhin verändertes Bild ergeben, wenn man die Bezirke nach ihren Anteilen städtischer Bevölkerung miteinander vergleicht. Dann haben Allenstein (26,7% kath.) und Trier (29,3%) mit fast gleichen Teilen Stadtbevölkerung (27,9 bzw. 26%) auch 1924/26 fast die gleiche „Fruchtbarkeitsziffer" (260,5 zu 261,7). Infolge des Geburtenrückgangs bei den Katholiken verschob sich das Verhältnis im Jahre 1929/30 auf 229,9 zu 214,5 zuungunsten der Katholiken. Gleiches läßt sich für Aurich und Osnabrück, Oberfranken und Konstanz, Königsberg und Donaukreis, Erfurt und Oberbayern anführen. Bei stammesmäßiger Gleichheit läßt sich — immer noch nach Gehle — in Südwestdeutschland ein Beispiel anführen. Die Kreise Schwaben, Schwarzwaldkreis und Freiburg haben bei fast gleichen städtischen Anteilen (47,5; 44,9; 49,1) eine recht verschiedene konfessionelle Zusammensetzung. Schwaben weist 85,9% Katholiken auf, der Schwarzwaldkreis 73,9% Protestanten und Freiburg als gemischtes Gebiet hat 63,5% Katholiken. Bei allen drei Bezirken ist aber die Fruchtbarkeitsziffer fast die gleiche: 177,2 zu 178,6 zu 178,1. *Dieses Beispiel spricht eindeutig gegen irgendwelche einseitigen Folgerungen konfessioneller Statistiker.*

Digitized by Google

Ein Beispiel dafür, daß konfessionelle Auswertung einer amtlichen Statistik zu Irrtümern bzw. zu dem Gegenteil des gewünschten Beweises führen kann, zeigt ebenfalls H. Gehle in dem oben genannten Heft an. Bei der Volkszählung 1933 wurde nach der Zahl der Kinder gefragt. Das Statistische Reichsamt hat für drei Regierungsbezirke diese Zahlen in einem Sonderheft von „Wirtschaft und Statistik" (Berlin 1935) veröffentlicht. Es handelt sich dabei um Breslau, Düsseldorf und die Pfalz. Das Statistische Reichsamt kommt dabei zu dem Ergebnis, daß „in sämtlichen drei Gebieten die katholischen Ehefrauen durchweg etwas kinderreicher sind als die evangelischen und als die Frauen der übrigen Religionsgruppen". Gehle stellt nun fest, daß bei dieser Zählung weder die soziale Stellung der Eltern, noch die Verteilung von Stadt zu Land berücksichtigt wurde. Nun ergibt sich aber für Breslau, daß 23% dieser katholischen Ehefrauen bereits voreheliche Kinder haben; damit ist aber gegen den Katholizismus ein sehr ungünstiges Urteil gesprochen, denn derartige Erscheinungen wird ein katholischer Statistiker nicht ohne weiteres für sich in Anspruch nehmen wollen, es sei denn, er gibt seine Moralgrundsätze auf. Bei den erwähnten Zählungen blieben die Kinder aus geschiedenen Ehen als auch die Kinder aus religiösen Mischehen überhaupt unerwähnt. Dies bedeutet ohne weiteres eine Benachteiligung in der Zählung gegenüber den Nichtkatholiken. Hier muß noch eingefügt werden, daß z. B. in dem ganz überwiegend katholischen München nicht mehr ganz zwei Kinder auf die Ehe kamen. Entsprechendes gilt auch von anderen katholischen Großstädten. Man muß daher daraus schließen, daß auch in katholischen Ehen Empfängnisverhütung geübt wird und auch in der katholischen Bevölkerung viele Geburten, welche sonst eintreten würden, verhütet werden.

Es kann also nach diesen Beispielen bereits gesagt werden, daß der Katholizismus sich nicht als „immun" gegen bevölkerungspolitische Rückschläge erwiesen hat, und daß Statistiken mit konfessioneller Auswertung mit größter Zurückhaltung zu betrachten sind.

Auch die Auswertung einer Untersuchung Professor Schmidt-Kehls durch Leclerc in „Hochland", Heft 3, 1936/37, S. 200, ist noch nicht als Beweis für die Richtigkeit der sog. Konfessionstheorie anzusehen. Wenn dort an einem Material von 2330 bäuerlichen Familien (5789 evangelisch mit 14789 Kindern und 2541 katholisch mit 9648 Kindern) auch bewiesen wird, daß auf eine 10 bis 14 Jahre bestehende Ehe bei evangelischen Bauern 2,55 Kinder kommen, bei katholischen Bauern dagegen 3,80 Kinder, so muß man dazu sagen, daß es sich immer nur um ein Einzelbeispiel handelt, das durchaus noch keinen Absolutheitsanspruch für ganz Deutschland erheben kann. Besonders wird man sicher dann zu anderen absoluten Ergebnissen kommen, wenn man berücksichtigen kann, wieviele Kinder je Ehe wirklich das fortpflanzungsfähige Alter erreichten und wieviele eine Familie gründeten. Ohne diese Angaben sind derartige Geburtenzählungen nur wenig wert. Doch darauf wird noch zurückzukommen sein.

Sehr großes Aufsehen erregten die Untersuchungen Leclercs über die Kinderzahlen derjenigen deutschen Familien, die den Priesternachwuchs stellten. Diese

Digitized by Google

Zahlen finden sich heute überall in dem neueren Schrifttum verstreut, nicht zuletzt auch bei Romeis (s. o.). Es soll hier durchaus zugegeben werden, daß diese Zahlen ihre Richtigkeit haben, jedoch muß *trotz allem* berücksichtigt werden, daß bei der Auswahl des Priesternachwuchses der Kinderreichtum bereits häufig Auswahlprinzip ist. Wie aus mir vorliegenden Briefen von katholischen Priestern hervorgeht, sehen es außerdem katholische Eltern als ihren höchsten Stolz an, wenn einer ihrer Söhne das katholische Priestertum zum Lebensberuf erwählt. Nach katholischer Lehre sind damit ja nicht nur für den Anwärter selbst religiöse Segnungen verbunden, sondern auch für Eltern und Geschwister, gleich, ob sie noch am Leben oder schon verstorben sind. Daß durch diese Lehren natürlicherweise eher ein Sohn aus kinderreicher Familie Priester wird, als ein Sohn aus kleinerer Familie, dürfte einleuchten. Zumal ja mit dem katholischen Priesterberuf ein Ausfall für die Erhaltung der Sippe verbunden ist, was ein junger Mann aus kleiner Familie seiner Familie zuliebe sicher weniger gerne auf sich nimmt, als der Sohn kinderreicher Eltern, dessen Geschwister den Namensstamm erhalten. Auch darf nicht vergessen werden, daß durch die Einrichtung des „Priestersonntags" die Einflußnahme auf die Eltern durch die Kirche in bezug auf Stellung von Priesternachwuchs sehr stark ist. Es ist dabei jedenfalls psychologisch verständlich, wenn kinderreiche Eltern eher in die kirchlichen Forderungen einwilligen als kinderarme Familien. *Aber ein wesentlicher Gesichtspunkt scheint mir gerade hierbei der Gesichtspunkt der Begabungsauslese zu sein.* Es ist wohl anzunehmen, daß unter zahlreichen Geschwistern sich eher ein Junge findet, der den geistigen Anforderungen des Priesteramtes genügt, als in kleineren Familien, wo die Begabungsverteilung auf viele Kinder in diesem Maße nicht vorhanden ist. Diese Fragen sind bisher nur wenig berücksichtigt worden.

Die Aufzählung von katholischen Heiligen mit zahlreichen Geschwistern als Beweis für die Konfessionstheorie, wie es bei Romeis (s. o.) geschieht, dürfte *kaum* den Nagel auf den Kopf treffen, denn ebenso muß man Nichtkatholiken aus kinderreichen Familien aufzählen. Und es gibt deren ja nicht wenige, wie Romeis selbst zugeben muß. Man denke nur an Bismarck, Friedrich den Großen, Dürer, Wagner u. a. m. und an das kinderreiche evangelische Pfarrhaus.

Im Rahmen dieser Darstellungen muß kurz auf Berechnungen hingewiesen werden, wie sie bei Lenz („Menschliche Auslese und Rassenhygiene", 4. Aufl. 1931) zu finden sind. Es wird dort berichtet, daß der Unterschied der Kinderzahl evangelischer und katholischer Ehen in den Jahren 1922 bis 1924 2:3 betrug. Jedoch kleiner als 3:4 würde er auch kaum werden. Hieran schließen sich unter der stillschweigenden Voraussetzung gleichbleibender Geburtenzahlen folgende Berechnungen an: „Im Jahre 1925 waren 64% der Bevölkerung evangelisch und 32% katholisch; es gab also ziemlich genau doppelt so viele Evangelische wie Katholiken. Bei einem Verhältnis der Kinderzahlen von 3:4 werden gegenwärtig auf 100 evangelische Kinder rund 67 katholische geboren. Um 1955 werden die beiden Konfessionen an den im Zeugungsalter Stehenden daher im Verhältnis von etwa 100:67 vertreten sein und an den

Digitized by Google

dann Geborenen von 100:89. Um 1985 werden bereits mehr Katholiken als Evangelische geboren werden, im Verhältnis etwa 100:118; um 2015 wird das Verhältnis rund 100:158 sein. Jedenfalls werden noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts die Evangelischen in der Minderheit sein." Diese Sätze werden hier deshalb ausführlich zitiert, da sich ihrer sofort der katholische Bevölkerungspolitiker Rost bemächtigt hat, der frohlockend in der „Allgemeinen Rundschau" vom 19. September 1928 Nr. 259 feststellt, daß auf diesem Wege das leidige konfessionelle Problem schiedlich-friedlich in Deutschland gelöst würde, „denn die Konfession, die dauernd pro Ehe ein Kind mehr hat, hat die Zukunft". Dabei bleibt hierbei die Möglichkeit unberücksichtigt, daß eine derartige Zahlenreihe durch politische Momente jäh unterbrochen und damit ein Umschwung möglich werden kann. Es hätte also zum mindesten bei Lenz eine Einschränkung dieser Art hinzugefügt werden müssen, um nicht die Handhabe zu bieten für politische Absichten. Wir finden dann genau die gleichen Sätze von Lenz in der neuesten, bereits mehrfach erwähnten Schrift des P. Romeis auf S. 65.

Daß tatsächlich ein Umschwung in der Entwicklungsrichtung eingetreten ist, zeigen die allerneuesten amtlichen Zahlen und die Berechnungen des Hauptamtes für Volksgesundheit der NSDAP. („Das Schwarze Korps", 10. Dezember 1936). Darin wird einwandfrei festgestellt, daß ein Teil der katholischen Landesteile Deutschlands in der Fruchtbarkeit von den protestantischen Landesteilen überholt worden ist. Es folgen jetzt auf Ostpreußen, Oldenburg, Pommern, Mecklenburg als nichtkatholischen Gebieten die Landesteile Bayern, das Rheinland, Baden und Westfalen. Baden wird bereits von Niederschlesien übertroffen, das Rheinland aber muß Lippe, Hannover, Schleswig-Holstein und Bremen den Vorrang lassen. Damit ist die vorauszusehende Entwicklung eingetreten, die unter einer zielklaren rassebewußten Führung eintreten mußte. Diejenigen Gebiete, die am meisten mit ihren Geburtenziffern zurückblieben, haben am stärksten die Verluste unter nationalsozialistischer Führung aufgeholt und die „beständigeren" Gebiete nun sogar überholt. Damit ist nicht nur den eben erwähnten Prophezeiungen widersprochen, sondern auch der Konfessionstheorie die Beweiskraft genommen.

Eine ganz andere Beurteilung müssen aber die Behauptungen und Darstellungen der konfessionellen Statistiker dann noch erfahren, wenn man Ergebnisse auf dem Gebiet der Rassenhygiene mitanführt. Geburtenreichtum ist nur dann als wertvoll für die Volksgemeinschaft anzusehen, wenn nicht nur die absoluten Geburtenzahlen, sondern auch der Prozentsatz der Kinder, die das fortpflanzungsfähige Alter erreichen, hoch ist. Es ist durchaus nicht gleichgültig, ob in einem Volk viele geboren werden, aber nur wenige davon in das fortpflanzungsfähige Alter kommen, um wieder eigene Familien zu gründen und Kinder zu zeugen. Unter diesen Gesichtspunkten erfährt die Konfessionstheorie eine schwere Einbuße. Es steht einwand-

Digitized by Google

frei fest, daß in den katholischen Gebieten Deutschlands die Säuglingssterblichkeit im Verhältnis zu den Lebendgeborenen bei weitem größer ist, als in nichtkatholischen Teilen. Als Beispiel seien hier Zahlen angeführt, die den Zählungsergebnissen des Statistischen Reichsamtes entstammen und „Wirtschaft und Statistik" Nr. 20/1936 entnommen sind.

Eheschließungen, Lebendgeborene, Säuglingssterbeziffer im 2. Vierteljahr 1936

	Eheschließungen a. T.	Lebendgeborene insgesamt	Lebendgeborene a. T.	Säuglingssterbeziffer*
Ostpreußen	8,4	15 200	25,2	7,8
Brandenburg	10,4	12 779	18,5	6,7
Niederschlesien	10,0	16 707	20,4	7,4
Oberschlesien	7,9	10 019	25,9	10,5
Sachsen	10,5	16 527	19,1	7,1
Hannover	11,3	17 355	20,1	5,8
Westfalen	9,3	26 359	20,3	7,5
Hessen-Nassau	10,1	11 937	18,1	4,9
Bayern	10,1	41 114	21,0	8,7
Sachsen	10,8	20 375	15,5	5,0
Württemberg	11,5	14 299	20,8	6,1
Baden	10,0	12 518	20,3	6,3
Mecklenburg	10,2	4 611	22,4	6,4
Oldenburg	12,1	3 403	22,9	6,2
Anhalt	10,7	1 992	21,5	7,0
Lippe	9,8	911	20,3	5,9
Saarland	9,8	4 996	24,3	7,2
Deutsches Reich	10,2	330 274	19,6	7,1

(Aus: „Wirtschaft und Statistik", Nr. 20/1936, S. 797.)

Aus dieser Statistik, die zwar nur einen Jahreszwischenbericht darstellt und dadurch nur ein Richtungsanzeiger ist, geht einwandfrei hervor, daß die katholischen Gebiete in der Säuglingssterblichkeit an der Spitze stehen. So Oberschlesien mit 10,5 und Bayern mit 8,7; während der Reichsdurchschnitt für diese Zeit bei 7,1 liegt. Dieser ist vor allem durch die niedrige Säuglingssterblichkeit in den vorwiegend nichtkatholischen Gebieten bedingt, wobei sich besonders Brandenburg (6,7), Hannover (5,8), Hessen-Nassau (4,9), Württemberg (5,0), Mecklenburg (6,4), Oldenburg (6,2) und Lippe (5,9) auszeichnen. Neben diesen Zahlen geht aber aus der Tabelle noch hervor, was oben schon angeführt wurde: In den vorwiegend nichtkatholischen Gebieten sind mit die höchsten Geburtenziffern zu verzeichnen (Ostpreußen, Mecklenburg, Oldenburg, Anhalt). Daß Bayern in bezug auf

* Säuglingssterbeziffer = Zahl der im Alter von unter einem Jahr gestorbenen Kinder auf 100 Lebendgeborene des Berichtszeitraums.

Digitized by Google

die Säuglingssterblichkeit schon Jahre hindurch hinter den Reichsdurchschnittsziffern zurückbleibt, haben die Zusammenstellungen des Hauptamtes für Volksgesundheit der NSDAP. erwiesen („Schwarzes Korps", 10. Dezember 1936). Der Anschaulichkeit halber, seien diese Zahlen hier nochmals angeführt:

	1913	1931	1932	1933	1934	1935
Reich	15,1	8,3	7,9	7,7	6,6	6,8
Bayern r. d. Rh.	19,0	10,7	10,0	10,2	8,5	8,9

Dabei muß betont werden, daß für die überwiegend katholische Bayerische Ostmark und für Niederbayern und Oberpfalz noch besonders ungünstige Verhältnisse vorliegen. Als in Bayern der Sterbedurchschnitt für Säuglinge (Kinder im ersten Lebensjahr) auf 12,2 (Reich 9,5) gesunken war, entfielen auf 100 Säuglinge in Niederbayern 18,5 und in der Oberpfalz 17,5 Todesfälle. In den Jahren 1910, 13, 18, 23, 28, 30, 32, 33 und 1934 sind im Gau Bayerische Ostmark im ersten Lebensjahr insgesamt 30192 Kinder gestorben. Das bedeutet, daß in diesen Jahren über den Reichsdurchschnitt hinaus 2980 Menschen im ersten Lebensjahr gestorben sind. Im Bezirksamtsgebiet von Stadtamhof kamen auf 100 Lebendgeburten 31,3 Sterbefälle im ersten Lebensjahr, d. h. daß jedes dritte neugeborene Kind starb.

Hier erleidet also die Theorie von dem „Heldentum des Tatkatholiken" eine äußerst schwere Einbuße. Denn es kann ja nicht allein darauf ankommen, ob ein ganz kleiner Teil des katholischen Volksteiles, in unserem Fall diejenigen Familien, die die Priester stellen, kinderreich sind, sondern es muß ganz entschieden darauf geachtet werden, ob erstens die breite Masse des katholischen deutschen Volksteiles das entsprechende Bild ergibt und ob auch die Kinderfreudigkeit katholischer Familien von Bestand ist. Beides muß verneint werden. Die breite Masse des katholischen Volksteiles kann diesen Beweis nicht erbringen, und was die Lebenskraft der katholischen Kinderreichen anbelangt, ist sie durch die oben angeführten Beispiele der Säuglingssterblichkeit stark eingeschränkt. Im Rahmen dieser Auseinandersetzungen kann nicht besonders darauf eingegangen werden, welches die Gründe für diese starke Säuglingssterblichkeit sind. Es würde das die Gebiete der Rassenhygiene und der Sittlichkeitslehre zu stark berühren. Die Zahlen müssen deshalb für sich sprechen.

Ganz allgemein muß zur Frage der Konfessionstheorie gesagt werden, daß mit ihr innerhalb des Deutschen Reiches kein Gewinn zu erzielen ist. Einmal deswegen, weil sie bei genauen Berechnungen und unter Beachtung aller Möglichkeiten heute sich nicht bestätigen läßt, dann aber auch, weil für sie kein politischer Raum vorhanden ist. Damit ist keineswegs ein Einwand gegen die religiöse Auffassung irgendeines Volksteiles ausgesprochen. Ganz im Gegenteil muß man mit Burgdörfer auf dem Standpunkt stehen, daß Kinderreichtum und der Wille zum Kind stark mit religiös-sittlichen Anschauungen zusammenfällt. Materielle Maßnahmen allein können niemals den Willen zum Kind wecken. Die Triebfeder bleiben stets ethische und weltanschauliche Beweggründe. Das beweist sowohl der bevölkerungspolitische

Digitized by Google

Hochstand Japans, als auch der Kinderreichtum kalvinistischer Familien Hollands, wie er von J. Sanders festgestellt wurde. In Deutschland aber hat das alleinige Verdienst, den Willen zum Kind bis in die letzten Tiefen wieder geweckt zu haben, der Nationalsozialismus unter der Führung Adolf Hitlers. Alle übrigen Kräfte hatten vorher Zeit genug, ihre Fähigkeiten zu beweisen und sind auch heute noch, soweit es die anerkannten Religionsgemeinschaften anbelangt, in der Lage, dies zu tun. Es besteht aber keinerlei Anlaß zu der Annahme, daß eine Konfession besonders geeignet sei, innerhalb des gesamten Volkes einen Vorrang in bevölkerungspolitischer Hinsicht einzunehmen. Dieses Bestreben widerläuft der gesunden Auffassung von Volksgemeinschaft und kann im Dritten Reich auf kein Verständnis stoßen. Daher bleibt es nach wie vor in erster Linie die Hauptaufgabe der nationalsozialistischen Organisationen, für eine gesunde Bevölkerungspolitik und eine durchgreifende Rassenhygiene in allen Teilen des Volkes zu sorgen. Daß diese Arbeit zu Erfolgen führen kann, haben die letzten Jahre bewiesen.

Digitized by Google

Hans Bajer:

Das Lied der SA.

Ein Beitrag zur Geschichte der Bewegung.

„Trotziger Stolz und heiliger Glaube, sind die Lieder eines hoffenden Volkes."

Adolf Hitler.

Mit diesen Worten, dem parteiamtlichen Liederbuch der NSDAP. zum Geleit gegeben, hat der Führer die Kampf- und Freiheitslieder der Bewegung für alle Zeiten eindeutig gekennzeichnet. Darum ist eine SA.-Liedersammlung kein Liederbuch im üblichen Sinne des Wortes. Während man zum letzteren oft greift, um sich eine Mußestunde am Klavier oder mit der Klampfe unterhaltsam zu gestalten, erfüllte das SA.-Liederbuch in der Kampfzeit einen weit höheren Zweck: Dieses Vademecum in der Brusttasche aller Braunhemden bedeutete für uns SA.-Männer gleichsam eine heilige Schrift von kraftspendender Wirkung. In unseren Liedern besaßen wir unsere treuesten Kameraden, die uns immer aufs neue aufrichteten und uns inneren Halt gaben, auch Mahner zugleich, auszuharren in treuer Gefolgschaft zu unserem Führer. Es schien von den kernigen Texten und stählernen Rhythmen eine geheime Kraft auszugehen, die anspornte zu unermüdlichem Kampfesmut und größter Opferbereitschaft. Wenige Bücher vermögen von jener Epoche mit all ihren Gefahren und Entbehrungen, Prüfungen und Hoffnungen eine so getreue Vorstellung zu erwecken wie gerade ein SA.-Liederbuch, dessen Lieder in glühender Sprache, oft aus der Stimmung des Augenblicks heraus, niedergeschrieben, nicht ein Erzeugnis freier Phantasie waren, sondern wahrstes Erlebnis im Kampfe gegen die Feinde des Vaterlandes.

Die Entstehungsgeschichte unserer SA.-Lieder ist zugleich ein Stück Geschichte unserer Bewegung. Jedes Lied ist unter dem Eindruck eines besonderen Erlebnisses entstanden, wert, der Vergessenheit entrissen und einer späteren Generation überliefert zu werden. Greifen wir einmal die markantesten SA.-Lieder, die ich im ersten SA.-Liederbuch „Was der Deutsche singt", im parteiamtlichen Liederbuch der NSDAP. und im Horst-Wessel-Marschalbum veröffentlicht habe, heraus:

Deutschland erwache!

Sturm, Sturm, Sturm!
Läutet die Glocken von Turm zu Turm!
Läutet, daß Funken zu sprühen beginnen,
Judas erscheint, das Reich zu gewinnen,
Läutet, daß blutig die Seile sich röten,

Digitized by Google

Aufnahme: Bilderdienst Bittner

Neulandhalle (Festhalle) im Adolf-Hitler-Koog

Digitized by Google

Digitized by Google

Rings lauter Brennen und Martern und Töten.
Läutet Sturm, daß die Erde sich bäumt
Unter dem Donner der rettenden Rache!
Wehe dem Volk, das heute noch träumt,
Deutschland, erwache!

Sturm, Sturm, Sturm!
Läutet die Glocken von Turm zu Turm!
Läutet die Männer, die Greise, die Buben,
Läutet die Schläfer aus ihren Stuben,
Läutet die Mädchen herunter die Stiegen,
Läutet die Mütter hinweg von den Wiegen!
Dröhnen soll sie und gellen, die Luft,
Rasen, rasen im Donner der Rache.
Läutet die Toten aus ihrer Gruft,
Deutschland, erwache!

Dietrich Eckart.

Wie die nationalsozialistische Bewegung ihren Ausgang in Süddeutschland nahm, so erhielt sie auch ihr erstes Sturmlied von dort (Dietrich Eckart, München und Hans Ganssser, Stuttgart). Über den Vorkämpfer der Bewegung, dessen überragende Persönlichkeit heute durch die Geschichte jedem Deutschen bekannt ist, viele Worte zu machen, dürfte sich erübrigen. Nur folgendes sei hervorgehoben: Im Jahre 1919 las Dietrich Eckart zum erstenmal das Buch über die Geheimnisse der Weisen von Zion. Von dem Inhalt desselben bis ins Innerste erschüttert, schrieb er seinen flammenden Aufruf „Deutschland erwache", den sich die nationalsozialistische Bewegung von nun an zum Kampfruf auserkor. Nirgends konnten diese Worte treffender verewigt werden als auf den Standarten der Sturmabteilungen und der Name unseres Dichters und Kämpfers bleibt mit ihnen für immer verbunden. Von dem in der heutigen Form vorliegenden Gedicht bestand zuerst nur die zweite Strophe, die erste hat Dietrich Eckart 1923 hinzugedichtet.

Dietrich Eckart ist geboren am 23. März 1868 in Neumarkt in der Oberpfalz. Nach dem tragischen Ausgang des 9. November 1923 wurde auch er, obwohl an dem Aufstand unbeteiligt, von Herrn von Kahr in Schutzhaft genommen und ins Gefängnis Stadelheim bei München eingeliefert. Das geschah, trotzdem sein Gesundheitszustand infolge Schlaflosigkeit und Herzbeschwerden zu ernster Besorgnis Anlaß gab. Gramgebeugt und gebrochen an Leib und Seele wurde er nach Wochen auf freien Fuß gesetzt. Doch nicht lange sollte er sich in Berchtesgaden der Erholung erfreuen. Ein Herzschlag setzte seinem segensreichen Leben am 26. Dezember 1923 ein Ende.

An den aufrüttelnden Worten des Eckart'schen Gedichtes haben sich viele Tonsetzer versucht. Aber keiner hat einen so zündenden Rhythmus, eine so fortreißende, schwungvolle Melodie dazu gefunden wie Hans Ganssser. Selbst Dietrich Eckart hat diese Vertonung als die beste und maßgebliche bezeichnet. Im Jahre 1922 widmete der Komponist seine Liedschöpfung Adolf

Digitized by Google

Hitler, in dessen Gegenwart Ganßer das Lied mit den Münchener Sturmabteilungen im großen Saal des Bürgerbräukellers einübte, nachdem es ihnen der Führer persönlich diktiert hatte. Seine Uraufführung in der Öffentlichkeit erlebte das Sturmlied am ersten Reichsparteitag (26. 1. 1923) auf dem Marsfeld in München bei der Weihe der ersten vier Standarten und am nächsten Tage beim Festakt im großen Saal des Hofbräuhauses. Seitdem erklingt das erste nationalsozialistische Kampflied „Deutschland erwache" auf Anordnung des Führers auf jedem Reichsparteitag, wenn die Böllerschüsse die Weihe der neuen Standarten anzeigen, und zwar auf besonderen Wunsch des Führers unter Leitung des Komponisten.

Noch ist die Freiheit nicht verloren.

Noch ist die Freiheit nicht verloren, noch sind wir nicht so ganz besiegt;
In jedem Lied wird sie geboren, das aus der Brust der Lerche fliegt.
Sie rauscht uns zu im jungen Laube, im Strom, der durch die Felsen drängt,
Sie glüht im Purpursaft der Traube, der brausend seine Bande sprengt.

Der sei kein deutscher Mann geachtet, den lohne nie der Jungfrau Kuß,
Der nicht aus tiefster Seele trachtet, wie er der Freiheit dienen muß.
Das Eisen wächst im Schoß der Erden, es ruht das Feuer in dem Stein,
Und wir allein soll'n Knechte werden, ja Knechte bleiben, wir allein?

Im Kampfe um die Männerehre stehn wir für's deutsche Vaterland,
Voll stolzem Mut in blanker Wehre mit Adolf Hitler Hand in Hand,
Das ganze Deutschland zu gewinnen, für deutsche Arbeit, deutsche Kraft.
In Nichts soll Sklaverei zerrinnen, wenn unsre Faust die Freiheit schafft*.

Laßt euch die Kette nicht bekümmern, die noch an euren Armen klirrt;
Zwing-Uri liegt in Schutt und Trümmern, sobald ein Tell geboren wird.
Die blanke Kette ist für Toren, für freie Männer ist das Schwert!
Noch ist die Freiheit nicht verloren, solang ein Herz sie heiß begehrt!

Robert Prutz.

Das Lied verdankt seine Verbreitung in erster Linie dem Lahrer Kommersliederbuch der deutschen Studenten, in dem es schon Jahrzehnte vor dem Weltkrieg in Verbindung mit der Melodie des Liedes „Sind wir vereint zur guten Stunde" von Hanitsch erschienen war. Häufiger gesungen wurde das Lied wieder nach dem verlorenen Krieg. Seinen Siegeszug durch Deutschland trat es aber erst an, nachdem Hans Ganßer im August 1925 in Berchtesgaden zu den packenden, leidenschaftlichen Worten Prutz' eine ebenso mitreißende Melodie geschaffen hatte. Es ist das Verdienst des Berliner Gauleiters Dr. Goebbels, das Lied in der Vertonung Ganßers im Gau Berlin eingeführt zu haben. Namentlich in der Verbotszeit (1927) wurde es mit heiligem Ernst gesungen, wenn im geheimen die Ortsgruppe Glienicke (Deckname für Gau Berlin) draußen in Hohenneuendorf tagte.

* Von einem unbekannten Zeitgenossen hinzugefügt.

Digitized by Google

Der Dichter und Literaturhistoriker Robert Prutz (geboren 30. 5. 1816 in Stettin, gestorben 21. 6. 1872) schrieb sein Lied in einer Zeit politischer Wirrnisse (1844). Er galt als politisch verdächtig und wurde, da er die unerquicklichen politischen Zustände jener Zeit anprangerte, wegen Majestätsbeleidigung angeklagt. Auch nach 1848 führte er, ohne jegliche feste Stellung, ein unstetes Leben, bis er sich, krank geworden durch Denunziationen und Aufregungen, aus den akademischen Kreisen zurückzog.

Über die Bedeutung und das Schaffen des Komponisten der beiden vorstehenden Lieder, Hans Ganßer, ist bereits früher von Dr. Karl Grunsky, Stuttgart, und Dr. Karl Hasse, Tübingen, ausführlich berichtet worden. Hans Ganßer ist geborener Stuttgarter. Von Christian Fink wurde er in die Kunst des Orgelspiels eingeweiht, Gesang studierte er bei Otto Freytag und Julius Neudörffer, Klavier bei Adolf Benzinger, Kontrapunkt und Komposition bei Joseph Haas. Seine bekanntesten Liedschöpfungen sind zusammengetragen in dem von ihm selbst herausgegebenen Liederheft „Wir tragen deine Fahnen" (Ernst Klett, Verlag, Stuttgart). Hans Ganßer gilt als der Musiker unter den alten Kämpfern Adolf Hitlers (Mitgliedsnummer 10844 von 1923). Mit dem Führer wurde er schon drei Jahre vorher persönlich bekannt, als Adolf Hitler 1920 das erstemal in Stuttgart sprach. Hans Ganßer hat kürzlich Gesänge für eine Einzelstimme mit Chor und Orchesterbegleitung nach Worten von Gerhard Schumann vollendet, die demnächst erscheinen werden. Ebenso vier volksmäßige Lieder vaterländischen Inhalts.

Dr. Grunsky schrieb über die Kompositionen Hans Ganßers: „Die Melodie hat immer Zug und Schwung. Der leidenschaftlichen Bewegung der Oberstimme entspricht ein harmonischer Satz von kernhaftem Ausdruck, von männlicher Herbheit. Besonders kraftvoll sind immer die Schlüsse. Von seichten, allzu gefälligen oder sentimentalen Wendungen hält sich Ganßer als Kraftnatur zurück. Das nationale Deutschland möge dazu helfen, daß sich nun auch Ganßers Weisen allgemein verbreiten. Immer ist die Entstehung eines Volksliedes an den einzelnen gebunden, der aus volksmäßigem Empfinden schöpft: den Widerhall aber spendet der Umkreis des Volkes selber, und wir wollen zeigen, daß in der wiedergeborenen nationalen Gesinnung die besten, die eigentlichen Volkskräfte aufleben und wirksam sind."

Für Deutschland soll es sein.

Es ziehen die Standarten hinaus zum alten Tor —
Da schaut aus einem Garten ein hold Gesicht hervor:

Laß dich noch einmal küssen, du blondes Mägdelein!
Und wenn wir sterben müssen — für Deutschland soll es sein!

Der Führer, der uns leitet, hat alles wohl bestellt,
Daß jeder tapfer streitet gen eine ganze Welt.

Kehrreim.

Digitized by Google

Die großen Trommeln schlagen, und Trommeln tönen gut...
Fahr wohl! Du sollst nicht klagen um unser junges Blut.

Kehrreim.

Heinrich Anacker.

Aus diesen schlichten Worten singt und klingt es — jede wohlgesetzte Zeile ist Musik. Der flüssige Rhythmus des Versmaßes drängt förmlich nach Vertonung. Wie in seinen Kampfgesängen, so geht Heinrich Anacker auch in seinen lyrischen Dichtungen vom Liedhaften aus, ganz gleichgültig, ob man das vorstehende Gedicht ins Auge faßt oder hundert andere. Dieses hier hat von allen seinen Kampfgedichten die meisten Vertonungen erfahren, wobei bemerkt sei, daß Anacker die Komposition von Hans Gansser für die glücklichste hält. An zweiter Stelle in der Vielzahl der Vertonungen folgt sein Gedicht „Wenn Hitlerleut marschieren", von denen ihm die meinige am besten gefällt. Ferner sind durch die echt deutsch empfundenen, volksnahen Weisen Erich Wintermeiers (erschienen in dem Liederheft „Singe, mein Volk", Verlag Franz Eher) 37 Anacker-Texte zu Volksliedern geworden. Heute wie damals bilden Anackers Kampf- und Freiheitslieder den eisernen Bestandteil eines jeden SA.-Liederbuches.

Heinrich Anacker ist als Sohn eines Thüringers und einer Deutsch-Schweizerin am 29. Januar 1901 in Aarau in der Schweiz geboren und dort — bis zum Abitur — aufgewachsen. Er hörte dann an den Universitäten Zürich und Wien Vorlesungen und lernte im Jahre 1922 in Wien die Bewegung Adolf Hitlers kennen. Im gleichen Jahre trat er in die NSDAP. ein, um von diesem Zeitpunkt an ununterbrochen, ohne auch nur einen Tag schwankend zu werden, ihr anzugehören und für sie zu kämpfen. In der ersten Zeit war es Heinrich Anacker noch nicht möglich, von seinem dichterischen Schaffen zu leben, und er mußte versuchen, sich mit den verschiedensten Tätigkeiten, die seinem Wesen völlig fern lagen, sein Brot zu verdienen. So zog er von Zürich nach Wien und von dort nach Deutschland, das er nach allen Richtungen durchstreifte. Vor allem zog es ihn immer wieder an die See. Die Insel Rügen ist ihm zur zweiten Heimat geworden. An dieser Stelle erinnere ich mich an einen Besuch bei Heinrich Anacker im Jahre 1932 in Binz auf Rügen, wo er am Strande ein einfaches Dachstübchen bewohnte. Er machte mich freudig bewegt mit der Komposition seines Gedichtes „Für Deutschland soll es sein" von Hans Gansser bekannt und sang mir sein Lied, den leuchtenden Blick auf die weite Ostsee geheftet, mit inbrünstigem Herzen vor. Von Heinrich Anacker sind bisher im Eher-Verlag erschienen: „Die Trommel", SA.-Gedichte, „Die Fanfare", Gedichte der deutschen Erhebung, „Einkehr", unpolitische Gedichte, und vor kurzem „Der Aufbau", politische Gedichte. Heinrich Anackers Kampf- und Freiheitsgesänge sind aus dem Kampf des Tages geboren und lassen das Vorwärtsstürmen unserer SA. empfindungsstark erleben. Am Reichsparteitag 1936 wurde Heinrich Anacker, der Dichter der braunen Front, durch den Führer mit dem Kunstpreis der NSDAP. ausgezeichnet.

Digitized by Google

Lied der Sturmabteilungen.

Kamrad, reich mir die Hände, fest wolln zusamm'n wir stehn,
Mag man uns auch bekämpfen, wir werden nicht untergehn!
Hakenkreuz am Stahlhelm, schwarz-weiß-rotes Band,
Sturmabteilung Hitler werden wir genannt.

Hat man uns auch verraten, trieb mit uns Schindluderei,
Wir wußten, was wir taten, wir blieben dem Vaterland treu!
Hakenkreuz am Stahlhelm, schwarz-weiß-rotes Band,
Sturmabteilung Hitler werden wir genannt.

Einst werdet ihr erkennen, was ihr an uns verlorn,
Kamrad reich mir die Hände, wie wir es einst geschworn:
Hitlergeist im Herzen darf nicht untergehn,
Sturmabteilung Hitler wird stets aufrecht stehn!

Erich Teßmer.

Als Angehöriger der Offizier-Sturmkompanie von Killinger dichtete der ehemalige Unteroffizier der II. Marine-Brigade, Erich Teßmer, das Lied für die Brigade Ehrhardt. Es entstand im August 1920 in Munsterlager und enthielt in seiner ursprünglichen Fassung im Kehrreim die Worte: „Die Brigade Ehrhardt werden wir genannt." Das Ehrhardt-Lied erlebte seine Uraufführung anläßlich einer Sedan-Tannenbergfeier in Munsterlager, worauf es sich außerordentlich schnell in ganz Deutschland und über die Grenzen hinaus verbreitete. Die Sturmkompanie von Killinger hat das Lied zuerst gesungen. Aber auch andere Organisationen, wie z. B. der Frontbann, Bund Wiking, Wehrwolf, Stahlhelm, haben sich dieses Lied bei entsprechender Textanpassung (deutsche Freiheitskämpfer, Nationalsozialisten, Bund der Frontsoldaten ... werden wir genannt) angeeignet. Die mannigfaltigen Fassungen des Textes mögen die SA. seinerzeit bestimmt haben, für sich einen eigenen Text zu schaffen, der bald nach Erscheinen des Ehrhardt-Liedes im Frontbann bzw. in der SA. mit folgendem Wortlaut gesungen wurde:

Das Hitlerlied.

Kommt herbei, ihr Streiter, nehmt das Gewehr zur Hand!
So geht es nimmer weiter, uns ruft das Vaterland.
Siegen oder Sterben heißt das große Los,
Nur ein mutig Kämpfen macht uns wieder groß.

Und unser heilges Zeichen darf niemals untergehn,
Über des Feindes Leichen wird es uns neu erstehn!
Hakenkreuz am Stahlhelm, schwarz-weiß-rotes Band,
Sturmabteilung Hitler werden wir genannt.

Digitized by Google

Heil unserm Adolf Hitler, den in der größten Not
Gott als den Herzensrüttler zu seinem Volk entbot.
Unterm Hakenkreuz schreitet er voran,
Führt durch Todesgrauen uns zum Sieg hinan!

(Dichter unbekannt.)

Erich Teßmer hat die Verse seines Ehrhardt-Liedes nach dem Rhythmus eines amerikanischen Soldatenliedes (Blauäuglein, du mußt scheiden) von Theodor Morse, das 1904 entstanden ist, geschrieben. In der sog. Münchener Fassung vom Jahre 1923 hat das Lied erst seine straffe, marschmäßige Form erhalten. Mit dem 9. November 1923, an dem es von Hitlers Getreuen auf dem Marsch zur Feldherrnhalle angestimmt wurde, ging das Lied „Hakenkreuz am Stahlhelm" ein in die Geschichte der Bewegung. — Wie bei so vielen bekannten Liedern ist auch der Dichter des Ehrhardt-Liedes lange Zeit unbekannt geblieben. Erst im Jahre 1933 wurde sein Name ermittelt. Über seine Person ist nur wenig bekannt. Er hat nie Urheberrechtsansprüche auf sein Lied gestellt, trotzdem er in dürftigen Verhältnissen lebte.

Kampflied der Nationalsozialisten.

Wir sind das Heer vom Hakenkreuz, hebt hoch die roten Fahnen!
Der deutschen Arbeit wollen wir den Weg zur Freiheit bahnen!

Wir schließen keinen Bruderpakt mit Juden und mit Welschen,
Dieweilen sie den Freiheitsbrief des deutschen Volkes fälschen.

Wir schließen keinen Bruderpakt mit unseren Tyrannen,
Und mögen sie uns hundertmal ins tiefste Elend bannen!

Wir schließen keinen Bruderpakt mit bangen, feigen Wichten,
Es gilt die große Niedertracht Europas zu vernichten!

Kleo Pleyer.

Das Lied ist im Jahre 1922 entstanden und somit als eines unserer ersten Lieder der Bewegung anzusprechen. Dr. Kleo Pleyer studierte damals an der deutschen Universität in Prag Slawistik, Germanistik und Philosophie. Als Führer der dortigen nationalsozialistischen Studentenschaft stellte Kleo Pleyer an den Senat der Hochschule die Forderung, keinen Juden als Rektor zu wählen. Trotzdem setzte der Senat seinen Willen durch und ernannte Samuel Steinherz zum Universitätsrektor. Das war der Anlaß zu einem Studentenstreik, der kurz vor Weihnachten 1922 an der Prager Hochschule ausbrach. In dieser Zeit schrieb Kleo Pleyer sein Lied nieder, das nach der Volksweise „Stimmt an mit hellem, hohem Klang" bald überall gesungen wurde. Eine eigene Melodie hat es bis heute nicht gefunden. Der erste Druck des Liedes erschien in der Maifestschrift 1923 der Sudetendeutschen Nationalsozialistischen Arbeiter-Partei, deren Kampflied es bis zum Jahre 1933 geblieben ist, in dem

Digitized by Google

die Auflösung der Partei erfolgte. Bald nach seiner Entstehung wanderte das Lied von Prag nach München, wo es seinen Siegeslauf über Mitteldeutschland in das ganze Reich antrat. Die erste Strophe, die als Motto für Transparente usw. häufig benutzt wurde, bildet das Schlußwort in Gottfried Feders 1927 erstmalig gedrucktem „Programm der NSDAP.".

Kleo Pleyer ist Sudetendeutscher, geboren am 19. November 1898 in Eisenhammer im Egerlande als neuntes Kind eines Schmieds und einer Bäuerin. Als Siebzehnjähriger rückte der Dichter unseres Liedes zum Waffendienst ein und stand als Frontsoldat in Ostgalizien und Norditalien, wo er sich die Silberne Tapferkeitsmedaille erwarb. Im Jahre 1918 wurde er schwer verwundet. Am 1. November 1920 trat Pleyer der Sudetendeutschen NSAP. bei, wurde Führer der NS.-Jugendbewegung und Parteiredner. In den Jahren 1923 bis 1933 gehörte er dem Freikorps Oberland an. Bei dem Vorgehen der Tübinger Studentenschaft gegen den jüdischen Dozenten Gumbel wurde Pleyer im Straßenkampf mit Reichsbannerleuten verwundet, danach verhaftet und wegen Landfriedensbruch angeklagt. Seit 1926 lebt Dr. Kleo Pleyer in Berlin und wirkt gegenwärtig als Dozent.

Der Hitlerkamerad*.

(Über Gräber vorwärts)

Als die goldne Abendsonne sandte ihren letzten Schein,
Zog ein Regiment von Hitler in ein kleines Städtchen ein.

Traurig klangen ihre Lieder durch die kleine, stille Stadt,
Denn sie trugen ja zu Grabe einen Hitlerkamerad.

Und der Mutter in der Ferne sandten sie den letzten Gruß,
Daß ihr Sohn mit Stolz gefallen, durch das Herz traf ihn der Schuß.

Trotzig wehten ihre Fahnen, als sie senkten ihn ins Grab,
Und sie schwuren ewig Treue für den Hitlerkamerad.

Du bist nicht umsonst gefallen, schwuren sie es ihm aufs neu,
Dreimal krachte dann die Salve, er blieb Adolf Hitler treu.

Als die goldne Morgensonne sandte ihren ersten Schein,
Zog ein Regiment von Hitler weiter in den Kampf hinein.

Karl-Heinz Muschalla.

Am 9. August 1925 wurde der Frontbannkamerad Werner Dölle in Berlin auf dem Kurfürstendamm von einem Juden erschossen. Seine Kameraden vom Frontbann Nord, aus dem die SA. hervorging, gaben ihm das letzte Geleit. Zur letzten Ehre — als letzten Gruß sangen sie am Grabe das Lied vom guten Kameraden. Aus den rauhen Männerkehlen stieg es auf wie ein Choral. Wie oft hatte man dieses Lied in der Marschkolonne hinausge-

* Im Verlag für deutsche Musik, Berlin.

Digitized by Google

schmettert, ohne über den Sinn und Inhalt des Uhlandschen Textes weiter nachzudenken. Es war eben ein Marschlied wie so viele andere. Bis zu jenem Begräbnistage. Da ist das Lied vom guten Kameraden zum feierlichen Choral geworden und die erste Sturmabteilung Berlins hat dem Lied seinen wahren, tiefen Sinn gegeben. So ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Karl-Heinz Muschalla, der seinem Kameraden Werner Dölle die letzte Ehre erwies, empfand es damals schmerzlich, daß die SA. bei solchen Gelegenheiten kein geeignetes Lied hatte, das zu dem Heldentum der SA., zu ihrem Kampf und ihren Aufgaben in unmittelbarster Beziehung stand. Auf dem Heimweg schwebten ihm bereits Ansätze zu einem neuen Lied vor und einige Tage darauf waren Form und Rhythmus gefunden. In der Melodie lehnte sich Muschalla an eine ältere Volksweise an, in welcher der Charakter seiner Verse ausdrucksvoll zur Geltung kam. Nachdem die Melodie die entsprechende Bearbeitung und Anpassung an den straffen Rhythmus des Textes erfahren hatte, war das neue Lied „Als die goldne Abendsonne" geboren.

Schon ein halbes Jahr später sollte das neue SA.-Lied seine erste Weihe erhalten: In Altlandsberg bei Berlin, am 21. Februar 1926, wurde der Schmiedelehrling Renz von Reichsbannerhorden erschlagen. Muschalla hielt mit seinen Kameraden am Sarg des jungen Helden, der an seiner Arbeitsstätte bei loderndem Schmiedefeuer aufgebahrt lag, die Totenwacht. Als man ihn dann feierlich zur letzten Ruhe gebettet hatte, erklang, von dem ersten Gausturmführer von Groß-Berlin, Kurt Daluege, angestimmt, das Lied: „Als die goldne Abendsonne" zum erstenmal in der Öffentlichkeit. Von Stund an nahm das Lied seinen Weg und unter dem Titel „Über Gräber vorwärts" ging es wie ein Lauffeuer durch das ganze Land. In den folgenden Kampfjahren hat es zahlreiche traurige Anlässe gegeben, wo immer mit heiligem Glauben und trotzigem Stolz das Lied vom Hitlerkameraden gesungen wurde.

Karl-Heinz Muschalla ist geboren am 23. März 1907 in Berlin-Charlottenburg. Schon mit siebzehn Jahren setzte er sich politisch für Deutschland ein und kämpfte im Frontbann-Nord, Halensee, dem er seit dem 1. Juli 1924 angehörte, gegen Marxismus und Rotfront. Der Stimme seines Herzens folgend, leistete er zwei Jahre später, am 1. April 1926, als Parteigenosse und SA.-Mann Adolf Hitler den Treueid (Mitgliedsnummer 41 910). In dem harten Kampf um Berlin stand Sturmführer Muschalla stets in vorderster Front und teilte mit seinen Kameraden die Freudenstunden wie auch all die schweren Zeiten. Gegenwärtig ist Karl-Heinz Muschalla in einem Berliner Zeitungsverlag tätig. Außer den bekannten Kampfliedern hat er noch mehrere SA.-Lieder gedichtet und komponiert, u. a. das Lied von der deutschen Freiheitsschmiede.

Wiener Jungarbeiter-Lied.

Es pfeift von allen Dächern, für heut die Arbeit aus,
Es ruhen die Maschinen, wir gehen jetzt nach Haus.
Daheim ist Not und Elend, das ist der Arbeit Lohn.
Geduld, verratne Brüder, schon wanket Judas Thron.

Digitized by Google

Richard Kunze: Auf Alſtenöy nach Sonnenuntergang

Digitized by Google

Digitized by Google

Geduld und ballt die Fäuste, sie hören nicht den Sturm,
Sie hören nicht sein Brausen und nicht die Glock' vom Turm.
Sie kennen nicht den Hunger, sie hören nicht den Schrei:
„Gebt Raum der deutschen Arbeit, für uns die Straße frei!"

Ein Hoch der deutschen Arbeit! Voran die Fahne rot!
Das Hakenkreuz muß siegen, vom Freiheitslicht umloht!
Es kämpfen deutsche Männer für eine neue Zeit.
Wir wolln nicht ruhn noch rasten, bis Deutschland ist befreit!

Roman Hädelmayr.

Im Jahre 1926 führte Roman Hädelmayr in einem streng kommunistischen Viertel Wiens als Gauführer der Wiener Hitlerjugend eine Protestversammlung durch gegen den unerhörten Terror der Roten, dem die jungen Parteigenossen in den Betrieben immer mehr zum Opfer fielen. Sie wurden arbeits- und brotlos, konnten oft nicht einmal auf die Unterstützung der Familie rechnen, da diese selbst marxistisch verhetzt war. Trotz alledem stand die verhältnismäßig kleine Schar in eiserner Geschlossenheit und unverbrüchlicher Kameradschaft auf ihrem Posten, durchdrungen von dem starken Glauben an den Führer und seinen Auftrag. — Jene Protestversammlung endete mit einer heftigen Saalschlacht. Einige Stunden darauf saß Hädelmayr mit seinen Kampfgefährten — ausschließlich Arbeiter und Donaumatrosen — beisammen. Hier im Kreise seiner Kameraden verfaßte er das Wiener Jungarbeiter-Lied. Auch die Melodie, welche an ein Motiv einer Volksweise anklingt, hat er selbst komponiert. Leider bekannte sich der Dichter unseres Liedes nicht von Anfang an zu seiner Melodieschöpfung. Das gab manchen Kapellmeistern Anlaß, aus geschäftstüchtigen Gründen ihren eigenen Namen mit der Melodie dieses Liedes zu verbinden. Das Wiener Jungarbeiter-Lied eroberte sich rasch den Gau Wien und in kurzer Zeit ganz Österreich. Die rote Terrorwelle steigerte sich im Jahre 1927 in einem solchen Maße, daß vielen Kameraden nichts anderes übrig blieb, als nach Deutschland zu gehen, um sich der im Ackerbau tätigen völkischen Jungmannschaft (Artamanenbewegung) anzuschließen. Mit ihnen wanderte das Lied nach Deutschland. In weitesten Kreisen wurde es jedoch bekannt, als Hädelmayrs Freund, Horst Wessel, der in seinem Gau als Kreisleiter tätig war, im Sommer 1928 das Lied nach Berlin mitbrachte. Hier durcheilte es wie ein Sturmwind alle Himmelsrichtungen und von Stund an wurde es bei allen Anlässen gesungen und gespielt. Am Nürnberger Parteitag 1929 galt es als das beliebteste Lied und wurde mit Begeisterung von allen anderen Formationen aufgenommen. Für die Verbreitung über Deutschlands Grenzen hinaus betätigte sich eifrig eine Reihe von Schallplattenfirmen. Nur wenige von denen, die das Lied sangen, kannten den Dichter und Komponisten. Am allerwenigsten aber diejenigen, die aus der Verbreitung des Liedes nicht geringe Vorteile zogen. Erst im Jahre 1933, als das Wiener Jungarbeiter-Lied längst Eingang gefunden

Digitized by Google

hatte in alle deutschen Gaue, entschloß sich Roman Hädelmayr, sein Urheberrecht geltend zu machen.

Dr. Roman Hädelmayr, geboren am 30. März 1907 in Wien, kam schon als sechzehnjähriger Gymnasiast zur NSDAP., später zur SA. Im Jahre 1926 wurde er mit der Führung der Wiener Hitlerjugend betraut und übernahm 1928 die Landesleitung. In dieser Zeit brachte er sich als Werkstudent weiter. Im Jahre 1932 promovierte er zum Doktor der Staatswissenschaften. Zwei Jahre später, Anfang 1934, wurde Hädelmayr in die Chefredaktion des „Österreichischen Beobachter" berufen. Aber schon im April des gleichen Jahres mußte dieses Blatt seinen Betrieb einstellen. Hädelmayr wurde verhaftet und wegen staatsfeindlicher Tätigkeit verurteilt. Seitdem betätigt er sich als freier Schriftsteller und leitet eine kulturpolitische Zeitschrift. Einen Höhepunkt in Hädelmayrs politischem Leben bedeutete die erste Zusammenkunft mit dem Führer im Jahre 1927 bei der Freilassinger Tagung der österreichischen NSDAP. — Außer dem Wiener Jungarbeiter-Lied dichtete und komponierte Hädelmayr noch das „Standartenlied" (Frei wehen unsere Standarten), das in Österreich gut bekannt ist und auch im Reich da und dort Fuß fassen konnte.

SA. marschiert*.

Durch Groß-Berlin marschieren wir.
Für Adolf Hitler kämpfen wir.
Die rote Front, brecht sie entzwei!
SA. marschiert — Achtung — die Straße frei!

So stehen wir im Kampf allein,
Durch Blut geschweißt sind unsre Reihn.
Den Blick nach vorn, die Faust geballt!
Die Straße dann von unserm Schritt erschallt.

So manchen braven Kamerad
Legten wir schon ins kühle Grab.
Wenn auch so manches Auge bricht,
Wir fürchten SPD. und Rotfront nicht.

Und ist der Kampf auch noch so schwer,
Wir wanken, weichen nimmermehr!
Wir fordern Freiheit, Recht und Brot,
Für Deutschlands Zukunft gehn wir in den Tod!

Herbert Hammer.

Ein beliebtes Lied war bei der Leipziger SA. „Argonnerwald um Mitternacht". Als es auf einem Nachtmarsch im Jahre 1929 wieder einmal mit Be-

* Im Verlag B. Schott's Söhne, Mainz.

Digitized by Google

geisterung gesungen wurde, bedauerte man allgemein, daß die SA. zu der kernigen Melodie keinen eigenen Text besaß. Das gab Herbert Hammer die Anregung, einen Text zu schaffen, der vollkommen neu und inhaltlich ein Programm für die SA. war. Noch in jener Nacht hat das Lied seine Geburtsstunde erlebt. Es lautet in der Originalfassung „Im Sachsenland marschieren wir", hat aber nach seiner stürmischen Verbreitung im ganzen Reich überall die entsprechende Anpassung an die örtliche Lage des jeweiligen Kampfgebietes erfahren, z. B.: im Schlesierland, im Hessenland, im Bayernland usw. Die Verbreitung des Liedes ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß wandernde SA.-Männer in der Kampfzeit von einem Ort zum andern zogen. Besonders Berliner SA.-Kameraden, die in ihrer Heimatstadt der Verfolgung von Moskaus Söldlingen ausgesetzt waren, haben der Berliner SA. dieses Lied zugeführt. Im Oktober 1929 erschien der Text erstmalig in den damaligen Kampfzeitungen des NS.-Verlages, die als Kopfblätter in allen Teilen des Reiches gelesen wurden.

In Leipzig hat das Lied seine Feuertaufe auf dem Marsch zu einer politischen Versammlung im roten Westen erhalten. 200 SA.-Männer marschierten damals in einer von 3000 Kommunisten abgeriegelten Gegend und sollten dort fertig gemacht werden. Die SA. stimmte ihren Schlachtgesang an und aus 200 Kehlen erscholl es: „Die rote Front, brecht sie entzwei!"* Als Antwort darauf ging ein Steinregen auf die SA. nieder. Das war das Signal zum Gegenangriff. Die Roten wurden in die Flucht geschlagen und die SA. hatte die erste größere Straßenschlacht im Westen Leipzigs siegreich bestanden, das Versammlungslokal von den Horden gesäubert und für sich frei gemacht.

Herbert Hammer ist im Jahre 1910 in Zittau in Sachsen geboren und von Beruf Handlungsgehilfe. Mit achtzehn Jahren kam er zur NSDAP. unter der Mitgliedsnummer 108374. Durch eine Rede von Dr. Goebbels über das Thema „Lenin oder Hitler" fand er den Weg zum Führer. Während seiner Zugehörigkeit zur SA. wurde Herbert Hammer viermal verwundet und verlor wegen Teilnahme am Reichsparteitag 1929 seine Stellung. Im Jahre 1931, mit 21 Jahren, wurde er zum Sturmbannführer ernannt, damals wohl der jüngste Sturmbannführer in der SA. Nachdem Herbert Hammer den Führer in einer Versammlung 1928 in Leipzig zum erstenmal gehört hatte, war es immer sein Wunsch, Adolf Hitler persönlich kennenzulernen. Dieser Wunsch ging im Wahlkampf zur Reichspräsidentenwahl 1932 in Erfüllung. Es war für ihn das Erlebnis, als ihn der Führer nach seinem Alter fragte. Auf die Antwort: „22 Jahre, mein Führer", drückte ihm Adolf Hitler fest die Hand und Herbert Hammer war restlos glücklich.

Während der Kampfzeit trat Herbert Hammer als Redner und Diskussionsredner in gegnerischen Versammlungen auf, schrieb Zeitungsartikel und Kampfberichte. Am 2. September 1933 wurde er zum Obersturmbannführer befördert. Zur Zeit ist er im Hauptamt für Volkswohlfahrt tätig und gehört der SA.-Standarte 3 Berlin-Neukölln an.

---

* Die Berliner Fassung dieser Stelle lautet: „Die rote Front, schlagt sie zu Brei!"

Digitized by Google

Hitlerleute*.

(Faschistenmarsch)

In dem Kampfe um die Heimat starben viele Hitlerleute,
Aber keiner denkt ans Klagen, jeder will es mutig wagen.
Ringen wolln wir um die Stunde, die uns Brot und Freiheit bringt.
Reiht euch ein, es gelingt, laut und drohend schon der Ruf zum Himmel dringt.

Hitlerleute, Hitlerleute,
Klirrt die Sklavenkette heute noch im Land,
Kommt der Tag, da sie zerbricht,
Feige Knechte sind wir nicht!

Von der geistigen Verführung unsre Brüder zu befreien,
Von dem Wahnsinn des Marxismus durch den deutschen Sozialismus!
Eine Heimat zu erringen, die die Deutschen einst befreit.
Vorwärts, frisch in den Streit! Adolf Hitler findet uns zum Kampf bereit.

Kehrreim.

Eine blutigrote Fahne mit dem schwarzen Hakenkreuze,
Aus der Not der Zeit geboren, als uns alles ging verloren,
Flattert uns voran im Kampfe. Schließ dich an, denn sie ist rein!
Siegen heißt es oder ewig Sklave sein!

Kehrreim.

Edgar Poelchau.

Nach einem SA.-Ausmarsch im Jahre 1929 saß Edgar Poelchau mit seinen Kameraden im Lokal des Italieners Saibene in Berlin, Saarland-Ecke Hedemannstraße, der der SA. damals schon seine Räume bereitwilligst zur Verfügung stellte, beisammen. Wie so oft, so spielte ihnen der Wirt auch jetzt wieder den italienischen Faschistenmarsch vor, dessen schmissiger Rhythmus und revolutionärer Schwung der Melodie die SA.-Männer immer von neuem begeisterte. Ein SA.-Kamerad gab Poelchau den Gedanken, zum Faschistenmarsch einen deutschen Text als SA.-Kampflied zu schreiben. Edgar Poelchau setzte sich noch am selben Abend im Lokal an die Arbeit und hatte den Text zu dem Lied „In dem Kampfe um die Heimat" bald fertig. Sofort ging es ans Üben und auf dem nächsten Ausmarsch ertönte das neue Kampflied der SA. ebenso kraftvoll und schneidig wie die „Giovinezza" auf der dynamisch verstärkten Schallplatte bei Saibene. An einem Kameradschaftsabend in der Teltower Straße wurde das Lied zum erstenmal öffentlich gesungen, wo auch der Berliner Gauleiter Dr. Goebbels anwesend war, der das Lied beifällig aufnahm. Bald lernte es ein Sturm vom andern und nach und nach wurde das Kampflied Allgemeingut aller Berliner Stürme.

Edgar Poelchau, geboren am 31. Oktober 1907 in St. Petersburg in Rußland, kam ziemlich früh zur Bewegung. Achtzehnjährig trat er in die Natio-

* Im Verlag für deutsche Musik, Berlin.

Digitized by Google

nalsozialistische Deutsche Arbeiter-Jugend und ein Jahr später in die NSD-AP. und SA. ein (Mitglieds-Nummer 41 952). Sein politisches Tätigkeitsfeld war der Südwesten Berlins, die Gegend um den Kreuzberg. Hier stand anfangs eine kleine eiserne Schar SA.-Männer einer zehnfachen Übermacht von Rot-Front-Bann-Leuten im politischen Kampf gegenüber. Dieser harte Kampf forderte damals schon ein Opfer: Der Kamerad Harry Andersen, am 29. 9. 1926 von Rotfront zusammengeschlagen, wurde von Poelchau und seinen Kameraden nach einigen Tagen zu Grabe getragen. — Nach der Machtübernahme wurde Poelchau Amtswalter in der Deutschen Arbeitsfront und ist heute als Kreisleiter der Reichsbetriebsgruppe Textil in Magdeburg tätig.

◆

Die vorliegenden Ruhmesblätter aus der Geschichte des SA.-Liedes erheben keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit; so mag das eine oder andere SA.-Lied in manchen Gauen örtliche Berühmtheit erlangt haben. Von anderen wiederum, die schon in frühester Kampfzeit gesungen wurden, ist oft nicht einmal der Verfasser bekannt. Hierher gehören die folgenden Lieder:

„Wir kämpfen unter Hitlers Fahnen, wir fragen nicht nach Geld und Gut".

„Es klingt wie eine Sage aus längst vergangner Zeit".

„Gabs darum eine Hermannschlacht".

„Gebt Raum, des Hitlers tapfre Schar naht sich in Schritt und Tritt".

„Heil mein Lieb, der Morgen graut", von Franz Müller.

„Wir tragen stolz das Hakenkreuz", von Franz Müller.

„Entrollt die Fahnen blutgetränkt", von K. Hofmann.

Das Horst-Wessel-Lied ist hier nicht mit aufgeführt, da es eine besondere Würdigung verdient.

Mögen diese Ausführungen dazu beitragen, unsere Kampf- und Freiheitslieder, die den Anbruch einer neuen Zeit verkündeten, fernerhin lebendig zu erhalten, um als deutsches Glaubensbekenntnis, wie auch als Aufruf, Mahnung und Gelöbnis hineinzuleuchten in eine große Zukunft!

Digitized by Google

Justus Schmitt:

Der kriegswirtschaftliche Gedanke

Eine Übersicht

Vor etwas mehr als einem Jahr ließ Major Dr. Kurt Hesse, Dozent an der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin, seine Schrift „Der kriegswirtschaftliche Gedanke" erscheinen, in der er die wissenschaftlichen Bemühungen um die Kriegs- und Wehrwirtschaft in der Vor- und Nachkriegszeit kritisch zusammenfassend behandelte. Das Erscheinen dieser Schrift, die zugleich der erste Band einer Serie von „Schriften zur kriegswirtschaftlichen Forschung und Schulung" war, leitete einen neuen Abschnitt in der Behandlung kriegswirtschaftlicher, wehrwirtschaftlicher Probleme ein. In dem vergangenen Jahr ist eine Fülle neuer Arbeiten zu diesem Thema erschienen, so daß es angebracht erscheint, in einem kurzen Rückblick sich darüber klar zu werden, in welcher Richtung die wissenschaftliche Arbeit auf diesem Gebiet seither gelaufen ist, welches ihre Probleme und welches ihre Ergebnisse waren. Wir wollen daher versuchen, gleichsam in Ergänzung der genannten Schrift von Major Hesse, die das gleiche für die vorangehenden Jahre unternahm, einen Überblick zu geben über die wehrwirtschaftlichen Neuerscheinungen des letzten Jahres. Darüber hinaus sollen aber auch die Tendenzen sichtbar gemacht werden, die sich in dieser Arbeit herausgebildet haben und die gewisse Vermutungen über ihren weiteren Verlauf zulassen.

Den Anstoß zu dieser neuen Entwicklung des kriegswirtschaftlichen Schrifttums gaben die Arbeiten von Major Dr. Kurt Hesse, der durch seine eigenen Schriften (über die an anderer Stelle berichtet wird), als Herausgeber der Schriftenreihe und der kriegswirtschaftlichen Jahresberichte, durch seine Vorträge und Aufsätze und nicht zuletzt auch durch seine persönliche Einflußnahme, Anregungen und Ratschläge darauf Einfluß nahm. Um die von ihm herausgegebene Schriftenreihe hat sich in der Hauptsache die wehrwirtschaftliche Arbeit des vergangenen Jahres gruppiert und so sind die Grundsätze, die den Herausgeber geleitet haben, auch für seine Mitarbeiter maßgebend gewesen. Zunächst handelte es sich darum, eine seit langem vernachlässigte Disziplin überhaupt wieder lebendig zu machen. Mit der Darstellung und Deutung der Ereignisse des Weltkrieges war die wissenschaftliche Behandlung kriegswirtschaftlicher Fragen so gut wie abgerissen. Vereinzelte Arbeiten fanden nur wenig Beachtung und keine Fortsetzung und die Wirtschaftstheorie glaubte das Phänomen des Krieges, das sich während des Weltkrieges als entscheidend für die gesamte Wirtschaftspolitik erwiesen hatte, überhaupt vernachlässigen zu können. Die Erfahrungen des Weltkrieges schienen vergessen, obwohl sich in ihnen bereits eine zukünftige wirtschaftliche Entwicklung anzeigte, und die gesamte Wirtschaftswissenschaft schien dem „Liberalismus" verfallen, der seiner Natur nach pazifistisch ist. Allerdings fehlte für den Ausbau einer Wehrwirtschaftslehre in der Systemzeit die primitivste Voraussetzung: der politische Wille zur Wehrhaftmachung der Nation. Die nationalsozialistische Revolution hat auch auf diesem Gebiet erst die Voraussetzung für eine fruchtbare wissenschaftliche Arbeit geschaffen. Mit dem großen Werk der Wehrhaftmachung des Volkes entstand auch von neuem die Aufgabe, die wirtschaftlichen Probleme und organisatorischen Fragen, die sich daraus ergaben, praktisch und geistig zu bewältigen. Die Ereignisse folgten so rasch aufeinander, daß zunächst die geistige und wissenschaftliche Behandlung dieser

Digitized by Google

Fragen zurücktrat hinter den unmittelbar drängenden Fragen des Tages. Das mußte sich ändern, als es nicht mehr nur darauf ankam, die für den Augenblick denkbar größte Sicherheit zu schaffen, sondern als sich zeigte, daß alles auf lange Zeit hinaus geplant und für die Dauer eingerichtet werden mußte.

Die geistige Bewältigung wehrwirtschaftlicher Fragen verläuft in verschiedenen Etappen, die man, wenn sie sich auch nicht klar voneinander abgrenzen, doch unterscheiden muß. Zunächst einmal handelte es sich darum, den eigenen Standort zu bestimmen und gleichzeitig mit größter Klarheit die Aufgabe für die Zukunft herauszustellen. Dann mußte man den Versuch machen, den kriegswirtschaftlichen Gedanken zunächst in der führenden Schicht, später im ganzen Volk so fest als möglich zu verankern. Erst wenn diese Voraussetzungen — besonders die erstgenannte — erfüllt waren, konnte man daran gehen, die kriegswirtschaftlichen Erfahrungen der Vergangenheit und die wehrwirtschaftliche Praxis der Gegenwart — vor allem des Auslandes — systematisch zu durchdringen und sie schließlich auch theoretisch zu vertiefen. Diesen Weg haben Wissenschaft und Publizistik auch während des vergangenen Jahres eingeschlagen. Der Ausgangspunkt aller dieser Bestrebungen war eine Forderung der Zeit: die Notwendigkeit und der Entschluß, dem Charakter des totalen Krieges schon im Frieden Rechnung zu tragen durch die Mobilisierung aller Volkskräfte und im besonderen Fall: der wirtschaftlichen Kräfte. Alle Maßnahmen, die auf eine Organisation der wirtschaftlichen Wehrkraft gerichtet sind, müssen aber erstarren oder versanden, wenn sie im Volk nicht den lebendigen Widerhall finden, wenn sie nicht von allen Schichten des Volkes „erlebt" und rückwirkend von diesem befruchtet werden. Der Mittler zwischen dem zweckmäßigen Handeln des Staates und dem Erleben des Volkes ist in diesem Fall der kriegswirtschaftliche Gedanke. Man kann diese Wortprägung als besonders glücklich bezeichnen. Der kriegswirtschaftliche Gedanke muß im Volk bewußt gefördert werden und aus der Verbreitung und Vertiefung des kriegswirtschaftlichen Gedankens entsteht die wissenschaftliche Leistung, die ihrerseits wieder dem praktischen Handeln seine Richtung und seine Gestalt gibt. Denn es wäre ein grundsätzlicher und gefährlicher Irrtum, wenn man die geistigen und die seelischen Faktoren gerade in der Kriegswirtschaft unterschätzen, wenn man sie ausschließlich abstellen würde auf geschäftliche Disposition, auf organisatorische Maßnahmen und auf Zwang. Es ist nicht zuletzt das Verdienst von Major Hesse, daß sich die Forderung nach einer geistigen und ideellen Untermauerung der Wehrwirtschaft jetzt durchzusetzen beginnt. Schon in seiner Schrift „Der kriegswirtschaftliche Gedanke" schrieb er den Satz: „Die Mobilisation der kriegswirtschaftlichen Kräfte ist im letzten Sinne eine geistige Angelegenheit. Nicht nur der materielle Unterbau soll geschaffen werden, sondern auch die Bereitschaft der Willen und Geister gewährleistet sein." Dieser Satz kann auch heute noch und für immer volle Gültigkeit beanspruchen und sollte der weiteren publizistischen und wissenschaftlichen Arbeit auf dem Gebiet der Wehr- und Kriegswirtschaft als Richtschnur dienen.

Wenn wir das Aufleben und die Wirksamkeit des kriegswirtschaftlichen Gedankens im Verlauf des letzten Jahres verfolgen wollen, dann muß an erster Stelle an die bereits genannte Schriftenreihe gedacht werden, die mit Unterstützung amtlicher Stellen von Major Dr. Kurt Hesse herausgegeben wird und in der bisher bereits über ein Dutzend kriegs- und wehrwirtschaftlicher Arbeiten erschienen sind.

Das Ziel dieser Schriftenreihe wurde von dem Herausgeber mit folgenden Worten gekennzeichnet: „Das Ziel ist, in kurzen wissenschaftlichen Abhandlungen, deren innerer Zusammenhang mit dem Wort ‚Kriegswirtschaft' gekennzeichnet ist und deren Schwerpunkt auf organisatorischem Gebiet liegt, im Laufe von zwei bis drei Jahren eine kriegswirtschaftliche Handbücherei zu schaffen." Dieses Ziel konnte jedoch nicht dadurch erreicht werden, daß ein vorgefaßter Plan systematisch entwickelt wurde. Die Viel-

Digitized by Google

gestaltigkeit der Materie und die Vordringlichkeit gewisser Fragen machten es vielmehr erforderlich, die Formulierung der einzelnen Themen und die Art ihrer Behandlung weitgehend der Initiative der in Frage kommenden Autoren zu überlassen. In der Auswahl der Bearbeiter und in der großen Linie, die sich durch alle diese Arbeiten hindurchzieht, spürt man die Hand des Bearbeiters. Ein Überblick über die bereits erschienenen Arbeiten läßt folgende Gruppen erkennen, auf die sich, wenn auch nicht beabsichtigt, so doch der Sache nach die einzelnen Schriften verteilen lassen:

1. Allgemeine Probleme der Kriegswirtschaft und der kriegswirtschaftlichen Organisation. Zu dieser Gruppe können folgende Arbeiten gerechnet werden:

Kurt Hesse: Der kriegswirtschaftliche Gedanke.

Otto Korfes: Grundsätze der Wehrwirtschaftslehre.

Kurt Hesse: Kriegsführung und Kriegswirtschaft.

Hermann Pantlen: Krieg und Finanzen.

2. Arbeiten über die Kriegswirtschaft des Auslandes:

Rudolf Ritter und Edler v. Xylander: Die kriegswirtschaftliche Verfassung Italiens.

Karl Römermann: Die industrielle Kriegswirtschaft Englands 1914—1918.

Fritz Fetzer: Ölpolitik der Großmächte unter kriegswirtschaftlichen Gesichtspunkten.

3. Arbeiten über kriegswirtschaftliche Spezialfragen:

Kurt Diedenfeld: Die Organisation der Kriegsrohstoffbewirtschaftung im Weltkrieg.

Albrecht Czimatis: Energiewirtschaft als Grundlage der Kriegswirtschaft.

Otto Sperlich: Deutsche Kriegstextilwirtschaft.

Th. Macht: Die deutsche Fettwirtschaft in und nach dem Kriege.

Fritz-Adolf Schilling-Voß: Die Sondererнährung der Rüstungsarbeiter im Rahmen der Kriegswirtschaft 1914—1918.

4. Arbeiten über kriegswirtschaftliche Hilfswissenschaften:

Gotthold Mühlner: Bevölkerungsentwicklung unter kriegswirtschaftlichen Gesichtspunkten.

Charlotte Lorenz: Die Statistik in der Kriegswirtschaft.

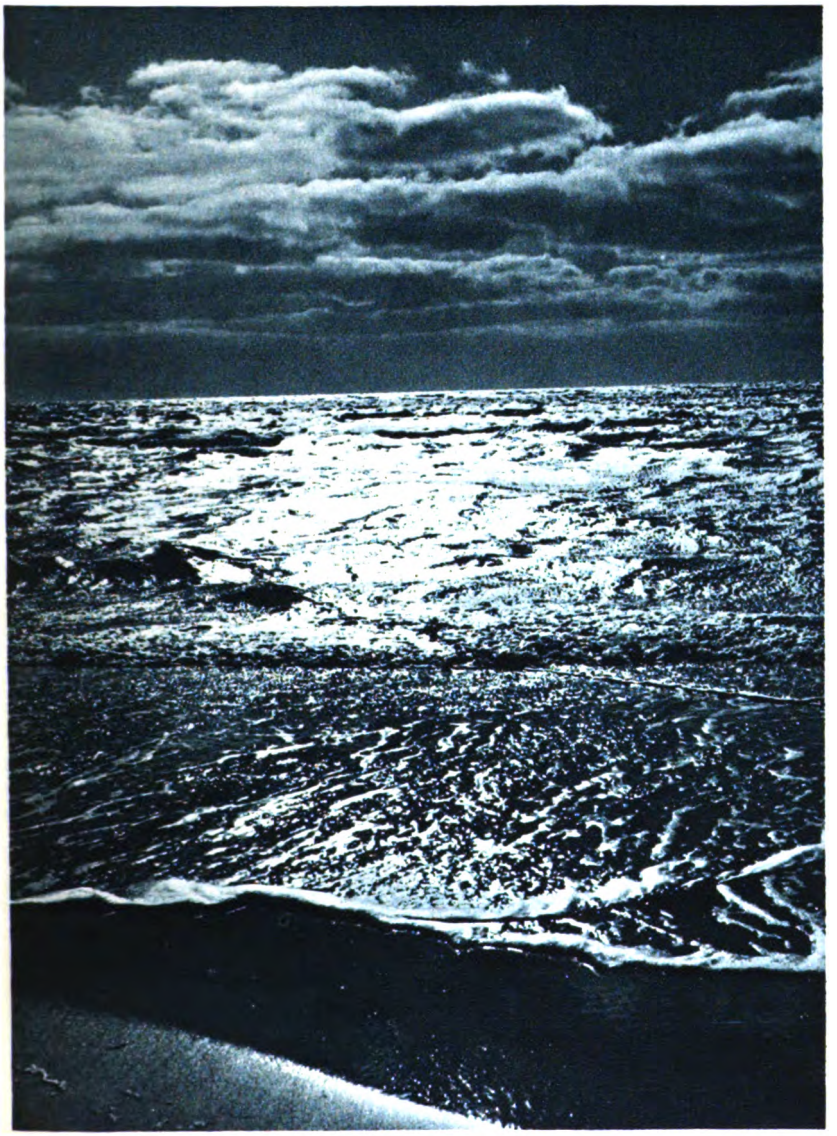
Diese Einteilung in Gruppen ist allerdings etwas willkürlich, da sich die einzelnen Arbeitsgebiete der Kriegswirtschaft überschneiden, sie gibt jedoch einen Anhaltspunkt für die Beurteilung und die zukünftige Ausgestaltung dieser Arbeitsgebiete.

Unter den genannten Schriften verdienen die grundsätzlichen Arbeiten besondere Beachtung. Die einleitende Schrift von Major Dr. K. Hesse mit dem Titel „Der kriegswirtschaftliche Gedanke" enthält eine Darstellung der kriegswirtschaftlichen Arbeiten in der Vor- und Nachkriegszeit und während des Weltkrieges und vermittelt dadurch einen Einblick in die bereits geleistete Arbeit, an die die Schriftenreihe sich anschließt. Darüber hinaus zeigt diese Schrift den Weg, den eine zielgerichtete, ins einzelne gehende kriegswirtschaftliche Forschung in Zukunft einschlagen muß. Der Verfasser weist darauf hin, daß sie davon ausgeben muß,

1. daß Kriegswirtschaft immer in Verbindung mit dem Kriege zu sehen ist;
2. daß die Struktur der Wirtschaft im nationalen wie auch im weltwirtschaftlichen Rahmen einer dauernden Veränderung unterworfen ist und
3. daß die Beziehung zwischen Staat und Wirtschaft und die daraus resultierende allgemeine Auffassung vom Wirtschaften und der Rolle des Wirtschafters entscheidende Bedeutung für die Kriegswirtschaft hat.

Digitized by Google

Aus Meer wird Land



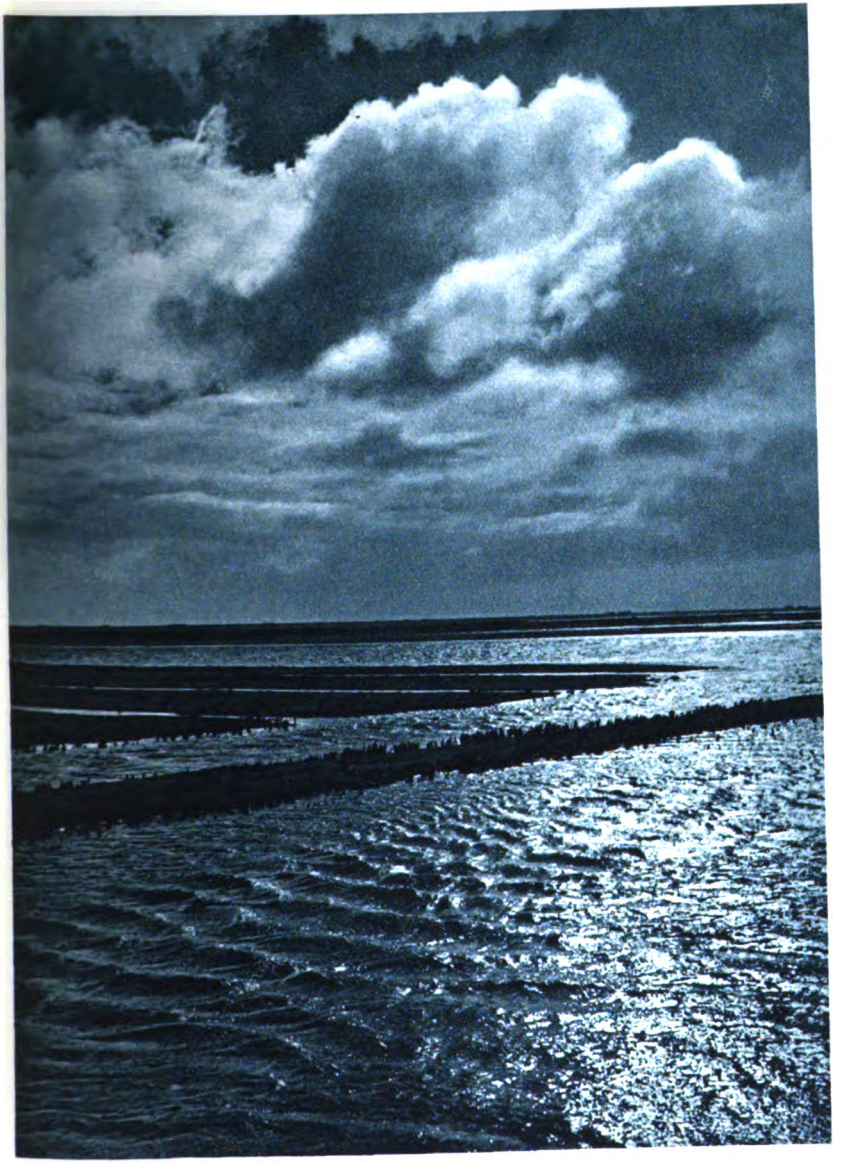
Ungehindert rauſchen die Wellen der Nordſee über das Watt, in ewigem Wechſel von Ebbe und Flut ſeit Jahrhunderten

Digitized by Google

In dieſen immer gleichen Ablauf greift der deutſche Arbeitsdienſt mit feſter Hand ein, um dem deutſchen Bauern neues Land zu ſchaffen

Durch den zähen Schlickboden werden tiefe Entwäſſerungsgräben (Grüppen) gezogen, als erſte Vorbereitung der Landgewinnung

Digitized by Google



Einſetzende Flut füllt die Grüppen und ſtrömt um die bereits vom Queller bewachſenen Flächen neuen Landes

Digitized by Google

Die Tagesarbeit iſt getan; ſingend zieht die junge Mannſchaft des Arbeitsdienſtes ins Lager . . .

und eine Zeit lang herrſcht wieder das Waſſer

Digitized by Google

Hohe Deiche ſichern das neue Land und Schleuſen regeln den Waſſerſtand während der Gezeiten in den Abzugskanälen. Hinter dem Schleuſentor ſammelt ſich in einem kleinen Hafen die Fiſcherflotte

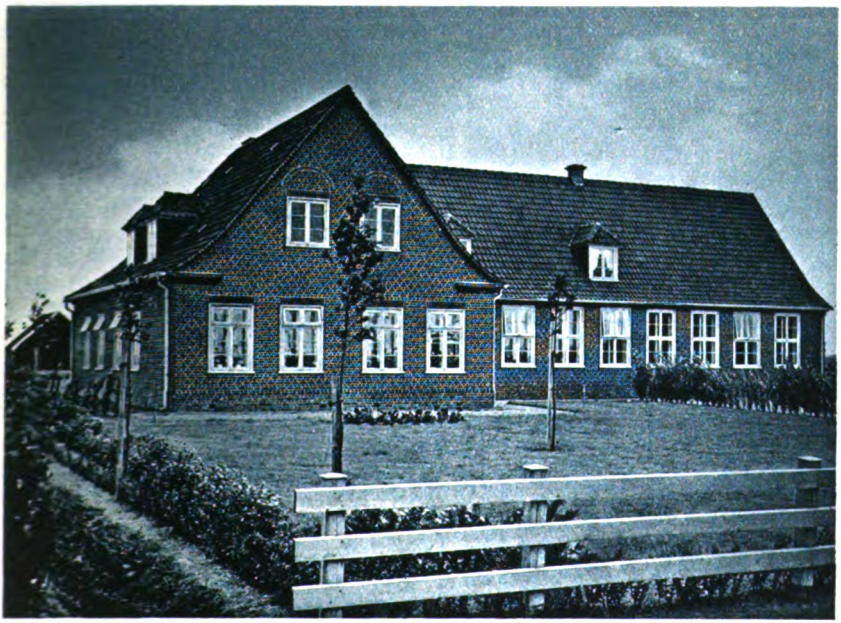
Aus Meer iſt Land geworden, das den neuen Siedlern die erſte Ernte bringt

Digitized by Google

Sturmzerzauſte Bäume umgeben ſchützend die Gehöfte auf dem vor Jahrzehnten dem Meer entriſſenen Boden

Digitized by Google

Frisch gepflanzte, junge Bäumchen stehen am Straßenrand im neuen Adolf-Hitler-Koog. Weit schweift der Blick vom Deich über die Ebene des neuen Landes, aus der sich nur die Gehöfte der Siedler herausheben



Das Schulhaus zeigt den gleichen schlichten Stil wie alle Bauten im Adolf-Hitler-Koog

Digitized by Google

Arbeit der Gemeinſchaft ſchuf das neue Land; ſicher ruht es im Schutze des Deiches. Wind und Wolken geben drüber hin. Doch wenn einſt Gefahr das Neue bedroht, dann ruft die Glocke der „Neulandhalle“ wieder alle zu gemeinſamer Abwehr herbei

Aufnahmen: Bilderdienſt Bittner

Digitized by Google

In enger Verbindung mit dieser Schrift von Hesse steht die Arbeit von Dr. Otto Korfes, „Grundsätze der Wehrwirtschaft", die sich grundsätzlich mit der Notwendigkeit einer Wehrwirtschaftslehre und mit deren Stellung zur Volkswirtschaftslehre befaßt. Eine Wirtschaftslehre, die den Krieg nicht mit in ihre Lehre einbezieht, ist immer unvollständig. Es geht jedoch nicht um die Aufstellung lebensferner Theorien, sondern um die Erkenntnis der realen wirtschaftlichen Kräfte als Mittel der Kriegsführung und der Verteidigung. Nach Ansicht des Verfassers sind Kriegs- und Friedenswirtschaft dadurch unterschieden, daß die Leistungen der letzteren nach privatwirtschaftlicher Rentabilität und volkswirtschaftlicher Produktivität bemessen werden, während die Kriegswirtschaft auf die Steigerung der Produktion schlechthin abgestellt sein muß. Selbst der Verschleiß des volkswirtschaftlichen Vermögens wird, wehrwirtschaftlich gesehen, sinnvoll, wenn es sich darum handelt, dem Staate unter allen Umständen die Mittel zum Siege zu verschaffen. Wehrwirtschaftliche Aufgabe der Friedenswirtschaft ist es, volkswirtschaftliches Kapital zu sammeln, das der Kriegsführung dienstbar gemacht werden kann. Korfes sieht die Aufgabe der wehrwirtschaftlichen Arbeit darin, die Voraussetzungen einer zweckentsprechenden Kriegsvorbereitung aufzuzeigen, unter besonderer Berücksichtigung des Kampfraumes, der Bevölkerungszahl, der Technik und der Besonderheiten der Kriegsführung.

Ein Sondergebiet der allgemeinen Kriegswirtschaftslehre behandelt Dr. H. Pantlen in seiner Arbeit über „Krieg und Finanzen". Dankenswert ist vor allem der Versuch, in einem umfangreichen geschichtlichen Überblick den Wandel der Kriegsfinanzierung während der letzten zweihundert Jahre aufzuzeigen und auf diese Weise das Verständnis für diese besonders schwierige Materie zu erleichtern. Es zeigt sich hierbei eine Entwicklung, die von der Finanzierung der Kabinettskriege durch gehortete Schätze, Münzverschlechterung, Subsidien und Kontributionen zur Ausgabe von Papiergeld — schon während der Befreiungskriege — und zur Aufnahme von Kriegsanleihen führt. Der Verfasser warnt allerdings selbst vor einer Überschätzung der Bedeutung der finanziellen Fragen für den Ausgang eines Krieges und zitiert in diesem Zusammenhang ein Wort von Helfferich über den Russisch-japanischen Krieg: „Von entscheidender Bedeutung für den Verlauf und den Ausgang des Krieges war nicht das Geld, sondern das Schwert." Eine weitere grundsätzliche Arbeit müssen wir in der Schrift von Major Hesse, „Kriegsführung und Kriegswirtschaft", sehen, obwohl sie dieses überaus wichtige Problem an einem konkreten Beispiel, nämlich an den Lehren des Feldzuges in Rumänien 1916/17 erläutert. Es handelt sich dabei um die Frage, ob militärische Operationen nur ein militärisches Ziel verfolgen oder ob bei der Aufstellung der Operationspläne bereits wehrwirtschaftliche Gesichtspunkte maßgebend gewesen sind. Im Falle Rumänien handelte es sich speziell um die Frage, ob und inwieweit sein Verlauf bestimmt wurde von der Notwendigkeit, die rumänischen Erdölquellen für die deutsche Kriegswirtschaft nutzbar zu machen. Eine Untersuchung des rumänischen Feldzuges erweist, daß ein Einfluß wirtschaftlicher Gesichtspunkte bei den maßgebenden militärischen Führern scheinbar nicht vorhanden war. Nach der Besetzung des Erdölgebietes widmeten sich die militärischen Dienststellen jedoch mit großer Energie der Inbetriebsetzung der von der englischen Brandkommission zerstörten Petroleumfelder und zwar mit dem Erfolg, daß 1918 bereits 75% der Tagesproduktion der Vorkriegszeit erreicht wurden. Das energische Vorgehen der militärischen Stellen führt der Verfasser u. a. darauf zurück, daß die Militärbehörden selbst und zwar vor allem die Marine ein unmittelbares und dringendes Interesse an der Versorgung mit Erdöl hatten. Da das Problem des Zusammenhanges zwischen der operativen Kriegsführung und der wirtschaftlichen Erschließung eines besetzten Gebietes bisher in der Literatur nur wenig Beachtung gefunden hatte, verdient gerade diese Arbeit im Rahmen der Schriftenreihe besondere Bedeutung.

Digitized by Google

Eine weitere Gruppe von Arbeiten der genannten Schriftenreihe behandelt die Wehr- und Kriegswirtschaft ausländischer Staaten. Bisher sind zwei Arbeiten über England und Italien erschienen, doch sind bereits eine Reihe weiterer Arbeiten über Frankreich, die Vereinigten Staaten und Rußland angekündigt. In der Schrift „Die kriegswirtschaftliche Verfassung Italiens" gibt Oberst a. D. v. Xylander eine Darstellung der wirtschaftlichen Mobilmachungsmaßnahmen Italiens vor dem Ausbruch des abessinischen Konfliktes, die er unter den Leitgedanken „Stoff und Geist im modernen Kriege" gestellt hat. Eine aufschlußreiche historische Untersuchung über „Die industrielle Kriegswirtschaft Englands 1914—1918" gibt Dr. Karl Römermann in der gleichnamigen Schrift. Er zeigt darin die besonderen Schwierigkeiten der englischen Wirtschaft während des Weltkrieges und den, wenn auch langsamen so doch konsequenten Aufbau einer kriegswirtschaftlichen Organisation vom Erlaß des Munitionsgesetzes über die Gründung des Munitionsministeriums bis zu einer immer strafferen Organisation der Industrie, der Arbeitsverhältnisse und der Rohstoffwirtschaft. Eine Darstellung der Preis- und Gewinnregelung während des Weltkrieges und ein Überblick über die englische Wehrwirtschaft der Gegenwart schließen die Arbeit ab, die wegen der klaren Form ihrer Darstellung und der Fülle des gebotenen Materials geradezu als Einführung in die Probleme der industriellen Mobilmachung bezeichnet werden kann. In der Arbeit „Ölpolitik der Großmächte unter kriegswirtschaftlichen Gesichtspunkten" hat Dr. Fritz Fetzer die japanische Erdölpolitik beispielhaft behandelt, so daß sich in der Schrift allgemeine Gesichtspunkte mit dem Charakter eines Berichtes über ein Teilgebiet der japanischen Wehrwirtschaft verbinden. In diesem Zusammenhang soll gleich darauf verwiesen werden, daß in den von Major Hesse herausgegebenen „Kriegswirtschaftlichen Jahresberichten", von denen vor kurzem der erste Band erschienen ist, in einem Turnus von drei Jahren über den Stand der wehrwirtschaftlichen Vorbereitungen ausländischer Staaten berichtet wird. Diese Länderberichte — im ersten Band über Italien, Tschechoslowakei, Polen, Rumänien, Jugoslawien und Sowjetrußland — können als Ergänzung der in der Schriftenreihe erscheinenden Arbeiten über die Wehrwirtschaft ausländischer Staaten angesehen werden. Es handelt sich dabei um Berichte, die nach einheitlichen Gesichtspunkten bearbeitet sind und die auf Grund der gleichen Beurteilungsmethode einen Vergleich der verschiedenen Länder untereinander ermöglicht. Abschließend werden die Ergebnisse der Untersuchung zu einem kritischen Urteil über das wirtschaftliche potentiel de guerre des betreffenden Landes zusammengefaßt. Nach einer im Vorwort stehenden Ankündigung sollen in dem nächsten Jahresbericht in gleicher Weise die west- und nordeuropäischen Staaten, also England, Frankreich, Belgien, Holland, Schweden und in dem darauf folgenden Bericht die großen außereuropäischen Mächte, die Vereinigten Staaten, Japan, China usw. behandelt werden. Auf diese Weise wird sich nach drei Jahren ein geschlossenes Bild der wehrwirtschaftlichen Lage aller irgendwie bedeutsamen Länder ergeben.

In der Gruppe der Arbeiten über kriegswirtschaftliche Einzelfragen, deren Titel zuvor schon aufgeführt wurden, finden sich vor allem Untersuchungen über Teilgebiete der deutschen Kriegs- und Wehrwirtschaft. Aus dieser Gruppe verdient die aus der eigenen praktischen Erfahrung im Dienste der Kriegswirtschaft heraus entstandene Arbeit von Professor Wiedenfeld über die Organisation der deutschen Kriegsrohstoffbewirtschaftung besondere Beachtung. Wiedenfeld weist nach, daß die Beschaffung der Rohstoffe während des Weltkrieges in erster Linie eine Organisationsfrage war, während die zweite große Aufgabe der Rohstoffbewirtschaftung, die Verteilung der Güter, das Problem der Preisbildung aufwarf. Er kommt zu dem Ergebnis, daß trotz der Blockade und trotz aller Improvisation in der Organisation der Rohstoffbewirtschaftung der Krieg wegen des Rohstoffmangels nicht hätte verlorengehen

Digitized by Google

müssen. „Beim Abschluß des Waffenstillstandes standen Vorräte und Gewinnungsmöglichkeiten von genügendem Umfange zur Fortsetzung des Krieges zur Verfügung." Man kann deshalb sagen, daß die Organisation der Rohstoffbewirtschaftung ihr Ziel erreicht hat und zwar nicht zuletzt deshalb, weil sie zunächst ohne bürokratische Hemmungen und Bedenken improvisationsmäßig geschaffen wurde.

Eine letzte Gruppe von Arbeiten der Schriftenreihe behandelt im Hinblick auf die Kriegswirtschaft Fragen der Statistik und der Bevölkerungsentwicklung. Charlotte Lorenz hat in ihrer Schrift „Die Statistik in der Kriegswirtschaft" besonders aufmerksam gemacht auf die Tatsache, daß der Statistik in der Planwirtschaft, im Gegensatz zur freien Marktwirtschaft, eine erhöhte Bedeutung zukommt. Nach einer Darstellung der Formen und Aufgaben der Kriegswirtschaftsstatistik weist die Verfasserin auf die Mängel und Unvollkommenheiten der Statistik während des Weltkrieges hin und zieht daraus die Nutzanwendung für die Gegenwart. Dr. Mühlner geht in seiner Arbeit über die „Bevölkerungsentwicklung unter kriegswirtschaftlichen Gesichtspunkten" davon aus, daß wissenschaftliche kriegswirtschaftliche Forschung nicht möglich ist ohne Kenntnis der Struktur des deutschen Volkskörpers. Er bringt damit die Stellung der Bevölkerungswissenschaft im Rahmen einer umfassenden Kriegswirtschaftslehre klar zum Ausdruck.

Die „Schriften zur kriegswirtschaftlichen Forschung und Schulung" sind hier besonders ausführlich behandelt worden, weil sich in der Hauptsache um diese Schriftenreihe während des letzten Jahres die wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiet der Kriegswirtschaft gruppiert haben. Man wird deshalb auch ihre weitere Entwicklung mit ganz besonderem Interesse verfolgen. Wenn es, wie nach den bisherigen Erscheinungen anzunehmen ist, gelingt, in der Schriftenreihe eine kriegswirtschaftliche Handbücherei zu schaffen, die in sich geschlossen und in den Grenzen des Möglichen vollständig ist, dann ist damit ein Werk geschaffen, wie es ein solches vor dem Weltkrieg noch nicht gegeben hat und das geeignet ist, im Zeitalter der totalen Mobilmachung, weite Volkskreise über die kriegswirtschaftlichen Notwendigkeiten aufzuklären.

Im inneren Zusammenhang mit den „Schriften zur kriegswirtschaftlichen Forschung und Schulung" stehen die ebenfalls von Major Dr. A. Hesse herausgegebenen „Kriegswirtschaftlichen Jahresberichte" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg), von denen der erste Band bereits vorliegt und der zweite im nächsten Frühjahr erscheinen soll. Die „Kriegswirtschaftlichen Jahresberichte" sind entstanden aus dem Wunsch heraus, eine laufende Berichterstattung über die Wehr- und Kriegswirtschaft des Auslandes zu schaffen. Diesem Ziel dienen die Länderberichte, auf deren Bedeutung bereits in einem anderen Zusammenhang hingewiesen wurde. Außen den Länderberichten enthalten die Jahresberichte jedoch noch Untersuchungen über besonders aktuelle kriegswirtschaftliche Probleme und Materialien, hauptsächlich zur Bibliographie der Wehr- und Kriegswirtschaft. Der Herausgeber hat als Zweck der „Kriegswirtschaftlichen Jahresberichte" angegeben:

1. Sie sollen wesentliche Fragen der Wehr-, Friedens- und Kriegswirtschaft beantworten.

2. Sie sollen über das potentiel de guerre größerer europäischer und außereuropäischer Staaten berichten.

3. Sie sollen das wichtige, während eines Berichtsjahres erschienene Schrifttum bibliographisch zusammenfassen und seinen wesentlichen Inhalt in gedrängter Form wiedergeben.

4. Sie sollen Material zum Studium der Wehrwirtschaft vermitteln. Unter den im ersten Band erschienenen Untersuchungen ist besonders der im In- und Ausland

Digitized by Google

vielzitierte Aufsatz von Major Beutler, „Gesichtspunkte zur Beurteilung der wehrwirtschaftlichen Kraft", hervorzuheben. Im übrigen waltet in diesem Teil der Jahresberichte die Absicht, durch die Wahl der Themen für die Untersuchungen ein möglichst vollständiges Bild von der vielgestaltigen Problematik der Kriegswirtschaftslehre zu vermitteln.

Außer den genannten Schriften sollen aus den Neuerscheinungen des vergangenen Jahres noch erwähnt werden die als Einführung in die Wehrwirtschaft gedachte Schrift „Wirtschaftliche Mobilmachung" von Justus Schmitt (Verlag Voggenreiter, Potsdam 1935) und die Schrift „Kriegswichtige Industrie im System der Wirtschaftspolitik" des gleichen Verfassers (Obelisk Verlags-G.m.b.H., Berlin 1936), die insbesondere den Fragen der industriellen Mobilmachung gewidmet ist. Sie enthält im Anhang eine Reihe von Gesetzestexten zur industriellen Mobilmachung des Auslandes. Als reine Materialsammlung stellt sich die von Dr. Rolf Wagenführ herausgegebene Schrift „Kriegswirtschaft" dar, die sich durch ihre Reichhaltigkeit auszeichnet und für jeden, der auf dem Gebiet der Wehrwirtschaft wissenschaftlich arbeitet, eine wertvolle Hilfe darstellt. Die bisher ausführlichste Darstellung der Probleme der Wehrwirtschaft findet sich in dem Buch von Professor Guido Fischer, „Wehrwirtschaft, ihre Grundlagen und Theorien" (Quelle & Meyer, Leipzig 1936), in dem besonders die Unterscheidung zwischen Wehr- und Kriegswirtschaft klar herausgearbeitet wird. In neuester Zeit sind zwei weitere Einführungen in die Wehrwirtschaft erschienen: Carl Rothe, „Wirtschaftskrieg und Kriegswirtschaft" (Goldmann-Verlag, Leipzig 1936) und H. Hellmer, „Wehrwirtschaft". Rothe gibt nach einer knappen Darstellung der Ursprünge des Wirtschaftskrieges und der Kriegswirtschaft einen Überblick über die Wehrwirtschaft in Großbritannien, den Vereinigten Staaten, Italien und Polen und läßt seine Arbeit ausklingen in Betrachtungen über das Verhältnis von Kriegs- und Friedenswirtschaft. Die Schrift von Hellmer stellt einen neuartigen und sehr interessanten Versuch dar, das Verständnis für die wehrwirtschaftlichen Fragen außer durch einen allgemeinverständlichen Text durch Bilder und Photographien zu wecken. Dieser Versuch kann in dem vorliegenden Fall als besonders geglückt gelten und es wäre zu wünschen, daß diese eindrucksvolle Form der Darstellung in noch weiteren Veröffentlichungen in den Dienst des kriegswirtschaftlichen Gedankens gestellt würde.

Ein Rückblick auf die kriegswirtschaftlichen Arbeiten des vergangenen Jahres zeigt entsprechend der Vielgestaltigkeit der kriegswirtschaftlichen Probleme eine erstaunliche Anzahl wertvoller und zukunftweisender Untersuchungen auf diesem Gebiet. Innerhalb eines Jahres hat der kriegswirtschaftliche Gedanke in Deutschland sich durchgesetzt in der Wissenschaft — und in der Praxis. Jetzt gilt es vor allem die Verbindung von Wissenschaft und Praxis immer enger zu knüpfen. Die wirtschaftspolitische Aufgabe ist in dem Vierjahresplan klar und deutlich gestellt. Die Wissenschaft muß der Politik die geistigen Waffen schmieden. Denn ohne die geistigen Grundlagen und die seelische Vorbereitung gerät auch die bestorganisierte Wehrwirtschaft in das Netz materieller Interessen und verliert den Schwung, der allein eine Höchstleistung verbürgt. Der Siegeszug des kriegswirtschaftlichen Gedankens im nationalsozialistischen Deutschland zeigt, daß für uns diese Gefahr heute nicht mehr gegeben ist.

Digitized by Google

Engelbrechts Tod

Aus dem bäuerlichen Trauerspiel „Engelbrecht“
von Thilo von Trotha.

Das Trauerspiel „Engelbrecht“, das kürzlich im Bühnenvertrieb des Eher-Verlags aufgenommen worden ist, behandelt das Schicksal des schwedischen Nationalhelden und Bauernführers Engelbrecht Engelbrechtsson. Dieser hat in einem unerhörten Siegeszug Schweden von der dänischen Herrschaft befreit, das Bauerntum wieder in den Reichstag gebracht und das eigentliche schwedische Nationalgefühl geschaffen. Er fällt als Opfer seiner Arglosigkeit und seines mangelnden Willens zur Macht durch Verschwörung der Edelleute und Geistlichen und zwar von der Hand des Ritters Natt och Dag. Ragnhild, die Gattin Engelbrechts, eine Bauerntochter aus Dalarna, verkörpert gleichsam die edelsten Kräfte des schwedischen Volkes.

V. Aufzug.

1. Auftritt.

(Auf einer Schäre. Engelbrecht, Ragnhild.)

Ragnhild:

Sieh, welch ein Sommertag! Die Klippen sind grau vor Hitze und das Wasser liegt so still, daß die Möwe kaum niederzustoßen wagt, als fürchte sie, sie könnte seinen Spiegel trüben.

Engelbrecht:

Man sieht im Wasser bis auf den Grund. Es zeigt sein wahres Inners, so wie der Mensch in der Stille höchsten Glückes oder tiefsten Unglücks sein wahres Wesen zeigt, gütig und grausam, gesättigt und gierig zugleich.

Ragnhild:

Weiß Du, daß es das erstemal ist, seit wir uns lieben, da wir so ruhevoll sehen, was um uns ist, ohne auszuspähen, ohne auf das Künftige zu lauschen? Wir hatten noch nicht Zeit genug, anderes auf uns wirken zu lassen, da wir immer nur selbst tun und handeln mußten.

Engelbrecht:

Mir ist, als hätten wir noch nicht gelebt.

Ragnhild:

Wir sind jung.

Engelbrecht:

Und doch, wenn es nach dem ginge, was wir durchlebten in so kurzer Zeit, könnte man uns schon alt nennen. Man könnte fast glauben, daß nicht mehr viel zu leben wäre.

Digitized by Google

Ragnhild:

Laß ſolche Gedanken!

Engelbrecht:

Warum ſchrecken ſie Dich?

Ragnhild:

Ich weiß es nicht. Aber ich mag ſie nicht hören.

Engelbrecht:

Ich will auch nicht mehr rückwärts ſchauen. Es liegt zu viel hinter mir. Das Grauen könnte kommen und mir den Kopf in den Nacken drehen, wenn ich zu lange dort hinſtarre.

Ragnhild:

Du willſt die Welt immer anders ſehen, als ſie iſt.

Engelbrecht:

Kann ich dafür? Ich bin ſo erſchaffen. Aber woher nähme ich die Kraft für mein Werk, wenn ich mir ſtündlich klar machte, wie erbärmlich die Welt vielleicht iſt? Wenn mir täglich vor Augen ſtünde, wieviel Wortbruch, Verrat, Hoffahrt und tiefe Schlechtigkeit mir begegnet? Ein guter Geiſt läßt mich das meiſt ſchnell vergeſſen. Ich ſoll abgeben, ſoll die Sonne ſpielen, von der Mond und Sterne Licht borgen. Woher ſoll ich das nehmen? Vom Ruhm vielleicht? Der iſt flüchtig. Vom Glück? Es iſt nicht dauerhafter. Vom Predigen der Pfaffen? Sie wiſſen ſelbſt nicht, was ſie reden und haben mir nie etwas geſagt. Ich kann nur an mich glauben und an die Macht, die mich zu meinem Volk berief —, ſo gebieteriſch, daß ich ihr folgen mußte, wenn ſich auch mein Inneres dagegen wehrte. Warum wollt Ihr Waſſer in meine Flamme gießen? Wenn ſie niedriger brennt, ſtaunt Ihr und beklagt Euch und mich.

Ragnhild:

Aber ich doch nicht.

Engelbrecht:

Auch Du, Liebe, Du ſogar vor allen. — Du biſt darin genau ſo wie das Volk, und mir ſcheint, die Völker möchten immer Götter an ihrer Spitze ſehen. Und was bin ich ſchon? Werkzeug eines Schickſals, deſſen Plan wir doch nicht kennen. Immer dann, wenn man glaubt, einen Laut ſeines Befehls deutlich verſtanden zu haben, iſt er ſchon verklungen, und wir rätſeln an den anderen Worten, die wir nicht mehr vernahmen.

Ragnhild:

Du biſt wieder ſchwermütig heute. Das iſt nicht die Laune für das Werk, das Du Dir vorgenommen haſt.

Digitized by Google

Engelbrecht:

Man soll die Stunden nutzen, die Ruhe zum denken geben. Man handelt darum doch, wie man muß. Und ich habe vor, sehr schnell zu handeln und ohne Rücksichten. Ich weiß auch nicht, wie lange Zeit ich noch dafür habe.

Ragnhild:

Sieh dort, was für eine dunkle Wolke. Sie eilt auf die Sonne zu, wird schwärzer und dichter. Gleich schluckt sie die Sonne. Da! — Wie es sofort kühl wird. Mich schaudert ein wenig.

Engelbrecht:

Du bist übermüdet, Ragnhild! Solch ein Feldzug mit all seinen Ritten, Reisen und Fahrten ist doch nicht so leicht durchzuhalten, wie Du glaubtest. Wir wollen die Nacht hier auf der Schäre bleiben. Dann kannst Du schlafen, und ich überdenke mir noch einmal meine Pläne für Stockholm.

Ragnhild:

Ehrgeizige Pläne?

Engelbrecht:

Pläne, die auch nach Deinem Sinn sein werden. Und doch Pläne, die ihre letzte Gestalt erst dann erhalten können, wenn ich in Stockholm alle Notwendigkeiten geprüft habe. Ich will nichts übereilen und auch nichts tun, was meinem Wesen nicht gemäß ist. — Ein tiefinneres Gefühl sagt mir, daß die Ränke gegen mich feiner geschmiedet sind, als ich in meiner Arglosigkeit vermutete. Das Schwert allein wird sie nicht vernichten können, denn man wird dem Schwert das Kruzifix entgegenhalten und fragen: Willst Du auf den Erlöser schlagen? Ich hatte nicht genug Zeit bisher und war vielleicht zu töricht, um der Kutte einen größeren und tieferen Argwohn zuzuwenden wie dem Panzer und dem Federbusch. Mir fallen die Gespräche wieder ein, die ich mit dem Abgesandten des Erzbischofs hatte. Ich habe sie zu wenig beachtet, obwohl ich wußte, daß ich niemals etwas Gutes von der Seite zu erwarten habe. Ich habe das Kleid noch immer zu hoch geachtet und das Kreuz auf der Brust noch immer zu wichtig genommen gegenüber den Gedanken, die darunter wohnen. Das ist ein Fehler, den ich gutmachen muß. Diesen Herren soll meine besondere Liebe und Sorgfalt in Stockholm gelten.

Ragnhild:

Hörst Du nicht Ruderschlag?

Engelbrecht:

Nein.

Ragnhild:

Ich bin müde. Mein Herz klopft so laut.

Digitized by Google

Engelbrecht:

Du bist angestrengt, ich sagte es Dir ja. Lehne den Kopf an meine Schulter. Schlafe ein wenig.

Ragnhild:

Die schwarze Wolke ist immer noch da.

Engelbrecht:

Laß sie nur. Sie wird auch vergehen. Horch auf das Lied der Mittagsstille.

Ragnhild:

Jetzt höre ich ganz deutlich —

Engelbrecht:

Was?

Ragnhild:

Den Ruderschlag.

Engelbrecht:

Jetzt hör ich ihn auch.

Ragnhild:

Wo hast Du Deine Waffen?

Engelbrecht:

Seit wann bist Du schreckhaft?

Ragnhild:

Man weiß nie, was kommen kann!

Engelbrecht:

Aber Ragnhild!

Ragnhild:

Hol' sie Dir oder rufe nach Deinen Leuten!

Engelbrecht:

Willst Du mich plötzlich furchtsam sehen?

Ragnhild:

Da ist das Boot! Es sitzen Bewaffnete darin!

Engelbrecht:

Nun ja.

Ragnhild:

Sie haben uns gesehen.

Engelbrecht:

Und grüßen freundlich.

Digitized by Google

Richard Kunze: Regentag im Ranfjord

Digitized by Google

Digitized by Google

Ragnhild:
Der am Steuer, sieh! Welch ein entsetzliches Gesicht!

Engelbrecht:
Du fieberst ja, Ragnhild, und fliegst am ganzen Leibe! Es ist Natt och Dag, richtig, ich erkenne ihn. Soeben winkt er wieder.

Ragnhild:
Hol' Deine Waffen! Sonst hole ich sie! Ich rufe nach Deinen Leuten!

Engelbrecht:
Laß das, ich befehle Dir! Es ist Natt och Dag, ein Edelmann. Wir hatten einmal was miteinander, söhnten uns aber aus. Vielleicht schickt ihn der Reichsrat. Wunderlich allerdings, gerade ihn zu senden.

Natt och Dag (auftretend):
Welche Ehre, Herr Reichshauptmann, Euch hier auf meinem Boden begrüßen zu können.

Engelbrecht:
Ich wußte nicht, daß Euch diese Schäre gehört.

Natt och Dag:
Ihr meint, Ihr wärt sonst nicht gekommen?

Engelbrecht:
Warum?

Natt och Dag:
Ich grüße auch Euch, edle Frau. Welche Freude, daß auch Ihr Zeuge dieser Begegnung seid.

Engelbrecht:
Ihr seid schwer bewaffnet? Aus welchem Grunde?

Natt och Dag:
Wollt Ihr den Grund wissen?

Engelbrecht:
Gewiß!

Natt och Dag:
Dies ist der Grund! (zieht sein Schwert und schlägt Engelbrecht nieder).

Ragnhild:
Mörder, Mörder, Mörder! (stürzt zu Engelbrecht).

Natt och Dag (zu seinen Knechten):
Sofort das Gefolge abfangen. (tritt zu Engelbrecht) Nun, Herr Bauernkönig?

Engelbrecht:
Feigling! (er stirbt; Natt och Dag tritt betroffen zurück).

Digitized by Google

Ragnhild (zu dem Toten):

Ob ich recht tat, als ich Dir dieſen Weg wies? Würdeſt Du nicht noch heute leben, wenn ich es nicht getan hätte? Soll ich nun ſagen, ich wünſchte, es wäre ungeſchehen? Ich höre, wie Du antworteſt: Nein. Es darf nicht ungeſchehen ſein. Nein, nein!

Natt och Dag:

Ihr ſeid meine Gefangene. Keine Furcht. Ich werde Euch mit all der Ehrerbietung behandeln, die einer ſo hochedlen Bauerntochter zukommt.

Ragnhild:

Laßt mich los!

Natt och Dag:

Ich weiß nicht, ob ich das wagen darf. Ihr ſpringt ſonſt vielleicht ins Waſſer, und Euer Leben iſt mir wertvoller als Euer Tod. (zu den Knechten) Schleppt den toten Hund fort!

Ein Knecht:

Das war kein Hund! Und das eben war kein Ritterwort!

Natt och Dag:

Willſt Du mich lehren, was Ritterworte ſind?

Knecht:

Es war auch keine Rittertat, einen wehrloſen Mann zu erſchlagen!

Natt och Dag:

Willſt Du hinterher, Schuft? — Sind ſelbſt hier in meinem Gefolge ſchon bäuerliche Aufrührer? — Nehmt ihn feſt und ſchmeißt ihn in den Turm! (zu einem andern Knecht) Du, Per, ſorge, daß ſofort Nachricht nach Stockholm zum Reichshauptmann Karl Knutsſon Bonde kommt. Iſt das Boot klar? Gut. Edle Dame, Ihr folgt mir. Bitte behaltet meinen Arm. — Ihr weint? Tröſtet Euch, Ihr ſeid ja noch jung.

Ragnhild:

Jung...

Digitized by Google

Erſter Schnee

Noch geſtern ſtand der Nebel überm Tal
und kroch in trüben Fetzen in die Wälder.
Das Sonnenlicht war ohne Glanz, und fahl
die Wieſen, ſtumm und tot die Felder.

Nun hat der Winter über Nacht
die Erde weiß und weich umhüllt.
Er hat den Blick dir weit und frei gemacht
und jede dunkle Furche ausgefüllt.

Du ſchauſt mit hellen Augen in die Flur,
die über Nacht ein neu Geſicht bekommen,
und drückſt in jungen Schnee die reine Spur
von deinem Schritt, dem alle Laſt genommen.

Heinz Hartmann.

Digitized by Google

Winter

Das iſt es, was uns Troſt gibt in der Nacht,
wenn tiefſte Dunkelheit das Land umhüllt:
Ein erſtes, fernes Licht erwacht,
das unſer Sein mit neuem Glauben füllt.

Wenn Winterſtarre alles Leben zwingt
und Todesahnung alles Leben ſtreift,
ſchon neues Leben aus der Tiefe dringt,
und tief verborgen neuer Frühling reift.

Heinz Hartmann.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Lebendiges Schrifttum?

Unter diesem Titel mit dem Zusatz „Eine Sammlung neuartiger Lesestoffe, Deutsch, Englisch, Französisch“ versendet der Verlag Velhagen und Klasing, Bielefeld, ein Verzeichnis von Ostern 1936, das im ganzen 33 Bände anpreist, die einen Durchschnitt durch verschiedene Geistesgebiete geben sollen. Auf beiliegender Karte erfährt der Lehrer, an den dieses Verzeichnis gerichtet ist, daß er kostenlos die Bändchen anfordern kann „zwecks Einführung in den Schulbetrieb“. Das festzustellen ist wichtig: Der Schüler also soll diese Bändchen in die Hand bekommen! Sehen wir einmal die Bücher, die sich mit dem deutschen Schrifttum befassen, durch, ehe wir sie dem Schüler empfehlen.

„Im Mittelpunkt steht das deutsche Volkstum und seine Kultur“, so kündet der Prospekt an und so nehmen wir hoffnungsfroh Heft 1 in die Hand, um sogleich etwas enttäuscht festzustellen, daß hinter einer neuen Aufmachung sich das Erscheinungsjahr 1932 verbirgt. In diesem Heft, „Die Aufklärung im deutschen Schrifttum“ benannt, zitiert der Bearbeiter Studienrat Dr. Haacke auf Seite 14 „Moses Mendelsohn über Gottesglauben“. Die Ankündigung im Prospekt, verschiedene Urteile heranzuziehen, könnte wohl das Zitieren von Juden rechtfertigen, aber das mindeste, was man verlangen muß, wenn man schon den Juden Moses Mendelsohn für so wesentlich hält, ist ein vernünftiges Vorwort, das über diesen Mann unterrichtet. Und wenn man nur Adolf Bartels heranziehen würde, der sagt: „Mit Mendelsohn beginnt der jüdische Einfluß auf die deutsche Literatur“, oder „es wird nötig sein, das Kapitel Mendelsohn einmal völlig neu zu schreiben und das Spezifisch-Jüdische in Moses' Wirken und Wesen ans Licht zu stellen ...“, so wüßte jeder Leser sofort, woran er ist. Wenn man aber als Einführung schreibt: „Moses Mendelsohn, 1729—1786, Sohn eines Thorarollenschreibers und Lehrer an der jüdischen Schule in Dessau. Mit zähester Energie hat er sich aus der starren Engherzigkeit seiner Umwelt emporgerungen zu freier Bildung. Er wurde Lessings und Nicolais Mitstreiter im Kampf um die philosophischen und ästhetischen Grundfragen der Zeit“, so malt man damit das Bild eines jüdischen Heroen, mit dem unsere Jugend nichts anzufangen weiß. Bekräftigt wird diese Stimmung, die wir nicht als Mittelpunkt deutscher Kultur anerkennen, dadurch, daß der erste Teil mit einem Urteil über die deutsche Aufklärung von H. Hettner schließt, der bekanntlich zu den Anbetern Mendelsohns gehört und des Juden Mendelsohn Gefasel als „beseeligende Vernunftreligion“ preist. Aber halten wir uns nicht bei einem Juden auf. Der Herausgeber geleitet uns in das 19. und 20. Jahrhundert und unversehens fühlen wir uns liebevoll von Heinrich Heine an der Hand gefaßt und herrlich geführt durch Zeiten, in denen man diesen Armen so wenig verstand. Hören wir doch, was dieses Heft — für die Schüler des Dritten Reiches bestimmt — von Heinrich Heine weiß: „H. Heine, 1797 in Düsseldorf geboren, erlebte als Kind die der jüdischen Bevölkerung starke Erleichterung bringende Franzosenherrschaft am Rhein, war kurze Zeit Kaufmann, studierte in Göttingen und Berlin Rechtswissenschaft, Literatur und Philosophie, ließ sich 1825 taufen, erhielt trotzdem (! d. V.) nicht die erhoffte Zulassung als Advokat oder Privatdozent, siedelte 1831 nach Paris über, suchte durch seine Schriften zwischen Deutschland und Frankreich zu vermitteln (! d. V.), starb in Paris 1856.“ Ich glaube, der Tobak ist zu stark für das Jahr 1936. Es erübrigt sich, über H. Heine sich auszulassen. Eine Generalabrechnung haben die NS.-Monatshefte vor kurzem gegeben. Nur eines hierzu: Wir verlangen von jedem Deutsch-Lehrer des Dritten Reiches — wenn er Heine nennt — daß er ihn den Schülern als den jüdischen Strolch zeichnet, der er war: intellektueller, entwurzelter Emigrant und Deutschenhetzer! — Kaum haben wir Heine verlassen, so finden wir uns in Gesellschaft der Juden Karl Marx und Ferdinand Lassalle. Wir wollen nichts sagen, daß man diese nennt, da sie als Ausgangspunkt des Marxismus dem

Digitized by Google

Schüler nicht verborgen bleiben sollen, der gerade aus der Erkenntnis ihrer jüdisch-zersetzenden Ideen den Kampf des Nationalsozialismus in seiner Tiefe begreifen lernt. Aber wie ist es denkbar, daß unter der Überschrift „Der Sozialismus" allein die beiden Juden erscheinen und nicht ein einziges erläuterndes oder gar kritisierendes Wort sich findet. Hat man vergessen, daß „diese Hitler-Bewegung", die 1933 an die Macht kam, sich sozialistisch nennt und dem Marxismus den Todkampf angesagt hat? Bei Lassalle liest der Schüler, daß dieser Verfasser eines „schwungvoll national-deutschen Dramas" ist. Was soll der Schüler ohne Erläuterung damit anfangen? Man wird uns antworten: der Lehrer ist ja auch noch da, der soll auch arbeiten und die Erklärungen geben. Dagegen müssen wir fragen: was ist das für eine Methode, die den Schülern Bücher in die Hand gibt, die Juden-Literatur kritiklos abdrucken, nur damit der Lehrer die Mühe hat, diesen Geist wieder aus den Jungs herauszureden? Nein, Judenliteratur haben wir lange genug gehabt. Die Stellung des Volkes zum Juden im Dritten Reich sollte doch nunmehr jedem — und auch dem Einfältigsten — klar geworden sein. Und diese Einstellung, das ist die notwendigste und geradezu primitivste Forderung, muß auch unsere Literatur — und besonders die pädagogische — widerspiegeln.

Aber es kommt noch viel faustdicker. Auf Seite 94 lesen wir die verpflichtende Überschrift: „Aus dem politischen Leben der Gegenwart" und darunter ohne Kommentar, lakonisch kurz: „Reichsverfassung, Artikel 1, 4, 109, 114, 118, 123, 128, 135—137, 142, 148, 149." Das ist das, was der Herausgeber über das „politische Leben der Gegenwart" zu sagen weiß. Er verweist auf das von dem Juden Preuß verfaßte Dokument von Weimar, nennt einige Paragraphen und das angesichts des Ringens unseres Volkes um Sein und Nichtsein im Jahre 1932, wo vom Führer bis zum letzten SA.-Mann jeder alle Kraft zusammennahm, um sein Möglichstes zu tun zur Rettung des Volkes, in einer Zeit, als der Führer vier- und fünfmal am Tage redete und sich keine Ruhe gönnte. Da soll die Jugend als in den politischen Spiegel der Zeit in die Reichsverfassung des Juden Preuß sehen.

Nachdem wir uns von diesem Schrekken erholt haben, blicken wir wenige Zeilen tiefer und sehen: „Aus der Dichtung der Gegenwart" und darunter: Thomas Mann: Der Zauberberg 1924. Wieder ein Mischling und Judenverseippter. Und von ihm wird eines der widerwärtigsten Werke zitiert. Ein Roman, der in Davos unter Lungenkranken spielt. Und eingangs wieder keine Erläuterung, keine Kritik, sondern nur das Lob der Weltberühmtheit. Hat der Herausgeber schon einmal gehört, womit sich die beiden Manns seit 1933 beschäftigen? Sie wirken genau so liebevoll-jüdisch wie dereinst Harry Heine. Der Herausgeber nennt das ja bekanntlich: Vermittlung zwischen dem Ausland und Deutschland. Wir sagen dazu: infame Deutschenhetze.

Blättern wir weiter bis auf Seite 100, dann schlägt uns die Lektüre allerdings derart ins Gesicht, daß wir vom Stuhl zu fallen drohen. Da steht zu lesen: Franz Werfel: Barbara oder die Frömmigkeit. 1929. Und dann wird ganz harmlos die Werfelsche Schmutzliteratur angezeigt. (U. a.: Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig, Abituriententag.) Ob sich der Herausgeber erinnert, daß Werfel als ein Prophet des Judentums galt und man ihn als „Jünger Jesajas" bezeichnete?

Nachdem der Schüler schnell noch mit dem Halbjuden Hasenclever und Joh. Becher (der „Am Grabe Lenins" !schrieb) bekannt geworden ist, kann er beruhigt das Buch aus der Hand legen in der Gewißheit: der Bearbeiter hat einen Überblick über „die Aufklärung im deutschen (! d. V.) Schrifttum" gegeben und schöpfte allein aus dem Quell „deutschen Volkstums und seiner Kultur". Nun wird man uns sagen wollen, ja, das ist ein veraltetes Heft, aber die nach 1933 erschienenen, das sind wahre Muster deutscher Lesestoffe. Wir greifen also vertrauensselig zu Heft 7 „Der Einzelne und der Staat in Deutschland", herausgeg. von Oberstudiendirektor Schönbrunn 1934. Daß hier auf Seite 45 unter der Überschrift „Der extreme Individualismus" u. a. wieder Thomas Mann: „Der Zauberberg" als Beispiel angeführt wird, mag versehentlich von früher her stehen geblieben sein. Daß aber von Seite 69 bis

Digitized by Google

77 ein Abdruck aus dem Roman „Der Streit um den Sergeanten Grischa“ von dem Juden Arnold Zweig vorgenommen wurde, muß Absicht sein. Wir lesen kein Wort davon, daß Zweig Jude ist, daß gerade dieses angeführte Machwerk seine Dosen jüdischen Zersetzungsgiftes gegen das Preußentum enthält und in seinem Geist durchaus zerstörend ist. In einem größeren Rahmen wäre es ein leichtes nachzuweisen, daß gerade die zum Abdruck gebrachte Stelle typisch jüdischen Geist atmet. Aber sollte es tatsächlich nötig sein, im Dritten Reich Juden jüdischen Geist nachzuweisen?

In Heft 10, das das Erscheinungsjahr 1932 trägt und den Titel führt „Die soziale Frage im deutschen Schrifttum“ wird dem Schüler wieder der Jude Franz Werfel vorgesetzt. In Heft 13 des lebendigen Schrifttums neuartiger Lesestoffe, das ebenfalls als Erscheinungsjahr 1932 trägt und von Prof. Eilhardt Erich Pauls, Oberstudiendirektor, herausgegeben ist, bewundert der Schüler einen acht Seiten messenden Ausschnitt aus des Juden Jacob Wassermanns Roman: „Der Fall Maurizius“, an dem allein die jüdische Vorliebe für zerrüttete Familienverhältnisse aufschlußreich sein könnte. Daß auch Thomas Mann wieder als Beispiel nicht fehlt, sei nur nebenbei erwähnt. An Wassermann schließt sich gleich der Volljude Peter Altenberg (Richard Engländer) an. „Ein schweres Herz“ heißt das zum Abdruck gebrachte Stück, das für jeglichen Schulgebrauch unmöglich sein dürfte. Dann ist ebenfalls schwer ersichtlich, was die „Memoiren einer Sozialistin“ von Lilly Braun unserer Jugend für Ansporn bedeuten sollen. Die Schüler, die diese Hefte erhielten, könnten sogar noch die alten jüdischen Verlage kennen lernen. Den von S. Fischer und am Schluß des Buches sogar den von Kurt Wolff, München, der besonders als Verlag der Briefe der Paula Modersohn-Becker genannt wird. Im Band 16 „Der Mensch und die Arbeit“ von 1933 erscheint Georg Kaiser, aus dessen „Gas I.“ Teile zum Abdruck für wert befunden wurden.

Ich glaube die Beispielsammlung genügt. Wir können mit Recht feststellen, der Inhalt der „neuartigen Lesestoffe“ entspricht keinesfalls deutschem Geiste, vielmehr wäre man berechtigt, von einer Zusammenfassung jüdischer Stimmen in deutscher Sprache zu reden. Wir können aber keinesfalls nach Durchsicht der Schriften und nach diesen verblüffenden Feststellungen leicht darüber hinweggehen. Es geht nicht an, daß auf der einen Seite die Woche des deutschen Buches für wahres und echtes Volkstum wirbt und deutsche Kultur hineintragen will ins Volk, und daß auf der anderen Seite die Jugend in jüdischem Geist unterrichtet wird. Wenn wir auch nicht annehmen wollen, daß deutsche Erzieher auf solche Anpreisungen heute noch hereinfallen, so müssen wir doch auch von den Verlagen fordern, derartige „Schulbücher“ einzustampfen oder sie von Männern bearbeiten zu lassen, die das Empfinden, was deutsch und was jüdisch ist, noch wach in sich fühlen. Oder will man uns tatsächlich weismachen, daß es ohne die Juden nicht geht? Daß keine deutschen Schriftsteller Urteile über die Aufklärung usw. gefällt haben? Hierfür wird man doch nicht den Gegenbeweis von uns verlangen. Und auch der etwaige Einwurf: ohne Kenntnis des Juden keine wirkungsvolle Bekämpfung desselben, rettet den Verlag nicht. In Deutschland ist der Jude erkannt und für alle Zeiten erledigt! In Deutschland wird er nicht mehr herrschen und die Kenntnis, die wir aus seinem Schrifttum von ihm gewonnen haben, werden wir der deutschen Jugend vermitteln, damit sie für alle Zeiten gegen den Giftgeist gefeit ist. In Forschungsstätten werden die Werke stehen für einzelne, die sie zu notwendigen wissenschaftlichen Arbeiten brauchen. Nicht aber gedenken wir, unserer Jugend zuzumuten, sich immer von neuem durchzuwühlen durch den Schmutz und Unrat jüdischen Geistes — es ist genug, daß unser Volk einmal hindurch mußte. Und außerdem geben wir zu bedenken, daß einst die Erzeugnisse der Juden ausgemerzt sein werden aus dem Gedächtnis unseres Volkes, vergessen und ausgelöscht. Und nur noch mit Schaudern und Erbitterung wird von den Zeiten gesprochen werden, da Juden unser Geistesleben beherrschten.

Im deutschen Volkstum und seiner Kultur, in dem lebendigen Schrifttum der neuen Zeit, in dem Schrifttum vor allem, das auf Schulen eingeführt werden soll,

Digitized by Google

zum Unterricht für die deutsche nationalsozialistische Jugend des Führers, haben jüdische Verfasser und jüdischer Geist — man versuche keine Kompromisse — keinerlei Raum!

Dr. Manfred Pechau.

Das Gemeinschaftserlebnis des Weltkrieges

Die Zeit liegt nicht mehr allzu fern in der Zukunft, da der Weltkrieg — heute noch höchst lebendiges eigenes Erlebnis von Tausenden — zu der größeren Zahl der Lebenden nur aus der Flut des Schrifttums sprechen wird, die im zweiten Jahrzehnt nach seinem Beginn noch einmal hoch anschwoll. Diese Überlegung wird manchen Leser mit der zunächst vielleicht sonderbaren Erscheinung sich abfinden lassen, daß ein junger und daher dem unmittelbaren Erlebnis des Krieges nicht mehr ausgesetzter Deutscher dem Thema „Frontgemeinschaft" eine Untersuchung* widmet, einem Thema also, das er im Gegensatz zu vielen anderen Zeitgenossen nicht selbst erlebt hat. Und doch wird damit nur eine Erscheinung vorweg genommen, die notwendig einmal — und sehr bald — eintreten wird: daß nämlich ein großer und infolge seines Alters recht wesentlicher Teil des Volkes bei seiner Suche nach den inneren und äußeren Grundlagen der Zeit unausweichlich auf den Großen Krieg stößt und trachten muß, aus seinem Geschehen und seinen Auswirkungen seiner und unserer Zeit Wesen zu begreifen. Nur selten wird der mündliche Bericht irgendeines Frontsoldaten über das persönliche Sehen und Erleben hinaus Gültiges in allgemeiner, entpersönlichter Form aussagen können. Und so wird der Suchende wie von selbst zu den Quellen gelangen, die seit jeher den Zeiten und Ereignissen die vom nur Persönlichen und Entbehrlichen geläuterte Form und Deutung gaben; der Sucher wird in der Dichtung den zur höheren und allgemeineren Gültigkeit abgeklärten Ausdruck des geistigen Seins einer Zeit finden, die seinem eigenen Erleben verschlossen blieb und doch die Voraussetzung für seine Gegenwart darstellt. Mag es diesem oder jenem, der diesen Krieg erlebte, scheinen, als sei manche Seite dieses in so vielen Farben und Formen verlaufenen Geschehens zu wenig oder überhaupt nicht gewürdigt, so muß dazu festgestellt werden: über das Bleibende dieses Erlebens entscheidet nicht der Mensch allein, der es hatte, auch nicht der Dichter, der es gültig und bleibend gestaltete; diese Auswahl und Entscheidung treffen stärkere und höhere als einzelmenschliche Kräfte und Wünsche.

Wesen und Bedeutung des Kriegserlebnisses gerade für die heutige Zeit sind erschöpfend ausgesprochen in dem klassisch gewordenen Wort: „Wir mußten den Krieg verlieren, um die Nation zu gewinnen." Unausgesprochen kreist die ganze Schrift von Dr. Lutz um den Sinngehalt dieses Wortes, dessen tiefere seelische und gemeinschaftskundliche Bedeutung und Berechtigung sie aus dem Schrifttum des Krieges nachzuweisen und zu belegen sucht. Dieser Versuch findet seine Rechtfertigung in der Tatsache, daß die in diesem Zusammenhang als wesentlich und grundlegend zu bezeichnenden Züge und Meinungen in weitgehender Übereinstimmung in der überwiegenden Zahl der Kriegsbücher sich finden. Die Mehrzahl von ihnen stimmt in tatsächlichem Inhalt und innerer Stellungnahme weitgehend überein: in der Ablehnung des Bisherigen, der Auflehnung gegen die Ziel- und Richtungslosigkeit eines von Materialismus und satter Zivilisation bestimmten Daseins, in dem das Volk als solches keine Rolle spielt. Überall stimmt überein die gewaltige Erschütterung und Entladung dieses äußerlich geruhsamen, innerlich aber hochgespannten Lebens durch die Ereignisse im August 1914. Das vom Kleinen, Persönlichen, zum Großen, Gemeinsamen führende Ergriffensein des einzelnen ruft das Gefühl einer neuen Gesamtheit wach, gibt vielen zum erstenmal das Bewußtsein eines nationalen, eines völkischen Schicksals, dem das Einzelschicksal unterworfen und eingeordnet ist. Dieses Entrücktsein — durch das Erlebnis des anfänglichen Bewegungskrieges womöglich noch gesteigert — fand ein jähes Ende, als der Stellungskrieg begann. Er ist es, der den Typus des Frontsoldaten in so entscheidendem Maße formte, daß gemeinhin unter dem

* Dr. Günther Lutz: Die Front-Gemeinschaft. Das Gemeinschaftserlebnis in der Kriegsliteratur. Verlag Hans Adler (Danzig & Co.) Greifswald, 1936.

Digitized by Google

„Frontsoldaten" der Kämpfer der Materialschlacht des Westens verstanden wurde und noch wird. Auch Lutz' Arbeit erfaßt nur diese wohl stärkste und klarste Ausprägung des soldatischen Typus des Weltkrieges. Vielleicht konnte gerade im Grauen dieses Bezirks das zustandekommen, was das Große und Bleibende an diesem Geschehen für die damalige und unsere heutige Zeit ist: das Zusammenschmelzen dieser Männer zur Kameradschaft der Front, zu einer Schicksalsgemeinschaft, deren vornehmste Kennzeichen grenzenlose Opferbereitschaft und die stumm-selbstverständliche Erfüllung einer freiwillig übernommenen Pflicht sind, die Überwindung der entfesselten, rasenden Materie und allem Anderen, Außenstehenden gegenüber das Bewußtsein einer besonderen, eigenen Wesensart, die ihren Sinn erhält in der unmittelbaren und tatsächlichen Erfahrung der Wirklichkeit des Begriffs „Volk". In der Freiwilligkeit des Einsatzes — die über die Gruppe der „Kriegsfreiwilligen" weit hinaus alle wahrhaften Soldaten umfaßte —, in dieser vom Gefühl der Pflicht und der Ehre umgrenzten Freiwilligkeit und ihrer Selbstverständlichkeit für ihre Träger beruht die sittliche Grundlage, darin liegt das Geheimnis des an der Front werdenden Neuen. Soweit diese Vorgänge überhaupt zu verstehen und in Sprach- und Denkformen zu erfassen sind, wird man die Ursache in einer rassenseelischen Haltung suchen müssen, wie sie — ein Beispiel von vielen — aus Sätzen von Ernst Jünger spricht: „Dir selbst vielleicht unbewußt, wirkt der moralische Mensch in dir und bannt dich durch zwei mächtige Faktoren am Platze: die Pflicht und die Ehre. Du weißt, du bist zum Kampfe an diesen Ort gestellt und ein ganzes Volk vertraut darauf, daß du deine Sache machst. Du fühlst, wenn ich jetzt meinen Platz verlasse, bin ich ein Feigling vor mir selbst, ein Lump, der später bei jedem Wort des Lobes erröten muß." — Die so begründete Opfer- und Einsatzbereitschaft ist die Grundform der Kameradschaft, die „zum Sinn und letzten Inhalt der Gemeinschaft der Front, zum Gewinn des Kriegserlebnisses überhaupt" wird. Die so verbundene Gemeinschaft verkörpert allmählich auf ihrer Wacht nach außen das eigentliche und wahre Deutschland, bildet in dem Maße das wahre deutsche Volk, daß man in diesem verstandesmäßig nicht völlig zu erfassenden Werden zunächst kleiner Gemeinschaften den Beginn der deutschen Volkwerdung unserer Zeit sehen darf; denn diese Kameradschaft hat sich als das einzig Bleibende in dem großen Zusammenbruch, als Gewinn im allgemeinen Verlust gezeigt. Diese Haltungsgemeinschaft zeigt sich auch als Ausgangspunkt und Ursache für die Ausbildung eines neuen verantwortungsfreudigen Persönlichkeitsbewußtseins, aus dem sich wiederum eine neue und fruchtbare Wechselbeziehung zwischen Führung und Gefolgschaft entwickeln kann. Und als tiefstes und innerlichstes Ergebnis dieses Werdens der so geformten und geprüften Persönlichkeit bildet sich über allen Dogmen und Konfessionen eine religiöse Glaubensform heraus, die — an der Härte der Wirklichkeit gebildet — diesem Dasein seinen höheren und letzten Sinn zu geben vermag. Man mag an ihrem literarischen Niederschlag im Kriegsschrifttum die Ausrichtung auf das Jenseits vermissen; die Echtheit und Tiefe dieser diesseitigen Frömmigkeit wird davon nicht berührt.

In einer klärenden Begriffsbestimmung stellt der Verfasser endlich das Wesen der Begriffe „Gemeinschaft" und „Gesellschaft" geschichtlich und psychologisch begründet dar, um das aus dem Schrifttum des Weltkrieges geschaute Bild der neuen Gemeinschaft auf die Formel zu bringen: „Das Fronterlebnis war ... ein unmittelbares letztes Innewerden der naturgegebenen Grundlagen jedes menschlichen Zusammenlebens, das sich gerade an der Front in seinen primitivsten und ursprünglichsten Gesetzen offenbarte wie sonst nirgends." Und das ist der Grund, weshalb die von diesem Erleben Gepackten unverlierbar gezeichnet waren und blieben. Deshalb mußte einmal die „Ich-Zeit" in eine „Wir-Zeit" umschlagen. „Die Feuerprobe des Herzens und des Blutes brannte das Volk um" (Schauwecker), so konnte in der Weiterführung dieser Gemeinschaft nach dem Kriege bei wenigen zunächst und endlich bei einem ganzen Volke ein neues entstehen, das auf der Frontgemeinschaft, der Kameradschaft des Großen Krieges aufbaute: das unendlich viel weiter greifende große Erleben der bewußt und freudig bejahten Schicksalsgemeinschaft eines ganzen Volkes.

Digitized by Google

Man mag an der Untersuchung des Verfassers manche Mängel entdecken, die an einer Darstellung nicht zu vermeiden sind, die ihre Ergebnisse aus nicht immer gleichmäßig ergiebigen Quellen schöpft — er macht auf diesen sachlich bedingten Mangel gelegentlich selbst aufmerksam —; die auf reicher Belesenheit (mit gelegentlichen Lücken allerdings) und feinem Einfühlungsvermögen beruhende Schrift ist als ein beachtenswerter Beitrag zu diesem Thema nicht zu übersehen, das bisher viel berührt, aber kaum einmal wirklich angefaßt wurde. Man darf daher mit Recht auf die angekündigte zweite Schrift gespannt sein, die unter stärkerer Betonung rassenseelischer Gesichtspunkte „Europas Kriegserlebnis" behandeln soll.

Heinz Oeppert.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Arbeitstagung der Gauamtsleiter auf Burg Vogelsang.

Nachdem im Frühjahr 1936 die Kreisleiter der NSDAP. auf der Ordensburg Crössinsee zu einer Tagung zusammengerufen waren, versammelten sich vom 12. bis 20. November sämtliche Gauamtsleiter und die 32 Gaufrauenschaftsleiterinnen auf Burg Vogelsang, um durch Vorträge der für das ganze Reich verantwortlichen Männer, gründlichen Einblick in fast sämtliche Hauptarbeitsgebiete zu erhalten und durch gemeinsamen Gedankenaustausch Anregungen für die eigene Arbeit zu gewinnen.

Im Rahmen der Tagung, die von Reichsorganisationsleiter Dr. Ley geleitet wurde, sprachen neben vielen anderen führenden Parteigenossen — der zeitlichen Reihenfolge nach aufgeführt — der Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg, der Stellvertreter des Führers Rudolf Heß, Reichsleiter Dr. Frank, Reichsminister Rust, Reichsjugendführer von Schirach, Reichsleiter Rosenberg, Stabschef Lutze und die Reichsminister Dr. Frick und Dr. Goebbels.

Zum Abschluß der neuntägigen Arbeitstagung besuchte der Führer die Burg Vogelsang. Dieser Tag wurde zu einem Ehrentag des westlichen Grenzlandes. Die Eifelbevölkerung bereitete dem Führer einen begeisterten Empfang. In seiner Rede vor den Gauamtsleitern behandelte der Führer grundsätzliche Fragen unserer Tage und gab einen Aufriß der deutschen Geschichte der letzten beiden Jahrtausende.

3 Jahre NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude".

Die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" beendete am 27. November 1936 ihr drittes Arbeitsjahr. Der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley übergab dem „Völkischen Beobachter" Nummer 331 vom 26. November einen ausführlichen Bericht, in dem die Arbeit und Leistungen dieser Organisation zahlenmäßig zusammengefaßt sind. Aus Anlaß des dreijährigen Bestandes fand am Freitag, dem 27. November, gemeinsam mit der Reichskulturkammer, die ebenfalls auf dreijährige Arbeit zurückblicken kann, in Anwesenheit des Führers eine Feierstunde in der Berliner Philharmonie statt, in deren Mittelpunkt Ansprachen des Präsidenten der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels, und des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley standen.

Kampfspiele der SA. auf den Reichsparteitagen.

Der Führer erließ am 30. November 1936 folgende Anordnung:

1. In Verfolg meiner Proklamation beim Reichsparteitag der Ehre schaffe ich hiermit für die künftigen Reichsparteitage die nationalsozialistischen Kampfspiele.
2. Träger dieser Kampfspiele in Vorbereitung und Durchführung ist die SA.
3. Die erforderlichen Ausführungsbestimmungen erlasse ich nach den Vorschlägen des Stabschefs der SA. Der Reichssportführer wird als Sportreferent der Obersten SA.-Führung zur

Digitized by Google

Mitarbeit bestimmt. Der Stabschef unterrichtet mich fortlaufend von den geplanten Maßnahmen.

gez. Adolf Hitler.

Die gesamte deutsche Jugend in der Hitler-Jugend.

Am 1. Dezember 1936 verabschiedete das Reichskabinett ein Gesetz über die Hitler-Jugend, das folgenden Wortlaut hat:

§ 1. Die gesamte deutsche Jugend innerhalb der Reichsgebietes ist in der Hitler-Jugend zusammengefaßt.

§ 2. Die gesamte deutsche Jugend ist außer in Elternhaus und Schule in der Hitler-Jugend körperlich, geistig und sittlich im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk und zur Volksgemeinschaft zu erziehen.

§ 3. Die Aufgabe der Erziehung der gesamten deutschen Jugend in der Hitler-Jugend wird dem Reichsjugendführer der NSDAP. übertragen. Er ist damit „Jugendführer des Deutschen Reiches". Er hat die Stellung einer Obersten Reichsbehörde mit dem Sitz in Berlin und ist dem Führer und Reichskanzler unmittelbar unterstellt.

§ 4. Die zur Durchführung und Ergänzung dieses Gesetzes erforderlichen Rechtsverordnungen und allgemeinen Verwaltungsvorschriften erläßt der Führer und Reichskanzler.

Der Reichsjugendführer erließ dazu folgenden Aufruf:

„Der Führer, dessen Namen wir mit Stolz und Ehrfurcht tragen, hat soeben ein Gesetz unterschrieben, das uns für alle Zukunft mit seiner Person und seinem nationalsozialistischen Staat verknüpft.

Dankerfüllten Herzens blicken wir auf ihn, der befohlen hat, daß alle deutsche Jugend in dem Geist erzogen werde, der unsere freiwillige Erziehungsgemeinschaft in schweren und guten Tagen erfüllt hat.

Die Sendung unserer 21 gefallenen Kameraden der „Unsterblichen Gefolgschaft" ist erfüllt: Die ganze deutsche Jugend ist Hitler-Jugend!

Es lebe der Führer!

gez. Baldur von Schirach.

Tagung des Amtes WS. der Reichsjugendführung.

Vom 28. 11. bis 2. 12. führte das Amt für weltanschauliche Schulung der Reichsjugendführung in der Deutschen Hochschule für Politik zu Berlin eine Tagung der Gebietsschulungsleiter und Leiter der Führerschulen durch. Die Tagung brachte mehrere aufschlußreiche Vorträge weltanschaulichen Charakters über den politischen Katholizismus, die Judenfrage, den Bolschewismus und den Weltprotestantismus und bot darüber hinaus genügend Raum für Arbeitsgemeinschaften und Besprechungen der Teilnehmer über die Arbeit des kommenden Vierteljahres.

Gegen Schluß der Tagung gab der Leiter des Amtes für weltanschauliche Schulung, Oberbannführer Brennecke, einen gründlichen Einblick in die zur Zeit laufende politische Erziehung der deutschen Jugend. Die Schulungsarbeit in den Einheiten der Hitler-Jugend und Pimpfe wird in wöchentlichen Schulungsabenden, den Heimabenden geleistet, von denen im ganzen Reich wöchentlich annähernd 100 000 stattfinden. Jeder einzelne Abend erhält seine feste Gedankenfolge vorgezeichnet durch die Heimabendhefte der Reichsjugendführung, die unter dem Namen „Die Kameradschaft" für die Hitler-Jugend und „Die Jungenschaft" für das Jungvolk bekannt sind. Die Durchführung der Abende liegt in den Händen des HJ.-Scharführers oder des Jungenzugführers. Daraus erhellt die ungeheure Wichtigkeit der Führerschulungsarbeit. Die HJ.- und DJ.-Führerschaft scheidet sich in zwei Schichten, deren geistiges Aufnahmevermögen voneinander sehr verschieden ist, nämlich das Gros der unteren Führerschaft, das sich in seinem Lebensalter nicht sehr von dem des Hitler-Jungen bzw. Jungvolkpimpf unterscheidet und die mittlere und obere Führerschicht, die altersmäßig und auch in ihrer geistigen Aufnahmefähigkeit über der unteren Führerschicht und den Mannschaften steht. Demnach unterscheidet die Reichsjugendführung die Schulung der unteren, der mittleren und der oberen Führerschicht.

Der Durchbildung der Unterführer — also der Schar-, Kameradschafts-, Jungzug- und Jungenschaftsführer — dienen die Wochenendlehrgänge, in denen die

Digitized by Google

Teilnehmer in eineinhalb Tagen für die Durchführung der wöchentlichen Heimabende vorbereitet und mit dem Gedankengang des jeweiligen Schulungsprogramms vertraut gemacht werden.

Die Haupteinrichtung zur Erfassung der mittleren Führerschaft — also Unterbann-, Gefolgschafts-, Stamm- und Fähnleinführer — sind die Gebietsführerschulen. Die HJ. besitzt heute im Reich 31 dieser Schulen, in denen Lehrgänge von drei Wochen Dauer zu je 60 Mann laufen. Der Sinn dieser Lehrgänge, in denen alle Arbeitsgebiete des HJ.-Führers zu Wort kommen, ist die Erziehung des Hitler-Jugendführers zu einem Menschen, der seine Teilaufgabe der großen weltanschaulichen Gesamtaufgabe der Bewegung bewußt einordnet.

Die obere Führerschicht wird in dreiwöchentlichen Lehrgängen der Reichsführerschule Potsdam erfaßt. Da diese Stätte sich als zu klein für die jährliche Aufnahme des Bann- und Jungbannführerkorps erwiesen hat, sollen ab Januar 1937 die Jungbannführer des Reiches in der zu einer Führerschule eingerichteten Ordensburg Marienwerder im Gebiet Ostland geschult werden. Neben dieser Ausbildung trat schon im vergangenen Sommer das große achttägige Führerlager in Braunschweig, dessen Programm täglich Vorträge führender Persönlichkeiten aus Bewegung, Wehrmacht, Staat und Wirtschaft über den Stand der Durchsetzung und Verwirklichung der nationalsozialistischen Idee auf allen Lebensgebieten zeigt. Das Führerlager des Jahres 1937 wird im Monat Mai in München erstehen.

Oberbannführer Brennecke ging weiter in seinem Referat auf die zusätzliche Führerschulung ein, die in den weltanschaulichen Arbeitsgemeinschaften der HJ.-Führerschaft in immer größem Ausmaß in vielen Großstädten des Reiches geleistet wird, und wies auf die Schulungsleiterlehrgänge der Reichsführerschule II Kallmuth bei Remagen hin, die der Aufgabe dienen, die Schulungsleiter in Gebieten, Bannen und Jungbannen besonders sorgfältig auf ihre Eignung zur Schulungsarbeit zu prüfen und ihnen an politischem Wissen das notwendige Handwerkszeug zu geben.

Die Teilnehmer der Arbeitstagung hatten zum Schluß der Tagung, am 2. Dezember, Gelegenheit, die Rede des Reichsjugendführers vor seinen Mitarbeitern anläßlich der Verabschiedung des Gesetzes über die Hitler-Jugend in der Kroll-Oper zu hören.

Gemeinsame Führertagung von SA. und HJ.

Am 10. Dezember fand sich Stabschef Lutze mit den Amtschefs der Obersten SA.-Führung, den Obergruppen- und Gruppenführern zu einem Gruppenführerappell in Berchtesgaden ein. Auf der nachmittags stattfindenden Arbeitstagung sprach der Stabschef über die neuen Aufgaben, die der SA. durch die vom Führer befohlenen nationalsozialistischen Kampfspiele übertragen wurden. Anschließend sprach Obergruppenführer Herzog über den Ausbildungsplan der SA. und Gruppenführer Jüttner über die organisatorischen und intern-dienstlichen Angelegenheiten der SA.

Am Freitag wurde die Tagung in der Adolf-Hitler-HJ.-Herberge in Berchtesgaden, in der inzwischen der Reichsjugendführer, die Obergebiets- und Gebietsführer sowie die Amtsleiter der Reichsjugendführung eingetroffen waren, gemeinsam fortgesetzt. Reichsjugendführer und Stabschef gaben in ihren Worten der Bedeutung der gemeinsamen Tagung Ausdruck, die der ganzen Nation zeige, daß SA. und HJ. wie bisher in kameradschaftlicher Zusammenarbeit nebeneinanderstehen würden. Darauf sprachen Führer beider Gliederungen über Fragen der gemeinsamen und besonderen Arbeit.

Zum Abschluß der Tagung lud der Führer am Sonnabend Nachmittag die in Berchtesgaden versammelten SA.- und HJ.-Führer als seine Gäste zu sich auf den Obersalzberg.

Sonderlehrgang der Gauschulungsbeauftragten der NSV.

Die Gauschulungsbeauftragten und Leiter der Gauschulen der NSV. waren vom 28. November bis 5. Dezember zu einem Sonderlehrgang in der Reichsschule Blumberg bei Berlin versammelt. Die Tagung, die von dem Reichsschulungsbeauftragten der NSV., Pg. Schirmer, geleitet wurde, diente vornehmlich der

Digitized by Google

inneren Ausrichtung der Teilnehmer und der Vorbereitung auf die von ihnen zu leistende Schulungsarbeit in den Gauen. Mehrere Mitarbeiter des Hauptamtes für Volkswohlfahrt gaben in Referaten einen Überblick über die Arbeitsgebiete.

Am Donnerstag, dem 3. Dezember, sprach Hauptamtsleiter Pg. Hilgenfeldt zu den Lehrgangsteilnehmern. Zu Beginn seiner Ausführungen stellte der Redner fest, daß, wie am Anfang des Weges, den der Führer gegangen ist, die Erkenntnis, aus Weltkrieg und Zusammenbruch geboren, als Idee steht, genau so am Anfang jeden Werkes die Idee zu stehen habe, aus der die Tat geboren wird. So kann nationalsozialistische Wohlfahrtspflege nur mit Menschen betrieben werden, die wissen, was Nationalsozialismus ist, die aus dieser Erkenntnis ihre Arbeit dann richtig auffassen. Aufgabe der Schulung ist es, hier die Erkenntnisse zu vermitteln, die für den richtigen Weg notwendig sind.

Pg. Hilgenfeldt stellte in seinem Vortrag den Sinn einer nationalsozialistischen Wohlfahrtspflege gegenüber der liberalen und konfessionellen Fürsorge heraus. Wir wollen den Menschen stark machen, daß er sich im Lebenskampf behaupten kann, vermeiden wollen wir alles das, was ihn schwach macht. Der Sinn des Lebens ist im Kampf gegeben. Und so sagen wir: nicht mit zu leiden, mit zu kämpfen sind wir da. Aus dieser Grundeinstellung sind unsere Hilfsmaßnahmen in den Notstandsgebieten zu verstehen, wo die NSV. den Volksgenossen geholfen hat, indem sie ihnen Baumaterialien gab und sie aufforderte, nun in gemeinschaftlicher Arbeit die verfallenen Hütten zu widerstandsfähigen Häusern zu machen.

Die liberale Wohlfahrtspflege dagegen ist niemals eine Wohlfahrtspflege, die dem einzelnen seine Bindung an die Gemeinschaft zum Bewußtsein bringt, denn sie ist geboren aus einem falschen Freiheitsbegriff, der predigte, jeder Mensch solle sich ausleben, seine guten und schlechten Seiten entwickeln ohne Rücksicht, ob es zum Schaden oder Nutzen der Gemeinschaft geschieht. An Stelle dieses Freiheitsbegriffes des Auslebens setzen wir den Freiheitsbegriff des Dienens, des Unterordnens der persönlichen Freiheit unter die höhere Freiheit der Nation. Der liberale Begriff hat in dem Menschen die Begehrlichkeit geweckt, hat ihn nicht stark, sondern schwach gemacht.

Die konfessionelle Wohlfahrtspflege sieht ebenfalls den Sinn ihrer Arbeit nicht in der Volksgemeinschaft. Immer wieder können wir es erleben, daß in reicheren Dörfern Wohlfahrtsstationen eingerichtet sind, in den armen Gemeinden dagegen nichts geschieht. Es wird nur dort geholfen, wo das Geld dafür aufkommt. Immer wieder passiert es auch, daß einzelne Menschen nicht von der kirchlichen Wohlfahrtspflege berücksichtigt werden mit der Begründung, daß sie nicht zur Kirche gehen. Die Kirche vergißt dabei eines, daß nämlich auch die Kirche aus dem Volke lebt, und wenn das Volk aufhört zu sein, auch die Kirche nicht mehr da ist. Die nationalsozialistische Wohlfahrtspflege sieht nicht den einzelnen, sondern die Gemeinschaft, die Fülle der Generationen. In seinem Vortrag stellte Pg. Hilgenfeldt einen letzten und wesentlichen Grundsatz für die nationalsozialistische Wohlfahrtspflege auf: Vorsorge ist besser als Fürsorge. Demgemäß geht die NSV. an die Quellen des Lebens, zu Mutter und Kind. Der Redner ging im Anschluß daran auf die Einrichtungen auf den Gebieten der Säuglingspflege und Müttererholung ein.

Abgeschlossen am 15. Dezember 1936.

Hans Kley.

Zur weltanschaulichen Lage

Die abwertende und häßliche Bezeichnung Dissident wurde durch einen Erlaß des Reichsministers des Innern, der zugleich im Namen des Stellvertreters des Führers und des Reichsministers für die kirchlichen Angelegenheiten herausgegeben worden ist, aufgehoben und durch eine neue klare Begriffsbestimmung abgelöst. Weite Kreise sahen bisher in einem Dissidenten nur einen Atheisten, einen Gottlosen. Da jedoch eine Abwendung von den anerkannten Religionsgemeinschaften noch lange keine Abwendung von Glauben und Religion bedeutet, so ist der Begriff Dissident im Laufe der Zeit fast zu einer ehrenrührigen Bezeichnung geworden. Das machte eine Klarstellung der Bezeichnung des religiö-

Digitized by Google

sen Bekenntnisses erforderlich. Der neue Erlaß bestimmt, daß zukünftig in „öffentlichen Listen, Vordrucken und Urkunden auf Grund ihrer Erklärung zu unterscheiden sind: 1. Angehörige einer Religionsgemeinschaft oder einer Weltanschauungsgemeinschaft; 2. Gottgläubige; 3. Gottlose." Die Personenstandsliste 1937 wird zeigen, daß sich zur dritten Gruppe so gut wie niemand rechnet.

◆

Nach seiner Rückkehr aus den Vereinigten Staaten hat der Kardinalstaatssekretär Pacelli dem Papst über seine Feststellungen und Eindrücke berichtet. Nach Mitteilungen aus dem Vatikan hat der Kardinalstaatssekretär gleichzeitig mehrere Vorschläge gemacht, die alle „den Zweck haben, eine Christianisierung auch der modernen Welt zu fördern und damit dem Neuheidentum und unter seinen Erscheinungen vor allem dem Bolschewismus in jeglicher Gestalt die weitere Ausbreitung zu erschweren". Der Papst bestimmte, daß „die seelsorgerische und kirchenpolitische Arbeit der Geistlichen wie der Katholischen Aktion und aller gläubigen Katholiken" für die „Verwirklichung der Grundsätze der Enzyklika ‚Quadragesimo anno'" zu aktivieren ist. Die Nuntiaturen des Vatikans sind angewiesen worden, alsbald „detaillierte Berichte" über die praktischen Wege der Durchführung der sozialen Lehre der Kirche in Zusammenarbeit mit den gesamtchristlichen und staatlichen Kräften einzureichen. Als nächste Aktion werden von höchster kirchlicher Stelle neue Richtlinien erwartet, um auf Grund der gesammelten Erfahrungen den Abwehrkampf gegen den Materialismus und Kommunismus, gegen das Neuheidentum und die religiöse Gleichgültigkeit in systematischer Weise aufzunehmen. Besonders bemerkenswert ist noch, daß die Erfahrungen, die Pacelli in den Vereinigten Staaten hinsichtlich der Massenbehandlung und Massendurchdringung gemacht hat, bei dieser neuen Unternehmung des Vatikans Verwendung finden sollen.

Alle diese Maßnahmen stehen im engsten Zusammenhang mit der vom Vatikan angekündigten Großaktion gegen Kommunismus und Neuheidentum (siehe den Monatsbericht im Novemberheft 1936). Es ist wohl nicht unbegründet, wenn man annimmt, daß ohne das Auftreten des sogenannten „Neuheidentums" (worunter nach vatikanischer Auffassung und der römischen Presse des Auslandes in erster Linie auch der Nationalsozialismus gehört) diese Großaktion sicher noch auf sich hätte warten lassen.

Eine weitere organisatorische Maßnahme des Vatikans ist der Beschluß des Internationalen Katholischen Pressekongresses in Rom, das Sekretariat der katholischen Pressezentrale in die Niederlande zu verlegen. Als Parole für die gemeinsame Aktion der katholischen Weltpresse wurde ausgegeben: Der Kampf gegen die „unsichtbaren Feinde", die Kirche und Staat bedrohen, nämlich Bolschewismus, Neuheidentum und Freimaurerei. Der Sekretär Dr. Hein Hoeben hat in den vergangenen Wochen eine Studienreise durch Mitteleuropa unternommen. Der Hauptzweck dieser Reise war die Gründung nationaler katholischer Pressezentralen durchzuführen bzw. vorzubereiten, die in unmittelbarer Verbindung mit dem internationalen Sekretariat in den Niederlanden arbeiten sollen. In Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei haben diese Pläne des internationalen katholischen Pressebüros Anklang gefunden und man hat beschlossen, einen katholischen Pressedienst in den Landessprachen erscheinen zu lassen. Belgien soll in Kürze folgen. Es ist nicht uninteressant, festzustellen, daß man die Nachbarländer Deutschlands zuerst für die Großaktion des Vatikans mobilisiert, das verstärkt den Verdacht, daß man es in erster Linie auf das „Neuheidentum" abgesehen hat. In diesem Zusammenhang verdient auch eine Nachricht Beachtung, wonach der Erzbischof von Straßburg sich bemüßigt gefühlt hat, „genau auf der deutsch-französischen Grenze" ein 21 Meter hohes Kreuz zu errichten, das Nachts angestrahlt werden soll. Danach darf man gespannt sein, zu welchen Methoden man in Zukunft noch greifen wird, um das „Neuheidentum" zu bekämpfen.

◆

Die Wochenschrift „Positives Christentum" vom 1. November 1936 bringt eine Meldung aus Preßburg (Tschechoslowakei), wonach dort eine neue Partei gegründet sein soll, die sich „Slawisch-

Digitized by Google

nationale Solidarität" („Slovanska narodni pospolitost") nennt. Die Mitglieder dieser Partei werden Slawenkreuzler genannt. Ihr Führer Ludo Vyciflik hat in seinem Buch „Das Slawentum, der Retter Europas" die Ziele dieser neuen Bewegung dargelegt. Gefordert wird die „Schaffung eines neuen slawischen Großvolkes, das frei von ‚jüdischen und westlerischen Einflüssen' die Gestaltung seines Schicksals selbst in die Hand nimmt". Das Parteiabzeichen der Slawenkreuzler zeigt das christliche Kreuz vereinigt mit dem Dreizack des Slawengottes Perun. Erforderlich für eine Beteiligung oder Mitgliedschaft an der Bewegung der Slawenkreuzler ist die Zugehörigkeit zu einer christlichen Religion und zum Slawentum. Vorerst denken die „Slawenkreuzler" dabei nur an die sog. westslawischen Völker (Tschechen, Slowaken, Polen, Ruthenen). Gemeinsam mit gewissen Bewegungen in den romanischen Ländern ist der betont christliche Charakter. Das Besondere ist aber die Verbindung mit der heidnischen Religion des Slawentums und die Wiederaufnahme des panslawistischen Gedankens. Die Lebenskraft der Bewegung der Slawenkreuzler kann einerseits vom Vatikan her genährt werden, andererseits aber auch von der Sowjet-Union. Beide Mächte stehen mit der Tschechoslowakei in besonders enger Fühlungnahme; der Vatikan durch seine große Aussöhnungsfeier im Frühsommer 1935 auf dem Prager Katholikentag, die Sowjet-Union durch die militärischen Abmachungen, die die Tschechoslowakei zu einem strategischen Vorfeld der Militärmacht Sowjet-Rußlands macht.

◆

Das Exerzitienwesen wird immer mehr zu dem Schulungsmittel der römischen Kirche. Einst hat die Gesellschaft Jesu ihre ungeheure Geschlossenheit und Disziplinierung mit der von ihrem Gründer ins Leben gerufenen Exerzitienordnung erreicht. Die Übernahme der Exerzitien (geistliche Übungen) in die Gesamtkirche bedeutet daher den Sieg des jesuitischen Geistes. Mit den Exerzitien soll auch das letzte Glied der römischen Kirche innerlich fest an Rom gebunden werden, so daß keine noch so starke andere geistige Macht eine Lockerung dieser Bindung erreichen soll. Nicht umsonst hat gerade in Deutschland seit 1933 das Exerzitienwesen eine große Förderung erfahren. Diese römischen Schulungskurse sind nach einem ganz bestimmten Plan aufgestellt. Nach dem Exerzitienkalender der Erzdiözese Paderborn für das erste Halbjahr 1937 werden besondere Exerzitienkurse für Männer, Jungmänner, Rekruten und Arbeitsdienstpflichtige, Schüler höherer Lehranstalten, Lehrer, Priester, Frauen, Jungfrauen, Herz-Jesu-Verehrerinnen, Lehrerinnen durchgeführt. Diese Übungen finden in besonderen Exerzitienhäusern statt und dauern meistens drei bis vier Tage. Um auch den Ärmsten die Teilnahme zu ermöglichen, sind Exerzitien-Sparkarten eingeführt worden, die mit Wertmarken von je 20 Rpf. beklebt werden. Den Exerzitien sind aber nicht nur die unteren Gliederungen der römischen Kirche unterworfen, sie erstrecken sich bis hinauf zu der Kurie und erfassen selbst die Spitze der Kirche — den Papst. Vom 29. November bis 5. Dezember haben im Vatikan Exerzitien stattgefunden, an denen die gesamte Regierung der römischen Kirche, die im Vatikan ansässig ist, teilgenommen hat, einschließlich des Papstes. Die Predigten hielt bezeichnenderweise der Jesuitenpater Allessio Magni. Während dieser Zeit fanden keine Audienzen statt. Der Papst mußte wegen eines ernsthaften Gichtanfalles die Exerzitien vorzeitig abbrechen. Im Vatikan war man einige Tage ernsthaft besorgt um den Zustand des Papstes.

◆

In China hat der Delegat des Franziskanergenerals eine Filmzentrale der fernöstlichen Mission geschaffen zur Herstellung von Missionsfilmen in den 22 Franziskanerniederlassungen in China. Sie dienen der Werbung für den Missionsgedanken in den Heimatländern der Franziskaner. — Dem Führer des neuen China, General Tschiangkaischek, wurde aus Anlaß seines 50. Geburtstages von den chinesischen Katholiken zwei Sanitätsflugzeuge geschenkt. Das Geld wurde durch eine Geldsammlung unter den chinesischen Katholiken aufgebracht. Exzellenz Monsig-

Digitized by Google

nore Haouisée, S. J., Apost. Vikar von Shanghai, hat einen besonderen Hirtenbrief zum 50. Geburtstag des Generals abgefaßt und verlesen lassen. — Die chinesische Regierung hat zu ihrem offiziellen Vertreter auf dem Archäologenkongreß in Oslo den Jesuitenpater Finn, Professor am Seminar in Hongkong, ernannt. — Diese kleinen aber sehr bezeichnenden Handlungen sind deutliche Zeichen für die Bestrebungen der römischen Kirche, sich im Fernen Osten einen festen Stützpunkt zu schaffen.

◆

In der Wartburgstadt Eisenach ist am Geburtstage Luthers am 10. November der „Bund für Deutsches Christentum" gegründet worden. Dieser Bund stellt eine Vereinigung der nicht zur Richtung Rehm gehörenden nationalkirchlichen Bestrebungen der Deutschen Christen dar. Die Bundesurkunde enthält u. a. die Unterschriften der Leiter der drei bedeutendsten Gruppen der Deutschen Christen: Hossenfelder-Berlin, Leffler-Weimar und Weidemann-Bremen. Die Führung liegt bei der Thüringer Richtung der Bewegung Deutscher Christen, die schon seit langem einen anderen Weg geht als die Reichsbewegung Deutscher Christen und immer mehr Kreise derselben an sich zieht. In dem von Landessuperintendenten Propp unterzeichneten Bericht der Bundeskanzlei des „Bundes für Deutsches Christentum" wird über das Ziel dieses Bundes folgendes ausgesagt: „Der Bund für Deutsches Christentum will sich im gegenwärtigen Augenblick namentlich dafür einsetzen, daß der Sache des Deutschen Christentums die gleiche Achtung und das gleiche Recht zugestanden wird wie anderen kirchlichen Richtungen."

◆

Die Vertreter der deutschen evangelischen Kirchen des Südostens (Österreich, Jugoslawien, Rumänien, Böhmen und Mährisch-Schlesien) waren am 24. und 25. November in Wien versammelt. Sie faßten eine Entschließung, in der sie zum Kampfe gegen den Bolschewismus aufriefen und in der es u. a. heißt: „Als Leiter deutscher evangelischer Kirchen wissen wir uns mit den auf solche Ziele gerichteten Bestrebungen im deutschen Volk aufs engste verbunden und rufen alle verantwortungsbewußten evangelischen Christen zur tätigen Teilnahme an solchem Ringen auf."

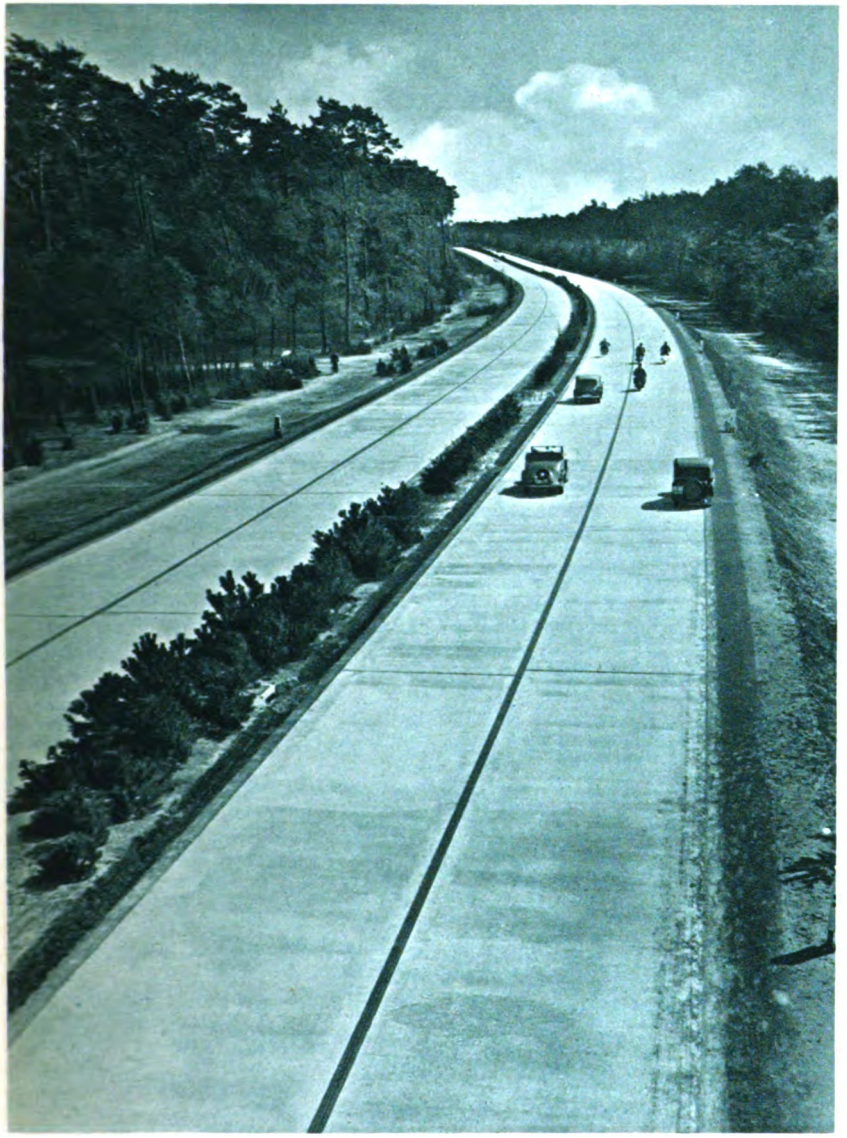
Abgeschlossen am 14. Dezember 1936.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

Man hat es vor über zwei Jahren in Moskau der französischen Diplomatie hoch angerechnet, daß sie es, trotz des starken Widerstrebens einiger kleiner Staaten erreichte, der Sowjet-Union den Weg in den Völkerbund zu ebnen. Nichts konnte den Sowjets angenehmer sein, wie als Mitglied der Genfer Institution sich den Friedensmantel umzuhängen, um auf diese Weise die bestehenden Vorurteile gegen ihre politischen Absichten zu zerstreuen. Man war innerhalb der Sowjetdiplomatie darauf bedacht, den Völkerbund in erster Linie als Vorspann zum Kampf gegen diejenigen Staaten zu benutzen, die auf ihrem Territorium den Bolschewismus vollständig ausgerottet hatten. So bot ihr der Krieg in Ostafrika eine willkommene Handhabe, eine Hetze gegen Italien zu entfalten und die Wiedererlangung der deutschen Souveränität im Rheinland den Anlaß gegen Deutschland als Friedensbrecher zu hetzen. Zur Zeit sind es die Ereignisse in Spanien, die es den Sowjets als geboten erscheinen lassen, sich hinter die „rechtmäßige und auf dem Boden der Demokratie stehende" anarcho-bolschewistische „Regierung" Caballero zu stellen, um sie gegen die kriegerischen Faschisten mit allen Mitteln zu unterstützen. — Es gibt auch heute leider noch europäische Staaten, die das Spiel der Sowjets für aufrichtig halten und ihren Argumenten Glauben schenken. Sie tun dies ungeachtet der sich von Woche zu Woche mehrenden Nachrichten über die umfassende Wühlarbeit der Moskauer Komintern in all den Ländern, in denen der Bolschewismus über ausgedehnte Filialen verfügt. — Die kommunistischen Aufstandsversuche in Südamerika im letzten Jahre, die ungezählten Streiks in Frankreich und in anderen Ländern und nicht zuletzt der riesige Aufruhrherd in Spanien sind der beste Beweis für die großen Anstrengungen, die von Moskau aus unternommen werden, um die Welt-

Digitized by Google



Aufnahme: Bilderdienst Bittner

Die Straßen des neuen Reiches

Digitized by Google

Digitized by Google

revolution weiter vorzutreiben. Es ist deshalb nicht mehr wie recht und billig, wenn diejenigen Staaten, die die große Gefahr des Bolschewismus erkannt haben, rechtzeitig Mittel und Wege ergreifen, um ihr Einhalt zu gebieten.

Unter diesem Gesichtspunkt fällt das Ende November in Berlin abgeschlossene deutsch-japanische Abkommen ins Gewicht, das folgende drei Artikel umfaßt:

„Artikel I.

Die Hohen Vertragschließenden Staaten kommen überein, sich gegenseitig über die Tätigkeit der Kommunistischen Internationale zu unterrichten, über die notwendigen Abwehrmaßnahmen zu beraten und diese in enger Zusammenarbeit durchzuführen.

Artikel II.

Die Hohen Vertragschließenden Staaten werden dritte Staaten, deren innerer Friede durch die Zersetzungsarbeit der Kommunistischen Internationale bedroht wird, gemeinsam einladen, Abwehrmaßnahmen im Geiste dieses Abkommens zu ergreifen oder an diesem Abkommen teilzunehmen.

Artikel III.

Für dieses Abkommen gelten sowohl der deutsche wie auch der japanische Text als Urschrift. Es tritt am Tage der Unterzeichnung (25. November 1936) in Kraft und gilt für die Dauer von fünf Jahren. Die Hohen Vertragschließenden Staaten werden sich rechtzeitig vor Ablauf dieser Frist über die weitere Gestaltung ihrer Zusammenarbeit verständigen.

Um die in diesem Abkommen getroffene Zusammenarbeit wirksam zu gestalten, wird eine ständige Kommission errichtet werden, der die Aufgabe zufällt, die notwendigen Abwehrmaßnahmen gegen die Zersetzungsarbeit der Kommunistischen Internationale zu erwägen und zu beraten."

Dieses Abkommen ist die richtige Antwort auf die von Moskau geschürte Hetze in allen Erdteilen. Einer drohenden Gefahr kann nicht dadurch begegnet werden, daß man sich ihr zu verschließen sucht, in der Hoffnung, sie in dem Augenblick, wenn sie vor der Türe steht, noch abwenden zu können. Es ist vielmehr notwendig, jede Phase des bolschewistischen Kampfes gegen die Kulturwelt mit äußerster Wachsamkeit zu verfolgen, damit sich nicht das Beispiel von Spanien auch noch anderswo wiederholt.

Es gibt kaum eine bessere Rechtfertigung für die unbedingte Notwendigkeit, umfassende Vorsichtsmaßnahmen gegenüber der bolschewistischen Weltpropaganda zu treffen, als der in Moskau Ende November stattgefundene Rätekongreß, auf dem sich unter größtem Beifall eine Reihe von Delegierten ebenso wie auf dem 7. Kongreß der Komintern im Sommer 1935 zu dem Ziel bekannten, „die Fahne des Kommunismus in der ganzen Welt unter den roten, weißen, schwarzen und gelben Massen aufzupflanzen". Man beschränkte sich indes nicht auf diese Drohungen allein, sondern suchte sie durch Säbelgerassel noch zu verstärken, indem man auf die Armee hinwies, die in steter Bereitschaft stehe, um dem Weltproletariat im gegebenen Falle zu helfen. Der Moskauer Rätekongreß stand fast ausschließlich im Zeichen der Aufrüstung, die bereits ungeheure Ausmaße angenommen hat, jedoch den roten Machthabern immer noch nicht ausreichend ist. Man kam daher überein, sich nunmehr die größte Kriegsmaschine zuzulegen, die die Welt bisher gekannt hat. Von dem Verteidigungsrat, an welchem der Kriegsminister Woroschilow, Marschall Tuchatschewski, der Chef des Generalstabs Jegorow, der Kommandeur der Fernostarmee Blücher und der Kavalleriekommandeur Budjeny teilnahmen, wurde beschlossen:

1. Je zwei riesige Festungslinien an der West- und Ostgrenze zu errichten, die insgesamt eine Länge von 2000 Meilen erhalten sollen.
2. Verstärkung der Roten Armee auf den doppelten Stand ihrer jetzigen Stärke, nämlich auf 5 Millionen Mann.
3. Verdreifachung der sowjetrussischen Luftmacht im Verlauf von zwei Jahren und die Ausbildung von 50 000 Kriegspiloten im Jahr.
4. Einrichtung eines neuen Ministeriums für die Sowjet-Kriegsindustrie, das dem Kriegsminister Woroschilow direkt unterstellt werden soll.
5. Die Verlegung der Kriegsindustriebetriebe von den Grenzgebieten Sowjet-Rußlands in das Zentrum des Landes, um sie vor Fliegerangriffen zu schützen.

Digitized by Google

Der Ausbau der Befestigungsanlagen, nach Muster der französischen Maginot-Linie errichtet, soll alsbald in Angriff genommen und allein an der Westgrenze 300 000 Arbeiter dafür eingesetzt werden. — Die hier wiedergegebenen Meldungen zeigen ein überaus anschauliches Bild von dem ungeheuren Rüstungsfieber, das in der Sowjet-Union an der Tagesordnung ist. Man hat bisher innerhalb des Völkerbunds keine einzige Stimme vernommen, die es gewagt hätte, gegen diesen Rüstungswahn Stellung zu nehmen. Man hält es anscheinend auch in Ordnung, wenn große, mit Waffen aller Kaliber beladene sowjetrussische Transportschiffe ihre Ware für die spanischen Bolschewisten zum Kriegsschauplatz befördern.

Immer stärker tritt das Gremium um Caballero in den Hintergrund und hinterläßt den zahlreichen Moskauer Abgesandten (Bürgerkriegsspezialisten) das Feld. Dies wird besonders durch die Tatsache unterstrichen, daß der Machtbereich Caballeros nicht einmal soweit reichte, den ausländischen Niederlassungen Schutz angedeihen zu lassen, sowie völkerrechtswidrige Übergriffe von Kriegsschiffen gegenüber Fahrzeugen fremder Nationen zu verhindern. Hinzu kamen wahllose Verhaftungen deutscher und italienischer Staatsangehöriger, die eingekerkert wurden, obwohl sie sich politisch in keiner Weise beteiligt hatten. Einige von ihnen wurden in Barcelona sogar erschossen, ohne daß diese Morde jemals ihre Sühne fanden. Unter diesen Umständen sahen sich Deutschland ebenso wie Italien gezwungen, die Konsequenzen zu ziehen, nachdem es von Tag zu Tag augenscheinlicher wurde, daß in den in Händen der spanischen Marxisten sich befindlichen Gebietsteile von einer Regierung nicht mehr die Rede sein konnte und erkannten die Regierung des Generals Franco an, zu der sie die diplomatischen Beziehungen aufnahmen.

Die Lage an den spanischen Kampffronten hat sich im Verlauf der letzten Zeit nur unwesentlich verändert. Es gelang den nationalistischen Truppen durch ihr planmäßiges Vorgehen, einen Häuserblock um den anderen in den Teilen Madrids, in denen sich noch starke bolschewistische Widerstandsnester befinden, einzunehmen. Die Versuche der roten Truppen, deren stark sich lichtende Reihen durch französisches und sowjetrussisches Menschenmaterial aufgefüllt wurden, unterstützt durch zahlreiche Tanks, den nationalen Truppen das von ihnen eroberte Gelände streitig zu machen, scheiterten unter großen Verlusten. Den nationalen Seestreitkräften gelang es, mehr wie ein halbes Dutzend Munitionsschiffe, die zum Teil unter falscher Flagge fuhren, zu kapern, die ausnahmslos sowjetrussisches Kriegsmaterial für die spanischen Bolschewisten enthielten.

Wie der deutsche Botschafter in London, von Ribbentrop, in einer Sitzung des Londoner Nichteinmischungsausschusses ausführte, beträgt nach zuverlässiger Schätzung die Anzahl der in den Reihen der spanischen Bolschewisten kämpfenden Franzosen 25 000, die der Sowjetrussen 35 000. Dazu kommen noch eine große Anzahl sowjetrussischer Deckoffiziere und Matrosen zur Unterstützung der roten Flotte, sowie Unsummen an finanzieller Hilfeleistung, die von Sowjetrußland laufend gewährt werden. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß das gemeinsame französisch-sowjetrussische Vorgehen in Spanien die erste praktische Auswirkung des französisch-sowjetrussischen Paktes ist, die einzig und allein auf eine Unterstützung des Bolschewismus hinausläuft.

Zwischen der französischen und englischen Regierung fand ein Meinungsaustausch über die Lage statt, wie sie aus der Verlängerung des Krieges in Spanien entstanden ist und über die Gefahren für den europäischen Frieden, die darin liegen. Nachdem sich die Übereinstimmung der Ansichten ergeben hatte, wurden die deutsche, die italienische, portugiesische und sowjetrussische Regierung durch die diplomatischen Vertretungen ihrer Regierungen aufgefordert, gemeinsam mit England und Frankreich ihre völlige Entschiedenheit zu betonen, auf jede mittelbare oder unmittelbare Handlung zu verzichten, die in irgendeiner Form darauf berechnet sein könnte, fremde Einmischung in diesen Konflikt zu bringen und als Folge davon ihren Vertretern im Londoner Nichteinmischungsausschuß geeignete Anweisungen zu geben, mit dem Ziel, eine völlig wirksame Kontrolle zu schaffen. Außerdem ersuchten die französische und englische Regierung die vier oben genannten Regierungen,

Digitized by Google

sich gemeinsam mit ihnen zu bemühen, dem bewaffneten Konflikt in Spanien durch ein Vermittlungsangebot ein Ende zu bereiten.

Von deutscher Seite wurde dem französischen und englischen Botschafter in Berlin ein Memorandum übermittelt, in welchem die deutsche Regierung zu den englisch-französischen Vorschlägen für die weitere Behandlung der spanischen Frage Stellung nahm.

Darin teilt die deutsche Regierung den Wunsch der beiden Regierungen, in Spanien möglichst bald geordnete und friedliche Zustände hergestellt zu sehen, um der Gefahr eines Übergreifens des Brandes auf das übrige Europa vorzubeugen. Um den Vorschlag der beiden Regierungen über die Nichteinmischung in die spanischen Wirren zu bekräftigen und durch weitere Verabredungen wirksam zu gestalten, wies die deutsche Regierung darauf hin, daß sie von Anfang an, so auch in ihrer Note vom 27. August 1936, dafür eingetreten ist, die zu treffenden Abreden auf die Verhinderung der Ausreise von freiwilligen Teilnehmern an den Kämpfen in Spanien auszudehnen. Sie hat es sehr bedauert, daß andere Regierungen sich hierzu nicht entschließen konnten.

Der Gedanke, durch eine gemeinsame Vermittlungsaktion der beteiligten Mächte den Kämpfen in Spanien ein Ende zu bereiten, so heißt es in der Antwort der deutschen Regierung weiter, verdiene alle Sympathie. Durch die Anerkennung der nationalen Regierung habe die deutsche Reichsregierung zum Ausdruck gebracht, daß sie neben dieser Regierung keinen anderen Faktor sehe, der noch Anspruch erheben könnte, das spanische Volk zu repräsentieren. Eine Versöhnung mit der, der nationalen Regierung gegenüberstehenden Partei scheine infolge der Art ihres Kampfes, der Ermordung politischer Gegner, der Erschießung von Geiseln und wegen der in ihr vorherrschenden anarchistischen Tendenzen schwer denkbar. Wie unter diesen Umständen eine Volksabstimmung in Spanien zu bewerkstelligen sei, vermöge die deutsche Regierung nicht zu erkennen. Trotzdem sei sie bereit, wenn andere Regierungen brauchbare, konkrete Vermittlungsvorschläge glauben machen zu können, an deren Prüfung und Verwirklichung mitzuarbeiten.

In der französischen Kammer wurde von Vertretern der Oppositionsparteien auf die hohe Zahl der französischen Freiwilligen, die auf dem spanischen Kriegsschauplatz für die Bolschewisten kämpfen, hingewiesen und dazu betont, daß sogar die französische Sprache in den Tagesbefehlen der spanischen Bolschewisten zur amtlichen Sprache geworden sei, wogegen die Grenzen zum nationalen Spanien von Frankreich geschlossen seien. Die Kommunisten ihrerseits forderten mit heuchlerischer Miene die „Aufhebung der Blokkade gegen das rote Spanien". Sie zogen es jedoch aus Furcht vor einem Zerfall der Volksfront vor, ihre Polemik gegen die Regierung Blum nicht auf die Spitze zu treiben. Die außenpolitische Aussprache in der Kammer begann mit einer Rede des Außenministers Delbos, der sich für ein gutes Einvernehmen mit England einsetzte und in bezug auf Deutschland den Wunsch aussprach, einen neuen Pakt abzuschließen, jedoch könne Frankreich keinem Westpakt seine Zustimmung erteilen, ohne daß dabei gleichzeitig ein Ostpakt zustandekäme, d. h., daß Frankreich nach wie vor auf seinem Prinzip der kollektiven Sicherheit herumreitet, das das französische Bündnissystem als Grundlage hat. Nach Delbos ergriff Ministerpräsident Blum das Wort, der auf die Vorwürfe der Opposition im Hinblick auf Spanien nicht einzugehen wagte, sich vielmehr nur gegen die Kommunisten verteidigte und dem Gedanken entgegentrat, daß Frankreich isoliert sei. Er erhielt schließlich das geforderte Vertrauen bei Stimmenthaltung der Kommunisten ausgesprochen.

Daß es die französische Volksfrontregierung versteht, die Rüstungsindustrie unter ihre Fittiche zu nehmen, ist außer aus den Zusatzkrediten für das Heer und die Militärluftfahrt in Höhe von rund 13 Milliarden Franken aus dem, von dem obersten Marinerat ausgearbeiteten Flottenbauprogramm zu ersehen, das bis zum Jahre 1943 den Bau von drei Linienschiffen von 35 000 Tonnen, von 10 Kreuzern mit 8 000 Tonnen, von einem zweiten Flugzeugmutterschiff sowie eine beträchtliche Verstärkung der Belegschaften in den Marinearsenalen vorsieht. Daß für diese erneute Aufrüstung, um sie dem französischen Steuerzahler schmackhaft zu machen, wieder einmal „die

Digitized by Google

deutsche Gefahr" als Schreckbild erscheinen muß, sei nur nebenbei erwähnt.

Ein Ereignis von weltpolitischer Bedeutung vollzog sich durch die Abdankung des englischen Königs Eduard VIII. zugunsten seines Bruders, des Herzogs von York. Die Gründe, die diesen Schritt auslösten, waren rein familiärer Natur, da König Eduard sich entschlossen hatte, eine Neigungsehe einzugehen, die einen Verfassungskonflikt zur Folge gehabt hätte. In einer Proklamation an das englische Unterhaus teilte König Eduard seinen unwiderruflichen Schritt, dem Throne zu entsagen, mit und sprach gleichzeitig die Bitte aus, hinsichtlich des von ihm unterzeichneten Staatsaktes keine Verzögerung eintreten zu lassen, damit sein rechtmäßiger Nachfolger sogleich den Thron besteigen könne.

Die Kunde von der Thronentsagung des englischen Königs, der nicht einmal ein Jahr das Erbe seines Vaters Georg V. verwaltete, kam überraschend. Um so mehr ist daher das starke Echo verständlich, welches dieses historische Ereignis in der Welt auslöste. In England ist dieser Schritt mit tiefer innerer Erregung aufgenommen worden, die um so mehr begreiflich erscheint, als König Eduard sich starker Sympathien erfreute und namentlich unter der jungen Generation viele Freunde besaß, deren Anliegen sein besonderes Interesse galt.

Im englischen Unterhaus, das die Gesetze über den Thronwechsel zu verabschieden hatte, gab der Ministerpräsident Baldwin eine längere Erklärung ab, wobei er einleitend bemerkte, daß noch niemals das Parlament eine schwerwiegendere Botschaft erhalten habe und noch niemals einem Premierminister eine schwierigere und peinlichere Aufgabe zugefallen sei. Er gab eine eingehende Schilderung über seine verschiedenen Unterredungen mit dem König, wobei er auch einen Kompromißvorschlag erwähnte, wonach der König heiraten und das Parlament ein Gesetz verabschieden sollte, daß die von ihm erwählte Dame seine Gemahlin sein könne, ohne die Stellung einer Königin einzunehmen. Dieser Kompromißvorschlag hatte jedoch keine Aussicht auf Erfolg, da er sowohl beim Parlament als auch in den Dominions auf einen unüberwindlichen Widerstand stieß. Baldwins Bemühungen, den König von seinem Vorhaben abzubringen, blieben ergebnislos. Ebenso erging es dem Kabinett, das, nachdem die Entscheidung gefallen war, den Versuch unternommen hatte, den König zu einer Zurücknahme des Thronverzichts zu bewegen. Der Schluß der Rede Baldwins klang in dem Appell an das Unterhaus aus, sich einmütig hinter den neuen König zu stellen.

Nachdem beide Häuser des englischen Parlaments das Abdankungsgesetz in allen Lesungen angenommen hatten, wurde die Zustimmung des Königs bekannt gegeben. Damit erlangte die Abdankung Eduards VIII. Rechtskraft. Vor seiner Abreise ins Ausland hielt der ehemalige König eine Ansprache über alle Sender des englischen Empires, in der er die Gründe ausführte, die ihn zu seinem Entschluß veranlaßt hatten. Er gab die Versicherung ab, daß er immer das Wohlergehen der britischen Rasse und des Empire mit tiefster Anteilnahme verfolgen werde.

Als sein Nachfolger wurde sein Bruder als Georg VI. in feierlicher Weise zum König proklamiert. König Georg VI. wurde am 14. Dezember 1895 geboren. Er diente bei verschiedenen englischen Regimentern und bekleidete hohe Dienststellungen in der Armee, der Flotte und der Luftwaffe. Er heiratete im Jahre 1923 Lady Elizabeth Bowes Lyon, die einer altenglischen Adelsfamilie entstammt. Aus dieser Ehe entsprossen zwei Kinder, die Prinzessin Elizabeth, die Thronfolgerin ihres Vaters ist, sowie die Prinzessin Margaret Rose. König Georg VI., der in früheren Jahren mehrere Reisen in die britischen Dominions unternommen hatte, erfreut sich ebenso wie der bisherige König in allen Schichten des englischen Volkes großer Beliebtheit. Seine Krönung wird am 12. Mai 1937 erfolgen.

In der belgischen Kammer stand im Rahmen einer großen militärpolitischen Aussprache der Vorschlag der Regierung van Zeeland, die Dienstzeit auf achtzehn Monate zu verlängern, zur Debatte. Dabei wies der Führer der flämischen Nationalisten Staaf de Clercq in scharfer Form auf die Schäden hin, die Belgien durch das Militärabkommen in Frankreich erwachsen seien, wobei er u. a. auf die Bedrohung der belgischen Südgrenze infolge des französisch-sowjetrussi-

Digitized by Google

schen Paktes hinwies. Ihm trat Ministerpräsident van Zeeland entgegen, der die Politik des Königs mit der der Regierung als im Einklang stehend bezeichnete und versicherte, daß kein einziges Abkommen erneuert werden würde, das die belgische Unabhängigkeit in irgendeiner Weise in Frage stelle. Bezüglich der Militärvorlage, die in der Kammer mit großer Mehrheit angenommen wurde, wurde eine Dienstzeit von 17 Monaten festgesetzt, von denen zwölf als normale Dienstzeit vorgesehen sind, während die übrigen fünf als mehr oder weniger freiwillig betrachtet werden. Den Rekruten gebt das Angebot zu, über die vorgesehenen zwölf Monate noch weitere fünf zu dienen gegen ein Entgelt von 500 Franken im Monat.

Der von dem Komitee des norwegischen Storthing für das Jahr 1936 zu verteilende Friedensnobelpreis wurde dem Schriftsteller Karl von Ossietzky zuerkannt. Dieser Akt stellte eine offensichtliche Herausforderung Deutschlands dar, da dieser Schriftsteller wegen verschiedener Aufsätze landesverräterischen Inhalts im Jahre 1932 durch das Reichsgericht zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Ihm wegen seines Landesverrats einen Preis zu erteilen, heißt eine Lanze für den Bolschewismus brechen, der sich bekanntlich stets für Literaten, die eine staatszersetzende Tätigkeit entfalten, einsetzt. Der deutsche Protestschritt in Oslo dürfte ebenso wie die Erklärung der Nachkommen Professor Nobels, in der die Mißbilligung der Preisverteilung zum Ausdruck kam, dem Komitee gezeigt haben, daß es außerordentlich fehl am Platze ist, den Nobelpreis zu politischen Zwecken zu mißbrauchen.

Der Besuch des österreichischen Staatssekretärs für auswärtige Angelegenheiten, Dr. Guido Schmidt, der auf Einladung der deutschen Reichsregierung mehrere Tage in Berlin weilte, bot nach dem Abschluß des deutsch-österreichischen Abkommens vom 11. Juli 1936 die erste Gelegenheit zu einer allgemeinen politischen Aussprache, wobei vornehmlich diejenigen Fragen politischer, wirtschaftlicher und kultureller Natur berührt wurden, die die beiden Staaten gemeinsam betreffen. Es wurde dabei vereinbart, den Ausbau der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Österreich in Angriff zu nehmen und ihn beträchtlich zu erweitern. Ferner wurden die Möglichkeiten einer Fortentwicklung der zwischenstaatlichen Beziehungen besprochen und dabei die Feststellung getroffen, daß sich bei Wahrung der Grundsätze des Abkommens vom 11. Juli 1936 auf weitem Gebiet die Möglichkeit ersprießlicher Zusammenarbeit ergebe. Beide Regierungen vertreten den Standpunkt, daß der mit dem Abkommen beschrittene Weg im Dienste des gemeinsamen Volkstums den Interessen der beiden deutschen Staaten förderlich sei und einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung des Friedens darstelle.

Vor den Schranken des höchsten Strafgerichts, des Schweizer Kantons Graubünden in Chur, gelangte der Prozeß gegen den Juden David Frankfurter, der am 4. Februar 1936 in Davos den Landesgruppenleiter der NSDAP., Wilhelm Gustloff, meuchlings ermordete und mit diesem verbrecherischen Anschlag den Nationalsozialismus treffen wollte, zur Verhandlung. „Ich habe geschossen, weil ich Jude bin". Diese Worte, die Frankfurter am Tage des Mordes bei seinem Verhör aussprach, kennzeichnen zur Genüge die Mittel, derer sich das Judentum bedient, um dem ihm verhaßten Nationalsozialismus Schaden zuzufügen. Wie immer, wenn irgendwo auf der Welt durch Juden Morde begangen werden, sei es in Rußland, in Österreich oder Frankreich, setzt automatisch ein Feldzug der jüdischen Weltpresse ein, die schützend ihre Hand über den Mörder hält. So auch hier. Unzählige Propagandaschriften wurden verfaßt (darunter auch eine von dem berüchtigten Emil Ludwig-Cohn), um dem Mörder, der sein Opfer nicht einmal kannte, beizuspringen und ihm die Märtyrerkrone umzuhängen.

Um was für ein verkommenes Subjekt es sich bei dem Juden Frankfurter handelte, das brachte der Prozeß in Chur deutlich zum Vorschein. Frankfurter, der Sohn eines Rabbiners, der in verschiedenen Universitätsstädten „studierte", und sich zuletzt in Bern aufhielt, vertrieb seine Zeit in der Umgebung übelster Gestalten und schöpfte seine geistige Nahrung aus der Emigrantenpresse und deutschfeindlichen Zeitungen. Leider gelang es in der Verhandlung nicht, die Namen seiner Hintermänner ans Tageslicht zu fördern. Der Verteidiger Frankfurters, der Greis

Digitized by Google

Dr. Curti, unternahm, ebenso wie der medizinische Sachverständige, verzweifelte Anstrengungen, um seinen Mandanten reinzuwaschen, indem er seine „Dokumentensammlung" über die „Judenverfolgungen in Deutschland" vorlas und sich sogar zu der verrückten Behauptung verstieg, der Jude Frankfurter sei tapferer als Wilhelm Tell gewesen. Dem Verteidiger trat der Prozeßvertreter der Witwe Gustloffs, Prof. Dr. Grimm, entgegen, der es ablehnte, sich mit dem Lügengewebe der Emigrantenliteratur zu befassen. „Wohl überlegt, planmäßig", so sagte er, „wurde hier ein politisches Attentat gegen einen untadeligen Mann ausgeführt. Kaltblütig wurde es vorbereitet, überlegt durchgeführt, mit fast pedantischer Genauigkeit." Nachdem sich Professor Grimm mit der Person des Mörders befaßt und dessen üblen Lebenswandel gestreift hatte, der auch, wie es ein verlesener Brief bewies, seinem Vater bekannt war, wurden einige Briefe Wilhelm Gustloffs verlesen, die er kurze Zeit vor seiner Ermordung geschrieben hatte, aus denen die aufopfernde Arbeit hervorging, mit der er die deutschen Volksgenossen in der Schweiz betreute. Sein Wahlspruch war: „Die Fahne wird und muß stehen, wenn der Mann auch fällt." — Mit dem Hinweis, daß politischer Mord Mord sei und man ihn gar nicht ernst genug nehmen könne, schloß Dr. Grimm seine Ausführungen und übergab anschließend, gemeinsam mit dem schweizerischen Rechtsanwalt der Zivilpartei, Dr. Ursprung, dem Gericht ein Protestschreiben, in dem schärfste Verwahrung eingelegt wurde gegen den Wortbruch des Verteidigers Dr. Curti, der, entgegen seinen ausdrücklichen Verpflichtungen, den Prozeß zu politischen Angriffen auf Deutschland mißbraucht hatte. Auch der Vertreter der Anklage, der, wie es die Prozeßordnung in Graubünden vorsieht, zu Beginn der Verhandlung 15 Jahre Zuchthaus für den jüdischen Verbrecher beantragt hatte, wies die Ausführungen der Verteidigung mit scharfen Worten zurück und widerlegte alle Behauptungen und Gemeinheiten, die von ihr ins Feld geführt wurden, um die Tätigkeit Gustloffs und die seiner Bewegung zu beflecken. — Das Gericht verurteilte David Frankfurter, dem Antrag des Anklagevertreters entsprechend, zu 18 Jahren Zuchthaus, zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, zur lebenslänglichen Landesverweisung sowie zum Ersatz des gesamten, durch das Verbrechen verursachten Schaden. Auf Schweizer Verhältnisse bezogen stellt das Urteil eine harte Strafe dar. Damit hat auch die zugunsten des Mörders entfaltete Propaganda des Weltjudentums einen gründlichen Schlag erhalten.

In der Sowjet-Union nahmen die Verhaftungen von Reichsdeutschen ihren Fortgang, nachdem die Moskauer Machthaber den schuldlos zum Tode verurteilten deutschen Ingenieur Stickling zu einer langjährigen Zuchthausstrafe „begnadigten". Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die Zustände im „Sowjetparadies", daß auf den erfolgten deutschen Protest man im russischen Außenkommissariat überhaupt nicht in der Lage war, die Gründe für die Verhaftungen anzugeben. Es bestätigt sich daher unsere Auffassung, daß Ausländer in der Sowjet-Union als Freiwild gelten.

In China sah sich die Nanking-Regierung gezwungen, den Marschall Tschangh sueljang, den Sohn des früheren Oberkommandierenden der Mandschurei seiner Ämter zu entheben, da er durch ein Rundfunktelegramm alle chinesischen Behörden zum Aufstand gegen Marschall Tschiangkaischek, den Oberkommandierenden der Nankingtruppen, aufgefordert hatte. Es gelang Tschangh sueljang, dem Befehlshaber der chinesischen Truppen in der Provinz Shensi, den Marschall Tschiangkaischek, der sich in der Hauptstadt dieser Provinz Sianfu aufhielt, sowie eine Anzahl hoher chinesischer Persönlichkeiten, darunter den Innenminister und einige Wehrkreiskommandeure gefangen zu setzen. — Tschangh sueljang ist ein Anhänger eines Bündnisses zwischen China und Sowjet-Rußland, und es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sein Aufstand gegen Tschiangkaischek auf Befehl der Komintern erfolgte. Von der Zentralregierung Nanking wurden sofort Schritte eingeleitet, um den Aufstand der Rebellen niederzuschlagen. In Japan, wo die Ereignisse in China große Bestürzung hervorriefen, nimmt man vorderhand eine abwartende Stellung ein. Man sieht jedoch die Lage

Digitized by Google

in Ostasien als gefahrdrohend an, weil man im Kommunismus die treibende Kraft der chinesischen Meuterei erblickt.

Auf der panamerikanischen Konferenz der nord-, mittel- und südamerikanischen Staaten hielt Präsident Roosevelt bei der Eröffnung eine Rede, die in einen Friedensappell an die amerikanischen Nationen ausklang. Er betonte, daß die heutige Zivilisation hauptsächlich auf dem internationalen Warenaustausch beruhe und schlug daher den Abschluß von Handelsverträgen auf der Grundlage der Gegenseitigkeit vor. Nach langen Debatten, die sich nach der Abreise Roosevelts auf der Konferenz entspannen, gelang es schließlich zu einer Einigungsformel zu kommen. Diese sieht einen gemeinsamen Plan zur Aufrechterhaltung des Friedens auf dem amerikanischen Kontinent vor und sie wurde von sämtlichen an der Konferenz teilnehmenden Staaten gutgeheißen.

Abgeschlossen am 15. Dezember 1936.

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

Wenn wir am Ende 1936 den Ablauf auslandsdeutschen Geschehens in diesem Jahre überblicken, dann dürfen die Zahlen gesperrter und aufgelöster Kindergärten und Schulen und die sonstigen Verlustziffern an Boden und nationalem Besitztum, aber auch die lange Reihe von Entrechtungen, Benachteiligungen, Verhaftungen, Schikanen, Existenzvernichtungen und dergleichen das Gesamturteil nicht trüben.

Gewiß, die Verlustbilanz ist nicht kleiner geworden, sie mag sogar in einzelnen Posten größer geworden sein, danach allein aber darf man die Lage des Auslandsdeutschtums nicht beurteilen. Entscheidend und schicksalsgestaltend ist die innere Haltung und der Glaube an seine Existenz und da müssen wir feststellen, daß das Auslandsdeutschtum aufgerichteter denn je seinen Weg geht, und daß sein Glaube an sich und seine Aufgabe klarer und unerschütterlicher denn je geworden ist. Das Auslandsdeutschtum ist sich seiner gesamtdeutschen Verpflichtung bewußt und hat aus dem geistigen Umbruch der Nation neue Kräfte zu seinem Existenzkampf geschöpft. Und wenn es auch innerhalb der einzelnen Volksgruppen zu weltanschaulichen Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten selbst zwischen den gleichgerichteten Kreisen gekommen ist, letzten Endes haben sie Bewegung, Leben und Klärung gebracht.

So gesehen, hat sich die Lage der Auslandsdeutschen nur verbessert und es besteht berechtigte Hoffnung, daß es der Gefahren, die es von außen her und im Inneren bedrohen, Herr werden wird. Wir haben im Laufe des Jahres in ungeschminkter Darstellung die nationalpolitischen und volksbiologischen Probleme des Auslandsdeutschtums behandelt, so daß wir über den Ernst seiner Lage stets im klaren geblieben sind — bei aller zuversichtlichen Hoffnung und gläubigen Überzeugung von seiner Behauptung in seinem schweren Existenzkampf.

◆

Vor dem Bezirksgericht vor der oberschlesischen Kreisstadt Tarnowitz ist ein Prozeß gegen 49 jugendliche Angehörige deutscher Wandervereine durchgeführt worden, die wegen Geheimbündelei unter Anklage standen. Ihnen wurde vorgeworfen, in ihren Organisationen geheime Ziele verfolgt zu haben. Weiter sei der innere Aufbau der Organisation geheim gewesen.

Der Spruch des Gerichtes am 3. Dezember ist unerwartet hart ausgefallen. Es hat sich die Klage in vollem Umfang zu eigen gemacht, ist in manchen Punkten über die Anklage hinausgegangen und hat all das unberücksichtigt gelassen, was von den Zeugen zugunsten der Angeklagten gesagt worden war. Danach waren die Organisationen der Gruppen in der bestehenden Form wohl bekannt.

Es wurden verurteilt:

Zu 2½ Jahren Gefängnis: Helmut Horn und Erich Freier.

Zu 1½ Jahren Gefängnis: Günther Koderisch, Josef Schlesag, Josef Schlonsok, Paul Bulla, Erwin Pollok, Eduard Romainski, Kurt Kwiatkowski und Erika Bothe.

Zu einem Jahre Gefängnis: Günther Sornik, Hans Dominik, Josef Werner, Herbert Thomalla, Richard Kotzyba, Paul Duda, Josef Oschek, Karl Reineke, Herbert Kaleta.

Digitized by Google

Zu acht Monaten Gefängnis: Hermann Platner, Paul Gaida, Hildegard Soschinka, Stefan Ritau, Gerhard Oschek, August Witulla, Wilhelm Nowak, Robert Bonanate.

Zur Unterbringung in einer Erziehungsanstalt: Georg Simonides, Walther Brawek, Rosalie Sobel, Maria Jyzik.

Die Angeklagten Eduard Gaida, Adelhaid Kurek und Elisabeth Koschora wurden ebenfalls zu Erziehungsanstalt verurteilt, jedoch bei dreijähriger Bewährungsfrist, während der sie einem vom Gericht ernannten Vormund unterstellt werden.

Freigesprochen wurden: Georg Ujma, Wilhelm Mosler, Josef Soschinka, Heinrich Bonzol, Josef Czora, Emil Krzykawski und Adalbert Sodowski.

In der Urteilsbegründung führte der Richter zunächst an, daß das Bestehen der Organisationen, denen die Angeklagten angehörten, nicht als illegal aufgefaßt werde. Dagegen sei die Organisationsform den Behörden verschwiegen worden. Es hätten Unterabteilungen bestanden, die in den Statuten nicht vorgesehen und deshalb ungesetzlich gewesen seien. Diese Organisationsform sei ausländischem Muster angepaßt gewesen und den Behörden nicht nur nicht gemeldet worden, sondern man habe sie sogar zu verheimlichen gesucht.

In bezug auf das Ziel habe die Verhandlung ergeben, daß die Angeklagten sich wenig nach den Statuten richteten. Sie betrieben Politik nach dem Muster eines benachbarten Staates, der die Organisationen mit Geld und Büchern unterstützte.

Für die politische Arbeit seien die beschlagnahmte Korrespondenz und die Broschüren ein Beweis. Außerdem habe eine Bindung mit der rein politischen Jungdeutschen Partei bestanden, was daraus hervorgehe, daß die JDP. den Jugendorganisationen Räume zur Verfügung stellte, sie mit Geld unterstützte und daß leitende Personen der JDP. für die Jugendorganisationen Mitglieder warben.

Für die Annahme, daß die Arbeit geheim gewesen sei, spreche weiter der Umstand, daß die Angeklagten Wert darauf legten, nichts in die Öffentlichkeit zu tragen. Es seien dementsprechende Anweisungen erteilt worden. Bei der Beurteilung, ob etwas geheim sei oder nicht, könne man den Begriff „geheim" sogar so weit fassen, daß man alles, was nicht in den Statuten steht und gemacht wird, als geheim auffassen kann. Wenn die Angeklagten geschichtliche Themen besprochen haben, so sei dies schön und gut. Solche Themen könne man aber tendenziös behandeln und deshalb steht dem Staate das Recht zu, von solcher Arbeit benachrichtigt zu werden, um sie kontrollieren zu können.

Dann ging der Richter auf das Strafausmaß für die einzelnen Angeklagten ein.

Nach der Urteilsbegründung stellte der Staatsanwalt den Antrag, alle Angeklagten, die 2½ und 1½ Jahre Gefängnis erhalten haben, sofort in Haft zu nehmen. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Zbislawski, widersetzte sich in überzeugender Weise diesem Antrage und ersuchte darüber hinaus, den Angeklagten Freier zu entlassen, der sich seit mehreren Monaten als einziger in Haft befand.

Dieses Urteil hat in der gesamten deutschen Öffentlichkeit tiefes Befremden ausgelöst. In der deutschen Volksgruppe in Polen aber wirkte es wie ein Faustschlag ins Gesicht. War das etwa die Antwort auf die Eingabe der deutschen Jugend Polens vom 12. November 1936 an den polnischen Staatspräsidenten Mościcki, in dem sie ihm versichert, daß sie „unbeschadet ihres deutschen Bekenntnisses in staatsbürgerliche Treue und in achtungsgebietendem Gehorsam zum Präsidenten der Republik, Herrn Professor Ingnacy Mościcki, zum neuen Führer des polnischen Volkes Marschall Rydz-Smigly und zum Chef der polnischen Regierung, dem Herrn Ministerpräsidenten als den Lenkern und Führern ihres polnischen Staates vertrauensvoll" steht und ihn bittet, ihre wirtschaftliche und organisatorische Lage zu prüfen?

Das Tarnowitzer Urteil, das Gefängnisstrafen und Aufenthalt in „Besserungsanstalten" vorsieht, hat eine ideal eingestellte Jugend, die gläubig und treu sich zu ihrem Volkstum bekennt und Jugendarbeit geleistet hat, zu verlotterten Individuen gestempelt, die man im Zuchthaus und in Besserungsanstalten zur Ordnung zu erziehen pflegt. Diese Diffamierung schmerzt mehr als die Beraubung ihrer persön-

Digitized by Google

lichen Freiheit, weil sie an die Ehre der Jugend und des ganzen Volkes greift.

Die „Volksdeutschen Nachrichten" zeichnen folgenden interessanten Hintergrund der Verhältnisse in Polen, von dem sich das Urteil in seiner ganzen Schärfe erst so richtig abhebt, wenn sie schreiben:

Nach dem polnischen Vereinsgesetz gibt es zwei Arten von Verbänden, die sogenannten gewöhnlichen Vereine und die registrierten Vereine. Die deutsche Jugend in Polen verfügt nur über die erstgenannten Organisationen. Im allgemeinen erstreckt sich der Tätigkeitsbereich eines gewöhnlichen Vereins nur über eine Stadt oder über einen Kreis. Der Verein kann also nur einen Teil der Jugend erfassen. Noch größere Schwierigkeiten ergeben sich für diese Art von Vereinen aus den Bestimmungen, daß sie sich keinem anderen Verein unterordnen dürfen. Es ist also nicht denkbar, daß die heute bestehenden deutschen Jugendorganisationen von einem größeren deutschen Verband geleitet werden könnten. Somit wird der Volksgruppe jede Möglichkeit genommen, auf die Erziehung ihrer Jugend einen Einfluß auszuüben. Die Jugend bleibt sich selbst überlassen. Eine weitere Unzulänglichkeit der Vereine besteht darin, daß sie kein Recht zur Gründung von Ortsgruppen besitzen. Wenn die Jugend also in den günstigsten Fällen gewöhnliche Vereine genehmigt bekam, deren Tätigkeitsbereich sich über eine Wojewodschaft erstreckte, so ist dieses Recht nur theoretischer Art geblieben. Die Unmöglichkeit einer Gründung von Ortsgruppen führt dazu, daß die Betreuung der Mitglieder sich nicht durchführen läßt. Auch der Zusammenschluß der Jugend in gewöhnlichen Vereinen bereitet viele Schwierigkeiten. In letzter Zeit wurden elf deutsche Jugendvereine aufgelöst: Der „Oberschlesische Wanderbund" mit dem Tätigkeitsbereich für die Wojewodschaft Schlesien, der Jugendverein in Pleß, Rielitz, Königshütte, Tarnowitz, Wolstein, Wirsitz, Ruda Pabjanicka (Lodz), Aleksandrow (Lodz), Schwientochlowitz (OS.) und ein Jugendbildungsverein in Oberschlesien.

Die Gründung neuer Jugendvereine wird nicht genehmigt. So wurde in Bromberg ein Verein siebenmal angemeldet und ebenso oft wieder abgelehnt. Diese Tatsachen lassen die Frage entstehen, ob von polnischer Seite der Zusammenschluß der deutschen Jugend an sich bereits als gesetzwidrig betrachtet wird. Von all diesen Umständen ließ sich Senator Wiesner bereits im August dieses Jahres leiten, als er in einer Audienz beim polnischen Ministerpräsidenten eine Denkschrift über die organisatorischen Schwierigkeiten der deutschen Jugend überreichte. Zu der heutigen Not der deutschen Jugend in Polen hat auch der Jugendbildungsverein in Kattowitz in einer öffentlichen Versammlung Stellung genommen und hierbei eine Petition an den Staatspräsidenten gerichtet, in der sich die deutsche Jugend zur deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft bekennt, die geschichtlichen Gegebenheiten voll anerkennt und sich so auf den Boden der polnischen Staatlichkeit stellt. Sie hat um die Einsetzung eines Bevollmächtigten gebeten, der sich mit der Überprüfung der wirtschaftlichen Notlage und der organisatorischen Schwierigkeiten der deutschen Jugend befassen soll.

Wie ungeheuer schwer der Lebenskampf der jungen deutschen Generation in Polen ist, ist durch das verkündete Urteil von Tarnowitz, das das Deutschtum mit tiefer Erschütterung zur Kenntnis genommen hat, unterstrichen worden. Mitglieder des „Oberschlesischen Wanderbundes" saßen auf der Anklagebank. Der „Oberschlesische Wanderbund" hat vor seiner Auflösung zu den Vereinen gehört, die einen erweiterten Tätigkeitsbereich zuerkannt erhalten hatten. In der Praxis aber führte die Betreuung seiner Mitglieder, die außerhalb von Kattowitz wohnen, zur Auflösung des Vereins und zu Verdächtigungen seitens der Behörden, daß der Verein geheime Arbeit betreibe. Über dreißig junge deutsche Menschen sind nunmehr zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt worden. In der Urteilsbegründung wurde vom Richter angeführt, daß nicht das Bestehen der Organisation, sondern die Organisationsform den Behörden als illegal erschienen sei. Es hätten Unterabteilungen bestanden, die in den Statuten nicht vorgesehen und deshalb ungesetzlich gewesen seien. Diese Organisationsform sei ausländischem Muster angepaßt gewesen und den Behörden nicht nur nicht gemeldet

Digitized by Google

worden, sondern man habe sie sogar zu verheimlichen versucht. . . .

Die ganze Tragik der deutschen Jugend in Polen tritt hier klar zutage. Seinerzeit hatte sich der „Oberschlesische Wanderbund“ zwecks Genehmigung eines eingetragenen Jugendverbandes an mehrere Instanzen gewandt, aber diese Genehmigung nicht erhalten. Als gewöhnlichem Verein wurde ihm dann das Recht zuerkannt, seinen Tätigkeitsbereich auf ganz Oberschlesien auszudehnen. Dieses war der Grund, daß man mit der Zeit eine durch nichts begründete „Geheimbündelei“ seitens der polnischen Behörden herauskonstruierte und alles das als strafbar ansah, was nicht haargenau in den Statuten angegeben und beschrieben war. Die Arbeit und die Ziele des Wanderbundes sind oftmals in aller Öffentlichkeit aufgezeigt worden, so daß an sich für die Behörden die Möglichkeit bestanden hätte, durch einen bloßen Einspruch die Angelegenheit der Arbeitsform des Wanderbundes zu klären. Mittels des toten Buchstabens sollte aber anscheinend der deutschen Jugend jede Möglichkeit genommen werden, sich entsprechend ihrer Weltanschauung zu organisieren und die für den künftigen Bestand der deutschen Volksgruppe notwendige Erziehungsarbeit zu leisten. So wird als Beweis, daß die Jugend politisch erzogen worden sei, ein Vortrag über den abessinischen Krieg im Urteil genannt. Ebenso legt man ihr eine ablehnende Einstellung zu überalterten Organisationen der eigenen Volksgruppe und vor allem das Bekenntnis zur Idee des Nationalsozialismus zur Last. . . .

*

Der Abgeordnete Dr. Koellner der Sudetendeutschen Partei Konrad Henleins hat am 2. Dezember im Prager Parlament die unglaublichen Foltermethoden in tschechischen Gefängnissen zur Sprache gebracht. Seit Monaten hat sich eine furchtbare Justifizierung des Sudetendeutschtums abgespielt, ohne daß die Öffentlichkeit etwas davon erfahren hatte, da die Presse über diese skandalösen Verhältnisse einfach nicht schreiben und berichten durfte. Nun hat das dunkle Ahnen von dem, was sich hinter den Mauern der tschechischen Gefängnisse abspielt, eine furchtbare Bestätigung erfahren, eine Bestätigung, die furchtbarer ausgefallen ist, als man sich vorzustellen wagte.

Der Abgeordnete, dessen Rede an nicht weniger als elf Stellen der Parlamentszensur verfiel, führte unter der größten Aufmerksamkeit des Hauses u. a. aus.

„Eine besonders traurige Berühmtheit habe die Staatspolizei im Weltkurort Karlsbad erlangt. Ohne vorherige Warnungen beginnt sie mit Prügeleien, wenn es zu einer Versammlungsauflösung kommt. Eine Verfolgung solcher Fälle ist außerordentlich erschwert, denn so ein Mann wird meist von drei bis vier Gendarmen verprügelt. Will er dann eine Beschwerde oder Anklage erheben, so steht seiner Aussage der Amtseid von vier Gendarmen gegenüber, die Angelegenheit würde, wie bereits in natura vorgekommen, damit enden, daß der Mann wegen Verleumdung von Amtsorganen auf Monate in den Kerker wandert. Wir haben einige ganz drastische Fälle gesammelt.

So wurde ein Bauer aus Südmähren, der nie in seinem Leben ein Einbahnzeichen gesehen hat und in einer Einbahnstraße fuhr, in Znaim auf die Polizei geführt und dort so geschlagen, daß man an den Photographien die Striemen von den Gummiknüppeln sehen kann.

Auch die Finanzwache will hinter dieser Methode nicht zurückstehen. Ein gewisser Willi Kunzmann aus Böhmisch-Hammer wurde in der Nacht mit der Taschenlampe angeleuchtet. Als er um Legitimierung ersuchte, erhielt er einen Hieb mit dem Gewehrkolben über den Schädel, so daß er ohnmächtig zusammenbrach.

Auf der Gendarmerie in Schmiedeberg wurde er weiter mit Knüppeln traktiert, mit dem Bedeuten, man werde es ihm schon beibringen. Als er dagegen protestierte, wurde er wiederholt mit der Faust auf den Schädel geschlagen.

Als von der Einwohnerschaft Roßhaupt gegen die Parzellierung eines Restgutes demonstriert und von unbekannten Tätern der Telegraphendraht zerschnitten wurde, erschien ein Fahndungskommando aus Eger, setzte den ganzen Ort unter Belagerungszustand, verhaftete fast die gesamte männliche Einwohnerschaft, verprügelte die Verhafteten und ging auf die Straßen, um auch dort Zivilisten, Frauen und Kinder zu verprügeln. Der

Digitized by Google

Tatbestand wurde den Behörden gemeldet, bisher ist aber nichts geschehen. Auf meine Vorstellungen beim Stationskommandanten erwiderte dieser, es sei niemand verprügelt worden, außer dem Polizeihund, daher habe wahrscheinlich das Gebrüll gerührt. Ein gewisser Richard Pohl wurde bei der Staatspolizei Marienbad vom Polizeiinspektor Fürst verhört. Als Inspektor Fürst nicht die erwartete Antwort bekam, gab er Pohl eine Ohrfeige, so daß dieser sofort Nasenbluten bekam. Im weiteren Verlauf des Verhörs wurde Pohl in Anwesenheit des Polizeiinspektors Vecera nochmals geschlagen.

In Eger wurde ein gewisser Franz Wittur aus Neudorf von den Gendarmen mit Ohrfeigen traktiert. Zum Schlusse des Verhörs wurde er gezwungen, auf einem Sessel zu knien und die Hände vorzustrecken, auf die ihm ein schweres Buch gelegt wurde. Nach dem Wittur kam ein gewisser Mathis zum Verhör, der die Schuhe ausziehen mußte, auf die Fußsohlen geprügelt wurde. Schließlich wurden ihm die Arme ausgedreht. Das Klatschen der Ohrfeigen und die Knüppelschläge waren bis vor dem Hause zu hören.

In Asch wurde bei einem Verhör ein junger Mann gezwungen, nackt auf einem Sessel zu knien, unter die Schienbeine wurde ihm ein kantiger Holzstab geschoben und auf die vorgestreckten Hände ein schweres Kontobuch gelegt. Als er müde war, erhielt er mit Gummiknüppeln sieben bis acht Stöße. Zugleich wurde er mit Gummiknüppeln auf die Fersensohlen geprügelt. Nach dieser Einvernahme mußte der Delinquent gestützt zur Verhandlung geführt werden. Ein Gendarm gab dabei dem anderen den Ratschlag, falls er gefragt würde, wieso er nicht gehen könne, zu sagen, er sei hingefallen. Da ich nicht diesen jungen Mann von vornherein einer mehrmonatigen Kerkerstrafe aussetzen möchte, erkläre ich mich bereit, dem Innenminister die genauen Angaben über diese Angelegenheit vorzutragen."

*

Daß das Deutschtum in Südslawien besonders in seinem kroatischen und slowenischen Teil seine Beschwerden vorzutragen hat, und ihm manche harte Wunde geschlagen worden ist, ist bekannt. Es soll heute ein Bericht über ein Dorffest der deutschen Gemeinde mit dem schönen Wort Petrovopolje in Bosnien nachgetragen werden, nach dem folgende bezeichnende Ansprachen gehalten wurden. Der serbische Bezirksvorsteher Nikolitsch führte unter anderem aus:

„Besonders froh bin ich darüber, sagte er, daß ich mich überzeugen konnte, daß Ihr bei uns Freunde und Brüder gefunden habt. Ihr habt in uns Menschen gefunden, die bereit sind, mit Euch Freud und Leid zu teilen. In meinem Namen und im Namen aller, die mit mir gekommen sind, spreche ich Euch meinen herzlichsten und schönsten Dank aus für den innigen Empfang und wünsche Euch dauernden und schönen Erfolg und in dieser schönen Gemeinde alles Glück. Es leben unsere lieben Petrovopoljeer!"

Auf den gleichen herzlichen Ton waren die Ansprachen des Vertreters der Kirchenbehörden und der Garnison abgestimmt, noch aufschlußreicher aber sind die schlichten Ansprachen zweier serbischer Bauern.

Der Grundbesitzer Muratheg Pašič sagte, er und seine Freunde haben es als ihre Pflicht erachtet, zu dem Feste zu kommen:

„Es liegt mir auf der Seele, Euch etwas zu sagen, erklärte er, was andere nicht gesagt haben: Durch Euer Kommen, dadurch, daß Ihr Bosnien zu Eurer Heimat gemacht habt, wurde unserem Lande ein Aufschwung zuteil, wie niemals zuvor. Dies ist eingetreten, weil Ihr recht rationell gearbeitet und gewerkt habt, wie man es in solchem Falle muß. Ihr ward uns Vorbild und dadurch, daß wir Euch folgten und arbeiteten wie Ihr, stehen auch wir besser. Unsere Väter und wir haben uns immer sehr gut verstanden mit Euch und waren Freunde und Brüder. Was die Staatstreue anbelangt, ward Ihr immer beispielhaft loyale Staatsbürger (so ist es!). Meine Freunde! Ich glaube, daß wir auch in Zukunft Brüder bleiben und miteinander arbeiten werden für unser gemeinsames Vaterland. Ich danke Euch mit Liebe."

Der Bauer Jovan Vulovič aus dem Dorfe Popovi ergriff dann das Wort:

Digitized by Google

„In meinen jüngsten Jahren schon hatte ich das Glück, und es war mein einziges Glück, daß ich den deutschen Nachbar hatte, der mir zum Freund und Genossen geworden war und mich zu jeder Zeit unterstützte. Wir haben schon unter dem früheren Staate friedlich miteinander gelebt und keine Sekunde lang einander gestört. Wenn wir Serben einen Pflug, eine Schleife oder eine Sämaschine benötigten, wohin konnten wir uns sonst wenden als an Euer neues Dorf? Ohne jegliche Widerrede und ohne Zögern habt Ihr uns als Freunde geholfen, für Euren Dienst auch nicht einen Kreuzer verlangt. Ich wünsche Euch eine gute Zukunft!“

◆

Die „Revalsche Zeitung“ veröffentlicht einen aufschlußreichen Bericht über das Ergebnis des diesjährigen Landdienstes der deutschen Jugend in Estland. Darnach wurden trotz mancherlei Schwierigkeiten in diesem Jahr 3280 Tagewerke geleistet gegenüber 2802 im Vorjahre. Die Leistungen der Landdienstlager gingen zwar um ein geringes zurück, was sich zum Teil aus den gesteigerten Verdienstmöglichkeiten in diesem Sommer erklärt. Gute Erfolge wurden mit der Landhilfe gemacht, dem Landdienst einzelner, die einige Wochen gegen Verpflegung und Unterkunft bei Bauern arbeiteten. Allerdings sind hierfür nur die tüchtigsten, bereits geschulten Kräfte verwendbar.

Außerordentlich gut bewährte sich der Sonntagslanddienst, der vielleicht in idealster Weise den Gedanken der selbstlosen Hilfe und Arbeit am Volkstum darstellt. Wenn hier von einer Reihe junger Volksgenossen 20 bis 30 Sonntage, das heißt also durch sechs bis sieben Monate jeden Sonntag Landdienst gemacht wurde, wobei die freiwilligen Helfer zum Teil überdies für die Fahrt zu den oft entlegenen Arbeitsstellen und für die Verpflegung selbst aufkamen, so darf das ein beispielhafter Einsatz genannt werden. Durch diese Opferbereitschaft gelang es bereits, eine ganze Reihe von Höfen im Umkreis der Städte in Ordnung zu bringen und zu melioriſieren, die aus eigener Kraft nicht hätten in die Höhe kommen können. Zu dem wirtschaftlichen Nutzen kommt aber die vielleicht noch stärkere moralische Wirkung: der Bauer verliert das Mißtrauen gegen das Städtertum und wird durch die völkische Pionierarbeit der Jugend in die deutschbaltische Volksgemeinschaft einbezogen. Die städtische Jugend selbst aber findet die Verbindung zum Heimatboden, der Erde, die in verhängnisvoller Weise in früherer Zeit nur zu oft gefehlt hat.

◆

Über das Südtiroler Deutschtum werden dem „Auslandsdeutschtum“ die nachfolgenden nicht unerfreulichen Tatsachen gemeldet:

Die Kämpfe um die Besitznahme des noch nicht unter italienischer Kontrolle stehenden Gebietes im Westen und Süden Abessiniens haben wieder drei Opfer unter den deutschen Südtiroler Soldaten gefordert: wenige Tage, nachdem die italienische Presse den Heldentod des Artilleristen Anton Gasser aus Klausen am 1. November gemeldet hatte, traf den Vintschgau die Kunde vom Tode zweier seiner Söhne: knapp vor der sehnlich erwarteten Heimkehr aus Ostafrika starben der Infanterist Franz Gamper aus St. Martin b. Latsch und der Artillerist Alois Fliri aus Naturns an den Folgen erlittener Verwundungen. Damit ist die Zahl der Südtiroler Opfer in Abessinien auf dreizehn gestiegen; weitere vier Südtiroler sind, wie früher gemeldet, vor dem Abtransport nach Ostafrika in ihren süditalienischen Garnisonen gestorben. Dagegen entbehren Meldungen, die auch in die deutsche Öffentlichkeit gedrungen sind und nach denen die Zahl der Südtiroler Gefallenen in Abessinien in viele Hunderte ginge, glücklicherweise jeder Grundlage. Derartige Meldungen stammen nicht aus Südtirol, wo jeder einzelne Todesfall von den Militärbehörden sofort den Angehörigen gemeldet wird und anhand der monatlich veröffentlichten Verlustliste überprüft werden kann, sondern offensichtlich von interessierter Seite.

Große Freude und Genugtuung erlebte Südtirol durch die Rückkehr seines letzten Verbannten aus Süditalien. Nachdem die reichsdeutsche und Auslandspresse Mitte Oktober meldete, daß sich nur mehr der Sarntaler Bauernsohn Blasius Heiß in Verbannung in Avigliano (Prov. Pontenza) befinde, wandte sich die allgemeine Teilnahme diesem letzten Verbannten zu und äußerte sich ihm gegenüber in zahlreichen Briefen und

Digitized by Google

Zuschriften. Kurz nachher, am 3. November, wurde Heiß durch ein Telegramm des Innenministeriums plötzlich in Freiheit gesetzt. Er ist bereits in seine Heimat zurückgekehrt. Damit befindet sich, zum ersten Mal seit Jahren, kein Südtiroler mehr in Verbannung.

Auch die Verbannungskommission, deren Sitzung im letzten Lagebericht erwähnt wurde, fand diesmal keinen Grund zur Fällung von Verbannungsurteilen. Der einzige bisher bekannte Schuldspruch traf den Gesellpriester von Deutschnofen, Peter Perkmann, der nach einer Auseinandersetzung mit lokalen Behörden verhaftet und zu zwei Jahren Polizeiaufsicht verurteilt wurde.

◆

Zu Reading in Pennsylvanien starb nach einem Bericht der „DAZ." am 1. Dezember der durch seine zahlreichen Stiftungen für Bildungs- und Wohltätigkeitszwecke hervorragend verdiente Amerikadeutsche Gustav Oberländer. Vor 69 Jahren zu Barmen geboren, war er 1888 in Neuyork eingewandert, hatte dort verschiedene Stellungen bekleidet und sich im Jahre 1896 in Indianopolis geschäftlich selbständig gemacht. Als sich die industriellen Unternehmungen seiner Jugendfreunde Ferdinand Thun und Heinrich Janssen in Wyomissing bei Reading vergrößerten, gab er sein Geschäft auf, um sich an den dortigen Berkshire Knitting Mills, einer der größten Strumpfwirkereien der Vereinigten Staaten, zu beteiligen. Die drei Wyomissinger Großfabrikanten stellten sich während des Weltkriegs und ganz besonders in der Inflationszeit durch großzügige Spenden für die alte Heimat und die deutsche Sache mit in die vordersten Reihen des Amerikadeutschtums. In der weitesten Öffentlichkeit wurden sie 1931 durch die Initiative zur Gründung der Carl Schurz-Stiftung (zur Anbahnung engerer geistiger Beziehungen zwischen hüben und drüben) bekannt. Oberländer selbst krönte dieses Werk durch einen Fonds in der Höhe von einer Million Dollar, der amerikanischen Staatsangehörigen die Gelegenheit verschafft, Deutschland durch eingehendes Studium seiner wissenschaftlichen Einrichtungen und sozialen Bestrebungen näher kennenzulernen, das amerikanische Volk mit den Errungenschaften deutschen Fortschritts vertraut zu machen und damit die durch die feindliche Hetzpropaganda geschaffene deutschfeindliche Haltung Amerikas einzudämmen. Außerdem hat er einen größeren Beitrag zum Schurman-Fonds zur Ausgestaltung der Universität Heidelberg, sowie Gelder für deutsche Ausgrabungen in Griechenland und für die deutsche Limes-Forschung bereitgestellt. Deutschland ließ es an Anerkennungen diesem Mäzenatentum gegenüber nicht fehlen. Heidelberg ehrte den Spender durch Verleihung der Ehrendoktorwürde (1933), die Preußische Akademie der Wissenschaften durch die Leibniz-Medaille (1931) und die Frankfurter Goethegesellschaft durch die Goetheplakette (1932).

Abgeschlossen am 14. Dezember 1936.

Dr. Karl Viererbl.

„Pressezeichnungen aus vier Jahrhunderten" im Haus der Kunst

Die vom Institut für Zeitungswissenschaft zusammengestellte Ausstellung war ein dankenswertes Unternehmen und wenn sie einen Fehler hatte, so beruhte er eher in einem Allzu-Viel, als Allzu-Wenig. Gerade auf dem Gebiet der Pressezeichnung ist die knappe Auslese besonders notwendig, da sie stets unter anderen Bedingungen entstanden ist und anderen Zwecken zu dienen hatte, als das selbständige graphische Schaffen. Die Zwecke haben sich im Vergleich zu früher auf vielen Gebieten völlig verändert. Es ist daher überhaupt schwer, den Begriff der Pressezeichnung verallgemeinernd anzuwenden. Als bald nach Einbürgerung des Buchdrucks, besonders zur Zeit der Reformation, das beschriftete und durch Holzschnitte bebilderte Flugblatt ungeheuere Verbreitung zu finden begann, teilte es sich von vornherein in verschiedene Gruppen, je nachdem es weltanschauliche oder machtpolitische Ziele verfolgte; oder der Nachrichtenvermittlung und schließlich nur der Ausbeutung primitiver Sensationslüsternheit diente. So begegnet man auf den Flugblättern des 16. und 17. Jahrhunderts künstlerisch hervorragenden Holzschnitten und andererseits in primitivster Form dargestellten „erschröcklichen Moritaten", wie in den Hinrichtungen, Vierteilungen oder

Digitized by Google

Mißgeburten, der auf der Ausstellung gebrachten vergrößerten Blätter. Bedeutende alte Pressezeichnungen traf man dagegen in der Ausstellung in den späteren vergrößerten Stichen zu „Wallensteins Tod“ aus Merians „Theatrum europaeum“. Als Nachrichten-Sensationsbild oder Karikatur setzte sich die Pressezeichnung des 15. Jahrhunderts bis in die Neuruppiner- oder Münchener Bilderbogen fort, eine Flugblattgattung, die neuerdings in den Lübecker Bilderbogen eine künstlerisch hochwertige Wiederbelebung erfahren hat.

Diese Art Pressezeichnungen trugen damals ihre Daseinsberechtigung in sich selbst, denn sie boten die einzige Möglichkeit, dem Leser Ereignisse zu veranschaulichen. Das änderte sich auf einen Schlag nach Einführung der Photographie. Wo es sich um naturgetreue Wiedergabe von Tagesereignissen, ja den Bruchteil eines Augenblicks handelt, vermag die Zeichnung das Lichtbild nicht aus dem Feld zu schlagen. Die Gebiete, wo dagegen das Photo nie in Wettbewerb mit der Zeichnung zu treten vermag, sind jene der Karikatur, des illustrierten Romans und der Erzählung und der symbolischen Zeichnung. Es widerstrebt unserem inneren Gefühl, eine Dichtung durch Photos illustriert zu sehen, sie wirken tot, mechanisch. Vor allen Dingen verbinden sie sich aber nicht mit dem gedruckten Text zu einer graphischen Einheit.

Das Gesetz graphischer Bildwirkung im Text ist es vornehmlich, was die Gefahr einer Verdrängung der Pressezeichnung durch das Lichtbild ausschließt. Diesem Gesetz aber muß sie sich unterwerfen. Sie darf weder mit dem Lichtbild noch mit dem gemalten Bild in Wettbewerb treten, sie muß Graphik sein, und zwar — künstlerische Graphik! Sie muß das zum Ausdruck bringen können, was das Photo nicht zu geben vermag. Sie muß verdichten können, typenbildend wirken, das Wesentliche betonen. Dann vermag sie es sogar auf dem Gebiet des Sportes mit dem Lichtbild aufzunehmen.

Trotzdem wird zwischen der künstlerisch hochwertigen Pressezeichnung und der selbständigen Graphik stets ein Unterschied bestehen bleiben. Die Zeichnung, der Holzschnitt und der Steindruck des selbständigen Künstlers entsteht aus eigenem Antrieb. Sie können auch im Auftrage entstehen, auf jeden Fall hat er aber Zeit zur künstlerischen Lösung Stellung zu nehmen und diese ist mehr oder weniger ihm selbst überlassen. Der Pressezeichner ist viel enger an den Auftraggeber und die Erfüllung einer bestimmten Aufgabe gebunden, vor allem stehen ihm aber zu ihrer Ausführung häufig nur wenige Minuten am Tage und wenige Stunden in der Nacht zur Verfügung. Das ist der Grund, weshalb wir einleitend darauf hinwiesen, daß bei einer Ausstellung von Pressezeichnungen eine doppelt sorgfältige Auswahl getroffen werden muß. Die schwierigen Umstände, unter denen der Pressezeichner seine Aufgabe zu lösen hat, bedingen eine größere Ungleichmäßigkeit der Leistungsebene, als beim selbständigen Künstler, der ja auch nicht gleichmäßig schafft. Dabei wird der schöpferisch stärkere, mehr vom inneren Antrieb abhängige Künstler, sich als Pressezeichner meist unfähiger erweisen, als jener, der sich im Augenblick auf einen Eindruck oder eine Anregung einzustellen vermag. Diesem werden wohl nie so große Würfe gelingen, doch sein Durchschnittsniveau wird bei besonderer Eignung für beschleunigte Präzisionsarbeit höher sein. Diese Einschaltung darf keineswegs den Eindruck erwecken, als könnte der bedeutende Pressezeichner einer bereits in der Forderung nach Verdichtung angedeuteten schöpferischen Begabung entbehren. Gerade bei ihm muß sich das Schöpferische besonders augenfällig in der persönlichen Eigenart seines Stils äußern, denn es ist eine alte Erfahrung, daß nur jener Pressezeichner sich auf die Dauer durchsetzt, den der Leser auf den ersten Blick an seinem Stil erkennt.

Wie weit die zeitgenössische deutsche Pressezeichnung all diesen Anforderungen entspricht, wird ein Rundgang durch die Ausstellung zeigen. Weit günstiger, als bei der Tagespresse, ist der Pressezeichner als Mitarbeiter an Wochenzeitschriften im Sinne der Qualitätsleistung gestellt, da er sich Zeit nehmen kann. Dafür ist ihm aber auch mehr die schlagartige Wirkung unmittelbarer Stellungnahme zum Ereignis genommen.

In den Räumen hinter der etwas zu kurz gekommenen Abteilung alter, historisch gewordener Pressezeichnung, be-

Digitized by Google

gegneten wir einer Reihe solcher ständiger Pressezeichner für Wochenzeitschriften, in jenen alten Mitarbeitern des Münchener „Simplizissimus", die sich nur ausnahmsweise oder nie in die Niederungen einer zersetzenden Satire oder unsauberen Erotik verirrten. Das sind: Wilhelm Schulz, E. Thöny und Heinrich Kley.

Schulz ist wohl seinem deutschen Wesen stets am treuesten geblieben. Der lebendige Märchenduft seines Schaffens durchweht selbst das Grauen seiner Zeichnungen im Weltkrieg. Die Tore und Burgen alter Städtebilder, oder das „Lästermaul", das ein verschlafener Nachtwächter vergebens in Gestalt eines roten Schweines zu fangen versucht, gewähren hier eine kleine Vorstellung von seiner großen Kunst. Was Thöny anbetrifft, so kann ihm im Rahmen seines Gesamtschaffens nicht das gelegentliche Abgleiten in Kasernenhofwitze und ähnliche Dinge nachgetragen werden, denn seine Gesellschaftssatire wandte sich im Grunde gegen jene Auswüchse der Zeit, die auch der Nationalsozialismus bekämpft hat, und andererseits hat er mit der ungeschminkten Grobheit des bayerischen Bauern auch seine ganze kernige Gesundheit und seinen kräftigen Mutterwitz, wie Ludwig Thoma, festgehalten. Wenn wir in diesem Zusammenhang die zersetzende Wirkung jener lüstern erotischen Satire gestreift haben, die bis zur nationalsozialistischen Säuberungsaktion, seit der Jahrhundertwende unsere Presse verseuchte, so taten wir es, weil es sich hier um eine nicht nur für die Pressezeichnung, sondern die gesamte Kunst grundsätzlich bedeutungsvolle Frage handelt.

Wo ist die Grenze zwischen gesunder und krankhafter Erotik in der Kunst zu ziehen? Für den gesund empfindenden Künstler könnte hierüber keine Frage bestehen, wenn er sich nicht nach zwei Seiten zu behaupten hätte, gegen den schmierigen Pornographen und den nicht minder krankhaften muckerischen Spießer. Es tut daher not, die Grenzen gegen alle nicht an gesunde Sinnenfreude und gesundes Lachen, sondern an versteckte Lüsternheit appellierenden Darstellungen noch schroffer zu ziehen, dagegen aller gesunden Gestaltung des Nackten, auch in witziger Form, größere Freiheit zu gestatten: denn dieser Witz ist nicht zersetzend sondern fruchtbar, er schlägt wie frischer Wind in eine verrauchte Stube!

Wie gesunde Sinnenfreude im Rahmen der Pressezeichnung zum Ausdruck gelangen kann, dafür bietet neben Thöny der deutsche Zeichner Heinrich Kley ein Beispiel. Man kann nicht behaupten, daß er es immer in vorbildlicher Weise getan hat. Dieser hervorragende Darsteller des Tier- und Menschenkörpers, der in humorvoll-schmissiger Gegenüberstellung von schwerfälligen Elefanten, Krokodilen, wilden Tigern, zottigen Faunen und Kentauren mit anmutigen Mädchengestalten, so erheiternd zu wirken wußte, hat sich manchmal zu den widerwärtigsten Vorstellungen menschlicher Nacktheit hinreißen lassen, die zwar getragen von hohem Künstlertum, wie ähnliche Zeichnungen der alten Italiener und Niederländer, nie gänzlich aus dem Rahmen der Kunst gefallen sind, niemals aber in die Presse gehört hätten. Er hat jedoch den Kampf chthonischer Kräfte mit dem Menschen und dem von ihm Geschaffenen, besonders der Technik, in ebenso genialer Weise als die Verfallssymptome seiner Zeit darzustellen vermocht und dazu in einer so nah mit dem dynamischen Schwung der Graphik Menzels verwandten Stil, daß wir es begrüßen würden, wenn die seinerzeit vom Langen-Verlag herausgegebenen Sondermappen von ihm, Schulz und Thöny in einer völlig neuen Auslese herausgegeben würden.

Zur Generation dieser Pressezeichner gehören in der Ausstellung auch Koch-Gotha, Wilke und Scheurich. Koch-Gotha hat sich bedeutende Verdienste um die Durchsetzung der Pressezeichnung in einer Zeit erworben, wo sie völlig vom Lichtbild an die Wand gedrückt war. Er ist eine sehr ausgeprägte Persönlichkeit und dabei keineswegs beschränkt einseitig, wie seine Pinselzeichnungen aus dem Krieg beweisen. Vorwiegend ist er Humorist und zwar von jener deutschen Art, die zwischen der wohlwollenden Typenbildung Spitzwegs und der Galligkeit Buschs steht. Er ist schärfer als Spitzweg — und behäbiger als Busch, auf den wir noch zurückkommen.

Anderer Art ist Scheurich. So sehr wir seine meisterhafte Begabung erkennen, scheint es uns, als läge seine Kunst

Digitized by Google

etwas abseits von der unmittelbaren Entwicklungslinie deutscher Graphik. Eine allzustarke Bindung ans Rokoko wirkt hier immer befremdend; nicht eine Bindung im Sinne Menzels, der die Kämpfe des 18. Jahrhunderts gestaltete, oder Mozarts, der seine perlende Beschwingtheit erfaßte, sondern einer Gebundenheit im spielerisch Tändelnden.

Skarbinas bunte Soldatenzeichnungen und farbige kleine Szenen aus dem Bürgerleben des frühen 19. Jahrhunderts bewegen sich auf der Ebene geschmackvoller Illustration.

Mitten hinein ins Kampfgeschehen der Gegenwart werden wir aus dieser altertümelnden Kunst in den Raum der politischen Kampfzeichnung und politischen Karikatur versetzt. Hier steht unstreitig Hans Schweizer-Mjölnir an der Spitze. Bei ihm ist alles Leidenschaft, Bewegung, Fanfare, Sturm und eiserne Abwehr! Glühende Gegenwart! Im hartgemeißelten Gesicht der alten Kämpfer, wie etwa in den drei SA.-Männern unter der Parole „Nationalsozialismus, der organisierte Wille der Nation" hat er einen neuen deutschen Kampftypus geschaffen und mit ihm einen neuen Stil der Pressezeichnung, der trotzdem nicht seine Herkunft vom alten deutschen Holzschnitt verbirgt. Ein Gleiches gilt von der „Eisernen Kohorte der Revolution" und vielen seiner Kampfzeichnungen und politischen Karikaturen. Was mitten aus dem Kampf heraus entstanden ist und noch entsteht, kann nicht die Ausgeglichenheit der Reife in allen Zügen tragen. Wir fragen daher bei einer Zeichnung, wie dem Kämpfer der Bewegung, der sich in den Keil feindlicher Seitengewehre stürzt, um gleich einem Winkelried die Bresche zu schlagen, nicht danach, ob sie im Aufbau und der Ausführung ausgewogen ist. Wir werten ihren seelischen Impuls, die Überzeugungskraft! Eine Sonderausgabe von Mjölnirs Kampfzeichnungen würde ein Geschenk ans ganze deutsche Volk bedeuten. Bei Heinz Raebiger, der ihm ebenso wie Plefke in der Symbolisierung des weltanschaulichen Gehalts der Bewegung in der Pressezeichnung am nächsten kommt, erscheint im „SA.-Mann", dem „Arbeitsmann" oder „Jungvolk" die Ausdruckskraft durch übersteigerte Sorgfalt beeinträchtigt. Es ist dies ein Zug, der Raebigers kräftig-bewegte Tuschzeichnungen im allgemeinen durchaus nicht kennzeichnet. Auch in seinen Illustrationen zum Weltkrieg nicht, wie dem schmissigen Tankangriff, neben denen hier Elk-Eber, Lazarus und Liska stehen, wobei die letzteren nicht immer die Gefahr allzu großer Angleichung ans Lichtbild vermeiden. Auf Raebiger kommen wir noch zurück und erwähnen hier noch jene Reihe von Pressezeichnern, die auf dem Gebiet politischer Karikatur im Dienste der Bewegung, und zwar hauptsächlich in der „Brennessel" bekannt geworden sind: so neben Mjölnir — Murr oder Oskar Garvens. Ferner Werner Hachmann, Artur Johnson, F. A. Sindel und Erich Schilling. Leider verwehrt uns der Raum, auf diese wohl bedeutendste Seite der heutigen Pressezeichnung, die politische, einzugehen, denn das hieße, auf wenigen Seiten die Geschichte der Kampfjahre aufrollen.

Zur Kampf- oder politischen Propagandazeichnung und politischen Karikatur steht das Ereignisbild der Presse in nächster Beziehung, da es auch unmittelbar aus der Gegenwart geschöpft ist. Hier begegnen wir neben Max Ludwig, Liska oder Lazarus sehr eindrucksvollen Darstellern auch auf dem nahe mit dem Begriff des Tagesereignisses verknüpften Gebiet des Sports, wie etwa dem vorzüglichen Pferdezeichner Erdmann (auch Ludwig) oder den Sportkarikaturen von Sturtzkopf, Hindersin und Hänke.

An und für sich ist die Karikatur, und zwar im Sinne humorvoller oder grotesker Komik, eine durchaus germanische Kunstform, die eigentlich nur dem Deutschen und Angelsachsen eigen ist. Die satirische Zeichnung der Franzosen entbehrt für uns sehr oft der Komik, wogegen Wilhelm Busch sogar in Amerika in seinem Max und Moritz weiterlebt. Einen das Leben aus der Gesamtschau erfassenden Künstler wie Wilhelm Busch hat die deutsche Pressezeichnung nach ihm nicht mehr erzeugt. E. O. Plauen nähert sich ihm entfernt und einseitig, in seinem „Vater und Sohn", und an Naivität erreicht ihn Schäfer Ast. Ein Seitenstück zu Morgenstern in der bezwingend seelenvollen Torheit seiner genialen und naturhaften Komik. Das Eigenwüchsige betonen auch

Digitized by Google

Aufnahme: Bilderdienst Bittner

Reichsluftfahrt-Ministerium Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

seine feinen Landschafts- und Pflanzenzeichnungen. Unter den Trägern wirklichen Humors begegnen wir Walter Schröder, Hans Rossatz, Willmar Riegenring, Armin Wolf oder Erwin Rechenberg.

Lebensernst und Humor durchdringen im deutschen Menschen einander so unlöslich, daß sein künstlerisches Schaffen häufig Einschläge grotesker Züge zeigt. Denn die Verbindung des Humors und Ernstes zum Tragikomischen ist das Wesen des Grotesken. So steht z. B. die gegenwärtige Theaterzeichnung der deutschen Presse mehr als es gut ist in ihrem Zeichen. Die Theaterzeichnung ist ja wohl gerade jene Art der Pressezeichnung, die den Kulturteil der Tagesblätter zu beleben hat. Gerade hier begegnen wir aber einem recht schablonenhaften, stark an ausländische Vorbilder erinnernden Stil, der hohe und tiefe Leistungen des dramatischen und mimischen Schaffens ohne Unterschied ins Groteske übertreibt oder karikiert. Auf dem Gebiet großer szenischer Gestaltung fehlen die geeigneten Kräfte. Häufiger sind sie im Portrait unter den Theaterzeichnern zu finden. Wir erwähnen unter den in dieser Ausstellung vertretenen Künstlern: Knoth, Meisel und Heino Meißl. An und für sich sollten sich in der großen Zahl von Pressezeichnern, die ihre Stoffe vorwiegend aus dem Volkstum schöpfen, dem Seemannsleben, dem Leben des Bauern oder Werkarbeiters und schließlich unter den Illustratoren von Erzählungen und Romanen, manche Kräfte finden lassen, die einem größeren Stil der Theaterzeichnung gewachsen wären. Allerdings ist zu beachten, daß auf dem Gebiet der Textillustration die Pressezeichnung bereits die Grenze der Zeichnung für Tagesblätter zu jener für die Zeitschrift und das Buch und darüber hinaus zu selbständiger Graphik überschreitet. Vielen dieser Künstler fehlt dabei die oben erwähnte spielende Leichtigkeit augenblicklicher Einschaltung auf das Ereignis und seine Wiedergabe. Glänzenden illustrativen Zeichnungen zum Seemannsleben begegnen wir bei Wywiorski, Petersen, Brust, Schmitz oder Storch und Ludwig. Gute Zeichnungen aus dem Leben des Arbeiters bringen Erwin Bindewald, Carl Busse, Helmar Becker. Das Bauerntum ist spärlich in Münch-Khe oder Finsterer vertreten. Bei vielen der nachfolgend erwähnten Pressezeichnern läßt sich häufig keine Grenze zwischen der zweckbedingten Pressezeichnung und dem selbständigen Kunstwerk ziehen. Das heißt, ihre Zeichnungen weisen jenes Kriterium auf, das sie, auch gelöst vom Text, etwa im Sinne der Illustrationen Menzels, selbständig bestehen läßt. Zu ihnen gehören Raebigers geschichtliche Illustrationen, Kellerers Zeichnungen zu „Benvenito Cellini", die Radierungen von Julius Junghans, Eric Violets sehr feine historische Bebilderungen, Hermann Stehrs Grotesken, Rempes unheimliche Lithographien, Inge Danielsens ungemein zart kolorierte Pflanzenzeichnungen und schließlich die hervorragenden grotesken Zeichnungen zu E. T. A. Hoffmann vom leider so jung verstorbenen Kleineberg.

Erwähnen wir noch die vorzüglichen Tierzeichnungen Pathés oder Fischers, denen auch der unseres Wissens in der Ausstellung nicht vertretene Roloff zuzuzählen ist, so gelangen wir mit den etwas nichtssagend vertretenen Mode- und Reklamezeichnungen und einer Auswahl ständiger Mitarbeiter an bekannten Zeitschriften wie der „Sirene", „Jugend" oder „Dame" zum Abschluß unserer Besprechung. Wenn wir ihr einen so befremdlich weiten Raum gegeben haben, so lag das daran, daß diese Ausstellung uns deutsche Künstler auf jenem Gebiet künstlerischen Schaffens vorgeführt hat, wo jeder einzelne dazu genötigt ist, aus dem unmittelbaren Eindruck zum Leben und seinem Geschehen Stellung zu nehmen, das heißt, zu kämpfen und durch seinen Kampf die Gegenwart zu gestalten. Das ist eine ungeheuere Verantwortung, von der sich einstweilen nur ein Teil der Pressezeichner und ihrer Auftraggeber bewußt sind. Sie bedeutet keine geringere Verantwortung, als jene des aus eigenem Antrieb schaffenden Künstlers und seines Auftraggebers und somit, wie wir dies schon mehrmals betonten, keinen Unterschied in der Wertung des für die Presse oder frei schaffenden Künstlers.

Der Unterschied ist in der Eignung zu sehen, im Sinne für das zeitlich Nahe oder Ferne, für die Gegenwart oder

Digitized by Google

die Zukunft. So wenig als man einen Weitsichtigen zwingen kann, ohne Brille Miniaturen zu malen, kann man einen Kurzsichtigen anstellen, ohne Brille Panoramen zu entwerfen. Da sich aber die Zukunft aus der Gegenwart aufbaut, ist der gegenwartserfüllte Künstler im Lebensaufbau seines Volkes ebenso notwendig, als der zukunftsträchtige. Worauf es ankommt, ist die Einsicht des Künstlers für seine Eignung und des Auftraggebers für die Verwendung seiner Leistungskraft.

Die Ausstellung brachte ein Paar Hände, gezeichnet von Willibald Krain. Nur deutsche Künstler haben Hände wirklich zeichnen, malen oder meißeln können. Sie sind somit symbolisch! Alles kommt darauf an, ein Paar Hände mit dem Werk zu betrauen, für das sie geschaffen sind!

Lob der Arbeit

Kunstausstellung der „NS. Kulturgemeinde".

In unserer kürzlich veröffentlichten Besprechung der Ausstellung „Die Straßen Adolf Hitlers in der Kunst" hatten wir den Wunsch ausgesprochen, einmal in einer Ausstellung nicht nur bestimmten Gebieten der Arbeit, dem Arbeitsprozeß, sondern — dem schaffenden Arbeiter selbst — zu begegnen. Wunsch und Erfüllung sind hier nahezu aufeinandergetroffen.

Nach ihren zielweisenden Ausstellungen „Kunst und Persönlichkeit", „Die See", „Der Wald", „Deutsche Städtebilder" und „Heroische Kunst", hat nun die NS.-Kulturgemeinde in ihrem Hause in der Tiergartenstraße eine große Schau unter dem Titel „Lob der Arbeit" eröffnet, die der Absicht durch Darstellung volksnaher Stoffe dem Volk den Zugang zur Kunst zu erleichtern im hohen Grade entgegenkommt. Was könnte der Zielsetzung politischer Kunsterziehung stärker entsprechen, als eine Ausstellung, die jenes Lob der Arbeit verbildlicht, das der Nationalsozialismus bereits im Namen der Partei zum Ausdruck gebracht hat? Ernst Wichert hat dem Katalog folgende Worte aus der Führerrede zum Reichsparteitag 1936 vorangesetzt:

„Möchten die Träger des kulturellen Lebens in unserem Volke es verstehen — daß auch kulturell eine große Generallinie gefunden werden muß, die die Schöpfungen der einzelnen von einer größeren Idee erfüllt sein läßt, die ihnen das zügellos Willkürliche rein privater Auffassungen nimmt und ihnen dafür die Züge einer gemeinsamen Weltanschauung verleiht."

Im Willen zur unterschiedslosen Darstellung des Adels und der Schönheit, die Arbeit jedem Arbeiter, ganz gleich auf welchem Gebiet, verleiht, ist dieser Forderung nachgekommen worden. Wichert schreibt im Vorwort, die Ausstellung solle zeigen, „daß die verschiedenartigsten deutschen Künstler — unbeschadet ihrer künstlerischen Eigenart — bereits im Sinne jener vom Führer geforderten Generallinie schaffen, indem sie aus den Kräften der völkischen Gemeinschaft schöpfen." Es scheint uns, als wäre diese Generallinie wohl bezüglich des Inhalts, nicht immer aber in der Form berücksichtigt worden. Neben einer Anzahl ganz vorzüglicher Gemälde, die dem Zweck der Ausstellung vollauf entsprechen, begegnen wir naturgemäß auch solchen, die unsertig berühren. Wir haben schon häufig erwähnt, daß eine im arteigenen Sinne auf Farbe gebaute Licht- und Luftmalerei durchaus nicht immer mit dem zusammenzufallen braucht, was wir im programmatischen Impressionismus ablehnen. In einer Ausstellung, die sich aber besonders an Volksgenossen wendet, die, wie der Werkarbeiter oder Handwerker, durch eindeutig gegenständliche Darstellung ihnen bekannter Dinge aus Beruf und Leben gefesselt werden, hätte diese allen verständliche Gegenständlichkeit stärker betont werden können. Wie überall, wo wir als Nationalsozialisten nationalsozialistische Leistung würdigen, werfen wir uns hier nicht zum Beckmesser auf, sondern verfolgen die Absicht einer kameradschaftlichen Beratung, die Kunstschriftleiter und Ausstellungsleiter im gemeinsamen Bemühen um beständige Steigerung der Ausstellungsebene verbindet.

Die Kraft und die Schönheit der Arbeit durch die von ihr bewirkte Beseelung wurde früher nicht gegeben und konnte nicht gegeben werden, denn man empfand die Arbeit zum großen Teil als Last, als Bürde. Jetzt, nachdem der National-

Digitized by Google

sozialismus nicht nur in die Seele jedes Deutschen das Bewußtsein von der Ehre der Arbeit gepflanzt hat, sondern auch ständig bestrebt ist, durch Verbesserung der Arbeitsverhältnisse die Arbeitsfreudigkeit derart zu steigern, daß der Begriff der Arbeit als Last völlig verschwindet, hat sich die Auffassung der Arbeit so verändert, daß wir vor allem an den Künstler die Aufforderung richten müssen, sie von diesem weltanschaulichen Gesichtspunkt aus neu zu gestalten. Wie sich das im einzelnen bewerkstelligen ließe, darauf wollen wir noch am Schluß dieses Aufsatzes eingehen. Zuvor heben wir jene Werke der Ausstellung hervor, in denen sich der neue weltanschauliche Gesichtspunkt bereits am stärksten ausprägt.

Eine außerordentlich eindrucksvolle Gegenüberstellung von Werk- und Landarbeit ist in den großen Entwürfen von Michael Lütoff im „Bau der Nordsüdbahn, Berlin" und Adolf Schröters „Mähern" getroffen. Hier ist nicht allein der körperlich verbindende Rhythmus der Gemeinschaftsarbeit des Bauern und Werkarbeiters in monumentaler Form in den rhythmischen Aufbau der Entwürfe übertragen, sondern auch der seelische Ausdruck dieser Arbeitsarten hat sich in der schreitenden Wucht des Bauern und der gesammelten Kraft des Werkarbeiters ausgeprägt und läßt dadurch den Menschen, die Persönlichkeit als Träger der Arbeit, in den Vordergrund treten. Dasselbe läßt sich von Harald Bengens „Siedler", dem großen Teilstück eines Wandkartons, sagen, obwohl hier die Abtrennung beeinträchtigend wirkt. Auch das Gemälde „Schleiferei" von Eichhorst bringt im Rhythmus der gebeugten Rücken und den so ähnlichen und doch verschiedenen Profilen die Gemeinschaftsarbeit in persönlicher Abstufung hochkünstlerisch zum Ausdruck. Leonhard Sandrock gelingt das sowohl in seinen Graphiken, wie dem „Winderbitzer" oder der „Kokerei", als im ausgezeichneten Gemälde „Lokomotivbau", das die gewaltigen Formen der Lokomotive und Werkhalle mit den beiden Arbeitern in blauen Kitteln hervorragend verbindet. Auch Hans Schmitz vermag in seinem „Arbeiter" vor dem Bagger die lebendige Beziehung des Menschen zu seinem Werk so zu betonen, daß der Mensch im Vordergrunde bleibt. Am besten gelingt das vielleicht einer Frau, und zwar Helene Beckers, die wir schon anläßlich der Ausstellung „Die Straßen Adolf Hitlers in der Kunst" hervorgehoben haben. Es ist erstaunlich, wie die Künstlerin, im Vergleich zu Werken, wie etwa dem großen Entwurf zum Glasgemälde „Die Arbeit" von Paul Perks, ohne allen Aufwand in Komposition und Farbgebung den arbeitenden Menschen überzeugend zu gestalten vermag. Auf dem Gebiet der Landarbeit haben wir neben Schröters „Mähern" vor allem Hermann Schellers bekannte „Bauern mit Kühen" zu erwähnen und als ein stärker mit der Landschaft verbundenes Gemälde Carl-Erich Schäefers „Feldarbeit in der Lausitz". Als Darsteller der etwas stark zurücktretenden Arbeit an und auf der See verdienen die „Fischerwerkstatt" von Lucas genannt zu werden und die hervorragenden Zeichnungen von Wywiorski, dem wir gerne einmal als Maler begegnen würden.

Ein Künstler, der die Arbeit am augenfälligsten an den Berührungspunkten ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit zu erfassen vermag, ist wohl Arnold Busch. Sein Durchblick zwischen den dunklen Stahlpfeilern auf die rotumflackerte „Nachtschicht unter dem Bahnhof Friedrichstraße" hinterläßt, trotz seiner fast skizzenhaften Behandlung, einen bleibenden Eindruck der Gemeinschaftsarbeit. Hier halten sich Mensch und Werk die Waage. Bei Fritz Jacobsen treten dagegen im Gemälde „Große Schmiedepresse" die technischen Mittel den Menschen erdrückend in den Vordergrund und bleiben dennoch „Stilleben", denn das Gegenständliche ist nicht genügend zum Angelpunkt des Bildaufbaus geworden. Ein gutes Gemälde ist noch Dahles „Hütte in Oker am Harz", wogegen die ausgestellten Werke von Geßner, Kupferschmid oder Zolnhofer, vor allem aber von Brandenberg, Illies und Steib zu sehr im skizzenhaft Unfertigen stecken bleiben.

Arnold Busch gehört übrigens auch zu jenen Künstlern der Ausstellung, die den schöpferisch arbeitenden Menschen inmit-

Digitized by Google

ten der Arbeit, so etwa auf seinem Gemälde „Der Organist", erfassen und somit den Arbeiter als Persönlichkeit besonders ausgeprägt in Erscheinung treten lassen. Überzeugender als Busch in seinem Organisten, ist dies Eichhorst in seinem künstlerisch ungewöhnlich hochwertigen „Selbstbildnis" gelungen. Die Ausstellung weist noch eine ganze Reihe von Gemälden auf, die Träger verschiedener Berufe sehr eindrucksvoll zur Darstellung bringen. So etwa Miehes „Arbeiter", der „Bauer" von Schmitz, Lucas, Tiebert und Koch-Zeuthen, Storchs „Goldschmied" und Willrichs farbige Trachtenzeichnungen. Diese Gemälde sind aber streng genommen Bildnisse. Keiner von den hier Abgebildeten ist unmittelbar tätig. Mit Ausnahme der oben angeführten Gemälde, den kraftvollen Graphiken „Zimmerhauer" und „Müder Bergmann" von Hermann Kätelhön, und „Am Bauplatz" von Überrück, bringen nur noch Wissel in seinem „Schlosser" und Ehmig im „Architekten" sehr glückliche Verbindungen von Bildnis und Arbeit. Dabei stellt die Lösung dieser Aufgabe, neben der Erfassung der Gemeinschaftsarbeit aus der Gesamtschau, die bedeutendste auf dem Gebiet der Arbeitsmalerei dar, denn hier tritt uns erst restlos die charakterbildende Kraft der Arbeit im Bild entgegen. In den Gemälden von Wissel und Ehmig gelangt im Gesichtsausdruck der Dargestellten, dem bedächtig auf den Bohrer gerichteten Auge des Schlossers und dem nach innen gewandten Blick des Architekten, jene angeborene Veranlagung zur Erfassung kleiner und großer Zusammenhänge zum Ausdruck, die abgestuft im größten Gruppenbildnis durch Arbeit verbundener Menschen ein ewiges Denkmal gefunden hat: in der „Anatomie" von Rembrandt.

Die größten Darstellungsmöglichkeiten der in Gestalt und Antlitz durch Arbeit geprägten Charakterwerte sind natürlich der Plastik, als der persönlichsten Kunst, gegeben. In den monumentalen Gestalten von Fritz Koelles „Bergarbeiter", Egon Gutmanns „Bergführer", Hinkeldeys „Arbeiter" und „Bauer" und den „Walzenziehern" von Pagels, begegnen wir denn auch den bedeutendsten Schöpfungen der Ausstellung.

Die alten Meister pflegten übrigens häufig ihre Bildnisse durch eine dargestellte Tätigkeit zu beleben. So etwa Holbein im schreibenden Erasmus. Unter zeitgenössischen Malern wäre Slevogt mit seinem singenden d'Andrade zu nennen. Hier eröffnen sich zum Teil noch unbeschrittene Gebiete für jene Künstler, die durch ihr Werk den arbeitenden deutschen Menschen ehren wollen und das von ihm Geschaffene. Beides läßt sich im Gemeinschaftsbild und Einzelbildnis erreichen. Stellt das bis zum äußersten gesammelte Gesicht eines Geigers nicht eine ebenso große Aufgabe dar, als die Darstellung eines philharmonischen Konzerts mit der beherrschenden Gestalt des Dirigenten und der Gefolgschaft seines riesigen Orchesters. Der Arzt, der Rechtsbewahrer, der Kaufmann bei der Arbeit, der Holzfäller und Flößer, der Schriftleiter und Setzer, — jede Arbeit eignet sich zur Darstellung. Die Auswahl ist unendlich groß, nur daß ihr Stoff durch die naturalistische Genremalerei verflacht worden ist und nicht mehr in künstlerischer Ausführung die rechten Käufer fand, sondern in Museen wanderte, wohin er nicht gehörte.

Aus dem hier Angeführten geht hervor, daß diese Schau sich schon durch die Fülle gebotener Anregungen der Reihe bahnbrechender Ausstellungen der NS.-Kulturgemeinde würdig anschließt.

Waldemar Hartmann.

Ecke der Schriftleitung

Die beiden Gedichte sind dem Gedichtband „Hände am Pflug" von Heinz Hartmann, erschienen im Wilhelm Limpert-Verlag, entnommen. Das schmale Bändchen begleitet in Versen das Jahr des Bauern, jedem Gedicht ist eine kurze Prosaeinführung vorangesetzt. — In der vorigen Folge brachten wir unter dem „Feierlied der Arbeit" den Namen Dr. Will Decker. Wie uns mitgeteilt wird, sind jedoch diese Verse in Wort und Melodie eine kameradschaftliche Gemeinschaftsarbeit von Will Decker, Thilo Scheller und Dietrich Steinbecker. — So verkörpert dieses Lied, in der Kameradschaft geschaffen, von der Gemeinschaft gesungen, den besten Geist des Arbeitsdienstes.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Der Bericht über den „**Parteitag der Ehre**“ liegt jetzt in schöner Ausstattung vor und gibt einen abgeschlossenen Gesamtüberblick über den Verlauf des letzten Parteitages. Nach einer Einführung von Dr. Walter Schmitt leitet ein kurzer Überblick über die Veranstaltungen des 8. Reichsparteitages zu diesen einzelnen Veranstaltungen selbst über. Die dabei gehaltenen Reden werden fast alle im Wortlaut gebracht und machen dadurch das Buch zu einem wichtigen Hilfsmittel der kulturellen und politischen Schulungsarbeit. Neben der Wiedergabe der Reden, von denen besonders hervorgehoben seien: Alfred Rosenberg „Der entscheidende Weltkampf“, Dr. Goebbels „Der Bolschewismus in Theorie und Praxis“, Dr. Reischle „Erbhof oder Kollektiv“, Erich Hilgenfeldt „Nationalsozialistische und bolschewistische Wohlfahrtsarbeit“, Dr. Wagner „Rasse und Bevölkerungspolitik“, Konstantin Hierl „Aufgabe und Leistung des Reichsarbeitsdienstes“, erfreut das Buch durch die Schilderungen der großen Veranstaltungen im Opernhaus, in der Kongreßhalle und auf dem Zeppelinfeld. Eine große Anzahl guter Bildertafeln am Schluß des Buches tragen dazu bei, die Erinnerung an den achten Reichsparteitag, den Parteitag der Ehre, lebendig zu erhalten.

Wie immer so sind auch diesmal die **Reden des Führers** auf dem Parteitag in einem schmalen Heft gesondert erschienen. Die Wiedergabe aller Führerreden ist bekanntlich das ausschließliche Recht des Zentralverlags der NSDAP. Die Führerreden, besonders die große Kulturrede und die Schlußrede, enthalten so viel Zielweisendes und Richtunggebendes, daß es für jeden Nationalsozialisten selbstverständlich sein wird, die jährlichen Parteitagreden gesammelt zu besitzen.

Eberhard Achterberg.

Bernhard Köhler: **Die zweite Arbeitsschlacht.**

Diese neue Schrift des Leiters der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP. enthält die grundlegende Rede, die Bernhard Köhler auf dem diesjährigen Reichsparteitag gehalten hat. Bei dieser Gelegenheit hat er die Richtlinien zum wirtschaftspolitischen und propagandistischen Einsatz für die zweite Arbeitsschlacht gegeben.

Nach seinen Ausführungen über die Art der neuen wirtschaftspolitischen Führung bezeichnet Bernhard Köhler als Ziel der zweiten Arbeitsschlacht die vermehrte Erzeugung von Umlaufgütern — das bedeute die Beseitigung der Armut des deutschen Volkes.

> „War die erste Arbeitsschlacht vorwiegend auf die Erstellung großer Dauergüter angesetzt, damit die vorhandenen Verbrauchsgüter nur erst einmal wieder in Umlauf gebracht wurden, d. h. also ganz einfach auf die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, so ist die klare Aufgabe der zweiten Arbeitsschlacht die vermehrte Aufgabe von Umlaufgütern, das heißt die Beseitigung der Armut des deutschen Volkes.“

Die neue Wirtschaftspolitik lenke die jeweils verfügbaren Arbeitskräfte im Hinblick auf die gesamtwirtschaftliche Verantwortung. Die sogenannte „industrielle Reservearmee“, das Arbeitslosenreservoir des Kapitalismus, werde somit zum Krafthebel und entscheidenden Instrument sozialistischer Wirtschaftsführung gemacht.

Im „Recht auf Arbeit“ von Bernhard Köhler, das in der Zeit der größten Arbeitslosigkeit in Deutschland als Sonderdruck 2 aus den Nationalsozialistischen Monatsheften erschienen ist, schreibt er bereits folgendes zur Frage des Facharbeitermangels:

> „... denn das Arbeitertum rückt nunmehr in der sozialistischen Wirtschaft aus dem Stande eines entrechteten Proletariats in den Stand der Gleichberechtigung mit den anderen Ständen ein ... Er ist nicht mehr die unpersönliche Kraft, die den Arbeitsplatz besetzt und jeden Tag durch eine andere ersetzt werden kann, jeden Tag aus irgendeinem Grund „fliegen“ kann, um dann vor Hunger und seelischer Zermürbung zu stehen. Er ist nunmehr die persönliche Kraft, die den Ar-

Digitized by Google

beitsplatz besetzt, weil sie ihn am besten ausfüllt. Nicht jederzeit zu ersetzen, erstens, weil schon das Angebot von Arbeitskräften zu solchem Zwecke fehlt, und zweitens, weil er infolge seiner Tüchtigkeit ausgewählt worden ist, und nicht wegen seiner Billigkeit. Man kann ihn ja nicht schlechter bezahlen, als er wert ist, weil er ja sonst woanders hingeht ..." (NS.-Monatshefte, 1932.)

„Das Rohstoffprogramm und seine ausdrückliche Zielsetzung auf die wirtschaftliche Unabhängigkeit des deutschen Volkes ist so wiederum ein Kampf um das Recht der Deutschen, von ihrer Arbeit zu leben. Vier Jahre lang haben wir dieses Recht behauptet, haben unsere Arbeit aus eigener Kraft aufgenommen und uns vom Druck des Weltkapitals befreit. Der zweite Kampf geht um die Befreiung von dem Druck der Weltwirtschaft. Wir haben nicht vergessen, daß die Baseler Gläubigerkonferenz 1931 erklärte: Wirtschaftliche Selbsthilfe Deutschlands liegt nicht im Interesse seiner Gläubiger." („Die zweite Arbeitsschlacht".)

Gleichzeitig werde mit der Verwirklichung des Rechtes der Deutschen auf ihre Arbeit eine Umwälzung der weltwirtschaftlichen Verhältnisse eingeleitet, die das Bekenntnis zu einem neuen Zeitalter der Menschheit darstelle.

„Wir werden also nicht nur neue Bergwerke aufmachen und neue Fabriken errichten, um mehr und neue Rohstoffe zu gewinnen. Sondern wir werden auch auf den neuen Rohstoffen neue Industrien aufbauen und dem Zeitalter der Kunststoffe entscheidend das Tor öffnen. Hieraus wird sich eine wesentliche Strukturgesundung und Krisenfestigkeit der deutschen Gewerbe, aber auch noch manche erhebliche Vereinfachung, teils Spezialisierung, teils aber auch Standardisierung unserer Fertigungsverfahren ergeben, die sich zwangsläufig in einer Verbilligung der Erzeugnisse auswirken wird."

Zum Schluß geht Bernhard Köhler auf die Preis- und Lohnfrage ein und erklärt, wer eine wirkliche Leistung in die Volkswirtschaft einzubringen verstehe, dem solle auch sein Lohn nicht begrenzt werden. Er dürfe mit seiner Leistung ruhig in einen Wettbewerb eintreten, in dem das preisbestimmende Gesetz von Angebot und Nachfrage gelte. Wir hätten im Inlande noch einige Schutzstellungen und Monopole, die keineswegs eine freie Preisbildung zuließen. Sie seien noch nicht gelöst, weil sie zugleich Schutzstellungen gegenüber ausländischen Eingriffen darstellten. Ihre Inhaber möchten sich aber darüber klar sein, daß der Tag nicht mehr fern sei, an dem auch für sie der freie Wettbewerb wieder in Kraft trete.

Für jeden Volksgenossen, der inneren Anteil nimmt am neuen Vierjahresplan, bedeutet diese Schrift eine wertvolle Grundlage, die ihn befähigt, das große in Angriff genommene Werk zu beurteilen und zu verfolgen.

Diese Broschüre gehört der Schulung und Propaganda der Partei, da sie eine einheitliche Ausrichtung der öffentlichen Aufklärung in hervorragender Weise gewährleistet. U. Pfriemer.

Fritz Weber: Die Trommel Gottes. Ein Roman aus Alt-Österreich.

Die Begebenheiten dieser Erzählung fallen in die Jahre 1847 und 1848 und geben einen tief erschütternden und aufwühlenden Einblick in die Zustände der alten österreichischen Monarchie. Ein Herrscherhaus, Adel und Geistlichkeit, Militär und ein alter Mann, Metternich, halten mit allen Mitteln die Einheit dieses Völkergemischs zusammen. In allen Teilen des weiten Reiches versucht das geknechtete Volk seine Lasten abzuschütteln. Aber der Einsatz der Militärgewalt stellt den Frieden der oft ein Kirchhofsfriede ist, wieder her. Es ist ja so einfach, gegen die Ungarn die Tschechen, gegen die Deutschen die Kroaten, gegen die Italiener die Deutschen einzusetzen, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Im Mittelpunkt der Erlebnisse stehen als Träger der Handlung und des Geschehens ein junger Revolutionär, der, schon als Student zu Zuchthaus und Zwangsarbeit verurteilt, zwangsweise im Heere dienen muß, und ein junger Leutnant, der zuerst gegen seinen Willen in Verschwörungen verwickelt, dann unter dem Eindruck der Tyrannei der herrschenden Kaste sich aktiv an der Verschwörung und am Aufstand beteiligt. Ein nachdenkliches Buch, das zeigt, wohin es führt, wenn

Digitized by Google

die Einheit nicht im Völkischen, sondern im „Geistigen" gesucht wird.

Gerhard Pantel: **Befehl Deutschland.** Bücher der jungen Nation, Band 3.

Hier erzählt ein alter SA.-Mann noch einmal von seinen eigenen Erlebnissen und denen seiner Kameraden im Kampf um die Eroberung des roten Berlin. Dieser Kampf ist schon öfters geschildert worden, so erst kürzlich in Fritz Stelzners „Schicksal SA." und Pantel kann naturgemäß den bisherigen Schilderungen nichts Neues hinzufügen. Trotzdem verdient das kleine Buch als Bekenntnis und Zeitdokument Beachtung.

Manfred von Killinger: **Klabautermann.**

In Weg und Schicksal eines kleinen Jungen, der auf einem Bauernhof aufwächst, dann den Weg zur See findet und See-Offizier wird, gestaltet sich eine schicksalsreiche Zeit Deutschlands. Spannt sich doch der Zeitraum des Geschehens von der Vorkriegszeit über den Weltkrieg, den Zusammenbruch und die Novemberrepublik bis zur Machtergreifung des Nationalsozialismus. Der kleine Peter mit dem Spitznamen Klabautermann, den er dann fürs Leben behält, hat keine großen abenteuerlichen Erlebnisse. Er erlebt, was hundert andere auch erleben können, aber er läßt sich nicht treiben, er geht zielbewußt seinen Weg und nimmt sein Schicksal in die Hand. Im Kampf um Deutschland findet er auch den Weg zum Führer und hilft mit an der Eroberung der Macht. Die Erzählung ist flott und unterhaltsam geschrieben und wird sicher viel Anklang finden. Eberhard Achterberg.

Bücher zur Judenfrage

Dr. Oskar Liskowsky: **„Die Geißel der Welt,** Juda auf verlorenem Posten", Einführung von Hans Hinkel. Deutscher Verlag für Politik und Wirtschaft G. m. b. H., Berlin, 237 S.

Die Weltgefahr des Bolschewismus und das Judentum als dessen Urheber und Träger werden in dem Buch aufgezeigt an Hand von umfangreichem Beweismaterial, zahlreichen Quellen, Archivmaterialien und zeitgenössischen Berichten. Ausgehend von der jüdischen Überfremdung des deutschen Volkslebens und der jüdischen Herrschaft im Deutschen Reich (Kap. I und II), kommt der Verfasser (Kap. III) zu einer eingehenden Schilderung der Lage in dem Lande, wo das Judentum durch den Bolschewismus zur Macht gelangt ist, in Rußland — belegt mit Zahlen und Namen —. Es gibt danach keinerlei Zweifel mehr, daß die russische Revolution auf ausschließlich jüdischen Einfluß zurückzuführen und der nationaljüdische „Bund" in Rußland die Keimzelle des Bolschewismus ist.

Nach dem so nachgewiesenen engen geistigen und persönlichen Zusammenhang zwischen dem Judentum und dem Bolschewismus führt das Kap. IV „Weltjudentum und Weltkommunismus" zu Feststellungen von weltgeschichtlicher Bedeutung. Hierbei ist die zahlenmäßige Verbreitung der jüdischen Rasse auf der Erde zum Ausgangspunkt genommen, was wesentlich ist, weil diejenigen zivilisierten Länder im großen ganzen am meisten gefährdet erscheinen, welche bei erschütterter Sozialverfassung durch Krieg, Not und Arbeitslosigkeit die verhältnismäßig größte Zahl von Juden beherbergen.

Mit der Unterzeichnung des französischen Beistandspaktes mit den Sowjets nahm die „Offensive der asiatischen Weltmacht" (Kap. V) ihren Anfang. Es ist unschwer zu erraten, was die führenden Juden der bolschewistischen Weltrevolution veranlaßte, den Völkerbund und das französische Volk vor ihren Wagen zu spannen. Nach einer Rede Dimitroffs auf dem Kominternkongreß im Jahre 1935 wurde von der „Notwendigkeit gesprochen, Verträge mit kapitalistischen Staaten abzuschließen, um mit Hilfe verbündeter innerer Kräfte die Völker dieser Staaten gegen den Hauptfeind des jüdischen Weltbolschewismus, das nationalsozialistische Deutschland, zu mobilisieren". Außenkommissar Litwinow erklärte zynisch vor dem Eintritt Rußlands in den Völkerbund, „daß der Völkerbundspakt das beste Mittel dazu sei, jeden lokalen Konflikt zu einem Weltkrieg zu machen".

Während das Judentum mit dem Weltbolschewismus alle Kulturstaaten unterwühlt, hat sich Deutschland mit selbstverständlicher Ruhe freigemacht und

Digitized by Google

beitsplatz besetzt, weil sie ihn am besten ausfüllt. Nicht jederzeit zu ersetzen, erstens, weil schon das Angebot von Arbeitskräften zu solchem Zwecke fehlt, und zweitens, weil er infolge seiner Tüchtigkeit ausgewählt worden ist, und nicht wegen seiner Billigkeit. Man kann ihn ja nicht schlechter bezahlen, als er wert ist, weil er ja sonst woanders hingeht ..." (NS.-Monatshefte, 1932.)

„Das Rohstoffprogramm und seine ausdrückliche Zielsetzung auf die wirtschaftliche Unabhängigkeit des deutschen Volkes ist so wiederum ein Kampf um das Recht der Deutschen, von ihrer Arbeit zu leben. Vier Jahre lang haben wir dieses Recht behauptet, haben unsere Arbeit aus eigener Kraft aufgenommen und uns vom Druck des Weltkapitals befreit. Der zweite Kampf geht um die Befreiung von dem Druck der Weltwirtschaft. Wir haben nicht vergessen, daß die Baseler Gläubigerkonferenz 1931 erklärte: Wirtschaftliche Selbsthilfe Deutschlands liegt nicht im Interesse seiner Gläubiger." („Die zweite Arbeitsschlacht".)

Gleichzeitig werde mit der Verwirklichung des Rechtes der Deutschen auf ihre Arbeit eine Umwälzung der weltwirtschaftlichen Verhältnisse eingeleitet, die das Bekenntnis zu einem neuen Zeitalter der Menschheit darstelle.

„Wir werden also nicht nur neue Bergwerke aufmachen und neue Fabriken errichten, um mehr und neue Rohstoffe zu gewinnen. Sondern wir werden auch auf den neuen Rohstoffen neue Industrien aufbauen und dem Zeitalter der Kunststoffe entscheidend das Tor öffnen. Hieraus wird sich eine wesentliche Strukturgesundung und Krisenfestigkeit der deutschen Gewerbe, aber auch noch manche erhebliche Vereinfachung, teils Spezialisierung, teils aber auch Standardisierung unserer Fertigungsverfahren ergeben, die sich zwangsläufig in einer Verbilligung der Erzeugnisse auswirken wird."

Zum Schluß geht Bernhard Köhler auf die Preis- und Lohnfrage ein und erklärt, wer eine wirkliche Leistung in die Volkswirtschaft einzubringen verstehe, dem solle auch sein Lohn nicht begrenzt werden. Er dürfe mit seiner Leistung ruhig in einen Wettbewerb eintreten, in dem das preisbestimmende Gesetz von Angebot und Nachfrage gelte. Wir hätten im Inlande noch einige Schutzstellungen und Monopole, die keineswegs eine freie Preisbildung zuließen. Sie seien noch nicht gelöst, weil sie zugleich Schutzstellungen gegenüber ausländischen Eingriffen darstellten. Ihre Inhaber möchten sich aber darüber klar sein, daß der Tag nicht mehr fern sei, an dem auch für sie der freie Wettbewerb wieder in Kraft trete.

Für jeden Volksgenossen, der inneren Anteil nimmt am neuen Vierjahresplan, bedeutet diese Schrift eine wertvolle Grundlage, die ihn befähigt, das große in Angriff genommene Werk zu beurteilen und zu verfolgen.

Diese Broschüre gehört der Schulung und Propaganda der Partei, da sie eine einheitliche Ausrichtung der öffentlichen Aufklärung in hervorragender Weise gewährleistet. U. Pfriemer.

Fritz Weber: Die Trommel Gottes. Ein Roman aus Alt-Österreich.

Die Begebenheiten dieser Erzählung fallen in die Jahre 1847 und 1848 und geben einen tief erschütternden und aufwühlenden Einblick in die Zustände der alten österreichischen Monarchie. Ein Herrscherhaus, Adel und Geistlichkeit, Militär und ein alter Mann, Metternich, halten mit allen Mitteln die Einheit dieses Völkergemischs zusammen. In allen Teilen des weiten Reiches versucht das geknechtete Volk seine Lasten abzuschütteln. Aber der Einsatz der Militärgewalt stellt den Frieden der oft ein Kirchhofsfriede ist, wieder her. Es ist ja so einfach, gegen die Ungarn die Tschechen, gegen die Deutschen die Kroaten, gegen die Italiener die Deutschen einzusetzen, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Im Mittelpunkt der Erlebnisse stehen als Träger der Handlung und des Geschehens ein junger Revolutionär, der, schon als Student zu Zuchthaus und Zwangsarbeit verurteilt, zwangsweise im Heere dienen muß, und ein junger Leutnant, der zuerst gegen seinen Willen in Verschwörungen verwickelt, dann unter dem Eindruck der Tyrannei der herrschenden Kaste sich aktiv an der Verschwörung und am Aufstand beteiligt. Ein nachdenkliches Buch, das zeigt, wohin [illegible] wenn

Digitized by Google

die Einheit nicht im Völkischen, sondern im „Geistigen" gesucht wird.

Gerhard Pantel: **Befehl Deutschland.** Bücher der jungen Nation, Band 3.

Hier erzählt ein alter SA.-Mann noch einmal von seinen eigenen Erlebnissen und denen seiner Kameraden im Kampf um die Eroberung des roten Berlin. Dieser Kampf ist schon öfters geschildert worden, so erst kürzlich in Fritz Stelzners „Schicksal SA." und Pantel kann naturgemäß den bisherigen Schilderungen nichts Neues hinzufügen. Trotzdem verdient das kleine Buch als Bekenntnis und Zeitdokument Beachtung.

Manfred von Killinger: **Klabautermann.**

In Weg und Schicksal eines kleinen Jungen, der auf einem Bauernhof aufwächst, dann den Weg zur See findet und See-Offizier wird, gestaltet sich eine schicksalsreiche Zeit Deutschlands. Spannt sich doch der Zeitraum des Geschehens von der Vorkriegszeit über den Weltkrieg, den Zusammenbruch und die Novemberrepublik bis zur Machtergreifung des Nationalsozialismus. Der kleine Peter mit dem Spitznamen Klabautermann, den er dann fürs Leben behält, hat keine großen abenteuerlichen Erlebnisse. Er erlebt, was hundert andere auch erleben können, aber er läßt sich nicht treiben, er geht zielbewußt seinen Weg und nimmt sein Schicksal in die Hand. Im Kampf um Deutschland findet er auch den Weg zum Führer und hilft mit an der Eroberung der Macht. Die Erzählung ist flott und unterhaltsam geschrieben und wird sicher viel Anklang finden. Eberhard Achterberg.

Bücher zur Judenfrage

Dr. Oskar Liskowsky: „**Die Geißel der Welt,** Juda auf verlorenem Posten", Einführung von Hans Hinkel. Deutscher Verlag für Politik und Wirtschaft G. m. b. H., Berlin, 237 S.

Die Weltgefahr des Bolschewismus und das Judentum als dessen [illegible] und Träger werden in dem [illegible] gezeigt an Hand von umfangr[illegible] weismaterial, zahlreichen G[illegible] chiwmaterialie[illegible]

richten. Ausgehend von der jüdischen Überfremdung des deutschen Volkslebens und der jüdischen Herrschaft im Deutschen Reich (Kap. I und II), kommt der Verfasser (Kap. III) zu einer eingehenden Schilderung der Lage in dem Lande, wo das Judentum durch den Bolschewismus zur Macht gelangt ist, in Rußland — belegt mit Zahlen und Namen —. Es gibt danach keinerlei Zweifel mehr, daß die russische Revolution auf ausschließlich jüdischen Einfluß zurückzuführen und der nationaljüdische „Bund" in Rußland die Keimzelle des Bolschewismus ist.

Nach dem so nachgewiesenen engen geistigen und persönlichen Zusammenhang zwischen dem Judentum und dem Bolschewismus führt das Kap. IV „Weltjudentum und Weltkommunismus" zu Feststellungen von weltgeschichtlicher Bedeutung. Hierbei ist die zahlenmäßige Verbreitung der jüdischen Rasse auf der Erde zum Ausgangspunkt genommen, was wesentlich ist, weil diejenigen zivilisierten Länder im großen ganzen am meisten gefährdet erscheinen, welche bei erschütterter Sozialverfassung durch Krieg, Not und Arbeitslosigkeit die verhältnismäßig größte Zahl von Juden beherbergen.

Mit der Unterzeichnung des französischen Beistandspaktes mit den Sowjets nahm die „Offensive der asiatischen Weltmacht" (Kap. V) ihren Anfang. Es ist unschwer zu erraten, was die führenden Juden der bolschewistischen Weltrevolution veranlaßte, den Völkerbund und das französische Volk vor ihren Wagen zu spannen. Nach einer Rede Dimitroffs auf dem Komintern[illegible]kongreß im Jahre 1935 wurde von der „Notwendigkeit gesprochen, Verträge mit kapitalistischen Staaten abzuschließen, um mit Hilfe verbündeter innerer Kräfte die Völker dieser Staaten gegen den Hauptfeind des jüdischen Weltbolschewismus, das nationalsozialistische Deutschland, zu mobilisieren". Außenkommissar Litwinow erklärte zynisch vor dem Eintritt Rußlands in den Völkerbund, „daß der Völkerbundspakt das beste Mittel dazu sei, jeden lokalen Konflikt zu einem Weltkrieg zu machen".

Während [illegible]tum mit dem Weltbolschewismus die Kulturstaaten [illegible] Deutschland mit [illegible] freigemacht und

Digitized by Google

steht wie ein ruhender Pol mitten in dem Strudel der Auflösung, nachdem es die Judenfrage, „den Schlüssel zur Weltgeschichte" durch seine Rassegesetze geregelt hat, die hier im Wortlaut abgedruckt sind.

Im Anhang „Die Juden im Spiegel der Statistik" bringt das Buch Zahlenmaterial mit anschaulichen Darstellungen und eine Tafel über die größeren Aktionen, die auf Grund der bolschewistischen Propaganda erfolgt sind.

Dem Verfasser kommt das Verdienst zu, an Hand eines zuverlässigen Materials den überzeugenden Nachweis für die Weltgefahr des Bolschewismus und dessen engen Zusammenhang mit dem Judentum geführt zu haben. Die Stellungnahme gegen das Judentum entspringt rassischen, ethischen und staatspolitischen Gesichtspunkten, die bei der Behandlung der Fragen maßgebend waren. Jason.

In der Schrift **„Jüdische Weltmachtpläne"** mit dem Untertitel „Die Entstehung der sogenannten Zionistischen Protokolle" sind „Neue Zusammenhänge zwischen dem Judentum und Freimaurerei" zusammengestellt und erläutert von E. Frhr. v. Engelhardt, bisher Leiter des Instituts zum Studium der Judenfrage in Berlin. Hammer-Verlag Theodor Fritsch, Leipzig, 1936.

Nach einem Vorwort des Hammer-Verlags über einige bisher zur Klärung dieser Frage geleistete Arbeiten stellt der Verfasser fest, daß die sogenannten „Protokolle" nicht Sitzungsprotokolle sind, sondern „Richtlinien" jüdischer Weltpolitik, und daß aus diesem Grunde der von Nilus geprägte Ausdruck „Protokolle" unglücklich gewählt sei. In den nachfolgenden Ausführungen gibt der Verfasser sodann an Hand von quellenmäßig einwandfreiem Material Aufschluß über die Entstehung dieser jüdischen Richtlinien zur Erringung der Weltherrschaft. Fest steht jedenfalls, daß die „Protokolle" im wesentlichen eine Umarbeitung, zum Teil sogar eine wörtliche Wiedergabe des 1864 in Brüssel herausgegebenen Buches des Freimaurers Maurice Joly „Dialoques aux enfers entre Machiavelli et Montesquieu" sind.

Eine große Bedeutung kommt den Ausführungen unter Nr. 8 ff. zu, in denen der Verfasser auf Grund von reichen Quellen wertvolle Aufschlüsse gibt über die Stelle, wo die letzten Hochziele der jüdischen Weltherrschaftsbestrebungen neben den Hochgraden der Freimaurerei in erster Linie ihre Ausarbeitung stets gefunden haben und heute noch finden, die ausgesprochen jüdisch-freimaurerischen Orden (wie heute der Bnei Brith und andere). Aus echten Urkunden dargestellt erfährt der Leser, wie der ganz offensichtlich rein jüdischen Zielen dienende Misraim-Orden die französische Maurerei durchsetzt hatte und eine Art Dachorganisation der französischen Freimaurerei bildete, wie ganz ähnlich die Freimaurerei Italiens sowie anderer mitteleuropäischer Länder durch die sog. Hochventas, die obersten Grade des freimaurerischen Carbonari-Ordens durchsetzt waren, wobei in den obersten Machtstellungen dieser Hochventas ebenfalls Juden eine ausschlaggebende Rolle spielten. Hier ist der Brief eines der obersten Führer der Hochventa, des unter dem Decknamen Piccolo Tigre bekannten Juden, vom 18. Januar 1822 wörtlich zum Abdruck gebracht, in dem die Richtlinien für die höchsten Beamten der Piemontesische Venta gegeben werden. Der Inhalt und die darin gegebenen Richtlinien entsprechen vollkommen der Richtung der Zionistischen Protokolle. Dieser Brief ist mit anderen authentischen Dokumenten in die Hand des Vatikans gefallen; die Echtheit dieser Dokumente ist durch ein Reskript des Papstes Gregorius XVI. beglaubigt.

Das Gegenstück zu den freimaurerischen Misraim- und Carbonari-Orden, welche die Freimaurerei in Frankreich und Italien beherrschten, sind der Orden der Asiatischen Brüder und der sog. Illuminaten, welche die Freimaurerei in Deutschland, Österreich und von hier ausstrahlend auch diejenige anderer Länder durchsetzten und überlagerten. Die Richtlinien und Gedankengänge, die in den Dokumenten, Briefen, Instruktionen usw. niedergelegt waren, entsprechen in vielen Hinsichten, zum Teil vollkommen, denjenigen, die in den „Protokollen" vertreten werden. Bei den Illuminaten ebenso wie bei den Hochventas die gleichen weltumstürzlerischen Pläne und Richtlinien, wie sie ihren letzten und klarsten Ausdruck gefunden haben in den sog. „Protokollen der Weisen von Zion".

Digitized by Google

Als Ergebnis seiner Untersuchungen (Nr. 13 der Schrift) stellt der Verfasser fest, daß sich alle diese Pläne, Richtlinien und Vorschriften zur Erreichung der Weltherrschaft, wie sie — in engerem oder umfassenderem Sinne — im Talmud, Schulchan-Aruch, in den Richtlinien eines Piccolo Tigre oder denjenigen der „Protokolle" ihren Ausdruck finden, aus dem Auserwähltheit-Wahn der Juden heraus erklären; aus diesem Auserwähltheit-Wahn der Juden das zielbewußte, systematische und skrupellose Streben nach der verheißenen Weltherrschaft, nach Unterwerfung bzw. Ausrottung und Ausbeutung aller nichtjüdischen Völker entspringt.

Zum Schluß werden die Ansichten zweier hervorragender Kenner des Judentums zum Abdruck gebracht: der offene Brief des kürzlich verstorbenen ungarischen Ministerpräsidenten Julius Gömbös vom 20. Januar 1921 sowie eine Erklärung des griechisch-orthodoxen Metropoliten Antonius zur Frage der „Protokolle" aus dem Jahre 1935.

Als Anhang I und II sind Auszüge aus den heute schwer beschaffbaren Büchern „Die Römische Kirche gegenüber der Revolution" von Crétineau-Joly und Joh. Robinsons „Über geheime Gesellschaften und deren Gefährlichkeit für Staat und Religion" abgedruckt.

Eine vorbildlich klare Anschauungstafel „Zur Entstehungsgeschichte der sog. Protokolle der Weisen von Zion", dargestellt an Hand von Bildern der in Frage kommenden Hauptpersonen, Dokumenten, Freimaurerischen Organisationen und Kongressen, durch Linien verbunden, welche die direkten und indirekten ideenmäßigen Bindungen aufzeigen, zeugt von der hervorragenden Sach- und Personenkenntnis des Verfassers. Er hat mit seiner Arbeit nicht nur einen außerordentlich wertvollen Beitrag zur Klärung der Frage der „Protokolle", sondern zur Judenfrage überhaupt geleistet. Jason.

Dichtung und Erzählung

Ernst Wiechert: **„Wälder und Menschen"** Eine Jugend. Verlag Albert Langen / Georg Müller, München. 1936. Geb. RM. 5,50.

Ernst Wiechert, der durch einige seiner Werke wie „Die Magd des Jürgen Doskocil", „Die Majorin" und zuletzt die „Hirtennovelle" in weiten Kreisen bekannt geworden ist, hat nun auch jene Stufe des Alters erreicht, in der es angebracht erscheint, in einer Lebensbeschreibung den Lesern und Freunden eine Darstellung seines Werdens zu geben. Eine Kenntnis der Lebensumstände und des Lebenskreises und ein Bekanntwerden mit jenen Quellen, aus denen einem Dichter seine schöpferischen Kräfte erwuchsen, kann viel zum besseren Verständnis einer Dichtung beitragen. Wiechert begrenzt seine Darstellung auf den Lebensabschnitt der Jugend und des Kindseins. Es ist ein reifes, künstlerisches Werk, das Wiechert in diesem Buch der Öffentlichkeit übergibt. Wer je einmal in seinem Leben etwas von dem Geheimnis der Wälder erspüren durfte, wird Wiechert Dank wissen für die formvollendeten und sprachschönen Worte, mit denen er in diesem Buch die Welt der Wälder erleben läßt. Sicher werden auch viele in der starken Heimatliebe, in der großen Sehnsucht nach den Wäldern artechte deutsche Klänge zu vernehmen glauben. Betont Wiechert doch immer wieder, daß es allein die heimatlichen Wälder sind, in denen seine Seele wurzelt und die ihn vor dem Abgleiten bewahrten, als Bibelglauben, Kirche und Schule versagten. Allein, die Schönheit des Kunstwerkes und das Lob der heimatlichen Wälder können nicht über den anderen, den eigentlichen Gehalt des Buches hinwegtäuschen.

Wiecherts Betrachtung ist wehmutsvoll rückwärts gerichtet und er findet viel Verstehen für alles, was einstmals verkehrt gemacht worden ist. Und wenn jene übergroße Empfindlichkeit, die bei dem geringsten Anlaß zu Tränenausbrüchen führt, zum Wesen des wahren Dichters gehört, dann ist in dem jungen Wiechert schon früh der Dichter lebendig gewesen. Der junge Wiechert, wie er uns vorgeführt wird, ist ein träumerisches Kind mit viel Tränen und Weltschmerz und dafür ohne Weltanschauung. Er weiß wohl als Försterssohn davon, daß ein Rudel Wild artfremde Tiere abschlägt, aber er hat nichts bemerkt von einer Notwendigkeit, auch im menschlichen Lebensbereich Artfremdes auszuschalten. So viel Verstehen er

Digitized by Google

für seine Vergangenheit findet, so sehr läßt er es sich angelegen sein, der deutschen Gegenwart bei jeder unpassenden Gelegenheit kleine geschickte Nadelstiche zu versetzen. Ob das nun Bemerkungen über die deutsche Ahnenforschung sind oder über die Einwirkung der Umwelt, die Judenfrage oder über die weltanschauliche Haltung unserer Jugend — es wird keine sich bietende Gelegenheit ausgelassen, um den tiefen Gegensatz unter Beweis zu stellen, der die Welt des Dichters Ernst Wiechert von unserer deutschen Gegenwart trennt. Die Vermutung, es mit einem vereinzelten Seitenweg zu tun zu haben, der sich vielleicht aus der Betrachtung der eigenen Jugend ergab, wird widerlegt durch Wiecherts Rede vor der Münchener Studentenschaft im Jahre 1934. Wir haben es mit einer bewußten Haltung zu tun, die die Persönlichkeit des Dichters und seine Werke ganz erfüllt. So bleibt zum Schluß nur die Feststellung zu treffen: Wiecherts Welt und die unsere haben keinerlei Berührungspunkte miteinander, unsere deutsche Jugend versteht ihn nicht und er hat ihr nichts zu sagen.

Eberhard Achterberg.

Männer im Himalaja

Zwei Bergsteigerbücher.

Wilhelm Ehmers Buch „Um den Gipfel der Welt, Die Geschichte des Bergsteiger Mallory" (J. Engelhorns Nachf., Stuttgart 1936) gibt in Form einer Erzählung den Bericht über eine große bergsteigerische Unternehmung der Vergangenheit: Die dritte englische Mount-Everest-Expedition von 1924. Nach einem reichen, das Tatsächliche belegende Quellenmaterial stellt Ehmer mit eindringlicher und mitreißender Gestaltungskraft die gewaltige Landschaft des erhabenen tibetanischen Hochgebirges dar und die im seltsamen Gegensatz dazu stehende kleine und pedantische Geschäftigkeit, mit der das Wagnis eines Angriffs auf den „Gipfel der Welt" vorbereitet und gesichert werden muß. Die bewegende Kraft in der kleinen Gruppe erprobter Bergsteiger ist George Leigh Mallory, der trotz aller früheren Mißerfolge — oder gerade ihretwegen — in einer Art von Besessenheit diesem Berge geradezu verfallen ist. Weit über das nur Sportliche, Bergsteigerische hinaus ist ihm der Kampf und der Sieg über diesen Berg Lebensaufgabe und -erfüllung als persönliche Leistung wie als symbolischer Sieg für sein ganzes Volk. „Ein Glaube", so antwortet er auf die Frage, was ihm dieser Berg bedeute, und er fährt fort: „Da liegt er! Gibt es auf Erden ein Ziel, das sich mit ihm messen könnte?" Zu dem gleichen, die ganze Persönlichkeit nur auf dieses Ziel richtenden Siegeswillen vermag Mallory den jungen Irvine mitzureißen, mit dem zusammen er nach schwerer und mühsamer Vorbereitung durch die Gemeinschaft aller den letzten und entscheidenden Vorstoß zur Gipfelpyramide unternimmt. Noch heute ruhen die beiden kühnen Bergsteiger irgendwo am Gipfel des großen Berges, hoch über all den anderen Gefallenen des Himalaja, denen dieses schöne Buch gewidmet ist. — Im Olympischen Kunstwettbewerb von Berlin hat dieses Denkmal eines Deutschen für englische Bergsteiger eine silberne Medaille davongetragen.

Eine deutsche Bergsteigergruppe mußte im Jahre 1934 kurz vor dem schwer errungenen und wahrhaft verdienten Siege den Kampf aufgeben. Die vier deutschen Bergsteiger Merkl, Drexel, Welzenbach und Wieland und sechs tapfere eingeborene Träger blieben am Berg, der schon 1895 den Engländer Mummery mit zwei Eingeborenen nicht wieder herausgab. Von diesem ersten Versuch, die Farben des neuen Deutschland in mehr als 8000 Meter Höhe aufzupflanzen, berichtet Fritz Bechtolds Buch „Deutsche am Nanga Parbat, Der Angriff 1934 im Kampf um den Himalaja (F. Bruckmann, A.G., München) in knappen Sätzen, die aber — unterstützt durch die große Zahl ausgezeichneter Bilder — mehr sagen als viele und große Worte. Wie Deutschland damals mit Spannung das Schicksal dieser Männer verfolgte, so wird dieser Bericht, ebenso wie der inzwischen herausgekommene Film, überall lebhafter Anteilnahme sicher sein dürfen.

Obwohl untereinander grundverschieden, Expeditionsbericht und Begründung und Deutung einer Tat, sind beide Bücher Zeugnisse im Grunde gleicher Art und Haltung und verdienen nicht zuletzt auch aus diesem Grunde Beachtung über bergsteigerisch interessierte Kreise hinaus.

Heinz Oeppert.

Digitized by Google

Menschliche Erblehre

Die Bejahung und Förderung der Erbbiologie und Rassenhygiene durch den Nationalsozialismus hat seit der Machtübernahme zu einer sehr starken Vermehrung des einschlägigen Schrifttums geführt. Diese Fülle von Neuerscheinungen erbbiologischer Bücher und Schriften ist auf der einen Seite sehr erfreulich, denn durch sie kann erbbiologisches und rassenhygienisches Denken breitesten Volkskreisen nahegebracht werden. Andererseits bringt diese Entwicklung aber die Gefahr mit sich, daß durch diese Schriften, die doch in der Regel verhältnismäßig wenig umfangreiche Einführungen in die Fragen der Vererbung und der Bevölkerungspolitik darstellen, ein Teil der Leser abgehalten wird, zu den größeren, umfangreicheren Darstellungen zu greifen, die allein ein tiefergehendes Wissen und eine gründliche Schulung auf diesem wichtigen und umfangreichen Wissensgebiet vermitteln können.

Es soll daher an dieser Stelle ausführlich auf den soeben in der vierten Auflage erschienenen ersten Band der „Menschlichen Erblehre und Rassenhygiene" von Baur-Fischer-Lenz hingewiesen werden, den Band, der die „Menschliche Erblehre" enthält (J. F. Lehmanns Verlag, München 1936, geh. RM. 15,—, Lwd. RM. 17,—). Das Erscheinen der um fast zweihundert Seiten vermehrten Neuauflage dieses seit Jahren vergriffenen Bandes ist um so begrüßenswerter, als infolge der bedeutenden Fortschritte, die die Vererbungsforschung und besonders die Vererbungsforschung beim Menschen im letzten Jahrzehnt gemacht hat, eine gründliche Zusammenfassung des heutigen Standes ihrer Ergebnisse von sehr großem Wert ist. Die Fülle der seit dem Erscheinen der letzten Auflage neu gewonnenen Kenntnisse sowohl von der normalen menschlichen Vererbung wie von der Übertragung von Erbkrankheiten, neue Arbeitsmethoden, die die Zwillingsforschung zu wesentlichen neuen Erkenntnissen aber auch zu neuen Fragestellungen geführt haben, und schließlich die Verbreiterung und Vertiefung der Rassenkunde haben nicht nur den Umfang des Buches vermehrt, sondern auch ein fast neues Werk entstehen lassen.

Eingeleitet wird der Band durch einen Beitrag aus der Feder des bekannten, vor drei Jahren verstorbenen Genetikers und Pflanzenzüchters Erwin Baur. Der Anteil von Erbbild und Umwelt am Zustandekommen des Erscheinungsbildes sowie die wichtigsten Ergebnisse der experimentellen Vererbungsforschung werden hier in aller Kürze allgemeinverständlich dargestellt.

Eugen Fischer bringt eine Übersicht über den heutigen Stand unserer Kenntnisse von den gesunden körperlichen Anlagen. Hier ist alles zusammengestellt, was uns heute über die Erblichkeit und den Erbgang von Körperform und Körpergröße, Schädel- und Gesichtsform, Haar- und Augenfarbe, von Finger- und Handleistenmustern und von dem Bau der inneren Organe bekannt ist, um nur einiges aus der Fülle des Dargestellten zu nennen. Darüber hinaus werden auch erbliche Unterschiede der verschiedensten Lebensvorgänge, wie der Atmung, der Verdauung, des Blutkreislaufes und der Blutgruppen, der Geschlechtsreife und der Fruchtbarkeit und schließlich der Äußerungen des Nervensystems klargelegt. Diese verschiedenartigen, erblich bedingten körperlichen Eigenschaften sind nun nicht gleichmäßig über die ganze Menschheit verstreut, sondern sie zeigen eine deutlich verschiedenartige, gruppenweise Verteilung. Gruppen, die eine größere Zahl gleicher Erbanlagen besitzen, bezeichnen wir als Rassen. Der Verfasser bespricht nun die Entstehung der verschiedenen menschlichen Rassen und betont dabei auf Grund unserer heutigen Kenntnisse über die Entstehung neuer Erbanlagen, daß ähnlicher Bau einzelner Körperteile und Gliedmaßen bei räumlich weit voneinander entfernten Rassen durchaus nicht auf eine nahe stammesgeschichtliche Verwandtschaft schließen läßt, sondern daß körperlich sehr ähnlicher Bau durch verschiedene Erbanlagen bedingt sein kann. Als Beispiel hierfür wird die Tatsache angeführt, daß sowohl die Japaner und Chinesen als auch die Eskimos die Mongolenfalte besitzen; bei Rassenmischung mit Europäern wird sie aber im ersten Falle überdeckend, im zweiten Falle überdeckt vererbt. Gleiche äußere Eigenschaften können also auf ganz verschiedenen Erbanlagen beruhen.

Digitized by Google

Recht ausführlich wird die Rassenmischung, ihr Vorkommen und ihre Folgen im körperlichen Erscheinungsbild wie in der geistigen Haltung und Leistung behandelt. Gerade diese Abschnitte zeigen deutlich die Bedeutung und die Notwendigkeit einer Blutschranke zwischen entfernt stehenden Rassen, wie sie in Deutschland durch die Nürnberger Gesetze errichtet worden ist. Zwischen Rasse und Volk bestehen die engsten Beziehungen. Denn das Volkstum, die kulturellen Leistungen, die ja die Völker kennzeichnen und unterscheiden, sind ihrerseits wieder durch die rassische Zusammensetzung der Völker bestimmt. Die Verschiedenartigkeit der in den verschiedenen Rassen angesammelten Erbanlagen ist die eigentliche und tiefste Ursache für die Verschiedenheit der Völker, und wir dürfen die Entstehung, Blüte und den Untergang von Völkern und Kulturen mit Recht unter rassenbiologischen Gesichtspunkten betrachten. Der Verfasser hebt hier die Bedeutung der nordischen Rasse für die verschiedenen indogermanischen Kulturen hervor.

Die drei restlichen Abschnitte dieses Buches sind von Lenz bearbeitet. Auf etwa 240 Seiten wird hier zunächst eine Übersicht über die heute bekannten Erbkrankheiten und ihren Erbgang gegeben. Die Darstellung wird durch eine Gegenüberstellung der Begriffe „Gesundheit" und „Krankheit" eingeleitet. Die verschiedenen körperlichen und geistigen Erbleiden werden dann im einzelnen ausführlich besprochen und auch der erblichen Neigung zur Anfälligkeit gegen bestimmte Infektionskrankheiten eine längere Ausführung gewidmet. Ferner erörtert der Verfasser die Ursachen der Entstehung von Erbkrankheiten und zeigt, daß die Erbkrankheiten als „Mutationen", plötzliche Änderungen der Erbanlagen, aufzufassen sind. Solche Erbänderungen treten bei allen Lebewesen ständig in einer bestimmten Zahl auf. Durch Einwirkung von Röntgenstrahlen, Chemikalien und außergewöhnlichen Temperaturen ist es jedoch möglich, diese Rate erheblich zu steigern. Es wird eindringlich auf die Bedeutung dieser Erkenntnisse für den Menschen hingewiesen. Andererseits werden unklare, lamarckistische Gedankengänge über die Möglichkeit einer erblichen Entartung durch Unterernährung und ähnliche Umwelteinflüsse, sowie der besonders durch die Schriften Dinters verbreitete Aberglaube der „Telegonie", der erblichen Nachwirkung früherer Befruchtungen, richtiggestellt. Die Fülle der in diesem Abschnitt zusammengetragenen und dargestellten Tatsachen über die Erblichkeit und den Erbgang der verschiedensten Mißbildungen und Krankheiten zeigt deutlich, wie notwendig es ist, das volkliche Leben vor dem Überhandnehmen dieser krankhaften Erbanlagen durch eine wirksame Erbgesundheitsgesetzgebung zu schützen.

Der nächste Abschnitt stellt die verschiedenen Methoden der Erbforschung beim Menschen dar. Im Schlußabschnitt endlich wird die „Erblichkeit der geistigen Eigenschaften" behandelt. Hier wird einmal die erbliche Bedingtheit der Höhe der geistigen Leistung an dem Auftreten einer größeren Zahl von Talenten und genialen Begabungen in bestimmten Familien gezeigt; so die Häufung hoher musikalischer Begabung in der Familie Bach, in den Familien Mozart und Weber, in den Familien Beethoven, Brahms, Schubert und Liszt. Hier ist besonders auf die Untersuchungen von Mjöen hinzuweisen, der neben anderen Forschern versucht hat, die musikalische Begabung in ihre einzelnen Teileigenschaften zu zerlegen. Die musikalische Veranlagung wird nämlich höchstwahrscheinlich nicht als erbliche Einheit übertragen, sondern setzt sich, wie jede geistige Leistungsfähigkeit, aus einer Reihe von Grundeigenschaften zusammen, die erst in ihrem Zusammenwirken die bedeutende musikalische Leistungsfähigkeit ergeben. Solche Teileigenschaften sind etwa die „Empfindlichkeit für Unterschiede in der Tonhöhe", das „Gefühl für Rhythmus, für Konsonanzen und Dissonanzen" und für die „Gefühlsbetonung von Tonfolgen". Nicht zuletzt bedarf aber eine schöpferische musikalische Begabung einer hochentwickelten Phantasie, einer starken Gestaltungskraft und eines reichen Gefühlslebens. Auch aus der bildenden Kunst, aus der Mathematik und aus den Naturwissenschaften werden Fälle geschildert, in denen sich eine sippenmäßige Anhäufung von Begabungen findet. Seit langem ist es bekannt, daß gerade die Höhepunkte menschlicher Begabung, die wirklich genialen Leistungen, ganz außerordent-

Digitized by Google

lich häufig mit einem krankhaften Seelenleben zusammentreffen. Lenz führt dies darauf zurück, daß gesunde Begabungsgrundlagen durch einzelne „Verlustmutationen“ entfesselt würden, die zur Beseitigung normaler Hemmungen führten. Er weist dann aber darauf hin, daß es durch eine sinnvolle, bewußte Rassenhygiene möglich sein müsse, eine Anhäufung von wertvollen geistigen Erbanlagen herbeizuführen, die auch ohne Anstoß durch krankhafte Erbanlagen zu genialen Leistungen führen müsse, die dann aber im Gegensatz zu dem Schaffen der großen Zahl der bisherigen Genies gesund und harmonisch sein könnten. — Die Erblichkeit geistiger Eigenschaften wird dann weiter an dem Vergleich der Schulleistungen von Eltern und Kindern und Geschwistern und schließlich von eineiigen — also erbgleichen — Zwillingen aufgezeigt.

Im zweiten Teil dieses Abschnittes werden die geistigen Unterschiede der verschiedenen Rassen dargestellt. Die geistigen Fähigkeiten der primitiven Urrassen, wie der Australier, die geistige Veranlagung der Neger, der mongoliden und der verschiedenen europäischen Rassen werden hier nebeneinander gestellt. Vor allem sind die geistigen Eigenschaften und Leistungen der nordischen Rasse klar herausgehoben und aus der harten Umwelteinwirkung der Eiszeit und Nacheiszeit, die diese Rasse gezüchtet hat, abgeleitet. Die Häufung wertvoller geistiger Fähigkeiten, die Begabung zur Bezwingung der Natur, die Neigung zu Kampf und Krieg, der unbändige Freiheitsdrang und viele andere Eigenschaften, die das Wesen der nordischen Rasse kennzeichnen, lassen sich aus der Entstehungsgeschichte dieser Rasse erklären. — Der nordischen Rasse gegenübergestellt werden dann einmal die geistig und seelisch so gänzlich andersartige Lebenshaltung und Leistung der mongolischen Rasse und vor allem des Judentums, dessen geistiges Wesen in erster Linie durch die vorderasiatische Rasse bestimmt wird. Es wird gezeigt, wie das Judentum sich als ausgesprochen parasitische Gruppe herausgezüchtet hat, die die geistigen Eigenschaften, die einer solchen Lebensart entsprechen, durch jahrtausendelange Auslese in sich angehäuft hat. Daraus erklärt sich die den Juden völlig fehlende Neigung zur Landwirtschaft und zur Betätigung in anderen, Werte schaffenden Berufen, ihre Vorliebe für das Händlertum, für „Beschäftigungen, bei denen das Eingehen auf die jeweiligen Neigungen des Publikums und deren Lenkung Erfolg bringt“. Etwas schief gesehen ist es hier wohl, wenn man die Tatsache, daß vor der Machtergreifung an den höheren Schulen in Deutschland dreimal so viel jüdische Kinder vertreten waren, als dem Anteil der Juden an der Bevölkerung entsprochen hätte, als einen Beleg für die besonders hohe Begabung der Juden anspricht. Dies ist unseres Erachtens ebensowenig wie die überdurchschnittlich hohe Zahl der jüdischen Studierenden ein Beweis dafür, „daß die Juden im Durchschnitt intellektueller begabter sind, als der Durchschnitt der deutschen Bevölkerung“, sondern man wird diese hohen Zahlen wohl zum größten Teil auf die durchschnittlich größere Wohlhabenheit des Judentums gegenüber den Deutschen zurückführen müssen. Bei der Erörterung der wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen des Judentums wird die Wirkung der jüdischen Propaganda und der gegenseitigen Förderung außer acht gelassen. Auch das zersetzende Wirken des Judentums in kultureller und sittlicher Hinsicht, seine Rolle bei politischen Umstürzen und vor allem seine Herrschaft im Kommunismus und Bolschewismus werden gar nicht oder nur kurz berührt.

Zum Schluß werden die rassische Bedingtheit der seelischen Haltung, ihre Veränderung durch die Rassenmischung und endlich die Zusammenhänge zwischen Rasse und Weltanschauung beschrieben.

Die Fülle der in diesem Werk dargestellten Fragen, aus denen diese Ausführungen nur ganz kleine Ausschnitte behandeln konnten, die große Zahl von Einzeltatsachen, die übersichtliche Anordnung des Ganzen und nicht zuletzt die lebendige, allgemeinverständliche Sprache, machen dieses Buch zweifellos zu dem besten zusammenfassenden Werk, das wir über die menschliche Erblehre besitzen. Jeder, der sich beruflich, sei es als Arzt, Lehrer, Schulungsleiter, Jurist oder Politiker mit den Fragen der Vererbung beim Menschen beschäftigen muß, sollte zu dieser gründlichsten und besten Zusammenfassung unseres heutigen Wissens grei-

Digitized by Google

sen. Aber auch jedem anderen, der etwas tiefer in die Fragen der menschlichen Vererbung eindringen will, sei dieses Werk vor allen anderen weniger umfangreichen Schriften empfohlen.

Dr. F. Schwanitz.

Vorgeschichte

Gustaf Kossinna: **Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit.** Dritte unveränderte Auflage. Verlag Kabitzsch, Leipzig. 1936. Leinwand RM. 8,80.

Als Begründer der modernen deutschen Vorgeschichtswissenschaft, als Rufer im Streit für die Ehre unserer frühesten Vorfahren ist Gustaf Kossinna einer der Vorkämpfer für unser neues deutsches Geschichtsbild geworden. Die Ausgabe dieser Neuauflage des vor zehn Jahren zuerst erschienenen Buches gibt uns Gelegenheit, erneut auf dieses wichtige Werk hinzuweisen, das für die ganze Vorzeitforschung grundlegend geworden ist. Kossinna geht aus von einer Darstellung seiner siedlungsarchäologischen Methode, indem er das Wohngebiet der Germanen von ihren durch geschichtliche Quellen und archäologisch nachgewiesenen Sitzen um 150 n. d. Ztr. an Hand der Funde rückwärts bis um 1750 v. d. Ztr. verfolgt. Er zeigt weiter die Entstehung der nordischen Rasse aus den Hochrassen der Altsteinzeit, die insgesamt 14 Hauptzüge der Indogermanen der Jungsteinzeit, die Urzelle des Griechenvolkes und den Ursprung der Germanen durch Verschmelzung der megalithkeramischen („indogermanischen") und der schnurkeramischen („finno-indogermanischen") Bevölkerung der Steinzeit. Zum erstenmal sind so alle Ergebnisse der Vorgeschichte und der Rassenkunde zusammengetragen, um auf Grund der Bodenfunde ein großzügiges Gesamtbild der germanischen Urgeschichte von ihren frühesten Wurzeln an zu entwerfen. In der klaren Ordnung des Fundstoffes, in der folgerichtigen Durchführung der Untersuchung ist das Werk wegweisend für die moderne Germanenforschung geworden. Es ist ein unentbehrliches Handbuch für jeden, der sich eingehend mit der frühesten Geschichte unseres Volkes befassen will.

Georg Wilke: **Die Heilkunde in der europäischen Vorzeit.** Verlag Kabitzsch, Leipzig. 1936. 418 S., 32 Taf., 270 Abb. RM. 30,—.

Einer der ältesten Mitarbeiter Kossinnas, seit Jahrzehnten durch bedeutende Arbeiten auf dem Gebiet der Vorgeschichte, Volks- und Völkerkunde bekannt, hat mit diesem umfangreichen Werk einen wichtigen Beitrag zur Geistesgeschichte Alteuropas geschaffen. Nur ein Forscher von umfassender Blickweite vermochte ein solches Buch zu schreiben, in dem das wichtigste uns gegenwärtig zur Verfügung stehende Fund- und Vergleichsmaterial zur vorgeschichtlichen Heilkunde zusammengestellt ist. Die hauptsächlichste Quelle für deren Erschließung sind die vorgeschichtlichen Funde selbst. Da sie allein aber noch nicht ausreichen oder ihre Deutung aus sich selbst heraus oft nicht möglich ist, zieht Wilke ein reiches Vergleichsmaterial aus Völkerkunde, Volkskunde und Sprachwissenschaft mit heran. Dabei müssen jedoch die Parallelen aus der allgemeinen Völkerkunde oder etwa aus dem alten Babylonien und Assyrien mit großer Vorsicht aufgenommen werden, da die bei den heutigen Naturvölkern in volksmedizinischer Hinsicht gemachten Beobachtungen oder die Kenntnisse und magischen Vorstellungen im alten Orient nicht auf die rassisch ganz anders gearteten Völker des vorgeschichtlichen Europas übertragen werden dürfen. Wilke hält dies „mit der nötigen Reserve und Kritik" für berechtigt. Viel wesentlicher ist jedoch das von ihm gesammelte umfangreiche Vergleichsmaterial, das die Volksheilkunde des heutigen und frühgeschichtlichen Europas an die Hand gibt, denn in ihr haben sich neben den medizinischen Anschauungen einer „Primitivkultur" auch Überreste der „Gelehrtenmedizin" der Vorzeit erhalten, die einen zum Teil überraschenden Hochstand medizinischer Kenntnisse im vorgeschichtlichen Europa verrät. Das reich bebilderte Werk ist eine Fundgrube des Wissens und bietet wertvolle Anregungen für die weitere Forschung auf dem Gebiet der Geistesurgeschichte.

Josef Strzygowski: **Spuren indogermanischen Glaubens in der Bildenden Kunst.** Verlag C. Winter Universitätsbuchhandlung, Heidelberg. 1936. 490 Seiten, 302 Abb. Leinw. RM. 33,—.

Digitized by Google

Für die völkisch ausgerichtete kunstgeschichtliche Forschung ist der Name Strzygowskis ein Fanal geworden. Jahrzehntelang hat die eingesessene Gelehrtenzunft versucht, seine Arbeiten totzuschweigen oder als phantastisch hinzustellen. Heute können wir feststellen, daß sein erbitterter Lebenskampf mit dazu geführt hat, die Kunstgeschichte aus den Fesseln zu lösen, in die sie unter dem Einfluß der klassischen und orientalischen Archäologie alten Stils geschlagen war. In diesem neuesten, bedeutungsvollen Werk unternimmt der große Wiener Kunstforscher den Versuch, von der Erforschung der Bildenden Kunst aus in das Wesen der indogermanischen Glaubenswelt einzudringen. Während die Religionsgeschichte sich niemals mit einer von den religiösen Schriften unabhängigen Deutung der Geistesschöpfungen befaßt hat, führt Strzygowski die Untersuchung durch, indem er den in den Kunstwerken der verschiedensten Zeiten und Völker erkennbaren Wesensgehalt indogermanischen Geistes im Wege des Vergleichs erschließt. Auf Grund seiner überlegenen Beherrschung des Denkmälerbestandes aus ganz Europa und Asien trägt er sein Beweismaterial zusammen, läßt viele und wohl vertraute Kunstwerke in ganz neuem Licht und in anderem Zusammenhang erscheinen und findet eine unter allen Verschüttungen und Überschneidungen liegende, allen indogermanischen Völkern eigene Grundgemeinsamkeit. Die vom Norden ausgegangene indogermanische Glaubensauffassung, die im Weltall nur das Walten einheitlicher Kräfte sieht, hat sich in Hellas trotz der Nähe des andersgearteten Orients noch halbwegs rein erhalten, während in Iran ein Einschlag von Angst und Furcht erfolgte, der dann im christlichen Glauben nachwirkt.

Es ist hier nicht möglich, zu den von Strzygowski aufgeworfenen Fragen im einzelnen Stellung zu nehmen. In mancher Hinsicht mögen von seiten der vergleichenden Religionsgeschichte, der Vorgeschichtsforschung und anderer Wissenschaften berechtigte Einwände erhoben werden. Das Buch ist kein sorgsam abgewogenes und abgeklärtes, stilles Gelehrtenzeugnis, sondern durch und durch von kämpferischem Geist erfüllt. Klar zeigt Strzygowski, dessen Forderungen sich vielfach mit den Kernpunkten unseres nationalsozialistischen Kulturwillens berühren, das völlige Versagen der von den alten Machtträgern, den Höfen und Kirchen, gestützten „Bildungsgenossenschaften", ebenso wie die Engstirnigkeit der „Teutomanen" oder die neuen Tarnungsversuche der „Herren, die im Herzen Humanisten blieben, aber sich durch die angenommene Maske in das andere Lager schieben" (S. 458). Als ganzes gesehen, ist das Werk eine befreiende geistesgeschichtliche Tat.

Dr. H. Maier.

Zeitschriftenschau

Mit dem ersten Novemberheft (Nr. 22) der Zeitschrift **„Wille und Macht"** hat der Reichsjugendführer Baldur von Schirach die Herausgeberschaft dieses Führerorgans der nationalsozialistischen Jugend übernommen, so wie einst als Führer des Studentenbundes sein Name mit dem des „Akademischen Beobachters" verknüpft war. Dieses Heft ist wieder einmal besonders reichhaltig und wissenswert zusammengestellt. H. Hagen gibt eine gründliche Einführung in das Wesen des jesuitischen Bolschewismus, indem er das Doppelgesicht der neuen Sowjetverfassung genauestens beleuchtet und die beiden entscheidenden Stellen, in denen scheinbar nebensächlich der Kommunistischen Partei Erwähnung getan wird, in ihrer Bedeutung aufzeigt. „Die russische Verfassung ist demnach nichts anderes als ein Hohn auf die bürgerlich-parlamentarisch-demokratische Regierungsform. Sie führt in grandioser Weise diese Demokratie durch zwei scheinbar nebensächliche Artikel ad absurdum und beweist der bürgerlichen Welt, was es heißt Theater zu spielen". — Die Bemühungen um die Schaffung einer katholischen Universität in Salzburg, die für den gesamten deutschsprachigen Kulturraum von Bedeutung sein soll, werden in ihren Gedankengängen und ihren bisherigen Auswirkungen in dem Beitrag „Gläubige Wissenschaft" untersucht und in ihrer nicht zu verkennenden Zweckrichtung aufgezeigt. H. Löffler unterzieht die Auswirkungen von „Zölibat und Sittlichkeit in der katholischen Kirche" einer eingehenden Betrachtung und gibt eine kurzgefaßte Darstellung.

Digitized by Google

Im Dezemberheft der Monatsschrift „Das neue Deutschland" verdienen zwei Beiträge besondere Beachtung, die in kurzer, allgemeinverständlicher Form wichtige Fragen unserer gegenwärtigen Wirtschaftspolitik behandeln. Die für unsere gesamte Motorisierung so außerordentlich wichtige Brennstoffbeschaffung muß in zunehmendem Maße aus eigener Erzeugung gedeckt werden, um einmal gänzlich von fremder Einfuhr unabhängig zu sein. Welche Wege unsere Chemiker und Ingenieure zur Lösung dieser Probleme schon beschritten haben, wird in dem Beitrag „Schwarze Diamanten — flüssige Kraft" gezeigt, der von dem verwickelten Arbeitsvorgang der Benzolgewinnung aus Steinkohle berichtet. Schon jetzt nimmt Deutschland mit 400 000 Tonnen jährlich die erste Stelle in der Benzolerzeugung der Welt ein. — Der Beitrag „Devisen werden gezaubert" macht, durch gute Bildauswahl unterstützt, auf die große Bedeutung all der kleinen Abfälle für die deutsche Volkswirtschaft aufmerksam. Die Bilder vermitteln gleichzeitig einen Eindruck von der Ausstellung „Kampf um 1½ Milliarden" in Köln. — Ein weiterer Beitrag dieses Heftes gibt ein kurzes Lebensbild des Generals Franco, unter dessen Führung das nationalistische Spanien gegen den Ansturm des Bolschewismus kämpft.

Eberhard Achterberg.

NS.-Monatshefte 1936

Einbanddecken für den Jahrgang 1936 sind jetzt lieferbar (2 Halbjahrsbände je RM. 1,20)

In geringer Anzahl können auch gebundene Exemplare des Jahrgangs 1936 zum Preise von RM. 18,– bezogen werden. (2 Bände).

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 83 Februar 1937 8. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Dr. Georg Leibbrandt: Alfred Rosenberg vor 15 Jahren über die bolschewistische Pest / Prof. Dr. Franz Koch: Heinrich von Kleist / Dr. Hans Strobel: Brauchtum der Fasnächte / Dr. Karl Viererbl: Kulturbolschewismus in der Tschechoslowakei / Kritik der Zeit: Karl Rosenfelder: Yamato damashi — japanischer Geist / Monatsberichte / Das Buch.

Digitized by Google

Dr. Georg Leibbrandt:

Alfred Rosenberg vor 15 Jahren über die bolschewistische Pest

Im Jahre 1922 erschien im Deutschen Volksverlag Boepple in München eine Schrift von Alfred Rosenberg unter dem Titel „Pest in Rußland. Der Bolschewismus, seine Häupter, Handlanger und Opfer, mit 75 Lichtbildern aus Sowjetrußland". Diese Arbeit gibt eine genaue Darstellung der damaligen Verhältnisse im Sowjetreich und enthält grundsätzliche Ausführungen über den Bolschewismus, seine Entstehung und Entwicklung. Rosenberg schildert darin die welthistorische Erscheinung des Bolschewismus in allen seinen wesentlichen Zügen, so wie er sich seitdem bis auf den heutigen Tag in seiner blutigen Wirklichkeit der Welt offenbart hat.

Im nachfolgenden sollen nun die bedeutendsten Stellen dieser vergessenen und längst vergriffenen Arbeit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Es erscheint uns um so wichtiger, die grundsätzlichen Ausführungen in ihren wesentlichen Teilen wiederzugeben, da sie dokumentieren, mit welcher Klarheit und logischen Konsequenz der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige Schulung und Erziehung der Bewegung bereits damals die großen Zusammenhänge vom Standpunkt der rassisch-völkischen Geschichtsauffassung geschaut und das wahre Wesen des Bolschewismus erkannt hat. Heute ist diese Ansicht nicht zuletzt nach sehr eingehenden Abwehrkämpfen Allgemeingut der ganzen Bewegung, des ganzen deutschen Volkes geworden.

Rosenberg geht aus vom Marxismus.

„Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich, es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen." Goethe sah trüben Auges vor hundert Jahren die geistige Einstellung Europas und deren Folgen vor sich liegen, er wußte, daß dies „Maschinenwesen" Materialismus bedeutete, daß der Mensch schließlich Kreatur derjenigen Geschöpfe werden würde, die er selbst erzeugt hatte. Es ist gekommen, wie er es vorausahnte. Auf allen Gebieten des Lebens wird das Schwergewicht (worauf es überall im Kampf der Daseinskräfte ankommt) immer mehr aus dem Innern ins Äußere verlegt. Die Kunst hört nach und nach fast ganz auf, Kunst zu sein und sieht ihr höchstes Ziel in einem platten Realismus, in Naturnachahmung; die Religion wird ihres symbolischen Wertes entkleidet, und rein historisch-materialistisch „erklärt"; die Naturwissenschaften sehen nicht mehr im Ich das Erstgegebene allen Geschehens, sondern fassen die geistige Persönlichkeit lediglich als Ergebnis äußerer Kräfte auf. Die Auswirkung dieser geistigen Richtung im öffentlichen Leben war notwendigerweise ein schrankenloser Subjektivismus in Wirtschaft und Politik. Technische Erfindungen zur Beherrschung der

Digitized by Google

Materie jagen einander, in einem Übermaß von Einseitigkeit kämpft Europa mit Zeit und Raum, sendet Riesenkolosse in wenigen Tagen über die Ozeane, Eilzüge in ungeahnter Schnelligkeit von einem Ende des Erdteils zum anderen, bezwingt endlich die Luft, und Ätherwellen tragen den Gedanken in Sekunden von einer Welt zur anderen... Eine wachsende Bevölkerung verdrängt einen Schwarm wanderlustiger Leute nach dem andern, eine politische und wirtschaftliche Ausdehnung sondergleichen, verbunden mit einem Raubbau der Schätze aller Länder, geht von Europa, später auch von Nordamerika aus.

Der Reichtum stieg, die Kultur sank, der Industrialismus brach mit allen seinen bekannten Folgen herein.

In dieser Atmosphäre wurde der Marxismus groß. Scheinbar voller Haß gegen das sich immer mehr in wenigen Händen zusammengeflossene Ausbeutertum gewendet, bestand seine ganze Weltanschauung doch nur in einem nackten Materialismus beschränktester Art. Und wenn sich die sozialdemokratische Partei auch später verschiedenartig spaltete, die starre, beschränkte und für schematisch gestutzte Köpfe zugespitzte Lehre des Marx, diese Aufpeitschung aller dunklen Triebe, diese Ableugnung des Völkischen als organische Grundlage allen Lebens, die Forderung des brutalen Klassenkampfes, kurz, diese Brandfackel im Gebäude der europäischen Kultur schwelte und schwelt noch heute in ihnen allen. Der Marxismus ist die zur Religion erhobene Brutalität. Wirtschaftlich Verleugnung jedes Persönlichen, ist er gesellschaftlich und politisch die Predigt eines schrankenlosen Subjektivismus. Mögen innerhalb der verschiedenen sozialdemokratischen Parteien der einzelnen Länder dagegen unbewußte und bewußte Kräfte ankämpfen: das System, einmal zur Macht gelangt, mußte die seinem Wesen zugrundeliegenden Resultate zeitigen, d. h. vollkommene Unfruchtbarkeit und absoluten Mangel an aufbauendem Charakter.

Der Marxismus war möglich auf Grund einer unseligen Einstellung Europas, das die einem nomadisch-parasitären Hirne entsprungene Weltanschauung entgegennahm, mit ihm Kompromisse schloß, anstatt sie grundsätzlich zu bekämpfen. Denn der Marxismus ist kein Streit um Wirtschaftsprobleme, sondern ein angesagter Macht- und Kulturkampf. Und da letzten Endes die Europäer ihr eigenes Wesen doch nicht selbst am besten bekämpfen können, deshalb, aus innerer Notwendigkeit, stehen sowohl an der Spitze des völkerausfaugenden Kapitalismus und seines legitimen Kindes, des Marxismus: Grusiner, Armenier, Halb- und Ganzjuden. Ihr Gefolge bilden üble politische Streber und Spekulanten aus der geistigen Hefe der europäischen Völker und kritiklose Schwärmer, welche den Marxismus mit Sozialismus (Gemeinschaftsgeist) verwechseln.

Die Bolschewiken betrachteten sich, und durchaus mit Recht, als die eigentlichen Ausführer der Marxschen Weltanschauung. Sie sehen in den Pariser Communards von 1871 ihre direkten Vorläufer und wissen, daß Karl Marx damals diesem Wahnsinn von London aus seinen Beifall zollte. Die evolutionären Marxisten verweisen auf den anderen Marx, der eingesehen hatte, daß die Zeiten zum großen Sturm gegen die Kultur Europas noch nicht reif

Digitized by Google

waren. Beide Teile haben recht: Sie unterscheiden sich nur durch ihre Taktik; Weltanschauung und Ziel sind durchaus die gleichen. Und wenn für Kurzsichtige und Unbelehrbare das alles nicht gilt, so hat der Bolschewismus dafür den experimentellen Beweis erbracht. Was der Bolschewismus heute vorstellt, ist für jeden halbwegs urteilsfähigen Menschen vollständig eindeutig: eine brutale Willkür, wie sie noch nie in Europa geherrscht hat, einen geistigen und sittlichen Verfall, den fürchterlichsten Versuch, eine ganze Welt gewaltsam zu materialisieren. Es muß nun von größtem Interesse sein, nicht nur das Tatsächliche, sondern neben der allgemeinen Grundlage auch die geistige Einstellung der früher und noch heute führenden Männer zum Problem des Volkstums, des Staates, der Kultur zu kennen.

Unter den vielen kommunistischen Schriften greife ich Lenins „Staat und Revolution" heraus, welche im Sommer 1917 geschrieben wurde, d. h. kurze Zeit bevor es dem Tataro-Kalmücken gelang, sich mit Abenteurern aus allen Völkern und dem Abschaum des Russentums an die Spitze der Regierung zu schwingen. Beim aufmerksamen Durchlesen dieses Buches merkt man nur zu deutlich, daß dieser Mensch nicht das geringste Empfinden dafür hat, was wir Kultur nennen; daß ihm der Sinn dafür mangelt, das zu erfühlen, was für uns ein organischer Staats- und Volksgedanke bedeutet. Ihm fehlt jede natürliche Grundlage zum Aufbau seiner Gedankenwelt; eine hottentottenhafte Geistesenge, gepaart mit dem unbeugsamen Fanatismus eines Wüstensohnes, tritt uns auf jeder Seite entgegen."

Es folgen trefflich ausgewählte Zitate aus den Schriften von Lenin und Trotzkij, worauf das Kapitel mit der Feststellung schließt, daß, so sehr die Bolschewiken „auch das demokratische parlamentarische System angreifen, sie es doch stets gegen einen straffen Nationalstaat und gegen eine Monarchie in Schutz nehmen. Obgleich Trotzkij natürlich wußte, daß der eigentliche Weltkapitalismus seinen Sitz in Paris, namentlich aber in London und Neuyork aufgeschlagen hatte, so greift dieser angeblich so erbitterte Kämpfer gegen den Kapitalismus das deutsche (unbestechliche) Beamtentum, die (wenn auch schon börsianisch angekränkelte, so doch nicht ganz in Bankiershänden befindliche) Monarchie an. Er weiß und fühlt, daß der Börsenkapitalismus nicht grundsätzlicher Feind, höchstens nur Geschäftskonkurrent ist. In einem auf Pflichtgefühl und Aufopferungsfreudigkeit ruhenden Staat muß ein Marxist und Jude seinen natürlichen Gegner sehen. Deshalb ist die Demokratie stets Vorbereiterin des Marxismus gewesen, denn nur aus Zersetzungserscheinungen kann seine Herrschaft erwachsen".

Dann geht Rosenberg über zur Untersuchung der russischen Revolution. „In Rußland brach das Chaos zuerst aus; das will sagen: in einem Agrarstaat und nicht im überindustrialisierten Westen. Dies allein zeigt schon mit genügender Deutlichkeit, daß zwar der Industrialismus die Grundlage zur Festigung des Marxismus abgeben konnte, daß aber zu seiner Auswirkungsmöglichkeit noch andere Faktoren hinzukommen mußten, um seine Durchschlagskraft zu sichern. Und dazu war das russische Reich allerdings mit Sprengstoff bis an den Rand angefüllt. Hier seien einige der wichtigsten Punkte kurz berührt:

Digitized by Google

Seine ganze außenpolitische Weltstellung verdankte das Zarenreich einem straffen politischen Zentralismus. Angefangen von den ersten Anfängen der Moskauer Großfürsten war es der instinktive Drang, alle neueroberten Gebiete von einer Stelle aus zu regieren. Die manchmal aus augenblicklicher Notlage heraus zugestandenen Selbstverwaltungen wurden bei späterer Stärkung stets wieder zurückgenommen. So geschah es mit der Ukraine, mit Polen, mit Finnland, mit den Ostseeprovinzen, mit dem Kaukasus. Dieses rücksichtslose Durchsetzen des zentralistisch-absolutistischen Prinzips des Großrussen hat nun — wie gesagt — das russische Weltimperium geschaffen. Aber es hat sich als zweischneidiges Schwert erwiesen. Denn je mehr Völkerschaften das Reich umschloß, je mehr verschiedenartige Kräfte also sich einem Willen unterzuordnen hatten, desto größere Spannungen entstanden im Lande. Ein weiterer Umstand war das gegenseitige Ausspielen der Randstaaten gegeneinander; Beamte, etwa polnischer Abkunft, wurden nach Finnland, baltischer Herkunft in den Kaukasus versetzt, und auf diese Weise zwar Einzelinteressen gegen Einzelinteressen aufgestachelt, sie alle zusammen aber gegen das Petersburger Regiment in gemeinsame Kampfstellung gebracht. Diese Feindschaft gegen das russische Zarentum war also eine fremdnationale.

Weiter hatte der Zarismus den großen innerpolitischen Fehler begangen, seine Beamten schlecht zu besolden. Anstatt sie schon allein durch materielle Bande an das bestehende System zu binden, wurden gerade die berufenen Stützen des Staates Versuchungen ausgesetzt, deren verheerende Wirkungen nur der zu ermessen vermag, der deutsche Begriffe von Ehrlichkeit und Pflicht von früher kennt. Die spärlich bezahlten Verwaltungs- und Polizeibeamten, denen das orientalisch-tatarische Erbstück der Bestechlichkeit und der Willkür anhaftete, haben im ganzen weiten Reiche ihre administrative Gewalt dazu benutzt, um wettzumachen, was ihnen an Existenzmitteln mangelte. So wurden der Schutzmann, der Polizeileutnant, der Polizeichef — in Deutschland angesehene Persönlichkeiten — in Rußland zu Leuten, mit denen kein reinlicher Mensch gern etwas zu tun hatte, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß sich viele Beamte über die Zustände bitter beklagten. Der Kampf gegen das zaristische Beamtentum wurde also im Namen der Humanität, der Freiheit und der Nationalehre geführt.

Genau wie das Beamtentum wurde auch die niedere Geistlichkeit wirtschaftlich preisgegeben. Der bettelnde ungebildete Priester war eines der unerfreulichsten Bilder des alten Rußlands, und diente jedenfalls nicht dazu, im an und für sich guten und religiösen russischen Volk die alte Begeisterung für den Zaren zu erhalten und zu stärken. Es war sicher auch kein Zufall, daß an der Spitze der Revolution von 1905 der Priester Gapon marschierte.

Zu diesen Spannungen gesellten sich die aus dem Westen eingeführten Ideen des demokratischen Parlamentarismus und des Marxismus. Die ersten faßten Fuß in der russischen schwärmerisch veranlagten, wenig kritischen Intelligenz, die sich ihres „reaktionären Regimes" schämte und alles daransetzte, es dem Westen gleichzutun; der zweite breitete sich naturgemäß in der zu

Digitized by Google

Anfang des 20. Jahrhunderts schnell anwachsenden Industrie aus. Beide Strömungen wurden von internationalen Kreisen des Auslandes reichlich mit Geld versehen. Der verlorene Krieg mit Japan brachte die erste Entladung. Noch einmal gelang es dem Zaren, seine Macht zu erhalten.

1914 ging fraglos ein nationaler Aufschwung durch das Land. Aber die Wurzeln des Übels hatten sich zu tief in den Boden gefressen, und während die besten Vertreter Rußlands an der Front standen, setzten die anderen Kräfte mit ihrer zerstörenden Wirksamkeit wieder ein. Wie weit im einzelnen die Überzeugung wurzelte, daß gerade der Zarismus nicht erneuerungsfähig, sondern ein absolutes Hindernis für ein wahres nationales Rußland sei, inwieweit persönlicher Ehrgeiz, inwieweit planmäßige Arbeit an der Zerstörung des russischen Staates und an der Vernichtung des russischen Volkes überhaupt im März 1917 mitgewirkt haben, dies zu entwirren, ist Sache einer kommenden Zeit. Fest steht jedenfalls schon heute, daß die verschiedenen Quellen der Unzufriedenheit damals auf einmal ausströmten und sich zu einem gewaltigen Strom vereinigten. Wer die russische und die „deutsche" Revolution miterlebt hat, der weiß, daß die erste eine (ob mit Recht oder Unrecht, möge unentschieden bleiben) elementare Erhebung war, die zweite eine feige Überrumpelung eines planmäßig zur Verzweiflung getriebenen Volkes.

Aber gleich nach den ersten Wochen des Rausches zeigte es sich, daß die „große und blutlose" russische Revolution sich zwar im Kampf gegen den Zarismus einig, in allem anderen aber aus sehr verschiedenartigen Bestandteilen zusammengesetzt war. Die demokratisch-parlamentarische „vorläufige Regierung" sah sich ganz plötzlich unerwarteten Forderungen gegenüber. Die Finnen meldeten ihre nationalen, verbrieften, dann mißachteten Rechte an, die Esten, Letten und Litauer forderten vollkommen freie, nationale Selbstbestimmung, die Kaukasier desgleichen; und sicher zum Erstaunen vieler Großrussen meldeten sich auch die Ukrainer als selbständige Nationalität: 30 000 ukrainische Soldaten zogen eines Tages in Petersburg zur Spasso-Preobraschenster Kathedrale und holten sich die dort aufbewahrten Hetmanssignien und andere altukrainische Kleinodien, um sie im Triumph nach Kiew zu schaffen. Von der anderen Seite trat der marxistische Soldatenrat mit immer schärferen Forderungen auf, die in dem Ruf nach der „Diktatur des Proletariats" gipfelten. Dieser durchaus international geleitete und ebenso eingestellte Kongreß hatte nun seinerseits mit den verschiedenen Völkerschaften einen Gegner: die demokratische Regierung. Wiederum verbanden sich zwei ihrem Wesen nach feindliche Strömungen gegen eine dritte Macht, und hilflos pendelte nun diese zwischen den verschiedenen Kräften hin und her. Die Zügel entglitten ihren Händen immer mehr, und Ende 1917 wurde der Parlamentarismus in Rußland gestürzt. Der Matrose Shelesnjakow vertrieb mit einigen seiner Genossen die ganze russische Nationalversammlung. Und wiederum schieden sich die bisher zusammenarbeitenden Kräfte: die Randstaaten machten ihre nationalen Ansprüche geltend, Polen, Finnland und die Ostseestaaten, der Kaukasus, die Ukraine trennten sich von Rußland. Die noch nicht starke Sowjetmacht konnte fürs erste nichts dagegen tun, setzte aber alles daran, sich wenigstens Großrußland vollkommen zu unterjochen.

Digitized by Google

Es sind, nach Bismarck, immer die Girondins gewesen, die den Staatswagen bis an den Abgrund schleifen lassen und dann über das Unheil wimmern, wenn er wirklich abstürzt; sie seien den Leuten vergleichbar, die in den Zug nach Potsdam steigen, trotzdem sie nur bis Kohlhasenbrück fahren wollen und genau wissen, daß der Zug niemals dort anhält... Dieses klägliche Spiel hat sich in Rußland — von unbewußten Mächten planmäßig gefördert — nochmals wiederholt. Die russischen Girondins, Fürst Lwow, Miljukow und Genossen, glaubten durch Kompromisse regieren zu können und appellierten an den Patriotismus, in dessen Namen die „große Revolution" vor sich gegangen ist. Aber die aufgestörten Geister waren nicht mehr mit guten Worten zu bändigen. Die Petersburger Garnison, als Sturmtrupp der Revolution, bedang sich aus, nicht an die Front geschickt zu werden, um die Revolution „verteidigen und vertiefen" zu können; der Arbeiter- und Soldatenrat erließ den berüchtigten Befehl Nr. 1, welcher den Soldaten so gut wie jeder Disziplin dem Offizier gegenüber entband. Zugleich erscholl die Losung: „Freiheit, Brot, Friede." Die durch mehrjährigen Krieg und Entbehrung diesen Sirenenworten gegenüber sehr empfänglich gewordene Masse schwenkte immer mehr um, und die kurzsichtigen russischen Patrioten merkten schließlich, daß der Aufstand genau die umgekehrte Richtung nahm, die sie vorher einschlagen wollten. Noch glaubten Miljukow und Genossen, ihre Stellung halten zu können, indem sie die Macht dem damals sehr populären Advokaten Kerensky-Kirbis übergaben. Aber umsonst: dessen hysterische Reden änderten den Lauf der Dinge nicht mehr, und als General Kornilow mit einigen Divisionen den letzten Versuch machte, Rußland vor dem Chaos zu retten und gegen Petersburg marschierte, wurde er von demselben Kerensky verraten, der ihn zu Hilfe gerufen hatte...

Das im Herbst zusammenberufene sogenannte Vorparlament bildete nur eine neue verstärkte Opposition. An einem Tage schwor Kerensky dort noch, rücksichtslos gegen den Bolschewismus einzugreifen und am nächsten Tage floh er mit vorbereitetem Paß über die Grenze nach England...

Der Soldatenrat ergriff — unter dem Vorsitz des Fähnrichs Krylenko — die Macht in Petersburg. Das Signal aus der Hauptstadt wirkte auch in vielen anderen durch emsige Propaganda zermürbten Städten: der rote Bolschewismus hatte gesiegt. An Stelle des zaristischen Absolutismus war, nach kurzem parlamentarischen Zwischenspiel, der blutige Terror internationaler Abenteurer getreten."

Es folgt das Kapitel über den bolschewistischen Sieg. „Jetzt erst zeigte sich das Wesen der russischen Revolution. Seit Ende 1917 steht Rußland im Zeichen der sowohl instinktiv als planmäßig durchgeführten Ausrottung alles dessen, was wir unter Kultur verstehen. Die grausame Empörung einer nach Millionen zählenden dumpfen Masse, in der das alte tatarisch-nomadische Orientalenblut wieder zu schlagen begann, warf ab, was aus Europa eingeführt schien, ja was russisches Wesen selbst als eigene Leistung gezeugt hatte. Namentlich in Petersburg und Moskau begann die zielbewußte Verfolgung der nationalrussischen Intelligenz. Offiziere, ehemalige Beamte, als Nationalrussen bekannte Schriftsteller und Gelehrte wurden endlosen Haus-

Digitized by Google

suchungen und Schikanen ausgesetzt, meistens dann abgeführt, in Festungen, ins Gefängnis gesetzt, dann gerichtlos kaltgemacht. Der über das Volk gekommene Blutrausch war nicht mehr zu bändigen, um so mehr als er tagtäglich von der allein erscheinenden bolschewistischen Presse neu aufgepeitscht wurde durch Nachrichten über große gegenrevolutionäre Verschwörungen, die alle „Errungenschaften der Revolution" vernichten würden. Mit Ausmalung der Strafen, die dann den Anhängern der Revolution zuteil wurden, wurde dabei nicht gespart.

Nebenher ging der systematisch betriebene Kampf gegen die Kirche. Der Religionsunterricht wurde untersagt, die Geistlichen aus ihren Klöstern und Wohnungen vertrieben, nicht selten erschossen."

Die Kirchen wurden ausgeplündert, ihr Vermögen, besonders die wertvollen Kirchenschätze, geraubt. „All diese eingesammelten Werte einer viele Jahrhunderte alten Vergangenheit befinden sich jetzt in den Händen der wenigen skrupellosen Usurpatoren, um in Schlemmereien, für Propaganda der Weltrevolution oder einfach als Privatguthaben der „Volks"-Kommissare auf irgendeiner Bank des Auslandes Verwendung zu finden... Der Raub geht weiter." Es folgen zahlreiche Beispiele und unwiderlegbare Nachweise aus der Sowjetpresse selbst.

„Im Namen der Menschlichkeit und Menschenwürde hatte der Bolschewismus gegen den Krieg und für den Frieden gewirkt und die Abschaffung der Todesstrafe als einen der ersten Punkte auf sein Programm geschrieben. Tagtäglich hatten Lenin und Trotzkij diese Losungen vom Balkon des von ihnen besetzten Palais der Tänzerin Aschesinskaja herab verkündet. Die hypnotisierten Massen standen damals Kopf an Kopf vor dem Hause und ließen sich ein Schlagwort nach dem anderen einhämmern.

Eines der ersten pompösen Dekrete der Räteregierung bestand denn auch in der Abschaffung der Todesstrafe. Zu gleicher Zeit aber wurden Tausende gerichtlos hingemordet! Später führte man die Todesstrafe wieder ein, nur gebrauchten die geschulten Volksverführer diese Bezeichnung nicht mehr. Das Wort „Todesstrafe" wurde durch die Worte „Erschießung" oder „höchstes Strafmaß" ersetzt.

Die unmittelbaren Folgen dieser Justiz ohne Todesstrafe liegen heute registriert vor. Soweit es möglich war, alle Angaben zu sammeln, wobei die bei späterer Stärkung der Sowjetmacht zwecks Einschüchterung zynisch veröffentlichten Statistiken benutzt wurden, stellte sich zu Anfang 1922 das annähernde Resultat der sowjetrussischen „Gerichtsbarkeit" folgendermaßen dar. Hingerichtet wurden 28 Bischöfe, 1215 Geistliche, über 6000 Professoren und Lehrer, fast 9000 Ärzte, über 54000 Offiziere, 260000 Soldaten, fast 11000 Polizeioffiziere, 58500 Schutzleute, 12950 Gutsbesitzer, 355250 Angehörige der Intelligenz, 193350 Arbeiter, 815100 Bauern."

Und alles das geschieht unter jüdischer Leitung. „Es klingt dem noch immer von der Humanität angekränkelten Europäer unwahrscheinlich, daß dieser Feldzug gegen die völkische Intelligenz mit Absicht durchgeführt wird. Zugegeben, daß anfänglich eine blinde Zerstörungswut über die Masse des russischen Volkes gekommen war, so wurde es doch planmäßig dazu ge-

Digitized by Google

hetzt, sich durch Selbstzerfleischung seiner blutsmäßigen, natürlichen Führer zu berauben. Teilen und Siegen ist von jeher ein militärisches und politisches Prinzip gewesen; niemand hat es bewußter und skrupelloser durchgeführt als die Führer des Bolschewismus. Beraubt man ein Volk seiner geistigen Blüte, so ist es, als Volk, eigentlich nicht mehr vorhanden. Geblieben ist dann nur die Masse, die, wenn man ihre Instinkte kennt, zu allem, wenigstens für eine Zeitlang, verwendbar ist. Und hier muß derjenige Punkt berührt werden, ohne den es vollkommen aussichtslos ist, den Bolschewismus zu verstehen: das Judentum. Nie und nimmer wäre eine derartig systematische Ausrottung der nationalrussischen Führerschaft erfolgt, wenn Russen an der Spitze des Umsturzes gestanden hätten. So aber hatten alle russenfeindlichen Völker und Rassen dieses bewährte System der Ausrottung als Sprungbrett zu ihrer Macht angesehen und rücksichtslos ausgenutzt."

„Es sei nur noch bemerkt, daß unter den 1921 festgestellten 550 Kommissaren ganze 30 Russen waren, 34 Letten, einige Ungarn und Polen und 447 Juden!

Dieser ganze Schwarm der jüdischen Verbrecher ist aus Instinkt und Plan zusammengeschweißt. Durch Instinkt insofern, als die Juden in Rußland und im russischen Volk ein ihrem Wesen entgegengesetztes Prinzip erkannten, weil es den börsianischen Ausbeutungsversuchen, die im Westen so überaus glänzende Ergebnisse erzielt hatten, noch widerstanden hatte. Dieser Instinkt hat sich aber schon lange auch zu einem Plan verdichtet. Ich brauche gar nicht auf die angefeindeten „Protokolle der Weisen von Zion" zu verweisen. Es wurde von den Juden nach dem Tode des Weltbankiers Jakob Schiff selbst voller Stolz hinausgejubelt, daß er es gewesen sei, der Japans Krieg gegen Rußland finanziert, die Kriegsgefangenen mit revolutionärer Propaganda versehen, daß er auch hinter der russischen Revolution von 1917 gestanden habe. Diese Dinge liegen heute so durchsichtig vor aller Augen, daß sie weiter keiner näheren Ausführungen bedürfen. Bemerkt sei nur noch, daß an allen Orten Europas Bolschewistenschulen vorhanden waren, so in Zürich und auf Capri. Berühmte Lehrer waren schon lange vor dem Kriege die Juden Rappoport, Mandelstamm und — Trotzkij.

Diese Verbrecher hatten sich ganz richtig gesagt, daß ein Volk nur dann mit Aussicht auf Erfolg geleitet, vergewaltigt werden kann, wenn man es seiner Führer beraubt. Aus diesem Grunde und nur aus diesem, wurde der zermürbte, verhetzte, schon halb wahnsinnig gewordene Russe durch eine Reihe immer neuer Propagandamaßnahmen stets wieder aufgepeitscht, gegen sein eigenes Blut zu wüten. Und an die Stelle der vertriebenen oder gemordeten Führerschaft trat der jüdische Verschwörer. Durch Jahrhunderte in talmudischer Dialektik hochgezüchtete Verführungskunst, das ist das Wesen bolschewistischer Methode; und es ist auch kein Zufall, daß unter 41 Pressediktatoren Sowjetrußlands 40 davon Juden sind. Der eine Russe darunter, Maxim Gorki, hat das Sowjetparadies 1921 verlassen, um in Nauheim von der Mühe auszuruhen, sein Volk tagtäglich verraten zu haben.

Der jüdische Kopf in den Hauptstädten hat natürlich planmäßig dafür gesorgt, daß auch die Sowjetvertretungen im Auslande, d. h. also die jüdisch-

Digitized by Google

bolschewistischen außenpolitischen Werkzeuge fast ganz in Händen von Rassegenossen liegen." Anschließend werden zahlreiche jüdische Sowjetdiplomaten aufgeführt, vor allem die verschiedensten Sowjetvertreter in Berlin, die ihre Hauptaufgabe nicht so sehr in der Wahrnehmung ihrer offiziellen Dienstpflichten sahen, sondern in der Aufhetzung und Irreführung des deutschen Arbeiters.

Die Mißwirtschaft und Unfähigkeit der jüdischen Leitung führte das Land zum wirtschaftlichen Niedergang. „Unter der Vorspiegelung, dem russischen Volk einen wirklichen Frieden und eine wirtschaftliche Befreiung vom Ausbeutertum zu erringen, war es den Bolschewiken gelungen, die Massen zu bestechen und dann mit einer skrupellosen machtgierigen Minderheit die politische Diktatur zu ergreifen. Sozialisierung der Betriebe, Arbeiterkontrolle, Arbeitergarde waren die weiteren verlockenden Kampfrufe gewesen.

Die „Sozialisierung" vollzog sich dadurch, daß die Privatbesitzer von ihren Fabriken verjagt oder totgeschlagen, die unbeliebten strengen Direktoren oder Ingenieure ebenfalls vertrieben wurden. An ihre Stelle traten die Arbeiterräte. Die tatsächliche Folge dieser Maßnahmen war zu allererst ein ständiges Fallen des wirtschaftlichen Ergebnisses." An Hand genauer Angaben wird das nachgewiesen. Eigene Zugeständnisse hoher Sowjetbeamter beweisen den Verfall auf den verschiedensten Wirtschaftsgebieten, wie Eisenbahnwesen, der gesamten Industrie, ebenso Finanzwesen u. a.

„Das ganze Wirtschaftsleben Rußlands ist ein großes Bluffen des Westens. Denn obgleich die eigenen Statistiken die Marktpreise Moskaus vor den Moskowitern nicht verheimlichen können: die ganze marxistische Presse der Welt (die kommunistische allein, welche vollständig von Moskau aus inspiriert wird, umfaßt über 500 Zeitungen) bringt die Kongreßreden vom Wiederaufbau der russischen Industrie, Pläne für den Ausbau des Transportwesens usw. Die Riesenzahlen flößen den Arbeitern des Westens ungeheuren Respekt ein, und so wird eine ganze Welt planmäßig hypnotisiert und irregeleitet. Und selbst wenn hier und da protestierende Stimmen im marxistischen Lager laut werden, so fordert dort doch niemand den Rücktritt der Verbrecher, welche ein reiches Land in solch ein Unglück stürzten. Mögen Millionen Russen daran sterben, nur keine „Reaktion" in Rußland!"

Die berühmte Elektrisierung, von der die Bolschewiken soviel geschrieben haben und die damals im Auslande soviel Staunen hervorrief, wird hier mit ihrem ganzen Fiasko gezeigt.

„Auf das Grundsätzliche dieses ganzen Prozesses muß immer wieder hingewiesen werden. Die bolschewistischen Usurpatoren lockten das Volk mit rosigen Wirtschaftsprogrammen, um sich die politische Macht zu verschaffen. Sie haben die nationalrussischen Wirtschaftler verjagt, gemordet und sich dann, gestützt auf ihre Garde, in den Besitz aller Reichtümer Rußlands gesetzt. Anfangs hieß man es „sozialisieren", heute wird schon kaum ein Hehl daraus gemacht, daß ganz Rußland vertrustet wird."

Sehr klar wird diese Vertrustung nachgewiesen. „Alle demokratischen Zeitungen des jüdischen Blätterwaldes sprechen seit einem Jahre von einer „Evolution" Sowjetrußlands. Man habe anfangs eine extreme Arbeiter-

Digitized by Google

regierung, antikapitalistisch bis aufs Blut, voll hoher Ideale, errichten wollen, aber dank verschiedener Umstände hätten sich diese überaus gut gemeinten Ideen nicht verwirklichen lassen und Sowjetrußland kehre wieder zu lebendigeren Wirtschaftsformen zurück. So sei der Handel zum Teil wieder freigegeben, die Zwangswirtschaft zum Teil aufgehoben worden usw. Das ist eine der größten jüdischen Lügen, die seit Jahren Europa irregeleitet haben.

Versteht man unter Kapitalismus die hochgetriebene Ausbeutung der Volksmassen durch eine ganz kleine Minderheit, so hat es in der Geschichte keinen größeren Kapitalistenstaat gegeben, als die jüdische Sowjetregierung seit den Oktobertagen 1917.

Einen Großkapitalismus im Sinne Westeuropas und Amerikas gab es eigentlich im früheren Rußland gar nicht. Die Industrie war nicht sehr stark entwickelt, das Bankwesen hatte wenige internationale Bindungen, sondern befand sich fast ganz in nationalrussischen Händen. Von einer bewußten Zusammenfassung des Kapitals konnte vollends keine Rede sein. Das änderte sich im Herbst 1917 mit einem Schlage. Sämtliche russischen Banken wurden vom Staat beschlagnahmt, die privaten Kassenschränke geöffnet und ihnen alle Wert- und Goldgegenstände entnommen. Allein in der sibirischen Bank in Petersburg eignete sich die Sowjetregierung über 10 Pud Gold an; bei reichen Russen und bei allen in dieser Hinsicht irgendwie verdächtigen „Bourgeois" wurden zahllose Haussuchungen vorgenommen. Vieles davon ist natürlich an den Händen der kleinen Nutznießer der Sowjets kleben geblieben, aber letzten Endes flossen die bei Russen zerstreut vorhandenen Reichtümer doch bei der jüdischen Sowjetregierung zusammen. Genau wie dieses mobile Kapital nur seinen Besitzer wechselte, so bestand die „Verstaatlichung" der Industrie, der Bergwerke usw. nur darin, daß an Stelle von hunderttausenden russischer Eigentümer eine Handvoll jüdischer, lettischer, polnischer Blutdiktatoren traten. Es war ein Kapitalismus schlimmster Sorte, der mit dem Siege der Bolschewiken begann, obgleich die Masse der Arbeiter natürlich noch eine Zeitlang im hypnotischen Wahn erhalten bleiben mußte, vom Ausbeutertum befreit und, wenn auch zunächst in schweren Verhältnissen, doch selbst sein Schicksal bestimmen zu können. Für einen Wahn haben bekanntlich schon manche Völker viel Elend ertragen.

Und der Kapitalismus Trotzkij-Sinowjews war deshalb noch viel brutaler als das Vorgehen der westlichen Hochfinanz, weil ihm durch seinen politischen Sieg schon ganz andere Machtmittel zu Gebote standen. Die Hochfinanz des Westens erringt ihre Siege vorerst noch durch „demokratische" Mittel. Sie kauft mit den ergaunerten Spekulationsgeldern Zeitungen, Journalisten, macht Tausende von Industriellen, Parlamentariern von sich geschäftlich abhängig und setzt durch diesen parlamentarischen Volksbetrug ihre Ziele durch. Die „deutsche" Revolution war ein klassisches Beispiel dafür, wie antikapitalistische Arbeiter für die Hochfinanz, die heute Deutschland regiert, die Kastanien aus dem Feuer holten. Zu nackt gewalttätigen Durchführungen ist die Zeit in Deutschland noch nicht reif.

In Sowjetrußland aber war es anders. Dort hatte die jüdische Regierung sich keinen Augenblick besonnen, die ein ganzes Volk verelendenden Maß-

Digitized by Google

nahmen durchzuführen, um sich allein in den Besitz aller wirtschaftlichen und politischen Machtmittel zu setzen." Man versucht mit allen dialektischen Methoden diese Tatsachen der Arbeiterschaft einzureden, alles mit dem Zweck, eine letzte Kette den unterdrückten Völkern anzulegen. „Die Rote Internationale nimmt das Prinzip der Goldenen unter ihre Obhut mit dem Ziel, einen zentralisierten und organisierten Sklavenstaat zu schaffen."

„Die Bestrebungen also, welche in Sowjetrußland wirken, sind so eindeutig wie möglich, und die planmäßige Verkapitalisierung Sowjetrußlands geht schnell vorwärts. Zuerst verjagte man die russischen Eigentümer, dann „verstaatlichte" man die Unternehmen, d. h. spielte sie internationalen Spekulanten in die Hände. Jetzt läßt man schon die „sozialistischen" Hüllen fallen, und als Eigentümer und Direktoren treten Verwandte und Bekannte der internationalen Hochfinanz des Westens auf. Das ist der „Sinn der Weltgeschichte", wie ihn Herr Rathenau zu Berlin versteht.

Hand in Hand mit der Monopolisierung der gesamten Industrie durch die jüdischen Führer in Moskau geht auch der planmäßige Ausbau ihrer Finanzdiktatur: Die Finanzinstitutionen des Landes wurden zu einer Staatsbank vereinigt und an die Spitze derselben ein früher aus Rußland ausgewiesener Jude und späterer Züricher Freund Lenins, Aaron Scheinmann gestellt; derselbe Scheinmann, der „russischer"seits am 6. Mai 1921 das Handelsabkommen mit Deutschland unterschrieben hatte.

Es wiederholte sich hier im Finanzwesen genau dasselbe wie in der Industrie: Raub des russischen Vermögens („Sozialisierung"), Vereinigung desselben in der Hand der politischen Diktatur und dann die Verteilung der Beute unter die jüdischen Freunde daheim und draußen . . .

Diese „antikapitalistischen" Maßnahmen fanden seitens der jüdischen Hochfinanz des Westens natürlich die vollste Unterstützung.

Mit der Herbeiziehung ausländischer, auch nichtjüdischer Finanziers, Industrieller und Kaufleute verbindet die Sowjetregierung natürlich einen politischen Zweck: das Ausland am Bestand der Sowjetregierung geschäftlich zu interessieren.

Einmal durch materielle Bande mit dem herrschenden System verbunden, wird die Propaganda der westlichen Kapitalisten in ihren eigenen Ländern naturgemäß eine Richtung einschlagen, wie sie ihren Geschäftsinteressen angemessen scheint."

Die Völkerversklavung im Sowjetstaat wurde möglich mit Hilfe der Roten Armee. „Schon während der vorläufigen demokratischen Revolutionsregierung als die Reden der Bolschewiken von Phrasen über Weltfrieden und Völkerversöhnung trieften, waren ihre Zeitungen (die „Prawda" in Petersburg, „Der Sozialdemokrat" in Moskau) mit großen Entwürfen über die Organisation einer roten Arbeitergarde angefüllt. Diese Pläne wurden sofort nach dem Siege ausgeführt, die Arbeitergarde zur Roten Armee erweitert . . . An die Spitze der Roten Armee schwangen sich naturgemäß die Elemente ohne sittliche Hemmungen, welche die Massen von einem Mordabenteuer ins andere

Digitized by Google

hetzten, ihr Kriegsbeute versprachen, sie auf diese Weise kompromittierten und an sich ketteten.

Der als ständiger Untergrund im russischen Wesen schlummernde anarchistische Trieb, wie er in Zeiten Iwans des Schrecklichen, in den Aufständen der Strelitzen unter Peter dem Großen, im Räuberwesen der Pugatschew und Stenjka Rasin bei erster Gelegenheit immer wieder durchschlug, im 19. Jahrhundert theoretisch von Bakunin „begründet" wurde und sogar, wenn auch in Altersmattheit, in Tolstois Charakter eine hervorstechende Wesensnote bildete, dieser Trieb kam den Absichten der Trotzkij und Sinowjew in jeder Beziehung entgegen. Dostojewsky hatte schon die merkwürdige Tatsache festgestellt, daß der gutmütigste Russe aus unerklärlichen Gründen plötzlich zu einem Verbrecher und Mörder werden könne, daß er sich an Dinge heranmache und vorgebe, sie zu *verstehen*, ohne auch nur ihr Wesen *erahnt* zu haben. Hierzu prägte dieser größte aller Russen ein klassisches Wort: „Gib einem russischen Knaben die Karte vom Sternenhimmel und er bringt sie dir am nächsten Tage korrigiert zurück." Diese merkwürdige Charakteranlage, verstärkt durch eine Unbildung (85% aller Russen sind Analphabeten), besonders aber auch die anmaßenden, dummdreisten Halbgebildeten haben den Boden abgegeben für die weltzerstörende bolschewistische Lehre, welche so einfach und einleuchtend schien und so wenig ernste Arbeit verlangte.

So wurde aus der Revolution eine grausame Revolte. Aber war der Russe auch fähig zu sengen, zu quälen und zu morden, dies alles *systematisch* und mit klarer Berechnung durchzuführen, lag nicht in seiner Wesensanlage. Deshalb ließ sich von Anfang an die Tatsache immer wieder feststellen, daß die Begründer des roten Terrors und der Tscheka zum kleinsten Teil aus Russen bestanden. Es waren Juden, Letten, Polen, Armenier, Ungarn.

Es ist stets eine bemerkenswerte Tatsache gewesen, daß Räuberbanden schon allein aus Selbsterhaltungstrieb unter sich die härteste Disziplin einführen. Dies geschah auch in der Roten Armee. Nachdem das zaristische Heer demokratisiert, das demokratische Heer demoralisiert worden und der größte Teil der Soldaten in die Dörfer zurückgekehrt war, fanden sich alle wurzellos gewordenen Elemente in den Städten zusammen, und ließen sich in die Rote Armee einreihen. Von Anfang an war diese das Schoßkind der Sowjetregierung, wurde in erster Linie eingekleidet, verpflegt und erwies sich schon aus eigenem Interesse als das gefügige Werkzeug des jüdischen Kopfes in Moskau. Sie nahm deshalb auch den Kampf gegen die wilden Räubergruppen auf, die als anarchistische Außenseiter die Straßen unsicher machten ...

Die Rote Armee, einheitlich geleitet, hatte sich das Monopol für die Volksausbeutung gesichert.

Mit der Propaganda für die Soldatenräte hatte die Zersetzung begonnen, dann wurde, als das Ziel erreicht war, eine „Errungenschaft der Revolution" nach der andern im Namen des notwendigen „Kampfes gegen die Bourgeoisie und die Gegenrevolution" rückgängig gemacht. Schließlich endete diese Bewegung in der Aufrichtung einer eisernen Disziplin.

Digitized by Google

Während die Bolschewiken früher nicht genug gegen den zarischen Absolutismus und Zentralismus ankämpfen konnten, gingen sie bei der ersten Möglichkeit zu einer unbedingten Vereinheitlichung ihrer eigenen Macht über, und unterdrückten blutig alle Insubordinationen dieser Zentralgewalt gegenüber. In der Erkenntnis aber, daß ohne geschulte Offiziere mit dem vorhandenen Menschenmaterial doch nichts anzufangen sei, machte man sich auf die Suche nach den alten zarischen Offizieren. Alle, die nicht tot oder geflüchtet waren, wurden aufgesucht und zum Eintritt in die Rote Armee gezwungen . . . Als Kommandanten genossen die alten Offiziere fast absolute militärische Gewalt, doch stand jedem von ihnen ein politischer Kommissar aus der kommunistischen Partei zur Seite, der, mit einer großen Anzahl von Spitzeln umringt, jeden Schritt des Obersten oder des Generals beobachten ließ. Ein geringfügiger Verdacht der Gegenrevolution hat vielen das Leben gekostet."

In einem Gerichtsurteil, das hier genau besprochen wird, „wird mit verblüffender Offenheit die Identität der Sowjetregierung und der Judenherrschaft zugegeben; auch über die Rassenangehörigkeit der „Militärkommissäre", d. h. derjenigen politischen Spitzel der Moskauer Regierung, welche über jeden Schritt der Armeeführer zu berichten hatten, wird kein Zweifel gelassen."

Zu den verläßlichsten Truppen der Roten Armee gehörten von Anfang an die Chinesen und Letten. „Im Laufe der Zeit langten dann noch Abenteurer aus aller Welt in Moskau an. Viele Ungarn, denen nach dem dortigen Blutbachanal der Juden Bela-Kuhn und Szamuely der Boden unter den Füßen zu heiß geworden war, fuhren ins „Mekka des Proletariats", aber auch manche Finnen, Grusiner, Armenier. Weiter sorgte auch das Neuyorker Ghetto für entsprechenden Nachwuchs in der Journalistik, für Finanzen, für Demagogen, für Peiniger der Gefangenen." Des Schutzes der Roten Armee bedurfte die jüdische Gewaltregierung vor allem, um sich vor den unzufriedenen Bauern und Arbeitern zu schützen.

Die Lage der Bauern und Arbeiter wurde immer schlechter. „Dem russischen Bauern schien der Bolschewismus anfangs — wie gesagt — als Erfüllung aller seiner Hoffnungen. Aber sehr bald merkte er, daß er sich bitter getäuscht hatte, denn während die Industrie immer mehr herunterkam, forderte die Stadt ununterbrochen Lebensmittel. Da das Dorf ohne entsprechende Industriewerte nicht zu liefern gewillt war, entspann sich zwischen Stadt und Land ein erbitterter Kampf. Die Sowjetregierung verordnete darauf zwecks Sicherstellung der Roten Armee, der Sowjetbeamten und der Industriearbeiter die Naturalsteuer, welche die Bauernschaft überaus erbitterte.

Um die erbitterten Bauern ihrem Willen zu unterwerfen, verfolgten die Sowjetdemagogen ihnen gegenüber dieselbe Methode, wie dem ganzen Volk. Dieses wurde durch Aufreizung des Klassenhasses zur Selbstzerfleischung getrieben, das Bauerntum sollte durch innere Spaltung zermürbt werden. Der Vorsitzende der Zentralexekutive der Arbeiter- und Soldatenräte Sowjetrußlands, der Jude Swerdlow, hatte dies auf einer Sitzung im Ausschuß offen ausgesprochen: „Nur in dem Fall, wenn wir das Dorf in zwei unversöhnliche Kampflager zerreißen können, wenn wir dort denselben Bürgerkrieg

Digitized by Google

zu entfachen vermögen, wie er sich in den Städten abgespielt hat, erst wenn es uns gelingt, die Armen des Dorfes gegen die Dorfbourgeoisie zu treiben, nur dann können wir sagen, wir hätten im Dorf das getan, was wir in den Städten vollbracht haben."

So wurde denn die Fackel des Klassenkampfes auch ins russische Bauerndorf geschleudert.

Schon seit 1920 war der russische Arbeiter an seine Arbeitsstelle geschmiedet. Er durfte nicht frei von einer Fabrik zur anderen übertreten, die Arbeiter wurden militarisiert, die schroffe Disziplin in den Fabriken eingeführt: Versäumnisse wurden mit Zwangsarbeit und Konzentrationslager bestraft. Im Mai 1921 konnte der Arbeiter bei zwölfstündigem Arbeitstag monatlich 12000 bis 17000 Rubel verdienen. Dies reichte schon damals knapp für einige Pfund Brot! Deshalb ist das Interesse am Geldverdienst kein großes, der Arbeiter ist nur um seinen „Pajok", d. h. um seinen Lebensmittelzuschuß besorgt."

So kam es zum allrussischen Hunger. „Gehungert hat Rußland schon seit 1918. Etwas weitsichtigere Leute haben das Elend schon 1916 und 1917 vorhergesagt. Um diesem zu steuern, wurde — angeblich — auch zur Empörung gegen die „unfähige Regierung" gerufen, aber nichts geschah, als die politische Macht dem Zaren entrissen und in die Hände der marxistischen Demokraten übergegangen war. Und nichts geschah auch fernerhin, als die Bolschewiki ans Ruder gelangten; im Gegenteil, immer größere Bezirke wurden vom Hunger heimgesucht. Heute beherbergt Rußland, der ehemals größte Agrarstaat der Welt, ein ganzes hungerndes, verzweifeltes, verhungerndes Volk.

Daß die Dinge sich verzweiflungsvoll gestalteten, wurde über drei Jahre von der gesamten sowjetrussischen Auslandspresse und allen ihren demokratischen Mithelfern mit eherner Stirne geleugnet. Alle Flüchtlingsmeldungen, alle Bücher, alle Stimmen der nationaldeutschen Presse wurden als Übertreibungen und politische Tendenzmeldungen hingestellt.

Im Frühling 1921 änderte sich plötzlich die Lage: Die Sowjetzeitungen begannen über eine große Hungerwelle zu berichten, die von Südostrußland heranziehe, von einer nie dagewesenen Dürre, von Heuschreckenschwärmen, die das Getreide vernichteten, von der Sabotage der Bauernbourgeoisie den Sowjethilfeleistungen gegenüber, und klagten den Himmel an, der dem unschuldigen Sowjetrußland eine große Prüfung herabsende.

Diese merkwürdige Wahrheitsliebe der Lenin und Trotzkij, sowohl als auch der Appell der Demokraten an das bekannte „Weltgewissen" hatten natürlich einen sehr einfachen Beweggrund: Solange es der Sowjetregierung noch möglich war, durch Erpressungen (Straferpeditionen usw.) das Dorf zur Abgabe von Naturalien zu zwingen, solange war die Verpflegung der Stützen der bolschewistischen Gesellschaft noch halbwegs — wenn auch auf Kosten der übrigen Bevölkerung — gesichert. Revolten wurden von der Roten Armee brutal unterdrückt. Durch den fortdauernden Hunger und die physische Ohnmacht wurde die Bevölkerung immer mürber und widerstandsunfähiger, apathischer . . . Die Bauern erarbeiteten schon lange kaum viel mehr als sie

Digitized by Google

selbst zu ihrem Lebensbedarf brauchten, die Bedrückungen seitens der roten Truppen hatten demnach immer weniger Erfolg, und der Hunger rückte — verstärkt durch eine tatsächliche Dürre — nun auch an die Rote Armee, an die schon nach Millionen zählenden Sowjetbeamten, an die Kommissare selbst heran. Diese Aussicht war es, welche den Moskauer Machthabern plötzlich einen anderen Ton entlockte! Jetzt entdeckten sie wieder ihr menschenfreundliches Herz, und seitdem vergeht kein Tag, ohne daß nicht Herr Steklow-Nachamkes oder ein anderer der „Pressehebräer" (um ein Wort Bismarcks zu gebrauchen) sentimentale Schilderungen über die Heimsuchung des armen Volkes brachten. Und tatsächlich war über Rußland eine Katastrophe hereingebrochen, wie sie in so riesigem Maßstabe die Geschichte Europas noch nicht gekannt hat.

In allen kapitalistischen Ländern entstanden große Hilfsorganisationen, ohne daß als erste Bedingung dieser Unterstützung der sofortige Rücktritt einer „Regierung" verlangt wurde, welcher Rußland das unsägliche Elend verdankt. Deutsche Arbeiter opferten die vom Munde abgesparten Groschen, um Lebensmitteltransporte auszurüsten, österreichische Arbeiter sammelten Millionen zum selben Zwecke. Und die Hochfinanz Londons und Neuyorks ließ durch ihre Regierungen einen Dampfer nach dem anderen nach Sowjetrußland abfahren." Es folgen genaue Berichte über die Hungersnot in den einzelnen Gebieten.

„Ein für uns Deutsche besonders tragisches Kapitel bildet die Not der deutschen Kolonisten. Schon während des Krieges der Willkür der russischen Bauern preisgegeben, waren sie nach dem Ausbruch des Bolschewismus die ersten, deren blühende Dörfer zum Tummelplatz der entfesselten Anarchie wurden. Alle diese Jahre hindurch war ihr Dasein nichts anderes als ein fortlaufender Kampf ums nackte Dasein. Ausgeplündert, vergewaltigt, erlag auch deutsches Bauerntum im Osten dem Chaos und dem Hunger. 350 000 Deutsche kämpfen noch eben einen Verzweiflungskampf, ohne Aussicht auf Hilfe. Einige Tausend sind in Polen angelangt; andere wollten nach Deutschland. Und was geschah? Die deutsche Reichsregierung, welche Hunderttausende von bolschewistischen Ostjuden anstandslos ins Land läßt, sperrte die Grenze für die vergewaltigten Stammesgenossen! Es bedurfte erst einer Anfrage im Reichstag, ehe einigen von ihnen die Rückkehr in die alte Heimat gestattet wurde." Mit dem Hunger traten auch die Seuchen ihren verheerenden Zug an, besonders der Typhus und die Cholera.

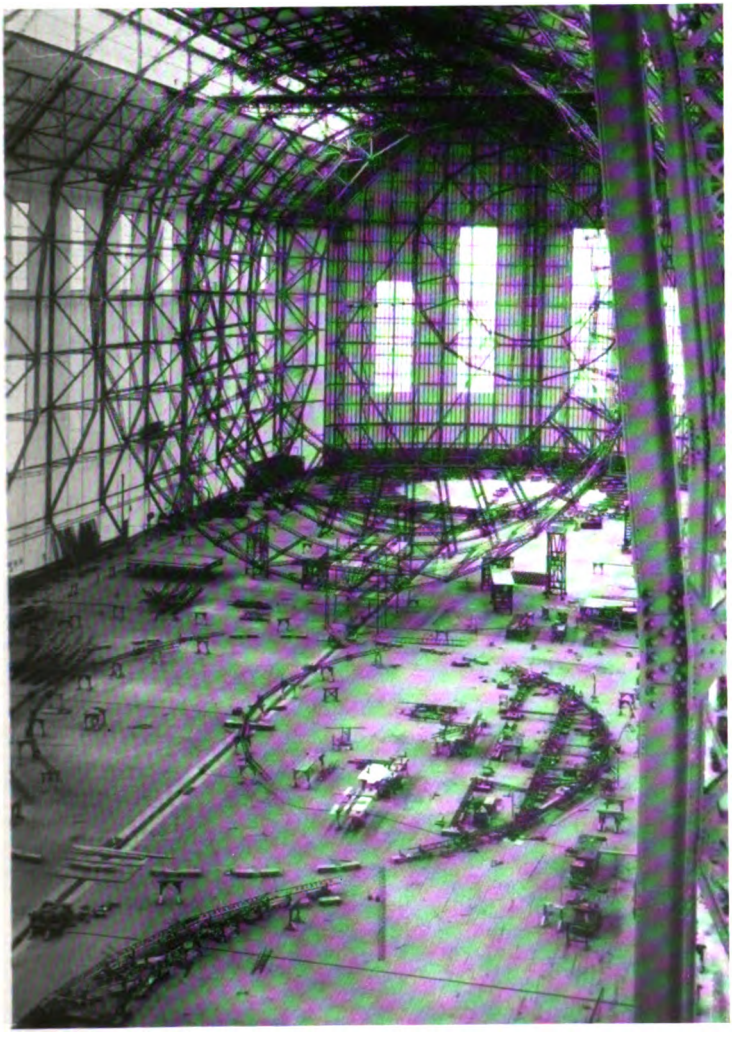
„Aber so grauenhaft auch all dies Elend ist, am ergreifendsten wirkt doch das Schicksal der ganz Verlassenen und Hilflosen: der Kinder.

Daß bei der verbrecherischen Mißwirtschaft in Sowjetrußland auch die heranwachsende Generation in fürchterlichen Zuständen ihr Dasein verbringt, entsittlicht, verkommt, verhungert, ist nach allem Geschilderten selbstverständlich.

Die Obdachlosigkeit und der Grad der Vernachlässigung der Kinder hat in letzter Zeit einen erschreckenden Umfang angenommen. Die Kinder sind natürlich nicht organisiert, sie ziehen in ungeordnetem Zuge ohne bestimmte Richtung nach dem Süden, wo es ihrer Annahme nach wärmer und besser ist. Unterwegs vereinigen sich diese Züge zu regelrechten Trupps, die an den

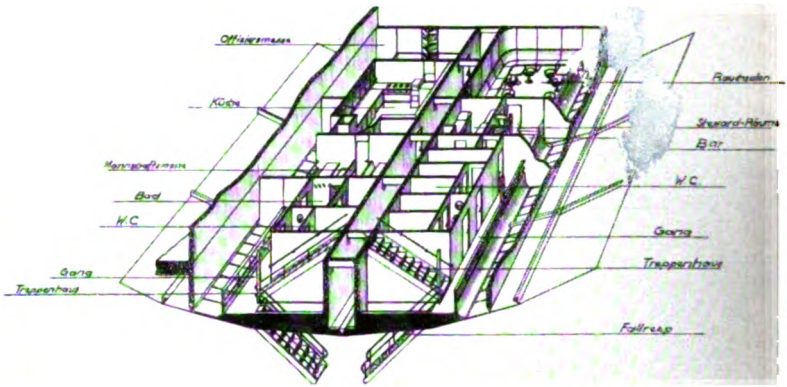
Digitized by Google

EIN ZEPPELIN WIRD GEBAUT

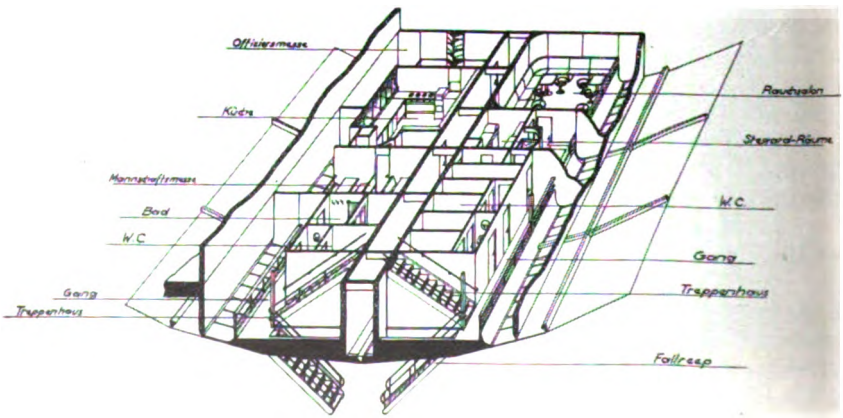


Blick in die geräumige Halle. Der Bau des Luftschiffes ist begonnen. Schon hängen einige fertig montierte Ringe an ihrem Platz, andere werden am Boden zusammengesetzt

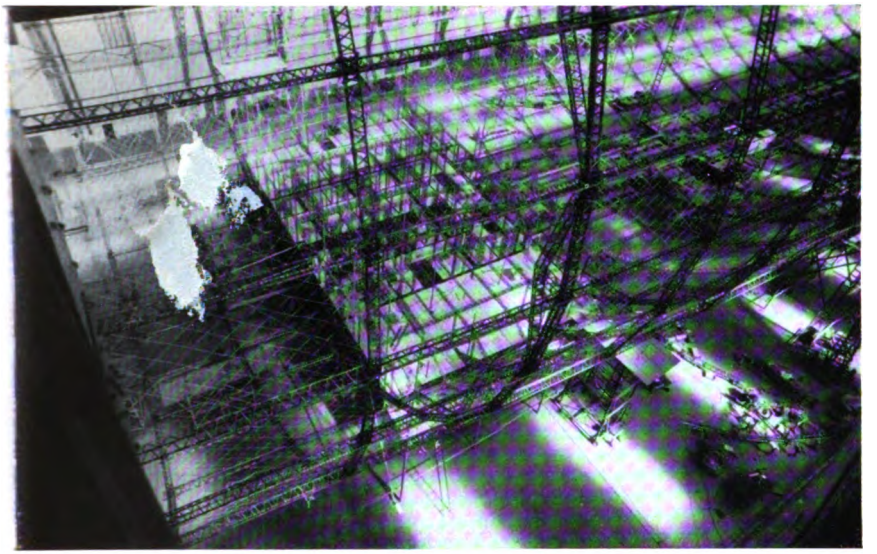
Digitized by Google



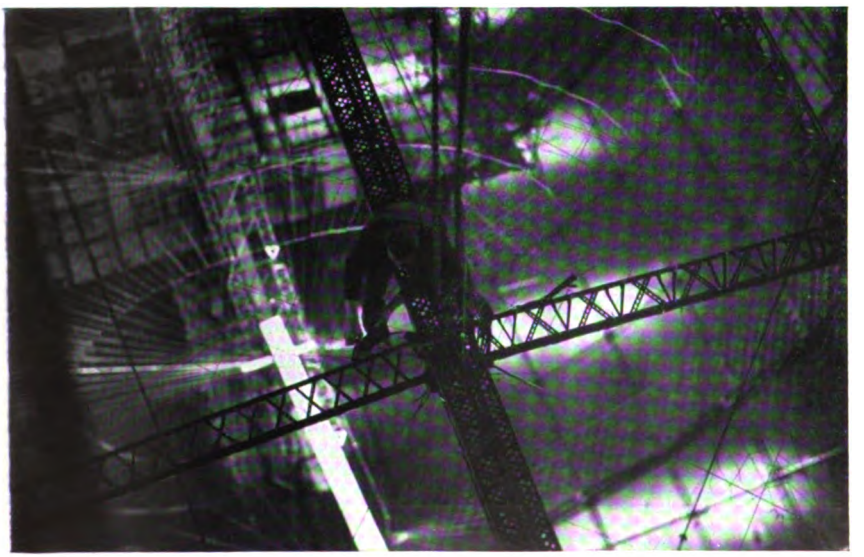
Die beiden Zeichnungen geben einen Eindruck von der Anordnung und Einrichtung der Fahrgast- und Diensträume



Digitized by Google

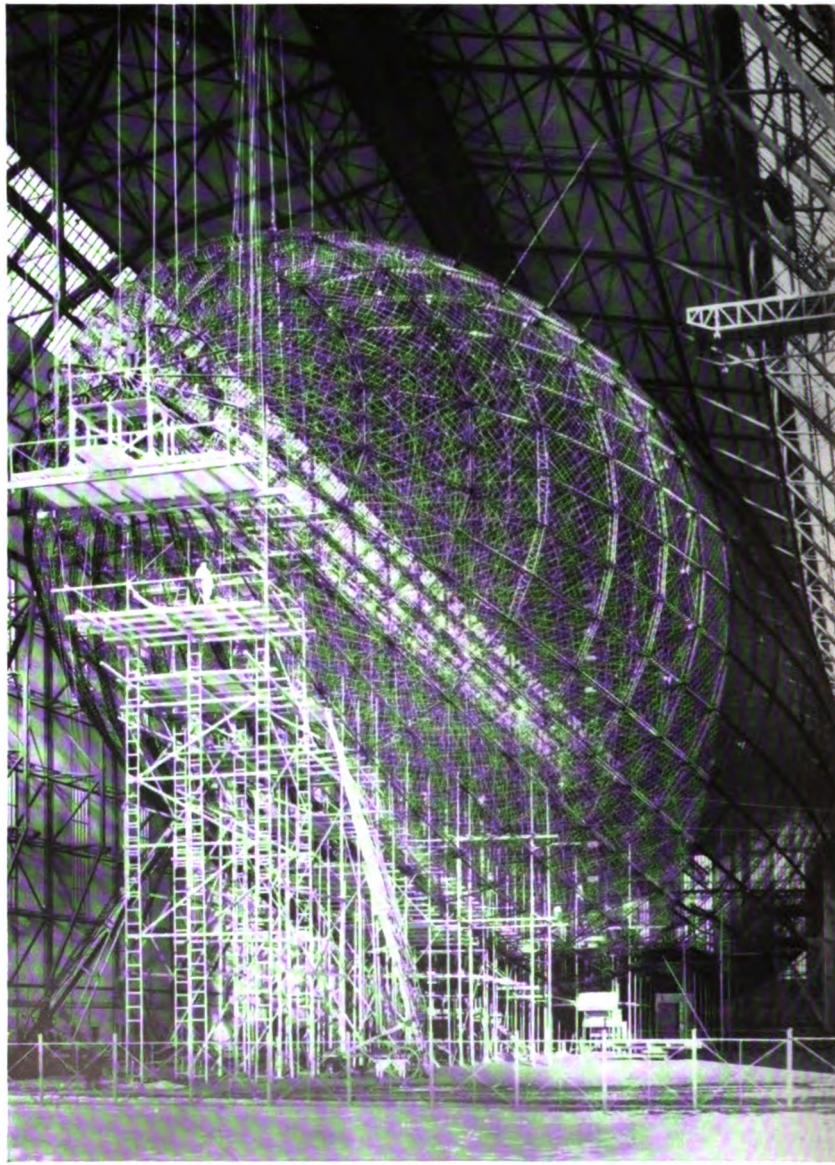


Dieſe Aufnahme zeigt die Lage der Fahrgaſträume im Innern des Schiffes



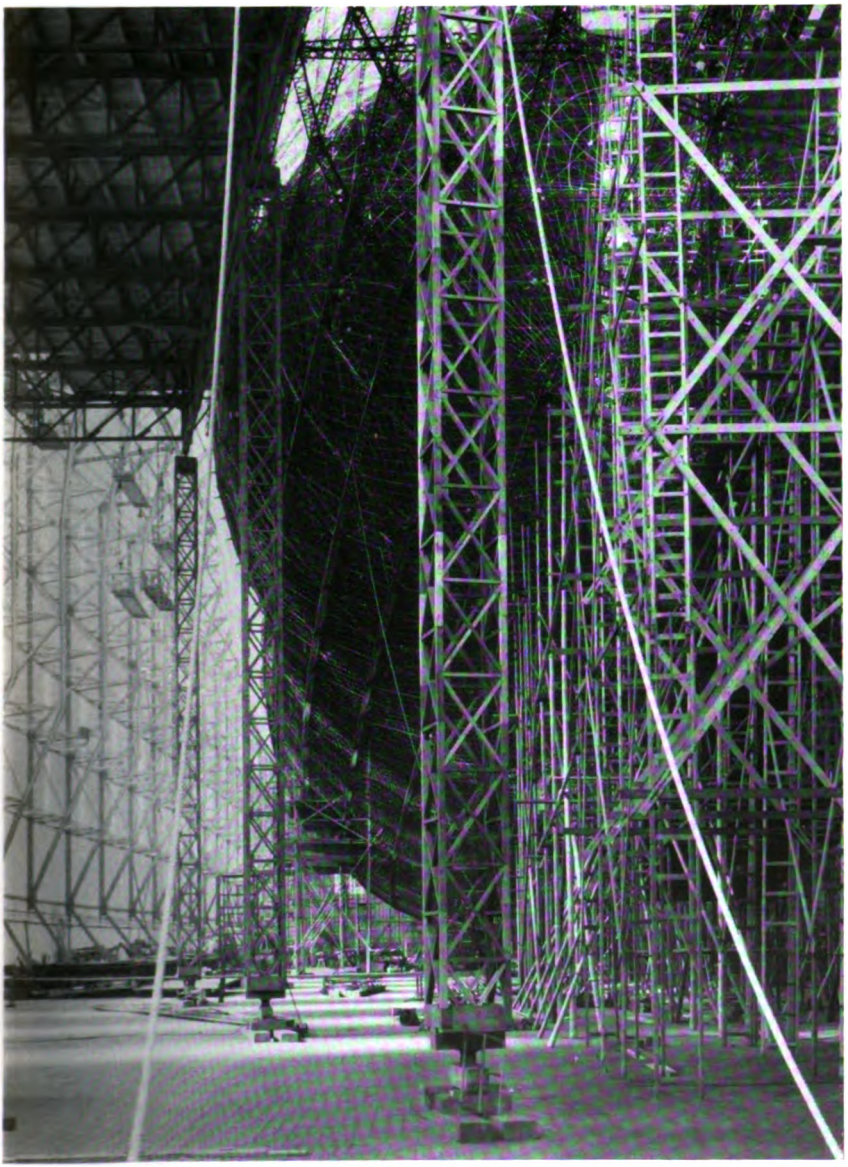
Montagearbeiten am Firſt des Luftſchiffes

Digitized by Google



Der Bau des Gerippes nähert sich der Vollendung. Deutlich ist die Form des Luftschiffes zu erkennen

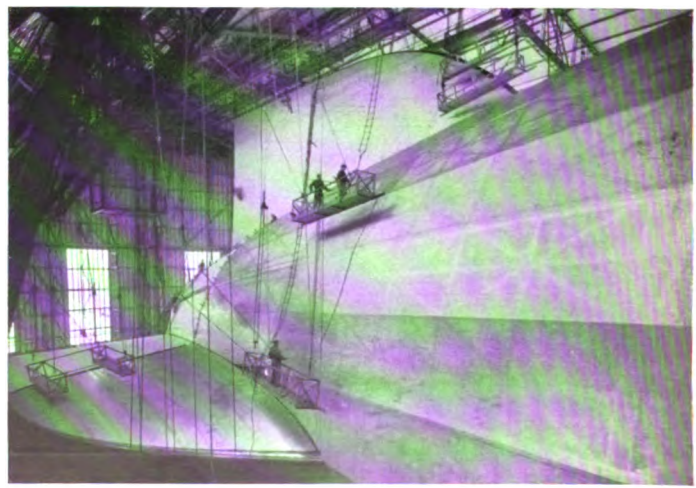
Digitized by Google



Am Bug und Heck des Schiffes sind ganz besonders hohe Gerüstbauten notwendig. Sie geben ein anschauliches Bild von den Ausmaßen des Schiffes und von der Höhe der Halle

Digitized by Google

Nach dem Blick auf das hohe Heckgerüſt wirkt die Bugſpitze des Zeppelins überraſchend klein



Die Hülle iſt über das Gerippe gezogen, das **Leitwerk** (Höhen- und Seitenſteuer) angebracht, und nun ſind die **Anſtreicher am Werk**

Digitized by Google

Eine der Motorengondeln des Luftschiffes. Die Aufnahme zeigt die Anbringung am Rumpf des Schiffes und gibt einen Eindruck von den Größenverhältnissen der Gondel

Ein eigenartiger Blick durch das Innere des Schiffsgerippes mit einigen halbgefüllten Gaszellen

Digitized by Google

LZ 127 „Graf Zeppelin“ und LZ 129 „Hindenburg“ (in der Halle) in Friedrichshafen

Aufnahmen: „Luftschiffbau Zeppelin“ Friedrichshafen a. B.

Digitized by Google

bedeutenderen Durchgangspunkten und früheren Zentralstationen der Eisenbahnen Lagerplätze aufschlagen." Auf Grund der Sowjetquellen werden die trostlosen Zustände auf diesem Gebiet geschildert.

„Es wäre beschämend, angesichts solcher Verhältnisse noch von pädagogischen Bestrebungen und Versuchen zu sprechen. Die Kinder tun buchstäblich nichts. Die älteren verfallen der Unsittlichkeit, spielen Karten, rauchen und trinken. Die Mädchen von 16—17 Jahren ergeben sich der Prostitution. Alles verblaßt jedoch angesichts der Schrecken, denen die minderjährigen Kinder ausgesetzt sind. Mit diesen wird wie mit den erwachsenen Verbrechern verfahren.

Das sittliche und physische Verfaulen geht also mit dem wirtschaftlichen Hand in Hand, und Millionen unschuldiger Kinder sind die Blutzeugen eines verbrecherischen Regimes, wie es die Welt noch nicht gesehen hat. Die Sühne für die Schandtaten der jüdischen Terroristen muß noch einmal kommen."

Diese trostlosen Zustände veranlaßten das Ausland zur Rußlandhilfe.

Die Bevölkerung hatte sich immer wieder gegen die jüdische Gewaltdiktatur gewehrt. „Ganz abgesehen von den russischen Patrioten, die sich seit 1919 aus ganz Rußland unter Koltschak, Denikin, später unter Wrangel sammelten, im Lande selbst bäumt sich Monat für Monat immer wieder von neuem das nationale Wesen und das Streben nach kultureller und wirtschaftlicher Selbstbestimmung gegen die zentralisierte Vergewaltigung auf.

Im März 1922 brach auch der verzweifelte Befreiungsversuch der Karelier zusammen. Dieser Bauernaufstand hatte anfangs einen großen Umfang angenommen. Es gelang, wichtige Eisenbahnlinien zu sprengen, die Stadt Kem zu besetzen; aber ohne ausländische Unterstützung, ohne genügende Munition und Ausrüstung unterlagen die Aufständischen. Über 30 000 Karelier flüchteten über die finnische Grenze, Tausende der Zurückgebliebenen hat ein furchtbares Schicksal erreicht.

Am energischsten hat sich die überwiegend agrarische Ukraine für ihre Selbständigkeit gewehrt und wehrt sich auch eben noch verzweifelt. Kleinere und größere Bauerngruppen, obdach- und heimatlos durch die gewaltsamen Enteignungen der roten Truppen gemacht, schlossen sich in allen Gouvernements zusammen. Unter Führung einer ganzen Reihe von Atamans (Struck, Ssjeroschapka, Antonow, Machno u. a.) überfielen die aufständischen Gruppen Abteilungen der Roten Armee, Lebensmitteltransporte, sprengten Brücken und Eisenbahnschienen. Es war ihnen zeitweise sogar gelungen, sich zu größeren Armeeteilen zusammenzuschließen und die Großstädte Kiew, Poltawa, Charkow selbst zu bedrohen. Aber alle ihre Anstrengungen scheiterten."

Die in Großstädten und an den wichtigsten strategischen Punkten vereinigten Sowjettruppen konnten auf die Dauer die Aufständischen schlagen. Zahlreiche Belege für die Grausamkeit der Roten Armee gegenüber der hilflosen Bevölkerung werden angeführt.

Es folgt dann eine interessante Darstellung der Rolle der russischen Verbündeten im Kampf gegen die Roten, wie General Judenitsch von den Engländern in Stich gelassen wurde, wie Koltschak von den Franzosen verraten

Digitized by Google

wurde und die andern antibolschewistischen Kämpfe von den Verbündeten „unterstützt" wurden. „Es kann dies alles nicht wundernehmen, wenn man sich die nackte Tatsache vergegenwärtigt, daß sämtliche Staaten der Welt sich heute der internationalen Hochfinanz ausgeliefert haben und daß diese Hochfinanz sich zu neun Zehntel aus Juden zusammensetzt. Die Balfour-Deklaration (an Lord Rothschild gerichtet), welche den Juden Palästina zusagt, verspricht ihnen auch ausdrücklich im Namen der britischen Regierung, für die „politische Stellung" und die „Rechte" der Juden in allen Ländern einzutreten!

Auf diese Frage im einzelnen eingehen, hieße heute schon ein dickes Buch schreiben. Und genau aus demselben Grunde, aus welchem eine wirkliche Unterstützung antibolschewistischer Unternehmen unterblieb (da die antisemitische Stimmung der Russen doch nicht zu verheimlichen war), aus der Tatsache der jüdischen Geldherrschaft wurde die Hungerhilfe für das jüdisch regierte Sowjetrußland — wenigstens für die Stützen desselben: die Kommissare und die Rote Armee — ins Leben gerufen."

Aus Europa und Amerika wurden viele Lebensmitteltransporte ohne jede politische Bedingung an die Sowjetregierung gesandt. Diese Spenden wurden vielfach gleich an der Grenze beschlagnahmt und den roten Truppen zugeführt.

„England" selbst tut was es kann, um die Sowjetregierung als Verhandlungspartner zu erhalten. Trotzdem das wirkliche Großbritannien alle Ursache hätte, sich mit Händen und Füßen gegen eine Unterstützung der auch nach Afghanistan und Indien um sich greifenden Empörung zu wehren, so geschieht doch praktisch das Gegenteil. Trotz aller Anstrengung nationalbritischer Kräfte bewilligte das Unterhaus Mitte März 1922 100 000 Pfund Sterling für die englischen Hilfskomitees.

Eine rohere und gemeinere „Regierung" als die Moskauer Judenrepublik hat es — so lange die Welt steht — noch nicht gegeben. Und Europäer verkehren mit diesen Banditen!

Die freche Verhöhnung aller Schaffenden, der „Proletarier" sowohl als auch der sogenannten Bourgeoisie der Welt geht noch weiter. Während in Rußland Millionen und aber Millionen des qualvollsten Hunger- und Seuchentodes sterben, und während die Männer, die das alles verschuldet haben, scheinheilig um Hilfe für diese Ärmsten rufen, zu eben derselben Zeit entstehen in allen großen Städten Europas bolschewistische Propagandazentralen, erscheinen immer neue Zeitungen und Bücher, welche der Welt die Herrlichkeiten des Sowjetsystems vorgaukeln und die Schuld am Ungemach der Dürre, den Ratten und den Heuschreckenschwärmen zuschreiben. Zugleich entsendet die Sowjetregierung eine politische Abordnung nach der anderen in die Hauptstädte Europas und Amerikas, deren Glieder zum offenen Hohn auf den Zustand Rußlands, ein Schlemmer- und Hurenleben führen wie nur je die Großschieber des Krieges und der Revolution.

Die sittliche Fäulnis, wie sie der ganzen marxistisch-bolschewistischen Weltanschauung zugrunde liegt, hatte naturgemäß alle ihrem Wesen verwandten

Digitized by Google

Intriganten zur „Mitarbeit" herangelockt! Masseninstinkte wurden aufgepeitscht, und, zur Macht gelangt, zeigten sich die notwendigen Auswirkungen in einer Weise, die jeden Mann von Charakter und Anstand abstoßen muß. Diese ganze Verhöhnung des durch die jüdischen Verbrecher heraufbeschworenen Unheils für das russische Volk wird aber systematisch noch weiter betrieben. Und ob auch die Banditen mit dem fremden Gelde Banken und Syndikate gründen, ob sie sich Häuser und Automobile im Auslande kaufen, schlemmen und huren, während Millionen verhungern, so erfährt doch kaum ein Arbeiter des Westens etwas von diesen Ungeheuerlichkeiten. Denn die Brüder und Anverwandten der jüdischen bolschewistischen Verbrecher sitzen schon seit Jahren in sämtlichen „Arbeiter"blättern in allen Staaten der Welt. In der demokratischen Weltpresse wiederum haben die „feinen" Juden das ausschlaggebende Wort. Und so systematisch belogen und betrogen folgt das deutsche Volk seinen Todfeinden, welche es von Stufe zu Stufe weiter ins Elend hetzen. Unterhöhlung der sittlichen Gefühle durch Propaganda „neuer Kunst und Sittlichkeit", die nichts als Pornographie und Zeugnis fortschreitender Gehirnerweichung sind; Untergrabung des als organische Grundlage jeden Lebens gefühlsmäßig erkannten Nationalgefühls; Verspottung religiöser Anschauungen und Anpreisung eines bequemen platten Rationalismus, das alles von der Judäo-Demokratie, dem „Humanismus" und dem „liberalen" Marxismus vorbereitet, bereitete den Zusammensturz der russischen Kultur und des russischen Reiches vor. Jetzt tobt im Osten der Blutrausch, ein unbeschreiblich zynischer Sadismus, ein Wahnsinn, den Europa, noch auf dem halben Wege zur Hölle, nicht glaubt, als bis die Entscheidungsstunde kommt, da auch das Abendland in blutigen Nebeln versinkt, oder bis eine zielsichere Minderheit deutscher Männer in rücksichtsloser Entschlossenheit das Steuer herumreißt..."

Das blutige Mordinstrument der jüdischen Regierung ist die Tscheka. „Jede weltbewegende oder welterschütternde Bewegung hat während ihres Bestehens irgendein Sinnbild ihres Wesens geschaffen. So die „große" französische Revolution die Guillotine, so die „blutlose" russische die Tscheka, d. h. die „Außerordentliche Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution". Alles, was die Geschichte Europas an Grausamkeiten kennt, verbleicht vor der blutigen Flut, welche das Wirken dieses unheimlichen Marterwerkzeuges der Sowjetregierung hinterlassen hat. War manches vergangener Zeit auch wüst und roh und grausam: so kalt betreiben, so planmäßig organisieren und seelenlos-systematisch durchführen konnte es kein wirklich europäischer Charakter. Die Gründung und erste Ausarbeitung dieses Spitzelinstituts mit diktatorischer Vollmacht über Leib und Leben von Millionen wird stets mit dem Namen des Juden Moses Uritzky verknüpft bleiben.

Die Tscheka war gleichsam der Kopf und der Nachrichtendienst des bolschewistischen Regimes, sie hatte ihre Vertreter überall in militärischen, politischen und wirtschaftlichen Organisationen stecken, die fast alle Tage ihre Beobachtungen und Spitzelberichte an die Zentralen weitergeben und deren Urteil oft über Leben und Tod des einzelnen Offiziers, Kommissars usw. entschieden.

Digitized by Google

Die Bluthochzeit der allrussischen Tscheka hat auch ihre Sänger gefunden. Von einem gewissen M. Saprudny erschien z. B. in Tiflis ein Werk mit dem bezeichnenden Titel: „Das Lächeln der Tscheka". Der Verfasser ist nicht nur hoher Richter, sondern bezeichnet sich selbst als vollstreckendes Mitglied der Außerordentlichen Kommission. U. a. lesen wir folgenden „poetischen" Erguß:

„Ihr singt von Blumen immer wieder
Und von der Liebe heißer Glut,
Ich will Euch lehren andere Lieder
Von Hinrichtungen, Tod und Blut.
Ein zarter Duft entströmte weißem Flieder,
den ich auf Eurem Tische sah,
Es ist nichts für mich, ich hab' unendlich lieber
die blutigen Blüten der Tscheka.
Die größte Lust ist es, mit ein paar Hieben
ans Kreuz(!) zu schlagen jene, die sich lieben;
die größte Freude ist es, wenn in Scherben
geschlagen werden Menschenknochen;
Wenn einer langsam wird erstochen
klingt wie Musik sein Röcheln vor dem Sterben.
Begeisterung läßt unser Herz erglühen
wenn offene Wunden feurig vor uns bluten
und Eurem Urteil folgt die Antwort:
„An die Wand!"
Erschießen! „An den Galgen" kurzerhand . . .

Der Sadismus in ein System gebracht!"

Das ganze Sowjetsystem ist nichts anderes als ein großer **Weltbetrug**. „Mit dem Versprechen auf Brot und Frieden zogen die Bolschewiken die dunklen Massen hinter sich her. „Verpflegung ist im Lande vorhanden. Die Gutsbesitzer, die Aufkäufer, die Handelsleute besitzen ungeheure versteckte Lebensmittel . . . Kommissare des Rates beschlagnahmen zusammen mit Matrosen, Soldaten und der roten Garde in allen Landesteilen Verpflegungsvorräte.." So hieß es in einem Manifest vom 11. November 1917. Die aufgepeitschten Massen gingen hin, brandschatzten und plünderten, die aufgerufene Anarchie zog über das Land und der Hunger setzte ein. Betrug!" Ebenso ist es mit dem „Frieden ohne Annexionen und Kontributionen". Kaum war die Sowjetmacht befestigt, so dachte sie nicht mehr daran, sich dieser Worte zu erinnern. Den Kareliern wurde das Sowjetsystem aufgezwungen. Gegen Estland, Lettland und Polen marschierten die roten Truppen, der Kaukasus wurde überflutet. — Die Geheimdiplomatie sollte abgeschafft werden, nichts dergleichen trat ein, sondern das Gegenteil war der Fall. Das ganze bolschewistische System war auf Verschwörung aufgebaut, und konnte, wenn es sich selbst, als Weltbetrug, nicht aufgeben wollte, sich nicht ändern.

Die Verfassungsurkunde der „Rußländischen Sozialistischen Föderativen Räterepublik" verspricht die „Beseitigung jeder Ausbeutung eines Menschen durch den anderen, die völlige Abschaffung der Einteilung der Gesellschaft in Klassen, die schonungslose Unterdrückung der Ausbeuter". Nichts von alle-

Digitized by Google

dem ist geschehen. Vernichtet wurden einige räuberische Konkurrenzunternehmen, aufgehängt und erschossen eine Anzahl wilder Marodeure, aber nicht um das Volk an Gesetz und Zucht zu gewöhnen und Leben und Schaffen des einzelnen sicher zu stellen, sondern um das Monopol auf Volksausbeutung und -erpressung sicher in der eigenen Hand zu behalten.

„Zwecks Vernichtung der parasitären Gesellschaftsschichten und Organisierung der Wirtschaft wird die allgemeine Arbeitspflicht eingeführt." Dieses Gesetz erhob die Willkür zum System, denn in der Praxis bedeutete es nichts weiter, als daß alle die Elemente des Landes, die ihrer Gesinnung nach als gegenrevolutionär galten — Studenten, Ärzte usw. — oder gelten konnten, mobilisiert, zum Abort reinigen und anderen niedrigen Arbeiten gewaltsam gezwungen wurden, um dem roten Mob zum infamen Gespött zu dienen. Für die Arbeiter selbst hatte dieses Zwangssystem, wie gesagt, zur Folge, daß sie in „ihrem" Staate geknechteter sind als in irgendeinem anderen Lande. Im zweiten Abschnitt der genannten Urkunde, Kapitel 15, 18 heißt es: „Die Rußländische Sozialistische Förderative Räterepublik erklärt die Arbeit als Pflicht aller Bürger der Republik und verkündet die Losung: ‚Wer nicht arbeitet, hat kein Daseinsrecht!' "

Diese Worte sind wohl die Höhe des Zynismus. Niedergeschrieben und genehmigt sind sie von einer Brut von Abenteurern, Spekulanten, notorischen kriminellen Verbrechern, die in ihrem ganzen Leben keine ehrliche schaffende Arbeit geleistet haben. Verhöhnt werden die wirklichen Arbeiter tagtäglich von der bolschewistischen, über alle Lande zerstreuten Schlemmerbrut, die als Handelsdelegationen und politische Missionen Europa überfluten . . .

Welches Versprechen, welches Gesetz und Manifest der Sowjetregierung man auch immer vornehmen möge, Lüge und Betrug sind der Charakter eines jeden von ihnen.

In weiterem wird ausgeführt, daß die jüdische Mordregierung in Moskau und die Weltbörsen und -banken, die fast ausnahmslos in jüdischen Händen sind, nicht Feinde, sondern Freunde sind, „Arbeitsgenossen an der Zerstörung von Staaten, an der Zersetzung und Vernichtung der Völker. Der Bolschewismus ist die Fortführung des jüdischen Wuchertums mit anderen, grausameren Mitteln".

„Die ersten Attentate seitens des Bolschewismus auf deutsches Volkstum (Ende 1918 zu Berlin, im April 1919 zu München, an der Ruhr, in Mitteldeutschland) mißglückten dank der noch immer lebendigen Tatkraft der „reaktionären" Kreise. Aber nach jedem Ansturm setzte die Tätigkeit der Sendlinge Moskaus und ihrer Helfershelfer innerhalb Deutschlands von neuem mit ihrer unterwühlenden und verhetzenden Demagogenmethode ein. Jahrelang zieht sich auf diese Weise schon das nervenzerrüttende Spiel fort, doch schlug es seit 1921 immer deutlicher werdende Tonarten an: Um der Ausplünderung seitens des Westens zu begegnen, pries man die Politik der Annäherung an Sowjetrußland als den einzigen Ausweg aus der verzweifelten Lage. Die internationale Presse rückte mit dem Argument der allgemeinen Proletariersolidarität ins Feld, die nationale sprach immer deutlicher von der naturgemäßen Zusammengehörigkeit Deutschlands und Rußlands, ohne zu bedenken, daß das

Digitized by Google

heutige Deutschland nicht ein Deutsches Reich und die jüdische Sowjetregierung nicht das russische Volk zu vertreten in der Lage ist. Wäre Deutschland ein starker Staat, lebte in ihm ein gesundes, selbstbewußtes Volk, dann ließe es sich vielleicht noch verstehen — selbst unter Hintansetzung aller Gefühlsmomente und bisherigen geschichtlichen Überlieferungen, — daß ein zeitweiliges Zusammengehen sogar mit Sowjetrußland in Erwägung gezogen werden könnte. Man dürfte vielleicht an Richelieu denken, der die Protestanten aus Frankreich vertrieb oder sie henkte, mit den deutschen Lutheranern aber anstandslos politische Bündnisse schloß. Nach dieser Analogie könnte ein gesundes Deutschland eventuell, indem es alle Sendlinge des Bolschewismus rücksichtslos entfernte, mit Sowjetrußland ein Übereinkommen treffen. Aber dies heute zu tun, heute, da der deutsche Volkskörper siech und krank und jeder Ansteckungsgefahr doppelt leicht zugänglich ist, da ist das Dulden der bolschewistischen Seuche ein Verbrechen am deutschen Volk, das sich unweigerlich rächen wird. Man bringt keine Pestkranken in das Zimmer eines Schwindsüchtigen! Dies hat die deutsche Reichsregierung getan, als sie am 6. Mai 1921 den ersten Vertrag mit Sowjetrußland unterschrieb. Dadurch begünstigt, begann die offene Unterstützung des bolschewistischen antieuropäischen Gewaltsystems. Vorerst unter rein wirtschaftlicher Maske. Aber Woche für Woche, Tag für Tag langten neue Vertreter aus Sowjetrußland an, um sich häuslich im Deutschen Reiche einzurichten, emsige Unterhandlungen wurden geführt, um die Beziehungen immer intimer zu gestalten, und diese Beziehungen führten zum heute schon historischen Abkommen vom 16. April 1922 zu Rapallo.

Hierin wird ebenfalls nur die wirtschaftspolitische Seite des Bündnisses hervorgehoben, doch bedeutet es selbstverständlich die rückhaltlose und offene Anerkennung des politischen Bolschewismus. Unter der Vergangenheit wird ein dicker Strich gezogen und für die Zukunft — nichts versprochen. Beide Teile sagen zu, sich nicht in die inneren Verhältnisse des Nachbarstaates einzumischen. Deutscherseits wird dies mit Pünktlichkeit befolgt werden, dagegen hat die Sowjetregierung bisher nur Verträge unterschrieben, um sie bei der ersten sich bietenden Gelegenheit wieder brechen zu können.

Der Vertrag von Rapallo bedeutet, objektiv betrachtet, weiter nichts als die Einspannung des deutschen Volkes zur endlosen Fronarbeit für die Hochfinanz des Westens und zur Stützung der morschen und verfaulenden Judenrepublik des Ostens."

Jedoch haben weder die goldenen Unterstützungen, noch die Lebensmitteltransporte von seiten der „großen Demokratie" des Westens vermocht, den Zersetzungsprozeß in Sowjetrußland aufzuhalten. Dazu kommt noch ein weiteres: „Eine Seuche, wie der Bolschewismus sie darstellt, kann im Westen nicht evolutionieren. Daß dies vorgelogen wird, zeigt nur immer wieder den großen Betrug, von dem wir umgeben sind. Zwar betont die Sowjetregierung nach ihrer Demagogenart ununterbrochen ihre Friedfertigkeit. In Genua schlug Tschitscherin die allgemeine Abrüstung vor, weil er wußte, daß sie nicht durchgeführt werden könne. Aber dies sind nichts als Bauern-

Digitized by Google

fängereien und die Sowjetregierung denkt gar nicht daran, ihre angreifende Tätigkeit einzustellen.

Zur gleichen Zeit, da auf dem 9. Kommunistenkongreß die offiziellen Friedensschalmeien ertönten, versandte das Zentralkomitee der III. Internationale an alle Proletarier einen Aufruf, in dem es heißt: „Die Sowjetregierung sah sich zu einer solchen Verständigung genötigt, weil dadurch Millionen zukünftiger Kämpfer für die Weltrevolution das Leben erhalten wird. Doch bedeutet das keineswegs ein Abweichen von dem ursprünglichen Ziel und den Aufgaben, die sich die Sowjetregierung, sowie das Zentralkomitee der III. Internationale gesetzt hat: die Brandfackel der Weltrevolution zu entzünden, und nach der endgültigen Vernichtung der kapitalistischen Ordnung das Weltproletariat zu befreien. Die Sowjetregierung hat nur zu wählen, ob sie Hammer oder Amboß sein will. Ein Waffenstillstand bedeutet noch lange keinen Friedensschluß."

Die Wand, die Sowjetrußland von Europa getrennt hat, „ist nun tatsächlich in Rapallo von einem Staat niedergerissen worden, welcher der bolschewistischen Seuchengefahr am meisten ausgesetzt ist: Deutschland.

Ein angreifendes internationales Prinzip kann nicht ein defensives und nationales werden... Der Bolschewismus stirbt — oder siegt in Deutschland. Eine andere Wahl besteht nicht. Der Vertrag von Rapallo bedeutet die Öffnung von Tür und Tor für sein Wirken. Wir alle werden dessen noch Zeuge sein, — wenn wir das Chaos überleben."

Nachdem so die verschiedenen Gebiete untersucht wurden, schließt Rosenberg seine Schrift ab mit Schlußfolgerungen und Ausblicken.

„Als der Umsturz Anfang März 1917 in Rußland gesiegt hatte, wurde er von einem ihrer Hauptführer, dem Professor der Geschichte Miljukow, als die „große blutlose Revolution" gefeiert. Aber sehr bald zeigte es sich, daß der prahlerische Sprüchemacher die Geister, die er gerufen hatte, nicht mehr zu bändigen vermochte. Die Staatsautorität sank, das Gesindel machte sich ungehindert breit, Demagogen belogen unbestraft ein ganzes Volk und versprachen ihm Dinge, von denen sie wußten, daß sie nicht zu erfüllen seien. Miljukow kapitulierte, an seine Stelle trat Kerenský-Kirbis. Es begann eine Zeit, für welche das Russentum schon eine endgültige Prägung gefunden hat, die „Kerentschina", d. h. die Kerenskyzeit. In diesem Namen liegt Spott und Hohn und Verachtung dem jämmerlichen Schwätzer und Schwächling gegenüber, der sich anmaßte, ein Millionenvolk zu leiten. Kerentschina bedeutet die Periode des Verfaulens eines Volkes, die schließlich zur Katastrophe führte und ein großes Land in einen Blutrausch und in ein Elend stürzte, wie es die Weltgeschichte noch nicht gekannt hat. Wer die Entwicklung der Dinge in Rußland hat beobachten können, der sieht die Kraftlinien, die Ziele und das blutige Ergebnis deutlicher, als der gerubige Staatsbürger, der immer meint, schlimmer könne es doch nicht mehr werden, und welcher von einer gewissenlosen Presse, die ganz genau weiß, wie die Dinge in Rußland liegen und welcher Art die Henker des russischen Volkes sind, systematisch angelogen wird.

Digitized by Google

„Schürfen wir nun etwas tiefer und vergegenwärtigen wir uns, was der heutige Kampf welthistorisch bedeutet, so werden wir ihn als einen neuen Aufmarsch des vorderasiatischen Geistes gegen Europa erkennen.

Schon einmal zogen Mongolenscharen aus dem Osten heran und überfluteten Europa bis Germanien hinein, um dann zu zerschellen. Schon früher waren Syrier und Afrikaner mit dem kurzen Römerschwert in der Hand durch Gallien bis an den Rhein gedrungen, um dann zurückzufluten, aber nicht ohne im Süden Frankreichs Bastardierungskeime zu hinterlassen. Dann zog der Islam im betäubenden Siegeszug über Nordafrika dahin, über die Säulen des Herkules, über die Pyrenäen und streckte seine Hand nach dem Herzen Europas aus. Er fiel unter der Hand Karl Martells. Und noch einmal erschien der vorderasiatische Geist, diesmal in Gestalt riesiger Türkenheere vor den Mauern Wiens. Auch er wurde noch überwunden. Europa war nochmals als Sieger hervorgegangen. Rußland allein war über 200 Jahre der Vasall der Tataren. Als aber endlich auch für sein Volk die Befreiungsstunde schlug, da war eine tiefgehende Blutmischung vor sich gegangen, welche bis auf heute dem russischen Charakter seine Zwiespältigkeit aufgedrückt hat. Wie man gleich neben altslawischen Pracht- und Reckengestalten den krummbeinigen, verschmitzten Mongolentypus findet, so kämpfen im russischen Volke europäischer und asiatischer Charakter einen ständigen Kampf, dessen Ausgang niemand prophezeien kann. Machtvolle Herrscher haben die innere Empörung des chasarischen und tatarischen bastardierten Nomaden gegen jede Staatlichkeit, gegen jede weite umfassende Kultur und jeden gesetzmäßig-organischen Aufbau niedergedrückt und Rußland in eine Form gezwungen. Diese wurde 1917 zerbrochen und ihr sie belebender Geist seit vier Jahren erbarmungslos auszurotten versucht. Das ist der tiefere Sinn des „russischen" Bolschewismus. Und ist es nicht von geradezu überwältigender Symbolik, daß sämtliche Führer des Bolschewismus weder ihrer Herkunft noch ihrem Typus nach als Slawen angesprochen werden können! Lenin hat einen ausgesprochenen kalmückisch-tatarischen Schädel (seine „Weltanschauung" ist auch darnach), Tschitscherins Gesicht ist das eines bastardierten Armeniers... Als eigentlicher Führer aber dieses asiatisch-nomadischen Wüstengeistes tritt naturgemäß dasjenige Element hervor, welches den syrischen Geist am zähesten erhalten hat: das Judentum. Dieses hat die Chunchusen und Chinesen zu seiner Garde gestaltet und die Vertreter der nie eingeschlafenen Anarchie in Rußland zu seinem Vortrupp auserkoren. Die asiatische Welle ist wieder in Bewegung auf den Westen zu und wieder sieht sich das alte Europa dem ihm bis ins Herz feindlichem Geiste gegenüber, wie einst zur Zeit Armins und Karl Martells.

Aber um wieviel tragischer ist der Kampf heute als damals! Abgesehen davon, daß Vorderasien schon genügend feindliche Pfähle in unserem Fleische hinterlassen hat, so leben und wirken mitten unter uns gerade heute dieselben Vertreter des anmarschierenden Völkerchaos, die Juden, mit einer poli-

Digitized by Google

tischen Machtkonzentration, wie noch nie zuvor, und bereiten gefühlsmäßig und bewußt der Geißel Europas den Weg.

Als eine „asiatische Horde auf märkischem Sande" bildet das gesamte Judentum aus innerster Einstellung *eine* geschlossene Masse ganz Europa gegenüber. Die Tünche ist schon vielerorts abgefallen. Bald wird die letzte Hülle sinken — wie in Rußland.

Europa versteht und fühlt nicht, *worum* es sich heute handelt; Deutschlands Volk weiß und ahnt nicht, daß heute wieder eine Schicksalsstunde geschlagen hat. *Aber einige wenige Männer wissen es.* Sie wissen, daß auch wir eine fremde Tünche abzuwaschen haben, daß es genug, übergenug ist mit dem unvölkischen Humanismus, Klassizismus und dem Internationalismus in jeder Form.

Diese innere Einstellung ist auch schon da! Man weiß nicht, von wannen sie kommt, aber sie ist erschienen, und diese neue und doch wiederum altgermanische Weltanschauung richtet sich notwendig zunächst gegen dasjenige Element, in dem sie ihren absoluten Gegensatz sieht: gegen das Judentum!

Der Kampf der Zukunft, welcher Untergang oder die Neugestaltung Deutschlands und Europas bedeutet, wird und muß in allen Staaten unter dem Zeichen des völkischen Gedankens vor sich gehen. Auf der einen Seite steht der uns allen todfeindliche asiatisch-mittelmeerländische Geist, geführt vom internationalen Juden, auf der anderen Seite unser altes Europa, geführt von deutschen Männern.

Dem deutschen Volke ist die Aufgabe beschieden, inmitten von Schmutz und Schlamm der heutigen Welt, inmitten seiner größten Erniedrigungen und bittersten Verhöhnungen aus der tiefsten Tiefe den Gedanken einer neuen Weltgestaltung zu gebären.

Möge es diese Aufgabe ganz erfassen und die Zeichen der Zeit richtig deuten. Mögen dann aus dem Kampf zwischen Chaos und Gestalt die Männer als Führer hervorgehen, nach denen sich eben schon Millionen sehnen. Mögen diese dann mit rücksichtsloser Hand das Steuer herumreißen und uns alle durch eine große rettende Tat der Befreiung entgegenführen!

Die Pest in Rußland arbeitet tagaus, tagein an unserer Zerstörung; sie streckt heute mehr als je ihre Krallen aus über das deutsche Vaterland, über ganz Europa. Sorge jedermann, daß er, wenn die Stunde der neuen Wende geschlagen haben wird, auf *der* Seite stehe, wohin er gehört.

Es gibt auch hier nur die eine Wahl: Vernichtung oder — *Sieg!*

Digitized by Google

Dr. Franz Koch:
Professor an der Universität Berlin

Heinrich von Kleist

Von Kleist ist nur ein einziges Bildnis, das aus dem Jahre 1801, also aus seinem 24. Lebensjahre stammt, erhalten. Wer würde es wagen, in diesem Antlitz, im Rätsel seiner Augen und seines ausdrucksvollen Mundes den Dichter des Guiskard-Fragmentes, der „Penthesilea", der „Hermannsschlacht", des „Prinzen von Homburg" zu erkennen, den Schreiber erschütternder Briefe des Abschieds von einem Leben, dem „allerqualvollsten, das je ein Mensch geführt hat"? Rätselvoll aber sind und bleiben auch die andern, so viel reichlicher überlieferten Bekundungen seines Lebens und Daseins, seine dichterischen, brieflichen und sonstigen Äußerungen. Wie wäre es sonst möglich, daß eine solche Fülle von einander widersprechenden Deutungen Werk und Schaffen dieses Dichters um-, ja schon verstellen, daß eine ganze Galerie von Kleist-Bildern das Rätsel jenes einzigen, authentischen zu erhellen sucht? Von Geheimnissen umwittert ist das Leben Kleists, soweit er uns daran teilnehmen läßt, rätselvoll ist seine ungeheure Einsamkeit, sein jähes Ende, das man, ohne es zu begreifen und schmerzlich dadurch getroffen, dennoch als irgendwie gültig anerkennt. Ohne eigentliche Heimat in den so nah benachbarten Bezirken der Klassik und Romantik, der Aufklärung und des Idealismus, ragt seine Gestalt, nur sich selber genug und mit sich selber vergleichbar, in eine andere Welt als die damals gemäße.

Die Kleists führen ihren Stammbaum bis ins 12. Jahrhundert zurück. So ist es altadeliges und alterfahrenes Soldatenblut, das in dem Abkömmling von Offizieren kreist, dem Vorfahren wie Ewald und Franz von Kleist auf seiner besonderen, der dichterischen Bahn schon vorgeschritten waren. Auch er fühlt sich durchaus nicht als Ende oder als „Letzten", sondern betrachtet in Ehrfurcht vor dem „ewigen Gesetz der Natur, auf welches sich ihre Erhaltung gründet", das Leben als „ein heiliges Unterpfand, das wir unsern Kindern mitteilen sollen", und es ist nicht seine Schuld, daß ihm sein bitteres Geschick die Erfüllung dieses Wunsches versagte. Zwar hat Kleist den Rock des Königs abgelegt und bekannt, daß der Soldatenstand etwas durchaus Ungleichartiges mit seinem ganzen Wesen an sich trage, daß die größten Wunder militärischer Disziplin für ihn Gegenstand herzlichster Verachtung geworden seien. Aber dieses, 1799 geschriebene Bekenntnis bezieht sich auf jene Armee, die, weil sie im bloß äußerlichen Drill erstarrt war, sieben Jahre später die furchtbare Niederlage von Jena und Auerstädt erlitt, um aus ihr neu und verwandelt hervorzugehen. Als der von Kleist selbst geforderte Vernichtungskampf gegen den Feind heranzunahen scheint, hat er zum soldatischen Erbe zurückgefunden, sich freiwillig gestellt. Innerlich aber ist Kleist immer Soldat geblieben, wenn der Soldat genannt werden darf, den es jederzeit nach Kampf und Einsatz drängt und der nur deshalb dem Gamaschendienst

Digitized by Google

entflieht, um den Kampf mit dem Leben, mit der Wirklichkeit auf seine ganz persönliche Weise auszufechten.

Denn in einer Zeit, die sich in immer kühneren Flügen immer höher über die Wirklichkeit erhob, stellt sich der märkische Junker und Dichter auf den Boden seiner Erde, seiner Wirklichkeit und hält jener Flucht ins Überwirkliche und Überzeitliche das Wort entgegen: „Man muß sich mit seinem ganzen Gewicht, so schwer oder leicht es sein mag, in die Waage der Zeit werfen". Der Idealismus hatte den Sinn des Lebens in einem Ideenhimmel gesucht, vor dessen Glanz und Würde jede Einzelwirklichkeit verschwinden mußte. Er hatte die deutsche Seele durchleuchtet und ihre letzte Tiefe ergraben, als er dort die Welt eines unbedingten Sollens entdeckte. Die Frage freilich nach dem jeweils und im einzelnen Falle entscheidenden Was dieses Sollens hatte er nur mit dem Hinweis auf ein allgemeingültiges Wie, den kategorischen Imperativ, zu beantworten vermocht. Daran kann Kleist keine Beruhigung mehr gewinnen, er, der sich immer wieder vor sein besonderes Schicksal und Leben gestellt sieht, dem immer wieder Entscheidung abverlangt wird, kein Kampf und keine Niederlage erspart bleibt, jeder Sieg sich versagt und jede Hoffnung verschwindet. Wer wie Kleist, dem Pflichtbereitschaft zudem von Ahnen her im Blute lag, so geartet war, daß er immer wieder nach seiner besonderen Kleistischen Pflicht und Sendung fragen mußte, wem dieses sein Jetzt und Hier so unmittelbar am Herzen lag, den ließ eine Weltanschauung im Stich, die so sehr von der Wirklichkeit abzog, und so ist Kleist der sprechendste Beweis dafür, daß der Deutsche die Metaphysik des Idealismus zu überwachsen begann. Tatsächlich wird das erst viel später sichtbar. Aber Kleist ist der Bahnbrecher kommender Entscheidungen und deshalb umspannt seine innere Entwicklung eine solche Weite, die von den Voraussetzungen des Idealismus bis zu seiner Überwindung reicht.

Für den jungen Kleist, der im Glücksstreben und in der Weltbildung der Aufklärung herangewachsen ist, sind Wahrheit und Bildung noch die höchsten Güter des Lebens. Noch scheint ihm da die Idee, „unaufhörlich einem höheren Grade von Bildung entgegen zu schreiten", das erstrebenswerteste Ziel. Wer den Dichter kennt, weiß, daß das nicht die letzte Meinung dessen sein kann, der so unmittelbar, so umweglos, so ohne Wink und Hinweis auf das Ideen- und Bildungsgut der Zeit das Herz zu packen versteht wie kein anderer Dichter seiner Zeit, für den selbst die Antike nur zum Spielfeld seiner eigensten, urdeutschen Seele wird. Sein unablässiger Drang nach Leistung ist ja nichts anderes als eine der Ausdrucksformen seiner nordischen Seele, die nur den Kreis noch nicht gefunden hat, in dem zu wirken ihr bestimmt ist. Man lese daraufhin Kleists Briefe an seine Braut, diese unbräutlichen Briefe eines Bräutigams, der sein Mädchen erst formen muß, um es richtig lieben zu können, weil ein fertiges Geschöpf nichts für ihn wäre, diese fast pedantischen Offenbarungen eines Herzens, das sich zu unablässigen Belehrungen gedrängt fühlt und zugleich doch auch rührend sich bemüht, den Edelstein dieser Liebe mit ganzer Seele zu bearbeiten und allen nur möglichen Glanz aus ihm hervorzulocken. Zur Mutter seiner Kinder will er da Wilhelmine bilden und mitten zwischen aufklärerischen Denkübungen und schul-

Digitized by Google

meisterlichen Ratschlägen verrät sich da schon der echte Kleist, wenn er den Rechten des Herzens den Vorzug gibt vor den „schwankenden, ungewissen, zweideutigen Rechten der Vernunft". „Bei dem ewigen Beweisen und Folgern", schreibt er an die Schwester Ulrike, „verlernt das Herz fast zu fühlen; und doch wohnt das Glück nur im Herzen, nur im Gefühl, nicht im Kopfe, nicht im Verstand." Gewiß, das haben auch andere schon gewußt und gesagt, aber das Bekenntnis ist merkwürdig, weil hier der eigentliche Kleist zu sprechen beginnt, der sich gegen den anderen, überklugen Kleist empören mußte. Es geschieht in der Begegnung mit der Kantischen Philosophie. Ob es diese selbst gewesen ist oder die Fichtesche Umformung Kantischer Gedanken, ob Kleist sie richtig verstanden hat oder nicht, ist, von Kleist aus gesehen, gleichgültig. Wichtig ist daran jedoch, daß es galt, sich zu entscheiden und es kein Ausweichen gab. Man muß wissen, welches fast allgemein verpflichtendes Ansehen die Kantische Philosophie auf der Höhe des Idealismus besaß, um zu begreifen, daß die Entscheidung, die Kleist von dieser zeitbeherrschenden Macht wegführte, nur in einer den ganzen Menschen erschütternden Krise reifen konnte. So ist das erste Ergebnis dieser Begegnung von niederschmetternder Wirkung: „Wir können nicht entscheiden, so faßt er zusammen, ob das, was wir Wahrheit nennen, wirklich Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint", im Innersten getroffen von der Überzeugung, „daß hienieden keine Wahrheit zu finden ist", wenigstens nicht, wie wir hinzusetzen dürfen, mit „Beweisen und Folgern". Das bedeutet aber, daß, was Aufklärung und Idealismus ihm zu bieten hatten, vor den Bedürfnissen einer neuen Haltung versagte, vor den Bedürfnissen eines Menschen, der im härtesten Daseinskampfe nach metaphysischen Hilfen suchte. Denn auch ihm geht es, und darin bleibt er Erbe des Idealismus, um mehr als das bloße, nackte Dasein, um etwas, wofür das Leben hinzuwerfen es sich lohnt.

Die Wirklichkeit also ist fragwürdig geworden — immer wieder wird Kleist das darstellen — und hat sich gespalten in eine Welt von mit dem Verstande erfaßbaren Ursachen und Wirkungen und in eine Welt, die sich, mag sie auch nicht mit Gründen zu beweisen sein, am Ende als die eigentliche Wirklichkeit erweist. In solcher Wirrnis läßt den Menschen das feine Werkzeug des Verstandes im Stich. Mit Fühlfäden der Seele tastet er sich zurecht, um im unmittelbarsten Leben, in einer Welt der Leidenschaften und Triebe, die noch nicht durch den Filter des Intellektes gegangen sind, im Rhythmus der Blutwellen, die das Herz durch seinen Körper sendet, das Gesetz dieser seiner Welt zu erspüren.

Von da aus findet Kleist auch zur Heimaterde, zur Gemeinschaft, zum Vaterland. Aber wiederum nicht zur bloßen Idee des Vaterlandes wie der humanistische Patriotismus eines Fichte, sondern zur blutlebendigen Wirklichkeit Deutschland, dem sich hinzugeben, sich zu opfern selbstverständlich wird, „weil es mein Vaterland ist". Auch dieser heroische Idealismus des „Katechismus der Deutschen" vom April 1809 ist nicht von vornherein da und erst ein letzter Schritt Kleists über seine Zeit hinaus.

Als er 1800 nach Würzburg reist und dabei einen ihm bis dahin unbekannten Teil Deutschlands kennen lernt, ruft er aus: „O, welch' ein herrliches

Digitized by Google

Geschenk des Himmels ist ein schönes Vaterland." Ästhetisch fühlt er sich zuerst ergriffen, von da aus tritt ihm, dem gewesenen Soldaten, das Erlebnis Vaterland näher. Erst in der Folge erfährt diese ästhetische Haltung eine Wandlung zum Wesentlichen, zum Erlebnis der Gemeinschaft, „deren Wurzeln tausendästig, einer Eiche gleich, in den Boden der Zeit eingreifen; deren Wipfel, Tugend und Sittlichkeit überschattend, den silbernen Saum der Wolken rührt, deren Dasein durch das Dritteil eines Erdalters geheiligt worden ist", Gemeinschaft, „die nur mit Blut, vor dem die Sonne verdunkelt, zu Grabe gebracht werden soll". Später hat Kleist sich auch zur nordischen Landschaft bekannt, zur Stimme ihres Lebens „im Rauschen der Flut, im Wehen der Luft, im Ziehen der Wolken, im einsamen Schrei der Vögel", Empfindungen, wie sie ihn vor Kaspar David Friedrichs „Seelandschaft", über die er in den „Berliner Abendblättern" berichtet, überkommen. Das heißt, er prägt einem Bericht Clemens Brentanos den Stempel seiner Persönlichkeit auf, deren nordische Artung gerade im Spiegel der ganz anderen Wirkung, die das Gemälde auf Brentano ausgeübt hatte, sich offenbart. Aus nordischem Geiste empfunden ist denn auch das von ihm bei dieser Gelegenheit vorgeschlagene Motiv: „Eine Quadratmeile märkischen Sandes . . . mit einem Berberitzenstrauch, worauf sich eine Krähe einsam plustert."

Das alles ist zwar Ergebnis der persönlichen Erfahrung und Reife Kleists, vom Ganzen her gesehen aber doch auch ein Teil jenes überindividuellen Vorgangs, der uns heutige wie erstes Frühlingsahnen dessen berührt, was in der nationalsozialistischen Revolution erst volle Wirklichkeit geworden ist: ein neues, aus der Besinnung auf den eigenen Ursprung geborenes, dynamisches Volkstumserlebnis. In „Des Knaben Wunderhorn", der Volksliedersammlung Arnims und Brentanos, klingt es an, in den „Teutschen Volksbüchern" von Görres, der tief hineinlauscht ins mythische Raunen der Vergangenheit, ins Leben der Ahnen, deren Stimmen sich ihm eingliedern in die unendliche Melodienkette „Volk", in den „Kinder- und Hausmärchen", den „Deutschen Sagen" der Brüder Grimm, die schon versinkendes Volksgut wiederauferstehen machen. In Friedrich Ludwig Jahns „Deutschem Volkstum" verdichtet sich das erst nur erfühlte Neue schon zum Drang nach Tat und Einsatz, Arndts gewaltig ausgreifendes und mahnendes Werk endlich kommt aus dem Boden bäurischer Urkraft und drängt zurück zum Acker Volk, um dort als Saat zu grünen und zu reifen. Diese Stimmen klingen uns heute verständlicher und vertrauter und rühren uns näher an als Fichtes „Reden an die Nation", deren ganzheitliches Ethos mit seinem Bekenntnis zu Opfer und Dienst damit unbestritten bleibt. Und wenn auch Kleists Volkstumserlebnis ganz unbeeinflußt davon entstanden ist, so gehört es doch schon durch seine Abkehr vom Idealismus zu den Äußerungen jenes dynamischen Volkstumsbegriffes eines Arndt und Jahn und seine am Hasse gegen die französische Fremdherrschaft erglühende Stimme ist neben der Arndts die stärkste und gewaltigste, obwohl sie nach dem tragischen Gesetze dieses Schicksals fast ungehört verhallen mußte. Noch nach dem Weltkriege fürchtet man ihre weckende Kraft und hat daher das alte Mittel gewählt, sie dadurch unwirksam zu machen, daß man den Dichter verunglimpft. So spricht Friedrich

Digitized by Google

Gundolf (Gundelfinger) in seinem abstands- und ehrfurchtslosen Kleist-Buche (1922) von dem „bornierten Geiste" des „wackren Ritters und Junkers", der „aus einem Weltbürger zu einem Überpatrioten sich trainiert" habe, und wagt, unbeirrt von Bedenken, ob ihm, dem Rassefremden, dort, wo sein Verständnis versagte, nicht besser zu schweigen geziemt hätte, das empörende Urteil, das überdies Lessingschem Vorbild nachgebildet ist: „All das ist nicht die selbstverständliche Sprache eines vollen deutschen Herzens, dessen Mund übergeht, sondern der dicke und wilde Strahl, heraufgehoben von dem Pumpwerk eines rabiaten Willens!"

Freilich, in ein ästhetisches System hat dieser rabiate Wille sich niemals einfangen lassen und nur ästhetischer Annäherungsversuche hat die urtümliche Kraft und Leidenschaft dieses Werkes von je gespottet. Auch mit dieser antiästhetischen Haltung steht Kleist im Gegensatz zur Klassik. Er verwahrt sich gegen die „bis zur Krankheit ausgebildete Reizbarkeit für das Zufällige der Form". „Wenn ich beim Dichten", so lautet sein Bekenntnis, „in meinen Busen fassen, meine Gedanken ergreifen und mit Händen, ohne weitere Zutat, in den deinigen legen könnte: so wäre, die Wahrheit zu gestehen, die ganze innere Forderung meiner Seele erfüllt." Anmut der Worte und des Verses sind für ihn nur Mittel, den Gedanken, den sie einschließen, so unmittelbar wie möglich erscheinen zu lassen. „Denn das ist die Eigenschaft aller echten Form, daß der Geist augenblicklich und unmittelbar daraus hervortritt, während die mangelhafte ihn wie ein schlechter Spiegel gebunden hält, und uns an nichts erinnert als an sich selbst."

Zum Schreiben hatte Kleist um des Schreibens willen gegriffen. Es war für ihn das letzte Mittel, das sinkende Schiff seines Daseins über Wasser zu halten. Aber der Schriftsteller entpuppte sich als Dichter von Anfang an, der dichtete, weil er es „nicht lassen kann". Schon sein erstes, ohne seinen Namen erschienene Drama, „Die Familie Schroffenstein", beruft förmlich leitmotivisch immer wieder an das allem Wissen überlegene Gefühl. Die Tragik der beiden feindlichen Häuser besteht deshalb eben darin, daß man der scheinbar lückenlosen Kette von Ursachen und Wirkungen, der mittelbaren Wirklichkeit des Verstandes vertraut, statt der unmittelbaren des Gefühls. Diesen echt dramatischen Beginn überragt das Guiskard-Fragment an Sicherheit der Form wie an Größe und Gehalt des Plans, an dessen Vollendung der Dichter verzweifelt, so daß er in einem Anfall von Lebensüberdruß alles verbrennt und erst später die uns erhaltenen zehn Auftritte wieder aufzeichnet. „Ich trete vor einem zurück," so schrieb er damals, „der noch nicht da ist, und beuge mich, ein Jahrtausend im voraus, vor seinem Geiste. Denn in der Reihe der menschlichen Erfindungen ist diejenige, die ich gedacht habe, unfehlbar ein Glied und es wächst irgendwo ein Stein schon für den, der sie einst ausspricht." Welch erschütterndes Bekenntnis der Verzweiflung vor den Ruinen eines Baues, einer „menschlichen Erfindung", die nichts Geringeres als das arteigene deutsche Drama im Auge hatte. Wieland bereits erkannte, hingerissen von dem, was ihm Kleist aus seinem Guiskard vortrug, sofort, worum es ging: „Wenn die Geister des Aeschylus, Sophokles und Shakespeare sich zu einer Tragödie verbänden, so würde ein diesen Bruchstücken gemäßer Guiskard aus

Digitized by Google

Licht treten und die große, auch durch Schiller und Goethe noch offen gelassene Lücke der deutschen Literatur ausfüllen." Nicht nur das Problem des Guiskard, Volk und Führer, ist ein Griff mitten ins Herz Deutschlands, auch die Form sollte, wie der großartige chorische Einsatz erweist, als der zugeborene Leib vom großen Atem des Gemeinschaftserlebnisses geschwellt werden.

Noch war der Guß der neuen deutschen Form mißlungen. Wie aber versteht es Kleist, einen scheinbar so fremden, so undeutschen Stoff wie den von Amphitryo, Jupiter und Alkmene von Grund aus einzudeutschen! Was ist aus dem glorreichen Ehebruch eines Plautus, noch eines Molière bei Kleist für eine die Tragik streifende Dichtung geworden! Goethes Urteil ging dahin, daß Kleist auf Verwirrung des Gefühls abziele. Der allem Mitlebenden sonst so aufgeschlossene Weise versagte vor der Erscheinung, die die Klassik überwand. Denn darin, daß nicht einmal Jupiters Gottheit Alkmenen „die augenblickliche Goldwaage der Empfindung" zu betrügen vermag, daß sie auch im Gotte nur den Gatten sieht und liebt, mag sie im Augenblick auch nach außen verwirrt erscheinen, daß sie ihres innersten Gefühls um so sicherer und gewisser ist, je mehr ihm die Wirklichkeit zu widersprechen scheint, gerade darin liegt ja die eigentliche Absicht der Dichtung. Nicht daß Alkmene wie Schillers Helden sich der verwirrenden Wirklichkeit entzöge! Jupiter kann nur durch völlige Angleichung an diese Wirklichkeit hoffen, Alkmene zu gewinnen, nur dadurch, daß er völlig zu Amphitryo wird. Vor dieser Wirklichkeit ist Alkmenens Herz nicht zu bestechen:

Nimm mir
Das Aug', so hör' ich ihn; das Ohr, ich fühl' ihn;
Mir das Gefühl hinweg, ich atm' ihn noch;
Nimm Aug' und Ohr, Gefühl mir und Geruch,
Mir alle Sinn' und gönne mir das Herz:
So läßt du mir die Glocke, die ich brauche,
Aus einer Welt noch find' ich ihn heraus.

Schon in dem Paar Merkur-Sosias hatte Kleist, alle Quellen des Humors versprudelnd, der hohen Handlung ein derberes Gegenstück geschaffen. Ganz auf märkische Erde stellt er sich im „Zerbrochenen Krug". Wenn der Versuch einer Aufführung unter Goethes Leitung in Weimar mißlang, so war das wiederum ein Beweis dafür, daß klassischer Darstellungsstil das neue dichterische Wollen verfehlte, das im unmittelbarsten, nächsten Leben wurzelte. Und dennoch war Kleist, er erinnert selbst daran, beim „Oedipus" des Sophokles in die Schule gegangen, als er die bis in die gleichgültigste Äußerung hinein lebens- und stilechte Gestalt des Richters bildete, der zugleich Angeklagter ist und im Verhör, das bereits Geschehenes enthüllt, immer mehr sich selbst verstrickt. Aber auch Antike und Mittelalter schaffen keine größere Distanz von dem, was wir als unmittelbar wirklich empfinden. „Penthesilea", „halb Furie, halb Grazie", an die er „Schmerz und Glanz" der eigenen Seele verschwendet, und das „Käthchen von Heilbronn" gehören als polare Sichten des Gegenübers von Mann und Weib nach des Dichters eigenem Wort zu-

Digitized by Google

einander „wie Plus und Minus in der Algebra“. Beidemale ein Weib, von dunklen Geheimnissen der Seele verschattet, beidemale Gestaltung ungehemmtesten Gefühls, dort, weil vom Musterbild des Helden, von Achill, scheinbar verachtet und verhöhnt, aufschäumend in triebhaft bacchantischer Wildheit, hier in fast krankhafter Demut sich unterordnend und anschmiegend. Dort der Durchbruch zum liebenden, eigentlichen Selbst um den Preis des Todes, hier Erfüllung in restloser Hingabe an das geliebte Du. Aber der Gegensatz Weib-Mann verbindet sich in der „Penthesilea“ noch mit einem anderen. In dieser Dichtung bekämpfen sich auch der persönliche Anspruch auf Glück und die Bindung an ein überpersönliches Gesetz, wie es im Staat der Amazonen sich verwirklicht.

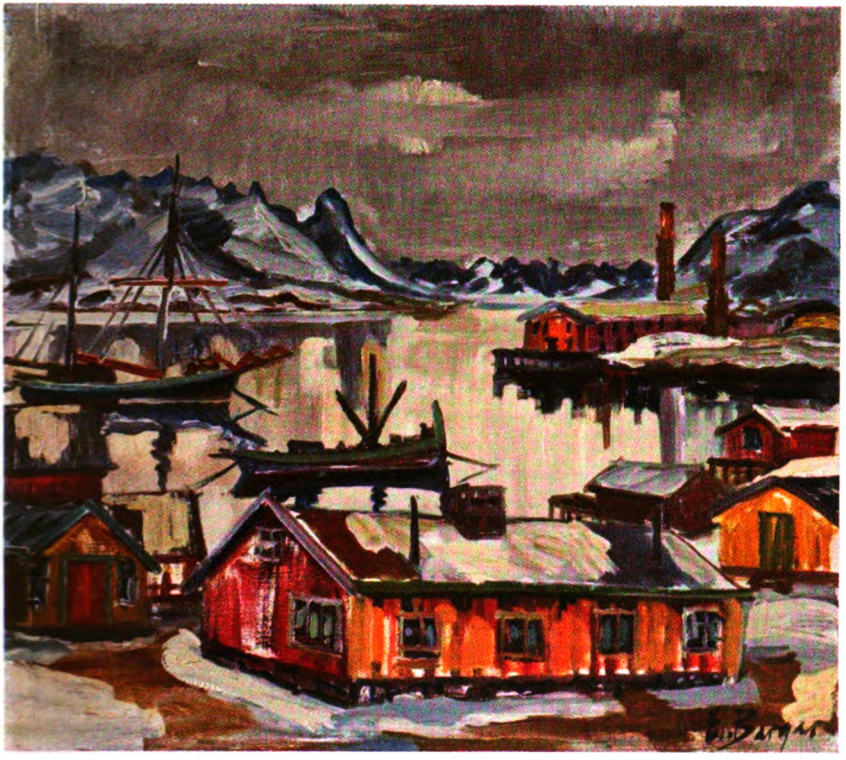
Von da führt der Weg zum Erlebnis der eigenen Volkheit, zum Kampf um die Freiheit dieses Volkes, um die Freiheit des Vaterlandes, d. h. darum, es selbst sein, aus sich selber leben zu dürfen. Dieses Leben, und das ist das Entscheidende, sieht Kleist bedroht. Denn nicht nur um nationale Würde und Ehre geht es ihm im Kampfe mit Napoleon, sondern schlechthin um die Existenz des deutschen Volkes als solches, um die Frage, ob man in Sachsen nach hundert Jahren noch deutsch verstehen werde. Und diese in den letzten Tiefen einer blutgebundenen Erregung geborene Angst um den Bestand des deutschen Volkes wird verstärkt von einer Seite, die Kleist nun doch auch wieder als Erben idealistischer Überlieferungen zeichnet. Denn in den Franzosen sieht Kleist schon bei der ersten Begegnung die Träger der Unsittlichkeit und Knechtschaft, so daß sein Haß zwei Wurzeln hat, im humanistischen und im volkhaften Patriotismus, im Ethischen und im Biologischen, denen zwei Forderungen entsprechen, mit denen Kleist als Agitator des nationalen Kampfes wirkte: höchste Opferbereitschaft und höchste Brutalität. Als Lyriker, als Journalist und als Dramatiker führt er diesen Kampf, in dem deutsche Geistigkeit, deutsche Dichtung in den Dienst politischen Lebens tritt. Auf Österreich setzt er dabei seine Hoffnung. Dorthin zieht es ihn, um sich „mittelbar oder unmittelbar in die Arme der Begebenheiten zu werfen“. Der Erhebung Österreichs sollen sich nach seinem Willen alle deutschen Staaten anschließen.

Hingabe und Opfer wird nun auch seine Dichtung. Seine „Hermannsschlacht“ will er den Deutschen zum Geschenke machen. Aber nicht einmal dieses Opfer nahm das Schicksal von ihm an. Sowohl die „Hermannsschlacht“, die erst 1821 erscheinen konnte, wie seine vaterländische Lyrik blieb zu seinen Lebzeiten ungedruckt. Damals sind die Verse „Die tiefste Erniedrigung“ entstanden:

> Wehe, mein Vaterland, dir! Das Lied dir zu Ruhme zu singen,
> Ist, getreu dir im Schoß, mir, deinem Dichter, verwehrt!

Am Beispiel der Ahnen, dies will die „Hermannsschlacht“, sollte Deutschland sich zum Widerstand aufraffen. Die Wandlung, die sich da vollzogen hatte, der Durchbruch aus dem Bereich höchster Sittlichkeit und künstlerischer Ideen ins Politische, möge gemessen werden an der ein paar Jahre nur zurückliegenden Frage August Wilhelm Schlegels, ob es denn ein so großer Mangel sei, keinen Nationalstolz zu haben. Selbst Männer wie der alte Körner, der Vater des

Digitized by Google



Eynar Berger: Winterſtimmung im Svolvaer Hafen

Digitized by Google

Digitized by Google

Dichters, nahmen es Kleist übel, daß er seine Dichtung an die wirkliche Welt anknüpfte. Und hier war Wirklichkeit, weißglühender Haß gegen die Römer-Franzosen, aber auch gegen Vaterlandsverrat und tatenloses Geschwätz, urgesunde Wirklichkeit in den Gestalten Hermanns und Thusneldas. Unerhört wirklich, daseinsecht war die Rechtfertigung von Lug und Trug, von List und Tücke als Waffen im Kampfe gegen einen Feind, dem der Deutsche nur als „Bestie" galt,

Die auf vier Füßen in den Wäldern läuft!
Ein Tier, das, wo der Jäger es erschaut,
Just einen Pfeilschuß wert, mehr nicht,
Und ausgeweidet und gepelzt dann wird.

Trotzdem wird man nicht sagen können, daß der Gegner verzeichnet ist. Septimius ist ein Mann von Ehre und Ventidius nur die treffendste Spiegelung des eigentlichen Französischen. Ein junger Römer rettet sogar mit Gefahr seines Lebens ein Kind aus den Flammen. Mit Recht hat man diese Sachlichkeit bei allem Hasse mit der Haltung verglichen, in der der Germane dem Feinde gegenüberstand.

An demselben Hasse entzündet sich der politische Journalismus Kleists. Zu seinen glänzendsten Leistungen gehört der für die geplante Zeitschrift „Germania" verfaßte Aufsatz „Was gilt es in diesem Kriege?", eine Fuge prachtvoller Stimmen über das Thema Gemeinschaft, und der „Katechismus der Deutschen", der an Klarheit des Ausdrucks und Schlagkraft, an Glut des Hasses und Unerbittlichkeit der Folgerungen noch den Arndtschen übertrifft. Es ist mehr als nur persönliches, es ist volkhaftes Schicksal, daß diese Stimme ungehört und ohne Echo im leeren Raum verhallen mußte. Und aus dem schmerzlichen Verzicht der Schlußzeilen des „Letzten Lieds" spricht ein Stück deutscher Geschichte:

Und stärker rauscht der Sänger in die Saiten,
Der Töne ganze Macht lockt er hervor,
Er singt die Lust, fürs Vaterland zu streiten,
Und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr,
Und wie er flatternd das Panier der Zeiten
Sich weiterpflanzen sieht von Tor zu Tor,
Schließt er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden,
Und legt die Leier tränend aus den Händen.

Hermanns Sache ist dadurch geweiht, daß einer, nur auf sich selbst gestellt, sich vor dem Anruf der Zeit aus sich selbst heraus entscheidet. Stark genug, keinen Römer zu schonen, und, wo es das Heil des Ganzen erfordert, auch dem Volksgenossen, dem Verräter Aristan, mit unerbittlicher Strenge zu begegnen, hält er, wenn es sich um deutsches Blut handelt, den drängenden Freunden das echt Kleistsche Wort entgegen: „Verwirre das Gefühl mir nicht!" Um Klärung und Entwirrung verwirrten Gefühls, also jenes Vermögens, mit dem die Menschen Kleists allein die Wirklichkeit des Lebens erfassen, geht es endlich auch im „Prinzen von Homburg". Denn es ist Verwirrung des Ge-

Digitized by Google

fühls, wie sie sich im dritten Akt in dem vielberufenen Ausbruch der Todesfurcht des Helden enthüllt, Verwirrung eines Gefühls, das, noch individualistisch und triebgebunden, auf allen Heroismus, ja selbst auf die Liebe Nataliens verzichtend, sich ans nackte Dasein klammert. Der Kurfürst aber vertritt das Gesetz, den ewigen, zeitlosen Wert, und weckt dadurch, daß er Homburgs im tiefsten unbeirrbar gebliebenes Gefühl entscheiden läßt, auch in ihm die Kraft seines vom Ganzen bedingten Ichs. So wird in ihm lebendig, was der Idealismus als intelligiblen Charakter begriff, das Bekenntnis zum verhängten Schicksal, die Entscheidung in der Richtung überpersönlicher Bindungen, der Gemeinschaft des Vaterlandes. Und nun reißt er, der Prinz, den Kurfürsten in seine höhere Freiheit empor, wo er seinem Vatergefühl gehorchen und das Wort der Verzeihung sprechen darf. Auch hier bricht das Gefühl, ein vom Blute, von der Gemeinschaft her wachsendes Gefühl in die starre Satzung des kategorischen Imperativs, um umgekehrt nun von sich aus die Satzung aufs schönste zu bestätigen. Was blieb dem Dichter, der selbst mit dieser Dichtung weder das Theater noch einen Verleger zu gewinnen vermochte, anders übrig, als den letzten Schritt zu tun, ein Ende zu machen?

Wenigstens das Erscheinen der beiden Bände seiner „Erzählungen" zu erleben, war ihm gegönnt. Jedermann kennt diese Novellen strengster Sachlichkeit wie „Die Marquise von O" oder den „Michael Kohlhas", Werke eines neuen erzählerischen Stils, der mit seinem unmittelbaren Verhältnis zur Wirklichkeit an den der Sagas erinnert. Freilich ist dieses unmittelbare Aufgeben in der Wirklichkeit immer auch erst ein zu erkämpfendes Ziel der Menschen Kleists, nicht von vornherein ihr selbstverständlicher Besitz wie in der Saga. Wie seine Helden kämpft Kleist selbst sich erst in diese neue Wirklichkeit, die mit anderen Organen als bisher und ganzheitlicher erfaßt wird. Darum ist der Dichter auch als Dramatiker wie als Erzähler der Schöpfer einer neuen dichterischen Sprache. Seine von der Klassik so verschiedene Art zeitigt neue Ausdrucksformen und eine andere Rhythmik des Verses. Wenn Iphigenie oder Pandora, die Dramen der Klassik überhaupt sich sozusagen auf einer einzigen Sprachebene bewegen, durchrast Kleists ungehemmtes Gefühl die ganze Stufenleiter der Leidenschaft von Berg zu Tal, umgreift eine Spannungs- und Schwingungsweite, die von Pentheſileas Gebet zu Ares bis zur Hollunderbuschszene im „Käthchen von Heilbronn", vom glühenden Haß bis zu seelenvoller Zartheit, von dämonischer Selbstbesessenheit zu rückhaltloser Hingabe reicht. So ist auch Kleists Sprache wirklichkeitsnäher und blutvoller als die der Klassik, scheut nicht den gelegentlichen Griff ins Mundartliche oder davor, auf Höhepunkten des Geschehens von den Pferden zu sagen, daß sie schwitzen. Oft verrät er mehr ohne Worte als durch sie und vermag in einen Seufzer, in das verklingende „Ach" Alkmenens, die ganze Qual und Lust, Beglückung und Entzauberung dieses tragischen „Lustspiels" zu legen.

Anders als Klassik und Idealismus sieht und erlebt Kleist die Welt. Er hält sich an den Rat, den er einmal den Malern seiner Zeit gegeben hat, sich nämlich „ganz und gar umkehren, mit dem Rücken gegen ihn (den Meister und Vorgänger) stellen und in diametral-entgegengesetzter Richtung den

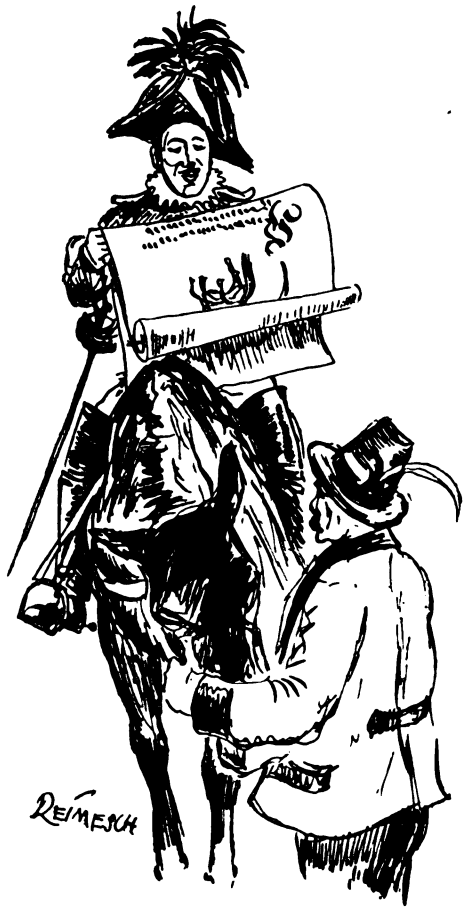
Digitized by Google

Gipfel der Kunst auffinden und ersteigen". Sein Weltbild ist germanischer, im innersten tragischer Natur. Für ihn gibt es keine Flucht vor der unerbittlich ihre Rechte fordernden Wirklichkeit in ein Reich der Idee, keine Preisgabe des irdischen Ichs zugunsten eines geistig-ewigen. Einem tiefen Heimweh nach ursprünglich-germanischer Art des Fühlens und Lebens, volkhafter Erinnerung entspringt, wie man schön gesagt hat, diese Entscheidung Kleists für die unmittelbare Wirklichkeit des Gefühls, für den vollen und ungesparten Einsatz seiner selbst. In ihm beginnt ein Vorgang, dessen Ende wir durchzukämpfen haben. Nach urewigen Gesetzen des Lebens mußte derjenige, der als erster aus dem schützenden Bereich des Herkommens seiner Zeit den Sprung nach vorwärts wagte, fallen. „Die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war", so lautet sein letztes Wort an die immer hilfsbereite Schwester unmittelbar vor dem selbstgewählten Tode, der voll „Freude und unaussprechlicher Heiterkeit" gewesen ist. Es war der Tod eines Helden, der es als sein Schicksal erkannt hatte, Opfer zu sein, dieses Schicksal bejahte und es bis an die äußerste mögliche Grenze trug.

Digitized by Google

Dr. Hans Strobel:

Brauchtum der Fasnächte



Auf den 9. Februar fällt in diesem Jahre die „Fastnacht", mit der das vierzigtägige vorösterliche Fasten heute eingeleitet wird. Da nun das sogenannte „Auferstehungsfest" immer noch nach altheidnischer Sitte seine zeitliche Festsetzung auf den Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond — der von Jahr zu Jahr verschieden fällt — erfährt, muß zwangsläufig auch der Kalendertag „Fastnacht" alljährlich dementsprechend wandern.

Nichts wäre aber so verfehlt, als die Bezeichnung des Festes vom kirchlich verordneten Fasten, dessen Nichteinhaltung einst Karl I. mit der Todesstrafe bedrohte, ableiten zu wollen, auch wenn der im Schriftdeutschen und in der Sprache der Kirche bzw. der „Gebildeten" heute noch allgemein gebräuchliche Ausdruck „Fastnacht" eindeutig dafür zu sprechen scheint. Wer aber die Sprache des Volkes kennt, der weiß, daß sich hinter den mannigfaltigen Ausdrücken wie Fasnet, Faßlabend, Fosanacht usw. etwas ganz anderes verbirgt, — nämlich der alte Begriff „faseln", mittelhochdeutsch: vaselen = gedeihen, fruchten. Es ist also auch nicht so, daß man die „Faselnacht" unmittelbar aus „faseln" im Sinne von „unsinnig reden", „dummes Zeug reden" herleiten könnte, denn hier hat faseln bereits eine abwertende Bedeutungsänderung erfahren — das „fruchtbar sein an Worten" hat sich (vermutlich auf Erfahrungen gegründet!) zum Ausdruck für „Unsinn reden" gewandelt. Und es ist natürlich noch weniger möglich, den Namen Fasnacht von jenem Faß Bier abzuleiten, das in manchen Gegenden am „Faßlabend"

Digitized by Google

verschenkt wird! Wohl aber lassen sich noch zahlreiche Belege für die ursprüngliche Bedeutung des Begriffes „faseln" beibringen. Er begegnet uns in den Ausdrücken wie Faselvieh für Zuchtvieh, Faselschwein für Zuchtschwein, auch in Farren für Stier — immer also in deutlicher Sinn-Beziehung zur Fruchtbarkeit. Ein altertümliches Bauernsprichwort sagt z. B. „Unrecht Gut faselt nicht", was in heutiger Schriftsprache mit „Unrecht Gut gedeiht nicht", „vermehrt sich nicht", auszudrücken wäre und im Hessischen gilt ein besonderer Fasnachtsglückwunsch der Bäuerin den geräucherten Schinken und Würsten, damit sie „fasseln". Dazu kommt schließlich, daß in alten Quellen stets von der Fasnacht oder Faßnacht die Rede ist (vgl. NS.-Monatshefte, Folge 59, S. 157 f.) — kurzum, wir behaupten mit Fug und Recht, daß unsere Fasnacht ursprünglich nichts mit dem kirchlichen Fasten zu tun hat, daß das Fest vielmehr nach alter Überlieferung eine Feier aus Anlaß der neuerwachenden Fruchtbarkeit in aller Natur, des neuen Lebenssprossens und des frühlinghaften Gedeihens ist.

Ähnlich verstümmelt und verfälscht wie unser deutsches Wort ist aber auch der aus dem Romanischen übernommene Ausdruck Karneval, der nach der einen Lehrmeinung von carne vale = Fleisch leb wohl (fasten), nach einer anderen aber carnem levare = Fleisch weglegen herrühren soll, während ihm in Wirklichkeit der carrus navalis zugrundeliegt — der Schiffskarren, ein altes Frühlingssinnbild, von dem weiter unten noch die Rede sein soll.

Allein schon der mit der frühlingbaften Fruchtbarkeit zusammenhängende Begriff für unser Fest, spricht dafür, daß es ursprünglich auch nicht auf einen einzigen Tag beschränkt sein konnte und diese Tatsache vermag man ja schließlich Jahr für Jahr neu zu bestätigen, insofern als die Fasnachtszeit mit ihren mannigfachen Vergnügungen und Bräuchen stets mehrere Wochen erfüllt. Landschaftlich-klimatische Verschiedenheiten hatten sicher schon von Anfang an bewirkt, daß das Fasnachtsbrauchtum nicht überall zur selben Zeit geübt wird, wenngleich der kirchlich veranlaßte „Fastnachtstag" einen Großteil davon später auf sich vereinigte und besonders in den vom Naturerlebnis entfernteren Städten der Hauptfesttag wurde. Der bekannte „Indiculus" der Liftinischen Synode unter Bonifaz wandte sich gegen heidnische Feste im Februar — also zweifelsohne gegen das Brauchtum der Fasnachtszeit, die auch damals schon in den frühen Vorfrühling fiel. Manch alter Bauernspruch verrät es, wann nach der sicher nicht unbegründeten Volksmeinung das erste Erwachen zum neuen Leben beginnen soll, nämlich um den Fabians- und Sebastianstag (20. Jan.):

„Fabian Sebastian
fängt der Baum zu saften an."

Jetzt also steigen die Lebenssäfte wieder in den Bäumen empor, und daß nicht nur das pflanzliche Reich von neuer Lebenskraft und neuem Lebenswillen durchflutet wird, sondern auch das tierische, das kündet ebenso schlicht und klar der abgewandelte Spruch:

„Fabian Sebastian
Nimmt der Tauber die Taube an."

Digitized by Google

Imſter Schemenlaufen

Wie tiefſinnig und feinfühlig aber ſchließlich der Menſch ſeine eigene Lebensgeſtaltung in dieſe ewige göttliche Ordnung der Welt einzufügen verſteht, das offenbaren viele Fasnachtsbräuche, die als Kernſtück den Lebensgedanken, den Glauben an die Lebenserneuerung und den Wunſch zur Fruchtbarkeit aufweiſen, während ſie andererſeits und häufig gleichzeitig in ihren Sinnbildern und ſinnbildlichen Handlungen — den Kennzeichen religiöſer Ausdrucksformen unſerer Raſſe — das ewige Frühlingsgeſchehen widerſpiegeln.

Inſofern leiten Rauhnachtsbräuche wie die Perchtenläufe bereits unmittelbar ins Fasnachtsbrauchtum über, ähnliche kurz darauf folgende Umzüge, z. B. das Schemenlaufen in Tirol gehören vollſtändig in dieſe Reihe, an Lichtmeß iſt viel ſinntiefes Fasnachtsbrauchtum anzutreffen und auf den Fasnachtsdienstag und den „Aſchermittwoch", den heutigen Höhepunkten der Feſtzeit, folgen ſchon wieder die „Sommer- und Winterſpiele", die „Sommertagsfeſte", „Stabaus" uſw., die ſich um den Zeitpunkt der Frühlings-Tagundnachtgleiche verdichten, der ſeinerſeits wieder maßgebend für das Oſterfeſt iſt. Glied um Glied reiht ſich ſo an, zur Kette der Frühlingsbräuche.

Die Umzüge durch Dorf und Flur, ein weſentliches Merkmal all dieſer Frühlingsfeſtbräuche, gehen bekanntlich auf germaniſche Flurumgänge zurück,

Digitized by Google

bei denen auch verschiedene Zeichen und Sinnbilder mitgeführt wurden, wie sich aus diesbezüglichen Verboten (Indiculus Nr. 28) und ebenso aus Volkssagen erschließen läßt. Den altsangelsächsischen Flursegen, ein ehrwürdiges Denkmal der uns eng verwandten Bauernfrömmigkeit, scheint man einst bei derartigen Feldbegehungen gesprochen zu haben:

„Heil Mutter Erde!
Es gönne der allwaltende, ewige Herrscher
Daß die Äcker grünen und gedeihen,
Voll werden und sich kräftigen.
Er gönne Garbe
Und des Roggens Wachstum
Und der guten Gerste Wachstum
Und des weißen Weizens Wachstum
Und aller Erde Wachstum."

Früh mögen sich mit solchen Bittgängen bereits Rechtshandlungen, Grenzbegehungen und Grenzziehungen verbunden haben, die auch heute noch in Spuren fortleben — war doch die Zeit zwischen Schneeschmelze und Pflugausfahrt viel benutzt für das erste ungebotene Ding des Jahres und entsprach es doch der Verwurzelung des Rechtes im Glauben unserer Ahnen, daß wichtige Rechtshandlungen auf die religiösen Feste mit ihren Bräuchen für Jahr und Leben der Gemeinschaft fielen.

In den Schemenläufen, die sich eng an das Perchtenlaufen anlehnen (siehe Weihnachtsbrauchtum, NS.-Monatshefte 81) und die besonders in Imst (Oberinn) stark und vielseitig ausgeprägt sind, spielen die „Scheller" und „Roller" mit ihren alten, holzgeschnitzten Masken die bedeutsamste Rolle. Beachtenswert ist vor allem, daß die Roller, mit dem klingelbesetzten Geröll um den Leib, eine Mädchenmaske ziemlich gut nordischer Prägung tragen, während die Maske des Schellers, der große Kuhschellen umgebunden hat, einen Mann mehr dinarischer Erscheinung verkörpert. Es ist dies eine seltsame Feststellung, die sich ähnlich in schwäbischen Fasnachtsgestalten wiederholt. Vielleicht erinnern diese Masken noch an das erste Zusammentreffen der beiden Rassen im süddeutschen Raum. Das paarweise Auftreten von Mann und Frau in solchen Maskenumzügen weist eindeutig auf den Symbolgehalt des Menschenpaares als Lebensursprung hin und steht ja keineswegs allein im Fasnachtsbrauchtum, sondern ebenso in den „Adam und Eva" genannten Weihnachtsgebäcken oder auch im weit bekannten Maikönigspaar.

Daß die Mannsmaske des Schellers gleichzeitig das Alter, die Mädchenmaske des Rollers aber die Jugend verkörpert — entsprechend auch in schwäbischen Narro-Masken — dürfte zu der Auffassung berechtigen, daß hier auch sinnbildlich das alte Leben, das alte Jahr nach der ewigen Ordnung des Stirb und Werde im Frühling dem neuen Leben, dem neuen Jahr entgegentritt bzw. von diesem abgelöst wird. Die Spiegel im Kopfputz der Schemen, die wieder einen engverwandten Zug zu den Perchten darstellen, sind als Sinnzeichen der frühlinghaften Fruchtbarkeit (der Verdoppelung) hier nicht weniger am Platze, wie an der Brautkrone — abgesehen von der sonstigen

Digitized by Google

Bedeutung, die ihnen als Schmuck, als Künder der Schönheit, als sonnensinnbildliche Spender des Lichtes usw. zukommen mag.

Der Lärm der Kuhschellen und des Gerölls wird in anderem Zusammenhang noch einmal Erwähnung finden; desgleichen die Brezeln, weitverbreitete Fasnachtsgebäcke, die man beim Schemenlauf auf Stäben trägt.

Roller und Scheller

Unter zahlreichen weiteren Begleiterscheinungen des Imster Schemenlaufens sei vor allem noch auf die „Spritzer" verwiesen, die mit großen Wasserspritzen die Umstehenden mit dem frischen Naß überraschen. Auch dieser Brauch hat verschiedentliche Entsprechungen, so z. B. im Westfälischen, wo sich Burschen und Mädchen an der Fasnacht gegenseitig mit Wasser begießen. Natürlich handelt es sich hier um das Fruchtbarkeit spendende Frühlingswasser, das heilige Lebenswasser, das in Mythos und Brauch (Osterwasser!) als altnordisches Sinnbild des Lebens und des Lebensursprungs bekannt ist und von der Kirche als „Weihwasser" übernommen wurde. Mit dem Lebenswasser einerseits, viel mehr aber noch mit dem Minnetrank und dem Trank als Bekräftigung einer Rechtshandlung hängt überdies das vielfach übliche gemeinsame Biertrinken der Jugend des Dorfes am Fasnachtsabend zusammen. Demgegenüber darf man aber im Thüringer „Gerstequellen", bei dem die Bauern am Fasnachtsmorgen einen brauchgemäßen Schoppen trinken, einen Segen für das Gedeihen des Getreides, besonders der Gerste erblicken.

Noch engere Beziehungen zum Fasnachtsbrauchtum verraten die Lichtmeßbräuche. Die Bauernweisheit rät:

„Lichtmeß
Spinnen vergeß
Bei Tag zu nacht eß!"

Es ist der Zeitpunkt, an dem schon wieder ein merkliches Zunehmen der Tageslänge festzustellen ist, an dem das Abendbrot bereits vor Einbruch der Dunkel-

Digitized by Google

Fasnachtsbräuche

Fasnachtsumzug in Effeltrich.
Die Fasaleggen treiben die rußgeschwärzten Mädchen vor sich her

Zwei Fasaleggen mit bunten Kronen und Schürzenbändern

Digitized by Google

Kein Mädchen soll ungeschwärzt entkommen

Die Strohbären im Umzug

Digitized by Google

„Narrosmasken" aus Laufenburg (Oberrhein)
(Mädchenmaske mit mehr nordischen, Männermaske mit mehr dinarischen Zügen)

Elzacher Schuddig mit Streckschere und den Schneckenhäusern am Kopfputz

Riedlinger Gole

Rottweiler G'schellnarr

Digitized by Google

Villinger „Butzesel“

Überlinger Hänsele mit den Karbatschen

Rottweiler Federhannes

Aufnahmen: Hans Reiff

Digitized by Google

heit eingenommen werden kann und nach alter, weithin gültiger Sitte die Spinnstube beendet wird. Die Beziehung zum Sonnenlicht stellen vereinzelte Feuerbräuche her, so das Beekenbrennen von Stapelholm in Holstein, bei dem hohe Strohfackeln entzündet werden, oder das Lichtertragen in Kärnten. Wenn hier viele Lichter auf kleinen Schifflein in den Flüssen talwärts treiben, so erinnert der seltsame Brauch gewiß an die frühen nordischen Felszeichnungen, die das Schiff mit dem Sonnenzeichen (Radkreuz) darstellen. Auch in den nachfolgenden Wochen brennen verschiedentlich Frühlingsfeuer auf den Höhen, während die Kirche wiederum die Feuerbräuche der Lichtmeß zu ihrer, in katholischen Gegenden weit verbreiteten Kerzenweihe umzufälschen verstand. Höhenfeuer brennen am Allgäuer Funkensonntag und damit verbinden sich verschiedene Feuerbräuche, so z. B. das sogenannte „Samenzünden", bei dem mit brennenden Spänen über die Äcker gelaufen wird, während alte Segenssprüche zum Erwachen der Saat die Handlung begleiten. „Hagelfeuer" heißen die Fasenachtsfeuer im Hessischen und Feuerräder rollen dort zu Tal. Zu den beim Funkenfeuer üblichen Segenshandlungen gehört schließlich das Scheibenschlagen, das auch an sonstigen Sonnenfesten (Ostern und Sommersonnwende) vorkommt und glückverheißend für Fluren und Menschen ist. Es mag wohl wenig Feuerbräuche geben, die so eindrucksvoll den Tagesbogen der Sonne und seine Heilskraft versinnbildlichen wie gerade das Scheibenschlagen, mit dem auch jeweils Glückwunschreime verbunden werden. Und selbst wenn man behaupten möchte, daß Name und Form dieser Scheiben eher an den Mond als an die Sonne anklingen könnten, selbst wenn man bedenkt, daß der Mond heute noch bei der Aussaat eine Rolle im Bauernglauben spielt, so spricht doch die Tatsache, daß man die Feuerbräuche an Zeitpunkten ausübt, die durch den besonderen Sonnenstand bedingt sind, weit mehr für ihre Beziehung zum Tagesgestirn, wie ja zudem auch nach eddischem Zeugnis das Feuer im nordischen Glauben und Brauch Sinnbild der Sonne ist. Jedenfalls liegt auch in diesen Erscheinungen mit ihren mannigfachen Erlebnisgrundlagen ein Brauch vor, dessen Sinndeutung keine dogmatische Enge und Einseitigkeit verträgt.

Mit dem Feuer steht, freilich nur mittelbar, eine häufige Scherzgestalt in Verbindung, die an der Lichtmeß bereits in Spergau bei Magdeburg auftaucht und an der Fasnacht selbst verschiedentlich wiederkehrt (z. B. bei den ostfränkischen Fasaleggen): der Schwarzmacher, ein naher Verwandter des glückbedeutenden Schlotfegers. Der Schwarzmacher hat es in erster Linie auf die jungen Mädchen abgesehen, denen er mit den Feuerrückständen Ruß und Asche ein einfaches Malkreuz auf die Wangen malt, die alte — und heute noch in der Rechenkunst verwendete — Vermehrungsrune, die man sonst auch als „Eberune" kennt. Der Brauch des Schwärzens ist somit einer Glückwunschhandlung, einem sinnbildlichen Wunsch auf Lebenssegen und Fruchtbarkeit gleichzusetzen — sinnvolle Fase-nacht! Daß von diesem Ruß über das sonnenbildliche Feuer wieder ein Weg zur lebensspendenden Frühlingssonne führt, liegt auf der Hand. Daß auch der „Aschermittwoch" mit diesen Dingen zusammenhängt, wird am Schlusse der Ausführungen noch näher zu kennzeichnen sein.

Digitized by Google

„Lärmbräuche" im Frühling

Ebenfalls in Spergau erscheint im Lichtmeß-Umzug die Pflugumfahrt. Zwei Jungen mit Pferdemasken ziehen den Pflug, hinter dem ein „Bauer" schreitet, durchs Dorf. Dieser Fasnachtsbrauch war früher weit verbreitet, während er heute nur noch vereinzelt und in Abwandlungen (mit einer Egge oder mit Holz) anzutreffen ist. Nicht allein dem Segen des Ackers galt der Brauch, sondern in gleicher Weise dem Menschenleben — also wieder ein Beispiel für das enge Einordnen menschlichen Geschehens in den Ablauf des Alls, in das Widerspiel des Werdens und Vergehens allen Lebens. Zugleich ein schönes Beispiel für die Übernahme eines aus dem Naturerlebnis entstandenen Sinnbilds in den Bereich menschlicher Fest- und Lebensgestaltung. Denn, wenn es auch verfehlt ist, von diesem Pflug zu behaupten, daß er den Phallos versinnbildlichte, „der die Erde aufriß, um sie mit dem Samen zu befruchten" (Buschan), so ist doch die umgekehrte Deutung berechtigt, daß nämlich der Pflug als Aufbereiter der Erde zur neuen Fruchtbarkeit zum Sinnbild für die Fruchtbarkeit schlechthin, also auch für den menschlichen Lebenssegen, wurde. Dies ist sein Sinngehalt, wenn er (bzw. seine Abwandlungen) von den heiratsfähigen Dorfmädchen durch Dorf und Flur gezogen wurde bzw. heute noch wird. Die erste Pflugausfahrt ins Feld gilt schließlich in manchen Gegenden immer noch als heilige Handlung, bei der die an Lichtmeß „geweihte" Kerze auf den Pflug zu stecken ist.

Digitized by Google

Ein besonderes Augenmerk ist dem „Läufer“ im Spergauer Umzug zu schenken, einer wahrhaft festlichen Erscheinung, die den Frühling verkörpert. Darauf deuten die grüne, mit Blumen und Flitter besetzte Krone, der Blumenschmuck und die Peitsche, die noch zahlreiche andere Fasnachtsgestalten tragen. Bunte Bänder am Festkleid sowie der Schmuck stellen den Läufer unmittelbar neben die „Fasaleggen“ des ostfränkischen Fasnachtsumzuges in Effeltrich. Auch sie, deren Bezeichnung auf Schriftdeutsch wohl mit „die Faseligen“ wiederzugeben ist, sind ausgesprochene Frühlingssinnbilder und Verkörperungen der Fruchtbarkeit (fasełig-fruchtbar!). Auch sie tragen bunte Kronen und reichen Schmuck aus den Schürzenbändern der Mädchen. Die Schwarzmacher unter ihnen fallen über die Dorfmädchen her und treiben die Geschwärzten peitschenknallend durchs Dorf.

Die nun schon mehrfach erwähnte Peitsche hat hier wohl doppelte Bedeutung. Einmal gehört sie zum Lebenszweig, dessen Schlag einer Glückwunschhandlung auf Lebenssegen gleichzusetzen ist, wie in ähnlichen Bräuchen, dem „Rindeln“, „Fitzeln“, „Fuen“, „Schmackostern“ und dergleichen am Jahresanfang und an Ostern und auch im Fasnachts-Stiepen der Kurmark noch klarer zutage tritt. Die gerade in den Städten von den Masken so überaus häufig verwendeten Pappepritschen, mit denen Umstehende geschlagen werden, gehen auf diesen Lebenszweig zurück — lassen ihn freilich in ihrer entarteten Form noch weniger wiedererkennen wie die strafende Rute Ruprechts in der vorweihnachtlichen Zeit. Keineswegs geht es aber an, das Schlagen mit den Fasnachtspritschen als den in die Fasnachtszeit vorverrutschten Brauch des Oster-Pritschens aufzufassen, das seinerseits aus Freude über das Fastenende entstanden wäre, wie man kirchlicherseits wissen möchte! Das Knallen der Peitschen aber bekundet ihre weitere Bedeutung: sie dienen dem erweckungssinnbildlichen Lärmbrauchtum, das von der Wintersonnenwende an den ganzen Frühling erfüllt (Weihnachtsschießen — Perchtenlauf — Scheller und Roller — Osterratschen usw.). Neben dem Fasaleggen und dem Spergauer Läufer knallen die Überlinger Hänsele mit solchen „Karbatschen“. „Faschingsschwatzen“ heißt im Chiemgau der mit kurzstieligen Peitschen ausgeübte Brauch. Aber auch geschossen und auf Hörnern getutet wird nach Herzenslust von diesen festlich-ausgelassenen Fasnachts-Gemeinschaften. Das lärmende Zerschlagen von Gerät vor den Häusern kinderloser Ehepaare an der westfälischen Fasnacht — Scherben bringen Glück! — deutet in derselben Weise auf den urtümlichen Sinn der Bräuche hin: sie wecken sinnbildlich die Lebenskräfte, in der Natur draußen, wie im Menschenleben. (Man vergleiche das Lärmen am Polterabend!)

Eine Glückwunschhandlung ähnlicher Art stellt es dar, wenn an der hessischen Fasnacht Erbsen gegen die Fensterscheiben geworfen werden. Natürlich wären auch sonstige Lärmgeräte der Fasnacht, die Glocken der Scheller, das Geröll der Roller, die Schellen des Rottweiler „Gschellnarrs“ usw. hier einzuordnen.

Den Frühlingssinnbildern wie Läufer oder Fasalegg stehen nun eine Reihe weiterer an der Seite. Da ist vor allem der von einem Jungen dargestellte „Bär“ zu nennen, den man — als Strohbär — sowohl in Spergau wie in

Digitized by Google

Effeltrich antrifft. Gelegentlich wird er nur mehr als „Tanzbär" umgeführt, nach alter Sitte aber gefangen, wie in Kärnten, oder auch „getötet", wie in Spergau. Andernorts zieht er im Heischegang nach Gaben aus. Der Bär ist Winter- bzw. Frühlingszeichen, da er im Winter lange Schlafzeiten einhält, sein Wiedererscheinen nach dem Winterschlaf aber das nahende Frühjahr ankünden mußte. So bedeutet sein Einfangen gleichsam das Einholen des Frühlings, während sein Verbrennen gleichläuft mit dem „Winterverbrennen", das in Sommer- und Winterspielen üblich ist und bei dem der „Winter" ebenfalls eine Strohhülle trägt.

Der Schimmel (oder der Schimmelreiter) oder das Rößle im Fasnachtsumzug ist dasselbe bekannte Winterzeichen, wie es die Weihnachtszeit kennt — nur, daß es jetzt sein letztes Gastspiel gibt und dem Frühling weichen muß. In späterer Zeit, die seine Urbedeutung nicht mehr kannte, dürfte der Schimmel gelegentlich von einem Esel abgelöst worden sein, worauf vermutlich der Villinger „Butzesel" zurückzuführen ist.

Ein weiteres Winterzeichen, die Gans (Martinsgans!) wird im westfälischen Gansreiten an der Fasnacht verwendet. Der Vogel schlechthin ist sonst als Frühlingssinnbild weit verbreitet und es liegt nahe, vor allem im Zugvogel, der nun wieder aus dem Süden in die Heimat kommt, die Erlebnisgrundlage dafür zu sehen. Frühlingsbräuche wie die Lausitzer Vogelhochzeit oder das Harzer Vogelwettsingen haben hier die Wurzeln ihres Ursprungs genau so wie die Tierkopf- und Schnabelmasken der Fasnacht. Sonderformen sind der Storch Adebar und ferner das „Hähnle" im schwäbischen Umzug, ein Hahnreiter, der — bezeichnender- oder vielmehr natürlicherweise! — als Fruchtbarkeitssinnbild die Frauen und Mädchen „anspringt" und mit dem sicher der Rottweiler „Federhannes", dessen Kleidung über und über mit Federn besät ist, seiner Herkunft und Bedeutung nach verwandt sein wird.

Damit sind aber bereits eine Reihe der Fasnachtsmasken vorweggenommen. Zweifellos bestimmt die Tatsache des Maskentragens, rein äußerlich gesehen, das Fasnachtsbrauchtum sehr wesentlich. Und besonders in den Städten mit ihren „Maskenbällen" und „Karnevals-Großveranstaltungen" ist dieser „Mummenschanz" so ziemlich das Beherrschende geworden. Zugleich haben freilich die meisten der städtischen Masken die Sinnbildeigenart infolge der Sinnentleerung und mannigfaltigen Bekämpfung und Zerstörung des alten Brauchtums und der ihm zugrundeliegenden Weltanschauung längst eingebüßt und auf den „Kostümbällen" reichen sich fremdländische „Kopfjäger", „Indianer", „Mohammedaner", „Spanier" und „Kokokodamen" die Hände und die Zeiten sind noch nicht lange her, da mit Vorliebe deutsche Bauerntrachten zu ähnlichen, wenig sinnvollem Gestalten mißbraucht wurden. Im Bauerntum haben sich naturgemäß noch mehr die altüberlieferten Sinnbildmasken erhalten und Süddeutschland, die Alpenländer und vor allem Schwaben weisen heute zweifellos noch das Wertvollste — nach Inhalt und handwerklicher Gestaltung — auf.

Es mag angebracht sein, die Tatsache des Maskentragens, die, nach frühgeschichtlichen Zeugnissen zu schließen, in unserem Volke altüberliefert ist, kurz etwas näher zu betrachten. Dies scheint um so mehr geboten, als gerade

Digitized by Google

in letzter Zeit wiederholt Ansichten mitgeteilt wurden, die der Grundeinstellung des gottgläubigen Bauern, der in seinem Brauchtum ursprünglich eine religiöse Haltung zum Ausdruck brachte, wenig Rechnung tragen. Dagegen führen sie aber vielmehr von psychologischen Erklärungsversuchen bis zu kühnen intellektuellen Konstruktionen. In diesen Bereich gehören Auffassungen wie die, daß die Maskenträger „Dämonen" darstellten, ja, daß sie selbst durch das Anlegen der Masken von Dämonen besessen wären. „Verwandlungsglaube", „Sprengungstaumel", „Ekstase" und „Besessenheit" gehören zu den einschlägigen Fachausdrücken, die die Volkskunde beinahe als Zweig der Seelenheilkunde erscheinen lassen, ganz abgesehen davon, daß das Besessensein von Dämonen mitunter recht peinlich an Vorstellungen des Neuen Testaments erinnert. Wer aber schon einmal (wie Nink) zu der Erkenntnis durchgedrungen ist, daß, im Gegensatz zu orientalischer Art, für unsere Ahnen „tief im Erleben verwurzelte" *Sinnbilder* als das Göttliche vermittelnde Zeichen bestehen, dem müßte folgerichtig auch das *Sinnbildhafte* als *Wesensmerkmal* des *arteigenen* ursprünglich religiösen Brauchtums erscheinen. Und der müßte weiterhin stets bedenken, daß solches Brauchtum — als Ausdruck des Glaubens — *erlebt* und glaubensmäßig erfaßt, weniger aber wie ein irdischer Stoff zerlegt und verstandesmäßig erklärt werden kann. *Nur als Sinnbilder göttlicher Kräfte und Erscheinungen von ewiger Gültigkeit können die arteigenen Fasnachtsgestalten, so auch die Masken, überzeugend gedeutet werden.*

Der dem Naturerlebnis ja schon ziemlich entfremdete Gestalter und Träger heutiger Fasnachtssinnbilder handelt im beherrschenden Zwange der Überlieferung, beschwingt von ehrlicher Frühlingsfreude, Begeisterung und frohem Lebensmut und — vielleicht nur noch im Unterbewußtsein — doch auch getrieben vom alten Gefühl der Einordnung seiner religiös-brauchtümlichen Handlung in das Jahresgeschehen, geführt von einem unbestimmten, nicht ausdrückbaren Glauben. Kein Zweifel aber, daß dieser Glaube früher unseren Ahnen viel bewußter war, denn er führte ja einst erst zum Sinnbild und zur sinnbildlichen Handlung, dadurch das innere Eins- und Verbundensein des Menschen mit dem Göttlichen bekundend. Dasselbe Bauernvolk, das sich im bildnerischen, heiligen Sinnzeichen aber strenge und klare Formen wie die Runen, das Radkreuz, die Spirale, den Lebensbaum usw. schuf, konnte aus rassenseelischen Gründen nicht gleichzeitig in seinen sinnbildlichen *Handlungen* zu wildekstatischen und zügellosen Formlosigkeiten kommen. Nicht „dämonisch", „wilder" als heute, kann deshalb das Fasnachtsbrauchtum unserer Vorfahren in seinem Ursprung gewesen sein, sondern bei aller Lebenslust und -bejahung, ernster, hehrer und tiefer zugleich; wohl aber mußte es nach der Erschütterung seiner weltanschaulich-glaubensmäßigen Grundlagen späterhin zwangsläufig *verwildern*. Und wenn sich trotzdem der heutige Schemenläufer oder der schwäbische Narro immer noch nicht wie von Dämonen besessen vorkommt, so kann dies seinem bäuerlichen Ahnen vor Jahrtausenden, der noch reiner und unmittelbarer das zu Glaube und Brauch führende Erlebnis hatte, noch viel weniger so ergangen sein!

Digitized by Google

Aus der Fülle schwäbischer Fasnachtsbilder seien nur einige noch nachgetragen. Da ist der Elzacher Schuddig im roten Zottelkleid mit der Streckschere und mit den Schneckenhäusern am Hut, die auch nicht zufällig angebracht sind, gilt das Schneckenhaus doch einerseits als Lebenssinnzeichen und Frühlingssymbol (ähnlich dem Ei, das auch unter seiner starren Schale das junge Leben birgt), während andererseits seine Form der Sonnenspirale nahekommt. Die Rheinfischer von Laufenburg mit Fischnetzen um die Hüften tragen die schon einmal erwähnten nordisch-mädchenhaften und dinarisch-männlichen Narro-Holzmasken. Doppelmasken mit alten und jungen Gesichtern verkörpern das Jahr und das Leben in ihrem Widerspiel und Zusammenhang, die „Wueschte" tragen Puppen als Sinnbilder des neuen Lebens auf dem Rücken. Den Riedlinger Gole krönt ein riesengroßer Kopf als Maske und er soll im übrigen die Kleidung römischer Soldaten tragen. Der von Goliath abzuleitende Name weist indes darauf hin, daß es sich wohl von Anfang an um die Darstellung einer riesigen Gestalt handelte. Entsprechungen dürfen in den auf Stelzen gehenden und tanzenden Perchten der Reichenhaller Gegend gesehen werden und in Sommertagsbräuchen rheinischer Gebiete, bei denen häufig der Winter durch eine überlebensgroße Strohpuppe dargestellt wird. All diese, einander eng verschwisterten Sinnbilder sind aber bereits in nordischen Felszeichnungen vorgegeben, wo z. B. in einer Darstellung von Hvitlycke eine Riesenfigur, offenbar in einem Umzug, erscheint.

Gemeinsam ist vielen Umzugsgestalten, daß sie in Wort und Handlung Glückwünsche zum Ausdruck bringen und dafür häufig Geschenke, vor allem die Fasnachtsgebäcke in Empfang nehmen. Auch das südmärkische „Jampen" oder „Zemperngehen" (Heischezüge mit Erbsbär, Schimmelreiter usw.) ist hier zu erwähnen.

Von den dabei verwendeten Gebäcken fallen besonders die „Klemmkuchen" im Fläming auf, die an die Jahreskuchen anderer Gegenden (z. B. Holsteins) erinnern. Sie werden mit Hilfe der handgeschmiedeten Klemmeisen (Waffeleisen) mit ihrem alten Sinnbildgut, Sechsstern, Sonnen- und Sternzeichen gebacken. Unter sonstigen Fasnachtsgebäcken nehmen Brezeln und Krapfen (Kräpfeln) in fast allen Gegenden den Hauptrang ein, Gebildbrote, die auch zu anderen Festzeiten gelegentlich wiederkehren. Man geht wohl nicht fehl, in den runden Krapfen Sonnensinnbilder zu erblicken, während der Brezel verschiedene Urformen zugrunde liegen dürften. Am ehesten klingt sie an die Altform der Odilrune (Doppelsonne) und an die B-Rune an, in beiden Fällen den Sinn des ewig sich erneuernden Lebens und der Fruchtbarkeit zum Ausdruck bringend. Wenn sie auf den Sommertagsstecken der Pfälzer Kinder erscheint und die so gezierten Stäbe — also bodenständig überliefert — weitgehend mit entsprechenden Darstellungen am Brunholdenstuhl übereinstimmen, so spricht das für ein Vorhandensein des Gebildes in früher Zeit und der gerne aus dem lateinischen bracellum abgeleitete Name, der ja nur die Form betrifft, braucht dies nicht zu widerlegen. Nach kirchlicher Mitteilung (Veit) freilich hätte sich die Brezel als antikes Backwerk von den Klöstern aus in der abendländischen Welt eingebürgert und wäre keineswegs eine „Nachahmung der die Dämonen abwehrenden Armreifen aus dem Totenkult der Germanen". Die Mönche

Digitized by Google

hätten die Brezel als „Gestalt des Oberkörpers mit gekreuzten Armen" gedeutet! Noch einen Schritt weiter, und man gelangt schließlich zur Feststellung, daß die Brezel eben die „Stricke" seien, mit denen Christus gebunden wurde!

Um schon bei den Speisen zu bleiben, so verdient auch die „Fastenspeise", der Fisch, besondere Erwähnung. Er ist altes Lebens- und Fruchtbarkeitssinnbild. Seine Verwendung im Vorfrühling hängt vielleicht sogar damit zusammen, daß die Sonne um diese Zeit in das Zeichen der Fische tritt, wie man andererseits die vierzigtägige Dauer der Fastenzeit mit dem vierzigtägigen alten „Sternat" in Verbindung bringen will.

Unzweifelhaft auf frühgeschichtliche, germanische Grundlage läßt sich das Faschingsschiff, das „Karnevalsschiff" = Karrenschiff zurückführen, das gelegentlich zum „Narrenschiff" entstellt wurde, aber heute noch vielfach, auch in den Städten, im Fasnachtsumzug vorkommt. Die Karrenumfahrt in Spergau, der Schiffsumzug in Glinde gehören so in eine Gruppe mit dem Zehdeniker Schifferfest oder dem Seeräuberfest im Chiemgau — wenngleich in all diesen Fällen noch andere Motive mitwirken oder Sonderausprägungen nach anderen Seiten stattfanden. Das „glückhafte Schiff" als Sinnbild des Frühlings, des neuen Lebens und des neuen Jahres ist in jahrtausendelanger Dauerüberlieferung bekannt. Nordische Felszeichnungen zeigen solche Schiffe, bald mit dem Radkreuz, bald mit dem Lebensbaum. Die mythischen Vorstellungen vom Totenschiff, das das alte Leben ins All zurückträgt, wie die Vorstellung von der Sonne, die auf dem Schiff herangezogen kommt, berühren sich damit — Vorstellungen, die wieder zutiefst vom Erleben nordischer Bauern geprägt wurden. Jetzt wird zur Ausfahrt auf die See gerüstet, wenn im Frühling das Eis schmilzt und überall das neue Leben erwacht! Aus dem Mittelalter berichten Sage und Chroniſten von Schiffen, die durch die Stadt gezogen, oder die auf Rädern von Stadt zu Stadt gefahren, von den Webern betreut und überall mit freudigem Jubel empfangen wurden. Sebastian Brants „Narrenschiff" ist ebenfalls von solcher Überlieferung mit getragen. —

Von tiefgreifendem Sinnbildwert ist ein in Süddeutschland noch anzutreffender Fasnachtsbrauch, die sogenannte „Altweibermühle", besser vielleicht Jungmühle genannt. Ihr liegt der Glaube an die ewige Lebenserneuerung im Frühling zugrunde, derselbe, der auch aus Lichtmeßbräuchen wie dem „Wenderad" oder Glücksrad spricht. Die Darstellung geschieht bei der Jungmühle durch die Mädchen des Dorfes, die zu alten Weibern verkleidet, mühselig in eine sich langsam drehende „Mühle" aus Brettern und Rädern usw. hineintanzen. Den Blicken der Zuschauer entzogen, werfen sie im Innern die Maskierung ab und erscheinen aus der anderen Seite der Mühle als junge Mädchen wieder. Die Beziehungen zwischen frühlinghaftem Naturgeschehen und Menschenschicksal treten eindeutig zutage; die vom Malkreuz, der Vermehrungsrune, abgeleitete „Mühle" im niedersächsischen Backsteinmuster führt zur norddeutschen Entsprechung des süddeutschen Brauches — beiden aber liegt dasselbe Erleben und dieselbe Glaubensvorstellung zugrunde.

Den schon erwähnten „Sommer- und Winterspielen", die sich um die Frühlingsgleiche der Sonne legen und die das „Austreiben" oder „Verbren-

Digitized by Google

nen" eines Winterſinnbildes (Strohpuppe) und das Einholen eines grünen Sommerſinnbildes mit vorangehenden Wettgeſängen und Wettkämpfen zwiſchen den beiden zum Gegenſtand haben, kommen zahlreiche Fasnachtsſpiele und -bräuche nahe, ſo z. B. der „Seeräubertanz" im Chiemgau, bei dem eine weißgekleidete Frau mit grünem Kranz offenbar die „junge Sonne" verkörpert, die nunmehr den winterlichen Mächten entrungen wird.

Schon einmal war die Rede von dem Rechtsbrauchtum, das ſich in früher Zeit mit dem Fasnachtsgeſchehen verband. Und zahlreich ſind die Bräuche, in denen ſolche Überlieferung, mehr oder minder entſtellt, fortlebt. Vielerorts wird im Umzug eine „Faſchingspredigt" gehalten, anderswo tagt ein „Narrengericht", der ſchwäbiſche Narro „ſtrählt" und auch die „Fasnachtszeitung" dient ähnlichen Zwecken. Immer handelt es ſich dabei um die mehr humorvolle Anprangerung der mißliebigen Zwiſchenfälle im letzten Jahre und mancher Übeltäter, der ſich gegen Sitte und Art vergangen hat, muß jetzt das Rügegericht der Gemeinſchaft über ſich ergehen laſſen.

Wenn aber dann der „Aſchermittwoch" anbricht, dann hat das Fasnachtsbrauchtum ſo ziemlich ſein Ende. Der Name des Feſtes iſt von der Aſche des glückverheißenden Fasnachtsfeuers herzuleiten, die bei den „Schwarzmachern" ja eine Rolle ſpielt, oder auch, als Saatſegen, auf die Äcker geſtreut wurde. Von dieſem Brauchtum leitet dann erſt die Kirche ihre Aſchermittwoch-Sitte ab, von der Sebaſtian Franck in ſeinem „Weltbuoch" ſchreibt, daß „der pfaff eyn jeden umb ein pfennig ein wenig aeſchen uff den kopf" ſtreut. Das volkstümliche Aſchenbrauchtum wurde alſo nicht nur durch die Kirche aufgegriffen, ſondern ſie verdiente auch noch Geld damit!

Den Abſchluß findet die Fasnacht mit ihrem „Begraben" am Aſchermittwoch, wobei ſie ſelbſt durch eine Strohpuppe verkörpert wird. Hier aber zeigt ſich ſchon wieder die enge Verwandtſchaft zum „Winterbegraben" der nachfolgenden Sommertagsbräuche.

Digitized by Google

Eynar Berger: Fahrende Fischerflottille

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Karl Viererbl:

Kulturbolschewismus in der Tschechoslowakei

In der tschechischen Gedankenwelt des Mittelalters bildet ein angebliches Testament Alexanders des Großen eine Rolle, das in einem Prager Kloster behütet worden sein soll. Darin soll der Makedonier „die ganze Landschaft der Welt, von Mitternacht an bis in die welschen Länder, frei, erblich und zu ewigen Zeiten" dem tschechischen Volke als Universalerben vermacht haben, „auf daß darin niemand anderes wohnen dürfe, denn allein die Seinigen".

Warum der antike Welteroberer gerade die Tschechen so auszeichnete, beantwortet Johann Jakob Curtius (geb. 1554), der Kanzler des katholischen Alchimistenkaisers Rudolf II., der auf Grund noch früherer Gelehrtenarbeit, nach der die alten Griechen nur ein Seitentrieb des tschechischen Haupt- und Urvolkes gewesen, „nachwies", daß der griechische Liederdichter Anakreon in der Gegend von Leitomischl in Böhmen geboren wurde und Alexander der Große seine Körperstärke nur einer böhmischen Amme verdanke. Diese Vorstellungswelt hat sich durch Jahrhunderte erhalten. Noch 1808 veröffentlicht A. J. Liebelt ein Werk über die Abstammung der alten Slawen, in dem er das Tschechische als die historische Grundlage der griechischen Philologie ansieht und preist, und das er einem Sproß des alten Adelsgeschlechtes der Auersperge widmete, den er entsprechend seiner Forschungen „Abrospergamos" nennt.

Jan Kollar (1793—1852), der zu den „Klassikern" der tschechischen Literaturgeschichte gezählt wird, verkündet mit stolzen Worten, daß in der graueſten Urzeit, noch lange vor den Griechen und Römern, die halbe Welt von Tschechoslowaken bewohnt gewesen sei. Auf einer Reise durch Italien fand er bis nach Kalabrien hinunter überall „geheimnisvolle Spuren" der früheren tschechischen „Urbevölkerung". Es wurde schließlich so arg mit ihm, daß er rings um sich lauter Urtschechen kreisen sah. Im Jahre 1835 kam er nach Bamberg und besuchte den Dom, vor dem zwei alte steinerne Figuren mit Löwengesichtern wie treue Wächter liegen. „Kaum erblickte ich die Denkmäler", so schreibt Kollar, „so hüpfte mir das Herz vor Freude, denn ich schloß schon aus der äußeren Gestalt, daß dies ein tschechisches Werk sei." Er betrachtete darauf die beiden Löwengesichter näher und fand in ihnen „slawische Runen" eingegraben, die den Namen „Tschernoburg", das ist eine altslawische Gottheit, nennen. Kollar ist nicht verlegen für eine Antwort nach der Herkunft dieser Steingötzen: Bischof Otto von Bamberg, der Apostel der Pommern, hatte sie den Slawen geraubt und in den deutschen Dom einmauern lassen! Und Kollar hat das geistige Leben der Tschechen entscheidend beeinflußt.

Die tschechische Wissenschaft ist inzwischen etwas kritischer geworden. Daß der größte Teil der tschechischen Historiker noch heute an der Autochthonie

Digitized by Google

der Slawen im Sudetenraum festhalten, sei nebenbei bemerkt und mit politischen Gründen erklärt! Noch knapp vor dem Krieg erschien das Buch eines Gelehrten namens Zunkovich, der auch den Franzosen nachwies, daß sie tschechische Abkömmlinge seien. Das Wort „Franzose" bestünde nach seiner Meinung aus der tschechogallischen Wurzel „Barn", das ist der „Rabe", und „Cisy", das ist der „Fremde". Die Franzosen hätten sich einst von einem alten slawischen Stamme getrennt und wären daher von den treugebliebenen Söhnen als „Barncisy", („entfremdete Raben") bezeichnet worden. Es kann daher nicht überraschen, in tschechischen Geschichts- und Unterhaltungsbüchern zu lesen, daß auch Christoph Columbus, Johann Guttenberg (Jan z Kuttna hora = Johann aus Kuttenberg in Böhmen), Friedrich L. Jahn (Jahn = das tschechische Ján) und Bismarck wegen seiner ostelbischen Abstammung Tschechen waren[1].

Diese tschechische „Romantik", in deren Nachahmung deutschböhmische Witzbolde „entdeckten", daß auch Romulus, der Gründer Roms, ein Tscheche gewesen sei, denn es heißt bei Livius: „Romulus urbem Romam condidit" — Romulus, der Urböhm (urbem) gründete Rom —, ist viel belächelt und bespöttelt worden, ist der Ausdruck des Mangels schöpferischer Kräfte und des Bewußtseins kultureller Minderwertigkeit. Sie ließ Tschechen zur Zeit des Wiedererwachens ihres völkischen Bewußtseins, als sich das deutsche Volk durch die Klassiker und Romantiker liebevoll mit den Schätzen seiner Vergangenheit beschäftigte und aus der Fülle alter Handschriften das Kulturbild der deutschen Vergangenheit entrollte, mangels eines kulturellen Bestandes und daher einer Überlieferung, die bekannten Handschriften von „Königinhof" und „Grüneberg" fälschen, um eine Kulturtradition nachzuweisen, die es in Wirklichkeit nicht gab und gibt. Es ist bezeichnend gewesen, daß der Streit um die Echtheit dieser Handschriften fast 80 Jahre dauerte und Jahrzehnte hindurch das Bekenntnis zur Echtheit der offenkundigen Fälschungen als Merkmal einer traditionalen Gesinnung gewertet wurde.

Den von den Tschechen schmerzlich empfundenen Mangel eigener hervorragender tschechischer Persönlichkeiten und Kulturleistungen — die alten Baudenkmäler des „tschechischen" Prag sind von deutschen Baumeistern und Künstlern geschaffen und noch heute steht im Schatten alter Kastanien und der berühmten Karlsbrücke ein Roland als Symbol einer deutschen Stadt, und nicht anders verhält es sich im übrigen Land — suchten sie durch Entnationalisierung fremder, vornehmlich deutscher Persönlichkeiten ihre Leistungen, die bei dem starken deutschen Kultureinfluß im tschechischen Volke bekannt waren, zu beseitigen. Alfred Rosenberg hat in seinem Mythus[2] auch diese Erscheinungen aus den rassischen Gegebenheiten des tschechischen Volkes erklärt und die Ursachen aufgezeigt, warum das tschechische Volk unschöpfe-

[1] Alle diese und andere Beispiele führt Dr. A. Schmidtmayer in seinem Aufsatz „Tschechische Romantik" in dem Buch „Der Grenzkampf des Deutschtums im Sudetendeutschen Raum" von Curt Haller, Frankfurt/Oder an.

[2] Ausgabe 1933 (13.—16. Auflage), S. 107 und 111.

Digitized by Google

risch geblieben ist. Ein Überblick über das gesamte kulturelle Schaffen des tschechischen Volkes zeigt, daß es nur wenige Künstler gibt, die selbst über eine bescheidene Schaffensgrenze hervorragen. Smetana und Dvorak sind wohl die einzigen tschechischen Namen, die in der internationalen Kunstwelt mit ihren Werken Anerkennung gefunden haben und bekannt sind!

Wenn wir diese Tatsachen und Erscheinungen im tschechischen Kulturleben an die Spitze unserer Betrachtungen stellen, dann geschieht es, um einen Zustand zu charakterisieren, der ganz allgemein das kulturelle Anlehnungsbedürfnis der Tschechen erklärlich und verständlich macht.

Die Nachbarschaft und kulturelle Überlegenheit des deutschen Volkes führte schon frühzeitig zu einer starken Beeinflussung des tschechischen Kulturlebens. Der wirtschaftliche und kulturelle Tiefstand der Sudetenländer ist stets ausgelöst worden durch die Vernichtung deutscher Kultureinrichtungen oder die Beschränkung der Entfaltung freien deutschen Schaffens durch die Tschechen. Umgekehrt steht die Blüte der „historischen Länder" stets in ursächlichem Zusammenhange mit dem deutschen Kulturaufschwung. Deutsche Einrichtungen dienten den Tschechen zum Vorbild, deutsche Künstler regten sie zur Nachahmung an oder vermittelten ihnen überhaupt nur einen Kunstgenuß, deutsche Wissenschaftler bildeten ihre Intelligenz aus usw.; fast alle führenden Tschechen der Gegenwart haben an deutschen Universitäten studiert, viele von ihnen, z. B. Masaryk, Kramarsch, haben ihre Schriften in deutscher Sprache verfaßt und herausgegeben. Ja es ist so, daß nicht nur die Ideen deutscher Geistesheroen, sondern deutsche Dichter und Wissenschaftler selbst das tschechische Volk zu neuem Nationalbewußtsein erweckten. Und es bediente sich der deutschen Kulturunterstützung in sehr ausgiebigem Maße bei seinem inneren Aufbau.

Die Reaktion gegen diese kulturelle Beeinflussung setzte mit zunehmender Intensität des Kampfes der Tschechen um ihre staatliche Selbständigkeit ein, der zwangsläufig ein Kampf gegen das Deutschtum sein mußte, da sie sich von ihm durch seine zahlenmäßige, wirtschaftliche und kulturelle Überlegenheit in ihrer völkischen Freiheit behindert und in ihrer Existenz bedroht fühlten. Wie sie in diesem Kampfe in geschickter Ausnützung der politischen Konstellation in Europa die Unterstützung Frankreichs und Rußlands suchten, so suchten sie zur Untermauerung der politischen Freundschaft, zur Überwindung der „deutschen Gefahr", Anschluß und Anlehnung an das französische und russische Kulturleben. Französische und russische Schriftsteller wurden übersetzt, Maler kopiert, Musiker interpretiert. Paris und Petersburg wurden zum Wallfahrtsort tschechischer Künstler und Kunstfreunde.

Der Ausgang des Weltkrieges, der den Tschechen den eigenen Staat weniger als Frucht ihrer Arbeit als vielmehr durch die gute Laune eines günstigen Schicksals brachte, führte in dieser Entwicklung insofern einen Wandel herbei, als Frankreich, dem man alles zu verdanken glaubte, aus Begeisterung und Dankbarkeit und nicht zuletzt aus Demonstration gegen alles Deutsche, die alleinige Mode wurde.

Digitized by Google

„Frankreich liebte ich", so schreibt der tschechoslowakische Staatspräsident in seinem Buch über den Weltkrieg[3] und gibt zugleich die Einstellung der Nachkriegstschechen zu Frankreich wieder, „wegen seiner Tradition der großen Revolution, seiner großzügigen nationalen Geschichte, seiner Liebe zur Gedankenfreiheit, seiner Fülle kulturellen Lebens, der Größe seiner Philosophie, wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Kultur, seiner überlieferten humanitären, allmenschlichen, allweltlichen Tendenzen (man beachte die freimaurerischen Formulierungen — Dr. K. V.), die auf einen wahren Menschheitskultus ausgehen. Auch der idealistische und revolutionäre Aufschwung des sozialen und sozialistischen Denkens und der praktischen Bewegung des nichtdoktrinären französischen Sozialismus nahm mich stark ein."

Aus französischem Gedankengut formten sich die Tschechen ihre „Weltanschauung einer humanitären Demokratie", die ihr gesamtes staatliches Leben durchdringen sollte. Die alten Beziehungen der Vorkriegszeit wurden ausgebaut, neue mit großem geldlichen Aufwand angebahnt. Französisch wurde obligate Fremdsprache in den Mittelschulen, Schüler- und Künstleraustauschreisen sollten die kulturellen Bande enger knüpfen. Der tschechische Büchermarkt wurde mit französischen Übersetzungen überschwemmt. So wurden in den Jahren 1932/33 159 bzw. 154 Werke von 92 bzw. 89 französischen Autoren übersetzt, und zwar von Dumas, V. Hugo, Maupassant, Zola, R. Roland, Dumont, A. France, Denis Balsac, J. Verne, Murger, Dekobra usw.[4]. Kurz, das gesamte tschechische Kulturleben stand im Zeichen Paris'. Und nicht nur dieses. Die letzten Jahre allerdings haben in der französischen Kulturbegeisterung eine Ernüchterung gebracht, die einerseits durch die politische Annäherung an Sowjetrußland und andererseits von einem Gefühl des Nichtbeachtet- und Gewürdigtwerdens in Paris ausgelöst wurde, und eine Hinwendung zum Bolschewismus ausgelöst.

Es ist nicht der Raum, Einzelheiten aus der politischen Entwicklung des tschechischen Volkes zur Begründung für seine Zukehr zum Bolschewismus anzuführen. Ganz allgemein soll folgendes zur Erklärung festgestellt werden:

Wie sich die Tschechen in der Vorkriegszeit ihre Selbständigkeit von einem Zusammenspiel Paris-Petersburg erhofften, so sehen sie die Existenz ihres Staates, die sie von Deutschland bedroht fühlen, nur in einer Bündnispolitik Paris-Prag-Moskau garantiert. Der Verwirklichung dieses alten politischen Konzeptes Dr. Benesch's stellten sich lange Jahre die Widerstände im Innern gegen den Bolschewismus entgegen, die durch eine gesteigerte Hetze gegen Deutschland allmählich gebrochen wurde.

Die gesamte tschechische Presse begleitete die politische Entwicklung in Deutschland in der Nachkriegszeit mit einer wüsten und skrupellosen Hetzpropaganda gegen Deutschland und das Deutschtum schlechthin,

[3] „Der Aufstand der Nation", Berlin, Bruno Cassirer-Verlag, 1928, S. 4.

[4] Walter Wache: „Tschechische Übersetzungsliteratur", Volk und Reich 5/1936, S. 392 ff.

Digitized by Google

das man dem tschechischen Volk als „imperialistisch", „expansionslüstern", „brutal", „barbarisch", „jeden Augenblick bereit, über die wehrlosen kleinen Völker herzufallen", usw. hinstellte. Jeder Regung des nationalen Lebens wurde mit den schamlosesten Verdächtigungen begegnet. Es ist im Rahmen dieses Aufsatzes nicht der Raum, die systematische Deutschenhetze der Tschechen aufzuzeigen, die mit dem Anwachsen der nationalsozialistischen Bewegung im Deutschen Reich und in den sudetendeutschen Gebieten von Tag zu Tag stieg. „Hitler bedeutet Krieg", „die SA. und Reichswehr werden die sudetendeutschen Gebiete heimholen", „die NSDAP. verkörpert den Pangermanismus der Vorkriegszeit" usw. Das waren und sind die Themen, die täglich von neuem behandelt werden. Noch heute wird die NSDAP. von den tschechischen Gerichten als eine „geheime, illegale Organisation, deren Tätigkeit gegen den Bestand des tschechoslowakischen Staates gerichtet ist", gewertet. Die geringsten Berührungen und Beziehungen eines Tschechoslowaken mit ihr werden als Hochverrat bestraft. Es gibt keine Propagandalüge, Tendenzmeldung und Greuelnachricht, die nicht in die tschechische Presse Eingang gefunden hätte und ausgeweidet worden wäre und — vom tschechischen Volke nicht geglaubt worden wäre. Diese systematische Hetze löste in den Herbstmonaten 1933 eine Kriegspsychose unter der Bevölkerung aus, die sie Angstkäufe und Besitzverkäufe tätigen ließ und sie zum Verlassen der Grenzgebiete antrieb. Es bedurfte des Einsatzes des gesamten öffentlichen Aufklärungsapparates, wie Zeitung, Rundfunk, Kino usw., um die Bevölkerung des tschechischen Grenzgebietes zu beruhigen. Hatte es schon bis zu diesem Zeitpunkt nicht an einer geschickt eingeleiteten Stimmungsmache gefehlt, so setzte nun im Schlagschatten der europäischen Entwicklung, die zur Aufnahme der Sowjets in den Völkerbund und schließlich zu den bekannten Militärbündnissen führte, eine Diskussion über die Notwendigkeit einer tschechisch-sowjetrussischen Annäherung ein, die bald zu einer offenen Propagierung der Sowjets überhaupt umschlug.

In der Anlehnung an Sowjetrußland und im Schutze der „Roten Armee", die ihnen bei den geographischen Gegebenheiten eher zu Hilfe kommen kann als die französische, sehen die Tschechen immer mehr ihre staatliche Existenz gesichert. Die bolschewistische Propaganda verstand es nun ganz ausgezeichnet, diese Stimmung auszunützen, die sich, in den Mantel des Antifaschismus gehüllt, der in allen Farben der Deutschfeindlichkeit schillerte, besonders durch die jüdischen Emigranten eingeschmuggelt hatte.

Die letzten Hemmungen im tschechischen Volke gegen eine enge politische und kulturelle Zusammenarbeit mit Sowjetrußland und dem Bolschewismus fielen nach der Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit im Rheinland. Dieses historische Ereignis veranlaßte die tschechische Politik und Öffentlichkeit zu einer selten nüchternen und leidenschaftslosen Überprüfung der politischen Gesamtlage der Tschechoslowakei. Das erste Ergebnis dieser Prüfung war die Überzeugung, daß der Wert des tschechisch-französischen Militärbündnisses angesichts der veränderten strategischen Verhältnisse im Westen proble-

Digitized by Google

matisch geworden sei und sich die wehrpolitische Lage der Tschechoslowakei gegenüber Deutschland verschlechtert habe. Diese Erkenntnis veranlaßte die Tschechen, zunächst einmal Bilanz aus ihrer Zusammenarbeit mit den Franzosen zu ziehen. Sie fiel nicht sehr befriedigend aus. Die politischen Posten dieser Bilanz erschienen ihnen als „dubios" und die wirtschaftlichen zeigten ihnen ein großes Defizit. Geradezu bedrückt und niedergeschmettert aber waren sie über den Stand der beiderseitigen Kulturbeziehungen. Während das gesamte kulturelle Leben der Tschechen seit mehreren Jahrzehnten auf Paris ausgerichtet war und französische Kunst und Kultur für Prag Vorbild gewesen war, fanden die tschechischen Bemühungen kaum Beachtung.

Wenn z. B. tschechische Maler in Paris ausstellen durften, erfuhren sie eine vernichtende Kritik, wurden belächelt und bespöttelt. Nicht anders erging es ihnen auf allen anderen Gebieten des künstlerischen Lebens. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn sich die Tschechen nach dem Sinn ihrer Westorientierung frugen, die ihnen weder innere Bereicherung noch eine Anerkennung eingebracht hatte.

Mit der gleichen Hingabe, mit der sich die militärische und politische Zusammenarbeit mit der Sowjetunion seit Beginn des vergangenen Jahres vollzieht, vollzieht sich auch die kulturelle. Die Tschechen haben durch die planmäßige Sowjetpropaganda das Mißtrauen gegen den Bolschewismus verloren. Ihr Blick ist vernebelt. Weit haben sie die Tore für alles geöffnet, was aus Sowjetrußland kommt. Ihre Aufnahmebereitschaft für das neue „Licht aus dem Osten" ist so groß, daß bereits im vergangenen Sommer der Vorsitzende der tschechisch-klerikalen Volkspartei in einer Warnungsrede vor dem Bolschewismus u. a. feststellte:

> „Die bolschewistische Propaganda hat bei uns große Erfolge aufzuweisen.
>
> Es gibt Mittelschulen, in denen zwei Drittel der Schüler kommunistisch sind. Unsere Kinos spielen Filme russischer Herkunft, die keineswegs ihre bolschewistische Tendenz verbergen. In den Theatern werden bolschewistische Stücke aufgeführt, in den Auslagen der Buchhandlungen werden Bücher ausgestellt, die das Sowjetsystem verherrlichen. Besondere Gesellschaften betreiben bolschewistische Propaganda auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet, und an ihrer Spitze stehen Leute, die Lehrämter an unseren Hochschulen bekleiden.
>
> Diese Gesellschaften haben ein dichtes Netz über den ganzen Staat gezogen, ihre Versammlungen und Vorträge sind von Studenten und jungen Leuten aus allen Schichten der Bevölkerung gut besucht. Gesellschaftsreisen in die Sowjetunion dienen dem gleichen Ziel.
>
> Man kann sagen, daß es in Mitteleuropa keinen Staat gibt, in dem sich die bolschewistische Propaganda so ungehindert und maßlos ausbreiten kann wie bei uns[5]."

[5] „Poledni Lidove Listy", 9. Juli 1936.

Digitized by Google

Die sowjetrussische Kulturpropaganda in der Tschechoslowakei ist keineswegs klassenkämpferisch. Im Gegenteil. Sie ist davon überzeugt, daß jene Kreise, die in der Halle irgendeines Luxushotels ihren Cocktail schlürfen und ihre Winterfahrten nach Kairo im eigenen Flugzeug unternehmen, genau so wichtig sind für ihre Zwecke wie jene arbeitslosen Arbeiter, die unter kahlen Brückenbögen frieren und hungern. Die Propaganda für das sowjetrussische Paradies wird demnach vorwiegend auch von zwei Gesellschaften betrieben, die verschiedenen Klassen dienen.

Für die tschechische Oberschicht bestimmt ist die „Gesellschaft für wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen mit der Sowjetunion". Ihre Tätigkeit ist sehr rege. In einer „Woche der Sowjetkultur" machte sie Theater, Rundfunk und Organisationen von Lehrern und Professoren für ihren Zweck mobil. Im Preßburger Nationaltheater gab es eine sowjetrussische Oper, der Brünner Rundfunk propagiert Sowjetkultur und tschechische Hochschullehrer hielten Vorträge. Im Ausschuß der Brünner Ortsgruppen z. B. saß der Dekan der Philosophischen Fakultät, neun weitere Hochschullehrer, die Direktoren des Landestheaters, des Rundfunks sowie die der Masaryk- und der Komensky-Volkshochschulen neben anderen. Ihr Organ ist die Revue „Prag-Moskau", in deren Prager Redaktion neben dem Historiker Univ.-Prof. Dr. Nejedly auch der dem Außenministerium nahestehende L. Ripka von den Lid. Noviny sitzt.

Für den Arbeiter und Mittelstand bestimmt ist der „Bund der Freunde der Sowjetunion". Er verfügt über rund 500 Ortsgruppen, darunter auch einige deutsche. Die illustrierte Zeitschrift, die er herausgibt, bringt beinahe ausschließlich Reportagen aus der Sowjetunion. Im Ausschuß dieses Bundes sitzen Hochschüler, Schauspieler des Prager Nationaltheaters (unter ihnen Vydra, Stepanek), Schriftsteller und Komponisten (u. a. Haba und Sueßkind). In einer von diesem Bund herausgegebenen Broschüre wird festgestellt, daß seine Ziele „mit den Zielen der offiziellen tschechoslowakischen Politik in Einklang stehen".

Von diesen beiden Organisationen gehen die mannigfaltigsten, nicht immer sichtbaren Querverbindungen zu den Hochschulen, zu Rundfunk, in die Theaterkanzleien, in den Filmverleih sowie in die Verleger- und Buchhändlerschaft. Es gibt Verlage, die auf sowjetrussische Literatur spezialisiert sind und es gibt zahlreiche sowjetrussische Buchübersetzungen; der sowjetrussische Film erfreut sich besonderen Wohlwollens und die Tendenzen der Prager Theater von E. F. Burian und Wostovec und Werich sind ausgesprochen kulturbolschewistisch. Auf der Prager Universität wird ein besonderer Kurs für sowjetrussische Literatur abgehalten[6].

Die Erfolge ihrer Tätigkeit werden in verschiedenen Formen kund und sichtbar:

Alljährlich im Herbst halten die tschechischen Studentenvereine an den einzelnen Fakultäten ihre Hauptversammlung ab. Bei diesen Hauptversammlungen ist es seit jeher zu mehr oder weniger kritischen und handgreiflichen Auseinan-

[6] Sudetendeutsche Wirtschaftskorrespondenz.

Digitized by Google

dersetzungen zwischen den Studenten der politischen Linken und Rechten gekommen. Die ungeheuren Anstrengungen der Komintern, in der Tschechoslowakei in allen Zweigen des öffentlichen Lebens Fuß zu fassen, sind auch bei der tschechischen Intelligenz nicht ohne tiefgreifende Folgen geblieben. Wie es heute in den studentischen Vereinen aussieht und wie weit die kommunistische Wühlarbeit bereits Fuß gefaßt hat, zeigen die „Narodni Listy" vom 21. November:

„Ich habe mich bei einigen unparteiischen Faktoren des studentischen Lebens erkundigt; ich betone ausdrücklich, daß ich meine Informationen absichtlich nicht von einer Seite her bezog und Angehörige meiner eigenen Partei überhaupt vollkommen außer acht ließ . . . Nach diesen Informationen ist zwischen den Mitgliedern des Vereins Vsehrd der Rechtsfakultät neben dem starken bürgerlichen Block des „Demokratischen Verbandes der nationalen Studentenschaft" folgende Unterteilung zu treffen: es gibt dort 400 Kommunisten und nur 60 Sozialdemokraten und 25 Nationalsozialisten. In dem Fakultätsverein der Mediziner an der Prager Universität wurden neben den Vertretern der bürgerlichen Parteien sogar 500 Kommunisten und nur 25 Sozialdemokraten und 30 Nationalsozialisten festgestellt. Das sind Ziffern, die geradezu schreien. Das sind Ziffern, die alle aus dem Schlaf wecken müssen, denen die Zukunft des Volkes und des Staates nicht gleichgültig ist. An diesen Ziffern erkennen wir, daß es in den Kämpfen um die Fakultätsvereine nicht um kleinliche, gewöhnliche Streitereien geht, sondern um einen Riesenkampf, um die junge Intelligenz eines kleinen Volkes. Überlassen wir unsere junge Intelligenz dem Verderben des zersetzenden kommunistischen Giftes, so versündigen wir uns schwer an unserer Zukunft[7]."

Die angeführten Zahlen werden in ihrer ganzen Bedeutung erkennbar, wenn man erfährt, daß sie bereits mehr als die Hälfte der gesamten Mitgliederzahl der einzelnen Studentenverbände ausmachten.

Unter dem Leitsatz „Tschechoslowakische Künstler widmen der Sowjetunion einen Abend" fand zum neunzehnten Jahrestag der Gründung der UdSSR. in Prag ein „Künstlerabend" der Sowjetfreunde statt, der deutlicher als es andere Beweisgründe vermöchten, die fortschreitende Bolschewisierung aufzeigte. Er wurde von mehreren Körperschaften bestritten. Es waren dies der „Klub tschechischer und deutscher Theaterarbeiter", die „Linksfront", „Volkskultur", „Kunstverein Manes", die tschechoslowakische „Schriftstellergemeinde", „Gesangverein der Prager Lehrerinnen", Gesangverein „Typographia", Gesellschaft für zeitgenössische Musik „Zukunft", die „sozialistische Akademie", „Gesellschaft für den kulturellen und wirtschaftlichen Verkehr mit der UdSSR.", „Verband der tschechoslowakischen Arbeiter-Theaterdilletanten" und der „Verband der Sowjetfreunde".

Vierzehn Programmpunkte wurden bezeichnenderweise von Mitgliedern des Nationaltheaters „mit Bewilligung der Direktion" bestritten.

[7] Sudetendeutsche Pressebriefe.

Digitized by Google

Die „Internationale", die „Marseillaise" und die sowjetrussische Hymne von der „Typographia" taten ein übriges, um im Verein mit den Darbietungen von Fürnberg, Süßkind usw. dem Abend das entsprechend „internationale Gepräge" zu geben. Wenn ein Lied vorgetragen wurde „Hej, Iwane, hej", das angeblich von stürmischem Beifall aufgenommen wurde, so muß man verstehen, welchem Sinn der Beifall galt: „Iwan ackert die Grenzen um die ganze Welt." Georg Dohnal vom tschechischen Nationaltheater las eine Erzählung und ein František Salter deklamierte: „In Moskau regnete es, die Blätter fielen und hier unter den goldenen Kuppeln des Kreml wurde der größte Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts geboren." Melodramen, Sprechchöre, rote Halstücher, daneben Smoking und Abendkleid — kurzum, man kann mühelos feststellen, an welcher Atmosphäre diese tschechischen Künstler Gefallen finden.

Dieser „Künstlerabend" ist insofern von Bedeutung, als auf ihm „tschechoslowakische" Kunst geboten werden sollte, von der man gar nicht mehr merkte, daß es sich um bolschewistische Produktion handelt.

Im Saazer Stadttheater wurde kürzlich eine tschechische Vorstellung gegeben, die der tschechische Kulturverband veranstaltete. Das Operetten-Ensemble des Kladnoer Stadttheaters führte die Militär-Operette „Abgeblasen" von Balda und Nizkovsky, Musik von J. Janowec, auf. Da auch Einladungen an deutsche Kreise ergingen, war anzunehmen, daß es sich tatsächlich um eine künstlerische Darbietung handeln müsse und man war peinlich überrascht, eine kulturbolschewistische Propagandaaufführung vor sich zu haben, die obendrein noch in der Beschimpfung reichsdeutscher Staatsmänner ihre Aufgabe erblickte[8].

Die tschechischen Bühnen werden heute vornehmlich von Stücken ausgesprochen antideutscher und prorussischer, d. h. bolschewistischer Tendenz beherrscht.

Nicht anders liegen die Verhältnisse im Filmwesen. Wenn nicht der Hauptfilm, dann erhält der Vorfilm einer jeden Kinovorstellung bolschewistische und deutschfeindliche Tendenz und umgekehrt. Das Leben Stalins, der Wirtschaftsaufbau der Sowjetunion, die Stärke und Ausrüstung der Roten Armee werden in den verschiedensten Filmen gezeigt. Durch Wochen lief in den Prager und jetzt in Lichtspielhäusern der Provinz der üble Hetzfilm „Zirkus", der sich gegen Deutschland und Amerika in gleich verhetzender Form wendet.

Unter dem Motto „Antifaschistischer Ausstellungen" wird „demokratische Kampfkultur" gezeigt, die vielfach den Höhepunkt bolschewistischer Verhetzung darstellt.

Auf literarischem Gebiete begnügt man sich nicht nur mit eigenen Erzeugnissen, sondern arbeitet vor allem mit Übersetzungen. Es kann nicht überraschen, daß sowjetrussische Autoren und Werke an der Spitze der Übersetzungsliteratur stehen, daneben sind die kulturbolschewistischen, die in deutscher Sprache schreiben, restlos vertreten: Feuchtwanger, Mann, Emil Ludwig, Heiden usw.

[8] Sudetendeutsche Pressebriefe.

Digitized by Google

Zu den beliebten Methoden, kulturbolschewistische Angriffstendenzen in die breite Öffentlichkeit zu tragen, gehört die bewußte und planmäßige Zersetzung aller ethischen und moralischen Werte, die Herbeiführung eines allgemeinen Chaos im gesamten Geistesleben.

Zahlreiche Sowjetfilme, die in letzter Zeit einem tschechoslowakischen Publikum vorgeführt werden und Erzeugnisse Prager und Züricher Emigrantenverlage zeigen nur die Quintessenz jener Geistigkeit, die unter dem Begriff der kulturellen Freiheit nichts anderes als ein schrankenloses Ausleben aller ungesunden Triebe versteht und ihre Hauptaufgabe in einer „Befreiung" der Völker von den „Fesseln" der — Moral und Sittlichkeit erblickt. Sehr aufschlußreich vermögen in dieser Hinsicht auch die Kulturspalten verschiedener Zeitungen und Zeitschriften zu sein, die kritiklos oder mit Absicht kulturbolschewistische Tendenzen verbreiten. In der „Roten Fahne" zum Beispiel lief ein Roman von Weißkopf: „Lissy, die Versuchung". In ihm werden Not und Elend zu eindeutiger Propaganda für den Bolschewismus mißbraucht, eine Tatsache, die ja schließlich bei einem kommunistischen Parteiblatt nicht weiter verwunderlich ist. Anders verhält es sich aber, wenn in einem sozialdemokratischen Tagblatt ein Roman von Fritz Rosenfeld „Das Kaffeehaus in der Seitengasse" erscheint, in dem der Verfasser dem Leser seine verdrängten Komplexe etwa folgendermaßen auftischt:

> „Isabella kam ins Zimmer, sie trug einen dünnen Schlafrock, die Spitzen des Hemdes leuchteten auf ihrem Fleisch. Sie trat hinter seinen Sessel, legte die Hand unter sein Kinn, bog seinen Kopf empor und preßte ihre Lippen auf seinen Mund . . . Sie nahm seine Hände, preßte sie an ihren Leib, als wollte sie ihn lehren, diesen Leib festzuhalten, mit diesem Leib zu verschmelzen . . . Er sah sie im Spiegel. Ihre nackten Brüste. Ihre Schultern . . ." usw.

Daß es sich aber nicht um einen vereinzelten, besonders aufgegriffenen Fall handelt, sondern um planmäßig seit längerer Zeit betriebene Zersetzungsarbeit, lehrt die marxistische Presse täglich mit aller Eindringlichkeit.

Auf allen Gebieten des kulturellen Lebens ist der Kulturbolschewismus im Vormarsch. Seine geschickte antideutsche und „antifaschistische" Tarnung hat ihm das Eindringen in alle Volksschichten erleichtert, dem von staatlicher Seite mit voller Absicht kein Hindernis entgegengesetzt wird. Die gleichen Regierungsstellen, die die Einfuhr antibolschewistischer Bücher und die Ausstellung antibolschewistischer Werke verbieten, erlauben uneingeschränkt jede „antifaschistische" und „antideutsche" Ausstellung. Prager Regierungsblätter schreiben offen, daß der Kampf gegen den Bolschewismus Kampf gegen die Demokratie bedeutet. Diese Einstellung reicht bis in die höchsten Regierungskreise.

Während die Prager Polizeidirektion gegen den von der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (K.P.Tsch.) organisierten Menschenschmuggel für die spanischen Bolschewisten zum Schein einschritt, veröffentlichten die „Freunde Sowjetrußlands" als „Ausschuß zur Unterstützung des demokratischen Spaniens" einen Aufruf, der die tschechische Einstellung wiedergibt, in dem es u. a. heißt:

Digitized by Google

„In der Geschichte gibt es Augenblicke, wo sich an einem Ort der zivilisierten Welt ein entscheidender Kampf um die höchsten Güter der Menschheit, der Kultur und der Freiheit abspielt. Mit aufrüttelnder Gewalt sind hier auf engem Raum alle Ideale und Fronten einer Zeit zusammengeballt und ringen miteinander um die Entscheidung, in welchem Geist die Gesellschaft von morgen und übermorgen aufgebaut werden soll.

Die Rebellion der Militärjunta in Spanien, die von den reaktionären Kräften gegen die fortschrittliche demokratische Republik entfacht wurde, von Putschisten, die sich nicht schämen, gegen das eigene Volk versklavte Mauren und Fremdenlegionäre zu führen, ist ein solches Signal, das uns unerbittlich aus gleichgültiger Neutralität aufschreckt."

Unterzeichnet ist dieser Aufruf von einer Reihe bekannter Persönlichkeiten aus dem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben Prags, darunter vom Bruder des tschechoslowakischen Staatspräsidenten, von dem ehemaligen Senator Vojta Benesch, ferner von den Vertretern von 27 Organisationen, wie der tschechoslowakischen Lehrergemeinde, Studenten- und Schauspielervereinigung, den Ärzte- und Rechtsanwälteorganisationen, Freidenker- und proletarischen Wehrverbänden usw.[9]

Die tschechische Auslandspropaganda bestreitet, wie die offiziellen Prager Regierungsstellen die Bolschewisierung der Tschechoslowakei auf allen Gebieten des politischen und kulturellen Lebens. Die hier festgehaltenen Streiflichter würden die Situation nicht grell genug beleuchten, würde man nicht auch die Bestrebungen zur Bolschewisierung des Sudetendeutschtums aufzeigen, die man mit seiner „Erziehung zur tschechoslowakischen Demokratie" betreibt.

Täglich wird dem Sudetendeutschtum mit Hilfe der jüdischen Kulturbolschewiken durch Rundfunk, Presse, Film und Theater vor Augen geführt, daß mit dem Sieg der nationalsozialistischen Bewegung im Reich das Deutschland Goethes, Kants, Herders, Lessings, Schillers usw. untergegangen und der „braunen Barbarei" verfallen ist. Das „klassische" Deutschland lebt weiter in den „Demokraten", die mit „heroischem Mute" ihr Vaterland verlassen haben und nun durch ihre „Geistigkeit" die Tradition des alten „besseren" Deutschlands aufrecht erhalten. Dem Sudetendeutschtum obliege daher die „Jahrhundertaufgabe", diesen Geist zu pflegen. Indem deutsche Klassizität gleichgesetzt wird mit dem tschechoslowakischen Demokratismus, ist zugleich der Gegensatz zum nationalsozialistischen Deutschland aufgezeigt.

Bei einer Tagung der sogenannten „Kulturfront" Nordböhmens hieß es, daß die Arbeiterschaft zum Angriff gegen den „Kulturfaschismus" übergehen müsse! Es sei nun die Zeit gekommen, „um zum Angriff gegen den Kulturfaschismus, gegen die kulturelle Gleichschaltung der Sudeten mit dem hitlerischen Barbarentum überzugehen". Um keinen Zweifel über die Absicht dieser

[9] „Völkischer Beobachter", Berlin, 23. Dezember.

Digitized by Google

Angreifer bestehen zu lassen, wird noch versprochen: „Mit uns ist die beste Kultur der Gegenwart, die Sowjetkultur."

Wie geschickt und planmäßig die kulturbolschewistischen Gruppen an ihre Arbeit herangehen, zeigt das neue Aktionsprogramm, das, einem Bericht der „Roten Fahne" zufolge, auf der Tagung in Kratzau aufgestellt wurde. Da wird zunächst die Schaffung von „breiten, einheitlichen Kulturausschüssen" gefordert, „die eine systematische Kulturpolitik . . . führen". Die „fortschrittlichen" Rundfunkhörer sollen gesammelt, das Netz der Spieltruppen ausgebreitet und deren künstlerische Tätigkeit „gehoben" werden. „Künstlerische Veranstaltungen" für den Sommer werden allenthalben geplant, ebenso sind Vorträge über das „literarische und musikalische Kunsterbe" vorgesehen. Auf die Büchereien glaubt man dadurch einen Druck ausüben zu können, daß man Literaturverzeichnisse für die Büchereiausschüsse und Programmverzeichnisse für die Ortsbildungsausschüsse herausgibt. Sogar ein „deutsches Volksliederbuch" soll herausgebracht werden, über dessen Inhalt man trotz des unverfänglichen Titels jetzt schon ziemlich im klaren sein kann. Als letzter Programmpunkt wird die Vorbereitung von „proletarischen Gedenkfeiern" für das Jahr 1937 gefordert. Im Rechenschaftsbericht über das bisher Geleistete wurde unter anderem auch die Ehrung Ossietzkys mit dem Nobel-Friedenspreis als Erfolg gebucht, während die Arbeit „fortschrittlicher" (lies hier: bolschewistischer) Kräfte in den Bücherei- und Volksbildungsausschüssen eine empfindliche Schwächung erfahren habe.

Als die Vertreter der sudetendeutschen Schutzverbände bei Präsident Dr. Benesch ihre Wünsche und Beschwerden vortrugen, antwortete er:

> „Wir wünschen bei uns keinen kirchlichen und religiösen Kulturkampf, wir wünschen uns aber auch keinen auf die Ausrottung oder Einengung des Gegners abzielenden nationalen Kulturkampf, welcher das gute Zusammenleben unserer Völker stören würde. Ich kann Ihnen offen sagen, daß Ihre Arbeit bei uns nur dann Erfolg haben kann, wenn sie tatsächlich den Fußtapfen jener Klassiker deutschen Geistes folgen werden, die auch für die Tschechen Klassiker und große Menschen sind — den Fußtapfen Herders, Lessings, Goethes, Schillers usw., d. h., wenn wir es alle zuwege bringen werden, uns vor allem ideell in der Weltanschauung zu nähern. Letzten Endes sind wir zwar Tschechen und Deutsche, aber was uns gemeinsam ist und gemeinsam bleibt, ist, daß wir Menschen sind und sein sollen, die einander gegenseitig respektieren. Ein würdiger und ein guter Mensch sein ist die hauptsächliche und eigentlich die einzige Grundlage für jede wahrhaft aufrichtige Kulturzusammenarbeit."

Die wohlverstandenen und klar abgezielten Worte Dr. Beneschs erschallen wieder, wenn der Kommunist Grünfeld in einer Versammlungsrede über die Sowjetunion ausführte:

> „Unter allen Verfassungen, die in der Geschichte jemals geschrieben wurden, ist die der Sowjetunion die einzige, die nicht im Widerspruch mit den Tatsachen steht. Es gibt keinen Teil des deutschen Volkes, der

Digitized by Google

sich freier entfalten könnte, als die Wolgadeutschen. Gerade die Deutschen haben alle Ursache, auf die Sowjetunion stolz zu sein (!). Denn die Grundsätze des Bolschewismus sind nicht nur von Marx und Lenin, sondern auch von Herder, Goethe, Schiller, Lessing und Klopstock geschaffen worden."

Diese Übereinstimmung in den Erziehungsmethoden, die man zwar mit verschiedenen Zungen anwendet, kommt in der Beauftragung des jüdischen Kulturbolschewiken Leo Kestenberg klar zum Ausdruck.

Kestenberg ist auch der reichsdeutschen Öffentlichkeit wohl vertraut. Er gehört zu der Unzahl östlicher Juden, die nach 1918 in das Deutsche Reich strömten und, gefördert von der damaligen öffentlichen Gesinnung, rasch emporstiegen. Leo Kestenberg ist der Sohn eines jüdischen Tempeldieners in Rosenberg (Ruzenberg) in der Slowakei. Über seine sozialdemokratische Parteimitgliedschaft gelangte er ins preußische Kultusministerium, wo er nach und nach folgende Ämter auf seine schwachen Schultern häufte: eine Professur der Staatlichen Akademischen Hochschule für Musik, ein Referat im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, den Vorsitz des Verbandes deutscher Volksbühnenvereine und die Leitung der Musikabteilung des Zentralinstitutes für Erziehung und Unterricht. Man sieht, daß es keine Übertreibung ist, wenn man behauptet, der Jude Kestenberg war Jahre hindurch ein Musikdiktator in Preußen. Daß das eine kulturbolschewistische Gesinnung einschloß, versteht sich von selbst. Schon in jenen Jahren waren die Beziehungen Kestenbergs zu dem damaligen tschechischen Gesandten in Berlin und jetzigen tschechischen Außenminister Dr. Krofta sehr eng. Kestenberg sorgte rechtzeitig vor. Zuerst traf sein Geld und dann auch er in der Tschechoslowakei ein, wo er sich damit einführte, daß er von der deutschen Universität unter Berufung auf seine Freundschaft mit Krofta und mit Benesch, ein Musikordinariat forderte. Als er mit dem Hinweis, daß bereits eines bestünde und ein zweites nicht eingerichtet werden könne, abgewiesen wurde, wandte er sich mit derselben Absicht an die deutsche Musik-Akademie, wo er sich, als er wieder abgewiesen wurde, bis zu der Drohung verstieg, die deutsche Musik-Akademie würde ihm dafür büßen müssen. Das hat er inzwischen wahr gemacht. Denn er gelangte sehr rasch unter dem Protektorat seiner Freunde in eine Stellung, von der aus er das gesamte deutsche Musikleben in der Tschechoslowakei beherrscht. Heute kontrolliert er zum Beispiel alles, was in den sudetendeutschen Schulen von deutschen Kindern gesungen werden darf. Er veranstaltete auch im Auftrage des tschechischen Außenministeriums einen internationalen Musik-Kongreß in Prag. Bei dieser Gelegenheit versammelte er alle die Juden um sich, die schon in seiner preußischen Zeit für ihn Umgang und Organ gewesen waren. Diesmal erschienen sie freilich bereits als Vertreter irgendwelcher entlegener Staaten. Kestenberg benutzte den Musik-Kongreß zu hämischen und gehässigen Kundgebungen gegen das Deutsche Reich und den Nationalsozialismus, immer unter dem Protektorat des Außenministers. Selbstverständlich ist die Stellung Kestenbergs, der auch Amtsräume im Außenministerium besitzt, so eingerichtet, daß sie jeden Augenblick verleugnet werden kann. Das hindert aber nicht, daß

Digitized by Google

sie für Kestenberg sehr einträglich ist, denn er bezieht für seine Tätigkeit das stattliche Jahresgehalt von 180 000 Kč. So sieht der Kulturdiktator aus, der die Sudetendeutschen „tschechoslowakieren" soll. Daß seine Erziehung zur Demokratie gleichbedeutend ist mit einer hemmungslosen Herrschaft des Kulturbolschewismus, wird aus seiner und seiner Freunde Wirksamkeit klar ersichtlich. In seinen Amtsstuben wird ein Theatergesetz vorbereitet, das die sudetendeutsche Theaterverwaltung völlig dem Staate überantwortet, so daß nicht mehr die Deutschen die Kulturarbeit ihrer Theater bestimmen, sondern ein staatlicher Ausschuß unter dem Vorsitz Kestenbergs[10].

Die Gemeinde- und Schulbüchereien sind unter seinen Anweisungen von „undemokratischem" Schrifttum gesäubert und mit bolschewistischer Literatur bereichert worden.

◆

Die geschilderte „kulturelle" Entwicklung in der Tschechoslowakei, die durch einen Massenaustausch sogenannter Künstler zwischen der Tschechoslowakei und Sowjetrußland gefördert wird, hat in völkisch eingestellten tschechischen Kreisen ernste Besorgnis ausgelöst und zu bitteren Klagen geführt, daß der Staat vor dem Kulturbolschewismus kapituliert. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn tschechische Künstler wieder Anschluß an das deutsche Kulturleben suchen — um die tschechische Kultur zu retten. Sie haben erkannt, daß eine Kulturbewegung, die auf dem Haß gegen anderes Volkstum aufgebaut ist, keine Werte schaffen kann, die eine Kulturleere ausfüllen.

Die nur skizzenhaft geschilderten Vorgänge auf kulturellem Gebiet in der Tschechoslowakei aber stehen sehr im Gegensatz zu den amtlichen Erklärungen, daß der Bolschewismus in der Tschechoslowakei keine Heimstätte finden kann. Man glaubt in Prag, die Warnungen aus dem eigenen Lager als „unbegründet" und „parteipolitisch zu durchsichtig" und die Feststellung des neutralen ausländischen Beobachters als „tendenziös" und „antitschechisch" abtun zu können. Angesichts der Fortschritte des Bolschewismus und seiner staatlichen Förderung gewinnt man von Prager Dementis nur mehr den Eindruck einer Tarnung für die hemmungslose Hingabe an das Element der Zerstörung.

[10] Sudetendeutscher Pressedienst, Berlin.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

„Yamato damashi" — japanischer Geist

Japan und Deutschland haben sich zusammengefunden in einem Abkommen zur Bekämpfung der kommunistischen Weltgefahr. Die Tragweite dieses einzigartigen Bündnisses ist heute noch nicht abzuschätzen. Es wird nicht nur dazu beitragen, Deutschland und Japan vor dem bolschewistischen Chaos zu bewahren, sondern mehr als alle Völkerbundsreden und „Taten" ermöglichen, die Grundlage für eine neue Völkergemeinschaft zu gewinnen. Das deutsch-japanische Abkommen ist ein völkersittlicher und kultureller Akt, der in der Weltgeschichte einzig dasteht. Verständlich wird dieses Geschehnis allein aus dem Geist der beiden Völker, der ein uralter ist und heute wieder zu neuem Leben erwacht. Das neue Deutschland ist unbegreiflich ohne die Rückbesinnung auf seine rassische und sittliche Grundlage — auf sein Germanentum. Ebensowenig werden wir Japan verstehen können, wenn wir außerachtlassen, daß dieses Land und sein Volk seit der Wiedererneuerung seines Kaisertums durch die Thronbesteigung des Kaisers Meiji (1867) imstande war „unter Umgehung langer Geschichtsperioden an uralte Überlieferungen wieder anzuknüpfen". Das ist das Geheimnis des japanischen Geistes, der Japan davor bewahrte, inmitten einer scheinbar rettungslosen „Verwestlichung" die völkische Grundlage nicht zu verlieren.

Um Japan als Partner im Kampf gegen die Bolschewisierung der Völker zu verstehen, müssen wir seine sittlichen und religiösen Wurzeln kennen lernen. Der größte Teil der Japanbücher befaßt sich fast nur mit der wirtschaftlichen, geographischen und politischen Seite der japanischen Frage, die heute von Jahr zu Jahr stärker auf die Weltpolitik und Weltwirtschaft einwirkt. Es gibt daher viel Unverständnis und Ratlosigkeit in diesen Büchern, die ohne die Kenntnis der Seele des Volkes auch seine Tätigkeit und seinen Ausgriff in die Welt nicht verstehen und befriedigend erklären können. Die Arbeiten von Erwin Bälz und Karl Haushofer haben noch nicht viel Nacheiferung gefunden. Das liegt sicher daran, daß der größte Teil der Verfasser der Japanbücher sich nicht lange genug in Japan aufhalten konnte, um dieser großen Aufgabe gerecht zu werden. Auf dem Gebiet der Japanologie ist besonders durch unsere Wissenschaft noch vieles nachzuholen. Wohl der beste Kenner der religiösen Geschichte Japans, Wilhelm Gundert, Leiter des Japanisch-Deutschen Kultur-Instituts in Tokio, sagt in seiner 1935 erschienenen vorzüglichen „Japanischen Religionsgeschichte" (Verlag O. Gundert Stuttgart): „Während das Inselreich des Fernen Ostens in unseren Tagen das ganze Gewicht seiner in zweitausendjähriger Zurückgezogenheit genährten Volkskraft unerschrocken und zielbewußt in die Waagschale der Weltgeschichte legt, behandelt die europäische und leider auch die deutsche Wissenschaft die Erforschung Japans und seiner Kultur noch immer als ein letztes Anhängsel an die Orientalistik, an Ägyptologie und Assyriologie, wie jedermann leicht feststellen kann, der sich einmal die Mühe nimmt, die Vorlesungsverzeichnisse unsrer Universitäten durchzublättern." Gundert hat mit diesem seinem Buch eine sehr wertvolle Vorarbeit geleistet, die uns den Weg öffnet zum Verständnis des japanischen Geistes als Träger der jüngsten Großmacht der Erde. Auch Lily Abegg hat in dem vor kurzem erschienenen Buch „Yamato. Der Sendungsglaube des japanischen Volkes" (Societäts-Verlag Frankfurt a. Main 1936) in zwar nicht wissenschaftlicher aber sehr anschaulicher Weise aus langjährigem Erleben des Landes und Volkes heraus sich mit der kulturellen Seite der japanischen Frage befaßt. Beide Bücher sind sehr geeignet, in Ergänzung der Arbeiten von Bälz, Haushofer und einigen anderen, den Weg zu weisen, der zum besseren Verstehen des großen Widersachers des Bolschewismus im Fernen Osten zu führen vermag.

Die Kraft Japans liegt in der Lebendigkeit des Mythus, der das Land und seine Führer wie ein Schutzpanzer umgibt, an dem bisher jeder fremdvölkische Einfluß abgeprallt ist. Dieser Mythus gibt dem japanischen Volk auch das Gefühl der Überlegenheit, das in einem Ausspruch des Philosophen

Digitized by Google

Hirata besonders deutlich zum Ausdruck gekommen ist: „Unser Land, das einzige Vermächtnis der Götter, das einzige Land der Sonnengöttin und das allein von ihren Nachfolgern regiert wird, wird den anderen Ländern immer überlegen sein, ihr Herrscher und ihr Führer." Schöpfer und Träger dieses Mythus ist die angestammte Religion der Japaner, der Shintoismus. Der Urshintoismus ist eine Verbindung von Natur- und Ahnenverehrung, er ist auch die Grundlage gewesen für die wunderbare Einfachheit der altjapanischen Kultur und für die unangreifbare Stellung des japanischen Kaiserhauses. Die göttliche Verehrung, die der japanische Kaiser heute mehr denn je genießt, ist eine der seltsamsten Erscheinungen der Gegenwart. Man muß sich vergegenwärtigen, daß das japanische Volk die modernste Technik übernommen hat und seine Söhne auf die Hochschulen des „aufgeklärten" Europa schickt, um die Großartigkeit und Erhabenheit des japanischen Kaisergedankens einigermaßen zu ahnen. Der politische und kulturelle Mittelpunkt des Reiches, der Kaiser, ist inmitten der ungeheuren Krise, in der sich Japan durch die Aufnahme völlig entgegengesetzter Denkweisen und Lebensformen befindet, das Unanfechtbarste und Unangreifbarste, was es heute in Japan gibt. Die Stellung des Kaisertums ist selbst im Herzen des japanischen Kommunisten noch kaum erschüttert. Eine weitere Ursache der japanischen Kraftentfaltung und der Immunität gegenüber dem Kommunismus ist die Heiligkeit der japanischen Erde. Heute noch herrscht in Japan die Ansicht, die ein Philosoph des 8. Jahrhunderts mit den Worten vertrat: „In Yamato sind keine Gebete notwendig, denn die Erde selbst ist hier heilig." Die Japaner sind kein Volk, das dem Jenseits viel Aufmerksamkeit schenkt. Es macht sich wenig Gedanken über das Fortleben nach dem Tode, seine ganze Aufmerksamkeit ist auf das Erdenleben und seine Bewährung in diesem gerichtet. Fast könnte man ein Wort aus dem Faust hierhersetzen:

„Tor, der den Blick nach oben fragend richtet,
Sich über Wolken seinesgleichen dichtet;
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm,
Er stehe fest und sehe hier sich um."

Was soll auch ein Japaner im Jenseits Schöneres und Besseres finden als im Diesseits, wo sein Kaiser auch sein göttlicher Führer und sein Land das heilige Land ist? Von dieser Warte aus können wir das Sendungsbewußtsein des japanischen Volkes am ehesten verstehen lernen.

In Japan haben wir die völlige Verschmelzung von Staat und Religion. Der Shintoismus ist im Staat und im Volk aufgegangen. Im Jahre 1882 wurde von dem am meisten verehrten Kaiser Meiji die Entscheidung gefällt, daß der Shintoismus von Staats wegen nicht mehr als Religion bezeichnet werden darf. Der Shintoismus wurde zum Staatsdienst erhoben, damit war er allen weiteren Auseinandersetzungen mit den anderen Religionen enthoben. Außerhalb der alles bestimmenden religiösen Sphäre des „absoluten Kaiserhauses und seinem ewigen Reich" gibt es nur noch Sekten, sowohl buddhistische, christliche als auch eine ganze Reihe shintoistischer Sekten. Der Staat läßt sie ruhig gewähren und hat damit dem mannigfaltigen religiösen Bedürfnis, das nun einmal in allen Völkern vorhanden ist, ein Ventil geöffnet. Unduldsamkeit auf religiösem Gebiet hat Japan sowieso nie gekannt. „Alle Religionen genießen also in Japan völlige Freiheit, aber jeder Japaner ist gleichzeitig verpflichtet, den staatlichen Shintoismus zu achten und seine Bräuche einzuhalten" (Lily Abegg). Auch der christliche Schüler und Soldat muß sich vor dem Kaiserbild verneigen und zu den nationalen Schreinen (den kultischen Mittelpunkten des Reiches) pilgern. Da bisher die römische Kirche, durch diese religiösen Verpflichtungen des Japaners, die im Grunde genommen größer sind als die Pflichten der Kaiserverehrung im alten römischen Reich, keine Aussichten gehabt hat, jemals eine Bedeutung in Japan zu erlangen, hat sie schon seit langem nach einem Ausweg gesucht. Den Japaner von seinem Kaiser in religiöser Hinsicht abtrünnig zu machen, ist aussichtslos. Nun hat der Vatikan in der Bestimmung des Kaisers Meiji, daß der staatliche Shintoismus nicht mehr als Religion zu bezeichnen ist, sondern nur als Staatsdienst, das Hintertürchen gefunden, durch das die römische Kirche

Digitized by Google

Peter Wywiorski:
Einholen des Netzes

Digitized by Google

Digitized by Google

den Weg zum Herzen des Volkes zu finden gedenkt. Ein Erlaß des Papstes vom Sommer 1936 erlaubt dem christlichen Schüler und Soldaten die Teilnahme an diesem „Staatsdienst", der lediglich formal nicht-religiösen Charakter hat. Die Folgen dieses vatikanischen Schrittes für die religiöse Entwicklung in Japan sind noch nicht übersehbar, ebensowenig ist noch nicht erkennbar, auf welchem Wege und mit welchen Mitteln Japan dieser Gefahr begegnen wird.

Das wirksamste Mittel, die angestammte Religion und Sitte vor Überfremdung und Verflachung zu bewahren, besitzt der japanische Staat in der Volksschule, die neben der Sippe den japanischen Menschen formt und zum Träger des Yamato damashi macht. „Die Bedeutung der japanischen Volksschule kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Volksschule ist es, die den Japaner zu dem macht, was er ist. Sie ist es, die ihn zum kaisertreuen Untertanen, zum gläubigen Japaner und zum Künder des Yamato damashi erzieht. Neben ihr spielen höhere Schulen, Fachschulen und Universitäten in gewissem Sinne eine untergeordnete Rolle. Der kleine Japaner erhält seine moralische und nationale Erziehung ausschließlich in der Schule und nicht etwa außer ihr noch in Jugendverbänden oder anderen Organisationen. Er kennt vor allem keinen besonderen religiösen Unterricht wie bei der Kommunion oder wie den Konfirmandenunterricht. Alles ersetzt ihm die Schule. Eine derartige Macht und Bedeutung der Volksschule gibt es in keinem anderen Land" (Lily Abegg). Dieser „Mythus der Erziehung" ist neben dem unerschütterten Familiensystem, das seine Festigkeit allein der Ahnenverehrung verdankt, der beste Schutz vor dem Bolschewismus, der in der großen Bauernnot, dem ungeheuren Bevölkerungsdruck und der Verstädterung an sich günstige Ansatzpunkte findet.

Das Wunder der Einheit von Staat und Religion muß uns aber noch größer erscheinen, wenn wir in Betracht ziehen, daß auch Japan den Angriff einer großen internationalen Religion auszuhalten hatte — den Buddhismus. Der Buddhismus hat zeitweise die angestammte Religion der Japaner völlig umklammert und die Herrschaft seiner Priester das Land mehr als einmal in schlimme Nöte gebracht. Aber die dem Buddhismus innewohnenden zahlreichen Entwicklungsmöglichkeiten und seine im Grunde genommen ebenfalls tolerante Haltung verhinderten es, daß das arteigene Religionsgut Japans vernichtet worden ist und das Land eine Aufspaltung der religiösen und staatlichen Sphäre erleiden mußte, wie das im Abendland der Fall war. Der Shintoismus ist vielmehr bereichert aus dieser Machtprobe hervorgegangen und der Buddhismus erlitt eine Japanisierung, die ihn im Laufe der Zeit ungefährlich machte. Für die uralte Religion der Götter (Kami) erwies sich der Einbruch des Christentums im 16. und 17. Jahrhundert als bedeutend gefährlicher. Die großen Führer aus dem Tokugawahaus, die Einiger Japans, mißtrauten aber der ausländischen Lehre und gingen daher zielbewußt an „die Ausrottung des Christentums als unerträglichen Fremdkörper", und schlossen das Land 1649 gegen Europa aufs strengste ab. „Der Schutz, den die Politik des Tokugawahauses den einheimischen Religionen so gewährte, hat diesen bei aller Abgestandenheit doch jene Zähigkeit verliehen, welche sie heute noch dem Ansturm des Christentums und moderner Ideen standhalten läßt, und hat für das Erwachen frischer Bewegungen eigenständigen Charakters den Boden bereit gehalten." (Wilhelm Gundert.) Die anderen bedeutenden religiösen Einflüsse von außen, die des Konfuzionismus und Taoismus, haben sich für die japanische Nationalethik nur segensreich ausgewirkt.

Diese kurze Skizze hat nur die Aufgabe, auf ein sehr aufschlußreiches und lehrreiches Gebiet der Japankunde die Aufmerksamkeit zu lenken und uns das japanische Volk näherzubringen in seinem Kampf um eine arteigene Kultur und nationale Ethik, die es besonders befähigen, der bolschewistischen Gefahr erfolgreich zu begegnen. Der Charakter der arteigenen Religion des Shintoismus und die nationale Ethik Japans lassen verwandte Züge mit dem Germanentum erkennen. Das darf jedoch nicht zu voreiligen Folgerungen verleiten.

Digitized by Google

Unsere Kenntnisse der rassischen Grundlagen des japanischen Volkes sind noch so gering, daß auf diesem Gebiet fast noch alles zu tun ist. Es ist jedoch undenkbar, daß dieses Volk eine solche heroische Geschichte und eine solche Gegenwartsbedeutung haben könnte, wenn nicht ein beherrschender Rassebestandteil im japanischen Volke wirksam wäre. Ein altjapanischer Spruch heißt: „Yamato-Rasse, von keiner übertroffen". Genaue Kenntnisse über die „Yamato-Rasse" zu gewinnen, ist Aufgabe der wissenschaftlichen Rassenkunde.

Karl Rosenfelder.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Frau Scholtz-Klink, Mitglied der Akademie für Deutsches Recht.

Die Reichsfrauenführerin Frau Gertrud Scholtz-Klink wurde als Mitglied in die Akademie für Deutsches Recht berufen. Die Mitarbeit der Reichsfrauenführerin erstreckt sich auf die Gebiete des Familienrechts und die Rechtsfragen der Bevölkerungspolitik.

Desgleichen wurde die Rechtsreferentin der Reichsfrauenführung, Frau Rechtsanwältin Dr. Eben-Servaes, als Mitglied in die Akademie berufen.

Professor Staemmler in die Reichsleitung des Rassenpolitischen Amtes berufen.

Der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., Dr. Groß, hat den bekannten Rassenhygieniker Gauamtsleiter Professor Dr. Staemmler, Breslau, in die Reichsleitung des Rassenpolitischen Amtes berufen und ihm einen Sonderauftrag für die Bearbeitung allgemeiner und grundsätzlicher Fragen praktischer Bevölkerungspolitik übertragen.

Pg. Staemmler ist besonders bekannt geworden durch sein Buch „Rassenpflege im völkischen Staat" in dem er schon vor der Machtübernahme die Forderungen nationalsozialistischer Bevölkerungspolitik und Rassenpflege ausgesprochen hat. Eine Reihe dieser Forderungen sind heute erfüllt, ein anderer Teil recht wichtiger Maßnahmen praktischer Art dagegen ist noch zu verwirklichen. Zur Zeit ist Staemmler ordentlicher Professor der Medizin in Breslau und Leiter des Rassenpolitischen Amtes im Gau Schlesien. Als Vater von fünf Kindern gehört er dem Ehrenführerring des Reichsbundes der Kinderreichen an.

SA.-Gruppenführer Bennecke übernimmt Führung der SA.-Gruppe Pommern.

Der Führer hat den bisherigen Leiter der Reichsführerschule der SA., Gruppenführer Bennecke, mit der Führung der SA.-Gruppe Pommern beauftragt.

10 Jahre Schriftleiter am „Völkischen Beobachter".

Am 1. Januar 1937 waren der stellvertretende Hauptschriftleiter des „Völkischen Beobachters" SA.-Gruppenführer Wilhelm Weiß und der Chef vom Dienst der Münchener und Süddeutschen Ausgabe des „Völkischen Beobachters" zehn Jahre in der Schriftleitung des „Völkischen Beobachters" tätig. Der Führer sandte den beiden alten Kämpfern der NSDAP. telegraphische Glückwünsche.

Aufruf des Haupt-Archivs der NSDAP. zur Sammlung alten Kampfschrifttums.

Das Hauptarchiv der NSDAP. ruft ganz Deutschland auf, mitzuhelfen an der Sammlung der Geschichte unserer nationalsozialistischen Bewegung.

Gesucht werden Aktenmaterial, Bilder, Drucksachen, Zeitungen und Zeitschriften aus der Kampfzeit, von der SA., SS., HJ. und den sonstigen Gliederungen der NSDAP., sowie das Material unserer Gegner.

Mit diesem Aufruf werden besonders gesucht „Völkischer Beobachter", Bayern bis 1930 und Reichsausgabe bis 1933. „Nationalsozialistische Monatshefte", „Der

Digitized by Google

Nationalsozialist", München, von 1921 ab. „Völkischer Kurier" von 1924 ab, „NS.-Briefe", Kampfverlag Berlin, „Der Angriff", Berlin, „Der Stürmer", Nürnberg, „Der Reichswart" von Reventlow, „Deutsche Wochenschau" von Gottfried Feder, „Wirtschaftlicher Beobachter" von Fritz Reinhardt und Herrsching.

Einsendungen sind zu richten an das Hauptarchiv der NSDAP., München, Barerstraße 15.

Werkscharen auf den Ordensburgen.

Reichsleiter Dr. Ley ordnete an, daß das technische Personal der Ordensburgen der NSDAP. in Werkscharen zusammenzufassen sei. Die Ordensburg-Werkscharen sind unmittelbar dem Reichsamt Werkscharen der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" unterstellt. Durch diese Maßnahme kommt ihrer Arbeit erhöhte Bedeutung zu. Inzwischen wurde von Oberwerkscharführer Pg. Schneider auf der Ordensburg Crössinsee in Pommern die erste Ordensburg-Werkschar in Stärke von sechzig Mann aufgestellt.

Neue Ehrenordnung des deutschen Studententums.

Der Reichsstudentenführer, SS.-Obersturmbannführer Dr. Scheel, berief mit Wirkung vom 15. Dezember 1936 einen Arbeitsausschuß für die Ehrenordnung der Reichsstudentenführung, dessen Aufgabe es ist, eine neue Ehrenordnung des deutschen Studententums auf nationalsozialistischer Grundlage vorzubereiten. Die Ehrenordnung, sich aufbauend auf dem Grundsatz der unbedingten Genugtuung mit der Waffe, wird den Studenten nicht zu einer besonderen gesellschaftlichen Klasse erheben, ihn aber befähigen, seine Ehre jederzeit männlich zu wahren. Im Hinblick auf die Wichtigkeit dieser Aufgaben für die künftige Entwicklung studentischen Lebens hat der Reichsstudentenführer in den Ehren-Ausschuß führende Parteigenossen aller Gliederungen berufen.

1937 — Jahr der Heimbeschaffung für die Hitlerjugend.

Der Reichsjugendführer Baldur v. Schirach erließ zum Jahreswechsel einen Aufruf an die Hitlerjugend, in dem er das Jahr 1937 zum Jahr der Heimbeschaffung erklärte. Der Aufruf lautet:

„Wieder stehen wir am Anfang eines neuen Arbeitsjahres. Die Parole des vergangenen Jahres, das wir „das Jahr des deutschen Jungvolks" nannten, ist verwirklicht. Der 1. Dezember 1936 brachte mit dem Gesetz über die Hitlerjugend den feierlichen Abschluß unserer Jahresarbeit, die ganz im Zeichen der Werbung stand. Viele Hunderttausende neuer Kameradinnen und Kameraden werden im kommenden Jahr in unsere Gemeinschaft eintreten. Damit ergibt sich für die Führung der Jugend die Notwendigkeit, an die Lösung einer Frage heranzutreten, die für unsere zukünftige Arbeit entscheidend geworden ist.

Die Hitlerjugend hat immer das Heim als eine wesentliche Voraussetzung ihrer Gemeinschaftsarbeit empfunden. Nach unserer Auffassung soll die Jugendbewegung Adolf Hitlers für ihre Zusammenkünfte, die dem Dienst an der Idee gelten, eigene Räume besitzen. Sie soll unabhängig sein von solchen Bierwirtschaften und anderen Lokalen, die ihre Nebenräume nur dann zur Verfügung stellen, wenn ihnen die Garantie geboten wird, daß die Jugend dort Alkohol und Nikotin konsumiert.

Wir brauchen Heime für die Hitlerjugend! Schon sind viele gebaut worden, keine wilhelminischen Villen, sondern schlichte, zweckmäßige und schöne Jugendheime, die Ausdruck unserer Zeit sind und damit jener Baugesinnung, die Adolf Hitler mit dem Wort bekannt hat: „Deutsch sein heißt klar sein". Viele deutsche Gemeinden haben sich bereits in ihrem HJ.-Heim ein Denkmal ihrer nationalsozialistischen Gesinnung geschaffen. In Verbindung mit dem Heimbeschaffungsausschuß der Reichsjugendführung, der ihnen mit Rat und Tat zur Seite steht, errichteten sie vorbildlich schöne Gebäude, die des Ehrennamens „Heim der Hitlerjugend" würdig sind.

Aber dies ist nur ein kleiner Anfang! Viele tausend Hitler-Jugend-Heime müssen noch gebaut werden!

Das Heim der Hitlerjugend ist ein Wahrzeichen der kompromißlosen Kameradschaft der neuen Generation. Es ist zugleich Ausdruck ihres Lebensgefühls und Lebensstils.

Digitized by Google

Meine Kameraden und Kameradinnen! Ihr selbst müßt die Voraussetzungen für Eure Arbeit schaffen. Das Jahr 1937 soll das Baujahr der Hitlerjugend sein! Darum erkläre ich das Jahr 1937 zum Jahr der Heimbeschaffung.

Berlin, den 1. Januar 1937.

Baldur v. Schirach."

Errichtung einer Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde.

Angesichts der ständig wachsenden Bedeutung der Volkskunde für die Schulungs- und Erziehungsarbeit der Partei haben die Reichsleiter Darré, Hierl, Himmler, Rosenberg und von Schirach, die durch ihre Arbeit an volkskundlichen Fragen unmittelbar Anteil nehmen, folgende Vereinbarung getroffen:

1. Um eine ständige Zusammenarbeit auf volkskundlichem Gebiete zu gewährleisten, haben die Reichsleiter Darré, Hierl, Himmler, Rosenberg und von Schirach eine Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde begründet.

2. Die Arbeitsgemeinschaft sieht ihre Aufgabe in der Abwehr der weltanschaulichen Gegner des Nationalsozialismus auf dem Gebiete der volkskundlichen Forschung und der praktischen Volkskundearbeit, sowie in der Beratung aller an volkskundlichen Fragen interessierten Parteidienststellen. Diese Aufgabensetzung läßt sowohl die eigenen Planungen, Aufgaben und Arbeiten der einzelnen Dienststellen und Organisationen wie die absolute Verantwortlichkeit ihrer Führer unangetastet.

3. Der Arbeitsgemeinschaft gehören an: Hauptamtsleiter SS.-Brigadeführer Dr. Reischle als Beauftragter des Reichsbauernführers R. Walther Darré und des Reichsführers SS. Heinrich Himmler, Generalarbeitsführer Dr. Will Decker als Beauftragter des Reichsarbeitsführers Konstantin Hierl, Oberbannführer Brennecke als Beauftragter des Reichsjugendführers Baldur von Schirach, und Hauptstellenleiter Dr. Matthes Ziegler als Beauftragter des Reichsleiters Alfred Rosenberg.

Die Arbeitsgemeinschaft wird geleitet von dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP., Reichsleiter Alfred Rosenberg.

Die genannten Reichsleiter begrüßen die Entsendung von Beauftragten weiterer an volkskundlichen Fragen interessierter Dienststellen in diese Arbeitsgemeinschaft.

4. Die Arbeitsgemeinschaft errichtet zur Durchführung ihrer Aufgaben Sachreferate. Die Leitung dieser Referate liegt in den Händen von SS.-Obersturmführer Dr. Matthes Ziegler, Leiter der Hauptstelle „Weltanschauliche Information" beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP., Berlin W 35, Margarethenstraße 17, Fernruf Lützow 9541.

◆

Im Zusammenhang mit dieser Vereinbarung gibt Reichsleiter Alfred Rosenberg folgendes bekannt:

„Im Einvernehmen mit den Reichsleitern Darré, Hierl, Himmler und von Schirach habe ich in die von mir geleitete Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde als Sachbearbeiter berufen: Für das Referat Schulung: SS.-Hauptsturmführer Dr. Hans Strobel, Stabsamt des Reichsbauernführers; für das Referat Feiergestaltung: Generalarbeitsführer Dr. Will Decker; für das Referat Volkstumsarbeit: Dr. Karl Haiding, Kulturamt der Reichsjugendführung; für das Referat Wissenschaft: Dr. Karl Heinz Henschke, Referent beim Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP.; für das Referat Presse und Schrifttum: Dr. Ernst Otto Thiele, Leiter der Landesstelle Kurmark für Volksforschung.

Berlin, 5. Januar 1937.

gez. Alfred Rosenberg."

Abgeschlossen am 15. Januar 1937.

Hans Kley.

Zur weltanschaulichen Lage

Eine wenig beachtete Erscheinung ist die alljährlich vom 18.—25. Januar in der römischen Weltkirche durchgeführte Weltgebetsoktav für die Einheit der Kirchen. Diese Bewegung ist

Digitized by Google

aus Laienkreisen entstanden. Die Idee stammt von einem Konvertiten aus Amerika. Nachdem sich ihre Propagandakraft bewährt hat, findet sie seit einigen Jahren die Anerkennung und Förderung durch den Vatikan. Die Weltgebetsoktav ist heute die Form, in der die römische Kirche für die Wiedervereinigung kämpft, nachdem sie bisher jede unmittelbare Zusammenarbeit mit den gleichgerichteten Bestrebungen in der protestantischen Weltkirche (Stockholmer- und Lausanner Bewegung) abgelehnt hat. Die römische Kirche ist nicht gewillt, über die Frage der Wiedervereinigung der Kirchen in eine Aussprache einzutreten auf der Grundlage der Gleichberechtigung oder gar unter Verhältnissen, bei denen die Initiative auf der anderen Seite liegt. Der katholische Bischof von Nottingham hat in seinem Fastenhirtenbrief von 1937 klar zum Ausdruck gebracht, wie die römische Kirche über die Frage der Wiedervereinigung denkt. Es heißt dort an einer Stelle: „Die einzige Vereinigung im Glauben, die die katholische Kirche anerkennen kann, ist die Vereinigung mit Rom, dem Sitz des Papstes als des alleinigen Oberhauptes der Kirche Christi! Für die von Rom getrennt lebenden Christen gibt es nur den Weg nach Rom."

Die geringe Beachtung der Weltgebetsoktav hat natürlich auch eine Unterschätzung ihrer Propagandakraft zur Folge. Es ist ja nicht so, daß nur ein gewaltiger Gebetssturm die Gläubigen der katholischen Kirche vereinigt um die Losung Papst Pius XI.: „Betet um die Rückkehr zur Einheit im Glauben". Im Zusammenhang damit steht jedesmal ein großer Pressefeldzug, der in allen Ländern und in allen Presseorganen der römischen Weltkirche für die gleiche Sache wirbt und je nach der Lage in den einzelnen Ländern die Frage der Wiedervereinigung behandelt, die als die „vielleicht größte religiöse Aufgabe der Gegenwart" bezeichnet wird. Schon beteiligen sich Millionen von Anglikanern, Protestanten und Angehörigen der Ostkirchen gemeinsam am Weltgebetsoktav. Über tausend Geistliche der Hochkirche in England haben in den letzten beiden Jahren die Weltgebetsoktav mitgemacht. In einem Aufruf zur Weltgebetsoktav der anglikanischen Kirche in den Vereinigten Staaten wurde bereits zum Ausdruck gebracht, daß die anglikanische Kirche den Bruch im 16. Jahrhundert ja gar nicht gewollt habe, er sei ihr vielmehr durch die weltliche Macht aufgedrängt worden. Mit diesem unscheinbaren Mittel der Gebetsoktav gelingt es der römischen Kirche, psychologisch die Gemüter in einer Weise zu beeinflussen, die der römischen Auffassung von der Wiedervereinigung der Kirchen die Bahn bereitet. Besonders hinsichtlich der Ostkirchen hat Rom schon einen beachtlichen Erfolg zu verzeichnen durch das Entgegenkommen auf den Gebieten der Liturgie und kirchlichen Disziplin, den einzigen Gebieten, auf denen man sich im Vatikan zu Zugeständnissen bewegen läßt.

Wie geschickt die römisch-katholische Presse bei dieser Gelegenheit für eine Propaganda im Sinne der Rückkehr zu Rom zu wirken versteht, zeigen die Aufsätze in der deutschen katholischen Presse. In der Aachener „Katholischen Kirchenzeitung" vom 17. 1. 37 wird zum Ausdruck gebracht, daß sich die Hoffnungen in Deutschland hinsichtlich der Wiedervereinigung sowohl auf den Weg der Einzelkonversionen als auch auf den der Verhandlungen richten. Mit besonderer Genugtuung wird erwähnt, daß man in einem evangelischen Gebetsbüchlein „zwei schöne, inhaltsreiche Gebete für die „Una sancta" gefunden habe. Insbesondere aber wird die hochkirchliche Bewegung des Professors Heiler angeführt als ein Anzeichen für die protestantische Rückbesinnung. Der Mainzer „Katholik" will die Wiedervereinigung dadurch schmackhaft machen, daß er den Segen für das deutsche Volk, den diese im Gefolge haben würde, hervorhebt: „Welche Wohltat", schreibt dieses Blatt, „würde die Glaubenseinheit erst für unser deutsches Volk bedeuten, durch das die Glaubensspaltung geht wie eine tiefe Wunde! ... Beten wollen wir darum, stürmisch beten, daß die Gnade der Wiedervereinigung im Glauben bald unserem deutschen Volke beschieden sein möge."

Es gibt bereits auch eine Organisation, deren Aufgabe es ist, zu dieser Weltgebetsaktion die Gebetstexte und Anweisungen zur Teilnahme an der Ge-

Digitized by Google

betsoktav zu versenden. Es ist dies der von dem Jesuiten P. A. Putingham gegründete „Eucharistische Völkerbund im heiligen Geiste für die Einigung der Menschheit in Christus", der seinen Sitz in Wien hat. Das Organ desselben, „Der eucharistische Völkerbund", ist ebenfalls in jesuitischen Händen. Die Schriftleitung hat P. Johann Steinmayr S. J.

◆

Im Rundfunk des Vatikans hielt Papst Pius XI. am 24. Dezember seine Weihnachtsansprache „an das heilige Kollegium der Kardinäle, an die römische Prälatur, an den Episkopat und den Welt- und Ordensklerus, sowie an die ganze große katholische Weltfamilie". Diese Weihnachtsansprachen des Oberhauptes der römischen Kirche pflegen sich mit denjenigen Fragen zu befassen, die im voraufgegangenen Jahr die römische Kirche besonders lebhaft beschäftigten. Papst Pius gedachte daher vor allem des Schicksals der römischen Kirche in Spanien. Alle Botschaften des römischen Episkopats sind aber seit einigen Monaten auf die Großaktion gegen Bolschewismus und „Neuheidentum" abgestimmt, so auch der zweite Teil der Weihnachtsbotschaft des Papstes.

◆

Die deutschen Bischöfe haben am ersten Sonntag des neuen Jahres einen umfangreichen Hirtenbrief an ihre Diözesanen gerichtet, der im vollen Wortlaut auch in katholischen Sonntagsblättern zum Abdruck gelangt ist. Er befaßt sich in der Hauptsache mit dem alten Thema der Zurückweisung des Vorwurfes, daß die katholische Kirche gegenüber dem Bolschewismus geschwiegen und versagt habe. In langen Ausführungen wird das Verdienst der römischen Kirche und des Vatikans im Kampf gegen den Bolschewismus hervorgehoben. Es gehört bereits zu den stehenden Gewohnheiten der bischöflichen Verkündigungen, daß sie sich in ihrem ersten Teil bemühen, den Eindruck zu erwecken, als sei die römische Kirche von jeher führend im Kampf gegen den Kommunismus gewesen, um dann im zweiten Teil darauf hinzuweisen, wie sehr sie heute in diesem Kampf durch staatliche Maßnahmen und durch das „Neuheidentum" gehindert wird.

Das Hirtenschreiben des deutschen Episkopates glaubt das Dritte Reich darauf aufmerksam machen zu müssen, daß die Kirche das Reich in seinem weltgeschichtlichen Abwehrkampf gegen den Bolschewismus „um so kraftvoller unterstützen könne, je mehr sie auf ihrem eigenen Rechts- und Arbeitsgebiet jene Freiheit genießt, die ihr nach göttlichem Recht und auch nach dem Reichskonkordat zugesichert ist". An diese Bemerkung wird nun unter dem Motto „Wir beobachten mit Sorge" alles das angeführt, was aus vielen anderen Hirtenbriefen bereits schon bekannt ist. Man weist darauf hin, daß „die sogenannte Deutsche Glaubensbewegung" bei ihrem Angriff auf das Christentum „mehr Freiheit und mehr behördlichen Schutz als die kirchlichen Stellen für seine Verteidigung hatten". Selbstverständlich fehlt auch nicht der Hinweis auf die im Reichskonkordat gewährleistete Bekenntnisschule und auf die Entfremdung der heranwachsenden Jugend von Seelsorger und Kirche. Ferner wird „mit Sorge" beobachtet, daß die Ehrfurcht vor der christlichen Religion zerstört und „planmäßig zum Austritt aus der Kirche gehetzt" wird. Zuletzt wird versichert, daß an den „Wahrheiten unseres heiligen Glaubens kein Jota preisgegeben" wird und die Bischöfe immer „für die unveräußerlichen Rechte unserer heiligen Kirche" einstehen werden.

◆

Die Bischöfe von Münster und Köln haben eine Anweisung gegeben, daß „im Hinblick auf die immer größer werdende Gefährdung der konfessionellen Schule" fortan an den Sonn- und Feiertagen in allen Messen nach der Predigt oder nach den gottesdienstlichen Verkündigungen „gemeinsam mit den Gläubigen ein Vaterunser und ein Ave Maria gebetet werden". Wie diese Gebetsaktion und die Hirtenbriefe zeigen, sammelt sich die Aufmerksamkeit des deutschen Episkopates auf den Kampf gegen die Gemeinschaftsschule.

◆

Die neueste propagandistische Unternehmung der römischen Kirche ist die vom 1.—22. August geplante „Eucharistische Nordlandfahrt", zu der ein ausführlicher Prospekt einladet, herausgegeben vom Eucharistischen Sekreta-

Digitized by Google

riat in Leverkusen-Bürrig bei Köln. Über den Zweck dieser merkwürdigen Fahrt läßt uns der Prospekt keineswegs im unklaren. Es heißt darin: „Die‚Eucharistische Nordlandfahrt' 1937, die von deutschen, holländischen, belgischen, luxemburgischen, französischen, englischen, schweizer, tschechoslowakischen, ungarischen, österreichischen, italienischen und polnischen Katholiken unternommen wird, hat zum Ziel, die einsamen Tabernakel im Norden Europas aufzusuchen, dort dem Heiland am allerheiligsten Altarssakrament feierlich zu huldigen, den Katholiken des Nordens eine Freude und einen Trost zu bereiten, die Kenntnis der katholischen Kirche im Norden zu verbreiten, die apostolischen Oberhirten der nordischen Reiche mit ihrem Klerus zu begrüßen und dem Evangelium diejenige katholische Hilfe zu leisten, die wir aus katholischem, apostolischem Herzen heraus allen Glaubensgenossen draußen bieten, die Christi Reich in den Seelen ausbreiten wollen." Als Einleitungs- und Schlußfeierlichkeiten sollen in Hamburg und Danzig eucharistische Landeskongresse veranstaltet werden. Diese Propagandaunternehmung der Katholischen Aktion steht unter dem Protektorat des Bischofs von Osnabrück, sowie der Bischöfe, deren Diözesen auf der Fahrt berührt werden.

♦

Für den Weltprotestantismus steht das Jahr 1937 im Zeichen der Weltkirchentagung in Oxford, die im Juli zusammentreten wird. Eine Anzahl von vorbereitenden Sondertagungen stehen im Zusammenhang damit. Die wichtigste derselben ist die 21. Weltkonferenz des christlichen Jungmännerwerkes, die vom 2.—10. Januar auf Einladung des Maharadscha von Mysore in Südindien stattgefunden hat. Die deutsche Abordnung wurde geführt vom Reichswart des Evangelischen Jungmännerwerkes, D. Erich Stange. Seine besondere Bedeutung erhielt diese Konferenz dadurch, daß es das erstemal ist, daß das Christliche Jungmännerwerk seine Weltkonferenz in Asien abgehalten hat. Auch der Christliche Studentenweltbund will dieses Jahr seine Weltkonferenz in Japan durchführen. Es geht daraus hervor, daß man nicht nur in der römischen Kirche, sondern auch in der protestantischen Weltkirche für den Fernen Osten eine christliche Zukunft erwartet.

Abgeschlossen am 18. Januar 1937.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

Waren bei Beginn des Jahres 1936 die Blicke der europäischen Staaten auf den Kriegsschauplatz in Abessinien gerichtet, so liegen sie jetzt auf Spanien, dessen nationale Bevölkerung ihren Existenzkampf mit dem Vernichter aller Kulturwerte, dem Bolschewismus, führt. Wäre dieser Kampf zwischen den spanischen Nationalisten und dem Bolschewismus unter sich ausgetragen worden, so bestünde kein Zweifel, daß er innerhalb kurzer Zeit sein Ende gefunden hätte und das Land von einem blutigen Krieg verschont geblieben wäre. An Stelle der roten spanischen Milizen sind heute die von Moskau befehligten internationalen Brigaden getreten, deren Mannschaften in den verschiedensten Ländern des europäischen Kontinents angeworben wurden, um als Kanonenfutter für die Ziele des Bolschewismus Verwendung zu finden. Nichts könnte der von Sowjet-Rußland betriebenen Expansionspolitik dienlicher sein, als im Süden Europas ein festes Bollwerk zu besitzen, um von dort aus die Fäden der Weltrevolution nach den anderen europäischen Staaten und nach Afrika immer enger zu spinnen, um dann bei passender Gelegenheit das Signal zum Aufruhr zu geben. Es ist geradezu grotesk, daß unter den Augen europäischer Regierungen Tag für Tag große Mengen von Kriegsmaterial an die roten Truppen in Spanien verschickt werden, die mit dem von den Bolschewisten geraubten Gold der Bank von Spanien eingelöst werden. Sogar von Amerika und Mexiko wurde beträchtliches Kriegsmaterial, darunter auch eine Anzahl Flugzeuge, nach Spanien verschickt. —

Den nationalen spanischen Seestreitkräften gelang es, einige sowjetrussische Kriegstransportschiffe zu kapern und deren Ladung sicherzustellen, wogegen kriegsmäßig ausgerüstete rote Fischerflottillen außerhalb der spanischen Hoheitsgewässer eine Jagd auf deutsche Handels-

Digitized by Google

schiffe veranstalteten, die beschossen und angehalten und nach Piratenart nach einem Hafen, der sich im Besitz der Roten befindet, aufgebracht wurden. So erging es den deutschen Dampfern „Palos“ und „Pluto“, von denen der erstere von roten Fischdampfern 21 Seemeilen nördlich von Bilbao angehalten und unter Drohungen in den Hafen dieser Stadt geschleppt wurde. Der deutsche Kreuzer „Königsberg“, der sich zum Schutze der deutschen Interessen in den spanischen Gewässern befindet, griff diesen Fall auf, und erzwang bei der sogenannten „Baskischen Nationalregierung“ die Freigabe des Schiffes, jedoch wurde ein Teil der Ladung sowie ein Passagier zurückbehalten. Als Vergeltungsmaßnahme wurden von dem Kreuzer „Königsberg“ zwei rote spanische Dampfer aufgebracht und an die roten Machthaber in Valencia eine befristete Aufforderung zur Auslieferung des Passagiers und der Restladung des Dampfers „Palos“ gegen Freigabe der beschlagnahmten spanischen Dampfer gestellt. Da diese Aufforderung unbeantwortet blieb, wurden die von dem deutschen Kreuzer beschlagnahmten roten spanischen Dampfer, deren Besatzung jedoch freigegeben wurde, zurückbehalten.

Auf dem spanischen Kriegsschauplatz gelang es den nationalistischen Truppen, durch einen überraschenden Angriff im Nordwesten von Madrid, sich in den Besitz einer Reihe strategisch wichtiger Punkte zu setzen und die bei El Escorial stehenden roten Truppen stark einzukreisen. Bei diesen Kämpfen erlitten die internationalen Brigaden beträchtliche Verluste, die sich durch nutzlose Gegenangriffe noch erhöhten. In Südspanien konnten die Nationalisten Erfolge in der Provinz Cordoba sowie in der Umgebung von Malaga verbuchen, wo es ihnen gelang, einige befestigte Ortschaften einzunehmen.

Ende Dezember wurden durch die französischen und britischen Botschafter in Berlin der Reichsregierung Vorschläge der beiden Regierungen überreicht hinsichtlich der Verhinderung des Zustroms Freiwilliger nach Spanien. Auf diese Vorschläge erfolgte die Antwort der Reichsregierung, in welcher zunächst dem Befremden Ausdruck verliehen wird, daß es die französische und britische Regierung für nötig erachtet haben, neben dem Verfahren des Londoner Nichteinmischungsausschusses zum zweiten Male einen besonderen direkten Appell an andere in diesem Ausschuß vertretene Regierungen zu richten, nachdem die Frage des Verbots der Teilnahme fremder Freiwilliger Gegenstand der Beratungen des Londoner Untersuchungsausschusses bildete. Weiter legte die deutsche Regierung Verwahrung ein, daß durch den Schritt der britischen und französischen Regierung der Eindruck erweckt wurde, daß das Problem der fremden Freiwilligen im spanischen Kriege von Deutschland verschuldet oder auch nur verkannt worden sei. Sie knüpfte daran die Feststellung, daß es die deutsche und die italienische Regierung waren, die von Anfang an die Verhinderung der Ausreise von freiwilligen Teilnehmern an den spanischen Kämpfen gefordert haben, und daß ein solches Verbot von seiten der britischen und französischen Regierung abgelehnt wurde. Diese anfängliche Haltung der britischen und französischen Regierung finde nur auf diese Weise eine Erklärung, daß beide Regierungen in dem Zustrom von Freiwilligen keine unzulässige Einmischung in die spanischen Angelegenheiten sehen wollten. Wenn sich diese Haltung nunmehr geändert habe, so frage sich die deutsche Regierung, ob das vorgeschlagene Verbot im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht eine einseitige Begünstigung der die nationale spanische Regierung bekämpfenden Elemente zur Folge haben würde. Da die deutsche Regierung von Anfang an für die Verhinderung des Zustroms von Freiwilligen eintrat, so sei sie auch jetzt noch bereit, alle diesem Ziele dienenden Maßnahmen zu unterstützen mit der gleichzeitigen Erwartung, daß nunmehr auch alle Möglichkeiten für eine direkte oder indirekte Einmischung in die spanischen Kämpfe ein für allemal ausgeschlossen werden.

Deshalb mache die deutsche Regierung ihre Zustimmung von der Voraussetzung abhängig, daß

a) die anderen beteiligten Staaten sich zu der gleichen Haltung entschließen,
b) auch die Lösung der sonst noch mit der indirekten Einmischung zusammenhängenden Fragen unverzüglich in Angriff genommen werde und

Digitized by Google

c) alle beteiligten Regierungen einer unbedingt wirksamen an Ort und Stelle durchzuführenden Kontrolle der zu vereinbarenden Verbote zustimmen.

Die deutsche Regierung wird ihren Vertreter im Londoner Ausschuß anweisen, auf dieser Grundlage die weiteren Verhandlungen zu führen. Sollte jedoch über die Verhinderung der anderen Formen der indirekten Einmischung eine Einigung nicht zu erzielen sein, so behalte sich die deutsche Regierung vor, auch ihre Stellungnahme zu der Frage der Freiwilligen erneut zu überprüfen.

Nach Ansicht der deutschen Regierung würde die beste Lösung des Freiwilligenproblems dadurch erreicht werden, wenn es sich ermöglichen ließe, alle nichtspanischen Teilnehmer an den Kämpfen und zwar einschließlich der politischen Agitatoren und Propagandisten aus Spanien zu entfernen, um so den Zustand vom August des vorigen Jahres wiederherzustellen. Am Schluß der Antwortnote teilte die deutsche Regierung mit, daß sie es sehr begrüßen würde, wenn im Londoner Ausschuß sofort geprüft würde, in welcher Weise eine solche Maßnahme wirksam durchgeführt werden könne. Deutscherseits sei man bereit, hierbei in jeder Beziehung mitzuarbeiten.

Die Antwort der deutschen Reichsregierung wurde im Benehmen der italienischen Regierung verfaßt, die ihrerseits eine Antwortnote an England und Frankreich überreichen ließ, die in ihrer Haltung mit der deutschen übereinstimmte.

In der deutschen Antwort kommt die unzweideutige Haltung Deutschlands in der Nichteinmischungsfrage zum Ausdruck. Wäre die deutsche Forderung auf Verhinderung der Ausreise von Freiwilligen nach Spanien in früherer Zeit berücksichtigt worden, so hätte der Krieg, wie bereits betont, längst ein Ende gefunden. Um so merkwürdiger berühren das Vorgehen der französischen und englischen Regierung, die es bisher leider verabsäumt haben, ihre volle Autorität im Londoner Nichteinmischungsausschuß in die Waagschale zu werfen, um so die umfassende Unterstützung des spanischen Bolschewismus mit Truppen und Kriegsmaterial durch die marxistischen Organisationen in Frankreich und England zu verhindern.

Während die französische Regierung auf ihre Weise ihre „Nichteinmischung" zu den Ereignissen in Spanien bekundet, rollt täglich unzähliges Kriegsmaterial über die Grenzen der Pyrenäen. Hinzu kommt ein großes Kontingent Freiwilliger, das unter falschen Versprechungen von den bolschewistischen Werbebüros für die internationalen Brigaden angeworben wird. Daß bei diesen Waffenschiebungen die Juden glänzende Geschäfte machen, beweist der in Paris aufgedeckte Skandal, in dessen Mittelpunkt ein gewisser Rosenfeld stand, der es vorzüglich verstanden hatte, Waffeneinkäufe zu tätigen und sich dabei seiner guten Beziehungen zu amtlichen Stellen rühmte.

Es ist eine oft beobachtete Tatsache, daß man in Frankreich in dem Augenblick, in dem man sich außenpolitisch stark verausgabt, sich nach Ablenkungsmanövern umsieht und irgend einen Gegenstand herausgreift, der geeignet erscheint, Sensationen hervorzurufen. In diesem Fall griff die französische Presse zu dem Schwindel einer deutschen Truppenlandung in Spanisch-Marokko, um damit wieder einmal „die gefährlichen deutschen Eroberungsabsichten unter Beweis zu stellen". Sie hatte jedoch mit diesem Schwindelmanöver kein Glück, und das ganze Lügengewebe zerplatzte wie eine Seifenblase, so daß den französischen Zeitungen nichts weiter übrig blieb, als einen überstürzten Rückzug anzutreten, der selbst in Frankreich als außerordentlich peinlich empfunden wurde. — Anläßlich des diplomatischen Neujahrsempfangs in Berlin fand zwischen dem Führer und dem französischen Botschafter François-Poncet eine kurze Unterredung statt, wobei der Führer dem französischen Botschafter versicherte, daß Deutschland nicht die Absicht habe, noch jemals gehabt habe, die Integrität Spaniens oder der spanischen Besitzungen in irgendeiner Form anzutasten. Dieselbe Erklärung gab der französische Botschafter im Namen seiner Regierung ab. — Der französische Pressefeldzug hat wieder einmal gezeigt, mit welchen Methoden man in Frankreich zu Werke geht, um gegen Deutschland Verdächtigungen auszustreuen. Es ist ganz augenscheinlich, daß bei den Manövern, deren sich die französische Presse bediente, gewisse Stellen im französischen

Digitized by Google

Außenministerium ihre Hände im Spiel hatten, die den Urlaub des Außenministers dazu benutzen wollten, im trüben zu fischen, um für Moskau eine Lanze zu brechen. Daß mit derartigen plumpen Mitteln dem europäischen Frieden nicht gedient ist, bedarf keiner weiteren Erwähnung.

Die Streikwelle, die seit der Übernahme der Macht durch die Volksfront-Regierung sich in Frankreich auf und ab bewegte und für längere Zeit große Industriezweige lahmlegte, ist noch keineswegs verebbt. Die vielen Ermahnungen der Regierungen an die Arbeiterschaft, keine wilden Streiks auszuführen, fanden bisher kein Echo, sehr zur Freude der Kommunisten, deren Weizen bei der ständigen Beunruhigung des Wirtschaftslebens üppig emporschießt.

Was Paris in außenpolitischer Hinsicht sehr unangenehm berührt, ist der plötzlich ausgebrochene Konflikt mit der Türkei, die den Anspruch auf den, unter französischer Verwaltung stehenden Bezirk Alexandrette, in welchem 300 000 Türken leben, erhob, den Frankreich sich anzuerkennen weigert. Vorderhand scheint die Türkei nicht gewillt zu sein, sich in dieser Angelegenheit einem evtl. Urteilsspruch des Völkerbundes zu beugen, dem sie den Vorwurf der Hinauszögerung der Angelegenheit machte und dem sie bereits mit ihrem Austritt drohte. Wie ernst man in der Türkei die Lage betrachtet, geht aus den Ausführungen der türkischen Presse hervor, in der sogar davon gesprochen wurde, daß die Türkei in der Lage sei, den Verwaltungsbezirk Alexandrette, in dem die türkische Bevölkerung unterdrückt werde, im Verlauf von 48 Stunden militärisch zu besetzen.

Das zwischen England und Italien abgeschlossene Mittelmeerabkommen hat dazu beigetragen, die im Verfolg des Krieges in Ostafrika zwischen beiden Staaten aufgetretenen starken Spannungen zu beseitigen. In dem Abkommen erkennen beide Mächte an, daß die Freiheit der Ein- und Ausfahrt sowie der Durchfahrt im Mittelmeer ein lebenswichtiges Interesse beider Staaten darstelle, die in keiner Weise unvereinbar seien. Beide Staaten lehnen jedes Bestreben ab, den bestehenden Zustand abzuändern bzw. abgeändert zu sehen, insoweit sich dieser auf die nationale Oberhoheit über Gebiete im Bereiche des Mittelmeeres bezieht. Beide Staaten verpflichten sich, die gegenseitigen Rechte und Interessen in dem genannten Gebiete zu achten, sowie ihr Bestes zu tun, um alle Betätigung zu entmutigen, die zu einer Schädigung der guten Beziehungen führen könnte, die durch die gegenwärtige Erklärung befestigt werden sollen. Diese Erklärung, so heißt es am Schluß, sei dazu bestimmt, die Friedensziele zu fördern und richte sich gegen keine andere Macht. Vor der Bekanntgabe des Abkommens fand in Rom zwischen dem britischen Botschafter und dem italienischen Außenminister Graf Ciano ein Notenaustausch statt, in welchem der italienische Außenminister auf die englische Anfrage nach einer etwaigen Besetzung der Balearischen Inseln erneut die Bestätigung abgab, daß Italien das gegenwärtige Gebiet Spaniens unter allen Umständen intakt, unversehrt und erhalten wissen will.

Im polnischen Sejm gelangte ein Gesetz über die von Frankreich Polen gewährte Rüstungsanleihe zur Verabschiedung. Während der Sitzung ergriff der polnische Außenminister Beck das Wort, der auf die günstige Entwicklung der Beziehungen Polens zu Frankreich hinwies, dessen Kammer das Anleiheabkommen einstimmig gebilligt hatte. Die Höhe der Polen gewährten Anleihe beläuft sich auf 2060 Millionen französischer Franken, die zur Belebung der polnischen Rüstungsindustrie Verwendung finden werden. — Die zwischen Danzig und Polen stattgefundenen längeren Verhandlungen hinsichtlich der Ausnutzung der Danziger Häfen fanden am 5. Januar ihren Abschluß. Die Einigung wurde auf der Grundlage erzielt, daß das im September 1933 unterzeichnete Hafenprotokoll bis zum 31. Dezember 1939 in Kraft bleibt. Die in die Verlängerung des alten Abkommens aufgenommenen Erklärungen beziehen sich u. a. auf folgende Dinge: Bei der Beurteilung der Ausnutzung des Danziger Hafens soll von dem Umschlagswert des durch den Danziger Hafen gehenden Güterverkehrs ausgegangen und auf die Aufrechterhaltung der Struktur des Hafens in den Grenzen der wirtschaftlichen Möglichkeiten und der jeweiligen Konjunktur Rücksicht genommen

Digitized by Google

werden. Ferner wird die Zusammenarbeit der Häfen Danzig und Gdingen in bezug auf die Tarife sichergestellt.

In der Tschechoslowakei tritt die von Moskau betriebene bolschewistische Propaganda unter der stillschweigenden Duldung amtlicher Stellen von Woche zu Woche stärker hervor. Außer einer sehr großen Anzahl sowjetrussischer militärischer Sachverständiger, die die Kontrolle der tschechischen Armee vornehmen, entfalten eine Unmenge bolschewistischer Agenten eine außerordentlich rührige Tätigkeit innerhalb der marxistischen Arbeiterschaft, um sie für die Ziele der Komintern einzuspannen. Daher erklären sich wohl auch die Werbeerfolge zugunsten der Roten in Spanien, deren Reihen tschechische Erwerbslose zugeführt wurden.

Durch die Freilassung des Marschalls Tschiangkaischek, der in der Stadt Sianfu von dem Marschall Tschanghsueliang einige Zeit gefangen gehalten wurde, erfuhr die Lage in China eine Entspannung. Beide Marschälle begaben sich nach Nanking, wo die Rückkehr Tschiangkaischeks mit großem Jubel gefeiert wurde. Ein von Tschiangkaischek bei der Kuomintang-Partei eingereichtes Rücktrittsgesuch wurde abgelehnt, und der Marschall sowohl als Präsident des Militärausschusses sowie als Präsident des Reichsvollzugsrates wiedergewählt. Das gegen Marschall Tschanghsueliang eingesetzte Kriegsgericht verurteilte ihn wegen Anstiftung des Aufstandes in Sianfu zu 10 Jahren Gefängnis, stellte aber gleichzeitig eine Begnadigung in Aussicht, da Tschanghsueliang Marschall Tschiangkaischek freiwillig nach Nanking zurückkehren ließ, die von der Zentralregierung in Nanking ausgesprochen wurde. Jedoch beschloß der chinesische Staatsrat, Tschanghsueliang die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren abzuerkennen, wodurch für ihn keine Möglichkeit besteht, während dieser Zeit einen amtlichen Posten zu bekleiden.

Abgeschlossen am 15. Januar 1937.

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

Das Ringen um die Seele des Kindes hat im Volkstumskampf seit jeher eine ganz entscheidende Rolle gespielt. Im Streben nach Entnationalisierung der Menschen konnten die Erfolge am leichtesten beim Kinde erreicht werden, wenn man es in der Sprache seiner neuen „Nationalität" erzog. Und so sind Schulsperrungen bei den sogenannten „nationalen Minderheiten" und Errichtung sogenannter „Minderheitsschulen" im Siedlungsraum der „Minderheiten" (für die Angehörigen der staatsführenden Nation) stets wiederkehrende Erscheinungen an allen Abschnitten des Volkstumskampfes. Durch die Drosselung des Bildungsniveaus hoffte man das Entnationalisierungswerk zu beschleunigen.

Zu den ersten Maßnahmen gegen die deutschen Volksgruppen in den abgetretenen Gebieten oder neuerrichteten fremden "National"staaten gehörten daher die Anschläge auf das deutsche Schulwesen, das vielfach im Verhältnis zu dem der neuen staatsführenden Nationen besser entwickelt war und eine wirkliche Bildungsstätte darstellte, die sehr gern auch von fremden Volksangehörigen besucht wurde. Man sah in ihm daher oft eine „Germanisierungsstätte" und führte diese falsche Behauptung zur Begründung der Maßnahmen gegen die deutschen Schulen an. Desgleichen glaubte man die Auflösung der deutschen Schulen im Auslande damit zu rechtfertigen, daß man auf die verhältnismäßig ungleiche Zahl der Schulen bei den Deutschen und anderen Volksgruppen verwies. Indem man die deutschen Schulen und Kindergärten sperrte, hoffte man zugleich sie für die fremdnationale Schule zu gewinnen und aus ihnen nationale Zwitter zu erzeugen, die unter staatlichem und wirtschaftlichem Druck den Entnationalisierungsbestrebungen leichter zugänglich waren. Der Schulkampf in den auslandsdeutschen Volksgruppen zeigt fast überall die gleichen Erscheinungen: Fortgesetzte Sperrung von Schulen und Schulklassen, Errichtung fremdnationaler Schulen im deutschen Siedlungsraum, Druck auf die Eltern oder wirtschaftliche Hilfe und Versprechungen.

Beim baltischen Deutschtum gestalteten sich die Schulverhältnisse in der Nachkriegszeit insofern günstig, als sowohl in Estland als auch in Lettland dem Schulwesen durch die sogenannte Kulturautonomie eine freie Entwicklungsmöglichkeit nach Maßgabe der

Digitized by Google

vom Deutschtum aufgebrachten Mittel garantiert und möglich war. Während sich das deutsche Schulwesen in Estland entsprechend den Bestimmungen des „Gesetzes über die Kulturselbstverwaltung der Minderheiten" entwickeln und entfalten konnte, hat sich das deutsche Schulwesen in Lettland durch die Neuregelung des lettländischen Bildungswesens insofern grundlegend geändert, als den Volksgruppen die kulturelle Selbstverwaltung genommen wurde. Nach einem Bericht des PDO. gestalteten sich die deutschen Schulverhältnisse in Lettland wie folgt:

Nachdem die Selbstverwaltung des deutschen Bildungswesens vierzehneinhalb Jahre lang tätig gewesen war, wurde sie aufgelöst und an ihre Stelle trat ein Referent für deutsche Fragen am Bildungsministerium selbst. Laut Gesetz hatte die Selbstverwaltung „alle Angelegenheiten der Kultur und Bildung ihres Volkstums zu leiten und für die Bildung und die Schulen ihres Volkstums Sorge zu tragen." Oberstes Ziel der deutschen Kulturselbstverwaltung war: „Erfassung der gesamten deutschen Jugend in deutschen Bildungsanstalten, Erziehung dieser Jugend zu aufrechten, in ihrem Volkstum wurzelnden Deutschen, — zu treuen, der Heimat verbundenen und verpflichteten Staatsbürgern —, und die Förderung und Stützung aller deutschen Bildungsbelange".

War die Selbstverwaltung eine führende Institution, so sind die Referenten nur Verwalter, die die Durchführung ihrer Instruktionen vor dem Schuldepartement des Bildungsministeriums zu verantworten haben. „Sie haben die obligatorischen und nichtobligatorischen, öffentlichen und privaten Lehr- und Erziehungsanstalten der betreffenden Nationalität zu verwalten und die Tätigkeit dieser Bildungsanstalten und der an ihnen arbeitenden Personen zu beaufsichtigen. Sie sind Glieder der Zensur-Kommission in Fragen der Zusprechung der Lehrberechtigung an Lehrer der betreffenden Nationalität."

Ein neues Volksbildungsgesetz brachte auch in die Schulverwaltung eine Reihe von Änderungen. Das Schulpflichtigkeitsalter wurde vom 6. Jahre auf das achte Lebensjahre erhöht, die Klassenzahl von 11 auf 12 (eine Vorklasse, 6 Grundschul- und Volksschulklassen, 5 Gymnasialklassen). Ein Schüler kann also bei glatter Absolvierung aller Klassen erst mit 20 Jahren aus der Schule kommen.

Von größter Bedeutung war das Gesetz volkspolitisch. Es bestimmte, daß die Schulen nationaler Minderheiten nur von Angehörigen des betreffenden Volkstums besucht werden dürften. Bei Mischehen mit Letten sollte dazu noch das lettische Element von Gesetzes wegen ausschlaggebend sein.

Da die deutschen Schulen ihres höheren Niveaus und ihrer besseren Leistungen wegen auch unter den Letten und unter anderen Volksgruppen sehr geschätzt und mit deren Kindern eifrig beschickt wurden, hatte diese neue gesetzliche Regelung natürlich einen bedeutenden Schülerausfall zur Folge, der zur Auflösung von 9 Lehranstalten und einer Verringerung der Klassenzahl in den anderen Lehranstalten um 61 und damit zur Entlassung von 91 deutschen Lehrkräften zwang. Auch in bezug auf die Finanzierung hatte das neue Gesetz für die deutschen Schulen mancherlei Erschwernisse gebracht. Eine Reihe von Lehranstalten, darunter das deutsche Lehrerseminar, wurden der staatlichen finanziellen Unterstützung verlustig erklärt und mußten privat weiter unterhalten werden. Das Zunehmen der privaten Belastung erhellt daraus, daß die deutsche Volksgruppe im Jahre 1921 nur 275 000 Lat für Schulzwecke an Zuschüssen geben mußte, während die Summe im Jahre 1933 702 000 Lat betrug, obwohl in den drei vorangegangenen Jahren das Gesamtbudget um 308 000 Lat verringert wurde.

Um den deutschen Schulen nicht nur die Schülerzahl, sondern auch ihr Niveau zu senken, wurden die Lehrpläne denen der lettischen Schulen angeglichen. Dazu kam eine Verschärfung im Unterricht in der lettischen Sprache, der jetzt schon in der ersten Grundschulklasse beginnt. Interessant ist zu bemerken, daß aus dem Programm der lettischen Schulen der Unterricht in der deutschen Sprache gestrichen und an seine Stelle der in der englischen getreten ist. Russisch ist als Unterrichtsfach ganz gestrichen worden. Diese Maßnahme ist mit der Absicht getroffen, die jungen Letten dem deutschen Kultureinfluß zu entziehen.

Digitized by Google

Die Stundenzahl für die allgemeine Geschichte in Volksschulen, die einem großen Teil der Jugend die einzige Ausbildung ist, wurde für die beiden letzten Klassen mit je einer Wochenstunde vorgesehen. Die Geschichte Lettlands dagegen wird während vierer Lehrjahre in je zwei Wochenstunden in lettischer Sprache unterrichtet. Eine deutschsprachige Heimatkunde ist verboten. Ebenso liegen die Verhältnisse für den Erdkundeunterricht.

Die Lettifizierung auch der nichtlettischen Schulen geht vorwärts. Klassenbücher, Aufgabenhefte usw. müssen in lettischer Sprache geführt werden. Deutsche Schulen werden von lettischen Direktoren „betreut".

Für die körperliche Ausbildung der Schüler ist auch nicht gesorgt. Die im Schulprogramm vorgesehene einzige wöchentliche Turnstunde kann nicht ernstlich als „körperbildend" bezeichnet werden.

An der ganzen Front sehen wir einen Druck, der das Niveau der deutschen Schulen senken will. Die deutsche Volksgruppe begegnet allen Einschränkungen mit zusätzlichem Opferwillen, Heimunterricht, nahezu kostenlosen Kindergärten, selbstlosester Arbeit gerade beim landischen Deutschtum und mit dem stolzen Bewußtsein Deutsche zu sein und zu bleiben.

Ganz trostlos ist die Lage des deutschen Schulwesens in Großlitauen. Entsprechend dem Bevölkerungsanteil hätte das dortige Deutschtum Anspruch auf 108 Grundschulen, deren Zahl niemals erreicht worden ist. Bei der Gründung des litauischen Staates gab es 37 deutsche Schulen, die aus der Zeit des Weltkrieges stammten. Seither wurde das deutsche Schulwesen Jahr für Jahr systematisch abgebaut.

„Die verschiedensten Vorwände", so heißt es in einem Pressebericht einer ostpreußischen Zeitung, „mußten dazu dienen, um immer wieder deutsche Schulen zu schließen. In erster Linie waren es die falschen Paßeintragungen, die deutsche Menschen zu „Litauern" stempelten und ihnen dadurch das Recht nahmen, ihre Kinder in eine deutsche Schule zu schicken. Änderungen der fälschlicherweise eingetragenen Paßvermerke wurden nicht gestattet. Weitere Schwierigkeiten wurden bei der Bestätigung der Lehrer, bei der Genehmigung der Schulräume usw. gemacht. Alle Schritte der hiesigen deutschen Kreise waren ergebnislos. Im besten Falle führten sie zu kleinen Teilerfolgen, die in der Folge wieder zunichte gemacht wurden. Alle staatlichen deutschen Volksschulen gingen, bis auf eine in Kowno, ein. Von den privaten, vom Kulturverband der Deutschen Litauens unterhaltenen Volksschulen mußte eine ganze Reihe ebenfalls eingehen, so daß zur Zeit nur noch sieben Kulturverbandsschulen tätig sind. Aber sogar das Fortbestehen dieser wenigen Schulen ist durch die Handhabung der Paßgesetze stark gefährdet. Schulen mit 52 und mehr deutschen Kindern sind durch diese Gesetze auf die Zahl von sechs bis neun Kindern gebracht worden. Das höhere Schulwesen, das zunächst von den Paßgesetzen nicht betroffen war, steht nach den neuesten gesetzlichen Bestimmungen unter den gleichen Schwierigkeiten. Die deutsche Mittelschule in Schaulen mußte wegen „Kindermangel" vor einem Jahr deutscherseits geschlossen werden. Das deutsche Progymnasium in Rybarten steht dauernd in Gefahr, daß die Zahl der Schüler unter das gesetzliche Minimum sinkt, während tatsächlich Hunderte von deutschen Kindern in der Stadt und nächsten Umgegend vorhanden sind und litauische Schulen besuchen müssen. Auch das deutsche Gymnasium zu Kowno kämpft mit den gleichen Schwierigkeiten, wenn gleich sie auch hier noch nicht so zu spüren sind. Während nun, infolge der buchstäblichen Befolgung des Gesetzes eine deutsche Schule nach der anderen zugrunde geht oder zumindest gefährdet ist, gestatten die litauischen Schulbehörden keinerlei Schulneugründungen, obgleich deutscherseits dabei alles unternommen wird, um den Gesetzen gerecht zu werden und 80 bis 100 deutsche Kinder gemeldet werden, die auch der strengsten Auslegung der Paßgesetze genügen."

Planmäßig und systematisch wird nun schon seit Jahren der Vernichtungsfeldzug gegen das deutsche Schulwesen in Polen geführt. Gab es am Ende des Schuljahres 1929/30 in Polen noch 768 deutsche Volksschulen mit 62 700 Schülern, so waren es 1930 nur noch 490 Volksschulen mit 55 700 Kindern. Höhere

Digitized by Google

Lehranstalten bestanden in den Jahren 1929/30 29 mit 7700 Schülern, im Jahre 1934/35 nur noch 20 mit 3100 Schülern.

Die „Kattowitzer Zeitung" hat Ende Dezember des Vorjahres einen Rückblick auf die Entwicklung des deutschen Schulwesens in Oberschlesien veröffentlicht, der zugleich in erschütternder Weise die Praxis der polnischen Behörden dem Deutschtum gegenüber beleuchten. In diesem Bericht heißt es unter anderem:

„Die öffentlichen höheren deutschen Schulen sind längst zugrunde gegangen. Was noch vorhanden ist, hat auch nicht mehr den geringsten Wert. Den raschen Rückgang bis zur endgültigen Vernichtung zeigt uns mit aller Deutlichkeit die Tatsache, daß im Schuljahr 1922/23 diese Anstalten noch von 4157 Schülern besucht wurden, während es im Schuljahr 1935/36 nur noch 412 Schüler waren. Nur noch wenige Klassen bestehen heute als Parallelklassen der polnischen Schulen, ohne auch nur im geringsten den Anforderungen zu entsprechen.

Wie steht es um die öffentlichen deutschen Volksschulen? Auch sie können einer Prüfung auf ihren Wert hin nicht standhalten. Erste Voraussetzung für die Erziehung der Kinder ist die Qualität des Lehrers, der eine doppelte Aufgabe hat. Er muß das Kind für seine künftigen völkischen und staatsbürgerlichen Pflichten vorbereiten. Kann das ein Lehrer polnischer Nationalität bei Kindern deutschen Bekenntnisses? Die Antwort auf diese Frage ist klar, und dennoch zeigt ein Überblick über die Gliederung der Lehrerschaft an den öffentlichen deutschen Schulen nach ihrer Nationalität hin deutlich, daß die polnischen Lehrer gegenüber den deutschen Pädagogen weit in der Überzahl sind. Obwohl gerade hierauf stets hingewiesen und Abhilfe gefordert wurde, hat sich das Verhältnis immer mehr zu Ungunsten der deutschen Schule verändert. Im Schuljahr 1926/27 unterrichteten an den öffentlichen deutschen Volksschulen noch 319 deutsche und 45 polnische Lehrer, dann nahm die Zahl der deutschen Pädagogen ständig ab, die der polnischen dagegen zu, so daß im Schuljahr 1935/36 bereits 101 Lehrer polnischer Nationalität und nur 74 deutsche Lehrer unterrichteten. Durch die Schließung und Zusammenlegung einer großen Zahl von Schulen wurde auch die Gesamtzahl der Lehrer geringer; in diesem Schuljahr unterrichteten nur noch 63 deutsche und 92 polnische Lehrer. Diese Zahl drückt das Verhältnis aber nicht einwandfrei aus, weil noch eine Reihe von Lehrern in den Nebenfächern an den deutschen Schulen unterrichten, die hauptamtlich an polnischen Schulen beschäftigt und natürlich alle Polen sind. Deutsche Schulleiter gibt es heute nur noch zwei, gegenüber 33 polnischen Schulleitern. Hier hatte sich das Verhältnis in noch größerem Maße verschoben, wenn man berücksichtigt, daß im Jahre 1925/26 sich 26 Schulleiter zum Deutschtum bekannten und 57 Polen waren.

Es ist überflüssig, zu diesen Zahlen noch etwas hinzuzufügen; sie erhellen eindeutig die Lage des öffentlichen deutschen Schulwesens und beweisen, daß dieser Schultyp den Anforderungen, die das Deutschtum an ihn zu stellen berechtigt ist, in keiner Weise entspricht. Mit der Begründung, daß die entsprechende Schülerzahl nicht vorhanden sei, sind im Laufe der Jahre zahlreiche Volksschulen geschlossen worden. Dementsprechend ist die Schülerzahl stark zurückgegangen. Im Schuljahr 1925/26 besuchten 20 645 Kinder die öffentlichen deutschen Volksschulen, im Schuljahr 1935/36 waren es nur noch 8239 und mit Beginn des neuen Schuljahres 7629. Die Anmeldungen waren mit 1171 Kindern für das neue Schuljahr dem Jahre 1935/36 (1059) gegenüber wieder etwas zahlreicher. 128 Anmeldungen wurden diesmal für ungültig erklärt und mit teilweisem Erfolg in Beschwerden verhandelt. Ummeldungen aus der deutschen in die polnische Schule gab es 619 (im Vorjahr 419), wovon 293 für ungültig erklärt wurden.

Der Kampf, der sich zur Zeit der Neuanmeldungen auch im vergangenen Jahre wieder abgespielt hat, war härter als früher. Wir erinnern an die Rundschreiben, die von sogenannten „Schulkommissionen" unterzeichnet waren und nicht nur die Aufforderungen an deutsche Eltern, ihr Kind der polnischen Schule zuzuführen, sondern auch Drohungen enthielten. Alle die Einzelheiten, die jede für sich den Schulkampf während der Anmeldungen charakterisierte, anzuführen,

Digitized by Google

ist unmöglich. Auf eins sei jedoch noch hingewiesen: die Tätigkeit des Westverbandes, der die führende Rolle dabei spielte. Allein die Tatsache, daß führende Verwaltungsbeamte dem Westverbande angehören, wirft ein bezeichnendes Licht. Wie kann ein Lehrer, ein Schulleiter oder ein Inspektor seine Aufgabe als Mitglied des Westverbandes mit seiner Aufgabe als Pädagoge oder Aufsichtsbeamter für eine deutsche Schule vereinbaren . . .?

Mit Beginn des neuen Schuljahres wurden wieder drei Anstalten liquidiert und zwar die Kattowitzer Knabenschule X, deren Schüler in die Schulen IX und XI überwiesen wurden, die Schule in Domb, die man mit der Zalenzer vereinigte und schließlich die evangelische Schule in Schwientochlowitz, die ebenfalls der Auflösung verfiel. Damit bestehen in diesem Schuljahr in 33 Ortschaften nur noch 40 öffentliche deutsche Volksschulen.

Um eine Reihe von Mängeln und Mißständen an den öffentlichen deutschen Schulen zu kennzeichnen, seien einige Beschwerden geschildert, die hauptsächlich wegen der Verhältnisse an den Kattowitzer Anstalten erhoben werden mußten. So empfand die deutsche Elternschaft die Auflösung der achten Klassen in Kattowitz als untragbar. Begründet hat man diese Maßnahme mit einer zu kleinen Schülerzahl, doch ist es schließlich unmöglich, daß gerade die letzte Schulklasse mit der tieferen Klasse zusammengelegt wird. Da weiter bei den Feiern der deutschen Schulen anläßlich der Staatsfeiertage nur die polnische Sprache gebraucht wurde, wandten die Vertreter der deutschen Elternschaft sich auch dagegen und erhielten die Zusicherung, daß ihr Ersuchen entsprechend berücksichtigt werde. Weiter erhoben die Eltern dagegen Einspruch, daß die Lehrer und Schulleiter mit den Kindern nur polnisch sprechen und auch einen polnischen Gruß fordern. Das wird bestritten, und außerdem meinte man auf die Beschwerde hin, daß in dieser Hinsicht kein Zwang bestehe. Weiter erfüllt die Schülerbibliothek in der Kattowitzer Volksschule an der Stawowa ihren Zweck nicht, obwohl des öfteren darauf hingewiesen wurde. Auf eine Beschwerde hin gab man die Antwort, daß die Bibliothek nach Möglichkeit ausgebaut werde. Wir sind jedoch der Ansicht, daß eine Schülerbibliothek nicht „nach Möglichkeit", sondern im notwendigen Maße auszustatten ist. Auf eine weitere Beschwerde, welche die Unterrichtserteilung in Geschichte und Geographie in polnischer Sprache betraf, kam eine ausweichende Antwort.

In Chorzow hat die Arbeit der Lehrer zu Klagen Anlaß gegeben, da in den unteren Klassen bis zu 30 Prozent der Kinder nicht versetzt wurden. Es kann wohl kaum behauptet werden, daß hier nur eine Schuld der Schüler vorliegt. In Tarnowitz wurde für die Haushaltungsstunden eine polnische Lehrerin eingestellt, obwohl eine deutsche benannt worden war. In Friedenshütte unterrichten neben zwei deutschen Lehrern fünf polnische als sogenannte Fachkräfte.

Selbst die Veranstaltung von Weihnachtsfeiern für die deutschen Schulkindern hat man davon abhängig gemacht, daß polnische Lieder gesungen werden. Es blieb den Eltern nichts anderes übrig, als sich darein zu fügen, wenn sie die Feiern nicht überhaupt ausfallen lassen wollten.

Ein Lichtblick in der Schularbeit ist die Tätigkeit der deutschen Elternvereine, die schon fast in allen Ortschaften bestehen, wo deutsche Schulen vorhanden sind. Ihr segensreiches Wirken läuft auf das Bestreben hinaus, die gesamte deutsche Elternschaft über alle Fragen, die das Gebiet der Schule betreffen, aufzuklären und auf ein besseres Verhältnis zwischen Schule und Elternhaus hinzuarbeiten."

Ähnlich liegen die deutschen Schulverhältnisse in der Tschechoslowakei. Mit der Begründung, daß das deutsche Schulwesen in den Sudetenländern über die Bedürfnisse des Sudetendeutschtums hinaus aufgebaut worden ist, wurden seit 1918 planmäßig deutsche Schulen und Klassen liquidiert. Während es im Jahre 1918/19 noch 104 deutsche Mittelschulen gab, denen 127 tschechische und eine polnische gegenüberstanden, gab es 1930 auf Grund der Erhebungen, die zugleich mit der amtlichen Volkszählung erhoben wurden, nur mehr 76 deutsche Mittelschulen, dafür 162 tschechische. Die Zahl der deutschen Mittelschulen ist dem-

Digitized by Google

nach in diesem Jahrzehnt um 26 v. H. gesunken, während die der tschechischen um 27 v. H. gestiegen ist.

Von den 54 Lehrerbildungsanstalten des tschechoslowakischen Staates besitzen die Deutschen nurmehr 10, die Tschechen dagegen 44. Das gleiche Mißverhältnis besteht im Fachschulwesen. 48 deutschen landwirtschaftlichen Schulen stehen 214 tschechische und slowakische gegenüber. Deutsche Handelsschulen gibt es 51 gegenüber 109 tschechischen und slowakischen, deutsche Gewerbe- und Fachschulen 76 gegenüber 177, gewerbliche Fortbildungsschulen 490 gegenüber 1490. In den Sudetenländern ist die Zahl der deutschen Volks- und Bürgerschulen in der Zeit von 1914 bis 1934 von 3902 auf 3618 gesunken. In der gleichen Zeit stiegen die tschechischen Volks- und Bürgerschulen von 6180 auf 8336, nahm also um 2156 Schulen zu. Im Schuljahr 1926/27 wurde im Vergleich zum Besitzstand im Jahre 1919 ein Verlust von 3100 Schulklassen gezählt. Diese Verluste sind inzwischen durch das Anwachsen der Schülerzahl wieder aufgeholt werden. Das Jahr 1934 zeigte folgenden Bestand:

	Volksschulen	-Klassen	Bürgerschulen	-Klassen
deutsch	3177	8890	441	2152
tschechisch	7062	21 997	1274	6646

Das deutsche Schulwesen in Hultschin aber wurde vollständig vernichtet, durch die sogenannte „Lex Uhlirsch“ wurde auch der Privatunterricht in diesem Gebiet verboten.

Nach einem Bericht der „Sudetendeutschen Pressebriefe“ hat das sudetendeutsche Schulwesen im abgelaufenen Schuljahr weitere Verluste zu buchen. So wurden, obwohl im letzten Schuljahr im Vergleich zu dem des Jahres 1933/34 die Zahl aller deutschen Schulklassen um 18 erhöht werden mußte, 1934/35 nicht weniger als 29 deutsche Schulen aufgelöst, während 141 neue tschechische Schulen errichtet wurden. Dafür ist auch die Zahl der in tschechischen Schulen eingeschriebenen deutschen Schüler auf die bereits unerhörte Zahl von 23317 gestiegen; sie liegt also um etwa 7200 noch höher, als die Zahl der polnischen Schüler in den 190 Schulen mit polnischer Unterrichtssprache beträgt.

Nach der Art der Schulen ergibt sich im einzelnen für das eben abgelaufene Schuljahr folgendes Bild: bei den Hochschulen zeigt sich trotz allgemeinen Hörerrückganges eine Zunahme der tschechoslowakischen Hochschulen auf 12, während die deutschen im wesentlichen gleich blieben. Noch immer warten wir u. a. vergeblich auf die Errichtung einer eigenen Handelshochschule und einer tierärztlichen Hochschule, da die deutschen Hörer dieser Fakultäten an tschechischen Hochschulen inskribieren müssen. An den vier deutschen Hochschulen waren 106 Tschechen und Slowaken eingeschrieben, an den tschechischen hingegen 818, also viermal so viel, als die ukrainische Universität in Prag Hörer zählt. Obwohl die Schülerzahl im allgemeinen an allen Mittelschulen — bei den Deutschen um 598 — zugenommen hat, verlor das sudetendeutsche Mittelschulwesen dennoch sieben Anstalten und 18 Klassen. Im gleichen Zeitraum eines Jahres wurden aber zwei tschechoslowakische Mittelschulen und 99 tschechoslowakische Mittelschulklassen eröffnet. An deutschen Mittelschulen waren 357 Schüler eingeschrieben, an tschechoslowakischen aber 1212 deutscher Volkszugehörigkeit.

Bei den Fachschulen zeigt sich bei allen Nationalitäten eine absteigende Tendenz. Obwohl die Zahl der sudetendeutschen Fachschüler im letzten Schuljahre gegenüber dem vorletzten um 1841 zugenommen hat, wurden doch drei Fachschulen aufgelöst und acht Klassen nicht wieder eröffnet. Hingegen ist bei den Fortbildungsschulen im allgemeinen eine aufsteigende Tendenz zu verzeichnen. Die Zahl aller deutschen Fachschüler nahm um 5195, die der tschechischen um 21 849 zu. Während aber Tschechen und Slowaken innerhalb dieses einen Jahres auf ein Anwachsen um 82 Fachschulen auf 532 Fachschulklassen hinweisen können, ist bloß eine deutsche Fachschule neu errichtet worden; dagegen mußten infolge des großen Zustromes 145 deutsche Fachschulklassen eröffnet werden. Es ist recht aufschlußreich, daß bei den Fach- und Fortbildungsschulen als ausgesprochenen Wahlschulen die Zahl der deutschen Schüler, die tschechische Schulen besuchen, unwesentlich und ungefähr gleich groß ist, wie die Zahl der tschechischen Schüler in deutschen Schulen. Bei den Elementar-

Digitized by Google

Peter Wywiorski:
Fischdampfer vor Island

Digitized by Google

Digitized by Google

als Pflichtschulen aber tritt das krasse Mißverhältnis zwischen Deutschen und Tschechen wieder offen zutage: im letzten Schuljahre wurden 20 deutsche Elementar- (Volks- und Bürger-) schulen gesperrt, 101 deutsche Elementarschulklassen aufgelöst, während das tschechoslowakische Elementarschulwesen im Vergleich zu 1933/34 um 58 Schulen und 789 Klassen zunahm. Der Rückgang der deutschen Volks- und Bürgerschüler betrug in diesem einen Jahr 11 614.

Das erschütterndste Ergebnis dieser Schulbilanz ist die Tatsache, daß über 23 000 deutsche Kinder in tschechischen Schulen eingeschrieben sind. Dabei handelt es sich zum allergrößten Teil um Kinder aus dem geschlossenen deutschen Siedlungsgebiet. Während planmäßig deutsche Schulen gesperrt und deutsche Schulklassen aufgelöst werden, schießen im deutschen Sprachgebiet tschechische Schulen wie Pilze aus der Erde, die zum Großteil mit deutschen Kindern gefüllt werden.

In den „Sudetendeutschen Monatsheften" wird an Hand genauen Zahlenmaterials festgestellt, daß seit dem Jahre 1928 die tschechischen Minderheitsschulen geradezu eine Blütezeit erleben. So zählten die Tschechen in diesem Jahre in Böhmen 111 und in Mähren-Schlesien 63 Minderheitenbürgerschulen, während im Jahre 1935 diese Zahl in Böhmen bereits auf 144 und in Mähren-Schlesien auf 98 gestiegen war. Dieses Ansteigen bedeutet in Böhmen eine Zunahme von 296 und in Mähren-Schlesien eine Zunahme von 312 Bürgerschulklassen. In welchem Maße die Schülerzahlen an den tschechischen Staatsbürgerschulen ansteigen, lehrt uns ebenfalls ein Vergleich: Im Jahre 1928 hatte Böhmen 10 127 und Mähren-Schlesien 7350 Schüler aufzuweisen. Diese Zahl stieg bis zum Jahre 1935 auf 25 454 in Böhmen und 21 065 in Mähren-Schlesien. Daß ein solches Wachstum nicht mit der Bevölkerungszunahme erklärt werden kann, liegt auf der Hand.

Auch die Volksschulen der tschechischen Minderheit zeigen einen steten Aufstieg. Im Jahre 1928 bestanden in Böhmen 1305 und in Mähren-Schlesien 650 Minderheits-Volksschulklassen, die im Jahre 1935 in Böhmen auf 1598 und in Mähren-Schlesien auf 1018 gestiegen waren. Schon diese angeführten Zahlen lassen erkennen, daß die Befürchtung der Sudetendeutschen, daß die tschechischen Minderheitsschulen im deutschen Sprachgebiet vielfach mit deutschen Kindern aufgefüllt werden, nur zu Recht besteht. Im Jahre 1928 besuchten in Böhmen 813 deutsche Kinder die tschechischen Staatsbürgerschulen, während 2273 deutsche Kinder in den tschechischen Staatsvolksschulen eingetragen waren. Im Jahre 1935 besuchten 2778 deutsche Kinder die tschechischen Staatsbürgerschulen und 5477 die tschechischen Staatsvolksschulen. Daß diese deutschen Kinder dabei allmählich ihrem Volkstum entfremdet werden, ist eine Befürchtung, die angesichts der Tatsachen schon zur Gewißheit wurde.

Der Sinn dieser Schulgründungen ergibt sich aus der oben angeführten Tatsache, daß diese Schulen von über 23 000 deutschen Kindern besucht werden. Aus dem Bezirk Mies in Westböhmen liegt ein Bericht vor über die nationale Struktur der Schüler der sogenannten tschechischen „Minderheitsschulen", der den Behauptungen der tschechischen Staatsführung, es werde kein Seelenfang betrieben scharf ins Gesicht schlägt. Die Schülerzusammensetzung der „Minderheitsschulen" in diesem Gebiet ergibt folgendes Bild:

Tschernoschin: 33 Schulkinder, davon 32 deutsche und ein tschechisches aus dem Nachbarbezirk Weseritz; Techlowitz: 14 Schulkinder, davon kein einziges tschechischer Eltern; Kladrau: 26 Schulkinder, davon 22 deutsche; Kostelzen: 12 Schulkinder, davon 8 deutsche, 2 tschechische und 2 polnischer Nationalität; Sittna: 14 Schulkinder, davon 10 deutsche und 4 tschechische; Oschelin: 5 Schulkinder, davon 1 deutsches und 4 aus deutsch-tschechischen Ehen; Schweißing: 18 Schulkinder, davon 7 deutsche und 11 tschechische; Rochlowa: 30 Schulkinder, davon 15 deutsche und 15 tschechische; Ullitz: 23 Schulkinder, davon 15 deutsche und 8 tschechische; Sekerschan-Hermannshütte: 60 Schulkinder, davon 40 deutsche und 20 tschechische; Mies: 50 Schulkinder, davon die Hälfte deutsche.

Erfolge bei der Vertschechisierung der deutschen Schuljugend im Bezirk Mies sind nur auf die unglaubliche Not der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft zurückzuführen. Der deutsche Landarbeiter, des-

Digitized by Google

sen Einkommen, falls er überhaupt in Arbeit steht, nicht zur Beschaffung einer Kleidung für sich und seine Familie reicht, ist natürlich noch dazu gehalten, die für seine schulpflichtigen Kinder notwendigen Schulbücher und Schulrequisiten zu kaufen. Er kann daher der Verlockung nicht widerstehen, sein Kind in die tschechische Minderheitsschule zu schicken, wo nicht nur für Schulbücher und Schulrequisiten, sondern auch täglich für einen Imbiß und gelegentlich Lebensmittel und Bekleidung von schulwegen gesorgt wird. Dazu besorgen die tschechischen Lehrer jenen deutschen Vätern, die ihre Kinder in tschechische Minderheitsschulen schicken, einen Dauer-Arbeitsposten bei tschechischen Landwirtschaftsbetrieben oder bei staatlichen Betrieben.

Die 600 000 Köpfe zählende deutsche Volksgruppe in Ungarn steht streng genommen fast überhaupt ohne ein deutsches Schulwesen dar. Die bisher bestehenden 480 „Minderheitsschulen" zerfallen in drei Typen: Der A-Typus war als einsprachige deutsche Schule gedacht und zählte 49 Schulen. Diese Schulen waren in der Praxis zweisprachig, da im Unterricht die madjarische Sprache ebenso gebraucht wurde, wie die deutsche. Der B-Typus sah die Unterrichtung der Kinder in deutscher und madjarischer Sprache vor und fand Anwendung in 181 Schulen. Der C-Typus, der 246 Schulen umfaßte, sah für den madjarisch erteilten Unterricht überhaupt nur zwei Stunden Deutschunterricht vor. Bedenkt man, daß die Zahl der deutschblütigen Lehrer an diesen sogenannten „Minderheiten"schulen sehr gering ist, so ergibt sich, daß man bisher schwerlich von einem deutschen Schulwesen in Ungern sprechen konnte. Die Regierung Gömbös hat durch eine neue Schulverordnung eine Änderung dieser unhaltbaren Zustände veranlaßt, doch werden ihrer Durchführung von seiten der unteren Behörden die größten Schwierigkeiten bereitet.

Die Berichte über das deutsche Schulwesen bei den übrigen deutschen Volksgruppen, die wir gelegentlich fortsetzen werden, zeigen kein anderes Bild, so daß wir zusammenfassend heute schon feststellen können, daß die Angriffe auf die auslandsdeutschen Kultur- und Bildungsstätten mit größter Heftigkeit geführt werden.

♣

Die Ereignisse in Spanien veranlassen die VDA.-Pressemitteilungen auf einen wenig bekannten Niederschlag deutschen Schaffens auf spanischem Boden im 18. Jahrhundert hinzuweisen:

Johann Kaspar Thurriegel, der in Madrid eine Fabrik für Solinger Klingen besaß, schloß am 2. April 1767 mit der spanischen Regierung einen Vertrag, der ihn ermächtigte, 6000 Personen deutscher oder flämischer Herkunft und katholischen Bekenntnisses, zur einen Hälfte aus Bauern, zur anderen Hälfte aus Handwerkern bestehend, wie Grothes Handwörter-Buch des Grenz- und Auslandsdeutschtums Auskunft gibt, anzuwerben. Es gelang ihm auch, 7223 Menschen durch Flugschriften und persönliche Maßnahmen aus allen Teilen Deutschlands, vornehmlich aus der Pfalz, Kurhessen und Elsaß-Lothringen heranzuziehen. In den Provinzen Jaén und Cordóba wurden 45 deutsche Siedlungen gegründet. Nach 15 Jahren ist die unwirtliche Landschaft, in der die Siedler angesetzt werden, mit Getreidefluren, Oliven- und Maulbeerpflanzungen und Weinbergen erfüllt, die von 10 000 deutschen Menschen betreut werden. Die erbauten Dörfer erhielten jedoch durchweg spanische Namen. Manche Bauerngestalten erinnern in der dortigen Gegend auch heute noch in ihrer äußeren Erscheinung durch ihren hohen Wuchs, weiße Haut und rötliches Haar an ihre deutsche Herkunft. Die spanischen Staatsarchive, besonders solche in Madrid, enthalten wertvolle Einzelheiten der Kolonisationsgeschichte und bergen auch die Einwanderungslisten. Wenig bekannt dürfte auch sein, daß die Nürnberger Fugger und die Augsburger Welser im 15. Jahrhundert in den spanischen Hafenstädten besondere Handelsagenturen einrichteten und sie vorzugsweise mit Augsburgern oder Nürnberger Kaufleuten besetzten.

♣

Wir haben in unserem kritischen Bericht über die letzte Jahrestagung des Deutschen Auslandsinstitutes auf die Notwendigkeit einer planmäßigen Volksforschung hingewiesen. Wir veröffentlichen heute die nachfolgende Mitteilung des Deutschen Auslandsinstitutes in Stuttgart, in dem wir die Verwirklichung unserer Anregungen sehen und auf das wärmste begrüßen:

Digitized by Google

„Was wissen wir vom Auslandsdeutschtum? Die einen meinen: sehr viel! Und sie verweisen auf die bereits stark angeschwollene Fachliteratur. Andere erklären: noch nicht genug! Und sie zählen Lücken in der Forschung auf, die in der Tat vorhanden sind. Sieht man sich den Forschungsstand genauer an, so kommt man zu dem Ergebnis, daß beide nicht ganz Recht haben. Wir wissen viel und vielfach noch zu wenig vom Auslandsdeutschtum, wichtiger aber ist: in vielen Fällen wissen wir nicht das, auf was es im Volksleben ankommt. Unsere Gelehrten haben sich z. B. um die mittelalterliche Geschichte des Deutschtums in Polen gemüht und auf diesem Gebiet wirklich Lob verdient, leider wurde die neueste Geschichte — etwa von den napoleonischen Kriegen bis zum Weltkriege — stark vernachlässigt. Für manche Landschaften kennen wir alle Ansiedler mit Namen, die vor Jahrzehnten dort mit ihrer Arbei begonnen haben; leider blieb uns die weitere Entwicklung dieser Ansiedlung, vor allem in volksbiologischer Hinsicht, zumeist unbekannt. Und während sich bei der Erforschung mancher Teilgebiete Stein an Stein im wissenschaftlichen Bau fügt, sind für andere Volksräume nicht einmal die Grundmauern gelegt. Auf fast alle Fragen, die die Bevölkerungsentwicklung, rassische Eigenart und den Gesundheitszustand des Außendeutschtums betreffen, kann bisher von der Wissenschaft keine ausreichende Antwort gegeben werden. Wirtschaftswissenschaftliche Arbeiten sind, sieht man von einigen Untersuchungen über die Landwirtschaft und von der wichtigen Schrift Vorbachs „200 000 Sudetendeutsche zuviel" (Deutscher Volksverlag, München) ab, kaum vorhanden. Um nun eine Schließung dieser Lücken und eine an der Wirklichkeit und den völkischen Aufgaben orientierte Volksforschung vorzubereiten, haben das Deutsche Auslands-Institut Stuttgart und die Deutsche Akademie München gemeinschaftlich eine „Mittelstelle für auslandsdeutsche Volksforschung" mit dem Dienstsitz in Stuttgart (Danziger Freiheit 17) begründet. Mit der Leitung dieser wissenschaftlichen Arbeitsstelle ist der bisherige Danziger Dozent Dr. H. J. Beyer beauftragt worden.

Der Leiter der „Mittelstelle für auslandsdeutsche Volksforschung" ist Abteilungsleiter im Deutschen Auslands-Institut und Leiter der Deutschen Burse, Stuttgart. Er studierte Geschichte, öffentliches Recht und Geographie in Hamburg, Graz und Königsberg. Zu Pfingsten 1933 wurde er als Referent in das preußische Kultusministerium berufen, von Berlin aus ging er nach Danzig. Von ihm sind neben geschichtlichen und soziologischen Untersuchungen Arbeiten zur Volkwerdung und Entvolkung im Ostraum in verschiedenen Zeitschriften erschienen, dazu noch eine knappe, zusammenfassende Darstellung „Aufbau und Entwicklung des ostdeutschen Volksraumes" (Danzig 1935).

Der „Mittelstelle für auslandsdeutsche Volksforschung" steht eine wissenschaftliche Vierteljahreszeitschrift, die im Verlag Enke, Stuttgart, erscheinen wird, zur Verfügung. Ihr Hauptaugenmerk wird sie zunächst auf den Einsatz der jungen Mannschaft in der wissenschaftlichen Arbeit und auf die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in den Volksgruppen richten. Unter den Einzelthemen wird die bisher stark vernachlässigte Erforschung des Rußlanddeutschtums eine besondere Rolle spielen. Daneben wird vor allem auch dem gesamten ostdeutschen Volksraum und dem Überseedeutschtum Beachtung geschenkt. Im Mittelpunkt vieler Untersuchungen werden volksbiologische Fragen und Probleme des Volksbewußtseins und Volkstumswechsels stehen, unter ihnen bezeichnen die Stichworte „Mischehe" und „Zweisprachigkeit" besonders bedeutsame Zusammenhänge. Die „Mittelstelle für auslandsdeutsche Volksforschung" wird sich grundsätzlich nur den Fragen widmen, die die Wirklichkeit des völkischen Lebens der Wissenschaft stellt. Sie erhofft deshalb nicht nur die Mitarbeit der zünftigen Wissenschaftler, sondern auch die Hilfe der Volksgenossen, die durch die Erfahrung im Auslande auf den Aufgabenkreis der auslandsdeutschen Volksforschung gestoßen wurden."

Abgeschlossen am 16. Januar 1937.

Dr. Karl Viererbl.

Digitized by Google

Das Sittenbild

Ausstellung der Staatlichen Museen und Nationalgalerie.

Nach den Ausstellungen „Große Deutsche in Bildnissen ihrer Zeit“ und „Das Stilleben“, gehörte diese Schau zu den eindrucksvollsten, die im Lauf der letzten Jahre im Prinzessinnenpalais eröffnet worden sind. Mit den Ausstellungen „Das Bildnis in der Plastik“, „Das Ereignisbild“ und „Das Stilleben“, wurde sie im Rahmen der Folge „Deutsche Kunst seit Dürer“ veranstaltet. Schon diese Benennungen zeigen, daß hier ähnlich, wie bei den ideell ausgerichteten Ausstellungen der NS.-Kulturgemeinde, einzelne Stoffgebiete unter einem Leitgedanken zusammengefaßt wurden, nur mit dem Unterschied, daß die NS.-Kulturgemeinde den Stoff und seine Gestalter auf Grund zugeständnisloser Prüfung auf ihren Zukunftswert hin, der Gegenwart entnimmt, während die Museumsausstellungen bemüht sind, ideel zusammenfassende Querschnitte durch das deutsche Schaffen der Vergangenheit zu geben, und infolgedessen genötigt sind, ihre Stoffe aus Bergen kunstwissenschaftlichen Aktenstaubes zu schälen. Das ist nicht immer leicht und Fehlschläge sind unvermeidlich. Doch, wie wir schon gelegentlich bemerkten, gewinnen auch diese kunstwissenschaftlich bestimmten Ausstellungen von Fall zu Fall ein deutlicheres Gesicht.

So ist es auch in dieser Schau gelungen, einem Gebiet deutscher Malerei, das trotz seiner grundlegenden Bedeutung, am stärksten im Laufe der letzten fünfzig Jahre, verkümmert ist, überzeugende Geltung zu verschaffen: dem Bild des deutschen Volkslebens, das im übel beleumundeten „Genre“ verfandet war. Was ist denn das „Sittenbild“ anderes, als die Darstellung des vom rassischen Lebensstil und den Eigentümlichkeiten der Lebensberufe bestimmten Brauchtums eines Volkes. Als Spiegel völkischen Brauchtums gehört das Sittenbild zu den ältesten und bedeutendsten künstlerischen Darstellungsformen überhaupt. Wir begegnen ihm in der Jägerkunst der vorgeschichtlichen Höhlen Südwesteuropas, ebenso als auf den Felszeichnungen Skandinaviens, in der Kunst Ostasiens oder auf den griechischen Vasenbildern. Gemeinsam ist der Wille zur Darstellung der Lebenshaltung im Brauchtum, verschieden sind die rassisch bedingten Lebensformen und ihre Wiedergabe.

Die nordischen und germanischen Völker haben stets ein besonders ausgeprägtes Bedürfnis zur künstlerischen Darstellung ihres Brauchtums im Sittenbild besessen. Immer von der Elfenbeinplastik der Goten an, über die frühe deutsche Wandmalerei bis hoch hinauf ins Mittelalter, wird die als fremd empfundene kirchliche Ikonographie dort am stärksten durchbrochen und verdrängt, wo sich die Möglichkeit zur Darstellung völkischen Brauchtums, von Arbeit und Feier und der mit dem Lebenskreislauf verbundenen Sitten bot, wie etwa in der Wochenstube der Maria, der Ruhe auf der Flucht, dem Tanz der Salomé usw. Die reichste Fundgrube für die Brauchtumskunst stellt die altdeutsche Buchmalerei, und später der Holzschnitt dar, auf dessen Gebiet sich zuerst das selbständige Sittenbild und zwar in so klassischer Form wie bei Schongauer und Dürer, dem Meister des Hausbuches und in Jost Ammans „Ständebuch“ entwickelte.

Zieht man die frühe Verselbständigung des Sittenbildes in der deutschen Buchmalerei und im Holzschnitt in Betracht, so liegt keine Veranlassung vor, dem niederländischen Sittenbild einen unbedingten Vorrang einzuräumen. Wennschon es in der Malerei die höchste Stufe erreichte, so darf auch nicht vergessen werden, welchen Einfluß Deutsche, wie Adam Elsheimer, der Rubens sowohl als Rembrandt beeinflußte, auf diesem Gebiet gespielt haben. An und für sich ist ein Vorrangstreit zwischen der deutschen und niederländischen Malerei, wie wir schon oft betonten, auf die ältere Kunst bezogen, müßig, weil damals nicht einmal eine politische Grenze zwischen dem niederländischen und innerdeutschen Niederdeutschtum bestand. Der künstlerische Vorrang der Niederlande im 17. Jahrhundert war dadurch verursacht, daß sie weniger als Deutschland von den Verheerungen des 30jährigen Krieges betroffen wurden. Ohne diese Schicksalsprüfung hätte sich zweifelsohne, nach der Befreiung

Digitized by Google

vom ikonographischen Knebel, durch Zuwendung zum Leben, und hier gerade zum Volksleben eine bedeutendere deutsche Tradition der Brauchtumsmalerei aus so einzigartigen Sittenbildern, wie Elsheimers „Philemon und Baucis“ entwickelt.

Wenn dieses hervorragende Gemälde aus der Dresdener Galerie in die Ausstellung aufgenommen worden wäre, hätte man leichter die Grundlinie dieser Tradition von Dürer, Cranach, Matthias Gehrung und Johann Liß, über Heimbach und Hummel, bis zu Menzel und Leibl verfolgen können.

Die in der Ausstellung vorgenommene Teilung nach Darstellungen der verschiedenen Ausdrucksformen des Volkslebens, war an und für sich wertvoll. Nur scheint uns häufig die Zergliederung zu weit getrieben worden zu sein. Die Abteilungen „Theater“ und „Musik“ hätten nicht vom „Künstlerleben“ getrennt zu werden gebraucht, sondern hätten im Gegenteil Künstler und Volk zusammenfassen sollen. Auch die Trennung von „Berufsleben“ und „Markt und Handel“ ist überflüssig. Allerdings kann der Jahrmarkt aus dem Handel insofern ausgeschieden werden, als er seit Jahrhunderten, ja wohl seit Jahrtausenden, weit über seinen Begriff hinausgehend, einen mit dem Jahreskreislauf verbundenen Zug völkischen Brauchtums darstellt und ins Gebiet der Feier aufrückt. Das in aufsteigender Richtung von der Feierstunde des Einzelnen, bis zur Gemeinschaftsfeier, dem Fest, ausgedrückte Bedürfnis nach innerer und äußerer „Sammlung“, ist in den Abteilungen „Der Spaziergang“, „Belustigungen“ und „Geselligkeit“ nur teilweise erfaßt.

Wir wollen uns daher weniger an diese Aufteilung halten, als an jene bedeutenden deutschen Künstler, die die wichtigsten Ausdrucksformen des Volkslebens am überzeugendsten und künstlerisch wertvollsten zu gestalten vermochten.

Dürers „Zwei Musikanten“ vom Flügel des Jabacher Altares, auf dem er sich selber als Trommler darstellte, hat mit Recht als eines der bedeutendsten selbständigen Sittenbilder betrachtet zu werden. Wie stark jedoch verliert es, wenn man es der gewaltigen Schilderung des Volkslebens gegenüberstellt, die Dürer im Kupferstich und Holzschnitt gegeben hat. Man versuche doch einmal seine selbständigen Sittenbilder auf diesem Gebiet in bedeutender Vergrößerung gesammelt auszustellen, und man wird Jahrhunderte der Sittendarstellung vorweggenommen sehen.

Ähnlich ergeht es einem mit Lukas Cranach d. Ä. Seine Bedeutung für das Sittenbild wird nicht genügend verdeutlicht. Der „Liebeshandel“ aus dem Stockholmer Nationalmuseum, mit dem Alten, dessen Gold ein nettes Mädel abwiegt, hinter der an der Wand eine gewaltige Arkebuse mit den abgeschossenen Rebhühnern hängen, ist sicher ein hervorragendes Gemälde, doch mit der plumpen „Liebe um Geld“ und den „Ungleichen Liebespaaren“, erweckt es den Eindruck, als wäre Lukas Cranach ein so berufener Darsteller der Abteilung „Lotterleben“ gewesen, wie die ehemalige Elite vom „Romanischen Café“. Sein naturfrischer „Jugendbrunnen“ wird in dieser Umgebung gleichfalls in die Freudenhausatmosphäre hineingezogen und ein so kerndeutsches ulkiges Sittenbild, wie der „Herkules und Omphale“ aus Braunschweig, hätten sehr erfrischend gewirkt.

Einen hervorragenden Griff stellten dagegen die „Fünf Monatsbilder“ seines Zeitgenossen Hans Wertinger (1470 bis 1533) dar. Schon der Name verrät, daß hier ähnlich als bei Brueghel, aus der Tiefe des Volkstum geschöpft ist. Dabei tritt uns Wertinger in diesen Werken nicht allein als volksverbundener Darsteller bäuerlicher Arbeit, des Mähens und Dreschens, des Mahlens und Schlachtens entgegen, sondern auch als ein bedeutender Beherrscher von Farbe und Form, der bisher von der Kunstgeschichte wohl nur deshalb in die Geschichtskammer des Germanischen Museums verbannt war, weil ihm die leuchtende Palette Venedigs fehlte. Nach dem etwas lückenhaften Übergang in Matthias Gehrungs „Feldlager“, stoßen wir im „Zahnarzt“, oder der „Lockeren Gesellschaft“ des Holsteiners Johann Liß (1590 bis 1629) auf einen deutschen Sittenmaler, der im Kolorit den Italienern, so etwa Caravaggio, ähnelt, damit verbunden sich aber auch in seinen „Briganten“ und „Morra-Spielern“ stofflich vom deutschen Volkstum entfernt.

Digitized by Google

Als zwei der größten Sittenbildmaler des 17. Jahrhunderts, werden aber wohl seine beiden Stammesgenossen Matthias Scheits (1625—1700) und Wolfgang Heimbach (1615—1678) gelten. Scheits „Familie bei der Mahlzeit" erreicht eine dem holländischen Sittenbild durchaus unbekannte Innigkeit und Strenge der Auffassung, während Heimbach, abgesehen von der Fülle erfaßter volkhafter Stoffe in der „Schmiede", dem „Wirtshaus", dem „Kranken" und in der prachtvollen „Tischrede beim Hochzeitsmahl", die unterbrochene Linie zu Elsheimers „Philemon und Baucis" aufnehmend, ein unvergängliches Bild deutscher Häuslichkeit und Gastlichkeit geschaffen hat. Es ist bezeichnend, wie stark in dieser Zeit gerade niederdeutsche Maler hervortreten, so die Rembrandtschüler Ovens und Paudiß. Ihr Zeitgenosse Joachim von Sandrart (1606—1688), der im Verhältnis zu Claude Lorrain eine ähnliche Rolle wie Elsheimer bei Rubens gespielt hat, und zu Unrecht durch seine kunsttheoretischen Schriften bekannter geworden ist, als durch sein Werk als Maler, tritt uns in seiner „Fischhändlerin", trotz ihrer südlichen Umgebung, in einem sehr bedeutenden Gemälde entgegen. Georg Philipp Rugendas gibt sich bereits in einer dem unmittelbaren Eindruck des 30-jährigen Krieges reichlich entfremdeten Schlachtenmalerei.

Gesellschaftlich befangen und volksfremd berührt die zum Teil barock überladene, oder arkadisch-spielerische Malerei eines Johann Georg Platzer und Christian W.E. Dietrich, die stark französisch beeinflußt ist und trotz ihrer unbestrittenen malerischen Qualitäten nicht an Watteau heranreicht. Aus dieser Entfremdung lösten die deutsche Volksschilderung als Auftakt zum bedeutenden deutschen Sittenbild in der zweiten Jahrhunderthälfte Christian Bernhard Rode (1725—1797), hier durch den „Empfang des Liebesbriefes" vertreten, Johann Konrad Seekatz, und vor allen Dingen der große Sittenmaler und Zeichner Daniel Chodowiecki (1726—1801) von dem wir hier vier Gemälden, „Gesellschaft im Tiergarten" „Häuslicher Unterricht", „Bauernschule" und „Wochenstube", begegnen. So bezaubernd lebenswahr und eng aufs Familienleben und seine Lebensform bezogen wie er, hat keiner seiner Zeitgenossen das deutsche, noch von keinen Zersetzungskeimen berührte Bürgertum dargestellt. Sehr fesselnd berührt, im Anschluß an Elsheimer und Heimbach, die Betonung des Hell-Dunkels, wie sie bei Chodowiecki häufig in der geborgenen, gesammelten Abendstimmung schwach erleuchteter Stuben zum Ausdruck kommt.

Tischbeins klassisch strengerer Stil „In der Küche", stellt keine unmittelbare Unterbrechung zum volksnahen Sittenbild des sogenannten „Biedermeier" und der Romantik im 19. Jahrhundert dar. Unpathetisch, lebenswahr und volksnah waren all die nachfolgend angeführten Maler, nur beschränkte sich ihr Sittenbild vorwiegend auf die Städte und diese Beschränkung ist in der Ausstellung durch die Auswahl noch verstärkt worden. Das ländliche und bäuerliche Sittenbild tritt über Gebühr zurück, denn nicht nur Robell oder Wasmann malten Hirten und Bauern; selbst Hosemann, dieser köstlich humorvolle Schilderer Berlins um die erste Jahrhunderthälfte, hat es getan. Neben den hervorragenden Malern des Pferdes und mit dem Pferde verbundenen Sittenbildes, Adam, Krüger, und auch Steffeck, überragen drei Künstlerpersönlichkeiten diese Zeit, Johann Erdmann Hummel (1769-1852), Kraus und vor allen Dingen Kersting. Hummel ist im Meisterwerk „Eckladen an der Schloßfreiheit in Berlin", dem „Obstkeller in der Friedrichstraße" und den beiden Mädchen „Abends zu Hause" hervorragend vertreten, ebenso Friedrich Georg Kersting (1785—1847), in seinem wundervollen, bekannten „Mädchen vor dem Spiegel", aus der Kieler Kunsthalle. Ein städtisches Sittenbild, das koloristisch bereits Menzel ahnen läßt, ist die „Fahrt zum Ball" von Friedrich Kraus.

Unter den Romantikern sind Schwind und Spitzweg durch so hervorragende Kunstwerke, wie Schwinds „Besuch", die beiden anziehenden Mädchengestalten vor der Landkarte an der Wand, und Spitzweg in seinem, bis auf den Brief hinter der Mauer, aller üblichen anekdotischen Beigaben entkleideten „Liebesbrief" vertreten. Von der Bedeutung der drei größten Sittenbildmaler des 19. Jahrhunderts, läßt die getroffene Auswahl nur bei Menzel im „Bauerntheater in Tirol", im „Eisenwalzwerk" und im

Digitized by Google

koloristisch bewundernswerten „Ballsouper“ eine deutliche Vorstellung gewinnen. Dagegen sind Thoma und vor allem Wilhelm Leibl, von dessen einzigartiger über die Jahrhunderte hinausragenden Leistung als Gestalter des Volkslebens noch kaum die Rede gewesen ist, bedauerlicherweise sehr unvollkommen aufgenommen. Albert Keller, Trübner und Uhde bilden den Abschluß. Uhdes „Kinderstube“ gehört zu seinen lebendigsten und ansprechendsten Werken. Auch Trübners „Balgende Knaben“ sind ein gutes Sittenbild und ebenso lassen Albert Kellers „Chopin“ spielende zwei Mädchen, im schönen, den seelischen Rhythmus des Gemäldes aufnehmenden musikalischen Aufbau und der feinen Farbabstufung erkennen, daß selbst im verstädterten und verspießten „Plüschsofa-Genre“ der 80er Jahre, deutsche Künstler Haltung zu bewahren wußten, wenn schon sie sich weit von den unversieglichen Quellen des Sittenbildes entfernt hatten, das Leibls Lebenswerk durchströmte.

Erlebte Gestaltung des Mythus

Zur Wilhelm-Petersen-Ausstellung der Nordischen Gesellschaft und NS.-Kulturgemeinde.

Wer unter den zeitgenössischen Malern die Tradition des deutschen Sittenbildes als Sinnbild deutschen Volkslebens am überzeugendsten aufgenommen hat, das haben wir hier und an anderer Stelle des öfteren angedeutet. Wahre Volkstumsmaler sind Meister, wie Ferdinand Spiegel oder Eichhorst; auch Ehmig, Wissel, Schödder und eine ganze Reihe von Künstlern, die sich mit dem wiedererwachenden Verständnis für die lebenspendenden Kräfte des Bauerntums, dem ländlichen Sittenbild zugewandt haben.

Bei Eichhorst ist es außerordentlich fesselnd aus der Schilderung des völkischen Alltags, die Fähigkeit zur unpathetisch wahren Gestaltung des Krieges erwachsen zu sehen.

Diese erlebte Verbindung des in sich ruhenden völkischen Seins mit dem Werk und der kämpferischen Tat, erscheint im Schaffen des schleswig-holsteinischen Malers und Bildhauers Wilhelm Petersen aus der Gegenwart zum sinnbildlichen Ewigkeitswert von Sage und Mythus hinausgesteigert. Er hat bisher nie Sittenbilder im eigentlichen Sinne gemalt, wenn man nicht solche Werke, wie den „Walfisch in der Krückau“ dazu zählen wollte. Zieht man aber seine humorvollen farbigen Zeichnungen aus dem Leben der heimatlichen Fischer und Bauern heran, so treten uns hier Ansätze zu völkischen Sittenbildern entgegen, die mit Breughelscher Genialität geschaffen sind. Wir zweifeln daher keinen Augenblick, daß Petersen in der Sittenbildmalerei, seiner Leistung auf anderen Gebieten, etwas völlig Ebenbürtiges an die Seite stellen könnte, denn das, was einen jeden an seinem Werk vom ersten Blick gefangen nimmt, ist gerade jener höchste Gradmesser künstlerischer Schaffenskraft, an dem wir auch den Wert des Sittenbildes bemessen haben: Ein jedes seiner Werke — möge es sich um ein Bildnis, eine Landschaft, eine Gestalt aus dem Volksleben, oder Sage und Mythus handeln — ist niemals Abbild eines Eindrucks oder einer Vorstellung — sondern immer Sinnbild völkischen und rassischen Seins.

Wir sind im Laufe der letzten zwei Jahre so häufig auf die grundsätzliche Bedeutung dieses jungen Meisters, sowie auf seine Werke eingegangen, daß wir uns hier darauf beschränken die neuhinzugekommenen zu erwähnen und in den allgemeinen Zusammenhang einzuordnen.

Es sind dies seine Holzplastiken und eine Reihe von Gemälden und Zeichnungen, die das Gesamtwerk erstaunlich geschlossen abrunden. In diesen Werken schlägt zum Teil eine ganz neue Note an, auf die wir noch näher eingehen wollen. Vor allen Dingen aber überzeugen sie uns, daß Petersen technisch ein ganz bestimmter Zug, der allen großen deutschen Künstlern eigen war, zu seinem außergewöhnlichen Aufstieg befähigt hat: seine geniale Zeichengabe!

Schon die frühen, lediglich als Illustrationen entstandenen Federzeichnungen, wie etwa die „Bukaniere vom Brook“, verblüffen durch die Verbindung größter Formbeherrschung, das heißt Genauigkeit und stärkster Bewegung. Diese Verbindung von Präzision und Dynamik ist nur großen deutschen Zeichnern, wie etwa Menzel, eigen: denn je formbe-

Digitized by Google

herrschter ein Künstler ist, desto größer wird für ihn die Gefahr, einer gewissen Starrheit zu verfallen. Diese Gefahr wurde bei Petersen nicht nur durch die Art seiner zeichnerischen Begabung ausgeschaltet, sondern auch durch ihren natürlichen Entwicklungsgang: die Tatsache, daß er sie lediglich durch jahrelange Schulung an der Natur und aus innerer Schau heraus beherrschen lernte, unbeeinflußt von bestimmten Vorbildern, vor allem der Antike. Das erklärt auch die ausgesprochene Eigenart seines Stils auf jedem Stoffgebiet und in jeder Technik und läßt ihn selbst dort, wo es sich scheinbar nur um die Erfassung flüchtiger Eindrücke handelt, wie in der großen Folge seiner Rötelzeichnungen, häufig mit wenigen Strichen vollkommen abgeschlossene Werke schaffen.

In diesen Rötelzeichnungen haben wir die Grundlage und Höhepunkte seiner im Laufe der letzten Jahre erworbenen Meisterschaft zu erkennen und zwar begegnen wir auch hier in den harten heldischen Köpfen der Nibelungen, Wikinger und Frontsoldaten, ebenso als in den pflanzenhaft frischen Aktstudien und beseelten Gesichtern friesischer Mädchen, demselben von ihm neugeschaffenen Schönheitsideal des nordischen Menschen, das Träger seiner Bildnisse und Monumentalgemälde ist. Während die Folge heroischer Männerköpfe unter den Rötelzeichnungen diesmal noch um die sogenannten „Joms-Wikinger" erweitert worden ist, gehören zu den neuhinzugetretenen Gemälden, vor allem das Meisterbildnis der „Dänin" und ihr Bilderkreis. Den „Joms-Wikingern" kommt eine besondere Bedeutung zu. Diese rauhen, trotzig-ungebärdigen und lachend-übermütigen Seebären beweisen, daß Petersen, trotzdem er uns in seinen Darstellungen nordischer Vorzeit, die hohe Kultur unserer Ahnen, wie kein Künstler zuvor verdeutlichte, sich seinen nordischen Heldentypus nie als klassisch geglätteten Halbgott gedacht hat, sondern ihn als Sinnbild nordischer Rasse und germanischen Wesens aus der harten Wirklichkeit holsteinischer Bauern und Fischer erlebte. Wer darin eine Bestätigung der ebenso lange verbreiteten als unsinnigen Behauptung erkennen sollte, daß es dem Norden an Fähigkeit gefehlt habe, jene sogenannten „letzten" Seelenregungen zu erfassen, die den eigentlichen Lebensnerv der Kunst bedeuten, den verweisen wir in dieser Ausstellung auf die, um eine köstliche Folge von Kinderköpfen vermehrte Reihe der in Zeichnung und Gemälden dargestellten Frauen, in denen die oben erwähnte neue Note in Petersens Werk — das Lyrische — in vollen Tönen anklingt.

Die wundervollen Gemälde der „Friesin" und „Dänin", sind ebenso als die Bildnisse der „Großmutter" oder „Mutter", nicht allein hohe Sinnbilder der deutschen Frau, sondern von See- und Wiesenduft gesättigte Gedichte, die ihren Ausdruck hier in Form und Farbe gefunden haben. Gehört die „Friesin" in ihrem schweren, fast tragischen Farbton, mit den neuhinzugekommenen, koloristisch bedeutenden Kleinen „Seestücken" und der großartig bewegten „Dünenlandschaft", dem Lebensraum des ländlichen Nordens an, so paßt sich die in zarter Fliederfarbe erlebte „Dänin" mehr dem Bilde nordischer Städte ein und verschmilzt organisch mit den nebelig-gedämpften Stadtbildern Kopenhagens, wie Schloß Kron- und Rosenborg und dem Turm der Börse.

In diesen kleinen Stadtbildern ist der Seelenstempel der jeder Stadt aus dem Blut ihrer Schöpfer überkommen ist, vollendet ausgedrückt. Am tiefsten dringt der Künstler hier vielleicht in drei miniaturhaft kleinen Straßenbildern ein die ich am liebsten „Türen im Laternenlicht" nennen wollte und denen man in Kopenhagen so gut als in Lübeck begegnen könnte. Hier wird Petersen zum Romantiker im besten Sinne des Wortes, denn als ich zum ersten Male vor diesen Bildern stand, da lebten aus Kinderferne Andersens „Galoschen des Glücks" in mir auf.

Wie groß ist die Erlebnisspanne dieses Künstlers. Und immer bleibt er sich in allem treu. So hat er kürzlich sogar ein reichbebildertes kleines Buch herausgegeben, das in der Geschichte des „Bark-Schiffes Flora", ihrer kämpfenden Mannschaft und den wartenden Frauen, die Erlebnistotalität des deutschen Menschen zwischen Nord- und Ostsee vermittelt. (Wilhelm Petersen, Bark-Schiff Flora von Elveshörn, im Selbstverlag.)

Digitized by Google

Diese von uns immer wieder betonte Gesamtheit nordischen Erlebens, läßt es begreiflich erscheinen, daß Petersen, der erst vor kurzem sich aus dem großen Zeichner zum reifen Maler entwickelte, uns in dieser Ausstellung bereits als nahezu ebenso reifer Plastiker entgegentritt. Diese Einschränkung bezieht sich nicht auf ihren Ausdruckswert, sondern lediglich auf die noch ungewohnte und seit Jahrhunderten in Deutschland vernachlässigte Technik der Holzbildnerei. An Ausdruckskraft sind Petersens Holzplastiken seinem Gesamtwerk schon heute völlig ebenbürtig und stehen einzig in der ganzen neuzeitlichen deutschen Bildhauerkunst da. Denn das Holz ist nun einmal der urnordische Werkstoff der Bildnerei. Er hat auch deutschen Künstlern seit dem frühen Mittelalter die stärksten Ausdrucksmöglichkeiten geboten, weil er im Gegensatz zum Stein, sein organisches Eigenleben im Kunstwerk bewahrt. Der Stein wird kalt, das Holz bleibt warm durchblutet. Das ist es auch was den aus Petersens Rötelzeichnungen der Frontsoldaten am Eingang zur Ausstellung erwachsenen vier geschnitzten Gesichtern um die Schwerthand die ergreifende Wirkung verleiht. Dieser heldische Reigen deutscher Kämpfe aus Vergangenheit und Gegenwart bildet einen wahrhaft würdigen Rahmen um die Büste des Führers in der Mitte.

Und das ist es — dieses warmdurchblutete Eigenleben — was die Gestalt von Petersens Großplastik der „Embla" einem unvergeßlich einprägt. Hier ist wirklich die uns fremde biblische Vorstellung der künstlichen Erschaffung des ersten Weibes zum erstenmal zum nordischen Glauben an seine natürlich erwachsene, hochgezüchtete Entstehung, in der alten sinnbildlichen Form des Erwachens aus dem Erlenstumpf überwunden und gestaltet worden. Und es umweht das Werk ein dämonischer Abglanz dieses Gestaltungsaktes aus der Natur.

Dies ist der Eindruck, den wir aus den sechs großen Sälen und Zimmern der Petersen Ausstellung heimtragen, die seine Werke aus dem Volksleben der holsteinischen Heimat, mit den heroischen Zeichnungen, dem Raum der großen mythischen Gestalten, und über dem schrulligen Spökenkram der Watterkant, mit seinen Jugendversuchen verbinden.

Nachdem die NS.-Kulturgemeinde vor wenigen Jahren die ersten Werke von Petersen ausstellte und seiner in den „NS.-Monatsheften" die erste Erwähnung geschah, ist er ein weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannter Künstler geworden. Auch das Ausland hat, wie die Ausstellungen in Kopenhagen und Helsinki bewiesen, seinem Schaffen ein hohes Verständnis entgegengebracht. Zahlreiche seiner bedeutendsten Werke sind von öffentlichen Instituten und einzelnen Persönlichkeiten erworben worden, und Bremen hat ihn als Lehrkraft an seine Kunsthochschule berufen. Dies ist besonders zu begrüßen, da hiermit einer so wertvollen Kraft, wie Wilhelm Petersen, Gelegenheit geboten wird, Generationen junger Künstler aus dem Stadium des Suchens einer gefestigten deutschen Kunst entgegenzuführen.

Waldemar Hartmann.

Deutsches Musikleben

Wenn man zunächst aus den Berliner Konzertereignissen der letzten Zeit die Eindrücke von nachhaltiger Wirkung herausucht, so sind es in erster Linie die Gastspiele der ausländischen Dirigenten. Sie sind deshalb nicht etwa unseren Musikern überlegen, aber der Musikarbeit der Reichshauptstadt fehlt auch in diesem Winter eine Planung, so daß durch die Vielfalt der Veranstaltungen auch hochwertige Leistungen erdrückt werden müssen, sofern sie nicht von vornherein von dem Odium des Außerordentlichen, der Sensation umwittert sind. Das ist bei den Gastspielen der Fall, schon desbalb, weil sich die Folge der großen Philharmonischen Konzerte eine starke Zugkraft bewahrt hat.

Freies Spiel der Kräfte im Rahmen einer höheren (strengen) Ordnung und individualistisches Durcheinander (von Konzertagenten Gnaden) sind auch in der Musik grundverschiedene Dinge. Selbst an den Stellen, wo ein geordneter Aufbau besteht, muß man über das mangelnde aktive Interesse erstaunt sein. Man denke an hochstehende Konzertfolgen von Eta Harich-Schneider, von Georg Kulenkampff, von Pianisten mit Beethoven- oder Chopin-Zyklen. Alles das

Digitized by Google

steht für sich verloren, wenn es nicht in einen größeren Rahmen gefügt wird, in dem die Teile auf ein Ganzes bezogen werden.

Wegen der Geschlossenheit der Leistung nehmen die Aufführungen der Berliner Staatsoper eine Sonderstellung ein. Hier sind die besten Sänger der Welt zu einem unvergleichlichen Ensemble vereinigt; das Orchester setzt sich aus Meistern zusammen und auch der Chor hat unter Leitung von Karl Schmidt einen bemerkenswerten Aufstieg genommen. In diesem Hause bildet fast jeder Theaterabend eine Festaufführung. Die Neuinszenierungen und die Neueinstudierungen beschränken sich im wesentlichen auf die anerkannten Hauptwerke der Opernliteratur. Unter der musikalischen Leitung von Johannes Schüler gab es einen erneuerten „Rosenkavalier" mit lichten und reizvollen Bühnenbildern von Leo Pasetti. Jaro Prohaska als Ochs, Maria Cebotari als Sofie, Tiana Lemnitz als Octavian und die Ursuleac als Marschallin verkörpern in vollkommenster Weise die Hauptrollen. Zu Weihnachten kam Flotows „Martha" mit Helge Roßwenge, Ivar Andresen, Erna Berger und Else Tegetthoff heraus, und man war erstaunt, wie sich das leicht etwas abgestanden wirkende Werk zu seinem Vorteil verändert hatte. Nicht zuletzt war es das Verdienst Robert Hegers, daß die Wiedergabe in allen Teilen spritzig und überzeugend blieb. Im übrigen verdient es Erwähnung, daß in schneller Aufeinanderfolge drei geschlossene Aufführungen von Wagners „Ring des Nibelungen" in der besten Besetzung stattfanden, die der Staatsoper möglich ist. Das bedeutet Wiedergaben, die denen des Festspielhauses kaum nachstehen. Johannes Schüler und Robert Heger teilten sich in die musikalische Leitung. Ein geschlossener Zyklus wurde von der NS.-Kulturgemeinde abgenommen, die übrigens als einzige Organisation auf kulturellem Gebiet um die Schaffung einer einheitlich ausgerichteten Gemeinde bemüht ist, indem sie den Kreis derjenigen, die sich zu der von ihr vertretenen Kunstauffassung bekennen, systematisch an die Kunstwerke aller Meister und aller Epochen von Bedeutung heranführt. Die NS.-Kulturgemeinde hat auch die seit einigen Jahren eingeschlafenen Konzerte des Orchesters der Berliner Staatsoper wieder aufgenommen. Die erste Veranstaltung brachte als Neuheit für Berlin Rudolf Wagner-Regenys „Musik für Klavier und Orchester" mit dem Komponisten am Flügel. Namentlich der Wirkung des langsamen Satzes konnte sich niemand entziehen, so daß dieses Werk einer neuen Haltung, die sich von der kalten Sachlichkeit einschneidend unterscheidet, dem Komponisten wie dem Dirigenten Johannes Schüler einen ehrlichen Erfolg eintrug.

Im Konzertsaal hörten wir den Mailänder Dirigenten Victor de Sabata mit den Philharmonikern. Er erzielte mit Respighis sinfonischer Dichtung „Römische Feste" einen Eindruck, der die höchsten Erwartungen noch übertraf. Die Verbindung von großer Kunstform und bewundernswertem technischen Können mit einem volkstümlichen Inhalt bildet das Schaffensgeheimnis des bedeutendsten Musikers des neuen Italiens. Die Virtuosität unseres Orchesters und die Gestaltungskraft de Sabatas ergaben eine einmalige Leistung. — Anderen Charakter trug ein Abend mit Rudolf Mengelberg als Dirigent der Philharmoniker. Der holländische Musiker ist die Erfüllung der Werktreue, die ihn zum unbeirrbaren Vollstrecker des Willens des Komponisten macht. Mengelberg verausgabt sich nie ganz; auch bei seinen stärksten Kraftausbrüchen behält der Hörer das Gefühl, daß er noch viel mehr geben könnte. Ob man Tschaikowsky von ihm hört, ob Debussy oder Chopin, er bleibt derselbe urgesunde Musikant, der sich nicht an die Musik verliert sondern sie stets beherrscht. Ausländische Künstler bevölkern unsere Konzertsäle in einer Zahl wie nie zuvor, weil sie Deutschland und insbesondere Berlin wieder als den künstlerischen Mittelpunkt Europas ansehen, wo man sich die endgültige Bestätigung der Leistung zu holen pflegt.

In Berlin hat sich eine Einrichtung zur Förderung und Auslese des Künstlernachwuchses schnell eingebürgert und so bewährt, daß man in anderen Großstädten ähnliche Veranstaltungen durchführen sollte: die „Konzerte junger Künstler", die an jedem Freitag Nachmittag bei freiem Eintritt stattfinden. Die Reichsmusikkammer sichtet in gründlicher Arbeit die Anwärter auf ihre

Digitized by Google

Podiumreife, wobei der Anteil der geeigneten zwar denkbar gering ist, aber dennoch die Regelmäßigkeit der Konzerte gewährleistet. An sich ist gerade das Überangebot an Künstlern jeder Gattung und dazu mit meist hochwertigen Leistungen schuld daran, daß man den rechten Weg für die Planung noch nicht gefunden hat. Die Forderung danach darf nicht erlahmen.

Wichtig ist die Wiedereröffnung des Staatlichen Musikinstrumenten-Museums im Palais Creutz in der Klosterstraße. Es ist eine der reichsten Sammlungen ihrer Art und der neue Leiter Prof. Dr. Kreichgauer hat systematische und historische Ordnung bereits so übersichtlich durchgeführt, daß sowohl der praktische Musiker als auch der Wissenschaftler zu ihrem Recht kommen. Das Museum ist jetzt eine Abteilung des Staatlichen Instituts für deutsche Musikforschung, das Prof. Dr. Max Seiffert untersteht. Das Institut ist als die Sammelstätte aller musikwissenschaftlichen Arbeit in Deutschland gedacht, das einerseits der Forschung dienen soll und andererseits die Ergebnisse der Forschung der Praxis dienstbar machen will. Der Arbeitsplan wird im einzelnen noch festgelegt. Eins der wichtigsten Gebiete ist die musikalische Denkmälerarbeit, wo die wertvollen Erscheinungen der musikalischen Vergangenheit in wissenschaftlich und praktisch gleicherweise einwandfreien Ausgaben vorgelegt werden. Auch die deutsche Volksliedarbeit wird hoffentlich hier zusammengefaßt werden.

Zum Abschluß unserer Übersicht, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt, sei auf eine neue Beethovendarstellung hingewiesen, die geeignet ist, das Beethovenbild unserer Zeit zu formen. Werner Korte, der Musikwissenschaftler der Universität Münster, hat Ludwig van Beethovens Leben und Werk in einen Band von rund 200 Seiten (erschienen in Max Hesses Verlag, Berlin) eingefangen. Korte gibt nicht nur Darstellung sondern zugleich Kritik der landläufigen Auffassungen, und er geht scharf mit ihnen ins Gericht, wenn sie andere Kriterien als das Werk Beethovens selbst gelten lassen wollen. Es ist eins der ersten Bücher über Musik, die reinste Wissenschaftlichkeit mit einer in allen Punkten einwandfreien weltanschaulichen Ausrichtung verbinden. Die Musikbetrachtung erfolgt endlich einmal ausschließlich mit Begriffen, die aus der Musik selbst abgeleitet sind. Da sind Fantasiegebilde ebenso ausgeschaltet wie alle Scholastik. Das Buch verlangt von dem Leser ein beträchtliches Maß von Arbeit; wer es aber erarbeitet hat, der ist in seiner Musikanschauung weitergekommen.

Dr. Herbert Gerigk.

Schrifttumsschau

Aus der Fülle bedeutsamer Ereignisse, die innerhalb des Gebietes des Schrifttums und der Schrifttumspolitik seit der Woche des Buches in eng zusammengedrängter Reihenfolge einander ablösten, soll hier nur das Wichtigste Erwähnung finden. Die dritte große Reichsarbeitstagung, welche die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums und das Amt für Schrifttumspflege des Reichsleiters Rosenberg vom 19. bis 22. November in Berlin abhielten, hat in der gesamten deutschen Presse ein so starkes Echo gefunden, daß wir es uns ersparen können, an dieser Stelle nochmals im einzelnen darauf einzugehen, zumal auch die „Bücherkunde" der Reichsstelle in ihrer Dezembernummer einen ausführlichen Rückblick gegeben hat. Wir verweisen hier ganz besonders auf den „Frontbericht der Wissenschaft" (S. 377 f.), in dem Helmut Merzdorf die grundlegenden neuen Erkenntnisse aus den großen Reden des Reichsleiters Rosenberg, des Reichsamtsleiters Dr. Groß, des Rechtswissenschaftlers Professor Dr. Walz und anderer bedeutender Redner für die deutsche Wissenschaft zusammengefaßt hat.

Am 27. November verkündete der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda anläßlich einer Jahrestagung der Reichskulturkammer und des Reichskultursenates das Ende der Kunstkritik in Deutschland, an deren Stelle künftighin die Kunstbetrachtung treten soll. Die Wertung bleibt allein den zuständigen Stellen der Partei und des Staates vorbehalten. Wie dieser Erlaß sich auf die Buchbesprechungen der deutschen Presse, die von nun an namentlich zu zeichnen sind, auswirken soll, darüber schreibt Dr.

Digitized by Google

Wilhelm Westecker, der bekannte Schriftleiter der „Kritischen Gänge" der Berliner Börsen-Zeitung, an maßgebender Stelle: „Eine erschöpfende Darstellung ohne Urteil ist allerdings nicht denkbar. Sonst würde jedes Mittlertum in einer trockenen, niemand überzeugenden Beschreibung erstarren und ohne Wirkung bleiben. Mit dem bloßen Erzählen des Inhalts ist es daher nicht getan. Im Inhalt drückt sich ja immer schon der Sinn und das Wollen, der „Geist" des Werkes aus, den es zu veranschaulichen und zu würdigen gilt. Darum muß der Buchbesprecher sich das Werk und seinen geistigen Gehalt nicht nur innerlich zu eigen machen, sondern auch ein Gefühl für die besondere einmalige Leistung eines Werkes haben und dieses Gefühl in der Darstellung zum Ausdruck bringen. Denn ohne diese wertmäßige Erfassung wird er das bedeutungslose Buch ebenso farbig und gewichtig darstellen wie das bedeutende oder mit einigen allgemeinen Sätzen, die auch auf jedes andere Buch passen, über Inhalt und Form hinwegreden. Die Darstellung selber soll also schon in sich Würdigung, schon das Ergebnis einer geistigen Auseinandersetzung mit dem Werke sein."

Auf dem wichtigen Gebiet der sozialen Betreuung der deutschen Schriftsteller ist eine Maßnahme von entscheidender Bedeutung zu verzeichnen. Im Anschluß an die große Eröffnungskundgebung zur Woche des deutschen Buches in Weimar konnte Reichsminister Dr. Goebbels verkünden, daß die gesamte soziale Betreuung der dichterisch Schaffenden von der „Deutschen Schillerstiftung in der Reichsschrifttumskammer" durchgeführt werden würde, nachdem deren bisheriger Unterstützungsfonds auf das Dreifache erhöht worden sei. Daneben gelangten wiederum eine Anzahl von Dichter- und Ehrenpreisen zur Verteilung. Der Herder-Preis wurde erstmalig an die ostpreußische Dichterin Agnes Miegel verliehen. Den „Volkspreis für deutsche Dichtung 1936", der alljährlich von der Wilhelm-Raabe-Stiftung unter der Schirmherrschaft des Reichsministers Rust verliehen wird, erhielt Hans Künkel für seinen bedeutenden geschichtlichen Roman „Schicksal und Liebe des Niklas von Cues", der gleichzeitig in die deutsche Kulturbuchreihe der NS.-Kulturgemeinde aufgenommen wurde. Dem Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., Reichsamtsleiter Dr. Walter Groß, wurde vom Senat der Freien und Hansestadt Hamburg der Dietrich-Eckart-Preis für das Jahr 1936 zugesprochen. Die Universität Hamburg verlieh erstmalig den Hansischen „Henrik-Steffens-Preis für skandinavische Literatur" an den norwegischen Dichter Olav Duun, dessen Werke in Deutschland einen besonders starken und freudigen Anklang gefunden haben. Die Preisgerichte zur Verteilung des „Schwäbischen Dichterpreises" sowie des „Schlesischen Literaturpreises" nahmen davon Abstand, einen Einzelpreis zur Verteilung zu bringen. Die Ehrungen verteilten sich in Schlesien auf drei und in Württemberg auf vier Persönlichkeiten, deren Werke Anerkennung verdienen. Auch der deutsche Übersee-Preis des Verlages Georg Westermann in Braunschweig wurde zu gleichen Teilen an zwei Bewerber abgegeben.

Während man in allen deutschen Gauen ernsthaft bestrebt ist, den schöpferischen Kräften des geistigen Wiederaufbaus hilfreich zur Hand zu gehen (wobei nur die Frage offen bleibt, ob sich die Überfülle an Dichterpreisen auf die Dauer segensreich auswirken kann), werden die Fragen der Ehrungen für geistig schaffende Persönlichkeiten außerhalb des Reiches nicht immer im positiven Sinne gelöst. Gewiß wird es niemanden verwundert haben, zu hören, daß die bolschewistisch-marxistische Sowjet-Union Herrn Litwinoff-Finkelstein zum Ehrengottlosen ernannt und den jüdischen Emigranten und Literaten Lion Feuchtwanger als „Hofdichter" Moskaus herangezogen hat; denn auch die geistige Unterwelt hat ihre Könige, zu denen sich die Banditen bekennen. Anders liegen jedoch die Dinge bei der Verleihung des Friedenspreises, den in diesem Jahre das Nobel-Komitee dem Literaten Karl von Ossietzky zuerkannte, der vom Deutschen Reich wegen Landesverrates verurteilt worden war. Daß ein solcher grober Verstoß gegen die einfachsten Gesetze des zwischenvölkischen Taktes in Deutschland berechtigte Empörung auslösen mußte, war selbstverständlich.

An bedeutenden literarischen Gedenktagen fielen in den Zeitabschnitt um die Jahreswende der 90. Todestag des großen deutschen Nationalökonomen Fried-

Digitized by Google

rich List (am 30. November), der 25. Todestag Felix Dahns, des Künders der germanischen Frühzeit (am 3. Jan.), der 200. Geburtstag des Dichters Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (am 3. Januar), der zehnte Todestag des unvergeßlichen Houston Stewart Chamberlain (am 9. Januar) und endlich der 140. Geburtstag der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff (am 10. Januar). Die nationalsozialistische Presse gedachte dieser großen Persönlichkeiten in ausführlichen Abhandlungen.

Schwere Verluste erlitten das nationale Spanien durch den Tod des bedeutenden Philosophen Miguel da Unamuno und Italien durch das Ableben des Dichters Luigi Pirandello, des Nobelpreisträgers für Literatur 1934. In Deutschland verstarben der Sprachforscher Professor Otto Behagel in München und der Romanschriftsteller Rudolf Stratz am Chiemsee.

Wichtige Preisausschreiben erließen die „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens" für einen guten deutschen Kurzroman; der Reichsstatthalter von Sachsen mit dem „Heimatwerk Sachsen" für den besten in Sachsen spielenden Heimatroman, für das schlagkräftigste Lustspiel und Hörspiel sowie für andere Arbeiten über Einzelfragen der sächsischen Volkskunde; der Reichsbund der Kinderreichen und die Reichsschrifttumskammer für die beste Bearbeitung des Themas „Das Wachstum erbgesunden Volkes" in Form von Kurzgeschichten oder Gedichten.

Wie alljährlich, so veranstaltete auch diesmal die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums wieder zum Weihnachtsfest eine Bücherssammlung, an der sich viele deutsche Verleger in großzügiger Weise beteiligten. Die Empfänger der vielen Hundert von wertvollen Büchern waren im vergangenen Jahre alleinstehende und minderbemittelte Angehörige der Wehrmacht. Der Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg bat den Leiter der Reichsstelle, Pg. Hans Hagemeyer, allen Spendern seinen Dank zu übermitteln.

Zum Schluß sei noch auf die schöne Ausstellung „Deutsche Buchkunst" hingewiesen, die von der Akademie der Künste in Verbindung mit der Reichsschrifttumsstelle beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda am 9. Januar in den Räumen der Akademie der Künste in Berlin eröffnet wurde. Der Geist, in dem hier eine Anzahl besonders schöner Erzeugnisse der neueren deutschen Buchkunst zusammengestellt wurden, unterscheidet sich wohltuend von jener Haltungslosigkeit, mit der man in den Jahren 1929—1931 die „schönsten Bücher des Jahres" zusammenstellte, wobei mit Veröffentlichungen jüdischer Verleger und jüdisch-marxistischer Autoren nicht gespart worden war. Sowohl schöne Schriftproben und Illustrationen als auch kostbare und geschmackvolle Bucheinbände sind hier in einer umsichtigen Auswahl zusammengetragen, aus der allein die Leistung spricht.

Abgeschlossen am 15. Januar 1937.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Lebenskunde

Das rege Interesse für allgemein-biologische Fragen weckt allerorten das Bestreben nach einer theoretischen Abrundung und historischen Würdigung der experimentellen Ergebnisse in der Biologie. Solange diese gedanklichen Erörterungen ihren sicheren Rückhalt im Tatsächlichen nicht verlieren, können wir mit Ruhe der Auseinandersetzung der allerverschiedensten Richtungen folgen und dabei hoffen, daß auch eine sinnvolle Zusammenarbeit der auseinanderstrebenden Richtungen im Dienste der naturgeschichtlichen Erkenntnis einmal möglich sein wird. Zur Zeit allerdings sind die Argumente der jeweiligen Gegner noch viel zu sehr mit abgegriffenen Schlagworten belastet, als daß eine sachliche Auseinandersetzung möglich wäre.

Was hilft es z. B. wenn man immer wieder wahr haben möchte, daß etwa der Darwinismus (ein rein zoologisches Erklärungsprinzip für die Vielfalt der Arten und Rassen), plötzlich als ein liberalistisches Prinzip bezeichnet wird — nur weil er zufälligerweise um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entwickelt wurde und deswegen zeitlich mit dem Liberalismus zusammenfällt. Außer diesem zeitlichen Zusammenfallen hat diese Lehre aber auch rein gar nichts mit der liberalistischen Ideologie gemeinsam, ja sie könnte mit größerem Recht als eine rein aristokratische — vom Standpunkt der Leistung und Auslese getragene — Lehre bezeichnet werden.

Und ähnlich wie in der Frage des Darwinismus ist es mit der exakten Vererbungslehre, der man mit dem Schlagwort vom „Morganismus" eine abwertende Bedeutung geben möchte. Solange mit solchen oberflächlichen Schlagworten gearbeitet wird, ohne dabei in die Tiefe gedanklicher Erörterungen vorzudringen, wird sich die experimentelle Biologie nicht im allergeringsten bemüßigt fühlen auf die Einwände der theoretischen Biologie zu achten, sondern sie wird weiterhin in täglicher Kleinarbeit die drängenden Einzelfragen der Naturwissenschaft einer fruchtbaren Lösung entgegenführen — in der berechtigten Überzeugung, daß auf diesem Wege mehr erreicht wird.

Es wäre aber gerade im Dienste einer allseitigen Förderung des Lebensproblems und der Lebensgesetze zu wünschen, daß sich praktische Erfahrungen und rein gedankliche Vorstellungen in fruchtbarer Weise verbänden. — Leider sind heute diejenigen Neuerscheinungen biologischen Schrifttums in der Überzahl, wo diese sichere Fundierung im tatsächlichen Wissen fehlt. Enttäuscht hat uns vor allem „Deutsche Naturanschauung als Deutung des Lebendigen" von André, Müller und Dacqué. (Oldenbourg Verlag, München, 1935.)

Der anspruchsvolle Titel ließ uns eine verstandesklare, sauber herausgearbeitete Stellungnahme zu allgemein-naturwissenschaftlichen Fragen erwarten. Wir erfahren hingegen nur, daß die drei Verfasser dieser inhaltlich ziemlich zusammenhanglosen Aufsätze durch eine gemeinsame Gegnerschaft gegen die entwicklungsgeschichtliche Naturerkenntnis verbunden sind; wobei der Blick leider sehr oft in unsachlicher Weise für die biologischen Probleme des 19. Jahrhunderts getrübt ist. Vor allem muß die etwas zu spät gekommene Ehrenrettung der Scholastik als Vorkämpferin lebensgesetzlicher Ideen überaus bedenklich stimmen.

Wir erfahren da z. B. im Beitrag von H. André (Professor der Biologie an der katholischen Akademie Braunsberg im Ermland), daß man den Dominikaner Albertus Magnus doch wohl besser den — Deutschen nenne. Wir sehen allerdings keinen Anlaß, diese Leuchte der Scholastiker seiner Zeit zu rauben und wollen ihn in diesem Sinne weiterhin — wie vor 1933 — nur den „Großen" nennen! Unter ähnlichen bedenklichen Versuchen, vor allem aber unter den dauernden Seitensprüngen auf das schwankende Gebiet der Zahlen und Zeichenmystik leiden auch die hier mit-

Digitized by Google

geteilten Untersuchungen über polare Erscheinungen im biologischen Bereich.

Im Dienste der fortschreitenden Erkenntnis innerhalb der Naturwissenschaften könnte es nur förderlich sein, wenn hin und wieder feststehende Grundfragen von den allerverschiedensten Seiten beleuchtet würden. In diesem Sinne hätten wir es begrüßt, wenn das vorliegende Buch in aufbauender Kritik der Naturforschung neue Wege aufgezeigt hätte.

Unbefriedigt legt man diesen Sammelband aus der Hand, nachdem man — wesentlich durch die drei Beiträge von André — den Eindruck gewinnen mußte, daß eine deutsche Naturanschauung eigentlich nur eine „vermehrte und verbesserte Auflage" mittelalterlicher Scholastik darstellte.

In verstärktem Maße gilt dies auch von dem folgenden Werk des österreichischen Verlages Styria (Graz und Leipzig) „Das Wunder der Weltordnung".

Hier weiß man wirklich nicht, worüber man sich mehr wundern soll, darüber, daß die Umschlagzeichnung ausgerechnet von E. Haeckel stammt, dem Manne, dem man im Texte wissenschaftliche Fälschungen andichtet und den man dort als Antichristen brandmarkt, oder darüber, daß man sich im Laufe von 30 Jahren nun überhaupt dazu bereit gefunden hat, die Kampfestaktik gegen die naturgesetzliche Erkenntnis zu ändern und Zugeständnis über Zugeständnis macht.

Dem Buche liegt das alte Hafert'sche Werk „Antworten der Natur" zugrunde, das nun unter einem katholischen Herausgeberkollegium (unter ihnen Amand Ziglhuber, O.S.B., Anton Strigl, Georg Rogenowsky und Viktor Lebzelter) mit neuem, zugkräftigeren Titel erschien.

Getreu der Hafert'schen Tradition ist das ganze Buch ein umfassend angelegter Versuch, die unumstößlichen Ergebnisse naturwissenschaftlicher Erkenntnis in den engen Rahmen katholisch-weltanschaulicher Dogmatik zu pressen. Daß man hierbei nicht immer eine glückliche Hand bewies, zeigen die vielen offen zutage tretenden Irrtümer auf dem Gebiet der Vererbungslehre.

Da sich allerdings auf diesem heiklen Gebiete die Ansichten diesseits und jenseits der Alpen schon immer stark entgegengesetzt verhielten, braucht es einen nicht zu wundern, wenn wir folgenden — für „diesseitige" Verhältnisse — Unsinn etwa über die Befruchtung lesen: Das Ei empfängt ... durch den Samen nicht etwas materiell Neues, sondern bloß eine Verstärkung und einen Anstoß zur Entwicklung ...; (S. 403) oder auf S. 204 eine ebenso falsche Auffassung über das Wesen der Erbänderungen.

Es ist tief zu bedauern, daß man aus rein dogmatischen Vorurteilen — hier handelt es sich darum, die vom Körper getrennte Seele zu retten — sich zu derartigen Entgleisungen verleiten läßt. Völlig unklar blieb uns in diesem Zusammenhang folgender Beitrag zur Sterilisationsgesetzgebung:

„Weit bedeutender als alle chirurgischen Eingriffe oder strafgesetzlichen Verbote ist daher die positive Pflege der Sittlichkeit und des christlichen Sittengesetzes. Die Eheverbote der katholischen Kirche sowie ihre gesamten Keuschheitsgebote sind wichtigste und grundlegendste Bausteine zur Bewahrung guter Erbanlagen und für die Hintanhaltung von Keimschäden" (S. 403).

Wir befürchten sehr, daß diese „achte, gänzlich umgearbeitete Auflage" des alten Hafert'schen Buches ihre Aufgabe nur sehr schlecht erfüllen wird und ebenso bald wie dieses — wie der Herausgeber schon im Vorwort meinte — „infolge der riesigen Zunahme des Forschungsmaterials und der vollkommen veränderten Situation ganz veraltet".

Eine erfreuliche Neuerscheinung auf dem Gebiete der allgemeinen Biologie ist Professor Weinerts Buch: Zickzackwege in der Entwicklung des Menschen. (Verlag Quelle und Meyer, Leipzig 1930.)

Der Verfasser verstand es, als Autorität auf dem Gebiete der menschlichen Abstammungslehre, dem rein wissenschaftlichen Stoff die anregende Form von Kapiteln zu geben, deren Überschriften etwa lauten:

„Hand und Mund als Vorstufe der Menschwerdung" oder „wie der Mensch den Schwanz verlor" u. ä.

Digitized by Google

Angesichts dieser leichtflüssigen, oft von Humor gewürzten Darstellungsweise sollte der Leser die einleitenden Worte des Vorworts nicht aus dem Auge verlieren: „Dieses Buch sieht nicht aus wie ein wissenschaftliches Werk — und das soll es auch nicht sein ...".

Auch wenn man an manchen, aber keineswegs entscheidenden Stellen die Ansicht des Verfassers nicht teilt — wie könnte es auch angesichts der Fülle der Probleme anders sein — so bilden dennoch die gedankenreichen Deutungen Professor Weinerts wertvolle Anregungen für eine lebendige Wissenschaft vom Menschen.

Gut ausgewählte Abbildungen unterstützen die interessante Führung, die der Verfasser durch die vielfältig verästelte Entwicklungsgeschichte aller Lebewesen unternimmt, wobei er am Werden einzelner Organe die Frage nach ihrem Woher beantwortet.

Erfrischend wirkt es, wie der Verfasser auch auf die Gefahr hin, aus dem Lager wissenschaftlicher Dunkelmänner nun als „Mechanist" und „grober Materialist" verschrieen zu werden, zu den Fragen des Zweckes im menschlichen Dasein und der menschlichen und tierischen Entwicklung Stellung nimmt.

Die Frage nach einem vorher bestimmten Zweck lehnt Professor Weinert überhaupt als unnaturwissenschaftlich ab.

„Wir können keine Antwort geben auf das Fragewort „Warum?" Denn in der Natur gibt es ja kein „Damit!". Wir können nicht erwarten, daß das Leben etwas schafft, damit ein viel, viel später erst eintretender Zweck erfüllt werden kann. Die Entwicklung kennt ja, wie wir schon sagten, nur Ursache und Wirkung, aber keinen Zweck! „Zweck" wird es philosophisch erst dann, wenn wir rückwärtsschauend den ganzen Entwicklungsgang übersehen ..."

Wir wünschen diesem Buch eine große Verbreitung unter der Studentenschaft und in den Kreisen unserer Lehrer und Schulungsleiter und hoffen, daß es dazu beitragen hilft, den Menschen, seine Herkunft und Rasseneigenheit in immer klarerem Lichte zu sehen.

Dr. H. Brücher.

Geschichte

Jacob Burckhardt: **Die Zeit Constantins des Großen.** Große illustrierte Phaidon-Ausgabe. Wien.

Es gibt in der Weltgeschichte vielleicht keinen erschütternderen und ergreifenderen Vorgang als das Sterben der Antike. Wir haben in diesem Völkerdrama die äußerste Folge einer Staatsführung zu erkennen, die alle völkischen Bindungen gesprengt hat. Es ist für den Historiker eine schwierige Aufgabe, diesen Vorgang in eine kulturgeschichtliche Darstellung zu bannen. Das tolle Durch- und Gegeneinander richtungsloser oder richtungsunsicherer geistiger und politischer Kräfte, die Gestaltwandlung der antiken Kultur zur christlichen und das Hereinwirken der jungen unverbrauchten Kraft des Nordens drohen den Darsteller selbst mit in das Chaos hineinzureißen. Jacob Burckhardts ruhige und gerecht wägende Art seiner kulturgeschichtlichen Arbeitsweise, verbunden mit einer überragenden Kenntnis des Materials haben sich dieser Aufgabe gewachsen gezeigt. Seine „Zeit Constantins des Großen" ist ein geschichtliches Werk von bleibender Bedeutung geworden, das eindringlich und in anschaulichster Weise den Weg einer Kultur zeigt, die ihre Grenzen überschritten hat. Der rassische Gesichtspunkt konnte für Burckhardt noch nicht der ausschlaggebende sein; seine Darstellungen jedoch werden zu einer Bestätigung des rassischen Grundgedankens der neuen Geschichtsschreibung. In der vorliegenden neuen großen Ausgabe des Phaidon-Verlages vermissen wir in der Vorbemerkung eine kritische Würdigung unter dem Gesichtspunkt der neuen Geschichtsschreibung, die gerade bei diesem Werk Burckhardts fruchtbar hätte sein können. Wir wollen, daß der jungen Generation die Meisterwerke der Vergangenheit nahegebracht werden, das kann aber nicht geschehen durch einen bloßen Nachdruck dieser Werke.

Der dieser Ausgabe beigegebene Bilderatlas verdient uneingeschränkte Anerkennung. Das verwendete Material, vielfach noch wenig bekannt, ist anschaulich geordnet und dient wirklich zur Illustration des Textes.

Karl Rosenfelder.

Digitized by Google

Angesichts dieser leichtflüssigen, oft von Humor gewürzten Darstellungsweise sollte der Leser die einleitenden Worte des Vorworts nicht aus dem Auge verlieren: „Dieses Buch sieht nicht aus wie ein wissenschaftliches Werk — und das soll es auch nicht sein ...“.

Auch wenn man an manchen, aber keineswegs entscheidenden Stellen die Ansicht des Verfassers nicht teilt — wie könnte es auch angesichts der Fülle der Probleme anders sein — so bilden dennoch die gedankenreichen Deutungen Professor Weinerts wertvolle Anregungen für eine lebendige Wissenschaft vom Menschen.

Gut ausgewählte Abbildungen unterstützen die interessante Führung, die der Verfasser durch die vielfältig verästelte Entwicklungsgeschichte aller Lebewesen unternimmt, wobei er am Werden einzelner Organe die Frage nach ihrem Woher beantwortet.

Erfrischend wirkt es, wie der Verfasser auch auf die Gefahr hin, aus dem Lager wissenschaftlicher Dunkelmänner nun als „Mechanist“ und „grober Materialist“ verschrieen zu werden, zu den Fragen des Zweckes im menschlichen Dasein und der menschlichen und tierischen Entwicklung Stellung nimmt.

Die Frage nach einem vorher bestimmten Zweck lehnt Professor Weinert überhaupt als unnaturwissenschaftlich ab.

„Wir können keine Antwort geben auf das Fragewort „Warum?“ Denn in der Natur gibt es ja kein „Damit!“. Wir können nicht erwarten, daß das Leben etwas schafft, damit ein viel, viel später erst eintretender Zweck erfüllt werden kann. Die Entwicklung kennt ja, wie wir schon sagten, nur Ursache und Wirkung, aber keinen Zweck! „Zweck“ wird es philosophisch erst dann, wenn wir rückwärtsschauend den ganzen Entwicklungsgang übersehen ...“

Wir wünschen diesem Buch eine große Verbreitung unter der Studentenschaft und in den Kreisen unserer Lehrer und Schulungsleiter und hoffen, daß es dazu beitragen hilft, den Menschen, seine Herkunft und Rasseneigenheit in immer klarerem Lichte zu sehen.

Dr. H. Brücher.

Geschichte

Jacob Burckhardt: **Die Zeit Constantins des Großen.** Große illustrierte Phaidon-Ausgabe. Wien.

Es gibt in der Weltgeschichte vielleicht keinen erschütternderen und ergreifenderen Vorgang als das Sterben der Antike. Wir haben in diesem Völkerdrama die äußerste Folge einer Staatsführung zu erkennen, die alle völkischen Bindungen gesprengt hat. Es ist für den Historiker eine schwierige Aufgabe, diesen Vorgang in eine kulturgeschichtliche Darstellung zu bannen. Das tolle Durch- und Gegeneinander richtungsloser oder richtungsunsicherer geistiger und politischer Kräfte, die Gestaltwandlung der antiken Kultur zur christlichen und das Hereinwirken der jungen unverbrauchten Kraft des Nordens drohen den Darsteller selbst mit in das Chaos hineinzureißen. Jacob Burckhardts ruhige und gerecht wägende Art seiner kulturgeschichtlichen Arbeitsweise, verbunden mit einer überragenden Kenntnis des Materials haben sich dieser Aufgabe gewachsen gezeigt. Seine „Zeit Constantins des Großen“ ist ein geschichtliches Werk von bleibender Bedeutung geworden, das eindringlich und in anschaulichster Weise den Weg einer Kultur zeigt, die ihre Grenzen überschritten hat. Der rassische Gesichtspunkt konnte für Burckhardt noch nicht der ausschlaggebende sein; seine Darstellungen jedoch werden zu einer Bestätigung des rassischen Grundgedankens der neuen Geschichtsschreibung. In der vorliegenden neuen großen Ausgabe des Phaidon-Verlages vermissen wir in der Vorbemerkung eine kritische Würdigung unter dem Gesichtspunkt der neuen Geschichtsschreibung, die gerade bei diesem Werk Burckhardts fruchtbar hätte sein können. Wir wollen, daß der jungen Generation die Meisterwerke der Vergangenheit nahegebracht werden, das kann aber nicht geschehen durch einen bloßen Nachdruck dieser Werke.

Der dieser Ausgabe beigegebene Bilderatlas verdient uneingeschränkte Anerkennung. Das verwendete Material, vielfach noch wenig bekannt, ist anschaulich geordnet und dient wirklich zur Illustration des Textes.

Karl Rosenfelder.

Digitized by Google

Angesichts dieser leichtflüssigen, oft von Humor gewürzten Darstellungsweise sollte der Leser die einleitenden Worte des Vorworts nicht aus dem Auge verlieren: „Dieses Buch sieht nicht aus wie ein wissenschaftliches Werk — und das soll es auch nicht sein ...“.

Auch wenn man an manchen, aber keineswegs entscheidenden Stellen die Ansicht des Verfassers nicht teilt — wie könnte es auch angesichts der Fülle der Probleme anders sein — so bilden dennoch die gedankenreichen Deutungen Professor Weinerts wertvolle Anregungen für eine lebendige Wissenschaft vom Menschen.

Gut ausgewählte Abbildungen unterstützen die interessante Führung, die der Verfasser durch die vielfältig verästelte Entwicklungsgeschichte aller Lebewesen unternimmt, wobei er am Werden einzelner Organe die Frage nach ihrem Woher beantwortet.

Erfrischend wirkt es, wie der Verfasser auch auf die Gefahr hin, aus dem Lager wissenschaftlicher Dunkelmänner nun als „Mechanist“ und „grober Materialist“ verschrieen zu werden, zu den Fragen des Zweckes im menschlichen Dasein und der menschlichen und tierischen Entwicklung Stellung nimmt.

Die Frage nach einem vorher bestimmten Zweck lehnt Professor Weinert überhaupt als unnaturwissenschaftlich ab.

„Wir können keine Antwort geben auf das Fragewort „Warum?“ Denn in der Natur gibt es ja kein „Damit!“. Wir können nicht erwarten, daß das Leben etwas schafft, damit ein viel, viel später erst eintretender Zweck erfüllt werden kann. Die Entwicklung kennt ja, wie wir schon sagten, nur Ursache und Wirkung, aber keinen Zweck! „Zweck“ wird es philosophisch erst dann, wenn wir rückwärtsschauend den ganzen Entwicklungsgang übersehen ...“

Wir wünschen diesem Buch eine große Verbreitung unter der Studentenschaft und in den Kreisen unserer Lehrer und Schulungsleiter und hoffen, daß es dazu beitragen hilft, den Menschen, seine Herkunft und Rasseneigenheit in immer klarerem Lichte zu sehen.

Dr. H. Brücher.

Geschichte

Jacob Burckhardt: Die Z... Constantins des Großen. Große ill... strierte Phaidon-Ausgabe. Wien.

Es gibt in der Weltgeschichte viellei... keinen erschütternderen und ergreifend... ren Vorgang als das Sterben der Anti... Wir haben in diesem Völkerdrama d... äußerste Folge einer Staatsführung ... erkennen, die alle völkischen Bindung... gesprengt hat. Es ist für den Histori... eine schwierige Aufgabe, diesen Vorga... in eine kulturgeschichtliche Darstellung ... bannen. Das tolle Durch- und Gegen... ander richtungsloser oder richtungsun... cherer geistiger und politischer Kräf... die Gestaltwandlung der antiken Kult... zur christlichen und das Hereinwirk... der jungen unverbrauchten Kraft d... Nordens drohen den Darsteller selbst ... in das Chaos hineinzureißen. Jac... Burckhardts ruhige und gerecht wäge... Art seiner kulturgeschichtlichen Arbeit... weise, verbunden mit einer überragend... Kenntnis des Materials haben sich die... Aufgabe gewachsen gezeigt. Seine „... Constantins des Großen“ ist ein ... schichtliches Werk von bleibender Bed... tung geworden, das eindringlich ... in anschaulichster Weise den Weg d... Kultur zeigt, die ihre Grenzen überschri... hat. Der rassische Gesichtspunkt kon... für Burckhardt noch nicht der ausschl... gebende sein; seine Darstellungen ... werden zu einer Bestätigung des ... schen Grundgedankens der neuen ... schichtsschreibung. In der vorliegen... neuen großen Ausgabe des Phaid... Verlages vermissen wir in der Vo... merkung eine kritische Würdigung ... dem Gesichtspunkt der neuen Gesch... schreibung, die gerade bei diesem ... Burckhardts fruchtbar hätte sein k... Wir wollen, daß der jungen Gen... die Meisterwerke der Vergangenhe... gebracht werden, das kann ab... geschehen durch einen bloßen ... dieser Werke.

Der dieser Ausgabe b... deratlas verdient uneing... kennung. Das verwend... fach noch wenig b... geordnet und d... stration des ...

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 84 | März 1937 | 8. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Dr. W. Kayser: Die Reichsreformbestrebungen zur Zeit Kaiser Maximilians I. / Dr. E. H. Bockhoff: Aktive Jurisprudenz gegen den Bolschewismus und seine bürgerlichen Helfershelfer / R. Köhler-Irrgang: Kulturgeschichte in Bildteppichen / G. Pacyna: Theodor von Bernhardi / G. Thaer: Sideby-Udden / H. Hartmann: Gedichte / Kritik der Zeit: Guilelmus: Die Lage in der Deutschen Evangelischen Kirche / Monatsberichte / Das Buch.

Digitized by Google

Dr. phil. habil. Walther Kayser:
Oberregierungsrat im Reichskriegsministerium

Die Reichsreformbestrebungen zur Zeit Kaiser Maximilians I.

I.

Das Zeitalter Kaiser Maximilians I. an der Zeitenwende des ausgehenden 15. und des anbrechenden 16. Jahrhunderts ist besonders denkwürdig und folgenreich in der Geschichte des deutschen Volkes, weil in ihm eine zwiefache Schicksalsfrage des Ersten Reiches und der deutschen Volkwerdung in dem Ringen um die Reichsreform zur Entscheidung stand und für Jahrhunderte entschieden wurde: — die Frage nach dem universalen oder nationalen Charakter des Reiches der Deutschen, und die Frage nach dem Vorherrschen der Zentralgewalt oder der Territorialgewalten innerhalb dieses Reiches der Deutschen.

Die große Krisis des übernationalen abendländischen Universalismus war hereingebrochen. Das Werden der Nationen sprengte die beiden umfassenden universalen Herrschaftsgebilde des päpstlich-priesterlichen und des kaiserlich-ritterlichen Weltreiches, des mittelalterlichen sacerdotium und imperium. In England, Frankreich und Spanien, in Skandinavien, in Polen, Böhmen und Ungarn entwickelten sich neue dynastisch-nationale Staatswesen mit dem doppelten Streben nach festgefügter staatlicher Einheit im Innern und ausgreifender großmächtlicher Expansion nach außen. Vielfältig verschlungen mit dem neuen nationalen Selbstbewußtsein und dem neuen dynastischen Staatswillen wirkten die ständischen und konziliaren Verfassungsbewegungen. Die Entstehung ständischer Verfassungsformen trug ergänzend zur Bildung der neuen Staatlichkeit bei. Die großen Reformkonzilien suchten die Grundgedanken des ständischen Verfassungsrechts auf die päpstliche Weltkirche zu übertragen und die Stimmen der Nationen auch auf dem religiösen Gebiet zur Geltung zu bringen. Vor allem in der deutschen Nation erwachte das Gefühl einer immer stärkeren inneren Auflehnung gegen die römisch-päpstliche Fremdherrschaft. Der Geldbedarf und Machthunger der römischen Kurie weckte den zunehmenden, zunächst mehr politischen als religiösen, Widerstand aller Schichten der deutschen Nation, der Kurfürsten und Fürsten, der Ritter und Bürger, des Gelehrtenstandes und der Bauernschaft.

Deutschland erlebte diese Krisis des abendländischen Universalismus in einem Zustand heftigster innerer Spannungen und unausgetragener innerer Gegensätze. Da war einmal die Spannung zwischen dem ghibellinischen Kaisermythus und der habsburgischen Hausmachtpolitik. Tief in der Seele des deutschen Volkes lebte der Glaube an die

Digitized by Google

Wiederkehr des großen Staufenkaisers Friedrich II., an das Kommen eines neuen Volkskaisers, der der deutschen Nation Frieden und Recht, Ordnung und Einheit bringen werde. Die Träger der Kaiserkrone aus dem Hause Habsburg aber trieben als die mächtigsten Territorialfürsten dieselbe sonderstaatliche Interessenpolitik wie die anderen landesherrlichen Gewalten in Deutschland. Da war zum zweiten die Spannung zwischen Kurfürsteneinung und landesherrlichem Partikularismus. In dem Zusammenschluß der Kurfürsten zur Wahl des Reichsoberhauptes und zur Beratung der Reichsgeschäfte machte sich ein Stück solidarischer Verantwortung für den Bestand des Reiches und auch für seine Unabhängigkeit gegenüber dem römischen Papsttum geltend. Zur gleichen Zeit aber gingen die Kurfürsten ihren übrigen fürstlichen Standesgenossen mit dem bösen Beispiel des territorialen Interessenegoismus und des reichsfeindlichen Partikularismus voran. Und da war zum dritten die Spannung zwischen dem aufstrebenden deutschen Nationalgefühl und dem fortgesetzten deutschen Bürgerkrieg. Auf der einen Seite predigte der nationale Humanismus ein stolzes germanisch-deutsches Geschichtsbewußtsein und die Erneuerung eines machtvollen Reiches deutscher Nation. Auf der anderen Seite regierten im Zeichen des Fehderechtes und der Selbsthilfe Friedlosigkeit und Rechtlosigkeit in deutschen Landen und vernichteten deutsches Gut, vergossen deutsches Blut zum Schaden von Volk und Reich.

Die deutsche Nation verlangte nach Erlösung und Rettung aus Verworrenheit und Ohnmacht. In dem Ruf nach der Reichsreform nahm die allgemeine Sehnsucht der Nation bestimmte Gestalt an. Es war die entscheidende Frage des deutschen Schicksals jener Zeit, ob und in welcher Weise dieser Ruf nach der Reichsreform Erfüllung finden würde. Zwei außergewöhnliche Persönlichkeiten wurden dem deutschen Volk in diesem geschichtlichen Augenblick zu Trägern der Entscheidung: der römisch-deutsche König Maximilian aus dem Hause Habsburg, und der Reichserzkanzler Berthold von Henneberg, Kurfürst von Mainz.

Der österreichische Erzherzog und Herzog von Burgund Maximilian zählte 27 Jahre, als er 1486 in Frankfurt von den Kurfürsten des Reiches zum römisch-deutschen König gewählt und gekrönt wurde. Sein Vater, Kaiser Friedrich III., hatte ihm den dynastischen Ehrgeiz und Sendungsglauben des Hauses Österreich und zugleich den mißtrauischen und berechnenden Charakter eines volksfremden Herrschers vererbt. Als Erbteil der Mutter, der portugiesischen Prinzessin Leonore, waren ihm südländische Lebhaftigkeit und Einbildungsfähigkeit und eine stete abenteuerbegierige und unternehmungslustige Unrast mitgegeben. Die zwiespältige Blutmischung vermachte ihm eine eigentümliche Unberechenbarkeit und Unbeständigkeit. Seine bestimmenden Jugendeindrücke waren die Erzählungen von Mitkämpfern der Türkenkriege in der Wiener Knabenzeit und die Begegnung des 14jährigen Jünglings mit Herzog Karl dem Kühnen von Burgund bei dessen prunkvollem Einzug in Trier. Karl der Kühne, der auch der Sohn einer portugiesischen Mutter war, wurde dem jungen Max zum nicht nur wahlverwandten, sondern auch

Digitized by Google

blutverwandten Vorbild. Reichtum und Pracht, Kriegstaten und Schlachtenruhm, Macht über vielsprachige Untertanen und der Glanz abendländischer Ritterschaft, dies alles gewann als burgundischer Traum Gewalt über Maximilians Seele, als ihn das Schicksal Eidam und Erbe Karls des Kühnen werden ließ.

Berthold von Henneberg, der Kurfürst und Erzbischof von Mainz, den Maximilian 1486 unmittelbar vor seiner Königswahl in dem hergebrachten Amt und allen Rechten des Reichserzkanzlers bestätigte, war etwa 20 Jahre älter als der junge König und seit zwei Jahren Träger des Kurhutes. Er entstammte dem thüringischen Grafengeschlecht der Henneberg, ein Landsmann jenes Herrmann von Salza, der einst als treuer Paladin des Staufenkaisers Friedrichs II. der Begründer des preußischen Ordensstaates geworden war. Berthold hatte am Rhein den Gegensatz deutschen und welschen Volkstums erfahren und sich eine tiefgehende Abneigung gegen alles welsche Wesen, komme es aus Burgund oder Frankreich, aus Rom oder aus Spanien, eingeprägt. Er besaß eine Vorliebe für bündische und genossenschaftliche Verfassungsformen, wie den Hansebund und den Deutschen Orden, wie Domkapitel und Konzil, wie Städterat und Kurfürsteneinung, wie Reichsversammlung und Reichsregiment. In seiner Überzeugung von der Notwendigkeit einer allgemeinen Kirchen- und Reichsreform und in seinem Glauben an den Sieg des Rechts, des guten Willens und der sittlichen Gesinnung war er ein echter Geistesverwandter des großen Niklas von Cues. Von ihm übernahm er die Leitgedanken einer Reichsreform mit verfassungsmäßigen Reichsversammlungen, einheitlichem Reichsgericht, Reichssteuerwesen und Reichsheer, und der Eingliederung der kirchlichen Gerichtsbarkeit und Steuerkraft in die nationale Reichsordnung. Mit ihm teilte er auch die allgemeine Weltansicht, die in ahnungsvoller Besorgnis vor einer möglichen revolutionären Entwicklung die rechtzeitige friedliche Besserung der öffentlichen Zustände erstrebte, und die Übereinstimmung der Gegensätze („coincidentia oppositorum") und Eintracht in der Vielgestaltigkeit („concordantia varietatis") durch besonnenen Ausgleich und wechselseitige Rücksichtnahme zu erreichen suchte.

So standen sich König und Kanzler gegenüber, der ruhmbegehrende und abenteuersuchende Jüngling und der friedenstiftende und ordnungbesorgte Mann. Dynastisches Machtverlangen nach dem Vorbild Karls des Kühnen leitete den einen, nationales Einheitsstreben im Geiste des Niklas von Cues erfüllte den anderen. Das Schicksal der Reichsreform hing von der Auseinandersetzung der gegensätzlichen Naturen und Ziele des Königs und des Kanzlers ab.

II.

Die Jahre zwischen 1486 und 1493, von der Königswahl bis zum tatsächlichen Regierungsantritt Maximilians, brachten die Auseinandersetzung zwischen Maximilian und Berthold noch nicht zum offenem Austrag.

Digitized by Google

Noch lag die reichsoberhauptliche Verantwortung und Entscheidung bei Maximilians Vater Friedrich III. Und noch hielt sich Bertholds Reformbestreben in der Hoffnung auf die spätere alleinige Zusammenarbeit mit Maximilian in geduldiger Behutsamkeit zurück. Und doch zeigte sich von Jahr zu Jahr deutlicher, welch verschiedene Richtungen die Gedanken Maximilians und Bertholds einschlugen.

Maximilian lebte ganz im Bannkreis Karls des Kühnen. Er kämpfte um das burgundische Erbe im Krieg mit Frankreich, in den Wirrungen mit den niederländischen Ständen und in jenem bretonischen Abenteuer, von dem sein eigener Vater sagte, dies seien „liederliche Händel, die keinen Grund nach Bestand in sich tragen." Nach jähem Wechsel von Glück und Unglück obsiegte er kurz vor dem Tode seines Vaters dem mit der burgundischen Herrschaft überkommenen französischen Gegner und richtete nunmehr sein Augenmerk auf die immer näher rückende Bedrohung des Abendlandes durch die unheimliche türkische Macht. Der lockende Traum der Vereinigung des lateinischen und byzantinischen Kaisertums leuchtete vor ihm auf. Die deutsche Reichspolitik aber galt ihm nur so viel, als sie dazu dienen konnte, ihm „das Sporntädlein zu vergolden", das heißt, ihm Geld und Soldaten für seine übernationalen imperialen Ziele zu liefern.

Berthold verblieb indessen auf den Spuren des Niklas von Cues und entwarf den Plan einer neuen Reichsordnung auf der Grundlage des allgemeinen Landfriedens, einer erneuerten Reichsgerichtsbarkeit, der gegenseitigen bindenden Schutzverpflichtung aller Reichsglieder und verfassungsmäßiger jährlicher Reichsversammlungen unter Heranziehung der Städte. Mit unbeirrbarem beharrlichem Nachdruck verfocht Berthold in einem Zweifrontenkrieg gegen die habsburgische Hausmachtpolitik und gegen den landesfürstlichen Partikularismus die „Einung der deutschen Nation gegen fremde Zungen".

Zu dramatischem Widerstreit zwischen König und Kanzler erhob sich das Ringen um die Reichsreform in den Jahren zwischen 1493 und 1504, von dem Regierungsantritt Maximilians bis zum Tode Berthold von Hennebergs.

Maximilian stürzte sich mit gleichsam fiebernder Erregung in die wechselvollen Machtkämpfe, die durch den Vorstoß des französischen Königs in die zersplitterte italienische Staatenwelt heraufbeschworen wurden. Er scheute sich nicht, als das Oberhaupt des Deutschen Reiches wie ein beliebiger Condottiere in den Dienst fremder Mächte zu treten und zum Söldner der italienischen Republiken Venedig und Mailand zu werden. Berthold aber erhob seine warnende Stimme dagegen, daß das Gut und Blut der deutschen Nation unnütz und mit Spott verschleudert werde. Mit allen Mitteln seiner packenden Beredsamkeit, seiner persönlichen Überzeugungskraft und seiner versöhnlichen Vermittlergabe verfolgte er das eine Ziel: die innere Ordnung des Reiches. Von Reichstag zu Reichstag rang er um das Verständnis und die Gefolgschaft seiner Mitstände und stets von neuem auch wieder des Reichsoberhauptes Maximilian, dem er bitterlich vorwarf, daß er auf den unverantwortlichen Rat landfremder italienischer, burgundischer und spanischer

Digitized by Google

Vertrauter mehr höre als auf den verfassungsmäßigen Rat des Kanzlers der deutschen Nation.

Die Ziele Maximilians und Bertholds erwiesen sich jedoch in immer tragischerem Ausmaße als unvereinbar miteinander.

Maximilian, besessen von der Spielerleidenschaft der Renaissance-Diplomatie, schmähte laut seine eigene Nation und sprach zu ausländischen Gesandten von „diesen viehischen Deutschen (questi bestiali allemanni), die in ihrer blöden Dickköpfigkeit ihre Interessen in Italien nicht begreifen wollen". Und, durch den Widerstand Bertholds und der Reichsstände nur noch mehr gereizt, schleuderte er der Reichsversammlung die separatistische Drohung entgegen: „Den Krieg muß ich führen und will ich führen, man sage mir, was man wolle. Eher werde ich mich von dem Eid dispensieren, den ich dort hinter dem Altar zu Frankfurt geschworen habe; denn nicht allein dem Reich bin ich verpflichtet, sondern auch dem Hause Österreich."

Berthold, durchdrungen von der notwendigen Einigung der deutschen Nation wider alle fremden Nationen, widersetzte sich der Einmischung in die inneritalienischen Machtkämpfe und wollte nichts von deutscher Gemeinsamkeit mit den Welschen wissen. Die vordringliche Aufgabe der Deutschen sei es, sich erst einmal der eigenen Angelegenheiten und Sorgen anzunehmen. „Jeder auswendige Krieg ist ganz unvermöglich, wo nicht vorhin redlich gut Regiment, Gericht, Recht und Handhabung wäre, auf denen als Grundfeste alle Gewalt ruht." „Die erste Pflicht der Stände ist es, die Bürde des Reiches zu tragen und getreulich zusammenzuhalten. Sonst kann es wohl einmal geschehen, daß ein fremder Mann kommen und die Deutschen mit eiserner Rute regieren wird."

An dem unvereinbaren Gegensatz von König und Kanzler zerbrach das Werk der Reichsreform.

Weittragende Gedanken enthielten die unermüdlich werbend vorgetragenen Entwürfe Bertholds. Dem Bürgerkriegszustand des Fehderechts sollte durch die Verkündung des ewigen Landfriedens ein unwiderrufliches Ende bereitet werden. Das Reichskammergericht sollte auf feste Grundlagen gestellt und mit wirksamen Vollmachten ausgestattet werden und für die Armen des Volkes kostenlos Recht sprechen. Eine allgemeine Reichssteuer zur Sicherung von Frieden und Recht und zum Schutz gegen die Feinde des Reiches sollte über die territorialen Zwischengewalten hinweg die gesamte Reichsbevölkerung unmittelbar in den Dienst der Reichsgewalt stellen. Ein einheitliches Reichsregiment, in dem Kurfürsten, Fürsten und Städte vertreten waren, sollte, allein dem Reich verantwortlich und nicht den territorialen Interessen der einzelnen Stände, im Zusammenwirken mit der Königsmacht für die Handhabung von Friede und Recht, für die Verwaltung und Verwendung der Reichssteuern, für die Entscheidung über Krieg und Frieden und fremde Bündnisse, für die Bestellung und Vereidigung der Landsknechte und ihrer Hauptleute, für die Zurückführung abgefallener Reichsglieder zum Reich und die Erzwingung des Gehorsams bei widerstrebenden Reichs-

Digitized by Google

gliedern Sorge tragen. Alle mit dem Gut und Blut des deutschen Volkes gemachten kriegerischen Eroberungen aber sollten dem Reich und nicht der königlichen Hausmacht angehören.

Es war eine Zielsetzung von wahrhaft weltgeschichtlicher Bedeutung für das Schicksal der deutschen Nation. Berthold erstrebte die bundesstaatliche nationale Einheit der Deutschen, die verfassungsmäßige verantwortliche Mitarbeit aller Reichsstände mit gemeinsamen Rechten und Pflichten, und die großdeutsche Einfügung der Schweiz, der Niederlande, des deutschen Ordenslandes und Österreichs in das erneuerte Reich deutscher Nation. Von besonderer geschichtlicher Tragweite waren zwei grundsätzliche Forderungen von Bertholds Reichspolitik: die Forderung einmal nach vorbehaltloser Eingliederung Österreichs und der habsburgischen Erblande in die einheitliche Reichsordnung, und ferner die Forderung nach entschlossener Klärung des Verhältnisses der deutschen Nation zur römischen Kurie und wirksamer Abwehr der ständigen Gelderpressungen und Rechtsverletzungen der päpstlichen Politik.

Bertholds weitschauende Planung der Reichserneuerung und Reichsordnung scheiterte an dem doppelten dynastischen Widerstand der habsburgischen Hausmachtpolitik und des landesfürstlichen Partikularismus. Zwischen beiden Mächten stand der Reichserzkanzler im Grunde allein, mit keinen anderen Waffen ausgestattet als mit denen der überzeugenden Rede, der folgerichtigen Beweisführung und der beispielhaften Gesinnung. Es wäre eine Entwicklung denkbar gewesen, in der er im Bunde mit einem gleichgesinnten Reichsoberhaupt alle partikularistische Auflehnung der Landesfürsten mit Gewalt niedergezwungen hätte. Und es wäre auch eine andere Entwicklung denkbar gewesen, in der er, getragen von einer einmütigen Reichsgesinnung der Stände, die eigenmächtige Königsgewalt zur Anerkennung des neuen Reichswillens gezwungen hätte. Ohne Zwang aber war die deutsche Einheit nicht zu verwirklichen. Das Verhängnis Bertholds war es, daß ihm und seiner undynastischen Reichsgesinnung, da sie sich weder auf den König noch auf die Fürsten verlassen konnte, keine reale Macht zur Erzwingung der Einheit zur Verfügung stand. Die versteckte Widersetzlichkeit der Territorialgewalten und die offene Gegenwirkung der königlichen Gewalt zerstörten alle Ansätze der Reichsreform. Der beschworene Landfrieden wurde nicht gehalten. Die versprochenen Steuern wurden nicht eingebracht. Das Reichskammergericht nahm seine Geschäfte niemals wirklich auf. Maximilian führte seine auswärtigen Kriege ohne Rücksicht auf die Interessen der deutschen Nation und die Verfassung des Reiches. Der Glaube des deutschen Volkes, dessen nationale Sehnsucht nach der Reichserneuerung gerufen hatte, wandte sich erbittert und enttäuscht von der Erfolglosigkeit der neuen Ordnung ab.

Es kam zu einem letzten unversöhnlichen Zusammenstoß zwischen König und Kanzler. Maximilian errichtete ein königliches Regiment im Gegensatz zu dem verfassungsmäßigen Reichsregiment, ein königliches Kammergericht im Gegensatz zu dem verfassungsmäßigen Reichskammergericht, und eine königs-

Digitized by Google

liche Hofkanzlei im Gegensatz zu der verfassungsmäßigen Reichskanzlei. Er forderte von Berthold die Zurückgabe des Reichssiegels. Berthold rief im Kurverein von Gelnhausen die Kurfürsten als Fürstenbund zur Verteidigung der Reichsverfassung und zur Abwehr der habsburgischen Sonderpolitik auf. Er beschritt damit jenen Weg, den nach ihm der Schmalkaldener Bund Friedrichs von Sachsen, die Fürstenunion Friedrichs von der Pfalz und der Fürstenbund Friedrichs von Preußen gehen sollten. Er plante die Einberufung einer Reichsversammlung ohne und gegen Maximilian, die von sich aus das Schicksal des Reiches in die Hand nehmen sollte. Vier Aufgaben stellte er dieser Reichsversammlung, die zu einer Reichsgründung ohne das Haus Habsburg hätte führen können: die Sorge für Friede und Recht, die Abwehr der drohenden Türkengefahr, den Protest gegen die Übergriffe der römischen Kurie und die Abstellung der Beschwerden des gemeinen Mannes, wie Frohnen, Dienste und geistliche Gerichtsbarkeit.

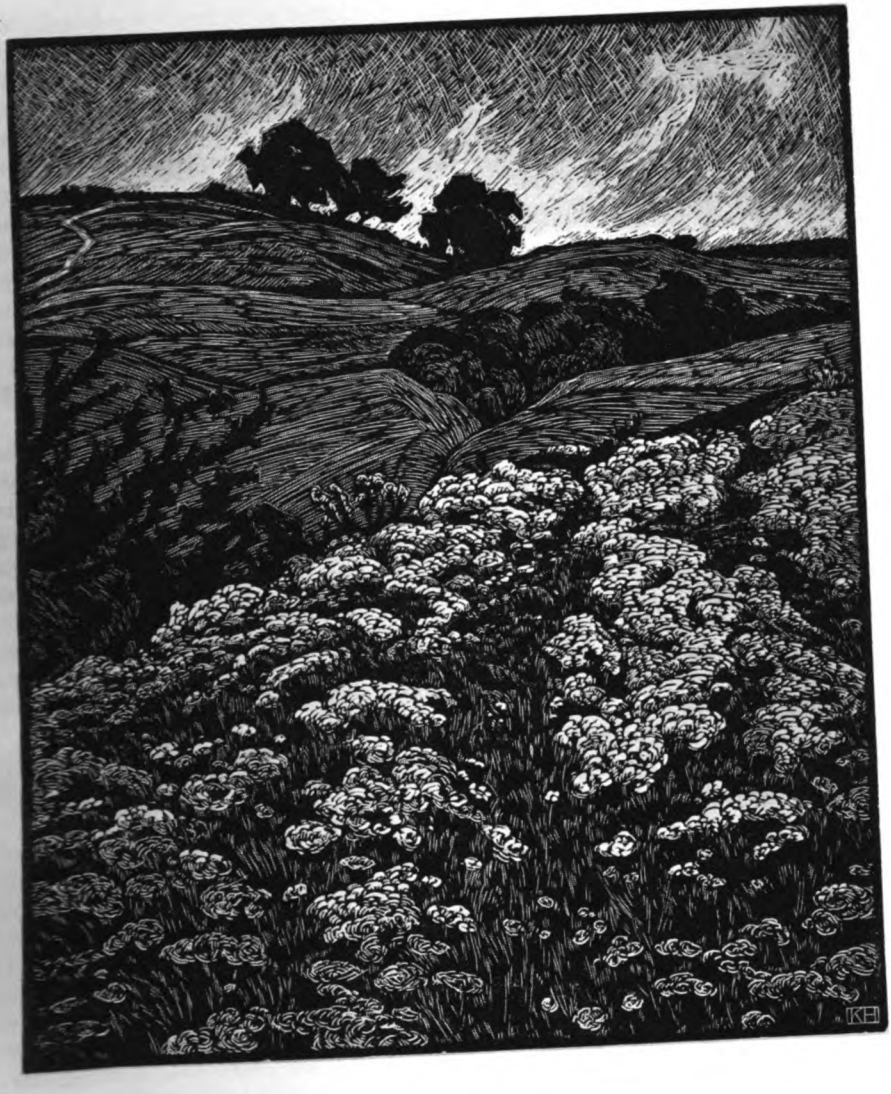
Es war ein entscheidungsschwerer Augenblick der deutschen Geschichte. Das Schicksal entschied sich nicht für Bertholds Entwürfe. Die geplante Reichsversammlung trat niemals zusammen. Die Kurfürsteneinung machte vor dem Gedanken einer Absetzung des Reichsoberhauptes aus dem Hause Habsburg halt. In Maximilians Machtstellung trat durch die Heirat seines Sohnes Philipp mit der Erbin von Kastilien und durch seine Waffenerfolge im Landshuter Erbfolgestreit eine doppelte Wendung ein. Im Zeichen der Vergrößerung der habsburgischen Hausmacht in Süddeutschland und der neuen Weltstellung des Hauses Habsburg im Bunde mit Spanien schloß 1504 Berthold von Henneberg als ein kranker, müder und gebrochener Mann die Augen.

Die Jahre zwischen 1505 und 1519, vom Tode Berthold von Hennebergs bis zum Tode Maximilians, brachten den völligen Verfall der Reichsreform.

Vergebens griff Maximilian nun die Leitgedanken seines großen Gegners mit veränderten Vorzeichen auf. Die Stunde der Reichsreform war vorüber. Es war nunmehr Maximilian, der für jährliche Reichsversammlungen, für ein verfassungsmäßiges Reichsregiment und eine Erneuerung des Reichskammergerichts eintrat, die reichsgesetzliche Festlegung der allgemeinen Schutzpflicht der Reichsglieder untereinander verlangte, und mit eigenen Ideen zur Kreiseinteilung eine wirksame Reichskriegsverfassung erstrebte. Die Stände, nach dem Tode Bertholds ihres sie zur Reichsfreudigkeit ermahnenden Führers beraubt, versagten sich. Die Königsgewalt war wohl stark genug gewesen, die Reichsreform Bertholds zu Fall zu bringen. Aber so mächtig war sie nicht, daß sie ihrerseits den Ständen ihren Willen auferlegen konnte.

Am Ende der gescheiterten Reichsreform befand sich die deutsche Nation in völliger Auflösung. Fürsten und Ritterschaft brachen ungestraft den Landfrieden. Die Bundschuhbewegung kündigte den Aufstand des Bauernkrieges an. Die innere Anteilnahme des deutschen Volkes indessen wandte sich von dem politischen Ziel der Reichsreform der religiösen Auseinandersetzung der Reformation zu. Da die vermittelnden Reformgedanken eines

Digitized by Google



Karl Hennemann: Blühender Hang

Digitized by Google

liche Hofkanzlei im Gegensatz zu der verfassungsmäßigen Reichskanzlei. Er forderte von Berthold die Zurückgabe des Reichssiegels. Berthold rief im Kurverein von Gelnhausen die Kurfürsten als Fürstenbund zur Verteidigung der Reichsverfassung und zur Abwehr der habsburgischen Sonderpolitik auf. Er beschritt damit jenen Weg, den nach ihm der Schmalkaldener Bund Friedrichs von Sachsen, die Fürstenunion Friedrichs von der Pfalz und der Fürstenbund Friedrichs von Preußen gehen sollten. Er plante die Einberufung einer Reichsversammlung ohne und gegen Maximilian, die von sich aus das Schicksal des Reiches in die Hand nehmen sollte. Vier Aufgaben stellte er dieser Reichsversammlung, die zu einer Reichsgründung ohne das Haus Habsburg hätte führen können: die Sorge für Friede und Recht, die Abwehr der drohenden Türkengefahr, den Protest gegen die Übergriffe der römischen Kurie und die Abstellung der Beschwerden des gemeinen Mannes, wie Frohnen, Dienste und geistliche Gerichtsbarkeit.

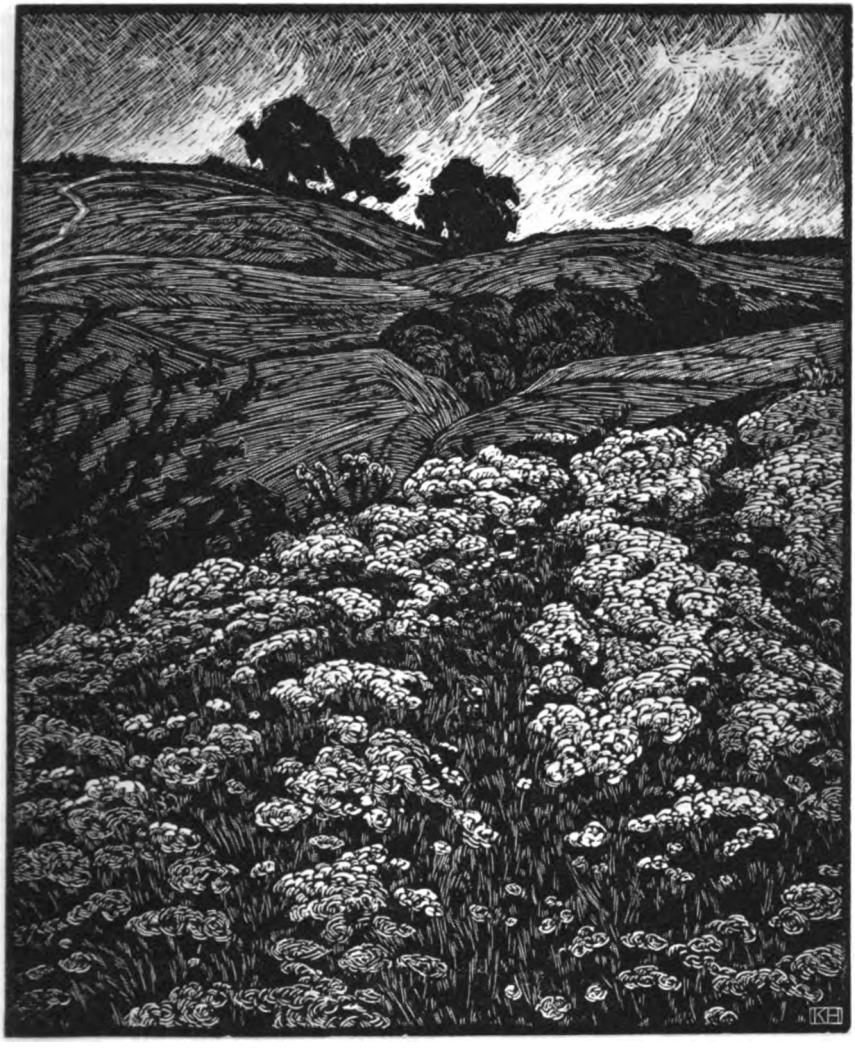
Es war ein entscheidungsschwerer Augenblick der deutschen Geschichte. Das Schicksal entschied sich nicht für Bertholds Entwürfe. Die geplante Reichsversammlung trat niemals zusammen. Die Kurfürsteneinung machte vor dem Gedanken einer Absetzung des Reichsoberhauptes aus dem Hause Habsburg halt. In Maximilians Machtstellung trat durch die Heirat seines Sohnes Philipp mit der Erbin von Kastilien und durch seine Waffenerfolge im Landshuter Erbfolgestreit eine doppelte Wendung ein. Im Zeichen der Vergrößerung der habsburgischen Hausmacht in Süddeutschland und der neuen Weltstellung des Hauses Habsburg im Bunde mit Spanien schloß 1504 Berthold von Henneberg als ein kranker, müder und gebrochener Mann die Augen.

Die Jahre zwischen 1505 und 1519, vom Tode Bertholds von Hennebergs bis zum Tode Maximilians, brachten den völligen Verfall der Reichsreform.

Vergebens griff Maximilian nun die Leitgedanken seines großen Gegners mit veränderten Vorzeichen auf. Die Stunde der Reichsreform war vorüber. Es war nunmehr Maximilian, der für jährliche Reichsversammlungen, für ein verfassungsmäßiges Reichsregiment und eine Erneuerung des Reichskammergerichts eintrat, die reichsgesetzliche Festlegung der allgemeinen Schutzpflicht der Reichsglieder untereinander verlangte, und mit eigenen Ideen zur Kreiseinteilung eine wirksame Reichskriegsverfassung erstrebte. Die Stände, nach dem Tode Bertholds ihres sie zur Reichsfreudigkeit ermahnenden Führers beraubt, versagten sich. Die Königsgewalt war wohl stark genug gewesen, die Reichsreform Bertholds zu Fall zu bringen. Aber so mächtig war sie nicht, daß sie ihrerseits den Ständen ihren Willen auferlegen konnte.

Am Ende der gescheiterten Reichsreform befand sich die deutsche Nation in völliger Auflösung. Fürsten und Ritterschaft brachen ungestraft den Landfrieden. Die Bundschuhbewegung kündigte den Aufstand des Bauernkrieges an. Die innere Anteilnahme des deutschen Volkes indessen wandte sich von dem politischen Ziel der Reichsreform der religiösen Auseinandersetzung der Reformation zu. Da die vermittelnden Reformgedanken eines

Digitized by Google



Karl Hennemann: Blühender Hang

Digitized by Google

liche Hofkanzlei im Gegensatz zu der verfassungsmäßigen Reichskanzlei. Er forderte von Berthold die Zurückgabe des Reichssiegels. Berthold rief im Kurverein von Gelnhausen die Kurfürsten als Fürstenbund zur Verteidigung der Reichsverfassung und zur Abwehr der habsburgischen Sonderpolitik auf. Er beschritt damit jenen Weg, den nach ihm der Schmalkaldener Bund Friedrichs von Sachsen, die Fürstenunion Friedrichs von der Pfalz und der Fürstenbund Friedrichs von Preußen gehen sollten. Er plante die Einberufung einer Reichsversammlung ohne und gegen Maximilian, die von sich aus das Schicksal des Reiches in die Hand nehmen sollte. Vier Aufgaben stellte er dieser Reichsversammlung, die zu einer Reichsgründung ohne das Haus Habsburg hätte führen können: die Sorge für Friede und Recht, die Abwehr der drohenden Türkengefahr, den Protest gegen die Übergriffe der römischen Kurie und die Abstellung der Beschwerden des gemeinen Mannes, wie Frohnen, Dienste und geistliche Gerichtsbarkeit.

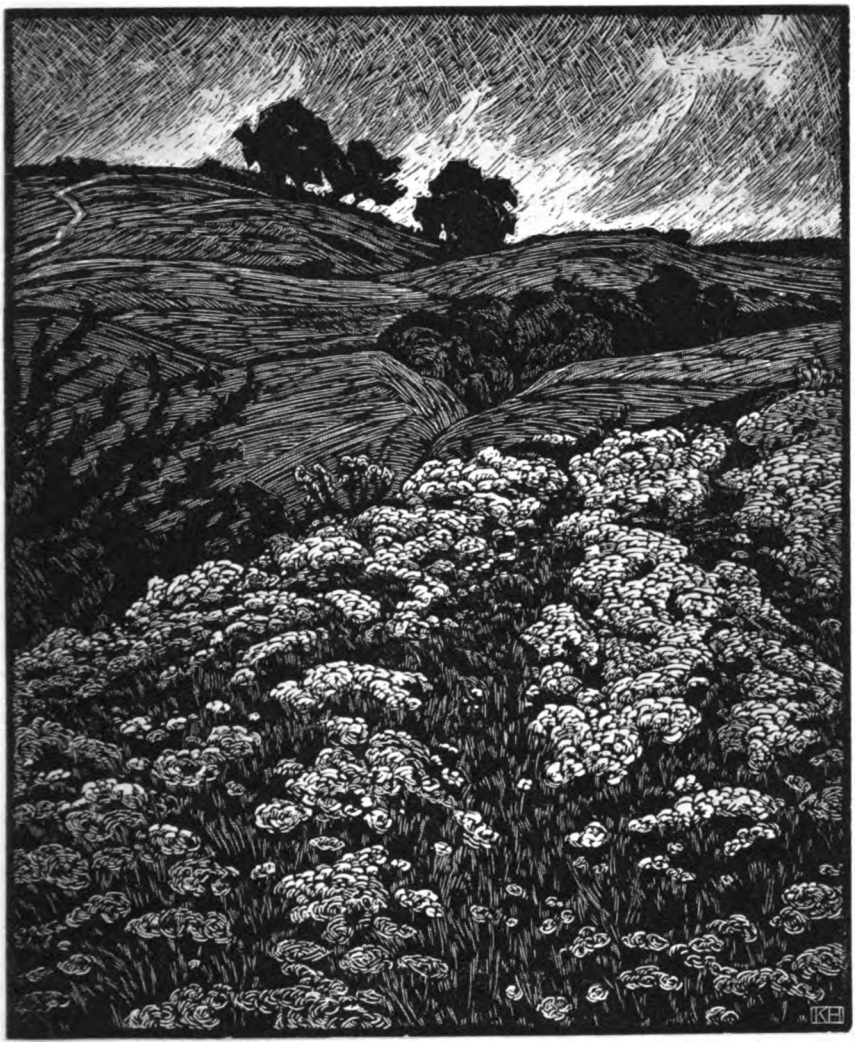
Es war ein entscheidungsschwerer Augenblick der deutschen Geschichte. Das Schicksal entschied sich nicht für Bertholds Entwürfe. Die geplante Reichsversammlung trat niemals zusammen. Die Kurfürsteneinung machte vor dem Gedanken einer Absetzung des Reichsoberhauptes aus dem Hause Habsburg halt. In Maximilians Machtstellung trat durch die Heirat seines Sohnes Philipp mit der Erbin von Kastilien und durch seine Waffenerfolge im Landshuter Erbfolgestreit eine doppelte Wendung ein. Im Zeichen der Vergrößerung der habsburgischen Hausmacht in Süddeutschland und der neuen Weltstellung des Hauses Habsburg im Bunde mit Spanien schloß 1504 Berthold von Henneberg als ein kranker, müder und gebrochener Mann die Augen.

Die Jahre zwischen 1505 und 1519, vom Tode Berthold von Hennebergs bis zum Tode Maximilians, brachten den völligen Verfall der Reichsreform.

Vergebens griff Maximilian nun die Leitgedanken seines großen Gegners mit veränderten Vorzeichen auf. Die Stunde der Reichsreform war vorüber. Es war nunmehr Maximilian, der für jährliche Reichsversammlungen, für ein verfassungsmäßiges Reichsregiment und eine Erneuerung des Reichskammergerichts eintrat, die reichsgesetzliche Festlegung der allgemeinen Schutzpflicht der Reichsglieder untereinander verlangte, und mit eigenen Ideen zur Kreiseinteilung eine wirksame Reichskriegsverfassung erstrebte. Die Stände, nach dem Tode Bertholds ihres sie zur Reichsfreudigkeit ermahnenden Führers beraubt, versagten sich. Die Königsgewalt war wohl stark genug gewesen, die Reichsreform Bertholds zu Fall zu bringen. Aber so mächtig war sie nicht, daß sie ihrerseits den Ständen ihren Willen auferlegen konnte.

Am Ende der gescheiterten Reichsreform befand sich die deutsche Nation in völliger Auflösung. Fürsten und Ritterschaft brachen ungestraft den Landfrieden. Die Bundschuhbewegung kündigte den Aufstand des Bauernkrieges an. Die innere Anteilnahme des deutschen Volkes indessen wandte sich von dem politischen Ziel der Reichsreform der religiösen Auseinandersetzung der Reformation zu. Da die vermittelnden Reformgedanken eines

Digitized by Google



Karl Hennemann: Blühender Hang

Digitized by Google

Digitized by Google

Niklas von Cues und eines Berthold von Henneberg sich als aussichtslos erwiesen hatten, erhob sich Deutschland auf dem Schlachtfeld der Geister zur revolutionären Selbsthilfe in den Gestalten eines Hutten, eines Luther und eines Paracelsus. Die weltanschauliche Revolution aber fand kein Reich vor, daß sie durchdringen konnte.

Maximilian widmete die letzten Jahre seines Lebens dem Ausbau der dynastischen Weltmacht des Hauses Österreich, der „casa d'Austria". In Trient setzte er sich 1508 nach päpstlicher Bewilligung die Krone des römisch-deutschen Kaisers aufs Haupt, die fortan die symbolische Spitze der Deutschland, Burgund und Spanien vereinigenden habsburgischen Universalmonarchie wurde. Nicht im Jahre 1805, sondern bereits im Jahre 1508 erstand das neue eigengesetzliche habsburgische Kaisertum. Es war nicht die Fortsetzung des ghibellinischen Reichsgedankens der großen staufischen und sächsischen Kaiser, es war vielmehr eine neue, dem Herzen der deutschen Nation und dem deutschen Protest gegen römische Überfremdung und Vergewaltigung wesensfremde, europäische Großmachtbildung. Maximilians letzte Sorge aber galt der Sicherstellung der dynastischen Nachfolge seines burgundischen Enkels Karl, des Erben Spaniens, im Reich. Mit der Kaiserwahl Karls V. ging die Prophezeihung Bertholds in Erfüllung: ein „fremder Mann" kam, um die Deutschen mit eiserner Rute zu regieren.

III.

Die schicksalhafte Entscheidung über die Zukunft des Reiches der Deutschen war gefallen. Inmitten der aufstrebenden Nationalstaaten des übrigen Europa blieb die deutsche Nation im Zeichen der habsburgischen Weltdynastie an einen neuen universalen Reichsgedanken gefesselt. Jahrhundertelang unterlag die deutsche Staatlichkeit der zwiespältigen Tatsache, daß die kaiserliche Reichsgewalt zugleich eine nationale Fremdmacht war. Das Schwergewicht der staatlichen Macht verlagerte sich endgültig zu den landesfürstlichen Territorialgewalten, die fester mit Land und Volk verbunden waren als das Reichsoberhaupt. Auch die Ausbildung ständischer Verfassungsformen erfolgte nunmehr statt im Reich in den einzelnen Territorien. Durch Deutschland ging die Klage: „Eine tödliche Krankheit hat das Reich ergriffen. Man wird das Reich in deutschen Landen suchen und es nicht finden."

Der großgedachte Reichsreformversuch Bertholds von Henneberg war gescheitert. Es fehlten dem Reichserzkanzler Berthold der Instinkt für die Gesetze staatlicher Machtbildung und die Rücksichtslosigkeit eines harten politischen Kampfwillens. So lag die Ursache für sein Scheitern nicht nur in den vielfachen äußeren Widerständen, sondern auch in seiner eigenen Brust. Dennoch aber lebt er in der Geschichte des deutschen Volkes fort als Bannerträger

Digitized by Google

des nationalen Einheitsgedankens und Vorläufer der späteren bundesstaatlichen Reichsgestaltung, als einer der großen Mahnrufer des deutschen Gewissens und einer der großen Kanzler des Reiches. Sein Ziel überdauerte die Zeiten: „Friede des Volkes und Wiederbringung der Macht des Reiches gein den frembden Nationen."

Maximilian I. versäumte die große geschichtliche Möglichkeit der Erneuerung des nationalen Königtums der Deutschen. Die eigene Zeit hatte von ihm erwartet, daß er ein neues Reich Deutscher Nation gründete, wie einst der Volkskönig Heinrich I. aus dem Sachsenstamm. Die Hoffnungen der Nation hatten von ihm eine Wiedergeburt des ghibellinischen Reichsgedankens ersehnt. Er aber wurde zum Schöpfer der habsburgischen Universalmonarchie, zum Begründer der eigengesetzlichen österreichischen Großmacht. Dieses habsburgische Österreich schützte wohl an Rhein und Donau deutschen Lebensraum gegen Franzosen und Türken und erhielt die Unabhängigkeit Mitteleuropas gegen die Mächte des Westens und des Ostens. Aber es wurde zugleich zum Vollstrecker verhängnisvoller Fremdgewalten innerhalb des deutschen Lebens und entführte das Deutschtum der habsburgischen Erblande dem Reich. So war Kaiser Maximilian I. kein Wahrer und Mehrer, sondern vielmehr ein Zerstörer des Reiches deutscher Nation. Während über dem Leben des Kanzlers Berthold von Henneberg der nationaldeutsche Glaubenssatz des Freiherrn vom Stein stand: „Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland", stand über dem geschichtlichen Wirken Kaiser Maximilians I. das welthabsburgische Bekenntnis: „Ich hab mein Lebtag gearbeitet, mein Haus groß zu machen."

Digitized by Google

Dr. jur. E. H. Bockhoff:
Inh. des Diploms der DHP.

Aktive Jurisprudenz gegen den Bolschewismus und seine bürgerlichen Helfershelfer*

Der Bolschewismus hat über das 19. Jahrhundert in seiner Weise entschieden und das 20. Jahrhundert hat heute nur noch über die roten „Früchte" des 19. Jahrhunderts zu urteilen. Unser Jahrhundert ist das der völkischen Erneuerung. Die gemeinsame Front des Liberalismus und Bolschewismus gegen jede völkische Erneuerungsbewegung ist also in ihrer bedingungsmäßigen Einheit richtig zu sehen.

Wenn der Bolschewismus und der Nationalsozialismus ihrerseits nun beide gegen denselben liberalen „Bürger" kämpfen, so handelt es sich hier aber um völlig verschiedene, selbst wieder im Gegensatz zueinander stehende Standorte des Kampfes. Denn entscheidend ist immer, ob der Wille zum nationalen Staat und zur Volksgemeinschaft der ideologische Ausgangspunkt ist oder gar der Wille, auch diesen bürgerlichen Staat noch zu liquidieren. Die Erkenntnis, daß die Begriffe „Proletarier" und „Bourgeois" Anfang des 19. Jahrhunderts noch rein polemische, absichtlich erfundene Schlagworte, heute jedoch bereits politische Realitäten geworden sind, ist eine grundlegende. In einer vernünftig, völkisch geordneten sozialen Gemeinschaft gibt es diese Erscheinungen nicht. Aber für einen Staat, der der völligen „Dismembration" verfallen ist, ist das Nebeneinanderstehen dieser beiden, sich gegenseitig bedingenden Verfallsformen, der „bourgeoisen" wie der „proletarischen", ein bezeichnendes Kriterium seines Auseinanderbruchs. Es gibt heute tatsächlich „Proleten" und „Bourgeois", nicht nur als sozial-wirtschaftliche Tatsachen, sondern, was entscheidender ist, als Ausdruck einer bestimmten geistigen, seelischen und charakterlichen Entartung menschlicher Existenz, als Form letzter seelisch-kultureller Verflachung und Persönlichkeitsvernichtung! Ein innerlich gesundes Bauernvolk kennt keine „proletarischen" Probleme und auch nicht den Begriff „Bourgeois", sondern existiert in dem Erlebnis des sozialistischen Begriffes der Arbeit und jener Gemeinschaft der schaffenden Menschen. Daß diese polemischen Begriffe Wirklichkeit, Erscheinungen, Tatsachen des politischen Lebens wurden, die Menschen in jene wider-natürlichen Verfalls-Kategorien hineinpreßten, ganz andere, d. h. seelisch und leiblich verkrüppelte Typen

* Vgl. zu den folgenden Ausführungen das soeben mit einem Vorwort des Reichsrechtsführers Reichsminister Dr. Frank erschienene Buch des Verfassers: „Völker-Recht gegen Bolschewismus". Berlin 1937.

Digitized by Google

aus ihnen formten und damit jene natürliche Wert- und Rangordnung auf den Kopf stellten, die ein gesundes Bauernvolk innerlich aus sich heraus von selbst entwickelt, beweist nur die richtige Einschätzung der Folgerichtigkeit dieses liberalen Auseinanderbruchs der völkischen Gemeinschaft zum Bolschewismus durch Karl Marx hin. Er hat das politische Entwicklungsgesetz der industriellen und weltwirtschaftlichen Umformung der Staaten vom Nationalstaat zur international eingestellten Wirtschaftsdemokratie — durchaus richtig eingeschätzt. Die Entwicklung, an deren Ende die auf den Kopf gestellte Wert- und Rangordnung jener vom Judentum irregeleiteten proletarischen Massen steht, bildet in sich eine kausale Kette, in der Ursache und Wirkung völlig ineinandergreifen.

Das bedeutet also, daß diese ganze Epoche von uns zu liquidieren ist. Wir treten heute erst in die entscheidende Gesamtwertung dieses ganzen Entwicklungsprozesses ein. Die Akkumulation des Kapitals in wenigen Händen, die internationale Proletarisierung der Massen, die zunehmende Internationalisierung der politischen Verhältnisse, die Schrumpfung der Verkehrsentfernungen, die rapide Zusammenrückung der Völker, die Verengung aller politischen Räume — wer will etwa leugnen, daß diese jüdischen „Prophezeiungen eingetroffen" sind? Uns kann aber diese „Feststellung" chaotischer Entwicklungen nicht genügen! Wir haben diese geschichtlichen Zusammenhänge und logischen Bedingungen richtig zu sehen, um zu begreifen, daß wir tatsächlich am Abschluß einer hundert- ja tausendjährigen Periode des Niedergangs stehen, die ein logisch geschlossenes Entwicklungsgesetz in sich trägt, daß wir aber auch zugleich am Beginn einer gewaltigen Erneuerungsperiode stehen, deren inneres Gesetz die Vernichtung aller jener Träger des geistigen, politischen und rassischen Verfalls verlangt.

Hinsichtlich des Standortes unseres juristischen Kampfes ist somit klar zu unterscheiden: Unser völkischer Kampf gegen den liberalen Bürger ist ein völlig anderer als derjenige des Bolschewismus gegen eben denselben Bürger. Bolschewismus wie Nationalsozialismus stehen somit gegen denselben politischen Typus in Gegensatz, aber von Standorten aus, die selbst wieder in Gegensatz zueinander stehen. Auf der anderen Seite ist auch der bürgerliche Kampf gegen den Bolschewismus ebenfalls ein anderer als unser völkischer Kampf gegen eben denselben Bolschewismus. Auch hier stehen Nationalsozialismus und Liberalismus gegen denselben Feind. Jedoch sind wiederum die Standorte des Kampfes grundsätzlich verschieden. Unser Standort liegt außerhalb jener „feindlichen" Zwillingsbrüderschaft von Liberalismus und Bolschewismus.

Wir verkünden also einen dritten Standort, jenen der geschlossenen und konsequent durchgeführten völkischen Gemeinschaftsauffassung, die ja von den beiden feindlichen Brüdern erklärlicherweise auch gemeinsam verneint wird. Beide sehen wir an als „These" und „Antithese", bei der die eine die andere zur historischen Voraussetzung hat. Die nationalsozialistische Revolution von 1933 ist nur deshalb anti-

Digitized by Google

bolschewistisch, weil sie antiliberal ist. Wären wir nicht so entschiedene Feinde des bürgerlich-liberalen Händler- und Börsianerideals, so wäre unsere Revolution fürwahr eine reaktionäre Angelegenheit und auch kein geeignetes Mittel zur Ausrottung des Bolschewismus gewesen. Die Vernichtung des Bolschewismus war nur infolge unserer antibürgerlichen und antiliberalen, d. h. infolge unserer nationalsozialistischen Grundeinstellung zu den Fragen der Wirtschaft, der Politik, der Kultur, des Rechts und der Philosophie möglich. Den Kampf gegen den liberalen Bourgeois begannen wir mit einem leidenschaftlichen Bekenntnis zu einer positiven Staats- und Gemeinschaftsauffassung und stellten uns damit von vornherein in erklärten Gegensatz zu der negativen Vorstellung des liberalen Nachtwächterstaates, aber auch ebensosehr oder gerade deshalb zum Bolschewismus, der mit seinen Haßflüchen den Kampf, selbst gegen diese minimale Restexistenz des bürgerlichen Unstaates, gegen den „Staat überhaupt" aufnimmt. Wir beseitigten den Klassenkampf von oben und es entfiel damit die Notwendigkeit eines Abwehrkampfes von unten. Den Klassenkampf von unten kann man nicht liquidieren, indem man nach bürgerlich-kapitalistischer Methode den Klassenkampf von oben juristisch und militärisch befestigt. Der Grad aber, der die liberale Staatsaushöhlung von der bolschewistischen Staatsvernichtung unterscheidet, ist nur die Skala, die das Judentum bisher taktisch innehalten mußte, um jeweils die Führung in seinem allgemeinen, seit Ewigkeit geführten innen- und zwischenstaatlichen Vernichtungskampf in der Hand zu behalten.

Solange das „Proletariat" nur eine prophetische These, nicht aber eine politische Realität war, konnte der intellektuelle Jude die allgemeine „Menschengleichheit" als liberale These verkünden. Dann aber mußte sie notwendig auf den „proletarischen Raum" beschränkt werden, als das Proletariat als sozial-politische Erscheinung und als entscheidender Träger der kommenden marxistisch-revolutionären Epoche gegen den Staat erkannt war und als solcher aktiv in die Geschichte eingriff. Dieser „proletarische Raum", für den fortan die jüdische Gleichheitsphrase reserviert war — sie selbst betrachten sich nicht als „gleich" mit den Nichtjuden! — wurde dann in Feindschaft gesetzt gegen die von der proletarischen Gleichheit ausgeschlossenen „Bourgeois". Die Industrialisierung und die Abkehr der Völker von der bäuerlichen Grundform mußte somit notwendig den „Bourgeois" und den „Proleten" als politische und auch als neue charakterliche Typen herausbilden. Auch die internationale „Akkumulation" des Kapitals wurde von der theoretischen „Prophetie" zur ökonomischen Tatsache. Entscheidend aber ist die Erkenntnis, daß diese Akkumulation sich selbst wieder in den Händen derer vollzieht, die als Rassegemeinschaft die Führung des sozialistischen Kampfes „gegen den Kapitalismus" inne hat. Die „Expropriation" (Enteignung) durch den bolschewistischen Staatskapitalismus vollendet den jüdischen Raubzug gegen die Nationen. Der Bolsche-

Digitized by Google

wismus ist somit der politische Garant dieses jüdischen Raubes „im Weltmaßstabe". —

Für die Organisierung des Rechtskampfes gegen den juristischen Weltbetrug der Sowjetverbrecher ist aber auch die Erkenntnis des philosophischen Standortes ihrer „paragraphenjuristischen" Bundesgenossen und Helfershelfer unerläßlich. Die weltanschauliche „Neutralität" der Paragraphenjurisprudenz muß in ihrer „Logik" genau begriffen werden, um die strategische Situation dieses antibolschewistischen Rechtskampfes und den Plan seiner Durchführung von vornherein an den richtigen Punkten anzusetzen. Die Tarnungsmethoden und Pläne der Gegner sind aufzudecken und die Schwächen seiner liberal-demokratischen Helfershelfer zu entlarven. Welches ist also der letzte philosophische Standort dieser Paragraphenjuristen? Antwort: Der Rechts-Nihilismus, die „Logik" letzter Rechtszerstörung und völkischer Substanzvernichtung, die „Logik" der Gesinnungs- und Standpunktlosigkeit, des Selbstmordes, die „Logik" letzter unschöpferischer Sterilität, der Scheu vor der letzten Verantwortung, der Angst vor der konsequenten Entscheidung, die „Logik" der geistigen und moralischen Unterwerfung um jeden Preis! Mit Recht bezeichnen wir die Formaljuristen als Rechts-Nihilisten! Wodurch unterscheiden sie sich nun von den bolschewistischen Rechtsanarchisten? Allein darin, daß erstere ihren ethischen Nihilismus und die Angst vor der entscheidenden Verantwortung als „Neutralität", als „Standpunkt" zwischen und über allen anderen Standpunkten verkleiden, letztere aber den „Mut" zur Aktivität, zur eindeutigen Entscheidung zwischen den Standpunkten der anderen aufbringen. Jener ist der lendenlahme Pazifist — dieser der Verbrecher „aus Überzeugung"! Beide unterscheiden sich nur durch den Grad der Gefährlichkeit der verschiedenen Existenzformen des Rechts-Nihilismus, durch den Grad der Feigheit oder dem Mut zur Verbrechen.

Worin liegt aber der tiefere philosophische Grund für die Auffassung, daß die sogenannte „juristische Neutralität", d. h. die Voraussetzungs- und Standpunktslosigkeit in der Rechtsbeurteilung des Bolschewismus geradezu als ein besonderes und hervorragendes Kriterium der juristischen „Reinheit" und der philosophischen „Wahrheit" anzusehen sei? Die Gründe dafür liegen klar: Die Einheit des politischen Weltbildes ist im Zuge des liberalen Auseinanderfalls der völkischen Gemeinschaftsbindungen, im Zuge der damit verbundenen innerlichen Abkapselung der positiven Einzelwissenschaften als voneinander unabhängigen, eigengesetzlichen, nicht in einem bestimmten organischen, logischen Fundierungs- und Gesamtzusammenhang liegenden Bereichen auch in der Wissenschaft immer mehr aufgelöst worden. Recht war kein ethisch-sittlicher Begriff mehr, keine moralische Verpflichtung oder Wahrheit, sondern stand als „Recht" selbständig, autonom, als sich selbst genügende, sich als „Norm" allein „integrierende" juristische Größe neben der Ethik, dem Bereich der Sittlichkeit. Damit wurde nicht nur die innere Substanz des Rechts, sondern auch die Ethik selbst zerstört! Der Formaljurist zerstört eben nicht nur das Recht, sondern durch seinen Formalismus die sittlichen Ordnungsgrundgesetze des völkischen Ge-

Digitized by Google

meinschaftslebens! Das ist das Furchtbare! Der Staat, den der liberale Bürger seiner sämtlichen ethisch-politischen Gemeinschaftsinhalte beraubt hatte, stand als „Hüter des Rechts" der Ausplünderung durch den parlamentarischen Klassenkampf „neutral" gegenüber und dieser „Jurist" war als der am besten für politische Rückgratschwäche prädestinierte Typus gerade wegen seiner unpolitischen, neutralen, grundsätzlich standpunktlosen Grundeinstellung der geeignete Mann, den Staat „liberal", d. h. in seiner politischen Entscheidungsunfähigkeit zu erhalten. Die „Freiheit des Geistes", die „Wahrheit" und „Reinheit der Forschung" dienten als spezifisch liberale Forderungen nur dem Zweck der immer schärferen Herausbildung der Eigengesetzlichkeit der Wissenschaftsgebiete schlechthin. Die organischen Ganzheits- und Fundierungszusammenhänge aller wissenschaftlichen Disziplinen wurden gerade aus angeblich „wissenschaftlichen" Gründen für „unbeachtlich" erklärt. Die natürliche Weltordnung mit ihren unerbittlichen sittlichen Gesetzen lag „jenseits" des Bereiches der „Wissenschaft". In souveräner Unabhängigkeit triumphierte besonders die Rechtswissenschaft über die substanzielle Gemeinschaftsordnung, über das innere Ordnungsgesetz des innervölkischen und zwischenvölkischen Gemeinschaftslebens. Recht war nicht eine Forderung der Gerechtigkeit, brauchte nicht organisch richtig zu sein. Charakterliche Haltungen waren „wissenschaftlich" wenigstens „uninteressant", der „Reinheit" der Wissenschaft sogar im höchsten Maße abträglich. Charakterhaltung im Bereiche des Rechts war kein „exaktes" Kriterium wissenschaftlicher Arbeit. Die Gesinnungslosigkeit dagegen war gerade eine unerläßliche „Voraussetzung" für diese voraussetzungslose „wissenschaftliche" Tätigkeit. Daher war die Neutralität der Jurisprudenz über alle moralischen, politischen, ethischen und kulturellen Forderungen, Grundsätze und Bedenken erhaben. Die Unvernünftigkeit des juristischen Ergebnisses war geradezu ein Kriterium des „juristischen Scharfsinns". Fiat justitia — pereat mundus! Es lebe der Rechtsformalismus und wenn die Welt auseinanderbricht. „Justitia" war längst als Bereich der formalen Logik und der juristischen Schauspielerei, als Betätigungsfeld einer doppelten politischen Moral beschlagnahmt, nicht aber ein Begriff der Gerechtigkeit und des politischen Anstandes mehr.

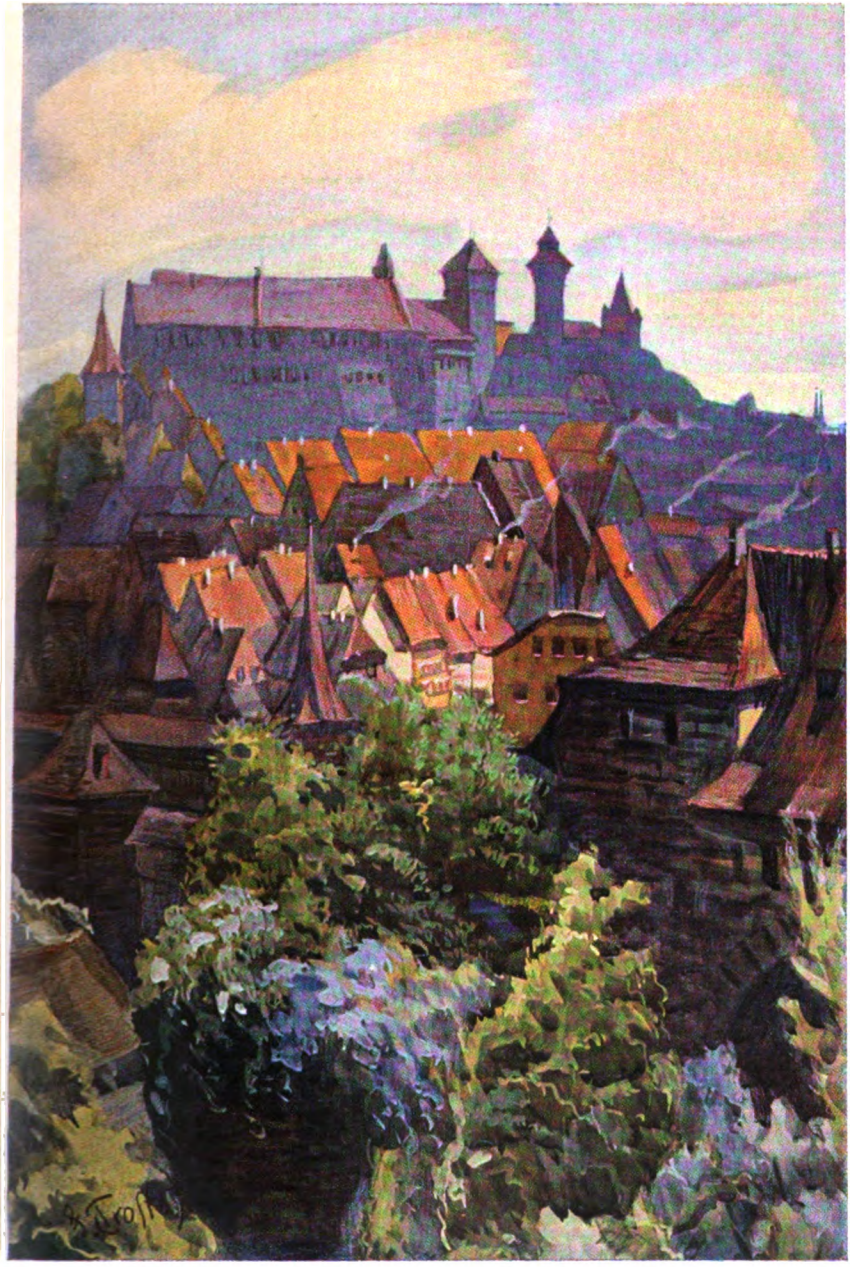
Hier liegt zugleich die entscheidende philosophische Wurzel für die bisherige Verkennung des Weltbolschewismus als Rechtsproblem. Wenn man glaubt, daß Jurisprudenz eine geheimnisvolle Angelegenheit ist, die nicht mit denselben normalen Begriffen und Methoden zu erfassen sei, mit denen sonst im Leben Urteile gefällt werden, daß juristische Entscheidungen sich grundsätzlich auf formale d. h. voraussetzungslose, standpunktslose Tatbestandsfeststellungen, auf die photographische Bestandsaufnahme eines jeweiligen normativen Status quo zu beschränken und sich aller moralischen und ethischen Wertungen und dies gerade noch aus „rechtslogischen" Gründen zu enthalten habe, — dann muß allerdings eine so begriffene Jurisprudenz sowohl im Staats- wie Völkerrecht für den roten Weltfeind und seine totale Rechtsfeindschaft die beste Methode zur Verwirklichung seines „Anspruchs" auf

Digitized by Google

Zertrümmerung der Völker, der Staaten und ihres Rechtes sein. Deutet dieser Begriff „Paragraphenjurisprudenz" denn überhaupt auf irgendeine rechtsschöpferische Leistung hin? Nein! Diese Paragraphenphotographen sind die unproduktivsten und unschöpferischsten Menschen auf der Welt! Ihre sogenannte „wissenschaftliche" Begriffsakrobatik ist der höchste Ausdruck unschöpferischer Sterilität. Ihre Pseudowissenschaft gehört auf die niedrigste Stufe aller wissenschaftlichen Disziplinen. Sie existieren nur noch in der geheimnisvollen Tarnung ihres sogenannten „Sachwissens". Sie verdienen aber tatsächlich nicht jenen unnatürlichen Kadaverrespekt, den die von ihnen als sogenannte „Laien" bezeichneten wahren Hüter des gesunden Rechtsbewußtseins und Gewissens vor ihrer „Geheimnistuerei" immer noch unverständlicherweise empfinden. Dieser „Laie" besitzt als Wahrer der anständigen Rechtsauffassungen mehr Mut, Kraft, Anstand — und auch Verstand, als jene Schauspieler, deren existenzielle Erbärmlichkeit bei jeder juristischen Entscheidung offen zutage tritt. Rechtsfindung ist eine Kunst und nur wahre Künstler finden es, die den Blick haben für die völkische Substanz, für die entscheidenden geistigen Probleme, die den Trieb zur Wahrheit, den Drang zur Verantwortung, ein tapferes Gewissen und die Leidenschaft der Gerechtigkeit in sich tragen.

Haben die Sowjetverbrecher im Bereiche dieser bürgerlichen Paragraphenjuristen denn überhaupt noch eine Rechtssubstanz zu zertrümmern? Der juristische Nihilismus dieser moralisch neutralen Paragraphenjuristen kann durch die Bolschewisten höchstens vollendet und gekrönt werden, indem sie die neutrale Passivität jenes lendenlahmen Pazifismus in bolschewistische Aktivität und den liberalen Mangel an Mut zur Verteidigung umwandeln in eine ausgesprochen aktive Völker- und Rechtsfeindschaft und jene liberale Indifferenz ersetzen durch den Willen zum Verbrechen und zum organisierten Völkermord. Der liberale Rechtsnihilismus ist kein „Gegner" des bolschewistischen Rechtsanarchismus. Tausendmal muß diese täglich bestätigte Rechtstatsache hinausposaunt werden! Kann man den roten Verbrechern den Völkermord verbieten, wenn man der Sicherung der Existenz dieser Völker selbst juristisch, staats- und völkerrechtlich „neutral" gegenübersteht und nicht den Mut besitzt, ihre Errettung vor dem Abgrund als ein völkerrechtliches Grundrecht und als eine Grundpflicht zu proklamieren?! Die Paragraphenjuristen sind nicht berechtigt, ihren liberalen Rechtsnihilismus, ihre völkische Indifferenz gegenüber den Sowjetverbrechern ins Feld zu führen. Wer die moralische Gesinnungs- und Standpunktlosigkeit juristisch zum wissenschaftlichen System erhebt, darf sich nicht wundern, wenn die roten „Verbrecher aus Überzeugung" mit dieser Instinktlosigkeit, — also kraft dieses selben „formalen" Rechts sogar noch — ihre politischen Geschäfte machen. Diese entscheidungsunfähigen, lendenlahmen, sterilisationsreifen Pseudojuristen des Staats- und Völkerrechts, die ihre Aufgabe nur darin sehen, hinter den jeweiligen Inhabern der politischen Macht sklavisch als jederzeit hilfsbereite, mit den technisch juristischen Kniffen vertraute Begriffsjongleure und -konstrukteure

Digitized by Google



F. Troſt d. J.: Blick auf Stadt und Burg in Alt-Nürnberg

Digitized by Google

Zertrümmerung der Völker, der Staaten und ihres Rechtes sein. Deutet dieser Begriff „Paragraphenjurisprudenz" denn überhaupt auf irgendeine rechtsschöpferische Leistung hin? Nein! Diese Paragraphenphotographen sind die unproduktivsten und unschöpferischsten Menschen auf der Welt! Ihre sogenannte „wissenschaftliche" Begriffsakrobatik ist der höchste Ausdruck unschöpferischer Sterilität. Ihre Pseudowissenschaft gehört auf die niedrigste Stufe aller wissenschaftlichen Disziplinen. Sie existieren nur noch in der geheimnisvollen Tarnung ihres sogenannten „Sachwissens". Sie verdienen aber tatsächlich nicht jenen unnatürlichen Kadaverrespekt, den die von ihnen als sogenannte „Laien" bezeichneten wahren Hüter des gesunden Rechtsbewußtseins und Gewissens vor ihrer „Geheimnistuerei" immer noch unverständlicherweise empfinden. Dieser „Laie" besitzt als Wahrer der anständigen Rechtsauffassungen mehr Mut, Kraft, Anstand — und auch Verstand, als jene Schauspieler, deren existenzielle Erbärmlichkeit bei jeder juristischen Entscheidung offen zutage tritt. Rechtsfindung ist eine Kunst und nur wahre Künstler finden es, die den Blick haben für die völkische Substanz, für die entscheidenden geistigen Probleme, die den Trieb zur Wahrheit, den Drang zur Verantwortung, ein tapferes Gewissen und die Leidenschaft der Gerechtigkeit in sich tragen.

Haben die Sowjetverbrecher im Bereiche dieser bürgerlichen Paragraphenjuristen denn überhaupt noch eine Rechtssubstanz zu zertrümmern? Der juristische Nihilismus dieser moralisch neutralen Paragraphenjuristen kann durch die Bolschewisten höchstens vollendet und gekrönt werden, indem sie die neutrale Passivität jenes lendenlahmen Pazifismus in bolschewistische Aktivität und den liberalen Mangel an Mut zur Verteidigung umwandeln in eine ausgesprochen aktive Völker- und Rechtsfeindschaft und jene liberale Indifferenz ersetzen durch den Willen zum Verbrechen und zum organisierten Völkermord. Der liberale Rechtsnihilismus ist kein „Gegner" des bolschewistischen Rechtsanarchismus. Tausendmal muß diese täglich bestätigte Rechtstatsache hinausposaunt werden! Kann man den roten Verbrechern den Völkermord verbieten, wenn man der Sicherung der Existenz dieser Völker selbst juristisch, staats- und völkerrechtlich „neutral" gegenübersteht und nicht den Mut besitzt, ihre Errettung vor dem Abgrund als ein völkerrechtliches Grundrecht und als eine Grundpflicht zu proklamieren?! Die Paragraphenjuristen sind nicht berechtigt, ihren liberalen Rechtsnihilismus, ihre völkische Indifferenz gegenüber den Sowjetverbrechern ins Feld zu führen. Wer die moralische Gesinnungs- und Standpunktlosigkeit juristisch zum wissenschaftlichen System erhebt, darf sich nicht wundern, wenn die roten „Verbrecher aus Überzeugung" mit dieser Instinktlosigkeit, — also kraft dieses selben „formalen" Rechts sogar noch — ihre politischen Geschäfte machen. Diese entscheidungsunfähigen, lendenlahmen, sterilisationsreifen Pseudojuristen des Staats- und Völkerrechts, die ihre Aufgabe nur darin sehen, hinter den jeweiligen Inhabern der politischen Macht sklavisch als jederzeit hilfsbereite, mit den technisch juristischen Kniffen vertraute Begriffsjongleure und -konstrukteure

Digitized by Google

F. Troſt d. J.: Blick auf Stadt und Burg in Alt-Nürnberg

Digitized by Google

Digitized by Google

Kulturgeschichte in Bildteppichen

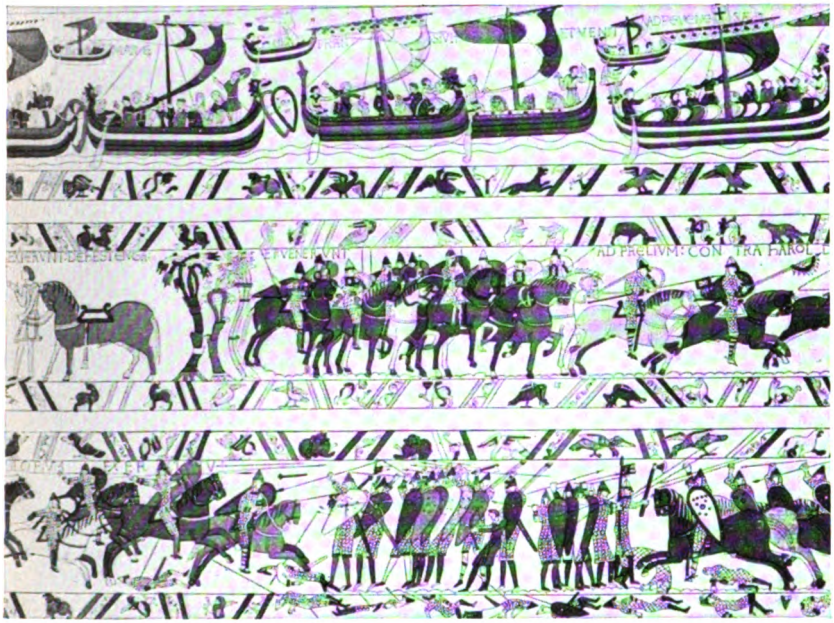


Bild 1: „Teppich von Bayeux“ Bayeux, Nordfrankreich

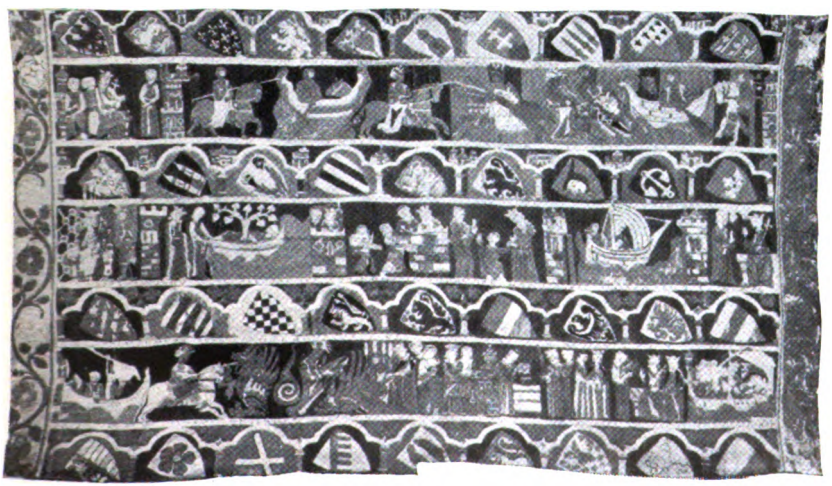


Bild 2: „Triſtanteppich“ Kloſter Wienhauſen/Aller
(ausgeſtellt Januar-Mai 1928 bei Hinrichſen & Lindpaintner Berlin)

Digitized by Google

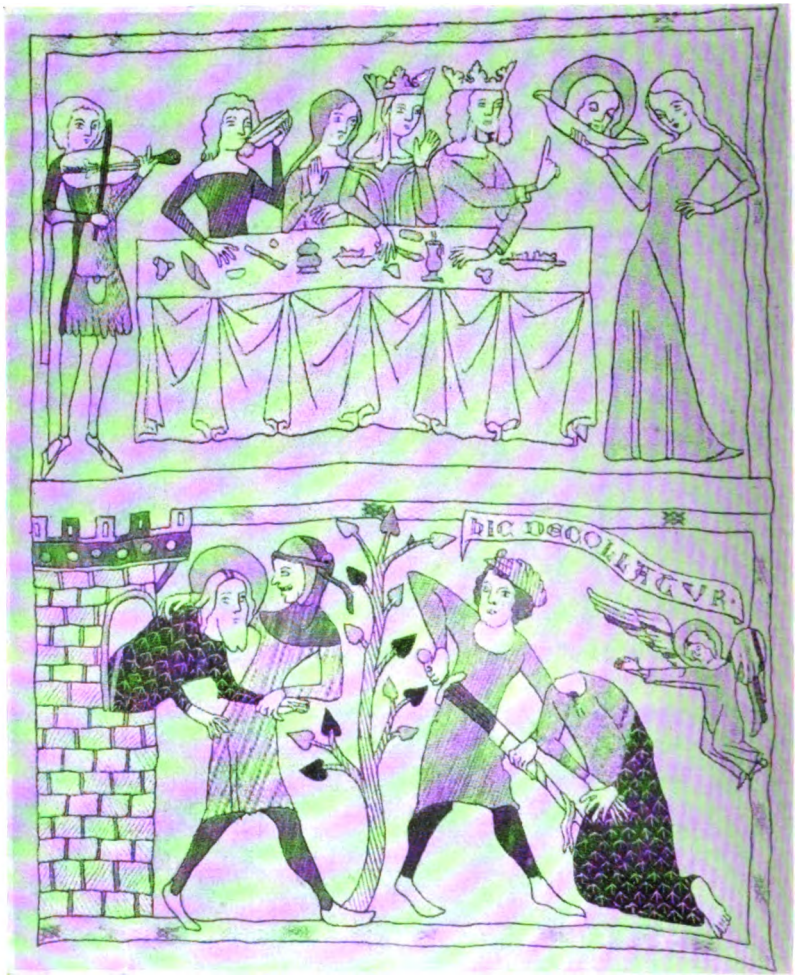


Bild 3: „Enthauptung Johannes des Täufers und Tanz der Salome“
Schloßmuseum Berlin

Digitized by Google

Bild 4: „Begräbnis und Verklärung Johannes des Täufers" Schloßmuseum Berlin

Digitized by Google

Bild 5: „Nürnberger Rücklaken“ Schloßmuseum Berlin

Bild 6: „Minneteppich“ Schloßmuseum Berlin

Digitized by Google

Bild 7: „Geſchichte der Heiligen Gervaſius und Protaſius“ Angers (Frankreich)

Bild 8: „Weinleſe“ Privatbeſitz (Paris)

Digitized by Google

Bild 9: „Geschichte vom verlorenen Sohn" Kaiser Friedrich Museum Berlin

Digitized by Google

Bild 10: „Tobias und der Engel“ Schloßmuseum Berlin

Bild 11: „Wandteppich des Leonhardt Thurneysser zum Thurm“ Schloßmuseum Berlin

Digitized by Google

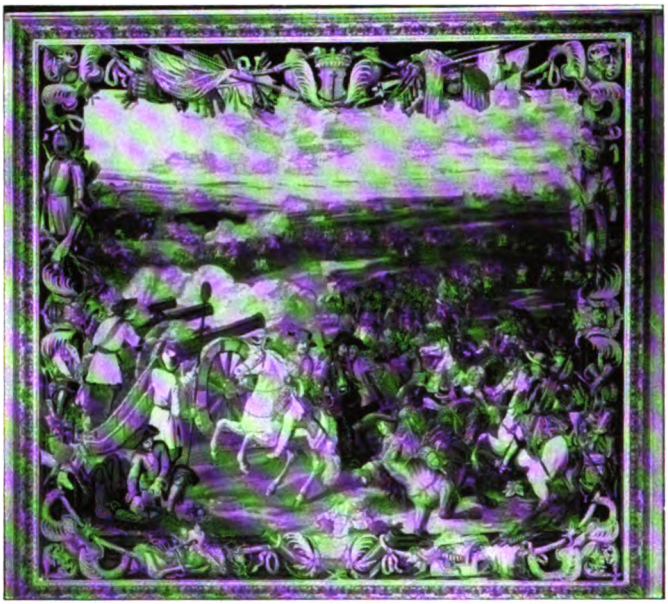


Bild 12: „Schlacht bei Fehrbellin“ Schloß Berlin, Gobelin-Gallerie

Bild 13: „Allegorie auf die Königin Sophie Charlotte“ Schloß Berlin, Gobelin-Galerie

Digitized by Google

einherzuhinken, verdienen in der Tat nicht, daß sie von den Sowjetverbrechern ernst genommen und etwa von uns gegenüber jenen Verbrechern selbst noch in Schutz genommen werden.

Dafür aber sollen die Sowjets uns endlich juristisch ernst nehmen! Wir lassen uns nicht mehr bluffen, sondern stehen mitten in der Rechtsoffensive. Die Freund-Feindunterscheidung ist nicht nur als „ein" wichtiges Kriterium des Politischen zu erkennen, sondern als Voraussetzung für jede echte juristische Entscheidung überhaupt, ganz gleich, ob auf dem Gebiete der Weltanschauung oder des Rechts, besonders aber in diesem Falle der Beurteilung totaler Rechtsfeinde. Jede politische Entscheidung, die gegenüber dem Bolschewismus gefällt wird, ist — aus logischem Zwang — auch in juristischem Sinne eine Feindentscheidung. Zwischen diesen Rechtsfronten der „Freunde" und „Feinde" des Bolschewismus werden alle „neutralen" Rechtspositionen zermalmt. Dieser Rechtskampf erstreckt sich also nicht nur auf die sachlich richtige Erfassung des feindlichen Objektes, sondern ebenfalls auf die Methoden der Frontenklärung, auf die Beseitigung aller neutralen Standorte zwischen diesen Fronten der „Rechtsfreunde" und „Rechtsfeinde". Die Völker der Erde können in diesem Weltkampf gegen den roten Weltfeind nicht mehr „neutral" stehen. Diese neutrale Position ist bereits als eine Feinderklärung, als eine rechtsfeindliche Einstellung gegenüber den Rechtsfreunden und den Millionen Kampfgenossen dieser idealistischen Front der Verteidiger der völkischen Gemeinschaftsordnungen zu erkennen und zu erklären!

Unter der „sachlich"-„neutralen" Oberfläche der „leidenschaftslosen" juristischen Begriffe tobt heute der furchtbarste und rücksichtsloseste Vernichtungskampf der Sowjetverbrecher gegen die dem völligen geistigen, politischen und ethischen Nihilismus verfallenen bürgerlichen Staaten. Der Rechtskampf ist auf beiden Seiten, auf der bolschewistischen und liberal-bürgerlichen zu einem Kampf um die bessere Maske, um den dunkleren Vorhang erstarrt. Die „Sowjetdiplomatie" grinst den Rechtsformalisten bei jedem Bombenattentat „unverbindlich" ins Gesicht. Der liberale Helfershelfer legt dabei „betonten Wert" darauf, in seiner Heuchelei noch „aufrichtig" und „ernst" genommen zu werden. Dieses „Völkerrecht" ist in der Tat zum Recht der politischen Heuchler, der juristischen Schauspieler geworden. Im Namen der „kollektiven Sicherheit" soll heute Europa der Herrschaft der Skepsis, dem Unglauben, der Verzweiflung und der Anarchie überantwortet werden. Die liberalen wie die bolschewistischen „Juristen" wehren sich mit aller Macht gegen jeden Versuch, den gegenwärtigen juristischen Leerlauf im Völkerrecht durch die Neuaufrichtung eines entscheidenden völkischen Sittengesetzes zu beseitigen. Dem gegenwärtigen liberalen Völkerrecht fehlt ein solches Gesetz von Grund auf. Nur infolge dieses fundamentalen Mangels der Grundsätze des Anstandes und der Moral kann die Sowjetunion überhaupt noch „völkerrechtlich" existieren. Die sittliche und juristische Anspruchslosigkeit dieser

Digitized by Google

feindlichen Zwillingsbrüder wird dazu noch politisch durch Militärbündnisse erhärtet. Vor ihrer eigenen Angst, vor dem schlechten Gewissen und den Folgen ihrer moralischen Verantwortungslosigkeit wollen die geistigen Mächte des Verfalls „kollektiv gesichert" sein.

Nihilismus über Europa! Dem ethischen Nihilismus entspricht der Nihilismus in der Rechtsauffassung. Europa bildet geistig keine Einheit mehr. Die bürgerliche Welt steht vor dem Auseinanderfall in das bolschewistische Chaos. Das seiner sämtlichen Inhalte beraubte Völkerrecht bietet heute keine rechtliche Plattform mehr, auf der sich die Völker gemeinsam zur Verteidigung ihrer Existenz gegen den totalen Rechtsfeind treffen könnten. Es fehlt den Völkern das gemeinsame rechtliche Weltbild, das allein die Grundlage für ein wirkliches Völkerrecht abgeben könnte.

Wir haben dem Völkerrecht daher ein neues Rückgrat zu geben. Was moralisch und von der Warte historischer Gerechtigkeit aus gesehen richtig ist, kann niemals juristisch falsch sein. Sonst sind die Auffassungen über Recht und Moral selbst falsch, verschoben und verwirrt. Mit leblosen Rechtsbegriffen können wir nicht in den Kampf gegen die Sowjetverbrecher ziehen. Die moralische Verantwortung für die zwischen-völkische Gemeinschaftsordnung muß auch mit juristischen Folgen erhärtet werden. An unverantwortliches Handeln muß für die durch solches Handeln betroffenen Völker eine unmittelbare juristische Konsequenz geknüpft werden. Die Staatsmänner müssen durch die juristischen Konsequenzen unanständigen, heuchlerischen, politisch verantwortungslosen Verhaltens zu einem konkreten Verantwortungsbewußtsein, nicht nur gegenüber ihren eigenen Völkern, sondern auch gegenüber der Völkerrechtsgemeinschaft insgesamt gezwungen sein. Das völkische Verantwortungsbewußtsein muß in seinem entscheidenden Rechtswert eingesetzt werden. Es muß ein neues antibolschewistisches Legitimitätsprinzip im Völkerrecht entwickelt werden. Dazu benötigen wir keine dicken Kommentare. Die Völker wissen, was das ist! Für die diplomatischen Dunkelmänner muß es juristisch gefährlich sein, Europa und die Welt mit einer durch die Paragraphenjurisprudenz sanktionierten doppelten Moral endgültig dem Nihilismus in die Arme zu treiben. Das Völkerrecht ist kein Tummelplatz für Börsenjobber, sondern ein Betätigungsfeld für verantwortungsbewußte Volksführer. Gerade durch diese Gefährlichkeit der Rechtsfolgen eines politisch unverantwortlichen Handelns aber werden die Völker zu einer peinlichen Einhaltung ihrer freiwillig übernommenen Verpflichtungen gezwungen sein und sich vor Diktaten hüten. Dann wird auch die Paktomanie und die gefährliche Verstrickung der Völker durch unklare und in ihren Rechtsfolgen unübersehbare Riesenpaktnetze aufhören.

Wo also liegt heute der entscheidende Maßstab für die juristische „Verantwortung" in der Gegenwart? Dort, wo die Frage des Bolschewismus heute konkret gestellt wird! Die deutsche Antwort auf die

Digitized by Google

mit dem Abschluß des französisch-sowjetischen Interventionspaktes beabsichtigte bolschewistische Einkreisung durch die Tat des 7. März 1936 ist ein deutliches Anzeichen dafür, wie zukünftig die Völker auf alle Versuche der Stabilisierung und Sicherung der weltimperialistischen Ziele seitens der Sowjetverbrecher *juristisch zu reagieren haben*. Deutschland hat mit der Friedenstat des 7. März das Völkerrecht in eine neue Phase juristischen Denkens und Argumentierens überführt! Adolf Hitler hat in seinen diplomatischen Noten und Reden bereits ein neues antibolschewistisches Legitimitätsprinzip theoretisch und politisch — durch seine verantwortungsbewußten *Taten* — begründet. An der Einstellung zum Bolschewismus als einer unmittelbar drohenden Weltgefahr erkennt man heute die Verantwortung oder Verantwortungslosigkeit der Staatsmänner gegenüber ihren eigenen Völkern. Hat die Welt aber bisher nicht an der sittlichen Kraft der deutschen Philosophie sich ihr eigenes Rückgrat gestärkt? In der Verkündung des Rechtes der Völker liegt die moralische und historische Sendung der deutschen Revolution. Europa kann ohne dieses Deutschland nicht mehr leben und würde ohne den völkischen Nationalsozialismus heute ein einziges rotes Flammenmeer sein. Retten wir die Völker in das Selbstbewußtsein zurück!

Der letzte Grund aber für die Verwirrung im Völkerrechtsdenken liegt darin begründet, daß dieses Gebiet durch die im privatrechtlich-individualistischen Denken erzogenen, unpolitischen, weltanschaulich gleichgültigen Formaljuristen besetzt worden ist. Wehe, wenn die Völker „Amts- und Landgerichtsräten", die ihre Zivil- und Strafprozesse sicher gut entscheiden mögen, das Recht ihrer politischen Existenz anvertrauen! Dann wird die Völkerbundssatzung wie ein Strafgesetzbuch ausgelegt. *Im Völkerrecht ist der Jurist ein Richter über die Philosophie der anderen.* Das ist die letzte Weisheit. Die Staatsmänner der Welt aber mögen die moralische Kraft ihrer politischen Ideale aufzeigen und in der Reinheit dieser Ideale miteinander in olympischen Wettstreit treten. *Wir werden dann sehen, wer von ihnen befugt ist, das Recht im Namen der Völker zu verkünden!* Die Männer, denen die Völker ihr Recht anvertrauen, müssen Politiker, Philosophen und wahre Künstler sein. Ein System, das die Völkerzerstörung bezweckt, stellt die übrigen Staaten selbstverständlich vor einen völlig neuen juristischen Tatbestand, den sie entweder bejahen oder konsequent verneinen müssen. Wir erleben heute bereits den Beginn einer scheinbar unsichtbaren, aber doch für den Sehenden wahrnehmbaren, nicht mehr aufzuhaltenden oder zu verbergenden Umwandlung des völkerrechtlichen Denkens.

Wir haben drei deutliche Beispiele für diese beginnende Veränderung des Völkerrechtsdenkens: Die oben erwähnte deutsche Antwort des 7. März 1936 *auf* die französisch-sowjetische Militär-Allianz vom 2. Mai 1935, den *Abbruch* der diplomatischen Beziehungen Uruguays zur Sowjetunion vom 27. Dezember 1935 und die Anerkennung der Regierung Francos durch Deutschland und Italien vom 18. November 1936. Im ersteren Falle sehen *wir* eine grundsätzliche Wandlung des Begriffes der „Vertragsverletzung", d. h. den Übergang vom formalen zum substanziellen Rechtsdenken. Der

Digitized by Google

Locarnopakt war von Frankreich durch das gegen Deutschland gerichtete Kriegsbündnis mit den Sowjetverbrechern nicht nur im „formellen" Sinne verletzt (einseitige Feststellung des Angreifers unter Umgehung der nach dem Rheinpakt vorgesehenen Einschaltung des Völkerbundsrates!), sondern vor allem in seiner letzten juristischen Substanz beseitigt. Indem die Sowjetverbrecher in den Rechtsbereich des Locarnopaktes zwischen Deutschland und Frankreich hereinbrachen, wurden sämtliche juristischen Voraussetzungen, die zum Abschluß dieses Paktes geführt hatten, von Grund auf verändert. Da Frankreich jedoch diese fundamentale juristische Entwertung des Paktes als Partner allein zu vertreten hatte, lag hier Vertragsbruch der Gegenseite vor. Diese juristisch neue, aber völlig logische Beweisführung war also darin begründet, daß durch den Abschluß des Kriegsbündnisses mit den Sowjetverbrechern dieser Pakt zwischen Deutschland und Frankreich selbsttätig erloschen war.

Wir haben hier den Ansatzpunkt für ein neues Völkerrechtsdenken! An die Tatsache des politischen Einbruchs der Sowjetverbrecher, d. h. des sowjetisch-internationalen Weltrevolutionssystems in die zwischen zwei normalen Staatsgebilden statuierten Rechtsbereiche knüpfte sich als unmittelbare Reaktion auf ein nicht nur gegenüber dem Partner, sondern der gesamten Völkerrechtsgemeinschaft begangenes unverantwortliches und deren Grundexistenz feindlich gesinntes Handeln die unmittelbare und grundlegende Veränderung aller wesentlichen Bedingungen, Voraussetzungen und Grundlagen dieser Rechtsbereiche überhaupt. Überall, wo die Sowjetverbrecher erscheinen, werden durch sie ipso jure juristische Ausnahmetatbestände geschaffen. Denn es ist völkerrechtlich nicht gleich, ob ein nationaler Staat oder ein internationales, in seiner politischen Existenz völker- und staatsfeindliches Weltrevolutions- und Terrorsystem „völkerrechtlich" aktiv wird. Die Tat des Führers vom 7. März 1936 war eine echte, in der Logik ihrer Beweisführung geradezu bewundernswerte juristische Entscheidung! Hier wurde die Sowjetunion völkerrechtlich richtig begriffen und die moralische und sittliche Verantwortung für die europäische Gemeinschaftsordnung mit letzten juristischen Konsequenzen übernommen. Das war also jene „juristische Konsequenz" auf „unverantwortlich politisches Handeln", von der oben die Rede war, die juristische Reaktion Deutschlands auf ein Verbrechen an der europäischen Gemeinschaft, das nicht nur gegenüber den eigenen Völkern, sondern gegenüber dieser europäischen Völkergemeinschaft, ja an der Welt überhaupt begangen wurde.

Das zweite Beispiel zeigt uns die letzte juristische Konsequenz an, die ein Staat aus der Tatsache der weltrevolutionären Existenz der Sowjetunion mutig und kraft rechtslogischer Einsicht gezogen hat. Indem Uruguay 1935 die diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion abbrach, machte es die Sowjetdiplomatie in juristisch einwandfreier Weise für die Tätigkeit der Komintern völkerrechtlich verantwortlich. Der Abbruch der diplomatischen

Digitized by Google

Beziehungen war eine völlig folgerichtige und normale Sache. Für einen völkischen Juristen ist es eine reine Freude, den Wortlaut und die Argumentation der Regierung Uruguays in ihrem Dekret über den erfolgten Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu verfolgen. Aus Solidarität mit der geglückten Niederschlagung des bolschewistischen Aufstandes in dem Nachbarstaat Brasilien traf Uruguay diese Maßnahme zum Selbstschutz vor ähnlichen Ereignissen. Ausdrücklich weist das Dekret auf den 7. Komintern-Kongreß von 1935 in Moskau hin. Wir haben hier eine echte völkerrechtliche Beweisführung vor uns, die allen Juristen der Welt in ihrem Rechtskampf gegen das sowjetische Verbrechersystem ein leuchtendes Fanal ist und zeigt, daß die Völker nicht erst warten dürfen, bis der Ausbruch des bolschewistischen Aufruhrs die Notwendigkeit solcher Maßnahmen unter Beweis stellt. — Im dritten Beispiel der Anerkennung der Francoregierung haben wir den Beweis dafür, daß auch im Völkerrecht endlich zwischen bolschewistischen Völkerrechtszerstörern und nationalen Freiheitskämpfern unterschieden wird und daß in Zukunft diese Unterscheidung mit allen Konsequenzen immer deutlicher gezogen werden muß. Schließlich haben wir noch ein Beispiel auch für die Umwandlung unseres staatsrechtlichen Denkens (von der grundsätzlichen „Neutralität" zu einer aktiven Stellungnahme gegenüber dem innerpolitischen Kommunismus) in dem Gesetz der brasilianischen Regierung vom 4. April 1935, das von ihr zum Zwecke der Ausrottung des Kommunismus anläßlich des vereitelten kommunistischen Putschversuchs erlassen wurde.

Und die andere Seite? Am 25. November 1936 durfte Stalin in seiner Rede vor dem VIII. Sowjetkongreß im Angesichte aller Kulturnationen erklären: „19 Jahre infiziert die Sowjetunion die Arbeiterklasse der ganzen Welt!" Stalin sprach über das Propaganda-Dokument der neuen sowjetischen „Verfassung", die in ihrem Artikel 129 allen internationalen kommunistischen Verbrechern Asylrecht gewährt. Nach Artikel 143 besteht auch in Zukunft das „Wappen" der UdSSR. aus „Sichel und Hammer", auf dem Erdball dargestellt, „in den Strahlen der Sonne und umrahmt von Ähren mit der Aufschrift: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!" Im Artikel 14c ist die Rede von der „Aufnahme neuer Republiken in die UdSSR.", während im Art. 1, der die Definition des Begriffes „Union der sozialistischen Republiken" enthält, das Wort „Rußland" überhaupt nicht vorkommt. Die Interpretation dazu liefert gewissermaßen Art. 13, der besagt, daß die „Vereinigung der Sowjetrepubliken" nur die „Grundlage" „bildet", „auf der" die UdSSR. als Welt-Union errichtet werden soll.

In der Präambel der bisherigen Verfassung vom 6. Juli 1923, die einen revolutionären Aufruf an die Arbeiter aller Länder zur proletarischen Weltrevolution enthielt, war bekanntlich die Rede von der „Aufspaltung der Welt in zwei feindliche Lager", in das des „Kommunismus" und „Kapitalismus" und wurde die Vereinigung des Weltproletariats in der bolschewistischen Weltrepublik gefordert. Auch die Verfassung der RSFSR. vom 10. Juli 1918 enthielt eine solche „Präambel" als „Erklärung der Rechte des

Digitized by Google

werktätigen und ausgebeuteten Volkes". Im § 4 dieser Präambel war die Rede von der „unbeugsamen Entschlossenheit, die Menschheit aus den Klauen des Imperialismus zu befreien". In Erwartung der „bevorstehenden" Weltrevolution sprach Art. 9 entsprechend von einer nur „auf die gegenwärtige Übergangszeit berechneten Verfassung". Das neue, am 5. Dezember 1936 verkündete, in „liberal-demokratische" Tarnungen künstlich hineingepreßte Propaganda-Dokument hat nun — begreiflicherweise — aus taktischen Gründen auf die Aufnahme einer solchen weltrevolutionären Präambel „verzichtet". Damit hat die Sowjetdiplomatie jedoch keineswegs ihre weltrevolutionären Ziele abgeblasen. Denn Stalin sagt: „Wir haben als Kommunistische Partei der Kommunistischen Internationale und ihren Sektionen geholfen, ihren Einfluß in allen Ländern der Welt zu stärken. Wir haben alles getan, um die international-revolutionäre Bewegung zu entwickeln und zu beschleunigen*!" „Es beginnt die Epoche der Weltrevolution**!"

Zur selben Stunde aber, da Stalin im Rundfunk die „19jährige Infektion" der ganzen Welt durch den Bolschewismus triumphierend verkündete, wurde das Anti-Komintern-Abkommen zwischen Deutschland und Japan veröffentlicht! Darin verpflichten sich die beiden Großmächte, „in dem Wunsche, zur Abwehr gegen die kommunistische Zersetzung zusammenzuarbeiten", „die notwendigen Abwehrmaßnahmen durchzuführen" (Art. 1). Dritte Staaten, deren innerer Friede durch die Komintern bedroht wird, werden nach Art. 2 eingeladen, „Abwehrmaßnahmen im Geiste dieses Abkommens zu ergreifen oder an diesem Abkommen teilzunehmen". In dem Zusatzprotokoll ist die Rede von enger Zusammenarbeit in bezug auf den Nachrichtenaustausch. Die Partner verpflichten sich, gegen jede direkte oder indirekte politische Betätigung im Dienste der Komintern strenge Maßnahmen zu ergreifen. Es wird eine ständige Kommission errichtet, um „die weiteren zur Bekämpfung der Zersetzungsarbeit der kommunistischen Internationale notwendigen Abwehrmaßnahmen" zu beraten.

Die im Ausland geäußerte Vermutung des Abschlusses eines geheimen Militärbündnisses zwischen Deutschland und Japan ist von beiden Seiten energisch dementiert worden. Moskau „begründete" seine diesbezügliche „Vermutung" mit dem Hinweis, daß die beiden Mächte zur inneren Bekämpfung des Kommunismus ja keinen Beistandspakt abzuschließen brauchten. Hier sprach die eigene Sorge der Bolschewisten. An den Sowjets liegt es nämlich allein, ob sie sich mit der Komintern praktisch gleichsetzen! Der Angriff liegt auf der Seite des Sowjetimperialismus. Alles andere ist Verteidigung im Notwehrzustand. Dieses Anti-Komintern-Bündnis aber, das mit dem allmählichen Beitritt auch anderer Staaten zu einem Welt-Beistandspakt gegen den roten Interventionismus ausgebaut werden könnte, stellt in Zukunft der Moskauer Komintern die geschlossene Einheit der antibolschewistischen Staaten gegenüber. Damit soll die Sowjetunion zu nichts anderem als einer juristischen Selbstverständlichkeit

* Stalin: „Probleme des Leninismus", S. 168.
** Stalin ebenda S. 83.

Digitized by Google

gezwungen werden, nämlich, auf ihr imperialistisches, weltrevolutionäres Programm zu verzichten! Beweist sie aber weiter ihre Absicht, sich nicht auf ihr eigenes Hoheitsgebiet zu beschränken, so erklärt sie sich damit selbst zu einem imperialistisch-revolutionären Tatbestand, gegen dessen kriminellen Expansionsdrang sich die Völker „im Weltmaßstabe" mit allen Mitteln zu wehren berechtigt und verpflichtet sind.

Dabei bedeutet „Komintern" mehr als die bloße „Summe" aller einzelstaatlichen kommunistischen Sektionen, deren Abwehr jeweils nur ein innerstaatsrechtliches Problem wäre. „Komintern" ist ein politisches Weltsystem, ein geschlossenes Ganzes, ein überstaatlicher, völkerrechtswidriger Weltrevolutionsapparat, der die Basis des roten Interventionismus ist und nach einheitlichen Direktiven geleitet wird. Die Komintern existiert auch in den Staaten, wo sie „formell" verboten ist. Gerade da existiert sie in illegaler Form. Auch dort, wo sie „legal" erlaubt ist, existiert sie trotzdem noch in illegalen Organisationen.

Es gibt also mehrere Möglichkeiten der Abwehr des Komintern-Interventionismus, je nachdem, in welcher Form er auftritt:

1. Die staatsrechtliche Abwehr. Das ist die innerpolitische Bekämpfung des Kommunismus;
2. die völkerrechtliche Abwehr. Das ist die außenpolitische Bekämpfung der Komintern.

Wo die Komintern als getarnte Sowjetdiplomatie als Träger des roten Interventionismus auftritt, haben wir das Beispiel einer direkten und indirekten Einmischung vor uns (Spanien). Das entscheidende Völkerrechtsproblem wäre also nicht allein, durch „Neutralitätsabkommen" allgemein die Abwehr der Einmischung gegenüber den Regierungen des „Bürgerkrieges" zu garantieren, sondern vor allem die Abwehr des revolutionären Angriffs des Bolschewismus auf die Integrität und die Souveränität einer Nation. Es taucht dabei zugleich die Frage der Anwendbarkeit der Sanktionsbestimmungen der Völkerbundssatzung auf gegen den fortgesetzten roten Interventionismus, insbesondere Art. 11 bis 16 der VS. Es handelt sich hier nämlich um den akuten Fall einer fortwährenden „Bedrohung des internationalen Friedens" (Art. 11). Auf jeden Fall muß eine solche „Bedrohung" für den Fall der bolschewistischen Entfesselung eines „Bürgerkrieges" von außen her bejaht werden. Der Bolschewismus ist der gegebene Tatbestand für ein moralisch gerechtfertigtes Sanktionsrecht, ausgeübt von einem allerdings als antibolschewistisches Instrument begriffenen Völkerbund, in dessen Mitte sich ein weltrevolutionäres Interventionssystem wie die Sowjetunion dann selbstverständlich nicht befinden könnte. Die taktische „Verschiedenheit" der Formen der bolschewistischen Okkupationen ist, für ihre völkerrechtliche Beurteilung wenigstens, völlig unwesentlich. Wir lassen das Völkerrecht nicht durch Taktik umbringen! Also

Digitized by Google

auch dort, wo in einem Staate „offiziell" keine Sektion der Komintern vorhanden ist, ist die Frage der Abwehr des illegalen Interventionismus der Komintern akut. *Gerade diese völkischen Staaten sind die Hauptangriffsziele der Komintern!*

Hier taucht noch ein weiteres Problem auf. Es handelt sich nicht nur um die Abwehr der direkten Bedrohung des eigenen Landes, sondern auch um die indirekte Bedrohung in dem Falle, wo ein anderer Staat von der Komintern erobert wird, wodurch der eigene Staat sofort in den *erhöhten* Zustand der völkerrechtlichen Notwehr versetzt wird, da sich *jedes neue bolschewistische Revolutionssystem notwendig als imperialistische Keimzelle erweisen wird.* Die Souveränität der Nachbarstaaten wird somit allein schon durch die *Existenz* eines solchen neuen Sowjetgebildes in höchstem Maße unmittelbar und andauernd bedroht. Die Sowjetunion braucht sich aber keineswegs „beunruhigt" zu fühlen, wenn ihre Versicherung, daß sie mit der Komintern „nichts zu tun" hat, wahr ist, wenn sie ein reines Gewissen hat und tatsächlich gewillt ist, auf die Weltrevolution zu verzichten! Sie kann ja gemäß Art. 2 des deutsch-japanischen Abkommens dem Anti-Kominternpakt beitreten, — wenn ihre Behauptungen wahr sind!! „Nur weil wir wissen und es täglich erleben, daß der Versuch der Einmischung in unsere inneren Verhältnisse durch die jüdischen Sowjetmachthaber kein Ende nimmt, sind wir gezwungen, den Bolschewismus auch außer uns als unseren Todfeind anzusehen und in seinem Vordringen eine uns nicht minder bedrohende Gefahr zu erblicken!" (Adolf Hitler, Schlußproklamation, Nürnberg 1936). Aus alledem folgt die klare Erkenntnis, daß es sich beim Bolschewismus nicht mehr um einen rechtlichen, sondern nur noch um einen *kriminellen Tatbestand* handeln kann. Die Staaten der Welt befinden sich gegenüber dem Bolschewismus im *rechtlichen Notwehrzustand* und der Bolschewismus infolge der *fundamentalen Kriminalität seiner völkerfeindlichen Existenz im völkerrechtlichen Ausnahmezustand!*

Digitized by Google

Ruth Köhler-Irrgang:

Kulturgeschichte in Bildteppichen

Der gewirkte oder gestickte Wandteppich ist eines der ansprechendsten Zeugnisse kulturell hochstehender Lebensformen unserer Vergangenheit. Er schmückte die Wände der germanischen Königshalle und spannte sich von Pfosten zu Pfosten in den Hallen der freien wehrfähigen Bauerngeschlechter. Er gehörte zum Behagen und Schmuck des täglichen Lebens und diente wärmetechnischen Zwecken sowohl wie der Freude am kunstvollen und sinnschweren Schmuck.

Von einer Einführung der Wirk- und Stickereiteppiche im Anschluß an die frühe Berührung germanischer Stämme mit Mittelmeer- und Orientkulturen oder etwa erst im Gefolge der Kreuzzüge kann nicht die Rede sein. Die auf uns gekommenen frühen Erzeugnisse dieser Techniken in Nordeuropa tragen ein ausgesprochen germanisches Gepräge in der Ausführung sowohl wie in der Musterführung, so daß mit einer schöpferischen Eigenwüchsigkeit dieser Kunst bei germanischen Stämmen gerechnet werden muß.

Die Edda weiß, daß die Germanin der Wirktechnik Herrin war:

„Sie stickte in Gold,
meinen Gram zu lindern,
Südlandsäle,
Segler der Dänen;
wir wirkten ins Tuch
Taten der Krieger,
ins kunstreiche Werk
des Königs Helden.

Wir flochten hinein,
wie Fürsten kämpften,
Sigar und Siggeier,
südlich auf Fünen,
das Schiff Sigmunds
in See stechend
mit schmuckem Goldbug,
geschnitztem Steven."

Die großartige Vision der webenden Schlachtenjungfrau im Walkürenlied, der ständig darin wiederkehrende Ruf: „Webet, webet, Gewebe des Speers!" und der Vergleich des Kampfgeschehens mit dem Arbeitsgang und Arbeitserzeugnis des Webstuhles konnte nur entstehen in einem Lebenskreis, dem eine bildhafte Wirktechnik durch täglichen Umgang vertraut war.

Für die geheimnisvolle Runenkunst, die an Odin gerühmt wird, werden dieselben Vergleiche herangezogen:

„Sie wirkt er,
sie webt er,
sie alle setzt zusammen er
auf dem Thing,
da die Degen ziehn
zu gerechtem Gericht."

(Runenweisheit.)

Digitized by Google

Das kunstvolle Wirkstück, das erzählenden und gedanklichen Inhalt vermittelt, ist dem alten Norden Sinnbild kosmischer Vorgänge:

„Aus der Riesen Gehirn
sind die raubgesinnten
Wolken alle gewirkt."

(Schöpfungsstrophen.)

Auf die Erscheinungen am Himmelszelt, zugleich auf das geheimnisvolle Wirken der Nornen überträgt er das tägliche Tun seiner Frauen:

„Sie schnürten mächtig
Schicksalsfäden
dem Burgenbrecher
in Bralunds Schloß;
goldnes Gespinst
spannten sie aus,
festend es mitten
im Mondessaal."

(Jüngeres Helgilied.)

In den Sagas, dem umfassendsten Zeugnis des nordischen Alltags, das auf uns gekommen ist, ist der Wandteppich als Gegenstand des täglichen und festlichen Gebrauches wiederholt bezeugt. So, wenn in der Njala der junge Hrut in „eine gemauerte Halle" der Königin Gunhild geführt wird, „die mit den schönsten Webereien ausgeschlagen war". Oder wenn in der Grettirsaga erzählt wird, wie die Hausfrau eines Bauernhofes in der Halle tätig ist, um mit ihren Mägden die Wände zu behängen und für das Julfest zu richten. Oder wenn in der Gisla von einem 60 Klafter langen Wandteppich berichtet wird, den Vestein seinem Schwager Gisli zum Geschenk macht. — Die Mädchen, die sich in den Künsten der Webekammern gut auskannten, werden in den Sagas wiederholt als die begehrtesten bezeichnet.

Im Grunde sollte es ein Einrennen offener Türen bedeuten, wenn man in unseren Tagen noch bemüht ist, die Lüge von der höchst mangelhaften Kultur unserer germanischen Vorfahren zu widerlegen. Aber seltsamerweise finden sich sogar im deutschen Vaterlande noch immer Elemente, zu deren Bildungsgut auch schwache Einblicke in die Ergebnisse der Germanenforschung vermutlich nicht gehören, die vielmehr ein Interesse daran zu haben scheinen, solche Meinungen von dem Barbarismus unserer Vorfahren weiter zu verbreiten und zu bekräftigen. Diese Haltung ist nicht ganz ungefährlich und man sollte ihre Träger aufmerksam betrachten, denn es geht eine gerade Linie von ihrer Art, das Weltgeschehen zu sehen, zu dem unheilvollen Gedanken der Kriegsschuldlüge.

Die Menschen, die der Fabel von den germanischen Barbaren das Wort reden, sind so unvorsichtig, sie ziemlich spät anzusetzen, z. T. bis weit über die Wende des ersten Jahrtausends nach dem Zeitenbruch. Es ist merkwürdig, daß einen der schlagendsten Gegenbeweise ein Bildteppich liefert. Er stammt aus den Händen der Königin Mathilde von England, der Gattin jenes Normannenherzogs Wilhelm, der im Jahre 1066 in der Schlacht bei Hastings das damalige England unter seine Hand brachte. Der Teppich wird in Bayeux in Nordfrankreich aufbewahrt und trägt nach dieser Stadt seinen Namen (Bild 1).

Die Spatenforschung hat uns eine ganze Reihe von Aufklärungen über die Kulturverhältnisse des alten Nordens gebracht. Es sind neben vielen anderen Funden Überreste von Schiffen geborgen worden, mit denen seine Menschen das Meer bezwangen. Jene Arbeit der Königin Mathilde und ihrer Frauen ergänzt aus der Anschauung

Digitized by Google

heraus, die die Zeitgenossen jener alten Seefahrer hatten, das unvollkommene Bild. Es handelt sich dabei um einen Bildstreifen von 70 Meter Länge und einem halben Meter Höhe, der mit Wolle auf Leinen gestickt wurde und eine Wiedergabe des gesamten normannischen Eroberungszuges bietet. Die Überfahrt ist dargestellt, Bau, Betakelung, Bemannung der einzelnen Schiffe. Die Drachenköpfe an den Vordersteven sind zu sehen, das bunte Leinen der Segel, die Wappenzeichen der außenbords aufgehängten Schilde, Kleidung und Bewaffnung der Besatzung. Im weiteren Verlauf der Bildstreifen erscheinen die sich entwickelnden Kämpfe, in durchdachter Schlachtordnung anrennende Helden, Zweikämpfe zu Roß, Gefallene — in einer fast naturalistischen Treue.

Was nun aber will der Teppich von Bayeux aussagen gegen die Fabel von der Kulturlosigkeit unserer Vorfahren? Königin Mathilde war doch eine christliche Frau. Gewiß, das war sie. Zu bezweifeln ist nur, ob in der kurzen Zeit, seit der ihr Volk das Christentum kannte, eine Textilkunst entstehen konnte von dem Range der hier aufgezeigten. Es scheint doch ein recht weiter Weg von dem viel und laut besungenen Bärenfell der alten Germanen zu einem so kostbaren Wandschmuck.

Auffällig ist das Format dieser Arbeit, die bei einer schwachen Höhe eine unverhältnismäßig große Länge erreicht. Sie beweist damit, daß sie lediglich als Schmuck, weniger als Wärmeschutz gedacht war und vermutlich einmal den prächtigen Behang einer Galerie gebildet hat. Diese reine Schmuckbestimmung aber weist auf eine kulturell anspruchsvolle Lebensform.

Der Teppich der Königin Mathilde stammt aus der Welt des politischen Geschehens. Er zeigt den persönlichsten Bereich eines weltlichen Herrschers und der an seiner Seite wirkenden Frau als Hort der Kultur in einer Zeit, für die man gewohnt ist, diesen Vorzug in erster Linie den Klöstern zuzuerkennen. Selbstverständlich sind aus dem klösterlichen Lebenskreis gleichfalls Wandteppiche sehr früher Entstehungszeit auf uns gekommen, wie beispielsweise der große Schatz niedersächsischer Bildteppiche aus dem Cistercienserinnen-Kloster Wienhausen a. d. Aller, der heute im Besitz des Damenstiftes Wienhausen ist. Eine Mehrzahl dieser Teppiche ist jedoch ihrem Inhalt nach äußerst weltlichen Gedanken gewidmet, u. a. der Darstellung des Tristanromanes. Es ist bemerkenswert, daß es sich bei diesen Kunsterzeugnissen also nicht um gedankliche Anregungen der Kirche handelt, sondern daß das Kunstschaffen in den Klöstern der frühen Zeit eine starke Bereicherung durch die Vorstellungen des weltlichen Lebens, durch die Gedankengänge der alten Sage und des Ritterromanes erfuhr.

Das Kloster besitzt neben dem in Bild 2 gezeigten Stück eine ganze Reihe von Bildteppichen, die dem Tristanmotiv gewidmet sind. Sie sind hergestellt in einer dichten Wollstickerei auf Leinen, die mit einer besonders gedrehten Wolle über einen vorgespannten Faden ausgeführt wurde, in dem sogenannten „Klosterstich", der dieser niedersächsischen Kunst eigentümlich ist. Wie aus dem Teppich von Bayeux läßt sich aus dem hier gezeigten Teil des Tristanzyklus vieles ersehen, was über die Verhältnisse und den Lebenszuschnitt seiner Entstehungszeit (Ende des 12. Jahrhunderts) Aufschlüsse gibt. Die dargestellten Wappen dürften Beziehungen zu den Geschlechtern der Stickerinnen haben. Die Figuren der Bildstreifen stehen auf einem schönen, tiefblauen Grund und sind noch heute von einer überraschenden Farbigkeit.

Der erste Bildstreifen berichtet, wie Tristan von König Marke Urlaub erbittet, um sich dessen Widersacher Morold zum Kampfe zu stellen. Ohne Markes Erlaubnis reitet er fort, kämpft mit Morold, besiegt ihn und kehrt, selbst verwundet, zu Schiff heim.

Auf dem zweiten Streifen erscheint Tristan vor Marke und beklagt seine Verwundung, die nur des erschlagenen Morold Schwester, Isolde, heilen könne. Er läßt sich in ein Schiff legen, das ihn als unbekannten Spielmann — Tantris — zu Isolde

Digitized by Google

bringt. Sie heilt ihn. Er fährt zu König Marke zurück und erzählt ihm von Isolde. Zwei Tauben bringen ein goldenes Haar der Königstochter.

Tristans Brautwerbezug für Marke wird auf dem letzten Streifen dargestellt. Unterwegs begegnet der Held einem Drachen und besiegt ihn. Dann trifft er abermals mit Isolde zusammen und tritt dann mit ihr die Meerfahrt an. Soweit erzählt unser Teppich.

Für den Germanenforscher aber weiß er mehr. Er berichtet wiederum von Schiffen, Rüstung, Gewand jener Tage. Er gibt ein anschauliches Bild von der Art zu bauen, die die Zeitgenossen der Stickerinnen pflegten. Die Säulen, der romanische Rundbogen, Zinnen, Türme, Gliederung des Mauerwerkes sind eindrucksvoll wiedergegeben. Noch herrscht der schlichte, zweckmäßige Fall des germanischen Gewandes, das weniger verhüllen, als kleiden und wärmen will.

Die Figuren sind in gleicher körperlicher Höhe gewählt. Die Erscheinungen von Mann und Frau sind vor allem durch Gebärde und Ausdruck, also seelische Kennzeichen, voneinander unterschieden. Ihrem in biologischer Hinsicht verschiedenen Geschlecht wird weniger Rechnung getragen. So lebensnah und lebenswarm der Vorgang des alten Stoffes sich auch gibt, so keusch und zurückhaltend ist er dargestellt. Daß dies nicht aus Mangel an künstlerischer Ausdrucksmöglichkeit geschah, sondern im Verfolg einer innerlich sauberen Haltung, beweisen allein die verschiedenen Kampfszenen, die von einer erstaunlichen Lebendigkeit sind, dazu die vorbildliche Aufteilung der Bildfläche, die ungezwungene Anordnung der einzelnen Gruppen.

Wie stark die germanische Vorstellungswelt noch im frühen klösterlichen Bereich sich Geltung zu verschaffen wußte, bezeugen Darstellungen christlicher Vorwürfe aus wenig späterer Zeit. Es ist zuweilen, als seien die Geschichten der Bibel nur ein Mantel, unter dem die dem Norden verhaftete Seele der Stickerin ins Träumen und Erzählen kommt.

Erstaunlich tiefe Einblicke dieser Art gewährt die Darstellung der Passion des Johannes (Bild 3 und 4), die in einer Art Webstich mit Seide auf Leinen gestickt wurde. Auch diese Bildfolge stammt aus Niedersachsen und ist um 1300 entstanden. Auf dem ersten Bild erscheint der Tanz der Salome vor einer sächsischen Königstafel. So einfach die Wiedergabe anmutet, so sehr muß man die Formsicherheit der Stickerin bewundern. Die Brutalität der Schergen auf dem nächsten Bild findet ihren Gegensatz in den bewegten Linien der tanzenden Salome. Der grausame Vorwurf für die Arbeit war gegeben. Aber man hat, vorzüglich in der Tanzszene das Gefühl, als träte er zurück hinter der Vornehmheit, dem Adel der durch die Hand der Künstlerin zum Ausdruck kommenden nordischen Lebenshaltung. Diese Salome bleibt das germanische Königskind. Das Haupt des Johannes, das sie auf einer Schale trägt, gewinnt keine Beziehungen zu den edlen Bewegungen ihres Tanzes. Es ist wie zufällig da. Das Mänadenhafte der biblischen Salome war der Stickerin unverständlich. An Ausdrucksfähigkeit mangelt es auch hier keinesfalls, wohl aber am seelischen Begreifen, an der Möglichkeit, das grauenhafte Geschehen innerlich nachzuerleben. Der germanischen Frau war wohl verständlich, daß man einen Feind rücksichtslos vernichtete. Niemals aber konnte sie erfassen, daß man mit dem Haupt des Toten einen bachantischen Tanz aufführte.

Neben der Darstellung der biblischen Vorgänge sind die auf den Bildern überlieferten Formen des Schwertes, der Spielmannsfiedel, der Tischbestellung fesselnd. Die Wiedergabe der Bestattung des Johannes zeigt mittelalterliche Grabwerkzeuge. Von denen unserer Tage unterscheiden sie sich kaum, wie ja überhaupt die Form der einfachen Geräte durch die Jahrtausende die gleiche bleibt.

Am weitaus aufschlußreichsten aber ist die Musterung der Gewänder. Dem Kleide des Täufers, dessen Tage zu Ende gehen, eignet die Rune des absteigenden Lebens.

Digitized by Google

Nicht lediglich Stoffmuster bleibt das Zeichen der Todgeweihten. Man hat dem Verurteilten vor seiner Enthauptung den Oberkörper entblößt, ihm zum mindesten das Obergewand abgestreift. Die hellere Tönung auf der enthaupteten Figur zeigt das an. Die Rune aber bleibt weiterhin sichtbar, ist gleichsam auf das ganze Wesen des Hingerichteten übertragen und fordert, in einer tieferen, sinnschweren Weise gelesen zu werden. Die Röcke der Totengräber zeigen die Hagalrune und das Hakenkreuz als Hinweis darauf, daß die Auswirkung der Aufgabe des Toten mit der Bestattung noch nicht zu Ende ist. Die Verklärung des Johannes weist als Ergänzung dazu das Bild des dreiblättrigen Lebensbaumes, das die Linienführung der Manrune trägt. Die Gedanken der Kirche sucht das Spruchband in lateinischen Worten seltsam ungelenk und kindlich zum Ausdruck zu bringen. Die geheimnisvolle Lebensweisheit des Volkes jedoch ist mit wenigen, eindringlichen Zeichen wiedergegeben, mit Zeichen, die zu der Entstehungszeit der Stickerei wohl noch allgemein verstanden wurden.

Die Verklärung des Täufers ist ins Symbolische gesteigert. Auch hier sind Linienführung und Raumaufteilung meisterhaft. Einzig mit der Anatomie von Engelsflügeln scheint die Stickerin nicht ganz vertraut gewesen zu sein. —

Die Zeit schreitet weiter. Neben das adlige Haus und den Hof der freien Bauern, neben das Kloster tritt das erstarkende Bürgertum als Schöpfer und Hüter neuer kultureller Werte und sittlicher Ansprüche. Es ist eine wirtschaftliche und zugleich politische Macht geworden und schafft sich seine eigenen Lebensformen. Das Nürnberger Rücklaken aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts (Bild 5) zeigt eine Szene aus einem Gesellschaftsspiel. Es bewahrt uns ein Bild aus den Tagen vor einem Rosenplüt und Hans Sachs, den Tagen, die Peter Vischer und Albrecht Dürer vorausliefen. Das Rücklaken stellt eine sogenannte Wirkerei dar.

Von der einfachen Weberei unterscheidet sich die Wirkerei dadurch, daß der durch die Kette eines Webstuhles geschickte Schußfaden nur so weit geführt wird, wie es das Muster vorschreibt. Bei der gemusterten Weberei dagegen läuft er auf der Hinterseite des Stückes weiter bis zum Rand. Eine befriedigende Mechanisierung, also maschinenmäßige Anfertigung von Wirkwaren, ist niemals erzielt worden. Der bekannte Jaquard-Stuhl, der maschinell Bildteppiche herstellt, hat kein Ergebnis zeitigen können, das auch nur im entferntesten an Hauswirkereien heranreichte.

Die schwierige Wirktechnik ging allerdings aus der einzelnen Hand mit der Zeit in Manufakturen über. Das heißt, die Teppiche, die einen günstigen Handelsartikel darstellten, wurden nun von bezahlten und geübten Handwerkern und Handwerkerinnen angefertigt, die von einem Unternehmer angestellt wurden. Auffällig ist, daß Baseler Steuerlisten um 1450 die Besitzerinnen solcher Manufakturen als „Heidenschwerkerinnen" bezeichnen. Ein gewisser Zusammenhang mag hierbei mit dem Levantehandel bestanden haben, der zu dieser Zeit bereits in größerem Ausmaß orientalische Teppiche einführte, also Textilwaren aus „heidnischer" Hand. Man übertrug dann die Bezeichnung „Heidenschwerk" auch auf einheimische Erzeugnisse. Einen wesentlichen Einfluß wird aber der Inhalt vieler Bildteppiche auf die Anwendung des Wortes „heidnisch" gehabt haben. Wir kennen eine große Zahl sogenannter „Wildemännerteppiche", die Leute mit langen Bärten in Zottelgewändern darstellen, die von geistlichen Kreisen durchaus als „unchristlich" empfunden werden konnten. Auch die Minneteppiche und Darstellungen von fröhlicher Geselligkeit mögen die fromme Demut mancher Leute jener Tage gestört haben. Zugleich mit Frau Venus und weltlicher Minne konnten sie als „heidnisch" angesprochen werden.

Auf dem Nürnberger Rücklaken ist die Gewandung der Spielenden auffällig. Fremde Gedankengänge, die Sucht zu verhüllen, zu verbergen, die Natur und ihre Formen zu beeinflussen, machen sich bemerkbar. Man kann nicht behaupten, daß die pelzverbrämten, weitärmeligen Schauben, die faltenschweren, hochgeschlossenen Gewänder

Digitized by Google

auf viel Sinn für Zweckmäßigkeit und Hygiene schließen lassen. Immerhin darf man sie in der Hauptsache wohl als Festkleidung ansprechen. Das weibliche Gewand hemmt bereits die Bewegungsfreiheit, betont eine einseitige Daseinsbestimmung der Trägerinnen. Mit artiger Anmut mischen sich die Geschlechter untereinander. Es wird Blindekuh gespielt. Der freie Rasen, die grüne Natur aber leihen noch den Rahmen, in dem sich das menschliche Leben abspielt, noch hat man die Hoffnung, daß der Alltag vermag, die steifen Gewänder von den Gliedern der Menschen zu streifen und ihnen eine Hülle zu geben, die dem tüchtigen Tag entspricht, der Nürnbergs Bürger unsterblich gemacht hat.

Die Bewegung des allgemeinen Geschmacks jedoch — man darf sie mit Recht als eine rückläufige bezeichnen — läßt sich nicht aufhalten. Immer schärfer heben sich die einzelnen Schichten des Volkes voneinander ab. Auf der Darstellung der Passion des Täufers sind König und Königin noch die ersten unter gleichen. Die Szene des Nürnberger Rücklakens ist aus dem Gemeinschaftsleben einer städtischen Bevölkerung genommen. Der Minneteppich von 1500 (Bild 6) zeigt bereits eine bevorzugte, verzärtelte Gesellschaftsschicht, die Anspruch auf besondere Bildung und höfische Sitte macht. Er zeigt vor einem Granatapfelmuster — dem mittelalterlichen Sinnbild für Fruchtbarkeit und Liebe — ein Liebespaar in zwei Begegnungen, die das Spruchband dartut. Der Mann spricht der Frau von Gnaden, die er von ihr erhofft. Die beiden jungen Menschen sind in den steifen Prunk ihrer Tage gekleidet, in schwere Stoffe mit gewichtigen Ornamenten, in Schuhe, die aller Naturgegebenheit eines gesunden Fußes spotten. Mit zierlichen Worten spricht der Mann die Geliebte an, feiert sie als ein höheres Wesen. Das Gewand, das sie trägt, der lange, jede freie Bewegung hemmende Rock, vor allem anderen die stark betonte Leib- und Beckenpartie weisen jedoch darauf hin, daß in der Hauptsache Courtoisie und höfische Form es sind, die ihr noch eine gewisse Stellung leihen. Im übrigen ist die Frau stark von dem Thron ihres schönen Menschtumes an des Mannes Seite herabgestiegen in eine Sphäre, in der sie als Gefäß der Sünde galt. Es ist eine Zeit voll Prunk und Phantasterei neben erschütterndster Armut, eine Zeit, über deren leuchtend rotem Purpur Seuchen und dunkelster Aberglaube ihre schweren Schatten warfen, die auf die Brandfackel der Bauernkriege und schließlich auf die unbarmherzige Sense des Dreißigjährigen Krieges wartete. Es hatte auf die gesellschaftlichen Formen dieser Tage noch keinen Einfluß, daß sich der Gedanke der Reformation aus ihrem dunklen Schoß hob. —

Einen breiten Raum unter den Bildteppichen der Renaissance nehmen die Arbeiten ein, die aus französischen Manufakturen hervorgegangen sind. In ihrer technischen Vollkommenheit und Mitteilungsfreudigkeit vermögen manche von ihnen ein ausgezeichnetes Bild kultureller Verhältnisse zu geben, die für das Frankreich wie für das Deutschland jener Zeit Gültigkeit haben. Die Passion der heiligen Gervasius und Protasius wird auf einem Bildteppich aus dem nördlichen Frankreich dargestellt (Bild 7). Die Bevölkerung der nordfranzösischen Landschaft jener Tage (16. Jahrhundert) zeigte rassisch von der des gleichgelagerten deutschen Bereiches noch keine so starken Unterschiede, wie sie heute zu beobachten sind. Schon die große flandrische Brücke, die noch zum Deutschen Reich gehörte, sorgte für einen ständigen Ausgleich.

Auf der oberen Hälfte des Bildes erscheint die Folterung, im Vordergrund die Auffindung des Märtyrergrabes nach der Vision des heiligen Ambrosius. Es ist ungeheuer viel auf dem Teppich zu sehen. Der Teufel mit seinen bösen Einflüsterungen, das vergitterte Kerkerfenster, die geschäftigen Menschen und Würdenträger, dazu die reiche Architektur der hohen Renaissance.

Das Bild weist eine Zeit des Wohlstandes, eine Zeitspanne, die eine behagliche Breite des täglichen Lebens kannte. Gleich diesem Eindruck, den Baulichkeiten und Menschen vermitteln, aber muß die Gerichtsszene in der Schreckenskammer als Kultur-

Digitized by Google

dokument gewertet werden. Sie ist nichts historisch Übernommenes. Sie stammt aus dem Lebenskreis der Wirker und der künstlerischen Hand, die den Karton zu dem Teppich zeichnete. Vor aller Öffentlichkeit fanden zu jener Zeit die Hinrichtungen statt. Jedem waren ihre schauerlichen Vorgänge bekannt. Selbstverständlich, es ist eine Passion von Heiligen, die hier dargestellt wird. Aber es geschieht in Formen, die Hinz und Kunz, Jean und Jacques morgen begegnen konnten. Wie stark mußte ein Volk mit überwiegend nordischem Blut seelisch vergewaltigt und geknebelt sein, daß man es nötigen konnte, vor solchen Bildern zu beten, ebenso, wie man es nötigen konnte, die Gewalt eines Hexenhammers über sich anzuerkennen!

Mit Naturnotwendigkeit schuf sich das kulturelle Leben jener Tage seinen Ausgleich, rettete sich hinüber in jeden Frohsinn, jede Heiterkeit, die der Jahresablauf gestattete. Das Gegenstück zu der düsteren und gewaltsamen Stimmung, die die Darstellung der Heiligenpassion vermittelt, zeigt die Vielzahl der Arbeiten, die dem ländlichen Leben und seiner heiteren Beschwingtheit unter einem fruchtbaren Himmel gewidmet sind. Der bunte Formenreichtum der Renaissance bemächtigt sich des Daseins, wo immer es lachen und singen, feiern und fröhlich sein möchte. Auch der dem Weinmonat zugedachte Teppich (Bild 8) ist nordfranzösischer Herkunft. Im Hintergrund erhebt sich eine befestigte Stadt, davor die Bürger bei ihren Weingärten zur Zeit der Lese. Fässer mit Trauben, Winzer und Winzerinnen, dazwischen die vornehme Gesellschaft, die kommt, sich den Schatz zu besehen. Hunde laufen einher, denen man die pflegliche Hand der feinen Dame anmerkt. Über wunderlichen Trachten erscheint die hohe burgundische Haube der Frauen.

Es ist ein Bild mittelalterlichen Stadtlebens — von der Sonnenseite aus gesehen. Noch ist der Städter dem Stein und der engen Gasse nicht restlos verschrieben. Für die Enge seines städtischen Bereiches entschädigt ihn die Beziehung zum Boden, zur Landwirtschaft. Die Vielzahl der Stadtmenschen treibt noch Ackerbau. Vielleicht ist es das Geheimnis mittelalterlicher Städtekultur, daß die Brücke zwischen Stadt und Land noch breit und selbstverständlich und täglich begangen war. Vermutlich lief über diese Brücke die geheime Kraftquelle, die dem städtischen Leben des Mittelalters ein Antlitz gab, das uns noch heute mit lebendigen Augen ansieht.

Der bäuerliche Tag, die Erfordernisse des fruchttragenden Ackers sind in der Vorstellung des 16. Jahrhunderts noch gleichbedeutend mit täglicher Pflicht und Sorge. Kein Wunder ist es, daß auch in den Bereich religiöser Vorstellungen der Geruch des frisch gebrochenen Bodens und der Laut des bäuerlichen Hofes hineingetragen wird. Die Schilderung der Geschichte vom verlorenen Sohn stammt aus einer mittelrheinischen Werkstatt (Bild 9). Das niedersächsische Bauernhaus mit Giebelzier und Storchennest im Hintergrund, die stattlichen Frauen eines an Korn und Trauben gesegneten Landstriches, dazwischen der verlorene Sohn, noch in den Lumpen sein gutes Blut und die aufrechte Haltung seiner Art nicht verleugnend, geben den Beweis dafür. Dazwischen läuft alles, was zu einem Bauernhof gehört. Die Darstellung ist volkstümlich und echt, dabei von einer bemerkenswerten technischen Vollkommenheit. Sie löst sich völlig los vom Vorgang der Bibel, erlebt lediglich das Schicksal des ungeratenen Bauernsohnes. Eine Geschichte wird erzählt in der Tonart, die man lernt, wenn man mit Luther „den Leuten aufs Maul gesehen hat". So wie die Bauernhäuser auf diesem Wirkteppich von 1517 stehen, so stehen sie heute noch, so haben sie bereits vor dem Jahre 1000 gestanden und lange, bevor sich irgendein römisch-östlicher sogenannter Kultureinfluß bei seinen Bewohnern geltend machte.

Wie gesegnet man war mit einer wunderbar augenblicksnahen Phantasie weist das Wirkstück mit der Darstellung des Tobias mit dem Engel um 1600 (Bild 10). Das Stück, das auf den ersten Blick einfältig fromm anmutet, stammt aus keiner sehr hochstehenden Werkstatt. Vielmehr dürfte es einer einzelnen Hand zu danken sein, die

Digitized by Google

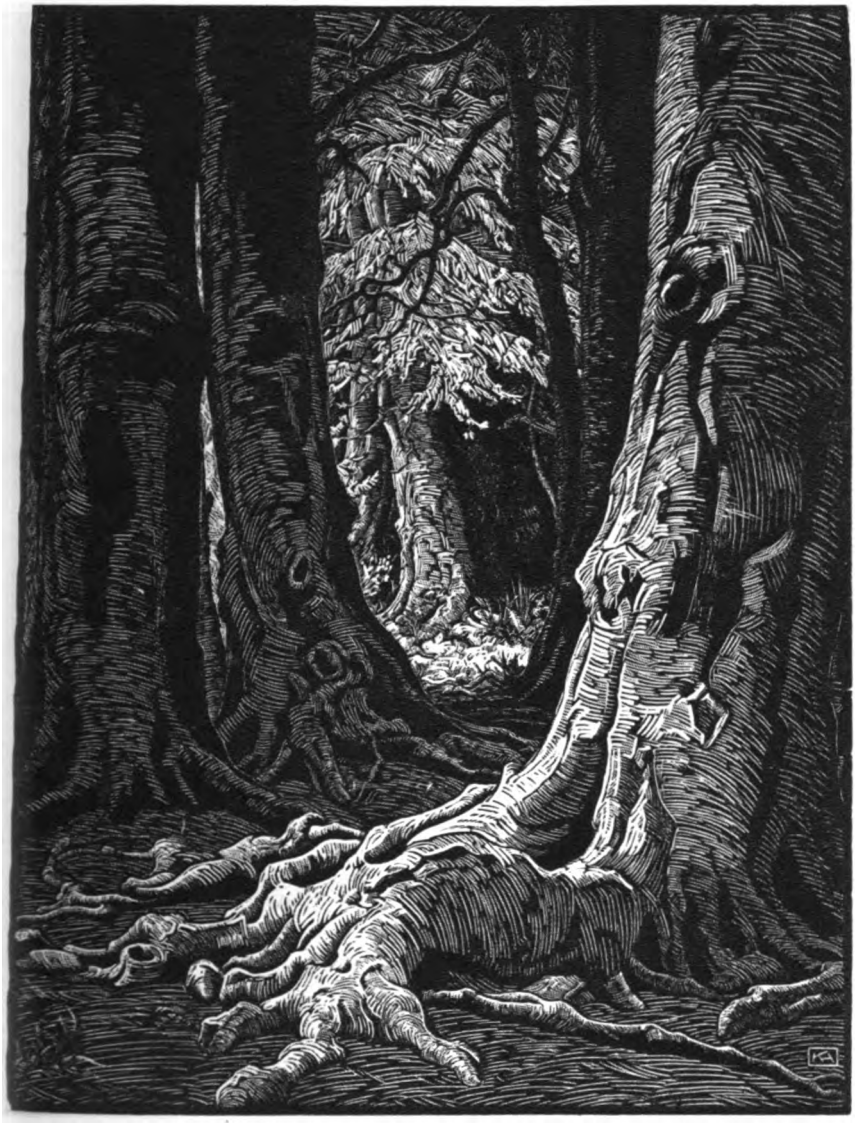
die schwere Kunst des Wirkens doch hinreichend meisterte. Wieder sind die heiligen Bilder, das des Tobias sowohl wie das des Engels aus dem Lebenskreis des Wirkers oder der Wirkerin genommen. Die gerade vorüberrauschenden Zeitformen liehen ständig neu das Gewand, Gott darein zu kleiden oder seine Helden zu verherrlichen. Es liegt eine große Ehrlichkeit in diesem Kunstschaffen, ein fröhliches Selbstbewußtsein, das die jeweils geläufige Lebensform für völlig ausreichend erachtete, um höchste Gedanken und Vorstellungen mit ihrer Hilfe zu versinnbildlichen. Später mußte das Gewand einer griechischen Göttin entliehen werden, um Edelmut, Schönheit und Güte darzustellen; Toga und altes Gewaffen zeigten erst den Helden; um einer Liebesstunde willen bemühte man die Musen vom Parnaß. Auf dem Bilde des Tobias mit dem Engel, das ursprünglich der Danziger Marienkirche gehört hat, schreitet der Engel wie eine rüstige Bäuerin, die noch vor einer Stunde ihr Vieh gefüttert hat. Im Hintergrund liegen die Häuser schmal und langgestreckt, wie sie noch heute die Gassen der ehrwürdigen Hansestadt säumen.

Das Danziger Wirkstück wie der dem verlorenen Sohn gewidmete Teppich stellen keinen Anspruch an die Bildung des Beschauers. Sie sind im schönsten Sinne allgemeinverständlich. Immer stärker aber macht sich mit dem Ablauf des 16. Jahrhunderts der Begriff des humanistischen Denkens geltend. Das Wissen der Angesehenen im Leben wurde nicht mehr aus der Seele des Volkes, sondern aus Büchern geschöpft. Die Stelle des Weisen wurde endgültig durch den Gelehrten besetzt. Es war nur folgerichtig, daß die Kulturdenkmäler, denen er seinen Stempel aufdrückte, nur seine Sprache redeten, zu der das gemeine Volk eines besonderen Schlüssels bedurfte.

Jene andere, von fremdem Gedankengut beladene Art, von eigenem Erleben oder auch eigener Sehnsucht Zeugnis zu geben, benutzte Leonhardt Thurneyßer zum Thurm, als er den Teppich weben ließ (Bild 11), der seinen Nachfahren von seinem Schaffen künden sollte. Thurneyßer war zu seiner Zeit einer der meist besprochenen Persönlichkeiten Berlins. Er war gebürtiger Schweizer und diente dem Kurfürsten Georg Wilhelm als Leibarzt. Über seine Arzttätigkeit hinaus war er Chemiker, Alchimist, Sterndeuter und Buchdrucker; ein wenig Hans in allen Hägen. Er bewohnte in Berlin die Räume des Grauen Klosters und hat viel dazu beigetragen, die Klosterkirche zu erhalten und auszubessern. Was in ihm überwog, der Wissenschaftler oder der Scharlatan, vermögen wir Heutigen nicht mehr zu übersehen. Fest steht jedenfalls, daß Thurneyßer für die Kultur Berlins nicht ohne Einfluß war. Er hatte eine Druckerei, die an 200 Menschen beschäftigte, ein gewaltiges Unternehmen für seine Zeit. Er besaß einen Tierpark, in dem sogar Elche gehalten wurden. Die Pharmazeutik unserer Tage weiß noch von einem Quecksilberpräparat, das aus seiner Forschung stammt. Der Teppich, den er wirken ließ, erzählt viel aus seinem Leben. Aber das Mittel für die meisten seiner Mitteilungen entlehnt er fremden Kulturen. Das Kunstwerk ist Urkunde eines Einzellebens, das eigenwillig und beharrlich seinen Weg verfolgte, eine blendende, fremdschillernde Blüte in dem schlichten Rahmen des Berlins um die Wende der Neuzeit.

In den Bahnen, die der Thurneyßer-Teppich ahnen läßt, läuft die kulturelle Entwicklung weiter. Immer stärker wird die Ablösung vom Eigenständigen, immer inniger die Anlehnung an entlehnte Vorstellungen. Sogar der Technik des gewirkten Teppichs bemächtigt sich die Sucht, etwas anderes darzustellen, als man tatsächlich ist, mit fremden Mitteln neue Wirkungen zu erzielen. Mit den beiden Mercier'schen Teppichen, die hier wiedergegeben sind (Bild 12 und 13) wird der Schritt hinüber getan zu den großen ornamentalen, aber im letzten doch abwegigen Ausläufern der Textilkunst. Das neue Ziel dieser Kunst war, der Eigengesetzlichkeit des Woll-, Leinen- und Seidenfadens zu entrinnen. Dafür verschrieb man sich restlos den Gesetzen der Malerei.

Digitized by Google



Karl Hennemann: Im Walde

Digitized by Google

d. Verlage der NS.-Monatshefte

Digitized by Google

Der Große Kurfürst rief den berühmten Mercier nach Berlin. Aus seiner Werkstatt ist eine große Zahl der Arbeiten hervorgegangen, die heute das Berliner Schloß zieren. Die Darstellung der Schlacht bei Fehrbellin an sich ist jedermann verständlich. Die Technik des Teppichs aber ringt um eine malereitreue Wiedergabe der Ereignisse. Überaus kunstvoll und ins Kleine sich verlierend, werden die Vorgänge gezeichnet. Geschütze, Bewaffnung, Schlachtordnung stehen vor dem Blick, als seien sie dem Zeughaus entnommen. Der Künstler mag aber auf die Allegorie nicht verzichten und umgibt das eigentliche Bild mit einem verworrenen Kranz von Sinnbildern des ausgehenden Landsknechtsheeres.

Kann die Darstellung von Fehrbellin noch hoffen, allgemein verstanden zu werden, so muß doch die Allegorie der Königin Sophie Charlotte der Mehrzahl der Beschauer in ihrem tiefen Sinne verborgen bleiben. Hier bedarf es eines Vertrautseins mit mythologischen Begriffen, mit den Gedankengängen der Antike, das nicht jedermann zu Gebote stand, um Einblick in die Meinung des Kunstwerkes zu bekommen, das unter seiner eigenen Gelehrsamkeit zu erliegen droht. Überladen und erdrückend wirkt die Vielzahl der Gestalten. Die Königin selbst, der sie doch huldigen, tritt hinter ihrer Fülle und ihrem gedanklichen Anspruch zurück. Nur eine kleinste Schicht des Volkes konnte sich jemals bei diesem Bilde etwas vorstellen. Die kluge Königin übrigens, die große Freundin Leibniz' und Schöpferin Charlottenburgs, hat diesen merkwürdigen Hymnus auf ihr Leben und Wesen nie gesehen, noch hätte sie ihn wohl gebilligt. Das Kunstwerk entstand erst nach ihrem Tode und ist durchaus dem prachtliebenden, geltungsbedürftigen Geist Friedrichs I. zuzuschreiben.

Zwangsläufig wendet sich der Blick von diesen Bildteppichen, die als Höchstleistungen der Textilkunst gefeiert werden, zurück zu den schlichten Formen des Teppichs von Bayeux. Die Frage drängt sich auf: In welchem Kunstwerk liegt die echtere Kultur? Liegt sie in der schillernden, kunstreichen Wirkerei, die der Franzose dem Heldentum des Großen Kurfürsten und dem Gedächtnis der Königin Sophie Charlotte widmete? Oder liegt sie in der sparsamen, anspruchslosen Stickerei der Königin Mathilde, in deren nun an 1000 Jahre alten Bildern noch der Herzschlag einer tapferen, allen Geschicken ihres Volkes verhafteten Frau schwingt?

Es erhebt sich groß und mahnend die Frage nach den Maßstäben einer Kultur, eine Frage, die in unserer Zeit nicht von Ästheten, sondern von Menschen einer bestimmten blutgebundenen Haltung beantwortet wird. Grundlage eines kulturell hochstehenden Werkes wird stets seine rassische Bedingtheit und mit dieser seine Ehrlichkeit sein.

Digitized by Google

Günther Pacyna:

Theodor von Bernhardi

Vorkämpfer einer volksgebundenen Wirtschaftsauffassung

Als Theodor von Bernhardi am 12. Februar 1887 für immer seine Augen schloß, kam ein reich bewegtes Leben zum Abschluß, das schon von frühester Jugend an durch den häufigen Wechsel seiner Schauplätze gekennzeichnet ist. Aber ob er auch in Petersburg, Paris, Mailand oder Rom lebte und wirkte, seine geistige Heimat blieb stets Deutschland. Nichts liegt Bernhardi ferner als ein überall sich zu Hause fühlendes Weltbürgertum. Seine Bekanntschaft mit fremden Völkern und Ländern ist für ihn nur ein Anreiz mehr, die eigene Art um so schärfer auszuprägen; denn die Menschheit lebt für Bernhardi „nur in einzelnen Nationalitäten, deren jede das Allgemeine in eigentümlicher Weise realisiert". Daraus ergibt sich „für jede einzelne Nationalität die Verpflichtung, sich den andern ebenbürtig zu erweisen, aber auch die Berechtigung, sich als ein besonderer Kreis abzuschließen, sich nach außen zu schützen und für die Erhaltung und Fortbildung ihrer selbst als einer notwendigen Form der Menschheit, als eines an sich Heiligen, zu sorgen". Diese Einstellung konnte auf die Dauer Befriedigung nur in dem unmittelbaren Einsatz für das deutsche Volk finden. Und so kehrte Bernhardi als Fünfzigjähriger nach Deutschland zurück und kauft das Gut Cunnersdorf in Schlesien.

Kennzeichnend für ihn ist, daß er in dem Konflikt der preußischen Regierung mit dem Abgeordnetenhaus in der Frage der Heeresreform sofort offen für die machtpolitischen Lebensnotwendigkeiten des Staates eintritt. Dieses Eintreten für die Heeresreform aber sollte bestimmend für seinen weiteren Lebensweg werden. Moltke lernt ihn sehr bald als einen willkommenen Mitkämpfer schätzen, auch Bismarck wird auf ihn aufmerksam, und so wird Bernhardi 1866 als preußischer Militärattaché in das italienische Hauptquartier entsandt und auch in den nächsten Jahren zu wichtigen militärischen und diplomatischen Missionen im Ausland verwandt. Als Siebzigjähriger erst zieht er sich wieder aus dem Staatsdienst auf sein Gut Cunnersdorf zurück, um sich bis an sein Lebensende der Fortführung seiner geschichtlichen und strategischen Arbeiten zu widmen. Wie hoch gerade diese Seite seiner Tätigkeit von seinen Zeitgenossen eingeschätzt wurde, beweist das Urteil Moltkes, der ihn nächst Clausewitz als den besten Kenner der Kriegskunst bezeichnet. Sie ist es auch, die Bernhardis Namen vor allem bekannt gemacht hat.

Wenn wir uns nun im folgenden ausschließlich einem Werke zuwenden, das, als Bernhardi starb, so gut wie verschollen war, so geschieht das nicht nur, weil gerade dieses Werk, dem der Eifer seiner besten Mannesjahre galt, für Bernhardis politische Grundhaltung am aufschlußreichsten ist, sondern vor allem auch, weil dieses Werk eine der bedeutsamsten Auseinandersetzungen mit den liberalen Wirtschaftstheorien ist, das Zeugnis einer volksgebundenen Wirtschaftsauffassung, die sich auf der Erkenntnis gründet, „daß alles Streben und Erringen im Leben des einzelnen eine wirkliche und wahre Bedeutung nur dann gewinnt, wenn es in bewußter Beziehung steht zum Allgemeinen". Der Titel dieses Werkes, „Versuch einer Kritik der Gründe, die für großes und kleines Grundeigentum angeführt werden", läßt allerdings nichts weniger als eine Auseinandersetzung von so grundsätzlicher Bedeutung vermuten; aber schon die einleitende Fragestellung ist, im Grunde genommen, eine Kampfansage an die

Digitized by Google

damals herrschende liberale Auffassung über das Verhältnis von Volk und Staat zur Wirtschaft:

„Ist es für den Staat, für die Gesellschaft in staats- und volkswirtschaftlicher Beziehung vorteilhafter, daß der Grund und Boden in verhältnismäßig wenige Landgüter von größerem Umfange verteilt bleibe? — Oder bietet eine Verteilung in zahlreiche kleine Besitzungen, welche einer bei weitem größeren Anzahl Familien ein Grundeigentum gewährt und dem Ackerbau wahrscheinlich mehr Hände, gewiß das unmittelbarste Interesse, die emsige Betriebsamkeit eines weit größeren Teils der Bevölkerung zuwendet, im ganzen und großen größere Vorteile?"

Diese Fragestellung geht von einer Voraussetzung aus, der unbedingten Vorherrschaft der staatlichen Lebensnotwendigkeiten über die Wirtschaft, die den liberalen Wirtschaftstheoretikern völlig fremd war, weil sie selbst in dem Staat nur ein Hilfsorgan der Wirtschaft sahen. Daher muß Bernhardi, ehe er zu einer Beantwortung seiner Frage schreitet, zunächst einmal die Richtigkeit seiner Fragestellung als solcher begründen. So wächst sich seine Schrift zwangsläufig zu einer Auseinandersetzung mit der liberalen Staatsauffassung aus. Er wirft den liberalen Wirtschaftstheoretikern vor, daß in ihrer Lehre „die höchsten Güter des Lebens, Nationalunabhängigkeit und Macht der Staates, Rechtspflege und allgemeine Bildung lediglich als der Produktion, dem Erwerb dienstbar gedacht werden". Produktion und Erwerb aber werden nicht vom volkswirtschaftlichen, sondern vom rein privatwirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet.

„Alles wird" — so tadelt Bernhardi — „atomistisch vereinzelt, und selbst im ganzen sehen A. Smith und seine Schüler immer nur eine Anzahl koordinierter, miteinander verkehrender Einzelwirtschaften. Sie sehen eigentlich nie eine Nation, die organisch gegliederte Bevölkerung eines Staates, die in ihrer Gesamtheit mit Hilfe der Naturkräfte und gesammelter Kapitale Güter erzeugt, um sie zu genießen —: vorherrschend nur Individuen, die erwerben und zu diesem Ende Güter erzeugen, um sie zu vertauschen. Dies geht soweit, daß es in einzelnen aus dieser Schule hervorgegangenen Darstellungen mitunter wohl so aussieht, als seien die Güter überhaupt nur da, um gegeneinander vertauscht zu werden und sich gegenseitig zu bezahlen — als hätten sie gar keine andere Bestimmung!"

Gegenüber dieser Verkündung der Erwerbsfreiheit als des höchsten Lebensgesetzes betont Bernhardi, daß, wie die Menschheit nur in den einzelnen Nationen lebt, so auch der Einzelmensch nur als ein Glied seines Volkes, als ein „Element der Gesellschaft" gedacht werden kann. Bei dieser Formulierung ist zu beachten, daß Bernhardi den Begriff „Gesellschaft" in der Regel für Volk, unter bestimmten Umständen auch für Staat gebraucht. Die Wahl dieses uns heute fremd anmutenden Ausdruckes wurde wohl nicht nur durch den Zeitgebrauch, sondern auch durch den Erscheinungsort der Schrift, Petersburg, bestimmt. So denkt sich Bernhardi die Gesellschaft „als moralische Person, in einer bestimmteren Form, zu einem ethisch-organischen Ganzen entwickelt, alle Elemente des Lebens umfassend und hegend, als Staat, in dem sie jene bestimmte Form gewinnt. So steht sie dem einzelnen gegenüber, ausgerüstet mit Rechten, die an sich zu jedem möglichen Streben des Menschen eine bedingende Beziehung haben". Damit ist auch das Verhältnis des einzelnen zur Gesellschaft, d. h. zu Volk und Staat bestimmt:

„Dann steht die Gesellschaft auch dem vergänglichen Wesen, dem Individuum, als ein ewiges gegenüber. Individuen sterben, Generationen sinken in das Grab, die Gesellschaft aber lebt fort ohne zu altern; die aufstrebende Generation gehört

Digitized by Google

ihr an wie die absterbende, die Zukunft wie die Gegenwart, und sind die Interessen der einzelnen Individuen meist nur gegenwärtige und in der nächsten Zukunft haftende, so hat die Gesellschaft dagegen Interessen von ewiger Dauer zu wahren. Sie kann die Bestrebungen des einzelnen nur solange schützen und fördern, als sie mit jenen allgemeinen, dauernden Interessen in Einklang stehen; sie darf sie nicht dulden, sobald sie im offenen Widerspruch mit diesen sie verletzen oder gefährden."

Aus diesem notwendigen Verhältnis des einzelnen zu Volk und Staat ergibt sich für Bernhardi vor allem eine völlige Umwälzung der wirtschaftlichen Wertlehre des Liberalismus. Nicht mehr der höchste Gewinn des einzelnen, sondern der größte Nutzen für das Volksganze ist der echte Wertmaßstab menschlichen Schaffens. Demnach ist auch der Reichtum einer Nation „nach dem wirklich zur Geltung kommenden Gebrauchswert der Güter zu beurteilen, die ihre Betriebsamkeit schafft", und das Nationaleinkommen besteht keineswegs „aus einer ganz gleichgültigen Summe von Werten, ohne Rücksicht auf Natur und Gebrauchswert der erzeugten Güter", sondern Bernhardi betont immer wieder, daß der Bedarf eines jeden Volkes „ein nach bestimmten Gesetzen organisch gegliedertes Ganzes von Gütern erheischt". In diesem Zusammenhange unterstreicht er in scharfer Polemik gegen den Wirtschaftsliberalismus die ausschlaggebende Bedeutung einer selbständigen Nahrungsversorgung für das staatliche Dasein. Vor allem aber wendet sich Bernhardi gegen die häufige Verwechslung von Produktion und Erwerb. Wo diese Platz greift, ist „nicht mehr die Erhaltung der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit, der ganzen Bevölkerung, Zweck aller auf Produktion gerichteten Tätigkeit; die Erhaltung der arbeitenden Klassen wird vielmehr Mittel für einen Zweck, der ganz außerhalb ihres eigenen Daseins liegt. Die Erhaltung der Kapitalbesitzer, Erwerbsunternehmer, das ist der letzte Zweck aller Betriebsamkeit". Auf diese Weise werden die Erwerbsunternehmer „eigentlich die Nation", und die Arbeiter werden zu Werkzeugen in ihrer Hand erniedrigt. Mit Nachdruck hebt dagegen Bernhardi hervor, „daß alle Produktion Mittel und nicht Zweck ist, daß wir in ihr die Mittel suchen, einen bestimmten, möglichst besten Zustand der Gesellschaft zu gründen, dem sie dienstbar bleiben muß". Ist aber alle Produktion nur Mittel im Dienst von Volk und Staat, so ergibt sich daraus auch das Recht und die Verpflichtung des Staates, darüber zu wachen und dafür zu sorgen, daß die Produktion ihren nationalpolitischen Zweck erfüllt. Für Bernhardi ist es daher selbstverständlich, daß dem Staat grundsätzlich und bedingungslos das Recht zusteht, in den Wirtschaftsablauf einzugreifen. Damit sind für ihn auch die Grenzen der Freiheit des Privateigentums gegeben. Der Staat kann und darf keinen Gebrauch des Eigentums zulassen, der die Volksgemeinschaft schädigt, und zwar auch dann nicht, wenn dieser Gebrauch formalrechtlich zulässig ist. So begründet Bernhardi die Vorherrschaft des Staats- und Volksinteresses gerade auch auf einem Gebiete, das nach der liberalen Lehre ausschließlich dem Walten des Einzel-Ichs vorbehalten war.

Durch diese gründliche Auseinandersetzung mit der liberalen Staats- und Wirtschaftslehre aber erbringt Bernhardi nicht nur den Beweis für die Berechtigung seiner Ausgangs-Fragestellung, sondern schafft sich zugleich die Grundlage zur Beantwortung seiner Frage nach der im Volks- und Staatsinteresse zweckmäßigsten Grundbesitzverteilung. Die Antwort, die Bernhardi gibt, macht ihn zu einem entschiedenen Vorkämpfer für die Erhaltung und Stärkung des Bauerntums. Für ihn ist es selbstverständlich, daß die Landwirtschaft die Aufgabe hat, einen über ihre Selbstversorgung hinausgehenden Produktionsüberschuß zur Ernährung der städtischen Bevölkerung zu erzielen; denn „das Dasein eines solchen Überschusses ist die unerläßliche Bedingung aller fortschreitenden Kultur und Gesittung". Das bedarf nach Bernhardis Überzeugung „keines weiteren Beweises". Gerade deswegen aber legt er Gewicht auf

Digitized by Google

den Nachweis, daß die oft zum Lobe der Großbetriebe ins Feld geführte Behauptung der größeren Kapitalintensität und daher der höheren Leistungsfähigkeit durch die größere Arbeitsintensität der Klein- und Mittelbetriebe mehr als aufgewogen wird. Zudem aber hat die größere Kapitalintensität zu einer erhöhten Krisenempfindlichkeit der Großbetriebe geführt, die sich vor allem auch darin zeigt, „daß z. B. im nördlichen Deutschland seit den Agrargesetzen, die Steins Namen führen, im Verhältnis ohne allen Vergleich mehr Rittergüter infolge Verschuldung zu gezwungenem Verkauf gekommen sind als bäuerliche". Vor allem aber wendet sich Bernhardi gegen die damals übliche Bewertung der Leistung der verschiedenen Betriebsgrößen nach dem Reinertrag, also nach dem erzielten Geldgewinn. Für ihn ist die Tatsache entscheidend: „Das kleine Grundeigentum gewährt auf derselben Fläche einen größeren Rohertrag als große Wirtschaften"; denn daraus ergibt sich „die Möglichkeit, eine zahlreichere Bevölkerung zu ernähren, und der letzte Zweck aller Betriebsamkeit überhaupt wird insofern in größerem Umfange erreicht". Zugleich aber gewährleisten die landwirtschaftlichen Mittel- und Kleinbetriebe die Existenz einer großen bäuerlichen Bevölkerung, „die vermöge des Charakters, den ihr der Besitz eines unbeweglichen Eigentums aufdrückt, eine feste und breite Grundlage für die gesellschaftliche Pyramide bildet". Diese Grundlage aber ist nach Bernhardis Überzeugung für einen gesunden Volksaufbau geradezu unentbehrlich.

Bei zu großer Zerstückelung des Grundeigentums aber gehen diese Vorteile wieder verloren. Bernhardi schildert die Gefahren der Bodenzersplitterung immer wieder in den lebhaftesten Farben und fordert, daß der Staat eine allzugroße Bodenzersplitterung ebenso wie eine Latifundienbildung verhindere. „Da der Grund und Boden, die in ihm ruhenden Kräfte, das von der Natur der Menschheit gegebene Stammvermögen sind, ist es nicht allein das Recht, sondern die bestimmte Pflicht des Staates, dafür zu sorgen, daß die Verhältnisse des Besitzes und des Gebrauches sich so gestalten, wie es das Heil und Gedeihen des Ganzen erheischt." Da das Schwergewicht der landwirtschaftlichen Gesamtproduktion nach Bernhardis fester Überzeugung immer auf der Zahl und Kraft der bäuerlichen Betriebe beruhen wird, wendet er sich folgerichtig einerseits gegen die Mobilisierung des bäuerlichen Besitzes, zugleich aber fordert er Maßnahmen, die eine Grundbesitzverteilung fördern, die das Bauerntum verstärkt. Aus dieser Doppelaufgabe ergibt sich Bernhardis Stellung zu dem wichtigsten Problem der Agrarpolitik, nämlich der Frage: Mobilisierung oder Gebundenheit des Grundbesitzes. So ist die Aufgabe der Stärkung und Neubildung des Bauerntums der Angelpunkt der Agrarlehre Bernhardis.

Sein Werk ist ein neuer Beweis dafür, daß deutsches volksgebundenes Wirtschaftsdenken naturnotwendig vom Boden und vom Bauerntum ausgehen muß. Bernhardi rückt damit in unmittelbare geistige Nachbarschaft zu Albert E. Fr. Schäffle, Gustav Ruhland und Karl Preser. Sie alle spielen in der Geschichte der Volkswirtschaftslehre eine Außenseiterrolle. Bernhardis Werk zeigt, wie notwendig eine gründliche Revision der bisher üblichen Geschichtsdarstellung der Volkswirtschaftslehre ist.

Digitized by Google

Günther Thaer:

Sideby-Udden

Der Sprühregen wiſpert monoton auf dem Schindeldach und rund um die Scheunenwände, und es iſt herrlich, hier drinnen im Heu zu liegen und zu denken, wie draußen die ſchweren, grauen Wolken über die Wälder ſtreichen und nichts anderes in dieſer Einſamkeit lebt, als dieſes ferne Rinnen und Wiſpern und der herbe Duft, der ringsum aus dem Heu aufſteigt und das grüne Dämmerlicht ſo ſchwer macht. — Wo mögen die Menſchen wohl wohnen, die das Heu hier eingebracht haben? Drei Meilen hinter dem Wald vielleicht; und der Wald hier rund um die Wieſe hat ſicher kein Ende, denn eine Stunde braucht man ſchon von der Landſtraße aus, um auf dem kleinen Pfad hierher zu kommen. — Aber es wäre beſſer, ſich jetzt umzudrehen und zu ſchlafen, ſtatt über unnütze Dinge zu meditieren ... beſonders, wenn man ſich die Nacht über draußen auf See herumgetrieben hat und eigentlich hundemüde iſt. Die Kleider drüben auf dem Balken werden wohl auch kaum trocknen; ſie triefen ja einfach vor Näſſe. — Wieviel Uhr mag es übrigens ſein? Sicher bald zehn, und am Nachmittag ſchafft man es kaum bis Sideby-Udden. Das ſoll ein weiter und ziemlich ungangbarer Weg ſein. Und, wenn der verdammte Regen nicht aufhört? Was dann? ... Die Gedanken kreiſen zerſtreut und müde um dieſe Frage, und draußen wiſpert der Regen die Antwort. — „Gott ſchuf die Zeit ...“ ſagt ein finniſches Sprichwort, und hier gibt es ſo viel davon: vorwärts und rückwärts und nach allen Seiten. Der ganze Wald iſt voll davon. Man kann ja warten und ... ſchlafen. Der Sprühregen wiſpert und in den Ecken raſchelt es von Mäuſen. Man kann ja ſchlafen ... Hoffentlich geraten die Mäuſe nicht über die Butterbrote, die Frau Pettersſon mir mitgegeben hat ... Ein feiner Typus eigentlich, dieſe öſterbottniſche Fiſcherfrau. Wie ſie da heute morgen in der Dämmerung am Herd ſtand und uns den Kaffee eingoß, als wir vom Fang kamen. — Ob ſie die Mutter von dem Hilmer iſt? Der Alte, unſer Käpt'n, dem das Boot und die Netze gehören, iſt jedenfalls nicht ihr Mann. Er putzte ſich ſo vorſichtig die Stiefel ab, als er ins Zimmer trat, und ſaß auch ſo auf dem Stuhl, wie jemand, der nur gebeten iſt. Übrigens iſt es ſehr praktiſch, den Kaffee aus der Untertaſſe zu trinken, wie man es hier tut. Warum ſich den Mund verbrennen, und wenn man ſo durchnäßt von draußen kommt, hat man keine Luſt, lange zu warten und erſt Konverſation zu machen. — Scheußlich, daß es gerade zu regnen begann, als wir um zwei Uhr die Netze einholten. Und was für ein Sturzregen! Aber es iſt ja ein überwältigendes Geräuſch, wenn der Regenſchauer ſo über die weite Waſſerfläche drohend heranſchwillt ... und dann die ſchwarze Gewitterwand mit den Blitzen weit über See, nach Schweden zu. — Ein verdammt ſchwerer Beruf! Und doch ſcheinen ſie alle hier ſo ſehr an ihrer Heimat und dieſem Leben zu hängen. Man merkte es gut, als wir uns nach dem Auslegen an Deck zwiſchen die Kannen und Netze

Digitized by Google

hockten und der Käpt'n von der Zeit erzählte, wo er in Amerika war. Die beiden Jungen saßen da und kauten an ihrem Brot und sagten kein Wort, und der Alte spuckte schließlich seinen Zigarettenstummel über Bord und sagte dann bloß noch: Na, besser, man kommt wieder heim. — Unsereinem fällt ja immer was Gebildetes dabei ein, und so dachte ich wohl an Hamsun.

Warum hob wohl die Alte die Faust so zum Himmel und lachte, als wir abfuhren? Ob das ein Segenswunsch war? Wunderhübsch und beinah romantisch war überhaupt die Ausfahrt bei untergehender Sonne, als der Strand mit seinen Häusern und Bootsstegen und den bunten Kleidern der Kinder und Weiber so aufleuchtete und dann immer mehr und mehr in der Ferne verblaßte, und wie von See her die Dünung so grausilbern heranwallte gegen das kleine Boot. Zwanzig Kilometer von der Küste lag unser Fangplatz diesmal. Acht Boote zählte ich dort im Umkreis. Uns am nächsten lag Sundman mit seinem alten Kasten und dem Motor, der immer aussetzt, später kam Johansson vorbei und fuhr weiter seewärts und dann sah ich außerdem ein funkelnagelneues Boot von einer Fischerei-Aktiengesellschaft, das soll mindestens 25 000 Fmk. gekostet haben. Na, die haben auch nicht mehr gekriegt als wir mit unseren zehn Netzen. Das Wasser war zu warm, und dann kommen die Strömlinge nicht so dicht unter Land; da nützt alles nichts. Auch nicht, wenn wir noch länger mit dem Einholen gewartet hätten. Man hätte gerne warten können, denn das ist ja nicht anstrengend, auf einem Netz zu liegen und so hin und her gewiegt zu werden und in die Sterne zu sehen, wie sie über dem Bootsrand wie ferne Lichter hin und her schwanken. Und gar nichts hören. Nichts ... So daß man manchmal den Kopf über den Rand heben muß, um zu schauen, ob die Welt wohl noch da ist. Wie kleine schwarze Striche liegen da in dem silberigen Dunst zwischen Himmel und Meer die anderen Boote. Unbeweglich und fern. Auch auf ihnen ist es still geworden, und auch dort liegen Menschen und, wenn sie nicht schnarchen oder an den Fang denken, so schauen sie mit offenen Augen in die blaue Einsamkeit hinauf und atmen, so wie das Meer um diese Stunde atmet. — Aber dann hinterher: bloß ein paar Strömlinge im Netz und der Sturzregen! ... Schließlich muß man doch geboren sein für solch ein Leben ... und es ist wirklich besser, sich jetzt vom Heuduft und der weichen Stille und vom rieselnden Regen ein Liedchen summen zu lassen und zu schlafen.

*

Weiß der Teufel, wo dieser Weg hinführt und ob er überhaupt ein Ende hat! Was heißt da schon „Weg"? Das ist ja bloß eine Spur über Steine und Wurzeln, die sich hier durch das unergründliche Dickicht windet, und von der die Landkarte keine Notiz nimmt. — Gott sei Dank, daß es wenigstens aufgehört hat zu regnen. Aber die Sonne steht schon bedenklich schräg über den Baumspitzen, und es wird Zeit, daß sich die Sache hier klärt. Ist das nun der Wald, der so rauscht, oder doch schon das Meer? Es klingt etwas heller und hohler ... Und noch ein paar hundert Meter weiter, da bleibt einem der letzte Fluch im Halse stecken, denn was sich da öffnet zwi-

Digitized by Google

schen den Stämmen, das ist wirklich die Küste. In weitem Bogen schwingt sie rechter Hand hinaus in den glasklaren, graublauen Horizont. Herrgott, wie fern hin! Und nun wimmelt es am Strande weit und unübersehbar von Felsblöcken; großen und kleinen. Und das alles ist so gewaltig und im Anfang, daß Gott wohl noch keine Ordnung hier schaffen konnte. Hier ist sicher kein Platz für Menschen. Kein Haus ist zu sehen, kein Segel, nicht einmal eine Rauchfahne von irgendeinem Dampfer, der vielleicht in der Ferne vorüberführe. Nur um die Klippen der Schären draußen sprühen unablässig die Wogen auf und man hört die Brandung herüber. — Der Mensch ist ein Wicht in dieser Versammlung stummer, glotzender Steine; der Mensch, der sich doch einbildet, er könne die Sonne lächeln und den Wind flüstern lassen. Er kann hier getrost stehen und protzen — er ist nur ein Wicht. Aber vernünftiger ist es jetzt, zum Trost die Butterbrote von Frau Pettersson und die Karte hervorzuholen und zu sehen, wie man wieder davon kommt. Denn von Sideby-Udden ist nichts zu sehen. Das ist rein wie verhext. —

Wenn das, was dort über den Steinen hüpft, nicht ein Mensch ist . . .? Ich versuche die Augen gegen die Sonne zu schirmen. — Hallo! Aber warum läuft er denn weg jetzt, wo ich winke? Man kommt so schwer vorwärts hier unten am Strande, und während ich von einem Stein zum anderen springe, sehe ich, wie ein Boot vom Ufer ablegt und hastig nach draußen rudert. In Rufweite stoppt es. — „Hallo! — Wo geht's hier nach Sideby-Udden?" Der Schall trägt weit über das Wasser, aber erst nach geraumer Weile erhebt sich dort einer der beiden Leute und winkt mit der Hand in Richtung über die Klippen zum Walde hin. Merkwürdiges Volk! Oder Spritschmuggler? . . . Der Weg ist jetzt gut zu erkennen, ein schmaler ausgetretener Pfad, und wenn man sich in Sicht der Küste hält, müßte man eigentlich hinfinden, denn „Udden" muß ja eine Halbinsel sein. Im Weitergehen drehe ich mich um. Das Boot kommt jetzt in eiliger Fahrt zum Strande zurück. Sicher wollen die beiden hinter mir her.

Im Walde kann man einen kleinen Bogen machen, sich ins Heidekraut legen und ein wenig warten. Und richtig, — kurz darauf höre ich Stimmen und kann durchs Unterholz zwei Gestalten erkennen, die den Pfad heraufkommen. Ihre Worte klingen lebhaft und laut, obwohl man nichts verstehen kann, und sie scheinen ihre ganze Aufmerksamkeit nach vorne zu richten, denn sie merken nicht, wie ich ihnen jetzt folge. Anscheinend sind es junge Leute, denn sie schlenkern im Gehen mit den Armen, machen kleine Sprünge und rupfen Gräser aus. Der eine ist lang und hochaufgeschossen, der andere klein und bucklig. Sonderlich eilig scheinen sie es nicht zu haben, denn jetzt hocken sie sich beide hin und betrachten etwas auf dem Erdboden. — Als ich plötzlich vor ihnen stehe, sind sie sehr erschreckt und der Bucklige läßt den Grashalm fallen, an dem er eben gekaut hat. „God dag" — sage ich und wische mir den Schweiß von der Stirn. „Das ist unbequem, hier zu laufen". Sie rücken ein wenig an der Mütze und sehen mich mißtrauisch an. Der Bucklige hat einen merkwürdig reifen, ernsten Blick und nun scheint er zu überlegen, was das wohl für ein Mensch hier ist, und was er hier will. — „Jag är tyst" helfe ich ihm nach. Ja — soo! sagt er gedehnt und nickt mit

Digitized by Google

Märkiſche Hausformen

Niederſachſenhäuſer
aus der Lenzer Wieſche,
Kr. Weſtprignitz

Wohngiebel

Torgiebel

Digitized by Google

Märkisches Dielenhaus aus dem Kreise Zauch-Belzig

Digitized by Google

Friderizianiſche Koloniſtenhäuſer aus dem Warthebruch, Kreis Landsberg/W.

Digitized by Google

Uckermärkisches Vorhallenhaus aus dem Kreise Angermünde

Blockhäuser aus dem Kreise Schwerin/Warthe

Aufnahmen: Landesstelle Kurmark für deutsche Volksforschung

Digitized by Google

dem Kopf, als habe er das gleich gedacht. Der andere sieht mich mit seinen blauen Jungensaugen an: „Ich weiß, von der Olympiade kommen Sie vielleicht!“ — „Ja, wenigstens von Berlin.“ Er bohrt mit der großen Zehe ein Loch in den Sand und sieht nachdenklich vor sich hin. Das alles ist ihm kein Begriff, aber er hat eine Idee, eine Idee von der riesengroßen Welt, und daß hier nun leibhaftig einer steht, der aus fremden Ländern gekommen ist. Nun ist ihr Mißtrauen geschwunden, und wir sitzen miteinander im Heidekraut und rauchen von den Zigaretten, die ich mit habe. Das Gespräch geht um Wetter und Fischerei. Der Wind summt in den struppigen, zerzausten Föhren, die mit ihren Flechten wie langbärtige Gnome zwischen den Felsen Wacht halten und von unten herauf plätschern die Wellen gegen den Steinstrand. — Sideby-Udden kann warten. — „Ja, wie steht es denn mit dem Fischfang hier?“

Der Bucklige schüttelt altklug den Kopf: „Schlecht ist es in diesem Sommer. Zu warm, und der Sik kommt nicht bis zur Küste.“

„Ja, ja in Skaftung, wo ich letzte Nacht war, klagen sie auch. Das hängt wohl mit dem Wind zusammen.“

„Habt Ihr in Deutschland auch Sik?“ fragt der andere interessiert. „Nein?“ Er sieht seinen Kameraden an, und sie denken wohl beide, was das für ein merkwürdiges Land ist. Aber allmählich wird es zu kühl hier oben an den Klippen, und ich muß mich auch auf den Weg machen. Er ist ja nicht mehr zu verfehlen. Ich gebe ihnen die Hand und sie bleiben im Heidekraut sitzen und rauchen ihre Zigaretten, so als ob die ganze Sache gar nichts besonderes gewesen sei. Als ob es eigentlich alltäglich sei, daß ein Mann aus Deutschland herkommt und mit ihnen hier zwischen den Büschen sitzt und redet.

◆

Wenn man einen Haufen Steine nimmt und sie ausstreut, und dazwischen Holzstückchen legt, so könnte das etwa Sideby-Udden mit seinen Häusern sein, wie es von oben aussieht, wenn man über die Höhe kommt. Häuser sind es ja eigentlich nicht, eher niedrige graue Hütten, und — die dritte (von der Landspitze aus gerechnet) dort wo die seltsame, knorrige Kiefer steht, die gehört Karl Sjöström. Aber man soll beileibe nicht glauben, daß es dort ärmlich oder gar unsauber zugeht. Keineswegs. Das Haus hat eine Vorkammer, worin die Netze hängen und allerlei Gerät aufbewahrt wird und eine sehr gemütliche Stube, deren Fenster gerade auf die Bucht geht. So daß man drüben, jenseits der Bucht, den weißen Leuchtturm von Yttergrund sehen kann und auch die Fischerboote, die aus und einfahren. Wie ordentlich es hier ist, sieht man ja auch Herrn Sjöström an, der gleich eine Pritsche für mich gezimmert und seinen guten Paletot daraufgedeckt hat, damit man ordentlich liegen kann. Groß und stattlich ist er mit seinen 75 Jahren und trägt eine Schirmmütze, die ihm das Aussehen einer Amtsperson gibt. Und das stimmt doch wohl auch. Ließ er nicht gestern erst im Gespräch durchblicken, daß er keineswegs nur auf das Fischen hier angewiesen sei, wie vielleicht andere Leute, sondern daß er dort drüben den Leuchtturm 35 Jahre

Digitized by Google

lang betreut hat, und ein Mann ist, der seine Rente verzehren kann! Ja, dabei schien es, als ob er auf seinen Kameraden, den alten Lundberg, der grämlich wie immer an seiner kalten Pfeife schmauchte, ein wenig von oben herab sah. Fünfunddreißig Jahre, das ist nun wirklich eine lange Zeit, und so fragte ich, ob er unterdeß auch einmal in Helsingfors gewesen sei. „Nein, das freilich nicht" meinte er, aber in Kristinestad sei er doch mehrmals gewesen, und das sei ja auch eine Stadt mit schönen Läden und Kaffeelokalen. Nein, überheblich ist Herr Sjöström eigentlich nicht und er hält auf gutes Einvernehmen hier in der Bucht. Gestern lieh er dem jungen Svensson, der abends herüberkam, sein neues Netz aus, und wie freundlich war er doch, als ich ankam und bei ihm Logis suchte. Gleich war er um das Essen besorgt und setzte Kartoffeln und Fische auf, und dann wischte er sich in seiner bedächtigen Art den Schnurrbart und holte aus der Vorkammer noch Pfeffer und Schnittlauch dazu. „Ja, ja, man weiß, was gut schmeckt" meinte er und lachte mich gutmütig mit seinen blauen Seemannsaugen an, um die das Alter so viele Fältchen gezeichnet hat.

Übrigens muß er bald mit Lundberg vom Fang zurückkommen. Sie waren heute beide sehr früh heraus, um die Barschnetze in der inneren Bucht einzuholen. Es war zu stürmisch gestern um hinauszufahren, man kann die Netze nicht riskieren. Die Morgensonne malt so lustige Kringel durch das Fenster und von der offenen Tür her weht die frische, herbe Seeluft herein. Es ist ein windheller, sonniger Morgen und ganz deutlich hört man heute das Rauschen der See von den Klippen her, die draußen bei der Ausfahrt liegen. Das Kaffeewasser auf dem Herd fängt jetzt an zu brodeln, und man kann es wirklich nicht gemütlicher haben, als hier so am Tisch zu sitzen und hinauszuschauen. Unterdeß blättere ich auch ein wenig in der Bibel, die an ihrem gewohnten Platz auf dem Fensterbord liegt. „Henrik Sjöström 1861" steht auf der ersten Innenseite. Aber die Sjöström's haben wohl alle lange gelebt, denn es folgen nur zwei Namen hinterher. Auf gut Glück schlage ich eins der vergilbten Lesezeichen auf: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln." So steht da, und ein kleines getrocknetes Blümchen liegt nebenbei. Das hat einmal jemand gepflückt. — Draußen geht eben Frau Forsten vorbei, sie kommt mit dem Milcheimer vom Walde. Sind die denn heute nicht ausgefahren? Aber sie wollten ja wohl nachmittags nach Fladaby hinauf, um ihr bißchen Hafer zu dreschen. Wovon die Kühe hier eigentlich Milch geben, das ist rätselhaft. Und doch hat sie jeden Morgen noch einen halben Liter für mich übrig. Übrigens kann ich jetzt auch ganz gut vor dem Kaffee gehen und meine Milch holen.

Es ist ein so herrlicher Morgen, und die Luft so klar und durchsichtig, daß man gleichsam ohne Schwere geht. Und jetzt, wo die Sonne auf den Strand scheint, sehen sogar die grämlichen, grauen Häuschen alle ganz freundlich aus. Es sind sieben, wie ich gezählt habe, und eins liegt noch hinter der Höhe. Über den Weg hängen die ersten Spinnweben und glitzern im Tau. Ja, nun wird es doch Herbst. — Bei Forsten's steht das Fenster weit offen, und man hört Stimmen von drinnen. Bei ihnen kann man immer irgendwen treffen und allerlei Neues erfahren. Sie halten auch eine

Digitized by Google

Zeitung und so weiß man doch wie es in der Welt zugeht. Jetzt ist da der junge Ingmar, der Sven und noch zwei andere, die ich bloß vom Aussehen kenne. Sie sind eben von der Morgenausfahrt zurückgekommen und ziemlich aufgekratzt. Während ich mich auf den Stuhl an der Tür setze und höre worum es geht, gießt mir Frau Forsſten freundlich eine Tasse Kaffee ein, und ich sehe auch, wie sie den Zucker vom Zeitungspapier in eine Untertasse schüttet, weil sie vielleicht denkt, daß ich es feiner gewohnt bin. „Wenn der Nils zwei Netze verloren hat über Nacht, so geschieht's ihm ganz recht", nimmt der eine von den Fremden das Gespräch wieder auf. „Bei solchem Wetter darf man nicht so nah an der Westklippe aussetzen, das hab' ich ihm oft gesagt."

„Verflucht, ja!" wirft der Ingmar ein, und dreht sich herum, „ — und das eine war noch gar nicht bezahlt. Das hatte er erst um Johanny durch den Bärlund in Lappfjärd besorgen lassen."

„Ja, ja, der Nils ..." läßt sich Forsſten aus der Fensterecke vernehmen. „Ich war ja auch so einer, derzeit als ich nach Amerika ging. Was Mutter?" Aber Frau Forsſten steht am Herd und rührt ihren Brotteig; sie hat keine Zeit darauf zu achten, was die Männer da reden. Das ist doch bloß „Prat" denkt sie vielleicht. Nun ist Forsſten bei seinem Thema „Amerika" und er hat es gern, wenn man zuhört. Er erklärt, was sie da für eine besondere Art von Netzen für den Lachsfang hatten, und alle sehen interessiert zu, wie er es auf der Tischplatte aufzeigt. Bloß der Ingmar, der immer ein wenig keck ist, gähnt laut und behaglich, und schlägt sich auf die Schenkel. „Ach die in Amerika ..." sagt er verächtlich. Aber er hat doch wohl das Gefühl, daß sich das nicht paßt und so bricht er ab, und beugt sich vor, um die Katze auf den Schoß zu nehmen. — Die beiden Fremden stehen jetzt auf und nehmen ihre Mützen. Sie wollen zum Leuchtturm herüberrudern und fragen bereitwillig, ob ich mitkommen will. Aber das kann ja auch einen anderen Tag sein, und so danke ich denn.

In der Stube ist es jetzt ganz still geworden. Man hört nur das Schnurren der Katze und das Schnurren des Netzes über der Stuhlkante, wenn Frau Forsſten es beim Ausbessern weiterzieht. Immer ist sie doch geschäftig und es geht ihr alles schnell von der Hand; auch draußen wenn sie beim Netz-Auslegen dabei ist. Da kann manche Jüngere sich ein Beispiel nehmen. Nun läßt sie plötzlich die Netznadel sinken und sieht den Sven an, der wie immer schweigend auf der Bank sitzt, und die Mütze zwischen den Händen hält. „Sven!" sagt sie, „wird das nun was mit Euch beiden zu Weihnachten? Ich meine mit Dir und der Hilma." Aber Sven ist gar nicht vorbereitet auf solche Frage, und er wird ganz rot, weil es ihm schwer ist, seine Worte so richtig zu setzen. — Axel Forsſten sieht hoch aus seinem kleinen Erbauungsbuch, in dem er gerade gelesen hat. „Laß man Mutter", sagt er und kommt dem Sven zu Hilfe, „das kommt nun alles wie es soll ... Ihr Weiber wollt immer gleich auf den Grund kommen mit den Sachen ..." Er sieht lächelnd zu dem großen, unbeholfenen Jungen herüber und da ist ein Zug von Güte in seinen Augen, daß ich plötzlich begreife, warum es die Leute hierher zieht. Das ist nicht bloß wegen der Zeitung. Hier kann man auch

Digitized by Google

mal über anderes sprechen, wenn einem so ums Herz ist. Und das Leben ist ja groß auch in dieser kleinen Bucht und rollt einem schwere Steine in den Weg. Da ist es manchmal gut, wenn einer, der solche Güte in den Augen hat, einem den Weg weisen kann. — Forsten weiß, was es mit dem Leben auf sich hat, und jetzt wo er bedächtig das Büchlein schließt und die Hände nachdenklich zwischen den Knieen faltet, fühlt man, daß er über manches gegrübelt hat. „Man muß doch wohl an eine überirdische Macht glauben..." sagt er nun unvermittelt. „Oder wie?!" Dabei sieht er über die Lesebrille hinweg mit seinen nachdenklichen blauen Augen fragend zu mir herüber.

„Ich meine" sage ich, „es muß doch einen höheren Sinn in unserem Leben geben, was lohnte es sich sonst!" Er nickt nachdrücklich mit dem Kopf und nach einer kleinen Weile lacht er leise vor sich hin: „Das weiß man ja auch, daß wie das geht, wenn einer unseren Hergott abgeschworen hat. Kommt er dann in Seenot, dann ist's vorbei mit dem Hochmut, dann kann er in seiner Angst wieder beten. Das hat man oft genug erlebt." Es liegt wieder dieser seltsame Widerschein von Frieden auf seinem Gesicht, wie er so vor sich hin blickt, und er muß wohl irgend einer Erinnerung nachhängen, denn er spricht kein Wort mehr. Erst als ich aufbreche und meine Milchflasche vom Spind nehme und „Guten Tag" biete, da sieht er hoch und nickt mir freundlich und geistesabwesend zu. Auf der Türschwelle habe ich eine unbestimmbare Empfindung; vielleicht ist es der Sonnenschein oder die klare Luft ringsum, aber ich fühle nun, daß ich hier kein Fremder mehr bin.

◆

Ja, es wird Herbst, und die Schwalben sind nun längst fort. Sie zogen schon vor Tagen über die Bucht, und unten liegt mein Rucksack auch und ist fertig gepackt. Wie das Heidekraut noch hier oben zwischen den Klippen blüht. In einem Spalt kann ich das Meer sehen, und es liegt sich ganz windgeschützt an diesem Platz, trotzdem es draußen stürmt. Das ist so eine kleine Sentimentalität, hier oben noch mal hinzugehen und aufs Meer zu sehen. Das war keineswegs nötig, und so ist es doch mit den meisten Sachen. Warum habe ich diese Geschichte aufgeschrieben, wo man doch sieht, daß Sideby-Udden ein reines Nichts ist, und daß es sich nicht lohnt, um diese handvoll Häuser zwischen den Steinen so viele Worte zu machen. Aber nun ist mir doch das eine klar: Es ist nicht so, daß Gott hier am Strande keine Ordnung schaffen konnte. Ich glaube vielmehr, er hat absichtlich so viele Steine liegen lassen.

Digitized by Google

Der Pflüger

Kein Mensch kann Gott so nahe sein
wie ich, wenn unter meinen Händen
die Schollen sich zum Lichte wenden
und meine Pflugschar blinkt im Sonnenschein.

Dann atme ich den Duft der Erde ein
und meine Arbeit wird zum Feiertag.
Dann fühle ich, was Schollenkraft vermag,
dann will ich Bauer, nichts als Bauer sein.

Heinz Hartmann.

(Entnommen dem Gedichtband „Hände am Pflug".)

Digitized by Google

Letzte Aussaat

Einmal läßt jede Hand vom Pfluge los
und läßt vom Werke, dem sie sich verschworen.
Und einmal öffnet sich der Erde Schoß
für alles Leben, das sie einst geboren.

Für diese Stunde sei der Mensch bereit,
daß er vollende, was ihm aufgetragen;
denn über uns und über unsere Zeit
muß Tat und Blut bestehn aus unsern Tagen.

Heinz Hartmann.

(Entnommen dem Gedichtband „Hände am Pflug".)

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Die Lage in der Deutschen Evangelischen Kirche

Nachdem es dem von dem Reichsministerium für die kirchlichen Angelegenheiten berufenen Reichskirchenausschuß der Deutschen Evangelischen Kirche nicht gelungen ist, die verschiedenen sich heftig bekämpfenden kirchlichen Gruppen zusammenzuführen und zwischen den entstandenen Kirchenblocks einen Ausgleich herzustellen, hat der Führer und Reichskanzler unter dem 15. Februar 1937 die Vorbereitung von Urwahlen für eine verfassunggebende Generalsynode der gesamten Deutschen Evangelischen Kirche angeordnet. Da die Deutsche Evangelische Kirche eine Körperschaft des öffentlichen Rechts ist, liegt das sogenannte ius circa sacra, das Recht also, die äußeren Angelegenheiten der Kirche zu ordnen oder auch in Obhut zu nehmen, nach den Grundsätzen evangelischen Kirchenrechts in den Händen des Staates. Um auch nur den Schein einer Einmischung in kirchliche Angelegenheiten zu vermeiden, hat der nationalsozialistische Staat bemerkenswerterweise das ihm zustehende ius circa sacra auf ein Minimum beschränkt, indem er es mit der rein formalen Tätigkeit der Aufstellung einer Wahlordnung genug sein läßt. Wenn sich in Kreisen reformierter Theologen selbst gegen diese Mitwirkung des Staates beim Aufbau der Deutschen Evangelischen Kirche Bedenken erhoben haben, so müssen sich diese Theologen klar darüber sein, daß sie dann folgerichtig für ihren Kirchenkörper auch auf die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts Verzicht leisten müssen. Im übrigen kann gar nicht eindeutig genug festgestellt werden, daß nach Lage der Dinge die Deutsche Evangelische Kirche nicht einmal zur Festsetzung einer formalen Wahlordnung in der Lage wäre. Denn wer soll sie aufstellen? Grundsätzlich betrachtet hat die Deutsche Evangelische Kirche mit dem Abtreten des Reichskirchenausschusses aufgehört zu existieren. Das ist, nüchtern betrachtet, die wirkliche Lage. Mit ihr wäre vermutlich für alle Zeiten das Ende eines geschlossenen Deutschen Evangelischen Kirchenkörpers gegeben gewesen, wenn der nationalsozialistische Staat nicht von sich aus die oben beschriebene Wahl in die Wege geleitet hätte. Zur Teilnahme an dieser Wahl ist, da es sich um die Deutsche Evangelische Kirche und nur um sie handelt, das evangelische Kirchenvolk aufgerufen. Der Kirche aber ist Gelegenheit gegeben, sich ihres tatsächlichen Widerhalls im protestantischen Teile unseres Volkes zu versichern und darüber hinaus sich aus eigenen Grundsätzen sogar auf dem Gebiete der äußeren Kirchenordnung ihr Haus zu errichten. Daß die in Anwendung zu bringenden Baugesetze mit dem höchsten Lebensgesetz des deutschen Volkes, dem Grundsatz der in der nationalsozialistischen Weltanschauung gegründeten Volksgemeinschaft, in Einklang zu stehen haben, versteht sich oder sollte sich wenigstens für eine Körperschaft des öffentlichen Rechts von selbst verstehen.

Soviel sich erkennen läßt, hat die deutsche Presse die tatsächliche Lage gerecht zu würdigen und die entscheidenden Gesichtspunkte auch in richtiger Akzentuierung herauszuarbeiten gewußt. Von einem nicht unbeachtlichen Teil der Auslandspresse kann man das leider nicht sagen. Wie kommt das? Das kommt daher, daß man ganz richtig erkannt hatte: mit dem Abtreten des Reichskirchenausschusses war das Ende der Deutschen Evangelischen Kirche gekommen. Man sagte sich: diese ausgezeichnete Gelegenheit, die Evangelische Kirche zu drangsalieren, wird sich der für besonders christentumsfeindlich gehaltene nationalsozialistische Staat nicht entgehen lassen. Man bereitete also die Welt auf „außerordentlich scharfe" Eingriffe des Staates in die inneren Belange der Evangelischen Kirche vor. Wenige Stunden später brach diese Konstruktion zusammen. Bis heute hat sich noch kein Staat der Welt der ihm den Kirchen als Körperschaften des öffentlichen Rechts gegenüber zustehenden Rechte so sehr entäußert, wie das der nationalsozialistische Staat am 15. Februar 1937

Digitized by Google

getan hat. Es handelt sich hier um ein Ereignis, das so hoch über dem Niveau tintenkleckfender Pressehetzer steht, daß es nur von ernsthaften Kirchenrechtsgelehrten und Kirchenhistorikern gerecht gewürdigt werden kann.

Wir behalten uns vor, über das Gesagte hinaus nach geschehener Kirchenwahl ein grundsätzliches, das Ganze der theologischen, kirchlichen und weltanschaulichen Entwicklung des letzten halben Jahrzehnts ins Auge fassendes Wort über die innere Lage an dieser Stelle zu veröffentlichen. Nur soviel sei auch heute schon hier angedeutet und zwar in ganz großen Zügen.

Vielleicht ist es kein Zufall, daß das deutsche demokratisch-liberale Bürgertum und andererseits die deutsche Evangelische Kirche, die ebensowenig wie heute damals als eine einheitlich ausgerichtete und geführte Organisation existierte, gleichzeitig 1919, also in dem Jahre von Versailles, nicht zur Stelle waren und damit versagten. Die Evangelische Kirche machte mit ihren neuen Verfassungen von etwa 1922, die in der Regel 1924 in Kraft traten, in gewisser Weise ihren Frieden mit dem Staate von Weimar und behandelte jedenfalls als vordringlich nicht die Frage, wie das deutsche schwere Verhängnis von 1919 zu wenden sei, sondern vielmehr die Frage, wie sie selbst zur Herausarbeitung und Erfüllung ihres eigenen Wesens als Kirche nach ausschließlich theologisch-kirchlichen Grundsätzen gelangen könnte. Die damit eingeleitete kirchliche Bewegung wurde unterstützt von einer neuen, an den Reformatoren des 16. Jahrhunderts ausgerichteten Theologie, die freilich zu keiner einheitlichen Auffassung gelangte und in der Gestalt verschiedenartiger Richtungen und Gruppen in Erscheinung trat. Inhaltlich ist zu sagen, daß in jenen Jahren das einst von Schleiermacher eingeleitete religiöse Denken in eine ausweglos erscheinende Krise geriet und durch ein genuin theologisches Denken ersetzt wurde, in dessen Mittelpunkt die Frage stand, was es um Gott sei. Von Martin Luthers Schrift aus dem Jahre 1525 „de servo arbitro" her verstand man die Bibel Alten und Neuen Testaments und die Bekenntnisschriften des 16. Jahrhunderts neu und zwar so, daß man sagte: für den Menschen, der bloßer Mensch ist, kommt Gott allein als der souveräne und absolute Herr in Betracht, dem allein alle Ehre gebührt und auf dessen Willen es ausschließlich ankommt. Dieser Wille Gottes aber, so meinte man, der unter anderem besonders klar in der Bergpredigt zum Ausdruck kommt, ist für Menschen unerfüllbar. Von dieser Einsicht her schloß und schließt man nun auf die totale, die menschliche Zuständlichkeit als solche und in ihrer Gesamtheit ausmachende Sündhaftigkeit des Menschen, die zu sühnen der Christus Gottes gekommen sei. Praktisch gesprochen heißt das: man sieht nach dieser theologischen Doktrin, die in denkbar weitgehendem Maße die kirchliche Ebene beherrscht, Welt und Leben nur dann richtig, wenn man sie grundsätzlich und von vornherein mit einem Minuszeichen versieht. Niemand verkenne das Gewicht und die Tiefe der hier nur in groben Umrissen wiedergegebenen Auffassung. Mit rationalistischen Konstruktionen aller Art vermag man ihr weder gerecht zu werden noch auch sie zu beseitigen. Es gibt schon auch eine Stellungnahme zu der von uns umrissenen Glaubensauffassung. Sie stellt sich nun aber nicht als gedankliche Konstruktion dar, sondern sie *liegt uns als schicksalhafte unausweichliche Realität im Blute*. An ihr hat jeder Deutsche einschließlich der Theologen und Christen aller Richtungen teil. Ihr Wesen besteht darin, daß, prüft er sich ganz ehrlich, kein Deutscher daran denkt, sich auf die Dauer mit einem verhängten widrigen Geschick, wie etwa dem von Versailles, einfach abzufinden. Eines Tages bewegt ihn als vordringlich nicht die Frage, was im *theologischen* Sinne Gottes Wille ist — wer kann sagen, daß er ihn genau kennt? —, sondern allein die Frage, wie er, der deutsche Mensch, Herr wird seines Schicksals. In diesem Augenblick kann er nicht darum beten, daß das Reich Gottes als Ende aller Reiche der Welt kommt, auch nicht darum, daß Gottes am Ende vielleicht unannehmbarer Wille geschieht, sondern allein darum, daß — Deutschland seine Ehre, seine Freiheit und sein Leben wiedergewinnt, das heißt darum betet er nicht im üblichen Verstande des Wortes, sondern dafür regt er seine Hände. „Schwerer Dienste tägliche Be-

Digitized by Google

F. Trost d. J.: Musterdorf Happurg

Digitized by Google

Digitized by Google

wahrung, sonst bedarf es keiner Offenbarung", wie J. W. Goethe sagt. Das ist die Sprache deutschen Blutes, die im Grunde alle Deutschen ohne Ausnahme verstehen, weil sie sie selbst sprechen. Die Nur-Theologen haben den vergeblichen Versuch gemacht, sie zum Schweigen zu bringen. Diesen Versuch konnten sie nur unternehmen und damit den Kirchenstreit der letzten Jahre anzetteln, weil sie so taten, als stünde nichts fester als die lutherische oder reformierte Gotteslehre. Sie haben es versäumt, des Schweizer Theologen Emil Brunner, der gewiß nicht irgendwelcher Sympathien für den Nationalsozialismus verdächtig ist, Einwand ernstzunehmen, daß es ein Zeichen von „gefährlichem Chinesentum" sei, wenn man so tue, als stünde die Wirklichkeit Gottes für eine wahrhaft moderne Theologie, die sie heute schicksalhaft sein müsse, schlechterdings fest. Während bis 1933 die protestantische Theologie geneigt war, auf derartig schwerwiegende Einwände einzugehen und damit ihre oftmals ausweglos erscheinende Notlage zuzugeben, vergaßen dann plötzlich gewisse kirchliche Gruppen die nun als fatal empfundene theologische Herausarbeitung der kirchlichen völligen Ungesichertheit und vor allem Lehrunsicherheit und ergriffen in nervöser Hast bei sofortiger Unterdrückung der von uns geschilderten Sprache deutschen Blutes, zugleich aber in dem Gefühl zunehmender lehrmäßiger Sicherheit das Wort, um ihre in der Regel gegenteilige Auffassung über die Grundsätze nationalsozialistischer Weltanschauung unter die Leute zu bringen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß auch die Kirche der Ausschüsse das für nationalsozialistische Menschen entscheidende Stück ihres Wesens, die nationalsozialistische Weltanschauung, nur sozusagen aus der Ferne und auch das selten genug und seit etwa einem Jahr gar nicht mehr in den Kreis ihrer Erwägungen einbezogen hat. Demgegenüber beschränkte sich das sogenannte Bekenntnischristentum darauf, auf dieses Stück Steine zu werfen, während sich die verschiedenen deutschchristlichen Gruppen im Ansatz um die Herstellung einer Synthese zwischen Nationalsozialismus und Christentum bemühten, die darum mißlich ist, weil auch sie im Zeichen von Bibel und Bekenntnis vor sich zu gehen behauptet, auf Grund deren die bekenntniskirchlichen Theologen, die jedenfalls theologisch durchaus ernst genommen zu werden verdienen, gerade gegen die nationalsozialistische Weltanschauung und damit gegen das Wesen und den Gehalt des Nationalsozialismus überhaupt zu Felde ziehen zu müssen behaupten. Klarheit über das, was die kirchlichen Gruppen und Kirchenblocks unter nationalsozialistischer Weltanschauung verstehen, war bisher jedenfalls nicht zu gewinnen. Sie alle haben nicht die Frage nach Wesen und Konsequenzen dieser Weltanschauung, sondern nach Bibel und Bekenntnis, geschichtlich betrachtet also eigentlich die Frage nach dem 16. Jahrhundert, als vordringlich angesehen und dementsprechend behandelt. Die Kirche der Ausschüsse hatte die klare Bindung an die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments und an die Bekenntnisschriften des 16. Jahrhunderts gefordert. Von einer klaren Bindung an die nationalsozialistische Weltanschauung ist kirchenamtlich bisher niemals die Rede gewesen. Man muß das wissen, um die kirchliche Lage zu verstehen und recht würdigen zu können.

Guilelmus.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

4. Erinnerungstreffen in Lippe.

Die vierjährige Wiederkehr der historischen Landtagswahl in Lippe am 15. Januar 1933, die von entscheidender Bedeutung für die 14 Tage später erfolgende Machtübernahme war, feierte der Gau Westfalen-Nord am 16. und 17. Januar. Wie im Jahre 1933 ging eine Versammlungswelle durch das Lipper Land, hörten Tausende von Volksgenossen die Reden führender Männer der Bewegung. Reichsleiter Rosenberg sprach am Sonnabend im überfüllten

Digitized by Google

Schützenhaus der alten Hansestadt Lemgo, die ihn am gleichen Tage zu ihrem Ehrenbürger ernannte. Der Reichsleiter führte in seiner Rede unter anderem aus: „Wir leben zwar inmitten einer politischen Revolution und in einer tieferen Ausgestaltung der sozialen Struktur des deutschen Volkes, aber wir sind zugleich mit dem Bewußtsein erfüllt, daß jede große Erhebung, wenn sie wirklich groß ist, viele Jahrzehnte braucht, um inneres tiefstes Bewußtsein und äußere feste Form zu werden. So wie das reformatorische Zeitalter nach vielen Schicksalen erst fest gefügt sich herausbildete, so wie die französische Revolution wohl 40 Jahre brauchte, um über Terror, Diktatur und Restauration wirklich Eigentum des französischen Volkes zu werden, so wird auch die nationalsozialistische Revolution eine lange Zeit brauchen, um für alle Deutschen selbstverständliche politische und weltanschauliche Grundlage zu werden ...

Und wir leben tatsächlich in einer so großen Umwälzung, daß nicht nur Deutschland, sondern alle Völker Europas von ihr betroffen sind. Wenn einige Staatsmänner sich laut dagegen verwahren, daß weltanschauliche Blockbildungen in Europa entstehen, wenn sie erklären, daß eine Zulassung derartiger Blöcke unabsehbare Konsequenzen nach sich ziehen könnte, so übersehen diese Staatsmänner die Tatsache, daß die weltanschaulichen Blöcke sich nicht nur in der Zukunft abzeichnen, sondern schon seit vielen Jahren vorhanden sind ...

Wir fühlen uns auch als absolute Antipoden Moskaus und erblicken im Zusammengehen aller jener Völker, die angesichts der Gefahr eines Unterganges aus dem Selbstverteidigungstrieb heraus Abkommen treffen, etwas ganz Natürliches. Und im übrigen sind wir der Überzeugung, daß man zwar Nationalsozialismus und Bolschewismus als absolute Gegensätze hinstellen kann und muß, daß aber darüber hinaus die Schnittlinie nicht nur zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus liegt, sondern zwischen Sowjetrußland und dem gesamten Europa."

Außerdem sprachen am Sonnabend Reichsminister Dr. Frick in Bad Salzuflen, Reichsminister Rust in Blomberg, Gauleiter Dr. Meyer in Lage und SA.-Gruppenführer Prinz August-Wilhelm v. Preußen in Langenholzhausen.

Am Sonntag waren aus allen Teilen des Reiches die Männer, die im Jahre 1933 den Lippeschen Wahlkampf bestritten hatten, besonders zahlreich aus dem Gau Westfalen-Nord, im festlich geschmückten Detmold zusammengekommen. Nach einer Feierstunde im Sitzungssaal der Lippeschen Landesregierung traten die Lippe-Kämpfer zum Erinnerungsmarsch an. Vor dem Lipper Theater nahmen Reichsleiter Rosenberg und Gauleiter Dr. Meyer den Vorbeimarsch ab. Die Massenkundgebung in der Flughalle von Detmold bildete den Höhepunkt der Erinnerungstage. Nach Begrüßungsworten des Gauleiters Dr. Meyer ergriff Reichsleiter Rosenberg das Wort zu einer großen Rede, aus der hier folgendes wiedergegeben wird:

„Unsere ehemaligen Gegner sagen oft, der Nationalsozialismus ist eine große politisch-soziale Erscheinung, er hat uns politisch überwunden, wir erkennen den Sieg des ehemaligen Gegners an und stellen alle unsere Kräfte dem neuen Staat zur Verfügung. Aber wenn der Nationalsozialismus über sein politisch-soziales Wollen hinaus weltanschaulich den Menschen beansprucht, dann können wir nur auf ewige Rechte zurückgreifen und uns abseits stellen oder feindlich dem Nationalsozialismus gegenübertreten.

Wir aber haben niemals nach halben Menschen gerufen, sondern immer ganze Menschen gefordert. Der Zusammenbruch von 1918 war nicht nur ein politischer und militärischer, sondern vor allem ein charakterlicher Zusammenbruch. Alle, die es damals versäumten, in die Schranken zu treten, können nicht beanspruchen, daß wir sie heute in dem großen Kampf um Deutschlands Einigkeit ernst nehmen oder als unsere Führer anerkennen. Ein Kardinalpunkt, von dem die nationalsozialistische Bewegung niemals zurücktreten kann, ist die Forderung, daß die Erziehung des kommenden Geschlechts allein und ausschließlich von der nationalsozialistischen Bewegung und dem nationalsozialistischen Staat durchgeführt wird. Alle anderen Gruppen haben durch ihre politische und sonstige Haltung in

Digitized by Google

den schweren Kampfjahren das Recht verwirkt, diesen Anspruch zu erheben."

Mit einem kameradschaftlichen Zusammensein auf der Grevenburg fand das Erinnerungstreffen seinen Abschluß.

Adolf-Hitler-Schulen der NSDAP.

Der Führer und Reichskanzler hat folgende Verfügung erlassen: „Nach Vortrag des Reichsorganisationsleiters der NSDAP. und des Jugendführers des Deutschen Reiches genehmige ich, daß die neu zu errichtenden nationalsozialistischen Schulen, die gleichzeitig als Vorschulen für die nationalsozialistischen Ordensburgen gelten sollen, meinen Namen tragen."

Berlin, den 15. 1. 37

gez. Adolf Hitler.

Zu der Verfügung des Führers geben die beiden Reichsleiter Dr. Ley und Baldur v. Schirach folgende Erklärung ab:

„Der Führer hat auf Grund eines von uns gemeinsam ausgearbeiteten Planes die obige Verfügung über die Adolf-Hitler-Schulen der NSDAP. erlassen. NSDAP. und Hitlerjugend haben damit einen neuen gewaltigen Auftrag erhalten, der weit über diese Zeit hinaus in die ferne Zukunft reicht. Nähere Einzelheiten über die „Adolf-Hitler-Schulen" werden heute noch nicht veröffentlicht. Wir teilen jedoch, um Unklarheiten zu vermeiden, die nachfolgenden Grundsätze mit:

1. Die Adolf-Hitler-Schulen sind Einheiten der Hitlerjugend und werden von dieser verantwortlich geführt. Lehrstoff, Lehrplan und Lehrkörper werden von den unterzeichneten Reichsleitern reichseinheitlich bestimmt.

2. Die Adolf-Hitler-Schule umfaßt sechs Klassen. Die Aufnahme erfolgt im allgemeinen mit dem vollendeten 12. Lebensjahr.

3. Aufnahme in die Adolf-Hitler-Schulen finden solche Jungen, die sich im Deutschen Jungvolk hervorragend bewährt haben und von den zuständigen Hoheitsträgern in Vorschlag gebracht werden.

4. Die Schulausbildung in den Adolf-Hitler-Schulen ist unentgeltlich.

5. Die Schulaufsicht gehört zu den Hoheitsrechten des Gauleiters der NSDAP. Er übt sie entweder selbst aus oder übergibt die Ausübung dem Gauschulungsamt.

6. Nach erfolgter Reifeprüfung steht dem Adolf-Hitler-Schüler jede Laufbahn der Partei und des Staates offen."

Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.

gez. Dr. Ley

Der Jugendführer des Deutschen Reiches

gez. Baldur v. Schirach.

München, den 17. Januar 1937.

1. Arbeitstagung der Reichsstudentenführung.

In Braunschweig trafen sich am 27. Januar die Amtsleiter der Reichsstudentenführung und die Gaustudentenführer aus dem ganzen Reich zu ihrer ersten Reichsarbeitstagung. Der Reichsstudentenführer Dr. Scheel sprach über die Aufgaben des Studentenführers und ging dabei auf die Vergangenheit der Studentenentwicklung in den letzten Jahren ein. Das Ziel der Studentenführung liege in der Einigung des deutschen Studententums. Der örtliche Studentenführer müßte der Betreuer seiner Studentenschaft sein und ihr volles Vertrauen besitzen. Voraussetzung hierfür sei die Leistung und das geistige Niveau, das ein Studentenführer unbedingt aufweisen müsse. Dazu gehöre charakterliche Fähigkeit, Einsatzbereitschaft und Opferwilligkeit.

Auf das Verhältnis zur Hitlerjugend eingehend erklärte der Reichsstudentenführer, durch die Erziehungsarbeit der HJ. komme heute ein ganz anderer Mensch auf die Hochschule als vor 1933. Es sei Pflicht der Studentenführung, die Arbeit der HJ. in vorbildlicher Weise auf den Hochschulen fortzusetzen.

Am Vorabend der Tagung wurden in der Technischen Hochschule die Mahnmale geweiht, die die Braunschweiger Studentenschaft ihren beiden ermordeten Kameraden und nationalsozialistischen Vorkämpfern Arel Schaffeld und Gustav Schulze errichtet hat.

Digitized by Google

Schützenhaus der alten Hansestadt Lemgo, die ihn am gleichen Tage zu ihrem Ehrenbürger ernannte. Der Reichsleiter führte in seiner Rede unter anderem aus: „Wir leben zwar inmitten einer politischen Revolution und in einer tieferen Ausgestaltung der sozialen Struktur des deutschen Volkes, aber wir sind zugleich mit dem Bewußtsein erfüllt, daß jede große Erhebung, wenn sie wirklich groß ist, viele Jahrzehnte braucht, um inneres tiefstes Bewußtsein und äußere feste Form zu werden. So wie das reformatorische Zeitalter nach vielen Schicksalen erst fest gefügt sich herausbildete, so wie die französische Revolution wohl 40 Jahre brauchte, um über Terror, Diktatur und Restauration wirklich Eigentum des französischen Volkes zu werden, so wird auch die nationalsozialistische Revolution eine lange Zeit brauchen, um für alle Deutschen selbstverständliche politische und weltanschauliche Grundlage zu werden...

Und wir leben tatsächlich in einer so großen Umwälzung, daß nicht nur Deutschland, sondern alle Völker Europas von ihr betroffen sind. Wenn einige Staatsmänner sich laut dagegen verwahren, daß weltanschauliche Blockbildungen in Europa entstehen, wenn sie erklären, daß eine Zulassung derartiger Blöcke unabsehbare Konsequenzen nach sich ziehen könnte, so übersehen diese Staatsmänner die Tatsache, daß die weltanschaulichen Blöcke sich nicht nur in der Zukunft abzeichnen, sondern schon seit vielen Jahren vorhanden sind...

Wir fühlen uns auch als absolute Antipoden Moskaus und erblicken im Zusammengehen aller jener Völker, die angesichts der Gefahr eines Unterganges aus dem Selbstverteidigungstrieb heraus Abkommen treffen, etwas ganz Natürliches. Und im übrigen sind wir der Überzeugung, daß man zwar Nationalsozialismus und Bolschewismus als absolute Gegensätze hinstellen kann und muß, daß aber darüber hinaus die Schnittlinie nicht nur zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus liegt, sondern zwischen Sowjetrußland und dem gesamten Europa."

Außerdem sprachen am Sonnabend Reichsminister Dr. Frick in Bad Salzuflen, Reichsminister Rust in Blomberg, Gauleiter Dr. Meyer in Lage und SA.-Gruppenführer Prinz August-Wilhelm v. Preußen in Langenholzhausen.

Am Sonntag waren aus allen Teilen des Reiches die Männer, die im Jahre 1933 den Lippeschen Wahlkampf bestritten hatten, besonders zahlreich aus dem Gau Westfalen-Nord, im festlich geschmückten Detmold zusammengekommen. Nach einer Feierstunde im Sitzungssaal der Lippeschen Landesregierung traten die Lippe-Kämpfer zum Erinnerungsmarsch an. Vor dem Lipper Theater nahmen Reichsleiter Rosenberg und Gauleiter Dr. Meyer den Vorbeimarsch ab. Die Massenkundgebung in der Flughalle von Detmold bildete den Höhepunkt der Erinnerungstage. Nach Begrüßungsworten des Gauleiters Dr. Meyer ergriff Reichsleiter Rosenberg das Wort zu einer großen Rede, aus der hier folgendes wiedergegeben wird:

„Unsere ehemaligen Gegner sagen oft, der Nationalsozialismus ist eine große politisch-soziale Erscheinung, er hat uns politisch überwunden, wir erkennen den Sieg des ehemaligen Gegners an und stellen alle unsere Kräfte dem neuen Staat zur Verfügung. Aber wenn der Nationalsozialismus über sein politisch-soziales Wollen hinaus weltanschaulich den Menschen beansprucht, dann können wir nur auf ewige Rechte zurückgreifen und uns abseits stellen oder feindlich dem Nationalsozialismus gegenübertreten.

Wir aber haben niemals nach halben Menschen gerufen, sondern immer ganze Menschen gefordert. Der Zusammenbruch von 1918 war nicht nur ein politischer und militärischer, sondern vor allem ein charakterlicher Zusammenbruch. Alle, die es damals versäumten, in die Schranken zu treten, können nicht beanspruchen, daß wir sie heute in dem großen Kampf um Deutschlands Einigkeit ernst nehmen oder als unsere Führer anerkennen. Ein Kardinalpunkt, von dem die nationalsozialistische Bewegung niemals zurücktreten kann, ist die Forderung, daß die Erziehung des kommenden Geschlechts allein und ausschließlich von der nationalsozialistischen Bewegung und dem nationalsozialistischen Staat durchgeführt wird. Alle anderen Gruppen haben durch ihre politische und sonstige Haltung in

Digitized by Google

den schweren Kampfjahren das Recht verwirkt, diesen Anspruch zu erheben."

Mit einem kameradschaftlichen Zusammensein auf der Grevenburg fand das Erinnerungstreffen seinen Abschluß.

Adolf-Hitler-Schulen der NSDAP.

Der Führer und Reichskanzler hat folgende Verfügung erlassen: „Nach Vortrag des Reichsorganisationsleiters der NSDAP. und des Jugendführers des Deutschen Reiches genehmige ich, daß die neu zu errichtenden nationalsozialistischen Schulen, die gleichzeitig als Vorschulen für die nationalsozialistischen Ordensburgen gelten sollen, meinen Namen tragen."

Berlin, den 15. 1. 37

gez. Adolf Hitler.

Zu der Verfügung des Führers geben die beiden Reichsleiter Dr. Ley und Baldur v. Schirach folgende Erklärung ab:

„Der Führer hat auf Grund eines von uns gemeinsam ausgearbeiteten Planes die obige Verfügung über die Adolf-Hitler-Schulen der NSDAP. erlassen. NSDAP. und Hitlerjugend haben damit einen neuen gewaltigen Auftrag erhalten, der weit über diese Zeit hinaus in die ferne Zukunft reicht. Nähere Einzelheiten über die „Adolf-Hitler-Schulen" werden heute noch nicht veröffentlicht. Wir teilen jedoch, um Unklarheiten zu vermeiden, die nachfolgenden Grundsätze mit:

1. Die Adolf-Hitler-Schulen sind Einheiten der Hitlerjugend und werden von dieser verantwortlich geführt. Lehrstoff, Lehrplan und Lehrkörper werden von den unterzeichneten Reichsleitern reichseinheitlich bestimmt.

2. Die Adolf-Hitler-Schule umfaßt sechs Klassen. Die Aufnahme erfolgt im allgemeinen mit dem vollendeten 12. Lebensjahr.

3. Aufnahme in die Adolf-Hitler-Schulen finden solche Jungen, die sich im Deutschen Jungvolk hervorragend bewährt haben und von den zuständigen Hoheitsträgern in Vorschlag gebracht werden.

4. Die Schulausbildung in den Adolf-Hitler-Schulen ist unentgeltlich.

5. Die Schulaufsicht gehört zu den Hoheitsrechten des Gauleiters der NSDAP. Er übt sie entweder selbst aus oder übergibt die Ausübung dem Gauschulungsamt.

6. Nach erfolgter Reifeprüfung steht dem Adolf-Hitler-Schüler jede Laufbahn der Partei und des Staates offen."

Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.
gez. Dr. Ley

Der Jugendführer des Deutschen Reiches
gez. Baldur v. Schirach.

München, den 17. Januar 1937.

1. Arbeitstagung der Reichsstudentenführung.

In Braunschweig trafen sich am 27. Januar die Amtsleiter der Reichsstudentenführung und die Gaustudentenführer aus dem ganzen Reich zu ihrer ersten Reichsarbeitstagung. Der Reichsstudentenführer Dr. Scheel sprach über die Aufgaben des Studentenführers und ging dabei auf die Vergangenheit der Studentenentwicklung in den letzten Jahren ein. Das Ziel der Studentenführung liege in der Einigung des deutschen Studententums. Der örtliche Studentenführer müßte der Betreuer seiner Studentenschaft sein und ihr volles Vertrauen besitzen. Voraussetzung hierfür sei die Leistung und das geistige Niveau, das ein Studentenführer unbedingt aufweisen müsse. Dazu gehöre charakterliche Fähigkeit, Einsatzbereitschaft und Opferwilligkeit.

Auf das Verhältnis zur Hitlerjugend eingehend erklärte der Reichsstudentenführer, durch die Erziehungsarbeit der HJ. komme heute ein ganz anderer Mensch auf die Hochschule als vor 1933. Es sei Pflicht der Studentenführung, die Arbeit der HJ. in vorbildlicher Weise auf den Hochschulen fortzusetzen.

Am Vorabend der Tagung wurden in der Technischen Hochschule die Mahnmale geweiht, die die Braunschweiger Studentenschaft ihren beiden ermordeten Kameraden und nationalsozialistischen Vorkämpfern Axel Schaffeld und Gustav Schulze errichtet hat.

Digitized by Google

4. Jahrestag der Machtübernahme.

Wie alljährlich, so beging auch in diesem Jahre das deutsche Volk den Tag der Machtübernahme Adolf Hitlers in festlicher Weise, diesmal unter besonderer Berücksichtigung der Tatsache, daß die zum Aufbau geforderte Frist von vier Jahren mit einem großen Erfolg abschloß. Der zu einer festlichen Sitzung einberufene Reichstag erneuerte einstimmig den Auftrag des deutschen Volkes für seinen Führer. In einer Sitzung der Reichsregierung nahm der Führer als Anerkennung für die geleistete Arbeit und als Auftakt für die bevorstehende Öffnung der Partei alle bisher der Bewegung nicht angehörenden Mitglieder der Reichsregierung in die Partei auf und verlieh ihnen das Goldene Ehrenzeichen der NSDAP.

Gauleiter Bohle im Auswärtigen Amt.

Am 30. Januar unterzeichnete der Führer und Reichskanzler folgenden Erlaß:

I.

„Zur einheitlichen Betreuung der Reichsdeutschen im Ausland wird ein Chef der Auslandsorganisation im Auswärtigen Amt eingesetzt, dem zugleich die Leitung und Bearbeitung aller Angelegenheiten der Reichsdeutschen im Ausland im Geschäftsbereich des Auswärtigen Amtes übertragen wird.

II.

1. Zum Chef der Auslands-Organisation im Auswärtigen Amt wird der Leiter der Auslands-Organisation der NSDAP., Gauleiter Ernst Wilhelm Bohle, ernannt.

2. Er ist dem Reichsminister des Auswärtigen persönlich und unmittelbar unterstellt. Sein Geschäftsbereich als Leiter der Auslands-Organisation der NSDAP. und seine Unterstellung als solcher unter den Stellvertreter des Führers bleibt unberührt.

3. Er führt die Dienstbezeichnung: Chef der Auslands-Organisation im Auswärtigen Amt.

III.

Der Chef der Auslands-Organisation im Auswärtigen Amt nimmt an den Sitzungen des Reichskabinetts teil, soweit sein Geschäftsbereich berührt wird.

IV.

Der Reichsminister des Auswärtigen erläßt im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers die Durchführungsbestimmungen zu diesem Erlaß."

Mit diesem Erlaß werden alle Fragen der Betreuung der Deutschen im Ausland in einer Hand vereinigt. Durch die staatlichen Aufgaben und Befugnisse, die Gauleiter Bohle als Chef der Auslands-Organisation im Auswärtigen Amt erhält, ist garantiert, daß sich die Betreuungsarbeit der Partei mit den gleichgerichteten Maßnahmen des Staates und seiner Vertretungen im Ausland zu einer fruchtbaren Gesamtleistung vereinigt.

Die Aufgaben jedoch, die die Auslandsorganisation der NSDAP. bisher zu erfüllen hatte, werden auch in Zukunft unmittelbar von ihr wahrgenommen werden. Die neuen Funktionen, die die Auslandsorganisation mit der Ernennung ihres Leiters erhalten hat, werden zur Folge haben, daß die Richtlinien, die bisher nur für die Parteigenossen draußen Geltung hatten, jetzt für alle Deutschen im Ausland wirksam werden: Nichteinmischung in die politischen Verhältnisse des Gastlandes und aufrichtige Befolgung seiner Gesetze, Bekenntnis zu einem aufrechten und zur Mitarbeit bereiten Deutschtum, rückhaltlose Einfügung in die auslandsdeutsche Volksgemeinschaft.

Eröffnung des 4. Reichsberufs-Wettkampfes.

Mit einer Groß-Kundgebung im Berliner Sportpalast, an der alle Hitlerjungen und BDM.-Mädel teilnahmen, die sich in der Reichshauptstadt zu diesem Wettkampf der schaffenden Jugend gemeldet hatten, wurde der 4. Reichsberufs-Wettkampf feierlich eröffnet. Obergebietsführer Armann, der für das Reichsgebiet verantwortliche Leiter des Reichsberufs-Wettkampfes, eröffnete den Abend und begrüßte die beiden Redner Reichsjugendführer Baldur v. Schirach und Reichsorganisationsleiter Dr. Ley.

Der Reichsjugendführer wies darauf hin, daß sich in diesem Jahr 1,8 Millionen Jungen und Mädel zur Teilnahme an einem Wettstreit gemeldet hätten, den

Digitized by Google

im Jahre 1934 noch viele für überflüssig und aussichtslos hielten. Was damals ein Experiment gewesen sei, sei heute stolze Tradition und aus dem Leben des Volkes nicht mehr wegzudenken. Die beiden größten Organisationen Deutschlands, die Deutsche Arbeitsfront und die Hitlerjugend hätten sich zusammengefunden zu gemeinsamer Erfüllung gewaltiger Aufgaben.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley befaßte sich mit den Unterschieden zwischen Staats- und Volksführung und stellte fest, daß die Partei jedes Problem angreife, und daß jedes von der Partei angegriffene Problem auch gelöst werde. Er erklärte, daß die Menschenführung Sache der Partei sei, ebenso wie die Erziehung des deutschen Volkes allein der Partei gehöre, während die Erziehung der Jugend der HJ. gehöre.

Mit dem gemeinsamen Singen des Liedes der Jugend wurde die Kundgebung geschlossen.

Die Prüfung des Reichsberufs-Wettkampfes erstreckt sich nicht nur auf die berufsmäßige Leistung, sondern wird auch Fragen weltanschaulichen Charakters umfassen. Auf Grund einer besonderen Vereinbarung mit dem Leiter des Reichsberufs-Wettkampfes hat der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP., Reichsleiter Rosenberg, angeordnet, daß für die Beurteilung der weltanschaulichen Aufgaben die Gau- bzw. örtlichen Schulungsleiter der NSDAP. zur Verfügung stehen.

Übergabe des Verwaltungsgebäudes der NSDAP. durch den Führer.

Der Führer übergab am 11. Februar dem Reichsschatzmeister Schwarz das nunmehr fertiggestellte betriebsfähige Verwaltungsgebäude der NSDAP. am Königlichen Platz zu München, in dem von jetzt ab die gesamte Parteiverwaltung ihre Arbeitsräume haben wird. Die frei werdenden Räume im Braunen Haus sind vom Stab Heß übernommen worden. Nach einer Führung durch das Verwaltungsgebäude stattete der Führer dem im Bau befindlichen Führerhaus einen kurzen Besuch ab.

Abgeschlossen am 15. Februar 1937
Hans Ley.

Zur weltanschaulichen Lage

Die Anmeldungen für die Gemeinschaftsschulen in München und Nürnberg brachten einen großen Erfolg für den Gedanken der deutschen Gemeinschaftsschule. In München beläuft sich das vorläufige Ergebnis auf 95,2% (im Vorjahr 82,35%). Von insgesamt 7457 Kindern wurden 7100 für die Gemeinschaftsschule eingeschrieben. Diesen völligen Sieg der Schule der deutschen Volksgemeinschaft nahm der Stadtschulrat Bauer zum Anlaß einer Erklärung, daß er bei der oberbayerischen Regierung den Antrag stellen werde, der Umwandlung der noch vorhandenen Bekenntnisschulen in Gemeinschaftsschulen zuzustimmen. Die Anmeldungen in Nürnberg ergaben 91,3% für die Gemeinschaftsschule, für die evangelische Konfessionsschule 4,0%, für die katholische 4,7%. Ins richtige Licht wird dieser Erfolg erst gerückt, wenn man beachtet, wie sehr die römische Kirche ihre bischöflichen Verlautbarungen in den letzten Monaten auf den Kampf gegen die Gemeinschaftsschule abgestellt hat. Außer dem Hirtenschreiben der Fuldaer Bischofskonferenz (14. und 15. Januar), das ausschließlich auf die Verteidigung der Konfessionsschule abgestimmt gewesen ist, wurde in den Münchener Kirchen am Sonntag, den 24. Januar, eine erzbischöfliche Bekanntmachung verlesen aus Anlaß der Schuleinschreibung. Die vielen darin enthaltenen sachlichen Unrichtigkeiten und unwahren Behauptungen veranlaßten Staatsminister Adolf Wagner zu einer öffentlichen Richtigstellung, worin es zum Schluß heißt: „Die Trennung der Jugend in den Schulen nach Konfessionen ist unerwünscht. Sie paßt nicht mehr in das Dritte Reich, in dem wir uns — gleich ob katholisch oder protestantisch — als Deutsche fühlen sollen und müssen. Wir trennen auch nicht mehr nach Klassen und Ständen, nach hoch und niedrig, nach arm und reich."

In einer Großkundgebung anläßlich der Woche der deutschen Volksschule stellte Staatsminister Gauleiter Adolf Wagner fest, wie unzeitgemäß das System der sogenannten Bekenntnisschulen sei. „In eine Zeit, in der der Gemeinschaftsgeist Gemeingut aller wird,

Digitized by Google

passe nur die Gemeinschaftsschule ... Partei und Staat wünschten die Gemeinschaftsschule, am Volk liege es, sie zu verwirklichen." Gauleiter Wächtler, der Reichswalter des NS.-Lehrerbundes, brachte in einem Aufsatz der „Bayerischen Ostmark" am 15. Februar zum Ausdruck, daß „das Ziel, für das wir kämpfen und für das sich besonders auch die gesamte deutsche Erzieherschaft einsetzt, die im NS.-Lehrerbund geeinigt ist", nun einmal unabänderlich heiße: Die Deutsche Schule (Gemeinschaftsschule). Auch Reichsminister Dr. Goebbels kam in seiner großen Rede in der Deutschlandhalle am 12. Februar auf das Erziehungsproblem zu sprechen. Reichsministers Dr. Goebbels sagte dazu: „Die Gemeinschaft unseres Volkes ist unser großes Ziel, und dieser Gemeinschaft sollen alle Bildungsstätten dienen. Wenn man als Nationalsozialist für die Gemeinschaftsschule eintritt, so ist es eine freche Lüge, wenn demgegenüber behauptet wird, wir wollten den Religionsunterricht aus der Schule beseitigen. Im Religionsunterricht soll man die Kinder trennen nach Konfessionen; wenn aber Deutsch und Geschichte gelehrt wird, dann sind die Kinder nicht zuerst Katholiken und Protestanten, sondern deutsche Schüler. Es gibt keine katholische Chemie und keine protestantische Physik."

◆

Der Zentralrat der Gottlosen hielt am 7. Februar den 7. Weltkongreß der Gottlosen und Freidenker in Moskau ab. Unter Führung des Verbandes der Gottlosen in der Sowjetunion fanden sich alle Gottlosenorganisationen der Welt zusammen, um über folgende Programmpunkte zu beschließen:

1. Gründung einer Weltpropagandastelle gegen die Religion;
2. Gründung einer Gottloseninternationale unter Führung des sowjetrussischen Gottlosenverbandes;
3. Gründung eines internationalen Propagandafonds gegen die Religion;
4. Internationaler Austausch von Erfahrungen im Kampf der Gottlosen;
5. Finanzielle Unterstützungen der Gottlosenorganisationen.

An dieser totalen Mobilmachung gegen alle Kultur und Religion beteiligte sich auch das internationale Freidenkertum: „Der jetzt bezeichnenderweise in Moskau stattfindende Kongreß ist das erste gemeinsame Auftreten dieser beiden würdigen Bundesgenossen und damit der Anfang, die bewährte Taktik der Einheitsfront auch auf diesem Gebiete im internationalen Kampf anzuwenden." (NSK.) Vorbereitet wurde diese Einheitsfront auf dem Freidenkerkongreß in Prag (Ostern 1936). — Die Leitung dieses Weltkongresses in Moskau war selbstverständlich in jüdischen Händen. Der Leiter des Verbandes der streitbaren Gottlosen in der Sowjetunion ist der Sowjetjude Jaroslawskij-Gubelmann, seine rechte Hand ist der Sowjetjude Lukatschewskij, der in Prag die Einheitsfront in die Wege leitete.

◆

In Manila auf den Philippinen fand vom 3.—7. Februar der 33. Internationale Eucharistische Kongreß statt. Es ist dies die erste Großkundgebung der römischen Kirche im Fernen Osten. Die Eucharistischen Kongresse sind in Frankreich entstanden und seit 1881 international ausgestaltet. Sie sind groß aufgezogene Kundgebungen kultischen Charakters, die durch öffentliche Propagierung des stärksten religiösen Symbols der römischen Kirche, der Eucharistie (d. h. wirkliche Gegenwart Christi in Gestalt von Brot und Wein im Altarsakrament), den Zweck verfolgen, den römischen Mythus von der Stellvertretung Gottes in den Gläubigen zu festigen und in sinnfälligster Form der nichtkatholischen Welt zur Darstellung zu bringen. Seit dem Pontifikat Pius XI. offenbaren die Tagungsorte der Internationalen Eucharistischen Kongresse die Offensivziele der römischen Kirche: 1930 Karthago (Wiedervereinigung mit den Ostkirchen); 1932 Dublin (Irland als Operationsbasis im angelsächsischen Raum); 1934 Buenos Aires (Aktivierung des südamerikanischen Katholizismus). Mit der Wahl Manilas als Tagungsort für den 33. Internationalen Eucharistischen Kongreß hat PiusXI. ein anderes Hochziel der römischen Kirche versinnbildlicht: Die Katholisierung des Fernen Ostens. Die Philippinen als einziger katholischer Staat in Fernasien bilden eine reale Aus-

Digitized by Google

gangsbasis für solche Pläne. Bereits in der Vergangenheit hat die Japan- und Chinamission des 16. und 17. Jahrhunderts von den Philippinen aus ihren Ausgangspunkt genommen. Sie haben als Missionshinterland, als strategisches Verteidigungszentrum von Missionskräften überragende Bedeutung gehabt, die heute wieder in Erscheinung tritt. Die Heranbildung eines einheimischen Missionsklerus auf den Philippinen ist bereits in Angriff genommen. Der Novizenmeister des seit kurzem eingerichteten Noviziats der Steyler Missionare auf den Philippinen, P. Hetteger, hat sich einmal wie folgt geäußert: „Grundsätzlich sollen diese Filipinos sogar nach China, Japan und Indien gehen, und ich hoffe, daß es tatsächlich geschehen wird." Die Lage der Philippinen in der Berührungszone der malaiischen und mongolischen Völker weist die Filipinos, die selbst im wesentlichen den Malaien zuzurechnen sind, auf die Aufgabe, die Missionierung der Malaienvölker in Angriff zu nehmen und gleichzeitig als Barriere gegenüber dem Islam zu dienen. „Die Philippinen hätten als katholisches Führerland der braunen Rasse sicher einen großen Einfluß auf die glückliche Missionierung der Malaienvölker. Man vergesse nie, daß die katholischen Philippinen den Eroberungsfeldzug des Islams, der über die Inseln des Malaiischen Archipels nach Norden vordrang, zum Stillstand brachten und damit auch den Vormarsch des Mohammedanismus nach Japan und zu den Küsten Chinas abstoppten" („Die Kathol. Missionen", Nov. 1936). Diesen Charakter als Operationsbasis nach zwei Seiten hin erhellt am deutlichsten die überragende missionspolitische Lage des philippinischen Inselreiches.

Das katholische Leben auf den Philippinen selbst hat eine schwere Existenzkrisis hinter sich, die ihre Ursache in der Unterdrückung aller Freiheitsbestrebungen der Filipinos zur Zeit der spanischen Herrschaft hat. Die spanischen Mönche, die die Führung der Kirche auf den Philippinen in der Hand hatten, übten eine Art Polizeifunktion aus. Als die Philippinen Nordamerika um Hilfe angingen und die spanische Herrschaft zusammenbrach, kam es zu einem Kirchen- und Klostersturm und zur Vertreibung des spanischen Klerus. Es bildete sich eine unabhängige Philippinsche Nationalkirche, die im Verein mit der neuen religionslosen Schule eine starke Schwächung des Katholizismus herbeiführte. Die römische Kirche ist nun dabei, ihre Fehler wieder gutzumachen. Sie hat vor allem die Heranbildung eines einheimischen Klerus in Angriff genommen und begünstigt heute die vollständige Nationalisierung desselben. Die größte Hoffnung setzt der Vatikan auf die praktischen Auswirkungen der 1935 angenommenen neuen Verfassung, in der verschiedene einschränkende Bestimmungen, insbesondere hinsichtlich des Religionsunterrichtes und der Errichtung von katholischen Privatschulen gefallen sind. Vor allem aber stehen an der Spitze der neuen Regierung des vorläufig nur probeweisen freien philippinischen Staates zwei praktizierende Katholiken: Präsident Manuel Quezon und Vizepräsident Gregorio Osmena. Bis 1944, wo die Philippinen ihre volle staatliche Freiheit erhalten sollen, hofft die römische Kirche ihre Stellung auf den Philippinen wieder so gefestigt zu haben, daß die Filipinos für ihre eigentliche Aufgabe der Glaubensverbreitung in der mongolischen und malaiischen Völkerwelt eingesetzt werden können.

Der Internationale Eucharistische Kongreß in Manila wickelte sich nach einem Programm ab, das bereits seit langem regelmäßig und nach einem festen Schema durchgeführt wird. Unter den 120 Bischöfen, die an dem Kongreß teilnahmen, befanden sich besonders viele amerikanische und chinesische Bischöfe. Der päpstliche Delegat selbst war der amerikanische Kardinalerzbischof Dougherty aus Philadelphia, der von zwei Laienkatholiken, dem Amerikaner L. Fitz Patric und dem Chinesen Le-Pa-Hong, begleitet war! Viele Sonderfahrten brachten Teilnehmer aus aller Welt nach Manila. Auch die deutschen Katholiken haben eine Sonderfahrt veranstaltet mit dem Dampfer „Stuttgart". Beim Abschluß des Kongresses richtete der Papst durch den Rundfunk eine „Botschaft an die ganze Welt" und erteilte den Kongreßteilnehmern den apostolischen Segen.

So gliedert sich der Internationale Eucharistische Kongreß auf den Philip-

Digitized by Google

pinen organisch ein in eine ganze Reihe von Maßnahmen, die Pius XI. seit Beginn seines Pontifikates getroffen hat, um die Katholisierung des Fernen Ostens vorzubereiten und voranzutreiben.

◆

Gandhi hat in Benares, der heiligen Stadt der Hindus, einen Nationaltempel eingeweiht, der in seiner Art einzig in der ganzen Welt dastehen dürfte. An Stelle des Bildes einer Gottheit ist eine große Marmorreliefkarte von Indien angebracht. Der Tempel ist in gleicher Weise für die Hindus, Buddhisten, Mohammedaner und Glieder anderer Religionen bestimmt. „Er soll nach Worten Gandhis eine Plattform sein für ‚alle Religionen, Kasten und Glaubensbekenntnisse und die religiöse Einheit, den Frieden und die Liebe im Lande fördern'. Er soll all denen dienen, die ‚Mutter Indien' anbeten wollen." („Das Evangel. Deutschland", 10. 1. 37.)

◆

Der Reichskirchenausschuß hat am 12. Februar seinen Rücktritt erklärt, nachdem es ihm nicht gelungen war, eine Einigung der kirchlichen Gruppen der Deutschen Evangelischen Kirche herbeizuführen. Am 15. Februar erließ der Führer und Reichskanzler einen Erlaß über die Einberufung einer verfassunggebenden Generalsynode der Deutschen Evangelischen Kirche. Die Kirche soll nunmehr „in voller Freiheit nach eigener Bestimmung des Kirchenvolkes sich selbst die neue Verfassung und damit eine neue Ordnung geben." Der Führer hat den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, Kerrl, beauftragt, die Wahl einer Generalsynode vorzubereiten und die dazu erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Mit diesem letzten Hilfsdienst des Staates zur Herbeiführung des Friedens in der evangelischen Kirche hat diese nun selbst die Gelegenheit „vor aller Welt zu beweisen, inwieweit sie die Herzen des deutschen Volkes anzusprechen versteht" und in der Lage ist, „die Regelung der innerkirchlichen Fragen in Einklang zu bringen mit dem Umbruch unserer Zeit". („Völkischer Beobachter", 16. 2. 37.)

◆

Wie aus dem „Durchbruch", dem Wochenblatt der Deutschen Glaubensbewegung, hervorgeht, hat bereits wieder ein Leiterwechsel stattgefunden. An Stelle des bisherigen Leiters der Deutschen Glaubensbewegung, Walter v. Lingelsheim, ist Rechtsanwalt Bernhard Wiedenhöft, Berlin, getreten. Wiedenhöft war bisher Leiter des Hauptrechtsamtes, dessen Leitung weiterhin in seinen Händen verbleibt.

Abgeschlossen am 16. Februar 1937.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

Niemals in der Weltgeschichte hat politische Torheit und Verblendung einen so großen Triumph gefeiert, wie in jenem Dokument, das die Siegermächte des Weltkrieges den Vertrag von Versailles nannten. Selbst die deutschen Marxisten und Demokraten überfiel ein leises Grauen, als die unzähligen Artikel veröffentlicht wurden, mit denen die Demokratien des Westens im Namen der Freiheit und der Menschenrechte im Sommer des Jahres 1919 die Geburtsstunde eines neuen Europa ankündigten. Die 20 Millionen Menschen, die, wie sich Clemenceau ausdrückte, es in Deutschland zu viel gäbe, sie traten hervor in den Millionenziffern der deutschen Arbeitslosen, die während der Systemzeit von Moskau dazu ausersehen waren, die Stoßtrupps für die zu entfachende Weltrevolution im Herzen Europas zu bilden. War es nicht ein abgekartetes Spiel, daß man Deutschland in der Zeit, da es am Boden lag, einerseits des Wohlwollens ausländischer Demokratien versicherte und andererseits keine Stunde unausgenützt ließ, um, wie beispielsweise im Jahre 1923, am Rhein und in der Pfalz sowie während vieler Jahre, als der Völkerbund an der Saar herrschte, in Anlehnung an die Zeit Napoleons, rein deutsche Gebiete abzutrennen und sie unter fremde Oberhoheit zu stellen?

„Waren nicht die Entrechtungen des Versailler Vertrages eine ständige Einmischung in Deutschland, die wir in Spanien für töricht halten, weil sie nicht zu dem gewünschten Erfolg führen kann? Hat diese Politik in der Tat nicht zu Mißerfolgen geführt? Und dauert sie

Digitized by Google

trotzdem nicht sogar noch heute in dem merkwürdig schulmeisterlichen und tadelnden Ton an, den selbst diejenigen, die Deutschlands Bestes wünschen und Deutschland zur Mitarbeit einladen, beständig ihm gegenüber annehmen, als sei Deutschland und zwar Deutschland allein für den gegenwärtigen Zustand Europas verantwortlich. Wir alle sind zu tadeln, auch wir. Wir müssen Duldsamkeit wieder zur Meistertugend in der auswärtigen Politik machen."

Diese hier zitierten Sätze entstammen einem Artikel eines bekannten englischen Publizisten und enthalten eine Kritik zu den Ausführungen des englischen Außenministers Eden, der auf der ersten Sitzung des englischen Unterhauses im neuen Jahr eine Rede hielt, die er mit einem Appell an Deutschland schloß, wobei er unter anderem die sehr eigenartige Behauptung aufstellte, daß es von Deutschland abhänge, welchen Lauf die Geschicke Europas nehmen würden.

In seiner denkwürdigen Rede, die der Führer anläßlich des vierten Jahrestages der nationalsozialistischen Machtübernahme vor dem Deutschen Reichstag hielt, wandte er sich, nachdem er die umfassende innenpolitische Aufbauarbeit des Nationalsozialismus gewürdigt hatte, außenpolitischen Fragen zu, indem er eingangs auf die Wiederherstellung der deutschen Gleichberechtigung zu sprechen kam und die Entkleidung der Deutschen Reichsbahn und der Deutschen Reichsbank von ihrem bisherigen Charakter und ihre Unterstellung unter die Hoheit der Regierung des Deutschen Reiches sowie die feierliche Zurückziehung der deutschen Unterschrift, der im Jahre 1919 in Versailles einer schwachen Regierung abgepreßten Erklärung, daß Deutschland die Schuld am Kriege besitze, verkündete. — Durch diese Tat hat der Führer den entehrenden Paragraphen, auf dem sich das Diktat von Versailles aufbaute, mit einem Federstrich beseitigt und damit erneut die Nichtigkeit dieses Machwerkes unterstrichen. — Anschließend befaßte sich der Führer mit den Ausführungen des englischen Außenministers Eden vor dem Unterhaus und trat dessen Ansicht entgegen, als ob Deutschland eine Isolierungspolitik treibe, indem er auf die guten freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen Deutschland und einer großen Anzahl von Staaten bestehen sowie auf die verschiedenen Abkommen hinwies, die Deutschland bereits abgeschlossen habe. Mit besonderem Nachdruck betonte der Führer erneut, daß es zwischen Frankreich und Deutschland keinen überhaupt denkbaren Streitpunkt geben könne, und daß die Deutsche Regierung Belgien und Holland versichert habe, sie sei bereit, diese Staaten jederzeit als unantastbare neutrale Gebiete anzuerkennen und zu garantieren. Auch hinsichtlich der Wirtschaftspolitik sei nicht der geringste Anhaltspunkt für die Behauptung vorhanden, daß sich Deutschland der internationalen Zusammenarbeit entzöge, nachdem es sich fortwährend bemühe, durch Handelsverträge mit seinen Nachbarn einen regeren Güteraustausch zu erreichen. Dadurch erfahre die Meinung ihre Widerlegung, daß Deutschland eine wirtschaftliche Isolierungspolitik betreibe.

Im weiteren Verlauf seiner Rede befaßte sich der Führer mit dem, von dem englischen Außenminister gehegten Wunsch, Europa nicht in zwei Hälften zerrissen zu sehen, der bedauerlicherweise nicht schon früher vertreten wurde und heute nur noch eine Illusion darstelle, nachdem die Zerreißung nicht nur Europas, sondern der Welt in zwei Hälften eine vollzogene Tatsache sei. Der Versailler Vertrag habe durch die Aufteilung der Nationen in Sieger und Besiegte und damit Rechtlose die erste Zerreißung Europas eingeleitet, die zweite erfolgte durch die Proklamation der bolschewistischen Lehre mit dem Ziel, die Weltrevolution herbeizuführen. „Für Herrn Eden", so sagte der Führer, „ist der Bolschewismus vielleicht ein Ding, das in Moskau sitzt. Für uns ist dieser Bolschewismus aber eine Pest, gegen die wir uns in Deutschland selbst mutig zur Wehr setzen mußten. Eine Pest, die es versucht hat, aus unserem Lande dieselbe Wüste zu machen, wie es in Spanien der Fall ist, die dieselben Geiselerschießungen anfing, wie wir es in Spanien erleben." Deutschland erblicke im Bolschewismus eine unerträgliche Weltgefahr, und es versuche, sich diese Gefahr mit allen Mitteln fernzuhalten. — Auf die Frage der Rüstungsbeschränkung übergehend erinnerte der Führer an die von Deutschland gemachten ver-

Digitized by Google

schiedenen Angebote der Rüstungsbegrenzung, die mit Ausnahme des zwischen Deutschland und England getroffenen Flottenabkommens der Ablehnung verfielen.

Minister Eden hatte in der Rede vor dem Unterhaus nur von den deutschen Rüstungen und der Erwartung einer Begrenzung gesprochen, ohne auch nur mit einer Silbe die Riesenrüstung Sowjetrußlands zu erwähnen und ferner die Ansicht vertreten, daß in Zukunft alle Staaten nur die Rüstungen besitzen sollen, die zu ihrer Verteidigung notwendig seien.

Demgegenüber hob der Führer hervor, daß das Ausmaß der Rüstungen für eine Verteidigung von dem Ausmaß der Gefahren bestimmt werde, die ein Land bedrohen und für eine diesbezügliche Beurteilung jedes Volk allein zuständig sei. — Hinsichtlich der Kolonialfrage lehne es Deutschland ab, an Länder, die ihm keine Kolonien genommen haben, koloniale Ansprüche zu stellen. Der Führer widerlegte eine Reihe von Einwänden, die namentlich von englischer Seite gegen die deutschen Kolonialansprüche erhoben werden, und er bezeichnete, unter Hinweis auf die deutsche Rohstofflage, die deutsche Forderung nach Kolonien als ein Gebot der Selbstverständlichkeit.

Am Schluß seiner außenpolitischen Ausführungen wies der Führer die möglichen Wege zu einer wirklichen Befriedung Europas. Es liege im Interesse aller Nationen, daß die einzelnen Staaten im Innern stabile und geordnete wirtschaftliche Verhältnisse besitzen. Es sei notwendig, daß die Lebenserfordernisse der einzelnen Völker offen gesehen und auch freimütig zugegeben werden. — Wolle der Völkerbund seiner Mission gerecht werden, so müsse er sich zu einem Organ evolutionärer Vernunft und nicht reaktionärer Trägheit umgestalten. — Die Beziehungen der Völker untereinander können nur dann eine glückliche Lösung finden, wenn sie auf der Grundlage der gegenseitigen Achtung und damit absoluter Gleichberechtigung geordnet werden. — Hinsichtlich der Rüstungssteigerung oder Rüstungsbegrenzung sei es unmöglich, die eine oder andere Nation haftbar zu machen, vielmehr sei es notwendig, auch diese Probleme in jenem gesamten Rahmen zu sehen, der ihre Voraussetzungen schaffe und sie damit auch wirklich bestimme. — Eine wirkliche Befriedung unter den Völkern zu erzielen, sei so lange unmöglich, so lange nicht einer internationalen unverantwortlichen Clique von Brunnenvergiftern und Meinungsfälschern Einhalt geboten werde. — Es habe sich erwiesen, daß sich die Regelung der europäischen Fragen zweckmäßig immer in den Rahmen und Umfang vollziehe, die möglich sind. — Deutschland wache mit seiner starken Armee über seine Sicherheit und Ehre und sei, erfüllt von der Überzeugung, daß es für Europa kein höheres Gut als den Frieden geben könne, stets ein verantwortungsvoller und verantwortungsbewußter Träger dieses europäischen Friedensgedankens. — Es würde dem europäischen Frieden nützen, wenn in der Behandlung der Nationalitäten, die als Minderheit in fremden Völkern zu leben gezwungen sind, eine gegenseitige Rücksicht auf die berechtigte Empfindung des nationalen Stolzes und Bewußtseins der Völker genommen würde, um dadurch zu einer tiefgreifenden Entspannung zwischen den Staaten zu führen, die durch das Schicksal gezwungen sind, nebeneinander zu existieren, und deren staatliche Grenzen sich nicht mit den Volksgrenzen decken.

Die historische Rede des Führers vor dem Reichstag klang aus in Worten des Dankes an das deutsche Volk, das durch Opfer und selbstlose Hingabe das neue Reich mit errichten half. Sie gab in freimütiger Weise den deutschen Standpunkt wieder zu den großen Fragen der Weltpolitik, an deren Bewältigung Deutschland zur Mitarbeit bereit ist.

Der Widerhall, den die Rede des Führers im Ausland fand, war außerordentlich stark. Wenn auch hier und dort der Versuch unternommen wurde, neue Verdächtigungen gegen Deutschland auszustreuen, so überwogen doch bei weitem diejenigen Kommentare, die die Rede als eine Friedensrede bezeichneten, die zu einer Klärung und Beruhigung innerhalb Europas beigetragen habe. Diese Auffassung kam auch in der Rede, die der französische Außenminister Yvon Delbos einen Tag nach der Führerrede anläßlich der Einweihung eines Gefal-

Digitized by Google

lenendenkmals hielt, zum Ausdruck, wobei er betonte, daß die Meinungsverschiedenheiten zwischen Frankreich und Deutschland hinsichtlich einer Befriedung Europas, sich nicht auf das Ziel, vielmehr auf die Methoden erstrecken. — Dies wird am besten dadurch illustriert, daß Frankreich auf einer Mitarbeit der Sowjetunion bei allen europäischen Fragen besteht und bei jeder Gelegenheit den Völkerbund eingeschaltet wissen will, dessen Grundstein in Versailles gelegt wurde, und der bei der Behandlung europäischer Probleme namentlich auf dem Gebiet der Abrüstungsfrage vollständig versagte.

Indessen haben uns die Ereignisse in Spanien erneut belehrt, mit welchem Ziel die Sowjet-Union an einer Mitarbeit an europäischen Fragen interessiert ist, und daß es ausgerechnet Frankreich ist, das durch seine fortgesetzten Munitionstransporte zugunsten der Bolschewisten sowie durch die vielen Freiwilligen, die ungehindert die französisch-spanische Grenze überschreiten können, eine Einmischung betreibt, die keineswegs mit dem Friedensgedanken zu vereinen ist.

Trotz dieser andauernden Hilfe an Menschen und Material ist es jedoch dem Bolschewismus in Spanien nicht gelungen, die Oberhand zu gewinnen. Die von General Franco eingeleitete Offensive an der spanischen Südküste brachte den nationalen Truppen, die einen konzentrischen Angriff auf Malaga unternahmen, große Erfolge. Der Hauptstoß erfolgte unter dem Schutze der nationalen Kriegsschiffe der Küste entlang, während andere Gruppen vom Norden und Nordosten über die Gebirgspässe vorstießen und stellenweise nach harten Kämpfen die Bolschewisten auf Malaga zurückdrängten, das schließlich nach blutigen Straßenkämpfen erobert wurde. Den, die Aktion der Nationalisten unterstützenden Flotteneinheiten, gelang es, den auf ein Schiff geflüchteten roten Verteidigungsausschuß zu verhaften, der in Malaga ein Schreckensregiment führte und nach Moskauer Vorbild Tausende von Geiseln erschießen und Brandschatzungen durchführen ließ. Die den fliehenden Bolschewisten nachstoßenden nationalen Kolonnen setzten ihren Vormarsch an der Küste auf die Stadt Almeria fort, ohne bisher viel Widerstand zu finden. — Bei den Kämpfen um Madrid gelang es den nationalen Truppen, ihre Stellungen erheblich zu verbessern. Durch einen überraschend durchgeführten Angriff nördlich von Aranjuez wurden die roten Truppen zurückgeworfen und die von Valencia nach Madrid führende große Straße überschritten, auf der sich fast der gesamte Nachschub an Munition und Lebensmitteln für die Verteidiger Madrids vollzog. Durch die Beherrschung dieser Straße ist die Einkreisung der spanischen Hauptstadt weiter fortgeschritten, und es steht den Verteidigern nur mehr eine im schlechten Zustand sich befindliche Zufuhrstraße von Nordosten zur Verfügung. Im Lager der Roten ist nach dem Fall Malagas die Siegeszuversicht stark geschwunden und das Erlahmen ihrer Kampfkraft macht sich in den steigenden Zahlen von Überläufern bemerkbar. Trotzdem wäre es verkehrt, von dem bereits herannahenden Ende des Krieges in Spanien zu sprechen, da die bolschewistischen Machthaber gewillt sind, auch den letzten Mann an der Front zu opfern, ehe sie ihr Spiel verloren geben.

In der französischen Kammer stand der Wehretat zur Beratung, bei der Kriegsminister Daladier die Rüstungen anderer Staaten als Vergleiche heranzog und dabei auch Deutschland erwähnte, wobei er als Heeresformationen auch den Arbeitsdienst und die SA. einbezog, ein in Frankreich beliebtes Mittel zur Rechtfertigung des französischen Rüstungsprogramms, für das die Regierung der Volksfront die runde Summe von 19 Milliarden Franken benötigt und sie auch bewilligt erhielt. Wie stark der französische Haushalt insgesamt angespannt ist, ergab ein, vor der Finanzkommission der französischen Kammer vorgelegter Bericht des sozialdemokratischen Ministers Vicent-Auriol, aus dem hervorging, daß vorläufig 37 Milliarden Franken zu seiner Deckung noch fehlen, die durch Anleihen aufgebracht werden sollen. Bei der Beratung des Finanzetats vor der Kammer wurden von seiten der Opposition heftige Vorwürfe laut, die besonders die Verpfändung von einem Teil des Goldes der Bank von Frankreich bemängelte. Jedoch übten die Erklärungen des Finanzministers, daß die Defizitwirtschaft keine

Digitized by Google

Neuigkeit sei und daß er weder an eine Inflation noch eine erneute Abwertung denke, auf die Mehrheit der Kammer beruhigend ein, die die geforderten Nachtragskredite bewilligte.

Auch in England trägt man sich mit der Absicht, eine große Anleihe in Höhe von 400 Millionen Pfund Sterling zu Rüstungszwecken aufzunehmen, für die die Regierung eine Generalvollmacht vom Parlament einzuholen beabsichtigt. Wie sich der erste Lord der Admiralität, Sir Samuel Hoare ausdrückte, will Großbritannien in Zukunft seine Heeresstärke in einem angemessenen Verhältnis zu seinen Verpflichtungen (!) halten, um diese Stärke für den Frieden in die Waagschale zu werfen.

Auf der 96. Tagung des Völkerbundes erstattete der Vertreter Polens einen Bericht über die Verhandlungen zwischen dem Danziger Senat und der polnischen Regierung, und hob hervor, daß dabei von beiden Seiten die Notwendigkeit unterstrichen worden sei, das Statut der Freien Stadt Danzig einschließlich der Machtbefugnisse des Oberkommissars zu achten. Der Danziger Senat habe erklärt, daß die Freie Stadt Danzig ihre Beziehungen zu dem Oberkommissar auf die augenblicklich in Kraft befindliche Rechtsregelung gründe. Durch diese Erklärung des Senats sowie durch die abgegebenen Zusicherungen von seiten der Danziger Vertreter, hoffe die polnische Regierung, daß die entstandenen Schwierigkeiten in Zukunft ausgeschaltet werden. — Der Völkerbundsrat nahm den polnischen Bericht zur Kenntnis, und es obliegt ihm nunmehr noch die Aufgabe, einen neuen Kommissar für Danzig zu ernennen.

Bezüglich der zwischen der Türkei und Frankreich bestehenden Streitfragen, die um den in Syrien liegenden Verwaltungsbezirk Alexandrette entstanden sind, wurde von dem schwedischen Außenminister Sandler ein dem Völkerbund unterbreiteter Bericht vorgelegt, der die Grundzüge der im Rahmen Syriens zu schaffenden Autonomie dieses Gebiets enthielt. Danach soll der Sandschak Alexandrette in Zukunft ein besonderes Staatswesen bilden und völlige Unabhängigkeit in den inneren Angelegenheiten erhalten, während die auswärtigen Angelegenheiten in Händen des syrischen Staates liegen sollen. Im Sandschak soll weder eine Armee unterhalten werden, noch dürfen militärische Anlagen errichtet werden. Lediglich örtliche Polizeikräfte sollen für die Aufrechterhaltung der Ordnung sorgen. In einem französisch-türkischen Vertrag sollen Bestimmungen getroffen werden, in denen Frankreich und die Türkei die gebietsmäßige Unversehrtheit des Sandschak garantieren. Diese Garantie soll auf Grund einer Beratung beider Mächte wirksam werden. Außerdem sollen zwischen Frankreich, der Türkei und Syrien ein Abkommen getroffen werden, mit dem Ziel, die Unverletzlichkeit der türkisch-syrischen Grenze zu garantieren und auf türkischem und syrischem Gebiet alle Organisationen verboten werden, die gegen die Rechtsordnung und Sicherheit des anderen Landes gerichtet sind. — Das Statut des Sandschak soll die Rechte und Vergünstigungen festlegen, die der Türkei im Hafen von Alexandrette eingeräumt werden sollen, um ihren Durchfuhrhandel zu erweitern. — Die nächste Tagung des Völkerbundes wird sich eingehend mit der Sandschakfrage befassen. In Syrien ist man über die in Aussicht stehende Regelung in keiner Weise einverstanden und trägt sich mit der Absicht, eine eigene Abordnung nach Genf und Paris zu entsenden.

Zwischen Jugoslawien und Bulgarien wurde in Belgrad ein Freundschaftsabkommen unterzeichnet, in welchem sich beide Königreiche versichern, daß zwischen ihnen unzerstörbarer Friede und ewige Freundschaft bestehen werde. Dieses Abkommen setzt den Schlußstrich unter die Gegensätze, die während vieler Jahre bestanden haben. Es wird daher wesentlich zu einer Konsolidierung der Lage auf dem Balkan beitragen und dem Aufbauwerk beider Staaten förderlich sein.

Die Tschechoslowakei erfreut sich, wie vor kurzem ein führendes englisches Blatt feststellte, bei den Staaten, die an ihr Gebiet grenzen, keiner Sympathien. Dafür wird sie aber von Moskau um so stärker umworben. Wie stark diese Liebe auf Gegenseitigkeit beruht, zeigt erneut ein Fall, in dessen Mittelpunkt der tschechische Gesandte Seba in Bukarest steht. Seba, einstmals Sekretär des tsche-

Digitized by Google

chischen Nationalrates in Rußland und Angehöriger der tschechisch-russischen Legion, ein intimer Freund des ausgebooteten rumänischen Außenministers und begeisterten Sowjetfreundes Titulescu, hatte im letzten Jahre unter dem Titel „Rußland und die Kleine Entente in der Weltpolitik" ein Buch herausgebracht, dem der tschechoslowakische Außenminister Krofta das Vorwort schrieb, in dem sich der Gesandte mit großem Nachdruck dafür einsetzt, die außenpolitische und militärische Zusammenarbeit zwischen der Tschechoslowakei und Sowjet-Rußland so eng wie möglich zu gestalten, während der Kleinen Entente eine untergeordnete Rolle zugeschoben wird. Im Überschwang seiner Gefühle für die Sowjet-Union plaudert Seba aus der Schule und läßt die Wahrheitsliebe des ehemaligen rumänischen Außenministers Titulescu, der stets die Verhandlungen zwischen ihm und der Sowjetunion über einen gegenseitigen Beistandspakt bestritt, in hellstem Lichte erstrahlen, wenn er in seinem Buch schreibt:

„Nach dem herzlichen Telegrammwechsel zwischen Litwinow und Titulescu aus Anlaß des Jahrestages der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Rumänien und Rußland begann Titulescu mit Moskau wegen eines gegenseitigen Beistandspaktes nach dem Vorbild der Tschechoslowakei zu verhandeln."

Die Schuld, daß diesen Verhandlungen Titulescus kein Erfolg beschieden war, schiebt Seba den führenden rumänischen Gesellschaftskreisen wegen ihrer Befürchtungen eines Überhandnehmens marxistischer Ideen zu. — Das gute Einvernehmen zwischen der Tschechoslowakei und Sowjet-Rußland, sagt Seba, bestehe seit dem Jahre 1920, als die Tschechen mit den Sowjets gemeinsame Sache machten und vor allem bestrebt waren, die von Italien und Frankreich nach Polen gesandten Waffen und Munitionstransporte zum Kampf gegen die Bolschewisten aufzuhalten. Auch die erzwungene Niederlage der russischen gegenrevolutionären Generale wie Denikin, Judenitsch und Wrangel mit tschechischer Hilfe wird besonders unterstrichen. Ferner befaßt sich Seba mit dem einstmaligen Plan des Engländers Lord Curzon, der von Wilna über Grodno, Brest-Litowsk, Kovolusk bis zu den Karpathen hinunter einen 200 Kilometer langen Grenzstreifen zwischen der Tschechoslowakei und der Sowjetunion vorsah, der, wäre er zur Ausführung gelangt, sich in bezug auf die enge militärische Zusammenarbeit heutzutage, sehr vorteilhaft auswirken würde. Da dieser Plan jedoch nicht verwirklicht worden sei, erhebt Seba die Forderung an das tschechische Volk, seiner Regierung die Mittel zu einer möglichst raschen Herstellung strategischer Linien zu bewilligen, die es ermöglichen sollen, daß im Ernstfall bolschewistische Truppen bis ins Herz Europas vorstoßen können. Der Anfang der geforderten Linien soll unmittelbar an der rumänischen Grenze beginnen, woraus sich ergibt, daß Rumänien als Durchgangsland für bolschewistische Truppen vorgesehen ist.

Auch das zu Polen gehörende Ostgalizien wird im Buche Sebas erwähnt und dabei das Bedauern ausgesprochen, daß dort seinerzeit keine Volksabstimmung stattfand, die sonst günstige Resultate für die Sowjetunion ergeben hätte. „Die polnische Ostgrenze", so sagt Seba, „sei von Moskau aus betrachtet, noch immer eine offene Frage, und in diesem Teile Europas lägen daher die großen Gefahren für den Frieden." — Die geopolitisch sehr exponierte Lage der Tschechoslowakei sei durch eine gute Außenpolitik gesichert, da zwei große demokratische (!) Staaten, Frankreich und Rußland, die Grenzen garantieren würden. Daraus folgert Seba, daß es keinen Staat in Mitteleuropa gäbe, der ähnliche Sicherheiten aufweisen könnte.

Diese nur kurz gestreiften Ausführungen des Bukarester tschechischen Gesandten enthüllen mit ungeschminkter Deutlichkeit die Ziele der tschechischen Außenpolitik. Sie tragen einen amtlichen Stempel, der schon allein durch das Vorwort des tschechischen Außenministers gegeben ist. Eine bessere Aufklärung über die gemeinsamen Pläne, die von Moskau und Prag geschmiedet werden, ist nicht denkbar. Daß man sich in Prag nicht scheut, zugunsten der Brüderschaft mit Moskau die Kleine Entente zu torpedieren und auch das Bestreben, schwere Geschütze gegen Polen aufzufahren, wirft ein grelles Licht auf die sogenannte

Digitized by Google

Humanität, die bei jeder Gelegenheit von tschechischen Politikern in Erbpacht genommen wird.

Das Echo, das das Buch Sebas in Rumänien und Polen gefunden hat, war derart, daß sich die tschechische Regierung umgehend zu der Maßnahme entschließen mußte, ihren Gesandten nach Prag zu rufen. Vorderhand steht noch nicht fest, ob die Prager Regierung ihren Gesandten aus Bukarest abberufen wird. Was jedoch feststeht, ist die Tatsache, daß man es in Bukarest ablehnt, den Zielen des tschechischen Politikers zu folgen, in eine möglichst enge politische, wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit mit Sowjetrußland zu treten, woraus sich klar und deutlich ergibt, daß die von Prag so oft betonte völlige Übereinstimmung in allen politischen Fragen zwischen der Tschechoslowakei und Rumänien lediglich die Gestalt eines Wunschtraumes angenommen hat.

Im August letzten Jahres fand vor den Schranken des Moskauer Gerichts ein großer Prozeß gegen eine Reihe hoher Sowjetfunktionäre statt, denen man eine gegenrevolutionäre Betätigung zugunsten des in die Verbannung geschickten Leo Trotzki-Bronstein vorwarf. Nachdem die Angeklagten alle ihre ihnen zur Last gelegten Verbrechen zugegeben hatten, erfolgte im Auftrage Stalins ihre Erschießung. Dieser Prozeß erfuhr seine Fortsetzung mit einem zweiten, bei dem ebenso wie bei dem letzten bekannte Vertreter des Sowjet-Regimes, wie der frühere stellvertretende Volkskommissar der Schwerindustrie, Pjatkow, der ehemalige Verkehrskommissar Serebrjakow, der frühere Sowjetbotschafter in London, Sokolnikow, sowie der berüchtigte Verfasser von Leitartikeln in der „Prawda", Radek-Sobelsohn unter anderem auf der Anklagebank saßen. Wiederum war es Trotzki-Bronstein, mit dem, der Anklageschrift zufolge, die Angeklagten, um einen Umsturz in der Sowjetunion herbeizuführen, in Verbindung gestanden seien, von dem außerdem behauptet wurde, er habe mit dem Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, in Verbindung gestanden. Ebenso irrsinnig wie diese Behauptung, war eine weitere, die besagte, daß die Angeklagten im Auftrage der Japaner zahlreiche Eisenbahnsabotageakte getrieben hätten, insbesondere anläßlich von Militärtransporten nach dem Fernen Osten.

Ebenso wie in dem ersten Prozeß gegen Sinojew und Genossen bekannten sich auch hier sämtliche Angeklagten in schwülstigsten Redensarten als schuldig, mit Anhängern Trotzkis in Verbindung gestanden und Schädlingsarbeit verrichtet zu haben. Einige bestellte Zeugen traten auf, die, wie in diesem Theaterprozeß nicht anders zu erwarten war, die Angeklagten belasteten, Anschläge geplant bzw. eine rege Korrespondenz mit Trotzki geführt zu haben. Am Schluß der Verhandlung beantragte der Staatsanwalt gegen sämtliche 17 Angeklagte die Todesstrafe durch Erschießen. Das Gericht fällte 13 Todesurteile, gegen vier Angeklagte wurden je zehn Jahre Gefängnis verhängt. Darunter befand sich Radek-Sobelsohn, für den sich, wie verlautete, die Weltfreimaurerei bei Stalin eingesetzt hatte.

Mit diesem zweiten Komödienprozeß gegen führende Bolschewisten sollte wieder einmal die uneingeschränkte Machtstellung Stalins bewiesen werden, nachdem es sich nun einmal nicht leugnen läßt, daß die als „Trotzkisten" bezeichneten oppositionellen Gruppen in allen Teilen Sowjetrußlands im Zunehmen begriffen sind. Dadurch, daß man die „Verbrecher" aus führenden Kreisen herausgreift und sie nach ihrer Aburteilung vor die Maschinengewehre stellt, erhofft man scheinbar eine abschreckende Wirkung auf die Kreise der Opposition zu erzielen. In Wirklichkeit ist jedoch gerade das Gegenteil der Fall, was aus den zahlreichen neuen Verhaftungen hervorgeht, die nach Beendigung des Prozesses gegen Radek und Genossen vorgenommen wurden. Bereits ein dritter Schauprozeß wurde von Moskau angekündigt, in dessen Mittelpunkt der ehemalige Chefredakteur der „Iswestija", Bucharin, der Vertraute Lenins und Theoretiker des Bolschewismus, der auf Befehl Stalins seine sämtlichen Schriften widerrufen mußte, stehen wird. Ob damit gleichzeitig die Verhandlungen gegen den früheren sowjetrussischen Militärattaché in London, General Putna, der im letzten Jahre nach Moskau gerufen und verhaftet wurde, sowie gegen den von der GPU. kürzlich verhafteten Adju-

Digitized by Google

tanten des sowjetrussischen Marschalls Tuchatschewski stattfinden wird, steht vorläufig noch nicht fest. Immerhin kann man sich auf eine Reihe weiterer Schauprozesse gefaßt machen, falls man es nicht in Moskau auf Grund der bisher gemachten Erfahrungen vorziehen sollte, lediglich die Maschinengewehre sprechen zu lassen.

In Japan erfolgte der Rücktritt des Kabinetts Hirota, nachdem es der Forderung des Kriegsministers nach einer Auflösung des Reichstages nicht nachkam. Diese Forderung wurde gestellt, weil sich Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Parlament und dem Kriegsministerium ergeben hatten, das eine Erneuerung der politischen Atmosphäre verlangte, um dadurch dem Willen der japanischen Nation gerecht zu werden. Dem mit der Neubildung der Regierung beauftragten früheren Gouverneur von Korea, General Ugaki, gelang es nicht, ein neues Kabinett zustande zu bringen, da das Heer sich weigerte, einen Kandidaten für das Kriegsministerium zu stellen. Darauf beauftragte der Kaiser von Japan den früheren Kriegsminister, General Hayashi, mit der Bildung des neuen Kabinetts, an das die Militärkreise folgende Forderungen stellten:

1. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit muß in der Stärkung der Landesverteidigung liegen.
2. Neben dem Kabinett muß ein Zentralrat geschaffen werden, der unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten steht.
3. Das parlamentarische System sowie die Wahlordnung müssen einer Reform unterzogen werden.
4. Das Kabinett und die Staatsführung müssen unabhängig von den politischen Parteien sein.

Ob die neue japanische Regierung diesen Forderungen Rechnung tragen wird, ist noch nicht erkennbar. Immerhin läßt sich aus ihrer Zusammensetzung entnehmen, daß sie eine ziemliche Distanz gegenüber den Parteien bewahren will.

Abgeschlossen am 15. Februar 1937.

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

Vor kurzer Zeit ist in Wien von den Herren Professor Dr. Paul Schiemann (Riga-Wien), Professor Eduard Pant, (Kattowitz) und Senator Karl Kostka (Reichenberg) ein neuer Verband gegründet worden, dessen besondere Tätigkeit den deutschen Volksgruppen in Europa gilt. Er nennt sich etwas hochtrabend „Deutscher Verband zur nationalen Befriedung Europas" und bezeichnet als eine seiner programmatischen Ziele „die Befreiung des nationalen Gemeinschaftsgefühles aus der Verquickung mit dem staatlichen Gemeinschaftsgefühl". Dieser Verband soll der Zusammenfassung der verschiedenen deutschen Volksgruppen und darüber hinaus auch reichsdeutscher und österreichischer Staatsangehöriger dienen. Der Name dieses Verbandes deckt sich keinesfalls mit seinen eigentlichen Zielen, die in aller Klarheit aus dem Gründungsaufruf hervorgehen. Bevor auf seinen Inhalt eingegangen werden soll, erscheint es notwendig, die genannten Herren Verbands„führer" kurz zu charakterisieren:

Dr. Paul Schiemann, der zu den Gründern des europäischen Nationalitätenkongresses gehört, hat sich aus dem liberalistischen Irrgarten seiner Zeit, in dem er seit Jahrzehnten herumwandelte, nicht herausgefunden und daher auch niemals etwas von dem tiefen geistigen Umbruch in unseren deutschen Volksgruppen gemerkt, die er nach wie vor mit seinen liberalistischen Erkenntnissen zu beglücken hofft. Daß er sich damit von selbst aus der volksdeutschen Arbeit ausgeschlossen hat, will er nicht wahrhaben und so betrieb er gleichsam als Protest gegen seine (allerdings selbstvollzogene) Ausschaltung die Gründung des obigen Verbandes.

Der zweite im Bunde ist der berüchtigte katholische Hetzer Dr. Pant, der in der gleichen gewöhnlichen Tonart wie sein Presseorgan „Der Deutsche in Polen" gegen das nationalsozialistische Deutschland agitiert und völkischen Separatismus (vielleicht schon aus seiner Weltanschauung heraus) betreibt.

Senator Kostka ist der langjährige Parlamentarier und politische Parade-

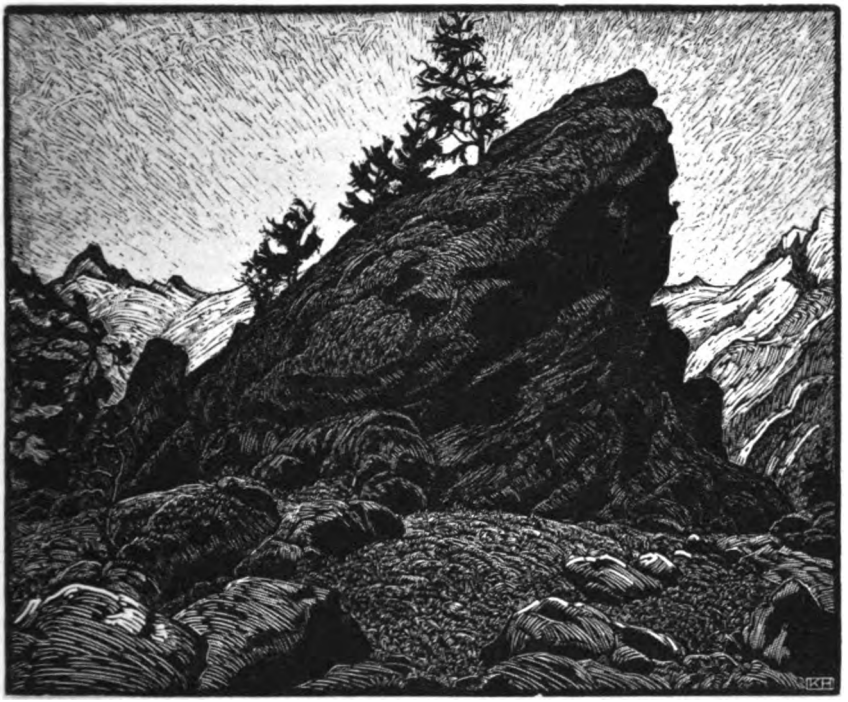
Digitized by Google

goi der sogenannten deutsch-demokratischen Freiheitspartei, einer stark jüdisch durchsetzten demokratischen Splitterpartei des Sudetendeutschtums, dem durch seine freimaurerischen Bindungen die besten Beziehungen zu den Prager Regierungskreisen um Dr. Benesch nachgesagt werden, deren Einstellung zum Deutschen Reich und dem Sudetendeutschtum hinlänglich bekannt ist. Als er vor einigen Jahren zum Bürgermeister der sudetendeutschen Stadt Reichenberg gewählt wurde, veröffentlichte die sudetendeutsche nationalsozialistische Presse ein Schreiben der Prager Freimaurerkreise in Faksimile, in dem Kostka zu seiner Wahl beglückwünscht wurde und in dem es hieß, daß es den Bemühungen der Logen gelungen sei, einen lieben Bruder an die Spitze des größten sudetendeutschen Gemeinwesens zu bringen — (mit Hilfe der jüdisch geführten sudetendeutschen Sozialdemokratie!).

Es ist also eine sehr illustre Gesellschaft: Demokraten, Klerikale und Freimaurer in jüdisch-tschechischem Solde, die sich hier „zur Befriedung Europas" zusammengefunden und in einem Verband zusammengeschlossen haben. Allein die Personen, die ihm vorstehen, lassen erkennen, daß sich seine Tätigkeit gegen die nationalsozialistische Weltanschauung und die völkischen Lebensprinzipien, zu denen sich auch die auslandsdeutschen Gruppen blutbedingt bekennen, richtet. Und diese offenkundige Tendenz findet ihre Bestätigung in dem eingangs erwähnten Aufruf, in dem es unter anderem heißt: „Es gilt die Grenzen zu ziehen zwischen dem kulturellen Zusammengehörigkeitsgefühl der Sprachgemeinschaft und dem geschichtlich gewordenen des heimatlichen Raumes im Staate. Eine Totalität darf es nur innerhalb der einzelnen Gemeinschaft in bezug auf die ihr gestellten Aufgaben geben. Niemals aber darf sie ihre Herrschaft auf andere, von ihr verschiedene Gemeinschaften ausdehnen wollen. Das will besagen, daß dem Staate die Herrschaft im staatlichen Raume gebührt in bezug auf alle im Raume verwurzelten Fragen. Er darf aber weder den religiösen Glauben seiner Angehörigen zu bestimmen beanspruchen, wie er es vor einigen Jahrhunderten tat, noch auch ihre nationalkulturelle Persönlichkeit, wie er es heute immer wieder versucht. Diese Herrschaftsgebiete sind den Gemeinschaften der Religion, der Weltanschauung und der nationalen Kultur vorbehalten. Auch diese Gemeinschaften dürfen keinen Vorrangsanspruch gegeneinander geltend machen. Weder kann eine Kirche mir eine Änderung meiner Nationalität, noch mein Volk eine Änderung meines Glaubens, meiner Weltanschauung vorschreiben. Alle drei Gemeinschaften aber, Staat, Weltanschauung und Volkstum, können und sollen sich einordnen in die gemeinsame Arbeit am Aufbau eines neuen Europa, das im Geiste der abendländischen Kultur und des abendländischen Sittengesetzes noch eine Weltsendung hat, zu der alle Staaten und Völker Europas mitberufen sind."

Es sind die bekannten Darlegungen Dr. Schiemanns, die aus diesen Zeilen sprechen, die auch die Gesinnungsbrücke zu den beiden anderen politischen Gruppenvertretern geschlagen haben, die aus diesen Zeilen sprechen und von uns in diesen Spalten wiederholt kritisch behandelt wurden. Für sie und die folgenden Zitate aus dem Aufruf gilt, was in den Heften 68, 69, 72 und 76 ausführlich über die geistige und weltanschauliche Haltung der deutschen Volksgruppen, ihres Verhältnisses zu ihren Staaten und von den klerikalen und anderen Gegenkräften gesagt worden ist. Im folgenden gebe ich eine auslandsdeutsche Antwort wieder, die das „Deutsche Volksblatt" in Novisad (Südslawien) den neuen europäischen Befriedungsaposteln gegeben hat und in der es unter anderem heißt: „Wer diese Darlegungen mit unbefangenem Auge liest, wird sich verwundert fragen, warum solche Grundsätze, die doch wohl schon zu Gemeinplätzen geworden sind, — insoferne unter Europa nicht auch Sowjetrußland verstanden wird, das zur Wahrung der abendländischen Kultur und des abendländischen Sittengesetzes wahrlich nicht berufen sein dürfte —, überhaupt noch verkündet und als Programmpunkte aufgestellt zu werden brauchen; und wer an die Stilisierung dieser Ausführungen die kritische Sonde legen will, der wird das Bedauern darüber nicht unterdrücken können, daß die drei Punktatoren nicht wenigstens den Versuch gemacht haben, den Begriff der

Digitized by Google



Karl Hennemann: Felsen

Digitized by Google

Digitized by Google

Weltanschauung, wie er etwa vom „Deutschen Verband zur nationalen Befriedung Europas“ aufgefaßt wird, näher zu umschreiben. Einzelne Stellen deuten darauf hin, daß die Weltanschauung mit Religion gleichgestellt wird, allein da zwischendurch die Weltanschauung doch als etwas Besonderes neben der Religion bzw. dem Glauben aufgezeigt wird, so muß man wohl folgern, daß die Gründer des neuen Verbandes außer der Religion noch über eine eigene Weltanschauung verfügen, insoferne damit nicht etwa das „abendländische Sittengesetz“ gemeint sein soll. Von der neuen deutschen Weltanschauung, die im Reiche allgemein zum Durchbruch gekommen ist, wissen wir, daß sie die Verwirklichung der auf sozialer Grundlage aufzubauenden deutschen Volksgemeinschaft zum Ziele hat, was aber die drei Programmatiker mit der Weltanschauung des neuen Verbandes anstreben, das geht aus ihren Ausführungen zumindest nicht mit genügender Deutlichkeit hervor. Doch die Weltanschauung dieser drei Herren mag schließlich ihre private Angelegenheit sein und wir brauchen uns mit ihr, da davon im Programm des „Deutschen Verbandes zur nationalen Befriedung Europas“ nicht weiter die Rede ist, auch nicht näher zu befassen.

Das eine indessen müssen wir feststellen: Mit der deutschen Weltanschauung, wie sie im Reiche vertreten wird, wollen die drei Verbandsgründer nicht nur nichts gemein haben, sondern sie stellen sich zu ihr geradezu in einen bewußten Gegensatz.

In welch charakterisierter Weise das geschieht, zeigt der folgende Abschnitt aus dem Aufruf des Verbandes: „Die aus Deutschland übernommenen Theorien des reinen Volksstaates lassen sich gegen nationale Minderheiten ebenso vortrefflich ausspielen, wie die neue deutsche Rechtsauffassung: Recht ist, was dem Staatsvolke nützt! Läßt sich eine bessere Begründung für jede Unterdrückungsmaßnahme (!) denken, zumal nachdem die deutschen Minderheiten durch ihre Begeisterung für das Dritte Reich eine solche Auffassung selbst gebilligt haben. So findet die Rechtlosigkeit innerhalb des Staates seine Begründung im Nationalsozialismus und wenn man gegen solche Rechtlosigkeit nach überstaatlichem Schutze sucht, so muß man die Untätigkeit des Völkerbundes auf die gleiche Quelle zurückführen. (!) Das hier gewonnene Bild zeigt völlig deutlich, daß die Voraussetzung irgendwelcher Besserung in der Lage der deutschen Minderheiten eine geistige Gesundung des Auslandsdeutschtums ist: Die Loslösung von jenem verkrampften Nationalismus, der sich heute als Lebensinhalt und Religion den deutschen Menschen anpreist. Wenn der Nationalismus für seine Gemeinschaft, die eine Verquickung kulturellen und politischen Gemeinschaftsgefühls darstellt, endgültig den absoluten Vorrang und die Totalität vor allen anderen Gemeinschaften und vor dem christlichen Sittengesetz durchsetzen sollte, dann wäre eine friedliche Lösung der Minderheitenfrage, die das Auseinanderhalten von Staatsbewußtsein und Volksbewußtsein voraussetzt, nicht mehr möglich. Dann gibt es nur noch den Ausweg der Gewalt.“

Diese Ausführungen sind zu demagogisch, um sie angesichts der nationalsozialistischen Proklamierung des Volkstums als Höchstwert und der darin beinhalteten Absage an jede gewaltsame Entnationalisierung und gewaltsame Minderheitenpolitik zum Anlaß einer Polemik zu nehmen.

Wer nach den eindeutigen Erklärungen der Schöpfer der nationalsozialistischen Weltanschauung und dem täglich bekundeten Bekenntnis zu den ewigen Werten eines Volkes heute wagt, den Nationalsozialismus als die Verkörperung politischer Unduldsamkeit hinzustellen, der hat vom Wesen des Nationalsozialismus keine Ahnung. Seine Ausführungen müssen als das verantwortungslose Geschwätz politischer Scharlatane abgetan werden. Oder aber, diese diffamierenden Behauptungen erfolgten mit voller Absicht, was von dem vorliegenden Fall gilt, dann sind sie nicht nur der Ausdruck einer bekundeten antinationalsozialistischen und völkisch-separatistischen Gesinnung der genannten politischen Dunkel-

Digitized by Google

männer, sondern zugleich ihrer volksverräterischen Haltung. Sie straft man mit Verachtung und gibt sie in ihrer Erbärmlichkeit der Öffentlichkeit preis.

◆

Das politische Leben in Elsaß-Lothringen ist merklich in Erregung geraten. Die Frage der Schulzeitverlängerung wird von der Bevölkerung als ein Anschlag auf ihre Muttersprache empfunden und hat die Gemüter tief erregt.

Interessant ist wie französische Parteien gezwungen sind, sich mit den Vorgängen in Elsaß-Lothringen mehr zu beschäftigen. So enthält das Buch des Feuerkreuzlers de la Roque „Service public", das im vergangenen Jahr erschienen ist, eine Stelle, die besagt, daß die fremden Volksgruppen, die in Frankreich leben, ihren nichtfranzösischen Ursprung vergessen oder preisgegeben hatten und völlig eingeschmolzen seien. Die autonomistischen Bestrebungen aber seien „verbrecherische Anschläge auf die Zivilisation".

Diese Ausführungen nahm die „Elsaß-Lothringer Zeitung", Straßburg, zum Anlaß, an die Feuerkreuz-Partei folgende Anfragen zu richten:

„Wir haben eine Sprachenfrage! Unser Volk hält es für falsch, daß seine Muttersprache in die Aschenbrödel-Rolle zurückgedrängt wird. Ist der „Parti Sozial Francais" bereit, der deutschen Sprache in Elsaß-Lothringen das gleiche Recht zu geben, wie der französischen?

Wir haben eine Verwaltungsfrage! Ist der „PSF." bereit, unserem Lande die Selbstverwaltung, die die Mehrheit seiner Parteien verlangt, zu gewähren?

Wir haben eine brennende Wirtschaftsfrage! Ist der „PSF." bereit, unserem Lande sein wirtschaftliches Leben zu garantieren, es zum Mitbesitzer seines Reichtums, des Ertrages seiner fleißigen Arbeit zu machen?

Wir haben eine außenpolitische Frage! Ist der „PSF." bereit, uns die Verständigung mit Deutschland und damit die Beruhigung zu bringen, die die erste Voraussetzung für das Gedeihen unserer Industrie, unseres Handels, unserer Landwirtschaft, unseres Handwerks, unseres ganzen Volkes ist?"

Diese in aller Öffentlichkeit gestellten Fragen haben auf dem Landesparteitag der französischen Sozialpartei folgende Beantwortung erfahren. Ihre Vertreter „erinnern an die unverjährbaren feierlichen Versprechen, die den wiedergewonnenen Provinzen durch die Vertreter Frankreichs abgegeben wurden und fordern die Achtung der Bräuche, Gefühle und Bestrebungen des elsäßischen Volkes".

Sie fordern insbesondere:

1. „Den Gebrauch beider Sprachen durch die Verwaltung in all ihren Beziehungen zum Publikum.

2. Die Beibehaltung der zwei Sprachen im Elementar- und höheren Unterricht, wobei die französische Sprache das Vorrecht bewahre, . . .

4. In konfessioneller Hinsicht die Achtung des Willens des Volkes, das an seinem Glauben und seinen Überlieferungen hängt.

5. Die energische Anwendung der Gesetze, die die Ersparnisse des elsäßischen Volkes gegen die Umtriebe unerwünschter Ausländer schützen." („Nation und Staat").

◆

In Nordschleswig hat sich auf Grund der Zuspitzung der inneren politischen Auseinandersetzungen in der Volksgruppe, wie PDD. berichtet, ein Kreis verantwortlicher Persönlichkeiten zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengefunden, die sich namentlich aus den wesentlichen kulturellen Organisationen zusammensetzt und der auch die deutsche Jugend des Grenzlandes zur Mitarbeit beigetreten ist. Um zu einer sachlichen Lösung der gemeinsamen volkspolitischen Aufgaben zu kommen, will diese Arbeitsgemeinschaft den Auftakt ihrer Tätigkeit mit der Veranstaltung eines Deutschen Tages machen, zu der alle Kreise der deutschen Volksgruppe, ungeachtet ihrer verschiedenen Einstellungen, eingeladen werden. Zu dieser Veranstaltung ist ein Aufruf erlassen worden, aus dem folgendes hervorgehoben werden darf: „Wir müssen uns darauf besinnen, daß wir unmöglich unsere besten Kräfte dazu gebrauchen dürfen, um uns gegenseitig zu bekämpfen. Nur wenn wir alle an einem Strang ziehen, bedeuten wir etwas, nur dann dürfen wir vertrauensvoll in die Zukunft

Digitized by Google

blicken. Es geht angesichts der großen Schwierigkeiten wirklich nicht an, sich verärgert von der Mitarbeit für die Volksgruppe zurückzuziehen; denn für jeden gibt es eine Stelle, wo es gerade auf ihn ankommt."

◆

Über die deutsche Arbeit in Lettland liegt folgender Übersichtsbericht vor:

Immer wieder hat man in der Presse des vergangenen Jahres von Verhaftungen deutscher Volksgenossen in der Tschechoslowakei, in Polen usw. lesen können. In einzelnen Fällen nur wurden die Verhaftungen begründet, immer aber waren sie das Erscheinungsbild politischer Nervosität und die Folge einer unterirdischen Hetz- und Wühlarbeit.

Der deutschen Volksgruppe in Lettland ist es darin nicht besser gegangen. Auch aus ihrer Mitte heraus wurden eine ganze Reihe von jungen Deutschen verhaftet. Gründe wurden nicht angegeben, doch aus den Verhören ging hervor, was die Behörden bezweckten: Es sollte der Beweis erbracht werden, daß in der deutschen Volksgruppe in Lettland nationalsozialistische Zellen bestünden, die auf Befehl und Anweisung Deutschlands Propaganda trieben.

Die Verhandlungen erbrachten, daß an den Verdächtigungen nicht das geringste haltbar war. Die jungen Deutschen mußten wieder aus der Haft entlassen werden, der Druck aber blieb weiter bestehen. Ja, er verschärfte sich auch weiterhin. Die Folge davon aber war ein ganz enges Zusammenrücken innerhalb der Volksgruppe.

Wenn gerade am Anfang des Jahres 1936 gewisse Konflikte die Glieder der Volksgruppe in zwei Lager teilten, so war am Ende des Jahres die Lage vollkommen verändert. Und da ist es gerade der äußere Druck gewesen, der die Volksgenossen Wege zueinander finden ließ. Trug schon das große Jugendsportfest im September 1936 ganz offensichtlich den Stempel gemeinsamer Arbeit, so sind zum Ende des Jahres weitere Schritte unternommen worden, um die gesamte deutsche Jugend in Lettland praktisch zusammenzufassen.

Es ist ein Jugendklub gegründet worden, dessen Arbeit vor allem bezweckt, die noch in liberalistischen Anschauungen befangenen jungen Deutschen aus ihrer Gleichgültigkeit herauszureißen und sie in die Reihen der Kämpfenden zu stellen. Es ist hiermit neu angefangen worden und der Erfolg läßt sich daher heute noch nicht übersehen. Wohl aber kann gesagt werden, daß durch die Arbeit des neuen Jugendklubs eine Auflockerung der alten Spannungen herbeigeführt und damit der Boden zu gemeinsamer Tat bereitet worden ist.

Erfreulich ist ferner auch die aktive Teilnahme der Jugend am deutschen Schauspiel, die sich heute nicht nur im Bezahlen des Abonnements ausdrückt, sondern auch dadurch zum Ausdruck kommt, daß aus den Reihen der Jugendbewegung Leute am Spiel selbst teilnehmen. Die große Begeisterung und das immer häufiger werdende Hineingehen gerade in diese Arbeit bekundet, daß die deutsche Jugend die kulturelle Bedeutung des Schauspiels erkannt hat und nun auch selbst gestalten, fördern und aufbauen will.

Es ist selbstverständlich, daß sich dieser Aufbauwille nicht nur auf bisher unbeachtete Gebiete erstreckt, sondern auch, und zwar sehr wesentlich, auf das bereits Geschaffene. In diesem Sinn ist auch im Landdienst des letzten Sommers zum erstenmal der Versuch gemacht worden, die Jüngsten aus den Reihen der Jugend mit diesen Aufgaben vertraut zu machen. Wenn auch manches an dem Lager fehlschlug, so lag es daran, daß die Führer sich erst in die neuen, bestimmt erschwerten Aufgaben hineinfinden mußten. Auf jeden Fall aber hat das Lager sich nicht nur bewährt, sondern es hat auch gleichzeitig die Forderung der Wiederholung solchen Einsatzes der Jugend ganz eindeutig herausgestellt.

Weitere Verbesserungen hat auch das enge Zusammengehen aller in der Nachbarschaftsarbeit gezeigt. Wie schon im vorigen, so hat auch in diesem Winter die Nachbarschaftsorganisation die Durchführung der Winterhilfe übernommen, und schon aus der Arbeit der ersten Wintermonate läßt sich ein erfreulicher Aufstieg, eine Steigerung der Opferfreudigkeit gegenüber dem Vorjahre erkennen.

Man kann sagen, daß heute alle aktiven Kräfte der deutschen Volksgruppe in Lettland zusammenwirken. Auf allen

Digitized by Google

Gebieten, die für das Leben der Volksgruppe von entscheidender Bedeutung sind, wird aufgebaut, verbessert und neu gestaltet.

✦

Aus dem volkspolitischen Lagebericht des Deutschtums in Polen ist von besonderem Interesse die fortgesetzte Verdrängung deutscher Arbeiter von ihrem Arbeitsplatz, das zugleich die Wirksamkeit des berüchtigten Woiwoden Graczinski beleuchtet, dessen unverschämte Reden erst jüngst die Deutsche Reichsregierung zu einem Protest in Warschau zwangen. Nach dem vorliegenden Bericht hat die Verwaltung der Friedenshütte eine Maßnahme getroffen, die angesichts der polnischen Versicherungen über die Gleichberechtigung aller Bürger einen Schlag ins Gesicht bedeuten: Während sie ständig ihre Betriebe vergrößert und neue Arbeiter einstellt, hat sie 12 deutschen Arbeitern zum 26. Januar gekündigt. Ungeheuerlich ist der Grund, der für die Entlassung angegeben wird. Diesen Arbeitern, die durchweg seit Jahren in der Friedenshütte tätig sind, wird vorgeworfen, daß sie zur Ausführung der ihnen übertragenen Arbeiten unfähig seien. Man gibt sich also nicht mehr die Mühe, andere Vorwände zu suchen.

Die Kündigungsschreiben haben folgenden Wortlaut:

Friedenshütte, den 12. Januar 1937.

Herrn

. . . . . .

Kontrollnummer . . .

Friedenshütte.

Im Auftrage der Direktion kündigen wir Ihnen mit dem heutigen Tage das Arbeitsverhältnis unter Einhaltung der vierzehntägigen Kündigungsfrist wegen Unfähigkeit, die aufgetragenen Arbeiten auszuführen.

Die letzte Schicht haben Sie am 26. Januar 1937 zu verfahren.

Huta Pokoj
Rechnungsbüro
gez. Urbainski.

Unter den Arbeitern, die diese Kündigungsschreiben erhielten, befindet sich fast der gesamte Vorstand der Friedenshütter Ortsgruppe der Gewerkschaft Deutscher Arbeiter. Viele der Gekündigten sind Familienväter mit sechs und sieben Kindern, einige sind bereits 20 und mehr Jahre in der Friedenshütte beschäftigt und haben ihre Arbeiten immer zur vollsten Zufriedenheit der Vorgesetzten ausgeführt.

Worum es bei diesen Entlassungen geht, wird aus einer Erklärung des Direktors Borkowski ersichtlich, die dieser gegenüber dem deutschen Betriebsratsmitglied Lehnart abgegeben hat. Direktor Borkowski erklärte, daß es nicht anginge, daß einige Arbeiter bis zum Tode erwerbslos bleiben, während andere, die dies nicht verdienen (którzy nie zasługują na to) ständig Arbeit hätten. Im übrigen seien die Kündigungen nach vorheriger Verständigung mit den Behörden (za porozumieniu się z władzami) ausgesprochen worden.

Diese offene Erklärung läßt keinen Zweifel mehr über die wahren Gründe für die Entlassungen. Man kann über die Erklärungen maßgeblicher Stellen, zuletzt des Hauptarbeitsinspektors Klott, daß alle Bürger ohne Unterschied ein Recht auf Arbeit haben, hinweggeben. Nicht übergehen aber darf man die eindeutigen und klaren Bestimmungen der sozialen Gesetze. Diese besagen, daß bei Entlassungen in erster Linie die sozialen Verhältnisse der zu Entlassenden berücksichtigt werden müssen. In der Friedenshütte aber sind zahlreiche unverheiratete Arbeiter beschäftigt. Die Entlassung der 12 deutschen Arbeiter bedeutet also einen offenen Rechtsbruch.

Bezeichnend ist auch die Einstellung des Betriebsrates der Friedenshütte zu diesen Kündigungen. Die polnischen Betriebsratsmitglieder wurden offensichtlich vorher über den besonderen Charakter dieser Maßnahme der Direktion verständigt. In der Sitzung, in der zu den Einsprüchen der Gekündigten Stellung genommen werden sollte, waren die Betriebsratsmitglieder sehr verlegen. Die Direktion hatte zusammen mit der Liste der Gekündigten dem Betriebsrat auch gleichzeitig die Namen derjenigen Arbeiter mitgeteilt, die an ihrer Stelle eingestellt werden sollen. Zunächst nahm keiner der Betriebsratsmitglieder das Wort. Als das deutsche Betriebsratsmitglied Lehnart den Antrag stellte, beim Demobilmachungskommissar gegen die Kündigungen Einspruch zu erheben, wurde zunächst versucht, die Abstimmung

Digitized by Google

über diesen Antrag geheim durchführen zu lassen. Lehnart wies sofort darauf hin, daß eine Ablehnung seines Antrages die Zustimmung des Betriebsrates zu der Maßnahme der Direktion bedeutet. Trotzdem stimmten sämtliche Mitglieder des Betriebsrates mit Ausnahme von Lehnart gegen die Erhebung des Einspruches beim Demobilmachungskommissar. So wurden deutsche Arbeiter von ihrem Betriebsrat verraten!

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß zwischen Generaldirektor Absalon und den Vertretern der Gewerkschaft deutscher Arbeiter vor den Betriebsratswahlen ein gütliches Übereinkommen getroffen wurde. Direktor Absolon verpfändete damals sein Ehrenwort, daß keine deutschen Arbeiter aus der Friedensbütte entlassen werden würden. Sollte die Entlassung deutscher Arbeiter unumgänglich notwendig werden, so würde sich Generaldirektor Absalon vorher mit der Gewerkschaft deutscher Arbeiter ins Einvernehmen setzen. Beides ist nicht geschehen.

Die Vorgänge in der Friedensbütte sind so ungeheuerlich, daß sofortiges Handeln notwendig ist. Nicht nur die betroffenen Arbeiter, sondern das gesamte Deutschtum erwartet, daß dieser offensichtliche Rechtsbruch und die Benachteiligung Deutscher wegen ihres Bekenntnisses zu ihrem Volkstum wieder gutgemacht wird.

◆

Am 2. Februar 1937 jährte sich zum 400sten Mal der Geburtstag des zu Hermannstadt in Siebenbürgen geborenen Sachsenführers Albert Huet, der namentlich durch seine dreißigjährige politische Wirksamkeit als Hermannstädter Königsrichter und Sachsengraf in der Kulturgeschichte der Siebenbürger Deutschen eine ehrenvolle Stelle einnimmt, über dessen Lebenslauf und Wirken das DAI. nachstehende Daten bekannt gibt:

Huet stammte väterlicher- und mütterlicherseits aus alten Hermannstädter deutschen Patrizierfamilien. Seine in Hermannstadt begonnenen Studien setzte er in Wien fort und trat in die Dienste der Ungarischen Kanzlei am Wiener Kaiserhofe, wo er sich umfassende Bildung, vielseitige Sprachkenntnisse und tüchtige politische Schulung erwarb. 1574 kehrte er in seine Siebenbürger Heimat zurück. Im März 1577 wurde er zum Königsrichter von Hermannstadt und „Comes" der Sachsen gewählt. Das Amt des Nationsgrafen war damals schon zum Volksamt geworden; wie die Richter sollten auch die Grafen frei gewählt werden. Der Einfluß und das Ansehen Huets muß also ganz bedeutend gewesen sein, daß er solch hoher Ämter für würdig erachtet wurde. In dieser Stellung erwirkte Huet 1583 die Bestätigung des bis 1583 Gesetz gewesenen „Eigen-Landrechts der Sachsen in Siebenbürgen" oder der „Statuta" durch den siebenbürgischen Fürsten Stephan Bathori. Die Schaffung des Landrechtes war in Angriff genommen worden, weil sich das völlige Fehlen eines geschriebenen Rechtes immer unliebsamer bemerkbar gemacht hatte. Der Reformator Honterus hatte an den Vorbereitungen des Landrechts erheblichen Anteil, Huet beteiligte sich an der Prüfung und Verbesserung der Vorschläge. Auf dem Mediascher Landtag erreichte er die Entfernung der Jesuiten aus dem Sachsenlande, obwohl Bathori dabei die größten Schwierigkeiten machte.

Einen Höhepunkt seiner staatsmännischen Tätigkeit bildete der am 10. Juni 1592 zu Weißenburg im Auftrage der Sachsen-Universität (Vertretung des Sachsenlandes) vor dem Fürsten Sigismund Bathori und seinen Räten in lateinischer Sprache gehaltene „grundausführliche Sermon von der Sachsen Ursprung, Leben, Handel und Wandel", der ihm vor allem den Ruhm eines Sachsenstreiters verschafft hat. In dieser geschichtlich denkwürdigen Rede verteidigte Huet sein Volk furchtlos, klug und gewandt „gegen den feindlichen Zahn böswilligen Neides" und wies nach, daß die sächsische Nation als Gast ebenso alt und so gut berechtigt ist in Siebenbürgen wie die ungarische, daß die Arbeit, von der sie sich nährt, keine Schande ist und ihrer Tapferkeit für Thron und Land keinen Abbruch tut, weshalb er Recht und Gerechtigkeit für sein Volk, sowie Schutz gegen Bedrohung und Belastung der Sachsen fordert. Die Rede machte auf den Fürsten und seine Ratgeber tiefen Eindruck, so daß dieser die Versicherung abgab, fortan die Rechte der Sachsen zu achten und zu beschützen.

Digitized by Google

Huet war der letzte jener alten Sachsengrafen, die im Krieg und Frieden mit tapferem Schwert und schneidigem Wort als wahre Führer ihrer Nation für deren deutschvölkisches Dasein und verbriefte Rechte kämpften. Ihm war es zu danken, daß Hermannstadt so gründlich befestigt wurde, daß die Stadt eine der ersten Festungen des Landes im Kampfe gegen die Türken wurde. Wie auf kriegerischem so war er auch auf geistigem Gebiet ein unentwegter Kämpfer. Die Gründung der ersten Bibliothek in Siebenbürgen legt davon Zeugnis ab. Mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit und seines bedeutenden Einflusses bemühte er sich, die Kultur der Siebenbürger Sachsen nach Westen zu orientieren.

Huet starb am 23. April 1607 zu Hermannstadt. Sein in der dortigen evangelischen Stadtkirche befindliches Grab trägt die Inschrift:

Hierher begrub das Haus Huet den theursten der Söhne,
Aber dem Tode fern lebt er im Lichte des Ruhms.

◆

In der Tschechoslowakei ist ein Institut für deutsche Volksbildung ins Leben gerufen worden. Es ist ein Hilfsorgan des Prager Unterrichtsministeriums und hat die Aufgabe, die „geistigen Werte der demokratischen Weltanschauung" im Sudetendeutschtum zu vertiefen. Insbesondere soll das neue Institut als Hilfsorgan des Unterrichtsministeriums gesamtstaatliche und Kreistagungen der öffentlichen Bildungspflege durchführen, statistische Erhebungen pflegen, Ausstellungen veranstalten sowie in allen Zweigen der Erwachsenenbildung sich führend betätigen.

Das neugegründete Institut, dem ein halbamtlicher Charakter verliehen wurde, ist die Erfüllung eines alten Wunschtraumes der kulturseparatistischen Kreise innerhalb des Sudentendeutschtums. Es war seit jeher der Wunsch dieser Kreise, eine „bodenständige sudetendeutsche Kultur" ins Leben zu rufen, die sich sehr scharf von der gesamtdeutschen Kultur abgrenzen soll. Den Vorsitz des neugegründeten Instituts führt Archivrat Dr. Moucha, dem nachgesagt wird, daß auf sein Betreiben hin zahlreiche Bücherverbote zustande gekommen seien, die sich immer wahlloser gegen alle Neuerscheinungen des deutschen Büchermarktes richten, die sich mit den Begriffen demokratisch und liberalistisch nicht decken. Voller Entzücken stellt deshalb auch der „Sozialdemokrat" fest, daß dieses Institut geeignet sei, das sudetendeutsche Geistesleben in einer von der Sozialdemokratie gewünschten Weise zu beeinflussen. Es werde ausschließlich der Demokratie dienen und werde der Mittler zwischen dem Prager Unterrichtsministerium und den Gliederungen des öffentlichen Bildungswesens sein.

Daß die überwiegende Mehrheit des Sudetendeutschtums das neue Institut schärfstens ablehnt, braucht kaum besonders erwähnt zu werden. Trotzdem hat man sich in Prag nicht gescheut, die erforderlichen bedeutenden Mittel aufzuwenden. Den Kulturseparatismus läßt man sich gern etwas kosten.

Hinter den Kulissen war für dieses Institut der aus seiner Tätigkeit im Preußischen Kultusministerium sattsam bekannte Leo Kestenberg tätig, der nicht nur zum Freundeskreis des Herrn Krofta gehört, sondern in der eben skizzierten Arbeit eingeschaltet ist. Wie die geistigen Werte der demokratischen Weltanschauung, die dem Sudetendeutschtum vermittelt werden, in der Praxis aussehen, davon zeugt ein „Gedicht"-Band eines Emigranten „Verse der Emigration":

Einige Verse, die noch bei weitem nicht das Ordinärste und Gemeinste darstellen, was dieses Pamphlet sonst enthält, seien zur Charakteristik wiedergegeben. Da heißt es zum Beispiel unter dem Titel „Aufbruch der Nation":

„Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles drüber weg,
Über alles, was kein pralles
Bäuchlein hat mit Speck.
Schreibt es mit den Leichenknochen
An die deutsche Kerkertür:
Die Nation ist aufgebrochen
Wie ein Pestgeschwür."

Der ganze jüdisch-bolschewistische Haß eines verkommenen Untermenschentums aber bricht in folgenden Versen durch:

„Deutsches Tier-Gewürm-Geziefer
Stößt den Fremdling aus dem Pelz,

Digitized by Google

Wetzt den Stachel — bleckt den Kiefer,
Daß nicht mehr ein schiecher-schiefer
Jud in deutschem Schlamm (!)
sich wälzt!
Hämmert in den erznen Sockel:
Deutsches Rindvieh — deutsche Treu!"

In diesen Proben, die, wie gesagt, noch lange nicht das Gemeinste enthalten, was in dieser Schrift geboten wird, kennzeichnet sich trotzdem in kaum noch zu übertreffender Weise die Gesinnung jener Literatenclique, um die „deutschen" Dichter Mann, die auch heute noch in den Kreisen sturer Bürgerlichkeit Anhänger haben. Man kann von dieser Literatenclique nichts anderes erwarten, als daß aus ihr etwa noch ein Träger des Nobelpreises hervorgeht. Wenn es aber in dem Nachwort zu diesem Haßgesang heißt:

„Wenn man einmal später Schmach und Ehre aus der Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands gegeneinander abwägen wird, dann wird man den ungezählten Bänden brauner Literatur die Verse der Emigration entgegenhalten können. Würde und Reinheit deutscher Dichtkunst sind durch sie gerettet worden",

dann spricht aus diesen Worten nicht nur die eitle Einbildung dieser Pseudokünstler, die man nur mit einem verächtlichen Lächeln quittieren kann, sondern vor allem die Einschätzung dieser Literaten als der Repräsentanten deutscher Kultur durch Prager Regierungskreise selbst! Dies scheint auch die Tatsache zu erklären, daß ein solches Haßwerk überhaupt unbeanstandet die tschechoslowakische Zensur passieren und durch die Presse in aller Öffentlichkeit propagiert werden darf.

Wir erinnern uns dabei der Antwort des tschechoslowakischen Staatspräsidenten an die Vertreter der sudetendeutschen Volksorganisationen; als sie ihre Wünsche und Beschwerden vorgetragen hatten und auf die Verbundenheit des Sudetendeutschtums mit dem gesamtdeutschen Kulturleben verwiesen, erklärte Staatspräsident Dr. Benesch betont, daß er gegen eine solche Verbundenheit mit der deutschen Kultur eines Goethe, Herder, Kant usw. nichts einzuwenden habe. Diese Antwort war trotz aller staatsmännischen Diplomatie deutlich genug. Die täglichen ausgesprochenen Einfuhrverbote für Bücher, Zeitschriften und Zeitungen aus dem nationalsozialistischen Deutschland und die staatliche Förderung des „Anderen Deutschland", das in der Tschechoslowakei seine Zelte aufgeschlagen hat und sich durch die zitierten Verse repräsentiert, unterstreicht und erklärt den Sinn der Antwort.

Wir wollen mit den Tschechen nicht über das Wesen und die Echtheit deutschen Kulturlebens rechten. Die wirklichen Kenner deutscher Kunst und Literatur wissen, daß eine Kunst, die solche Verse hervorbringt und solche Theaterstücke aufführt, wie wir sie wiedergegeben und charakterisiert haben, mit Kunst nichts zu tun haben und erst recht nichts mit deutscher Kunst. Sie werten sie als das, was sie sind: Maßlose Verunglimpfungen und Beschimpfungen des Deutschen Reiches und des gesamten deutschen Volkes, die von Regierungskreisen geduldet und gefördert werden.

Die Beschimpfungen durch das wurzellose Asphaltliteratentum quittiert das deutsche Volk mit Nichtbeachtung. Daß sie aber unter staatlicher Duldung ausgesprochen werden dürfen, muß es als den Ausdruck einer Gesinnung ansehen, die weder Friedfertigkeit noch Verständigungswillen verrät. Ganz abgesehen davon, daß sie nicht gerade auf künstlerischen Geschmack schließen lassen. Es scheint die gleiche Gesinnung zu sein wie die, die den Bolschewiken Flugplätze auf tschechoslowakischem Staatsgebiet erbauen läßt!

Abgeschlossen am 16. Februar 1937.

Dr. Karl Viererbl.

Lebendige Vorzeit

Die vom „Reichsbund für deutsche Vorgeschichte" veranstaltete Ausstellung und ihr grundsätzlicher Wert für die Kunstforschung.

Mitte des Monats eröffnete Reichsleiter Alfred Rosenberg in der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg, die unter seiner und des Reichsarbeits-

Digitized by Google

führers Konstantin Hierls Schirmherrschaft stehende Ausstellung „Lebendige Vorzeit", die der „Reichsbund für deutsche Vorgeschichte" und die „Hauptstelle Vorgeschichte der NSDAP." gemeinsam mit dem NSLB. und dem Außenamt der Technischen Hochschule veranstaltet hatten.

Als diese Ausstellung zuerst in kleinerem Umfang in Ulm gezeigt wurde, prägte Alfred Rosenberg in seiner großen Rede „Germanische Lebenswerte im Weltanschauungskampf" den Satz:

„Die Ergebnisse der Vorgeschichte sind das Alte Testament des deutschen Volkes."

Vom rassenseelischen Gesichtspunkt gesehen, bringt daher die Arbeit des Reichsbundes, sowie diese Ausstellung, neben den Ursprüngen germanischer Glaubenswerte, auch jene des gesamten deutschen Kulturschaffens gegenständlich zum Ausdruck und verwurzelt ihre deutliche Vorstellung im Bewußtsein des deutschen Volkes. So war es auch von grundsätzlicher Bedeutung, daß der in den Modellwerkstätten des Reichsbundes geschaffene Anschauungsstoff gerade in der Technischen Hochschule gezeigt wurde, denn jeder Gegenstand, vom genialen Steinbohrer der nordischen Steinzeit bis zum Osebergschiff, stellt auf den Gebieten des Haus- und Schiffbaues, der Erzeugung von Waffen und Werkzeug, der Wagnerei und Weberei und des Kunsthandwerks, ein Wahrzeichen jener „technischen" Schaffenskraft dar, die gerade die nordische Rasse und besonders den Germanen und Deutschen befähigt hat, sich über die magische Naturfurcht und Naturbekämpfung des Orients, zum willenhaft schöperischen Befreier und Beherrscher der ehrfürchtig von ihm verehrten Naturkräfte zu erheben.

Diese das nordische und deutsche Handwerk erfüllende Ehrfurcht verlieh ihm bis ins Mittelalter hinauf die Weihe einer Glaubenshandlung. Das Handwerk war nicht minder als das Tagewerk des Bauern heilig, denn jedes mit der Hand geschaffene Werk war von seinem Schöpfer nach dem Maß der in sich erkannten blutbestimmten Ordnung gestaltet. Mit dem Willen zur höchsten Verantwortung geschaffen, hatte es somit nicht nur im Sinne der Zweckmäßigkeit, sondern auch der Schönheit, etwas — Vollendetes zu sein: Gebrauchsgegenstand und Kunstwerk zugleich!

Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß wir die Ausstellung „Lebendige Vorzeit" nicht allein berechtigt sind, unter den im Laufe der letzten Jahre vom kunstgeschichtlichen Gesichtspunkt veranstalteten Ausstellungen — als Kunstschau — zu werten, sondern sogar als die allergrundlegendste.

Hier — und nicht in Hellas oder Rom, geschweige denn in orientalischen Ländern, ist uns jener ewige blutgemäße Maßstab gegeben, nach dem wir auf der gesamten Entwicklungslinie germanisch-deutscher Kunst, Spreu und Weizen, das heißt, Artgemäßes und durch fremde Einflüsse Verfälschtes, voneinander trennen können und auch unser Zukunftsschaffen auszurichten vermögen.

Das soll nicht etwa heißen, daß wir uns zu sklavischer Nachahmung verleiten lassen. Der Führer selbst hat uns davor gewarnt, traditionelle Formen in dieser Weise auszubeuten. Nicht die bestimmten Reifestufen des Ausdrucksvermögens, oder dem Boden und Klima entsprechenden Einzelformen im Schaffen unserer Ahnen, haben wir zu „kopieren", sondern gerade aus ihrer Entwicklungslinie die rassische Grundhaltung zu erkennen und durch sie unser Schaffen artgemäß auszurichten.

Die sinnbildlich gestaltete Grundhaltung der Rassenseele ist ewig und dieser Grundhaltung begegnen wir vor allem in dieser Ausstellung, in den zu rassenseelischen Sinnbildern erhobenen Leitformen nordisch-germanischer Baukunst: in der Entwicklung des deutschen Bauernhauses aus seiner nordischen Urform. Was betont schon im Modell des dem 3. Jahrtausend vor der Zeitenwende entstammenden nordischen Dachhauses in Hufeisenform, mit eingezogener Vorhalle, die nordische Grundhaltung, im Gegensatz zu der westischen Rundhütte und späteren ostischen zusammengeschichteten Rundhäusern? Vor allem Klarheit und Geschlossenheit! Der schon hier angedeutete spitze Giebel ist ebenso Ausdruck des Höhenstrebens, als der Wehrhaftigkeit des nordischen Menschens, seines Wil-

Digitized by Google

lens zur Abwehr der Naturgewalten von Regen, Sturm und Schnee sowohl als auch tierischer und menschlicher Feinde. Er hat sich aber nicht zur Abwehr seiner Feinde, wie der orientalische Mensch, gleichzeitig von der Natur ausgeschlossen, indem er fensterlose Hausschichtungen um einen Innenhof herumbaute, sondern statt dessen das hohe Dach tief über die Wände herabgezogen und seine Rechteckhäuser auf Pfosten ins Moor gebaut. Diese Wehrhaftigkeit der nordischen Siedlungsart trat besonders klar in den Siedlungsmodellen der Lübecker Ausstellung des Reichsbundes zutage. Aber der nordische Mensch war nicht nur Krieger, sondern auch naturverbundener Ackerbauer. Er hatte nicht nur sich, sondern auch seine Äcker zu schützen, während der Orientale sein gehörntes Gut in die Höfe seiner Festungen trieb. Seine Häuser waren nicht nur auf Verteidigung, sondern Ausfall und Angriff berechnet. Dieselbe Anlage zeigen auch alle nordischen Burgen. Diese Grundhaltung nordisch-germanischen und deutschen Bauwillens können wir in der Ausstellung in den Leitformen des nordischen Holzbaues über das Taubrieder nordische Rechteckhaus (2500 v. d. Ztw.), die Pfahlbauten von Sipplingen und das große nordische Führerhaus von Aichbühl im Federseemoor, bis zu dem germanischen Gehöft aus der Varuszeit und unseren niedersächsischen Bauernhöfen verfolgen. Wir begegnen ihr aber auch in der gesamten mittel- und nordeuropäischen Baukunst des Mittelalters. Und vergleicht man das Taubrieder Rechteckhaus mit dem außerordentlich typischen Tonmodell eines griechischen Tempels (um 700 v. d. Ztw. — „Germanenerbe", Nr. 4), so erkennt man klar, wo nicht nur die Ursprünge der hellenischen und römischen Baukunst, sondern auch eines großen Teils der orientalischen gelegen sind.

Von diesem Gesichtspunkt muß jeder Gegenstand dieser Ausstellung betrachtet werden. Sein Beschauer muß ihn nicht nur sehen, sondern zu erleben versuchen, indem er sich darauf besinnt, wo er ähnlichen Formen in seiner Heimat und in der halben Welt begegnet ist. Das gilt auch für die gesamte Innenausstattung der vorzeitlichen, nordisch-germanischen Häuser, die uns hier in Großaufnahmen aus den Modellbauten der Freilichtmuseen des Teutoburger Waldes, Lübecks usw. vorgeführt sind, sowohl, als auch in den musterhaften werkstoffgetreuen Nachbildungen vor- und frühzeitlicher Gefäße, Geräte, Waffen und Schmuckstücke durch die Modellwerkstätten des „Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte". Ganz gleich, ob wir ein Tongefäß der nordischen Steinzeit oder germanischen Bronzezeit ins Auge fassen, oder die zu Griff und Spitze verjüngte Klinge eines Griffzungenschwertes mit der gleichen kühnen, jauchzenden Flammenform der Deckkontur des Osebergschiffes vergleichen — überall stoßen wir auf den in Form und Linie übertragenen Rhythmus nordisch-germanischen Lebensgefühls. Denselben Rhythmus, der sich im gesamten arteigenen deutschen Kunstschaffen bis zum heutigen Tage verfolgen läßt: der stets Bewegung, Angriff, Glühhen war und nie in statische Erstarrung oder Eintönigkeit verfallen ist.

Erscheinen somit schon im Umriß der frühzeitlichen Werke dieser Ausstellung die Grundlagen deutschen Kunstschaffens vorgezeichnet, so treten sie noch deutlicher im Ornament hervor. Denn dieses Ornament ist niemals willkürlicher Schmuck, wohl aber Sinnbild, rassisches Symbol gewesen! Was ist es, das wir im Muster irgendeiner fabrikmäßig hergestellten Tasse als „Kitsch" empfinden? Die gänzliche innere Beziehungslosigkeit zum Gegenstand. Das ist beim nordisch-germanischen Ornament nie der Fall. Wenn wir hier die Symbole des Wassers auf Gefäßen erblicken, oder den Symbolen der Sonne und ihrer Bewegung, dem Hakenkreuz, der Spirale, dem Sonnenrad auf altnordischen oder alemannischen Waffen begegnen, so lassen sie uns, entsprechend der unserer Seelenhaltung eigenen Naturverbundenheit, instinktiv das entsprechende Symbol als notwendig bedingten Teil des ganzen Gegenstandes auffassen. Die sinnbildlichen Muster sind es auch, die besonders Bestandteile der Tracht, wie etwa die Gürtelscheibe von Langstrup, nicht nur zu ebenso hohen Kunstwerken, als das Sonnenschild auf dem Wagen von Trundholm erheben, sondern ihnen auch eine ähnliche Weihe verleihen.

Der rassisch begründete, sinnbildliche Wert des nordisch germanischen Orna-

Digitized by Google

ments ist lange durch wissenschaftliche Irrtümer verdunkelt worden. Wenn man diesen nordischen Symbolen in der halben Welt begegnete, so riß man sie aus ihrem rassischen Zusammenhang und verband durch sie rassisch verschiedene Völker und Völkergruppen zu willkürlich geschaffenen Kulturkreisen. Selbst Forscher, die außerordentlich wertvolle Vorarbeit in der Untersuchung nordisch-germanischer Kultureinflüsse geleistet haben, sind diesem Irrtum verfallen und erst die nationalsozialistische Deutsche Vorgeschichte und Sinnbildforschung beginnt hier endgültig Klarheit zu schaffen. Diese Ausstellung, deren Aufgabe es war, uns ein Bild der gesamten Kulturhöhe unserer nordisch-germanischen Ahnen zu geben und die uns unter anderem das unvergeßliche Erlebnis bietet, naturgetreuen Nachbildungen des ältesten Pfluges und Amboß gegenüberzutreten, konnte naturgemäß das Gebiet ornamentalen Schaffens und der bildenden Kunst überhaupt nur beiläufig, im Rahmen der Gesamtaufgabe streifen. Die Behauptung, der nordisch-germanische Mensch sei bildfeindlich gewesen, ist irrig. Von den schwedischen Felszeichnungen bis in die Völkerwanderung hinein, lassen sich Tier- und Menschendarstellungen verfolgen. Was dem nordisch-germanischen Menschen dagegen ursprünglich fremd war, ist die Darstellung des Göttlichen in Menschengestalt.

Abgesehen von den bereits erwähnten Beispielen hochwertigen ornamentalen Kunstschaffens, begegnen wir solchen vor allem unter den Gegenständen des Goldfundes von Eberswalde, unter dem alemannischen Gold- und Silberschmuck mit Zellenschmelz und schließlich im Bronzebeschlag des wundervollen, hohen Kultzwecken dienenden Wagens von Dejberg. Wer der Anordnung des Bestandes der Ausstellung genügende Aufmerksamkeit schenkt, wird bald erkennen, daß nicht nur die unveränderliche Grundhaltung des nordisch-germanischen Hausbaues hier an der Hand bestimmter Leitformen verdeutlicht ist, sondern auch der Rassenstil des Waffen- und Werkzeughandwerks, der Töpferei, der Weberei usw.

Die große Aufgabe der zukünftigen Deutschen Kunstgeschichte wird es sein, in engster Fühlung mit der deutschen Vorgeschichte, Geschichte, sowie Rassen- und Rassenseelenkunde, Leitformen aufzustellen, an denen sich der Rassenstil nordisch-deutschen Kunstschaffens von den frühesten Erzeugnissen der Vorzeit bis zum heutigen Tage ablesen läßt. In diesem Sinne können Danneil und Lisch, die Begründer des Dreiperiodensystems der Steinzeit, Bronze- und Eisenzeit, deren Bildnisse in der Ausstellung zur Seite von Kossinnas Büste hängen, nicht nur als die Begründer völkischer Vorgeschichte, sondern auch der völkischen Kunstgeschichte gelten. Denn was ihr „Chronologisches System" von der chronologischen Kunstgeschichte des vorigen Jahrhunderts trennt, ist ein Abgrund. Sie haben nicht willkürlich den Ursprung einer „allgemeinmenschlichen" europäischen Kultur aus der Süd-Ost-Ecke des Mittelmeeres abgeleitet, weil sie dort in größter zeitlicher Entfernung, auf die unter despotischem Zwang und südlicher Sonne zu größten Wucherungen entarteten und unerkannten urnordischen Grundformen stießen, sondern sind als erste, auf die Arbeit des Spatens gestützt, diesen Urformen im nordischen Boden nachgegangen. Dadurch haben sie der weit über sie hinweggeschrittenen Deutschen Vorgeschichte ermöglicht, heute im Rahmen räumlicher Schichtung und zeitlichen Geschehens, durch ähnliche Verfahren, wie etwa die Pollenanalyse, das Eigene vom Fremden nach mikroskopischen Bestandteilen zu trennen. Das Wissen um die Vergangenheit würde aber unfruchtbar bleiben, wenn es uns nicht auch, hinaus über den Stolz auf seine Größe, zu arteigenem Schaffen in der Zukunft beflügeln würde. Es ist daher sehr wertvoll, in den Ausstellungen den vorgeschichtlichen Zeichnungen Petersens und den Holzschnitzereien von Wolfgang Schultz Schöpfungen zu begegnen, die aus dem Erlebnis frühzeitlichen Schaffens entstanden sind. Mögen sie sich auch hier und da noch nicht ganz von unmittelbarer Anlehnung gelöst haben, so wecken doch alle unser Verständnis für die sinnbildliche Gestalt altnordischer Glaubenswerte und weisen uns in einzelnen Schnitzwerken den Weg zu entwicklungsfähigen deutschen Kunstformen.

Digitized by Google

Die Ausstellung Lehrerbildung

Das „Deutsche Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht" hat gemeinsam mit den deutschen Hochschulen für Lehrerbildung eine Ausstellung über — Lehrerbildung im Dritten Reich — veranstaltet, die im Rahmen der Berufsbildung unserer zukünftigen Volkserzieher- und Erzieherinnen, auch das Gebiet der Volkskunst und der Förderung des Laien- und Kinderschaffens streift. Dieses Gebiet ist im Programm der Kunsterziehung von so grundsätzlicher Bedeutung, daß wir darauf noch näher einzugehen für nötig halten und daher die Ausstellung schon hier kurz erwähnen. Gehen wir von der allbekannten Tatsache aus, daß sich aus dem häßlichsten Grauschwänchen der schönste weiße Schwan entwickelt, daß somit die Kinderseele eines der größten Rätsel ist, so liegt es nahe, daß man sich hier vor der Gefahr theoretisch vorgefaßter Ansichten am stärksten zu hüten hat. Rückschlüsse auf Charakterveranlagung und Aufgeschlossenheit für die Kunst dürfen hier nur mit größter Vorsicht gezogen werden. Ebenso ist eine strenge Grenze zwischen Volkskunst und Laienschaffen geboten. Die Volkskunst gelangt im Lauf von Jahrtausenden, unter Beteiligung ungezählter, unerkannter Künstler, zu unvergänglichen Leitformen, die sich — und möge es auch nur ein Nußknacker sein — dem von schöpferischen Persönlichkeiten getragenen Kunstschaffen nicht nur ebenbürtig, sondern als Grundlage an die Seite stellt. Die Förderung des Laienschaffens kann daher wohl dazu dienen, mancher schöpferischen Persönlichkeit den Weg ins Freie zu bahnen, wird aber weniger der Ausrichtung des Künstlers, als der Aufschließung des Volkes für die Kunst nützlich sein. Erzeugnisse des Laienschaffens dürfen daher nur als ganz große Ausnahme an der Öffentlichkeit an Stelle des Kunstwerkes treten, weil sie sonst die Grenze zwischen schöpferischer Kunst und Dilletantismus verwischen.

Das Deutsche Bühnenbild

Abschließend erwähnen wir hier kurz eine Ausstellung, auf die wir noch zurückkommen wollen und durch deren Veranstaltung im „Haus der Kunst" sich Benno von Arent ein bedeutendes Verdienst erworben hat.

In einem außerordentlich reichhaltigen Rahmen, der die Entwicklung des deutschen Bühnenbildes von den Mysterien- und Moralitätenspielen bis zur Gegenwart umfaßt und daneben mit seiner technischen Entstehung bekannt macht, werden wir hier davon überzeugt, daß es sich, mit Ausnahme seiner Entartung vor dem Kriege und während des marxistischen Zwischenreiches, von jeher auf einer überragend hohen Stufe gehalten hat und auch gegenwärtig Ansätze zu einem neuen Aufschwung zeigt. Starke Bühnenbildner, wie etwa Erler, Pasetti oder Roller, haben das deutsche Bühnenbild, selbst unter der Fron eines Reinhardt und der anderen Berliner Theaterjuden vor dem endgültigen Niedergang bewahrt. Jetzt aber hat es ebenso entschieden, als mit dem mechanistischen Bühnenbild, mit der sogenannten „Stil- und Ausstattungsbühne" zu brechen. Nicht Veräußerlichung, sondern Verinnerlichung muß, wie diese wertvolle Ausstellung zeigt, der Leitfaden des deutschen Bühnenbildners der Zukunft sein.

Waldemar Hartmann.

Schrifttumsschau

In der historischen Reichstagssitzung vom 30. Januar dieses Jahres wurde die Stiftung eines deutschen Nationalpreises für Kunst und Wissenschaft verkündet, der auf Grund einer Verfügung des Führers und Reichskanzlers alljährlich an drei verdiente Deutsche in der Höhe von je 100 000 Mark zur Verteilung gelangen soll. Diese großzügige Stiftung ist ebenso wie die gleichzeitig erlassene Bestimmung, derzufolge die Annahme des Nobelpreises für alle Zukunft Deutschen untersagt ist, als eine Maßnahme zu werten, die für das deutsche Schrifttum von ausschlaggebender Bedeutung ist. Seit Bestehen der Nobelpreis-Stiftung sind keinem Lande so viele Preise zugesprochen worden wie Deutschland. Nach der Verleihung des vorjährigen Friedenspreises an den Landesverräter Ossietzky, auf die wir bereits in unserer vergangenen Schrifttumsschau hingewiesen hatten, galt

Digitized by Google

es jedoch, deutsche Wissenschaftler und Dichter davor zu schützen, in eine Reihe neben Unwürdige treten zu müssen. Die Stiftung eines innerdeutschen Preises für Kunst und Wissenschaft bewahrt die Vertreter des deutschen schöpferischen Geistes künftighin vor allen unverdienten Willkürlichkeiten, Zurücksetzungen und Zufallsentscheidungen eines außerdeutschen Preisrichterkollegiums. Sie wird um so mehr zur deutschen Weltgeltung beitragen können, als hier nur wirklich Berufene Zeugnis von jenem echten geistigen Reichtum unserer Nation ablegen werden, vor dem die Welt sich — auf die Dauer gesehen — niemals verschließen kann.

Zwei Gedenktage riefen uns das Schaffen von Dichtern des vergangenen Jahrhunderts wieder ins Gedächtnis, die zu den großen Namen der Weltliteratur zählen. Am 7. Februar feierte England unter stärkster deutscher Anteilnahme den 125. Geburtstag seines unvergänglichen Humoristen Charles Dickens, der das „merry old England" der victorianischen Zeit in seinen Romanen verklärt hatte, und am 10. Februar gedachte die Welt jenes Tages, an dem vor hundert Jahren der geniale russische Dichter Alexander Puschkin im Alter von 37 Jahren an den Folgen eines unglücklich verlaufenen Zweikampfes verstarb. Auch Sowjetrußland versäumte nicht, diesem großen Vertreter einer national-russischen Vergangenheit zu huldigen. Ausstellungen, Festvorträge, Erinnerungsbriefmarken, eine Neuauflage sämtlicher Werke im Staatsverlag, zahllose Zeitungsaufsätze sowie eine internationale Puschkin-Bibliographie, zusammengestellt von Wladimir J. Neustadt, die rund 1600 Übertragungen in 80 verschiedene Sprachen anführt, sollten dazu dienen, diese wahrhaft adelige Dichterpersönlichkeit zum revolutionären Sowjetpropheten umzufälschen. „Jetzt wollen sie die Hüter seines Erbes sein" — so schrieb die Berliner Börsenzeitung vom 9. 2., „sie, die die unersetzlichen Puschkin-Gedenkstätten in Michailowskoje in Flammen haben aufgehen lassen!"

Offenbart sich uns hier ein bedeutsamer Wandel der bolschewistischen Kulturpropaganda, die heute offenbar mit allen Mitteln über das Fehlen einer geistigen und künstlerischen Tradition hinwegzutäuschen versucht, so ist es eben diese traditionslose und brutale Gewaltherrschaft, die dem Sowjetparadies in letzter Zeit eine so empfindliche Einbuße an Ansehen in den Kreisen der kommunistisch eingestellten französischen Schriftsteller eingebracht hat. Nachdem nämlich einige dieser Herren sich mit eigenen Augen von den Segnungen jenes Wunderlandes überzeugen durften, ist eine höchst reale Ernüchterung, ja unverhohlene Enttäuschung an die Stelle ihrer bisherigen Sehnsüchte getreten. So hat vor allem André Gide in seinem Werke „Zurück aus USSR" die furchtbare Unterdrückung aller Geister und Seelen sowie die Herabwürdigung von Millionen sowjetrussischer Staatsangehöriger zu unterdrückten Sklaven gegeißelt. Der Träger eines hohen französischen Literaturpreises, Louis Ferdinand Céline, der Verfasser des nihilistischen Sittenromanes „Voyage au bout de la nuit", bekannte offen in seinem neuesten Werk „Mea culpa", daß seine letzten Hoffnungen, die er auf den Bolschewismus gesetzt hatte, durch den in Moskau erhaltenen Anschauungsunterricht vernichtet worden seien; seine Abrechnung mit den roten Lügenpropagandisten in waschechtem Pariser Argot geschrieben und darum auch für den letzten Mann im Volke verständlich, läßt nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig. In gleicher Weise äußerten sich die bekannten Marxisten Legay, Roland Dorgelés, der Verfasser des Kriegsromanes „Les croix de bois", sowie ein französischer Kohlenarbeiter namens Kléber, die sich in letzter Zeit von der wahren Beschaffenheit des roten Sowjetparadieses überzeugen konnten. So ist in die Front der Vertreter einer kommunistischen Ideologie in Frankreich, unter denen etwa Aragon, Cassou, Chamson, Bloch, Guillour, Guehenno und Malraux zu nennen sind, ein starker Einbruch erfolgt, und auch ihr stärkster Prophet, Romain Rolland, der soeben in einem offenen Brief seinen abtrünnigen Freund André Gide verurteilte, täte gut, seine Villa am Genfer See einmal für ein paar Wochen mit einer bolschewistischen Großstadt der UdSSR. zu vertauschen, um das wahre Gesicht der Dinge zu erkennen. —

Ein bedeutsames Ereignis im Rahmen der deutschen schrifttumspolitischen Aufbauarbeit war die am 18. Januar in

Digitized by Google

Berlin erfolgte Gründung eines Kuratoriums zur ständigen Betreuung des Fachschrifttums, dem die Vertreter der für die Schrifttumsfragen zuständigen Dienststellen der Bewegung und des Staates, der Deutschen Arbeitsfront, der Reichswirtschaftskammer, aller Reichsgruppen der Industrie und der gewerblichen Wirtschaft, der Reichsministerien und aller ständischen Organisationen angehören. Das Kuratorium hat die Aufgabe, für alle Berufe ein fachlich und weltanschaulich in gleicher Weise hervorragendes Fachschrifttum zu schaffen. Die von ihm ausgehenden Anregungen sollen in einer neuen Zeitschrift „Das Deutsche Fachschrifttum" niedergelegt werden, die zugleich dem ständigen Meinungsaustausch zwischen dem Kuratorium, den Fachverlagen und der deutschen Wirtschaft dienen soll. Für die bevorstehende große Fachbuchwerbung erließen die Reichsleiter und Reichsminister Göring, Dr. Goebbels, Ley und von Schirach besondere Aufrufe in der Presse, in denen sie die Wichtigkeit der Förderung des Fachwissens besonders unterstrichen.

Auf dem Gebiet des wissenschaftlichen Bibliothekwesens kam es zur Gründung eines Reichsbeirates für Bibliotheksangelegenheiten, der am 29. Januar seine erste Sitzung abhielt. Diesem unter dem Vorsitz von Generaldirektor Dr. Krüß-Berlin stehenden Beirat gehören Ministerialrat Dr. Rudolf Kummer als ständiger Kommissar des Reichserziehungsministers sowie die Bibliotheksdirektoren Dr. Becker, Berlin, Dr. Buttmann, München, Dr. von Rath, Bonn, Dr. Kindervater, Münster, und Dr. Rust, Leipzig, an. Diese Stelle, die das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in allgemeinen Bibliotheksangelegenheiten berät, ist in der Regel gutachtlich zu hören: Vor Erlaß oder Abänderung allgemeiner Bestimmungen und Verordnungen für das wissenschaftliche Bibliothekswesen einschließlich der Ausbildungs- und Prüfungsvorschriften für den wissenschaftlichen und mittleren Bibliotheksdienst im gesamten Reichsgebiet und für den internationalen Verkehr der Bibliotheken untereinander.

Auf Veranlassung des Leiters des Deutschen Buchhandels, Hauptamtsleiter Wilhelm Baur, fand vom 10. bis 16. Januar in Oberstdorf in Haus Reute der erste Schulungskurs für die Gauobmänner des Buchhandels statt. Es waren dabei folgende Gaue vertreten: Ostpreußen, Pommern, Berlin, Kurmark, Halle-Merseburg, Weser-Ems, Koblenz-Trier, Main-Franken und Hannover-Ost. Die Leitung hatte der Stellvertreter des Leiters des Deutschen Buchhandels, Pg. Martin Wülfing. Weitere Schulungskurse werden folgen.

Wie die deutsche Presse meldete, soll das letzte Wohnhaus des Dichters Friedrich Wilhelm Weber, des Schöpfers von „Dreizehnlinden", in ein westfälisches Dichterheim umgestaltet werden. Es ist zu hoffen, daß damit ein würdiges Gegenstück zu dem bekannten Dichterheim der Nordischen Gesellschaft in Travemünde geschaffen wird.

Die dritte große Buchausstellung „Das politische Deutschland", welche das Amt Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. (Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums) unter Mitwirkung der Preußischen Staatsbibliothek, des Germanischen Museums und der Bayerischen Staatsbibliothek in den Räumen der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin veranstaltet hatte, wurde am 24. Januar geschlossen. Diese große Ausstellung, welche den Schicksalsweg des deutschen Volkes durch Funde, Urkunden und Schriften aus drei Jahrtausenden zur Darstellung brachte, hat in Berlin die Beachtung von 35 000 Besuchern gefunden. Sie wird ebenso wie die früheren Ausstellungen „Ewiges Deutschland" und „Das wehrhafte Deutschland" nun auch in anderen Städten des Reiches gezeigt werden.

Abgeschlossen am 15. Februar 1937.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Hans Zöberlein: **Der Befehl des Gewissens.**

Hans Zöberlein, durch sein Buch „Glaube an Deutschland" bekannt geworden, gibt nun in Form einer Erzählung ein Bild vom Deutschland der ersten Nachkriegsjahre. Vom letzten Abend im Feindesland bis zum ersten Aufbruch am 9. November 1923 geht der Schicksalsweg junger Deutscher durch alle Not und Wirrnis und Zweifel. Das Elend dieser Jahre, die wahnsinnige Zerrissenheit des Volkes, alle Mächte des Niederganges: Schieber, Spekulanten, Volksverführer, Spartakisten, aber auch alle die verschiedenen Ansätze und Versuche, mit neuen Kräften an einen neuen Aufbau zu gehen, sind erfaßt und in ihren wesentlichen Zügen gekennzeichnet. Einer geht seinen Schicksalsweg, getrieben von dem inneren Befehl, den das Vermächtnis der Gefallenen auferlegte, und stellt sich immer wieder zur Verfügung, wo man Männer braucht, um mit Gewalt der roten Flut Einhalt zu gebieten. Er trifft auf seinem Weg die einstigen Kameraden aus dem Schützengraben, als Kameraden im Freikorps und als Gegner mit der roten Armbinde und der Waffe in der Hand. Er sucht nach den Kräften, die mächtig genug sind, das Neue zu gestalten und lernt sie alle kennen, die völkischen Träumer, die religiösen Erneuerer, die Spiritisten und Geheimbündler. Und auf seinem Weg spürt er auch die Macht der anderen, der Freimaurerlogen und der Judensippschaft, spürt am eigenen Leibe ihre Pressehetze und ihren Justizterror und dann wird ihm das große Erlebnis, daß er die junge Hitlerbewegung kennenlernt und nun in ihren Reihen marschiert, das neue Deutschland zu gestalten.

Die Art, in der Zöberlein diesen äußerst schwierigen Stoff gemeistert hat, die Fülle des Geschehens in knapper Darstellung zu bändigen, kann durchaus als gelungen bezeichnet werden. Über eine Berichtschronik hinaus wächst das Buch zu einer dichterischen Gestaltung der Zeit und findet in allen Parteien und Schichten doch den deutschen Menschen, zeigt das deutsche Volk in den Jahren seiner größten Not.

Wir reiten gen Tag. Jahrbuch junger Dichtung. RM. 2,50.

Wieder reiten junge Menschen gen Tag — wie es andere vor ihnen taten und weitere nach ihnen tun werden — in das Morgenrot ihrer anbrechenden Zeit. Diese Jungen der Kameradschaft „Junges Volk" spüren ihr Leben, ahnen eine Aufgabe für die Zukunft und fühlen sich berufen, dem dichterischen Ausdruck zu geben. Das hat es schon öfter gegeben. Aber hier ist ein besonderes mit im Spiel, das sich äußerlich schon darin zeigt, daß im Buchtitel kein einzelner Name, sondern nur die Kameradschaft „Junges Volk" erscheint. An diesen jungen Menschen ist — trotz der nicht zeitbedingten, sondern zeitlosen Themen der meisten Gedichte — die jüngste Vergangenheit nicht spurlos vorübergegangen. Aus ihr und der Gegenwart kam eine Haltung, die heute einer ganzen Jugend gemeinsam ist und fast alle diese Dichtungen trägt.

Brocker Siegreuth: **Das heilige Feuer im Pongau.** RM. 3,—.

Hier ist, in zum Teil altertümelnder Sprache, das schwere Geschick jener lutherischen Bauernfamilien erzählt, die einst ihre Heimat, das Land des Fürstbischofs von Salzburg, verlassen mußten. Der Verfasser versteht es gut, das Freiheitswollen der Bauern, ihre Not und Bedrängnis, ihre Schwächen, aber auch ihre mannhafte Größe aufzuzeigen. Christlich ist es in diesen Zeiten nicht gerade hergegangen, Betrug und Gewalttat und Verrat geschah ihnen allen, sei es vom Fürstbischof oder seinen Landsknechten oder den eigenen Verwandten. Aber die Kraft ihres Glaubens begleitete die Ausziehenden und ließ sie eine neue Heimat finden.

E. Achterberg.

Digitized by Google

Dichtung von Gestern und Heute

Jede Zeit unserer Geschichte hat in zeitgenössischer oder späterer Dichtung ihr Abbild gefunden; es liegt also nahe genug, einmal den Verlauf der Geschichte in Gedichten zu verfolgen. Walther Eggert-Windegg hat diesen geglückt zu nennenden Versuch unternommen („Der Barde. Deutsche Geschichte von ihren Anfängen bis zur Gegenwart in deutschen Gedichten." C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München. 3. Aufl. 1936). Die schwierigste Aufgabe ist dabei wohl die gewesen, den sachlichen Gesichtspunkten gegenüber die künstlerischen nicht ganz zurücktreten zu lassen. Sie ist aber mit Erfolg gelöst. Oft möchte man allerdings die Selbstzeugnisse einer Zeit an Stelle der späteren dichterischen Nachempfindung stärker herangezogen sehen. Manche Gedichte hätten ruhig weiter verstauben dürfen, aber einzelne zu Unrecht vergessene aus älteren Schullesebüchern begrüßt man hier freudig wieder. — Den ganzen Formen- und Farbenreichtum neuerer deutscher Dichtung zeigt in einer am Vorhandenen gemessen, nur kleinen, aber Wesentliches bringenden Auswahl, die Sammlung „Aus reinem Quell. Deutsche Dichtung von Hölderlin bis zur Gegenwart" (herausgegeben von Dr. Walther Hofstetter und Dr. Georg Usadel. Philipp Reclam jun. Verlag, Leipzig). Was von der Zeit nach Goethe bis zur Gegenwart die deutsche Seele bewegte und in der Dichtung Ausdruck fand, das Bleibende und Gültige der Vergangenheit und das vor der Zeit noch nicht bewährte, zukunftsfrohe Neue in der deutschen Dichtung — von Hölderlin und Eichendorff bis zu den berufenen Sprechern unserer Zeit — das alles entspringt dem einen reinen Quell deutscher Art und mündet in den einen großen Strom deutscher Dichtung, welches auch im einzelnen die Wege und Umwege gewesen sind, die dorthin führten. Und darin erweist sich das Wagnis als gelungen, das in einer solchen Vereinigung von Altem und Jungem liegt. — Dem Anbruch unserer bewegten neuen Zeit entstammen die von Heinz Kindermann unter dem Titel „Deutsche Wende. Das Lied der Jungen" (Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig) in einem schmalen Bändchen gesammelten Gedichte aus Gegenwart und jüngster Vergangenheit. In inhaltlich bestimmten Gruppen — „Auferstehung des Reiches", „Verpflichtendes Erbe", „Deutsche Frömmigkeit" u. a. — sprechen ältere und jüngere Dichter der Gegenwart vom Erleben unserer Zeit; auch durch die innerlichen und stilleren Verse tönt der Fanfarenton des Aufbruchs zu einem Neuen. Die letzte Gruppe „Chor der Grenz- und Auslandsdeutschen" ist besonderer Beachtung wert. — Das Erlebnis des Krieges und den Kampf der Nachkriegszeit spiegeln die von tiefer Heimatliebe und unbezwinglichem Freiheitsstreben erfüllten Verse und Sprüche Erich Limpachs „Vom neuen Werden" (Pfeffer & Balzer, Darmstadt. 1934). — Ein Denkmal der Kampfzeit um Deutschlands Erneuerung ist des bekannten Pidder Lüng Sammlung von Zeitgedichten „Der Kampfspiegel. Gedichte um die deutsche Revolution" (Deutscher Volksverlag G.m.b.H., München 1935). Mit scharfem, unbarmherzigem Spott gezeichnet steigen noch einmal Dinge und Zustände der Vergangenheit schattenhaft vor uns auf, geschreckt und verscheucht von der Gewißheit der tiefgehenden Wandlung zu einem großen Neuen, die aus den Versen spricht, die Pidder Lüng in den Tagen der Revolution fand. — Dieses Erleben hat die „Gedichte großer Gegenwart" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1936) von Hans-Jürgen Nierentz geformt, der den Anbruch der neuen bewegten Zeit aus gläubigem Ergriffensein und einer eigenen Form religiösen Empfindens in flammenden Versen kündet. — Die deutsche Dichtung der Gegenwart beschränkt sich aber nicht allein auf die zeitlich und sachlich am nächsten liegenden Stoffe: Kampf, Volk, Vaterland, an denen leider allzuviel Unberufene sich versucht haben und noch versuchen; sie findet auch zartere, stärker persönlich-innerliche Klänge. Dafür sprechen die von Edgar Diehl in Zusammenarbeit mit der Reichsschrifttumsstelle herausgegebenen „Lieder der Stille" (Wilhelm Heyne Verlag, Dresden). Landschaft, Bauerntum und eigenstes inneres Erleben der zumeist noch jungen Dichter sind die Gegenstände dieser Gedichte, die zum Teil noch das Tastende, Schwere des Versuchs, oft aber schon eine schöne Formvollendung zeigen.

Digitized by Google

Die reine Lyrik ist durchaus nicht, wie man schon behauptet hat, ausgestorben, sondern auf der Suche nach neuen Wegen ins Volk, die — das zeigt diese Sammlung — oft schon gefunden und betreten sind. — Der schlesische Dichter Friedrich Bischoff singt das Lob seiner Heimat in einem hübschen Bändchen Gedichte „Schlesischer Psalter". Ein Dank- und Lobgesang" (Propyläenverlag, Berlin 1936). Heimatselige Hymnen auf diese wechselvolle und vielgestaltige Landschaft des deutschen Südostens, ihre Geschichte und ihre Menschen besingen im Hauptteil die „Heimat in Ewigkeit"; der Epilog „Werkstatt zwischen Himmel und Erde" gilt den Sternen des reichen schlesischen Dichterhimmels. Das etwas abseits liegende und wenig beachtete Schlesien hat in diesen echte und tiefe Heimatliebe atmenden Versen einen Sänger der Heimat gefunden, um den manche andere Landschaft es beneiden kann. — Von Josefa Berens-Totenohl erschienen unter dem Titel „Das schlafende Brot" (Eugen Diederichs Verlag, Jena 1935) ihre Gedichte, die der gleichen geistigen und sinnlichen Welt entstammen wie die beiden Romane, mit denen die Dichterin ihren heute unbestrittenen Ruf zu begründen vermochte. — Den verstorbenen Hans Hahne kennen viele als den verdienten Erforscher germanischer Frühzeit. Kaum weniger bedeutsam, wenn überhaupt von dieser wissenschaftlichen Seite zu trennen, ist sein Bemühen um altes Brauchtum, das er so vielfach neu entdeckt und wieder belebt hat, um das Erkennen der geistigen Einheit von Vergangenheit und Gegenwart, ein Bemühen, das hier den Gelehrten zum Dichter gemacht hat. Gedanken, die er in seinen „Jahreslaufspielen", in Vorträgen und Gesprächen aussprach, sein von der Zeit 1918 bis 1926 — in höherer Einheit als ein Jahr begriffen — geformtes Erleben lassen seine „Jahresfuge" (Georg Truckenmüller Verlag, Stuttgart 1936) in einer vollen und reinen Harmonie erklingen, zu der jedes der vielen hier gesammelten Gedichte seinen Teil beiträgt. — Ist für Hahnes Schaffen eine bunte Mannigfaltigkeit der benutzten Form bezeichnend, der Wechsel zwischen gebundenen und freien Rhythmen, Endreim und Stabreim, so gibt den Versen eines anderen Dichters gerade die überaus streng gebundene, dabei virtuos beherrschte Form das Gepräge, den Gedichten des Wieners Josef Weinheber. Wie bei seinem ersten Gedichtband, so besticht auch in dem neuesten „Späte Krone" (Albert Langen/Georg Müller, München 1936) die Geschliffenheit und Zucht der sprachlichen Form, besonders in zwei Sonettkränzen, für die Michelangelo die Motive hergibt. Hier vermag eine bewundernswerte Klarheit der Empfindung und des Tons in erhabenen klassischen wie in schlichten, volkstümlichen Formen, die Persönlichkeit des Dichters gültig zu offenbaren. — Aus dem tätigen Leben des Tages geboren und dafür allein, aber nicht nur gegenwartsbestimmt, sind die Verse und Sprüche von Georg Stammler „Kampf/Arbeit/Feier. Losungen und Werksprüche fürs junge Deutschland". (Georg Westermann, Braunschweig-Berlin-Hamburg 1936), eine zur praktischen Benutzung, etwa in Lagern, zusammengestellte Auswahl aus verschiedenen Büchern Stammlers. Lieder, Gedichte, Sprüche, sie alle sind Ausdruck einer Haltung, die das Leben, den Kampf, bejaht und aller Halbheit und Jämmerlichkeit die Faust und die Schärfe eines vernichtenden Spottes entgegensetzt. Persönlicher und doch allgemein gültig spricht Stammler in dem Bekenntnisbuch „Im Herzschlag der Dinge. Deutsche Bekenntnisse" (Westermann, Braunschweig-Berlin-Hamburg 1936). Die scharfe eigenwillige Prägung dieser Sätze führt in ihrer oft nur andenkenden und andeutenden knappen Form wirklich in den Herzschlag der Dinge, um die es geht, wenn dem Wesen des deutschen Menschen Gerechtigkeit werden soll vor den anderen und ihm selbst. Hier stehen Sätze, die uns allen gesagt sind; laut als Aufruf und Bekenntnis, leise zum eigenen stillen Nach- und Durchdenken:

> „‚Das bin ich!' Das ist das große Neue, das der Deutsche heute wieder zu sprechen und zu denken wagt, wenn von Deutschland die Rede ist. Es ist ihm nicht mehr bloß ein Wissen, auch nicht mehr bloß der Nutzen oder die geschichtliche Verantwortung, er ist es wieder selbst. Und damit kann die Auferstehung beginnen. Freilich nur, wenn das ‚Selbst' von Auferstehungskräften erfüllt ist.

Digitized by Google

Karl Hennemann: Sonnenblumen

Digitized by Google

Digitized by Google

Sich zum Volk bekennen — ja freilich! Heute müssen wir es uns noch zurufen, daß wir Deutsche sind. Vielleicht brauchen wir es uns einmal nicht mehr zurufen, und werden es dann mehr sein als heute ..."

Heinz Oeppert.

Niedersachsens Schrifttum

Niedersachsen ist altes, niederdeutsches Kernland — es bildet die Mitte der norddeutschen Tiefebene, hat für sein Teil eine Küste am Meere und reicht im Süden bis zum Löß am Fuß des Mittelgebirges. In sich gesondert hat sich sein Volk in mancherlei Lebens- und Mundarten, und man muß tief in seine Besonderheiten hineinlauschen, will man seine Sprache verstehen. Manche wollen Niedersachsen nur gelten lassen im Kernland zwischen Weser und Elbe, und schlagen höchstens noch Holstein hinzu als Sitz der Altsachsen. Doch über diese engen Grenzen weit hinaus gehen die Ausstrahlungen niedersächsischen Wesens. In diesem Zeichen steht auch die bisher umfassendste Darstellung von Niedersachsens Volkstum und Geschichte, Landschaft und Rasse, die Dr. Emil Hinrichs in seinem Buche „Wir Niedersachsen" veröffentlicht hat. Der aus reicheren Landschaften kommende Reisende, der gelangweilt das Niedersachsenland mit seinen Heiden, Mooren und seiner Bodenkultivierung öde und leer findet, würde sehr erstaunt sein, wenn er die Schilderung von Hinrichs lesen würde und seinen begeisterten Satz erwöge: „Wo gibt es im Binnenlande auf so engem Raum so zahlreiche Gegensätze wie in der Landschaft und im Leben Nordwestdeutschlands ..." Dieser Satz findet seine volle Bestätigung insbesondere durch das niedersächsische Schrifttum, obwohl auch von diesem (wie von der Landschaft) gelangweilte Kritik behauptete, daß sie im Verhältnis zu anderen Teilen Deutschlands nur „dürftig begabt" sei. Gewiß, aus der Lüneburger Heide kamen schöpferische Geister bisher nicht. Aber da gab es jenen Eckermann aus Winsen a. d. Luhe, der des alten Goethe Vertrauter wurde, und die Gespräche mit ihm aufzeichnete. Und wie Eckermann gab es so manchen Sohn Niedersachsens, der in selbstlosem Zurücktreten dem Größeren diente, der Heimat aber entsagen mußte. Dagegen trieb es den jungen Hermann Löns aus des Vaters Heimat Westpreußen in die hannöversche Südheide wie in ein Stammeserbe; er empfing seine große Lebensaufgabe darin, daß er das fast unbekannte Volk und die Landschaft der verrufenen Lüneburger Heide durch seine Darstellungskunst erschloß. Löns, der Wanderer, Jäger und Dichter, zeigt in seinem Schrifttum, wie im Volk noch rein bewahrtes germanisches Wesen lebt. Die Gestalt des kämpferischen Deutschen, wie sie Löns für sein geplantes Werk vom „Antichrist" entworfen hatte (Wilhelm Deimann hat sorglich alle Andeutung von Löns dazu im „Deutschen Buch" veröffentlicht) — ist Niedersachse und Heidebauer! Seltsam, wie des Alemannen Hermann Burtes Buch „Wiltfeber" in seinen Grundzügen ungefähr Löns' Absichten entsprach; zur gleichen Zeit eine gleiche Absicht der Gestaltung im Norden und Süden des Reiches!

Niedersachsens Kernland war noch bis in Löns' Tage das Land der Einsamkeit und Ferne, der Wanderer und Jäger geblieben. Das änderte sich, als die Bodenkultivierung und Industrialisierung schärfer zugriff, eine große Unruhe sich auch des eingeborenen Bauernvolkes bemächtigte: das finden wir dargestellt in dem Romanwerk von den „Frickes" — einer Bauernsippe an der Aller, also im Zentrum des alten Landes, da wo die rote Beeke fließt. Der Roman von den niedergehenden Frickes und den aufsteigenden Ohlhoffs ist von Hans Hermann Wilhelm verfaßt, der aus der Priegnitz stammt und an der Aller seine geistige Wahlheimat fand.

Wie eine Naturmarke zieht im Süden Niedersachsens das Weserbergland die Grenze. Hier, wo Orte, Bäche und Berge altsächsische Namen tragen, ist die Wiege der großen Humoristen, die dem niedersächsischen Schrifttum angehören: Wilhelm Raabe und Wilhelm Busch. Es ist wohl der in seiner Unauffälligkeit die besten Werke Raabes durchdringende Humor, der als echt niedersächsisch empfunden wird, und so erstaunlich werbend sich auswirkt. Jedermann kennt die witzigen und boshaften Knüppelverse von Wilhelm Busch — unverwüstliche Mas-

Digitized by Google

ken von Erzschalken und Spöttern — darob man den Mann hinter den Masken als harten und kalten Sinnes getadelt hat. Dieser Niedersachse hat sein Leben in dem Örtchen Wiedensahl verbracht (im südlichsten Zipfel hannöverschen Weserlandes). Dieser Freund der Masken und Verstecke, der sein Eigenleben immer wieder klug zu verbergen verstand. In Briefen, kargen Aufzeichnungen ist einiges von diesem Kämpferleben, dem Fanatiker für die Wahrheit, enthalten.

Niedersächsischer Humor rührt an die letzten Geheimnisse des Lebens und des Gemüts mit kundiger Hand. Der germanische Charakter des Niedersachsen bewährt sich beim Lachen gern ohne Kompromisse, und in heidnischer Ungetrübtheit. Das ist deutlich im Schaffen von Konrad Beste zu erkennen. Auch er wuchs im Weserlande auf, wo Raabe, rückblickend auf seine Jugend, sein „Altershausen" fand. Was Beste in seinen beiden Romanen „Heidnisches Dorf" und „Gesine" als heidnisch schildert, ist das uraltertümliche in Volkstum und Landschaft. Aus dem heidnischen Erbe lebt da noch altes Bauernrecht, leben im Guten und Bösen die starken Charaktere. Das Heidnische bedeutet hier noch verjüngende, unerschöpfte und schöpferische Volkskraft.

Im Westen Niedersachsens dehnen sich die großen Moore. Schöne, bald schwermütige, bald schalkhafte Geschichten hat Margarete Schiestl-Bentlage „Unter den Eichen" und aus dem „Blauen Moor" erzählt — von alten riesigen Eichenhöfen und ihrem schrulligen Volk, westlich von Osnabrück bis zur holländischen Grenze, wo alle Leute zu dichten scheinen oder auf Schnurren aus sind. Im Dorf Schorkeloh, auch in den Mooren westlich Osnabrück, dreht sich die Achse der ganzen Welt — so erzählt uns Rudolf Wulfertange — um „Schrappenpüster", den jugendlichen Helden loser Streiche und Schalksspäße. Wie aber die große Veränderung über ein Moor kommt, nach dem Kriege, durch städtische Erwerbslose, die das Moor entwässern und besiedeln sollen, das hat Ludwig Tügel in dem Roman „Sankt Blehk" tragisch geformt. Es war die Zeit, da Stadt und Land im Reiche noch gegeneinander standen, Arbeiter gegen Bauern, und darum mußte der alte Hof Südderup in der großen Katastrophe untergehen.

Je höher nach Norden, der Wasserkante zu, desto mehr wird Plattdeutsch die Sprache Niedersachsens. Platt gilt dem Kundigen als älteste deutsche Sprache, älter als hochdeutsch, und in Abwehr gegen dieses, da es sich der Lautverschiebung verschlossen hielt und dem Altsächsischen der Ahnen die Treue hielt. So hat denn auch das Plattdeutsche eine eigene Literatur, die in jüngster Zeit am alten Stamm aufgeblüht ist, am fruchtbarsten an der Wasserkante. In Hamburg ist eine plattdeutsche Bühne erstanden. Fritz Stavenhagen mit der Komödie „Der dütsche Michel" und der Schicksalstragödie „Mutter Mews"; Hermann Boßdorf mit dem Mysterium „De Fährkroog" in hamburgisch Platt; und August Hinrichs, der Dichter der „Stedinge" (auf „Stedingsehre" gespielt) und der „Swienskummedi" (der „Jolanthe"). Gorch Focks hochdeutsches Werk ist bekannt; manche Erzählung, viele Gedichte schrieb er auch auf hamburgisch Platt. Ein „irnsthaftig Spill" dichtete er in finkenwärder Mundart: „Cili Gohrs". Dann sind da noch die Gedichtbücher von Hermann Claudius, der Matthias Claudius, den Wandsbecker Boten, seinen Urahn nennt. Eine Fülle niedersächsischer Weisheit und Dichtung aus dem Lebenswerk des Urahn Matthias erschien in dem Sammelbande „Gläubiges Herz". Die plattdeutschen Gedichte von Hermann Claudius sind vor allem im Bändchen „Mank Muern" zu finden; Hans Grimm, der Erzähler von „Volk ohne Raum" (der Niederdeutsche vom Reinhardtswald) hat die deutschesten und ihm liebsten Gedichte von Hermann als „Meine geliebten Claudius-Gedichte" herausgebracht — denn Claudius ist der begabteste Liedersänger, den Niedersachsen heute hat. Seine Frömmigkeit liegt ihm im Blute vom Ahn her. Im schweren Rhythmus der Tiden hat Moritz Jahn seine Hymnen von „Ulenspegel und Jan Dood" in einem Platt von nordischem Klang-Charakter gedichtet, wie es bisher unerhört und unmöglich schien im deutschen lyrischen Schrifttum. Gerade bei ihm ist die Erneuerung und Durchformung des Plattdeutschen für den geistigen und künstlerischen Ausdruck am spürbarsten und ein

Digitized by Google

schönes Zukunftsversprechen. Man bedenke auch, welchen Weg das Plattdeutsche gemacht hat seit den Tagen des alten Johann Heinrich Voß, der zu Otterndorf an der Unterelbe erstmals Idyllen auf plattdeutsch verfaßte, um zu zeigen, daß die verachtete Volkssprache noch zu Besserem tauglich war, als zu den gröbsten, dümmsten und unziemlichsten Verhöhnungen des Bauernstandes. Das andere Verdienst der „Idyllen" besteht noch darin, daß in ihnen zum erstenmal im deutschen Schrifttum in ehrlicher und tief ergreifender Anklage die Leibeigenenfrage behandelt wurde. Voß selbst war Enkel eines Leibeigenen. Nach Voß hat dann Klaus Groth, der Dithmarscher, das Platt seiner Heimat zum schönen Klang der Dichtung gebracht. Eine entscheidende wahrhaft schöpferische Tat indessen, zur Rückgewinnung der alten Volkssprachen, hat Wilhelm Wisser vollbracht, als er vor mehr denn 20 Jahren die plattdeutschen Volksmärchen seiner ostholsteinischen Heimat sammelte und in zwei Bänden (bei Diederich) herausgab. Das Werk gilt heute als grundlegend für die deutsche Märchenforschung, Haltung und Stil des Platt ist vorbildlich, die fruchtbarsten Anregungen sind bereits von diesem Werk ausgestrahlt.

Holstein, zwischen den beiden deutschen Meeren, seit unvordenklicher Zeit die Völkerbrücke von Norden nach Süden, ist selber altsächsischer Stämme Heimat geworden. Angeln, Holsten, Dithmarscher — jeder dieser Stämme hat seine Geschichte und dient Niedersachsens Ruhm. Gustav Frenssen hat in seiner herrlichen „Chronik von Barlete" diese Durchzüge und die niedersächsische Landnahme die ewige altgermanische Wanderung nach guter Bauernerde beschrieben. Aus diesen Landschaften tritt seit dem vorigen Jahrhundert eine erstaunliche Mannigfaltigkeit von Männern des geistigen und künstlerischen Schaffens hervor, wie sie höchstens noch Alemannien aufzuweisen hat. Der große Dramatiker Friedrich Hebbel war Dithmarscher; in ihm erscheint das niedersächsische Gegenbild zu dem Dramatiker Grabbe, dem Sohn des alten Hermannslandes. Beide von Herkunft Sachsen, sind sie die Begründer des nationalen Dramas. Der klassische Erzähler Holsteins ist der Husumer Theodor Storm, sein bestes Werk ist der „Schimmelreiter" — das Drama vom Nordsee-Deich! Klaus Groth war Dithmarscher und Lilieneron, die „Wikingharfe", war von Abkunft Friese. Was ein Timm Kröger in seinen vielen Bänden der Welt zu erzählen hatte, das alles hat er in dem holsteinischen Dörfchen Haale gefunden, da er geboren war, und er begnügte sich zeitlebens damit. Hans Friedrich Blunck, Vorkämpfer deutschen Schrifttums in der Welt, lebt heute als Bauer auf dem Mölenhoff bei Plön. In seinem Erzählungswerk „Werdens Volk" hat er das Volk seiner Elbheimat im Schicksalsgang durch die Zeiten dargestellt; im „Hein Hoyer" das Hamburg zur Zeit der Hanse und in der Geschichte vom „Gottabtrünnigen Schiffer" das Hamburg des 17. Jahrhunderts, da die ersten Opernspiele aufgeführt wurden. Das Meisterstück im kulturhistorischen Roman schuf Blunck mit der „Urvätersaga" — nur schade, daß sie mit der neuen Auflage Veränderungen zu ihrem Nachteil erlitt. — Einen schönen Gegenwartsroman aus einem Küstendorf nahe der Eider-Mündung gibt Georg von der Vring in seiner „Geniusmuschel". Eine Tochter des Landes, die in der Fremde berühmt geworden ist, kehrt heim ins Nordseedorf, sie ist so unberechenbar, daß sie immer das Unerwartete tut — und doch nur eines, mit ihrem Herzenschlage in voller Übereinstimmung will: die Rettung der heimatlichen Küste in einem Augenblick furchtbarer Bedrohung.

Das Lebenswerk des Dithmarschers Gustav Frenssen gehört heute dem ganzen deutschen Volke. Immer wird sein „Jörn Uhl" als Gestalt niedersächsischen, verschwiegenen und nachdenklichen Bauerntums, sprachlich schön geformt, im niederdeutschen Schrifttum seinen hohen Rang behalten. Seine letzten Bücher: „Witwe von Husum" und „Meino der Prahler", sind bemerkenswert, weil sie die Ausführung darstellen zum Thema der „niedersächsischen Krankheit", als welche er in seinem Tagebuch „Möwen und Mäuse" die „hochmütige gemachte Interessenlosigkeit" nennt; Überheblichkeit, Hochmut, der aus der Dürre des Herzens kommt. Und das Märchen vom „Fischer und siener Fru" ist ihm in diesem Zusammenhang das niedersächsi-

Digitized by Google

sche. Sein letztes Buch hat Frenssen dem „Glauben der Nordmark" gewidmet, womit er wieder auf seinen „Jörn Uhl" zurückgreift. Fast wörtlich stehen da dieselben Anschauungen, die im „Nordmark"-Buch so viele Gegner gefunden haben. Das kleine Land Dithmarschen hatte eine eigene Bauernkultur durch Jahrhunderte bewahrt, die heute noch der Landschaft als vorbildlich gilt. Es hatte seine eigene Geschichtsschreibung, und wie eine Fortsetzung ihrer ehrwürdigen Tradition erscheint der im niedersächsischen Schrifttum ganz für sich stehende Volksroman „Die Dithmarscher" von Adolf Bartels — er handelt von den 60 Jahren Ruhm und Untergang der altdithmarscher Freiheit. Als aufschlußreiches Kultur-Geschichtswerk nehme man dazu die „Schleswig-Holsteinische Stammeskunde", die Gustav Fr. Meyer unter dem Titel „Schleswig-Holsteiner Sagen" herausgegeben hat.

Besprochene Bücher:

1. E. Hinrichs, Wir Niedersachsen — E. Runge Verlag, Berlin-Tempelhof,
2. W. Deimann, Löns — Deutsches Buch — A. Sponholtz Verlag, Hannover,
3. H. H. Wilhelm, Die Frickes (zwei Bände) — Brunnen-Verlag W. Bischoff, Berlin,
4. K. Wulfertange, Schrappenpüster — G. Grothe-Verlag, Berlin,
5. G. Frenssen, Werke — G. Grothe Verlag, Berlin,
6. K. Beste, Heidnisches Dorf, Gesine — Langen-Müller-Verlag, München,
7. H. Masius, Norddeutsche Landschaft — Hanseatische, Hamburg,
8. A. Bartels, Die Dithmarscher — Hanseatische, Hamburg,
9. M. Schiestl-Bentlage, Das blaue Moor — P. List-Verlag, Leipzig,
10. M. Claudius, Gläubiges Herz — Alfred Kröner-Verlag, Leipzig,
11. M. Jahn, Ulenspegel und Jan Dood H. Westphal, Lübeck,
12. H. F. Blunck, Werdendes Volk — Langen-Müller-Verlag, München,
13. L. Tügel, Sankt Blebk — Langen-Müller-Verlag, München,
14. H. Claudius, vier Gedichtsbücher — Langen-Müller-Verlag, München,
15. G. v. d. Vring, Die Geniusmuschel — Bergstadtverlag, Breslau.

Gregor Heinrich.

Soldatentum in Krieg und Frieden

Oskar Ritter v. Niedermayer: „Im Weltkrieg vor Indiens Toren". Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.

Niedermayers Buch „Im Weltkrieg vor Indiens Toren" erschließt uns eine der interessantesten und — unbekanntesten Kapitel des Weltkrieges: Eine deutsche Mission am Hofe des Emirs von Afghanistan, um diesen zum Einfall in Indien zu bestimmen und dadurch den englischen Druck auf die deutsche Westfront abzumildern. Dies war die Aufgabe der Expedition, deren Leitung Niedermayer übertragen war. Wie leicht ließ sich dieser Auftrag, wie schwer war seine Durchführung! Hierüber gibt uns die Darstellung trefflichen Aufschluß. Die Schwierigkeiten begannen schon bei der Aufstellung, Ausrüstung und Versammlung der Expedition in Bagdad. Ein ungeheures Maß von Arbeit, Energie und — Geduld war aufzubringen. Denn im Orient war, damals wenigstens, der Wert der Zeit unbekannt, auch begegnete die deutsche Arbeit versteckter, ja auch offenem Widerstand der Türken, die von dem Hervortreten Deutschlands im Nahen Orient eine Beeinträchtigung ihrer Vormachtstellung besorgten.

Endlich, im März 1915, ist der Weg frei, aber wie weit ist er! 2500 Kilometer trennen Kabul, Hauptstadt Afghanistans und Ziel der Expedition, von der türkischen Grenze. Ganz Persien mit seinen ungeheuren Wüsten muß durchquert werden, dabei übersät mit russischen und englischen Posten, die die persische Bevölkerung im Zaume halten und vor allem Afghanistan abriegeln sollen. England weiß, welche Gefahren ihm durch dies Bergland für Indien drohen. Aber die Expedition läßt sich nicht abschrecken. Der Leidensweg beginnt, die unwirtlichsten, selbst von den Einwohnern gemiedenen Landstriche durchzieht die Karawane, um feindlichen Spähern zu entgehen. Wüste folgt auf Wüste, Durststrecken von hundert Kilometern, Gewaltmärsche, die nicht viel darunter bleiben, dabei glühender Sonnenbrand, der nur des Nachts marschieren läßt. An 50° heranreichende Schattentemperaturen versagen dem übermüdeten Körper am Tage die so notwendige Ausspannung. Peinigender Durst und nur

Digitized by Google

wenige Wasserstellen mit salzigem, übelriechendem Wasser, keine Verpflegung für Mann und Tier! So schleppt sich die Karawane durch das tote Land. Die Kräfte nehmen ab, doch der Wille, den für Deutschlands Sieg wichtigen Auftrag durchzuführen, hält die wenigen Deutschen aufrecht, an ihrem Vorbild richten sich die Begleiter — Inder, Araber, Perser — auf. Das Unglaubliche gelingt, die englisch-russische Sperrlinie wird durchbrochen, Afghanistan wird erreicht. Was dieser siebenwöchige Marsch durch Persiens Wüsten gekostet hat, dafür gibt Niedermayer sprechende Zahlen: von 140 Menschen erreichen 37, von 236 Tieren 79 die afghanische Grenze!

Freundlich wird die deutsche Mission in Kabul aufgenommen, doch alle Freundlichkeit kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Deutschen Gefangene des Emirs sind und daß dieser, bei aller Sympathie für Deutschland und die Türkei, doch weit davon entfernt ist, gegen England loszuschlagen, d. h. in Indien einzumarschieren. Fast dreiviertel Jahr, von August 1915 bis Mai 1916, müht sich die deutsche Mission ab, den Emir umzustimmen. Sie bekommt allmählich die militärische Leitung in die Hand und wird zum Gegenstand ernster Besorgnis für Engländer und Russen, aber das Entscheidende, das Losschlagen Afghanistans, kann sie nicht durchsetzen. Damit sehen die deutschen Männer ihre Mission als beendet an, noch länger in Kabul fern dem Kriege zu bleiben, widerspricht ihrem Tatendrang. Einer von ihnen, Legationsrat von Hentig, will über China zurück, die übrigen, darunter auch Niedermayer, beschließen, einzeln auf verschiedenen Wegen sich durch Persien wieder bis zur türkischen Grenze durchzuschlagen.

Bot schon der Hinmarsch unerhörte Anstrengungen, wieviel mehr noch der Rückmarsch, den bei verdoppelter feindlicher Aufmerksamkeit jeder für sich mit nur wenigen einheimischen Begleitern zurückzulegen hatte. In atemraubender Spannung zieht Bild an Bild vorbei, wieder Gewaltmärsche durch wasserlose Wüste, russische Verfolgung, Jagd durch Teheran, Räuberüberfall und schließlich am 31. August 1916 Überschreiten der türkischen Vorpostenlinien in Westpersien als Bettler. Und wie es Niedermayer erging, so auch den anderen Expeditionsmitgliedern, soweit sie nicht in feindliche Hände fielen.

Groß ist die Zahl der Bücher, die teilweise in romanhafter Darstellung unter Mischung von Dichtung und Wahrheit die militärische Tätigkeit von Deutschen im Ausland während des Weltkrieges beschreiben. Das vorliegende Buch, das unter dem früheren Titel „Unter der Glutsonne Irans" bald vergriffen war, ist anders zu werten. Der Verfasser ist der Expeditionsleiter selbst und hält sich streng an den wirklichen Ablauf der Geschehnisse. Außerdem ist er ein genauer Kenner des Nahen Orients, in den ihn schon vor dem Kriege große wissenschaftliche Reisen geführt haben. Wer das Buch zur Hand nimmt, wird wertvolle Kenntnisse daraus gewinnen. Die ungekünstelte und grade darum packende Darstellung vermittelt uns einen Begriff von fremden Völkern und ihrer Lebensart und erfüllt uns mit Freude und Achtung vor Leistungen deutscher Männer, die bei uns noch viel zu wenig gewürdigt werden.

Dr. E. Mühlmann.

Generaloberst von Seeckt: Gedanken eines Soldaten. Neue erweiterte Ausgabe. Leipzig 1935.

Die bekannte ebenso inhaltsvolle wie gedankenreiche Aufsatzsammlung bedarf kaum noch besonderer Würdigung und Empfehlung. Das 35. bis 40. Tausend der kürzlich erschienenen erweiterten Ausgabe beweist, daß das Buch eine ungewöhnlich große Verbreitung gefunden hat, nicht nur in Deutschland, sondern wie man weiß auch im Auslande. Wie könnte es bei der allgemein bekannten und — sit venia verbo — schon historisch gewordenen Persönlichkeit des Verfassers auch anders sein, der aus einer derart reichhaltigen Fülle von Kenntnissen und Erfahrungen auf dem Gebiete des Wehrwesens zu schöpfen vermag, wie sie kaum einem anderen zur Verfügung steht. Gewiß mögen manche Ansichten in den teilweise schon vor Jahren verfaßten Aufsätzen durch die neueste Entwicklung überholt und nicht mehr zutreffend sein. Aber selbst solche Ansichten sind so geistvoll und gedankenreich, daß sie zum Nachdenken und Durchdenken der aufgeworfenen Fragen anregen. Darin beruht überhaupt

Digitized by Google

der besondere Wert dieser Aufsatzsammlung, daß sie unter bewußtem Verzicht auf Schlagworte und Effekthascherein die großen Probleme des neuzeitlichen Wehrwesens und der Landesverteidigung aufzeigt, ebenso tiefgründig wie klar und nüchtern behandelt und zur Erörterung stellt. Bereichert ist die Neuauflage durch einen bisher unveröffentlichten Aufsatz über „Offiziererziehung", der bei der hohen Bedeutung dieser Frage für den Aufbau unserer neuen Wehrmacht ganz besondere Beachtung verdient. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß Seeckts Aufsatzsammlung eines von den wenigen Büchern ist, das man immer wieder lesen kann, weil man daraus stets von neuem wertvolle Anregungen schöpfen wird. Dr. Dieckmann.

„Vom Wesen und Wert der Allgemeinen Wehrpflicht", herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften und in ihrem Auftrag bearbeitet und zusammengestellt von W. Müller-Loebnitz, Oberstleutnant a. D., Berlin 1936. Dr. Hans Riegler, Verlag für vaterländische Literatur.

Das Buch erscheint zur rechten Zeit. Nichts steht so im Brennpunkt deutschen Geschehens als Deutschlands neue Wehr. Sie auch gedanklich im Volksbewußtsein zu untermauern und jedem Deutschen ihren tiefen Sinn und ihre unbedingte Notwendigkeit einzuhämmern, ist eine der wichtigsten Gegenwartsaufgaben. Dieser verdienstvollen Aufgabe hat sich die Deutsche Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften unterzogen. Unter Leitung des bekannten Militärschriftstellers Müller-Loebnitz hat sich ein Kreis von Männern zusammengetan, um den Wehrpflichtgedanken nach den verschiedensten Seiten hin abzuleuchten und in gemeinverständlicher Form zur Darstellung zu bringen. Daß dies unter tiefgründiger Ausnutzung des einschlägigen Schrifttums des In- und Auslandes geschehen ist, erhöht Wert und Bedeutung des Buches.

In knapper und darum um so eindrucksvollerer Formulierung gibt Oberstleutnant Müller-Loebnitz einen geschichtlichen Abriß über die Durchführung der Wehrpflicht von grauer Vorzeit an. Die Allgemeine Wehrpflicht, das Erbe der Antike und der germanischen Vorzeit, geht im Mittelalter verloren. Es folgen die Zeiten der Söldnerheere, die wieder durch stehende Heere abgelöst werden. Wachsende militärische Aufgaben zwingen auf dem Wege des Drucks immer weitere Volksschichten für die Armee zu erfassen und sich damit der Allgemeinen Wehrpflicht wieder anzunähern. Wir sehen, daß Frankreich zur Zeit der großen Revolution die Zeichen der Zeit besser versteht als das nachfriderizianische Preußen, das seine militärische Schwäche mit dem Zusammenbruch 1807 büßen muß. Erst 1813 verschafft die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht die Grundlage zu neuem Aufstieg; ein Scharnhorst, ein Boyen treten hervor als Schöpfer dieser lebensstarken Idee. Wieder werden in langer Friedenszeit die schweren Lehren der deutschen Vergangenheit vergessen. Man scheut die Lasten einer starken Rüstung, kurzsichtig übersieht man die viel höheren Kosten eines verlorenen Krieges, die deutsche Volkskraft bleibt unausgenutzt, die Allgemeine Wehrpflicht steht nur auf dem Papier. Der Weltkrieg gab uns die Quittung unserer Unterlassungen. Aber diesmal war die Lehre zu bitter, um sie wieder zu vergessen. Heute ist das erreicht, was die Besten unseres Volkes angestrebt haben: die restlose Durchführung der Allgemeinen Wehrpflicht im Zeitalter des totalen Krieges.

In dem kurzen Abriß der geschichtlichen Abwicklung des Wehrpflichtgedankens spiegelt sich zugleich das Auf und Nieder der politischen Macht. Zeiten militärischen Verfalls sind gleichbedeutend mit staatlicher Ohnmacht im Inneren und nach außen. Wer sein Volk groß und stark, geachtet vor der Welt und im Vollbesitz der ihm zustehenden Rechte zu wissen wünscht, der muß freudig die Idee der Allgemeinen Wehrpflicht bejahen und sich ihr persönlich mit ganzer Hingabe unterziehen. Dies ist der Mahnruf, der aus dieser und anderen Abhandlungen des Buches immer wieder heraustönt.

Freudigkeit verlangt die Wehrpflicht. Hierüber sprechen die Kapitel „Der Geist der Wehrpflichtheere" (Verfasser Dr. Dieckmann), „Wehrpflicht und Erziehung" (Oberstleutnant Altrichter) und „Volksgemeinschaft und Wehrpflicht" (Dr. Korfes). Auch im Zeitalter der Technik und Kriegsmaschine entscheidet letzten Endes

Digitized by Google

der Geist über die Materie. Die Geschichte beweist, daß, wie im Weltkrieg, dem militärischen Zusammenbruch der geistige Verfall voranging oder daß eine militärische Niederlage erst dann schicksalhaften Zusammenbruch, wie 1806 bei Jena und Auerstedt, bedeutet, wenn mit ihr zugleich die seelische Haltung verloren geht. Dieser grundlegende Gedanke ist vom neuen Deutschland erfaßt. Staat und Wehrmacht sehen die wichtigste Aufgabe darin, einen neuen deutschen Menschen von höchster geistig-sittlicher Grundhaltung zu schaffen. Treffend sagt dies Oberstleutnant Altrichter mit den Worten: „Aus dem vorher Gesagten ergibt sich, daß im Dritten Reich das soldatische Bildungsideal nur von der Weltanschauung des Nationalsozialismus getragen werden kann. Das Gedankengut des Nationalsozialismus stammt aus der deutschen Seele, es deckt sich in seinem Inhalt mit den Grundsätzen der soldatischen Berufsethik und entspricht in seiner staatlichen Willensbildung denselben Gesetzen, auf denen sich die Wehrmacht gründet. Staatsidee und Wehrmachtidee stehen also von Natur aus in einem unlösbaren Sinnzusammenhang."

Ein aufschlußreiches, auf unanfechtbares statistisches Material sich stützendes Kapitel deckt die engen Beziehungen zwischen „Wehrpflicht und Volksgesundheit" auf. „Volksgesundheit und Wehrtüchtigkeit", schreibt der Verfasser, Oberarzt Dr. Adam, „sind beinahe Wechselbegriffe; schränken wir die Dienstpflicht auf die Waffendienstbrauchbaren ein, so liegt die starke Abhängigkeit der Dienstpflicht von der Volksgesundheit auf der Hand." Mit Recht wird auch hervorgehoben, wie sehr die militärische Ausbildung mit ihrer leiblichen Abhärtung und sportlichen Ausbildung die körperliche Leistungsfähigkeit heraufsetzt und damit die Aussichten auf zahlreichen, gesunden Nachwuchs bessert.

Das Buch würde nicht auf Vollständigkeit Anspruch erheben können, wenn es im Zeitalter des totalen Krieges nicht auch der Wirtschaft den ihr gebührenden Raum geben würde. In „Wehrpflicht und Wirtschaft" behandelt Dr. Pantlen die enge Verbundenheit der Wirtschaft mit allen Fragen der Kriegführung. Unterlassungen in dieser Beziehung hat der größte Teil des deutschen Volkes während des Weltkrieges am eigenen Leibe schmerzlich spüren müssen. Das Wort „Wirtschaftskrieg" ist in unser aller düsterer Erinnerung. Pantlen weist nach, daß die Kriegsvorbereitungen auf wirtschaftlichem Gebiet von uns im Gegensatz zu unseren ehemaligen Feinden stark vernachlässigt worden sind. Erfassung und Ausbau aller wehrwirtschaftlich notwendigen Kräfte für den Ernstfall ergibt sich als Folgerung aus den fesselnd geschriebenen Ausführungen. Wir dürfen beruhigt sein, daß unsere heutige Staats- und Wehrmachtführung die Bedeutung des wehrwirtschaftlichen Problems voll erkannt hat.

Wichtige militärische Fragen hat Freiherr Rüdt von Collenberg in seinem Aufsatz „Der Einfluß der Allgemeinen Wehrpflicht auf Heeresorganisation, Taktik und Kriegführung" angeschnitten. Eine Norm läßt sich dafür nicht festlegen, maßgebend bleibt die Gesamtstruktur des einzelnen Landes. Mit der nie stillstehenden Maschine der Technik verschieben sich auch die großen Linien in Strategie, Taktik und Organisation. An einem Gedanken wird man festhalten können und müssen, die gesamte personelle und materielle Volkskraft zum höchstwertigen Einsatz zu bringen. Freiherr von Rüdt schließt mit den Worten des Generals von Clausewitz, die, vor mehr denn hundert Jahren geschrieben, auch heute ihre volle Gültigkeit haben „Nur wenn Volkscharakter und Kriegsgewohnheit in beständiger Wechselwirkung sich gegenseitig tragen, darf ein Volk hoffen, einen festen Stand in der Welt zu haben."

Dr. E. Mühlmann.

Otto Hintner: **Kriegswirtschaftliche Aufgaben der betriebswirtschaftlichen Forschung**, Nürnberg 1936. Verlag der Hochschulbuchhandlung Krische & Co. 65 Seiten. Preis RM. 2,—.

In diesem Heft, das als Nr. 56 der Nürnberger Beiträge zu den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften erscheint, stellt sich der Verfasser die Aufgabe, die Zusammenhänge zwischen Betriebswirtschaftslehre und Kriegswirtschaftslehre darzulegen. In eindringlichen, klaren Ausführungen zeigt er die Konsequenzen auf, die bei Anerkennung des Vorranges der wehrwirtschaftlichen Notwendigkeiten vor den rein volkswirtschaft-

Digitized by Google

lichen Forderungen und privatwirtschaftlichen Interessen für den Einzelbetrieb erwachsen. Man muß dem Verfasser zustimmen, daß die bisherigen kriegswirtschaftlichen Forschungen meist dort abschließen, wo der einzelwirtschaftliche Problemkreis beginnt, und daß bisher — jedenfalls in der Literatur und Lehre — der einzelne Unternehmer selbständig die Entscheidung für die richtige Vorbereitung seines Betriebes treffen mußte. Diese Entscheidung kann ihm jedoch nur bis zu einem gewissen Grade zugemutet werden: sie ist vielmehr zuerst Sache des Staates, weil der Einzelne die das Ganze berücksichtigenden Notwendigkeiten z. B. die strategische Lage, militärische Zweckmäßigkeitsgründe, Exportzwang usw. meist von sich aus gar nicht beurteilen kann.

Die betriebswirtschaftliche Forschung soll dem Einzelunternehmer die Einstellung auf die kriegswirtschaftlichen Aufgaben erleichtern und zugleich der staatlichen Vorbereitung auf die Kriegswirtschaft die Unterlagen verschaffen, um den kriegswirtschaftlichen Bedarf auf dem besten, sozial erträglichsten und wirtschaftlich billigsten und zweckmäßigsten Wege zu decken. Von den vielen dabei sich aufdrängenden Fragen greift der Verfasser als von besonders vordringlicher Bedeutung drei Kreise heraus: den der Organisation, den der Finanzierung und den gerade für die Verhinderung der Kriegsgewinne wichtigen und viel umstrittenen Kreis der Selbstkosten.

Die wirtschaftliche Mobilmachung, die die Aufgabe hat, für die Deckung des Kriegsbedarfes sachliche Mittel und persönliche Kräfte bereitzustellen, stellt, wie der Verfasser sagt, ein Organisationsproblem dar. Wenn man jedoch unter Kriegsbedarf lediglich den Bedarf der Wehrmacht verstehen will, bleibt während des Krieges allerdings „aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen die Aufrechterhaltung der normalen Produktion neben derjenigen für den Kriegsbedarf anzustreben." Aber da „die durch den kriegswirtschaftlichen Bedarf an sachlichen Mitteln sowie an persönlichen Kräften" verursacht und diese Entziehung von Arbeitskräften und Mitteln noch durch die Einstellungen der Wehrmacht vergrößert wird, so wird die „normale Produktion" kaum noch über einigermaßen ausreichende persönliche Kräfte und sachliche Mittel verfügen können. Die Mittel zur Versorgung der Bevölkerung gehören darum auch zum Kriegsbedarf und die sie erzeugenden Betriebe zu denen, die der wirtschaftlichen Mobilmachung unterliegen. Der Verfasser gibt auch zu, daß bei der industriellen Mobilmachung sich die Maßnahmen auch auf solche Betriebe erstrecken müssen. Die von dem Verfasser im einzelnen gebrachten vielseitigen, das Wesentliche treffenden Gesichtspunkte, die bei der Organisation der für den Wehrmachtsbedarf arbeitenden Betriebe zu beachten sind, gelten daher auch sinngemäß für alle Betriebe, deren Tätigkeit während eines Krieges fortgesetzt werden soll. Es sei daran erinnert, daß im Weltkriege gerade auch außerhalb der Deckung des Heeresbedarfes erhebliche Kriegsgewinne entstanden.

Die Ausführungen über das Finanzierungsproblem geben sowohl dem einzelnen Betriebsleiter, wie den für die Wehrwirtschaft verantwortlichen öffentlichen Stellen wertvolle Hinweise: die daraus entstehenden Vorschläge gipfeln in der vollständigen Planung des Kapitalmarktes, zu der betriebswirtschaftliche Untersuchungen für jedes Einzelunternehmen und jeden Industriezweig die Unterlagen zu bilden haben. In der Frage von Auslandskrediten scheint mir der Verfasser etwas zu optimistisch zu sein. Größtes Interesse verdienen die Ausführungen über die Selbstkostenrechnung und Selbstkostenkontrolle; sie bilden die Grundlage für die Preisgestaltung und lenken den Blick auf die Mittel, durch deren Anwendung die Kriegsgewinne bereits beim Einzelbetriebe verhindert werden können. Die Gedanken über die Abwehrplanung weisen der betriebswirtschaftlichen Forschung die vor ihrer Durchführung zu beachtenden Überlegungen. Daß alle diese Maßnahmen nur in einem autoritären Staate durchgeführt werden können, wird vom Verfasser betont.

Im ganzen stellt das Büchlein einen wertvollen Beitrag zur wehrwirtschaftlichen Lehre dar. Die Zusammenhänge der allgemeinen wehrwirtschaftlichen Notwendigkeiten mit den betriebswirtschaftlichen Möglichkeiten sind meines Wissens bisher noch niemals in gleicher Weise vollständig und auf Grund praktischer Kenntnisse überzeugend dargestellt wor-

Digitized by Google

den. Es bleibt zu wünschen, daß die Anregungen, die der Verfasser gegeben hat, zu weiteren betriebswirtschaftlichen Untersuchungen in den einzelnen Gewerbezweigen und Einzelunternehmungen führen.

Dr. Otto Korfes.

Guido Fischer: **Wehrwirtschaft. Ihre Grundlagen und Theorien.** Leipzig 1936, 204 S.

Das Interesse für wehrwirtschaftliche Fragen ist seit der Machtergreifung im deutschen Volke überall lebendig und wach geworden. Da im Weltkriege der Mangel an wirtschaftlichen Vorbereitungen, um die sich die liberalistische Wirtschaft überhaupt nicht kümmerte, jedem Deutschen unmittelbar fühlbar geworden ist, ebenso wie die entscheidende Bedeutung der Wirtschaft für die neuzeitliche Kriegführung, ist es nur aufs wärmste zu begrüßen, daß man auch in Deutschland dieser wohl wichtigsten Kriegserfahrung praktisch Rechnung zu tragen sucht, wie es andere Staaten durch zum Teil sehr weitgehende wirtschaftliche Kriegsvorbereitungen bereits seit langem getan haben; denn kein Volk hat die engen Wechselbeziehungen zwischen Wirtschaft und neuzeitlicher Kriegführung am eigenen Leibe so stark spüren müssen, wie das deutsche. Ohne die Möglichkeiten voll ausreichender Versorgung einerseits der Wehrmacht mit allen notwendigen Unterhalts- und Kampfmitteln, andererseits der Bevölkerung mit lebenswichtigen Nahrungs- und Gebrauchsgütern kann ein neuzeitlicher Krieg nicht mehr geführt werden. Mit dieser Feststellung ist nichts geringeres gesagt, als daß ein Staat ohne diese Möglichkeiten seine nationale Existenz und Unabhängigkeit auf die Dauer nicht mehr aufrecht zu erhalten vermag. Es handelt sich also um eine nationale Lebensfrage von schlechthin ausschlaggebender Bedeutung, und auch für Deutschland ist es, nachdem es durch die Großtat des Führers seine Wehrfreiheit und damit die Voraussetzung für seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit wieder erlangt hat, ein Gebot nationaler Selbstbehauptung, der Sorge für die Wehrbereitschaft der Wirtschaft in dem Gesamtrahmen und der Gesamtplanung der Landesverteidigung den ihrer Bedeutung entsprechenden Platz einzuräumen. Gewiß ist die Lösung dieser Aufgabe, deren Inhalt und Umfang in dem Worte „Wehrwirtschaft“ ihren begrifflichen Niederschlag finden, in erster Linie Sache der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Führung und muß es auch sein. Andererseits ist das Gebiet der Wehrwirtschaft aber so vielgestaltig und weitgehend, daß jedem Volksgenossen die Pflicht erwächst, sich ebenso wie über die militärischen auch über die wirtschaftlichen Grundlagen der Landesverteidigung Klarheit zu verschaffen, um zu seinem Teil an der Lösung der durch die Wehrwirtschaft gestellten Aufgaben mitwirken zu können.

Leider werden wehrwirtschaftliche Fragen in Schriften und Aufsätzen, die heute wie Pilze aus dem Boden schießen und vielfach etwas nach „Konjunkturausnutzung“ riechen, häufig recht oberflächlich behandelt, wobei Schlagworte die mangelnde Kenntnis und Erkenntnis ersetzen müssen. Um so lebhafter ist die ausgezeichnete und tiefgründige Arbeit von Professor Fischer zu begrüßen, die sich durch erschöpfende Sachkunde, wissenschaftliche Gründlichkeit und Klarheit, sowie durch einen in der nationalsozialistischen Weltanschauung wurzelnden sittlichen Ernst auszeichnet, der der Bedeutung des Problems entspricht. Ausgehend von der Erkenntnis, daß der totale Krieg „als Ausdruck einer neuen politischen und sozialen Entwicklungsstufe im Völkerleben gewertet werden“ müsse, bezeichnet der Verfasser die Wehrwirtschaft sehr treffend als „die neue Form der Friedenswirtschaft, wie sie durch die strukturellen Veränderungen im politischen und sozialen Denken der Gegenwart bedingt ist“. In erschöpfender Weise werden sodann die Hauptfragen der Wehrwirtschaft, Volksernährung, Rohstoffversorgung, die Aufgaben von Technik, Industrie, Handel, Verkehr und Finanzwirtschaft behandelt; vielleicht hätte sich dabei noch eine etwas ausführlichere Erörterung des überaus wichtigen Problems des Arbeitseinsatzes in der Wehr- und Kriegswirtschaft empfohlen. In einem weiteren Kapitel werden die Voraussetzungen und Aufgaben der eigentlichen Kriegswirtschaft behandelt, die straffer, einheitlicher und wohlüberlegter staatlicher Lenkung bedarf, getragen und gestützt von der vollen Staatsautorität.

Digitized by Google

Eine wertvolle Ergänzung bilden die beigefügten knappen Überblicke über wehrwirtschaftliche Maßnahmen und Einrichtungen in einigen größeren ausländischen Staaten (Vereinigte Staaten, England, Frankreich, Italien).

Wenn man über manche vorgeschlagenen Forderungen und Lösungen auch anderer Ansicht sein kann als der Verfasser, so wird dadurch der Wert seiner Schrift keineswegs beeinträchtigt, die die tiefgreifende und weitreichende Problematik der Wehrwirtschaft durchaus richtig erkennt und zur Erörterung stellt. Sie gehört zu den besten Veröffentlichungen, die bisher über Wehrwirtschaft erschienen sind und kann zum Studium und zum Nachdenken nur aufs wärmste empfohlen werden.

Dr. Dieckmann.

Burchartz: **Soldaten.** Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. Brosch. RM. 3,60, geb. RM. 4,80.

Es ist wahrhaft ein „Bildbuch" vom neuen Heere, das Künstler und Verlag geschaffen haben. Bild und Wort ergänzen sich in glücklicher Weise. Nur wer den traditionsverbundenen Geist des Waffenträgers des Dritten Reiches erfaßt hat, konnte solche lebenswahren Bilder auf die Platte bannen. In allen Phasen seiner Betätigung tritt uns das volksverbundene Heer entgegen. Sei es in der Ausbildung im Waffenhandwerk, als Infanterist am Gewehr, als Reiter bei den berittenen Truppen oder bei den motorisierten Einheiten. Das Bild zeigt den Soldaten der verschiedenen Waffengattungen im Gefecht, wobei meisterhafte Aufnahmen, wie „Soldaten im Panzerwagen", das Verständnis für neue und bisher in Deutschland, vor der Verkündung der Wehrfreiheit durch Adolf Hitler, unbekannte Waffen erschließen. Überhaupt ist mit Recht der Darstellung der modernen und technischen Waffen ein großer Raum gewidmet. Dazu gehören auch die „Nachrichtenmänner", ohne deren Mitwirkung eine Befehlsübermittlung und Leitung im Gefecht nicht mehr möglich ist. Den „deftigen Freuden des Soldaten" in der Kaserne und im Manöver sind einige vergnügliche Bilder gewidmet, die Fürsorge des Staates kennzeichnend und das herzliche Einvernehmen zwischen Heer und Bevölkerung.

Ein kurzer, aber trefflicher Text begleitet die Bilder und weist auf die Grundlagen militärischer Haltung: Pflicht und Ehre hin.

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Frhr. v. Fritsch, hat dem Buche ein Geleitwort gewidmet. „Möge es", so schreibt er, „das Verständnis für den Soldaten und seine Aufgabe im Volk und besonders in unserer Jugend vertiefen."

Diesen Worten der Anerkennung für Künstler, Schriftleiter und Verlag aus berufenem Munde möchten wir nur den Wunsch hinzufügen, daß es ein Volksbuch werden möge für die Jugend, die zum Dienst berufen ist, für die, die nach beendeter Dienstzeit das Bild der wehrhaften Gemeinschaft des Heeres treu bewahren und für die Alten, die ein anschauliches Bild vom neuen Heer gewinnen wollen.

Wir kennen kein besseres Buch, das diesen Wunsch erfüllen könnte und das zugleich die Größe der Tat Adolf Hitlers, die Erringung der Wehrfreiheit, sinnbildhafter in Erscheinung treten läßt.

Büdingen.

„Das Buch von der Kriegsmarine", herausgegeben von Fritz Otto Busch, Korvettenkapitän a. D. Deutsches Verlagshaus Bong und Co., Leipzig. RM. 5,80.

Unter Mitarbeit namhafter Schriftsteller und Wehrpolitiker hat der bekannte Marineschriftsteller Fritz Otto Busch ein Werk über die Kriegsmarine geschaffen, das als wahrhaftes Volksbuch betrachtet werden kann. Wort und Bild vermitteln dem Leser in klarer, leicht verständlicher Form alles Wissenswerte über die deutschen Seemachtbestrebungen in der Geschichte, die heutige deutsche Kriegsmarine, ihren Aufbau und ihre Aufgaben, und die Marinepolitik der großen Seemächte. Die weiteren Aufsätze über Kriegsschifftypen, Seetaktik, Marineluftwaffe, Traditionspflege und sehr anschauliche, flott geschriebene Schilderungen des Lebens und Dienstes in der Kriegsmarine an Bord und an Land sind außerordentlich belehrend und geben einen umfassenden Überblick über die Vielseitig-

Digitized by Google

keit des Dienstes in der Kriegsmarine. Sie sind geeignet, unsere Volksgenossen mit der deutschen Wehr zur See vertraut zu machen und das Verständnis für sie zu wecken. Dem Buch ist daher weiteste Verbreitung zu wünschen. Der reiche Bilderschmuck, Zeichnungen, Photos und Buntтafeln erhöhen seinen Wert. Herausgeber und Mitarbeiter verbürgen die Zuverlässigkeit aller Angaben.

Prentzel.

Marie-Elisabeth Lüders: **Das unbekannte Heer.** Frauen kämpfen für Deutschland 1914—1918. Mit einem Geleitwort des Reichskriegsministers und Oberbefehlshabers der Wehrmacht Generalfeldmarschall von Blomberg. E. S. Mittler u. Sohn/Berlin 1936. Kart. RM. 5,50.

„Das unbekannte Heer" ist das der Frauen im Weltkrieg, die sofort ungerufen und doch bitter notwendig an die Plätze der ausrückenden Männer gingen, ihre Kraft in die stockende Maschinerie der Heimat stellten und dadurch eine Heimatarmee mobilisierten, deren Stärke dem Frontheer äquivalent sein mußte, weil sie in ständiger Abhängigkeit untereinander standen. Wir stehen heute voll Anerkennung vor der Leistung des Nationalen Frauendienstes, der aus nichts mit ernstem Willen, großer Anstrengung und Disziplin einen umfassenden sozialen und wirtschaftlichen Mobilmachungsplan schuf, dessen Praxis an der beginnenden Not und sich steigernden Arbeitslosigkeit erarbeitet und zugleich erprobt wurde. Es galt, mit diesem Plan dem wachsenden Elend der Heimat, der seelischen Deprimierung, der Auflockerung des gewohnten Lebens standzuhalten, eine Aufgabe, die durch mehrere Umstände: Knappheit durch die Blockade, Tod der Angehörigen im Felde, wesentlich erschwert wurde, wie überhaupt die Arbeit im ganzen erst eingefahren werden mußte.

Das Buch zeigt die Frau an „ihren Kriegsfronten" mit Ausnahme ihrer Tätigkeit beim Roten Kreuz. Es ist eine umfassende Sammlung des Materials in einer leidenschaftlichen, mitreißenden Darstellung trotz des an sich trockenen Stoffes und der Auswertung des statistischen Materials. Die beigegebenen Bilder zeigen die Frauen bei der Arbeit in der Granatendreherei an Maschinen jeglicher Art, in Fabriken und auf dem Felde, denn jedes Werk war ihnen auferlegt. So ist dieses Buch, fern ab von allem Romanhaften, ein nüchterner Tatsachenbericht über das „Frauenheer der Hilfe und Arbeit", der einmal geschrieben und zusammengetragen werden mußte. Die Großzügigkeit und Weite des vermittelten Überblicks über alle Lebensgebiete muß besonders hervorgehoben werden, wenn sich das Material auch hauptsächlich auf Großstädte, besonders Berlin, bezieht.

Leider können wir das Buch aber nicht nur als Dokument einer vergangenen Zeit betrachten. Dazu ist die Stellungnahme der Verfasserin, wenn auch nicht aufdringlich, so doch unverkennbar, in einer uns heute nicht mehr entsprechenden Weise dargetan. Bei aller Anerkennung für die gewaltigen Leistungen des Nationalen Frauendienstes wollen wir uns doch bewußt sein, daß sich die Frauen in den Dienst an Vaterland und Volk stellten und keine bündischen Interessen verfolgten. „Ungewollt hineingerissen in den Streit der Männer in den Kampf der Völker, fanden die Frauen naturgemäß den Weg zueinander." — Wir Jungen glauben, daß ein ganzes Volk ungewollt in den Kampf gerissen wurde, und daß nicht nur die Frauen zueinander fanden, sondern ein ganzes Volk gemeinsam eine lebensnotwendige Pflicht freudig auf sich nahm. So kann und darf die Schilderung dieser Zeit nicht in der Art belastet sein, daß die großen, unbestrittenen sachlichen Verdienste des Nationalen Frauendienstes um eine den erbittertsten Kampf führende Nation zur Rechtfertigung und persönlichen Anerkennung dieser Organisation gereichen. Denn dieses Buch soll „den Jungen zum Geleit" dienen! Wir, die junge Generation, sind die ersten, die die Verdienste der deutschen Frau im Weltkrieg anerkennen. Billigerweise beanspruche man sie aber nicht für eine Frauenbewegung, die sich überlebt hat.

Der kritische Leser vermag aus diesem Buch viele unbekannte Tatsachen und Taten der Frau aus der Zeit des großen Krieges mitzunehmen.

Ruth Bauer.

Digitized by Google

Volkskunde

H. Isenberg: „Altes Brauchtum im Handwerk". Verlag Buschmann, Münster (Westf.).

Der Titel des Buches ist eine glatte Irreführung. „Brauchtum im Handwerk" ist hier lediglich so zu verstehen, daß die Zusammenhänge des mittelalterlichen Handwerkes mit der Kirche klargelegt werden. Nach dieser Seite hin ist das Buch dafür aber auch außerordentlich aufschlußreich.

Wie die Kirche sich durch die Christianisierung wie ein Blutsauger auf das deutsche Bauerntum legte und den Zehnten und vielerlei Abgaben aus der Scholle herausquetschte, so hat sie auch das Handwerk in erheblicher Weise als Geldquelle benutzt. Der Verfasser hat zweifellos nicht die Absicht gehabt, diese interessanten Einblicke zu gestatten. Man liest aber in der Abhandlung klar und deutlich, wie die verschiedenen Handwerkszünfte einfach gezwungen waren, sich der Kirche in irgendeiner Form anzuschließen und man liest, wie diese neu gegründeten Brüderschaften in jeder Weise ihr Geld los wurden. Da mußten die Kosten für die Altäre übernommen werden; die Handwerker mußten die Lichter stellen für die Kirche und für Prozessionen, bei denen Gesellen die schwere Arbeit des Tragens von Baldachinen, Kreuzen, Kerzen usw. ausführen mußten. Immer wieder liest man von Strafen aller Art, die verhängt wurden wegen teilweise nur geringfügiger Verstöße gegen die kirchliche Gesellenordnung und man sieht ganz deutlich, wie die Kirche es hier verstanden hat, einen außerordentlich starken Einfluß auf das Handwerk zu gewinnen, andererseits aber auch Gelder aus dem Handwerkerstande herauszuholen.

Das Wichtigste an dem Buche ist eine gute Zusammenstellung der Literatur über Handwerk- und Zunftwesen mit 140 einzelnen Angaben und gelegentlichen Zugeständnissen dafür, daß Bräuche aus dem Heidentum übernommen wurden. So schreibt der katholische Verfasser an einer Stelle über die St. Johannes-Minne, den Brauch, die Liebe des Heiligen Johannes zu trinken: „Es waren Überbleibsel heidnischer Libationen, welche durch die Legende des Heiligen Johannes christianisiert wurden."

Das Buch hat für die Schule keinerlei Wert und ist als rein katholisches Machwerk anzusehen. Weigel.

Fritz Mielert: „Deutsches Ahnengut im Westfalenland". Heger-Verlag.

Das Buch enthält wohl sehr viele wertvolle und brauchbare Hinweise auf deutsches Ahnenerbe im Westfalenland, jedoch ist es in seiner weltanschaulichen Ausrichtung so schwach und unsicher, daß es bedauerlich ist, daß dieser Verlag, der die Zeitschrift „Hagal" herausgibt, sich nicht vor Herausgabe mit einer maßgeblichen Stelle informatorisch in Verbindung gesetzt hat.

Die Stellungnahme zu Kaiser Karl von Franken versucht beschönigend zu wirken, so versteigt sich der Verfasser zu dem Satz: „Stand ihm nicht das endgültige Schicksal dieses Volkes und seiner Nachkommen höher als die augenblickliche Vernichtung von Tausenden, die hartnäckig am alten, teuflischen Glauben hingen?" In ähnlichen Gedankengängen bewegt sich sehr oft seine Einstellung zum Germanentum und zur christianisierenden Kirche und man hat immer das peinliche Gefühl, daß er die deutsche Vorgeschichte nicht genügend beherrscht, sonst würde er nicht von einsam liegenden Opfersteinen schreiben, daß ihre Zerstörung vielleicht deshalb nicht vollzogen worden wäre, weil „sich die Einbürgerung des Christentums nicht lohnte". Zeiträume spielen also bei ihm keine Rolle. Er wirft auch die Heilszeichen vollkommen durcheinander und spricht von der Irminsul auf den Externsteinen, bringt Man-Rune, Weltenbaum und Hagal-Rune durcheinander und auch von den Ortungslinien hat er nur etwas gehört und falsch aus dem Buche von Teudt entnommen, denn er schreibt: „Die Richtung der Mauern im Oesterholz war zugleich Richtlinie für viele Kultplätze auf den hohen Gipfeln. In diesen Richtlinien lag haargenau mancher bedeutsame Platz, hier ein Opferstein, dort ein Führergrab oder eine Thingstätte." Auch den Unterschied zwischen germanisch und arisch scheint er noch nicht ganz mitgekriegt zu haben. Er wirft ihn jedenfalls gelegentlich durcheinander. Er glaubt, daß die

Digitized by Google

Hützensagen auf ein vorzeitliches Gewaltherrengeschlecht zurückweisen. Vollkommen unsicher ist er in der Ausdeutung von Wortbildungen und auch in bezug auf Rassenfragen und -mischungen ist er häufig sehr bedenklicher Ansicht. So behauptet er, daß in der westfälischen Bevölkerung ein gewisser Prozentsatz merklich erkennbaren mongolischen Einschlages festzustellen wäre. An anderer Stelle setzt er wieder die Hünen den Hunnen gleich und behauptet frisch darauf los, daß Hunnen und Hünen der gleiche Begriff sei.

Daß er es bei einer derartigen Einstellung für sehr lobenswert findet, daß die Kinder des Adels im Berufspriestertum und in den Klöstern eine einträgliche Versorgung fanden, ist nicht verwunderlich. Vollkommen ahnungslos steht er den Schnitzereien und Bemalungen an den westfälischen Hausgiebeln gegenüber. Daß hier wertvolles Sinnbildermaterial erhalten geblieben ist, ist ihm in keiner Weise aufgegangen. Er bezeichnet den Schmuck der Bauernhäuser als Ausdruck eines naiv herzlichen Gemütes und schließlich schreibt er: „Die Stellung der Balken in den westfälischen Fachwerkbauten als altertümliche und überlieferte Runenbilder anzusehen, geht zu weit. Durch die von Zweckmäßigkeitsgründen geleiteten Einfügungen der Balken zu bestimmten Stellungen und Lagen entstehen oft unbeabsichtigte Runenbilder."

Aus den genannten Gründen heraus ist das Buch unbedingt abzulehnen. Es ist bedauerlich, daß das wertvolle Material dieser Landschaft nicht von berufener Feder bearbeitet worden ist.

Weigel.

Friedrich Rostosky: **„Die Bauern-Fibel vom Erbhofrecht"**. Verlag: „Offene Worte", Berlin. 1935. 128 S.

Das Reichserbhofgesetz, ein Musterbeispiel nationalsozialistischer Gesetzgebung, zeichnet sich gegenüber den Gesetzwerken vergangener Zeiten vor allem durch zwei wesentliche Züge aus: einmal durch seine gewaltige Bedeutung für Bauerntum und Volk und dann durch seinen Ursprung, nämlich der vieltausendjährigen germanisch-deutschen Erbsitte, die im Bauerntum bis heute fortlebt. Es ist also Volksrecht im tiefsten Sinne des Wortes. Und so liegt es nahe, dieses Volksrecht auch einmal in eine Form und Sprache zu bringen, die seinem inneren Wert und seiner Bedeutung Ausdruck verleihen und zugleich volksnah und dem gemeinen Manne mundgerecht erscheinen. So wie die Formeln alten deutschen Rechtes bildhaft und wuchtig — eben wie göttliches Wort — wirken, so versucht Friedrich Rostosky in seiner „Bauern-Fibel vom Erbhofrecht" die Grundgedanken und Wesenszüge des neuen Bauernrechts in volkhafter Sprache wiederzugeben. Das Schriftchen erhält so tatsächlich eine kraftvolle und bildreiche Eigenart, die im Bauerntum gewiß auf Gegenliebe stößt. Gelegentlich droht freilich eine Neigung zum absichtlich „Altertümelnden" den Wert und die Absicht der Arbeit zu vermindern. Auch ohne „Chronikenstil" und sprachlichen „Historizismus" muß das Volksrecht des Nationalsozialismus einst in eine Sprachform gefaßt werden, die seiner Bedeutung entspricht und die es als unerschütterliches heiliges Weistum erscheinen läßt. Hierzu einen ersten mutigen Schritt versucht zu haben, muß dem Verfasser anerkannt werden.

Mehrere Bildwiedergaben aus dem „Sachsenspiegel", der Wortlaut des Erbhofgesetzes und Hinweise auf Durchführungsverordnungen ergänzen die Schrift.

Dr. Strobel.

◆

Bücher des Nordens

Gunnar Gunnarsson: **„Island, die Sagainsel"**. Paul Graßmann: **„Köpfe des Nordens"**. Verlag W. Limpert, Berlin-Dresden. Verlagsabteilung der Nordischen Gesellschaft.

Im Dienste des deutsch-nordischen Kulturaustausches, um dessen Förderung sich die Nordische Gesellschaft erfolgreich bemüht, hat diese kürzlich zwei neue Veröffentlichungen herausgegeben: Gunnar Gunnarssons „Island, die Saga-Insel" und Paul Graßmanns „Köpfe des Nordens".

Wer wäre wohl berufener, uns ein Bild von der Natur, der Geschichte und Kulturentwicklung des alten „Thule" zu zeichnen, als der auch in Deutschland mit

Digitized by Google

Recht so hochgeschätzte und im Sommer 1936 von der Universität Heidelberg mit dem Ehrendoktortitel ausgezeichnete isländische Dichter, der wie wenige andere auch in den altisländischen Sagas und den großen Geschichtswerken des alten Nordens lebt, wie er in seinen großen Romanen immer wieder gezeigt hat.

Die isländische Landnahme, die Schaffung des nun schon über tausendjährigen Allthings und die von wilden Kämpfen zwischen Adelbauern und Geistlichkeit durchtobte Sturlungenzeit werden in Gunnarssons packender, schlichter Darstellung, die zugleich eine fesselnde Einführung in das altnordische Schrifttum bietet, wieder lebendig. Geradezu erschütternd wirkt Gunnarssons Bericht nach alten Chroniken über die furchtbare Leidenszeit seiner Heimatinsel, die „fünf schweren Jahrhunderte", in denen das Land in ununterbrochener Folge von schwersten Naturkatastrophen und Epidemien heimgesucht wurde. Dennoch hat sich das kleine stammverwandte Volk am Rande des Eismeeres, dem wir die Erhaltung unserer wichtigsten germanischen Überlieferungen verdanken, in echt nordischer Zähigkeit und Beharrlichkeit zu immer neuem Aufbau und Kulturschaffen aufgeschwungen. In Deutschland, wo man diese Entwicklung Islands mit warmer freundschaftlicher Anteilnahme verfolgt, hat besonders die isländische Literatur viele Freunde gefunden, und auch Gunnarssons neues, mit vielen Bildern ausgestattete Island-Buch werden die Leser immer wieder gern zur Hand nehmen.

Ganz anders geartet, aber nicht weniger wichtig für die nordische Kulturarbeit ist Graßmanns Buch, das in kurzen Skizzen von Begegnungen mit führenden nordischen Staatsmännern, Wissenschaftlern, Dichtern und Künstlern erzählt, deren Namen auch in Deutschland immer wieder genannt wurden und werden, und von denen man bei uns im Grunde doch recht wenig weiß. Graßmann bietet keine Biographien; meist gibt er einführend nur einige Notizen über Leben und Wirken, aber dann Einzelzüge, Beobachtungen, Gespräche, die uns die geschilderten Persönlichkeiten menschlich nahe bringen. Von nordischen Staatsoberhäuptern sind besondere Kapitel gewidmet dem König Gustav V. von Schweden und dem finnischen Staatspräsidenten Svinhufvud, der Mitte Dezember seinen 75. Geburtstag beging, und dem wir uns besonders verbunden fühlen durch die deutsch-finnische Waffenbrüderschaft im Jahre 1918 beim Abwehrkampf gegen die Rote Gefahr, an dem er an hervorragender Stelle teilnahm. Dann erzählt Graßmann von nordischen Forscherschicksalen und -kämpfen, von Amundsen, Malmgren, Sven Hedin, Fridtjof Nansen, Gustav Dalén und von Eric von Rosen, dem Bruder Karin Görings. Berühmte Dichternamen klingen auf in Gesprächen mit Björnstjerne Björnsons verstorbener Gattin Karoline, der „ungekrönten Königin Norwegens", weiter mit Harriet Bosse, Strindbergs letzter Frau, und mit Marie Hamsun, die vom Schaffen ihres Mannes berichtet, der sich in den letzten Jahren immer wieder unerschrocken zum neuen Deutschland bekannt hat, ebenso wie der große Schwede Verner von Heidenstam, der — wie Graßmann berichtet — diesem offen erklärte, Schweden und die ganze Kulturwelt müsse Deutschland dankbar sein, daß es der bolschewistischen Sturmflut einen starken Damm entgegensetzte. Schließlich erzählt das kleine Buch von Norwegens Bauerndichter Tore Orjasäter und von Selma Lagerlöf, und aus der Zahl der bildenden Künstler greift es die Schweden Milles und Bruno Liljefors heraus, dessen einzigartige Tierbilder ihm Weltruf eintrugen, und der auch mit Deutschland eng verbunden ist.

Das flott geschriebene Buch ist geeignet, weitere Kreise an die Fragen des Kulturlebens der nordischen Länder heranzuführen, und es erweckt den Wunsch, daß in ähnlich volkstümlicher Form bald die Reihe weiterer Schilderungen über bedeutende nordische Persönlichkeiten folgen möge, die der Verfasser bereits ankündigte. G. Saß.

Jarl Hemmer: **„Die Morgengabe"** Roman. Verlag: Langen/Müller, 1936. 231 Seiten.

Der Verlag Langen-Müller, der sich um die Verbreitung nordischer Literatur in Deutschland bereits große Verdienste erworben hat, legt auch mit diesem Buch einen wertvollen Beitrag vor. — Das Motiv ist alt: Sippenfeindschaft, die durch die Liebe der Kinder überwunden

Digitized by Google

wird. Es zeigt sich hier aber wieder, daß alles darauf ankommt, wie ein bekanntes Motiv neu dargestellt wird. Finnland ist der Schauplatz der kleinen Begebenheiten, die aber doch groß sind in ihrem Lebenskreis. Der Weltkrieg und die Bolschewistenabwehr spielen nur am Rande mit herein; das eigentliche Geschehen bleibt ganz in der Dorfgemeinschaft, in deren Mitte sich das Schicksal gestaltet. Gute Naturschilderungen, die den Leser die Landschaft erleben lassen, feine Personendarstellung und Schilderungen des Brauchtums, das teilweise an deutsches Brauchtum anklingt (Queste), machen das Buch wertvoll. Die Konflikte zwischen altüberliefertem, blutsmäßigem Empfinden und fremden, angelernten Religionsvorstellungen geben aufschlußreiche seelische Spannungen.

Barbra Ring: **Peik.** Die Geschichte eines kleinen Jungen. Verlag Langen/Müller, München. 148 S. RM. 3,80.

Es ist die entzückende Geschichte von einem kleinen Jungen, der ganz im Umgang mit einem alten Kutscher heranwächst, da sein vielbeschäftigter Vater sich nicht um ihn kümmern kann, und der nach dem plötzlichen Tode des Vaters von einem Onkel in einer fremden Stadt aufgenommen wird. Dieses unverbildete Kind, das die weisen Redensarten seines alten Freundes, des Kutschers, stets an passender Stelle anzubringen weiß, erregt in seinem neuen Lebenskreis ebensoviel Heiterkeit wie Entsetzen. Es siegt aber das reine Gemüt des Kindes zuletzt sogar über seine Tante, die „große Dame", und über das brummige Wesen der Haushälterin. Ein Buch voll Freude und Frohsinn, wohl geeignet, viele heitere Stunden zu schaffen.

Der Verlag bringt dieses Erstwerk der bekannten schwedischen Erzählerin in neuer, mit guten Textzeichnungen ausgestatteter Auflage heraus.

Trygve Gulbransen: **Das Erbe von Björndal.** Verlag Langen/Müller, München. 339 S. RM. 6,50.

Gulbransen hat sich schon mit seinem ersten Werk, das in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Und ewig singen die Wälder" erschien, einen großen Erfolg geholt und auch in Deutschland viel Anklang gefunden. In diesem Buch war die Landschaft zur mythischen Gestalt geworden. Noch einmal vollzog sich im Ablauf eines Geschlechtes der ganze Vorgang der Landnahme, Urbarmachung und der Einzug der „neuen Sitte" bei den Menschen der Wälder. Ganz anders als in Wiecherts „Wälder und Menschen" ergänzen sich hier Mensch und Wald zu einer Einheit, einer Lebensgemeinschaft, die in scharfem Gegensatz steht zur Landschaft der Ebene und ihren Menschen. Im Walde lebt nach ewigen Gesetzen alles, was stark und echt ist und die Ewigkeit des Volkes garantiert. In seinem neuen Buche „Das Erbe von Björndal" finden wir die gleichen Personen wieder. Doch aus der Zeitlosigkeit ist ein bestimmter, geschichtlicher Zeitabschnitt von wenigen Jahren geworden, aus der Repräsentation ganzer Geschlechter wurden einzelne Menschen, die ihre im Menschlichen liegenden Konflikte durchkämpfen müssen. Ein arbeits- und erfolgreiches Leben wird durch das Hineintragen des Gedankens vom Gotteslohn um seine innere Selbstsicherheit und Geradheit gebracht und am Lebensende siegt der neue Glaube mit der Erkenntnis, daß nur dienende Liebe ein zufriedenes Leben geben kann.

Erkki Räikkönen: **Svinhufvud baut Finnland.** Verlag Albert Langen/Georg Müller, München. 1936. RM. 7,50.

Nicht allzu viele in Deutschland wissen etwas von Finnland und von dem „Abenteuer seiner Staatsgründung". Daß Finnland sich seine Freiheit und Selbständigkeit nach dem Zusammenbruch des zaristischen Rußland von den Bolschewisten erkämpfte, und daß hierbei deutsche Truppen ihnen zur Hilfe gekommen waren, ist meist das einzige, was allgemein bekannt ist. In diesem Buch nun wird uns eine lebendige, fesselnde Darstellung geboten, die das Ringen Finnlands um seine Freiheit und vor allem das Wirken des einen Mannes, dem Finnland so viel zu danken hat, dem Leser vor Augen führt. Pehr Evind Svinhufvud ist Finnlands großer Politiker, dessen Tatkraft und Verhandlungsgeschick es unter zum Teil abenteuerlichen Erlebnissen gelang, Finnland zum selbständigen Staat zu machen. Seine

Digitized by Google

Fahrten nach Rußland, und seine Unterredungen mit Lenin und Trotzky, die Fahrt auf dem erbeuteten Eisbrecher zu den deutschen Truppen ins Baltikum, die Verhandlungen in Berlin und die Kämpfe um Finnlands Hauptstadt, das alles liest sich wie ein spannender Abenteuererroman und war doch politische Geschichte von größter Bedeutung. Bei den regen Kulturbeziehungen zwischen Finnland und Deutschland gebührt diesem Buch die Anteilnahme weitester Kreise.

Deutsche Nordlandreise. Ein Reisetagebuch. Zusammengestellt von Ernst Ruckelsberg. Verlag Limpert, Berlin-Dresden.

Im Sommer 1936 führte die Nordische Gesellschaft und die NS.-Kulturgemeinde eine erste Nordlandreise durch, die sich von gewöhnlichen Gesellschaftsfahrten dadurch unterschied, daß ein weltanschaulich ausgerichteter Teilnehmerkreis sich zusammengefunden hatte und ein kulturpolitisch in gleicher Weise ausgerichtetes Programm die Fahrt ausgestaltete. Das gemeinsame Erlebnis der Seefahrt und der Landschaft Islands und Norwegens, diesen Stätten alter germanischer Vergangenheit, ist in einzelnen Beiträgen mehrerer Teilnehmer in diesem Büchlein zusammengefaßt. Viele Aufnahmen von der Fahrt unterstützen den Bericht. Im Hinblick darauf, daß diese Nordlandreisen von der Nordischen Gesellschaft in jedem Jahr wieder durchgeführt werden, wird dieser Bericht wohl nicht nur den Teilnehmern eine schöne Erinnerung sein, sondern hoffentlich auch recht viele zu einer solchen Reise anregen.

E. Achterberg.

Zeitschriftenschau

In letzter Zeit sind einige neue Zeitschriften herausgebracht worden, denen von vornherein ein besonderes Wirkungsgebiet zugewiesen wurde. Im Oktober 1936 erschien das „Nationalsozialistische Bildungswesen" herausgegeben vom Hauptamt für Erzieher in der Reichsleitung der NSDAP. (Dt. Volksverlag, München). In dieser Zeitschrift will das Hauptamt für Erzieher alle Fragen behandeln und einer Klärung entgegenführen, die für die tägliche Kleinarbeit des nationalsozialistischen Erziehers von Bedeutung sind. Die ersten Hefte behandelten Fragen der Erziehung und das Verhältnis von Biologie und Nationalsozialismus, sowie die Aufgaben der deutschen Vorgeschichte in der Schule.

Im November 1936 kam das erste Heft der Zeitschrift „Weltanschauung und Schule" (Zentralparteiverlag) heraus. Die Zeitschrift wird in Verbindung mit SS.-Gruppenführer Heißmeyer, Ministerialrat Holfelder und Generalarbeitsführer Decker herausgegeben von Professor Alfred Baeumler, Hauptstellenleiter beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. Die Zeitschrift wendet sich über den Bereich der staatlichen Erzieherschaft und der Schulungskreise der Bewegung hinaus an alle Kreise, die an den Fragen der weltanschaulichen Schulung lebendigen Anteil nehmen. Der Inhalt eines jeden Heftes ist aufgegliedert in Abschnitte, die durch ihre Überschrift schon die lebendige Beziehung zur Praxis aufzeigen: „Deutsche Schule — mitten im Volk", „Deutsche Schule — mitten in der Welt", „Arbeitsbericht", „Erziehungswichtige Tatsachen" und „Vom Kampfplatz der Weltanschauung". Aus dem Inhalt der vorliegenden Hefte seien besonders genannt: Völkische Auslese und Aufbauschule von Reichsminister Rust, sowie die Rede des Ministers zur Eröffnung der Hochschulen für Lehrerbildung. Der Reichsarbeitsdienst im Raume der völkischen Gesamterziehung von Dr. Decker. Das politische Reich von Professor Baeumler. Das Januarheft wurde eröffnet mit einem Beitrag von Reichsleiter Rosenberg, in dem in einem Rückblick und Ausblick die Grundlinien der Entwicklung klargestellt und die Richtlinien für die kommende Arbeit gegeben wurden.

Im Januar 1937 erschien die Zeitschrift für nationalsozialistische Wirtschaftspolitik „Der Vierjahresplan" (Zentralparteiverlag). In dieser Zeitschrift werden die amtlichen Mitteilungen des Beauftragten für den Vierjahresplan, Ministerpräsident Generaloberst Göring, bekanntgegeben und in kurzen, reich bebilderten und allgemeinverständlich geschriebenen Aufsätzen die wichtigsten Fragen und Aufgaben des wirtschaftlichen Vierjahresplanes behandelt. E. A.

Digitized by Google

Digitized by Google

Thomas Schutzer: Der Sturm bricht los

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0021

Heft 85 **April 1937** **8. Jahrgang**

Aus dem Inhalt:

Prof. Dr. Bömer: Destruktive Kräfte in der Weltpresse / Dr. W. Hülle: Zeitbestimmung und Zeiteinteilung in der Vorgeschichtswissenschaft / O. W. v. Vacano: Jonien und Hellas / Dr. H. Langenbucher: Friedrich Griese / Thilo Scheller: Gedichte / Kritik der Zeit: Bermos: Zur bolschewistischen Volkszählung vom 6. Januar 1937 / Monatsberichte / Das Buch.

Digitized by Google

Prof. Dr. Bömer:

Destruktive Kräfte in der Weltpresse

(Aus einem Vortrag vor der Reichspressekonferenz der NSDAP. in München.)

Wenn wir in den ersten beiden Jahren nach der Machtübernahme einen Blick in die Weltpresse warfen, stellten wir mit Bedauern fest, welch krasser Unterschied bestand zwischen dem Produkt der Tinte, die aus den Federn internationaler Pressehetzer floß, und der Wahrheit des nationalsozialistischen Geschehens. Damals standen wir in der Abwehr eines Systems, dessen Lebensdauer wir zwar für kurz hielten, aber doch nicht nach Jahren bestimmen konnten. Dieses System war Ausgeburt eines übermütigen Hasses jener Elemente, die da glaubten, der Nationalsozialismus sei nur eine vorübergehende Erscheinung, und die ihren Auszug in die verschiedenen gelobten Länder mehr für einen kurzen Erholungsurlaub hielten, von dem sie bald zurückkehren würden, um ihr Treiben in Deutschland fortzusetzen. Heute hat sich das Bild, und das dürfen wir mit berechtigtem Stolz feststellen, gewaltig geändert. Die Emigrantenschreiberlinge und ihre Gesinnungsgenossen haben ihren Kampf überspitzt und dadurch genau das Gegenteil von dem erreicht, was sie beabsichtigten. Sie logen so frech, daß ihnen bald niemand mehr glaubte, sie hetzten so schamlos, daß auch dem Dümmsten der Dummen es wie Schuppen von den Augen fiel, welch traurige Gesellen hinter den Kulissen der Emigrantenorgane in Wirklichkeit standen.

Viele Staaten, deren politisches System und weltanschauliches Denken dem Nationalsozialismus zwar ablehnend gegenüberstehen, verbaten sich die Beunruhigung der sog. „öffentlichen Meinung" durch die jüdische Importpresse und untersagten ihr Weitererscheinen. So konzentriert sich heute die Emigrantenpresse im wesentlichen nur noch um Prag, Paris und Amsterdam. Während man am Ende des Jahres 1934 noch ein Handbuch der Emigrantenpresse hätte schreiben können, da mehrere hundert Blätter diesen Typ vertraten, genügen heute die Finger zweier Hände, um den traurigen Überrest der zunächst so zahlreichen Brunnenvergifterproduktion abzuzählen. Von den sieben, dem Namen nach heute noch bekannten Emigrantenblättern erscheinen vier in der Tschechoslowakei: Die „Deutsche Revolution" von Otto Straßer, Organ seiner sog. Schwarzen Front, das vom täglichen Erscheinen wegen Mangel an Interesse und Lesern zunächst zum wöchentlichen und seit Dezember 1936 zum vierzehntägigen Erscheinen übergehen mußte. In Buenos Aires wird ein winziger Ableger der Straßer-Clique unter dem Namen „Die Schwarze Front" veröffentlicht. Das zweite von der Tschechoslowakei heute noch beherbergte Blatt ist die „Deutsche Volkszeitung", Organ kommunistischer Emigranten, das 1936 mit dem früheren „Gegenangriff" verschmolzen

Digitized by Google

wurde. In Karlsbad erscheint ein Winkelblatt der sozialdemokratischen Emigranten unter dem Titel „Neuer Vorwärts". Das früher in Deutschland erscheinende Organ der vereidigten Vaterlandsverräter unter ihrem nobelpreisgeschmückten Anführer Ossietzki, die „Neue Weltbühne", ist das fünfte und letzte Organ jüdisch-intellektueller Kreise, das in Prag sein Schattendasein führt. Die Proteste des gastgebenden Staates gegen das Treiben der Emigranten werden immer lauter, so daß man damit rechnen kann, daß ihnen in nicht allzu ferner Zeit das zweifelhafte Handwerk gelegt wird. Die französische Öffentlichkeit wird mit einem Restprodukt der Emigrantenliteratur beehrt, mit der „Pariser Tageszeitung", die am 11. Juni 1936 aus dem „Pariser Tageblatt" hervorging. An der Spitze dieses täglich erscheinenden Blattes steht der Jude Georg Bernhard, einstiger Regent der deutschen Presse und Chefredakteur der „Vossischen Zeitung". In Paris redigiert und gedruckt, in Amsterdam verlegt, erscheint „Das Neue Tagebuch" des Juden Leopold Schwarzschild, das seine Aufgabe vor allem in der Wirtschaftskritik sieht, die sie dann auch mit einer mehr als zweifelhaften Gewissenhaftigkeit übt.

Noch mehr über die Emigrantenpresse zu sagen, hieße den Leichengesang in extenso fortzuführen. Ich will aber auch ebenso bewußt davon Abstand nehmen, die immer mehr abflauende Greuelpropaganda der Weltpresse gegen das Dritte Reich zu behandeln. Denn einmal hat sie an Wert und Durchschlagskraft so eingebüßt, daß sie in der Weltpolitik keine Rolle mehr spielt und zum andern findet sie heute schon eine energische Abwehr im Entstehungslande selbst, das an die Schauermären einfach nicht mehr glauben will.

Und doch ist die Frage, wie sieht die Welt das nationalsozialistische Deutschland durch das Medium der Presse so überreich an Problemen und stark verbunden mit Mißverständnissen, daß es sich lohnt, ihr ernsteste Beachtung zu schenken. Man hat sich oft Gedanken darüber gemacht, warum nach vier Jahren nationalsozialistischer Aufbauarbeit die Weltpresse in vielen ihrer Teile sich der Wahrheit verschließt oder bewußt den gehauenen Stein, aber nicht den gewaltigen Dom betrachtet. Man wundert sich darüber, wenn unser „Ja" in anderen Ländern als „Nein" interpretiert wird, wenn, um ein Beispiel zu geben, die vielen Friedenskundgebungen unseres Führers im Auslande zu Kriegserklärungen umgedeutet werden. Und man hat auf solche Fragen gewöhnlich nur eine Antwort gefunden, die an dem Kern der Dinge vorbeigeht, indem man sagte: das alles ist das Werk der internationalen Judenschaft, der Freimaurer, der Pazifisten, des überstaatlichen internationalen Kapitals usw.! Gewiß ist die Macht, vor allem die Geldmacht der eben genannten Elemente groß. Aber man sollte nicht vergessen, daß sie zahlenmäßig die kleinste Größe eines Weltganzen vertreten, und daß ihnen das gewaltige Element der ehrsamen und ehrliebenden Arbeiter, Soldaten, Bauern und Bürger aller Länder gegenübersteht, die nichts zu tun haben wollen mit den egoistischen Interessenkämpfen einer internationalen Clique und, soweit sie nicht durch die Presseprodukte dieser Machtcliquen schon vergiftet wurden, sehr wohl verstehen, was in Deutschland vor sich geht, und was Deutschlands Führer Adolf Hitler für sein Volk tat. Wenn wir uns angesichts dieser unleugbaren Tatsache fragen, warum unter den Freiheitsgesetzen der liberaldemokratischen Länder

Digitized by Google

um uns herum die geschworenen Gegner des Nationalsozialismus ihren abgrundtiefen Haß in die Form eines Boykottkampfes umzusetzen vermögen, während die Stimme des Volkes unterdrückt wird, dann kommen wir zu dem Problem der destruktiven Kräfte in der Weltpresse.

Um verständlich zu machen, was man unter destruktiven Kräften innerhalb der Presse schlechthin zu verstehen hat, sei in einigen Sätzen gesagt, was wir als konstruktiv bezeichnen können. Konstruktiv ist die Presse eines Landes als Gesamterscheinung oder die einzelne Zeitung, in der nicht das Privatinteresse irgendeiner Person oder Gruppe für ihre geistigpolitische Haltung ausschlaggebend ist, sondern das Fühlen und Denken, sowie vor allem das Lebensinteresse der Nation. Konstruktiv ist ein Zeitungswesen oder eine Zeitung, das bzw. die es dem Journalisten als ihren geistigen Trägern ermöglicht, der Wahrheit zu dienen und nicht diesem oder jenem Sonderinteresse. Denn Zeitungen sind keine Konsumgüter, die sich auf den Geschmack des Kunden beliebig einstellen, sondern wegen ihrer psychologischen und soziologischen Wirkungen auf ihren Verbraucher ein Kulturgut, dessen Qualität nie zu hoch, dessen Verantwortungsbewußtsein aber auch nie zu gering sein kann. Zeitungen, die dieses Gesetz mißachten, haben ihre kulturelle Aufgabe verloren und sind entweder zu Interessentenpublikationen oder reinen Geschäftsobjekten herabgesunken. Sie sind nicht konstruktiv, sondern haben destruktiven Charakter.

Überblicken wir jedoch die Presse der Welt, so stellen wir fest, daß gegen das Gesetz der nationalen Verantwortung und die Pflicht der zwischenvölkischen Zusammenarbeit tagtäglich verstoßen wird. Und das alles, weil man die viel gepriesene Freiheit der Presse falsch verstanden hat und jenen Kräften freie Bahn läßt, die aus instinktsicherer Erkenntnis der wirtschaftlichen Situation des Zeitungsmarktes sich die Zeitungen, die der Nation dienen sollen, für ihre eigensüchtigen Interessen dienstbar machen. Damit berühren wir ein Gebiet, das zum Ausgangspunkt jeder Betrachtung über die Zeitung genommen werden muß. Ohne Kenntnis des Rentabilitätsgesetzes der modernen Zeitung ist ein Verständnis ihrer publizistischen Haltung unmöglich. Wie aber lautet das Rentabilitätsgesetz der modernen Zeitung? Keiner hat es auf eine bessere und klarere Formel gebracht, als Karl Bücher, der von der Zeitung sagt: „Die Zeitung ist ein Erwerbsunternehmen, das den Anzeigenteil als Ware erzeugt, die sie gegen den redaktionellen Teil verkäuflich macht."

Dieser elementare Ausspruch sollte zum Wissensgut nicht nur des Studenten der Zeitungswissenschaft gehören, sondern eines jeden, der Zeitungen liest und verstehen will. Betrachten wir einmal die Einnahmen- und Ausgabenseite eines Zeitungsbetriebes. Auf der Ausgabenseite stehen zunächst die Kosten für die Herstellung der vervielfältigungsreifen Einzelnummer, also alle Kosten der Nachrichtensammlung, Sichtung und Bearbeitung und des Satzes. Es folgen die Kosten für den Druck der Zeitung und endlich die Kosten für den Vertrieb, zu denen die Werbe- und Eigenpropagandakosten hinzutreten. Von dem gewaltigen Anlagekapital, das eine moderne Zeitungs- — man darf wohl sagen — fabrik erfordert, ganz zu schweigen. Diesen Ausgaben stehen auf der Aktivseite zunächst nur die Verkaufseinnahmen gegenüber. Sie decken grundsätzlich etwas mehr als den Aufwand für das unbedruckte Zei-

Digitized by Google

tungspapier, wenn man den Rabatt für den Händler beim Straßenverkaufsblatt oder die Vertriebsspesen beim Abonnementsblatt abzieht. In vielen Fällen, das gilt vor allem für die große Massenpresse der englisch sprechenden Länder, zahlt der Käufer der Zeitung jedoch nicht einmal den Gegenwert für das Papier. So kostet, um sofort ein praktisches Beispiel zu geben, die Sonntagsnummer der „New York Times" an Druckpapier mehr, als der Käufer dafür zahlt. Die Zeitung schenkt also dem Leser etwas, woraus sich folgende Situation ergibt: Es gehört zum wesentlichen Charaktermerkmal der modernen Presse, daß sie zu einem Preis verkauft wird, der es jedem Mitgliede einer Volksgemeinschaft ermöglicht, sie zu erwerben. Denn sonst würde sie ihre eigentliche Funktion verlieren und wieder zu dem herabsinken, was sie bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts war, zu einem Privilegium bevorzugter Schichten. Bis in die 50er Jahre des 19. Jahrhunderts wurden die Zeitungen verkauft zu einem Preise, der nicht nur dem Herstellungswert entsprach, sondern auch den notwendigen Gewinn in sich schloß. So kostete die „Vossische Zeitung" damals noch 35 Pfennige pro Exemplar. Es war aber bis zu dieser Zeit fast in allen Ländern noch keine Ausgleichsmöglichkeit geschaffen, um einen billigen Zeitungspreis zu ermöglichen. Diese Möglichkeit ist die *Anzeige* geworden, die bis dahin den sog. Intelligenzblättern vorbehalten war, die reine Anzeigenblätter waren, woraus das häufige Vorkommen des Wortes „Anzeiger" im Titel vieler Zeitungen zu erklären ist. Die damaligen politischen Nachrichtenzeitungen durften Anzeigen erst dann bringen, wenn sie in den Intelligenzblättern gestanden hatten. Durch die Aufhebung des sog. Intelligenzzwanges, die fast in allen Ländern um die gleiche Zeit, nämlich gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgt ist, wurde der Anzeige der Weg in die politische Zeitung freigemacht, wo sie zum entscheidenden Faktor nicht nur für ihre wirtschaftliche Existenz, sondern, wie wir sehen werden, in ganz besonderem Maße für ihre politische und gesinnungsmäßige Haltung wurde. Denn sie bildete von nun an den rentabilitätsbestimmenden Faktor in der Zeitungsbilanz. Von ihrer Entwicklung, umfang- und geldmäßig, hängt seitdem die Existenz einer Zeitung ab, warum Karl Bücher den vorher genannten Satz prägte. Diese Abhängigkeit von der Anzeige als dem rentabilitätsbestimmenden Faktor der Zeitung unseres Zeitalters führte zu einer inneren und äußeren Geisteskrise der genannten Weltpresse, die heute auf ihrem Höhepunkt angelangt ist. Denn für die Zeitung selbst gibt es doch zunächst nur folgende Möglichkeiten, die Anzeigenmenge, welche für die Rentabilität notwendig ist, zu erreichen und darüber hinaus Gewinne zu erzielen:

Sie legt sich geistig-politisch auf die Interessenvertretung ganz bestimmter Gruppen innerhalb einer Volksgemeinschaft, seien sie politischer, kultureller, religiöser oder gesellschaftlicher Art fest. Dadurch will sie sich einen Leserkreis und damit eine Auflagenhöhe sichern, die für den Inserenten wertvoll ist. Es entstehen dadurch die Typen der Partei-, Parteirichtungs- oder Interessenzeitung, die hervorragenden Typen innerhalb der *Gruppen-* oder *Kundenpresse*, wie ich sie zu bezeichnen pflege. Von der Überzeugung bis zur erzwungenen Abhängigkeit von diesen Gruppen ist nur ein kurzer Weg. Denn bei Qualitätserhaltung oder gar -steigerung, die in dem scharfen Konkurrenz-

Digitized by Google

kampf der Presse eine fordernde Notwendigkeit ist, reichen die Anzeigeneinnahmen einer auf das festumrissene Programm einer Gruppe festgelegten Zeitung nicht aus, um die wirtschaftliche Existenz zu sichern. Und so kommt es zur Ausnutzung dieser Situation durch jene, die in der Zeitung dann nicht mehr ein Instrument des Volkes sehen, sondern einen billigen Werbeplatz für ihre Sonderinteressen. Sie beginnen zunächst mit der geldlichen Unterstützung oder Pachtung gewisser Zeitungsinhalte und enden ihren Feldzug bis zur völligen Unterwerfung durch Aufkauf der Anteile.

Die andere Möglichkeit besteht darin, daß die Zeitung sich von jeder gesinnungsmäßigen Grundlage entfernt und versucht, durch politische Neutralität die größte Auflage zu erzielen und dadurch das größte Anzeigengeschäft. Sie verzichtet auf die kritische Meinungsarbeit zugunsten der sensationellen Nachrichtenpolitik, nur um jedem Leser etwas zu geben und keinen hinsichtlich ihrer Stellungnahme abzustoßen. Man sieht in der redaktionellen Arbeit nicht diese oder jene Gruppe der Volksgemeinschaft vor sich, sondern schließlich nur die breite Masse, weshalb ich diesen zweiten großen Typus innerhalb der Weltpresse als *Massen-* oder Marktpresse bezeichnet habe. Man hat bei diesem Pressetypus nur den geschäftlichen Gewinn im Auge, dem alles andere untergeordnet wird, so daß der Leser zum bloßen Köder für den Interessenten herabgesunken ist, der letzten Endes die Tendenz des Massenblattes bestimmt.

Angesichts dieser theoretisch natürlich nur schlaglichtartig aufgezeigten Gesetzmäßigkeit der Zeitungswirtschaft gibt es wiederum nur zwei Wege, um die Zeitungen wirtschaftlich zu sichern und ihrer verantwortungsbewußten Aufgabe wieder zuzuführen:

Einmal eine *grundlegende Änderung der Preispolitik*, damit wieder zwischen Herstellungswert und Verkaufspreis der Zeitung eine gesunde Beziehung besteht. Dieser Weg würde — das braucht nicht näher ausgeführt zu werden — ein Zurück in überlebte Zeiten bedeuten, eine Aufgabe der Kulturfunktion, die wir von der Presse fordern müssen.

Zweitens eine *planvolle und weise Steuerung der Zeitungswirtschaft* durch den Staat, dem das Wohl und Wehe der Presse überantwortet ist, der darüber zu entscheiden hat, was man unter dem schönen Schlagwort „Pressefreiheit" zu verstehen hat: die Freiheit kapitalkräftiger Gruppen und Personen, die Presse beliebig und ohne jeden gesetzlichen Widerstand für sich auszunutzen oder die Freiheit des Journalisten als des lebendigen Trägers der geistigen Verantwortung in der Zeitung, sich vor Interessenteneinbrüchen in seine verantwortungsvolle Arbeit zu schützen?

Zu dieser Frage möchte ich noch einiges für unser Problem Wesentliches hinzufügen. Was versteht man unter einer Steuerung der Zeitungswirtschaft? Gewiß nicht die finanzielle Unterwerfung der Presse eines Landes unter die diktatorische Oberherrschaft einer Staat und Volk mißbrauchenden Partei, wie das z. B. in Sowjetrußland der Fall ist. Denn dann ist die Presse nichts anderes mehr, als ein willenloses Propagandawerkzeug in Händen volksfremder Mächte. Jedes gesunde wirtschaftliche Denken und jede geistige Handlungsfreiheit hat ja in diesem Falle aufgehört. Unter Steuerung der Zeitungs-

Digitized by Google

wirtschaft verstehen wir, daß der Staat als lebendiger Inhalt des Volkes, so wie wir ihn sehen, kraft Gesetz die Zeitungswirtschaft als Ganzes auf gesunde Grundlagen stellt. Das beste Beispiel hierfür ist die nationalsozialistische Pressepolitik, die eigentlich in ihrer letzten Zielsetzung und undiskutierbaren Berechtigung nur von wenigen recht verstanden wird. Ich will das Gestern und Heute mit wenigen Sätzen verständlich zu machen versuchen. Bis zur nationalsozialistischen Revolution zählten wir in Deutschland nicht weniger als rund 4800 Zeitungen, die — das mag heute märchenhaft klingen — über 100 verschiedene politische Richtungen vertraten. Es standen also um die in der deutschen Wirtschaft vorhandene Gesamtanzeigenmenge 4800 Zeitungen in schärfster Konkurrenz. Ohne sich dann von dem Gesetz der öffentlichen Verantwortung zu befreien und damit für das Lebensinteresse der Nation zu einem destruktiven Faktor zu werden, konnten sich nur mehr ganz wenige Zeitungen lebensfähig erhalten, die besondere standortliche Vorzüge genossen. Um aus dieser wirtschaftlichen und politischen Zwangslage herauszukommen, gab es für die nationalsozialistische Führung nur einen, von jedem vernünftig denkenden Menschen unbestrittenen Weg, nämlich den, die Zahl der deutschen Zeitungen in Übereinstimmung zu bringen mit dem in unserer Volkswirtschaft vorhandenen Anzeigenangebot. Dieses doch nur, um die Zeitungswirtschaft auf gesunde Grundlagen zu stellen, und nicht etwa, um Traditionen zu zerstören. Was nützt denn ein Schriftleitergesetz, das den deutschen Schriftleiter zum Träger eines öffentlich-rechtlichen Amtes erhob, wenn nicht durch Gesundung der Zeitungswirtschaft der Zeitungsverleger in die Lage gesetzt wurde, ihm die Verwaltung dieses hohen Amtes zu sichern? So bedeutet die nationalsozialistische Pressegesetzgebung keine politische Vergewaltigung, als welche sie vom Ausland gern dargestellt wurde, sondern einen Weg aus der tiefen Krise, in dem sich das deutsche Zeitungswesen bis zum Jahre 1933 befand. Und dieser Prozeß, in dessen Mitte wir heute stehen, wird seinen Fortgang finden müssen, bis die Zahl der Zeitungen auf ein gesundes Maß zurückgeführt und die Möglichkeit entstanden ist, auf der Grundlage einer stabilen Zeitungswirtschaft die deutsche Zeitung nicht nur zu einer politischen und seelischen Einheit zu führen, die sie heute wieder atmet, sondern, was uns allen am Herzen liegt, sie einer geistigen Wertsteigerung entgegenzuführen, die mit ihren hohen sittlichen und nationalen Aufgaben in Übereinstimmung steht. Dann wird es nicht mehr heißen, daß der Journalistenstand eine Sammlung verbummelter Existenzen darstellt, wie man das so oft und gern aus gänzlicher Verkennung der Situation heraus sagen zu müssen glaubte, sondern der deutsche Schriftleiter wird sich jene Ehrenstellung sichern, die ihm als Träger vielleicht der schwierigsten und verantwortungsvollsten Aufgabe, die ein Volk zu vergeben hat, gebührt.

Wie ernst dieses ganze Fragengebiet ist, wird vielleicht erst dann verständlich, wenn wir einen Blick auf die ausländischen Presseverhältnisse werfen. Haben wir in Deutschland mit Mut das Problem der Pressekrise angefaßt und seiner Lösung entgegengeführt, so sieht es in den Zeitungsländern der Welt, mit ganz wenigen Ausnahmen, zu denen z. B. das faschistische Italien in erster Linie gehört, katastrophal aus. Wir brauchen nur zwei Beispiele

Digitized by Google

näher zu behandeln, die sich mit geringen Abweichungen in anderen Ländern zwangsläufig wiederholen: die Beispiele Frankreich und England.

In Frankreich, wo das politische Schlagwort „Pressefreiheit" seine eigentliche Geburtsstunde feierte, ist die Presse auf ein Niveau der Unfreiheit herabgesunken, das keine Steigerung nach unten mehr verträgt. Werfen wir zunächst einmal den Blick auf die Kosten der französischen Zeitung und die Faktoren der Kostendeckung durch Verkauf und Anzeige. Bei einem durchschnittlichen Umfang von acht bis zwölf Seiten wird die französische Zeitung nach einer im Juli 1936 erfolgten Preiserhöhung für 30 Centimes, also für nicht einmal 5 Rpf. verkauft, wovon dem Verleger im Postbetrieb — der relativ sehr gering ist! — 20% abgezogen werden, im Straßenvertrieb, der vorwiegenden Vertriebsform der französischen Presse bei Berücksichtigung der etwa 25% unverkäuflichen Rückgänge, der sog. Remittenden, 30%. Mit anderen Worten: der französische Leser zahlt bei einem Preis zwischen 1—3 Rpf. dem Produzenten der Zeitung im günstigsten Falle den Papierwert. Und wie verhält es sich nun mit den Anzeigeneinnahmen? In der Literatur spricht man mit Recht von einer Anzeigenarmut der französischen Presse, die relativ und absolut besteht, am stärksten bei dem Typus der französischen Gruppenpresse, die zahlenmäßig mit über 90% die Spitze hält und in Frankreich als „presse d'opinion", wenn man von den radikalen Blättern der extremen Flügelparteien spricht, als „presse de polémique" bezeichnet wird. Das sozialistische Parteiblatt, der „Populaire", weist in seiner Bilanz des Jahres 1934 z. B. gegenüber rund 8 Millionen Verkaufseinnahmen Anzeigeneinnahmen von nur rund 600 000 Franc aus, also noch nicht einmal 10% der Gesamteinnahmen. Der Verlust dieses Jahres betrug 217 564 Franc. Bei den Massenblättern vom Range des „Petit Parisien", des „Paris Soir", des „Echo de Paris" ist das Verhältnis zwischen Text- und Anzeigenumfang, sowie das zwischen Verkaufs- und Anzeigeneinnahmen natürlich ein wesentlich günstigeres. Doch auch hier spielt die Anzeige nicht den rentabilitätsbestimmenden, sondern höchstens -fördernden Faktor. Zudem repräsentiert dieser in Frankreich als „presse d'informations" bekannte Zeitungstyp nicht einmal 10% der französischen Zeitungen, so daß wir die interessante Feststellung machen, daß sich selbst unter Berücksichtigung der Anzeigeneinnahmen in der französischen Zeitungsbilanz ein erhebliches Vakuum bildet, dessen Ausfüllung zum eigentlichen Problem der Presse unserer Nachbarn führt. Da der Weg, den wir in Deutschland beschritten, in einer Demokratie nicht gangbar ist — das zeigen die bis heute vergeblichen Versuche der Volksfrontregierung, die von ihr öffentlich als unhaltbar bezeichneten Pressezustände wirklich von unten her und ganz radikal zu ändern — gab es für die Presse aus der Wirtschaftsnotlage der Zeitungen des 20. Jahrhunderts nur folgende Möglichkeiten.

Der totale Übergang in den Besitz der Parteien.

Diese Lösung ist eigentlich nur von den wenigen Organen der Flügelparteien gewählt worden. So befindet sich heute auf dem rechten Flügel die „Action Française" unter Charles Maurras und Léon Daudet im Besitze

Digitized by Google

Richard Albitz: Durch Märkisches Land

Digitized by Google

näher zu behandeln, die sich mit geringen Abweichungen in anderen Ländern zwangsläufig wiederholen: die Beispiele Frankreich und England.

In Frankreich, wo das politische Schlagwort „Pressefreiheit" seine eigentliche Geburtsstunde feierte, ist die Presse auf ein Niveau der Unfreiheit herabgesunken, das keine Steigerung nach unten mehr verträgt. Werfen wir zunächst einmal den Blick auf die Kosten der französischen Zeitung und die Faktoren der Kostendeckung durch Verkauf und Anzeige. Bei einem durchschnittlichen Umfang von acht bis zwölf Seiten wird die französische Zeitung nach einer im Juli 1936 erfolgten Preiserhöhung für 30 Centimes, also für nicht einmal 5 Rpf. verkauft, wovon dem Verleger im Postbetrieb — der relativ sehr gering ist! — 20% abgezogen werden, im Straßenvertrieb, der vorwiegenden Vertriebsform der französischen Presse bei Berücksichtigung der etwa 25% unverkäuflichen Rückgänge, der sog. Remittenden, 30%. Mit anderen Worten: der französische Leser zahlt bei einem Preis zwischen 1—3 Rpf. dem Produzenten der Zeitung im günstigsten Falle den Papierwert. Und wie verhält es sich nun mit den Anzeigeneinnahmen? In der Literatur spricht man mit Recht von einer Anzeigenarmut der französischen Presse, die relativ und absolut besteht, am stärksten bei dem Typus der französischen Gruppenpresse, die zahlenmäßig mit über 90% die Spitze hält und in Frankreich als „presse d'opinion", wenn man von den radikalen Blättern der extremen Flügelparteien spricht, als „presse de polémique" bezeichnet wird. Das sozialistische Parteiblatt, der „Populaire", weist in seiner Bilanz des Jahres 1934 z. B. gegenüber rund 8 Millionen Verkaufseinnahmen Anzeigeneinnahmen von nur rund 600 000 Franc aus, also noch nicht einmal 10% der Gesamteinnahmen. Der Verlust dieses Jahres betrug 217 564 Franc. Bei den Massenblättern vom Range des „Petit Parisien", des „Paris Soir", des „Echo de Paris" ist das Verhältnis zwischen Text- und Anzeigenumfang, sowie das zwischen Verkaufs- und Anzeigeneinnahmen natürlich ein wesentlich günstigeres. Doch auch hier spielt die Anzeige nicht den rentabilitätsbestimmenden, sondern höchstens -fördernden Faktor. Zudem repräsentiert dieser in Frankreich als „presse d'informations" bekannte Zeitungstyp nicht einmal 10% der französischen Zeitungen, so daß wir die interessante Feststellung machen, daß sich selbst unter Berücksichtigung der Anzeigeneinnahmen in der französischen Zeitungsbilanz ein erhebliches Vakuum bildet, dessen Ausfüllung zum eigentlichen Problem der Presse unserer Nachbarn führt. Da der Weg, den wir in Deutschland beschritten, in einer Demokratie nicht gangbar ist — das zeigen die bis heute vergeblichen Versuche der Volksfrontregierung, die von ihr öffentlich als unhaltbar bezeichneten Pressezustände wirklich von unten her und ganz radikal zu ändern — gab es für die Presse aus der Wirtschaftsnotlage der Zeitungen des 20. Jahrhunderts nur folgende Möglichkeiten.

Der totale Übergang in den Besitz der Parteien.

Diese Lösung ist eigentlich nur von den wenigen Organen der Flügelparteien gewählt worden. So befindet sich heute auf dem rechten Flügel die „Action Française" unter Charles Maurras und Léon Daudet im Besitze

Digitized by Google

Richard Albitz: Durch Märkisches Land

Digitized by Google

näher zu behandeln, die sich mit geringen Abweichungen in anderen Ländern zwangsläufig wiederholen: die Beispiele Frankreich und England.

In Frankreich, wo das politische Schlagwort „Pressefreiheit" seine eigentliche Geburtsstunde feierte, ist die Presse auf ein Niveau der Unfreiheit herabgesunken, das keine Steigerung nach unten mehr verträgt. Werfen wir zunächst einmal den Blick auf die Kosten der französischen Zeitung und die Faktoren der Kostendeckung durch Verkauf und Anzeige. Bei einem durchschnittlichen Umfang von acht bis zwölf Seiten wird die französische Zeitung nach einer im Juli 1936 erfolgten Preiserhöhung für 30 Centimes, also für nicht einmal 5 Rpf. verkauft, wovon dem Verleger im Postbetrieb — der relativ sehr gering ist! — 20% abgezogen werden, im Straßenvertrieb, der vorwiegenden Vertriebsform der französischen Presse bei Berücksichtigung der etwa 25% unverkäuflichen Rückgänge, der sog. Remittenden, 30%. Mit anderen Worten: der französische Leser zahlt bei einem Preis zwischen 1—3 Rpf. dem Produzenten der Zeitung im günstigsten Falle den Papierwert. Und wie verhält es sich nun mit den Anzeigeneinnahmen? In der Literatur spricht man mit Recht von einer Anzeigenarmut der französischen Presse, die relativ und absolut besteht, am stärksten bei dem Typus der französischen Gruppenpresse, die zahlenmäßig mit über 90% die Spitze hält und in Frankreich als „presse d'opinion", wenn man von den radikalen Blättern der extremen Flügelparteien spricht, als „presse de polémique" bezeichnet wird. Das sozialistische Parteiblatt, der „Populaire", weist in seiner Bilanz des Jahres 1934 z. B. gegenüber rund 8 Millionen Verkaufseinnahmen Anzeigeneinnahmen von nur rund 600 000 Franc aus, also noch nicht einmal 10% der Gesamteinnahmen. Der Verlust dieses Jahres betrug 217 564 Franc. Bei den Massenblättern vom Range des „Petit Parisien", des „Paris Soir", des „Echo de Paris" ist das Verhältnis zwischen Text- und Anzeigenumfang, sowie das zwischen Verkaufs- und Anzeigeneinnahmen natürlich ein wesentlich günstigeres. Doch auch hier spielt die Anzeige nicht den rentabilitätsbestimmenden, sondern höchstens -fördernden Faktor. Zudem repräsentiert dieser in Frankreich als „presse d'informations" bekannte Zeitungstyp nicht einmal 10% der französischen Zeitungen, so daß wir die interessante Feststellung machen, daß sich selbst unter Berücksichtigung der Anzeigeneinnahmen in der französischen Zeitungsbilanz ein erhebliches Vakuum bildet, dessen Ausfüllung zum eigentlichen Problem der Presse unserer Nachbarn führt. Da der Weg, den wir in Deutschland beschritten, in einer Demokratie nicht gangbar ist — das zeigen die bis heute vergeblichen Versuche der Volksfrontregierung, die von ihr öffentlich als unhaltbar bezeichneten Pressezustände wirklich von unten her und ganz radikal zu ändern — gab es für die Presse aus der Wirtschaftsnotlage der Zeitungen des 20. Jahrhunderts nur folgende Möglichkeiten.

Der totale Übergang in den Besitz der Parteien.

Diese Lösung ist eigentlich nur von den wenigen Organen der Flügelparteien gewählt worden. So befindet sich heute auf dem rechten Flügel die „Action Française" unter Charles Maurras und Léon Daudet im Besitze

Digitized by Google

Richard Albitz: Durch Märkisches Land

Digitized by Google

Digitized by Google

der sog. „Camelots du roi", deren Anhänger das Blatt abonnieren müssen. Auf der äußersten Linken ist die „Humanité" im Besitz der Kommunistischen Partei, dirigiert und finanziert von der Moskauer Zentrale, der sog. Internationalen Arbeiterhilfe (IAH.), welche die Weltrevolution propagandistisch vortreibt. Die beiden anderen marxistischen Blätter „Le Populaire" (dessen Direktor Léon Blum ist) und „Le Peuple" sind ebenfalls im Parteibesitz. „Le Peuple" wird durch die sozialistische Gewerkschaft, die Confédération Générale du Travail", „Le Populaire" durch die sozialistische Parteiorganisation selbst finanziell und daher auch geistig dirigiert. Mit diesen Blättern ist die Reihe der parteiunmittelbaren Zeitungen Frankreichs im wesentlichen aufgezählt. Daß diese Kategorie von Zeitungen immer nur destruktiv — wenigstens im Hinblick auf das Gesamtinteresse eines Volkes, das für uns ausschlaggebend ist — wirken kann, geht aus ihrer finanziellen Struktur hervor.

Eine solche Art von Abhängigkeit ist jedoch im Vergleich zu denen, die wir noch kennen lernen werden, harmlos, da deutlich erkennbar ist, wer hinter der Zeitung steht und so der Leser die Tendenz von vornherein voraussetzt.

Die völlige Abhängigkeit von Wirtschaftsgruppen.

Schlimmer jedoch sind die Abhängigkeiten, die heute zum Kennzeichen der französischen Presse gehören, die Abhängigkeiten von Wirtschaft und Finanz, die auf den verschiedensten Wegen die Zeitung ihren Interessen dienstbar zu machen wußten, und zwar unter instinktsicherer Erkenntnis der soeben aufgezeigten marktpolitischen Situation des Zeitungsgewerbes. Diese Abhängigkeiten sind um so verhängnisvoller, als der unvoreingenommene Leser sie zu erkennen nicht in der Lage ist, da die eigentlichen Drahtzieher hinter den Kulissen handeln und ihre Nachrichtenpolitik in versteckter Form, nicht selten durch das Mittel der systematischen Nachrichtenverschweigung betreiben. Für ihre verschiedenen Manipulationen kommt ihnen die in der Presse Frankreichs vorherrschende Unternehmungsform der Société Anonyme zu Hilfe. Es genügt im allgemeinen der Besitz der Mehrheitsanteile einer Zeitung und die Bestellung eines „directeur", dem die verlegerische und redaktionelle Gesamtleitung übertragen ist, um die Wahrung ihrer privaten Interessen zu sichern. Dabei handelt es sich bei diesem „directeur" meistens um Strohmänner, die für diesen hohen Posten mit bester Bezahlung die Nachrichtenpolitik überwachen.

An der Spitze aller die französische Presse direkt oder indirekt beherrschenden Wirtschaftsgruppen steht die Rüstungsindustrie, die einmal Besitzerin der größten Zeitungen — unter ihnen der „Temps", das „Journal des Débats" und der „Matin" — ist oder auf Umwegen sich die Einflußnahme auf die Zeitungen gesichert hat. Ein beliebter Weg dieser Art, der von den anderen Wirtschafts- und Finanzgruppen gleichermaßen benutzt wird, ist die Pachtung des Inhalts eines Blattes, sei es des allgemein politischen oder Handelsteils gegen feste jährliche Pauschalsummen. Oder man läßt den sog. „publiciste" wirken, der durch Bestechung einzelner Redak-

Digitized by Google

teure die Artikel und Nachrichten seiner Auftraggeber in die Presse lanciert. Die Fälle der Madame Hanau und Stavisky brauche ich nur schlagwortartig zu nennen, um diese Methode einer Nachrichtenpolitik aufzuzeigen, die destruktive Wirkungen nach sich zieht und einen Mißbrauch der Presse darstellt. Doch thront über allen diesen Mitteln der Einflußnahme auf die Presse, welche vom „Comité des Forges de France", der Dachorganisation der französischen Rüstungsindustrie, verwandt zu werden pflegen, die meisterhafte Ausnutzung eines gewaltigen Pressemonopols, wie es in dem gesamten internationalen Zeitungswesen nur einmal vorkommt.

Es handelt sich um das Monopol der „Agence Havas", die als führende Nachrichtenagentur des Landes gleichzeitig Herr und Meister über die Anzeigen und den Vertrieb ist. Der an der Spitze dieser Organisation stehende Jude Leon Rénier ist gleichzeitig Generaldirektor der „Agence Havas" und der „Agence Nationale de Publicité", als der größten Anzeigenexpedition. Die „Messageries Hachette", in deren Händen der Vertrieb der französischen Presse zentral organisiert ist, steht ebenfalls unter seiner unumschränkten Kontrolle. Mit dieser Organisation hält Rénier den Lebensnerv der gesamten Presse Frankreichs in seinen Händen. Seine Macht ist so groß, daß jede Regierung ihn beachten muß, sei sie monarchistisch oder republikanisch, sei sie links, gemäßigt oder rechts gerichtet. Alle Regierungen Frankreichs haben seit etwa 1850 die „Agence Havas" geldlich unterstützt, um sich den pressepolitischen Einfluß auf das Volk zu sichern. Wenn man daher von der „Agence Havas" als einem offiziösem Büro spricht, muß man die Hintergründe kennen, die zu dieser Bezeichnung berechtigen. Ebenso wie die verschiedenen Regierungen es getan haben, so hat sich auch das Comité des Forges seinen Einfluß gesichert, in dem es seinen Finanzdirektor, den Juden Horace Finaly, der gleichzeitig der Direktor der Banque de Paris et des Pays Bas ist, als Aufsichtsratsvorstand in das Monopol Rénier entsandte. Wer sich gegen dieses Monopol aufzulehnen wagt, der wird so lange boykottiert, d. h. dem wird so lange der notwendige Rohstoff und der entscheidende Weg zum Käufer versperrt, bis er nachgibt oder vernichtet wird, wofür François Coty, der vor wenigen Jahren nach Opferung mehrerer hundert Millionen Franken Selbstmord verübte, ein trauriges Beispiel abgibt.

Diese wenigen Schlaglichter auf den Krisenzustand der französischen Presse sollen veranschaulichen, warum es wichtiger ist, die Pressesysteme der Welt zu betrachten, anstatt die politischen Kräfte näher zu analysieren, die sich dieser Systeme bedienen. Nicht so sehr ihre Existenz, die zahlenmäßig in der Welt wahrhaftig nicht den Ausschlag gibt, als leider die Möglichkeit, ihr Geld in das gedruckte Wort umzuprägen, indem sie das verderbte Pressesystem für ihre Machenschaften ausnutzen, das ist die entscheidende Frage, die wir uns immer wieder vorlegen müssen. Solange unter der verlogenen Parole einer demokratisch-liberalen Pressefreiheit das Geld regiert und nicht die Verantwortung vor Volk und Staat, werden diese Mächte ihr schädliches Handwerk treiben und so lange werden Kampagnen gegen das nationalsozialistische Deutschland wie die letzte Marokkohetze möglich sein.

Digitized by Google

Auch in England befindet sich die Presse in einem krisenhaften Entwicklungsstadium. Denn hier feiert jener Pressetypus Triumphe, der aus dem Gesetz der Zeitungswirtschaft die andere Konsequenz zog und sich nicht der Gruppe, sondern der gleichgültigen Masse verschrieb, um sie dem Interessenten als Leckerbissen vorzuhalten. Ist die Gruppenpresse Prototyp der französischen Presse, so die Massenpresse heute der beinahe ausschließliche Typus der Presse Großbritanniens. Als in England in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Schranken des Anzeigenzwanges und der Zeitungssteuer fielen, da waren es drei Männer, die die entscheidende Revolution der Presse hervorriefen. Während die neue Freiheit zunächst insofern ausgenutzt wurde, indem man dank des neugewonnenen Rentabilitätsfaktors der Anzeige den Preis auf einen Penny herabdrückte, entwickelten diese Männer einen gänzlich neuen Typus, den Typus der Massenpresse, zunächst auf dem Gebiete der Zeitschrift und später dann auf dem der Zeitung: George Newnes, Alfred Harmsworth und Arthur Pearson. Ihr Gesetz lautete etwa wie folgt: Nicht Meinungen, sondern Nachrichten machen die Zeitung verkäuflich. Ich gebe dem Leser nicht das, was er im Interesse der Nation lesen sollte, sondern das, was er lesen möchte. Ich sage, wenn ich schon einmal kritisch werde, nicht ja oder nein, sondern ja und nein (yes and no policy). Kurz und gut: I think only in circulations, damit ich auf Grund der höchsten, nur durch solche redaktionellen Mittel erreichbaren Auflage den größten Anzeigenumsatz erziele und mit anderen Worten das größte Geschäft. Aber nicht nur durch redaktionelle Mittel, so sagten sich diese Männer, finde ich den Weg zum Leser, sondern ich muß ihn noch durch andere Mittel und Wege an mich heranziehen. So fanden die Freiversicherung, die Preisrätsel und das Zugabewesen in der englischen Presse ihre Aufnahme, die nichts anderes bedeuten, als den Leser für den Inserenten zu kaufen. Denn die Freiversicherung gegen Unfall und Tod, zunächst für denjenigen, der ein Exemplar der Zeitung zum gegebenen Zeitpunkt mit sich führte, später für den sog. „registered reader", der die Zeitung fest abonnierte, bedeutet nichts anderes als Leserkauf. Denn er bekam für billiges Geld nicht nur Lesestoff, sondern sicherte sich höchste Versicherungen. Ähnlich verhält es sich mit dem Preisrätsel und den Zugaben. In dem Angebot übertraf natürlich der eine Konkurrent den anderen, so daß jede vernünftige Berechnung der Zeitung aufhören mußte. Dafür war aber der geschäftliche Erfolg auf dem Gebiete der Anzeige ein gewaltiger. George Newnes, ehemals Restaurateur in Manchester, gründete auf dieser Basis im Jahre 1880 die Zeitschrift „Tit Bits", die eine Zusammenstellung von Artikeln aus anderen Zeitungen und Zeitschriften bildete, also eigentlich auf geistigem Diebstahl beruhte. Alfred Harmsworth, der spätere Lord Northcliffe, folgte sehr bald dem Beispiel Newnes und gründete 1888 die populäre Massenzeitschrift „Answer to Correspondents" und endlich gründete Arthur Pearson, der ein Preisausschreiben der Newnes'schen „Tit Bits", in dem dem Gewinner eine Schriftleiterstelle im Blatt angeboten wurde, gewann, nach Sammlung von Erfahrungen bei Newnes im Jahre 1890 ebenfalls ein Massenblatt, die „Pearson's Weekly". Alle drei erzielten in kürzester Zeit enorme geschäftliche Erfolge. Aber nur Harmsworth fand den Weg zur

Digitized by Google

populären Massenpresse auf dem Gebiete der Tageszeitung, indem er im Jahre 1894 für 25 000 £ die konservativen „Evening News" kaufte, die ihren bisherigen Eigentümern in den letzten Jahren nicht weniger als 300 000 £ Zuschuß gekostet hatten. Doch Harmsworth änderte sofort die Tendenz des Blattes und konnte schon nach einem Jahre einen Reingewinn von 14 000 £ erzielen. Ermutigt durch diesen Erfolg gründete er schon im Jahre 1896 die „Daily Mail", um neben dem Abendblatt auch ein Morgenblatt zu besitzen, und so folgte nun Jahr für Jahr eine Erweiterung seines Besitzes, so daß er schon bald der mächtigste Zeitungsmann Englands war. Die Krönung fand sein immer stärker werdender Ehrgeiz, als er im Jahre 1908 durch Ausnutzung einer akuten wirtschaftlichen Notlage die „Times", das englische Spitzen- und Qualitätsblatt, unter seinen Einfluß brachte. Inzwischen war er zum Lord Northcliffe emporgewachsen, von seiner späteren Tätigkeit als Minister für die Propaganda gegen die Mittelmächte im Kriege ganz zu schweigen.

Dieser kleine historische Abstecher war notwendig, um die Wurzeln der heutigen Entwicklung aufzuzeigen, ohne die man sie schlecht zu verstehen vermag. Das Beispiel und der gewaltige Erfolg von Northcliffe riefen Menschen auf den Plan, die ihm nacheifern wollten, und so erlebt die Massenpresse in immer stärker werdendem Maße einen Aufschwung. Wundern wir uns, wenn England Deutschland mißversteht, weil das gewaltige nationalsozialistische Geschehen in sensationeller Weise nach dem Gesetze der Massenpresse ausgemünzt wird oder weil man dem Diktat des Inserenten folgt. Unternehmen wir eine Analyse der englischen Großinserenten in politisch-weltanschaulicher Richtung, so begreifen wir, warum wir z. B. gerade in den letzten Wochen wieder in den großen Massenblättern Artikel lesen, in denen Stalin und damit das bolschewistische Rußland verherrlicht werden.

So ist heute das englische Zeitungswesen bestimmt von der Erscheinung der geschäftsorientierten Massenpresse, die nach und nach mit ganz wenigen Ausnahmen — ich nenne u. a. „Times", „Daily Telegraph", „Morning Post", „Observer"! — alles in sich verschmolzen hat. Wir zählen heute in England nur mehr 150 Tageszeitungen, also die umgekehrte Entwicklung wie in Deutschland, die im wesentlichen — wenigstens was die Auflagenziffern angeht — in den bekannten großen Konzernen zusammengefaßt sind. An ihrer Spitze steht der Rothermere-Konzern unter Leitung von Lord Rothermere, dem Bruder Lord Northcliffes, der den Mut aufbringt, Deutschland zu sehen, wie es wirklich ist und so eine Ausnahmestellung unter den Pressemagnaten einnimmt. Es folgen der Berry-Konzern der Gebrüder Berry, der heute in Unabhängigkeit voneinander einmal von William Ewert Berry (Lord Camrose) und James Gomer Berry (Lord Kemsley) geleitet wird und andererseits neben dem „Daily Telegraph" mehrere hundert Zeitschriften beherrscht. Die „Westminster Group", im Besitze der Familien Morrell und Rowntree beherrscht rund 50 Blätter Nordenglands, während der Beaverbrook-Konzern, benannt nach Lord Beaverbrook, „Daily Express", „Evening Standard", „Sunday Express" und zusammen mit der Rothermere-Gruppe landwirtschaftliche Zeitschriften kontrolliert. Die

Digitized by Google

„Inveresk Paper Company" ist der Inhaber der Kontrolle über etwa 20 Zeitungen und Zeitschriften, während die Familie Cadbury seit November 1936 den „News Chronicle" und das Abendblatt „Star" besitzt, die bis dahin auch noch unter dem Einfluß der Inveresk-Gruppe (William Harrison) stand, der demnach als Konservativer einem liberalen Zeitungskonzern vorstand. Nicht anders verhält es sich heute mit dem sozialistischen „Daily Herald", mit der englischen Spitzenauflage von über zwei Millionen und der sozialistischen Sonntagszeitung „The People", welche mit 3 250 000 Exemplaren die höchste Auflage der Welt erreicht. Der „Daily Herald" ist zu 49% im Besitze des englischen Gewerkschaftskongresses, während die liberal orientierte „Odhams Preß Ltd." (Dachgesellschaft in der neu entstehenden Zeitungsgruppe von Julius Salter Elias) 51% des Kapitals kontrolliert.

So überschreitet, wie wir sehen, der Geschäftssinn selbst die Grenze der Parteidoktrin, ein deutliches Beispiel dafür, wie sehr die englische Presse von destruktiven Kräften, in erster Linie vom spiritus capitalisticus beherrscht wird.

Und so verstehen wir die „Times", wenn sie nach dem Tode Northcliffes 1922 einen geistigen Kontrollausschuß über sich selbst setzte, dem Männer wie der oberste Richter des Landes, der Gouverneur der Bank von England, der Rektor des All Souls College in Oxford u. a. m. angehören, die darüber wachen sollen, daß die „Times" eine „Institution öffentlicher Interessen" bleiben (wie sie sich selbst nennen) und nicht in fremde Hände gelangen. So schufen die „Times" für sich selbst ein Gesetz, das nichts anderes will, als das nationalsozialistische Schriftleitergesetz für die gesamte deutsche Presse: Die Unabhängigkeit von den Interessen einzelner, die Verantwortung vor dem englischen Volk.

Die Ergebnisse dieser Betrachtung haben gezeigt, warum wir in Deutschland das Steuer herumgeworfen haben und nun folgerichtig unsere Presse jener Aufgabe zuführen, die ihr ursprünglich gestellt ist, nicht Spielball der ihr innewohnenden destruktiven Kräfte, sondern Diener der Volksgemeinschaft zu sein.

Digitized by Google

Dr. W. Hülle:

Zeitbestimmung und Zeiteinteilung in der Vorgeschichtswissenschaft

> Alfred Rosenberg: „Die Vor- und Frühgeschichtsforschung trat nicht nur ergänzend der Geschichtsforschung zur Seite, sondern sie hat, und das ist ihr größtes Verdienst, dieser vielfach noch tastenden Geschichtsforschung die über alle literarischen Dokumente emporragenden Urkunden der Erde geschenkt" (Gestaltung der Idee, S. 399).

Schon mehr als einmal hat die deutsche Vorgeschichtswissenschaft es Reichsleiter Alfred Rosenberg zu verdanken, daß er in seinen bekannten klaren Formulierungen die Bedeutung der Vorgeschichte für unsere heutige Weltanschauung heraushob. Die Ausweitung unseres Geschichtsbildes bis in fernste Urzeiten des Menschengeschlechtes, die Erkenntnis der Bedeutung des Nordens für Entstehung und Ausbreitung unserer bäuerlichen Kultur, die Kulturhöhe unserer Vorfahren in altgermanischer Zeit und das neue Gesamtbild des Werdens unseres Volkes aus den Kräften von Blut und Boden — das sind nur einige wenige Ergebnisse aus dem großen Gebiet der Vorgeschichtsforschung, die den engen Zusammenhang mit unseren weltanschaulichen Fragestellungen erkennen lassen.

Es wird auch heute niemand ernstlich bezweifeln, daß die Vorgeschichte eine geschichtliche Wissenschaft ist, insofern sie der Aufgabe dient, den ältesten Abschnitt der Geschichte der Völker und Rassen aufzuhellen, auch wenn sie dabei Hilfsmittel und Forschungsweisen anwenden muß, die den naturwissenschaftlich-biologischen eng verwandt sind. Es ist mit dem Wesen jeder Geschichtswissenschaft eng verknüpft, daß sie in erster Linie für eine klare zeitliche Ordnung der Ereignisse Sorge tragen muß und diese Aufgabe ist für die Vorgeschichte nicht immer ganz leicht zu lösen. Die erste Frage eines Laien, der irgendeinen vorgeschichtlichen Fund* entweder bei der Aufdeckung im Gelände oder im Museum zu sehen bekommt, ist meist die nach dem Alter dieses Stückes. Gerade diese Frage ist aber nicht immer einfach zu beantworten und selbst bei günstigen Umständen wird man das Alter nur nach Jahrhunderten festlegen können. Der Weg, der zu diesen Erkenntnissen führt, soll im folgenden durch einige Beispiele erläutert werden.

1. Die unmittelbare Zeitbestimmung

Am einfachsten ist eine Zeitbestimmung vorgeschichtlicher Funde dann durchzuführen, wenn irgendein Fundstück eine unmittelbare Zeitbestimmung ermöglicht, so z. B. wenn eine Münze mitgefunden wird, die entweder eine

* Ein Fund ist nach der Auslegung von Montelius eine Summe von Gegenständen die als gleichzeitig niederlegt zu betrachten sind.

Digitized by Google

Jahreszahl oder das Bild eines Herrschers aufweist. Wenn man auch damit rechnen muß, daß eine solche Münze sich noch längere Zeit als Erbstück halten kann, so ist doch durch genauere Beobachtung des Erhaltungszustandes, d. h. ob die Münze sehr abgegriffen ist, also längere Zeit im Verkehr war oder noch neu und scharf geprägt erscheint, ein gewisser Anhaltspunkt dafür zu gewinnen, ob schon ein längerer oder kürzerer Zeitraum seit der Prägung dieser Münze vergangen ist. Ebenso einleuchtend ist auch, daß man bei dem Fund mehrerer Münzen immer nur die jüngste für die Bestimmung des Zeitpunktes heranziehen darf, der als frühester für die Niederlegung des Fundes in Frage kommt.

Hierher gehören auch solche Funde, die man mit einem geschichtlichen Ereignis in Zusammenhang bringen kann. Das bekannteste Beispiel dieser Art, das auch in der Geschichte unserer Forschung eine wichtige Rolle gespielt hat, ist die Aufdeckung eines Grabes auf dem Friedhof der Kirche St. Brixius in Doornik (Tournai) im Hennegau, wo man im Jahre 1653 eine große Menge Goldschmuck, Reste von golddurchwirkten Gewändern, Münzen, goldene mit Edelsteinen besetzte Querteile und andere Waffen sowie zwei Menschenschädel fand. Das wichtigste Fundstück war ein goldener Siegelring, der die Umschrift CHILDIRICI REGIS trug. Es konnte sich somit nur um das Grab des Frankenkönigs Childerich handeln, der im Jahre 481 zusammen mit seiner Gemahlin Basena bestattet worden war. Solche Funde, bei denen man für eine ganze Anzahl von Gegenständen eine genaue Zeitbestimmung erhielt, sind freilich recht selten und auf deutschem Boden naturgemäß auf die frühgeschichtliche Zeit beschränkt.

2. Mittelbare Zeitbestimmung

Für die älteren vorgeschichtlichen Zeiten, insbesondere für die Zeiträume vor Beginn der christlichen Zeitrechnung ist es bedeutend schwerer, solche genauen Daten festzulegen. Eine zahlenmäßige Zeitrechnung (absolute Chronologie) ist unmittelbar nur dort möglich, wo in städtischen Zivilisationen eine schriftliche Festlegung der Zeitrechnung erfolgt, wie z. B. in Ägypten, wo man sie bis in das 5. Jahrhundert vor Beginn unserer Zeitrechnung zurückverfolgen kann. Man ist dabei freilich gezwungen, eine eigenartige gedankliche Umkehr zu machen, da eine frühere selbstherrliche Zeit den Beginn der Zeitrechnung willkürlich mit einem geschichtlich nicht einmal einwandfrei festzulegenden Termin, nämlich der Geburt Christi, verknüpfte. Wir haben uns daran gewöhnt, hier die Jahlen rückwärts zu rechnen, was eigentlich einer geschichtlichen Folge vollständig widerspricht.

In den bäuerlichen Kulturen des alten Nordens gab es keine Festlegung der Zeitrechnung, die in Kalendern aufgezeichnet wurde. Deshalb sind wir gezwungen, zunächst nur eine stufenmäßige Zeiteinteilung (relative Chronologie) aufzustellen, die nur dann mit Jahlenwerten verbunden werden kann, wenn es möglich ist, sie in Beziehung zu einer der südlichen städtischen Zivilisationen zu bringen.

Digitized by Google

Dr. W. Hülle:

Zeitbestimmung und Zeiteinteilung in der Vorgeschichtswissenschaft

> Alfred Rosenberg: „Die Vor- und Frühgeschichtsforschung trat nicht nur ergänzend der Geschichtsforschung zur Seite, sondern sie hat, und das ist ihr größtes Verdienst, dieser vielfach noch tastenden Geschichtsforschung die über alle literarischen Dokumente emporragenden Urkunden der Erde geschenkt" (Gestaltung der Idee, S. 399).

Schon mehr als einmal hat die deutsche Vorgeschichtswissenschaft es Reichsleiter Alfred Rosenberg zu verdanken, daß er in seinen bekannten klaren Formulierungen die Bedeutung der Vorgeschichte für unsere heutige Weltanschauung heraushob. Die Ausweitung unseres Geschichtsbildes bis in fernste Urzeiten des Menschengeschlechtes, die Erkenntnis der Bedeutung des Nordens für Entstehung und Ausbreitung unserer bäuerlichen Kultur, die Kulturhöhe unserer Vorfahren in altgermanischer Zeit und das neue Gesamtbild des Werdens unseres Volkes aus den Kräften von Blut und Boden — das sind nur einige wenige Ergebnisse aus dem großen Gebiet der Vorgeschichtsforschung, die den engen Zusammenhang mit unseren weltanschaulichen Fragestellungen erkennen lassen.

Es wird auch heute niemand ernstlich bezweifeln, daß die Vorgeschichte eine geschichtliche Wissenschaft ist, insofern sie der Aufgabe dient, den ältesten Abschnitt der Geschichte der Völker und Rassen aufzuhellen, auch wenn sie dabei Hilfsmittel und Forschungsweisen anwenden muß, die den naturwissenschaftlich-biologischen eng verwandt sind. Es ist mit dem Wesen jeder Geschichtswissenschaft eng verknüpft, daß sie in erster Linie für eine klare zeitliche Ordnung der Ereignisse Sorge tragen muß und diese Aufgabe ist für die Vorgeschichte nicht immer ganz leicht zu lösen. Die erste Frage eines Laien, der irgendeinen vorgeschichtlichen Fund* entweder bei der Aufdeckung im Gelände oder im Museum zu sehen bekommt, ist meist die nach dem Alter dieses Stückes. Gerade diese Frage ist aber nicht immer einfach zu beantworten und selbst bei günstigen Umständen wird man das Alter nur nach Jahrhunderten festlegen können. Der Weg, der zu diesen Erkenntnissen führt, soll im folgenden durch einige Beispiele erläutert werden.

1. Die unmittelbare Zeitbestimmung

Am einfachsten ist eine Zeitbestimmung vorgeschichtlicher Funde dann durchzuführen, wenn irgendein Fundstück eine unmittelbare Zeitbestimmung ermöglicht, so z. B. wenn eine Münze mitgefunden wird, die entweder eine

* Ein Fund ist nach der Auslegung von Montelius eine Summe von Gegenständen die als gleichzeitig niederlegt zu betrachten sind.

Digitized by Google

Jahreszahl oder das Bild eines Herrschers aufweist. Wenn man auch damit rechnen muß, daß eine solche Münze sich noch längere Zeit als Erbstück halten kann, so ist doch durch genauere Beobachtung des Erhaltungszustandes, d. h. ob die Münze sehr abgegriffen ist, also längere Zeit im Verkehr war oder noch neu und scharf geprägt erscheint, ein gewisser Anhaltspunkt dafür zu gewinnen, ob schon ein längerer oder kürzerer Zeitraum seit der Prägung dieser Münze vergangen ist. Ebenso einleuchtend ist auch, daß man bei dem Fund mehrerer Münzen immer nur die jüngste für die Bestimmung des Zeitpunktes heranziehen darf, der als früheste für die Niederlegung des Fundes in Frage kommt.

Hierher gehören auch solche Funde, die man mit einem geschichtlichen Ereignis in Zusammenhang bringen kann. Das bekannteste Beispiel dieser Art, das auch in der Geschichte unserer Forschung eine wichtige Rolle gespielt hat, ist die Aufdeckung eines Grabes auf dem Friedhof der Kirche St. Brixius in Doornik (Tournai) im Hennegau, wo man im Jahre 1653 eine große Menge Goldschmuck, Reste von golddurchwirkten Gewändern, Münzen, goldene mit Edelsteinen besetzte Querteile und andere Waffen sowie zwei Menschenschädel fand. Das wichtigste Fundstück war ein goldener Siegelring, der die Umschrift CHILDIRICI REGIS trug. Es konnte sich somit nur um das Grab des Frankenkönigs Childerich handeln, der im Jahre 481 zusammen mit seiner Gemahlin Basena bestattet worden war. Solche Funde, bei denen man für eine ganze Anzahl von Gegenständen eine genaue Zeitbestimmung erhielt, sind freilich recht selten und auf deutschem Boden naturgemäß auf die frühgeschichtliche Zeit beschränkt.

2. Mittelbare Zeitbestimmung

Für die älteren vorgeschichtlichen Zeiten, insbesondere für die Zeiträume vor Beginn der christlichen Zeitrechnung ist es bedeutend schwerer, solche genauen Daten festzulegen. Eine zahlenmäßige Zeitrechnung (absolute Chronologie) ist unmittelbar nur dort möglich, wo in städtischen Zivilisationen eine schriftliche Festlegung der Zeitrechnung erfolgt, wie z. B. in Ägypten, wo man sie bis in das 5. Jahrhundert vor Beginn unserer Zeitrechnung zurückverfolgen kann. Man ist dabei freilich gezwungen, eine eigenartige gedankliche Umkehr zu machen, da eine frühere selbstherrliche Zeit den Beginn der Zeitrechnung willkürlich mit einem geschichtlich nicht einmal einwandfrei festzulegenden Termin, nämlich der Geburt Christi, verknüpfte. Wir haben uns daran gewöhnt, hier die Zahlen rückwärts zu rechnen, was eigentlich einer geschichtlichen Folge vollständig widerspricht.

In den bäuerlichen Kulturen des alten Nordens gab es keine Festlegung der Zeitrechnung, die in Kalendern aufgezeichnet wurde. Deshalb sind wir gezwungen, zunächst nur eine stufenmäßige Zeiteinteilung (relative Chronologie) aufzustellen, die nur dann mit Zahlenwerten verbunden werden kann, wenn es möglich ist, sie in Beziehung zu einer der südlichen städtischen Zivilisationen zu bringen.

Digitized by Google

Die Vorgeschichtswissenschaft muß demnach ihre Hauptaufgabe darin erblicken, zunächst eine gesicherte Stufeneinteilung zu finden und sie kann dies auf verschiedenen Wegen tun. Zwei verschiedene Arbeitsweisen, die sich gegenseitig ergänzen, stehen hier zur Verfügung: die schichtenkundliche (stratigraphische) und die formenkundliche (typologische) Methode. Beide sollen zunächst an einfachen Beispielen erläutert werden.

a) Die schichtenkundliche Arbeitsweise.

Als Beispiel für die schichtenkundliche Arbeitsweise wählen wir das Bild einer Höhlengrabung. Vor unserer Höhle, dem Sirgenstein im Aachtal bei Blaubeuren (Abb. 1), ist ein tiefer Graben ausgehoben worden, vor dessen einer Wand wir stehen. Eine ganze Anzahl von Schichten sind im Profilschnitt zu erkennen, die teils künstlich, das heißt durch Zutun des Menschen, teils natürlich entstanden sind. Die natürliche Bildung ging so vor sich, daß durch hereingewehten Staub und herabgewittertes Material, das entweder durch Wasser oder Frostsprengung oder ähnliche Vorgänge vom Höhlendach abgelöst wurde, der Höhlenboden dauernd erhöht wurde, während die künstlichen Schichten durch Hereinschleppen von Tieren, die Anlage von Wohnstätten und Herden entstanden. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß bei ungestörter Lagerung jeweils in den einzelnen Schichten verhältnismäßig gleichzeitige Dinge liegen, während die Schichten in der Reihenfolge von unten nach oben immer jünger werden. So sind z. B. im Sirgenstein acht altsteinzeitliche Besiedlungsschichten übereinander festgestellt worden, deren gegenseitiges Altersverhältnis denkbar einfachst zu bestimmen ist. Da man auch für jede Stufe durch genaue Untersuchung des Inhaltes (Schichtanalyse) ein Bild der Kultur, der Tier- und Pflanzenwelt festlegen kann, ist diese Stufenfolge für ganz verschiedene Dinge gleichzeitig festzulegen.

Da die Bildung von Erdschichten im allgemeinen größere Zeiträume erfordert, ist diese einfache schichtenkundliche Arbeitsweise meist nur für die vergangenen Erdperioden möglich. Ausnahmsweise ist sie auch noch in der Nacheiszeit dann anzuwenden, wenn hier durch natürliche oder künstliche Aufhöhung meßbare Schichten entstanden sind. Das gilt besonders für die Bildung von Moorschichten, Tuffen und dergleichen, die auch in der Nacheiszeit zum Teil noch größere Ausmaße annahmen. Bei dem Abschmelzen des Eises blieben zahlreiche Seen zurück, die langsam verlandeten. Die dabei abgelagerten Schichten lassen jeweils das Fortschreiten dieses Vorganges in verschiedenen Stufen erkennen. Gibt schon die Schichtenfolge hier die Möglichkeit, das Altersverhältnis der einzelnen Moorfunde zu klären, wenigstens zunächst für ein kleineres Gebiet, so ermöglicht die Beobachtung von Störungen in der Normalverlandung auch über größere Strecken hinweg „Horizonte" zu finden, die für eine Zeiteinteilung verwendbar sind. Das gilt besonders für Erscheinungen, die man mit allgemeinen Klimaänderungen in Verbindung bringen kann, wie z. B. den sog. Grenzhorizont, eine Austrocknungsschicht in nordwestdeutschen Hochmooren, deren Entstehung man nur durch eine allgemeine Klimaänderung erklären zu können glaubte. Auch die Beobachtung von Hochwasserschichten, wie sie z. B. von Reinerth für die süddeutschen Seen in

Digitized by Google

Vorgeſchichtliche Zeiteinteilung

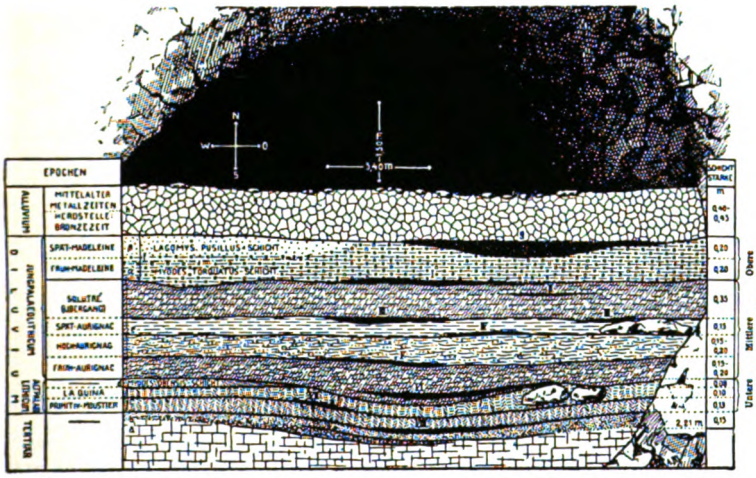


Abb. 1: Querſchnitt durch die altſteinzeitlichen Schichten im Sirgenſtein bei Blaubeuren (nach K. A. Schmidt)

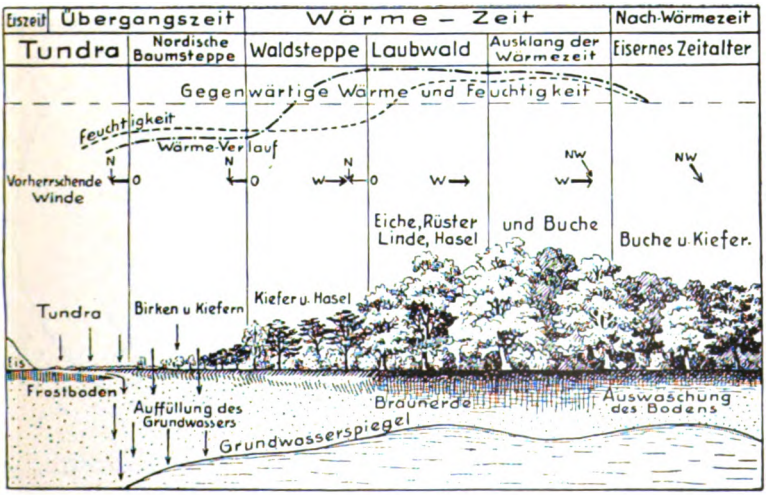


Abb. 2: Die nacheiszeitliche Waldentwicklung im Zuſammenhang mit Klima, Boden und Grundwaſſer (nach K. v. Bülow)

Digitized by Google

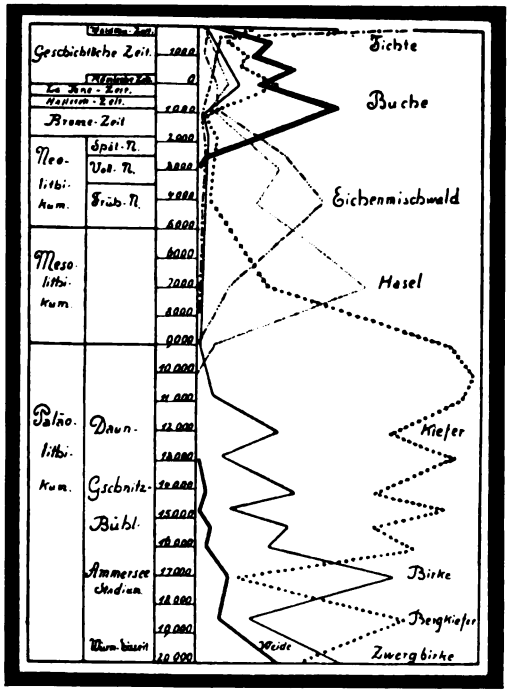


Abb. 3: Die Waldentwicklung in Oberschwaben und ihre Einstufung in die vorgeschichtliche Zeiteinteilung (nach Bertsch)

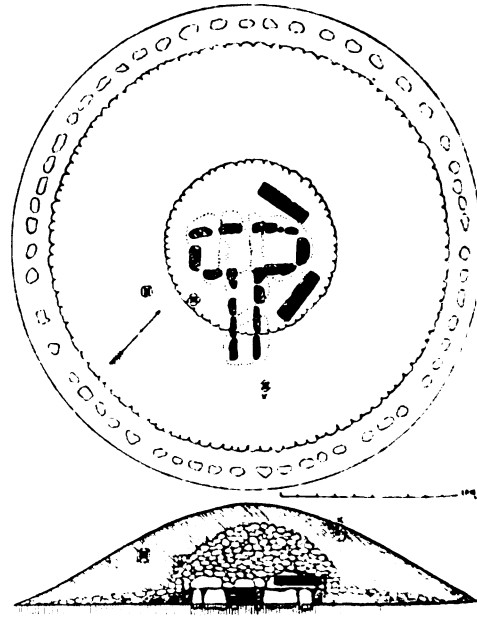


Abb. 4: Beispiel der schichtenkundlichen Arbeitsweise: Bestattungen der Stein- und Bronzezeit im Hügel von Eldsberga Südschweden (nach Montelius)

Digitized by Google

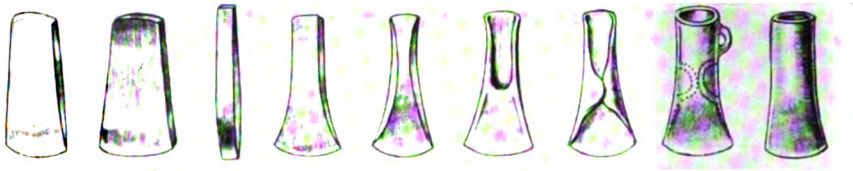


Abb. 5: Formenkundliche Reihe von Stein-, Kupfer-, Bronze- und Eisenbeil
(nach Geschwendt)

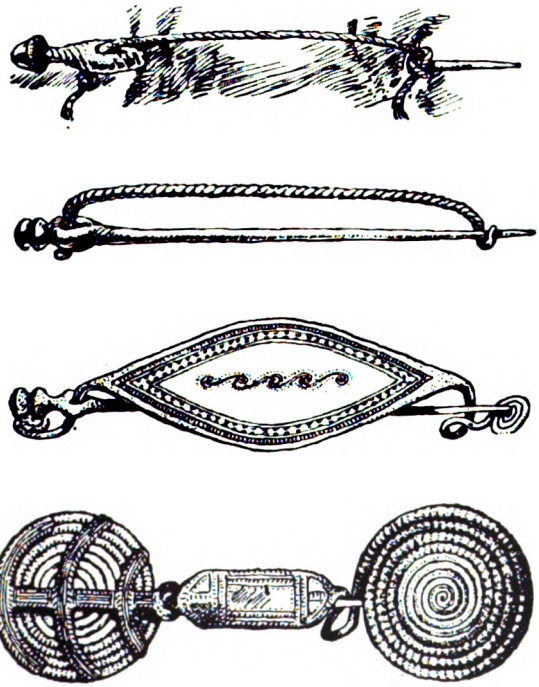


Abb. 6: Formenkundliche Reihe der Entstehung der Gewandhafte
(nach Kossinna)

Digitized by Google

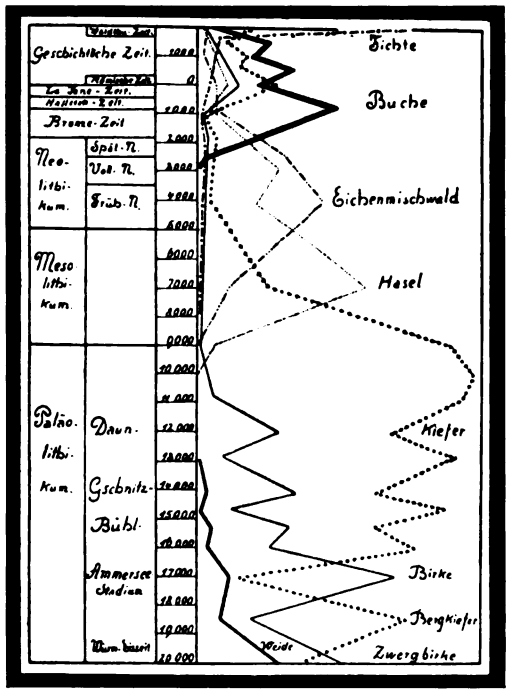


Abb. 3: Die Waldentwicklung in Oberschwaben und ihre Einstufung in die vorgeschichtliche Zeiteinteilung (nach Bertsch)

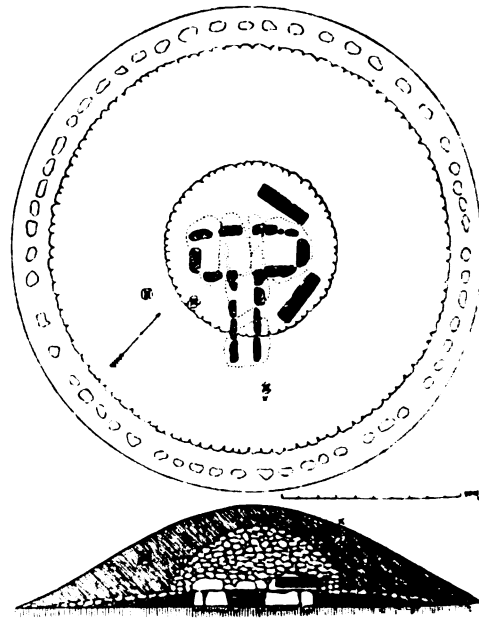


Abb. 4: Beispiel der schichtenkundlichen Arbeitsweise: Bestattungen der Stein- und Bronzezeit im Hügel von Eldsberga Südschweden (nach Montelius)

Digitized by Google

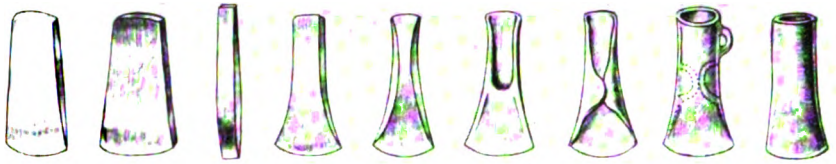


Abb. 5: Formenkundliche Reihe von Stein-, Kupfer-, Bronze- und Eisenbeil
(nach Geschwendt)

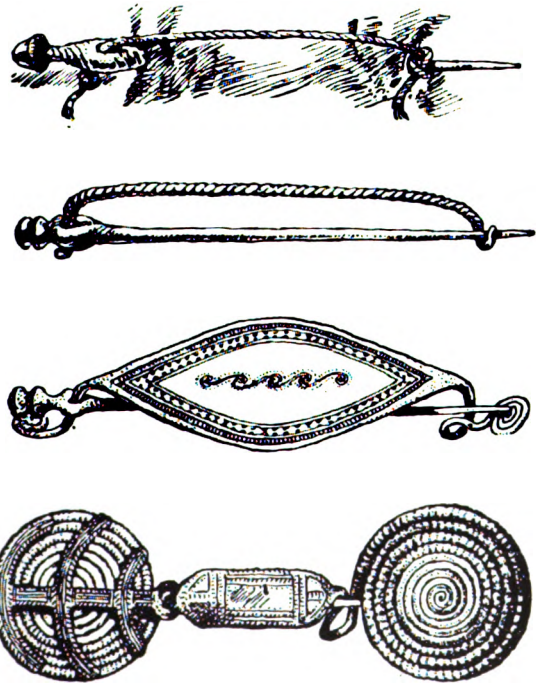


Abb. 6: Formenkundliche Reihe der Entstehung der Gewandhafte
(nach Kossinna)

Digitized by Google

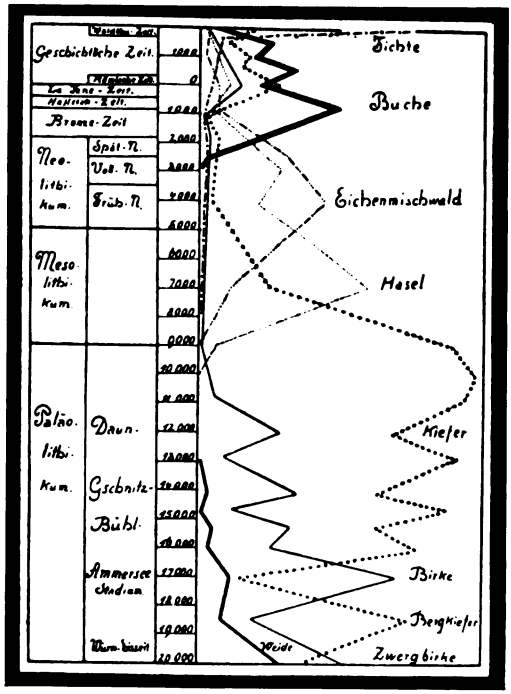


Abb. 3: Die Waldentwicklung in Oberschwaben und ihre Einstufung in die vorgeschichtliche Zeiteinteilung (nach Bertsch)

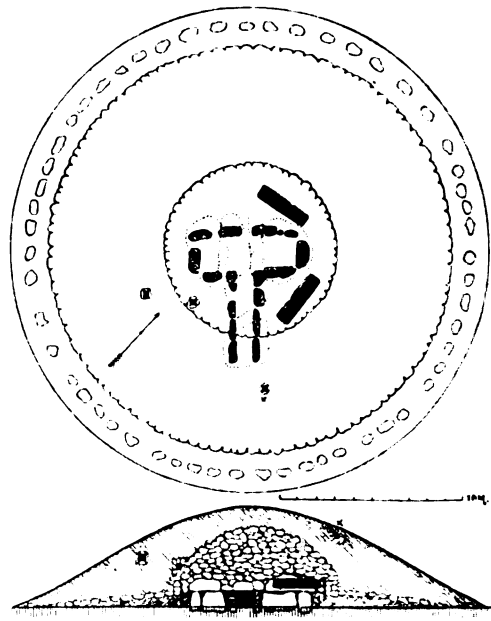


Abb. 4: Beispiel der schichtenkundlichen Arbeitsweise: Bestattungen der Stein- und Bronzezeit im Hügel von Eldsberga Südschweden (nach Montelius)

Digitized by Google

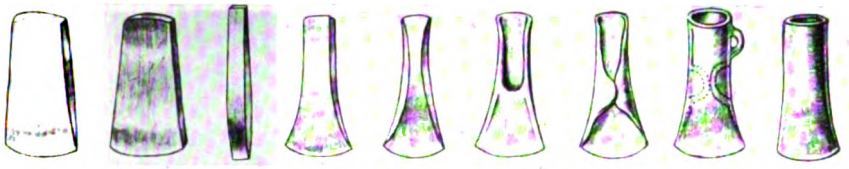


Abb. 5: Formenkundliche Reihe von Stein-, Kupfer-, Bronze- und Eisenbeil
(nach Geschwendt)

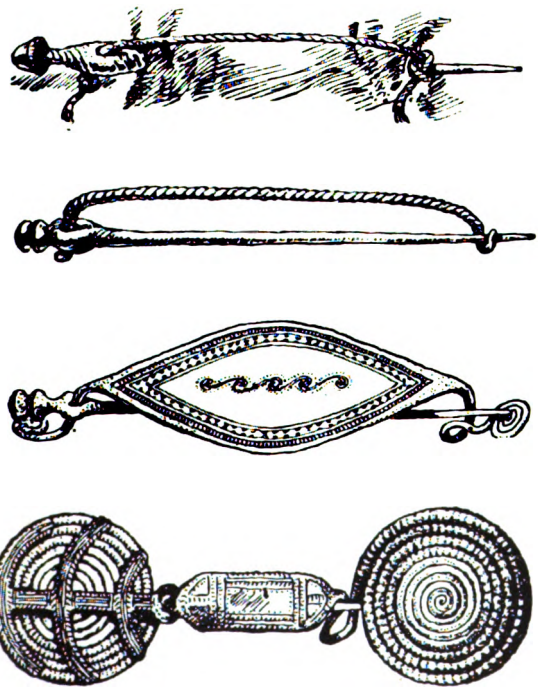


Abb. 6: Formenkundliche Reihe der Entstehung der Gewandhafte
(nach Kossinna)

Digitized by Google

Zeittafel

Alter	Zeitstufe (Neue Benennung)	Zeitstufe (Alte Benennung)	Klima und Landschaft
750 v. d. Ztr. — 800 u. Ztr.	Großgermanische Zeit	Eisenzeit	Buche-Kiefernzeit feucht, anfangs kalt
1800—750 v. d. Ztr.	Urgermanische Zeit	Bronzezeit (ohne Frühe Bronzezeit)	Buchenzeit warm, anfangs trocken
2500—1800 v. d. Ztr.	Groß-Indogermanische Zeit	Spät-Steinzeit Kupfer- und Frühe Bronzezeit	Eichenmischwaldzeit warm, anfangs feucht
5000—2500 v. d. Ztr.	Ur-Indogermanische Zeit	Jungsteinzeit	
ca. 15000—5000 v. d. Ztr.	Vor-Indogermanische Zeit	Mittlere Steinzeit	Haselzeit trocken, warm Kiefernzeit trocken Birkenzeit trocken, kalt
Jahrzehntausende v. d. Ztr.	Zeit des Altmenschen	Jungpaläolithikum	Letzte Eiszeit
Jahrhunderttausende v. d. Ztr.	Zeit des Ur- und Vormenschen	Altpaläolithikum	Letzte Zwischeneiszeit und frühere Eiszeiten

Digitized by Google

ihrer Bedeutung für eine zeitliche Grenzlinie erkannt wurden, kann hier wichtige zeitliche Linien festlegen.

Durch den Ausbau der Pollenanalyse hat die Moorforschung in den letzten Jahrzehnten eine bedeutende Verfeinerung erfahren. In den Moorschichten haben sich die Blütenstaubkörner (Pollen) besonders der Waldbäume ausgezeichnet erhalten, so daß sie noch heute genau bestimmt werden können. Da besonders durch die schwedische Moorforschung nachgewiesen wurde, daß man aus der Pollenverteilung auf die genaue Zusammensetzung des jeweiligen Waldbildes schließen kann, so war die Möglichkeit geschaffen, durch genaues Auszählen der jeweiligen Pollenstreuung die Nacheiszeit in einzelne Abschnitte zu gliedern, die nach der verschiedenen Waldzusammensetzung benannt werden können. Aus vielen mühseligen Einzelbeobachtungen ergab es sich, daß die Einwanderung der Waldbäume in Mittel- und Nordeuropa in der Nacheiszeit in einer ganz bestimmten Reihenfolge vor sich ging, die etwa der Verteilung entspricht, die wir heute auf der Erdoberfläche sehen würden, wenn wir im Flugzeug vom äußersten Norden Europas nach Süden fliegen würden. Es erschienen zunächst Zwergbirke und Bergkiefer, dann die Großformen der Birke und Kiefer, denen die Hasel folgte. Der erste Hochwald setzte sich aus Eiche, Ulme, Linde, Esche und Ahorn zusammen. Die Einwanderung der Buche bedingte eine grundlegende Änderung der Waldzusammensetzung, während in der jüngsten Zeit die Fichte infolge der Bevorzugung durch die moderne Waldbewirtschaftung überwiegt. Für die Vorgeschichte ist diese Reihenfolge erst dann von entscheidender Bedeutung geworden, als es gelang, für jede einzelne Waldstufe die entsprechende vorgeschichtliche Periode festzulegen. Die hervorragenden Siedlungsuntersuchungen, besonders im oberschwäbischen Federseemoor, ermöglichten es Dr. h. c. A. Bertsch in engster Zusammenarbeit mit H. Reinerth eine lückenlose Schichtenfolge aufzuzeigen, die für jeden in diesem Gebiet gehobenen Moorfund eine genaue Zeiteinstufung ermöglicht (Abb. 2/3).

Schließlich müssen wir hierbei auch noch künstliche Schichten erwähnen, wie sie z. B. im Orient häufig beobachtet werden können. Da man sich hier bei der Neuanlage von Siedlungen nicht die Mühe gemacht hat, den alten Bauschutt wegzuräumen, wuchsen dort die Siedlungsplätze allmählich als Hügel (Tell) aus dem Boden heraus. Ein bekanntes Beispiel dieser Art ist der Hügel bei Hissarlik in der Nordwestecke Kleinasiens, in dem durch Schliemann die Reste von neun übereinanderliegenden, meist befestigten Siedlungen aufgedeckt wurden, von denen mindestens eine dem historischen Troja zuzuschreiben ist.

Auch für Gräber ist die schichtenkundliche Arbeitsweise anwendbar und wir verdanken dem schwedischen Vorgeschichtsforscher Oskar Montelius dafür einige schöne Beispiele. Der Grabhügel von Eldsberga enthielt als älteste Anlage, die gleichzeitig im Mittelpunkt des Hügels lag, ein Ganggrab der Steinzeit, darüber zwei Eichensärge der älteren Bronzezeit, die mit einem Steinmantel bedeckt waren und im Hügelaufwurf drei Gräber mit Leichenbrand aus der jüngeren Bronzezeit (Abb. 4). Die Lagerung zeigt hier einwandfrei die zeitliche Reihenfolge dieser Bestattungen an.

Digitized by Google

Das Dreiperiodensystem.

Lange bevor man die wichtigen Erkenntnisse der modernen geologischen und botanischen Forschung in den Dienst der schichtenkundlichen Arbeitsweise stellen konnte, war man zu einer großen Stufeneinteilung gelangt, die sich aus dem Fundstoff selbst ergeben hatte, aber auch nur durch die schichtenkundliche Arbeitsweise endgültig bewiesen werden konnte. Unter dem Namen des Dreiperiodensystems ist sie zum erstenmal vor rund hundert Jahren klar erkannt worden. Wie eingehendere Forschungen ergeben haben, sind es hauptsächlich drei Männer gewesen, die sich um die Einteilung des vorgeschichtlichen Fundstoffes in die drei Hauptstufen Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit besonders verdient gemacht haben. Als vor über hundert Jahren der Gedanke an eine solche Einteilung gewissermaßen „in der Luft lag", hat der Kopenhagener Museumsdirektor Thomsen zuerst die ihm anvertraute Sammlung so geordnet und aufgestellt, daß sie einer Einteilung in Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit entsprach.

Das eigentliche Verdienst einer wissenschaftlichen Begründung dieses Systems gebührt aber zweifellos dem Salzwedeler Gymnasialdirektor Johann Friedrich Danneil, der es erstmals im Jahre 1836 in seinem „Generalbericht" an die Kgl. Museen in Berlin, der schon im September 1835 abgeschlossen war, veröffentlichte. Er unterschied dabei drei Gräberarten: die Hünengräber oder Hünenbetten, die aus einer Zeit herrühren, in der der Mensch noch keine Metalle kannte, aber schon steinerne Geräte und Tongefäße anfertigte, die Kugelsegmentgräber oder Grabhügel, in denen die Bearbeitung des Kupfers und die Legierung desselben mit Zinn schon bekannt war, aber noch kein Eisen vorkommt und die Gräber ohne künstliche Erhöhung oder Flachgräber, in denen sich auch Eisengeräte befinden. Er versuchte auch schon diese Grabformen volksmäßig aufzuteilen und schrieb die Hünenbetten den Urgermanen, die Hügelgräber den Germanen und die eisenzeitlichen Grabplätze den Wenden zu. Etwa gleichzeitig mit ihm, aber unabhängig von Danneil und Thomsen, kam auch der Mecklenburger Archivrat Lisch zu einer ähnlichen Dreiteilung der Gesamtvorgeschichte.

Trotz heftiger Anfeindungen, besonders durch den Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, Ludwig Lindenschmit, setzte sich das Dreiperiodensystem allgemein selbst für die außereuropäische Vorgeschichte durch und diese Stufeneinteilung ist bis heute eine der wichtigsten Grundlagen der Zeitbestimmung geblieben.

b) Die formenkundliche Arbeitsweise.

Sehr früh können wir auch schon die Versuche verfolgen, diese drei großen Perioden in Unterabteilungen zu gliedern. Die einschneidendste Trennungslinie mußte in der Steinzeit eingeschaltet werden, in der man zunächst nach rein äußerlichen Gesichtspunkten eine Zeit des geschlagenen Steines als ältere und des geschliffenen Steines als jüngere Steinzeit unterschied. Bald erkannte man, daß hier zwei sehr ungleiche Hälften vorlagen, denn die Altsteinzeit (Paläolithikum) umfaßt den ganzen Zeitraum der Menschheitsentwicklung im Eiszeit-

Digitized by Google

alter, den man nach Jahrhunderttausenden schätzen muß, während die Jungsteinzeit höchstens einige Jahrtausende dauerte. Aus mancherlei Gründen erwies es sich außerdem als notwendig, eine weitere Zeitstufe als mittlere Steinzeit einzuschieben.

Eine feinere Aufteilung der großen Stufen hat die formenkundliche Arbeitsweise (typologische Methode) gebracht, um deren planmäßige Ausgestaltung sich besonders der schwedische Reichsantiquar Oskar Montelius verdient gemacht hat. Seine Arbeitsweise sei an einem modernen Beispiel erläutert.

Wer die Entwicklung des Kraftwagens miterlebt hat, weiß, daß das „Automobil" zu Beginn unseres Jahrhunderts nichts anderes war als ein Pferdewagen, in den an Stelle der Pferde ein einfacher Explosionsmotor eingebaut wurde. Von dieser Kutsche bis zum modernen Stromlinienwagen ist ein langer, aber durch viele Zwischenstadien belegbarer Entwicklungsgang nachzuweisen. Wir haben hier eine „typologische Reihe" vor uns, deren Endpunkt noch nicht einmal ganz erreicht ist. Wir können für jedes einzelne Glied dieser Reihe ungefähr eine Zeiteinstufung vornehmen, auch wenn wir nur die Form sehen und nichts näheres davon wissen. Es ist außerdem möglich, eine zweite solche Reihe aufzustellen, für die wir etwa die Entwicklung der Damenhutmode desselben Zeitraumes benutzen könnten oder sonst irgend etwas, das sich während dieser Zeit stark verändert hat. Wir würden so eine ganze Anzahl von Reihen erhalten, deren Veränderungen jeweils für einen bestimmten Zeitpunkt genau festgelegt werden können und deren Querschnitte das Bild des Stiles einer bestimmten Zeit ausmachen.

Bei vorgeschichtlichen Altertümern läßt sich die Formenkunde genau in der gleichen Weise anwenden. Die Entwicklung der Beilformen vom Steinbeil über das geschmiedete Kupferbeil zum Lappen- und Tüllenbeil aus Bronze, das später auch in Eisen hergestellt wird (Abb. 5) ist ein geradezu klassisches Beispiel für solche Entwicklungsreihen. Die Herausbildung der Gewandhafte (Fibel), die sich aus einer Nadel mit durchbohrtem Hals, durch den ein Faden gezogen wurde, zu prachtvollen Schmuckformen erhebt (Abb. 6), ist ein ebenso bekanntes Beispiel. Eine Anzahl gleichlaufender Formreihen kann dann zur Stufeneinteilung benutzt werden, wie sie beispielsweise Montelius für die germanische Bronzezeit in sechs Perioden vornahm.

3. Zahlenmäßige Zeitrechnung (absolute Chronologie).

Nachdem die Vorgeschichtsforschung in der Lage war, ein festes zeitliches Gerüst aufzubauen, das wenigstens im Rohbau kaum mehr verändert werden wird, stellte sich naturgemäß auch der Wunsch ein, für die einzelnen Abteilungen dieses Gerüstes Jahreszahlen festzulegen. Wie schon oben angedeutet wurde, ist das für unser nord- und mitteleuropäisches Gebiet nur dadurch möglich, daß man den Anschluß an asiatische und mittelmeerische Kulturen sucht, deren Zeitrechnung schon früher aufgezeichnet wurde. Dazu eignen sich besonders Einführungsstücke, die einer bestimmten Form angehören, deren Einstufung im Fremdkulturkreis möglich ist. Von bekannten Beispielen

Digitized by Google

Das Dreiperiodensystem.

Lange bevor man die wichtigen Erkenntnisse der modernen geologischen und botanischen Forschung in den Dienst der schichtenkundlichen Arbeitsweise stellen konnte, war man zu einer großen Stufeneinteilung gelangt, die sich aus dem Fundstoff selbst ergeben hatte, aber auch nur durch die schichtenkundliche Arbeitsweise endgültig bewiesen werden konnte. Unter dem Namen des Dreiperiodensystems ist sie zum erstenmal vor rund hundert Jahren klar erkannt worden. Wie eingehendere Forschungen ergeben haben, sind es hauptsächlich drei Männer gewesen, die sich um die Einteilung des vorgeschichtlichen Fundstoffes in die drei Hauptstufen Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit besonders verdient gemacht haben. Als vor über hundert Jahren der Gedanke an eine solche Einteilung gewissermaßen „in der Luft lag", hat der Kopenhagener Museumsdirektor Thomsen zuerst die ihm anvertraute Sammlung so geordnet und aufgestellt, daß sie einer Einteilung in Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit entsprach.

Das eigentliche Verdienst einer wissenschaftlichen Begründung dieses Systems gebührt aber zweifellos dem Salzwedeler Gymnasialdirektor Johann Friedrich Danneil, der es erstmals im Jahre 1836 in seinem „Generalbericht" an die Kgl. Museen in Berlin, der schon im September 1835 abgeschlossen war, veröffentlichte. Er unterschied dabei drei Gräberarten: die Hünengräber oder Hünenbetten, die aus einer Zeit herrühren, in der der Mensch noch keine Metalle kannte, aber schon steinerne Geräte und Tongefäße anfertigte, die Kugelsegmentgräber oder Grabhügel, in denen die Bearbeitung des Kupfers und die Legierung desselben mit Zinn schon bekannt war, aber noch kein Eisen vorkommt und die Gräber ohne künstliche Erhöhung oder Flachgräber, in denen sich auch Eisengeräte befinden. Er versuchte auch schon diese Grabformen volksmäßig aufzuteilen und schrieb die Hünenbetten den Urgermanen, die Hügelgräber den Germanen und die eisenzeitlichen Grabplätze den Wenden zu. Etwa gleichzeitig mit ihm, aber unabhängig von Danneil und Thomsen, kam auch der Mecklenburger Archivrat Lisch zu einer ähnlichen Dreiteilung der Gesamtvorgeschichte.

Trotz heftiger Anfeindungen, besonders durch den Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, Ludwig Lindenschmit, setzte sich das Dreiperiodensystem allgemein selbst für die außereuropäische Vorgeschichte durch und diese Stufeneinteilung ist bis heute eine der wichtigsten Grundlagen der Zeitbestimmung geblieben.

b) Die formenkundliche Arbeitsweise.

Sehr früh können wir auch schon die Versuche verfolgen, diese drei großen Perioden in Unterabteilungen zu gliedern. Die einschneidendste Trennungslinie mußte in der Steinzeit eingeschaltet werden, in der man zunächst nach rein äußerlichen Gesichtspunkten eine Zeit des geschlagenen Steines als ältere und des geschliffenen Steines als jüngere Steinzeit unterschied. Bald erkannte man, daß hier zwei sehr ungleiche Hälften vorlagen, denn die Altsteinzeit (Paläolithikum) umfaßt den ganzen Zeitraum der Menschheitsentwicklung im Eiszeit-

Digitized by Google

alter, den man nach Jahrhunderttausenden schätzen muß, während die Jungsteinzeit höchstens einige Jahrtausende dauerte. Aus mancherlei Gründen erwies es sich außerdem als notwendig, eine weitere Zeitstufe als mittlere Steinzeit einzuschieben.

Eine feinere Aufteilung der großen Stufen hat die formenkundliche Arbeitsweise (typologische Methode) gebracht, um deren planmäßige Ausgestaltung sich besonders der schwedische Reichsantiquar Oskar Montelius verdient gemacht hat. Seine Arbeitsweise sei an einem modernen Beispiel erläutert.

Wer die Entwicklung des Kraftwagens miterlebt hat, weiß, daß das „Automobil" zu Beginn unseres Jahrhunderts nichts anderes war als ein Pferdewagen, in den an Stelle der Pferde ein einfacher Explosionsmotor eingebaut wurde. Von dieser Kutsche bis zum modernen Stromlinienwagen ist ein langer, aber durch viele Zwischenstadien belegbarer Entwicklungsgang nachzuweisen. Wir haben hier eine „typologische Reihe" vor uns, deren Endpunkt noch nicht einmal ganz erreicht ist. Wir können für jedes einzelne Glied dieser Reihe ungefähr eine Zeiteinstufung vornehmen, auch wenn wir nur die Form sehen und nichts näheres davon wissen. Es ist außerdem möglich, eine zweite solche Reihe aufzustellen, für die wir etwa die Entwicklung der Damenhutmode desselben Zeitraumes benutzen könnten oder sonst irgend etwas, das sich während dieser Zeit stark verändert hat. Wir würden so eine ganze Anzahl von Reihen erhalten, deren Veränderungen jeweils für einen bestimmten Zeitpunkt genau festgelegt werden können und deren Querschnitte das Bild des Stiles einer bestimmten Zeit ausmachen.

Bei vorgeschichtlichen Altertümern läßt sich die Formenkunde genau in der gleichen Weise anwenden. Die Entwicklung der Beilformen vom Steinbeil über das geschmiedete Kupferbeil zum Lappen- und Tüllenbeil aus Bronze, das später auch in Eisen hergestellt wird (Abb. 5) ist ein geradezu klassisches Beispiel für solche Entwicklungsreihen. Die Herausbildung der Gewandhafte (Fibel), die sich aus einer Nadel mit durchbohrtem Hals, durch den ein Faden gezogen wurde, zu prachtvollen Schmuckformen erhebt (Abb. 6), ist ein ebenso bekanntes Beispiel. Eine Anzahl gleichlaufender Formreihen kann dann zur Stufeneinteilung benutzt werden, wie sie beispielsweise Montelius für die germanische Bronzezeit in sechs Perioden vornahm.

3. Zahlenmäßige Zeitrechnung (absolute Chronologie).

Nachdem die Vorgeschichtsforschung in der Lage war, ein festes zeitliches Gerüst aufzubauen, das wenigstens im Rohbau kaum mehr verändert werden wird, stellte sich naturgemäß auch der Wunsch ein, für die einzelnen Abteilungen dieses Gerüstes Jahreszahlen festzulegen. Wie schon oben angedeutet wurde, ist das für unser nord- und mitteleuropäisches Gebiet nur dadurch möglich, daß man den Anschluß an asiatische und mittelmeerische Kulturen sucht, deren Zeitrechnung schon früher aufgezeichnet wurde. Dazu eignen sich besonders Einführungsstücke, die einer bestimmten Form angehören, deren Einstufung im Fremdkulturkreis möglich ist. Von bekannten Beispielen

Digitized by Google

Das Dreiperiodensystem.

Lange bevor man die wichtigen Erkenntnisse der modernen geologischen und botanischen Forschung in den Dienst der schichtenkundlichen Arbeitsweise stellen konnte, war man zu einer großen Stufeneinteilung gelangt, die sich aus dem Fundstoff selbst ergeben hatte, aber auch nur durch die schichtenkundliche Arbeitsweise endgültig bewiesen werden konnte. Unter dem Namen des Dreiperiodensystems ist sie zum erstenmal vor rund hundert Jahren klar erkannt worden. Wie eingehendere Forschungen ergeben haben, sind es hauptsächlich drei Männer gewesen, die sich um die Einteilung des vorgeschichtlichen Fundstoffes in die drei Hauptstufen Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit besonders verdient gemacht haben. Als vor über hundert Jahren der Gedanke an eine solche Einteilung gewissermaßen „in der Luft lag", hat der Kopenhagener Museumsdirektor Thomsen zuerst die ihm anvertraute Sammlung so geordnet und aufgestellt, daß sie einer Einteilung in Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit entsprach.

Das eigentliche Verdienst einer wissenschaftlichen Begründung dieses Systems gebührt aber zweifellos dem Salzwedeler Gymnasialdirektor Johann Friedrich Danneil, der es erstmals im Jahre 1836 in seinem „Generalbericht" an die Kgl. Museen in Berlin, der schon im September 1835 abgeschlossen war, veröffentlichte. Er unterschied dabei drei Gräberarten: die Hünengräber oder Hünenbetten, die aus einer Zeit herrühren, in der der Mensch noch keine Metalle kannte, aber schon steinerne Geräte und Tongefäße anfertigte, die Kugelsegmentgräber oder Grabhügel, in denen die Bearbeitung des Kupfers und die Legierung desselben mit Zinn schon bekannt war, aber noch kein Eisen vorkommt und die Gräber ohne künstliche Erhöhung oder Flachgräber, in denen sich auch Eisengeräte befinden. Er versuchte auch schon diese Grabformen volksmäßig aufzuteilen und schrieb die Hünenbetten den Urgermanen, die Hügelgräber den Germanen und die eisenzeitlichen Grabplätze den Wenden zu. Etwa gleichzeitig mit ihm, aber unabhängig von Danneil und Thomsen, kam auch der Mecklenburger Archivrat Lisch zu einer ähnlichen Dreiteilung der Gesamtvorgeschichte.

Trotz heftiger Anfeindungen, besonders durch den Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, Ludwig Lindenschmit, setzte sich das Dreiperiodensystem allgemein selbst für die außereuropäische Vorgeschichte durch und diese Stufeneinteilung ist bis heute eine der wichtigsten Grundlagen der Zeitbestimmung geblieben.

b) Die formenkundliche Arbeitsweise.

Sehr früh können wir auch schon die Versuche verfolgen, diese drei großen Perioden in Unterabteilungen zu gliedern. Die einschneidendste Trennungslinie mußte in der Steinzeit eingeschaltet werden, in der man zunächst nach rein äußerlichen Gesichtspunkten eine Zeit des geschlagenen Steines als ältere und des geschliffenen Steines als jüngere Steinzeit unterschied. Bald erkannte man, daß hier zwei sehr ungleiche Hälften vorlagen, denn die Altsteinzeit (Paläolithikum) umfaßt den ganzen Zeitraum der Menschheitsentwicklung im Eiszeit-

Digitized by Google

alter, den man nach Jahrhunderttausenden schätzen muß, während die Jungsteinzeit höchstens einige Jahrtausende dauerte. Aus mancherlei Gründen erwies es sich außerdem als notwendig, eine weitere Zeitstufe als mittlere Steinzeit einzuschieben.

Eine feinere Aufteilung der großen Stufen hat die formenkundliche Arbeitsweise (typologische Methode) gebracht, um deren planmäßige Ausgestaltung sich besonders der schwedische Reichsantiquar Oskar Montelius verdient gemacht hat. Seine Arbeitsweise sei an einem modernen Beispiel erläutert.

Wer die Entwicklung des Kraftwagens miterlebt hat, weiß, daß das „Automobil" zu Beginn unseres Jahrhunderts nichts anderes war als ein Pferdewagen, in den an Stelle der Pferde ein einfacher Explosionsmotor eingebaut wurde. Von dieser Kutsche bis zum modernen Stromlinienwagen ist ein langer, aber durch viele Zwischenstadien belegbarer Entwicklungsgang nachzuweisen. Wir haben hier eine „typologische Reihe" vor uns, deren Endpunkt noch nicht einmal ganz erreicht ist. Wir können für jedes einzelne Glied dieser Reihe ungefähr eine Zeiteinstufung vornehmen, auch wenn wir nur die Form sehen und nichts näheres davon wissen. Es ist außerdem möglich, eine zweite solche Reihe aufzustellen, für die wir etwa die Entwicklung der Damenhutmode desselben Zeitraumes benutzen könnten oder sonst irgend etwas, das sich während dieser Zeit stark verändert hat. Wir würden so eine ganze Anzahl von Reihen erhalten, deren Veränderungen jeweils für einen bestimmten Zeitpunkt genau festgelegt werden können und deren Querschnitte das Bild des Stiles einer bestimmten Zeit ausmachen.

Bei vorgeschichtlichen Altertümern läßt sich die Formenkunde genau in der gleichen Weise anwenden. Die Entwicklung der Beilformen vom Steinbeil über das geschmiedete Kupferbeil zum Lappen- und Tüllenbeil aus Bronze, das später auch in Eisen hergestellt wird (Abb. 5) ist ein geradezu klassisches Beispiel für solche Entwicklungsreihen. Die Herausbildung der Gewandhafte (Fibel), die sich aus einer Nadel mit durchbohrtem Hals, durch den ein Faden gezogen wurde, zu prachtvollen Schmuckformen erhebt (Abb. 6), ist ein ebenso bekanntes Beispiel. Eine Anzahl gleichlaufender Formreihen kann dann zur Stufeneinteilung benutzt werden, wie sie beispielsweise Montelius für die germanische Bronzezeit in sechs Perioden vornahm.

3. Zahlenmäßige Zeitrechnung (absolute Chronologie).

Nachdem die Vorgeschichtsforschung in der Lage war, ein festes zeitliches Gerüst aufzubauen, das wenigstens im Rohbau kaum mehr verändert werden wird, stellte sich naturgemäß auch der Wunsch ein, für die einzelnen Abteilungen dieses Gerüstes Jahreszahlen festzulegen. Wie schon oben angedeutet wurde, ist das für unser nord- und mitteleuropäisches Gebiet nur dadurch möglich, daß man den Anschluß an asiatische und mittelmeerische Kulturen sucht, deren Zeitrechnung schon früher aufgezeichnet wurde. Dazu eignen sich besonders Einführungsstücke, die einer bestimmten Form angehören, deren Einstufung im Fremdkulturkreis möglich ist. Von bekannten Beispielen

Digitized by Google

Das Dreiperiodensystem.

Lange bevor man die wichtigen Erkenntnisse der modernen geologischen und botanischen Forschung in den Dienst der schichtenkundlichen Arbeitsweise stellen konnte, war man zu einer großen Stufeneinteilung gelangt, die sich aus dem Fundstoff selbst ergeben hatte, aber auch nur durch die schichtenkundliche Arbeitsweise endgültig bewiesen werden konnte. Unter dem Namen des Dreiperiodensystems ist sie zum erstenmal vor rund hundert Jahren klar erkannt worden. Wie eingehendere Forschungen ergeben haben, sind es hauptsächlich drei Männer gewesen, die sich um die Einteilung des vorgeschichtlichen Fundstoffes in die drei Hauptstufen Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit besonders verdient gemacht haben. Als vor über hundert Jahren der Gedanke an eine solche Einteilung gewissermaßen „in der Luft lag", hat der Kopenhagener Museumsdirektor Thomsen zuerst die ihm anvertraute Sammlung so geordnet und aufgestellt, daß sie einer Einteilung in Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit entsprach.

Das eigentliche Verdienst einer wissenschaftlichen Begründung dieses Systems gebührt aber zweifellos dem Salzwedeler Gymnasialdirektor Johann Friedrich Danneil, der es erstmals im Jahre 1836 in seinem „Generalbericht" an die Kgl. Museen in Berlin, der schon im September 1835 abgeschlossen war, veröffentlichte. Er unterschied dabei drei Gräberarten: die Hünengräber oder Hünenbetten, die aus einer Zeit herrühren, in der der Mensch noch keine Metalle kannte, aber schon steinerne Geräte und Tongefäße anfertigte, die Kugelsegmentgräber oder Grabhügel, in denen die Bearbeitung des Kupfers und die Legierung desselben mit Zinn schon bekannt war, aber noch kein Eisen vorkommt und die Gräber ohne künstliche Erhöhung oder Flachgräber, in denen sich auch Eisengeräte befinden. Er versuchte auch schon diese Grabformen volksmäßig aufzuteilen und schrieb die Hünenbetten den Urgermanen, die Hügelgräber den Germanen und die eisenzeitlichen Grabplätze den Wenden zu. Etwa gleichzeitig mit ihm, aber unabhängig von Danneil und Thomsen, kam auch der Mecklenburger Archivrat Lisch zu einer ähnlichen Dreiteilung der Gesamtvorgeschichte.

Trotz heftiger Anfeindungen, besonders durch den Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, Ludwig Lindenschmit, setzte sich das Dreiperiodensystem allgemein selbst für die außereuropäische Vorgeschichte durch und diese Stufeneinteilung ist bis heute eine der wichtigsten Grundlagen der Zeitbestimmung geblieben.

b) Die formenkundliche Arbeitsweise.

Sehr früh können wir auch schon die Versuche verfolgen, diese drei großen Perioden in Unterabteilungen zu gliedern. Die einschneidendste Trennungslinie mußte in der Steinzeit eingeschaltet werden, in der man zunächst nach rein äußerlichen Gesichtspunkten eine Zeit des geschlagenen Steines als ältere und des geschliffenen Steines als jüngere Steinzeit unterschied. Bald erkannte man, daß hier zwei sehr ungleiche Hälften vorlagen, denn die Altsteinzeit (Paläolithikum) umfaßt den ganzen Zeitraum der Menschheitsentwicklung im Eiszeit-

Digitized by Google

alter, den man nach Jahrhunderttausenden schätzen muß, während die Jungsteinzeit höchstens einige Jahrtausende dauerte. Aus mancherlei Gründen erwies es sich außerdem als notwendig, eine weitere Zeitstufe als mittlere Steinzeit einzuschieben.

Eine feinere Aufteilung der großen Stufen hat die formenkundliche Arbeitsweise (typologische Methode) gebracht, um deren planmäßige Ausgestaltung sich besonders der schwedische Reichsantiquar Oskar Montelius verdient gemacht hat. Seine Arbeitsweise sei an einem modernen Beispiel erläutert.

Wer die Entwicklung des Kraftwagens miterlebt hat, weiß, daß das „Automobil" zu Beginn unseres Jahrhunderts nichts anderes war als ein Pferdewagen, in den an Stelle der Pferde ein einfacher Explosionsmotor eingebaut wurde. Von dieser Kutsche bis zum modernen Stromlinienwagen ist ein langer, aber durch viele Zwischenstadien belegbarer Entwicklungsgang nachzuweisen. Wir haben hier eine „typologische Reihe" vor uns, deren Endpunkt noch nicht einmal ganz erreicht ist. Wir können für jedes einzelne Glied dieser Reihe ungefähr eine Zeiteinstufung vornehmen, auch wenn wir nur die Form sehen und nichts näheres davon wissen. Es ist außerdem möglich, eine zweite solche Reihe aufzustellen, für die wir etwa die Entwicklung der Damenhutmode desselben Zeitraumes benutzen könnten oder sonst irgend etwas, das sich während dieser Zeit stark verändert hat. Wir würden so eine ganze Anzahl von Reihen erhalten, deren Veränderungen jeweils für einen bestimmten Zeitpunkt genau festgelegt werden können und deren Querschnitte das Bild des Stiles einer bestimmten Zeit ausmachen.

Bei vorgeschichtlichen Altertümern läßt sich die Formenkunde genau in der gleichen Weise anwenden. Die Entwicklung der Beilformen vom Steinbeil über das geschmiedete Kupferbeil zum Lappen- und Tüllenbeil aus Bronze, das später auch in Eisen hergestellt wird (Abb. 5) ist ein geradezu klassisches Beispiel für solche Entwicklungsreihen. Die Herausbildung der Gewandhafte (Fibel), die sich aus einer Nadel mit durchbohrtem Hals, durch den ein Faden gezogen wurde, zu prachtvollen Schmuckformen erhebt (Abb. 6), ist ein ebenso bekanntes Beispiel. Eine Anzahl gleichlaufender Formreihen kann dann zur Stufeneinteilung benutzt werden, wie sie beispielsweise Montelius für die germanische Bronzezeit in sechs Perioden vornahm.

3. Zahlenmäßige Zeitrechnung (absolute Chronologie).

Nachdem die Vorgeschichtsforschung in der Lage war, ein festes zeitliches Gerüst aufzubauen, das wenigstens im Rohbau kaum mehr verändert werden wird, stellte sich naturgemäß auch der Wunsch ein, für die einzelnen Abteilungen dieses Gerüstes Jahreszahlen festzulegen. Wie schon oben angedeutet wurde, ist das für unser nord- und mitteleuropäisches Gebiet nur dadurch möglich, daß man den Anschluß an asiatische und mittelmeerische Kulturen sucht, deren Zeitrechnung schon früher aufgezeichnet wurde. Dazu eignen sich besonders Einführungsstücke, die einer bestimmten Form angehören, deren Einstufung im Fremdkulturkreis möglich ist. Von bekannten Beispielen

Digitized by Google

Das Dreiperiodensystem.

Lange bevor man die wichtigen Erkenntnisse der modernen geologischen und botanischen Forschung in den Dienst der schichtenkundlichen Arbeitsweise stellen konnte, war man zu einer großen Stufeneinteilung gelangt, die sich aus dem Fundstoff selbst ergeben hatte, aber auch nur durch die schichtenkundliche Arbeitsweise endgültig bewiesen werden konnte. Unter dem Namen des Dreiperiodensystems ist sie zum erstenmal vor rund hundert Jahren klar erkannt worden. Wie eingehendere Forschungen ergeben haben, sind es hauptsächlich drei Männer gewesen, die sich um die Einteilung des vorgeschichtlichen Fundstoffes in die drei Hauptstufen Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit besonders verdient gemacht haben. Als vor über hundert Jahren der Gedanke an eine solche Einteilung gewissermaßen „in der Luft lag", hat der Kopenhagener Museumsdirektor Thomsen zuerst die ihm anvertraute Sammlung so geordnet und aufgestellt, daß sie einer Einteilung in Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit entsprach.

Das eigentliche Verdienst einer wissenschaftlichen Begründung dieses Systems gebührt aber zweifellos dem Salzwedeler Gymnasialdirektor Johann Friedrich Danneil, der es erstmals im Jahre 1836 in seinem „Generalbericht" an die Kgl. Museen in Berlin, der schon im September 1835 abgeschlossen war, veröffentlichte. Er unterschied dabei drei Gräberarten: die Hünengräber oder Hünenbetten, die aus einer Zeit herrühren, in der der Mensch noch keine Metalle kannte, aber schon steinerne Geräte und Tongefäße anfertigte, die Kugelsegmentgräber oder Grabhügel, in denen die Bearbeitung des Kupfers und die Legierung desselben mit Zinn schon bekannt war, aber noch kein Eisen vorkommt und die Gräber ohne künstliche Erhöhung oder Flachgräber, in denen sich auch Eisengeräte befinden. Er versuchte auch schon diese Grabformen volksmäßig aufzuteilen und schrieb die Hünenbetten den Urgermanen, die Hügelgräber den Germanen und die eisenzeitlichen Grabplätze den Wenden zu. Etwa gleichzeitig mit ihm, aber unabhängig von Danneil und Thomsen, kam auch der Mecklenburger Archivrat Lisch zu einer ähnlichen Dreiteilung der Gesamtvorgeschichte.

Trotz heftiger Anfeindungen, besonders durch den Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, Ludwig Lindenschmit, setzte sich das Dreiperiodensystem allgemein selbst für die außereuropäische Vorgeschichte durch und diese Stufeneinteilung ist bis heute eine der wichtigsten Grundlagen der Zeitbestimmung geblieben.

b) Die formenkundliche Arbeitsweise.

Sehr früh können wir auch schon die Versuche verfolgen, diese drei großen Perioden in Unterabteilungen zu gliedern. Die einschneidendste Trennungslinie mußte in der Steinzeit eingeschaltet werden, in der man zunächst nach rein äußerlichen Gesichtspunkten eine Zeit des geschlagenen Steines als ältere und des geschliffenen Steines als jüngere Steinzeit unterschied. Bald erkannte man, daß hier zwei sehr ungleiche Hälften vorlagen, denn die Altsteinzeit (Paläolithikum) umfaßt den ganzen Zeitraum der Menschheitsentwicklung im Eiszeit-

Digitized by Google

alter, den man nach Jahrhunderttausenden schätzen muß, während die Jungsteinzeit höchstens einige Jahrtausende dauerte. Aus mancherlei Gründen erwies es sich außerdem als notwendig, eine weitere Zeitstufe als mittlere Steinzeit einzuschieben.

Eine feinere Aufteilung der großen Stufen hat die formenkundliche Arbeitsweise (typologische Methode) gebracht, um deren planmäßige Ausgestaltung sich besonders der schwedische Reichsantiquar Oskar Montelius verdient gemacht hat. Seine Arbeitsweise sei an einem modernen Beispiel erläutert.

Wer die Entwicklung des Kraftwagens miterlebt hat, weiß, daß das „Automobil" zu Beginn unseres Jahrhunderts nichts anderes war als ein Pferdewagen, in den an Stelle der Pferde ein einfacher Explosionsmotor eingebaut wurde. Von dieser Kutsche bis zum modernen Stromlinienwagen ist ein langer, aber durch viele Zwischenstadien belegbarer Entwicklungsgang nachzuweisen. Wir haben hier eine „typologische Reihe" vor uns, deren Endpunkt noch nicht einmal ganz erreicht ist. Wir können für jedes einzelne Glied dieser Reihe ungefähr eine Zeiteinstufung vornehmen, auch wenn wir nur die Form sehen und nichts näheres davon wissen. Es ist außerdem möglich, eine zweite solche Reihe aufzustellen, für die wir etwa die Entwicklung der Damenhutmode desselben Zeitraumes benutzen könnten oder sonst irgend etwas, das sich während dieser Zeit stark verändert hat. Wir würden so eine ganze Anzahl von Reihen erhalten, deren Veränderungen jeweils für einen bestimmten Zeitpunkt genau festgelegt werden können und deren Querschnitte das Bild des Stiles einer bestimmten Zeit ausmachen.

Bei vorgeschichtlichen Altertümern läßt sich die Formenkunde genau in der gleichen Weise anwenden. Die Entwicklung der Beilformen vom Steinbeil über das geschmiedete Kupferbeil zum Lappen- und Tüllenbeil aus Bronze, das später auch in Eisen hergestellt wird (Abb. 5) ist ein geradezu klassisches Beispiel für solche Entwicklungsreihen. Die Herausbildung der Gewandhafte (Fibel), die sich aus einer Nadel mit durchbohrtem Hals, durch den ein Faden gezogen wurde, zu prachtvollen Schmuckformen erhebt (Abb. 6), ist ein ebenso bekanntes Beispiel. Eine Anzahl gleichlaufender Formreihen kann dann zur Stufeneinteilung benutzt werden, wie sie beispielsweise Montelius für die germanische Bronzezeit in sechs Perioden vornahm.

3. Zahlenmäßige Zeitrechnung (absolute Chronologie).

Nachdem die Vorgeschichtsforschung in der Lage war, ein festes zeitliches Gerüst aufzubauen, das wenigstens im Rohbau kaum mehr verändert werden wird, stellte sich naturgemäß auch der Wunsch ein, für die einzelnen Abteilungen dieses Gerüstes Jahreszahlen festzulegen. Wie schon oben angedeutet wurde, ist das für unser nord- und mitteleuropäisches Gebiet nur dadurch möglich, daß man den Anschluß an asiatische und mittelmeerische Kulturen sucht, deren Zeitrechnung schon früher aufgezeichnet wurde. Dazu eignen sich besonders Einführungsstücke, die einer bestimmten Form angehören, deren Einstufung im Fremdkulturkreis möglich ist. Von bekannten Beispielen

Digitized by Google

sei hier der Fund einer rotfigurigen Schale erwähnt, die in einem Fürstenhügel, dem sog. kleinen Asperle, in der Nähe von Ludwigsburg bei Stuttgart zutage kam. Es ist eine jener zu Tausenden angefertigten griechischen Schmuckschalen, wie sie in Athen in der Mitte des 5. Jahrhunderts fabrikmäßig hergestellt wurden. Auf ihrer langen Reise, die wahrscheinlich über das Mittelmeer nach dem alten Massilia (Marseille) führte, war sie nach Süddeutschland gekommen und stand offenbar bei ihrem keltischen Besitzer in hoher Gunst, da er sie sorgfältig von einem Goldschmied flicken ließ, als sie einmal entzweigegangen war. Es mag immerhin ein Zeitraum von 50 bis 100 Jahren seit ihrer Anfertigung vergangen sein, bis sie ihrem Besitzer in das Grab mitgegeben wurde. Umgekehrt wurden in Ägypten Griffzungenschwerter der Periode III der nordischen Bronzezeit gefunden, die als Einfuhrstücke aus dem germanischen Norden anzusehen sind und von denen eines sogar dicht unterhalb des Heftes einen Stempel mit dem Namen des Königs Sethos II. eingraviert bekam, also dort am Ende des 13. Jahrhunderts vor Beginn unserer Zeitrechnung vorhanden gewesen sein muß. Mit Hilfe von mykenischen, griechischen und italienischen Funden war es Montelius möglich, auch für die germanische Bronzezeit Jahreszahlen festzulegen, die von Kossinna für die beiden ältesten Bronzezeitstufen noch erheblich heraufgesetzt werden konnten. So setzt Kossinna den Beginn der Periode I der Bronzezeit in Mittel- und Nordeuropa um das Jahr 2300 an und läßt sie bis 1750 dauern. Die zweite Periode umfaßt den Zeitraum von 1750 bis 1400. Montelius nahm dafür die Zahlen 1800 bis 1500 bzw. 1500 bis 1300 vor Beginn unserer Zeitrechnung an.

Sind für die Bronzezeit auf diesem Weg feste Anhaltspunkte zu finden, so ist man vorläufig für die Steinzeit noch auf Schätzungen angewiesen. Soviel steht allerdings heute schon fest, daß ein wichtiges Beweismittel derjenigen Richtung, die schon immer eine möglichst starke Herabsetzung der Jahreszahlen für den nordischen Kreis anstrebte, um ja jede Möglichkeit einer kulturellen Überlegenheit des Nordens über den Süden und den Orient auszuschließen, ins Wasser gefallen ist. Hatte man bisher die Behauptung aufgestellt, daß die Kenntnis des Kupfers und der Kupferbearbeitung aus dem Süden gekommen sein müsse, und daß mit dem Auftreten des Kupfers für die nordische Steinzeit ein bestimmter Zeitpunkt gewonnen werden könne, so haben neuere Untersuchungen ergeben, daß die Verhältnisse hier ganz anders liegen. Eine eingehende Erforschung der Kupferfunde und der Funde der frühen Bronzezeit in Mittel- und Norddeutschland hat ergeben, daß im nördlichen Mitteldeutschland eine lückenlose Entwicklung der Metallgewinnung und -bearbeitung nachzuweisen ist, wie sie bisher an keiner anderen Stelle festzulegen war. Wir können daher ruhig annehmen, daß die älteste Bearbeitung des Kupfers im nordischen Kreise keiner fremden Übertragung ihr Entstehen verdankt, sondern hier bodenständig entstanden ist. Dagegen wird es möglich sein, durch eine genaue Verfolgung der Wanderzüge der steinzeitlichen Bauernkulturen des nordischen Kreises nach Südosteuropa und Vorderasien genauere Jahreszahlen zu erhalten, sobald in diesen Ausstrahlungsgebieten durch exakte Ausgrabungen auch die vorgeschichtlichen Schichten erfaßt werden, die eine

Digitized by Google

bisher nur ästhetisch eingestellte Forschungsrichtung fast ganz vernachlässigte. Soweit wir es bis heute überschauen können, werden wir eher noch zu einer Heraufsetzung der von Kossinna angenommenen Zahlen kommen können.

Für die älteren Perioden besitzen wir übrigens auch noch andere Möglichkeiten, zu einer Jahreszahlenbestimmung zu kommen. Für die Nacheiszeit sind besonders durch die Forschungen de Geers und seiner Schüler Versuche in dieser Richtung gemacht worden, die zu allgemein anerkannten Ergebnissen geführt haben. Durch genaue Beobachtungen und Zählungen der sogenannten Bändertone, d. h. von Ablagerungen, die durch verschieden gefärbte jahreszeitliche Schichten wie die Jahresringe der Bäume gezählt werden können, war es möglich, für ein bestimmtes Gebiet in Schweden die Dauer des Rückzuges des Inlandeises mit rund 6000 Jahren zu bestimmen. Man kann nach dieser Zahl die Zeit seit dem Beginn des Rückzuges des Eises der letzten Eiszeit auf mindestens 20 000 Jahre annehmen. Es ist verständlich, daß eine solche Zahl nur noch annähernde Geltung haben kann und daß für noch weiter zurückliegende Zeitstufen, wie z. B. für die Gesamtdauer der letzten Eiszeit oder der letzten Zwischeneiszeit nur noch Zahlen benannt werden können, die lediglich die Größenordnung angeben. Leider hat sich bisher noch keine sichere Möglichkeit ergeben, etwa auf astronomischem Wege zu brauchbaren Ergebnissen zu kommen. Die in dieser Richtung besonders von Köppen und Wegener unternommenen Versuche leiden an einer zu schmalen Basis, als daß man daraus so weittragende Schlüsse aufbauen könnte. Immerhin können wir heute doch soviel mit einiger Sicherheit sagen, daß wir das Alter der heute in Europa lebenden Rassen, mindestens das Alter der nordischen Rasse, die bekanntlich in der letzten Eiszeit faßbar wird, nach Jahrzehntausenden ansetzen müssen, während der Urmensch in einer Zeitperiode nachzuweisen ist, die nach Jahrhunderttausenden bestimmt werden kann.

4. Neubenennung der vorgeschichtlichen Zeitstufen.

Die Einteilung der vorgeschichtlichen Zeit in die drei großen Stufen Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit, hat sich, wie schon erwähnt, allgemein in der Vorgeschichtsforschung durchgesetzt. Gerade in diesem Jahr können wir das hundertjährige Jubiläum des Dreiperiodensystems feiern. Trotzdem erhebt sich die Frage, ob diese Einteilung heute noch zweckmäßig ist und besonders, ob sie noch eine innere Berechtigung besitzt.

War das Dreiperiodensystem ursprünglich als ein ordnendes Prinzip entstanden, das sich besonders auch in den Museen günstig auswirkte, so war es einer materialistisch eingestellten Zeit vorbehalten, für diese Einteilung eine innere Begründung dadurch zu finden, daß man mit der Ingebrauchnahme eines neuen Werkstoffes jeweils auch einen großen Fortschritt in der Kultur der „Menschheit" annehmen zu müssen glaubte. Die drei Stufen schienen so gleichzeitig auch den gewaltigen Aufstieg der Menschheit widerzuspiegeln, der einzig und allein durch Fortschritte der Technik und Wirtschaft bedingt erschien.

Digitized by Google

Eine genaue Überprüfung dieser Anschauung hat aber ergeben, daß der Besitz eines neuen Werkstoffes zunächst gar nicht so sehr verändernd wirkt. Die Kupferbeile zeigen zunächst dieselbe Form wie ihre Vorbilder aus Stein, die Eisenart wurde fast genau so geformt wie ihre Vorgängerin aus Bronze. Der Unterschied zwischen älterer und jüngerer Steinzeit hat seinen wesentlichen Grund durchaus nicht in der Tatsache, ob die Steingeräte geschliffen oder geschlagen wurden, sondern es stehen sich hier zwei grundverschiedene Wirtschaftsformen entgegen. Die Herstellung von Eisengeräten und -waffen, die man einst als Fortschritt feierte, bedeutet im Gegenteil eine gewaltige Verarmung des Formenreichtums, da man das Eisen nicht gießen, sondern nur schmieden konnte. Das Eisen fand überhaupt nur als „Ersatzstoff" Eingang, weil die Kupfervorräte im Verlauf der Bronzezeit sich erschöpften.

So haben die Bezeichnungen Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit im eigentlichen Sinn des Wortes ihre Bedeutung verloren und es fragt sich, ob man diese altehrwürdigen Namen mit einem neuen Gehalt füllen soll. Wir übergehen dabei die Versuche, wie sie besonders für die Steinzeit angestellt wurden, mit Hilfe einer Anzahl neugeprägter Fremdworte eine Neueinteilung zu schaffen, deren Kunstsprache kaum dem Fachmann, geschweige denn dem Nichtfachmann geläufig werden kann. Neubenennungen müssen bei der Bedeutung, die die Vorgeschichte heute für jeden Deutschen besitzt, so einfach und klar als möglich geprägt werden, damit sie allgemeinverständlich bleiben. In der Erkenntnis, daß hier gemeinsame Arbeit geleistet werden muß, um gemeinsame Aufgaben zu lösen, hat der Bundesführer des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, Professor Hans Reinerth, auf der Reichstagung in Ulm im Oktober 1936 die Frage nach einer Neubenennung der vorgeschichtlichen Zeitabschnitte vor einem größeren Kreis von Vorgeschichtsforschern und -freunden zur Sprache gebracht. Der Berichterstatter, Professor Matthes, Hamburg, konnte eindringlich nachweisen, daß eine solche Neubenennung heute wenigstens für den von Germanen gestalteten Abschnitt der Vorzeit möglich ist. Durch die eingehenden Forschungen Gustaf Kossinnas und seiner Schüler hat sich klar herausgestellt, daß die germanische Zeit in zwei große Abschnitte zerfällt, die sowohl in der Siedlungsgeschichte als auch im Handwerk, in der Kunst und in vielen anderen Dingen nachweisbar sind. Diese beiden Hauptabschnitte entsprechen ungefähr den früher als Bronzezeit und Eisenzeit bezeichneten Perioden. Doch empfiehlt es sich aus mancherlei Gründen, sie neu zu benennen. In eingehender Aussprache fanden die Bezeichnungen Urgermanische Zeit für Bronzezeit, d. h. ungefähr für den Zeitraum von 2000 bis 750 vor Beginn unserer Zeitrechnung und Großgermanische Zeit für die bisher als Eisenzeit bezeichnete Stufe, deren Ende auf deutschem Boden etwa um 800, im Norden Europas etwas später anzusetzen ist, allgemeine Billigung. Die Urgermanische Zeit entspricht damit dem Zeitraum, in dem sich die Germanen als Volk herausbilden und einen verhältnismäßig kleinen Teil Nordeuropas und des nördlichen Mitteleuropas einnehmen, während die Großgermanische Zeit die Ausbreitung der Germanen über ganz Europa einschließt. Damit ist eine Einteilung gewonnen, deren innere Berechtigung in geschichtlichen Vorgängen von weltweiter Bedeutung

Digitized by Google

liegt und deren Benennung gleichzeitig allgemein verständlich ist. Entsprechend dieser Einteilung könnte man die Steinzeit in ihrer Gesamtheit als Vorgermanische Zeit bezeichnen, wobei sich auch hier wieder eine Untergliederung dadurch ergibt, daß wir in der Jungsteinzeit einen ähnlichen geschichtlichen Vorgang feststellen können wie in germanischer Zeit, nämlich die Ausbreitung des Nordischen Kreises, die wir heute im allgemeinen mit der Ausbreitung der Indogermanen wenigstens in Europa gleichsetzen können. Folgerichtig könnte man auch hier eine Urindogermanische, eine Großindogermanische und eine Vorindogermanische Zeit unterscheiden. Davor würden noch die Zeitstufen liegen, die mit der letzten Eiszeit gleichzusetzen sind und die in noch früherer Zeit die Kulturen und Rassen des Urmenschen umfassen. In diesem Sinn ist die am Schluß der Bildbeilage gegebene Zeittafel als ein Vorschlag aufzufassen, für die Vorgeschichte eine Zeiteinteilung zu finden, die die weltgeschichtlichen Ereignisse in der Vorzeit zum Ausgangspunkt der Einteilung und Benennung nimmt und damit dem eigentlichen Zweck der Vorgeschichtsforschung dient.

Digitized by Google

Otto Wilhelm von Vacano:

Jonien und Hellas

Ein Beitrag zur Raſſengeſchichte der Griechen.

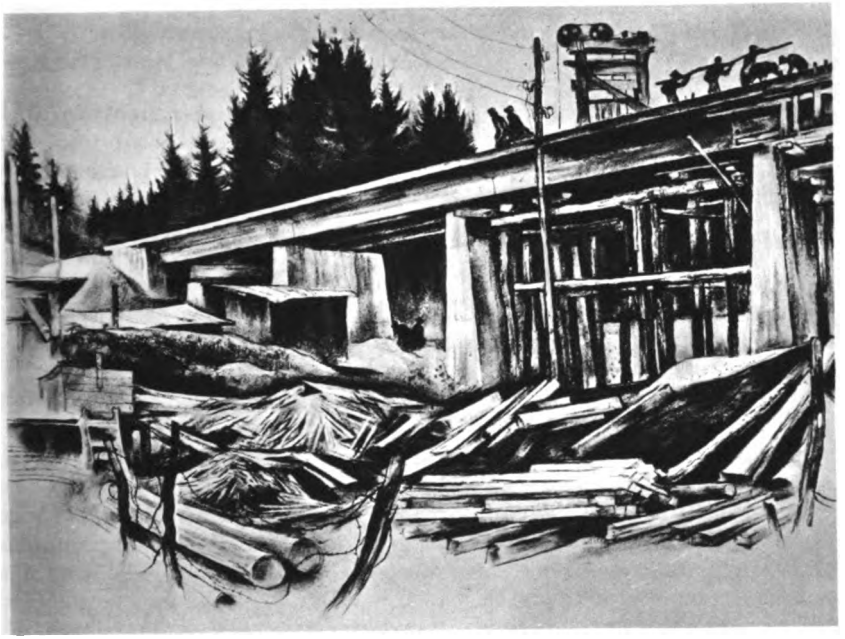
Wer an der Zwangsvorſtellung von der urſprünglichen und weſenhaften Überlegenheit des alten Orient über Europa leidet, der erwartet folgerichtig, daß auch das Griechentum ſeine höchſte Ausprägung dort erfahren habe, wo es ſich am engſten mit Aſien berührte. So hat ſich die „vorausſetzungsloſe“ Wiſſenſchaft der Vergangenheit in vielen ihrer Vertreter immer wieder um den Nachweis bemüht, daß Hellas bis ins 5. Jahrhundert vor Beginn unſerer Zeitrechnung ſeine ſtärkſten Kräfte den an der Küſte Vorderaſiens wohnenden Jonern verdankt habe. Erſt mit dem Verluſte ihrer Freiheit in den Perſerkriegen hätten ſie die kulturelle und geiſtige Führung an die Griechen des Mutterlandes, vor allem die ſtammverwandten Athener, abgegeben, wenn auch einzelne große joniſche Perſönlichkeiten das griechiſche Schaffen weiterhin aufgelockert und befruchtet hätten.

Wenn vor 50 Jahren in Italien oder ſonſtwo ein beſonders ſchönes altertümliches Gefäß gefunden wurde, wenn ein griechiſches Bildwerk beſonders lebendig und glanzvoll war, ſo hielt man ohne weiteres ſeine joniſche Heimat oder doch den joniſchen Einfluß für gegeben, und mit hoher Spannung und Erwartung ging man daher in den letzten Jahrzehnten an die Ausgrabung und Erforſchung altioniſcher Stätten wie Epheſos, Milet, Samos und vieler anderer. Wie ſehr bei allen dieſen Unternehmungen die Liebe zum Orient Pate ſtand, lehrt beiſpielhaft eine Stelle in den „Erinnerungen an Korfu“ Kaiſer Wilhelms II.[1], deſſen Gunſt und Förderung in hervorragender Weiſe den Arbeiten des Archäologiſchen Inſtitutes des Deutſchen Reiches galt. „Von Jugend auf“, ſagt der ehemalige Kaiſer, „habe ich, durch Beſuche von Muſeen, durch Vorträge und Nachrichten über Ausgrabungen ſowie durch Verkehr mit Gelehrten angeregt, ſtets einen Gedanken verfolgt, die ‚Brücke‘ zwiſchen der griechiſchen Kunſt und dem Orient zu finden oder finden zu helfen. Ich war feſt überzeugt davon, daß ein nachhaltiger fremder Einfluß auf die griechiſche Kunſt ſich fühlbar gemacht haben müſſe . . . Die im Laufe meiner Lebenszeit erfolgten Grabungen in Griechenland, auf ſeinen Inſeln und beſonders auf Kreta ſcheinen nun dieſen Gedanken tatſächlich zu verwirklichen. Und auf Korfu ward mir ſelbſt die Freude beſchert, in den von mir gemachten Funden neue Bauſteine der ‚Brücke‘ von der griechiſchen Kunſt nach der des Orients zu entdecken[2].“

Auch die Tatſache, daß in der deutſchen Altertumskunde, deren Träger das „Archäologiſche Inſtitut des Deutſchen Reiches“ iſt, an führender Stelle bis

[1] 1924 bei Walter de Gruyter.
[2] A. a. O., S. 143.

Digitized by Google



Albert Birkle: Übergangsbrücke bei Achenmühle

Digitized by Google

Digitized by Google

in jüngste Zeit Juden und Judenfreunde tätig waren, scheint in diesem Zusammenhange nicht bedeutungslos.

Die von den Gelehrten der verschiedensten Völker allenthalben in Griechenland und Italien, aber auch im vorderen Orient durchgeführten Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte erlauben es uns jedoch heute, die Entwicklung der griechischen Kultur seit ihrem Beginne am Ende des 2. Jahrtausends bis zu ihrem Verfall in den letzten Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung zu verfolgen, Anteil und Leistungen der einzelnen Stämme in den verschiedenen Abschnitten dieser Entwicklung abzugrenzen und auch die Bedeutung fremder Einflüsse jeweils mit weitgehender Sicherheit abzuschätzen. Dabei hat sich ergeben, daß die hellenische Welt viel eigenwüchsiger und selbständiger war, als man angenommen hatte, daß es in Vorderasien damals nirgends überhaupt eine höhere oder auch nur gleichwertige Kultur gab, und daß dementsprechend auch die Bedeutung Joniens weit überschätzt worden ist. Zu diesem Ergebnis liegen zahlreiche Einzeluntersuchungen namhafter Gelehrter vor, von denen ich hier wenigstens Humfry Payne: „Necrocorinthia", Friis Johansen: „Vases sicyoniens" und Kunze: „Kretische Bronzereliefs" nennen will. Trotzdem hält sich das alte Fehlurteil in Geschichtsbüchern und auch bei einzelnen Unentwegten nach wie vor und treibt dort merkwürdige Blüten.

Auf die unhaltbaren Orienttheorien Wilhelm Dörpfelds, die er auch in seinem letzten Werke über „Alt-Olympia" vertritt, bin ich an dieser Stelle schon eingegangen[3]. Zu welchen Trugschlüssen solche Voreingenommenheit führen kann, hat kürzlich auch A. Rumpf an einem lehrreichen Beispiel aufgezeigt[4]. Ernst Buschor, der verdiente Erforscher von Alt-Samos, hat in seinem Buche über „Altsamische Standbilder" auch einen einzeln gefundenen Marmorfuß mit Schuh veröffentlicht, aus dessen Haltung und Zurichtung er ein überlebensgroßes Steinbild des jugendlichen (unbärtigen) Hermes „nach ionischer Art" erschließen zu können glaubt. Dementsprechend setzt er das Stück in die Zeit des samischen Tyrannen Polykrates (um 530 v. u. Ztr.), um dann von der bahnbrechenden Wirkung dieser ionischen Schöpfung selbst bis in den fernsten Westen zu sprechen. In seiner Begeisterung für die Joner hat er aber, wie Rumpf zeigt, übersehen, daß der Schuh, den der Fuß trägt, seiner Form nach ausgesprochen römisch ist — es handelt sich um den gut bezeugten „calceus senatorius", eine Schuhart, die nur der römische Senator zu tragen pflegte — und daß das Werk darum frühestens aus dem 1. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung stammen kann. Mit dieser rein sachlichen Beobachtung fällt also der frühe Zeitansatz wie die Deutung auf Hermes, und Buschors Loblied auf die bahnbrechende Leistung Joniens wird in diesem Falle wenigstens gegenstandslos.

Für die Auswirkung jenes Vorurteils in den Geschichtsbüchern mag auf die „Griechische Geschichte" von Ulrich Wilcke hingewiesen sein, die wegen ihrer klaren Übersichtlichkeit und sachlichen Kürze als die von Lehrern und Studenten meist gebrauchte gelten kann. Ein Einblick in die orientalische Ge-

[3] NS.-Monatshefte, H. 74, Mai 1936, S. 431—434.

[4] Archäolog. Jahrb., Anz. Bd. 50, 1936, Sp. 394—398.

Digitized by Google

schichte sei zum Verständnis der griechischen ebenso notwendig, meint der Verfasser einleitend, wie für den Ausgang der griechischen Geschichte die Kenntnis der römischen unerläßlich sei, und dementsprechend beginnt seine Darstellung mit der ältesten Geschichte Ägyptens und Babylons. Von den Geschehnissen und Entwicklungen in Alteuropa, der Heimat und Wurzel des Griechentums, hören wir dagegen nichts. Entsprechend dieser heute kaum mehr zu rechtfertigenden Bevorzugung des Orients finden wir auch eine starke Überschätzung Joniens, für die ich folgenden Satz aus vielen ähnlichen als Zeugen nennen möchte[5]:

„Wichtige alte Handelsstraßen, die weit her aus dem inneren Asien kamen, führten durch Kleinasien an die Hermos- und Mäandermündung. Die Joner, die von besonderer Beweglichkeit und Regsamkeit waren, haben nicht nur im Kolonialland die Führung in die Hand bekommen, sondern sind auch Jahrhunderte hindurch, bis ins 5. Jahrhundert hinein, die Führer der griechischen Kultur überhaupt gewesen. Dazu hat beigetragen, daß die mykenische Kultur in ihrer letzten Phase noch von den ersten Kolonisten hinüber geführt war, während sie im Mutterlande durch den Einbruch der Dorier zugrunde ging, ferner auch, daß im Kolonialland die Verbindung mit dem Orient nie ganz abbrach, die mit Kleinasien sogar viel enger wurde, während das Mutterland die nächsten Jahrhunderte ziemlich isoliert war." Die Unhaltbarkeit solcher Darstellungen haben die Ausgrabungsergebnisse erwiesen, und wenn sich die gekennzeichnete Überschätzung ionischer Kulturleistung bis heute in Lehrbüchern, ja selbst in scheinbar rein wissenschaftlichen Darstellungen findet, so zeigt das, wie zäh sich derartige auf bestimmte Weltanschauung gegründete Vorurteile halten, wo die innere Voraussetzung zu ihrer Überwindung fehlt. Gerade aber die richtige Einschätzung Joniens ist auch darum wichtig, weil von hier aus wertvolle Erkenntnisse zu den Fragen einer griechischen Rassenkunde, ja der Rassenkunde überhaupt gewonnen werden können.

Um 1200 vor unserer Zeitrechnung stoßen die letzten hellenischen Stämme, Dorier und Nordwestgriechen, vom Norden her in die Balkanhalbinsel vor. Die dort schon ansässigen Griechenstämme, die Träger der „mykenischen" oder, mit einer umfassenderen Bezeichnung, „helladischen" Kultur (Homers Archäer), werden unterworfen oder in Nebengebiete abgedrängt. Andere verlassen ihr Land ganz und gewinnen sich auf den Inseln des Ägäischen Meeres und weiter nach Osten hin neuen Boden. Unter diesen Heimatflüchtigen waren auch die Vorfahren der Joner, die damals wohl als erste Griechen jenes Gebiet an der mittleren Westküste Kleinasiens besetzten, das auch den Griechen des 5. Jahrhunderts wegen der besonderen Schönheit seiner Jahreszeiten und der Annehmlichkeit seiner Witterung das Herrlichste auf Erden schien[6].

Als diese ionischen Griechen nach Kleinasien kamen, war ihre rassische Kraft bereits gebrochen. Die Dorier haben nach dem Ausweis der Funde nicht eine

[5] A. a. O., S. 40.

[6] Herodot, I, 142. (Herodot schrieb sein Geschichtswerk Ende des 5. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung. Leicht zugängliche Übersetzung ins Deutsche von O. Güthling bei Reclam.)

Digitized by Google

blühende, ihren eigenen Lebensordnungen weit überlegene Kultur zerschlagen, sondern nur beseitigt, was längst dem Untergange verfallen war und überhaupt nur noch nach dem Gesetze der Trägheit fortbestand. Die Entwicklungsgeschichte der „Helladischen Kultur", die wir dank zahlreicher Ausgrabungen und Beobachtungen schon mit ziemlicher Sicherheit überblicken, läßt dies deutlich erkennen.

Ursprünglich zumindest vorwiegend nordisch, sind die „Archäer" die Hauptträger der helladischen Kultur, im Laufe des 2. Jahrtausends mehr und mehr dem Reize und Zauber der Mittelmeervölker, vor allem Kretas erlegen. Mit der Preisgabe der eigenen Artung versiegt auch ihre schöpferische Begabung, und um 1200 ist die helladische Kunst bereits völlig in sich erstarrt. Nirgends auf den Inseln oder drüben an der kleinasiatischen Küste haben die Auswanderer mehr ähnliche Leistungen aufzuweisen, wie einst in den Zeiten noch ungebrochener Kraft, als sie in Mykene und Tiryns ihre gewaltigen Burg- und Grabanlagen bauten.

Hatten sich die Vorfahren der Joner mit den meist wohl der vorderasiatischen Rasse angehörenden Ureinwohnern von Hellas gemischt und so ihr Leben geschwächt, so haben sie auch in der neuen Heimat dem Rassezerfall keinen Einhalt geboten. Sie verschmolzen mit den vorderasiatischen Bewohnern jener Küstengegend zu einer Einheit, nahmen wohl auch besonders im Verkehr mit den Phönikern orientalische Rassebestandteile auf, und auch späterhin kamen aus allen möglichen Teilen Griechenlands und des asiatischen Hinterlandes die verschiedensten Elemente nach Jonien. Herodot, selbst ein Joner aus Halikarnaß, dem aber bezeichnenderweise Athen zur Wahlheimat wurde, tritt in seinem Geschichtswerke ausdrücklich dem ionischen Anspruch auf Reinrassigkeit entgegen und entwirft dabei ein lehrreiches Bild von der Zusammensetzung ihres Volkskörpers[7]: „Zu behaupten, diese kleinasiatischen Joner seien von reinerem Stamm als die anderen (z. B. die Athener) oder sonst irgendwie besser, ist eine große Dummheit. Ein guter Teil von ihnen sind doch überhaupt Abanter aus Euboia und diese haben nicht einmal dem Namen nach etwas mit Jonien gemein. Weiter sind ihnen Minyer aus Orchomenos, Kadmeier und Dryoper beigemischt, ferner ein Teil Phoker und Molosser und pelasgische Arkader und Dorier von Epidauros und viele andere Völkerschaften. Gerade die aber von ihnen, die sich für die Edelsten von allen Jonern halten, weil sie vom Prytaneion (Staatsherd) von Athen ausgingen, brachten keine Weiber mit ins Kolonialland, sondern nahmen Kererinnen (Einheimische) zu Frauen, deren Eltern sie vorher erschlagen hatten ... Zu Königen machten die einen von ihnen Lykier, die von Glaukos des Hippolochos Sohne abstammten, andere Kaukonen von Pylos, die von Kodros des Melanthos Sohne abstammten, andere auch welche aus beiden Geschlechtern ..."

Dieses Rassebild des Jonertums findet seine Bestätigung in der altionischen Plastik, die wir besonders für das 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung gut kennen. Ich verweise dazu auf das für die Fragen stammesmäßiger Ab-

[7] I, 146/47 f.

Digitized by Google

schichte sei zum Verständnis der griechischen ebenso notwendig, meint der Verfasser einleitend, wie für den Ausgang der griechischen Geschichte die Kenntnis der römischen unerläßlich sei, und dementsprechend beginnt seine Darstellung mit der ältesten Geschichte Ägyptens und Babylons. Von den Geschehnissen und Entwicklungen in Alteuropa, der Heimat und Wurzel des Griechentums, hören wir dagegen nichts. Entsprechend dieser heute kaum mehr zu rechtfertigenden Bevorzugung des Orients finden wir auch eine starke Überschätzung Joniens, für die ich folgenden Satz aus vielen ähnlichen als Zeugen nennen möchte[5]:

„Wichtige alte Handelsstraßen, die weit her aus dem inneren Asien kamen, führten durch Kleinasien an die Hermos- und Mäandermündung. Die Joner, die von besonderer Beweglichkeit und Regsamkeit waren, haben nicht nur im Kolonialland die Führung in die Hand bekommen, sondern sind auch Jahrhunderte hindurch, bis ins 5. Jahrhundert hinein, die Führer der griechischen Kultur überhaupt gewesen. Dazu hat beigetragen, daß die mykenische Kultur in ihrer letzten Phase noch von den ersten Kolonisten hinüber geführt war, während sie im Mutterlande durch den Einbruch der Dorier zugrunde ging, ferner auch, daß im Kolonialland die Verbindung mit dem Orient nie ganz abbrach, die mit Kleinasien sogar viel enger wurde, während das Mutterland die nächsten Jahrhunderte ziemlich isoliert war." Die Unhaltbarkeit solcher Darstellungen haben die Ausgrabungsergebnisse erwiesen, und wenn sich die gekennzeichnete Überschätzung ionischer Kulturleistung bis heute in Lehrbüchern, ja selbst in scheinbar rein wissenschaftlichen Darstellungen findet, so zeigt das, wie zäh sich derartige auf bestimmte Weltanschauung gegründete Vorurteile halten, wo die innere Voraussetzung zu ihrer Überwindung fehlt. Gerade aber die richtige Einschätzung Joniens ist auch darum wichtig, weil von hier aus wertvolle Erkenntnisse zu den Fragen einer griechischen Rassenkunde, ja der Rassenkunde überhaupt gewonnen werden können.

Um 1200 vor unserer Zeitrechnung stoßen die letzten hellenischen Stämme, Dorier und Nordwestgriechen, vom Norden her in die Balkanhalbinsel vor. Die dort schon ansässigen Griechenstämme, die Träger der „mykenischen" oder, mit einer umfassenderen Bezeichnung, „helladischen" Kultur (Homers Archäer), werden unterworfen oder in Nebengebiete abgedrängt. Andere verlassen ihr Land ganz und gewinnen sich auf den Inseln des Ägäischen Meeres und weiter nach Osten hin neuen Boden. Unter diesen Heimatflüchtigen waren auch die Vorfahren der Joner, die damals wohl als erste Griechen jenes Gebiet an der mittleren Westküste Kleinasiens besetzten, das auch den Griechen des 5. Jahrhunderts wegen der besonderen Schönheit seiner Jahreszeiten und der Annehmlichkeit seiner Witterung das Herrlichste auf Erden schien[6].

Als diese ionischen Griechen nach Kleinasien kamen, war ihre rassische Kraft bereits gebrochen. Die Dorier haben nach dem Ausweis der Funde nicht eine

[5] A. a. O., S. 40.

[6] Herodot, I, 142. (Herodot schrieb sein Geschichtswerk Ende des 5. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung. Leicht zugängliche Übersetzung ins Deutsche von O. Güthling bei Reclam.)

Digitized by Google

blühende, ihren eigenen Lebensordnungen weit überlegene Kultur zerschlagen, sondern nur beseitigt, was längst dem Untergange verfallen war und überhaupt nur noch nach dem Gesetze der Trägheit fortbestand. Die Entwicklungsgeschichte der „Helladischen Kultur", die wir dank zahlreicher Ausgrabungen und Beobachtungen schon mit ziemlicher Sicherheit überblicken, läßt dies deutlich erkennen.

Ursprünglich zumindest vorwiegend nordisch, sind die „Archäer" die Hauptträger der helladischen Kultur, im Laufe des 2. Jahrtausends mehr und mehr dem Reize und Zauber der Mittelmeervölker, vor allem Kretas erlegen. Mit der Preisgabe der eigenen Artung versiegt auch ihre schöpferische Begabung, und um 1200 ist die helladische Kunst bereits völlig in sich erstarrt. Nirgends auf den Inseln oder drüben an der kleinasiatischen Küste haben die Auswanderer mehr ähnliche Leistungen aufzuweisen, wie einst in den Zeiten noch ungebrochener Kraft, als sie in Mykene und Tiryns ihre gewaltigen Burg- und Grabanlagen bauten.

Hatten sich die Vorfahren der Joner mit den meist wohl der vorderasiatischen Rasse angehörenden Ureinwohnern von Hellas gemischt und so ihr Leben geschwächt, so haben sie auch in der neuen Heimat dem Rassezerfall keinen Einhalt geboten. Sie verschmolzen mit den vorderasiatischen Bewohnern jener Küstengegend zu einer Einheit, nahmen wohl auch besonders im Verkehr mit den Phönikern orientalische Rassebestandteile auf, und auch späterhin kamen aus allen möglichen Teilen Griechenlands und des asiatischen Hinterlandes die verschiedensten Elemente nach Jonien. Herodot, selbst ein Joner aus Halikarnaß, dem aber bezeichnenderweise Athen zur Wahlheimat wurde, tritt in seinem Geschichtswerke ausdrücklich dem ionischen Anspruch auf Reinrassigkeit entgegen und entwirft dabei ein lehrreiches Bild von der Zusammensetzung ihres Volkskörpers[7]: „Zu behaupten, diese kleinasiatischen Joner seien von reinerem Stamm als die anderen (z. B. die Athener) oder sonst irgendwie besser, ist eine große Dummheit. Ein guter Teil von ihnen sind doch überhaupt Abanter aus Euboia und diese haben nicht einmal dem Namen nach etwas mit Jonien gemein. Weiter sind ihnen Minyer aus Orchomenos, Kadmeier und Dryoper beigemischt, ferner ein Teil Phoker und Molosser und pelasgische Arkader und Dorier von Epidauros und viele andere Völkerschaften. Gerade die aber von ihnen, die sich für die Edelsten von allen Jonern halten, weil sie vom Prytaneion (Staatsherd) von Athen ausgingen, brachten keine Weiber mit ins Kolonialland, sondern nahmen Karerinnen (Einheimische) zu Frauen, deren Eltern sie vorher erschlagen hatten . . . Zu Königen machten die einen von ihnen Lykier, die von Glaukos des Hippolochos Sohne abstammten, andere Kaukonen von Pylos, die von Kodros des Melanthos Sohne abstammten, andere auch welche aus beiden Geschlechtern . . ."

Dieses Rassebild des Jonertums findet seine Bestätigung in der altionischen Plastik, die wir besonders für das 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung gut kennen. Ich verweise dazu auf das für die Fragen stammesmäßiger Ab-

[7] I, 146/47 f.

Digitized by Google

schichte sei zum Verständnis der griechischen ebenso notwendig, meint der Verfasser einleitend, wie für den Ausgang der griechischen Geschichte die Kenntnis der römischen unerläßlich sei, und dementsprechend beginnt seine Darstellung mit der ältesten Geschichte Ägyptens und Babylons. Von den Geschehnissen und Entwicklungen in Alteuropa, der Heimat und Wurzel des Griechentums, hören wir dagegen nichts. Entsprechend dieser heute kaum mehr zu rechtfertigenden Bevorzugung des Orients finden wir auch eine starke Überschätzung Joniens, für die ich folgenden Satz aus vielen ähnlichen als Zeugen nennen möchte[5]:

„Wichtige alte Handelsstraßen, die weit her aus dem inneren Asien kamen, führten durch Kleinasien an die Hermos- und Mäandermündung. Die Joner, die von besonderer Beweglichkeit und Regsamkeit waren, haben nicht nur im Kolonialland die Führung in die Hand bekommen, sondern sind auch Jahrhunderte hindurch, bis ins 5. Jahrhundert hinein, die Führer der griechischen Kultur überhaupt gewesen. Dazu hat beigetragen, daß die mykenische Kultur in ihrer letzten Phase noch von den ersten Kolonisten hinüber geführt war, während sie im Mutterlande durch den Einbruch der Dorier zugrunde ging, ferner auch, daß im Kolonialland die Verbindung mit dem Orient nie ganz abbrach, die mit Kleinasien sogar viel enger wurde, während das Mutterland die nächsten Jahrhunderte ziemlich isoliert war." Die Unhaltbarkeit solcher Darstellungen haben die Ausgrabungsergebnisse erwiesen, und wenn sich die gekennzeichnete Überschätzung ionischer Kulturleistung bis heute in Lehrbüchern, ja selbst in scheinbar rein wissenschaftlichen Darstellungen findet, so zeigt das, wie zäh sich derartige auf bestimmte Weltanschauung gegründete Vorurteile halten, wo die innere Voraussetzung zu ihrer Überwindung fehlt. Gerade aber die richtige Einschätzung Joniens ist auch darum wichtig, weil von hier aus wertvolle Erkenntnisse zu den Fragen einer griechischen Rassenkunde, ja der Rassenkunde überhaupt gewonnen werden können.

Um 1200 vor unserer Zeitrechnung stoßen die letzten hellenischen Stämme, Dorier und Nordwestgriechen, vom Norden her in die Balkanhalbinsel vor. Die dort schon ansässigen Griechenstämme, die Träger der „mykenischen" oder, mit einer umfassenderen Bezeichnung, „helladischen" Kultur (Homers Archäer), werden unterworfen oder in Nebengebiete abgedrängt. Andere verlassen ihr Land ganz und gewinnen sich auf den Inseln des Ägäischen Meeres und weiter nach Osten hin neuen Boden. Unter diesen Heimatflüchtigen waren auch die Vorfahren der Joner, die damals wohl als erste Griechen jenes Gebiet an der mittleren Westküste Kleinasiens besetzten, das auch den Griechen des 5. Jahrhunderts wegen der besonderen Schönheit seiner Jahreszeiten und der Annehmlichkeit seiner Witterung das Herrlichste auf Erden schien[6].

Als diese ionischen Griechen nach Kleinasien kamen, war ihre rassische Kraft bereits gebrochen. Die Dorier haben nach dem Ausweis der Funde nicht eine

[5] A. a. O., S. 40.

[6] Herodot, I, 142. (Herodot schrieb sein Geschichtswerk Ende des 5. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung. Leicht zugängliche Übersetzung ins Deutsche von O. Güthling bei Reclam.)

Digitized by Google

blühende, ihren eigenen Lebensordnungen weit überlegene Kultur zerschlagen, sondern nur beseitigt, was längst dem Untergange verfallen war und überhaupt nur noch nach dem Gesetze der Trägheit fortbestand. Die Entwicklungsgeschichte der „Helladischen Kultur", die wir dank zahlreicher Ausgrabungen und Beobachtungen schon mit ziemlicher Sicherheit überblicken, läßt dies deutlich erkennen.

Ursprünglich zumindest vorwiegend nordisch, sind die „Archäer" die Hauptträger der helladischen Kultur, im Laufe des 2. Jahrtausends mehr und mehr dem Reize und Zauber der Mittelmeervölker, vor allem Kretas erlegen. Mit der Preisgabe der eigenen Artung versiegt auch ihre schöpferische Begabung, und um 1200 ist die helladische Kunst bereits völlig in sich erstarrt. Nirgends auf den Inseln oder drüben an der kleinasiatischen Küste haben die Auswanderer mehr ähnliche Leistungen aufzuweisen, wie einst in den Zeiten noch ungebrochener Kraft, als sie in Mykene und Tiryns ihre gewaltigen Burg- und Grabanlagen bauten.

Hatten sich die Vorfahren der Joner mit den meist wohl der vorderasiatischen Rasse angehörenden Ureinwohnern von Hellas gemischt und so ihr Leben geschwächt, so haben sie auch in der neuen Heimat dem Rassezerfall keinen Einhalt geboten. Sie verschmolzen mit den vorderasiatischen Bewohnern jener Küstengegend zu einer Einheit, nahmen wohl auch besonders im Verkehr mit den Phönikern orientalische Rassebestandteile auf, und auch späterhin kamen aus allen möglichen Teilen Griechenlands und des asiatischen Hinterlandes die verschiedensten Elemente nach Jonien. Herodot, selbst ein Joner aus Halikarnaß, dem aber bezeichnenderweise Athen zur Wahlheimat wurde, tritt in seinem Geschichtswerke ausdrücklich dem ionischen Anspruch auf Reinrassigkeit entgegen und entwirft dabei ein lehrreiches Bild von der Zusammensetzung ihres Volkskörpers[1]: „Zu behaupten, diese kleinasiatischen Joner seien von reinerem Stamm als die anderen (z. B. die Athener) oder sonst irgendwie besser, ist eine große Dummheit. Ein guter Teil von ihnen sind doch überhaupt Abanter aus Euboia und diese haben nicht einmal dem Namen nach etwas mit Jonien gemein. Weiter sind ihnen Minyer aus Orchomenos, Kadmeier und Dryoper beigemischt, ferner ein Teil Phoker und Molosser und pelasgische Arkader und Dorier von Epidauros und viele andere Völkerschaften. Gerade die aber von ihnen, die sich für die Edelsten von allen Jonern halten, weil sie vom Prytaneion (Staatsherd) von Athen ausgingen, brachten keine Weiber mit ins Kolonialland, sondern nahmen Karerinnen (Einheimische) zu Frauen, deren Eltern sie vorher erschlagen hatten ... Zu Königen machten die einen von ihnen Lykier, die von Glaukos des Hippolochos Sohne abstammten, andere Kaukonen von Pylos, die von Kodros des Melanthos Sohne abstammten, andere auch welche aus beiden Geschlechtern ..."

Dieses Rassebild des Jonertums findet seine Bestätigung in der altionischen Plastik, die wir besonders für das 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung gut kennen. Ich verweise dazu auf das für die Fragen stammesmäßiger Ab-

[1] I, 140/47 f.

Digitized by Google

grenzung frühgriechischer Werke grundlegende Buch von Ernst Langlotz über „Frühgriechische Bildhauerschulen", das gerade auch für die Erkenntnis des Wesens der ionischen Kunst eine Fülle bedeutsamer und wohlbegründeter Beobachtungen enthält. Als ein gutes Beispiel dieser Kunst kann die in Tigani auf Samos gefundene Statue eines Mannes gelten, die Langlotz im genannten Werke so beschreibt (Abb. 1)[8]:

„Die schon von Wiegand erkannte Zugehörigkeit zum ostionischen Formbereich ist nicht zu bestreiten. Es ist der gleiche feiste Menschentypus. Krampfhaft pressen sich die Arme an den Körper des Mannes, dessen hochgezogene Schultern der ganzen Erscheinung eine starre Gebundenheit verleihen, die seltsam kontrastiert zu dem matten Duktus der Falten und dem weichlichen Karnat des Dargestellten. Die Falten dienen nicht dazu, den Bau des Körpers zur Darstellung zu bringen, sie sind rein dekorativ empfunden, um der Statue Leben zu geben. Denn dessen bedarf sie sehr. Man blicke auf den teneatischen Apollon oder eine bekleidete Figur wie die ein Menschenalter ältere Göttin mit dem Polos in Berlin, um wahrzunehmen, um wieviel mehr Attiker und Dorer ihren Körper fühlen, im Besitz all seiner Kräfte sind. Eine Antinomie zwischen krampfhafter Starrheit und weichlicher Lockerung wie an jener Statue wird man vergebens suchen. Wie edel und frei erhebt der Grieche das Haupt! An diesem Kleinasiaten ruht auf kurzem Hals ein kleiner runder Kopf mit verquollenen Zügen, ähnlich wie an einer Knabenfigur der gleichen Schule (a. a. O., Taf. 9, 59 b). Aus schmalen Lidspalten lugen grausam treulose Augen. Die Lider sind nicht plastisch wiedergegeben, sondern das Auge ist nur abboziert und war einst bemalt. Mutterländische Körper sind aus einer helleren, frischeren Atmosphäre erwachsen, sie nehmen an allen Möglichkeiten ihres Staates teil, während der Ostioner in bleierner Schwere verharrt; er scheint keinen Schritt ohne fremde Hilfe tun zu können."

Entsprechend ist von ionischen Frauendarstellungen jener Zeit zu sagen, von denen ich ein in Ephesos gefundenes Elfenbeinfigürchen als Beispiel anführe (Abb. 3). Der Vergleich mit der wenig älteren Artamis Daidaleia des Chimaridas, eines in der Landschaft Elis gefundenen dorischen Meisterwerkes (Abb. 5 und 6) zeigt deutlich, wie fremd die ionische Welt im Grunde der mutterländisch-griechischen gegenüberstand. Zeichnet sich die Spartanerin durch ihren klaren, an dorische Baukunst gemahnenden Aufbau im ganzen wie in jeder Einzelheit, durch ihre gesunde wohlgebildete Körperlichkeit, wie durch ihre menschlich freie Haltung aus, so wirkt die rundköpfige Jonerin dagegen als leblos starres orientalisches Götzenbild. Die züchterisch unbefangene Freude am schönen nackten Leib, die ein Wesenszug des echten Hellenen ist und ihn immer neu zu seiner höchsten Entfaltung und Darstellung im sportlichen Wettkampfe wie in den öffentlich zur Schau gestellten Bildwerken trieb, war dem Joner fremd[9]. Selten nur hat er den nackten männlichen Körper nach-

[8] A. a. O., S. 105/6.

[9] Herodot spricht das klar in seiner Erzählung von Gyges aus, wo er, den Gegensatz von Hellenen und Orientalen zeichnend, zu dem Ausspruche kommt: „Denn bei den Lydern und fast bei allen anderen Barbaren schämt sich selbst der Mann sehr, wenn ihn einer nackt sieht" (I, 10).

Digitized by Google

gebildet — auf ionischen Vasendarstellungen fehlt er fast völlig — und die wenigen Bilder verraten bei oft hoher Vollendung der Oberflächenbehandlung meist einen in Hellas kaum möglichen Mangel an Körperwissen und klarer Maßteilung (Abb. 4). Kein Wunder, daß sich viele Athener, wie Herodot (I, 143) berichtet, nur ungern der Stammesverwandtschaft mit den kleinasiatischen Jonern erinnerten, und daß das Wort „Joner" den Athenern als Schimpfwort galt (Aristoph., Acharner).

Ein ionisches Meisterstück, in dem alle Begabung, aber auch alle Schwächen jenes Rassengemisches zu leben scheinen, ist das in Ephesos gefundene Marmorbruchstück eines wohl weiblichen Kopfes, das jetzt im Britischen Museum zu London aufbewahrt wird (Abb. 8 und 9). „Es ist das am stärksten malerisch gestaltete Bildwerk des 6. Jahrhunderts. Die Virtuosität der Meißelführung breitet ein Flimmern über das Antlitz, das den Blick nirgends haften und von einer Form zur anderen gleiten läßt. Es sind die gleichen Schlitzäuglein, die aus den bewegten Flächen hervorlugen, die breite Nase und die maliziösen Lippen, aber alles geformt von Meisterhand. Und doch täuscht alle Meisterschaft der Arbeit nicht darüber hinweg, daß diese Züge mehr als von hellenischer, von ägyptischer und östlicher Weisheit geprägt sind[10]." Nächst verwandt diesem Kopfe in Anlage und Ausdruck sind die Skulpturen an den vom Lyderkönig Kroisos um die Mitte des 6. Jahrhunderts für den ephesischen Artemis-Tempel gestifteten Säulen und auch das kleine verschleierte Köpfchen im Berliner Museum (Abb. 7) gehört in diese künstlerisch bedeutsame, in mancher Hinsicht aber ungriechische Gruppe.

Eine solche Kunst konnte in der ganz anders gearteten Welt von Hellas gewiß keine „führende" Rolle spielen. Die Griechen mögen den süß gleißenden Schmelz ionischer Oberflächenbehandlung und ihre wollüstig einschmeichelnde Weichheit bestaunt haben, aber ihre eigenen Gestalten lebten nach einem anderen strengeren Gesetze, dessen Maßstäbe aus dem Willen zum Staat und zur leiblichen und charakterlichen Ertüchtigung jedes einzelnen von frühester Jugend an für den Staat erwuchsen. Wohl haben ionische Künstler, wie wir wissen, auch in Griechenland gearbeitet (Amyklä, Akropolis von Athen), wohl haben die griechischen Bildhauer von den Jonern für die Behandlung des oberflächigen Faltenspieles über dem Körper zum Beispiel, das bezeichnenderweise dort an der vorderasiatischen Küste besonders durchgebildet worden ist, manches gelernt, aber den Kern ihres Schaffens hat das alles nicht berührt, und mit attischen oder gar dorischen Werken in eine Reihe gestellt, wirken die der Joner wie Fremdlinge aus der üppigen Welt des Orients.

Nicht anders steht es in den vorausgehenden Jahrhunderten. Daß von einer künstlerisch wertvollen Fortführung der im 12. Jahrhundert bereits erstarrten „helladischen" Kunst durch die Joner nicht gesprochen werden kann, haben wir schon gesehen. Technische Einzelheiten, wie der Gebrauch der Töpferscheibe und vor allem die Verwendung der prachtvoll schwarzen Glanzfarbe, die wir auf griechischen Gefäßen bewundern, mögen eher in Attika und auf Euboia (Chalkis), wo sich ja die „helladischen" Vorbewohner verhältnismäßig stark

[10] E. Langlotz, a. a. O., S. 107.

Digitized by Google

gehalten zu haben scheinen, weiter entwickelt und den jüngeren griechischen Stämmen vermittelt worden sein.

Der neue „geometrische" Stil ist von Hellas, nicht von der kleinasiatischen Küste ausgegangen und steht wohl in ursächlichem Zusammenhange mit der seit rund 1200 vor unserer Zeitrechnung zu beobachtenden Einwanderung dieser jüngeren Stämme, die uns die griechische Sage als die „Rückwanderung der Herakliden" überliefert hat. Dieser Stil ist durch die schlichte Strenge seiner Formen und die nüchterne Klarheit und Abgewogenheit seiner Ziermuster — Kreise und Halbkreise, die oft mit dem Zirkel gezogen sind, Rauten, Zickzacklinien, einfache und gedoppelte Mäander, Hakenkreuze — die entschiedene Verneinung ionischen Kunstschaffens, und tatsächlich gibt es in diesen Jahrhunderten keine ionische Töpferkunst, die sich etwa der von Argos oder Athen ebenbürtig zur Seite stellen ließe. Die ionischen Töpfer und Maler stehen damals ganz unter mutterländisch-griechischem Einfluß, und dieser Einfluß läßt sich auch in der folgenden Zeit aufzeigen. Wohl wandeln die Joner das Überkommene ab, gestalten manches bunter und reicher, aber das eigentlich Griechische wird dabei selten verstanden und der Rhythmus der Entwicklung geht von Hellas aus und ist nur dort zukunftsträchtig und aus sich selbst zeugend.

Man hat so oft versucht, den maßgebenden ionischen Einfluß auf die griechische Kunst zu zeigen. Untersuchungen, wie Hellas nach Jonien hinüber und weiter in das vorderasiatische Hinterland hinein gewirkt hat, was dort unter der Wirkung orientalischen und vorderasiatischen Rasseanteils aus der hellenischen Anregung jeweils geworden ist, würden ungleich reichere und wichtigere Ergebnisse zeitigen.

Auch was wir von der Entstehung und ersten Entwicklung der plastischen Menschendarstellungen der Griechen wissen, ist für die Behandlung dieser Fragen lehrreich. Die Hellenen, die wie alle nordischen Völker ursprünglich ohne Bilderdienst sind, haben zweifellos vom Orient, in diesem Falle, wie Einzelzüge der Darstellung zeigen, wohl besonders von Ägypten her, die eine oder andere Anregung bekommen. Die frühesten der uns erhaltenen Bildwerke lassen das noch deutlich erkennen, und die Vermittlung wird sich besonders über das Ägypten vorliegende, seit der Jahrtausendwende von Doriern besetzte Kreta vollzogen haben. Dort auch, und nicht im kleinasiatischen Jonien, wurde das fremde Vorbild zuerst seiner für europäisches Empfinden götzenhaften und seelenlosen Starre entbunden und lernte es, den Bann uralter Formeln zu sprengen, kraftvoll nach eigenem Gesetze zu schreiten und selbstwillig handelnd in den Raum zu greifen. Die schöpferische Tat dieser Befreiung, in Wirklichkeit die Geburtsstunde der griechisch-abendländischen Bildgestaltung überhaupt, schreibt die Überlieferung dem Künstler Daidalos zu, der im 7. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung auf Kreta wirkte[11].

Die für unser heutiges Empfinden noch immer stark gebundenen Gestalten dieses Künstlers (Abb. 2) wirkten auf seine Zeitgenossen so überwältigend

[11] Über Werk und Bedeutung des geschichtlichen Künstlers Daidalos vgl. A. Rumpf, Bonner Jahrbuch, 1930; A. Rumpf, Griechische und römische Kunst, S. 6—8.

Digitized by Google

lebendig, daß die Sage berichtet, man habe Werke des Daidalos fesseln müssen, damit sie nicht fortliefen. Daß Daidalos besonders eng mit dem dorischen Griechentum verbunden ist, zeigen die Überlieferungen über das Wirken seiner Schüler, besonders aber die zahlreichen Funde jener Zeit im dorischen Gebiet, vor allem im spartanischen Heiligtume der Artamis Orthia. Auch die frühe ionische Plastik Kleinasiens ist nicht ohne die bahnbrechende Tat des Daidalos und die außerordentlich fruchtbare Werktätigkeit seiner Schüler zu denken. —

Als der Lyderkönig Kroisos, der sich für den reichsten und mächtigsten Herrscher hielt, den Athener Solon einmal fragte, wen er wohl für den glücklichsten Menschen halte, soll dieser nicht, wie erwartet, den Kroisos selbst, sondern den Athener Tellos genannt und das so begründet haben: „Tellos lebte zu einer Zeit als seine Vaterstadt in großer Blüte stand. Er hatte tüchtige und wohlgeartete Söhne, die alle wieder gesunde Kinder hatten. Als er so, wie wir Hellenen glauben, ein glückliches Leben geführt hatte, fand er auch einen herrlichen Tod. Denn als die Athener mit ihren Nachbarn im Streite lagen, eilte er zur Hilfe herbei, schlug die Gegner in die Flucht und starb den schönsten Tod. Seine Mitbürger richteten ihm an der Stelle, wo er gefallen war, ein Staatsbegräbnis und erwiesen ihm große Ehre.“ In dieser Erzählung des Herodot (I, 30), mag sie der Wirklichkeit entsprechen oder nur griechischer Vorstellungskraft zu verdanken sein, ist das hellenische Lebensgefühl in selbstbewußter Klarheit ausgesprochen. So lange Hellas seine Artung wahrte, hat es so über Ziel und Erfüllung des Daseins gedacht. Im Frieden wie im Krieg soll der Mann seine Pflichten als Staatsbürger erfüllen und sein eigenes Glück in dem seiner Mitbürger suchen. Er soll wohlgeartete Söhne erzeugen, sie für den Staat erziehen und stets bereit sein, ihr und sein Leben für die gemeinsame Freiheit aller einzusetzen. Höchste Bewährung ist der Tod fürs Vaterland und Lohn genug der Ruhm von Geschlecht zu Geschlecht. Daß Solon eine solche Bestimmung des Hellenentums gerade Kroisos gegenüber ausspricht, und daß Kroisos, der doch seinem Denken und seiner Bildung nach mit Recht schon von den Griechen selbst zum Jonertum gerechnet wurde, diese Gedanken fremd und unverständlich klingen, ist kein Zufall. Zu diesem Denken war eben das vorderasiatisch-orientalisch-griechische Rassengemisch an der kleinasiatischen Küste nicht fähig.

Am frühesten von allen Griechen sind die Joner verstädtert und zu einer Bevölkerung seefahrender Händler, Schiffsherren und Makler geworden. Hier brachen am ehesten die Bindungen des Blutes und der Überlieferung, aus dem festen Gefüge der alten Gemeinschaften löste sich der einzelne und ging rücksichts- und beziehungslos den ihn lockenden Weg zu Macht, Reichtum und Glück. Hier, wo keiner dienen wollte und jeder genießen, war nie ein Staatsgefüge möglich, wie das für immer vorbildliche der Athener oder Spartaner. Unhellenisch war das Sittlichkeitsgefühl der Joner, das den nackten Leib als sündhaft empfand, orientalisch maßlos wirken die vielsäulenreihigen ionischen Tempel mit dem weichschwellenden Prunk ihrer Schmuckglieder gegenüber der gemessenen Anmut frühdorischer Tempel des Festlandes. An Orientalisches gemahnt die breite Feststraße von Didyma bei Milet mit

Digitized by Google

den riesigen Sitzbildern der feisten Branchiden. Unhellenisch auch ist bei ihnen der Mangel an Freiheitsstolz, dessentwegen sie selbst von fremden Völkern, wie den Skyten, verachtet wurden. Sie waren frei, so lange im zugehörigen Hinterlande keine starke politische Macht bestand, sie gerieten in Knechtschaft, als Lydien unter seinem Könige Kroisos erstarkte und fielen dem Perser Kyros zu, als dieser den Kroisos besiegt hatte. Herodot weiß darüber folgende bezeichnende Geschichte: „Als die Lyder so plötzlich von den Persern besiegt waren, schickten die Joner und Aioler Gesandte zu Kyros nach Sardis, sie wollten ihm unter denselben Bedingungen hörig sein, wie vorher dem Kroisos. Aber als Kyros ihr Anliegen gehört hatte, erzählte er ihnen eine Fabel. Ein Pfeifer habe Fische im Meere schwimmen gesehen und gleich auf seiner Flöte zu blasen begonnen, damit sie ans Land kämen. Als das nichts half, habe er ein Netz geholt und auf diese Art eine ganze Menge Fische aus dem Wasser gezogen. Da er sie zappeln sah, habe er gesagt: Hört jetzt nur auf zu tanzen. Ihr habt ja auch vorhin, als ich geflötet habe, nicht zum Tanze an Land kommen wollen. Kyros erzählte dieses Geschichtchen den Jonern und Aiolern darum, weil die Joner vorher, als er sie gebeten hatte, von Kroisos abzufallen, ihm nicht gefolgt waren. Jetzt aber, wo die Sache für ihn gut ausgelaufen war, fanden sie sich zum Gehorsam bereit."

Haben die Hellenen des Festlandes im opfervollen Abwehrkampfe gegen die unter persischer Führung im beginnenden 5. Jahrhundert anrückenden Völker Asiens die weltgeschichtliche Aufgabe erkannt und aus ihm ihre höchsten Kulturkräfte gezogen — ich erinnere an die Schöpfungen des „strengen" Stiles (Zeustempel von Olympia), die große Malerei eines Polygnot, die Dramen eines Äschylos, den Beginn der Geschichtsschreibung — so verdient der ionische Aufstand des Jahres 500, der Anlaß zur weltgeschichtlichen Auseinandersetzung Griechenlands mit dem Orient, den Namen eines Freiheitskrieges nicht. Mehr wirtschaftliche Nützlichkeitsgedanken, politischer Ehrgeiz einiger weniger, Laune und Zufall hatten den Stein ins Rollen gebracht, als echter Freiheitsdrang, und eine wirkliche Volksbewegung scheint auch dieses einmalige Aufbäumen des Jonertums nicht gewesen zu sein. In seiner „Griechischen Geschichte"[12] schreibt Hellmut Berve darüber: „Nicht zuletzt aber entschied eine jähe, an Einzelereignissen sich entzündende Aufwallung, die den erregbaren Sinn der Joner zu einem ganz aussichtslosen Unternehmen fortriß. In dieser Kurzsichtigkeit deutet sich ein Niedergang des Jonertums an, das seinen Realitätssinn, seine Vielgewandtheit, seine jeden Gegner entwaffnende Anmut verleugnet, sich in spartanischer Art autonom gebärdet und doch von spartanischer Zucht und Kraft nichts weiß. Der ohne einen hohen ethischen Willen und ohne innere Disziplin, vor allem ohne Berechnung und Vernunft unternommene Aufstand ist kein Ruhmesblatt der griechischen Geschichte. Schon Herodot, der selbst Joner war, konnte nur mit leichter Ironie von ihm sprechen... Es kennzeichnet die geringe Tiefe des politischen Lebens bei den kleinasiatischen Griechen, daß ihre kulturelle Blüte weder durch die Oberherr-

[12] Bd. 1, 1931, S. 220.

Digitized by Google

Jonien und Hellas

Frühgriechiſche Bildwerke (7./6. Jhrdt. v. d. Ztr.)

Abb. 1: Joner aus Samos (Muſeum Samos)

Abb. 2: Doriſches Frauenbild nach Daidalos (Paris, Louvre)

Digitized by Google

Abb. 3: Joniſches Elfenbeinfigürchen aus Epheſos (Muſeum Konſtantinopel)

Abb. 4: Joniſche Bronzeſtatuette (Muſeum Stockholm)

Digitized by Google

Abb. 5/6.: Spartanerin (Artamis),
Werk des Chimairidas (Fine Arts Museum, Boston)

Digitized by Google

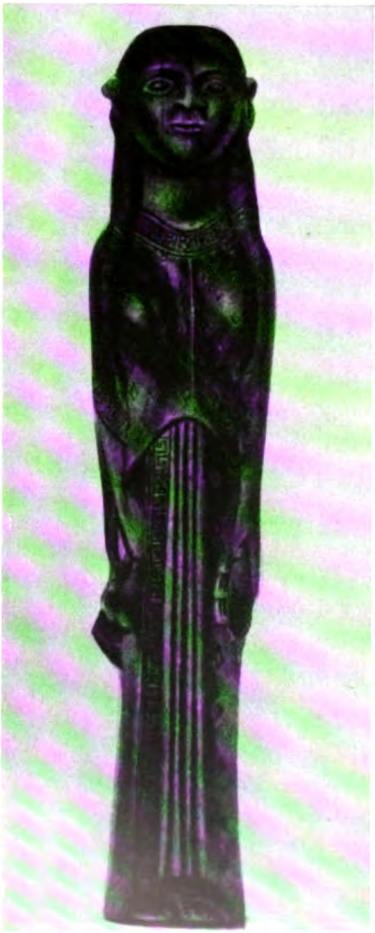


Abb. 3: Jonisches Elfenbeinfigürchen aus Ephesos (Museum Konstantinopel)

Abb. 4: Jonische Bronzestatuette (Museum Stockholm)

Digitized by Google

Abb. 5/6.: Spartanerin (Artamis),
Werk des Chimairidas (Fine Arts Museum, Boston)

Digitized by Google

Abb. 7: Kopf einer Jonerin mit Schleier (Berlin, Staatl. Muſeen)

Abb. 8/9.: Kopf einer Jonerin aus Epheſos (Britiſch. Muſeum, London)

Die Bilder ſind entnommen aus E. Langlotz „Frühgriechiſche Bildhauerſchulen“ und A. Rumpf „Bilder zur Kunſt und Kulturgeſchichte“. Für die Bildbeſchaffung ſind wir Herrn Dr. W. Goethert vom Archäologiſchen Seminar der Univerſität Berlin zu Dank verpflichtet.

Digitized by Google

schaft der Lyder und Perser, noch durch die Katastrophe des Aufstandes gelitten hat[13]."

Die Feststellung, daß die Joner als Gesamtheit schon früh in rassischer Hinsicht verkommen sind und sich durch widerstandslose Aufnahme vorderasiatischer und orientalischer Blutsbestandteile mehr und mehr dem eigentlichen Hellenentum entfremdet haben, daß also ionisches und hellenisches Wesen zwei klar zu scheidende Dinge sind, braucht keineswegs als Tatsache zu übersehen, daß auch von einzelnen Jonern für Griechenland, und darüber hinaus für Europa überhaupt, Bedeutungsvolles geschaffen worden ist. In dem uns von ihnen überkommenen Schrifttume liegen zu viele Zeugnisse für die Leistung solcher vielbegabter Dichter, Forscher und Künder vor uns, als daß wir daran vorbeigehen könnten, und gerade darin fand das Vorurteil, daß die griechische Kultur entscheidend dem Orient verdankt werden müsse, eine scheinbare Stütze.

Allein, die nähere Prüfung lehrt, daß alle die in Frage kommenden ionischen Werke anders bewertet werden müssen, als ähnliches Schaffen hellenischer Männer. Wächst im Hellas der Blütezeit alle Leistung aus politischer Gebundenheit und politischer Notwendigkeit, erhält dort der Künstler seine hohe Aufgabe und Berufung von der Gemeinschaft und gilt dort sein Werk für wertvoll in dem Maße, als es dem Willen dieser Gemeinschaft Gestalt verleiht, so ist es im kleinasiatischen Jonien der große Einzelgänger, der im tiefsten Sinne Einsame, der dem Neuen zur Welt hilft. Vielleicht am klarsten fassen wir dieses andersgeartete Verhältnis zur Gemeinschaft in der Gestalt des Philosophen Heraklit von Ephesos[14]. Seine Worte haben die Gedanken der großen griechischen Philosophen befruchtet und bis in die Gegenwart hinein das abendländische Denken, besonders gerade das deutsche, tief beeinflußt. In ihm, der aus altedler Sippe stammt und dessen Familie in Ephesos seit Jahrhunderten höchstes Ansehen genießt, wird hellenisches Wesen noch einmal in Jonien fordernde Gestalt. So spricht er mit prachtvoll geformten Sätzen das Wesen nordischer Menschenhaltung aus:

„Der Charakter ist des Menschen Schicksal."
„Einer ist mir wert wie Zehntausend, wenn er der Beste ist."
„Gesetz ist's, der Führung eines Einzelnen zu folgen."
„Zuchtlosigkeit soll man schneller löschen als Feuersbrunst."
„Kämpfen muß das Volk um sein Gesetz wie um eine Mauer."
„Kampf ist der Vater aller Dinge."
„Eines wählen die Besten vor allem anderen, ewigen Ruhm vor den vergänglichen Dingen. Die Masse aber mästet sich wie das Vieh."

Das sind Töne, wie sie wenig später im Griechenland des „strengen" Stiles anklingen, das sich zur Überwindung Asiens erhebt. Aber bei seinen

[13] Berve, a. a. O., S. 224.

[14] Übersetzt und kurze Lebensdarstellung: W. Capelle, Die Vorsokratiker, 1935, S. 126—157 (Kröners Taschenausgabe).

Digitized by Google

Landsmännern findet Heraklit keinen Widerhall. Sie können ihn nicht verstehen und nennen ihn den „Dunklen", Unverständlichen. Er weiß das und wehrt sich verzweifelt dagegen, ein einsamer Kämpfer und Künder in höchster Not: „Aufhängen sollten sich die Epheſier lieber", sagt er, „Mann für Mann, und den Kindern die Stadt überlassen. Sie, die den Hermodoros, ihren tüchtigsten Mann vertrieben haben mit der Begründung: Von uns soll keiner der Beste sein, und wenn schon, dann anderswo und bei andern." „Hunde bellen an, was sie nicht kennen." „Wer von ihnen hat denn überhaupt Vernunft? Straßensängern folgen sie und gebrauchen die Masse als Lehrer. Daß viele schlecht und nur wenige tüchtig sind, wissen sie nicht." Das ist nur eine kurze Auswahl aus dem Gedankengut des Forschers und Denkers, der erstmalig den Gedanken formte, daß, wer zu schauen gelernt habe, im Rhythmus von Leben und Tod, Licht und Dunkel, das Gesetz der Ewigkeit des Lebens selbst sehen könne, daß der Kampf aller Dinge Wert bestimme und höchste Daseinserfüllung sei. Aber schon die wenigen Sätze lehren beispielhaft, wie hier im einzelnen Großen die Kräfte des nordischen Hellenentums durchbrechen, wie aber diese „Stimme des Blutes" ungehört bei den in üppigem Wohlleben verweichlichten und rassisch verkommenen Jonern verhallt. Ähnliches ist zu den meisten anderen der großen Joner zu sagen. Inmitten eines Rassenchaos sind sie die mahnende Stimme zur Umkehr und Aufartung. Aber ihre Mahnung bleibt ungehört. In einer Welt, die die Bindungen verlor, die zum Leben nötig sind, suchen sie mit neuen Mitteln verankernde Gesetze zu schaffen, aber ihre Heimatgenossen verstehen sie nicht. Erst drüben in Hellas wird ihr Einzelwerk Antrieb und Wirkung.

Was uns aus Leben und Werk ionischer Denker überliefert ist, wird man noch in jedem Einzelfalle unter den Gesichtspunkten der Rassen- und Rassenseelenkunde überprüfen und fragen müssen, ob nicht unter dem Zwange fremden Blutsanteiles mit ihrem Worte auch zerstörende Kräfte in das Hellenentum gedrungen sind. Im Lichte solcher Betrachtung wird sich dann die Notwendigkeit mancher Umwertung ergeben, wie es Alfred Rosenberg am Beispiel des vorderasiatisch-ionischen Mischlings Pythagoras gezeigt hat[15]. Von ihm sagt schon Heraklit, daß er sich aus allen möglichen Lehren seine „Weisheit, Vielwisserei, üble Mache" zurechtgeschrieben habe. Auch ionische Dichtung wird man unter solchen Gesichtspunkten lesen müssen und dabei sehen, daß bei aller gleißenden Schönheit der Sprache und süßen Weichheit des Tones auch in ihr wesentliche Züge unhellenisch sind. Sie ist bezeichnenderweise besonders als Lyrik bedeutsam, als ichbezogene Dichtkunst, und nicht Lied und Sehnsucht der staatlichen Gemeinschaft.

Wenn wir mit solchen Augen nach Jonien sehen, so ändert sich das überkommene Bild sehr. Jonien ist dann nicht mehr in dem Sinne, wie viele glaubten, die „Brücke" zum Orient, es ist Grenzland, dessen Menschen die Kraft der Bewahrung fehlt. Es ist gewiß fesselnd und lehrreich, zu sehen, wie sich der Rassenkampf dort austobt und wie sich der rassische Verfall im politischen wie im Kulturbilde äußert. Aber Hellas finden wir nicht in

[15] Der Mythus des 20. Jahrhunderts, S. 48—50.

Digitized by Google

Jonien, und wenn wir das alte Hellas brüderlich grüßen, so denken wir nicht an weichlich-süße Joner zuerst, sondern an die Kraft der Dorier, die das ewige Olympia formte, und der Athener, deren Parthenon als „Stolz der Welt“ durch die Jahrtausende leuchtet. Die Arbeiten der deutschen Archäologie in den letzten Jahrzehnten haben in erster Linie und aus durchsichtigen Gründen den Hinterlassenschaften der Joner gegolten. Daß der Führer die Wiederaufnahme der Arbeiten im Olympia befohlen hat, mag ihr Hinweis sein und uns allen von der Wendung künden, die sich auch auf diesem Gebiete vollziehen will.

Digitized by Google

Dr. Hellmuth Langenbucher:

Friedrich Griese

Eine Einführung in sein dichterisches Schaffen.

1. Vorbemerkungen.

Es ist in den letzten Jahren oft und mit Recht darüber geklagt worden, daß die mit der bäuerlichen Lebenswelt sich befassende Dichtung an künstlerischem Wert und wirklichem inneren Gehalt mehr und mehr verloren hat und auf eine Stufe abgesunken ist, auf der sie kaum noch ernst genommen zu werden verdiente. An diesem Absinken waren die Dilettanten schuldig, die hier Morgenluft witterten, und die sich, als der Begriff „Blut und Boden" als Bezeichnung für einen der wichtigsten Grundsätze nationalsozialistischer Weltanschauung in seinem Werte höher und höher zu steigen begann, ohne inneres Getriebensein, lediglich mit der Absicht, Geschäfte zu machen, auf einen Stoff stürzten, der noch mehr als andere von seinem Gestalter strenge Wahrhaftigkeit fordert. Das Urteil über die Erzeugnisse dieses Dilettantentums ist längst gesprochen, aber das einmal getäuschte Vertrauen des Volkes ist in solchen Fällen immer nur schwer wieder zurückzugewinnen, auch für die Arbeit der Dichter, deren Schaffen aus dem Zwang der inneren Berufung dem bäuerlichen Lebensraum zugekehrt ist. Entscheidend freilich wird für den gesamten geistigen und seelischen Lebenshaushalt des Volkes immer die Antwort auf die Frage nach dem bleibenden Beitrag sein, den unsere Dichter mit ihren Werken für den Kulturbesitz des Ganzen geleistet haben. Hier steht unter den Dichtern der Gegenwart, was den bäuerlichen Stoffkreis anbetrifft, Friedrich Griese in der vordersten Reihe. Für ihn war der Mensch, der mit der Erde und aus ihr lebt, nie eine Frage des freiwillig und willkürlich mit bestimmten Absichten gewählten Stoffes, sondern einfach ein Zwang, ein Ruf, dem sich der von ihm Getroffene gar nicht entziehen konnte. In Griese hat der niederdeutsche Mensch in der besonderen Prägung, wie die mecklenburgische Landschaft mit ihrer Ebene, mit ihrer schicksalhaften Geschichte ihn hervorgebracht hat, so ungestüm und leidenschaftlich zu reden begonnen, daß wir uns vor der unbestechlichen Wahrhaftigkeit beugen müssen, mit der in Grieses Werk in ganz einmaliger und einzigartiger Form die Lebensgesetze dieses Menschenschlages sinnbildliche Gestalt gewonnen haben.

2. Herkunft.

Griese stammt aus alter bäuerlicher Familie. Er wurde 1890 in dem Dorfe Lehsten im östlichen Mecklenburg geboren. Das Bestehen dieses Dorfes hat der Dichter selbst bis ins Jahr 1320 zurück verfolgt. Es ist eines jener mecklenburgischen Dörfer, wie sie uns in Grieses Werken immer wieder begegnen.

Digitized by Google

Der geschichtliche Werdegang des Dorfes, den Griese genau erforscht hat, hat in überraschender Weise die Richtigkeit der Bilder bestätigt, die er in seinen ersten Werken von den Menschen und der Landschaft seiner Heimat gezeichnet hat, so besonders im „Tal der Armen". Hier schildert er den durch jahrhundertelange Feudalherrschaft verdorbenen, gedemütigten, niedergedrückten Kleinbauern und Tagelöhner, der unter einer „fast vollkommenen Leibeigenschaft gehalten wurde". Griese hat in seiner Jugend selbst gespürt, wie Armut schmeckt. „Ich habe sehr früh schwer arbeiten müssen, aber ich habe doch auch erfahren, welcher Segen auf körperlicher Arbeit ruht, die wohl müde, aber nicht verdrossen, zaghaft, aber nicht schwach werden läßt, die wohl einmal krank, aber nicht morsch und faul macht". Nachdem zwei ältere Brüder Lehrer geworden waren, wurde auch Friedrich Griese für diesen Beruf ausgebildet. Die erste Stelle in einem kleinen Dorf an der Ostsee verschaffte ihm entscheidende, aber auch gefährliche Eindrücke. Es war „eine dumpfe, hinterhältige, zu jedem Überfall bereite Einsamkeit", in der er hier lebte. — Die Gabe des Erzählens scheint dem Dichter von seinem Vater überkommen zu sein. „Vater muß ein begnadeter, eindringlicher Erzähler gewesen sein, der genau das ausdrücken konnte, was er meinte. Viele alte Berichte, die ich niemals vergessen werde, habe ich von ihm gehört."

Die bescheidenen häuslichen Verhältnisse, in denen der Dichter aufwuchs, das frühzeitige Bewußtwerden der Verbindung zwischen Landschaft und Mensch, und eine tief im Blutserbe verwurzelte, eigentümliche Begabung formten in ihm die Kraft der künstlerischen Aussage, die bald genug durchbrechen sollte, um den Dichter dann nicht mehr aus ihrem Zwang zu entlassen. — Im Krieg machte sich ein altes Gehörleiden schmerzlich bemerkbar; Griese verlor sein Gehör vorübergehend fast ganz — die eigentümliche Gebärde des angespannten Horchens, die uns bei den Menschen seiner Bücher immer wieder begegnet, und zwar vielfach in der sinnbildlichen Bedeutung des Hinhorchens auf hintergründige Dinge und Zeichen, die das gewöhnliche Ohr nicht vernimmt, geht auf dieses bittere persönliche Schicksal zurück. — Die ersten dichterischen Arbeiten hat Griese in dem Band „Das Korn rauscht" gesammelt. Sie erschienen aber erst, nachdem die im November 1919 geschriebene Erzählung „Feuer" und die Erzählung „Ur" herausgekommen waren. Griese war dann längere Zeit als Lehrer tätig. Er kam später als Volksschulrektor nach Kiel. Vom Zwang des Berufes, der dem Schwerhörigen zur Qual geworden war, wurde Griese durch eine Schenkung des mecklenburgischen Staates erlöst. Er lebt nun wieder auf eigenem Grund in der Nähe seiner Heimat seinem dichterischen Werk und der Erforschung der Geschichte Mecklenburgs.

3. Die Frühwerke.

Die Frühwerke Grieses „Feuer" und „Ur" zeigen, so sehr sie auch in der Form noch als tastende Versuche angesehen werden müssen, doch schon das eigene Gesicht, durch das sich Griese einmalig und unverkennbar von ähnlichen

Digitized by Google

Erscheinungen unserer Dichtung abhebt. Hier schon wird der bäuerliche Mythus, um dessen Darstellung es dem Dichter immer wieder geht, als Einheit von Blut und Boden, in seinen Grundgedanken sichtbar, und zwar im Schicksal von Menschen, die hart um die verloren gegangene Verbindung mit den mütterlichen Urkräften der Erde zu ringen haben.

Der Held des Romans „Feuer", der sein Leben in der gern gewählten Ichform des Tagebuchberichts erzählt, ist ein Offizier des Krieges, der in der Einsamkeit mit dem Kriegserlebnis fertig zu werden versucht. Es gelingt ihm nicht, trotzdem er mit einer leidenschaftlichen Inbrunst den „Segen der Erde" beschwört. Dieser Bericht von dem Leutnant Marlow, der sein bisheriges Leben „abgetan" hat und den Anfang zu einem neuen doch nicht finden kann, ist in eine fast magisch berückende Atmosphäre gestellt. Der Leser spürt etwas von den aus der Tiefe aufsteigenden Strömen, die in den Menschen dieses Buches wirksam werden; aber es bleibt alles noch dunkle Frage ohne Antwort, schwelende Verzweiflung ohne Hoffnung. Der aus seinem Leben hinausgeschleuderte Offizier sieht mit schmerzlicher Klarheit das Ziel der geschwisterlichen Vereinigung mit Natur und Kreatur; es ist ein verzehrendes Brennen in ihm nach diesem Ziel, aber er kann noch nicht auf den Weg gelangen, der dorthin führt. „Zwar war ich Feuer. Aber nun bin ich ausgebrannt. Der Sturm fehlt, der hineinbläst. Und also verflackere ich, abgetan." — Griese deutet die Nähe zu Hamsuns „Pan" selbst an, indem er den Tagebuchschreiber mehrfach davon berichten läßt, daß er sich mit „Pan" beschäftige.

Die Atmosphäre in der zweiten Erzählung „Ur" ist ähnlich, aber eher noch verdichteter. Griese hat hier auf eine romanhafte Einkleidung verzichtet, indem er dieses Buch einfach gleichsam in den Anfang der Zeiten hineingestellt hat: „Ur". Der Mensch, der in „Ur" den Zusammenhang mit der Erde sucht, heißt Jürgen Boie. Auch er findet ihn noch nicht. Über das Warum hat Griese selbst sich ausgelassen. „Er war kein Glied in der Kette des Geschlechts, er war ein Alleingänger, kannte sein Woher nicht, und also blieb ihm auch sein Wohin verborgen. Ihm gehörte nichts; wohl baute er sich eine Hütte, aber er fand doch nicht die Stelle, an der er von dieser Erde Besitz nehmen konnte" („Mein Leben"). Diese Sätze sind überhaupt entscheidend für die Haltung, die Griese seinen Gestalten, seiner Aufgabe im ganzen gegenüber einnimmt. Noch endet der Weg dieser beiden Sucher im unerfüllten Tod, aber ihr verbrennendes Leben ist doch schon ein Ausdruck jenes „Glaubens an die Erde und des Willens, sie zu erkennen", der im „Winter" ein einziges Menschenpaar aus dem Untergang eines ganzen Dorfes zu einem neuen Anfang treibt, und der im „Letzten Gesicht" einen Bauernsohn die furchtbarste Verwundung und jahrelange Gefangenschaft aushalten läßt, da vor ihm noch die Aufgabe eines neuen Anfangs auf und mit der Erde steht. — Bei aller Unausgegorenheit der Gedanken und Gefühle, die für diese beiden Frühwerke noch kennzeichnend ist, lassen sich in ihnen doch schon die Umrisse der dichterischen Welt deutlich erkennen, die Griese in seinen späteren Werken, mit harter Treue zu seiner Aufgabe und zu seinem künstlerischen Gesetz auf- und ausbaut.

Digitized by Google

4. Der Mensch und die Landschaft.

In dem Roman „Der ewige Acker" steht der Satz: „Sie wohnten in einer Ebene, die war vom Aufgang bis zum Niedergang zu überschauen, und alles, was geschah, ging zuletzt auf sie zurück." Daß „alles, was geschieht", um die Menschen und mit ihnen, auf die Landschaft „zurückgeht", das ist nun das schon in den Frühwerken deutlich hörbar anklingende Hauptthema Grieses, das er in einer Folge von Werken immer von neuem abwandelt, ohne sich zu wiederholen, ohne den Leser seiner Dichtungen zu ermüden. Die Landschaft ist nicht nur die bestimmte Erdform, die dem Menschen die Art, mit ihr ins Reine zu kommen, vorschreibt; sie ist nicht nur Natur und Kreatur; sie ist nicht nur „Heimat" im üblichen Sinne; sie ist auch Kulturform, als solche geworden durch die auf sie rückwirkende Art des Menschen; sie ist Geschichte und bestimmt in dieser Eigenschaft das menschliche Schicksal in besonders nachhaltiger Weise, denn es hat sich in ihrem Raum das Ineinanderfließen der verschiedenen Blutsströme abgespielt, aus dem der Mecklenburger so geworden ist, wie er heute lebt. Um das Bild dieses Menschen, um die Deutung seines Werdens und Seins, geht es Griese in seinen Dichtungen. Von keinem unserer lebenden Dichter ist eine derartige Aufgabe von vorneherein mit solch hoher innerer Sicherheit und mit solch rücksichtsloser Entschlossenheit des Menschen und des Künstlers in Angriff genommen worden, wie von Friedrich Griese, der daher mit seinem Schaffen auch, so klein der Ausschnitt aus dem Ganzen sein mag, aus dem es erwächst, in dem er wurzelt, weit über alle Grenzen hinausreicht in das für das ganze Gültige.

Wer mit Griese anfangen will, der findet in einer Reihe von kürzeren Erzählungen, die neben den Hauptwerken entstanden sind, dieses Bild eines im engsten Zusammenhang mit der Landschaft gewordenen Menschenschlages in sehr sinnfälligen und eindrucksvollen Darstellungen. Schon in den ersten Arbeiten in dem Band „Das Korn rauscht", die, was ihre Entstehung anbetrifft, „Feuer" und „Ur" vorangegangen sind, sind sie enthalten — unvergeßlich in der Prägung besonderer Typen, unvergeßlich auch im Tonfall der Sprache, die schon hier von einer geheimnisschönen Musik erfüllt ist. In wenigen Worten stellt der Anfänger Griese in diesen Erzählungen menschliche Schicksale in ihrer vollen dunklen und unergründlichen Schwere hin. Ein Beispiel: „Johann Reimer gehörte zu den Stillen, denen eine Erkenntnis ewiger Dinge geworden ist, die unter dieser Erkenntnis wie unter einem schweren Joch schreiten, weil sie sie nicht weitergeben können." Von drei Dorforiginalen heißt es, daß sie, wenn sie zusammenkommen, „auf einem Bein stehen wie die Störche und alle halbe Stunde den Mund auftun und ja oder nein sagen". — In dem Band „Das Korn rauscht" steht auch jene Geschichte (sie gehört zum Schönsten, was uns die Dichtung unserer Zeit geschenkt hat) von dem im Sterben liegenden Bauern, der das Korn vom Zuschlag herüberrauschen hört, von dem Ackerstück, von dem er nicht mehr Abschied nehmen konnte. Aber der Tote wird im Sarg durch das Korn hin-

Digitized by Google

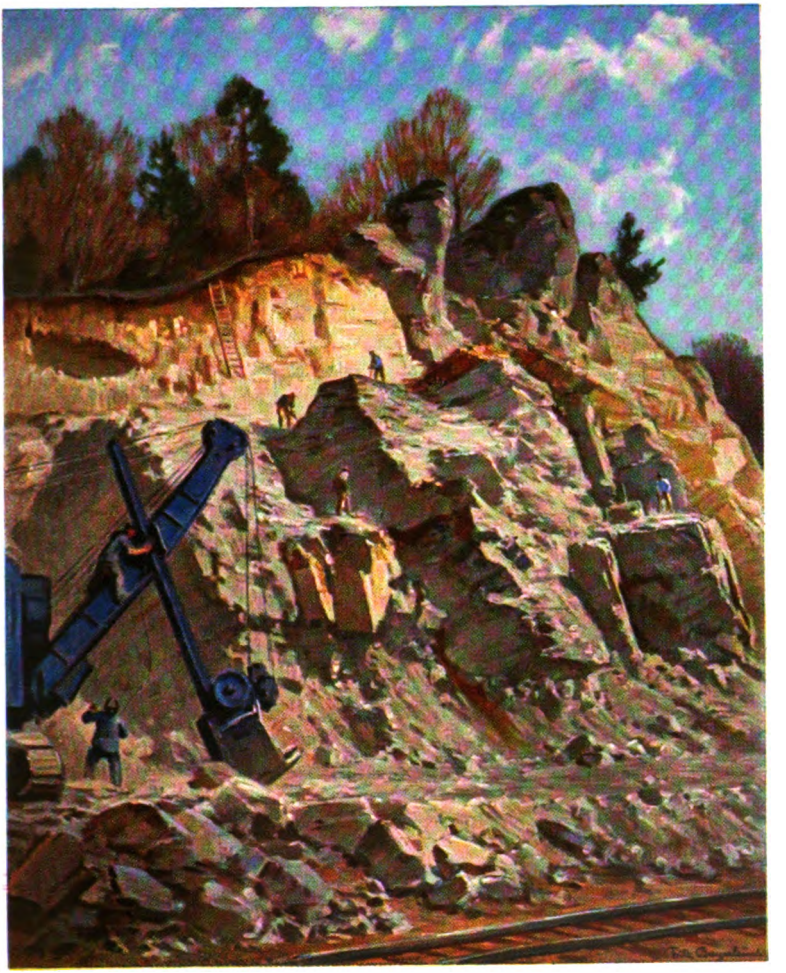
durchgeführt. „Zu beiden Seiten des Sarges, der frei auf dem Wagen steht, nicken die schweren Ähren, schlagen gegen die Räder und gegen die Wände des Sarges. Der Alte hört durch die Wände des Sarges hindurch das Korn rauschen. Die Ähren klopfen an die Bretter. Viele tausend Ähren klopfen, klopfen. Er weiß es, sein Zuschlag klopft da."

Zu diesen kleineren Arbeiten gehören auch die Erzählung „Wittvogel" und die Erzählung „Saatgang". Im „Saatgang" ersteht das Bild einer Frau, die ihre Fruchtbarkeit opfert im Kampf mit einem Gast aus der anderen Welt, der die Fluren unfruchtbar machen würde. So bleibt ihr zwar der eigene Kindersegen versagt, aber sie ist durch das Opfer die Mutter des ganzen Dorfes geworden.

In einem kurzen Bericht über sein Leben schreibt Griese von der zähen Arbeitskraft der Menschen seiner Heimat. Im Jahre 1648 zählt sein Heimatdorf noch drei Einwohner. Verhältnismäßig kurze Zeit darauf sind es schon wieder fünfzig. „Aber", heißt es hier weiter, „neben diesem Willen zu neuer Sammlung und neuer Kraftanspannung, die den einmal fruchtbaren Boden wieder wecken will, läuft nun die andere Entwicklung her, die den mecklenburgischen Dörfern bis in die letzte Zeit hinein ihr trübes Kennzeichen gegeben hat: der Adel nimmt die früheren Bauernäcker in Besitz und schafft den leibeigenen Tagelöhnerstand." Es ist selbstverständlich, daß diese Entwicklung ihre tiefen Spuren in den Menschen zurückgelassen hat. „Gehalten in einer fast vollkommenen Leibeigenschaft, an die Scholle gebunden durch äußerlichen Zwang, aber eben dieser Scholle wieder entfremdet durch die dem adeligen Oberherrn täglich zu leistende körperliche Arbeit, entwürdigt durch das Recht des Adels, Prügelstrafen vornehmen zu dürfen, völlig entrechtet durch ein Gericht, das dem adeligen Herrn das Recht über Leben und Tod seiner Bauern gab — so lagen diese in einer vollständigen Verknechtung. Es schwand der bäuerliche Stolz auf die eigene Scholle, der für die innere Haltung der Geschlechter entscheidend ist; und so wurden viele gute deutsche Eigenschaften in ihr Gegenteil verkehrt. Aus Zurückhaltung wurde oft Mißtrauen und Verstocktheit, aus der Freude an der Geselligkeit der Hang zur Völlerei, aus Frohsinn und Humor entwickelte sich Anlage und Empfänglichkeit für oft billigen Witz."

Menschen dieser Art, die bei aller Trübheit und Dumpfheit ihres Lebenszustandes Träger eines von ihnen nicht verschuldeten geschichtlichen Schicksals sind, gestaltete Griese in der Erzählung „Tal der Armen". Dieses Tal „war wie ein Mensch, an sich selber alt und träge geworden, mit langsamen Gedanken und dickem Blut"; und von den Menschen des Tales heißt es: „Natürlich kamen sie nicht voran, wie sie sich auch drehen und wenden und was sie auch anstellen mochten, blieben arme Menschen, arm in allen Dingen des leiblichen Lebens und ebenso arm auch im Geiste, standen immer hintenan und waren ein elendes Häuflein zwischen ihren Moorlöchern und Torfhäufen." Aus solchen Worten steht erschütternd die schwere Schuld einer bevorrechteten Klasse auf, für die diese Menschen weniger waren als Tiere. Viele von ihnen haben sich mit ihrem Schicksal abgefunden, andere leiden schwer unter dieser trostlosen Enge, sie machen verzweifelte Anstrengungen,

Digitized by Google



Fritz Bayerlein: Baustelle III

Digitized by Google

Digitized by Google

sich daraus zu lösen. Ein harter Humor macht das Ganze eben noch erträglich. Aber der Leser spürt — die Erzählung ist 1929 erschienen —, daß eine Änderung solcher Zustände nicht vom einzelnen erzwungen werden, daß sie nur das Ergebnis eines neuen Denkens der Gesamtheit sein kann.

Griese weist an der oben angeführten Stelle darauf hin, daß dieser Mensch „in harten Zeiten seines großen Vaterlandes" immer wieder bewiesen hat, „wie gut der in ihm wohnende Kern trotz allem geblieben ist". „Der bäuerliche Mensch behielt doch seine ursprüngliche Art; und es bedurfte immer nur des lösenden Wortes oder der befreienden Tat, um ihn da wieder einzureihen, wo die alten Bauerngeschlechter gestanden hatten." Die Gestalt eines in einfachster selbstverständlicher Pflichterfüllung vorbildlichen Menschen gibt Griese in seiner Erzählung „Die Wagenburg", diesem herrlichen Lied einer beispiellosen Treue. Ein Bauernknecht wird gegen seinen Willen mit den zwei ihm anvertrauten Pferden seines Brotherrn in die Strudel der napoleonischen Kriege hineingerissen. Er gelangt bis nach Spanien; er muß Unmenschliches erdulden; aber es gibt für ihn nur einen Gedanken — seinem Bauern die beiden Tiere wieder zurückzubringen. Dieser Gedanke gewinnt solche Kraft in ihm, daß er alles zu ertragen vermag, was auf ihn hereinstürzt. Er bleibt Sieger über jede Not, und es gelingt ihm, was er sich vorgenommen. Mit gutem Sinn hat der Dichter dieses Werk der deutschen Jugend gewidmet.

Wir hatten mehrfach Gelegenheit, zu beobachten, wie der Dichter sich um die Erforschung des geschichtlichen Werdens seiner mecklenburgischen Heimat bemühte. Wir begegnen den Ergebnissen dieser Bemühungen, die sich bis in die Welt der Sage erstrecken, in den Werken Grieses Schritt auf Tritt. Unmittelbar verdichtet hat er sie in einigen historischen Erzählungen wie „Der Herzog", „Die Prinzessin von Grabow", „Alte Glocken" und „Das Dorf der Mädchen". „Der Herzog" ist der Herzog Karl Leopold von Mecklenburg, Zeitgenosse des schwedischen Königs Karl XII. Er machte den Versuch, in seinem Lande die Macht der Stände zu brechen. Der Versuch mißlang. Die Bauern, die ihm anhingen, wurden arg bestraft, er selbst fristete schließlich als Verbannter ein elendes Leben. Im „Herzog" von Griese haben wir ein Beispiel, wie eine geschichtliche Dichtung, die über alles Private hinausreicht, und Bedeutung für das Ganze und für die Erkenntnis des geschichtlichen Werdens eines Volkes haben soll, aussehen muß.

Die „Alten Glocken" sind zweifellos eines der schönsten Bücher Grieses, wenn sie dem oberflächlichen Romanleser, der im Buch nur eine platte Scheinwirklichkeit sucht, auch nicht ohne weiteres zugänglich sind. Griese hat in dieser Erzählung die Welt der heimatlichen Sage und die Welt der Gegenwart zu einer wundervollen Einheit verschmolzen. Er geht dabei auf eine uralte Volksüberlieferung zurück: ein heiliges und „unheiliges" Dunkel umgibt die alten heidnischen Kultstätten Mecklenburgs, auf denen später christliche Kapellen und Kirchen errichtet worden sind. In grundlosen Wasserlöchern ruhen hier versunkene Glocken (Volkserinnerungen an Glockenversenkungen in Kriegzeiten spielen herein). Einmal im Jahr kommt die Glocke herauf. Die Glocke ist das „Sinnbild aller unterweltlichen, geheimnisvollen, unausdeutbaren Dinge". Um die Glockenseele zu lösen, muß man den „rechten

Digitized by Google

Spruch" wissen, das „rechte Tier" haben und ein „guter, einfacher Mensch" sein. Dieser Sage stellt Griese eine einfache Liebesgeschichte zur Seite — der Hans findet seine Grete — aber so einfach diese Geschichte ist, so ist sie doch voll des schönsten Zaubers: Aus Sage und Liebesgeschichte wurde in den „Alten Glocken" eine Dichtung, die gleichsam doppelten Boden hat, in der Menschen von hüben und drüben neben- und miteinander leben, eine Dichtung, die einen ungewöhnlichen Eindruck auf den Leser macht. Wir finden es hier ganz ähnlich, wie in Dichtungen unserer Frühzeit, in denen wohl schon der Gedanke an den einen Gott seinen Niederschlag gefunden hat, über den sich aber noch alte heidnische Vorstellungen ausbreiten. Mächtig lebt Gott in den Menschen dieses Buches, aber nicht weniger aufrichtig glauben sie noch an die Kraft alter heidnischer Sprüche, die im Munde einer uralten Frau eine geradezu dämonisch beschwörende Kraft entfalten. Griese hat diese eigentümliche Atmosphäre zwischen Sage und Wirklichkeit, zwischen ehedem und heute, mit ihrer Mischung von alten völkischen und christlichen Vorstellungen in ganz einmaliger Weise zu gestalten vermocht. Durch diese Welt schreitet mit der Selbstverständlichkeit des ewigen Bauern Hans Tromp, der eines schönen Abends mit zwei Kühen daherkommt, seine Gret findet, sich fest auf den Boden stellt, ein Siedlerleben beginnt und ein neues Geschlecht gründet. Hans Tromp: das ist der gute, einfältige Mensch, der den „rechten Spruch" weiß und das „rechte Tier" hat, eine weiße Kuh, mit der er die Glocke wegführt. — Grieses Erzählung von den „Alten Glocken" ist eine tief ergreifende und ebenso tief beglückende dichterische Schau uralten Volkslebens, so wie es sich uns allmählich auch mit Hilfe der Wissenschaft in seiner **Wirklichkeit** bestätigt.

5. Von Kraft und Müdigkeit des Blutes.

Im „**Dorf der Mädchen**" wird nun außer der geschichtlichen Wirklichkeit noch ein zweites wichtig: die Frage des **Blutes** im allgemeinen, des Blutes des ostischen Menschen im besonderen, eine der tiefen Grundfragen des Lebens, an deren Erhellung Griese mit bohrendem Eifer arbeitet. Ein gut Teil der Geschichte Mecklenburgs wird ausgefüllt durch die Auseinandersetzung zwischen deutschem und slavischem Wesen. Wir deuteten schon an, daß die Mischung zwischen beiden Strömen den mecklenburgischen Menschen entscheidend geformt hat. Auf das Ergebnis gesehen, läßt sich sagen, daß das nordische Blut die Oberhand behalten hat; aber das Erbe des slavischen Wesens schlägt doch — wie es die geschichtlichen Tatsachen erwarten lassen — durchweg so stark durch, daß es als menschenbildende Kraft von großer Wichtigkeit ist. Im „Dorf der Mädchen" vollzieht sich dieser schicksalsvolle Kampf, vom Dichter mit einer unerhörten, fast grausamen Wirklichkeitstreue gestaltet, gleichsam vor unseren Augen in seinem letzten Abschnitt, der den Sieg deutschen Wesens zeigt. Die Herren des „Dorfes der Mädchen" sind die Herren von Slava, die letzten ihres Geschlechts, Vater und Sohn. Das Geschlecht ist alt, müde geworden. Sein Blut ist verbraucht. Ihre Rechte auf die Frauen und Mädchen ihrer Leibeigenen, an denen sich

Digitized by Google

ihre Väter und Vorväter genug verſündigt haben, werden ihnen zum Verhängnis. Julius von Slava erſtickt in dem müden Fluß ſeines alten Blutes. Sein Vater hat noch wacker geprügelt, der Sohn ſchießt nur Spatzen. Seine Untertaninnen überkommen ihn, ſein Untergang iſt ſo grauſam wie die Sünde ſeines Geſchlechtes. Über dieſem Untergang erhebt ſich das neue Leben eines neuen Geſchlechtes mit jungem Blut — es wird verkörpert durch die Bauern eines Vorwerkes, deren Lebenskraft die Herren von Slava nicht mehr zu brechen vermocht hatten, trotz aller darauf gerichteten Verſuche.

Wie die Geſchichte ſeiner Heimat und ihre Landſchaft, ſo iſt es vor allem das Blut, das der Dichter Griese als Schickſalsmacht in den Menſchen Mecklenburgs erlebt hat, und deſſen Bedeutung als ſolche er in ſeinen Werken verſinnbildlicht. Er erkennt als „oberſtes Geſetz“ für den bäuerlichen Menſchen: „Seine Art rein zu halten, ſich ſeinem Geſchlecht gegenüber verantwortlich zu fühlen“. In der ſchmalen Erzählung „Die Flucht“ gibt er das Beiſpiel eines Menſchen, eines Hofbauern, der gegen dieſes Geſetz gefrevelt hat. Er hat ſeine Art und die Verantwortung ſeinem Geſchlecht gegenüber vergeſſen. Er muß darum aus der von ihm verratenen Blutsgemeinſchaft ausgeſtoßen werden, er flieht ins Moor und kommt darin um. Das iſt von Griese mit den ſparſamſten Mitteln erzählt — die Härte heiliger Lebensgeſetze und die Unerbittlichkeit, mit der ihr Bruch geſtraft wird, kommen ſinnfällig zum Ausdruck.

Auch in der größeren Erzählung „Sohn ſeiner Mutter“ iſt es das tiefe, bindende Geheimnis des Blutes, von dem der Dichter und durch ſein Werk der Leſer bewegt wird. Es iſt die Geſchichte eines ſtumm gebliebenen Kindes, an deſſen Stummheit die Mutter unerträglich leidet. „Sie ſtarb faſt unter der Geburt, und in den Jahren darnach ſtarb ſie täglich. So ſchwer hielt ſie es gefangen, daß ſie die Mutter ihres Sohnes war.“ Mit dem Tode ſeiner Mutter erhält der Knabe die Sprache. Nun beginnt ein Leben voll ſeltſamer Hintergründigkeit zwiſchen Vater und Sohn. Der Knabe wird tief getroffen dadurch, daß der Vater ſich — nicht als Frau — eine Magd in das Bett ſeiner Mutter geholt hat. Er geht vom Hauſe weg, da er die der Mutter durch den Vater angetane Unehre nicht erträgt. Wie der Vater nun den Sohn ſucht, immer wieder ſeine Spur, nicht aber ihn ſelbſt findet, das wird von Griese mit einer erregenden Kraft geſchildert. Wieder begegnen wir einem durch Blutmiſchung beſtimmten Schickſal: der Vater erkennt aus dem Nachdenken über ſeine Herkunft, daß das jetzige Geſchehen tief in der Vergangenheit ſeines Geſchlechtes ruht: immer wieder haben ſich die Hofbauern mit Leibeigenen vermiſcht, deren Blut in ihm durchgebrochen iſt, wie in dem Sohn der andere Strom, der ihn auf die Flucht getrieben hat. Die Kraft des alten, wiſſend gewordenen Mannes verſiegt. In einer Scheune, in der er ſich, unfähig zu weiterem Suchen, niedergelaſſen hat, findet der Sohn den Halberfrorenen. Er deckt den ſeiner Hilfe bedürftig gewordenen Vater mit ſeinen Kleidern. Vater und Sohn ſind nun wieder beiſammen, und vom Vater heißt es in dem Schlußſatz der Erzählung: „Und dann kam wieder Kraft in ihn. Er ſetzte ſich aufrecht hin, aber er ließ den Knaben dabei nicht los.“

Digitized by Google

Der Durchbruch ist Griese im Jahre 1927 mit seinem mehrfach preisgekrönten Roman „Winter“ gelungen. Dieses Werk ist eines der Bücher, die allmählich in eine immer tiefere Gültigkeit hineinwachsen, während andere, lauter gepriesene, daneben Jahr um Jahr in der Bedeutungslosigkeit versinken. Unvergleichlich ist auch hier die Art und Weise, wie das Geschehen in das Zeitlose gestellt ist und doch in seiner immerwährenden Gegenwärtigkeit erlebt wird. Der Gedanke von der Kraft und Müdigkeit des Blutes lebt mächtig in diesem bedeutenden Werk. Ein Dorf, die „Lange Reihe“, geht unter, weil das Blut ihrer Geschlechter müde geworden ist, weil sie die tragende Verbindung mit den Urkräften des Lebens, mit der Erde verloren haben. Der Untergang wird sinnbildlich dargestellt durch einen unheimlichen Winter, der über das Dorf fällt und alles Leben erstickt. Nur ein Menschenpaar zieht über die alles Leben zerstörenden Schneemassen hinweg in ein neues Leben. In dem Manne, von dem die Frau ein Kind unter dem Herzen trägt, ist ein anderes, verjüngendes Blut wirksam, das ihn zur Gründung eines neuen Geschlechtes geschickt macht, mit dem er sich über den Untergang der „Langen Reihe“ erhebt. Er ist der Sohn eines fremden Knechts, den dieser mit der Hoftochter eines sohnlos gebliebenen Geschlechtes der „Langen Reihe“ gezeugt hat — das ist das Vorspiel des Geschehens. Griese gliedert dann die weitere Handlung in drei Teile: „Vorzeichen“, „Zeichen“, „Erfüllung“.

Die „Vorzeichen“: Eines schönen Tages wird Jona, der Sohn der geflohenen Tochter, auf den Hof gebracht und als Hoferbe anerkannt. Tochter und Knecht bleiben verschollen. Dann kommt ein dürrer Sommer, alles Unkraut und Ungeziefer gedeiht. Eine uralte Frau — sie gehört, die Vorzeit verkörpernd, zu den stehenden Gestalten in Grieses Büchern — hört bei einem Fest den „langen, anhaltenden, schleppenden Gesang von lauter Sterbeglocken“. Die „Zeichen“: Drei Tage lang liegt ein unheimlicher, geruchloser Rauch über dem Land; die Sterne sehen aus wie giftige Brände; ein unerklärliches Sausen in der Luft wird von einer lastenden Stille gefolgt. Nach tagelangem Regen kommt eine Rattenplage über das Dorf, dann fällt Schnee. Die „Erfüllung“: Eine furchtbare Kälte ist eingebrochen, das rätselhafte Schicksal verwirrt die Sinne der Menschen; die Menschen essen ihre Haustiere auf bis zum Ekel; die Hofsöhne ziehen davon und finden den Untergang; die Zurückbleibenden sterben: nur Jona zieht mit der Frau Grita über das Schneefeld in sein neues Leben. In ihm kreist das starke Blut, er hat die Sinne für den Ruf der Erde. Mit einem bei aller Einfachheit der sprachlichen Darstellung großartigen Bild, das das in seine sichere Zukunft schreitende Menschenpaar zeigt, schließt diese gewaltige Dichtung, mit der ein Dichter so tief in den Kern aller ursprünglichen Lebenskräfte vorgedrungen ist, wie wir es nur ab und zu einmal, immer nur im Schaffen unserer größten Künstler erleben.

6. Der Krieg als Elementarereignis.

Grieses Bücher sind in einer zwingenden Weise von gegenwärtigem Leben erfüllt, aber — wir deuteten es schon an — platte Alltagswirklichkeit dürfen wir in ihnen nicht suchen. Griese geht von einer Daseinsform der Menschen

Digitized by Google

aus, wie sie in der bestimmten Landschaft, in der er wurzelt, geschichtlich geworden ist. Aber er stellt seine Menschen und Schicksale immer ins Zeitlose, wie wir es besonders in den „Alten Glocken" und im „Winter" beobachten konnten, und er leitet das Bild seiner Menschen und der Schicksale, die sie leben, vom Ursprünglichen, vom Elementaren ab, wie es sehr deutlich die Kriegsdichtungen zeigen, in denen der Krieg nicht als Episode, sondern als Elementarereignis in apokalyptischen Bildern vor uns ersteht. Hier gingen der Kriegs- und Nachkriegstrilogie, von der bisher die beiden Bände „Der ewige Acker" und „Das letzte Gesicht" erschienen sind, die drei Novellen „Die letzte Garbe" voraus. Im Hintergrund der Novelle „Brüder" steht der Krieg von 1870/71. Erzählt wird das Schicksal eines Totgeglaubten, der zurückkehrt und sein Weib als Frau eines anderen findet. — Kräftiger noch sind die beiden anderen Stücke des Bandes, die Novelle „Die Pflüger" und die Titelnovelle „Die letzte Garbe", deren Hintergrund der Dreißigjährige Krieg darstellt. In den „Pflügern" entfaltet sich der Gedanke von der Ewigkeit der Erde zu einem unvergeßlichen Bild. Ein übrig gebliebener alter Pfarrer tut als Bauer seinen Dienst an der Erde aus innerem Zwang heraus. Er ackert mit Ästen und eggt mit Dornen. Er sät auch in die zertretenen Äcker, über die der Krieg hinweggegangen ist. Er schläft auf dem Korn, damit man es ihm nicht raube. Die Erzählung schließt mit einer Vision: in langer Reihe ziehen eine ganze Herbstnacht hindurch die toten Bauern über das Feld. „Hin und wieder zurück zogen sie, legten lange, gerade, schwarz glänzende Furchen über das Feld; wurden größer und groß und fast fremd wie die märhaften Gestalten alter Vorzeit, wenn sie gegen den hellen Himmel hinter den Hügeln verschwanden; wurden dem Menschen bekannt und vertraut, wenn sie vor ihm angelangt waren und Pferd und Pflug wandten, neue Furchen in das Feld zu legen: sie, die Pflüger."

Darüber noch steht die Titelerzählung „Die letzte Garbe", als eine vollendet zu nennende sinnbildliche Darstellung des Gedankens an den großen, ewigen Zusammenhang zwischen Mensch und Erde, der nicht ungestraft gestört werden darf. Ein Bauer lebt mit Knecht und Tochter auf seinem einsamen Hof, der von marodierenden Soldaten überfallen wird. Der Knecht bewahrt die Tochter zunächst vor der Schändung, indem er sie für blöd ausgibt. Der Bauer kann nicht fassen, daß Gott sich den Raub der heiligen Altargeräte durch die Soldaten gefallen läßt („hier in dieser Gegend sind die Reiter jetzt wohl mächtiger als Gott"). Als er aber bei der Rückkehr von seinem Gang in die Kirche, in der er das angerichtete Zerstörungswerk sah, auf seinem Hof den Knecht tot, die Tochter doch geschändet und seine Garben mit den noch körnertragenden Ähren verbrannt vorfindet, da wird er selbst zum großen Rächer, und furchtbar ist seine Rache an den schlafenden, trunkenen Soldaten: „Er erschlug sie alle. Mit der Hacke erschlug er sie alle. Er verschonte keinen. Dann ergriff er das brennende Licht. Feuer tat er in die geschändeten Garben. Er verbrannte die letzte besudelte Garbe."

„Der ewige Acker" und „Das letzte Gesicht" sind Gestaltungen des Weltkriegserlebnisses und zwar des Erlebnisses, wie es die Heimat

Digitized by Google

überkam. Im Mittelpunkt dieser beiden Bücher steht ein mecklenburgisches Dorf, wie wir es aus anderen Dichtungen Grieses schon kennen. Gleichzeitig stellt der Dichter hier die Verbindung mit der Stadt her, um in der Berührung von Stadt und Land das Kriegsgesicht der Heimat besonders klar in seinen entscheidenden Zügen zeichnen zu können. Die Ewigkeit der Erde, die immer bleibt, die auch das entsetzliche Aufgerissenwerden durch den Hagel der Geschosse übersteht, ist der die beiden Bücher beherrschende Gestaltungsgedanke. Aus dem Dorfeinerlei hebt sich der Hof der Familie Janna hervor. Von den fünf Söhnen fallen zwei im Krieg, einer nach dem Krieg als Freikorpskämpfer, einer wird der Erde untreu und zieht in die Stadt, einer wird vom östlichen Kriegsschauplatz als vermißt gemeldet. Wir erfahren später von seiner furchtbaren Verwundung und der Kraft, die ihn diese aushalten ließ; nach zehn Jahren kehrt er zurück, um mit der Erde von vorne anzufangen. Er ist die Verkörperung des Bauernkriegers, der über die Schrecken des Krieges hinauswächst, hinein in die Aufgabe, die dem Bauern immer und ewig gestellt ist. Sein Gegenspieler ist Konrad, der Häuslerssohn, der Schusterlehrling in der Stadt, eine Figur aus dem „Tal der Armen", ein Geschöpf der Zeit, der mit dunklen Geschäften zu einem guten Leben von kurzer Dauer kommt. Er verkörpert die ganze Verworfenheit jener Kreaturen, die, während die Millionen draußen ihr Leben ließen, mit der Not der Heimat ihre Geschäfte machten. Griese zeichnet ihn ganz leidenschaftslos in der Bedingtheit seines Wesens, der sich auch diese Konrads nicht zu entziehen vermochten.

Der Krieg der Heimat ist bisher wohl nirgends im dichterischen Bild so wahrhaftig geschaut und gestaltet worden wie in diesen beiden Büchern Grieses. „Der ewige Acker" führt bis zum Kriegsende; „Das letzte Gesicht" umfaßt das erste Nachkriegsjahrfünft. Im „Ewigen Acker" zeigt der Dichter das allmähliche Ernstwerden des Krieges für die Heimat in seinen verschiedenen Stufen, von dem die ersten Monate erfüllenden Glauben an sein baldiges Ende, bis zu dem Hungerzug der Stadt auf das Land und bis zu den dunklen, bitteren Erscheinungen, durch die der Widerstand der Heimatfront allmählich gebrochen wurde. Im „Letzten Gesicht" steht wieder der rasende Taumel der Inflationsjahre auf, der alle Ordnungen und alle menschlichen Beziehungen durcheinandergeworfen hat. In ihm steht aber auch das Bild des Widerstandes auf, der sich aus den Kämpfern des Weltkrieges erhob, die Kunde von den Taten jener tapferen Deutschen, die das Reich an den starken Ketten ihrer Treue hielten, von jenem heimlichen Heer, von dem Griese sagt: „Sie wußten sich stark, in ihrer Aufgabe wußten sie sich stark. Sie hielten sich nicht nur für die heimlichen Richter, sie hielten sich auch für die Vorläufer einer anderen Zeit." — Und darüber steht schließlich das Bild des Heimkehrers, des vermißten Bauernsohnes, der in die Heimat zurückgefunden hat, in der der längst Totgesagte, der Haus und Hof in fremder Leute Händen findet, nun von vorne anfängt, die Erde umgräbt, sät und erntet. So schließt „Das letzte Gesicht" mit einem jener herrlichen Zukunftsbilder, in deren Zeichnung Griese Meister ist.

Digitized by Google

7. Der Mensch im großen Kreis des Lebens.

Bei dem Gang, den wir durch die dichterische Welt Grieses gemacht haben, dürfte deutlich geworden sein, daß es unmöglich ist, die Bedeutung dieses Werkes mit ein paar feststehenden Begriffen wie Bauerndichter oder Heimatdichter zu beschreiben. Es ist mit einer derartig oberflächlichen Betrachtungsweise schon soviel Unheil angerichtet worden, daß wir es für unsere Pflicht halten müssen, sie zu bekämpfen, wo wir ihr begegnen. Griese kommt es immer wieder auf das Ganze des Menschen und des menschlichen Lebens an, und wenn es auch nur ein bestimmter Ausschnitt aus dem Ganzen ist, von dem aus er sich auf sein Ziel zu bewegt, so ist doch für seine dichterische Haltung zwar die blutsmäßige Verwurzelung in diesem Sonderraum entscheidend, für die Wirkung seines Schaffens aber das Ziel, das vor ihm steht, wo immer seine Aussage beginnt. Griese sieht den bäuerlichen und den städtischen Menschen nicht als unversöhnliche Gegensätze, die sich gegenseitig ausschließen, sondern als sich ergänzende Lebenskreise, in denen bestimmte Kräfte, je nach der Umwelt und nach der Lebensaufgabe, in der einen stärker wirksam sind als in der andern. Ausschlaggebend ist für ihn nicht das, was beide trennt, sondern das, was sie gemeinsam haben, nämlich die Haltung des nordischen Menschen. Die Art und Weise, wie die Menschen Grieses sich mit dem Schicksal auseinandersetzen, wie sie den Kampf mit ihm aufnehmen, wie sie es zwingen, oder wie sie ihm kämpfend unterliegen, ist ausgesprochen nordisch. Wie kraftvoll stehen seine Menschen im Leben drin — der große Rächer in der „Letzten Garbe", oder die beiden, die im „Winter" aus dem Untergang der „Langen Reihe" in das neue Leben ziehen, oder der Heimkehrer, der im „Letzten Gesicht" den Kampf mit der Erde von vorne aufnimmt. Wie blaß, um zum Vergleich einen anderen Dichter unserer Tage heranzuziehen, müde, kraftlos wirken dagegen die fast immer von einer dumpfen Verzweiflung und triebhaften Ergebenheit erfüllten ostischen Menschen Ernst Wiecherts. Wir beobachten hier so klar, wie wir es uns nur wünschen können, wie in Grieses Menschen, die auch den Kampf mit dem ostischen Blut zu bestehen hatten, das germanische Wesen sieghaft durchgeschlagen hat, während Wiecherts Menschen ausgesprochen ostischer Prägung sind.

Daß der Dichter von einer solchen Haltung aus zu einer Sprachform kommt, die der altgermanischen Saga-Form sich nähert, ist das Ergebnis eines ganz natürlichen Vorgangs und entspringt keineswegs einer von außen herangetragenen bewußten Formwahl. Die Beziehungsschnüffelei, von der sich eine gewisse Sorte von Literaturgeschichtlern immer noch nicht frei machen kann, wirkt gerade innerhalb der dichterischen Welt Grieses ausgesprochen lächerlich und geht am wirklichen Eigenleben jeder großen, echten Dichtung vorbei.

Wir wiesen darauf hin: entscheidend ist für Griese das, was seine Menschen gemeinsam haben. Dazu aber gehört in weitestem Sinne ihr Eingefügtsein in den großen Kreis, der alles Leben — Mensch, Natur und Gott — umschließt. Immer stehen wir bei den Werken Friedrich Grieses mitten-

Digitized by Google

überkam. Im Mittelpunkt dieser beiden Bücher steht ein mecklenburgisches Dorf, wie wir es aus anderen Dichtungen Grieses schon kennen. Gleichzeitig stellt der Dichter hier die Verbindung mit der Stadt her, um in der Berührung von Stadt und Land das Kriegsgesicht der Heimat besonders klar in seinen entscheidenden Zügen zeichnen zu können. Die Ewigkeit der Erde, die immer bleibt, die auch das entsetzliche Aufgerissenwerden durch den Hagel der Geschosse übersteht, ist der die beiden Bücher beherrschende Gestaltungsgedanke. Aus dem Dorfeinerlei hebt sich der Hof der Familie Janna hervor. Von den fünf Söhnen fallen zwei im Krieg, einer nach dem Krieg als Freikorpskämpfer, einer wird der Erde untreu und zieht in die Stadt, einer wird vom östlichen Kriegsschauplatz als vermißt gemeldet. Wir erfahren später von seiner furchtbaren Verwundung und der Kraft, die ihn diese aushalten ließ; nach zehn Jahren kehrt er zurück, um mit der Erde von vorne anzufangen. Er ist die Verkörperung des Bauernkriegers, der über die Schrecken des Krieges hinauswächst, hinein in die Aufgabe, die dem Bauern immer und ewig gestellt ist. Sein Gegenspieler ist Konrad, der Häuslerssohn, der Schusterlehrling in der Stadt, eine Figur aus dem „Tal der Armen", ein Geschöpf der Zeit, der mit dunklen Geschäften zu einem guten Leben von kurzer Dauer kommt. Er verkörpert die ganze Verworfenheit jener Kreaturen, die, während die Millionen draußen ihr Leben ließen, mit der Not der Heimat ihre Geschäfte machten. Griese zeichnet ihn ganz leidenschaftslos in der Bedingtheit seines Wesens, der sich auch diese Konrads nicht zu entziehen vermochten.

Der Krieg der Heimat ist bisher wohl nirgends im dichterischen Bild so wahrhaftig geschaut und gestaltet worden wie in diesen beiden Büchern Grieses. „Der ewige Acker" führt bis zum Kriegsende; „Das letzte Gesicht" umfaßt das erste Nachkriegsjahrfünft. Im „Ewigen Acker" zeigt der Dichter das allmähliche Ernstwerden des Krieges für die Heimat in seinen verschiedenen Stufen, von dem die ersten Monate erfüllenden Glauben an sein baldiges Ende, bis zu dem Hungerzug der Stadt auf das Land und bis zu den dunklen, bitteren Erscheinungen, durch die der Widerstand der Heimatfront allmählich gebrochen wurde. Im „Letzten Gesicht" steht wieder der rasende Taumel der Inflationsjahre auf, der alle Ordnungen und alle menschlichen Beziehungen durcheinandergeworfen hat. In ihm steht aber auch das Bild des Widerstandes auf, der sich aus den Kämpfern des Weltkrieges erhob, die Kunde von den Taten jener tapferen Deutschen, die das Reich an den starken Ketten ihrer Treue hielten, von jenem heimlichen Heer, von dem Griese sagt: „Sie wußten sich stark, in ihrer Aufgabe wußten sie sich stark. Sie hielten sich nicht nur für die heimlichen Richter, sie hielten sich auch für die Vorläufer einer anderen Zeit." — Und darüber steht schließlich das Bild des Heimkehrers, des vermißten Bauernsohnes, der in die Heimat zurückgefunden hat, in der der längst Totgesagte, der Haus und Hof in fremder Leute Händen findet, nun von vorne anfängt, die Erde umgräbt, sät und erntet. So schließt „Das letzte Gesicht" mit einem jener herrlichen Zukunftsbilder, in deren Zeichnung Griese Meister ist.

Digitized by Google

7. Der Mensch im großen Kreis des Lebens.

Bei dem Gang, den wir durch die dichterische Welt Grieses gemacht haben, dürfte deutlich geworden sein, daß es unmöglich ist, die Bedeutung dieses Werkes mit ein paar feststehenden Begriffen wie Bauerndichter oder Heimatdichter zu beschreiben. Es ist mit einer derartig oberflächlichen Betrachtungsweise schon soviel Unheil angerichtet worden, daß wir es für unsere Pflicht halten müssen, sie zu bekämpfen, wo wir ihr begegnen. Griese kommt es immer wieder auf das Ganze des Menschen und des menschlichen Lebens an, und wenn es auch nur ein bestimmter Ausschnitt aus dem Ganzen ist, von dem aus er sich auf sein Ziel zu bewegt, so ist doch für seine dichterische Haltung zwar die blutsmäßige Verwurzelung in diesem Sonderraum entscheidend, für die Wirkung seines Schaffens aber das Ziel, das vor ihm steht, wo immer seine Aussage beginnt. Griese sieht den bäuerlichen und den städtischen Menschen nicht als unversöhnliche Gegensätze, die sich gegenseitig ausschließen, sondern als sich ergänzende Lebenskreise, in denen bestimmte Kräfte, je nach der Umwelt und nach der Lebensaufgabe, in der einen stärker wirksam sind als in der andern. Ausschlaggebend ist für ihn nicht das, was beide trennt, sondern das, was sie gemeinsam haben, nämlich die Haltung des nordischen Menschen. Die Art und Weise, wie die Menschen Grieses sich mit dem Schicksal auseinandersetzen, wie sie den Kampf mit ihm aufnehmen, wie sie es zwingen, oder wie sie ihm kämpfend unterliegen, ist ausgesprochen nordisch. Wie kraftvoll stehen seine Menschen im Leben drin — der große Rächer in der „Letzten Garbe", oder die beiden, die im „Winter" aus dem Untergang der „Langen Reihe" in das neue Leben ziehen, oder der Heimkehrer, der im „Letzten Gesicht" den Kampf mit der Erde von vorne aufnimmt. Wie blaß, um zum Vergleich einen anderen Dichter unserer Tage heranzuziehen, müde, kraftlos wirken dagegen die fast immer von einer dumpfen Verzweiflung und triebhaften Ergebenheit erfüllten ostischen Menschen Ernst Wiecherts. Wir beobachten hier so klar, wie wir es uns nur wünschen können, wie in Grieses Menschen, die auch den Kampf mit dem ostischen Blut zu bestehen hatten, das germanische Wesen sieghaft durchgeschlagen hat, während Wiecherts Menschen ausgesprochen ostischer Prägung sind.

Daß der Dichter von einer solchen Haltung aus zu einer Sprachform kommt, die der altgermanischen Saga-Form sich nähert, ist das Ergebnis eines ganz natürlichen Vorgangs und entspringt keineswegs einer von außen herangetragenen bewußten Formwahl. Die Beziehungsschnüffelei, von der sich eine gewisse Sorte von Literaturgeschichtlern immer noch nicht frei machen kann, wirkt gerade innerhalb der dichterischen Welt Grieses ausgesprochen lächerlich und geht am wirklichen Eigenleben jeder großen, echten Dichtung vorbei.

Wir wiesen darauf hin: entscheidend ist für Griese das, was seine Menschen gemeinsam haben. Dazu aber gehört in weitestem Sinne ihr Eingefügtsein in den großen Kreis, der alles Leben — Mensch, Natur und Gott — umschließt. Immer stehen wir bei den Werken Friedrich Grieses mitten-

Digitized by Google

überkam. Im Mittelpunkt dieser beiden Bücher steht ein mecklenburgisches Dorf, wie wir es aus anderen Dichtungen Grieses schon kennen. Gleichzeitig stellt der Dichter hier die Verbindung mit der Stadt her, um in der Berührung von Stadt und Land das Kriegsgesicht der Heimat besonders klar in seinen entscheidenden Zügen zeichnen zu können. Die Ewigkeit der Erde, die immer bleibt, die auch das entsetzliche Aufgerissenwerden durch den Hagel der Geschosse übersteht, ist der die beiden Bücher beherrschende Gestaltungsgedanke. Aus dem Dorfeinerlei hebt sich der Hof der Familie Janna hervor. Von den fünf Söhnen fallen zwei im Krieg, einer nach dem Krieg als Freikorpskämpfer, einer wird der Erde untreu und zieht in die Stadt, einer wird vom östlichen Kriegsschauplatz als vermißt gemeldet. Wir erfahren später von seiner furchtbaren Verwundung und der Kraft, die ihn diese aushalten ließ; nach zehn Jahren kehrt er zurück, um mit der Erde von vorne anzufangen. Er ist die Verkörperung des Bauernkriegers, der über die Schrecken des Krieges hinauswächst, hinein in die Aufgabe, die dem Bauern immer und ewig gestellt ist. Sein Gegenspieler ist Konrad, der Häuslerssohn, der Schusterlehrling in der Stadt, eine Figur aus dem „Tal der Armen", ein Geschöpf der Zeit, der mit dunklen Geschäften zu einem guten Leben von kurzer Dauer kommt. Er verkörpert die ganze Verworfenheit jener Kreaturen, die, während die Millionen draußen ihr Leben ließen, mit der Not der Heimat ihre Geschäfte machten. Griese zeichnet ihn ganz leidenschaftslos in der Bedingtheit seines Wesens, der sich auch diese Konrads nicht zu entziehen vermochten.

Der Krieg der Heimat ist bisher wohl nirgends im dichterischen Bild so wahrhaftig geschaut und gestaltet worden wie in diesen beiden Büchern Grieses. „Der ewige Acker" führt bis zum Kriegsende; „Das letzte Gesicht" umfaßt das erste Nachkriegsjahrfünft. Im „Ewigen Acker" zeigt der Dichter das allmähliche Ernstwerden des Krieges für die Heimat in seinen verschiedenen Stufen, von dem die ersten Monate erfüllenden Glauben an sein baldiges Ende, bis zu dem Hungerzug der Stadt auf das Land und bis zu den dunklen, bitteren Erscheinungen, durch die der Widerstand der Heimatfront allmählich gebrochen wurde. Im „Letzten Gesicht" steht wieder der rasende Taumel der Inflationsjahre auf, der alle Ordnungen und alle menschlichen Beziehungen durcheinandergeworfen hat. In ihm steht aber auch das Bild des Widerstandes auf, der sich aus den Kämpfern des Weltkrieges erhob, die Kunde von den Taten jener tapferen Deutschen, die das Reich an den starken Ketten ihrer Treue hielten, von jenem heimlichen Heer, von dem Griese sagt: „Sie wußten sich stark, in ihrer Aufgabe wußten sie sich stark. Sie hielten sich nicht nur für die heimlichen Richter, sie hielten sich auch für die Vorläufer einer anderen Zeit." — Und darüber steht schließlich das Bild des Heimkehrers, des vermißten Bauernsohnes, der in die Heimat zurückgefunden hat, in der der längst Totgesagte, der Haus und Hof in fremder Leute Händen findet, nun von vorne anfängt, die Erde umgräbt, sät und erntet. So schließt „Das letzte Gesicht" mit einem jener herrlichen Zukunftsbilder, in deren Zeichnung Griese Meister ist.

Digitized by Google

7. Der Mensch im großen Kreis des Lebens.

Bei dem Gang, den wir durch die dichterische Welt Grieses gemacht haben, dürfte deutlich geworden sein, daß es unmöglich ist, die Bedeutung dieses Werkes mit ein paar feststehenden Begriffen wie Bauerndichter oder Heimatdichter zu beschreiben. Es ist mit einer derartig oberflächlichen Betrachtungsweise schon soviel Unheil angerichtet worden, daß wir es für unsere Pflicht halten müssen, sie zu bekämpfen, wo wir ihr begegnen. Griese kommt es immer wieder auf das Ganze des Menschen und des menschlichen Lebens an, und wenn es auch nur ein bestimmter Ausschnitt aus dem Ganzen ist, von dem aus er sich auf sein Ziel zu bewegt, so ist doch für seine dichterische Haltung zwar die blutsmäßige Verwurzelung in diesem Sonderraum entscheidend, für die Wirkung seines Schaffens aber das Ziel, das vor ihm steht, wo immer seine Aussage beginnt. Griese sieht den bäuerlichen und den städtischen Menschen nicht als unversöhnliche Gegensätze, die sich gegenseitig ausschließen, sondern als sich ergänzende Lebenskreise, in denen bestimmte Kräfte, je nach der Umwelt und nach der Lebensaufgabe, in der einen stärker wirksam sind als in der andern. Ausschlaggebend ist für ihn nicht das, was beide trennt, sondern das, was sie gemeinsam haben, nämlich die Haltung des nordischen Menschen. Die Art und Weise, wie die Menschen Grieses sich mit dem Schicksal auseinandersetzen, wie sie den Kampf mit ihm aufnehmen, wie sie es zwingen, oder wie sie ihm kämpfend unterliegen, ist ausgesprochen nordisch. Wie kraftvoll stehen seine Menschen im Leben drin — der große Rächer in der „Letzten Garbe", oder die beiden, die im „Winter" aus dem Untergang der „Langen Reihe" in das neue Leben ziehen, oder der Heimkehrer, der im „Letzten Gesicht" den Kampf mit der Erde von vorne aufnimmt. Wie blaß, um zum Vergleich einen anderen Dichter unserer Tage heranzuziehen, müde, kraftlos wirken dagegen die fast immer von einer dumpfen Verzweiflung und triebhaften Ergebenheit erfüllten ostischen Menschen Ernst Wiecherts. Wir beobachten hier so klar, wie wir es uns nur wünschen können, wie in Grieses Menschen, die auch den Kampf mit dem ostischen Blut zu bestehen hatten, das germanische Wesen sieghaft durchgeschlagen hat, während Wiecherts Menschen ausgesprochen ostischer Prägung sind.

Daß der Dichter von einer solchen Haltung aus zu einer Sprachform kommt, die der altgermanischen Saga-Form sich nähert, ist das Ergebnis eines ganz natürlichen Vorgangs und entspringt keineswegs einer von außen herangetragenen bewußten Formwahl. Die Beziehungsschnüffelei, von der sich eine gewisse Sorte von Literaturgeschichtlern immer noch nicht frei machen kann, wirkt gerade innerhalb der dichterischen Welt Grieses ausgesprochen lächerlich und geht am wirklichen Eigenleben jeder großen, echten Dichtung vorbei.

Wir wiesen darauf hin: entscheidend ist für Griese das, was seine Menschen gemeinsam haben. Dazu aber gehört in weitestem Sinne ihr Eingefügtsein in den großen Kreis, der alles Leben — Mensch, Natur und Gott — umschließt. Immer stehen wir bei den Werken Friedrich Grieses mitten-

Digitized by Google

drin in diesem Kreis, den zu verlassen, dessen Gesetze zu mißachten, Untergang bedeutet. Innerhalb dieses Kreises steht auch das religiöse Leben des Menschen. Hier gibt es keine religiösen Auseinandersetzungen, etwa über die Frage der irgendwie gebundenen Religionsformen. Hier gibt es nur die einfache Wirklichkeit des Lebens, und sie zeigt, wie allerorten uralte religiöse Vorstellungen sich erhalten haben, wie sie heute noch lebendig sind und, teils bewußt, teils unbewußt, weiterwirken. Die Menschen Grieses kennen nicht den jüdischen Gott der Rache, sie stehen mit ihrem Gott in einem Freundschafts- und Treueverhältnis. Da heißt es z. B. von einer jener alten Frauen in der Erzählung „Alte Glocken“: „Sie war nicht immer gut gefahren mit ihm in ihrem Leben und Gott nicht mit ihr. Sie hatten beide ihren harten Kopf und ging jeder seinen eigenen Weg, wenn sie auch aufeinander angewiesen waren. Er hatte manches gutzumachen an ihr; und wenn die Zeit dazu gekommen war, dann würde sie aus ihrem Herzen gewiß keine Mördergrube machen. Sie hatte nichts von dem vergessen, was er ihr schuldig geblieben war.“ So steht hier der alte Glauben nicht etwa in bewußt gefühltem Gegensatz zu jüngeren religiösen Vorstellungen, sondern ganz einfach als selbstverständliche Lebensmacht, für die es ein Fragezeichen gar nicht gibt. „Alt-Lena wühlt in ihrem Geiste in alten heiligen Sprüchen und Gebräuchen und Rätseln. Sie wächst und wird groß wie ein Schicksalsweib. Ihr Geist kreist um alte Steine der Vorzeit. Sie geht in uraltes Walddunkel zurück und steht am Hügel im Opferrauch.“ „Lena glaubte an ihren Gott. Sie glaubte stark und ohne Vorbehalt an ihn. Aber daneben betete sie an einsamen Abenden, in langen Nächten auch manchen guten Spruch, der nichts von diesem Gott sagte, der auf geradem Wege aus der Seele und aus dem Munde der Altermutter kam und den sie gewiß dem Pfarrer nicht hätte sagen dürfen.“ Dazu gehört das Festhalten an altem Brauchtum, das nie aufgegeben worden ist, weil es so selbstverständlich zum Leben gehörte, wie Saat und Ernte, wie Tag und Nacht. Dazu gehört auch die schon umrissene Einstellung dem Schicksal gegenüber: „Dem Schicksal kann man nicht entgehen“, aber man kann es bestehen, indem man sich aus freiem Willen seinem Gesetz unterwirft, indem man den Kampf mit ihm aufnimmt.

Der Mensch, der so mit selbstverständlicher Treue im allumfassenden Kreis des Lebens steht, ist allein geschickt, allen Fährnissen des Lebens zu begegnen, geschickt vor allem dazu: auf dem Platz, auf den jeder gestellt ist, das Leben so zu leben, wie es das Ganze vom einzelnen als Glied der Gemeinschaft fordern muß. Weil aber derartige Forderungen und eine derartige Haltung für einen Dichter wie Griese überhaupt nie fraglich geworden sind, darum ist die ganze Atmosphäre in der dichterischen Welt Grieses so klar, so gesund und echt. Wie groß und gewaltig steht in aller unausbleiblichen Furchtbarkeit des Kampfes, in aller Not, in allem Untergang immer wieder das Leben da und der ringende Mensch, der aus allem, im ruhigen Vertrauen auf seine erdgeborene Kraft, hinauswächst und einen neuen Anfang setzt: der Mensch in der Novelle „Die Pflüger“, ein Übriggebliebener aus dem Dreißigjährigen Krieg, als der „Gründer neuer Geschlechter“; oder Hans Tromp in den „Alten Glocken“, der irgendwo im Moor siedelt; oder Jona im „Winter“

Digitized by Google

Albert Birkle: Durchbruch am Samerberg

Digitized by Google

Digitized by Google

und der Heimkehrer im „Letzten Gesicht“, die beide ebenfalls als Gründer neuer Geschlechter auf der Schwelle zur Zukunft stehen.

Griese sagt von sich selbst einmal: „So bin ich fast mit all meinen Büchern aus Erfahrung und Überlieferung zwangsläufig zum Künder lebendigen deutschen bäuerlichen Lebens geworden. Und weil ich das Wesen dieses Bauerntums zu kennen glaube, deshalb ist sein Vertreter mir stets auch zugleich Siedler gewesen, das heißt: der Mann, der immer wieder von vorn beginnen, immer wieder den neuen Anfang suchen, die Einheit zwischen dem Blut und dem Boden für sich herstellen muß. Diese Einheit, von der alle meine Bücher handeln möchten, kann nur vom Menschen her zerstört oder aufgelöst werden: das heißt: vom bäuerlichen Menschen; gegen ihn ist eine solche Zerstörung auf die Dauer nicht möglich.“ Er fährt an dieser Stelle fort: „Und da ich diese Wahrheit in meinen Büchern immer wieder festgehalten zu haben glaube, so möchte ich damit mein Teil zur Lösung einer der ernsthaftesten Volksfragen beigetragen haben.“

Besser als mit diesen Worten wäre die Bedeutung des Dichters Friedrich Griese abschließend nicht zu kennzeichnen. So bekennen wir uns gerne und freudig zu ihm als zu einem Dichter unserer Zeit, als zu einem Künder jener neuen Haltung dem Leben des einzelnen und der Allgemeinheit gegenüber, die für unser Volk, für die Gestaltung seiner Zukunft in völlig einmaliger Weise entscheidend geworden ist.

Digitized by Google

Kriegskameraden

Ich hatte einen meiner alten Kameraden,
die Jahre voller Krieg und Not und Grauen
mit mir geteilt, in meinen Garten eingeladen.
Wir hatten uns so zwischen Beet und Blumen hingehauen.
Die Frage: „Weißt du noch . . .?“ hing über uns im Blauen.

„Das ist so ruhig hier, als wenn wir so nach Wochen,
die wir in Schlamm und Dreck der Stellung rumgekrochen,
in Ruhe kamen. Hier ist tiefster Frieden.“
„Du, weißt du noch, wie oft wir uns besprochen,
daß wir daheim im Garten Unterstände bauen müßten,
weil wir nicht mehr im Haus, im Bett zu schlafen wüßten?“ — —
„Du, sieh mal hier die schwefelgelbe Raute!
Spritzt die nicht in die Luft wie eine Sprenggranate,
die so aus steiler Gegend in die Landschaft haute
und einen Baum aus gelbem Qualm und Erde baute?“ — —
„Du, weißt du noch, wie wir so hinter einer Russenkate
in Deckung gingen, uns im Garten eingeschanzt?
Und über uns die Bauernrosen, rot wie deine,
dann kamen weiße Wölkchen von den Russen hergetanzt . . .“
„Und abends, weißt du noch, Heinlütt, so hieß der Kleine,
wir haben ihm noch Nelken auf das Grab gepflanzt.“
„Wie wühlten sie die Erde oftmals um durch die Granaten,
mit kahlen Stümpfen stand der Wald, zerfetzt, zerschossen.“
„Hier grabe ich die Erde um mit meinem Spaten,
hier wird gepflegt, gejätet und begossen.“ — —
„Man müßte jedem einen kleinen Garten geben,
dann weiß er, was es heißt, im Frieden leben.“ — —
„Du, wenn mir aber einer an den Garten will! . . .“
„Wie 14, Kamerad . . .“, dann sind wir lange still.

Thilo Scheller

Digitized by Google

Eine Lilie blüht auf

In aller Herrgottsfrühe ist die Lilie aufgeblüht,
lautlos erschloß sich unterm ersten Sonnenstrahl
der weiße Kelch, darin es golden glüht.
In Seide steht sie vor dem Rittersporn in Stahl.
Aus einer Zwiebel tief im Dunkeln aufgeschossen,
trug sie der schlanke Stengel hoch ins Licht —
und heute hat sie lautlos sich erschlossen.
Trotz aller Schöne blieb das Wunder still und schlicht.

Das ist die wahre Schönheit, ist das wirklich Große,
das zart und leise ohne viele Worte
in Licht und Leben tritt und ruht im dunklen Schoße
der Erde. Draußen vor der Gartenpforte
da wird viel Buntes hochgelobt und aufgebauscht,
da züchtet man die Schönheit in der Glasretorte.
Es ist nicht immer groß, was dort so tönt und rauscht:
Es muß sich oft die Größe aus der Zeitung borgen.
In aller Herrgottsfrühe hab' ich Gott belauscht,
lautlos erblühte eine Lilie in den Morgen.

Thilo Scheller

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Zur bolschewistischen Volkszählung vom 6. Januar 1937

Über die Grenzen der Sowjetunion hinaus preist der Bolschewismus heute in aller Welt seine „demokratische Verfassung" an. Es geschieht dieses so laut und aufdringlich, daß man, wie beim jüdischen Händler, gezwungen wird, die „Ware" etwas näher in Augenschein zu nehmen.

Am 17. September 1934 wurde in Genf der Eintritt der Sowjetunion in den Völkerbund vollzogen. Aus Völkerbundskreisen erhoben sich damals warnende Stimmen, die teils die „Würdigkeit" des neuen Mitgliedes anzweifelten, teils ihm die „Gesellschaftsfähigkeit" überhaupt absprachen. In sehr guter Erinnerung bleibt die Rede des Schweizer Bundespräsidenten Motta, der das wahre Gesicht der Sowjetunion und ihrer vor den Völkerbundstoren wartenden Abgesandten zeichnete. Eine einstimmige Einladung an die Sowjetunion zum Beitritt war nicht zu erzielen, die bolschewistische Regierung aber scheute sich aus Prestigegründen, ein ordnungsgemäßes Aufnahmegesuch einzureichen. Schließlich erreichten die interessierten „demokratischen" Großmächte — vor allem Frankreich — den Einzug der 40-köpfigen Sowjetabordnung mit Finkelstein-Litwinow an der Spitze durch ein Hinterpförtchen. — Die Presse der Kommunistischen Internationale verkündete dem stutzenden „Weltproletariat", dem der Völkerbund bislang als „kapitalistische Räuberhöhle" dargestellt wurde, Moskau sei auf Grund seiner „erwiesenen Friedensarbeit" vom Völkerbund eingeladen worden, sich am „Schutze des Friedens und der Demokratie" zu beteiligen.

Seit diesem wenig rühmlichen Anfang in Genf ist der in Moskau staatlich organisierte Bolschewismus ständig bemüht gewesen, sich den Anstrich von Demokratie und Kultur zu geben, um so die wirklichen Absichten seines politischen Spiels besser verschleiern zu können. Man rechnete so: je „demokratischer" die äußeren Formen der Sowjetunion, desto ungestörter die Wühlarbeit der Kommunistischen Internationale, deren „Basis" die Sowjetunion und deren Helfershelfer die Sowjetdiplomatie ist.

Ende Januar bis Anfang Februar 1935 fand in Moskau der VII. Allgemeine Sowjetkongreß der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken statt, zu dessen Ergebnissen die Bildung eines Ausschusses zur Vorbereitung einer neuen Verfassung unter dem Vorsitz Stalins gehörte. Es hieß in diesem Zusammenhang, das Leben in der Sowjetunion habe sich „demokratisiert" und daher sei es die Aufgabe der Verfassungskommission, den neuen Verfassungstext diesem Umstande entsprechend auszuarbeiten.

Am 12. Juni 1936 wurde auf Grund eines Beschlusses des Präsidiums des Zentralen Vollzugsausschusses der Sowjetunion in der gesamten Sowjetpresse der Text des Verfassungsentwurfes veröffentlicht, und zwar, wie es in dem Beschluß hieß, „zwecks allgemeiner Diskussion". Diese Diskussion und die sie begleitenden Leitartikel verrieten nur zu deutlich den eigentlichen Zweck der ganzen Verfassungskomödie: dieses Blendwerk soll dazu dienen, den Völkerbundsmächten das Zusammenarbeiten mit dem neuen, sich wohl selbst auf dem Parkett als nicht ganz stubenrein empfindenden Partner angenehmer zu gestalten; und zugleich stellte sich die Bestimmung der neuen Verfassung heraus, ein Hauptpropagandamittel gegen Nationalsozialismus und Faschismus zu sein.

Die „Diskussion" des Entwurfes in der Presse wurde angeblich von der gesamten Bevölkerung — Arbeitern, Bauern und Soldaten — geführt. Eine flüchtige Durchsicht der wichtigsten Sowjetblätter in der Zeit vom 14. bis 28. Juli 1936 zeigt uns aber unter den Einsendern bereits folgende jüdische Namen: Laukmann, Fainberg, Edelstein, Grasberg, Rinsburgskij, Epstein, Fainstein, Breitfuß, Naumow, Girschin, Gerschmann, Berlin, Finkelstein, Goldstein. Nur beiläufig sei erwähnt, daß „der Edelstein", offenbar ein Armeekommissar, die „Freude" der Rotarmisten u. a. folgendermaßen beschreibt: „Die Genossen Kisseljkow, Kirillow, Totstuchin u. a. beantworteten den Entwurf der Stalin'schen Verfassung dadurch, daß sie drei Übungen im Gewehr-

Digitized by Google

schießen „mit Auszeichnung' erfüllten." („Kraßnaja Swesda", 23. 7. 1936). Wie immer: der Jude spielt auf dem Seelenklavier!

Die „allgemeine Diskussion" ließ auch den Laien sofort erkennen, daß sie auf bestimmte Artikel des Verfassungsentwurfes zugespitzt wurde, die offensichtlich für eine „durch die Volksmeinung hervorgerufene" Änderung vorgesehen waren. Diese Annahme bestätigte sich dann, als auf dem VIII. Sowjetkongreß der Verfassungsentwurf nach einigen, von Stalin persönlich verkündeten Änderungen am 5. Dezember 1936 zum „Grundgesetz" erklärt wurde.

Die Tatsache nun, daß in der Verfassungspropaganda die „sowjetdemokratischen Freiheiten" auf dem Gebiet der Nationalität und der Religion eine erstrangige Rolle spielen, muß an sich schon angesichts der anerkannten Heuchelkunst des Bolschewismus Verdacht erregen. Betrachtet man jedoch die Wirklichkeit in der Sowjetunion, d. h. die praktischen Auswirkungen des zersetzenden Judäo-Bolschewismus und den wahren Hintergrund seiner Heuchelei, so kommt man zu dem nüchternen Schluß, daß wir es hier mit dem größten Betrug unserer Gegenwartsgeschichte zu tun haben.

Den Beweis für die unleugbar bolschewistische Handhabung der nationalen und religiösen „Freiheiten" in der Sowjetunion lieferte die allgemeine Volkszählung in der Sowjetunion vom 6. Januar 1937, die als solche schon ein Prunkstück „bolschewistischer Demokratie und Kultur" darstellt.

Bereits die Organisation der Volkszählung ist bezeichnend für dieses Land, in dem der Vater im Sohne und die Schwester im Bruder den (gezwungenen!) G.P.U.-Spitzel vermutet. Die Durchführung des Unternehmens lag in den Händen von mehr als 1,2 Millionen Zählern und „Kontrolleur-Instrukteuren" (laut Sowjetpresse). Vom 1. bis 5. Januar gingen die Zähler in die Häuser der ihnen zugewiesenen Wohnviertel, um im voraus die Listen auszufüllen. Am 6. Januar, von 8 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts führten sie die eigentliche Zählung durch, und in der Zeit vom 7. bis 11. Januar statteten die Zähler und Kontrolleure der Bevölkerung einen dritten Besuch ab, „zwecks Überprüfung der Richtigkeit der Eintragungen."

Zwei Erklärungen gäbe es für diesen hohen Grad der „Fürsorge" bei der Listenausfüllung. Man könnte erstens annehmen, daß das kulturelle Niveau bei den Völkern der Sowjetunion so niedrig ist, daß ein selbständiges Ausfüllen der Listen durch die Bevölkerung die Volkszählung von vornherein in Frage gestellt hätte. Das würde bedeuten, daß die Behauptungen von der Beseitigung des Analphabetentums und von der Schaffung eines „blühenden Kulturlebens" in der Sowjetunion ausgemachter jüdisch-bolschewistischer Propagandaschwindel sind. Zweitens aber, und diese Annahme erscheint neben der ersten besonders wichtig, wird die Sowjetregierung triftige Gründe gehabt haben, die Bevölkerung nicht unbeeinflußt die Listen ausfüllen zu lassen, wie es bei uns in Deutschland oder in Westeuropa selbstverständlich ist. Aus der propagandistischen Vorbereitung ging nämlich hervor, daß die Ergebnisse der Volkszählung, für deren Verarbeitung ein Jahr vorgesehen ist, die „Errungenschaften des Stalin'schen Aufbaus" zeigen sollen. Zwecks Gewährleistung gerade dieser Ergebnisse bedurfte es offenkundig der „fürsorglichen" Beratung der Bevölkerung durch jene Millionenarmee von Zählern, die nach bewährtem G.P.U.-Muster jeden Sowjetbürger im Laufe von 11 Tagen dreimal „besuchten".

Wir verstehen indessen die Notwendigkeit der „Fürsorge" besser, wenn wir uns etwas eingehender mit den Belehrungen beschäftigen, welche der Bevölkerung von dem Zentralorgan der Sowjetregierung („Iswestija", Moskau, 29. 12. 1936) am Vorabend der Volkszählung gegeben wurden.

Zur dritten Frage der Zählungsliste, der Frage nach der Nationalität, finden wir dort folgende Erläuterungen:

> „Laut der von der Regierung bestätigten Instruktion wird diejenige Nationalität eingetragen, welcher der Befragte sich selbst zurechnet. In den kapitalistischen Ländern behandelt man die Nationalitätenfrage ganz anders als bei uns. Die Kapitalisten hetzen ein Volk gegen das andere und entfesseln den rassischen und nationalen Haß. Die Faschisten wollen bei Zählungen

Digitized by Google

wissen, welcher Rasse der Mensch und wer er ‚dem Blute nach' ist.

Wir aber bestimmen die Nationalität weder nach dem Blut noch nach der Herkunft. Genosse Stalin sagt folgendes über die Nation: ‚Nation — das ist die historisch gewordene beharrliche Gemeinsamkeit der Sprache, des Territoriums, des wirtschaftlichen Lebens und der seelischen Verfassung, die sich in der Gemeinsamkeit der Kultur äußert'. Genosse Stalin betont besonders, daß die ‚Nation weder eine rassische noch eine stammesmäßige, sondern eine historisch gewordene Gemeinsamkeit der Menschen' ist.

In einer Reihe von Fällen wird die Nationalität natürlich mit der Herkunft nicht übereinstimmen. Ein Beispiel von vielen: ein Mensch lebt seit einer Reihe von Jahren in der Ukraine, spricht die ukrainische Sprache besser als die russische, ist mit der ukrainischen Kultur verwachsen, liest, schreibt und denkt sogar ukrainisch. Ein solcher Bürger kann sich selbstverständlich mit vollem Recht Ukrainer nennen, wenn er vielleicht der Herkunft nach auch Russe war."

Wir sehen hier eine typisch materialistische Behandlung des Volkstums, wobei zwecks Verwirrung die Begriffe „Herkunft" „seelische Verfassung", „Kultur", „Territorium", „wirtschaftliches Leben" usw. durcheinandergewürfelt werden. In der Belehrung über die vierte Frage, der Frage nach der Muttersprache, tritt dies noch deutlicher zutage:

„Laut Instruktion muß die Sprache eingetragen werden, welche der Befragte selbst für seine Muttersprache hält. Als Muttersprache der noch nicht sprechenden Kinder wird die in der Familie gewöhnlich gesprochene Sprache eingetragen.

Folglich wird auch die vierte Frage von dem einzelnen Bürger entschieden. Das bedeutet jedoch nicht, daß die Muttersprache unbedingt mit der Nationalität übereinstimmen muß. Sehr häufig sprechen die Menschen einer Nationalität die Sprache einer anderen Nationalität und halten sie für ihre Muttersprache. Beispielsweise kann sich bei Russen die ukrainische Sprache als Muttersprache erweisen, bei Juden kann sich die russische Sprache als Muttersprache herausstellen usw." (!!)

Hier ist die jüdisch-marxistisch-bolschewistische Völkervermanschungstheorie vollständig vorgetragen und zugleich damit der Beweis geliefert, daß die sogenannten „nationalen Freiheiten" des Bolschewismus im vollen Sinne des Wortes antinational, antivölkisch sind. Der Bolschewismus betreibt unter den Völkern der Sowjetunion und wo er sonst in der Welt heute in Gestalt von „Volks-Fronten" auftritt, eine planmäßige Politik der Entwurzelung aus dem Volk. Das obige Rezept bietet der bolschewistischen Regierung eine ausgezeichnete Handhabe, die Spuren ihrer „Nationalitätenpolitik" zu verwischen. Sie hat im Laufe der Jahre Hunderttausende von Deutschen, Polen, Kareliern, Ingermanländern, Ukrainern, Georgiern u. a. aus ihren Heimatgebieten zwangsweise ausgesiedelt und als Zwangsarbeiter nach Nordrußland und Sibirien verpflanzt. Sechs Millionen Menschen befinden sich in den Hunderten von Zwangsarbeitslagern, die unter der Regie des Innenkommissariats (sprich: G.P.U.!) stehen. Unter ihnen sind am zahlreichsten die Vertreter der völkischen Minderheiten. Bei einer normalen Volkszählung würden also die Zwangsarbeitslager sofort in Erscheinung treten. „Laut Instruktion" jedoch wird es den Zählern und Kontrolleuren möglich sein, die Zwangsarbeiter oder Zwangsangesiedelten jeweils der Umgebung in „Nationalität" und „Muttersprache" anzugleichen. Die großen Verschiebungen innerhalb der Bevölkerung der Sowjetunion werden somit in den Ergebnissen der Volkszählung nur stark retuschiert in Erscheinung treten.

Die größten Vorteile aus der Nutzanwendung obiger Belehrung haben entschieden die Juden gezogen, denn sie vermögen die Sprachen aller Völker zu sprechen und in jeder Kultur „verwachsen" zu sein, ohne an ihrem Wesen Schaden zu nehmen. Nicht zufällig erwähnen die „Iswestija" (siehe oben!), daß „bei Juden sich die russische Sprache als Muttersprache herausstellen kann" usw. In allen Teilen der Sowjetunion sitzen Juden in den wichtigsten Staats- und Parteistellen. Das wird aber in der Volkszählung nicht zum Ausdruck kommen, — die Juden werden dort als Rus-

Digitized by Google

sen, Ukrainer, Weißrussen, Georgier, Deutsche, Tataren, Turkmenen usw. usw. auftreten. Ein Beweis dafür, daß die „Instruktionen" für die Volkszählung jüdischen Ursprungs sind!

Ebenso lehrreich sind die „Instruktionen" zur Frage nach der Religion, der fünften Frage der Zählungsliste. In der genannten Ausgabe der „Iswestija" ist zu lesen:

„Es wurde in den ‚Iswestija' schon darauf hingewiesen, daß es sich hierbei nicht um das Bekenntnis handelt, dem der Befragte oder seine Eltern früher offiziell angehörten. Wenn der Befragte sich für ungläubig hält, wird der Zähler eintragen — ‚Ungläubig'. Wenn der Befragte sich für gläubig hält, so wird in die Liste ‚Gläubig' eingezeichnet. Gläubige, die sich zu einer bestimmten Lehre bekennen, müssen dieselbe angeben (rechtgläubig, Lutheraner, Buddhist, Mohammedaner, Jude usw.).

Es muß noch einmal betont werden, daß die Antwort über das Verhältnis zur Religion, wie auch alle anderen Antworten auf die Fragen der Zählungsliste nicht veröffentlicht werden. Jeder Bürger, sowohl der gläubige, als auch der ungläubige, kann dessen vollkommen versichert sein, daß die Antwort auf diese Frage, wie auch die Antworten auf die anderen Fragen ganz geheim bleiben.

Die Frage nach der Religion wird nur von Personen über 16 Jahren beantwortet. Kindern unter 16 Jahren dürfen die Zähler diese Frage überhaupt nicht stellen."

Es hat den Anschein, daß in der Sowjetunion dringende Gründe vorliegen müssen, die Bevölkerung dahingehend zu „beruhigen", daß ihr aus der Angabe der Gläubigkeit und des Religionsbekenntnisses keine „Folgen" erwachsen werden. Wir haben diese Gründe, sozusagen am Wege liegend, gefunden. Am gleichen Tage, an dem die „Iswestija" ihre Belehrungen gaben, am 29. Dezember 1936, lüftet die „Krasfnaja Swesda" (Roter Stern), das Zentralorgan des Landesverteidigungskommissariats der U.d.S.S.R., den Schleier und begründet damit die „Beruhigung":

„Die Antworten auf die Frage nach der Religion werden zeigen, wo und in welchem Umfange sich dieses Überbleibsel des Kapitalismus und der Kulturlosigkeit noch erhalten hat." (!!)

In die praktische Sprache der Bolschewisten übersetzt bedeutet dieser Satz: die Volkszählung wird die Ansatzpunkte für die „Arbeit" der kämpferischen Gottlosenbewegung und die Nachschubquellen für die Zwangsarbeitslager der G.P.U. aufzeigen! Bereits am zweiten Tage der vorläufigen Listeneintragungen ging die „Prawda" (Moskau, 2. 1. 37), das Zentralorgan der Bolschewistischen Partei und der Kommunistischen Internationale, zynisch über das „beruhigende" Geheimhaltungsversprechen der „Iswestija" hinweg und berichtete mit Angabe von Einzelheiten aus einem Zählbezirk:

„Die Moskauer empfangen die Zähler freudig und mit großem Interesse. Alle sind über die Zählung im Bilde. Auf die Fragen der Liste antworten sie gerne, genau und knapp. Nur die fünfte Frage erregt in der Regel ein Lächeln. Das ist die Frage nach der Religion.

In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle wird die gleiche Antwort gegeben — ‚Ungläubig'. Von 50 Personen, die gestern durch den Zähler des 17. Bezirks im Krasfnogwardejskij Rayon, Genossen Schtin, befragt wurden, antworteten in dieser Weise 46. Unter den vier, die auf die Frage nach der Religion positiv geantwortet haben, sind keine Jugendlichen."

Und schließlich äußerte sich die gleiche „Prawda" am 6. 1. 1937, dem eigentlichen Zählungstage, zusammenfassend:

„Besonders interessant ist die Frage nach der Religion. Die Zahl der durch die Zähler erfaßten religiösen Menschen ist in der Gesamtheit, wie auch zu erwarten war, recht unbedeutend. Das zeugt dafür, daß eines der stärksten Überbleibsel des Kapitalismus aus dem Bewußtsein der Menschen verschwindet."

„Wie auch zu erwarten war" ... Für soviel Offenheit können wir nur dankbar sein. Unter dem Druck der Zähler und Kontrolleure haben demnach nur die Mutigsten ein Religionsbekenntnis abgegeben. Dieser Druck wird wiederum von der „Prawda" selbst am 10. Januar 1937 in folgendem Korrespondenzbericht aus der ukrainischen Industriegroßstadt Dnepropetrowsk illustriert:

Digitized by Google

„Die Instrukteur-Kontrolleure haben mit Hilfe der aktiven Unterstützung seitens der Bevölkerung eine Reihe von Fehlern entdeckt und verbessert, welche den Zählern unterlaufen waren. In der 21. Zählungsliste wurden auf Forderung der Bürger in der fünften Spalte Änderungen vorgenommen. 20 Personen ersuchten die Kontrolleure, das Wort ‚Gläubig' in ‚Ungläubig' umzuändern, und nur eine Person verlangte das Umgekehrte. Sie erklärten die fehlerhafte Eintragung damit, daß die Zähler die Fragen unklar gestellt hätten. Es sei beispielsweise gefragt worden, ‚rechtgläubig oder nicht'."

Ob die Frage nun lautete „gläubig oder ungläubig?" oder „rechtgläubig oder nicht?", dürfte ja wohl ziemlich gleich sein. Jedenfalls hatten die genannten 20 Personen ursprünglich mit „Gläubig" geantwortet, denn es ist kaum anzunehmen, daß die Zähler von sich aus „Gläubig" eingetragen hätten, wenn es von den Befragten nicht ausdrücklich verlangt worden wäre. Die „Unklarheit" bestand also wohl nur darin, daß die Zähler nicht genügend Druck auf die 20 Bürger ausgeübt hatten, was dann nachträglich, bei der „Überprüfung der Richtigkeit der Eintragungen", von den Instrukteur-Kontrolleuren gebührend und mit Erfolg besorgt wurde. Es handelt sich offensichtlich um die gleiche Erscheinung, die zu den geradezu märchenhaften „Geständnissen" in den Moskauer Theaterprozessen gegen die Trotzkisten geführt hat.

Diese Tatsachen entlarven den jüdisch-bolschewistischen Versuch, auf „demokratischem" Wege den Beweis zu erbringen, daß nur noch eine „unbedeutende" Minderheit in der Sowjetunion wirklich religiös sei. Man kann das Ganze auch den Versuch nennen, die blutigen Religionsverfolgungen, die der Bolschewismus seit 1917 betreibt, nachträglich „demokratisch" zu rechtfertigen. Und schließlich ist es der Versuch, die alten und neuen Demokratien Europas von der „religiösen Freiheit" in der Sowjetunion zu überzeugen.

Wir haben am Beispiel der bolschewistischen Volkszählung gesehen, wie die Propaganda Moskaus mit seiner „Demokratie und Kultur" einzuschätzen ist. Dieses Täuschungsmanöver ist auf diejenigen berechnet, die in Westeuropa einen „demokratischen" Schlaf schlafen oder durch unsichtbare Freimaurerfäden in dieser oder jener Form an die jüdische Verschwörerzentrale gefesselt sind.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Gründungsfeier der NSDAP.

Vor 17 Jahren, am 24. Februar 1920, verkündete der Führer in München in der ersten großen öffentlichen Versammlung der Partei die 25 Programmpunkte. Die Erinnerung an diesen Tag feierte die NSDAP. mit einer Kundgebung im Festsaal des Hofbräuhauses, an der in erster Linie die Träger des Blutordens und die des Goldenen Ehrenzeichens teilnahmen. Nach einleitenden Worten des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß, der die stolzen und frohen Gefühle der versammelten Parteigenossen, die die historische Stunde vor 17 Jahren miterlebten, zum Ausdruck brachte, sprach der Führer zu seinen ältesten Kämpfern.

Nach einem Rückblick auf die unvergeßliche Zeit des Kampfes und die vergangenen vier Jahre des Aufbaus, umriß der Führer die Zukunftsaufgaben der deutschen Politik, besonders die des Vierjahresplans. Seine Rede klang aus in einem starken Glaubensbekenntnis an Deutschland und die nationalsozialistische Bewegung.

Empfangsabend des Außenpolitischen Amtes der NSDAP.

Am 25. Februar 1937 fand im Hotel Adlon zu Berlin der erste diesjährige Empfangsabend des Außenpolitischen Amtes der NSDAP. statt. Vor zahlreich erschienenen Vertretern der in der Reichshauptstadt befindlichen Gesandtschaften und fast aller in Berlin tätigen ausländischen Pressevertretern sprach der Bundesführer des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, Hauptstellenleiter Prof. Dr. Hans Reinerth über das „Politische Bild Alt-Europas".

Digitized by Google

Wilhelm Heyse: Mangfallbrücke

Digitized by Google

Digitized by Google

Rosenberg-Kundgebung in Düsseldorf.

Der Gau Düsseldorf veranstaltete am 7. März 1937 zur Erinnerung an den vor einem Jahr erfolgten Einmarsch der deutschen Truppen im Rheinland eine Großkundgebung, auf der Reichsleiter Alfred Rosenberg vor sämtlichen Politischen Leitern und den Führern der Gliederungen der NSDAP. sprach. Von der Tonhalle in Düsseldorf wurde die Rede durch Postkabel in das Planetarium, die Zoo-Säle und 20 weitere Parallelversammlungen im ganzen Gaugebiet übertragen, so daß auf diese Weise etwa 90 000 Politische Leiter dem Appell des Reichsleiters lauschen konnten.

In seiner Rede nahm Alfred Rosenberg zu Erziehungsfragen und der Frage der Gemeinschaftsschule Stellung.

Er betonte nachdrücklich, daß die Erziehung der Jugend nur durch die durchgeführt werden dürfe, die Deutschland vor dem Untergang retteten. Es sei unmöglich, einen Führer, ein Reich und ein einiges geschlossenes Volk zu fordern, wenn die Erziehung von gegenseitig sich ausschließenden Kräften durchgeführt würde. Wenn die Hauptstadt der Bewegung sich kürzlich mit 96 v. H. für die deutsche Gemeinschaftsschule erklärt habe, so sei das ein Zeichen eines tiefgehenden Erwachens des deutschen Volkes. Es sei dabei sehr unlogisch, wenn jene Kräfte, die bisher immer erklärten, man dürfe nicht in Elternrechte eingreifen, nunmehr gegen diese eindeutige Bekundung des elterlichen Willens wettern. Wenn aus einer Diözese öffentlich erklärt würde, die Gemeinschaftsschule sei aus einer christentumsfeindlichen Weltanschauung entstanden, so glauben wir, daß es gefährlich ist, das gemeinsame Nationalgefühl derart öffentlich als gegnerisch einer vertretenen Konfession gegenüber zu erklären.

Reichsleiter Rosenberg nannte weiter eine Anzahl von Äußerungen im Kampf gegen die deutsche Gemeinschaftsschule und erklärte abschließend: „Wir können den Klassenkampf nicht überwinden, wenn nicht auch der Streit der Konfessionen verschwindet." Da der Religionsunterricht gesichert sei, so müßten alle, denen es wirklich um ein inneres Bekenntnis zu tun sei, zufrieden sein. Wer das nicht anerkenne, dem gehe es offenbar nicht um das Bekenntnis, sondern um ganz andere Dinge. In seinen weiteren Ausführungen führte Reichsleiter Rosenberg dann eine Anzahl anderer Stimmen an, die gegen das neue Gemeinschaftsbewußtsein des deutschen Volkes kämpften, und erklärte nachdrücklich, daß man von diesem Kardinalpunkt der Erziehung der NSDAP. niemals weichen würde.

Der Reichsleiter distanzierte sich eindeutig von allen Versuchen der Schwärmerei und Bilderstürmerei und erklärte, daß niemand aus irgendeiner weltanschaulichen Gruppe das Recht besäße, sich auf den Nationalsozialismus zu berufen als nur der Nationalsozialist selber. In der Vertretung der nationalen Ehre und in der gemeinsamen Kameradschaft sei die NSDAP. groß geworden, und diesen Werten wolle sie dienen, und der Dienst an diesen Werten sei der Maßstab für Gehalt und Größe der Tätigkeit eines jeden einzelnen Nationalsozialisten.

Verabschiedung des ersten Jahrgangs des Führernachwuchses von Vogelsang.

Reichsleiter Rosenberg und Reichsorganisationsleiter Dr. Ley sprachen am 8. März auf der Ordensburg Vogelsang vor dem Führernachwuchs der Partei, von denen ein Teil jetzt nach einjähriger Schulung die Ordensburg verläßt und an die Arbeit in der Front der Partei gehen wird. Reichsleiter Rosenberg gab in seiner Rede ein lebendiges Bild unserer weltanschaulichen Haltung und der politischen Entwicklung, die zum Nationalsozialismus führte. Er betonte, daß es nie wieder geschehen dürfe, daß die Mächte — Klerikale, Liberale und Marxisten — die ihre geschichtliche Gelegenheit verpaßt haben, jemals wieder auf einer Hintertreppe ins deutsche Haus zurückkehren können.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley gab den Männern besonders eindringliche Worte zu ihrem Abschied mit auf den Weg. Ein Jahr lang seien sie jetzt durch die politische und weltanschauliche Schulung der Ordensburg gegangen, jetzt gelte es in der Praxis zu zeigen, daß sie ganze Kerle seien. Jetzt würden sie ihren Glauben und ihre Treue zum Führer in der

Digitized by Google

täglichen Kleinarbeit der Front unter Beweis zu stellen haben.

Reichsleiter Dr. Frick 60 Jahre alt.

Am 12. März 1937 feierte Parteigenosse Dr. Wilhelm Frick, Reichsleiter der NSDAP. und Reichs- und Preußischer Minister des Innern seinen 60. Geburtstag. An diesem Tage gedachte die Bewegung in froher Dankbarkeit eines Mannes, der als einer der ältesten Mitkämpfer des Führers heute als Reichsminister an höchster Stelle steht. Seitdem er im Jahre 1919 Adolf Hitler kennenlernte, hing er mit der ganzen zähen Treue des pfälzischen Bauernsohnes dem erkorenen Führer an. Nach den Novembertagen 1923 wurde er als erster verhaftet und im Hitler-Prozeß 1924 verurteilt. Seit 1924 Führer der Nationalsozialistischen Reichstagsfraktion wurde er am 23. Januar 1930 Thüringischer Innen- und Volksbildungsminister und damit erster nationalsozialistischer Minister im Reich überhaupt. Den marxistischen Parteien im Zusammenwirken mit der Deutschen Volkspartei gelang es am 1. April 1932, ihn zu stürzen. Am Tage der Machtübernahme wurde Parteigenosse Dr. Frick auf Vorschlag des Führers zum Reichsinnenminister ernannt. Der Führer stattete Parteigenossen Dr. Frick am Nachmittag seines Geburtstages einen Besuch ab und überreichte ihm mit seinen besten Glückwünschen sein Bild mit einer herzlichen Widmung.

Tschammer und Osten mit der Führung der Kampfspiele der SA. beauftragt.

Nach vollzogener Einrichtung des Hauptamtes Kampfspiele hat SA.-Obergruppenführer Rasche den Stabschef der SA. Lutze gebeten, die endgültige Entscheidung über die Besetzung des Hauptamtes zu treffen. Parteigenosse Lutze hat den SA.-Gruppenführer Reichssportführer von Tschammer und Osten mit der Führung des Hauptamtes Kampfspiele beauftragt. Durch diesen Schritt ist die Zusammenfassung aller sportlichen Kräfte im Hauptamt Kampfspiele der Obersten SA.-Führung gewährleistet.

Abgeschlossen am 16. März 1937.

Hans Kley.

Zur weltanschaulichen Lage

In einem Runderlaß des Reichsministers des Innern im Einvernehmen mit dem Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten, ist auf Grund der Verordnung zum Schutz von Volk und Staat jede öffentliche Bekanntgabe der Namen von Personen, die aus der Kirche ausgetreten sind, verboten worden. Insbesondere ist untersagt worden, die Namen der Ausgetretenen von der Kanzel herab zu verlesen. Mit diesem Erlaß ist einer in letzter Zeit leider häufig vorgekommenen Unsitte Einhalt geboten. Diese öffentliche Bekanntmachung der Kirchenaustritte erfolgte ja nicht aus statistischen Gründen, vielmehr sollte der Austretende damit gleichsam diffamiert werden. In Österreich ist es „Sitte" geworden, unter der Spalte „Abgefallen vom Glauben" die Namen der aus der römischen Kirche Ausgetretenen oder zur evangelischen Kirche Übergetretenen in der Presse zu veröffentlichen. In den weitaus meisten Fällen dürften die Gründe, die zum Austritt oder Übertritt führen, gegen die Kirchen sprechen.

◆

Der Zentralrat der Gottlosen hat kürzlich eine Reihe von Beschlüssen gefaßt, die wieder einmal deutlich zeigen, daß es dem Bolschewismus in erster Linie auf die Vernichtung des Gefühles der Frömmigkeit und Gottgläubigkeit des Menschen ankommt. Das Wesen des Kommunismus ist religiös gesehen nicht Kirchenfeindschaft, sondern Entseelung und Entgöttlichung. Äußere und innere Entwurzelung der Menschen ist das Ziel aller kommunistischen Anstrengungen. Daher erklärte der Zentralsekretär des Zentralrates der Gottlosen auf einer Versammlung der Moskauer Gottlosen, „daß der Kampf gegen die Kirche und Religion jetzt nicht mehr mit „roher Gewalt" geführt werden solle. Vielmehr solle die „Kommunistische Ethik" so nachdrücklich verkündet werden, „daß beim modernen Menschen das religiöse Gefühl völlig vernichtet werde". Gleichzeitig kündigte der Zentralsekretär eine „Anti-Oster-Kampagne" an. Wohl sind in Rußland die Kirchen zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken, aber das eingeborene religiöse Brauchtum haben auch zwanzig

Digitized by Google

Jahre Kommunismus nicht auszurotten vermocht. — Die russische Gottlosen-Organisation hat die Aufgabe, in der ganzen Welt seelische Zerstörungsarbeit zu leisten. Dazu soll vor allem die neue Gottlosen-Zeitschrift dienen, die der Zentralrat der Gottlosen für den 1. Juli d. Js. angekündigt hat und die zunächst in englischer, französischer und spanischer Sprache erscheinen soll. Diese Zeitschrift soll nur im Ausland vertrieben werden. Allein schon an der Tatsache, daß diese Zeitschrift nicht in einer deutschen Ausgabe erscheint, erkennt man die sittliche Leistung des Nationalsozialismus — vor 5 Jahren wäre eine solche Zeitschrift in erster Linie in deutscher Sprache erschienen! — Eine offene Unterstützung der Gottlosenarbeit durch den russischen Staat bedeutet die Annahme einer Forderung des Zentralrates der Gottlosen, wonach der Postverkehr der einzelnen Gottlosen-Organisationen untereinander und Postsendungen der Gottlosen aus dem Ausland von der Frankierung befreit werden sollen.

◆

Unter dem Leitgedanken „Katholiken aller Länder vereinigt Euch!" wird im Juni in Posen, der Residenz des Kardinalprimas von Polen der 5. Internationale Christkönigskongreß abgehalten werden. Der holländische „Maasbode" kündigt zwar an, daß dieser Kongreß ein „Signal für einen Weltkrieg gegen die höllischen Anschläge der Gottlosen" sein werde. Der „Weltorganisation der Gottlosen" werde eine „Weltorganisation der tiefgläubigen Christen" gegenüberstehen. Doch ist nach vatikanischer Gewohnheit und nach dem Beispiel des 4. Internationalen Christkönigskongresses in Salzburg mit Sicherheit zu erwarten, daß auch auf dem Posener Kongreß gegen das „Neuheidentum" der Hauptstoß geführt werden wird. Die Wahl des Kongreßortes so dicht vor der Tür Deutschlands gibt uns auch nicht die Gewißheit, daß es dieses Mal anders sein könnte. Eine merkwürdige Tatsache verdient festgehalten zu werden: alle Internationalen Christkönigskongresse haben bisher im deutschen Volksraum stattgefunden: Leutesdorf am Rhein, Berlin, Mainz, Salzburg und jetzt Posen. Der Posener Kongreß steht wie der Salzburger unter der Schirmherrschaft der Kardinäle Hlond (Posen), Verdier (Paris) und Innitzer (Wien).

◆

Nach einem Bericht der „Basler Nationalzeitung" sollen in der Leitung der deutschen Bischofskonferenz Veränderungen in der Organisation vorgenommen worden sein. Vorsitzender ist wie bisher der Kardinalerzbischof von Breslau, Dr. Bertram. Zu seinem Stellvertreter ist Kardinal Schulte, Köln, bestellt. Für die Presseangelegenheiten soll der Bischof von Berlin als Sachverständiger und Berichterstatter bestimmt worden sein, zu seinem Stellvertreter der Bischof von Münster. Kardinal Faulhaber sei mit der Behandlung aller weltanschaulichen und kulturellen Fragen betraut worden. Weiter sei in Berlin bereits ein „amtliches Büro des deutschen Episkopates" eröffnet worden. Leiter desselben sei der Prälat Dr. Wienken, der frühere Vorsitzende des Deutschen Caritasverbandes. Wienken ist vor kurzem zum Koadjutor des Bischofs Legge in Meißen ernannt worden mit dem Recht der Nachfolge. Bekanntlich wurde Bischof Legge im vergangenen Jahr wegen eines Devisenvergehens zu einer Geldstrafe verurteilt.

◆

Auf seiner Rückreise von dem Internationalen Eucharistischen Kongreß in Manila hat der Kardinallegat Dougherty Japan einen offiziellen Besuch abgestattet. Er wurde in Tokio durch die japanische Staatsregierung empfangen. In vatikanischen Kreisen wurde mit Genugtuung bemerkt, daß dieser Empfang unter „bedeutsamen Formen" vor sich gegangen und von außerordentlich freundlichen Äußerungen japanischerseits begleitet gewesen sei. Dieser feierliche Empfang habe aufs neue bekundet, wie sehr die Verhältnisse für die katholische Kirche im Fernen Osten befriedigende seien. Das von Papst Pius XI. betonte Prinzip, eine einheimische Hierarchie unter den asiatischen Völkern zu errichten, trage jetzt auch in weltlichen Ereignissen sichtbare Früchte. In der japanischen Armee werden jetzt schon da und dort von den Militärbehörden katholische Missionspredigten zugelassen. In Rom empfand man die Ehrungen,

Digitized by Google

die dem päpstlichen Legaten auf japanischem Boden zuteil geworden sind, „als eine feinsinnige Huldigung für Papst Pius XI. im Namen des japanischen Volkes". — Auf dem in Hongkong stattgefundenen meteorologischen Kongreß haben als offizielle Delegierte auch zwei Jesuiten teilgenommen: „Pater Seiga S.J., Direktor des staatlichen Observatoriums in Manila, und Pater Gherzi S.J. vom Zi-Ka-Wei-Observatorium in Schanghai. Beide Priester haben eine hervorragende Rolle in der Entwicklung der Wetterbeobachtung im Osten gespielt, besonders bei der Erfindung des gegenwärtig angewandten Warnungssystems für Taifune." (Kath. Kirchenblatt Berlin, 7. 3. 37.) Zum großen wissenschaftlichen Apparat der römischen Kirche gehören allein 26 Observatorien, die von Jesuiten betreut werden.

◆

Zwischen der englischen Hochkirche und der orthodoxen Kirche Rumäniens ist nach einer Meldung der „Jungen Kirche" (Heft 5, 1937) in London ein Übereinkommen getroffen worden, nachdem die volle Interkommunion (Abendmahlsgemeinschaft) zwischen den beiden Kirchen ihrer Verwirklichung bedeutend näher gebracht worden sei. In der anglikanischen Presse wird dieses Übereinkommen als „eines der wichtigsten seit der Reformation" bezeichnet und man erwartet eine starke Wirkung auf die Haltung der anderen orthodoxen Kirchen auf dem Balkan und im Orient. Diese anglikanisch-östkirchlichen Unionsverhandlungen sind schon seit 1920 im Gange. Am 26. Mai 1922 wurde eine Erklärung der Englisch Church-Union veröffentlicht, die eine weitgehende Annäherung an die dogmatischen Auffassungen der östlichen Kirche, die im wesentlichen eine katholische ist, darstellt. Die Antwort darauf erfolgte zwei Monate später durch den Patriarchen von Konstantinopel in einem Schreiben, nach der „die anglikanischen Weihen dieselbe Gültigkeit besäßen wie die römischen, altkatholischen und armenischen". Eine Enzyklika des Patriarchen an alle Östkirchen bekräftigte diese Erklärung, der sich auch der Patriarch von Jerusalem anschloß. Bekanntlich haben sich die Östkirchen auf der Stockholmer Weltkonferenz 1925 aktiv beteiligt. Diese Verhandlungen sind eine Rückwirkung der Anstrengungen Roms, das Östkirchenschisma von 1054 zu überwinden. Die römische Kirche hat in den vergangenen Jahren eine Reihe von Maßnahmen getroffen, die die Wiedervereinigung mit den Östkirchen, oder besser ausgedrückt, ihre Unterwerfung unter die römische Hierarchie beschleunigen sollen. Insbesondere hat die römische Kirche durch die Anerkennung des orientalischen Ritus den Widerstand in der Ost-Kirche geschwächt, die ohnehin durch den Untergang der „Mutterkirche aller Orthodoxen", der alten russischen Kirche an Widerstandskraft verloren hat. Im Laufe der Zeit sind bereits eine ganze Anzahl östkirchlicher Gemeinschaften wieder zur römischen Kirche zurückgekehrt. Diese sogenannten unierten Kirchen auf dem Balkan und im vorderen Orient sind für Rom das Sprungbrett zu seinen Missionsplänen im Orient und in Rußland.

◆

Der rumänische Kultusminister hat an den Patriarchen der rumänischen orthodoxen Nationalkirche ein Schreiben gerichtet, in dem er erklärt, daß „die Altäre einiger Kirchen, die der Unterdrückung der Leidenschaften und der Unterwerfung unter das Gesetz und die Behörden dienen sollen, Stätten politischer Kämpfe wurden, die Haß und Zwietracht verbreiteten." Der Minister forderte den Patriarchen auf, den Heiligen Synod einzuberufen, der ein strenges Verbot jeder politischen Betätigung des Klerus aussprechen soll. Der Heilige Synod hat daraufhin diesbezügliche Beschlüsse gefaßt. Gleichzeitig hat der Heilige Synod der Freimaurerei den Krieg erklärt und zu seiner Bekämpfung aufgerufen. In dem Beschluß über die Freimaurerei wird die überragende Stellung des Judentums in derselben und die internationale Einstellung der Logen besonders betont. Die Bekämpfung der Freimaurerei und die Entlarvung ihrer Tätigkeit wird dem Kirchenvolk zur Pflicht gemacht; weiter wurde beschlossen, daß der Heilige Synod alles tun soll, damit ein Gesetz zur Aufhebung der Freimaurerei in Rumänien zustande kommt.

◆

In Polen ist es zur Auflösung des „Evangelischen Rates" gekommen, der vor 10 Jahren seine Tätigkeit

Digitized by Google

begann. Der Generalsuperintendent Bursche habe eine einseitige Politik in der Frage der Regelung des Verhältnisses der Kirche zum Staat betrieben, „ohne die allgemeine Grundlage gemeinsamer Interessen zu beachten." Die Auflösung des Evangelischen Rates erfolgte durch den Austritt der unierten evangelischen Kirche in den Wojewodschaften Posen und Pommerellen, der Unierten Evangelischen Kirche in Ostoberschlesien und der Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Galizien aus dieser Vereinigung. Damit ist ein Versuch einer Zusammenarbeit der verschiedenen evangelischen Kirchen in Polen gescheitert.

◆

Bei der Krönungsfeier des englischen Königs wird der Eid in zwei Punkten verändert sein. Die eine Abänderung betrifft den protestantischen Eid des englischen Königs. Der neue Wortlaut der Verpflichtung des englischen Königs, das protestantische Bekenntnis als Staatsreligion zu schützen, gilt nur noch für das Vereinigte Königreich von Großbritannien und nicht mehr für die Dominien. Damit ist die protestantische Kirche in den Dominien ihrer besonderen staatlichen Stellung beraubt. Die römisch-katholische Kirche in den Dominien ist damit in die Stellung einer gleichberechtigten Kirche aufgerückt. — Zum erstenmal in der englischen Geschichte hat der Papst als Haupt eines souveränen Staates eine Einladung zur englischen Krönung erhalten. Der katholische Erzbischof von Westminster wird den Papst bei den Krönungsfeierlichkeiten vertreten.

Abgeschlossen am 16. März 1937.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

Das vor kurzem veröffentlichte Weißbuch der englischen Regierung gibt einen Begriff von dem ungeheuren Ausmaß, in welchem sich die englische Aufrüstung vollziehen wird, für die innerhalb von fünf Jahren eine Summe von mehr als 18 Milliarden Reichsmark vorgesehen ist. Diese Maßnahme wurde mit den im Verlauf der letzten Jahre erfolgten Verbesserungen der mechanischen Ausrüstung der Streitkräfte in vielen Ländern sowie mit der zunehmenden Furchtbarkeit der Luftwaffe und der dadurch bedingten neuen Verteidigungssysteme, begründet. Im einzelnen sieht das englische Aufrüstungsprogramm bei der Flotte für 1937/38 drei Schlachtschiffe und für das Jahr 1937 allein nicht weniger als sieben Kreuzer und zwei neue Flugzeugträger vor. Außerdem sollen im Rahmen des Flottenprogramms das Personal eine erhebliche Verstärkung erfahren, sowie die Flottenstreitkräfte beträchtlich ausgebaut werden. Für die Landarmee sind außer der Verstärkung an Infanterie-Bataillonen die Aufstellung neuer Tankbataillone und die Bildung von Hilfstruppen vorgesehen. Zur Verbesserung der Rekrutierung sollen Maßnahmen erhoben werden, um den Militärdienst anziehender zu machen. Weiter sind eine Modernisierung und Mechanisierung sämtlicher Formationen, sowie eine Anhäufung gewaltiger Munitionsreserven geplant. Hinsichtlich der Luftwaffe sieht das Weißbuch den Bau vieler neuer Flugplätze, über 75 Fliegerschulen und andere Stationen in England und Übersee vor.

Für die Heimatverteidigung ist der Bau neuer Geschütztypen, Scheinwerfer, Munitionslager und Ballons für Ballonsperren vorgesehen. Zum Schutze der Bevölkerung werden große Mengen an Gasmasken und Ausrüstungsgegenständen bereitgestellt. Außerdem soll die Küstenverteidigung in England und Übersee eine Verstärkung erfahren. Am Schluß des Weißbuches wird hervorgehoben, daß nach Ansicht der englischen Regierung unter den gegenwärtigen Umständen keinerlei Berechtigung für eine Verringerung oder Verlangsamung des Rüstungsprogrammes bestehe, und daß dieses Programm einen unerläßlichen Beitrag zum Frieden darstelle. Die Notwendigkeit dieser gewaltigen Aufgaben werde von der englischen Regierung tief bedauert. Sie seien ihr jedoch teilweise durch die Umstände wie durch die lange Pause in den englischen Rüstungen aufgezwungen worden.

Bei der Beratung des Weißbuches im englischen Unterhaus, das mit 329 gegen 175 Stimmen angenommen wurde, ergriff zu seiner Begründung auch Ministerpräsident Baldwin das Wort, der

Digitized by Google

nicht umhin konnte, den Fehlschlag der Völkerbundspolitik in bezug auf die Aufrechterhaltung des Friedens zuzugeben. Er befürwortete den Abschluß eines Regionalpaktes und erging sich dabei in Betrachtungen über die Hauptgründe für die Unruhe innerhalb Europas in den letzten Jahren, die zum guten Teil auf das Fehlen eines Gleichgewichts zwischen den Verpflichtungen Englands und seiner materiellen Stärke zurückzuführen sei und betonte zum Schluß, daß eine ganze Generation an der Finanzierung der englischen Rüstungen arbeiten müsse.

◆

Ebenso wie England ist auch Frankreich eifrig bestrebt, die Mittel für seine großen Rüstungen sicherzustellen. Zu diesem Zweck wurde eine Rüstungsanleihe aufgelegt, der die Kammer mit großer Mehrheit zustimmte, die jedoch der Senat, der ebenfalls einwilligte, auf 10,5 Milliarden Franken begrenzte, wovon 9,5 Milliarden Franken zur Deckung der außerordentlichen Rüstungskredite und eine Milliarde als Zusatz für die im ordentlichen Staatshaushaltsplan ausgewiesenen Rüstungen bestimmt wurden. Zugunsten dieser neuen Anleihe hielt Ministerpräsident Blum im Rundfunk eine Ansprache und hob dabei hervor, daß sie in drei Währungen, Franken, Dollar und Pfund auch im Ausland gezeichnet werden könnte. Die Anleihe sei gesichert gegen alle Gefahren der Gegenwart und der Zukunft. Deshalb dürfe die Regierung die Rückkehr des Kapitals erwarten, das aus Sorge oder aus Gewinnrücksichten sich aus dem nationalen Umlauf ausgeschaltet habe. Um diesen Umschwung zu vervollständigen, habe die Regierung die Einfuhr und den Handel mit Gold freigegeben. — Ob diese freundschaftlichen Ermahnungen an die kapitalistischen Kreise, ihr Geld nach Frankreich zurück zu beordern, willige Ohren finden werden, bleibt abzuwarten, nachdem das französische Wirtschaftsleben sich durch Streikwellen fortwährend im Zeichen der Unruhe befindet.

◆

Auf der Anfang März abgehaltenen Sitzung des Großen Faschistischen Rates in Rom gab Mussolini einen ausführlichen Bericht über die militärische Vorbereitung Italiens. Der Faschistische Großrat kam auf Grund der Ausführungen des Duce zu der Überzeugung, daß irgendwelche Möglichkeit einer Rüstungsbeschränkung ausgeschlossen sei, und beschloß

a) die Verwirklichung eines Planes für eine weitere angemessene Vermehrung der Wehrmacht,

b) die Verlängerung der dem Generalkommissariat für die Kriegsproduktion übertragenen Aufgaben auf fünf Jahre,

c) die vollständige Militarisierung sämtlicher aktiven Kräfte der Nation zwischen 18 und 55 Jahren mit regelmäßiger Einberufung der mobilisierbaren Klassen,

d) die Errichtung eines Höchstmaßes an Autarkie, was die militärischen Bedürfnisse betrifft, und wenn nötig, vollkommene Hintanstellung der zivilen Bedürfnisse hinter den militärischen,

e) die Aufforderung an die italienische Wissenschaft und Technik zur Mitarbeit, um ein Höchstmaß an Autarkie zu erreichen, um bei einem etwaigen Angriff gegenüber Ländern standzuhalten, die über reichere Mittel und größere Hilfsquellen verfügen.

Über die internationale Lage nahm der Faschistische Großrat, nachdem er seine Solidarität mit dem nationalen Spanien zum Ausdruck gebracht hatte, einen Bericht des Außenministers Graf Ciano entgegen. Die Ausführungen des Außenministers wurden gebilligt, und es wurde mit Freude die Feststellung getroffen, daß die Politik des italienisch-deutschen Einverständnisses sich fortentwickelt und ihre zunehmende praktische Wirksamkeit gezeigt hat. Ferner wurden das italienisch-englische Mittelmeerabkommen sowie die italienisch-türkischen Besprechungen von Mailand gut geheißen und der Wunsch zu einer wirksamen, friedlichen Zusammenarbeit auf allen Gebieten und mit allen Ländern ausgesprochen, die den Willen der Zusammenarbeit mit dem faschistischen Italien gezeigt haben oder zeigen werden.

In einer weiteren Sitzung befaßte sich der Faschistische Großrat mit dem Problem der Bevölkerungspolitik, zu deren Vervollkommnung Leitsätze aufgestellt wurden. Diese sehen u. a. vor: die Bevorzugung der Väter kinderreicher Familien bei der Arbeit und Anstellung,

Digitized by Google

die Politik einer Familienentlohnung (bei gleicher Arbeitsart und -leistung, ein Einkommen im Verhältnis zur Belastung durch die Familie), die Revision der bestehenden bevölkerungspolitischen Maßnahmen mit dem Zweck, das Leben kinderreicher Familien sicherzustellen, die Errichtung von Heiratsdarlehen und Mitgiftsversicherungen an junge Arbeiter, die Bildung einer nationalen Versicherung für kinderreiche Familien, die Neueinteilung der Provinzen und Gemeinden auf Grund der kommenden Volkszählung im Jahre 1941, wobei Gemeinden und Provinzen gestrichen werden, in denen die Bevölkerung überaltet und spärlich dünn geworden ist, und infolgedessen öffentlicher Einrichtungen nicht mehr bedarf, die Einrichtung einer Zentralstelle, die die Bevölkerungspolitik des Regimes überwacht und fördert.

Diese Maßnahmen verfolgen den Zweck, den starken Geburtenrückgang, der sich in Italien einstellte, zu bekämpfen. Welch große Wichtigkeit dem Bevölkerungsproblem beigemessen wird, geht aus dem Umstand hervor, daß Mussolini wiederholt in der Presse dazu Stellung nahm.

◆

Nach monatelangen Verhandlungen wurde auf dem in London tagenden Nichteinmischungsausschuß für Spanien ein Plan zur Überwachung der Einfuhr von Waffen und Kriegsmaterial, sowie von Personen nichtspanischer Staatsangehörigkeit, welche die Absicht verfolgen, in Spanien Militärdienst zu versehen, angenommen, der sich sowohl zur See als auch auf das Land erstreckt.

Die Bestimmungen über die Beobachtung der Landesgrenzen sehen, nachdem zwischen England und Portugal ein Übereinkommen getroffen wurde, wonach England die Durchführung des Abkommens an der portugisisch-spanischen Grenze überwacht, auch auf der französischen Seite der französisch-spanischen Grenze und auf der britischen Seite der Grenze zwischen Gibraltar und Spanien, einen internationalen Stab, der mit der Durchführung des Nichteinmischungsabkommens beauftragt wird, vor. Die französisch-spanische Grenze erhält eine Aufteilung von drei Zonen, die je von einem Agenten verwaltet wird, der wiederum einem Hauptagenten, der für die gesamte Grenze die Verantwortung trägt, unterstellt ist. Diesen Beauftragten, die in enger Zusammenarbeit mit den französischen Behörden arbeiten sollen, untersteht ein aus Beobachtern bestehender internationaler Stab, von dem ein Teil an den Stellen der Grenze aufgestellt wird, an denen Wege und Eisenbahnen die Grenze überqueren, während der andere Teil das übrige Gelände zu überwachen hat. Die Beobachter erhalten diplomatische Vorrechte und genießen vollkommene Bewegungsfreiheit zur Ausführung ihrer Inspektionen.

Für die Schiffe der am Abkommen beteiligten Mächte sind vor dem Anlaufen eines spanischen Hafens Kontrollhäfen vorgesehen, in denen Überwachungsbeamte an Bord gehen, die die Ausladung des Schiffes im spanischen Hafen überwachen. Als Kontrollhäfen wurden Dover, Cherbourg, Lissabon, Gibraltar, Marseille, Palermo und Madeira festgelegt. Um eine genaue Kontrolle der Handelsschiffahrt durchzuführen, wird eine Überwachung rings um die spanische Küste durch die Kriegsflotten von Italien, Deutschland, Frankreich und Großbritannien durchgeführt, die sich folgendermaßen verteilt:

a) an der Nordküste Spaniens von der französischen Grenze bis Kap Busto: Großbritannien,

b) an der Nordwestküste Spaniens von Kap Busto bis zur portugisischen Grenze: Frankreich,

c) an der Südküste Spaniens von der portugisischen Grenze bis Kap de Gata: Großbritannien,

d) an der Südostküste Spaniens von Kap de Gata bis Kap Oropesa: Deutschland,

e) an der Ostküste Spaniens von Kap Oropesa bis zur französischen Grenze: Italien,

f) die spanische Marokkoküste: Frankreich,

g) die Inseln Ibiza und Malorka: Frankreich,

h) die Insel Menorca: Italien.

Die Flottenkontrolle, an der sich die Sowjet-Union aus Verärgerung, daß ihre Waffenlieferungen zur See in Zukunft unterbunden werden, nicht beteiligte, trat am 13. März in Kraft, während die Kontrolle zu Lande noch

Digitized by Google

nicht so weit gediehen ist, daß sie in die Tat umgesetzt werden konnte.

◆

Auf dem spanischen Kriegsschauplatz entwickelten sich an fast allen Fronten größere Kämpfe, bei denen die Bolschewisten schwere Einbußen an Menschen und Material erlitten. Nach den Erfolgen des Mitte Februar südöstlich von Madrid am Jarama-Fluß begonnenen Vorstoßes der Nationalisten, denen es an mehreren Stellen gelang, die von Madrid nach Valencia führende Straße zu erreichen, unternahmen die Bolschewisten mit starken Kräften außerordentlich heftige Gegenangriffe, um das für sie strategisch wichtige Gelände wieder zurückzuerobern. Es gelang jedoch den nationalen Truppen, diese Angriffe zum Scheitern zu bringen, wobei namentlich die immer wieder ins Feuer geworfenen internationalen Brigaden außerordentlich schwere Verluste erlitten. Zur selben Zeit griffen an der asturischen Front die roten Truppen die Stadt Oviedo und ihre Umgebung mit starken Kräften an. Sie vermochten an einigen Stellen unbedeutende Geländegewinne zu erzielen, ihre Angriffe gegen das Zentrum der Stadt brachen jedoch vollkommen zusammen.

Am 8. März setzte nach starker Artillerievorbereitung an der Gebirgsfront, etwa 100 Kilometer nordöstlich von Madrid, eine auf breiter Front unternommene Offensive der Truppen General Francos ein, die bereits am ersten Tage in einer Tiefe von 20 Kilometer vorgetragen wurde. Der Hauptstoß der Truppen richtete sich gegen die von den Bolschewisten stark befestigte zirka 60 Kilometer nordöstlich von Madrid gelegene Stadt Guadalajara, in deren unmittelbarer Nähe die Nationalisten bereits vordrangen. Der Verlust dieser Stadt, die gleichzeitig ein wichtiger Straßenkreuzungspunkt ist, bedeutet für die Bolschewisten die Einbuße der letzten Zufahrtsstraße von Valencia nach Madrid. Wie gefährlich die Bolschewisten die militärische Lage im Nordosten von Madrid betrachten, geht aus der Verlegung des roten Hauptquartiers aus der spanischen Hauptstadt hervor, sowie aus dem Umstand, daß in Eilmärschen sehr starke Reserven der internationalen Brigade aus anderen Kampfabschnitten und aus dem Hinterland an die Guadalajarafront geworfen wurden. Auch unmittelbar im Norden von Madrid wurde die Front der Verteidiger mehr und mehr eingedrückt, so daß sich der Ring um die Hauptstadt mehr und mehr zusammenzieht, der, falls das Tempo der nationalen Offensive anhält, in absehbarer Zeit geschlossen sein wird.

◆

In Belgien fühlte sich eine Anzahl Zeitungen, die der Regierung nahestehen, bemüßigt, in die Fußtapfen gewisser französischer Blätter zu treten, indem sie haltlose Verdächtigungen gegen Deutschland ausstreuten und von angeblichen deutschen Kriegsplänen berichteten, die ein unerhörtes Machwerk internationaler Brunnenvergiftung darstellen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Hetze lediglich den Zweck verfolgt, die im Gange befindlichen diplomatischen Verhandlungen über den Westpakt zu stören. Auch bezüglich der deutschen Kolonialforderungen wurde der Versuch unternommen, Deutschland Absichten auf das belgische Kongogebiet zu unterstellen, die der belgische Ministerpräsident van Zeeland in aller Öffentlichkeit als gegenstandslos bezeichnete. — Zwischen dem Ministerpräsidenten und dem Führer der Rexbewegung, Degrelle, wird sich in nächster Zeit ein harter Wahlkampf bei einer Teilwahl in Brüssel entspinnen, die von Degrelle erzwungen wurde, um im Falle eines Sieges Neuwahlen für die Kammer zu erreichen. Die Auseinandersetzung van Zeelands mit dem Führer der Rexisten wird ein deutliches Bild ergeben, ob sich die Stimmenverhältnisse seit der Wahl zur belgischen Kammer am 24. Mai vorigen Jahres in der Zwischenzeit verschoben haben.

◆

Zum Völkerbundskommissar in Danzig wurde der Schweizer Universitätsprofessor Carl Burckhardt ernannt. Es ist zu hoffen, daß der neue Kommissar im Gegensatz zu seinem Vorgänger, dem Iren Lester, sich der Erkenntnis nicht verschließen wird, den Lebensnotwendigkeiten der Freien Stadt Danzig Rechnung zu tragen.

◆

Unter dem Namen „Lager der nationalen Konzentration“

Digitized by Google

Albert Birkle: Bau einer Abzweigung

Digitized by Google

nicht so weit gediehen ist, daß sie in die Tat umgesetzt werden konnte.

◆

Auf dem spanischen Kriegsschauplatz entwickelten sich an fast allen Fronten größere Kämpfe, bei denen die Bolschewisten schwere Einbußen an Menschen und Material erlitten. Nach den Erfolgen des Mitte Februar südöstlich von Madrid am Jarama-Fluß begonnenen Vorstoßes der Nationalisten, denen es an mehreren Stellen gelang, die von Madrid nach Valencia führende Straße zu erreichen, unternahmen die Bolschewisten mit starken Kräften außerordentlich heftige Gegenangriffe, um das für sie strategisch wichtige Gelände wieder zurückzuerobern. Es gelang jedoch den nationalen Truppen, diese Angriffe zum Scheitern zu bringen, wobei namentlich die immer wieder ins Feuer geworfenen internationalen Brigaden außerordentlich schwere Verluste erlitten. Zur selben Zeit griffen an der asturischen Front die roten Truppen die Stadt Oviedo und ihre Umgebung mit starken Kräften an. Sie vermochten an einigen Stellen unbedeutende Geländegewinne zu erzielen, ihre Angriffe gegen das Zentrum der Stadt brachen jedoch vollkommen zusammen.

Am 8. März setzte nach starker Artillerievorbereitung an der Gebirgsfront, etwa 100 Kilometer nordöstlich von Madrid, eine auf breiter Front unternommene Offensive der Truppen General Francos ein, die bereits am ersten Tage in einer Tiefe von 20 Kilometer vorgetragen wurde. Der Hauptstoß der Truppen richtete sich gegen die von den Bolschewisten stark befestigte zirka 60 Kilometer nordöstlich von Madrid gelegene Stadt Guadalajara, in deren unmittelbarer Nähe die Nationalisten bereits vordrangen. Der Verlust dieser Stadt, die gleichzeitig ein wichtiger Straßenkreuzungspunkt ist, bedeutet für die Bolschewisten die Einbuße der letzten Zufahrtsstraße von Valencia nach Madrid. Wie gefährlich die Bolschewisten die militärische Lage im Nordosten von Madrid betrachten, geht aus der Verlegung des roten Hauptquartiers aus der spanischen Hauptstadt hervor, sowie aus dem Umstand, daß in Eilmärschen sehr starke Reserven der internationalen Brigade aus anderen Kampfabschnitten und aus dem Hinterland an die Guadalajara-Front geworfen wurden. Auch unmittelbar im Norden von Madrid wurde die Front der Verteidiger mehr und mehr eingedrückt, so daß sich der Ring um die Hauptstadt mehr und mehr zusammenzieht, der, falls das Tempo der nationalen Offensive anhält, in absehbarer Zeit geschlossen sein wird.

◆

In Belgien fühlte sich eine Anzahl Zeitungen, die der Regierung nahestehen, bemüßigt, in die Fußtapfen gewisser französischer Blätter zu treten, indem sie haltlose Verdächtigungen gegen Deutschland ausstreuten und von angeblichen deutschen Kriegsplänen berichteten, die ein unerhörtes Machwerk internationaler Brunnenvergiftung darstellen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Hetze lediglich den Zweck verfolgt, die im Gange befindlichen diplomatischen Verhandlungen über den Westpakt zu stören. Auch bezüglich der deutschen Kolonialforderungen wurde der Versuch unternommen, Deutschland Absichten auf das belgische Kongogebiet zu unterstellen, die der belgische Ministerpräsident van Zeeland in aller Öffentlichkeit als gegenstandslos bezeichnete. — Zwischen dem Ministerpräsidenten und dem Führer der Rexbewegung, Degrelle, wird sich in nächster Zeit ein harter Wahlkampf bei einer Teilwahl in Brüssel entspinnen, die von Degrelle erzwungen wurde, um im Falle eines Sieges Neuwahlen für die Kammer zu erreichen. Die Auseinandersetzung van Zeelands mit dem Führer der Rexisten wird ein deutliches Bild ergeben, ob sich die Stimmenverhältnisse seit der Wahl zur belgischen Kammer am 24. Mai vorigen Jahres in der Zwischenzeit verschoben haben.

◆

Zum Völkerbundskommissar in Danzig wurde der Schweizer Universitätsprofessor Carl Burckhardt ernannt. Es ist zu hoffen, daß der neue Kommissar im Gegensatz zu seinem Vorgänger, dem Iren Lester, sich der Erkenntnis nicht verschließen wird, den Lebensnotwendigkeiten der Freien Stadt Danzig Rechnung zu tragen.

◆

Unter dem Namen „Lager der nationalen Konzentration"

Digitized by Google

Albert Birkle: Bau einer Abzweigung

Digitized by Google

Digitized by Google

wurde in Polen durch Oberst Koc, dem Vertrauensmann des Marschalls Rydz-Smigly, eine neue Partei ins Leben gerufen, die es sich zur Aufgabe macht, eine breite Front zur Unterstützung der Regierung herzustellen. Als innenpolitische Programmpunkte sieht die neue Partei vor:

1. Achtung der Verfassung vom Jahre 1935, die dem polnischen Staatspräsidenten starke Vollmachten und Polen die juristische Möglichkeit gibt, sich zu einem autoritären Staat zu entwickeln.

2. Sammlung um die Armee.

3. Die Anerkennung des Katholizismus als tragende Staatsreligion ohne Einschränkung der religiösen Toleranz.

4. Einschaltung des Staates in den wirtschaftlichen Kampf.

5. Unterstützung des Bauerntums als des wichtigsten Trägers der polnischen Stärke.

6. Aufrufung der Minderheiten zur Mitarbeit am polnischen Staat, Verurteilung des Radauantisemitismus bei Anerkennung wirtschaftlicher und kultureller Selbstverteidigung des Polentums gegen jüdische Überwucherung.

Der Organisator der neuen Partei, Oberst Koc, zählte zu den engsten Mitarbeitern Marschall Pilsudskis. Er nahm am Kriege teil und war in der Nachkriegszeit in militärischen Verbänden im Sinne des Marschalls tätig. Im Jahre 1928 wurde er in den Sejm gewählt und erhielt im Jahre 1930 den Staatssekretärsposten im Finanzministerium. Anfang 1936 übernahm er vorübergehend die Leitung der polnischen Notenbank. Oberst Koc gilt als eine Persönlichkeit, die, erfüllt von einem unüberwindlichen Optimismus, mit großem Eifer an die ihm gestellten Aufgaben herantritt, ohne sich jedoch dabei zu überstürzen. Diese Wesensart mag mit zu den Erfolgen beigetragen haben, die ihm in seiner politischen Laufbahn bisher beschieden waren.

◆

Bei den finnischen Präsidentschaftswahlen wurde an Stelle des bisherigen Präsidenten Svinhufvud der Ministerpräsident Kallio zum Staatspräsidenten gewählt, der auch die Stimmen der Sozialdemokraten auf sich vereinigte. Die Übernahme dieses Postens durch den Ministerpräsidenten hatte die Bildung einer neuen Regierung zur Folge, die sich aus Vertretern der Agrar- und Fortschrittspartei und den Sozialdemokraten zusammensetzt und über eine starke Mehrheit im Reichstag verfügt. Das Programm der neuen Regierung verfolgt außenpolitisch das Ziel einer Weiterentwicklung der Annäherung an die skandinavischen Länder, sowie eine Verbesserung des Verhältnisses zur Sowjet-Union. Auch sollen die freundschaftlichen Beziehungen zu Estland gewahrt bleiben. Was die Landesverteidigung betrifft, so soll diese eine fortgesetzte Verstärkung erfahren. Außerdem sieht das Regierungsprogramm die Einführung der obligatorischen Arbeitslosenversicherung sowie anstatt der der Landwirtschaft bisher bewilligten Ausfuhrprämien eine andere Form der Unterstützung vor.

◆

Der tschechische Gesandte in Bukarest, Seba, dessen Buch „Sowjetrußland und die Kleine Entente" sowohl in Rumänien als auch in Polen starke Entrüstung ausgelöst hatte, erhielt von Prag sein eingereichtes Rücktrittsgesuch genehmigt. Damit ist, rein äußerlich betrachtet, die Angelegenheit dieses Freundes der Sowjets als erledigt anzusehen, der sich des besonderen Wohlwollens des tschechischen Außenministers erfreut, der seinem Buch das Vorwort schrieb. Man hat es nun in Prag durch amtlichen Druck auf den Verlag durchgesetzt, daß die unverkauften Exemplare des Buches stillschweigend aus dem Handel zurückgezogen wurden. — Ein für die tschechische Außenpolitik aber peinliches Begräbnis.

◆

Der Besuch des Reichsaußenministers Freiherrn von Neurath in Wien, der in Erwiderung des Ende letzten Jahres stattgefundenen Besuches des österreichischen Staatssekretärs Dr. Guido Schmidt in Berlin erfolgte, galt der Vertiefung der Zusammenarbeit zwischen den beiden Staaten im Sinne des im letzten Jahre abgeschlossenen Abkommens vom 11. Juli. Es wurden bei den diplomatischen Besprechungen in Wien sowohl die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen einer eingehenden Erörterung unterzogen, wobei eine volle Ein-

Digitized by Google

mütigkeit der Auffassung und der Absichten zutage trat.

Dieses Ergebnis ist in den Wiener Legitimistenkreisen, die sich in der letzten Zeit wieder sehr ausgiebig Ottos von Habsburg als Spielfigur bedienten und ihre Fühler nach London und Paris ausstreckten, mit Mißbehagen aufgenommen worden. Dieses Mißbehagen empfing noch eine Verstärkung durch die eindeutige Absage, mit der sowohl von italienischer wie auch von jugoslawischer Seite Stellung genommen wurde gegen die „nutzlosen Spekulationen" des Hauses Habsburg, das mit großer Geschäftstüchtigkeit es immer wieder für angebracht hält, einen Vorstoß in eigener Sache zu unternehmen, der trotz des Sekundantendienstes aus Paris stets wieder fehl schlägt.

◆

Über Ungarn wurden von internationalen Hetzern Gerüchte in Umlauf gesetzt, die einen bevorstehenden Putsch ankündigten. Der ungarische Ministerpräsident Daranyi nahm daher die Gelegenheit, um vor dem Abgeordnetenhaus eine scharfe Erklärung gegen die Unruhestifter abzugeben. Er betonte dabei den Willen der Regierung, jeden Versuch, die Aufbauarbeit zur Sicherung der wirtschaftlichen und sozialen Ordnung zu stören, mit allen Kräften entgegen zu treten und verwahrte sich gegen die unverantwortliche Gerüchtemacherei, die er als hysterisch und den wirtschaftlichen und politischen Interessen des Landes als abträglich bezeichnete. — Es ist leider sehr bedauerlich, daß es der ungarischen Regierung nicht gelang, einige Drahtzieher der Lügenpropaganda zu fassen, um sie einer exemplarischen Strafe zuzuführen.

◆

In Rumänien erfolgte eine Umbildung der Regierung, der insofern Bedeutung zukommt, als Ministerpräsident Tatarescu, der gleichzeitig das Außenministerium versieht, nunmehr auch das Innenministerium übernahm. — Auf einer Sitzung des Ministerrates wurde die Schließung sämtlicher Hochschulen verfügt, die erst dann wieder geöffnet werden, wenn die neuen Hochschulgesetze, die eine völlige Entpolitisierung der Studenten vorsehen, in Kraft getreten sind.

◆

In einer Unterredung, die zwischen dem Führer und dem früheren Schweizer Bundesrat Schultheß in Berlin stattfand, wurde das deutsch-schweizerische Verhältnis berührt, wobei der Führer den Bestand der Schweiz als eine europäische Notwendigkeit bezeichnete und den Wunsch nach einer guten nachbarlichen Verständigung zwischen beiden Ländern aussprach. Der Führer kam dabei auch auf seine am 30. Januar vor dem Reichstag gehaltene Rede zu sprechen und hob hervor, daß er darin mit Absicht die Schweiz nicht erwähnt habe, da die von ihr geübte und von Deutschland stets anerkannte Neutralität in keiner Weise in Frage stehe. Deutschland sei jederzeit bereit, die Unverletzlichkeit und Neutralität der Schweiz zu respektieren und seine Führung habe noch nie den Anlaß zu einer anderen Auffassung gegeben. — Diese Erklärung des Führers wurde in der Schweiz sehr begrüßt, da es dort nicht an Stimmen fehlte, die den Teufel in Form einer deutschen Invasion an die Wand malten, und deren gehässige Propaganda nunmehr durch die Erklärung des Führers lahmgelegt ist. — Daß man auch in der Schweiz die Wühlarbeit der Bolschewisten zu erkennen beginnt und dagegen Vorkehrungen trifft, beweisen die Erlasse einiger Kantone, durch die den Kommunisten jede politische Betätigung sowie ihre Einstellung in den öffentlichen Dienst unmöglich gemacht wird.

◆

Im amerikanischen Senat wurde die von dem Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses des Bundessenats, Senator Pittman, eingebrachte Neutralitätsgesetzvorlage mit großer Mehrheit angenommen und dem Repräsentantenhaus zur Abstimmung zugeleitet. Diese Gesetzesvorlage enthält ein in allen Einzelheiten ausgearbeitetes Programm, das den Zweck verfolgt, die Vereinigten Staaten im Falle eines Krieges von allen Verwicklungen freizuhalten. Das Neutralitätsgesetz soll, sobald der Präsident der Vereinigten Staaten das Bestehen eines Kriegszustandes feststellt, automatisch in Kraft treten und folgende Verbote einschließen.

1. Die Ausfuhr von Kriegsmaterialien ebenso von Zivilflugzeugen.

2. Anleihen und Geld- oder Warenkredite außer den normalen Krediten im Umfange des Vorkriegsgeschäfts.

Digitized by Google

3. Reisen auf Schiffen kriegsführender Staaten.

4. Bewaffnung amerikanischer Dampfer.

Man wird in der Annahme kaum fehl gehen, daß die von dem amerikanischen Senat im letzten Jahre vorgenommene Untersuchung der Kriegs- und Rüstungsgewinne ebenso wie die seit langem schon immer wieder ausgesetzte Rückzahlung der Kriegsschulden von seiten Englands und Frankreichs mit den Anstoß zu diesem Gesetz gegeben haben.

Anläßlich der Wiederkehr des Tages, an dem er seine Präsidentschaft antrat, hielt Präsident Roosevelt eine Rundfunkansprache, die eine sehr scharfe Kritik an dem Obersten Bundesgericht enthielt, gegenüber dem er den Vorwurf erhob, daß es alle seine Maßnahmen zur Lösung nationaler Probleme zunichte gemacht habe. Er bezeichnete es als ein Ding der Unmöglichkeit, das Land mit einem dreispännigen Gespann zu pflügen, wenn ein Pferd sich hinläge oder Seitensprünge mache. Am Schluß seiner Ausführungen ging Roosevelt auf die wirtschaftliche Lage ein, die er folgendermaßen darstellte: Ein Drittel der Bevölkerung ist unterernährt, schlecht gekleidet und verfügt nur über schlechte unzureichende Wohnungen; Tausende von Bauern sind voller Sorge, ob die Preise des nächsten Jahres ausreichen, daß sie ihre Hypothekenzinsen zahlen können; Tausende von Frauen und Männern arbeiten für ungenügenden Lohn in den Fabriken; Tausende von schulpflichtigen Kindern arbeiten in Bergwerken und Spinnereien: Streiks kosten uns Millionen von Dollars; Frühjahrsüberschwemmungen bedrohen unsere Flußtäler, Staubstürme beginnen ihre Zerstörungsarbeit.

Fürwahr, es ist ein düsteres Bild, in dem sich, von höchster Stelle gezeichnet, das Leben von Millionen Amerikaner widerspiegelt, dessen Strom immer mehr zu versiegen droht, wie es u. a. die riesigen Sitzstreiks beweisen, die immer wieder neues, namenloses Elend mit sich bringen. Man hebt in Amerika gerne den durch die demokratische Verfassung eingetretenen Wohlstand hervor. Die Ausführungen des amerikanischen Präsidenten deuten jedoch geradezu auf das Gegenteil hin.

Abgeschlossen am 15. März 1937.

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

In den vergangenen Wochen ist das Schicksal der $3^1/_3$ Millionen Sudetendeutschen zum Gegenstand der internationalen Diskussion geworden. Besonders in der englischen Öffentlichkeit begann man sich sehr ernsthaft mit dem deutsch-tschechischen Problem zu beschäftigen, die Nachrichten aus den sudetendeutschen Notstandsgebieten zu prüfen und nach den Ursachen der Spannungen im Sudetenraum zu forschen. Kurz, man mißtraute den jahrelang aufgestellten Behauptungen der tschechischen Politiker und Propagandisten, das Nationalitätenproblem in der Tschechoslowakei sei gelöst.

Unter dem Druck der internationalen Öffentlichkeit ließ sich daher die Prager Regierung am 27. Januar 1937 von den drei deutschen Regierungsparteien (Deutsche christlich-soziale Volkspartei, Deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei und Bund der Landwirte) ein Memorandum über die Lage der Sudetendeutschen vorlegen und seine Wünsche und Beschwerden bekanntgeben, die sich in folgende fünf Punkte zusammenfassen lassen:

1. Gesetzliche Sicherung dafür, daß ortsansässige Arbeiter und Angestellte bei den durchzuführenden öffentlichen Arbeiten herangezogen werden.
2. Vergebung der Stellen des öffentlichen Dienstes nach dem Bevölkerungsschlüssel.
3. Gleichmäßige, den Bedürfnissen entsprechende Dotierung der deutschen Jugendfürsorge.
4. Erfüllung der deutschen Schulforderungen und
5. Erleichterungen der Sprachenpraxis im Verkehr zwischen Behörden und Gemeinden.

Auf diese Forderungen hat die Prager Regierung am 19. Februar geantwortet und zu den einzelnen Punkten der deutschen Denkschrift folgende Stellung eingenommen:

ad 1. Der Regierungsbeschluß anerkennt zwar den Grundsatz, daß bei Einstellungen auf regionale und nationale Verhältnisse Rücksicht genommen wird, billigt jedoch nur den deutschen Ministern eine Teilnahme an gelegentlichen Kontrollen der Einhaltung dieses Grundsatzes zu.

Digitized by Google

ad 2. Zum erstenmal wird offiziell der schon im Minderheitenschutzvertrag als Verpflichtung enthaltene Grundsatz anerkannt, daß der Bevölkerungsschlüssel bei Vergebung von Stellen des öffentlichen Dienstes in Geltung kommen soll. Um diesen sozialen Anspruch des Sudetendeutschtums ist achtzehn Jahre gekämpft worden. Theoretisch ist damit das natürliche Recht der Sudetendeutschen auf Arbeit in den öffentlichen Diensten anerkannt, praktisch aber bedeutet die Art der Regelung keine Wiedergutmachung der Tatsache, daß die Sudetendeutschen über 40 000 Stellen des öffentlichen Dienstes verloren und mindestens zu fordern haben.

ad 3. Der Beschluß des Ministerrates beseitigt nicht die drohenden Gefahren des Gesetzentwurfes, sondern begnügt sich mit unverbindlichen Zusagen einer Erhöhung der bisherigen Zuwendungen für soziale Einrichtungen. Solche Zusagen bedeuten lediglich eine Wiederholung der bisher alljährlich gemachten Zusagen bei Vorlage des Staatsvoranschlages.

ad 4. Über die Frage der gesetzlichen Regelung der gesamten Schulverwaltung hat die Regierung überhaupt keinen Beschluß gefaßt. Auch über den Ausbau der deutschen Schulorganisation liegt kein Beschluß vor. Damit ist einer der wichtigsten Beschwerdepunkte des Sudetendeutschtums, nämlich die Sicherstellung des deutschen Unterrichtes für das deutsche Kind und des freien Entschlusses der Eltern, in welche Schule sie ihr Kind schicken, was vor allem für die deutschen Staatsangestellten von größter Wichtigkeit wäre, ungelöst geblieben. Der Regierungsbeschluß zu den kulturellen Forderungen begnügt sich auch hier mit einer lediglich materiellen Teillösung, noch dazu auf einem eng umgrenzten Gebiet des deutschen Kulturlebens.

ad 5. Der Ministerrat hat die vom Ministerpräsidenten angekündigte Erleichterung der Sprachenpraxis im Verkehr zwischen Behörden und Gemeinden bis zu 3000 Einwohnern beschlossen, womit den Forderungen des Memorandums ebenfalls nicht Rechnung getragen erscheint. Bezeichnend dabei ist, daß die Gerichte von dieser bescheidenen Neuregelung ausdrücklich ausgeschlossen sind. Von einer fühlbaren Besserung der Sprachenpraxis, die auch im Interesse der Verwaltung dringlich erwünscht wäre, kann daher nicht gesprochen werden.

Der Wert der Regierungsantwort, die von den deutschen Regierungsparteien als „erste Etappe" der Lösung des deutsch-tschechischen Problems gewertet wird, von der tschechischen Propaganda überhaupt schon als der deutsch-tschechische Ausgleich hingestellt wird, liegt in dem in ihr zum Ausdruck gekommenen amtlichen Eingeständnis der Prager Regierung, daß dem Sudetendeutschtum gegenüber weder die Bestimmungen der tschechischen Verfassung, noch die der Minderheitenschutzverträge eingehalten worden sind. Eine praktische Bedeutung kommt, wie gezeigt, der Antwort nicht zu, weil sie den vollauf berechtigten Minimalforderungen nur in ungenügender Weise nachkommt. Aber selbst wenn die Prager Regierung hundertprozentig die Forderungen der deutschen Regierungsparteien erfüllen würde, wäre damit das deutsch-tschechische Problem nicht gelöst, weil es in seinem Wesenskern in erster Linie ein national- und raumpolitisches und erst in zweiter Linie ein administratives ist.

Das deutsch-tschechische Problem hat in seiner ganzen Tiefe und Breite Konrad Henlein in seiner großen Rede am 28. Februar in Aussig aufgerissen, der historische Bedeutung zukommt, weil sie die Forderungen des Sudetendeutschtums, wie sie dem ganzen Problem entsprechen, enthalten. Nach einleitenden Ausführungen, in denen sich Henlein zunächst mit der Frage „Einheit des Staates und Freiheit der Völker" beschäftigte, führte er u. a. aus:

„Die Art und Weise, wie man sich bisher mit dem Sudetendeutschtum beschäftigt hat, fußte auf falschen Voraussetzungen und mußte sich naturgemäß in der entgegengesetzten Richtung auswirken als man erwartet hatte. Daher war es auch unmöglich, die Tschechoslowakei zu dem zu machen, was man gerne wollte, was sie aber weder 1918 war, noch jemals werden kann: nämlich ein Nationalstaat, in dem das Mehrheitsvolk alle politischen, wirtschaftlichen und sozialen Machtstellungen besitzt, während die Volksgruppen, auch die deut-

Digitized by Google

sche mit ihren 3½ Millionen Menschen, politisch entnervt, wirtschaftlich verelendet, sozial verbraucht und kulturell gebrochen dahinsiechen sollen.

Wenn man ehrlich ist, muß man daraus die Folgerungen ziehen, daß der Nationalstaat ohne Anwendung von brutalster Gewalt nicht zu verwirklichen ist. Es geht um die große Entscheidung, ob die Tschechen endlich anerkennen, daß dieser Staat nicht allein ihr Staat ist, denn sie sind ja auch nicht seine alleinigen Bewohner, und ob sie einsehen, daß der Staat allen ihn bewohnenden Völkern gemeinsam gehört und daß es in ihm keine Vorherrschaft eines Volkes geben darf.

Der gemeinsame Staat muß jedem Volke Schutz, größte innere Freiheit und Entwicklungsmöglichkeit bieten. Die Parole kann nur lauten: Einheit des Staates und Freiheit seiner Völker!

Man beachte dreierlei:

Erstens: Wir bleiben trotz allem, was geschehen ist und kommen wird, was wir waren und sind: Deutsche!

Zweitens: Wir können den ständigen Beteuerungen über den Willen zum inneren Frieden nicht trauen, solange uns auf allen Wegen Unfrieden begegnet.

Drittens: Man soll uns nicht zur Verzweiflung treiben."

Nach diesen Feststellungen streifte Henlein die verfassungsrechtliche Frage und stellte fest:

„Die Verfassung ist auch nach Berichten des Verfassungsausschusses nicht unter dem Gesichtspunkte des Nationalstaates geschaffen worden. Bezog man in die Verfassungsurkunde die Grundsätze des Minderheitenschutzvertrages nur in wesentlich abgeschwächter Form ein, so war doch der Einfluß des Saint Germainer Vertrages im Jahre der Verfassungsgebung 1920 noch stark genug, daß man sich über die eingegangenen Verpflichtungen doch nicht ganz hinwegsetzen konnte. Man fühlte sich sogar von selbst verpflichtet, der Friedenskonferenz durch Denkschriften Versicherungen abzugeben, die weit über den Inhalt des Minderheitenschutzvertrages hinausreichten.

Aber die spätere Entwicklung weist einen Widerspruch auf in:

a) Staatsgrundgesetz und Rechtsordnung,
b) Rechtsstand und Rechtszustand,
c) Worten und Taten,
d) Friedsam sich gebärdender Außen- und friedlos handelnder Innenpolitik.

Dieser Widerspruch in der Praxis schafft einen Widerspruch im politischen Ethos und muß einen seelischen Zwiespalt hervorrufen, der die innere Einheit des tschechischen Volkes gefährdet. Auch dieses Volk ist ein Kulturvolk und will es bleiben. Darum müssen seine guten Geister über die bösen siegen!

Es gibt kein göttliches Gesetz, das die Herrschaft des tschechischen Volkes über die Sudetendeutschen im Sinne unserer Entmündigung und Unfreiheit begründen würde. Daher bedeutet es eine Verletzung von Recht und Moral, wenn man von uns verlangt, und wenn wir dazu gezwungen werden sollten, dem eigenen Verfall wehrlos zuzusehen oder ihn etwa dadurch zu fördern, daß wir die Augen vor dem Tatbestande unserer Entrechtung verschließen oder irgendeinen „Anteil an der Macht" anstreben, die uns Deutsche zurückdrängt, schädigt und der Gefahr der Vernichtung aussetzt.

Es darf nicht Herren und Knechte, sondern nur Gleiche unter Gleichen geben. Gerechtigkeit und Billigkeit erfordern zur Bereinigung der deutsch-tschechischen Frage einen zweiseitigen Vertrag, der beide Teile sichert und schützt. Wir wissen, daß nur dann der Friede den Kampf ablösen kann, wenn das tschechische Volk auf Macht- und Raumgewinn verzichtet und unsere Heimat achtet, die ihm 1918 mit ihrem Reichtume die unerläßliche Ergänzung zur lebensfähigen Staatlichkeit geboten hat.

Man sage uns nicht länger, es sei ein Recht der tschechischnationalen Wiedergutmachung, wenn unsere Heimat, die 1918 ihre klare Volksgrenze gegen das tschechische Volk besaß, heute national durchsetzt wird. Auch im tschechischen Gebiete liegen Gräber deutscher Städte und Siedlungen und wollte man nach dem Stande irgendeines Jahres der Vergangenheit die Volkstümer aufteilen, würde keine Grenze Europas unverändert bleiben können.

Digitized by Google

Wir kämpfen daher nicht allein um unsere Heimat, sondern auch um die Grenzen unserer Heimat, ohne dabei die Grenzen des Staates anzutasten. Jeder Wunsch, unser geschlossenes deutsches Siedlungsgebiet zu zerreißen, und jedes Streben, es durch den Mißbrauch der vorhandenen Machtmittel in tschechische Sprachinseln aufzuteilen, regt alle unsere Kräfte zur Abwehr, denn die Verwirklichung eines solchen Strebens bedeutet die Zerstörung unserer Heimat und den Bruch international garantierter Sicherheit."

Aus diesen Tatsachen leitete Konrad Henlein zunächst das Recht der Sudetendeutschen auf völkische Selbstverwaltung ab.

„Wir sind nach all den bitteren Erfahrungen und Erlebnissen, welche die Unzulänglichkeit des bisherigen Schutzes erwiesen haben, gezwungen, für unsere Heimat eine völkische Selbstverwaltung (local selfgovernment — wie die Engländer sagen — Dr. V.), zu fordern, die uns den Weg zu einem dauernden und gesicherten Dasein und zur Eigenbestimmung öffnet.

Es gibt keinen Sudetendeutschen, sofern er es mit seinem Volkstum ehrlich meint, der nicht überzeugt ist, daß nur die Anerkennung und der Schutz der Volkspersönlichkeit und der Volkstumsgrenze Rettung bringen kann. Alle anderen Milderungen unserer Lage können uns auf die Dauer nicht genügen und schützen. Sie können unseren Untergang bestenfalls nur hinausschieben.

Die Neuordnung Europas, wie sie von der Friedenskonferenz gedacht war, ging von dem Grundprinzip der Selbstbestimmung aus. Das Selbstbestimmungsrecht konnte nach Meinung der Friedenskonferenz nicht überall angewendet und durchgeführt werden und mußte einzelnen Völkern und Volksgruppen aus übernationalen Gründen vorenthalten werden. Zu diesen Volksgruppen gehört auch das Sudetendeutschtum.

Aber das Recht auf völkische Selbstverwaltung kann und darf uns nicht vorenthalten werden.

Schon in dem Minderheitenschutzvertrag, den die Tschechoslowakei abgeschlossen hat, ist der Gedanke der Selbstverwaltung enthalten, er wurde aus dem Minderheitenschutzvertrage auch in die Verfassungsurkunde übernommen und ist daher nicht verfassungswidrig.

Für eine echte und gerechte Lösung der Nationalitätenfrage in der Tschechoslowakei ergeben sich nach all dem folgende Grundsätze:

1. Selbstverwaltung steht zur Einheitlichkeit des Staates nicht im Widerspruch, weil sie die Souveränität des Staates und seiner Grenzen nicht berührt, sondern eine Zusammenfassung von Staatsbürgern gleicher Volkszugehörigkeit auf Grund eines Nationalen Katasters zur Sicherung ihrer Lebensgrundlagen bedeutet.
2. Die Angehörigen einer Volksgruppe sind aber nur wirksam zusammengefaßt, wenn sie in ihrer Gesamtheit als Körperschaft des öffentlichen Rechtes mit einheitlicher Vertretung anerkannt werden.

   Die einheitliche Vertretung muß das gesetzlich verankerte Recht erhalten, an dem Ausbau des Staates im eigenen und übertragenen Wirkungskreis geachtet und gleichberechtigt mit den übrigen Nationen mitzuwirken und in nicht-staatlichen Fragen des Volkstums mit anderen Gliedern des gleichen Volkstums zusammenzuarbeiten.
3. Durch eine solche Selbstverwaltung und körperschaftliche Vertretung ist die alle Kräfte auflockernde Eigenbestimmung und Mitbestimmung auf dem Boden des Siedlungsgebietes, sowie in allen zentralen Staatseinrichtungen zu verwirklichen.
4. Diese völkische Selbstverwaltung und körperschaftliche Mitbestimmung ist durch entsprechende Gesetze sicherzustellen.

Zum Schluß seiner Ausführungen formulierte der Führer der Sudetendeutschen Partei, hinter der heute mehr als 70 v. H. des gesamten Sudetendeutschtums stehen, die Forderungen des Sudetendeutschtums.

„Um den tschechischen Volksvertretern die Möglichkeit des Beweises zu bieten, daß sie zu einer echten und dauernden Lösung der deutsch-tschechischen Frage im Interesse des gemeinsamen Staates und zur Erhaltung des Friedens ehrlich bereit sind, wird der Parlamentarische Klub der Sudetendeutschen Partei diesen Thesen entsprechende Gesetzesanträge ausarbeiten und fortlaufend während der nächsten Monate im tschechoslowakischen Parla-

Digitized by Google

ment zur Behandlung und Annahme beantragen."

„Will sich das tschechische Volk vor tausendfältigem Unrecht vor sich und der Welt bewahren und die Entscheidung „Komenius oder Žižka" zugunsten des für den tschechoslowakischen Staat einzig möglichen Weges „Komenius" treffen, dann kann es unseren gerechten Forderungen die Berechtigung nicht versagen.

Diese Forderungen sind:

1. Schutz unserer Heimat und unbedingte Sicherung unserer Volkstumsgrenze.
2. Anerkennung des Grundsatzes der völkischen Selbstverwaltung und deren Verwirklichung für alle Völker und Volksgruppen, daher auch für das Sudetendeutschtum.
3. Wiedergutmachung des uns seit 1918 zugefügten Unrechtes.

Jeder ehrlich denkende Tscheche muß erkennen, daß es nur in dieser Richtung einen Weg zum inneren Frieden gibt, auch wenn er sudetendeutsche Partner für die Erhaltung des Unfriedens findet, der für beide Völker nur nachteilig sein kann.

Ich bin mir bewußt, daß ich heute wiederum die Hand entgegengestreckt habe, und zwar unter jenen Voraussetzungen, die von der sudetendeutschen Öffentlichkeit einzig und allein ehrlich gebilligt werden.

Vielleicht wird dieses Bekenntnis zur Verständigung wiederum überhört.

Auch damit muß ein verantwortungsbewußter Politiker rechnen. Aber da ich weiß, daß Recht, Wahrheit und Moral meine stärksten Helfer sind, kann ich warten und werde um die Grundlagen aller gesellschaftlichen und damit staatlichen Ordnung mit euch, meine Kameraden, weiterkämpfen.

Und wir wollen unerschütterlich an unsere große Mission glauben, die nicht nur für Volk und Heimat, sondern für ganz Europa Ruhe und Frieden bringen wird. Wir werden nicht ablassen, um die endliche Erfüllung zu ringen, komme, was kommen mag!"

Das Echo der tschechischen Presse und damit des tschechischen Volkes auf die aufgezählten Forderungen der deutschen Regierungsparteien und Konrad Henleins, ist seinem Inhalt nach einheitlich ablehnend, nur im Tone etwas abgestuft gewesen. Damit ist aber auch die tschechische Verständigungsbereitschaft charakterisiert worden.

Solange die tschechische Presse die Forderung nach der Beachtung und Anerkennung der historischen Grenzen des sudetendeutschen Lebensraumes als „absurd" und als eine Drohung gegen „Staat und Demokratie" empfindet und wertet, und tschechischen Politikern „das Blut zu wallen beginnt" wenn sie von der Forderung nach Abstoppen des tschechischen Zustroms in die sudetendeutschen Gebiete hören, so daß sie es bedauern würden, ihr Leben in den Dienst ihres Volkes gestellt zu haben, wenn sich in der Ablehnung dieser Forderungen nicht alle ehrlichen Tschechen bereit finden würden, so lange kann von einer ehrlichen Verständigungsbereitschaft im tschechischen Lager und einer Konsolidierung des Nationalitätenproblems in den Sudetenländern keine Rede sein. Diese Einstellung der tschechischen Politiker und der tschechischen Presse, die die wahre Stimmung des Volkes ausdrückt, ist daher das Entscheidende und Beachtenswerte, nicht die Gesten der Regierung, die mehr zur Beruhigung des Auslandes als für die innere Befriedung gedacht sind.

Das friedliche Nebeneinander der Deutschen und Tschechen im Sudetenraum aber kann nur auf der Basis der Gleichberechtigung und durch die Anerkennung der Lebensrechte des Sudetendeutschtums durch das tschechische Volk erzielt werden. Das verlangen die Gesetze unserer Zeit.

Die Berechtigung der deutschen Forderungen und ihr Sinn wird klar, wenn man sich die Lage und Verluste des Sudetendeutschtums kurz vor Augen hält.

Das geschlossene sudetendeutsche Sprachgebiet, dessen Grenzen seit mehr als 250 Jahren im wesentlichen unverändert geblieben sind, umfaßt eine Fläche von rund 25 000 Quadratkilometer. An Flächenausdehnung gleicht es der Rheinprovinz oder der Provinz Sachsen. Oder: es ist um ein Fünftel kleiner als Belgien und

Digitized by Google

hat noch um 200 000 Einwohner mehr als Norwegen.

Ziel der tschechischen Nationalstaatspolitik ist es nun, dieses geschlossene Gebiet mit tschechischem Volkstum zu durchsetzen, Boden und Arbeitsplatz in tschechischen Volksbesitz überzuführen und die Volksgrenzen allmählich zu verwischen. Diese Bestrebungen führten

zur Enteigung von mehr als 700 000 Hektar deutschen Acker- und Waldbodens, der in tschechischen Volks- und Staatsbesitz überging,

zum Abbau von mehr als 40 000 deutschen Beamten aus dem Staatsdienst und deren Ersetzung durch Tschechen bei gleichzeitiger Versperrung der Staatsbeamtenlaufbahn für junge Sudetendeutsche

zur zwangsweisen Kapitalinvestierung in der sudetendeutschen Industrie, wodurch gleichzeitig die Einstellung tschechischer Arbeiter und Angestellter und der Abbau Deutscher erfolgte, und

zu einer Reihe anderer Maßnahmen, deren Gesamtbilanz nach den Angaben der amtlichen Volkszählung es ist, daß heute neben 2 523 636 Deutschen 249 199 Tschechen wohnen. In dieser nationalen Strukturveränderung im sudetendeutschen Gebiet beruht letzten Endes die Ursache der katastrophalen Arbeitslosigkeit im Sudetendeutschtum, die daher weniger ein wirtschaftliches als ein nationales Problem darstellt. Wie stark der Zuzug des tschechischen Elementes in die deutschen Gebiete ist, wird aus folgenden Zahlen klar ersichtlich. So lebten in den nachfolgenden rein deutschen Bezirken, die durchschnittlich je 40 000 Einwohner umfassen, in den Jahren 1910 bzw. 1930 Tschechen:

Asch	3	540
Eger	132	4676
Graslitz	—	401
Karlsbad	210	3826
St. Joachimsthal	9	653
Komotau	748	6169
Tetschen	946	7105
Dauba	97	1208

Wenn heute auf 1000 Berufstätige in den sudetendeutschen Gebieten 145,2 Erwerbslose fallen, in den tschechischen Gebieten dagegen nur 56,2,

wenn zum Beispiel in Böhmen, wo das Bevölkerungsverhältnis zwischen Deutschen und Tschechen im Verhältnis 1 : 2 steht, die Sparkapitalien der Bevölkerung in dem gleichen Maße gesunken sind, wie die der Tschechen gestiegen sind,

wenn heute die Zahl der sudetendeutschen Betriebe gerade um das zurückgegangen ist, was sie im tschechischen Gebiet angestiegen ist,

dann sind alle diese Zahlen Symtome für eine Entwicklung im Sudetenraum, die klar erkennen läßt, daß sich das Nationalitätenproblem in den Sudetenländern nicht durch rein administrative Maßnahmen lösen und ändern läßt. Sie zeigen auf der anderen Seite die Berechtigung der Forderung nach Schutz der Volksgrenze, denn die Sicherung des Lebensraumes des Sudetendeutschen ist das Kernproblem des deutsch-tschechischen Verhältnisses.

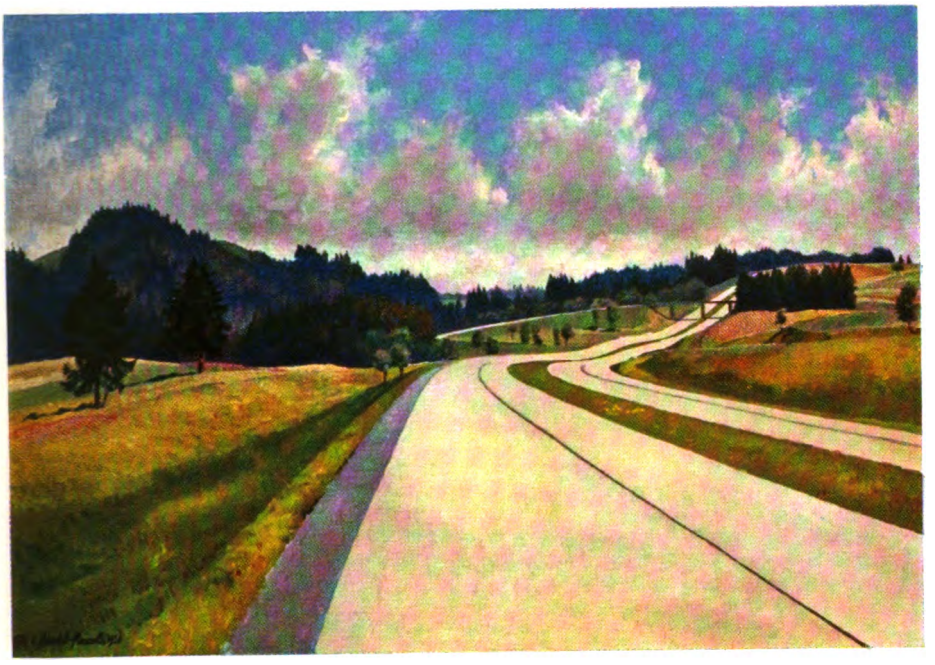
◆

Die Generalaussprache im Polnischen Senat über den Staatshaushalt bot den beiden deutschen Senatoren Hasbach und Wiesner Gelegenheit, die Wünsche und Beschwerden der deutschen Volksgruppe in Polen vorzutragen. Ihre Darstellung der Lage der deutschen Volksgruppe bot ein erschütterndes Bild der deutschen Verluste. So verwies Senator Wiesner auf die katastrophalen Auswirkungen des polnischen Kampfes um den deutschen Arbeitsplatz, der sich so ausgewirkt hat, daß heute in Polnisch-Oberschlesien 80 v. H. sämtlicher Deutschen arbeitslos seien. Ein großer Teil von ihnen habe unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht die geringste Aussicht, wieder in den Arbeitsprozeß eingeschaltet zu werden.

Die deutsche Volksgruppe, so führte Senator Wiesner aus, sei allein außerstande, die Arbeitslosenfrage zu lösen. Die meisten der entlassenen deutschen Arbeiter und Angestellten ständen der furchtbaren Tatsache gegenüber, daß ihnen die Großindustrie als Arbeitsplatz zum überwiegenden Teil verschlossen bleibe, und sie wüßten auch, daß Handel und Gewerbe außerstande seien, sie alle aufzunehmen.

Der Staat könne nicht ruhig mit ansehen, wie in Ostoberschlesien ein ruhiger, friedlicher und arbeitswilliger Bevölkerungsteil langsam verhungere und zugrunde gehe. Es bestehe außerdem die

Digitized by Google



Eduard v. Handel-Mazzetti: Reichsautobahn

Digitized by Google

Digitized by Google

große Gefahr, daß in diesen Jahren auch noch die letzten Reste der noch beschäftigten Deutschen entlassen und arbeitslos werden. Es sei undenkbar, daß die Last der Arbeitslosigkeit und der Not nur von einem Teil der Bevölkerung getragen werden soll. Eine derartige einseitige Belastung bedeute eine Verletzung des Grundsatzes des gleichen Rechts für alle Bürger.

Besonders traurig stelle sich das Los der deutschen Jugend dar, die nicht einmal mehr die Möglichkeit besitze, ein Handwerk zu erlernen. Mehr als 7000 deutsche Jungen im schulentlassenen Alter wüchsen heran, ohne einen Beruf erlernt zu haben und reihten sich schon heute in das Heer der Arbeitslosen ein.

Senator Wiesner faßte seine Forderungen in die folgenden Punkte zusammen:

1. Den Angehörigen der deutschen Volksgruppe steht im gleichen Maße wie allen Bürgern das Recht auf Arbeit und Brot zu.

2. Niemand darf wegen seiner deutschen Volkszugehörigkeit oder wegen seines Bekenntnisses zur deutschen Schule von seinem Arbeitsplatz vertrieben werden.

3. Bei Neueinstellungen und der Wiederaufnahme eines Industriebetriebes sind die entlassenen deutschen Arbeiter und Angestellten im gleichen Maße wie die anderen Arbeitslosen zu berücksichtigen. In den besonders schwer betroffenen Gebieten ist der Arbeitslosigkeit durch Ausführung öffentlicher Arbeiten entgegenzutreten. Auch hierbei sind die Deutschen in einem gerechten Verhältnis zu beschäftigen.

Senator Hasbach ergänzte diese Ausführungen durch die Behandlung der Notlage der deutschen Berg- und Hüttenarbeiter in Oberschlesien. Er führte u. a. aus: Soweit Neueinstellungen erfolgten, würden die deutschen Arbeiter übergangen, auch wenn sie sich ihr Leben lang durch Fleiß und Tüchtigkeit bewährt hätten. Die Begründung für diese Sonderbehandlung der deutschen Arbeitslosen liege darin, daß sie Deutsche seien und ihre Kinder in die deutschen Schulen schickten.

Der Senator appellierte an den Handelsminister und den Innenminister, die bedauernswerten hungernden und frierenden deutschen Arbeiter gegen die Willkür der Arbeitgeber und der lokalen Behörden in Schutz zu nehmen. Das Problem „Arbeit und Brot" sei wichtiger als die Festnahme von Deutschen durch die Polizei, die sich gegenseitig mit dem deutschen Gruß, der heute der Gruß aller Deutschen in der Welt sei, begrüßten. Solange sich polnische Bürger deutscher Nationalität mit diesem Gruß grüßten, könnten Staat und Regierung unbesorgt sein. Vor der geballten Faust der Kommunisten und Bolschewisten hingegen sollten alle gemeinsam auf der Hut sein.

In ausführlicher Weise wurde von den beiden deutschen Senatoren im Verlaufe der Aussprache die Auswirkung der Agrarreform für die deutsche Volksgruppe behandelt. Senator Wiesner machte aufmerksam, daß der deutschen Volksgruppe eine große Anzahl von Berufs- und Existenzmöglichkeiten verschlossen sei und daß für sie darum der Beruf des Bauern eine der wenigen beruflichen Möglichkeiten darstelle.

Senator Hasbach unterstrich in seiner Rede die Auffassung, daß die Agrarreform in Polen notwendig sei, daß man aber in erster Linie Ödländereien kultivieren, Staatsländereien und solche Betriebe aufteilen solle, die schlecht bewirtschaftet würden, oder deren Eigentümer so verschuldet sind, daß sie sich nicht mehr auf ihrem Besitz halten können. Der Senator wies darauf hin, daß die Agrarreform im Jahre 1937 den deutschen Besitzstand ganz besonders stark geschmälert habe.

In Posen und Pomerellen ständen nämlich auf der sogenannten Namensliste 61 deutsche Betriebe, von denen zusammen 21 315 Hektar zur Agrarreform bestimmt sind, und nur 19 polnische Betriebe mit einer zur Parzellierung bestimmten Gesamtfläche von 6906 Hektar. Senator Hasbach erklärte an Hand dieser Ziffern, daß die Durchführung der Agrarreform in Posen und Pommerellen in diesem Jahre einen für die deutsche Minder-

Digitized by Google

heit besonders gefährlichen Charakter angenommen habe. Nach einem Hinweis auf die schwere Lage der rund 8000 deutschen Rentensiedler nahm der deutsche Senator ferner gegen die im Senat von Seiten des Senators Siudowski gegen das Deutschtum in Polen gerichteten Verdächtigungen Stellung. Der polnische Senator — der bekanntlich vor dem deutschen Einfluß warnen zu müssen glaubte — möge nicht vergessen, so erklärte Senator Hasbach, daß in Posen und Pommerellen durch die verschiedensten behördlichen Maßnahmen wie Annullation, Liquidation, freiwillige und unfreiwillige Verkäufe und die Agrarreform dem deutschen Besitzstand rund 600 000 Hektar verloren gegangen seien.

Nicht minder aufschlußreich waren die Angaben der beiden Senatoren über die Lage des deutschen Schulwesens in Polen, aus denen hervorging, daß von 90 000 Kindern 33 000 polnische Schulen besuchen, daß die Bildung und Gründung von Privatschulen fast ausgeschlossen ist und daß die überwiegende Mehrheit der Mitglieder des Lehrkörpers an den deutschen Schulen polnischer Nationalität sei. Eine wirkungsvolle Ergänzung zu diesen Ausführungen ist die Namensliste der unter dem Agrarreformplan des Jahres 1937 fallenden deutschen Güter in Polen und Pommerellen.

Wojewodschaft Posen.

750 ha des Gutes Sienno, Besitzer Wilhelm v. Born-Fallois;
260 ha des Gutes Słupowo Besitzer Hermann Falkenthal;
140 ha der Güter Strzelce Górne und Gądecz, Besitzer Karl Franke;
605 ha der Güter Nieluszkowo, Chrustowo und Usska Nowawieś, Besitzer Annemarie von Jouanne;
210 ha des Gutes Podanin, Besitzer Werner Sprotte;
415 ha der Güter Palczyn und Kolankowo, Besitzer Bruno Jahnz;
470 ha der Güter Kawęczyn und Grabia, Besitzer Walter Schenck;
180 ha des Gutes Pauliny, Besitzer Hugo Hinrichsen;
350 ha des Gutes Wybranowo, Besitzer Kurth Heinecke;
140 ha des Gutes Dobrogoście, Besitzer Alfred Hempel;
900 ha der Güter Lipie und Ośniczewo, Besitzer Elfriede und Helmuth von Rosenstiel;
1 000 ha der Güter Liszkowo und Liszkowice, Besitzer Margarete, Ernst-Heinrich und Ferdinand von Schwadtz;
400 ha des Gutes Jordanowo, Besitzer Bruno Kramer;
235 ha der Güter Chrzypsko Wielkie und Białcz, Besitzer Ferdinand Schlink;
400 ha des Gutes Łężce, Besitzer Otto Rodatz;
250 ha des Gutes Gorzyń, Besitzer Eleonore, Alexandra und Siegmund Willich;
400 ha der Güter Niemierzewo und Lubosz, Bes. Richard Bardt;
375 ha des Gutes Tuczępy, Bes. Erika von Unruh, und des Gutes Tuczępy Gmina, Besitzer Anna von Unruh;
720 ha der Güter Prusim und Rozbitek, Besitzer Heinrich Reich;
260 ha des Gutes Lutom, Besitzer Erich Rodatz;
710 ha der Güter Charcice und Izdebno, Besitzer Otto v. Hantelmann;
225 ha der Güter Biezdrowo und Piewroszewo, Besitzer Maximilian u. Euphrosine Wirth;
230 ha des Gutes Dobieszewko, Besitzer Hedwig, Margarete und Günther Laengner;
280 ha des Gutes Rospętek, Besitzer Wilhelm Landgraf;
340 ha des Gutes Suchoręcz, Besitzer Eugen Naumann;
420 ha des Gutes Turzyn, Besitzer Elisabeth Riehn;
440 ha des Gutes Żurawka, Besitzer Agnes von Bülow;
1 100 ha der Güter Stołężyn, Wapno, Panigródz und Kusiec, Besitzer Egon Alfons Koerner;
260 ha des Gutes Roszkowo, Besitzer Helmuth Büttner;
371 ha des Gutes Liszkowo, Besitzer Job-Wilhelm v. Witzleben.

12 956 ha

Digitized by Google

Wojewodschaft Pommerellen.

340 ha der Güter Ostromecko, Wardęgowo, Osetno, Nowawieś, Vronie und Wielkie Luista, Besitzer Graf Joachim Martin von Alvensleben-Schönborn;
400 ha des Gutes Mgoszcz, Besitzer Hans Busse;
260 ha des Gutes Jarcewo, Besitzer Rudolf Fischer;
300 ha der Güter Mała Turza, Prędki und Płośnica, Besitzer Herbert Oehlrich;
220 ha des Gutes Mały Łęk, Besitzer Ernst Gruenthal;
165 ha des Gutes Przełęk, Besitzer Paul u. Marg. Oschinsky;
170 ha des Gutes Byszewo, Besitzer Walter Hensel;
150 ha des Gutes Owczarnia, Besitzer Räthe Winkelmann;
235 ha des Gutes Grabowo, Besitzer Johann Lepschinsky;
170 ha des Gutes Mirowo, Besitzer Paul Hering;
295 ha des Gutes Łubań, Besitzer Heinrich Harlemann;
250 ha des Gutes Czachówki, Besitzer Fanny Rückardt;
300 ha des Gutes Wejherowo Schloß, Besitzer Graf Heinrich Kayserlingk;
354 ha der Güter Rzmewo, Osłanino, Bek und Smolna, Bes. Karl-Gustav Below;
300 ha der Güter Krokowo, Goszczyno und Sobieńczyce, Besitzer von Wickerau-Krokow;
310 ha des Gutes Trzciany, Besitzer Benno Bothe;
400 ha des Gutes Radziejewo, Besitzer August Gramse;
150 ha des Gutes Kopytkowo, Besitzer Hans von Plehn;
115 ha des Gutes Smętówko, Bes. Arthur Ziehm;
250 ha des Gutes Stanisławie, Bes. Marie und Irene Blümel;
295 ha der Güter Narkowy und Subkowy, Besitzer Helene Wallenberg und Tekla Heine;
205 ha der Güter Subkowy und Mały Garc, Bes. Geschwister Oehlmann;
125 ha des Gutes Baldowo, Besitzer Max Ziehm;
105 ha des Gutes Subkowy, Otto Roloff;
157 ha der Güter Ciepie und Gniew, Besitzer Sophie Fiebelkorn;
150 ha des Gutes Grębiin, Besitzer Alfred Ziehm;
135 ha des Gutes Łyskowo, Besitzer Katharina Rockstroh und Johannes Mennel;
275 ha der Güter Welpin und Byslaw, Besitzer Marie Bartz;
125 ha des Gutes Tucholka, Besitzer Otto Germann.

7 556 ha

Hinzu kommen in den beiden Wojewodschaften Posen und Pommerellen 710 Hektar aus dem Besitz deutscher und Danziger Handelsgesellschaften, so daß sich der deutsche Bodenverlust auf Grund dieses Parzellierungsplans für 1937 auf 21 222 ha beläuft.

◆

Die in Sowjetrußland in Mode gekommenen „Säuberungsaktionen" haben auch auf das Deutschtum im Wolgagebiet übergegriffen. Die russische Presse spricht von einer angeblichen Entlarvung trotzkistischer staatsfeindlicher Elemente, Schädlinge und Saboteure und begründet damit das Vorgehen der Sowjetrussen gegen zahlreiche deutsche Volksgenossen.

◆

In dem halbamtlichen lettischen Blatt „Briwa Sehme" wird ein Aufsatz veröffentlicht, der anscheinend bevorstehende Regierungsmaßnahmen ankündigen soll, die, wie „PDD." anführt, darauf gerichtet sind, die nichtlettische Bevölkerung zugunsten der Letten ganz oder teilweise zu enteignen. Der Aufsatz beklagt sich zunächst darüber, daß der Lebensstandard der Letten niedrig sei, und daß das in den Städten umlaufende Geld sich in Händen der nichtlettischen Minderheit befinde. Der Artikelschreiber wirft die Deutschen Lettlands mit den Juden und Russen in einen Topf und behauptet, daß sie nur ins Land gekommen seien, um die Letten auszubeuten und den Ertrag ihrer Arbeit an sich zu bringen.

Es wird ganz die Tatsache übersehen, daß die Deutschen in Lettland seit Jahrhunderten ansäßig sind und einen autochthonen Bestandteil der Bevölkerung bilden. Weiter behauptet der Verfasser des

Digitized by Google

Artikels auch jeder Wahrheit zuwider, daß die Letten allein um die Befreiung des Landes gekämpft hätten, obwohl es in der ganzen Welt bekannt ist, daß auch deutsche Legionen in den Reihen der Freiheitskämpfer gestanden haben. Hätten diese auf Dank gerechnet, so würden sie allerdings bis zum heutigen Tage vergeblich gewartet haben. Es liegt jedenfalls kein Anlaß vor, von einem den Letten angetanen „Unrecht" zu sprechen, das nunmehr durch die lettische Regierung wieder „gutgemacht" werden soll.

◆

Der südslawische Ministerpräsident Stojadinowitsch empfing kürzlich den Vertreter der deutschen Volksgruppe in der Skuptschina, Dr. Krafft, um die Wünsche und Beschwerden der deutschen Volksgruppe entgegenzunehmen. Er sagte in diesem Zusammenhang weitestgehende Förderung zu.

In Neusatz ist eine Zentralgenossenschaft der Bücher- und Bildungsgenossenschaft gegründet worden, die eine planmäßige Verbreitung deutschen Schrifttums anstrebt.

Die vor ungefähr einem Jahr gegründete Kultur- und Wohlfahrtsvereinigung der Deutschen in Esseg, deren Tätigkeitsgebiet sich auf Slawonien erstreckt, hat kürzlich ihre fünfundsechzigste Ortsgruppe ins Leben rufen können.

Abgeschlossen am 15. März 1937.

Dr. Karl Viererbl.

Berliner Sonderausstellungen

Der Verein Berliner Künstler bringt diesmal in Sonderausstellungen vier Berliner Maler und einen Bildhauer, Paul Oesten, der nicht mehr unter den Lebenden weilt. Die Achtzigjährigen, Hans Bohrdt und Wilhelm Beckmann, sowie Konrad von Kardorff, gehören der naturalistisch-impressionistischen Schule des Jahrhundertausganges an. Nur einer — Georg Ehmig — steht mitten in der deutschen Gegenwart und, wie wir an dieser Stelle schon häufig betonten, unserem völkisch ausgerichteten Kunstschaffen besonders nahe. Das amtliche Kunstorgan der NS.-Kulturgemeinde „Kunst und Volk" hat Ehmig kürzlich einen verständnisvollen Aufsatz als „Maler der Gemeinschaft" gewidmet. Das ist Georg Ehmig. Er ist es aber in noch weit höherem Sinne, als dem angedeuteten.

Vor der reichhaltigen Auslese dieser Einzelausstellung, die 15 Ölgemälde, sowie zahlreiche Aquarelle und Zeichnungen umfaßt, wird einem klar, daß Ehmig, wenn schon bei ihm das völkische Gemeinschaftserlebnis im Bilde werkender und feiernder Menschen im Vordergrunde steht, er doch zu dieser überzeugenden Darstellung menschlicher Gemeinschaft erst durch eine so unlösliche innere Verwurzelung im arteigenen Volkstum und seinem Boden befähigt wurde, daß diese Lebensgemeinschaft selbst dort vollendet zutage tritt, wo er nicht mehr als einen Hüterbuben unter einer Tanne mit etlichen Kühen, wie „Am Walchensee", oder nichts weiter als — ein deutsches Menschenantlitz malt, das uns sinnend in die Augen blickt.

Es ist in letzter Zeit vereinzelt, doch noch viel zu wenig, auf einen der grundlegendsten Züge deutscher Bildniskunst eingegangen worden: die Blickrichtung der größten deutschen Bildnisse, sei es in der Plastik oder Malerei, ist, wo der Maler nicht aus bestimmten Antrieben den typischen Umriß des vollkommenen Profils erfassen wollte, immer sinnend und gerade auf den Beschauer gerichtet und stellt somit, soweit es sich um Bildnisse von Deutschen handelt, ein völkisches Gemeinschaftserlebnis dar. Wohl das Tiefste, das es im Zug für Zug gewonnenen Erleben eines anderen Menschen geben kann. Diesem gerade auf uns gerichteten sinnenden Blick begegnen wir in Dürers unvergleichlichem Selbstbildnis aus der Pinakothek, oder bei Holbein in den Bildnissen der deutschen Kaufleute aus dem Stahlhof. Eine spätere Auferstehung feiert er im unersetzlichen, verbrannten Familienbildnis Runges und unter den drei hier ausgestellten Bildnissen von Ehmig, stellt im „Damenbildnis" der Frau im satten Rot, sowie beim „Mädchen mit dem Strohhut", der mit ruhiger Aufgeschlossenheit auf uns gerichtete Blick die innere Gemeinschaft her.

Auch Gestalten wie der „Dengler", vermitteln ein völkisches Gemeinschaftserlebnis, da dieser Mann in Haltung, Ausdruck und Bewegung so tief in sei-

Digitized by Google

nem Volkstum verwurzelt ist, daß er es uns als einzelner erleben lassen kann. Dasselbe gilt von den so häufig von Ehmig gemalten „Weinbergsarbeiterinnen", deren wir auch hier eine Reihe treffen und vom Gemälde der „Wäscherinnen", unter denen immer wieder das junge Mädchen in der Mitte, durch ihre ungekünstelte, herbe Anmut bezaubert.

Am stärksten tritt die Bodenständigkeit von Ehmigs Typendarstellung dort hervor, wo der Mensch mit Tier und Landschaft zur unlöslichen Einheit verbunden erscheint. So in den „Beerensucherinnen", dem Hüterbuben am Walchensee, oder im prächtigen Gemälde „In der Ramsau": einer dunkel vor dem bewölkten, gelb verblassenden Abendhimmel gestellten Baumgruppe, mit tiefem Blick ins helle Tal und einem Mädchen, das etliche Kühe durch ein geöffnetes Gatter treibt. Irgendwie berühren sich diese Landschaften, ebenso wie Ehmigs Städtebilder, so etwa die köstlichen „Häuser am Main", mit anspruchslosen Erzeugnissen der Volkskunst, wie alten bemalten Tassen, Pfeifenköpfen oder Oldrucken, denn sie sind aus gleicher warmer Heimatliebe entstanden. Dabei ist nichts an ihnen klein gesehen. Ehmigs Gestaltenmalerei trägt sogar einen ausgesprochen monumentalen Zug. Das wird einem besonders deutlich an der einen „Weinbergsarbeiterin", die sich im übrigen stark vom älteren bekannten Gegenstück, das von Costas „Herbst" beeinflußt war, gelöst hat. Diese freskenhafte Monumentalität wird noch durch seine gedämpfte, trockene, auf Lokaltöne aufgebaute Palette gesteigert, und die zeichnerische, vom Umriß ausgehende Grundlage seines Bildaufbaus. Darin ist Ehmig ein ausgesprochen deutscher Künstler. Welch ein hervorragender Zeichner Ehmig ist, läßt sich in der Ausstellung an einer großen Reihe von Bleistiftzeichnungen erkennen. Sehr fesselnd sind auch seine Aquarelle, die im Gegensatz zu seinen Olgemälden, trotz der nachgezogenen Umrisse, große Leuchtkraft und Tiefe besitzen.

Was am Seemaler Hans Bohrdt uns wertvoll erscheint, ist neben dem so bedeutsamen und in der deutschen Kunst verhältnismäßig wenig berücksichtigten Gegenstand der See, die große Ehrlichkeit seiner Malerei. Unmittelbare Schulung an der See und eine beinahe autodidakte Entwicklung, mögen hier wirksam geworden sein und haben Bohrdt zu einem Pionier deutscher Seemalerei gemacht. Die mächtigen Leinwandflächen seiner Gemälde „Der Nordseelotse", „Scheveninger Hafen bei Sturm", oder der gewaltigen Welle aus der „Cap-Horn-Region", sind durch geschlossenen Bildaufbau und eine bis zur täuschenden Natürlichkeit vorgetriebene Beherrschung der Farbe ausgezeichnet. Gerade das verhindert aber manche Werke, sich über das Zufällige der Illustration zum Typischen, Sinnbildhaften zu erheben, das Achenbachs Gemälde trotz ihrer Atelierluft besitzen.

Ist Bohrdts Schaffen von den Schwächen des überlebten Naturalismus nicht unberührt geblieben, so spricht sich in Wilhelm Beckmanns Malerei die kühle Sachlichkeit impressionistischen Sehens benachteiligend aus. Wo diese überwunden erscheint, gelingen ihm schöne deutsche Landschaften, wie etwa „Aus dem Lahntal im Sauerland", oder die helle Tiefensicht der Marienkirchen von Danzig und Lübeck. Kalt lassen uns die orientalischen Landschaften und die an Cornelius und seine Nachfolger angelehnten Federzeichnungen zur Gudrun-Sage sind zu klein im Format, um einen deutlichen Eindruck zu gewähren. Dagegen erinnert der Entwurf zur „Letzten Heerschau des Großen Kurfürsten" im Schloß Hannover in seinem warmen Farbton und festen Bildaufbau an Menzels Geschichtsmalerei. Deutsch in der Grundhaltung sind all die hier genannten Künstler, auch Konrad von Kardorff, obwohl er sich am stärksten mit der Oberfläche des Eindrucks begnügt.

Als schweren Verlust betrachten wir den tragischen Tod des Bildhauers Paul Oesten. Nicht nur seine ungewöhnlich edel aufgefaßten Frauenbüsten oder die Kinderseele, auch die Tierstudien, Kriegerköpfe und Gruppenplastiken, wie die bewegten Ringer und das im „Hochzeitslied" einer Amorette die Stufen hinabfolgende Paar lassen die Tiefe und Spannweite des so früh dahingegangenen Künstlers erkennen.

✦

Zwei sehr eigenwilligen und deutsch bestimmten Künstlerpersönlichkeiten begegnen wir in der Galerie Gurlitt in Carl

Digitized by Google

Eugen Schwenk und seiner Gattin Johanna Schwenk-Baldeweg. Erstaunlich ist die Übereinstimmung der Auffassung bei diesem Künstlerehepaar. Sie sind ausgesprochene Romantiker und im bewegten Linienfluß ihrer Landschaften, den gewundenen Straßen und Höhenrücken oder zackig verschnörkelten Felsen und Zweigen, lassen sich Beziehungen nicht allein zu Caspar David Friedrich, sondern bis zu Altdorfer und Dürer zurückverfolgen. Carl Eugen Schwenk haftet manchmal in der Behandlung des Vordergrundes eine gewisse Strukturlosigkeit an, die jedoch in solchen Gemälden wie „Burg Ziegenrück" völlig überwunden ist. Johanna Schwenks Aquarelle sind dagegen ohne Ausnahme von großer Sicherheit getragen.

Auch Walter Wellensteins angeschlossene Sonderausstellung von 42 Ölgemälden ist durch große Sicherheit — doch ganz andrer Art — ausgezeichnet. Ein jedes dieser Bilder ist auf eine Tonskala gestimmt und an sich beinahe beängstigend vollendet. Da sitzt jedes Licht, jeder Strich, mag es sich um Landschaften oder lustige Maskenscherze handeln. Das Wort „Kabinettstück" fällt einem ein. Die Farben erinnern manchmal an Guardi und verwehen wie bei Guardi.

◆

Abschließend gehen wir noch auf die „Ausstellung italienischer Barockzeichnungen" im Kupferstichkabinett ein.

Die Frage nach dem Wesen und der Bedeutung des Barock tritt in letzter Zeit im deutschen Kunstleben so stark in den Vordergrund, daß man sie nur mit äußerster Gewissenhaftigkeit berühren kann. Sie gehört zu den schwierigsten Problemen arteigener deutscher Kunstanschauung. Wir können nur immer wieder betonen, daß sich nicht von einem gesamteuropäischen Barockstil sprechen läßt. Auch der Barock, d. h. die Formensprache der zweihundertjährigen europäischen Kunstentwicklung von 1550 bis etwa 1750, läßt sich nur aus rassischen Bedingungen deuten. Dann treten einem die ungewöhnlich starken Unterschiede in seiner rassisch bewirkten, nationalen und persönlichen Ausprägung entgegen. Es wird in letzter Zeit versucht, den Barock auf Grund seiner musikalischen Dynamik und Diesseitigkeit, der Verweltlichung kirchlicher Stoffe und einer gewissen Hinneigung zum Volkstum, als germanischen Stil zu proklamieren. Diese Züge zeichnen den sogenannten Barockstil in seinen Anfängen tatsächlich aus. Wo aber liegen diese? In Italien — bei den Renaissancekünstlern Botticelli und Michelangelo, in Deutschland bei Dürer und Altdorfer. Michelangelo befreite endgültig die italienische Malerei und Plastik von den Resten antiker Statik zur altnordischen Dynamik. Er war es auch, der in der Innenarchitektur der Mediceergruft durch ein Zurückgreifen auf die nordischen Ursymbole der Kurve und Spirale ihren Bewegungswert auf die Innenausstattung, nicht aber die Außenarchitektur übertrug. Was daher nach ihm in Italien auf allen Kunstgebieten, besonders dem der Baukunst, folgte, stellte, mit geringen Ausnahmen, eine ihres weltanschaulichen Kerns beraubte Übersteigerung rein formaler Elemente dar. Es war vielmehr Deutschland, wo sich nicht durch Anlehnung an ihn, sondern eigenständig, sein dynamischer Stil aus dem Geist der Gotik fortentwickelte.

Während in Italien, Spanien und Frankreich noch zu Lebzeiten Michelangelos, mit zunehmender Entnordung des Südens, die Kunst immer mehr in den Dienst pompöser Verherrlichung der Kirche und des dynastischen Absolutismus geriet und der Gegenreformation gerade im einschmeichelnden Gewande einer Versinnlichung artfremder und arteigner Glaubenswerte, d. h. im Kunststil des Barocks, als stärkstes Kampfmittel gegen den erwachenden Norden diente, wuchs in Deutschland von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Selbstbesinnung aufs nordische Erbe und der Wille zur Abwehr alles Fremden. Von Vorläufern wie Correggio, Paolo Veronese und Barocci oder solchen Künstlern, wie Guercino, Carracci und dem Architekten Andrea Pozzo, zieht sich das uns fremde pomphafte und unwahrhaftige Barock des Südens in gerader Linie bis zur Vergöttlichung des Sonnenkönigs in Versailles, zur Verzerrung des hohen hellenischen Mythus in der Operettenhaftigkeit bachantischer Hochzeitszüge und neckischer Dianen und Andromeden und der „selig lüsternen" Verzückung der hl. Therese von Bernini hin, einem plastischen Werk,

Digitized by Google

das unser nordisches Empfinden nicht im kirchlichen, wohl aber im nordisch-deutschen Sinne entweihend berührt. Andrea Pozzo hat selbst in seinem Lehrbuch „Perspectivae pictorum et architectorum" vom gemalten und gestuckten Kulissenzauber des Barocks erklärt: „Das Auge wird mit einer wunderbarlichen Belustigung von der Perspektivkunst betrogen". Dieser Verflachung sind in Italien nicht alle, in Deutschland dagegen die wenigsten Künstler des ausgehenden 16. oder des 17. und 18. Jahrhunderts verfallen, weder Balthasar Neumann, noch Schlüter, Pöppelmann oder die deutschen Maler dieser Zeit, die erst jetzt allmählich ins Licht der Geschichte treten. Was dort hohler Pomp, Schaustellung, „Theater" im üblen Sinne des Wortes ist, wird hier tatsächlich Ausdruck wiedergewonnenen Lebenswillens und der Lebensfreudigkeit, einer verstärkten Hinneigung zu Landschaft und Volkstum, die jedes Bauwerk organisch in sie eingliedert, möge es sich um Pöppelmanns Zwinger oder die kleinste tiroler oder bayerische Barockkirche handeln. Von einer Rückkehr oder gar dem Erwachen des Gefühls zu Landschaft und Volkstum läßt sich aber auch im deutschen Barock nicht sprechen. Schon Cranachs Ruhe auf der Flucht ist bis in die letzte Faser davon gesättigt und selbst Lochners Madonnen verdienen, trotz ihrer Kronen und goldnen Hintergründe, weit mehr den Beinamen einer „Madonna del popolo" als irgendeine pomphafte Barockmadonna.

So wenig als in Deutschland eine chaotische Auflösung der Form in der Baukunst und Plastik eintritt, ist dies bei den deutschen und auch niederländischen Malern dieser Zeit der Fall.

Die Geschlossenheit nordischer Zeichenkunst bleibt bestehen.

Wenn uns somit die „Ausstellung italienischer Zeichnungen des Barocks" etwas geben kann, so ist das nur die Überzeugung, daß die Kunstanschauung ihrer Träger uns zumeist fremd ist. Von Barocci bis Tiepolo oder Salvator Rosa begegnen wir meistens Zeichnungen, die das Gegenständliche auflösend in flüchtiger Pinseltechnik oder mit weiß gehöhtem Rötel auf farbiges Papier hingeworfene Skizzen darstellen. Jeder ausübende Künstler weiß, wie leicht sich mit solchen Mitteln verblüffende „Effekte" erzielen lassen, d. h., um mit Pozzo zu reden, „das Auge mit wunderbarlicher Belustigung betrogen werden kann". Wir bestreiten nicht, daß einzelne italienische Barockkünstler in diesem Zeichenstil eine ihrer Art gemäße genial ungezwungene Leichtigkeit besaßen, zu ihnen gehört unter anderen Tiepolo. Diese locker beschwingte Leichtigkeit hat aber nichts mit jener geschlossenen musikalischen nordischen Dynamik zu tun, die selbst so ganz auf lineare Bewegung und Lichtkontraste ausgerichtete Künstler wie Rembrandt und Menzel bewahren. Sie ist uns daher fremd. Im übrigen ist es bezeichnend, daß gerade die niederländische Malerei des 16. und 17. Jahrhunderts, bis auf wenige bekannte Ausnahmen, vom Barock völlig unberührt blieb und gerade zu dieser Zeit die unsterblichen Werke seiner schlichten Volkstumsmalerei schuf.

Waldemar Hartmann.

Deutsches Musikleben

Die Schallplatte ist als Faktor des Musiklebens seit einer Reihe von Jahren etwas in den Hintergrund getreten. Neuerdings hat es den Anschein, daß sie in erhöhtem Grade künstlerisch und kulturpolitisch Bedeutung erlangen kann. Die technische Vervollkommnung der Aufnahme und Wiedergabe hat einen Grad erreicht, der ein genußvolles Hören ermöglicht, so daß die ehemals oft gehörte Bezeichnung „Konservenmusik" längst überholt ist. Neben ihrer Bedeutung für den Musikfreund kommt der Schallplatte eine vielleicht noch höhere Aufgabe im Unterrichts- und Erziehungsbetriebe zu.

Die Erkenntnis der kulturellen und der erzieherischen Möglichkeiten der Schallplatte hat die NS.-Kulturgemeinde zur Schaffung eines Schallplattenringes veranlaßt. Hier wird zum erstenmal der Versuch unternommen, die hochwertige Schallplatte in größtem Ausmaße in das Volk hineinzutragen. Voraussetzung ist natürlich, daß die Auswahl nach streng künstlerischen Gesichtspunkten erfolgt, so daß gerade die Literatur verbreitet wird, der gegenüber die Verkaufsmethoden der Schallplattenindustrie bisher versagten. Sie mußten versagen, weil man die Musikplatte lediglich als Handelsgegen-

Digitized by Google

stand ansah (und überwiegend noch ansieht), während die NS.-Kulturgemeinde, dem Sinn ihrer Organisationsform entsprechend, einen Kreis von Menschen erfassen will, die eine gemeinsame künstlerische Interessenbasis mitbringen und die sich der kompromißlosen kulturpolitischen Führung freiwillig anvertrauen. Der Kreis soll so groß wie möglich gezogen werden; die Mitglieder haben allerdings keine Auswahlmöglichkeit, sondern sie gehen die Verpflichtung ein, jährlich eine bestimmte Anzahl von Schallplatten aus bestimmten Gebieten der Musik abzunehmen. Die einzige Vergünstigung besteht in einer vorteilhaften Preisfestsetzung.

Eine der Reihen, deren Bezug schon im ersten Jahre möglich ist, bringt auf vier großen Musikplatten Schuberts Forellenquintett partiturgetreu, ausgeführt von Michael Raucheisen und der Kammermusikvereinigung der Berliner Philharmoniker. Damit steht fest, daß ein Hauptwerk der deutschen Kammermusik in Tausenden von Familien wieder und wieder erklingen wird. Das bedeutet eine Großtat in der Beeinflussung der musikalischen Geschmacksbildung und der musikalischen Erziehung. Andererseits steht fest, daß die vielen neugewonnenen Freunde der Musikplatte sich wohl kaum ein ganzes Jahr hindurch mit vier oder auch mit acht künstlerisch höchstwertigen Aufnahmen zufriedengeben werden. Somit erhält die Schallplatte ganz allgemein einen neuen Auftrieb durch die Initiative der NS.-Kulturgemeinde.

Daraus erwächst die erhöhte Verpflichtung, sich auch mit dem Herstellungsprogramm der Industrie näher zu beschäftigen. Nahezu alles, was wertvoll und gut ist, ja selbst die neue Musik ist in reichem Maße in überwiegend ausgezeichneten Aufnahmen vorhanden. Die besten Namen der Welt stehen zur Verfügung, so daß wirklich für jeden Geschmack und für alle Ansprüche gesorgt wird. Um so verwunderlicher ist es, daß die Schallplatte bis zum heutigen Tage das einzige (und wohl auch das letzte) Einfallstor für Juden und Emigranten geblieben ist. Man traut seinen Augen nicht, wenn man in den neuesten Verzeichnissen von Electrola den jüdischen Geiger Yehudi Menuhin mit einem ungarischen Tanz von Brahms in einer Einrichtung des Juden Joachim serviert bekommt, oder aber wenn die Jüdin Wanda Landowska auf Schallplatten Cembalo spielt, die in Deutschland gehandelt werden. Selbst im März 1937 gelangt auf Columbia noch Musik von Offenbach zur Ausgabe. In den Verlagskatalogen wird der Emigrant Adolf Busch heute noch genau so geführt wie die im öffentlichen Musikleben längst abgetanen Juden Otto Klemperer, Alexander Kipnis, Karl Aldin, Friedrich Schorr, Dobrowen, Fritz Kreisler und viele andere. Ebenso kritiklos geht es bei den Firmen hinsichtlich der Auswahl der Komponisten zu. Niemand denkt daran, Namen wie Meyerbeer, A. Levy, Goldmark, Saint-Saëns oder selbst Korngold endgültig aus den Verzeichnissen zu entfernen. Wir haben dafür nicht das geringste Verständnis, und zwar um so weniger dann, wenn offizielle Stellen sich um eine Steigerung der Bedeutung der Musikplatte bemühen. Bedarf es wirklich immer erst durchgreifender Maßnahmen des Staates, um das Eindringen jüdischer Zersetzung unmöglich zu machen? Es ist zu hoffen, daß auf diesem Gebiet recht bald ein grundlegender Wandel eintritt: denn der Schallplatten kaufende Volksgenosse wird leider oft genug aus Unwissenheit auf artfremde Kunst und Künstler hereinfallen.

Da wir schon einmal bei der Schallplatte sind, soll noch auf einen positiv zu bewertenden Versuch hingewiesen werden. Das Berliner Geigenhaus Hermann hat gemeinsam mit der Firma Telefunken eine stattliche Reihe von Kammermusik-Aufnahmen herausgebracht, bei denen jeweils ein Instrument fehlt. Dadurch wird dem Musikfreund die Möglichkeit eröffnet, unabhängig von seinen Hausmusikpartnern die von ihm vertretene Stimme eines Streichquartetts oder auch den Klavierpart bei Kammermusiken mit Klavier zum Lautsprecher zu spielen. Viele Schwierigkeiten waren zu überwinden, bis eine einwandfreie Wiedergabe ganzer Quartettsätze ohne erste Geige oder ohne Cello gelungen ist. Die vorliegenden Proben beweisen, daß dieses Ziel erreicht wurde. Man wird von diesem Experiment sicher eine Belebung des Hausmusikgedankens erwarten können, falls nicht die verhältnismäßig hohen Kosten die Verbreitung der Platten auf

Digitized by Google

Albert Birkle: Blick bei Frasdorf

Digitized by Google

Digitized by Google

wohlhabende Kreise beschränken. Die nicht mitaufgenommene Stimme ist jeder Schallplatte auf einem Notenblatt beigefügt.

Aus der Folge großer Ereignisse des Berliner Musiklebens greifen wir nur einige der wichtigsten heraus: In der Berliner Staatsoper brachte Sir Thomas Beecham als Auftakt der bevorstehenden Gluck-Feiern (im November jährt sich sein Todestag zum 150. Male) „Orpheus und Eurydike" in einer musterhaften Wiedergabe heraus. Beecham ist tief in den Geist der deutschen Musik eingedrungen, was auch eine Aufführung von Mozarts Entführung unter seiner Leitung bewies. Bei Gluck belebte er das Werk gerade von dem für unsere Ohren außerordentlich einfachen Orchester her. Heinz Tietjen gestaltete die Szene ungewöhnlich eindringlich, und Emil Preetorius hatte einprägsame Bilder geschaffen, von denen die wahrhaft elysischen Gefilde der Seeligen am stärksten in der Erinnerung haften blieben. Maria Müller, Maria Gebotari und Margarete Klose sangen die Hauptrollen. — Eine der lebendigsten Opernaufführungen der letzten Zeit war die Neueinstudierung von Smetanas „Verkaufter Braut" in der Staatsoper. Die Spielleitung Josef Gielens, die hervorragenden tänzerischen Leistungen der von Lizzie Maudrik betreuten Tanzgruppe, die Bühnenbilder von Karl Doll und die prachtvollen Solisten mit Maria Müller, Marcell Wittrisch und Fritz Krenn an der Spitze ergaben einen harmonischen Zusammenklang, wie er selbst in der Staatsoper nicht alltäglich ist. — Auch eine Uraufführung ist zu verzeichnen: Paul von Klenaus „Rembrandt von Rijn". Bewundernswert ist das Ethos, das der Musikerdichter in sein Werk legt, Rembrandt wird bei Klenau zur Verkörperung des in seiner Einsamkeit mit der Umwelt und den Widerständen des Lebens ringenden Genies. Die Musik ist fast zu kunstvoll, und zur Wirksamkeit auf ein größeres Publikum fehlt ihr ein Schuß elementarer Melodik. Wenn trotzdem mehr als ein Achtungserfolg zustande kam, so ist das der aufopfernden musikalischen Betreuung Robert Hegers, den fantasievollen Bühnenbildern Edmund Erpfs und den Trägern der Hauptrollen Marcell Wittrisch, Käthe Heidersbach und Vasso Argyris zu verdanken.

Im Deutschen Opernhaus erlebte man einen neugestalteten „Rigoletto", der von Wilhelm Rode in vielen Einzelheiten auf die Originalvorlage zurückgeführt wurde. Dr. Karl Böhm aus Dresden stand als Gastdirigent am Pult, und er hatte jahrzehntealte Striche sehr zum Vorteil für das Werk geöffnet. Hans Reinmar erschütterte in der Titelrolle, Walther Ludwig und Irma Beilke begeisterten als Belcanto-Sänger. — Eine Tat war die Berliner Erstaufführung von Mozarts „Gärtnerin aus Liebe" in der Übersetzung Siegfried Anheißers; der übrigens den zum großen Teil verloren gegangenen ersten Aufzug in der ursprünglichen Gestalt wiederherstellen konnte. Die Oper des jungen Mozarts ist als eine Bereicherung des Opernspielplans von bleibendem Wert anzusehen. Karl Dammer war ein ungemein feinfühliger Mozart-Dirigent. Benno v. Arent hatte auf der Bühne, deren Vorhang von Anfang bis Ende offen blieb, ein entzückendes Barocktheater aufgebaut, dessen Proszenium den Schauplatz der Handlung abgab. Alexander d'Arnals leitete das Spiel mit leichter Hand. Elisabeth Friedrich, Martha Rohs, Walther Ludwig, Karl Schmitt-Walter und Lore Hoffmann bildeten die Auslese des vorbildlichen Mozarts-Ensembles.

Dr. Herbert Gerigk.

Schrifttumsschau

Unter dem Kennwort „Volksdeutsche Dichtung der Zeit" veranstaltete die Reichsamtsleitung der NS.-Kulturgemeinde gemeinsam mit der Reichshauptstadt in der Zeit vom 1.—6. März die siebente Berliner Dichterwoche, in der Dichter des Grenz- und Auslandsdeutschtums vom Schicksal ihrer Heimat sprachen. Es lasen in den einzelnen Stadtteilen unter stärkster Anteilnahme der Bevölkerung die Dichter: Heinrich Zillich, Erwin Wittstock, Robert Hohlbaum, Anton Graf Bossi-Fedrigotti, Bruno Brehm und Karl Heinrich Waggerl. Die sieben beteiligten Dichter wurden vom Reichsleiter Alfred Rosenberg sowie von den Reichsministern Dr. Goebbels und Rust empfangen, die

Digitized by Google

dem volksdeutschen Schaffen ihrer Gäste ein überaus reges Interesse entgegenbrachten. Anläßlich eines Empfanges der Dichter im Volksdeutschen Klub hielt Professor Dr. Heinz Kindermann, der Herausgeber der „Deutschen Literatur in Entwicklungsreihen" und Verfasser des neu erschienenen Werkes „Dichtung und Volkheit", einen aufschlußreichen Vortrag über die Dichtung des Grenz- und Auslandsdeutschtums.

Die Dichter statteten aus Anlaß ihres Berliner Aufenthaltes u. a. auch dem Amt Schrifttumspflege beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. sowie der von ihm betreuten Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums einen Besuch ab. Die gleichen, von Pg. Hans Hagemeyer geleiteten Dienststellen hatten am 24. Februar ihre dienstältesten Berliner Lektoren in das Haus der Presse zu einer Zusammenkunft gebeten, zu der zahlreiche Vertreter der Partei und ihrer Gliederungen, das Staates, der Wehrmacht und der Wissenschaft erschienen waren. Der Leiter des Amtes Schulung beim Reichsleiter Rosenberg, Hauptstellenleiter Hans Wilhelm Scheidt, gab in einem sehr lebendigen und anschaulichen Vortrag neue Richtlinien für die Begutachtung von Neuerscheinungen im Hinblick auf die Schulungsarbeit der Partei bekannt. Einen großen Erfolg stellte auch die feierliche Eröffnung der Ausstellung „Das politische Deutschland" am 6. März in Düsseldorf dar, die in Anwesenheit zahlreicher führender Persönlichkeiten der Partei und des Staates erfolgte.

Im Verlauf der zum erstenmal veranstalteten Tagung des Kulturkreises der SA. in Berlin stiftete der Stabschef Lutze je einen Preis für Dichtung und Schrifttum, für Musik und bildende Kunst, die alljährlich am 28. Februar, dem Todestage Horst Wessels, zur Verteilung an SA.-Männer gelangen sollen, die im Verlauf eines Jahres eine Spitzenleistung auf einem der angeführten Gebiete aufzuweisen haben.

Ein weiterer wichtiger Aufruf, der am 25. Februar durch die Presse bekanntgegeben wurde, galt der Errichtung einer Bücherei in jedem deutschen Dorf. Zu einem Preisausschreiben „Die deutsche Dorfbücherei", das der Unterausschuß für öffentliche Dorfbüchereien veranstaltete, haben zahlreiche führende Persönlichkeiten der Bewegung und des Staates ihre Unterschriften hergegeben und die ihnen unterstellten Gliederungen der Partei und Verbände zur nachdrücklichen Förderung und Beteiligung aufgefordert.

Bei der Verteilung des Westmarkpreises 1937, die am 28. 2. in feierlicher Form in Saarbrücken stattfand, erhielt der in Baden lebende Schriftsteller Roland Betsch den Kurt-Faber-Preis für sein bisheriges literarisches Schaffen. Dem Tiroler Dramatiker Dr. Karl Schönherr, der zur Zeit in Wien lebt, wurde vom Führer und Reichskanzler anläßlich seines 70. Geburtstages die Goethe-Medaille für Kunst- und Wissenschaft verliehen.

Am 28. Februar wurde der Dichter Georg Stammler 63 Jahre alt; sein bedeutendes dichterisches und volkserzieherisches Werk fand in der deutschen Presse aus diesem Anlaß eine starke und verdiente Würdigung. Der 100. Todestag des großen Dramatikers Georg Büchner rief eine Fülle von Gedenkaufsätzen ins Leben, denen hoffentlich auch weitere Aufführungen seiner unvergänglichen Werke folgen werden.

Vom 5. bis 8. März wurde die diesjährige Reichstagung der Paul-Ernst-Gesellschaft in Chemnitz abgehalten, aus deren Programm insbesondere eine Festaufführung des Schauspiels „York" im städtischen Schauspielhaus Erwähnung verdient. Im Frankfurter Goethe-Haus fand kürzlich die feierliche Gründung einer Ortsgruppe des „Wolfram-von-Eschenbach-Bundes" e. V. statt, deren Vorsitz Oberbürgermeister Staatsrat Dr. Krebs übernommen hat.

Die Neugestaltung der bekannten Auswahl deutscher Gedichte von den Anfängen bis zur Gegenwart von Theodor Echtermeyer, die Richard Wittsack besorgte, wurde in Nr. 8 der Zeitschrift „Deutsche Zukunft" durch den bekannten Balladendichter Börries von Münchhausen in sehr eigenartiger Weise besprochen. Diese Besprechung, in der Münchhausen sich darauf berief, daß er eine ganze Anzahl bekannter jüngerer Dichter des neuen Deutschland, darunter auch Will Decker und Heinrich Zillich,

Digitized by Google

nie auch nur dem Namen nach gehört habe, rief in der deutschen Presse begreiflicherweise wahre Proteststürme hervor. Besondere Anerkennung verdient hingegen ein sehr mutiger Aufsatz, den Hans Franke am 14. Februar unter der Überschrift „Die Aufgaben eines deutschen Romans, eine Betrachtung literarischer Leistungen und Ziele" in der Westfälischen Landeszeitung „Rote Erde" veröffentlichte. Bei der Untersuchung der Frage nach der „Weltgeltung" des heutigen deutschen Romans kommt Franke zu der Feststellung:

„Die Abwendung von den vielen (zum großen Teile heute schon untergegangenen) „Blut-und-Boden-Romanen" wird nicht mehr lange auf sich warten lassen. Sie werden überrannt werden von derart vielschichtigen und vielgegliederten Werken, in denen das Leben der deutschen Gesamtheit redet. Es ist allzu auffällig, daß die deutsche Stadt, die Großstadt zumal, völlig aus dem Blickwinkel der deutschen Romanschreiber verschwunden ist! Aber der geistige Kampf wird in den Städten entschieden, an jenen Stätten des Lebens, in denen ein heroisches und heutiges Dasein sich gar nicht wundersam darstellt, überwältigend, weil es aus seiner steinernen Kargheit sich doch zu dem quellenden Pathos und Sinn der neuen deutschen Zeit zu bekennen weiß! Hier schneiden sich die Ebenen schärfer, hier kann Mensch gegen Mensch, Ansicht gegen Ansicht, Generation gegen Generation angesetzt werden, können wirtschaftliche, denkerische, menschliche Probleme unter den neuen Gesichtspunkten und Zielsetzungen verdichtet werden. Alles das muß zusammenströmen im Bilde des deutschen Menschen. Zu solch einem Werk freilich gehören Wille, Weisheit und auch Mut."

Wenn wir auch nur allzu genau wissen, daß derartige Dinge weder überstürzt noch mit Gewalt erzwungen werden dürfen, so wollen wir doch unseren Monatsbericht nicht schließen, ohne unserer zuversichtlichen Hoffnung auf eine bevorstehende Verwirklichung dieser Forderungen Ausdruck gegeben zu haben!

Abgeschlossen am 15. März 1937.

Dr. Bernhard Payr.

Ecke der Schriftleitung

Die Vorlagen zu den in diesem Heft wiedergegebenen Vierfarben- und Tiefdruckbildern wurden auf der Ausstellung „Die Straßen Adolf Hitlers in der Kunst" ausgewählt.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Unter den Neuerscheinungen der letzten Zeit seien hier zwei besonders hervorgehoben. Aus Anlaß des 60. Geburtstages des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern, Pg. Dr. Wilhelm Frick, erschien, herausgegeben von Staatssekretär Pfundtner: **„Dr. Wilhelm Frick und sein Ministerium".** Wo immer in Zeiten staatlicher Umwälzungen neue Kräfte die Herrschaft antreten, ist es eine entscheidende Aufgabe, sofort die notwendigen Maßnahmen zu treffen, um die neue Herrschaft zu sichern und zu festigen und die Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten bzw. wieder herzustellen. So kommt einem Ministerium, das die inneren Angelegenheiten zu ordnen hat, in solchen Zeiten erhöhte Bedeutung zu. Für die nationalsozialistische Bewegung war nach ihrer Machtergreifung kein Mann für dieses schwierige Amt besser geeignet als Pg. Dr. Frick, der als alter Berufsbeamter, als erster nationalsozialistischer Minister in Thüringen und als langjähriger Fraktionsführer der NSDAP. in seiner Persönlichkeit alle zu der großen Aufgabe nötigen Eigenschaften vereinigt. Der erste Beitrag dieses Buches „Reichsminister Dr. Frick und sein Werk", bearbeitet von Staatssekretär Pfundtner, gibt einen anschaulichen und lebendigen Eindruck von den notwendigen Maßnahmen, die nach der Machtergreifung zu treffen waren und von der schnellen Folge der grundlegenden neuen Gesetze. Man kann von einem fast dramatischen Ablauf in der Gesetzgebung sprechen. Schlag auf Schlag erscheinen wohlvorbereitet die neuen Verordnungen, jedes Gesetz ein vorbeugender Zug gegen eventuell aufbrechende Widerstände, jedes ein Grundstein zum Bau des neuen Reiches. Die Systemparteien und renitenten Landesregierungen werden ausgeschaltet; das Ermächtigungsgesetz, die Gleichschaltungsgesetze, die Beamten- und die Rassengesetzgebung — sie alle fügen Stein für Stein zum Neubau des Staatsgefüges. Ein weiterer Beitrag von Staatssekretär Stuckart behandelt die Rassengesetzgebung und begründet in seinen Ausführungen die Notwendigkeit der einzelnen Maßnahmen, damit gleichzeitig zu einem vertieften Verständnis gerade auch dieser tiefgreifenden Gesetzgebung beitragend. Dieser Beitrag findet seine Ergänzungen in dem Aufsatz über die Gesundheitsgesetzgebung von Ministerialdirektor Gütt, in dem ausführlich berichtet wird, in wie großzügiger Weise der nationalsozialistische Staat alle erdenklichen Maßnahmen zur Gesunderhaltung des deutschen Volkes getroffen hat. Diesen Ausführungen schließt sich sinngemäß der Beitrag des Reichssportführers über den deutschen Sport im Reiche Adolf Hitlers an. Das wichtige Kapitel der Beamtenpolitik wird von Ministerialdirektor Schütze in aufschlußreicher Weise behandelt.

In einem zweiten Teil behandeln der Reichsführer SS. als Chef der deutschen Polizei und seine Mitarbeiter Daluege und Heydrich die Grundsätze der Neuordnung des deutschen Polizeiwesens sowie Aufbau und Aufgaben der Ordnungspolizei und Sicherheitspolizei. Ein dritter Teil macht schließlich in einzelnen Beiträgen mit der Persönlichkeit Fricks bekannt, zeigt sein Wirken in der Partei und für die Bewegung als Reichsleiter, sowie seinen Lebenslauf.

Dieses Buch ist mehr als ein Rechenschaftsbericht oder eine Festschrift, es zeigt die Grundgedanken, Pläne und Verordnungen, die zu dem vielgestaltigen Werk der Reichseinheit erforderlich waren und ihre Verwirklichung in den ersten entscheidenden Jahren. Wer sich irgendwie mit der politischen Neugestaltung und nationalsozialistischen Gesetzgebung beschäftigt, wird in diesem Buch einen ausgezeichneten zusammenfassenden Überblick finden.

„Wir wandern durch das nationalsozialistische Berlin", ein Führer durch die Gedenkstätten des Kampfes um die Reichshauptstadt. Dies Büchlein ist bearbeitet im Auftrage der Obersten SA.-Führung von den Parteigenossen von Engelbrechten und Volz und gibt in einer gut gewählten Anordnung zuerst einen straff gefaßten aber doch gründlichen Bericht über unseren Kampf um Berlin von den ersten Anfängen bis zur Machtergreifung, es folgt dann eine genaue Zeittafel, eine Liste der alten Berliner SA.-

Digitized by Google

Stürme, sowie eine Liste der Berliner Wahlergebnisse 1921—1933. Dann folgt der Hauptteil dieses Buches: eine Führung durch Berlin, nicht im Stile des Fremdenverkehrs, sondern ein Aufsuchen all der vielen kleinen und großen Gedenkstätten unseres Kampfes. Die Stätten der Saalschlachten, heftig umkämpfte Sturmlokale, Friedhöfe und Straßenzüge; alles gibt einen anschaulichen Eindruck von der Gewalt dieses Kampfes und beweist die Wahrheit des Satzes: „Die Entscheidung in diesem Kampfe wird nicht irgendwo im Reiche fallen, weder in München noch in Mitteldeutschland oder im Ruhrgebiet, sondern einzig und allein in Berlin!"

Dies Büchlein wird nicht nur den alten Kameraden eine Erinnerung sein, sondern allen ein willkommenes Hilfsmittel und Nachschlagewerk, die selber oder mit Bekannten einige der Gedenkstätten aufsuchen wollen.

E. Achterberg.

Zwei Freikorpsbücher

Fast 1½ Jahrzehnte haben die deutschen Freikorps der Nachkriegszeit um die Anerkennung ihrer Leistungen kämpfen müssen. Immer wieder gerieten sie mit den Systemparteien, denen sie gegen Spartakisten und Bolschewisten, gegen Polen und Randstaatler aus der Patsche helfen mußten, in sich dauernd verschärfende Gegensätze. Sie wurden zum Kinderschreck der Novemberrepublik und deswegen mußten ihre Leistungen verkleinert und ihre Fehler und Mängel vergröbert und verzerrt werden.

Unter solchen Umständen konnte eine sachliche und umfassende Würdigung ihrer Taten nicht stattfinden. Die Freikorpsbücher, die das Licht der Öffentlichkeit erblickten, waren denn auch fast sämtlich Tendenzschriften, Teilschilderungen, manchmal Romane, die in nicht immer glücklichem Realismus weniger die schönsten und größten Eigenschaften der Nachkriegskämpfer, ihre Opferbereitschaft, ihren unerschütterlichen Mut in verzweifelten Lagen, ihre Kameradschaft in den Vordergrund stellten, als ihre Schroffheiten, ihre aus dem Weltkrieg stammenden Landsknechtsmanieren und damit unbewußt den Gegnern in der Heimat und auch im Ausland Material lieferten.

Man kann im Zweifel sein, ob die Leidenschaften der Nachkriegszeit schon soweit abgeklungen sind, daß man ein so schwieriges Thema wie die Geschichte der Freikorps es ist, schon rein historisch abgeklärt schreiben kann und ob dies überhaupt möglich ist, ohne der Sache selbst, dem Geist, aus dem die Freikorps und ihre Taten geboren sind, Gewalt anzutun. Trotzdem mußte das Freikorpsproblem einmal angefaßt werden, wenn es nicht allmählich verblassen und verschwimmen sollte. Dies ist nun annähernd zu gleicher Zeit von zwei Verfassern, Edgar von Schmidt-Pauli und F. W. von Oertzen, geschehen*.

Bei der fast vollkommenen Übereinstimmung der Titel ist es selbstverständlich, daß auch der Inhalt der beiden stattlichen und gut ausgestatteten Bücher sich vielfach deckt. Trotzdem ist das Bestreben beider Verfasser klar erkennbar, die Geschichte des Freikorps unter eigenen festumrissenen Gesichtspunkten zu sehen und zu schildern. Der erste Verfasser, Edgar von Schmidt-Pauli, wollte eine wirkliche Geschichte der Freikorps „im ganzen gesehen, plastisch zusammengehämmert, unter Fortlassung alles Unwesentlichen, mit dem großen politischen Panorama als Hintergrund" schreiben. Die Betrachtung der Handlungen und Haltung der Freikorpsführer sollte dabei ebenso vom politischen wie vom militärischen Standpunkt aus betrachtet werden. Das entsprach dem sehr einleuchtenden Programm, das der ehemalige Freikorpsführer, jetzige Brigadeführer des NSKK., Brigade Groß-Berlin, von Aulock, dem Buche vorausgeschickt hat und in dem er als Ziel setzt, die Erinnerung und die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes auf Sinn und Zweck solchen Einsatzes für Deutschland zu lenken und Verständnis für die geistige und soldatische Haltung des Freikorpskämpfers zu wecken. Man wird sagen dürfen, daß die Schilderung der Baltikumkämpfe, der Kämpfe in Innerdeutschland, des Ringens um die blutenden Grenzen in Ost und West, wie sie Schmidt-Pauli gibt, dieser Forderung gerecht geworden ist. Daß der Fachmann natürlich da und dort Lücken

*) Edgar von Schmidt-Pauli, Geschichte der Freikorps 1918—1924, Robert Lutz Nachfolger Otto Schramm, Stuttgart.
F. W. von Oertzen, Die deutschen Freikorps 1918—1933, J. Bruckmann, München.

Digitized by Google

und kleine Fehler entdeckt, daß z. B. die Zahl der Freikorps mit 200 viel zu niedrig angenommen ist, eine ganze Anzahl Namen nicht stimmen und manche Einzelheiten nicht geklärt, auch die beigegebenen Freikorpslisten anfechtbar sind, mag diesem Lob keinen Eintrag tun.

F. W. von Oertzen sieht in den Freikorps neue, völlig ungewohnte „Ansätze eines Soldatentums mit politischer Aktivität" und vergleicht die Freikorpsbewegung mit der Tat des Majors von Schill im Jahre 1809. Er wird damit nicht überall Beifall finden, denn die ersten Freikorps, ich nenne hier nur die Schutztruppe Bug — waren aus dem Willen und der Anregung der Dienstvorgesetzten hervorgegangen, während Schills Tat, man mag sie und den Geist, aus der sie geboren war, sonst bewerten wie man will, eine Auflehnung gegen die militärische Zucht und Unterordnung darstellt, die sich kein geordnetes Heer gefallen lassen kann. Auch der Vergleich der militärisch-organisatorischen Eigenschaften der Schill'schen Truppe und der deutschen Nachkriegsfreikorps ist wohl nicht ganz hieb- und stichfest. Wohl aber teilen die Freikorps von 1919 mit ihrem Vorläufer von 1809 die scharfe Ausrichtung auf den Führer, die sie aber mit jeder guten deutschen Truppe gemein haben, die das Glück hat, an ihrer Spitze eine echte Führerpersönlichkeit zu wissen.

Oertzen kommt dann auch selbst am Schlusse seiner sehr interessanten Einleitung zu dem Ergebnis, daß die Freikorps erst in einem späteren Stadium „echt politisch" wurden. Auch wer sich mehr für das erste Stadium interessiert, wird das Freikorps nicht etwa für ein „gottlob überwundenes historisches Kuriosum", sondern für eine aus der Not geborene Erscheinung halten, die sich ihren Platz in der Geschichte mit ihrem Blut erkämpft hat.

Das politische Element tritt bei diesem Ausgangspunkt in der eigentlichen Darstellung Oertzens schärfer hervor, wobei ihm seine Beschäftigung mit den polnischen Angelegenheiten zustatten gekommen sein mag. Manches geht über den Rahmen der Freikorpskämpfe wesentlich hinaus, ist deswegen aber nicht minder interessant, wie z. B. das Kapitel vom Verlust der Ostmark, die Schilderung des Kampfes gegen den westlichen Separatismus. Daß Oertzen dieselben Schwierigkeiten und Hemmungen zu überwinden hatte, wie Schmidt-Pauli liegt in der Natur der Sache.

Daß darüber hinaus die Geschichte der deutschen Freikorps noch einmal unter Heranziehung des gesamten in den Archiven ruhenden Materials geschrieben werden muß, hat einer der beiden Verfasser selbst gefühlt und in seiner Einführung zum Ausdruck gebracht. Das neue Deutschland, das unter seinem Führer und Reichskanzler das vollendet hat, was die Besten der Freikorpskämpfer erstrebten, wird sich dieser schönen und großen Aufgabe bestimmt nicht entziehen.

M.

Klassiker-Ausgaben fürs Volk

Storms Werke. Nach der von Theodor Hertel besorgten Ausgabe neu bearbeitet und ergänzt von Fritz Böhme. Mit einer Vorrede von Hans Friedrich Blunck und Federzeichnungen von Karl Wernicke. Bibliographisches Institut, Leipzig. 9 Bände. Jeder Band in Leinen 1,90 RM.

Reuters Werke. Nach der in Gemeinschaft mit Conrad Borchling und Ernst Brandes besorgten Ausgabe neubearbeitet und ergänzt von Wilhelm Seelman und Heinrich Brömse. Mit einer Einführung von Friedrich Griese und Federzeichnungen von Fritz Koch-Gotha. Bibliographisches Institut, Leipzig. 12 Bände. Preis pro Leinenband 1,90 RM.

Der Begriff Klassiker als Bezeichnung für die Ausgabe gesammelter Werke verstorbener deutscher Dichter hat in den letzten Jahrzehnten bis herein in unsere Zeit eine starke Abwertung erfahren. Man verband mit diesem Begriff allmählich weitgehend eine etwas merkwürdig verschwommene Vorstellung, in der sich alle möglichen Gedanken an lebensferne, prächtige, aber verstaubte Goldschnitte, kalte Lederbände, Bücherschränke als Möbelstücke mit der unsichtbaren, aber um so wirksameren Aufschrift „nicht fürs Lesen bestimmt!" mischten zu dem Bild eines Buchtyps, den in langen, stolzen Reihen zu besitzen sozusagen zum guten Ton einer gewissen Bildungsschicht gehörte. Es braucht kein Wort darüber verloren

Digitized by Google

zu werden, daß diese Einstellung, die derartigen Klassiker-Ausgaben Lebensmöglichkeit verlieh, den davon betroffenen Klassikern selbst aber, was die Wirkung ihres Schaffens in unserer Zeit anbetrifft, mehr und mehr zu sicherem Tode gereichte, daß diese oberflächliche und rein auf Äußerlichkeiten abgestimmte Einstellung heute endgültig überwunden ist. Damit aber ist ein neuer fruchtbarer Zustand an sich noch nicht geschaffen. Denn jetzt erst gilt es, unsere Dichter aus der kalten Pracht ihrer goldgeschnittenen Lederhülsen zu erlösen und sie mit der Wirklichkeit ihres Werkes wieder hineinzustellen in den Lebensablauf unseres Volkes. Es gilt also, Ausgaben ihrer Werke zu schaffen, die nichts mehr gemein haben mit jenen sinnlosen Prachtausgaben, die dafür aber geeignet sind, den Dichtern, dessen Werken sie gewidmet sind, zu einer allgemeinen Wirkung zu verhelfen, sie zu Volksdichtern im besten Sinne des Wortes zu machen. Es ist selbstverständlich, daß diese Gunst nur solchen Dichtern zuteil werden darf, die sie der Bedeutsamkeit ihres Werkes nach auch wirklich verdienen.

In der Erfüllung dieser Aufgabe ist der Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig mit den beiden hier anzuzeigenden Ausgaben der Werke Fritz Reuters und Theodor Storms vorangegangen. Er hat damit eine neue Gattung von Dichter-Gesamtausgaben geschaffen, die allen Ansprüchen, die wir von unserem heutigen Standpunkt aus an derartige Werke stellen müssen, genügt. Denn diese Ausgaben sind in der Ausstattung einfach, aber gefällig und gediegen; sie sind im Preis fast unvorstellbar billig; sie sind nicht auf das Hinstellen in langen Reihen ausgerichtet, sondern auf das Gelesen-werden: so ist jeder Band als Einzelband käuflich, wer sich das ganze Werk nicht auf einmal anschaffen kann, der kann es nacheinander tun, außerdem sind die einzelnen Bände auch für Geschenkzwecke geeignet; beide Ausgaben schließen sich außerdem an bewährte ältere Ausgaben an, sie haben zu Schirmherren allgemein bekannte und geachtete Dichter unserer Tage (Storm: Hans Friedrich Blunck, Reuter: Friedrich Griese), womit die schöpferische Linie von diesen Dichtern zu uns gleichsam sinnbildlich angedeutet wird; die Ausgaben sind, trotzdem sie als ausgesprochene Leseausgaben gelten wollen, wissenschaftlich zuverlässig, sie enthalten jeweils in einem besonderen Band ein Lebensbild, ein Schrifttumsverzeichnis und den Apparat der Anmerkungen. Diesen sachlichen Band kauft sich der, der über das Lesen hinaus tiefer in das Werk des betreffenden Dichters einzudringen wünscht. Wer diesen Wunsch nicht hat, braucht sich also mit dem Anmerkungenband nicht zu belasten, er hat in den übrigen Bänden den vollen Genuß des dichterischen Werkes an sich und wird dabei durch keinerlei Anmerkungen gestört. Die Ausgaben enthalten außerdem Arbeiten, die in den bisherigen Ausgaben nicht abgedruckt waren, und sie sind schließlich geschmückt mit Federzeichnungen von bekannten Künstlern und zwar der Art, daß diese Zeichnungen sich nicht als Illustrationen aufdrängen, sondern ihren Wert als Kunstwerke in sich selber tragen. Die bloße Aufzählung dieser Vorzüge, die die neuen Dichter-Gesamtausgaben des Bibliographischen Instituts in sich vereinigen, dürfte genügen, um zu zeigen, daß hier etwas tatsächlich Neues und Einzigartiges geschaffen worden ist. Ein Werk, das die Anteilnahme des ganzen Volkes verdient, denn mit diesen Ausgaben sind zwei unserer liebenswertesten Dichter aus der Rumpelkammer verstaubter Pracht herausgeholt und zu neuer schöner Wirkung mitten hineingestellt worden in unsere bewegte Zeit und in unser Volk, das heute allen seinem Wesen gemäßen kulturellen Werten gegenüber aufgeschlossen ist wie je einmal.

Dr. Langenbucher.

„Deutschland ist größer . . ."

Es hat lange gedauert, bis man in Deutschland zu der Erkenntnis gelangte, daß auch außerhalb des Reiches Deutsche leben. Im Weltkriege haben deutsche Soldaten zu ihrem Erstaunen oft genug Deutsche in kleineren und größeren geschlossenen und verstreuten Siedlungen gefunden, wo sie niemals welche vermutet hätten. Zu dieser Täuschung über die tatsächliche Zahl und Verteilung von Deutschen in Europa kommt noch eine weitere, die bis in die Gegenwart andauert: man hielt und hält gelegentlich

Digitized by Google

noch das alte Österreich für einen deutschen Staat mit vorwiegend und maßgeblich deutscher Bevölkerung. War der erstgenannte Irrtum nur bedauerlich und bald abgestellt, so war der zweite gefährlich und hat schwerwiegende politische Folgen gehabt, die im Weltkriege und seinen Nachwirkungen zutage traten.

Die im Gefolge der Pariser Vorortverträge zustandegekommenen politischen Verschiebungen im Gebiet des alten Österreich, seiner Nachfolge- und Grenzstaaten, haben das Schicksal der Deutschen im Südosten Europas stärker in den Vordergrund zumindest reichsdeutscher Aufmerksamkeit gerückt und ihr politischer Schikane und völkisch-kultureller Lebensgefahr ausgesetztes Dasein besonders in neuester Zeit zu einer Angelegenheit werden lassen, die das gesamte Volk als völkische und kulturelle Einheit über alle politischen Grenzen hinweg angeht. Diesem Gefühl der Verbundenheit und Zusammengehörigkeit entstammt auch die Bezeichnung „volksdeutsch", die dieser höheren als tagespolitischen Einheit den sprachlich-begrifflichen Ausdruck verleiht. Der Vertiefung dieses Zusammengehörigkeitsbewußtseins dient seit langem ein gegenseitiges Besuchen als Einleitung zum Wiederkennenlernen und Verstehen der beiderseitigen Lebensvoraussetzungen und -notwendigkeiten. Den Niederschlag zahlreicher derartiger Reisen eines Berufenen stellen die Bücher des kürzlich verstorbenen Richard Bahr „Volk jenseits der Grenzen" (2. Auflage) und „Deutsches Schicksal im Südosten" dar (beide Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. Das erste (1. Auflage 1933) bietet eine Geschichte der deutschen Minderheiten in ganz Europa, das zweite, neuere (1936), ist den im ersten Buch etwas zu kurz gekommenen deutschen Volksgruppen Südwesteuropas gewidmet. Von einem bei aller Knappheit eingehenden Abriß der Geschichte der jeweiligen Volksgruppe kommt B. zur Darstellung der gegenwärtigen Lage und der Zukunftsaussichten. Und das ist bei allen geschichtlichen und örtlichen Verschiedenheiten das Gemeinsame für fast alle deutschen Gruppen auf fremdem Staatsboden: die Zukunft sieht hier mehr, dort weniger, überall aber auf jeden Fall bedrohlich aus. In der Einleitung zu seinem zweiten Buche sagt B. selbst darüber: „Vielleicht werden manche finden, daß ich die Dinge schwärzer sähe als früher. Das liegt dann wohl an diesen Dingen selber. Immer hat es mir widerstrebt, volksdeutsche Leiden im Stil der Birchpfeifferiade abzuschildern: durch Nacht zum Licht! Unser großes Argument von dazumal, ‚wir haben's sieben- oder achthundert Jahre gezwungen, wir werden's auch weiter zwingen', zieht nicht mehr. Auch im Volkstumskampf gibt es heute Vernichtungswaffen, die unsere auf Feldschlangen und Donnerbüchsen eingerichteten Väter und Großväter nicht kannten. — Ich wollte ein ernstes Buch schreiben für ernsthafte deutsche Menschen. Sofern aus ihm eine Lehre zu ziehen ist, ist es diese: nun erst recht!"

Auf der Grundlage des durch diese beiden Bücher vermittelten recht gründlichen Wissens um die Geschichte und die heutige Lage des über ganz Europa verstreuten Auslands- und Grenzlanddeutschtums in all ihrem düsteren und oft verzweifelten Ernst kann das Gesamtdeutschtum und können besonders die Reichsdeutschen getrost und zu eingehenderem und tieferem Verständnis wohl vorbereitet daran gehen, dem reichen Schrifttum des Auslandsdeutschtums und besonders des an Dichtern so reichen Südostens noch mehr und noch bewußter als bisher einen Ehrenplatz im deutschen Schrifttum einzuräumen. Einen schönen Beweis für den bei uns erst zum kleinsten Teil bekannten Reichtum schöpferischer Kräfte des deutschen geistigen und künstlerischen Lebens jenseits der Reichsgrenzen ist der Auswahl- und Sammelband sudetendeutscher Dichtung, den Karl Franz Leppa zur sudetendeutschen Kulturwoche 1936 unter dem Titel „Volk und Leben" in dem rührigen sudetendeutschen Verlage Adam Kraft (Karlsbad-Drahowitz und Leipzig) herausbrachte; eine Auswahl und Probe aus dem, womit das Sudetendeutschtum seit Johannes von Saaz, mit dem der Band beginnt, zum gesamtdeutschen Schrifttum beigetragen hat. Viele erscheinen in der Menge der Namen, die unverlierbar zum deutschen Schrifttum gehören und nicht mehr daraus fortzudenken sind. Und mancher ist wohl unter den noch unbekannten Jungen, den Kommenden, die hier zum erstenmal vor die große deutsche Öffentlichkeit treten, der einmal über seinen

Digitized by Google

kleinen Heimatbereich hinaus sich Geltung und Anerkennung verschaffen wird. Von diesem Gesichtspunkt aus hat dieser Band für uns seinen Wert als Bekenntnis zur Vergangenheit und Versprechen für die Zukunft, als Zeichen einer durch die Zeiten hindurch gleichbleibenden Linie.

In steigendem Maße haben in den letzten Jahren deutsche Dichter von jenseits der Reichsgrenzen im Reich Verleger und einen außerordentlich weiten Leserkreis gefunden. Auf einige der neueren Erscheinungen dieser Art im schöngeistigen Schrifttum soll im folgenden kurz eingegangen werden.

In eine schon entferntere Vergangenheit, in eine der Zeiten deutschen Wiederausgriffs nach Südosten führt Karl von Möllers Roman „Die Werschetzer Tat“ (Georg Westermann, Braunschweig/Berlin/Hamburg. 1936), der Siebenbürgen zur Zeit des letzten Türkeneinfalls im 18. Jahrhundert zum Schauplatz hat. In dem nach Abzug der österreichischen Truppen preisgegebenen Lande hält eine Handvoll Männer unter der Führung des Bauern und Schmieds Johann Jakob Hennemann das Städtchen Werschetz gegen Türken und aufständische Rumänen, bis das Land wieder frei wird und die Deutschen vom Kaiser wiederum den Auftrag erhalten, der so vielfach ihr Dasein auf fremdem Boden — nur allzuoft als „Kulturdünger“ — begründete: die Erziehung fremdvölkischer Elemente zu politisch zuverlässigen und kulturell brauchbaren Gliedern des großen Reiches. Daß hier das in die Fremde versprengte Deutschtum nach innen und außen den zuverlässigen und beständigen Volksteil darstellt, ist wohl der Hauptgrund dafür, daß dieses Buch heute im Lande seines Geschehens verboten ist, das die Ehrenpflicht erfüllt, das Dasein von Deutschen ihren Nachkommen und den Erben ihrer Leistungen in lebendiger Erinnerung zu halten. Und das Reich, der Staat des Herrscherhauses, dem die Erfolge des schwer und mühselig genug gelebten Kolonisatorenlebens von Generationen deutscher Menschen zugute kam, zeigte dafür den sprichwörtlich gewordenen „Dank vom Hause Habsburg“: kaum ein Jahrhundert später sind die Deutschen dieses Reiches auf dem besten Wege, eine unterdrückte und von allen Seiten angegriffene Minderheit zu werden. Die zu trauriger Berühmtheit gelangten Badeni-Erlasse sind ein sprechendes Kennzeichen dieser Zeit, in die ein neu erschienener Jugendroman von Robert Hohlbaum zurückführt: „Die Prager“ (Junge Generation, Verlag, Berlin). Schauplatz der Rahmenerzählung ist das seit je im Kampf der beiden Volksgruppen kochende Prag, in dem oft genug der Gegensatz zum Ausbruch kam zwischen den fanatisierten Massen der tschechischen Bevölkerung und den das deutsche Element in seiner aktivsten und lebendigsten Form verkörpernden deutschen Studenten. Die in die Handlung eingeflochtenen Einzelerzählungen des gelegentlich das Jugendwerk verratenden Buches stehen nicht immer zum Thema „Prag“ in unmittelbarer Beziehung, tragen aber sämtlich das Zeichen des Kampfes der Jugend gegen das Alte, Erstarrte. Und wie in ihnen, so kommt auch in der Rahmenhandlung das Neue, Größere zum Sieg, wenn am Ende deutsche Arbeiter und Studenten gemeinsam und sich gegenseitig deckend dem erwarteten tschechischen Überfall entgegentreten. — Zeitlich etwas weiter zurück und weiter in den Beginn der nationalen Aufspaltung Altösterreichs hineinführt das neueste Buch des gleichen Verfassers „Zweikampf um Deutschland“ (Albert Langen/Georg Müller, München. 1936). Es spielt in den Jahren zwischen 1848 und 1870, die die Habsburgermonarchie zu jenem Reiche sich vollenden ließen, das nach des alten Kaisers Tode notwendig in der ersten großen Kraftprobe versagen mußte. Damals vollendet sich der Sammelstaat der verschiedensten Völker, deren eigenes und fast stets fanatisch übersteigertes Nationalgefühl sich in der gleichen Zeit ausbildet. Eine reiche Fülle von spannungsreichen Einzelschicksalen führt im Verlaufe der Handlung in alle Kreise des Lebens jener Jahre und gibt damit den stimmungsmäßigen Hintergrund für das feindselige und an unglückseligen Mißverständnissen so reiche Nebeneinander, den „Zweikampf um Deutschland“, den Österreich und das leider nur wenig erwähnte Preußen in dieser Zeit führen. Den wirkungsvollen Schluß bildet die Illuminierung Wiens nach den ersten preußischen Siegen von 1870 und die letztlich deutsche Entscheidung über

Digitized by Google

Krieg oder Frieden mit Preußen beschließenden Kronrats.

Der große siebenbürgische Schicksalsroman „Zwischen Grenzen und Zeiten“ (Albert Langen/Georg Müller, München. 1936) des im Reich nicht mehr unbekannten Heinrich Zillich beginnt und schließt mit Glockengeläut. Und es ist wohl kein Zufall, daß die Glocken von ungarischen, rumänischen und deutschen Türmen als Einheit zusammentönen und allesamt übertönt und beherrscht werden von der großen, weittragenden Glocke der deutschen Kronstadt — ein Symbol dieses Landes, in dem Deutsche unter Rumänen und Ungarn den Grenzposten der Donaumonarchie bildeten. Miteinander ziehen alle Volksgruppen in den Großen Krieg und halten ihn durch, um bei seinem Ende die Magyarisierungswünsche der Ungarn trotz der vielversprechenden Karlsburger Beschlüsse mit einer jedes völkische Eigenleben mindestens ebenso bedrohenden Unterdrückung durch den neuen Landesherrn zu vertauschen. Leben und Art der verschiedenen Volksgruppen und der in und zwischen ihnen Stehenden läßt der Dichter abrollen im Schicksal einer Reihe von Menschen, die auf den Seiten dieses Buches aus Kindern zu Beteiligten und Trägern des völkischen und politischen Geschehens heranwachsen. Mit einem aus der beständigen Unsicherheit und Bedrohtheit seiner siebenbürgischen Heimat gewonnenem Verständnis wird der Dichter allen Parteien gerecht, mit einem einfühlenden Verstehen, das wohl nur dem gegeben ist, der selbst unter Volksfremden aufwachsen mußte. Dieses Verständnis steht hoch über allem Sich-etwas-vergeben, und so kann dieses Buch den Deutschen überall in der Fremde den Stolz auf ihr Da-sein und So-sein stärken und denen im Reich von dem schwer gefährdeten Eigenleben einer der bedeutendsten volksdeutschen Gruppen berichten. Denn das wird der hier besprochenen Bücher vornehmster und schönster Erfolg sein, daß sie den Deutschen in der völkischen Sicherheit des Reiches das Wissen vermitteln um Lage und Schicksal des Auslandsdeutschtums im Südosten und um seine Geschichte. Dann wird jedem Deutschen das Wort eine selbstverständliche Gewißheit sein, daß dem (jetzt in 2. Auflage erschienenen) Gedichtbändchen des jungen Sudetendeutschen Wilhelm Pleyer und dieser Besprechung den Titel gab: „Deutschland ist größer“ (Alexander-Duncker-Verlag, Weimar). Dieser Titel sagt schon, was das Wesentliche an diesem schmalen Bändchen ist: die glühende Liebe des Grenzlanddeutschen zu seiner unterdrückten Heimat und seinem Volkstum und das Bewußtsein, zu der großen völkischen und kulturellen Gemeinschaft des deutschen Volkes zu gehören, die größer und weiter ist als das, was die Grenzen des Reiches umschließen.

Daß im übrigen die genannten Bücher zugleich von wahrhaften Dichtern und kundigen Menschengestaltern geschaffene Kunstwerke sind, diese Selbstverständlichkeit soll, mit besonderem Hinweis auf Zillich, nur in diesem einen Satze bemerkt werden.

Über die Bereicherung unseres zeitgenössischen Schrifttums durch einige als literarische Kunstwerke gelungene Bücher hinaus wird aber die größte Aufgabe und der schönste Erfolg dieser Bücher darin bestehen, daß sie dazu beitragen, als selbstverständlichen und unverlierbaren geistigen Besitz das bewußt zu machen, was der aus dem Südosten stammende Auslandsdeutsche E. G. Kolbenheyer in den Versen ausspricht:

Glüht über unsern Stirnen nicht
des einen Sternes Helle?
Blüht nicht auf unserem Angesicht
des einen Blutes Welle?

Heinz Oeppert.

Asien im Umbruch

Eine ausgezeichnete Kennerin der fernöstlichen Welt hat einmal in Bezug auf Japan gesagt: „Wir täten besser daran, uns dieses Volk auf einem anderen Planeten wohnend vorzustellen.“ Das gleiche, vielleicht noch mit größerer Berechtigung, muß auch von den Chinesen gesagt werden. Mit dieser Erkenntnis, wenn auch überspitzt formuliert, beziehen wir erst den richtigen Standort, der uns zur Vorsicht im Urteil gemahnt und uns aber auch davor bewahren wird, die Entwicklung der Dinge im Fernen Osten zu romantisch oder zu tragisch zu nehmen. Es gibt vielleicht nichts reizvolleres und großartigeres im Weltgeschehen, als wenn zwei große, auf ausgeprägt andersge-

Digitized by Google

arteten raumlichen und rassischen Grundlagen gewachsene Kulturen sich begegnen und auf unserer Welt sich einrichten und vertragen müssen. Zu Beginn unseres Jahrhunderts glaubte man in Europa noch an den Untergang der fernöstlichen Kultur, zwanzig Jahre später war man nahezu überzeugt vom „Untergang des Abendlandes", während im Fernen Osten der Anschauungswechsel in umgekehrter Richtung verlief.

Diese Begegnung von größtem weltgeschichtlichen Ausmaß mit den noch im Dunkeln liegenden Wirkungen, verleiht dem Schrifttum, das sich mit dem Fernen Osten befaßt, den eigentlichen Auftrieb. Es ist aber notwendig, dieses Schrifttum auf seinen Wert hin zu prüfen, weil nur das Buch empfohlen werden kann, das auf gründlichen Kenntnissen aufbaut und nicht mit dem billigen Urteil eines Weltreisenden im Stile Gedat hausieren geht.

Auch eine Gemeinschaftsarbeit, wie die von E. v. Pastau-Okanouye (Deutscher Verlag für Politik und Wirtschaft, Berlin 1936), ist wenig geeignet, im „deutschen und japanischen Volke das Verständnis für einander" zu wecken. Die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Japan zur Darstellung zu bringen auf der Grundlage der Gleichartigkeit der Charaktereigenschaften, der Weltanschauung und der politischen Unternehmungen, bringt uns von vornherein auf eine schiefe Beschauerebene. Diese oft „restlos" oder „nahezu restlos" festgestellten Übereinstimmungen zwischen dem Programm des Nationalsozialismus und dem des modernen Japan, werden den tatsächlichen Gegebenheiten nicht gerecht. Gleichwertig aber nicht gleichartig sind die Anstrengungen Deutschlands und Japans zur Überwindung der völkischen und nationalen und sozialen Gefahren. Wir können uns auch nicht zu der in dieser Arbeit zum Ausdruck gekommenen Haltung gegenüber China bekennen. Der Streit Japan-China ist für Deutschland eine innere Angelegenheit des Fernen Ostens, wir haben keine Ursache, hierin eine einseitige Stellungnahme vorzunehmen. So ist leider aus diesen Bemühungen um ein Volksbuch wenig Brauchbares entstanden, zumal der beigegebene geschichtliche Abriß eine dürre chronologische Aufzählung der Ereignisse ist.

Dagegen haben wir in Lily Abbegs Buch „Yamato, der Sendungsglaube des japanischen Volkes" (Societätsverlag, Frankfurt a. M.) eine Darstellung, die alle Erwartungen erfüllt. Wir erleben den heutigen Japaner in seiner augenblicklichen, sehr überlegenen inneren Haltung, gegenüber dem Westen, die gespeist wird von dem alten Gottkaisertum und der Götterheimat Yamato. Hier ist Japan und sein Menschentum nach dem Leben gezeichnet, nach einem Leben voll innerer Spannung, Unausgeglichenheit zwischen dem Alten und Neuen, voll grenzenlosem Sendungsbewußtsein. Diese Darstellung ist sowohl frei von einer kritiklosen Bewunderung wie auch von dem Albtraum einer „gelben Gefahr". Die Verfasserin, die japanisches Leben bereits mit der Kinderseele aufgenommen hat, hat uns hier ein wunderschönes Buch geschenkt, es ragt weit heraus aus der Fülle der Neuerscheinungen über Fernasien.

Wenn man nach diesem japanischen Buch zu einem der interessantesten Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt, zu dem Buch des Chinesen Lin Yutang: „Mein Land und mein Volk" (Unionsverlagsges., Stuttgart) greift, dann bekommt man den Eindruck, daß China und Japan durch Abgründe voneinander getrennt sein müssen und über beiden Völkern das Geschick des Mißverstehens und Nichtverstehenkönnens waltet. — Ein Geschick, das ja auch zwischen einzelnen Nationen in Europa trotz gemeinsamer Kulturgrundlage besteht. — Ob es das Blut ist oder das Schicksal oder die gänzlich verschiedenen Räumlichkeiten — wir wissen es nicht. Lin Yutang ist ein Chinese, der in einem erstaunlichen Umfange in europäischen Sprach- und Denkgewohnheiten zu Hause ist. Er gehört jedoch nicht zu den verwestlichten und intellektuellen Chinesen, denen die Heimat und das eigene Volk unverständlich geworden sind. Lin Yutang sieht China gleichsam aus der Perspektive. So entstand ein Werk, das unter der Chinaliteratur der Gegenwart etwas Außergewöhnliches und Außerordentliches darstellt. Es durchzieht allerdings ein spürbarer Pessimismus das Ganze und gerade das junge China der Bewegung „Neues Leben" wird dieses Buch nicht

Digitized by Google

gerade mit Freuden begrüßen. Für den Europäer aber, der sich in irgendeiner Form mit dem Fernen Osten auseinandersetzen will, vermittelt es Kenntnisse und Einsichten, die uns nie von einem Land- und Blutsfremden gegeben werden können.

Kein Mann des Fernen Ostens ist so bekannt, wie der Führer des nationalen Chinas: Marschall Chiang Kaishek, der einem Drittel aller Menschen der Erde die fernöstliche Form eines nationalen Sozialismus geben will. Chiang Kaishek's Leben selbst ist die Geschichte des jungen China. Amann, der in unmittelbarer Nähe des Führers Chinas das Wachsen dieses Mannes miterlebte, zeichnet uns hier, durch gute Kartenskizzen unterstützt, die ungeheuren Kämpfe Chiang Kaisheks mit seinen innen- und außenpolitischen Gegnern vom Jahre 1926, in dem die Kuomintang mit Sowjet-Rußland brach, bis zum Jahre 1933, dem Ausbruch des Konfliktes mit Japan in der Mandschurei. Gerade Deuschland, das selbst vor schier unüberwindlichen Schwierigkeiten stand, wird dem Ringen dieses Mannes volles Verständnis entgegenbringen, der gegen die verwickeltsten politischen und kulturellen Schwierigkeiten anzukämpfen hat. In diesem Buch lernen wir einen Menschen kennen, der nicht zu den üblichen Generälen und Militärs Chinas gerechnet werden kann, sondern weiß, daß der Bolschewismus nicht so sehr auf dem Wege der Gewalt, sondern nur durch eine innerliche Erneuerung und durch kühne wirtschaftspolitische Maßnahmen überwunden werden kann. Amann gibt uns nicht allein einen Abriß des abenteuerlichen Aufstieges eines chinesischen Führers, er versucht auch die Kräfte aufzuzeigen, die die Kämpfe um den Neuaufbau Chinas bestimmen. Hierbei fällt jedoch auf, daß Amann in der Schilderung der Auseinandersetzung des chinesischen Volkscharakters mit dem Kommunismus nicht immer die erwünschte Klarheit gefunden hat.

Wer sich in Kürze über die Ereignisse und Zustände in China seit dem Sturz des Kaisertums bis zur Gegenwart unterrichten lassen will, wird in dem Heft 40 der Schriftenreihe der Preußischen Jahrbücher „China" von Felix Guse, Verlag Stilke, Berlin, das notwendigste Material finden. Man kann jedoch dem Urteil des Verfassers nicht zustimmen, daß die japanischen Militärführer auf nichts anderes ausgehen, als auf „grenzenlose Eroberung".

Abschließend muß zu dieser Bücherschau gesagt werden, daß nur ein eindringliches Studium des Schrifttums über den Fernen Osten ein einigermaßen sicheres urteilen ermöglicht. Vor allem muß immer wieder auf die grundlegenden Werke von Erwin Bälz, Richard Wilhelm, Wilhelm Gundert und Karl Haushofer über fernöstliche Kultur und Menschentum hingewiesen werden.

Aber nicht nur in Fernasien, sondern auch im nahen Orient sind die Kräfte in der Umgruppierung begriffen, deren Entwicklungsmöglichkeiten und Stoßrichtungen heute bestenfalls nur geahnt werden können. Es ist noch nicht lange her, daß in der politischen Tagespresse oft der Name eines Araberführers genannt wurde: Ibn Saud. Als Führer einer strenggläubigen Richtung des arabischen Islam hat er die arabischen Randstaaten am Roten Meer mit den heiligen Städten Medina und Mekka unter seine Oberhoheit gebracht. Die stürmische Ausdehnung seines jungen arabischen Staates verursachte, daß in der Weltpresse Befürchtungen über einen neuen Ararbersturm auftauchten, zumal es den Anschein hatte, als wollte Ibn Saud die englischen Mandate Palästina, Transjordan und Irak angreifen und aufs neue das grüne Banner des Propheten über Kleinasien entrollen. Welche gewaltigen Umwandlungen im Innern Arabiens dem allem aber vorangegangen sein müssen, war bisher ein Geheimnis weniger Eingeweihter. Nun hat der Engländer H. C. Armstrong in einem Buch, das in der deutschen Ausgabe den Titel: „Ibn Saud, König im Morgenland" trägt (Paul-List-Verlag, Leipzig), den märchenhaften Aufstieg Ibn Sauds von einem geächteten Beduinen zu einem der großartigsten Staatsmänner der Gegenwart geschildert. Dieser Beduinenfürst hat sich zur Aufgabe gestellt, den in ewiger Stammesfehde befindlichen und eigenherrlich lebenden Wüstenstämmen ein staatliches Bewußtsein einzupflanzen. Das Mittel hierzu ist ebenso einfach wie tollkühn: aus Nomaden macht Ibn Saud seßhafte Bauern. Das Merkwürdigste an

Digitized by Google

diesem Unterfangen ist aber, daß es gelingt. Damit ist die gesamte gesellschaftliche und politische Struktur Arabiens in einer grundsätzlichen Wandlung begriffen. Ob dieser, man muß schon sagen, gegen die Natur unternommene Versuch, Bestand haben wird, wenn einmal die einzigartige Führergestalt Ibn Sauds nicht mehr ist, wissen wir heute noch nicht. Jedenfalls hat uns Armstrong mit seinem Buch auf einen politischen Gestaltwandel im vorderen Asien aufmerksam gemacht, der unter Umständen von großer weltpolitischer Bedeutung werden kann. Der Verfasser hat sich nur auf Augenzeugen und politische Kenner des vorderen Orients bei seiner Abfassung der Biographie Ibn Sauds verlassen. Überdies besitzt er eine Reihe eigener Kenntnisse über die arabische Welt. So haben wir hier einen Tatsachenbericht, der u. a. auch eine rassenseelenkundliche Bereicherung bedeutet, da Armstrong aus eigenem Erleben heraus die Arabernatur meisterhaft zu schildern vermag. Karl Rosenfelder.

Lin Tsiu-Sen: Chinas Wiedergeburt. Neues Leben. Hans W. Gerlt in Berlin. Preis kart. 3,80 RM.

Chiang Kai-schek, der große Schüler Sun Yat-sens und Führer der nationalen Regierung Chinas, hat 1934 in der Provinz Kiangsi (auf dem Kampfplatz gegen den Kommunismus) die Bewegung „Neues Leben" gegründet. „Anfangs als ein Versuch zur friedlichen Eroberung dieser einen Provinz gedacht, ergriff die Idee bald das ganze Reich." Lin Tsiu-Sen macht uns mit den Aufgaben dieser Bewegung vertraut, die den chinesischen Menschen für die innerste Anteilnahme am Neuaufbau des chinesischen Reiches gewinnen will. Die Kuo-Min-Tang begnügt sich also nicht mit der militärischen Niederwerfung der kommunistischen Provinzen, sondern will mit dieser Bewegung „Neues Leben" den Kommunismus an seiner ideellen Wurzel treffen, sie geht dabei aus von dem Grundsatz Sun Yat-Sens: „Wir wollen das brauchbare Neue mit dem guten Alten verbinden." So erfahren wir in diesem kleinen, aber sehr aufschlußreichen Buch, wie China zu neuem tatkräftigem Leben erwacht ist. Niemand, vor allem nicht wir Nationalsozialisten, werden die ungeheure Kühnheit und Größe verkennen, die in dem Wiederaufbauplan Chinas, für dessen Durchführung die Bewegung „Neues Leben" eingesetzt wird, liegt. Was da an Reformen auf dem Gebiete des Erziehungswesens, der Leibesübungen, des Verkehrswesens in Angriff genommen worden ist inmitten eines noch an allen Ecken und Enden von Aufständen umloderten Reiches und in einer Zeit größter außenpolitischer Belastung, verdient uneingeschränkte Bewunderung. Das kleine Buch von Lin Tsiu-Sen über Chinas Wiedergeburt (mit guten Bildern versehen) verdient weiteste Beachtung. Es vermag mehr als geistreiche und umfangreiche Abhandlungen uns zu überzeugen von der ungebrochenen Lebenskraft des „Alten Mannes" im Fernen Osten. Hier wird wieder einmal widerlegt, daß Kulturen „Silberhaare" bekommen.

Karl Rosenfelder.

Vorgeschichte

Gustaf Kossinna: Altgermanische Kulturhöhe. 6. unveränderte Auflage. Verlag Kabitzsch, Leipzig 1937. 88 S., 12 Tafeln. RM. 1,80.

Diese volkstümlichste Schrift des Vorkämpfers der völkischen Vorgeschichtsforschung eignet sich besonders dafür, weiteste Kreise unserer Volksgenossen in die deutsche Vorzeit einzuführen. Eindrucksvoll werden die untrüglichen Beweise für die stolze Größe germanischer Kultur vor Augen geführt. Als Beispiel dafür, wie Kossinna durch die Wiedererweckung germanischer Lebenswerte dem nationalen Wiederaufstieg unseres Volkes den Weg ebnen half, seien seine prophetischen Worte aus dem Jahre 1917 angeführt, die den Schluß dieses Büchleins bilden: „Die Durchsetzung deutschen Geistes mit fremden Bestandteilen bis zu seiner Verfälschung machte ihn stets unfähig, Großes zu erzeugen und dadurch die Weltkultur zu bereichern. Das ist nur möglich, wenn er künftig nur aus dem ureigenen Besitz neue Werte schafft, das bereits aufgenommene Fremde aber entweder wieder abstößt oder es vollkommen in seine eigene Wesensart umarbeitet. Vor allem ist es notwendig, daß der Deutsche sich seines eigenen Wer-

Digitized by Google

tes, der Kulturschöpfungen seiner Vorväter und der gesamten nordischen Rasse bewußt wird. Kennt er sie, so wird er von berechtigtem Stolz erfüllt, gefestigt seinem Volke dienen können."

Dietrich Klagges: Geschichtsunterricht als nationalsozialistische Erziehung. Verlag Diesterweg, Frankfurt a. M. 1936. 441 S., 8 Tafeln. Leinwand RM. 8,40.

Wie kein anderes Unterrichtsfach ist die Geschichte, einschließlich der untrennbar damit verbundenen Vorgeschichte, aufs beste dazu geeignet und berufen, zu nationalpolitischem Denken zu erziehen. Da aber die berufliche Ausbildung eines großen Teils der deutschen Lehrerschaft noch im Geiste des Liberalismus und Klerikalismus erfolgt ist, so ist eine völkische Ausrichtung des neuen Geschichtsunterrichts nur möglich, wenn die gesamte deutsche Erzieherschaft vom Geist der nationalsozialistischen Weltanschauung tief durchdrungen ist. Das Buch von Dietrich Klagges, der vor vielen Jahren als Konrektor, dann als erster nationalsozialistischer Kultminister und Ministerpräsident in Braunschweig die Grundlagen für die neue Unterrichtsgestaltung selbst praktisch erarbeitet und durchgeführt hat, wirkt hier wegweisend. Im ersten Teil gibt Klagges eine Einführung in den Geist des Nationalsozialismus unter den Stichworten: Heldischer Kampfwille, Führerrecht und Treuepflicht, Ewiger Lebenswille des Volkes, Volksgemeinschaft ist Sozialismus, Die Rasse als Volksschicksal und Schlüssel zur Weltgeschichte. Im zweiten Teil wird gezeigt, warum der frühere Geschichtsunterricht vielfach politisch erfolglos bleiben mußte. Wesentliche Einzelprobleme: die Frage der Objektivität, der Wertung, der geschichtlichen Wahrheit, der Stoffauswahl usw., werden hier eingehend behandelt und klargestellt. Im dritten und eigentlichen Hauptteil gibt der Verfasser einen klar angelegten Entwurf für den von Grund aus neu gestalteten Geschichtsunterricht unter dem Gesichtspunkt des Rassegedankens, wobei er fünf Stufen für den ersten Lehrgang der höheren Schule und der Volksschule, drei Stufen für den zweiten Lehrgang der höheren Schule unterscheidet. Im Rahmen dieses Aufbauplans zeichnet Klagges einen kurzen Abriß aus der deutschen Geschichte, wobei vor allem die umwälzende Bedeutung der Vorgeschichte hervorgehoben ist. Das Werk ist für jeden Geschichts- und Vorgeschichtslehrer unentbehrlich.

Liebetraut Rothert: Die Mittlere Steinzeit in Schlesien. Verlag Kabitzsch, Leipzig 1936. 101 S., 26 Tafeln. Leinwand RM. 10,40.

In der Vorgeschichtswissenschaft hat die Erforschung der Mittleren Steinzeit in den letzten Jahren immer mehr an Bedeutung gewonnen, seitdem sich herausstellte, daß sich die nordisch-indogermanischen Kultur- und Völkergruppen in ihren Wurzeln bis in diese Zeitstufe zurückverfolgen lassen. Es bedarf jedoch noch vieler Vorarbeiten, bevor der Gang der mittelsteinzeitlichen Besiedlung Europas in allen Einzelheiten sicher festgestellt ist. Die vorliegende Arbeit bildet einen wertvollen Beitrag zur Klärung dieser Frage. Die Verfasserin untersucht den reichen Fundstoff an mittelsteinzeitlichen Feuersteingeräten Schlesiens, in dem sich eine „feingerätige" und eine „grobgerätige" Kulturgruppe unterscheiden lassen, die verschiedenen Völkern angehören. Es gelingt ihr, nachzuweisen, daß die zweite Gruppe vom Norden herzuleiten ist. Die Feststellung, daß schon um 6000 vor der Zeitrechnung nordische Menschengruppen aus dem westlichen Ostseegebiet nach Mittel- und Osteuropa gekommen sind als Vorläufer der späteren Indogermanen der Jungsteinzeit, ist eine wertvolle Waffe im Kampf gegen die irrige Ansicht von der Herleitung der Indogermanen aus dem Osten.

Eduard Hollerbach: Leitgestalten der Volkskunst im indogermanischen Bereich. Verlag Schroeder, Köln. 1936. 63 S., 4 Tafeln. RM. 2,—.

Während wir über die Kunst vieler fremdrassiger, uns fernstehender Völker umfangreiche Werke besitzen, hat die Volkskunst der Indogermanen bisher noch keine zusammenfassende Darstellung gefunden. Als Vorfrucht einer größeren Arbeit darüber legt Hollerbach dies Buch vor. Immer wieder weisen die Denkmäler auf ein entscheidendes Kennzeichen des indogermanischen Bereichs hin: auf das Vorhandensein einer einheitlichen Überlieferungswelt „im geschichtlich nicht be-

Digitized by Google

herrschten Raum" (v. Spieß). Eine der Leitgestalten der indogermanischen Kunst ist der Baum mit dem Lebenswasser oder der Lebensfrucht, oft noch in Verbindung mit bestimmten Tiergestalten. Ausgehend von dem bekannten Flachbild an den Externsteinen mit der Darstellung der „Irminsul" untersucht der Verfasser an Hand der Kleinkunst den Denkmälerbestand der romanischen Zeit, der Völkerwanderungszeit, des sakischen und mittelmeerischen Kreises und gelangt zur Feststellung bedeutungsvoller Zusammenhänge der nordisch-indogermanischen Welt bis zu ihren Ausläufern in Asien. Die Arbeit erschließt der völkischen Kunstforschung ein ganz neues Gebiet und bringt auch für die Vorgeschichtsforschung und klassische und orientalische Archäologie wertvolle Anregungen.

Dr. Hans Maier.

Zeitschriftenschau

Neben den Zeitschriften, die besonders die Fragen der Germanenkunde und der deutschen Vorgeschichte behandeln, wie „Germanenerbe", die Zeitschrift des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte, die „Nordischen Stimmen", „Germanien" u. a., erscheinen erfreulicherweise auch in anderen Zeitschriften immer wieder Beiträge, die sich mit deutscher Vorzeit befassen. Ein gutes Zeichen dafür, wie sehr die Bedeutung erkannt wird, die der Germanenkunde im Unterricht und in der allgemeinen weltanschaulichen Schulung zukommt. Das März-Heft der „Politischen Erziehung", Zeitschrift des NS.-Lehrerbundes, ist als ausgesprochenes Germanenheft herausgekommen. Nach einem einleitenden Aufsatz über die Stellung der Sippe bei den Germanen, der leider nicht immer in die Tiefe der Probleme geht, folgen Beiträge über die germanische Kriegsführung und Altislands germanische Sendung. Zwei andere Aufsätze behandeln die Bedeutung des germanischen Gedankens im deutschen Drama und das Germanentum H. St. Chamberlains. Einige gut ausgewählte Bilder germanischer Funde fügten sich den Beiträgen ein, sodaß uns das Heft als ein abgerundetes, geschlossenes Ganzes entgegentritt.

„Nationalsozialistisches Bildungswesen" bringt in seiner Februar-Folge einen beachtenswerten Beitrag von Ministerpräsident Klagges über „Geschichte und Erziehung". Die feinen Ausführungen gehen vom Geiste des Nationalsozialismus und den Grundlagen der nationalsozialistischen Weltanschauung an die Fragen eines neu zu gestaltenden Geschichtsunterrichtes heran, zeigen die Werte auf, die unsere Weltanschauung bestimmen und die auch als Prüfstein bei der Geschichtsbetrachtung anzusetzen sind. Der feste Standpunkt in einer rassisch begründeten Volksgemeinschaft gibt die Möglichkeit zu Wertung und Urteil der Geschichte, ohne ehrfurchtslos und oberflächlich zu werden. — Ein kurzer Beitrag weist daraufhin, daß auch heute noch als Folge mangelnder Sorgfalt die „Barbarenlüge" in der Bilddarstellung in deutschen Lesebüchern zu finden ist.

Die Zeitschrift „Rasse", die durch ein gemeinsames Übereinkommen jetzt auch Zeitschrift der Nordischen Gesellschaft ist, um in Fortführung ihrer bisherigen Linie für die Verbreitung des nordischen Gedankens im deutschen Volke zu wirken — während „Der Norden" der Pflege kultureller und wirtschaftlicher Beziehungen zu den nordischen Ländern dient —, enthält im März-Heft neben anderen sehr lesenswerten Beiträgen einen Aufsatz von L. Herdt über den Quellenwert der altisländischen Sagas. Hier wird die Frage nach dem geschichtlichen und quellenmäßigen Wert der Sagas aufgeworfen und dieser Wert nach einer Aufzeigung der Entstehungsart der Saga uneingeschränkt bejaht. Die Gedankengänge, die Herdt hier über die Entstehung der isländischen Saga darlegt, berühren sich sehr stark mit den Ausführungen von Jaunert über „Familie und Sage" im März-Heft der Zeitschrift „Germanien". Er erklärt die Entstehung von Sage und Märchen aus den in der Familien- und Sippengemeinschaft weitergegebenen Erzählungen, die nach ihm hauptsächlich wiedergeben, was sich an Schicksalen und Ereignissen in diesen Lebensgemeinschaften zugetragen hat. Daher sieht er in der Traditionsbewahrung der Geschlechter sowie der stammes- und standesmäßigen Gemeinschaften den Wurzelgrund der Sage. Im gleichen Heft gibt Plaßmann eine Darstellung und Würdigung Hagens. Man wird mit der sehr lesenswerten vorgetragenen Ansicht vielleicht nicht in allen Punkten übereinstimmen können, wenn man sich z. B. die

Digitized by Google

Gestalt Hagens, wie sie der Maler Wilhelm Petersen geschaffen hat, vor Augen hält. Auch müßte wohl die Gestalt Hagens von den nordischen Quellen her noch eine stärkere Beleuchtung erfahren.

Die März-Folge der Monatsschrift „O d a l" bringt neben sehr aufschlußreichen Ausführungen über die Ehe im frühesten Recht der Völker nordischer Rasse von J. von Leers u. a. einen Beitrag von Weigel über Sinnbilder und einen Aufsatz von Halbe, betitelt: „Sämund's Edda des Weisen" (richtiger: „Die Edda Sämund's des Weisen"). Hier berichtet der Verfasser unter reichlicher Anführung von Zitaten über ein 1829 erschienenes Werk von Studach, das einen Teil Eddalieder in deutscher Übertragung brachte. Der Romantik verdanken wir entscheidende Grundlagen der Germanenforschung und es ist auch gewiß, daß manche Persönlichkeit und manches Werk aus jener Zeit unverdient vergessen wurde. Wir glauben aber nicht, daß man der heutigen Germanenforschung einen Dienst erweist, indem man Anschauungen jener Zeit wieder hervorholt, die eindeutig als überholt anzusehen sind. Wir können auch dem Verfasser in seiner Stellungnahme nicht zustimmen, daß es nicht auf die wissenschaftliche Richtigkeit, sondern auf die Schau der großen Zusammenhänge ankommt. Diese Anschauung würde nicht nur die wissenschaftliche Forschung, sondern auch die klare weltanschauliche Ausrichtung schwer gefährden.

E. Achterberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gestalt Hagens, wie sie der Maler Wilhelm Petersen geschaffen hat, vor Augen hält. Auch müßte wohl die Gestalt Hagens von den nordischen Quellen her noch eine stärkere Beleuchtung erfahren.

Die März-Folge der Monatsschrift „Odal" bringt neben sehr aufschlußreichen Ausführungen über die Ehe im frühesten Recht der Völker nordischer Rasse von J. von Leers u. a. einen Beitrag von Weigel über Sinnbilder und einen Aufsatz von Halbe, betitelt: „Sämund's Edda des Weisen" (richtiger: „Die Edda Sämund's des Weisen"). Hier berichtet der Verfasser unter reichlicher Anführung von Zitaten über ein 1829 erschienenes Werk von Studach, das einen Teil Eddalieder in deutscher Übertragung brachte. Der Romantik verdanken wir entscheidende Grundlagen der Germanenforschung und es ist auch gewiß, daß manche Persönlichkeit und manches Werk aus jener Zeit unverdient vergessen wurde. Wir glauben aber nicht, daß man der heutigen Germanenforschung einen Dienst erweist, indem man Anschauungen jener Zeit wieder hervorholt, die eindeutig als überholt anzusehen sind. Wir können auch dem Verfasser in seiner Stellungnahme nicht zustimmen, daß es nicht auf die wissenschaftliche Richtigkeit, sondern auf die Schau der großen Zusammenhänge ankommt. Diese Anschauung würde nicht nur die wissenschaftliche Forschung, sondern auch die klare weltanschauliche Ausrichtung schwer gefährden.

E. Achterberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 2.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 86 Mai 1937 8. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Prof. D. Dr. E. Seeberg: Die verlorene Handschrift — Zur Geschichte der Meister-Eckhart-Ausgabe / Prof. Dr. B. Schier: Der deutsche Einfluß auf den Hausbau Osteuropas / Matthes Ziegler: Wilhelm Stapel und die Judenfrage / Fichte-Worte über Nation und Menschheit / Dr. Chr. Gündel: Eine Breslauer Bildnissammlung als Dokument weltanschaulicher Kämpfe im 16. Jahrhundert / Kritik der Zeit: Dr. G. Leibbrandt: Moskau und die Katholischen Verbände / H. J. Lemme: „Opfer der Vergangenheit" / G. A.: „Thors Gast" / Monatsberichte / Das Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.00 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 86 | Mai 1937 | 8. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Prof. D. Dr. E. Seeberg: Die verlorene Handschrift — Zur Geschichte der Meister-Eckhart-Ausgabe / Prof. Dr. B. Schier: Der deutsche Einfluß auf den Hausbau Osteuropas / Matthes Ziegler: Wilhelm Stapel und die Judenfrage / Fichte-Worte über Nation und Menschheit / Dr. Chr. Gündel: Eine Breslauer Bildnissammlung als Dokument weltanschaulicher Kämpfe im 16. Jahrhundert / Kritik der Zeit: Dr. G. Leibbrandt: Moskau und die Katholischen Verbände / H. J. Lemme: „Opfer der Vergangenheit" / G. A.: „Thors Gast" / Monatsberichte / Das Buch.

Digitized by Google

Prof. D. Dr. Erich Seeberg:

Die verlorene Handschrift

Zur Geschichte der Meister Eckhart-Ausgabe

Es ist verständlich, daß gerade die „NS.-Monatshefte" der Meister-Eckhart-Forschung ein besonderes Interesse entgegenbringen. Mit wachsendem Erstaunen haben wir in den letzten Jahren verfolgen können, daß neben der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützten und von Prof. D. Dr. Erich Seeberg, Berlin, geleiteten Veröffentlichung der Werke des Meisters Eckhart eine zweite Ausgabe getätigt wird, von deren verantwortlichen Herausgebern man wahrhaftig nicht behaupten kann, daß sie an das Geisteserbe des großen Deutschen Eckhart ohne politische und weltanschauliche Voreingenommenheit herangehen. Ohne im einzelnen jetzt schon zu der unter Erich Seeberg in Lieferungen erscheinenden Ausgabe der Gesamtwerke Eckharts, einer Gemeinschaftsarbeit von Theologen beider christlichen Konfessionen, Stellung zu nehmen, halten wir uns doch im Interesse der weltanschaulichen Sauberkeit und um der Ehre deutscher wissenschaftlicher Forschungen willen verpflichtet, Herrn Prof. D. Dr. Erich Seeberg für ein Wort zur Sache Raum zu geben. M. Z.

Es gibt von Gustav Freytag einen Roman mit dem Titel „Die verlorene Handschrift", der das Streben der deutschen Gelehrten zu seiner Zeit nach der komischen und nach der idealen Seite hin schildert. Mein Beitrag könnte vielleicht auch in romanhafter Form als Fortsetzung jener alten Geschichte geschrieben werden; aber ich ziehe es, selbst als Gelehrter, vor, einen historischen Bericht über die Entstehung und Entwicklung der deutschen Meister-Eckhart-Ausgabe zu geben.

Bekanntlich wird die Ausgabe der gesamten Schriften Eckharts, der deutschen wie der lateinischen, von einer Kommission besorgt, die mit der tatkräftigen Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft unter meinem Vorsitz arbeitet. Außerdem gibt es eine Ausgabe der lateinischen Werke Eckharts, die ein aus Deutschland emigrierter Jude leitet, und die sich der Hilfe verschiedener katholischer Gelehrter, unter denen der Pater Théry hervorragt, erfreut. Ich möchte hier das Verhältnis der beiden Ausgaben zueinander schildern und die Organisation der Angriffe darstellen, die auf die deutsche Ausgabe und ihre Mitarbeiter von einem Punkt aus geleitet und gerichtet werden.

Wenn ich mir die fünf Aktenbände ansehe, die meine seit 1930 geführte Korrespondenz in Sachen der Eckhart-Ausgabe enthalten, so bergen sie viel Unerfreuliches; aber das Ganze ist doch ein nicht uninteressantes Kapitel zur Geschichte europäischer Wissenschaft und mag schon deshalb einmal dargestellt werden. Außerdem nötigen die systematischen Angriffe auf die deutsche Ausgabe und auf ihre Mitarbeiter, einmal den Schleier von dem, was hier geschehen ist, und was hier verhüllt wird, fortzuziehen, um so allmählich der Wahrheit eine Gasse zu bahnen. Das ist für keinen der Beteiligten angenehm; es muß aber einmal sein.

Digitized by Google

I.

Wie stand es eigentlich mit unserer Kenntnis der Quellen zu Meister Eckhart, dem großen deutschen Mystiker im Mittelalter? Was war von seinen Schriften bekannt, ehe sich das Interesse unseres Volkes im ganzen ihm zugewandt hat?

Die deutschen Predigten Eckharts kannten wir in der verdienstvollen Ausgabe Pfeiffers. Dazu kamen noch andere Predigten Eckharts, die Spamer, Strauch und schon früher Jostes und Pfeiffer selbst herausgegeben hatten. Wichtiger waren vielleicht für die Allgemeinheit die Übersetzungen dieser Predigten, auch in Auswahl, ins Neuhochdeutsche, wie sie von Büttner, Lehmann oder — besonders gelungen — von Schulze-Maizier besorgt worden waren. Auch zwei wichtige Abhandlungen Eckharts sind hier zu nennen, das Buch von der göttlichen Tröstung und vom edlen Menschen sowie die Reden der Unterscheidung. Was das deutsche Material angeht, so waren wir ziemlich reichlich versorgt. Aber im ganzen wie im einzelnen blieben viele Fragen der Überlieferung und der Echtheit ungeklärt. Hier haben die Arbeiten Spamers und des Strauchschülers Pahnke, vor allem aber das Buch von Quint eine Bresche geschlagen.

Schlimmer stand es um die lateinischen Schriften des Meisters, auf deren Bedeutung der große und grobe Dominikanerpater Heinrich Denifle hingewiesen hatte. Denifle hatte zugleich Stücke aus der schwer lesbaren Erfurter Handschrift veröffentlicht, ohne zunächst Nachfolger aus naheliegenden Gründen zu finden. Erst viel später setzten die neuen Bemühungen um die Veröffentlichung der lateinischen Texte ein. Hier haben sich verschiedene katholische Gelehrte Verdienste erworben, wie etwa so hervorragende Kenner der Scholastik wie Grabmann und Geyer, oder auch wie Théry und Karrer und Daniels.

Aber — auf das Ganze gesehen — hatten wir von Eckharts Schriften nur Bruchstücke; und auch diese waren weder gesichert noch geordnet. Zu einer wirklichen großzügigen Eckhartausgabe war es nicht gekommen; ebenso fehlte eine Gesamtschau Eckharts und seiner Frömmigkeit, obwohl an vielen Einzelfragen teils fruchtbare teils unfruchtbare Debatten sich entzündet hatten.

So war die Grundlage für die Beurteilung des Meisters schwankend und nicht sehr breit, als A. Rosenberg sein Gesamtbild Eckharts entworfen hat. Ich betone dabei, daß es sich um ein Gesamtbild handelt, und daß Eckhart nach meiner Ansicht dabei richtig als Vertreter des überkonfessionellen, deutschen Christentums gezeichnet worden ist. Zwar waren die Herren Gelehrten darin einig, daß das Gesamtbild so nicht aussehen könne; aber man wußte etwas Ganzes dem nicht entgegenzusetzen, obwohl und weil man mit den Einzelfragen und mit dem Streit über sie allseitig beschäftigt war. Eine Ausnahme davon macht vielleicht die klare Skizze, die mein verstorbener Vater, Reinhold Seeberg, in seine große Dogmengeschichte bei der Darstellung des Mittelalters verwoben hat; ebenso könnte man in dieser Hinsicht auf Grabmanns und R. Ottos Ausführungen hinweisen; und vielleicht wären Ansätze auch noch bei einigen anderen Gelehrten namhaft zu machen.

Digitized by Google

Jedenfalls kam nun die Eckhartdebatte in Gang, die auch zum Teil durch ältere Arbeiten, wie die von Hermann Schwarz, Rudolf Otto und Hauer belebt worden ist. Die Fronten gestalteten sich dabei merkwürdig verwickelt. Die protestantische Theologie, die unter dem Einfluß der Schweizer Theologie immer stärker erstarrt war, sah in der Mystik überhaupt am liebsten etwas Unchristliches, zum mindesten etwas Dekadentes und war in der Verurteilung Eckharts schließlich päpstlicher als der Papst. Daß es hier Ausnahmen gab und gibt, ist selbstverständlich; aber auch in diesem Fall bestätigen Ausnahmen die Regel. Auf der anderen Seite hätten manche katholischen Theologen — und vielleicht nicht bloß Theologen — Eckhart am liebsten zum „Heiligen" gemacht, obwohl leider seinerzeit vollgültig eine Anzahl seiner Sätze als ketzerisch oder doch als der Ketzerei verdächtig vom Papst Johann XXII. verurteilt worden war; man gefiel sich daher in diesen Kreisen in der Nachweisung der geistigen Beziehungen, die zwischen Eckhart und dem großen katholischen Normaldogmatiker, Thomas von Aquino, bestehen, und man entschuldigte Eckhart damit, daß er Thomas von Aquino nicht immer richtig verstanden habe. Diejenigen, die in Eckhart den Vertreter eines überkonfessionellen Christentums sahen, kamen hierbei wieder in die merkwürdige Lage, daß sie den Spruch des Papstes ernster nehmen mußten als jene katholischen Kreise.

Immerhin, gerade die katholische Theologie — wie so oft eine Nachblüte der Methoden der protestantischen Theologie darstellend — hat das Verdienst, zuerst den lateinischen Eckhart durch besondere Ausgaben oder durch Auszüge bekannt gemacht zu haben; und auf die Nachprüfung der Überlieferung der deutschen Predigten durch J. Quint hatte ich schon oben hingewiesen. Man erwartete damals alles für das Verständnis Eckharts von der Kenntnis der lateinischen Werke des Meisters.

Im Hinblick auf diese Frage liegt es heute nun so, daß auch die Überlieferung der lateinischen Werke nur mittelbar auf Eckhart selbst zurückgeht. Wir haben keine Handschrift, die von dem Meister selbst geschrieben wäre. Die in der Dominikanerkirche zu Erfurt in einer Ecke zerbrochen liegende Kanzel, auf der Eckhart gepredigt haben soll, ist ein erschütterndes Symbol für menschliche Vergänglichkeit auch im Reich des Geistes. Es mag sein, daß eine Handschrift, die Erfurter, in die erste Generation der Schüler Eckharts zurückreicht; aber auch da muß man mit der Möglichkeit von Einschüben oder von einer Gestaltung des Ganzen rechnen. Erst recht und noch viel komplizierter verhält es sich mit der Überlieferung der deutschen Predigten. Wer von diesen Fragen auch nur eine ungefähre Vorstellung hat — die meisten Kritiker, die über Eckhart daherreden, haben eine solche nicht — wird in seinen Urteilen über Einzelfragen sehr bescheiden und zurückhaltend werden.

Die lateinischen Schriften Eckharts, soweit wir sie überhaupt besitzen, und soweit sie ausgeführt sind, sind in der Hauptsache Vorlesungen, die Eckhart, wie er selbst sagt, auf den Wunsch seiner Schüler niedergeschrieben hat. Er gibt hier Auslegungen zu einzelnen biblischen Büchern, die aber nicht im Stil unserer gelehrten kritischen Kommentare gehalten sind, deren Methode von den großen Gelehrten des 17. Jahrhunderts begründet worden ist; Eckhart

Digitized by Google

will vielmehr den geistlichen Sinn dieser Schriften herausbringen oder — vielleicht besser — an diesem Sinn die Wahrheit schlechthin darlegen. Das hat den großen Vorteil, daß wir dabei Eckharts eigene Meinung erfahren und zugleich seine Abhängigkeit in wissenschaftlichen Fragen nicht bloß von Thomas von Aquino erkennen, sondern auch von den neuplatonischen Philosophen seiner Zeit, die zumeist der orientalischen Rasse angehören.

Nur sehr schwach Begabte können daraus vorschnell schließen, daß Eckhart, weil er sich auf diese arabischen und jüdischen Platoniker bezieht, deshalb selbst jüdische oder arabische Gedanken vertritt. Im Gegenteil, man sieht an diesem Beispiel, was die Umschmelzung übernommener Gedanken, was das produktive Mißverstehen in der Geistesgeschichte bedeutet. Es ist ungefähr dasselbe wie mit den großen Gestalten der biblischen Geschichte, die in der Kunst des Mittelalters oder der Reformation mit deutschen Gesichtern und in deutschen Gewändern erscheinen. Der Gegenstand ist in das eigene Denken übertragen. Aber es ist ja überhaupt ein Zeichen von Enge und Kurzsichtigkeit, wenn man glaubt, mit der Erkenntnis der Wurzeln eines Denkers den Denker selbst zu kennen und zu haben. Gewiß, geistesgeschichtliche Abhängigkeiten und Zusammenhänge sind aufschlußreich; aber die wirkliche Aufgabe für den Forscher fängt hier erst an, nämlich die Eigenart und Persönlichkeit in der Gestaltung dessen zu sehen, was ihr zugewachsen ist, und aus dem sie sich entfaltet.

Der Wert der lateinischen Schriften Eckharts beruht darin, daß wir aus ihnen die Begriffe des Meisters und sein Weltbild deutlicher zu bestimmen lernen. Darum bleiben sie für das Verständnis auch der deutschen Predigten die unerläßliche Voraussetzung. Aber freilich, der wirksame und der ganze Eckhart spricht zu uns in den deutschen Predigten und Schriften. Gerade der Vergleich der lateinischen Sermone in ihrer stichwortartigen Beschaffenheit mit den entsprechenden deutschen Predigten zeigt deutlich, wie stark die deutsche Sprache die alten Begriffe in eine neue Ebene hebt, wie sehr die deutsche Seele alte Gedanken wandelt.

II.

Im Jahr 1930 stellte mein verstorbener Vater, Reinhold Seeberg, dem jetzigen Lic. Konrad Weiß in Berlin das Promotionsthema, die Psychologie des Meisters Eckhart zu bearbeiten. Dies Thema wurde dann mit unter meinem Einfluß in die Darstellung der Seelenmetaphysik Eckharts gewandelt. Bei dieser Arbeit wurde es allen Beteiligten klar, daß es nötig sei, die Handschriften, welche Eckharts Gedankengut bewahren, stärker heranzuziehen. Weiß hat schon im Winter 1931 die Erfurter und die Trierer Handschrift abgeschrieben. Der große Kodex in Cues war nicht zugänglich. Um die Einsicht in diese Handschrift hatte sich Weiß schon 1930 bemüht. Er wurde nach Wien gewiesen, mit dem Hinweis, in der österreichischen Nationalbibliothek lägen Photokopien dieser Handschrift. Dies erwies sich als irrig; aber die Wiener Bibliothek gab einen Fingerzeig auf Othmar Spann, der sich vor

Digitized by Google

längerer Zeit solche Photokopien habe anfertigen lassen. Im Jahr 1932 wandte sich Weiß durch Vermittlung der Berliner Staatsbibliothek nach Cues, erfuhr aber dort eine Absage und erhielt zugleich den Rat, doch einmal in Heidelberg nachzufragen. Es war klar, daß die große Cueser Handschrift wie ein Hort an den Fluten der Mosel oder des Neckars bewacht wurde. Wer war der Drache, der über ihm saß? Und war es wirklich ein Drache?

Als ich mein Staunen darüber überwunden hatte, daß die wichtigste Handschrift sozusagen an die Kette gelegt war, als ob sie beißen könnte, entstand in mir der Plan, es müßten in einer vorläufigen Ausgabe, die sich auf die Abschrift der Texte beschränken sollte, die lateinischen Werke Eckharts der Gelehrtenwelt zugänglich gemacht werden. Das war im Jahr 1932. Ich hoffte damit ein Doppeltes zu erreichen. Einmal glaubte ich, daß alle diejenigen, die über den Handschriften brüteten, rasch aufstehen würden, so daß sich die Eier schnell zu munteren Hühnern entwickeln könnten. Sodann nahm ich an, daß zwar alle Beteiligten über die vorläufige Ausgabe herfallen würden, daß aber in der nun möglichen Beschäftigung aller Interessierten mit Eckhart die Grundlage für eine endgültige Ausgabe der Schriften des Meisters gelegt werden könnte. Ich hoffte also, durch die vorläufige Ausgabe die endgültige erzwingen zu können.

Gelinde gesagt, es war eine merkwürdige Lage, die wir vorfanden. Statt daß Handschriften, die der Allgemeinheit gehören, wenigstens den Fachgelehrten zugänglich gemacht wurden, wurden sie von einzelnen, die doch nicht mit ihnen fertig wurden, zurückgehalten. Es war ein fast unentwirrbarer Knäuel privater und offiziöser Interessen, die hier zusammenwirkten. Hier fehlte es aber auch irgendwie an der Organisation und auch noch an etwas anderem! Und noch eins muß erwähnt werden: die Armut der deutschen Geisteswissenschaftler ist oft so groß, daß Reisen, die auch innerhalb Deutschlands etwa nötig werden, nicht ohne weiteres von ihnen gemacht werden können.

III.

Im Herbst 1932 fuhr Lic. K. Weiß nach Heidelberg. Nach einigem hin und her besuchte er den Dr. Raymund Klibansky, der als Sekretär der Cusanus-Kommission der Heidelberger Akademie der Wissenschaften bekannt geworden war. Klibansky eröffnete Weiß, daß die Heidelberger Akademie der Wissenschaften über die Ausgabe des Nikolaus von Cues — der große deutsche Kardinal hat nämlich im Codex Cusanus 21 einige Randbemerkungen zu Eckharts Schriften gemacht — zu dem Entschluß gekommen sei, eine Ausgabe der lateinischen Werke Eckharts zu veranstalten. Zugleich wies er darauf hin, daß sich auch in Bonn ein zweites stolzes Zentrum der Eckhartforschung gebildet habe.

Und siehe da, langsam hob sich der Deckel einer Truhe in Klibanskys Zimmer in Heidelberg, und darin befand sich der gesuchte Codex Cusanus, die scheinbar „verlorene Handschrift". Weiß war glücklich, daß ihm gestattet wurde, hineinzublicken, aber natürlich nur auf kurze Zeit und unter Aufsicht.

Digitized by Google

Klibanſky bot ſogar Weiß weiter an, er oder die Berliner möchten doch mit den Heidelbergern mitmachen. Freilich müſſe dann die Idee der Herausgabe aufgegeben werden, da die berühmte Cueſer Handſchrift, die nun in der Truhe zu Heidelberg ruhte, den Berlinern doch nie ausgehändigt werden würde. Klibanſky war dabei in ſeinen Urteilen ſehr ſtreng. So erklärte er z. B., der Pater Théry habe das Recht verwirkt, an der Ausgabe mitzumachen, da er in einer früheren Teiledition verſchiedene Schnitzer begangen habe; erſt recht gelte das von dem Schweizer Karrer, der deshalb angefochten werden müſſe, weil er dem Rektor von Cues mit einem Prozeß gedroht habe, falls dieſer die Cueſer Handſchrift ohne ihn veröffentlichen würde. Außerdem habe die Görresgeſellſchaft einen von Karrer vorgelegten Plan zur Eckhartausgabe wegen mangelnder Akribie der von ihm bisher veröffentlichten Textſtücke abgelehnt. Ähnliche hochtrabende Redensarten gab es noch mehr.

Es wird nicht intereſſieren, die einzelnen Phaſen der Verhandlungen mit Dr. Klibanſky zu erfahren. Weiß war ſehr beeindruckt; ich weniger.

Jedenfalls ſind dieſe Verhandlungen ohne Erfolg geblieben. Dr. Klibanſky ſchrieb liebenswürdige Briefe. Aber die „Bundeslade" in Heidelberg mit der darin geborgenen Handſchrift blieb geſchloſſen, und ſie war keine „archa in mente". Wir gewannen auch allmählich den Eindruck, daß Klibanſky es darauf ablegte, den Berliner Eckhartkreis ſowie den in Bonn und in Breslau, das heißt alſo Proteſtanten und Katholiken, gegeneinander auszuſpielen und gegeneinander manöverieren zu laſſen. Darin lag natürlich eine Gefahr, die bei den verſchiedenen Auffaſſungen von Eckhart leicht alles hätte zerſprengen können.

So haben wir die Verhandlungen abgebrochen. Vor allem wurden wir dazu durch folgendes Ereignis genötigt. Der Rektor von Cues, der neben dem Weinkeller auch die Bibliothek zu verwalten hat, erklärte, er könne uns den berühmten Kodex nur dann zur Verfügung ſtellen, wenn wir uns verpflichteten, ihn nicht zu einer Vorausgabe und auch nicht zu einer Ausgabe, es ſei denn unter Leitung der Heidelberger Akademie der Wiſſenſchaften, zu verwerten. Dieſelbe Bedingung galt auch für Photographien, die wir etwa von der Handſchrift abnehmen würden. In dieſem Schreiben war angedeutet oder faſt ſchon ausgeſprochen, daß wir zu dumm und zu ungebildet wären, um die berühmte Handſchrift abzuſchreiben. Das war für uns das tiefſte Tal der Demütigung, das wir auf unſerem Weg zu einer deutſchen Eckhartausgabe zu durchwandern hatten. War es — nach dem Vorangegangenen — ſehr mißtrauiſch von uns, wenn wir vermuteten, daß hinter dieſer unerhörten und in jeder Beziehung zu verurteilenden Haltung des Rektors von Cues der Dr. Klibanſky geſtanden hat? Die Argumente, mit denen der Cueſer Rektor ſeine Forderung unterbaute, hatte Weiß nämlich wenige Wochen vorher aus Klibanſkys Munde vernommen; zum Überfluß beſtätigte bei ſpäterer Gelegenheit Prof. Hoffmann unfreiwillig, daß der Cueſer Rektor ſelbſt wohl viel vom Inhalt ſeines Weinkellers, dagegen nichts vom Inhalt der Handſchriften ſeiner Bibliothek verſtehe. Jedenfalls, dies war für uns nun genug. Wenn wir etwas zu bedauern haben, dann dies, daß wir nicht ſofort zugeſchlagen und der Katze die Schelle umgehängt haben.

Digitized by Google

IV.

In dieser Lage waren wir nahe daran, das Rennen aufzugeben. Wir verzweifelten an der wissenschaftlichen Kameradschaft und an dem völkischen Anstand, der dem, der hat, und dem, der nicht hat, die gleichen Verpflichtungen auferlegt. Da kam uns von einer Seite Hilfe, von der wir es nicht erwartet hätten. Othmar Spann stellte uns das, was er hatte, die Photographien der Cueser Handschrift, ohne jede Einschränkung und mit ermutigenden Worten zur Verfügung. Wir haben diese Photographien später nicht so gebraucht, wie wir dachten; aber wir haben uns gefreut über die Selbstverständlichkeit, die aus der Arbeitskameradschaft entspringt, und über die gleiche Entrüstung, die wir selbst über alle diese ehrgeizigen, kleinlichen und schließlich — törichten Winkelzüge empfangen. Man mag zu Spanns Gedanken stehen, wie man will, jeder wird anerkennen, daß er als deutscher Gelehrter gehandelt hat.

Jetzt — es war Anfang 1933— setzten noch einmal Verhandlungen mit den Heidelbergern ein, die durch Prof. Ernst Hoffmann vertreten wurden. Es ging darum, ob nicht doch ein einheitliches Unternehmen zustande zu bringen sei. Ich muß es gestehen, daß bei uns Zweifel da waren. Nach dem, was geschehen war, wäre das Gegenteil ehrlos gewesen. Trotzdem, wir haben noch einmal verhandelt; aber wir haben freilich unsere Bedenken nicht verschwiegen. Eine Zusammenarbeit mit dem jüdischen Dr. Klibansky, von dem wir glauben mußten, daß er Protestanten und Katholiken aneinander zu bringen versuchte, schien uns gerade bei diesem Werk nun wirklich nicht mehr möglich zu sein. Außerdem wurde uns deutlich, daß der Heidelberger Kreis stärker, als es uns gesagt worden war, mit internationalen Kräften zusammenhing. Die Absage aber erfolgte nicht von uns, sondern von den Heidelbergern. Sie geschah, weil unsere Bedenken in der Judenfrage von Herrn Prof. Hoffmann als Gegensätze des „Temperamentes" gewertet wurden, und weil nach Hoffmanns Aussage die Heidelberger Akademie außer Dr. Klibansky niemanden zur Verfügung hatte, der die Eckhart-Ausgabe hätte machen können.

Die Klärung kam in einer Besprechung, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zwischen allen deutschen Interessenten veranstaltet worden war.

Inzwischen war das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums ergangen. Auf Grund des § 4 dieses Gesetzes war Dr. Klibansky die Erlaubnis, Vorlesungen zu halten, entzogen worden; er ging nach Oxford und benutzte seine, dank der deutschen Finanzierung erworbenen Kenntnisse, um in Gemeinschaft mit anderen Gelehrten eine neue Ausgabe der lateinischen Werke Eckharts ins Leben zu rufen, die bei F. Meiner in Leipzig einen renommierten Verleger fand.

Es muß nun hier mit aller Deutlichkeit gesprochen werden. Klibansky war Angestellter der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Er hat also keineswegs den Heidelberger Akademieplan, Meister Eckhart zu edieren — sofern dieser Plan wirklich vor dem unsern bestanden haben sollte — in Oxford fortgesetzt, sondern er hat einen neuen Plan, auf sich selbst gestellt, gefaßt und zu

Digitized by Google

verwirklichen gesucht. Er konnte aber diesen neuen Plan verwirklichen, weil er als Angestellter der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und als Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft das für Editionen Notwendige gelernt hatte. Wir sind nicht kleinlich. Kein Mensch wird es Herrn Klibansky verdenken, daß er sich mit seinen in Deutschland erworbenen Kentnissen eine neue Existenz gründete. Aber man muß einmal sehr nachdrücklich gegen die unfaire Art Verwahrung einlegen, mit der er sich und andern einredet, daß er gewissermaßen als Beauftragter der Heidelberger Akademie deren Pläne in Oxford weiterführt. Herr Klibansky ist gewiß nicht die Heidelberger Akademie. Hier liegt zum mindesten eine peinliche Selbsttäuschung vor. Es handelt sich vielmehr um einen neuen Plan, der seinen antiken Schimmer lediglich der Verbindung mit dem Pater Théry verdankt, der seit langem mit Eckhart beschäftigt war, und der einzelne Stücke aus den lateinischen Werken Eckharts bereits herausgegeben hatte.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft schloß — wie gesagt — ausschließlich die deutschen Eckhartforscher beider Konfessionen in einer Kommission zusammen, deren Vorsitz mir zugefallen ist. Damals wurde auch beschlossen, daß neben der Vorausgabe der lateinischen Schriften, gegen die freilich manche Bedenken geltend gemacht wurden, die endgültige große Ausgabe der deutschen und lateinischen Schriften Eckharts in Arbeit genommen werden sollte. Die Redaktion der lateinischen Schriften wurde J. Koch in Breslau, die der deutschen Schriften J. Quint in Bonn anvertraut. Die Idee der Vorausgabe fällt endgültig, als Klibansky mit der Herausgabe des kleinsten Stückes aus den Schriften Eckharts die Tatsache der Priorität für sein Unternehmen in kaufmännisch geschickter, aber wenig vornehmer Art an sich zu reißen versucht.

Ich habe diese Dinge etwas ausführlicher dargestellt, da ich nun endlich einmal die Frage der Priorität grundsätzlich erörtern wollte, gerade weil die ausländische Literatur wie selbstverständlich dem Unternehmen Klibanskys den zeitlichen Vorsprung zuspricht, um dann mit um unser Budget besorgten Worten die Überflüssigkeit der deutschen Ausgabe nachzuweisen, was dann leider manche deutschen Gelehrten mit offensichtlicher Schadenfreude nachgesprochen haben. Es steht nun aber — so denke ich — fest, daß die Priorität der deutschen Ausgabe zukommt. Was Dr. Klibansky als Angestellter der Heidelberger Akademie für diese — und eben nicht für sich — abgesprochen hat, kann außer Betracht bleiben, da die Heidelberger Akademie auf ihren Plan verzichtet und dem großen deutschen Unternehmen freie Hand gelassen hat.

Wichtiger aber als diese formale Frage nach der Priorität ist die sachliche Frage nach der Qualität. Da warten wir ruhig das Ergebnis ab und vertrauen auf die Leistung. Der Erfolg hat gezeigt, daß diese Hoffnung nicht täuscht. Die deutsche Ausgabe, welche die deutschen und lateinischen Schriften Eckharts birgt, ist d i e Ausgabe Eckharts geworden.

V.

Als es soweit war, glaubten wir, nun wäre alles ausgestanden, und wir könnten jetzt endlich in aller Ruhe an die Arbeit gehen. Selbst die „versteckte Handschrift" kam, nachdem wir uns mit dem zuständigen Gauleiter in Ver-

Digitized by Google

bindung gesetzt hatten, in unsere Hände, und ihre Benutzung wurde sehr einfach geregelt.

Aber diese Hoffnung war wieder ein Beweis mangelnder Menschenkenntnis. Einmal kam ein Konflikt mit dem Verlag Meiner über den Prospekt der deutschen Ausgabe, den wir gemeinsam entworfen hatten. Wir mußten uns leider entschließen, diesen Prospekt zu mildern, und auf eine Art von Vertrag einzugehen, wonach beide Ausgaben nebeneinander hergehen sollten, ohne gegenseitige Angriffe. Das war eine vielleicht nicht unweise Entscheidung der Bürokratie. Entsprechend dieser Abmachung habe ich das erste Stück der Klibanskyschen Ausgabe, Eckharts nicht sehr bedeutende Auslegung des Vaterunsers, in einer wissenschaftlichen Zeitschrift anerkennend besprochen, und auch das, was ich über die etwas orientalisch anmutende Überladenheit dieser Ausgabe zu sagen gehabt hätte, nur leise angedeutet. Ich hoffte, daß nun die beiden Ausgaben in Gottes Namen ihren Weg gehen würden, die eine hier, die andere dort. Leider brach jedoch der Verlag Meiner das verabredete Schweigen durch die Veröffentlichung von „Zehn Punkten zur Eckhartausgabe", die — gelinde gesagt — sehr einseitig gehalten waren.

Sodann aber hörte ich, wie auf ein Stichwort hin, von allen Seiten: wenn Dr. Klibansky die Erklärung des Vaterunsers so gut ediert hat, wozu ist dann die deutsche Ausgabe notwendig! Sie ist überflüssig; ja, sie ist ein wissenschaftlicher „Skandal", wie eifrige „Deutsche" versicherten. Teilnehmend haben gerade manche deutsche Gelehrte in wahrhaft rührender Besorgnis auf die unnötigen Kosten hingewiesen, die durch die deutsche Ausgabe in einer angeblichen „Notzeit" entstünden. Die fremde Ausgabe genüge doch vollständig. Die einfache Gradheit und Sachlichkeit, die wirklich bis zur Selbstentäußerung dem Streit um den Rahmen aus dem Weg ging, hatte sich aufs neue als unzweckmäßig erwiesen.

Und nun begannen konzentrische Angriffe auf die deutsche Ausgabe, deren Methode, Taktik und Verteilung so charakteristisch für die Regie sind, daß es sich lohnt, darauf etwas ausführlicher einzugehen.

Zunächst wurde der Angriff am schwächsten Punkt angesetzt. Man ging auf Lic. Weiß los und blies die Backen auf, um namentlich seine Mithilfe bei der Publikation einer Schülerin von Spann zu „brandmarken", und um damit das ganze deutsche Unternehmen zu diskreditieren. Wirklich ritterlich einem jungen Gelehrten gegenüber, der, was er kann, inzwischen unter Beweis gestellt hat!

Gleichzeitig wurde diese Melodie verlassen, und es erklang ein anderer Ruf: nur aus Antisemitismus machen die Deutschen eine Eckhartausgabe, die doch in den bewährten Händen des Dr. Klibansky liegt. Auch dort, wo unsere Arbeit anständig gewertet wurde, habe ich diesen Klang gehört; und ich habe sicher nicht alles gelesen, was darüber geschrieben worden ist. Noch im Jahr 1936 klagen die „Theologischen Blätter" in dieser Weise über die Überflüssigkeit der deutschen Ausgabe. Man faßt sich an den Kopf wegen dieser Instinktlosigkeit und Ungerechtigkeit. Ich sage Ungerechtigkeit, weil ohne jede Kenntnis der wirklichen Vorgänge wie selbstverständlich die Priorität dem Unternehmen Dr. Klibanskys zugeschrieben wird. Ich sage Instinktlosigkeit, weil

Digitized by Google

deutsche Gelehrte in sogenannter Objektivität, die in Wahrheit das Gegenteil davon ist, den eigenen Kameraden in den Rücken fallen. Demgegenüber betone ich eine Selbstverständlichkeit. In der Tat, wir wollen als Deutsche den Meister Eckhart in redlicher Gemeinschaftsarbeit von Deutschen untereinander dem deutschen Volk und denen, die es sonst angeht, vorlegen; wir erfüllen damit eine wissenschaftliche und völkische Pflicht. Nichts mehr!

Schließlich kamen die Angriffe auf mich persönlich. Ich hatte bei Siebeck in Tübingen in der Sammlung „Gemeinverständliche Vorträge aus dem Gebiet der Geschichte und Philosophie" 1934 einen Vortrag drucken lassen, der auf Grund eines ziemlich reichhaltigen Materials versucht, freilich im Rahmen eines Vortrags und nicht eines Buches, Grundlinien zu einem Gesamtbild von Eckhart zu geben. Gerade eine Gesamtdeutung war ja, wie ich oben erwähnte, von wissenschaftlicher Seite bisher nicht erfolgt. Und es kam und kommt alles darauf an, den Schlüssel zu Eckharts Gedanken zu finden, der freilich tief im Brunnen verborgen ist. Auf diesen meinen Vortrag stießen nun alle herab, wie die Krähen auf den Uhu. Ich will hier nichts von den bornierten Unverschämtheiten eines x-beliebigen Mönchs berichten; auch darüber will ich kein Wort verlieren, daß der Schweizer Karrer seinem enttäuschten Ehrgeiz — ich konnte ihn an der Ausgabe der Erklärung des Johannesevangeliums durch Eckhart nicht beteiligen, obwohl und weil er auf diese Handschrift seit langen Jahren sozusagen abonniert hatte — mir gegenüber Luft macht. Aber dagegen will ich mich mit aller Energie wehren, daß in Deutschland Kritiker auftreten, die von Eckhart und seinen Deutern sehr hochmütig daherreden, ohne irgend etwas von ihm zu verstehen. Wir begreifen doch endlich, daß nur der kritisieren soll, der eine Sache kennt, und der es gegebenenfalls besser machen kann. Herr Grundmann und Herr Bornkamm — beide in Leipzig — reden in ebenso anmaßender wie abgestandener Weise über Eckhart und hüllen sich je nach dem in den Mantel des „objektiven" Priesters der Wissenschaft oder der Religion. Prof. Hauer, H. Schwarz u. a. haben bereits die politischen Hintergründe dieser Art von Berichterstattung aufgedeckt, ohne jedoch das geistige Unvermögen und die wissenschaftliche Nichtigkeit so zu kennzeichnen, wie sie es verdient hätten. Sind eigentlich derartige Erzeugnisse einer nun einmal wirklich der Substanz nach reaktionären Wissenschaft, die sich mit dem Vorbringen von Ladenhütern erschöpft, noch immer Empfehlungen für Berufungen oder Beförderungen? Was an diesen Angriffen sachlich widerlegt werden muß, habe ich bereits in der Zeitschrift für Kirchengeschichte widerlegt. Hier sei nur zweierlei festgestellt: 1. Ich habe ein Gesamtbild von Meister Eckharts Denken zu geben versucht, was keinem dieser Herrn in irgendeiner Weise gelungen ist und auch nicht gelingen wird. 2. Ich habe die Gesamtausgabe des Eckhart auf die Beine gestellt, wozu keiner von diesen Kritikern in der Lage gewesen ist. Darin besteht *mein* Verdienst an Meister Eckhart; in nichts mehr, aber auch in nichts weniger. Ich sage das, weil ich schon jetzt voraussehe, daß mein Anteil an der gesamten Arbeit systematisch verkleinert werden wird.

Aber das ist schließlich einerlei. Wichtiger ist, daß die Methode einmal aufgedeckt wird, die sich in allen diesen Unternehmungen zeigt. Hinter allen

Digitized by Google

diesen Angriffen sitzt eine Kreuzspinne, die ihre Fäden ausgehen läßt, und die selbst sofort auf dem Baum verschwindet, wenn man durch die Fäden, die leider doch an einem hängen bleiben, hindurchgeht. Wer ist wohl diese Kreuzspinne? Und welche Macht auch auf dem Gebiet der Wissenschaft habe ich wohl damit charakterisiert?

VI.

Es ist kein erfreuliches Bild, das man gewinnt, wenn man sich einmal — gezwungen — dazu entschließt, diese Vorgänge darzustellen. Darum will ich mich nicht darin verlieren, manches verschlucken und zum Schluß noch ein Wort zu unserer Ausgabe sagen, die, wie gesagt, die deutschen und lateinischen Schriften des Meisters birgt.

Es ist selbstverständlich, daß diese kritische Ausgabe nach den ererbten und bewährten historisch-philologischen Grundsätzen durchgeführt wird. Darüber hinaus haben wir uns mit einigen Bedenken entschlossen, den Vorschlag der Deutschen Forschungsgemeinschaft anzunehmen und dem lateinischen Text eine deutsche Übersetzung beizugeben. So soll die Ausgabe weiteren Kreisen unseres Volkes zugänglich werden. Da die Idee der Übersetzung der Texte in unser Deutsch nicht von mir stammt, kann ich etwas zu ihrem Lob sagen. Ich glaube, daß hier auf diesem Weg wirklich eine Ausgabe zustande gekommen ist, die nicht bloß den Ansprüchen der Wissenschaft genügt, sondern die auch volkstümlich werden kann. Dies um so mehr, als der Preis äußerst mäßig ist, und als diese Eckhartausgabe nicht ein oder zwei Menschenalter, wie das leider manchmal bei großen Editionen der Fall ist, beanspruchen wird, um fertig zu werden, sondern sie kann in wenigen Jahren abgeschlossen vorliegen.

Außerdem wird hier nach besten Kräften Gemeinschaftsarbeit geleistet, nicht bloß zwischen den Vertretern verschiedener Fächer, sondern auch verschiedener Konfessionen. Wir gehen in der Deutung sehr verschiedene Wege; aber wir wissen auch, daß eine solche große wissenschaftliche Arbeit am schnellsten und am besten von einer Gemeinschaft einzelner Gelehrter, die durch die Liebe zur Sache und zur Arbeit verbunden sind, geleistet wird.

Ich selbst habe die Hoffnung, daß mit Eckhart innerhalb der religiösen Auseinandersetzung unseres Zeitalters der deutschen Frömmigkeit Kräfte zuwachsen werden, mit denen sie im Lauf ihrer Geschichte immer wieder gerungen hat, um in diesem Ringen stärker zu werden. Eckhart gehört in die große spiritualistische Linie der europäischen Geistesgeschichte hinein, das heißt, er gehört zu jenen großen Gestalten, die jenseits der kirchlichen Bindung nach dem echten Gotteserlebnis gesucht haben, Geist zu Geist, Gott zu Gott, ohne Vermittlung und doch vermittelt durch alles tiefe Erleben der eigenen Seele. Wir Deutschen haben manche große Vertreter dieser religiösen Haltung. Ich will nur an Paracelsus und Goethe erinnern, deren Frömmigkeit aus diesen geschichtlichen Zusammenhängen erklärt werden muß.

Und fragt man schließlich, was deutsch ist, so kann man darauf schlagwortartig und ohne genauere Begründung antworten: deutsch ist einmal

Digitized by Google

der Glaube an die Idee; daher findet sich immer wieder bei den Deutschen der Rückgriff auf Plato. Deutsch ist sodann der Sinn für die Geschichte, deren Geist sich das Denken bemächtigen will. Das sehen wir auch schon im Mittelalter, erkennen es dann aber deutlich bei Sebastian Frank und bei Luther. Deutsch ist schließlich das Denken vom Gegensatz aus, worin das Wissen liegt, daß das Leben Licht und Schatten, Ja und Nein zugleich ist. Und wieder denken wir an Luther und dazu an den „teutonischen Philosophen" Jakob Böhme.

Das sei in diesem Artikel das letzte Wort über den Meister Eckhart.

Digitized by Google

Prof. Dr. Bruno Schier, Leipzig:

Der deutsche Einfluß auf den Hausbau Osteuropas

Das Haus ist kein starrer, standortsgebundener Gegenstand, sondern ein lebendiger Organismus von Bauteilen, die immer in Mischung und Ausgleich, in Bewegung und Wanderung begriffen sind. Je reifer und kulturgesättigter eine Hausform ist, um so reicher gegliedert pflegt ihr Aufbau zu sein und um so stärkere Entwicklungsantriebe strahlt sie auf ihr Umland aus. Das deutsche Haus hat sich durch alle Jahrhunderte seiner Geschichte als ein Kulturherd von außerordentlicher Strahlkraft erwiesen. Nach Norden und Süden, nach Westen und Osten Europas goß es seinen geläuterten Kulturinhalt aus und zog große Teile der nordgermanischen, romanischen und slawischen Welt in seinen Bann.

Einen geradezu überwältigenden Siegeszug trat das deutsche Haus nach dem Osten Europas an. Der gesamte Volksboden der Weststlawen wurde mit deutschen Hausmerkmalen überschichtet und darüber hinaus drangen die Kulturwellen des deutschen Hauses tief in das ostslawische Gebiet ein. Es mutet wie eine Fortsetzung des mittelalterlichen Ostzuges der deutschen Bauern an, wenn bis zum heutigen Tage die Verbreitungsgrenzen deutscher Baugewohnheiten nach dem Osten vorrücken und die Spuren östlicher Eigenart in den eroberten Gebieten immer mehr verblassen. Seit der ostdeutschen Siedelzeit fließt ein unaufhaltsamer westöstlicher Kulturstrom durch diese Länder, der alte Restformen immer mehr nach dem Osten schwemmt und selbst allmählich in den weiten Ebenen Innerrußlands verebbt.

Dieser tiefgreifende Einfluß der ostdeutschen Siedler auf die Slawen wäre nicht erfolgt, wenn nicht bereits Jahrhunderte vorher die Ost- und Westgermanen den Boden vorbereitet hätten. Die Slawen, welche im Zeitalter der Rückgewinnung Ostdeutschlands in den Gesichtskreis unserer Siedler traten, waren nicht mehr die unberührten Kinder des Ostens, sondern hatten in germanischer Schule bereits sehr viel gelernt. Sie hatten schon zwei große Perioden germanisch-slawischer Lehnbeziehungen hinter sich. Die erste Periode umfaßt die Zeit des altslawischen Zusammenlebens, in der die Slawen unter ostgermanischem Einfluß das Vorhallenhaus ausbilden, durch Übernahme eines selbständigen Stalles die Grundlage für das spätere Wohnspeicherhaus und die Zwiebofanlage schaffen, den Schlaf- und Wohngaden verwenden lernen und überhaupt die altslawische istъba-Wohnung begründen. Viele Einzelheiten deuten darauf hin, daß sich zwischen die primitiven Kulturformen Osteuropas und die verheißungsvoll aufblühenden Entwicklungen Mitteleuropas frühzeitig ein Gürtel west-östlicher Mischformen legte, der diesen ersten Berührungen von Ostgermanen und Slawen sein Dasein verdankt und so weitgehende Übereinstimmungen schuf, daß sich im Gebiete der Alpenländer noch heute der ostgermanische und der slawische Kulturanteil nur schwer schei-

Digitized by Google

den läßt. Der zweite Zeitraum setzt mit der Abwanderung der späteren Südslawen ein und umfaßt, um von der warägischen Periode der Großrussen und ihren Entlehnungen abzusehen, die westgermanisch-slawischen Beziehungen in vorkolonisatorischer Zeit; er ist vor allem durch die Ausbildung der Blockbautechnik, durch die Übernahme des westgermanischen Sparrendaches und der westgermanischen Scheunenwirtschaft gekennzeichnet.

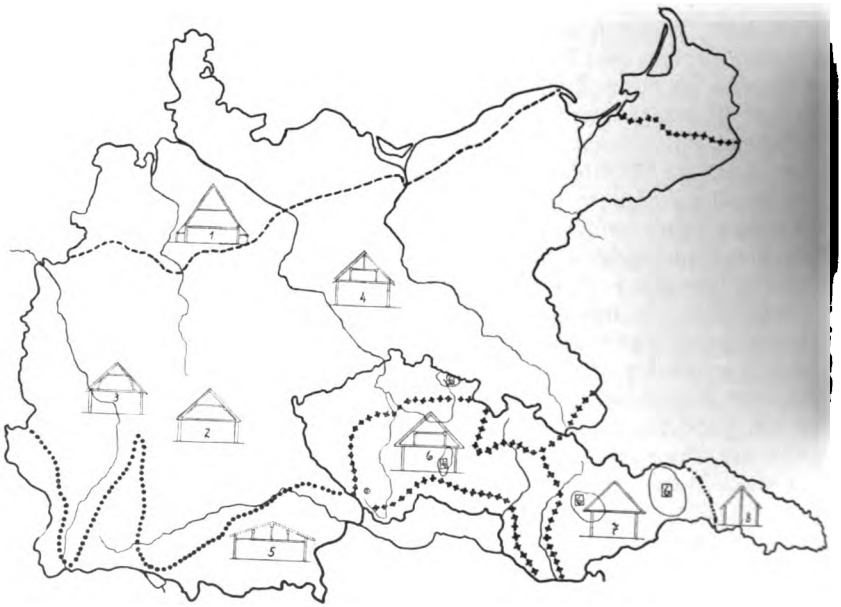
Erst auf diesen von zwei starken germanischen Schichten durchsetzten Unterbau beginnt die Wohnungskultur der ostdeutschen Siedler zu wirken. Daraus erklärt sich einerseits die Tatsache, daß der ostdeutsche Einfluß in kurzer Zeit überraschend groß werden konnte, anderseits die Merkwürdigkeit, daß viele Einzelheiten, z. B. die ostdeutschen Speicher und Holzkirchen bald für die deutsche, bald für die slawische Kultur in Anspruch genommen werden. In Wirklichkeit nehmen drei Völker, Zeiten und Kulturen, Ostgermanen, Slawen und Deutsche, an ihrer Ausbildung hervorragenden Anteil. Von diesen Einwirkungen ist der ostdeutsche Beitrag, der im Zeitalter der deutschen Ostsiedlung beginnt und bis zur Gegenwart reicht, am größten und am leichtesten faßbar; er soll im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen stehen.

Um bei aller Kürze ein möglichst geschlossenes Bild vom Ostzug des deutschen Hauses bieten zu können, will ich mich darauf beschränken, meine Beispiele einem Staatsgebilde zu entnehmen, das in mittlerer Breite den gesamten deutsch-slawischen Grenzraum durchzieht und als das klassische Land deutsch-slawischer Kulturüberschichtung bezeichnet werden muß, nämlich die Tschechoslowakei. Dieser Staat stellt durch seine gewaltige west-östliche Ausdehnung ein ideales Untersuchungsfeld für den Kulturforscher dar. Hier findet er im Rahmen eines einzigen Verwaltungsgebietes alle Übergänge zwischen dem hochkultivierten Westen und dem in ursprünglichen Verhältnissen verharrenden Osten Europas vertreten. Die kulturmorphologische Untersuchung dieses west-östlichen Staates kommt einem Querschnitt durch den Kulturaufbau des östlichen Mitteleuropa gleich. Im gesamten deutsch-slawischen Grenzraum zwischen Memel und Triest hat sich die kulturelle Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Slawen in ähnlicher Weise vollzogen. Das ostdeutsche Kulturwerden läßt sich im Rahmen dieses Staates beispielgebend für den gesamten Osten beobachten. Um den Ostzug des deutschen Hauses in seiner Bedeutung für die Ausweitung des deutschen Kulturbodens voll begreifen zu können, dürfen wir uns nicht mit einer oberflächlichen Gesamtbetrachtung des Hauses begnügen, sondern müssen die Ostbewegung der einzelnen Hausbestandteile einer eingehenden Sonderbetrachtung unterwerfen.

Bereits das Dach läßt nach Aufbau, Form und Bedeckung die Größe des deutschen Einflusses erkennen. Einst war ganz Alteuropa von Dächern des Rofentypes erfüllt, zu dem noch heute das Pfettendach der Alpenländer, das Ansdach Skandinaviens und das Sochadach Osteuropas gehört. Zwischen 500 bis 800 n. Chr. gelang den westgermanischen Bewohnern Niederdeutschlands die großartige Erfindung des Sparrendaches, das sich ganz Mitteldeutschland eroberte, den größten Teil Oberdeutschlands umgestaltete, Nord- und Mittelfrankreich überschwemmte und weit nach Osteuropa vordrang. Auch in den Sudetenländern und Schlesien war einst ausschließlich das Sochadach ver-

Digitized by Google

treten; mit den deutschen Siedlern zugleich drang hier das Sparrendach ein und gestaltete in allmählichen Übergangsformen das altslawische Sochadach zum Sparrendach um. Heute ist der gesamte mitteldeutsche Osten mit Dachgerüsten erfüllt, die sich von jenen Binnendeutschlands in keiner Weise unterscheiden. Nur im Riesengebirge, Adlergebirge und in den Sprachinseln Galiziens mit der Slowakei sind ältere Form liegen geblieben. Der Querschnitt durch die Tschechoslowakei ergibt ein klares Kulturgefälle, das in zahlreichen Übergangsformen von dem nord- und westböhmischen Sparrendach vollendetster Prägung zu dem karpathenrussischen Sochadach ursprünglichster Art verläuft.



1. Sparrendach, 2. Dach mit liegendem Stuhl, 3. Dach mit geneigtem Stuhl, 4. Dach mit stehendem Stuhl, 5. Pfettendach, 6. Dach mit stehendem Stuhl und Aufklämmung der Sparren auf die Deckbalken, 7. einfaches Sparrendach, 8. Sochadach.

Wie die Dachgerüste, so lassen sich auch die Dachformen aller Hausbaugebiete Europas aus zwei Grundgestalten, dem Dach mit Vollwalm und dem Dach mit Steilgiebel samt ihren zahlreichen Zwischengliedern erklären. Der Steilgiebel entstammt dem alten Wandhaus- und Flachdachgebieten der Mittelmeerländer und Westeuropas; ganz Mittel- und Osteuropa waren ursprünglich mit Vollwalmdächern erfüllt. Aus dem Westen kommend, stößt der Steilgiebel auf mitteldeutschem Gebiete nach dem Osten vor und gestaltet seit dem 12./13. Jahrhundert auch den westslawischen Vollwalm um. Der Westslawe nimmt unter deutschem Einfluß den Steilgiebel an und wendet ihn der Straße zu. Dieser Vorgang erfolgt über zahlreiche Zwischen-

Digitized by Google

Willy ter Hell: Landschaft aus dem Sauerland

Digitized by Google

Digitized by Google

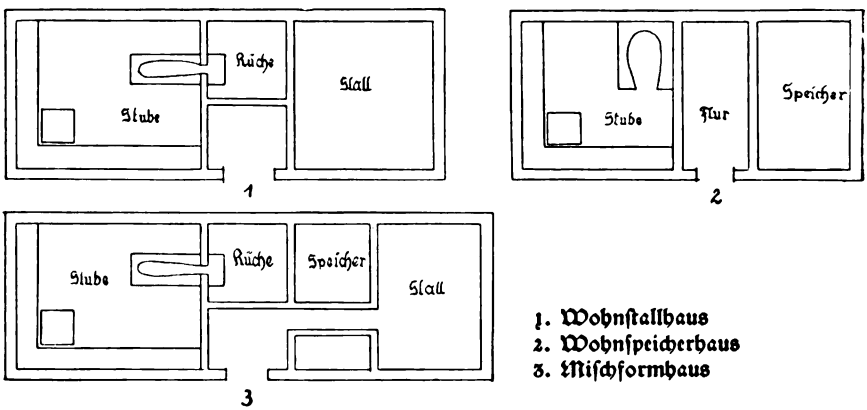
glieder, die durch das Auftreten des Schopf- und Simsdächleins besondere Mannigfaltigkeit gewinnen. In ihnen hat man Reststücke des alten Vollwalms zu erkennen, zwischen die sich der Steilgiebel einzuschieben beginnt. Aus dem fortschrittlichen Nordböhmen sind Sims- und Schopfdach völlig geschwunden; nur in Mähren und Schlesien und den deutschen Sprachinseln des Ostens treten sie noch heute in alter Ursprünglichkeit auf.

Auch hinsichtlich des Dachbelages zerfällt Europa nördlich der Alpen in zwei große Kulturkreise. In Mitteleuropa herrscht das Schaubenstrohdach, bei dem das Stroh in Strohbüscheln, den Schauben, auf das Dach gebracht und mit Hilfe eines Deckbrettes sorgfältig geglättet wird. In Osteuropa dagegen herrscht das Wirrstrohdach, bei dem das Deckstroh ordnungslos auf das durchflochtene Lattennetz des Daches gelegt und durch Druckhölzer und Randbretter vor dem seitlichen Abrutschen bewahrt wird. Die Westslawen lernten von den Deutschen die Schaube kennen, verzichteten jedoch zunächst auf das Deckbrett, so daß die Dachfläche schichtweise gestaffelt blieb. Dieses Strohdach mit Seitenstaffel ist auch bei den deutschen Siedlern der karpathenländischen und ostmährischen Sprachinseln und Oberschlesiens üblich; die Eckstaffel wurde wie das Schopfdächlein im Sprachgrenzgebiet zur wirksamen Zierform entwickelt. Auch in der Beibehaltung der Randbretter und Druckhölzer hat man sich vielfach ein Stück osteuropäischer Eigenart bewahrt. Durch diese verschiedenen Stufen der Eindeutschung des osteuropäischen Strohdaches ist besonders in den Sudeten- und Karpathenländern eine klare Kulturstaffel entstanden, die von dem sorgfältig geglätteten Schaubendach Deutschlands, das der Druckhölzer und Randbretter entbehren kann, über das mit Eck- und Seitenstaffelung versehene Dach der Westslawen zu dem liederlichen Wirrstrohdach der Ostslawen führt.

Auch in dem Aufbau der Hauswände läßt sich das westlich-östliche Kulturgefälle deutlich erkennen. Zwar ist die erste Ursache für die gegenwärtige Verteilung von Blockbau und Fachwerk eine pflanzengeographische, jedoch gerade der Blockbau ist sehr stark von den Bauerfahrungen seiner Bewohner abhängig. Er stellt zweifellos die schwierigste der volkstümlichen Bautechniken dar und ist in hohem Maße an die Güte der Werkzeuge gebunden; er weist also neben der naturgebundenen eine sehr stark kulturbedingte Seite auf. Zahlreiche Lehnwörter lassen erkennen, daß seit der ältesten Zeit bis zur Gegenwart viele Werkzeuge von den Westgermanen und Deutschen zu den West- und Ostslawen übergegangen sind; doch noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts gab es in Weißrußland Landschaften, denen zum Beispiel der Gebrauch der Säge unbekannt war. Dieser Mangel an Werkzeugen äußert sich am besten in der Technik der Eckverbände und der Balkenfügung, die im deutsch-slawischen Grenzgebiet am hochwertigsten ist und nach Osten zu immer mehr verebbt. Während in dem gewaltigen ostslawischen Blockbaugebiet die verwendeten Baumstämme fast ausnahmslos die natürliche Rundung beibehalten und der Eckverband in einer primitiven Hakenblattüberkämmung mit einseitigem Ausschlag besteht, während in Kleinrußland und zum Teil auch in Galizien in der Verwendung von Halb- und Viertelstämmen eine deutliche Kümmerform zu sehen ist, kehrt man in den Karpathen

Digitized by Google

und ihrem Vorlande dank des Holzreichtums und der Wirksamkeit westlicher Einflüsse zur Verwendung von Vollhölzern zurück, die zunächst an den zwei Lagerflächen und schließlich an allen vier Seiten abgekantet werden und nur an den Ecken die Waldkanten, das heißt die Reste der natürlichen Rundung behalten. Nimmt man dazu noch die Fugendichtung, welche aus Hadern und Moos mit einem Lehm- und Mörtelverschlag besteht, so hat man das Bild der ostmitteleuropäischen Blockwand, die durch den regelmäßigen Wechsel dunkelfarbener Balken und weißer Mörtelschichten gekennzeichnet ist. Der deutsche Einfluß im Karpathenvorland äußert sich vor allem im Verschwinden der Wettköpfe und in der Verzinkung der Balken. Schwalbenschwanz- und Hakenverblattung, in denen man vereinzelt slawischen Einfluß erkennen wollte, sind gerade das deutsche Element beim osteuropäischen Blockbau. Diese kunstvollen Eckverbände haben sich bei den Westslawen erst seit dem 17. und 18. Jahrhundert ausgebreitet. Der osteuropäische Blockbau unterliegt also im Strahlungsbereich der deutschen Volkskultur einem technischen Veredlungsvorgang, der vor allem dem Holzkirchenbau zugute gekommen ist. Gerade im Gebiete der Sudeten- und Karpathenländer hat die Holzkirche einen Grad der Vollendung erreicht, der den verkehrs- und kulturentrückten Blockbaugebieten Osteuropas versagt blieb.



1. Wohnstallhaus
2. Wohnspeicherhaus
3. Mischformhaus

Wie die Fülle der Dachgerüste lassen sich auch die Grundrißbildungen der Häuser nördlich der Alpen auf zwei Hauptformen zurückführen, zwischen denen zahlreiche Mischbildungen liegen: das mitteleuropäische Wohnstallhaus und das osteuropäische Wohnspeicherhaus. Beim mitteleuropäischen Wohnstallhaus sind Wohnräume und Stall unter dem gleichen Dach untergebracht; sie liegen zu beiden Seiten des Hausflurs, dessen hinterer Teil als Küche Verwendung findet. Diesem dreiteiligen Grundriß Mitteleuropas steht der jüngere, aber heute meist gleichfalls dreigeteilte Grundriß Nord- und Osteuropas gegenüber, der diesseits des stets kalten Hausflurs den Wohnraum mit Rauchofen und jenseits einen Speicher oder eine ofenlose Kammer

Digitized by Google

enthält, während die Stallräume in einem selbständigen Gebäude untergebracht sind. Die Dreigliedrigkeit des Wohnstallhauses ist bereits gegen Ende des Mittelalters durch innere Teilung, die Dreigliedrigkeit des Wohnspeicherhauses weit später durch Verschmelzung des alten Vorhallenhauses mit einem Speicherbau entstanden. Der altslawische Speicherbau, in dessen Verwendung als Wohn- und Schlafgaden ostgermanischer Einfluß erkennbar ist, tritt an das Vorhallenhaus heran, das gleichfalls ostgermanischem Anstoße seine Ausbildung verdankt. Dieser Vorgang der Verschmelzung, welcher den zweigliedrigen in den dreigliedrigen Haustypus überführt, vollzieht sich seit dem 13. Jahrhundert unter ostdeutschem Einfluß und ist bis zum heutigen Tage nicht völlig zum Abschluß gekommen. Jedenfalls zeigt das häufige Auftreten des zweizelligen Hauses bei den Ostslawen und sein völliges Fehlen bei den Tschechen und Sorben, daß das Vordringen des dreiteiligen Typus eine Folge der west-östlichen Kulturbewegung ist. Die erste Stufe der Beeinflußung führt zur äußerlichen Annäherung und schließlich zur vollständigen Verschmelzung des Gadens (klět') mit dem zweizelligen, aus Vorhalle (sěni) und Wohnraum (izba) bestehenden Hause. Die beiden Gebäude sind zwar baulich verbunden, bleiben jedoch in bezug auf innere Gliederung noch vollständig getrennt. Sěni und klět' werden nicht durch eine Innentüre miteinander verbunden, sondern sind wie selbständige Gebäude nur durch Außentüren vom Hofe her zugängig; da das Wohnhaus ferner ein Erdgeschoßbau, der Speicher dagegen ein Stockhaus ist, sind die beiden Gebäude noch immer durch die verschiedene Dach- und Bodenhöhe geschieden. Bauwerke dieser Art sind von Karpathenrußland bis in die mährische Slowakei häufig vertreten; aus den karpathendeutschen Sprachinseln und ihrem Kulturraum wurde diese frühe Übergangsstufe fast restlos verdrängt.

Erst auf der zweiten Stufe wird der Gaden vollkommen in das bauliche Gefüge und die Raumgliederung des Hauses einbezogen; der Gaden kann nunmehr von den sěni aus betreten werden und beide Gebäude haben sich in Höhe und Dachneigung einander angeglichen. Es ist sicher kein Zufall, daß die Entstehung des dreigliedrigen Grundrisses im Strahlungsbereich der deutschen Sprachinseln fast abgeschlossen ist, während sie in vielen anderen Teilen der Slowakei bis an die Grenzen Mährens noch heute andauert. Der mitteleuropäisch-deutsche Ursprung dieses Vorganges geht auch aus dem Schicksal einiger Wörter und der Ausbildung der ostdeutsch-westslawischen Giebellaube hervor. Die Grenze zwischen dem mitteleuropäischen Wohnstallhaus und dem nord- und osteuropäischen Wohnspeicherhaus verläuft in ganz großen Zügen entlang der Weichsel, der alten Ostgrenze des Reiches, entlang der Oder und der March; sie umfängt das von Geramb bestimmte Rauchstubengebiet der Ostalpen, Gebiete von Nord- und Südtirol und erreicht schließlich im Vintschgau die Grenze der Schweiz. Ein oft 200 km breiter Grenzsaum zwischen diesen Gebieten ist mit Misch- und Übergangsformen erfüllt. Der Gegensatz Wohnstallhaus und Wohnspeicherhaus ist eines der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale der mittel-, bzw. osteuropäischen Wohnungskultur.

Digitized by Google

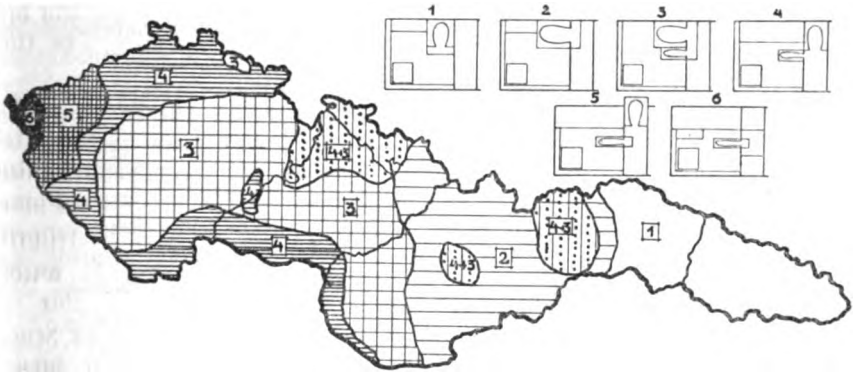
Mit dem Auftreten des Vorhallen- und Wohnspeicherhauses ist die Verwendung der Zwiehofanlage gepaart, bei der eine strenge Trennung zwischen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden durchgeführt wird. Der Zwiehof mit seiner Scheidung von Menschen und Tieren findet in ganz Nord- und Osteuropa Anwendung und nur vereinzelt wurden bei sekundären Einbauten Wohnraum und Stall wieder unter einem Dach vereint. Wie das altslawische Vorhallenhaus auf ostgermanischen Anstoß zurückgeht und das osteuropäische Wohnspeicherhaus noch gegenwärtig unter deutschem Einfluß entsteht, so ist auch die Entwicklung selbständiger Stallgebäude unter ostgermanischem Einfluß erfolgt; das geht aus dem altslawischen Lehnwort chlěv (gotisch hlaiw) und aus der Tatsache hervor, daß sich die Slawen kultureller Rückzugsgebiete noch heute eines sehr ursprünglichen Wohnstallhauses bedienen. Im übrigen ist der Zwiehof mit seinem vom Wohnhaus vollkommen getrennten Viehhof (skotnyi dvor) als die verbreitetste Grundrißform Osteuropas zu betrachten. Die zahlreichen Gebäude des nordischen und slawischen Zwiehofes standen ursprünglich in einem regellosen Durcheinander auf der Hofstätte umher; sie bildeten einen Haufenhof, der noch heute im Osten stark vertreten ist. Das System des Zwiehofes mußte bei seiner strengen Scheidung von Mensch und Vieh zur reichen Anwendung von Zäunen führen. In Nord- und Osteuropa werden Wohnhof und Viehhof durch einen Zaun getrennt und zahlreiche deutsche Grenzlandschaften, besonders die deutschen Sprachinseln der Slowakei, nehmen noch heute an dem Wirrsal von Zäunen teil, das die Anfänge der Hofbildung im Osten und Norden Europas kennzeichnet. Wenn sich feststellen läßt, daß die Hofbildung bei den Sudetenslawen am straffsten erfolgt, in der Slowakei und in Karpathenrußland aber immer schlaffer wird, so geht daraus hervor, daß die Zusammenfassung der Einzelgebäude des Haufenhofes zu geregelten Anlagen von dem deutschen Mitteleuropa ihren Ausgang nimmt.

Für die kulturkundliche Betrachtung des Bauernhauses sind die Feuerstätten besonders wichtig; aus Aufbau und Eigenart der Feuerstätten läßt sich die Kulturhöhe einer Landschaft mit besonderer Klarheit erkennen. Hinsichtlich seiner Feuerstätten zerfällt Europa nördlich der Alpen in einen mitteleuropäischen Kulturkreis des Herdes und einen osteuropäischen Kulturkreis des Kochofens. Zahlreiche Ausleseworgänge führten dazu, daß das westgermanische Mitteleuropa seine Speisen am Herd, das ostgermanisch-slawische Osteuropa im Kochofen bereitete. Mitteleuropa prägte in jahrhundertelanger Entwicklung drei Feuerstätten mit scharf getrennten Aufgaben aus: den offenen Herd zur Bereitung der Speisen im Hausflur, den Kachelofen als reines Heizfeuer in der Stube und den Backofen als selbständiges Bauwerk im Freien. In Osteuropa mußte der Kochofen, der als gewaltiges Stein- und Lehmgebäude fast ein Viertel des Wohnraumes erfüllte, alle drei Funktionen in einem einzigen Ofenkörper übernehmen. Kennzeichnende Merkmale des Kochofens bestehen ferner darin, daß seine breite Oberfläche als Schlafstätte und sein gewaltiger Innenraum als Ort des Schwitzbades dient, während das Ofenloch, das heißt der Raum zwischen den Ofenfüßen, als Stall für

Digitized by Google

wärmebedürftiges Kleinvieh, Hühner, Gänse, Zicklein und Kälber, verwendet wird.

Es läßt sich zeigen, daß noch am Ausgang des Mittelalters ein großer Teil Ostdeutschlands, der Sudeten-, Karpathen- und Ostalpenländer dem Kochofenkulturkreis angehörte. Besonders in Böhmen, Mähren und Schlesien kann man die allmähliche Eindeutschung der osteuropäischen Ofenformen mit beispielgebender Klarheit verfolgen. Im 13. Jahrhundert begann die Auseinandersetzung zwischen den dreiteiligen Feuerstätten der Ostsiedler und dem einfachen Kochofen der Slawen; es kam zu einer kulturellen Annäherung, bei welcher die Slawen kulturell gehoben wurden, die Deutschen aber kulturelle Einbußen erlitten. Auf der ersten Stufe der Kulturübertragung nimmt das slawische Haus unter deutschem Einfluß den offenen Herd an und lagert



Das west-östliche Kulturgefälle in den Feuerstätten der Tschechoslowakei.

1. Kochofen mit vorgelagerter Herdstelle im Wohnraum, 2. Kochofen mit Herdstelle im Hausflur, 3. Heizofen neben Backofen, 4. Backofen im Hausflur, 5. Backofen durchbricht erkerartig die Hauswand, 6. Backofen außerhalb des Hauses.

ihn der Ofenmündung vor; diese erste deutsch-slawische Mischform ist ein Rauchofen, der mit den Feuerstätten des ostalpenländischen Rauchstubengebietes vollkommen übereinstimmt. Heute sind Rauchöfen dieser Art für Polen, Karpathenrußland und die Ostslowakei kennzeichnend; in den deutschen Sprachinseln der Slowakei sind einige kaum benützte Reststücke erhalten. Aus dem Wanderbüchlein des Johannes Butzbach kann man schließen, daß diese urtümliche Form um 1500 ganz Innerböhmen erfüllt, und aus dem Tagebuch des Meisters Johann Dietz, des Feldschers beim Großen Kurfürsten, geht hervor, daß noch am Ausgang des 17. Jahrhunderts die Rauchöfen bis westlich von Breslau reichten; ihre allmähliche Verdrängung ist als ein besonderer Erfolg des deutschen Kultureinflusses zu buchen.

Die zweite Stufe der kulturellen Auseinandersetzung stellt die Einführung des Hinterladeofens dar, der sich unter dem Eindrucke der römischen Hypo-

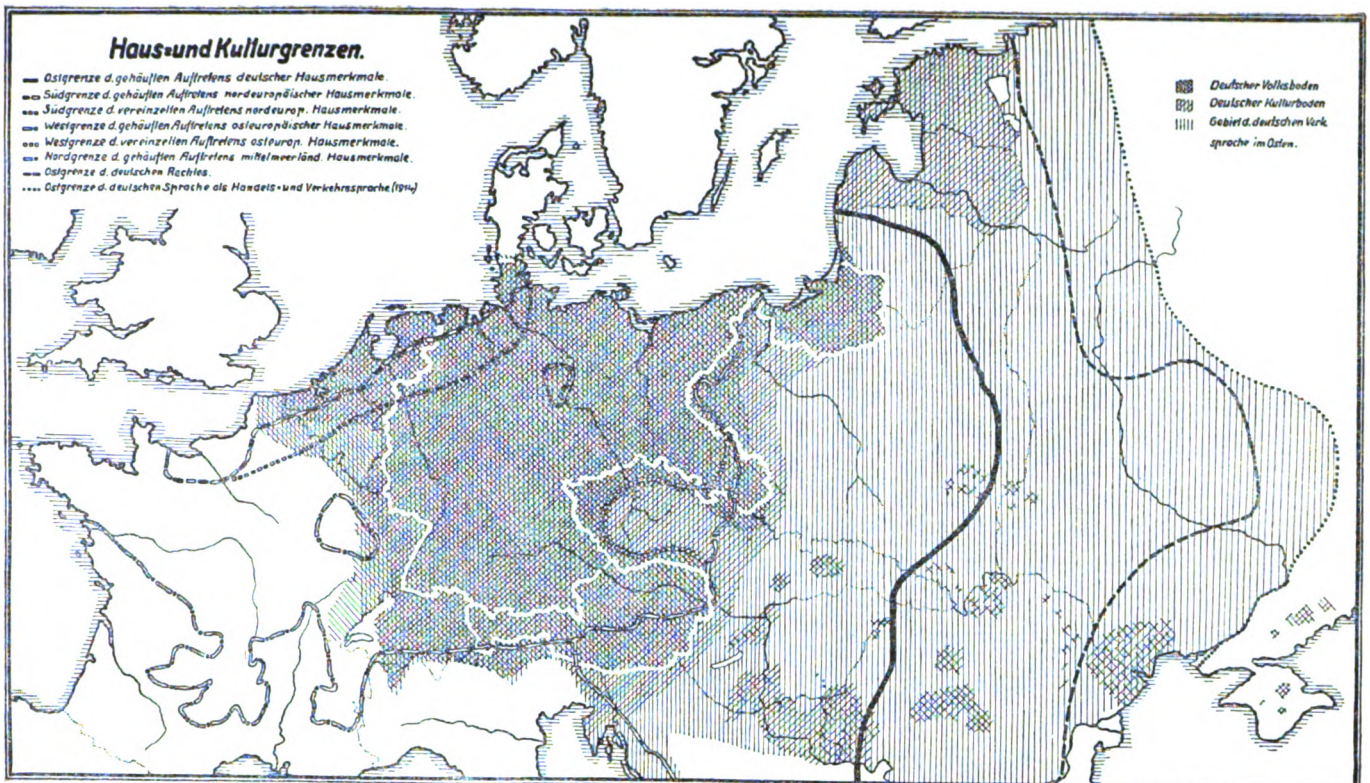
Digitized by Google

kaustenheizung in Südwestdeutschland ausgebildet hatte und seit dem 16. Jahrhundert auch bei den Slawen Eingang fand. Beim Hinterladeofen erfolgt die Beschickung und Enträucherung nicht in der Wohnstube, sondern im Hausflur. Dies wird dadurch erreicht, daß der alte Rauchofen unter deutschem Einfluß seine Mündung dem Hausflur zukehrt; durch diese Maßnahme ist die Rauchstube zu einer „Lichten Stube" (světlica) geworden, der alle kulturellen Entwicklungsmöglichkeiten offenstehen. In den geschlossenen Randgebieten Böhmens, Mährens und Schlesiens ließ sich der Grenzdeutsche nirgends unter diese Stufe herabdrücken, nur in den karpathendeutschen Sprachinseln war dies vereinzelt der Fall. Für die Slawen bedeutete diese Stufe den entscheidenden Schritt für den Eintritt in die mitteleuropäische Wohnungskultur.

Der dritte gewaltige Fortschritt in der Entwicklung unserer Feuerstätten war die Einführung eines Stubenofens, der sich im deutschen Bauernhause Nordböhmens während des 16. Jahrhunderts vom Backofen abspaltet. Er soll vor allem der Erwärmung des Wohnraumes dienen und wird daher aus dünnwandigen „Ofenziegeln", den späteren Blattkacheln, gebaut. Der Kachelofen breitet sich im 17. und 18. Jahrhundert bei den Tschechen und schließlich auch im slawischen Mähren aus, ist jedoch über die Grenzen der mährischen Slowakei nicht allzu weit nach dem Osten vorgedrungen. Nur die deutschen Sprachinseln der Slowakei ragen als Inseln höherer Kultur aus dem Umland heraus; sie stehen hinsichtlich der Feuerstätten auf der gleichen Stufe wie das deutsche Nordmähren und Schlesien. Es entspricht dem Wesen der Kulturstrahlung, daß sie auch das unmittelbare slowakische Umland zu sich emporgezogen haben. Auf der vierten Entwicklungsstufe, die in den deutschen Randgebieten Böhmens und Mährens zu Beginn des 18. Jahrhunderts erreicht wurde, wird der Backofen aus der Stube entfernt, tritt in den Hausflur, durchbricht erkerartig die Hauswand und wird unter einem eigenen Dach geborgen. Auf der letzten Stufe verläßt er das Wohnhaus überhaupt und wird als eigenes Backgebäude in der Nähe des Ofens errichtet; erst dadurch hat der Backofen Westböhmens im 19. Jahrhundert wieder jene Stellung erreicht, die ihm auf westdeutschem Boden von altersher zukam. Durch die Verflechtung in die kulturärmere Nachbarschaft ist die Feueranlage des ostdeutschen Hauses um nahezu 500 Entwicklungsjahre zurückgeworfen worden. Seiner hohen kulturellen Sendung im Osten mußte der Siedler selbst so manche Stufe der eigenen Kultur zum Opfer bringen.

Auch aus der kulturgeographischen Betrachtung der Wirtschaftsgebäude geht die fortschreitende Eindeutschung Ostelbiens und die Ausstrahlung deutscher Kulturformen über das gesamte Gebiet der Westslawen klar hervor. Deutliche Spuren lassen den Schluß zu, daß in Ostdeutschland ehedem der osteuropäische Umlaufstall mit der Einrichtung des Dauermistes weit verbreitet war. In diesem Umlaufstall konnte sich das Vieh ohne Band und Kette frei bewegen, und der Dünger blieb so lange in ihm, bis man seiner auf dem Felde bedurfte. Erst durch die ostdeutschen Siedler wurde hier der Anhängestall mit seiner Gliederung in Stände bekannt, der täglich gesäubert wird und mit der Einrichtung des Düngerhaufens verbunden ist. Dünger-

Digitized by Google



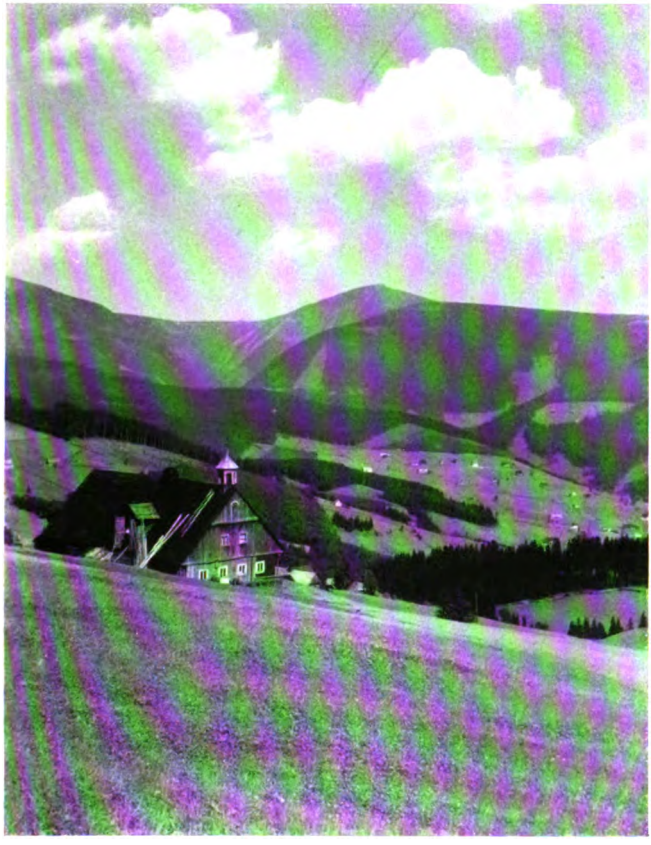
Digitized by Google

haufen und Anhängestall sind als Merkmale der sauberen deutschen Viehhaltung weit nach dem Osten gezogen.

Auch die Scheunenwirtschaft des Ostens ist westgermanisch-deutschen Ursprungs. Bereits ein Vorbote der Scheune, die westgermanische „Korn"- oder „Heuberge", ein auf vier Pfosten verschiebbares kegelförmiges Dach, wurde von den Westslawen mitsamt seinem deutschen Namen übernommen; vor allem aber geht die Scheune zu den Slawen über, die das neue Wirtschaftsgebäude zunächst in ihrer altheimischen Flechtwerktechnik mit Sochadach ausführten. Dadurch gelangten sie notwendig zu runden und ovalen Grundrißbildungen, die noch heute bei den osteuropäischen Scheunen weitaus vorherrschen. Die Sechseck- und Achteckscheunen Schlesiens und des ostdeutsch-westslawischen Grenzraumes überhaupt stellen die Umsetzung der ovalen Flechtwerkscheune in den vornehmeren Baustoff des Blockwerkes dar, das gerade entlang der Sprachgrenze und im Kulturraum der ostdeutschen Sprachinseln eine außerordentliche Höhe der technischen Durchbildung erreichte.

Eine west-östliche Mischform von besonderer Klarheit ist in den Speicherbauten des Ostens zu sehen. Die Notwendigkeit, größere Ernteerträge für einen längeren Zeitraum aufzubewahren, ist sicher so allgemein, daß man in der Anlage von Fruchtspeichern einen elementaren Völkergedanken erkennen muß. Der Ausbau dieses Speichers zum Schlaf- und Wohnraum, zur guten Stube und auch zum Wehrturm des Gehöftes ist jedoch als Verdienst der Nord- und Ostgermanen anzusehen. Auf Grund sprachlicher und sachlicher Erwägungen darf man vermuten, daß diese vielseitige Anwendung des Speichers von den Ostgermanen auf die Slawen übertragen wurde. Den Westgermanen jedoch blieb das hochentwickelte Gadenwesen des Nord- und Ostgermanen ursprünglich unbekannt; wenn uns heute Speicher der nordischen Form in Niederdeutschland und den Alpenländern begegnen, so geht dies auf die nordgermanische, bzw. ostgermanisch-slawische Kulturstrahlung zurück. Auch die mitteldeutschen Siedler des ostdeutsch-westslawischen Grenzraumes lernten den Speicher ostgermanischer Art erst durch die Vermittlung der Slawen kennen. Im deutsch-slawischen Grenzgebiet geht nun ein kultureller Austausch von kennzeichnender Eigenart vor sich: Unter dem Eindruck des dreiteiligen deutschen Hauses tritt der slawische Speicher an das Vorhallenhaus heran und verschmilzt mit ihm zu dem dreizelligen Wohnspeicherhause des Ostens; der ostdeutsche Siedler aber, der ursprünglich über das speicherlose, mitteldeutsche Wohnstallhaus verfügte, nimmt diesen osteuropäischen Speicherbau von vielseitiger Verwendbarkeit unter die Wirtschaftsgebäude des eigenen Hofes auf. Beim deutschen Bauern wird der Speicher baulich veredelt und aus einer „elenden Hütte" (klēt) zu einem „Schatzhaus" und „Schmuckkästlein" des Hofes emporgehoben. Die Slawen aber holen diesen technisch geläuterten Bau mit zahlreichen deutschen Namen wieder in ihren Hof zurück. Einst über ganz Ostdeutschland verbreitet, tritt der Speicher heute nur noch spurenhaft in Oberschlesien und in den Sudeten- und Karpathenländern auf. Nur in den deutschen Sprachinseln der Slowakei steht er noch heute als Fruchtspeicher, Schütthaus, Speise-, Kleider-, Schlaf- und Wohngaden, ja sogar als Wehrbau

Digitized by Google



Lenzenberg im Riesengebirge
(Bauden in Streulage)

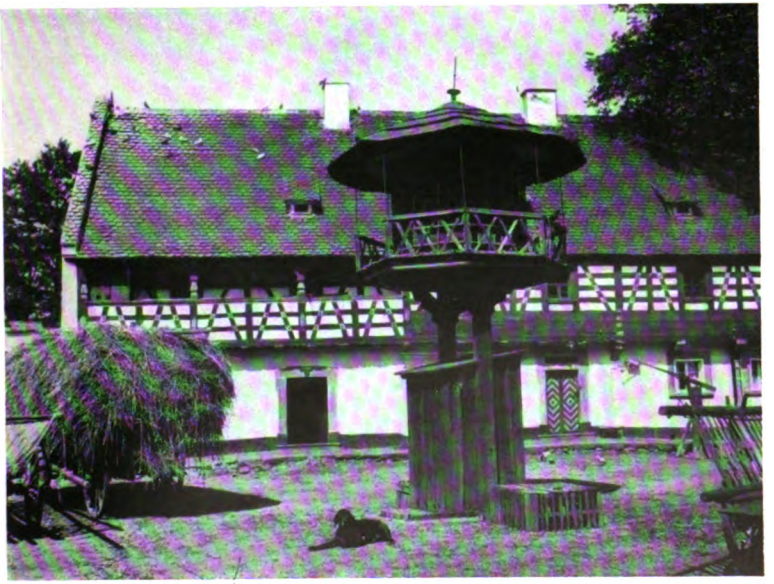
Digitized by Google

Kötschwitz im Egerland

Jonsau im Egerland

Digitized by Google

Dreihöf im Egerland



Fonfau im Egerland

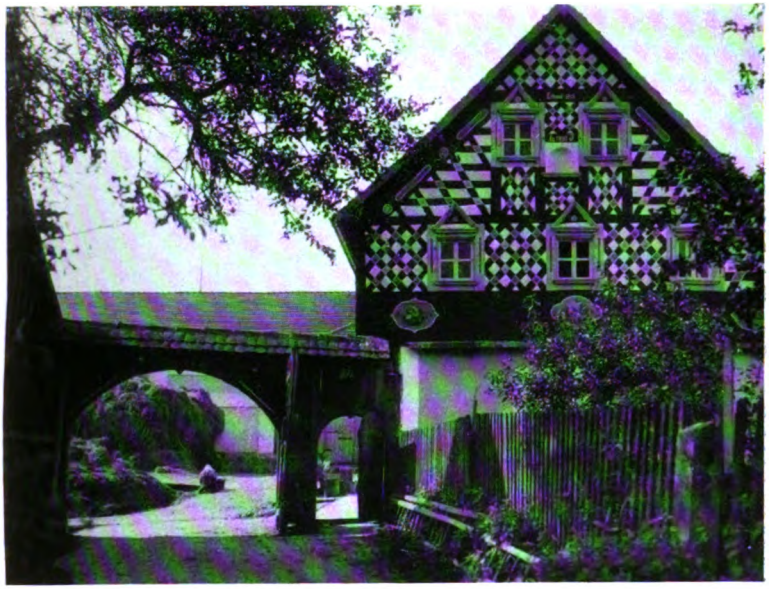
Egerländer Fachwerkes

Digitized by Google

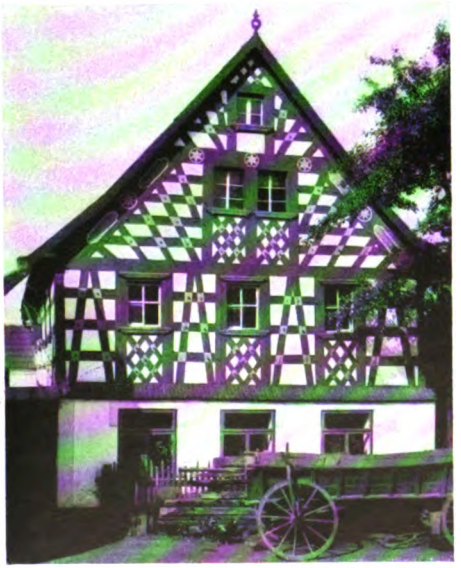
Unterlosau im Egerland

Stabnitz im Egerland

Digitized by Google



Stabnitz im Egerland

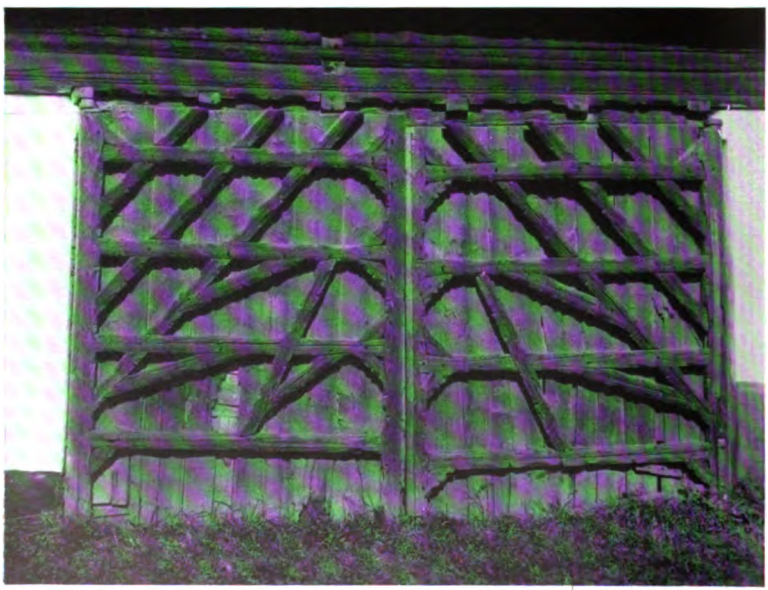


Unterlosau im Egerland

erländer Fachwerkes

Digitized by Google

Schaben im Egerland



Matzelbach im Egerland
(Scheunentor)

Digitized by Google

Eisdorf in der Zips

Frauenreuth im Egerland
(Speicher)

Digitized by Google

Zeche in der Deutsch-Probener Sprachinsel
(Speicher)

Digitized by Google

in voller Blüte. In dem wiederholten Nehmen und Geben zwischen ostgermanischer, slawischer und deutscher Kultur, das in der Geschichte des Speicherbaues zum Ausdruck kommt, sehen wir ein Sprach- und Kulturgrenzschicksal verwirklicht, welches für das gesamte Wohn- und Wirtschaftswesen des östlichen Mitteleuropa kennzeichnend ist.

Wer die Fluren, Siedlungen und Hausformen des östlichen Mitteleuropa untersucht, kann wie kein zweiter die Größe der deutschen Kulturleistung im Osten ermessen. Es gibt auf westslawischem Boden kein flur-, siedlungs- und hauskundliches Merkmal, das nicht eine Spur deutschen Einflusses erkennen ließe. Die gesamten Sudetenländer und mehr als die Hälfte Polens sind mit Dörfern erfüllt, die teils nach der Siedlungsform, teils nach der Flurverfassung deutschen Brauch befolgen; auch die slawische Forschung hat stets mit Anerkennung vermerkt, daß die westslawische Stadt als Siedlung und wirtschaftlicher Organismus auf deutschen Ursprung zurückgeht. Eine Karte des alteingesessenen städtischen Deutschtums in Osteuropa läßt das Vordringen deutschen Bürgertums bis an die Ufer der Wolga erkennen. Alle osteuropäischen Erscheinungen unterliegen im Strahlungsbereich der deutschen Volkskultur einem Veredelungsvorgang, der sich auf dem Gebiete der Flurverfassung als ordnendes Prinzip, beim Hausbau als technische Vervollkommnung, im Rechtsleben des Bauern als persönliche Befreiung, beim Bürger durch den Aufschwung von Wirtschaft und Bildung, kurzum in einer Hebung des gesamten Kulturniveaus und der Lebensführung kundgibt.

Diese Großtat ist nicht zuletzt die Leistung des ostdeutschen Siedlers und seiner volkstümlichen Kultur, die im Hause eine besonders kennzeichnende Verkörperung findet. Zwar besitzt das ostdeutsche Haus nicht die trotzige Wucht des Niedersachsenhauses, die majestätische Größe des Alpenhauses und den beweglichen Reichtum des fränkischen Gehöfts; an seinem Gesamtbilde gefällt uns vielmehr die unübertreffliche Einfachheit und innere Wahrheit aller Lösungen. Aus der Not und den Kämpfen eines Siedellandes geboren, trägt das Haus alle Merkmale dieser Herkunft; und doch leuchtet über allem der Glanz einer höheren Kultur, die sieghaft nach dem Osten zog und trotz aller Anfechtungen der Gegenwart ihre mitteleuropäische Sendung auch fürderhin erfüllen wird.

Zur Weiterführung: Schier Bruno, Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. Reichenberg 1932.

Digitized by Google

Matthes Ziegler:

Wilhelm Stapel und die Judenfrage

Der Schriftsteller Wilhelm Stapel hat sich vor kurzem in einer Schrift über „Die literarische Vorherrschaft der Juden in Deutschland 1918—1933" geäußert.

Wer diese Veröffentlichung aufmerksam liest, muß die rhetorische Gewandtheit des bekannten Literaten bewundern, der sich durch seine Fähigkeit zu geistvoller Polemik und durch seine kluge Dialektik einen Namen gemacht hat. Wilhelm Stapel weiß über die literarische Vorherrschaft der Juden in der November-Republik genau Bescheid, er kennt die Namen der jüdischen Publizisten, die damals Deutschlands Kulturpolitik bestimmten, und er versteht sie treffend zu charakterisieren. Der nationalsozialistische Leser macht jedoch gar bald eine höchst eigenartige Entdeckung: er sucht in diesem geistvollen Essay vergebens nach Formulierungen, in denen eine rassische Geschichtsbetrachtung zum Ausdruck kommt; ja er findet, wenn er sich die Mühe macht, nicht einmal das Wort „Rasse" auch nur an einer einzigen Stelle.

Ist es Zufall, daß Wilhelm Stapel im Jahre 1937 den für nationalsozialistisches Empfinden unlösbaren Zusammenhang zwischen Judenfrage und Rassenfrage nicht sieht? Diese Frage legt einen Rückblick auf sein bisheriges Schaffen nahe, das bei ihm naturgemäß literarischer Art ist. Da sich Wilhelm Stapel in der genannten Schrift ausgesprochenermaßen gleichzeitig zu denen zählt, die während der Systemzeit den geistigen Kampf gegen das Judentum geführt haben, hat er gerechterweise Anspruch auf eine Würdigung seiner Äußerungen zur Judenfrage während der Zeitspanne, die wir Nationalsozialisten die Kampfzeit nennen.

◆

Wilhelm Stapel hat über seine Stellung zum Judentum niemals Unklarheit bestehen lassen; er hat seine Auffassung über die Judenfrage und deren theoretische und praktische Lösung in einer Reihe von Veröffentlichungen niedergelegt, von denen hier nur zwei einer näheren Betrachung unterzogen werden sollen: eine Sammlung von Aufsätzen aus dem „Deutschen Volkstum", die Wilhelm Stapel im Jahre 1928 überarbeitet unter dem Titel „Antisemitismus und Antigermanismus" der Öffentlichkeit übergeben hat; und eine Umfrage „Was wir vom Nationalsozialismus erwarten — 20 Antworten", die Albrecht Erich Günther, der engste Mitarbeiter Wilhelm Stapels, im Jahre 1932 herausgab und zu der auch Wilhelm Stapel zwei Beiträge programmatischer Art beigesteuert hatte.

Wilhelm Stapel bekennt von sich: „Durchdrungen von den Gedanken und Empfindungen der liberalen Gerechtigkeit, verließ ich die Universität als ein Freund aller Juden. Angenehm ging mir der jüdische Sarkasmus ein . . ." („Antisemitismus" S. 6). Seine Beschäftigung mit dem deutschen Kultur-

Digitized by Google

leben der Vorkriegszeit belehrte ihn jedoch bald eines besseren und ließ ihn in seiner literarischen Tätigkeit mehr und mehr zum Judengegner werden. Wilhelm Stapel würde es jedoch als unfein empfinden, wollte man seine Judengegnerschaft mit „jener eigentümlichen sozialen Erscheinung des ‚Antisemitismus'" gleichsetzen („Antisemitismus" S. 67); ihm geht es vielmehr als „gebildeten Menschen" darum, „eine würdige Stellung sowohl gegenüber dem Judentum wie dem Antisemitismus einzunehmen" („Antisemitismus" S. 10). Denn ebensowenig wie er die staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Juden angetastet wissen will (vergl. „Antisemitismus" S. 35), ebensowenig möchte er mit seinen Anschauungen „verehrten und geachteten jüdischen Mitbürgern wehe tun" („Antisemitismus" S. 28). Voll Würde wendet sich Wilhelm Stapel ab von dem Radau-Antisemitismus der Straße! „Sich in Flugblättern die Nerven entlasten, Zettelchen ankleben, Hakenkreuze anmalen — was wird damit gebessert? Du sollst nicht nur den Namen deines Gottes, sondern auch den Namen deines Volkes nicht mißbrauchen. Und ebensowenig deine Symbole. Ein Hakenkreuz, das an alle Wände geschmiert ist, hat jegliche Würde verloren... Die Aufgabe ist nicht, die andern zu ärgern, sondern mit den andern so auszukommen, daß unser Volkstum nicht Schaden leidet" („Antisemitismus" S. 76). Man glaubt den erhobenen Zeigefinger des ach so judenfeindlichen Publizisten zu sehen, der sich entrüstet vom Fenster abwendet, wenn auf der Straße zwei feindliche Klebekolonnen aneinandergeraten und „ungebildete" SA.-Männer die Kommune „ärgern"! Aber es ist zwecklos, sich hier über die blutige Wirklichkeit und über die Realität von Symbolen zu unterhalten. Hören wir lieber, was Wilhelm Stapel über die Lösung der Judenfrage zu sagen weiß: „Die rechte Lösung der Judenfrage wird in jedem einzelnen Falle allein durch den rechten Takt gefunden. Wie mir denn die Judenfrage im Tiefsten eine Frage des seelischen Feingefühls zu sein scheint" („Antisemitismus" S. 25). Eine Probe dieses Feingefühls gibt Wilhelm Stapel durch folgendes Urteil über die Rolle der Juden in der Staatsführung der November-Republik: „Sobald sich also ein Jude an eine verantwortliche leitende Stelle der deutschen Politik drängt oder drängen läßt, begeht er zwar kein Unrecht, aber eine Taktlosigkeit" („Antisemitismus" S. 22). Mit der Stimme eines Predigers wirbt Stapel um das Verständnis der deutschen Judenschaft für diese und noch andere „harten" Worte, die ihm wahrhaftig schwer genug fallen: „Ob der Deutsche den Juden in seine Gemeinschaft aufnimmt, ist keine Frage der Gerechtigkeit oder des Wohlwollens, sondern der Liebe. Diese Kraft entscheidet allein das Schicksal in jedem einzelnen Fall — allgemeine „Gesetze" gibt es da nicht. Jüdische Mitbürger, vergesset doch nie, wo Gott die Grenze gezogen hat" („Antisemitismus" S. 34).

Soweit die Auslassungen Wilhelm Stapels über die Judenfrage aus dem Jahre 1928. Je mehr in den folgenden Jahren die politischen Spannungen wuchsen, desto sichtbarer wurde Wilhelm Stapel zum Politiker. Der Erfolg seines „Christlichen Staatsmannes" in der theologischen Welt ermutigte ihn, der um die Entscheidung kämpfenden nationalsozialistischen Bewegung in der genannten Sammlung „Was wir vom Nationalsozialismus erwarten" den

Digitized by Google

„Versuch einer praktischen Lösung der Judenfrage" vorzulegen. Man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern soll: über die Unbekümmertheit, mit der Wilhelm Stapel hier der praktischen Politik des Nationalsozialismus Vorschriften zu machen wagt oder über die Undiskutierbarkeit dieser Vorschläge selbst.

Wilhelm Stapel stellt für die Lösung der Judenfrage in einem nationalsozialistischen Staat zwölf Forderungen auf, deren Erfüllung er von ihm als einem „national-konservativen Staat" erwartet. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß Wilhelm Stapel kein Empfinden für die Wirklichkeiten von Blut und Rasse hat, dann liefern ihn die folgenden kennzeichnenden Thesen aus diesem „praktischen" Vorschlag.

„Der konservative Deutsche faßt, nach seiner Art zu denken, das Judentum innerhalb des Reiches als einen Stand auf. Der jüdische Stand hat eine besondere Religion (nicht nur „ein anderes Bekenntnis"), besondere Gebräuche und Sitten, besondere Anschauungsweisen über gut und schlecht, richtig und unrichtig, ehrenhaft und unehrenhaft, wertvoll und wertlos, zweckvoll und unzweckmäßig, besondere Verhaltungsweisen gegenüber dem Nichtjüdischen. Der jüdische Stand beansprucht für seine Besonderheit das Lebensrecht. Dieses Lebensrecht macht er auf allen in Betracht kommenden Gebieten geltend durch eine jüdische Standesvertretung."

Mit diesen Sätzen ist eigentlich nichts geringeres gesagt als: Der Nationalsozialismus hätte gut getan, nach der Machtergreifung nicht nur die Deutsche Arbeitsfront, den Reichsstand des deutschen Handwerkes und den Reichsnährstand, sondern auch einen Reichsstand der deutschen Judenschaft zu gründen! Aber hören wir weiter:

„Das Judentum ist vom Kriegsdienst eximiert. Denn wir wollen die Juden nicht in die Lage zwingen, mit den Juden anderer Länder zu kämpfen."

Diese Begründung soll anscheinend besonders geistreich sein! Wenn man diese Forderung im Sinne von Wilhelm Stapel erfüllen wollte, dann wäre nicht einzusehen, warum ausgerechnet die Glieder der übrigen „Stände" in einen kommenden Krieg ziehen sollten; denn sie könnten doch genau so wie die Juden in die unangenehme Lage kommen, gegen Vertreter ihrer Stände kämpfen zu müssen.

„Die beiden hierarchischen Funktionen des Richtens und Erziehens sind dem Juden für den Bereich des Deutschtums verschlossen. Die Deutschen sollen nur von Deutschen gerichtet und erzogen werden. Nur innerhalb des Judentums sind jüdische Richter und Erzieher möglich. Forschung und Lehre an der Universität mit Ausnahme der Theologie und der deutschen Geschichte fällt nicht unter den Begriff

Digitized by Google

Erziehung. Juden können also Forscher und Dozenten an deutschen Universitäten sein. Aber die spezifisch erzieherischen Einrichtungen an den Universitäten müssen in den Händen von Deutschen sein."

Abgesehen von der Sinnlosigkeit der hiermit erhobenen Forderungen berührt es geradezu tragikomisch, daß Wilhelm Stapel ausgerechnet für die gleiche Theologie den Arierparagraphen fordert, die dieser selbstverständlichen Schutzmaßnahme des nationalsozialistischen Staates bis jetzt mit allen erdenklichen Mitteln Widerstand geleistet hat.

Wenn man sich auch schon kaum mehr wundert, daß Wilhelm Stapel als weitere These die Forderung aufstellt, daß das Konnubium zwischen Deutschen und Juden lediglich zu erschweren sei, so müssen doch seine Vorstellungen über den „Übertritt" der Juden zur „Deutschheit" für jedes nationalsozialistische Empfinden als völlig verständnislos wirken. Wir können uns daher jedes erläuternde Wort ersparen. Denn diese Sätze sprechen für sich und lassen Wilhelm Stapel in einem eigenartigen Licht erscheinen.

„Weder eine Nationalität noch ein Stand ist ‚fest'. Der Übergang von einer Nationalität zur andern, von einem Stand zum andern ist ein nicht aus der Welt zu schaffender Lebensvorgang. Will man die Natur nicht unterdrücken, so muß der Übertritt vom Judentum zum Deutschtum wie der Übertritt vom Deutschtum zum Judentum möglich sein. Das Problem ist dabei dieses: Wie macht man solche Übertritte ungefährlich für den Bestand der Gemeinschaft? Anders ausgedrückt: wie macht man es, daß die Individuen, die sich von ihrer bisherigen Gemeinschaft lösen, wirklich zur andern Gemeinschaft übertreten und nicht nur abtrünnig werden? ... Die einzige Möglichkeit, den Übertritt zu entgiften, besteht darin, daß man ihn vom Individuum löst und zu einer Angelegenheit der Generationen macht. Wer übertreten will, dem muß seine Absage an die bisherige Gemeinschaft und sein Bekenntnis zur neuen Gemeinschaft so ernst sein, daß er beides nicht nur und nicht sowohl für sich selbst, als vielmehr für sein ganzes Geschlecht, also für seine Nachkommenschaft will. Er muß für seine Person das Martyrium auf sich nehmen, das Recht der einen Gemeinschaft aufzugeben, ohne das Recht der andern Gemeinschaft zu erwerben. Ebenso sein Nachkomme. Erst bei der dritten Generation wird die Übernahme in die erstrebte andere Gemeinschaft wirklich vollzogen. Denn die zwischen die Generationen gelegte Karenzzeit gibt eine gewisse Sicherheit dafür, daß der Übertritt nicht aus einem Interesse, sondern aus einer inneren Notwendigkeit erfolgt."

Digitized by Google

Wilhelm Stapel ist in dem gleichen Sammelband, „Was wir vom Nationalsozialismus erwarten" mit einem weiteren Beitrag über: „Forderungen zur Kulturpolitik" vertreten. Er kommt in diesem Zusammenhange unter anderem auch auf das Problem des Pazifismus zu sprechen. Er hält den Pazifismus für einen natürlichen Wesenszug des Judentums und folgert daraus eigenartigerweise, daß daher der jüdische Pazifismus auch keinerlei Beschränkung unterworfen werden könne; „denn da das jüdische Volk ein internationales Volk ist, ist der Pazifismus ein Bestandteil seiner nationalen Gesinnung, und es soll niemand in seiner nationalen Gesinnung bedrängt werden." Nichtjuden ist die Beteiligung pazifistischer Gesinnung mit allen Mitteln zu untersagen. Durch den Übertritt zum Judentum kann sich jedoch nach Wilhelm Stapel auch jeder Nichtjude die erforderliche und ungestörte pazifistische Wirksamkeit ermöglichen!

◆

Dieser Rückblick auf die literarische Vergangenheit Wilhelm Stapels wäre überflüssig, wenn Wilhelm Stapel seine einstigen Anschauungen über das Verhältnis von Deutschtum und Judentum aufgegeben und sich zu einem nationalsozialistischen Verständnis der Judenfrage durchgerungen hätte. Denn wir sind großzügig genug, Vergangenes ruhen zu lassen, wenn deutsche Menschen aus innerer Überzeugung den Weg zum Führer gefunden haben und durch die Tat ihre Ergriffenheit von der nationalsozialistischen Idee unter Beweis stellen. Umgekehrt tragen billigerweise Äußerungen, die in den Jahren 1928 und 1932 unter gewissen Umständen entschuldbar waren, im Jahre 1937 den Charakter der Unentschuldbarkeit.

Der Wilhelm Stapel des Jahres 1937 hat volle Freiheit, seine etwaige innere Wandlung öffentlich kundzutun. Er hat es jedoch vorgezogen, seine Anschauung von gestern als neue und zwar wissenschaftliche Weisheit anzubieten. Dies mag er für sich als Charakterstärke buchen; er darf sich jedoch nicht wundern, wenn wir daraus Folgerungen ziehen. Und diese Folgerungen sind eindeutig.

Obwohl der Wilhelm Stapel des Jahres 1937 lang und breit über die literarische Vorherrschaft der Juden in dem Deutschland von 1918 bis 1933 zu erzählen versteht, erweist er sich als ein Meister der Verschwiegenheit. Er verschweigt, daß in genau der gleichen Zeitspanne die nationalsozialistische Bewegung mit genau dem gleichen Judentum um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes kämpfte. Ist es nicht verwunderlich, daß der Wissenschaftler Wilhelm Stapel den einzigen Beitrag des Nationalsozialismus zum Kampf gegen die literarische Vorherrschaft der Juden in der Namengebung des einstmaligen jüdischen Polizeivizepräsidenten von Berlin — „die Nationalsozialisten als die einzigen, die ihn zu bekämpfen wagten, pflegten ihn „den Isidor" zu nennen" — zu erkennen vermag? Ist es ferner nicht verwunderlich, daß der Politiker Wilhelm Stapel zwar Ernst Jünger die Fähigkeit zugesteht, im Jahre 1932 zu erkennen, „was sich im

Digitized by Google

wirklichen deutschen Volk ereignet", während unsere Bewegung damals täglich und tausendfältig den Beweis erbrachte, daß sie nicht nur über die Fähigkeit zu einer solchen Erkenntnis verfügte, sondern allein, was geschichtlich und politisch stets das Ausschlaggebende ist, imstande war, aus dieser Erkenntnis die zur erfolgreichen Tat führenden Schlußfolgerungen zu ziehen? Und ist es schließlich nicht verwunderlich, daß dem Literaturkritiker Wilhelm Stapel zur Charakterisierung eines der übelsten kommunistischen Literaten nichts Besseres einfällt, als im Stil gewisser Zeitungen, die ihre Herkunft noch nicht verleugnen können, in betonter Wiederholung von dem „sehr blonden, aber sehr angefaulten Ernst Gläser" zu sprechen?

Wer hat nun aber tatsächlich den Kampf gegen das Judentum geführt? Wilhelm Stapels Antwort lautet: „Wir, die wir diesen Kampf mit durchgefochten haben . . ."; „wir", das sind die Vertreter der deutschen Geistigkeit. Hätte die deutsche Geistigkeit, „die aus tiefer Notwendigkeit in der Zeit nach dem Weltkrieg kulturpolitisch wurde", „im Jahre 1933 nicht die politische Macht errungen, so wäre die deutsche Kultur der Überfremdung erlegen. Das ist eine geschichtliche Erkenntnis von nicht geringer Bedeutung". „Darum haben die Kämpfe, die um die Selbständigkeit des deutschen Geistes zwischen 1918 bis 1933 geführt worden sind, eine nicht geringe geschichtliche Bedeutung. Die Geschichtsschreibung wird einmal untersuchen und darstellen müssen, welche Gegenkräfte sich zur Abwehr erhoben haben und wie der Verlauf dieses Kampfes war." Der Literat Wilhelm Stapel könnte sich sowohl viele Plattheiten wie geheimnisvolle Fragen ersparen, wenn er sich der heute jedem Deutschen gegenwärtigen Erkenntnis erschließen wollte, daß nicht eine abstrakte „deutsche Geistigkeit", die gezwungenermaßen politisch wurde und in die politischen Niederungen herabsteigen mußte, Deutschland gerettet hat, sondern einzig und allein die Bewegung Adolf Hitlers. Und wir dürfen hinzufügen, ohne eine Indiskretion zu begehen und ohne die Ergebnisse einer kommenden Geschichtswissenschaft vorweg zu nehmen, daß es bei diesem Kampf der nationalsozialistischen Bewegung um einiges mehr ging als um die „Selbständigkeit des deutschen Geistes". Es ging darum, unser Volk ebenso wie jeden einzelnen deutschen Volksgenossen vor der leiblichen, geistigen und seelischen Bedrohung durch das Judentum in seinen verschiedenartigsten Erscheinungsformen für alle Zeiten zu bewahren. Der Sieg des Nationalsozialismus aber war ein Sieg seiner Weltanschauung, die weder in konfessionellen, dynastischen noch in „geistigen" Vorstellungen, sondern in den rassischen Gegebenheiten gründet.

Wilhelm Stapel gibt uns einige anschauliche Proben der politischen Blickweite der von ihm vertretenen deutschen „Geistigkeit". So trifft er mit der ihm eigenen Apodiktik folgende Feststellung: „Nachdem die Deutschen im Weltkrieg unterlegen waren, ging der Jude mit dem Sieger." Diese Behauptung wird unterstrichen durch folgende Redewendung: „In Frankreich und England war der Pazifismus eine noble Sache, er war beseelt von Verantwortlichkeit für das Gedeihen der Menschheit." Diese Sätze sind ein Beweis für die politische Instinktlosigkeit eines uns fernen Literaten. Vielleicht

Digitized by Google

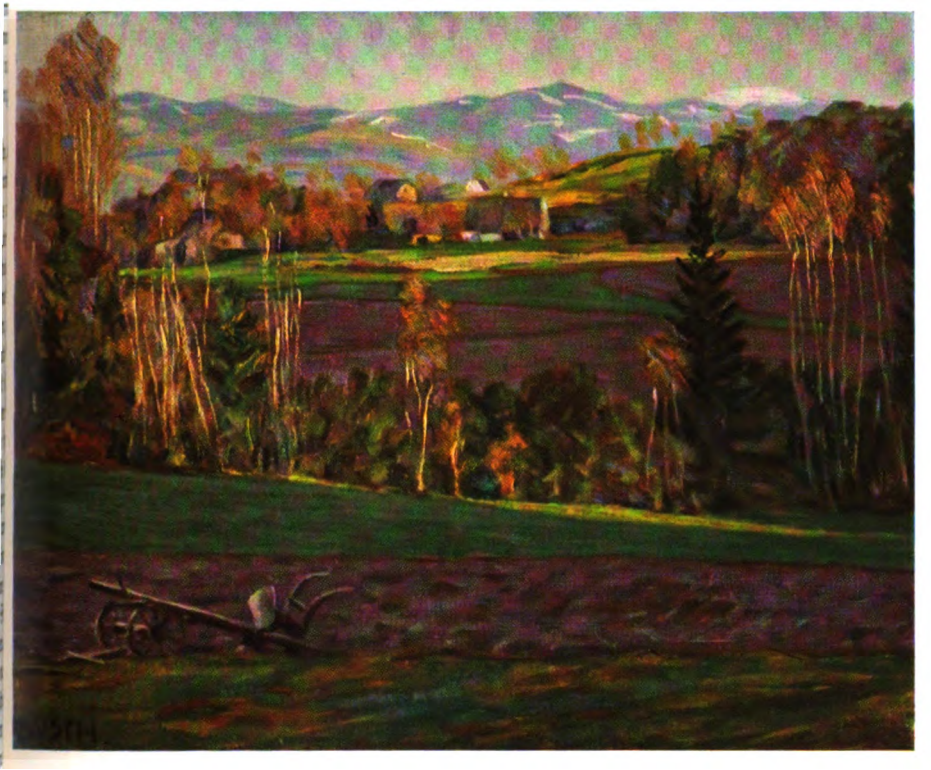
macht sich Herr Stapel einmal die Mühe, sich über die Rolle des Weltjudentums und der Weltfreimaurerei in der Vorgeschichte und Geschichte des Weltkrieges zu unterrichten — auf die Gefahr hin, auch einmal nationalsozialistisches Schrifttum lesen zu müssen. Vielleicht kommen ihm bei dieser Gelegenheit Zweifel an seiner weiteren Behauptung, daß in der deutschen Nachkriegszeit der staatliche Apparat nur eine Zeitlang von den Juden erobert war!

Die Stapel'sche „Geistigkeit" verfügt über eine Begriffssprache, die es gestattet, haarscharf an den nationalsozialistischen Fragestellungen vorbeizureden. So weiß es Stapel zu vermeiden, Assimilation und Zionismus trotz ihrer Verschiedenheit als zwei verschiedene Seiten des gleichen Weltjudentums zu erkennen zu geben. Er bezeichnet sie vielmehr in seiner betont theologisierenden Sprache als „zwei Wege eines säkularisierten Messianismus" — und ist damit auf die sicherste Art und Weise der Gefahr entronnen, am Ende doch von der Rassenfrage sprechen zu müssen. Vielleicht wird Wilhelm Stapel entgegenhalten, er habe an einer Stelle seiner Schrift sehr wohl die rassische Seite der Judenfrage betont und dann auf folgenden Satz verweisen: „Die jüdische Überfremdung war noch weit mehr als die französische zugleich eine Verflößung fremden Blutes in das deutsche." Diese durch den unklaren Hauptnenner „Verflößung fremden Blutes" vollzogene Gleichsetzung der jüdischen Volksgefahr mit den französischen und — wie der gedankliche Zusammenhang dieses Satzes vorausschickt — den spätrömisch-lateinischen Einflüssen auf die deutsche Kulturentwicklung ist eine Spitzenleistung Stapel'scher Dialektik. Nicht umsonst scheint Wilhelm Stapel eine gewisse Wahlverwandtschaft mit Heinrich Heine zu verbinden, dem er folgende eigenartige Beurteilung zuteil werden läßt: „Es gibt nichts Verkehrteres, als den großen jüdischen Kämpfer mit den spitzen Geschossen, mit der jüdisch innervierten Sprache, neben die beiden hohen Gestalten Goethes und Schillers als Dritten zu stellen." Für den Nationalsozialismus handelt es sich bei Heinrich Heine nun einmal nicht um „verkehrt" oder „nicht verkehrt", sondern für ihn ist diese Frage durch das Judentum des „großen Kämpfers" Heinrich Heine ein für allemal gelöst.

◆

Es fällt schwer, noch ein abschließendes Wort der Kritik diesen Selbstzeugnissen eines Mannes hinzuzufügen, der den Anspruch erhebt, von Partei und Staat nicht nur als Kulturpolitiker, sondern auch als Wissenschaftler ernst genommen zu werden. Wir haben nicht die Absicht, Herrn Stapel „tot" zu machen, ihm das Schreiben zu verbieten oder aus Konkurrenzgefühl seine Zeitschrift zu „bekämpfen". Auch um eine Zeitschrift sammelt sich die Leserschaft, die zu ihr paßt. Und solange es Menschen Stapel'scher „Geistigkeit" gibt, wird es auch Leser seiner Zeitschrift geben; wobei wir durchaus anerkennen wollen, daß die Zeitschrift Stapels gewisse Verdienste hat. Aber auch Herr Stapel wird die Erfahrung gemacht haben, daß man selbst in einer solchen Zeitschrift nicht alles so gehässig sagen

Digitized by Google



Arnold Busch: Vorfrühling

Digitized by Google

Digitized by Google

darf, wie man es denkt. Mit Artikeln über die Beutemädchen des Dritten Reiches[1] oder über die sittlichen Gefahren entblößter Mutterbrüste[2] kann man nun einmal seinen Ruf als Kulturpolitiker nicht erhöhen; selbst wenn man sich in der Hoffnung wiegt, es mit dem „Schwarzen Korps" aufnehmen zu können.

Wir möchten Wilhelm Stapel an dieser Stelle jedoch dringend nahe legen, auf den Ruhm eines Wissenschaftlers im Staate Adolf Hitlers zu verzichten!

[1] Vergl. „Deutsches Volkstum", Aprilheft 1934, Wilhelm Stapel: „Mädchen im Männerstaat".

[2] Vergl. „Das Schwarze Korps" vom 24. 4. 1935: „Herr Stapel entrüstet sich!".

Digitized by Google

Fichte-Worte über Nation und Menschheit

Fichtes Kampf um Deutschlands innere und äußere Befreiung.

Zum 175. Geburtstag Fichtes am 19. Mai bringen wir einige kennzeichnende Sätze aus seinen Werken. Eine eingehende Würdigung Fichtes wird Prof. Dr. Baeumler in seiner Gedenkrede in Leipzig geben. Diese Rede werden wir in der nächsten Folge zum Abdruck bringen.
M. J.

Ehre.

Es gibt etwas, das mir über alles gilt und dem ich alles andere nachsetze, von dessen Behauptung ich mich durch keine möglichere Folge abhalten lasse, für das ich mein ganzes irdisches Wohl, meinen guten Ruf, mein Leben, das ganze Wohl des Weltalls, wenn es damit in Streit kommen könnte, ohne Bedenken aufopfern würde. Ich will es Ehre nennen.

Diese Ehre setze ich keineswegs in das Urteil anderer über meine Handlungen, und wenn es das einstimmige Urteil meines Zeitalters und der Nachwelt sein könnte, sondern in dasjenige, das ich selbst über sie fällen kann.

Das Urteil, welches ich selbst über meine Handlungen fälle, hängt davon ab, ob ich bei ihnen in Übereinstimmung mit mir selbst bleibe, oder durch sie mich mit mir selbst in Widerspruch versetze. Im ersten Fall kann ich sie billigen; im zweiten Falle würde ich durch sie vor mir selbst entehrt, und es bliebe mir nichts übrig, um meine Ehre vor mir selbst wiederherzustellen, als freimütiger Widerruf und Gutmachen aus allen meinen Kräften. (Fichtes Leben. Von seinem Sohne J. H. Fichte, 2. Aufl. 1862, 2. Bd., S. 45.)

Handeln.

Hinstehen und klagen über das Verderben der Menschen, ohne eine Hand zu regen, um es zu verringern, ist weibisch. Strafen und bitter höhnen, ohne den Menschen zu sagen, wie sie besser werden sollen, ist unfreundlich. Handeln! Handeln! das ist es, wozu wir da sind. (Bd. VI, 345*.)

Der Mensch kann, was er soll.

Habt ihr je ein kräftiges: ich will eurer Seele zugeherrscht, und das Resultat desselben, trotz aller sinnlichen Reizungen, trotz aller Hindernisse, nach jahrelangem Kampfe hingestellt und gesagt: hier ist es? Fühlt ihr euch fähig, dem Despoten ins Angesicht zu sagen: töten kannst du mich, aber nicht meinen Entschluß ändern? Habt ihr, — könnet ihr das nicht, so weichet von dieser Stätte, sie ist für euch heilig.

Der Mensch kann, was er soll; und wenn er sagt: ich kann nicht, so will er nicht. (Bd. VI, 72.)

---

* Fichtes sämtliche Werke. Herausgegeben von J. H. Fichte. Bd. I—VIII, Leipzig, 1845—46, Neudruck 1924.

Digitized by Google

Idealismus.

Was für eine Philosophie man wähle, hängt sonach davon ab, was man für ein Mensch ist; denn ein philosophisches System ist nicht ein toter Hausrat, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebte, sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat. Ein von Natur schlaffer oder durch Geistesknechtschaft, gelehrten Luxus und Eitelkeit erschlaffter und gekrümmter Charakter wird sich nie zum Idealismus erheben. (Bd. I, 434.)

Charakter haben und deutsch sein ist gleichbedeutend.

Wir müssen eben zur Stelle werden, was wir ohnedies sein sollten, Deutsche. Wir sollen unseren Geist nicht unterwerfen: so müssen wir eben vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen, und einen festen und gewissen Geist; wir müssen ernst werden in allen Dingen, und nicht fortfahren, bloß leichtsinnigerweise und nur zum Scherze da zu sein; wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unseren übrigen Denken und unserm Handeln zur festen Richtschnur dienen, Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke sein, und ein sich durchdringendes und gediegenes Ganzes; wir müssen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäß werden, und die fremden Kunststücke von uns werfen; wir müssen, um es mit einem Worte zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und deutsch sein, ist ohne Zweifel gleichbedeutend, und die Sache hat in unserer Sprache keinen besonderen Namen, wenn sie eben, ohne alles unser Wissen und Besinnung, aus unserem Sein unmittelbar hervorgehen soll. (Bd VII, 446.)

Liebe zum Vaterland.

Volk und Vaterland in dieser Bedeutung, als Träger und Unterpfand der irdischen Ewigkeit, und als dasjenige, was hienieden ewig sein kann, liegt weit hinaus über den Staat, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, — über die gesellschaftliche Ordnung, wie dieselbe im bloßen klaren Begriffe erfaßt, und nach Anleitung dieses Begriffes errichtet und erhalten wird. Dieser will gewisses Recht, innerlichen Frieden, und daß jeder durch Fleiß seinen Unterhalt und die Fristung seines sinnlichen Daseins finde, solange Gott sie ihm gewähren will. Dieses alles ist nur Mittel, Bedingung und Gerüst dessen, was die Vaterlandsliebe eigentlich will, des Ausblühens des Ewigen und Göttlichen in der Welt, immer reiner, vollkommener und getroffener im unendlichen Fortgange. Eben darum muß diese Vaterlandsliebe den Staat selbst regieren, als durchaus oberste, letzte und unabhängige Behörde, zuvörderst, indem sie ihn beschränkt in der Wahl der Mittel für seinen nächsten Zweck, den innerlichen Frieden. (Bd. VII, 384.)

Ewigkeit des Volkes.

Der Glaube des edlen Menschen an die ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit auch auf dieser Erde gründet sich auf die Hoffnung der ewigen Fort-

Digitized by Google

dauer des Volks, aus dem er selber sich entwickelt hat, und der Eigentümlichkeit desselben, nach jenem verborgenen Gesetze; ohne Einmischung und Verderbung durch irgendein Fremdes und in das Ganze dieser Gesetzgebung nicht Gehöriges. Diese Eigentümlichkeit ist das Ewige, dem er die Ewigkeit seiner selbst und seines Fortwirkens anvertraut, die ewige Ordnung der Dinge, in die er sein Ewiges legt; ihre Fortdauer muß er wollen, denn sie allein ist ihm das entbindende Mittel, wodurch die kurze Spanne seines Lebens hienieden zu fortdauerndem Leben hienieden ausgedehnt wird. Sein Glaube und sein Streben, Unvergängliches zu pflanzen, sein Begriff, in welchem er sein eigenes Leben als ein ewiges Leben erfaßt, ist das Band, welches zunächst seine Nation, und vermittelst ihrer das ganze Menschengeschlecht innigst mit ihm selber verknüpft, und ihrer aller Bedürfnisse, bis ans Ende der Tage, eingeführt in sein erweitertes Herz. Dies ist seine Liebe zu seinem Volke, zuvörderst achtend, vertrauend, desselben sich freuend, mit der Abstammung daraus sich ehrend. Es ist Göttliches in ihm erschienen, und das Ursprüngliche hat dasselbe gewürdigt, es zu seiner Hülle zu seinem unmittelbaren Verflößungsmittel in die Welt zu machen; es wird darum auch ferner Göttliches aus ihm hervorbrechen. (Bd. VII, 382.)

Freiheitskampf der Germanen.

Freiheit war ihnen, daß sie eben Deutsche blieben, daß sie fortführen, ihre Angelegenheiten selbständig und ursprünglich, ihrem eigenen Geist gemäß, zu entscheiden, und diesem gleichfalls gemäß auch in ihrer Fortbildung vorwärts zu rücken, und daß sie diese Selbständigkeit auch auf ihre Nachkommenschaft fortpflanzten: Sklaverei hießen ihnen alle jene Segnungen, die ihnen die Römer antrugen, weil sie dabei etwas anderes, denn Deutsche, weil sie halbe Römer werden müßten. Es verstehe sich von selbst, setzten sie voraus, daß jeder, ehe er dies werde, lieber sterbe, und daß ein wahrhafter Deutscher nur könne leben wollen, um eben Deutscher zu sein und zu bleiben, und die Seinigen zu eben solchen zu bilden.

Sie sind nicht alle gestorben, sie haben die Sklaverei nicht gesehen, sie haben die Freiheit hinterlassen ihren Kindern. Ihrem beharrlichen Widerstande verdankt es die ganze neue Welt, daß sie da ist, so wie sie da ist. Wäre es den Römern gelungen, auch sie zu unterjochen, und, wie dies der Römer allenthalben tat, sie als Nation auszurotten, so hätte die ganze Fortentwicklung der Menschheit eine andere, und man kann nicht glauben erfreulichere Richtung genommen. Ihnen verdanken wir, die nächsten Erben ihres Bodens, ihrer Sprache und ihrer Gesinnung, daß wir noch Deutsche sind, daß der Strom ursprünglichen und selbständigen Lebens uns noch trägt, ihnen verdanken wir alles, was wir seitdem als Nation gewesen sind, ihnen, falls es nicht etwa jetzo mit uns zu Ende ist, und der letzte von ihnen abgestammte Blutstropfen in unseren Adern versiegt ist, ihnen werden wir verdanken alles, was wir noch ferner sein werden. Ihnen verdanken selbst die übrigen, uns jetzt zum Ausland gewordenen Stämme, in ihnen unsere Brüder, ihr Dasein; als jene die ewige Roma besiegten, war noch keins aller dieser

Digitized by Google

Völker vorhanden; damals wurde zugleich auch ihnen die Möglichkeit ihrer künftigen Entstehung mit erkämpft.

Diese, und alle andere in der Weltgeschichte, die ihres Sinnes waren, haben gesiegt, weil das Ewige sie begeisterte, und so siegt immer und notwenig diese Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüts ist es, welche Siege erkämpft. (Bd. VII, 389.)

Erziehung für das Diesseits.

Sollen wir nun für die Zukunft, und von Stund an, für unsre Angelegenheit vom Staate eine bessere Hoffnung fassen können, so wäre es nötig, daß derselbe den Grundbegriff vom Zwecke der Erziehung, den er bisher gehabt zu haben scheint, mit einem ganz andern vertauschte; daß er einsehe, er habe mit seiner bisherigen Ablehnung der Sorge für die ewige Seligkeit seiner Mitbürger vollkommen recht, indem es für diese Seligkeit gar keiner besonderen Bildung bedürfe, und eine solche Pflanzschule für den Himmel, wie der Kirche, deren Gewalt zuletzt ihm übertragen worden, gar nicht stattfinde, aller tüchtigen Bildung nur im Wege stehe und des Dienstes entlassen werden müsse; daß es dagegen gar sehr bedürfe der Bildung für das Leben auf der Erde, und daß aus der gründlichen Erziehung für dieses sich die für den Himmel, als eine leichte Zugabe, von selbst ergebe. (Bd. VII, 430.)

Das deutsche Geschichtsbuch.

Unter den einzelnen und besonderen Mitteln, den deutschen Geist wieder zu heben, würde es ein sehr kräftiges sein, wenn wir eine begeisternde Geschichte der Deutschen aus diesem Zeitraume hätten, die da National- und Volksbuch würde, so wie Bibel oder Gesangbuch es sind, so lange, bis wir selbst wiederum etwas des Aufzeichnens Wertes hervorbrächten. Nur müßte eine solche Geschichte nicht etwa chronikenmäßig die Taten und Ereignisse aufzählen, sondern sie müßte uns, wunderbar ergreifend und ohne unser eigenes Zutun oder klares Bewußtsein, mitten hineinversetzen in das Leben jener Zeit, so daß wir selbst mit ihnen zu gehen, zu stehen, zu beschließen, zu handeln schienen, und dies nicht durch kindische und tändelnde Erdichtung, wie es so viele historische Romane getan haben, sondern durch Wahrheit; und aus diesem ihrem Leben müßte sie die Taten und Ereignisse, als Belege desselben, hervorblühen lassen. Ein solches Werk könnte zwar nur die Frucht von ausgebreiteten Kenntnissen sein, und von Forschungen, die vielleicht noch niemals angestellt sind, aber die Ausstellung dieser Kenntnisse und Forschungen müßte uns der Verfasser ersparen, und nur lediglich die gereifte Frucht uns vorlegen in der gegenwärtigen Sprache, auf eine jedwedem Deutschen ohne Ausnahme verständliche Weise. Außer jenen historischen Kenntnissen würde ein solches Werk auch noch ein hohes Maß philosophischen Geistes erfordern, der ebensowenig sich zur Schau ausstellte; und vor allem ein treues und liebendes Gemüt. (Bd. VII, 357.)

Digitized by Google

Wider das Papsttum.

„Um den letzten Keim der Selbständigkeit im Menschen zu zerdrücken, um ihn bloß passiv zu machen, lasse man seine Meinung von fremder Autorität abhängen", — war der Grundsatz, auf welchem diese fürchterliche Universalmonarchie aufgeführt war; ein Satz, der so wahr ist, als je der Witz der Hölle einen erfand; ein Satz, mit welchem die unumschränkte Monarchie unausbleiblich entweder steht oder fällt. Wer nicht bestimmen darf, was er glauben will, wird sich nie unterstehen, zu bestimmen, was er tun will; wer aber seinen Verstand frei macht, der wird in kurzem auch seinen Willen befreien. — Das rettet deine Ehre bei der richtenden Nachwelt, unsterblicher Friedrich, erhebt dich aus der Klasse der zertretenden Despoten, und setzt dich in die ehrenvolle Reihe der Erzieher der Völker für Freiheit. Diese natürliche Folge unbemerkt sich entgehen lassen, konnte dein hellsehender Geist nicht; doch wolltest du den Verstand deiner Völker frei; du mußtest also sie selbst frei wollen, und hätten sie dir reif für die Freiheit geschienen, du hättest ihnen gegeben, wozu du unter einer zuweilen harten Zucht sie nur bildetest. (Bd. VI, 98/99.)

Gegen das Judentum.

Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger, feindselig gesinnter Staat, der mit allen übrigen im beständigen Kriege steht, und der in manchen fürchterlich schwer auf die Bürger drückt; es ist das Judentum. Ich glaube nicht, und ich hoffe es in der Folge darzutun, daß dasselbe dadurch, daß es einen abgesonderten und so fest verketteten Staat bildet, sondern dadurch, daß dieser Staat auf den Haß des ganzen menschlichen Geschlechtes aufgebaut ist, so fürchterlich werde. Von einem Volke, dessen Geringster seine Ahnen höher hinaufführt als wir andern alle unsere Geschichte, und in einem Emir, der älter ist als sie, seinen Stammvater sieht — eine Sage, die wir selbst unter unsere Glaubensartikel aufgenommen haben; das in allen Völkern die Nachkommen derer erblickt, welche sie aus ihrem schwärmerisch geliebten Vaterlande vertrieben haben; das sich zu dem den Körper erschlaffenden, und den Geist für jedes edle Gefühl tötenden Kleinhandel verdammt hat, und verdammt wird; das durch das bindendste, was die Menschheit hat, durch seine Religion, von unseren Mahlen, von unserem Freudenbecher, und von dem süßen Tausche des Frohsinns mit uns von Herz zu Herzen ausgeschlossen ist; das bis in seinen Pflichten und Rechten, und bis in der Seele des Allvaters uns andere alle von sich absondert, — von so einem Volke sollte sich etwas anderes erwarten lassen, als was wir sehen, daß in einem Staate, wo der unumschränkte König mir meine väterliche Hütte nicht nehmen darf, und wo ich gegen den allmächtigen Minister mein Recht erhalte, der erste Jude, dem es gefällt, mich ungestraft ausplündert. Dies alles seht ihr mit an, und könnt es nicht leugnen, und redet zuckersüße Worte von Toleranz und Menschenrechten und Bürgerrechten, indes ihr in uns die ersten Menschenrechte kränkt; könnet euer liebevollen Duldung gegen diejenigen, die nicht an Jesum Christum glauben, durch alle Titel, Würden

Digitized by Google

und Ehrenstellen, die ihr ihnen gebt, kein Genüge tun, indes ihr diejenigen, die nur nicht ebenso, wie ihr, an ihn glauben, öffentlich schimpft, und ihnen bürgerliche Ehre und mit Würde verdientes Brot nehmt. Erinnert ihr euch denn hier nicht des Staates im Staate? Fällt euch denn hier nicht der begreifliche Gedanke ein, daß die Juden, welche ohne euch Bürger eines Staates sind, der fester und gewaltiger ist als die eurigen alle, wenn ihr ihnen auch noch das Bürgerrecht in euren Staaten gebt, eure übrigen Bürger völlig unter die Füße treten werden?

Fern sei von diesen Blättern der Gifthauch der Intoleranz, wie er es von meinem Herzen ist! Derjenige Jude, der über die festen, man möchte sagen, unübersteiglichen Verschanzungen, die vor ihm liegen, zur allgemeinen Gerechtigkeits-, Menschen- und Wahrheitsliebe hindurchdringt, ist ein Held und ein Heiliger. Ich weiß nicht, ob es deren gab oder gibt. Ich will es glauben, sobald ich sie sehe. Nur verkaufe man mir nicht schönen Schein für Realität! — Möchten doch immer die Juden nicht an Jesum Christum, möchten sie doch sogar an keinen Gott glauben, wenn sie nur nicht an zwei verschiedene Sittengesetze und an einen menschenfeindlichen Gott glaubten. — Menschenrechte müssen sie haben, ob sie gleich uns dieselben nicht zugestehen; denn sie sind Menschen, und ihre Ungerechtigkeit berechtigt uns nicht, ihnen gleich zu werden. Zwinge keinen Juden wider seinen Willen, und leide nicht, daß es geschehe, wo du der nächste bist, der es hindern kann; das bist du ihm schlechterdings schuldig. Wenn du gestern gegessen hast und hungerst wieder, und hast nur auf heute Brot, so gib es dem Juden, der neben dir hungert, wenn er gestern nicht gegessen hat, und du tust sehr wohl daran. — Aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel, als das, in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee sei. Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern, und sie alle dahin zu schicken. (Bd. VI, 149.)

Weltbürgerliche Ideen in Fichtes Philosophie.

Endziel der Menschheitsentwicklung.

Die ganze Menschheit soll eine einzige rein-moralische und gläubige Gemeine ausmachen. Dies ist der Zweck der Kirche, versteht sich, der Kirche in der Idee, die als sichtbare Kirche noch nirgend vorhanden ist. Zu diesem Zwecke verhält sich alle Ausbildung des Geistes wie Mittel.

Die ganze Menschheit soll einen einzigen durchaus rechtlichen Staat ausmachen: das Verhältnis der einzelnen Menschen zu einander in den Staaten, das Verhältnis dieser Staaten zu einander auf dem Erdboden, soll durchaus nach dem ewigen Rechtsgesetze der Vernunft geordnet sein; dies ist der Zweck aller Gesetzgebung in den einzelnen Staaten und aller Bündnisse und Traktate der Völker untereinander . . . (Bd. II, 17.)

Digitized by Google

Kosmopolitismus und Patriotismus.

Wie alles Irdische ihm nur das Ewige bedeutet und nur durch dieses Ewige, für dessen Hülle er es anerkennt, Wert für ihn erhält, so bedeuten ihm alle Gesetze und Verordnungen seines Staats und alle Begebenheiten seiner Zeit nur das ganze Menschengeschlecht, und haben nur in dieser Rücksicht Wert und Bedeutung.

Nur glaube ja nicht, daß dadurch der vollkommen gebildete Mann seinem Staate entzogen, und einem trägen, kalten Kosmopolitismus hingegeben werde. Er wird im Gegenteil durch diesen Sinn der vollkommenste und brauchbarste Staatsbürger. — Ebenso nämlich, wie er, in Absicht der Religion, ohnerachtet sein Sinn ganz bei dem Ewigen ist, dennoch seine ganze Kraft dem Irdischen weiht: ebenso ist in Absicht der Rechtlichkeit seine ganze Kraft seinem Staate, seiner Stadt, seinem Amte, dem bestimmten Fleckchen der Erde, in dem er nun grade lebt, gewidmet, ohnerachtet sein Sinn auf das Ganze geht. In seinem Gemüte ist Vaterlandsliebe und Weltbürgersinn innigst vereinigt, und zwar stehen beide in einem bestimmten Verhältnis. Vaterlandsliebe ist seine Tat, Weltbürgersinn ist sein Gedanke; die erstere die Erscheinung, der zweite der innere Geist dieser Erscheinung, das Unsichtbare in dem Sichtbaren. (Bd. II, 56.)

Europa als Vaterland der Gebildeten.

Welches ist denn das Vaterland des wahrhaft ausgebildeten christlichen Europäers? Im allgemeinen ist es Europa, insbesondere ist es in jedem Zeitalter derjenige Staat in Europa, der auf der Höhe der Kultur steht. Jener Staat, der gefährlich fehlgreift, wird mit der Zeit freilich untergehen, demnach aufhören, auf der Höhe der Kultur zu stehen. Aber eben darum, weil er untergeht und untergehen muß, kommen andere, und unter diesen Einer, vorzüglich herauf, und dieser steht nunmehr auf der Höhe, auf welcher zuerst jener stand. Mögen dann doch die Erdgeborenen, welche in der Erdscholle, dem Flusse, dem Berge ihr Vaterland anerkennen, Bürger des gesunkenen Staates bleiben; sie behalten, was sie wollten, und was sie beglückt: der sonnenverwandte Geist wird unwiderstehlich angezogen werden, und hin sich wenden, wo Licht ist und Recht. Und in diesem Weltbürgersinne können wir denn über die Handlungen und Schicksale der Staaten uns vollkommen beruhigen, für uns selbst, und für unsere Nachkommen, bis an das Ende der Tage. (Bd. VII, 211.)

Aufgabe der Deutschen im Weltplan.

Dies sei die eigentliche Bestimmung des Menschengeschlechts auf der Erde . . ., daß es mit Freiheit sich zu dem mache, was es eigentlich ursprünglich ist. Dieses Sichselbstmachen, im allgemeinen mit Besonnenheit und nach einer Regel, muß nun irgendwo und irgendwann im Raume und in der Zeit einmal anheben, wodurch ein zweiter Hauptabschnitt der freien und besonnenen Entwicklung des Menschengeschlechts an die Stelle des ersten Abschnitts einer

Digitized by Google

nicht freien Entwicklung treten würde. Wir sind der Meinung, daß in Absicht der Zeit diese Zeit eben jetzt sei und daß dermalen das Geschlecht in der wahren Mitte seines Lebens auf der Erde zwischen seinen beiden Hauptepochen stehe; in Absicht des Raumes aber glauben wir, daß zu allernächst den Deutschen es anzumuten sei, die neue Zeit vorangehend und vorbildend für die übrigen zu beginnen. (Bd. VII, 306.)

Weltbürgerliche Erziehung.

Durch eine solche Erziehung wird ohne Zweifel der Zweck, den wir zunächst uns vorgesetzt haben, und von dem unsere Reden ausgegangen sind, erreicht. Jener zu erzeugende Geist führt die höhere Vaterlandsliebe, das Erfassen seines irdischen Lebens, als eines ewigen, und des Vaterlandes, als des Trägers dieser Ewigkeit, und, falls er in den Deutschen aufgebaut wird, die Liebe für das deutsche Vaterland, als einen seiner notwendigen Bestandteile unmittelbar in sich selber; und aus dieser Liebe folgt der mutige Vaterlandsverteidiger, und der ruhige und rechtliche Bürger von selbst. Es wird durch eine solche Erziehung sogar noch mehr erreicht, als dieser nächste Zweck; wie das allemal der Fall ist, wo ein großes Ziel durch ein durchgreifendes Mittel gewollt wird; der ganze Mensch wird nach allen seinen Teilen vollendet, in sich selbst abgerundet, nach außen zu allen seinen Zwecken in Zeit und Ewigkeit mit vollkommener Tüchtigkeit ausgestattet. Mit unserer Genesung für Nation und Vaterland hat die geistige Natur unsere vollkommene Heilung von allen Übeln, die uns drücken, unzertrennlich verknüpft. (Bd. VII, 400.)

Die Welt ist ein Jammertal.

Es drängt sich öfters unter den Geschäften und Freuden des Lebens aus der Brust eines jeden nur nicht ganz unedlen Menschen der Seufzer: „Unmöglich kann ein solches Leben meine wahre Bestimmung sein, es muß, oh es muß noch einen ganz anderen Zustand für mich geben!“

Sage man es, wie man wolle, dieser Überdruß an dem Vergänglichen, dieses Sehnen nach einem Höheren, Besseren und Unvergänglichen liegt unaustilgbar im Gemüte des Menschen. —

Durch diese Ansicht allein wird ihm das an sich zum Ekel gewordene menschliche Tun und Treiben wieder erträglich. (Bd. V, 203.)

Digitized by Google

Dr. Christian Gündel:
(Kustos an den städt. Museen, Breslau)

Eine Breslauer Bildnissammlung als Dokument weltanschaulicher Kämpfe im 16. Jahrhundert

Am 10. Oktober 1558 schreibt sich der achtzehnjährige Breslauer Patriziersohn Thomas Rehdiger in das Matrikelbuch der Universität Wittenberg ein. Er wird Schüler und Hausgenosse von Philipp Melanchthon. Als dieser 1560 stirbt, übernimmt der bekannte Caspar Peucer die Leitung der Studien des begabten Jünglings. Nach zweieinhalbjährigem eifrigem Studium wird Rehdiger ein glänzendes Abgangszeugnis von der Universität ausgestellt. Thomas, von seiner reichen Familie mit den Mitteln versehen, ein sorgloses, ja fast üppiges Leben führen zu können, spricht nun den Wunsch aus, die für junge Patriziersöhne damals übliche Bildungsreise anzutreten. Auf sein Verlangen und die Befürwortung seines Lehrers Peucer hin, bewilligt man ihm, das Studium in Paris fortzusetzen. Zu seinem Reisebegleiter wird der burgundische Edelmann Hubertus Languet gewonnen, der als eifriger Anhänger der deutschen Protestanten für diese am französischen Königshofe tätig war. Ende Mai 1561 geht die Reise über Kassel, Frankfurt a. M., Antwerpen nach Paris. In der Hauptstadt des französischen Reiches wohnt er bei dem deutschen protestantischen Buchdrucker Wechel. Die religiösen Wirren des ersten Hugenottenkrieges und die oft bedrohliche Haltung der katholischen Pariser Bevölkerung zwangen Thomas und seinen Wohnherrn zu fliehen. Schon ein knappes Jahr nach seiner Ankunft muß sich Thomas Rehdiger nach Antwerpen wenden. Um nicht müßig zu gehen, bezieht er die Universität Löwen, die ihm in ihrem Lehrbetrieb jedoch nicht sonderlich zusagt. So ist er froh, nach dem Religionsfrieden von Amboise im Herbst des Jahres 1563 wieder nach Frankreich zurückkehren zu können. Er geht zunächst nach Bourges, wo Freunde von ihm studieren. Als er 1565 nach der Auszahlung seines Erbteils finanziell unabhängig geworden ist, wendet er sich wieder nach Paris. Von 1566—1569 finden wir ihn als Studenten an der Universität Padua, wo ihm, dem reichen Patrizier, das Rektorat der Universität angeboten wird, das er jedoch ablehnt, um freier seinen Neigungen leben zu können. 1570 läßt er sich in Köln nieder und führt das Leben des begüterten Sammlers, der sich ganz seinen Studien und gelehrten Disputationen hingibt. 1571 unternimmt er eine Reise nach England. Ein leichter Unfall im Jahre 1572 zwingt ihn durch falsche ärztliche Behandlung auf ein längeres Krankenlager und bringt ihm, dem Fünfunddreißigjährigen, am 5. Januar 1576 den Tod.

Thomas Rehdiger hatte in seinem Testamente seine reichhaltigen Sammlungen den Breslauer Verwandten vermacht, jedoch daran die Bedingung geknüpft, daß diese alle seine Schätze — Bücher, Kunstwerke und Münzen — der Öffentlichkeit zugänglich machen sollten. So ist Thomas Rehdiger im eigent-

Digitized by Google

lichen Sinne der Gründer der ersten Breslauer Sammlungen geworden. Die Bücher bilden heute den Grundstock der Breslauer Stadtbibliothek, während die Kunstwerke in den Museen der Stadt Breslau aufbewahrt werden. Von seinen reichen Schätzen sind von geschichtlicher Bedeutung vor allem die drei Gruppen seiner Bildnissammlung, die 60 Ölgemälde, die 20 Wachsbossierungen und die kleine Serie von 6 Bleimedaillen des italienischen Goldschmieds Giovanni Paolo Poggini, der in den Niederlanden, Frankreich und Spanien gearbeitet hat. Die geschichtliche Bedeutung dieser Bilder liegt darin, daß sie alle Persönlichkeiten zeigen, die in den Weltanschauungskämpfen des 16. Jahrhunderts eine führende Rolle gespielt haben. Da Gemälde, Wachse und Medaillons sich gegenseitig ergänzen, geht man wohl nicht fehl, anzunehmen, daß die Zusammenstellung der Galerie nicht eine zufällige ist, sondern ganz systematisch vorgenommen wurde. So wie wir heute diese Bildnissammlung betrachten, lassen sich vier Gruppen von Bildern aufstellen, die inhaltlich wieder miteinander zusammenhängen:

A. Das Wachsen der habsburgischen Hausmacht,
B. Die Reformationsbewegungen,
C. Die Kämpfe der Hugenotten in Frankreich,
D. Die Kämpfe der Niederländer gegen die spanische Unterdrückung.

Die Gründung und das Wachsen der habsburgischen Hausmacht sind die Grundlagen für die deutsche (und nicht nur für diese) Politik des 16. Jahrhunderts. Die Reformationsbewegungen bringen die weltanschaulichen Auseinandersetzungen der germanischen Völker mit Rom, die zu verhängnisvollen Kriegen wurden. Die Kämpfe der Hugenotten und der Niederländer, so verschieden sie geführt wurden und so verschieden sie in ihren letzten Zielen waren, sie sind die großen Ereignisse, die die Welt damals erschütterten. Alle Bildnisse zusammen geben eine glänzende Illustration zu den großen Kämpfen, die der nordische Mensch im 16. Jahrhundert zu seiner Befreiung vom römischen Joch zu führen gezwungen war.

Zugleich wird die Sammlung und ihre Analyse interessanter, wenn man den Sammler selbst und sein Erleben einer näheren Betrachtung wert erachtet. Bisher wurden alle Sammlungen fast nur auf ihren rein künstlerischen Wert hin untersucht. Man beschränkte sich darauf, festzustellen, wie viele Gemälde von Dürer, Holbein, Rembrandt usw. sich in ihnen befinden und hat ihren Wert daran (oft in Dollars oder englischen Pfunden) gemessen. Das Thema, nach dem eine Sammlung aufgebaut ist, ihre Tendenz wurde kaum berücksichtigt.

A. Das Wachsen der habsburgischen Hausmacht

„Kriege mögen die anderen führen, du, glückliches Österreich, heirate!" So kennzeichnete man schon früher die Politik der Habsburger, die als tapfere Soldaten wenig hervorgetreten sind, dafür aber um so mehr in der geheimen

Digitized by Google

großen Politik arbeiteten. Ihr ganzes Streben ging darauf hinaus, durch ein fein ausgeklügeltes Heiratsſyſtem nach und nach in alle nur irgendwie bedeutenden Herrſcherhäuſer hineinzugelangen, um dann bei gegebener Zeit — und nicht ſelten mit gutem Erfolg — Erbanſprüche geltend zu machen. So heirateten ſie ein Rieſenreich zuſammen, von dem Karl V. und Philipp II. ſagen konnten, daß in dieſem Reiche die Sonne nicht unterginge. Aber es war ein Reich, das in ſeiner raſſiſchen Zuſammenſetzung nicht im geringſten eine Einheit bildete, und das, wie ſich immer wieder zeigen ſollte, nicht den geringſten völkiſchen Erſchütterungen gewachſen war. Wie nun um 1500 dieſe Hausmachtpolitik machtvoll einſetzte, das zeigt die erſte Gruppe dieſer Rehdigerbilder.

1. Herzog Philipp d. Gute von Burgund, * 1396 in Dijon. Bemächtigt ſich 1419 der Herrſchaft in Frankreich. Unter ihm bilden die burgundiſchen Lande einen kulturellen Mittelpunkt. † 1467 in Brügge.

2. Herzog Karl der Kühne von Burgund, * 1433 in Dijon, Sohn des vorigen. Führt ſtändig Krieg mit Ludwig XI. von Frankreich. In den letzten Jahren ſeiner Regierung vom Kriegsglück wenig begünſtigt, beſiegen ihn 1476 die Schweizer bei Murten und im nächſten Jahre die Lothringer bei Nancy. Wird nach dieſer Schlacht auf der Flucht erſchlagen. Seine Tochter und Erbin heiratete 1477 Maximilian I.

3. Kaiſer Maximilian I., * 1459 als Sohn Kaiſer Friedrichs III., der von ſeinen Zeitgenoſſen „des heiligen römiſchen Reiches Erzſchlafmütze“ genannt wurde. Die Heirat mit Maria von Burgund (1477) brachte den habsburgiſchen Erblanden das reiche Herzogtum Burgund ein. In den letzten Jahren ſeiner Regierung beginnt der weltanſchauliche Kampf Martin Luthers, den der Kaiſer offenbar nicht ohne innere Anteilnahme verfolgt. Bekannt iſt ſein Wort zu Kurfürſt Friedrich d. Weiſen von Sachſen: „Achtet mit auf dieſen Menſchen (Luther), denn er ſcheint zu Großem beſtimmt!“ † 1519.

4. Kaiſer Maximilian II. Urenkel von 3. * 1527 als Sohn Ferdinands I. Regiert 1564—1576. Er verheiratet ſeine beiden Töchter Eliſabeth und Anna mit den Königen von Frankreich und Spanien.

5. Philipp I. von Burgund (= Kaſtilien). Sohn von Maximilian I. und Maria von Burgund. * 1478, heiratet 1496 Johanna (die Wahnſinnige) von Spanien und fügt der Habsburgermacht dieſes mächtige Reich zu. † 1506.

6. Johanna die Wahnſinnige. Gemahlin Philipps I. (d. Schönen) von Burgund. Starb 1555 in geiſtiger Umnachtung.

7. Karl I.*) von Spanien, als Deutſcher Kaiſer Karl V. Sohn von 5. und 6. * 1500 in Gent. Wird nach ſeiner Mündigkeit 1516 König von Spanien und 1519 mit Hilfe von Fuggerſchen und Welſerſchen Beſtechungsgeldern Deutſcher Kaiſer. Völlig unter der Leitung der ſpaniſchen Inquiſition erzogen, will er die Frage der weltanſchaulichen Erneuerung Deutſchlands vom

*) Die mit einem Stern (*) verſehenen Gemälde ſind in unſere Bildbeilage aufgenommen.

Digitized by Google

römischen Standpunkt aus lösen. Dankt 1556 ab und stirbt 1558 als seine Sünden büßender Mönch im spanischen Kloster San Yuste.

8. Königin Maria von Ungarn, Schwester Karls V. * 1505. Heiratet König Ludwig II. von Ungarn und Böhmen, der 1526 in der Schlacht bei Mohacz fällt. Ungarn, Böhmen und Schlesien kommen somit zum Habsburgerreiche. Maria stirbt 1558.

B. Die Reformationsbewegungen

9. Martin Luther*). * 1483 in Eisleben. Beginnt als Mönch aus eigener Anschauung heraus (Romreise) den Kampf gegen Mißstände in der römischen Kirche. 1517 schlägt er die 95 Thesen gegen den Ablaßhandel in Wittenberg am Portal der Schloßkirche an. Einigt durch seine Bibelübersetzung das deutsche Volk in sprachlicher Hinsicht. Sein ursprünglich rein dogmatischer Streit wird zu einem Kampf des nordischen Menschen gegen die geistige Unterdrückung durch Rom. Wie richtig er den Kampf für die damalige Zeit ansagte, beweist die Tatsache, daß bereits 25 Jahre nach seinem Tode sich über 70 v. H. in Deutschland zum Protestantismus bekannten. † 1546. (Wachsbossierung ebenfalls erhalten.)

10. Philipp Melanchthon*). * 1497. Freund und engster Mitarbeiter Luthers. (Lehrer und Hausvater Thomas Rehdigers!) † 1560. (Auch Wachsbossierung.)

11. Johann Friedrich d. Großmütige von Sachsen*). * 1503 als Sohn Johanns d. Beständigen. Ist mit dem Landgrafen Philipp von Hessen der Führer des Schmalkaldischen Bundes. Sein Leben und seine Kämpfe für die evangelische Sache machen ihn zu einem der größten Vorkämpfer des Protestantismus. † 1554.

12. Herzog Erich d. J. von Braunschweig-Kalenberg. * 1528. Stellt sich im niederländischen Freiheitskampfe auf die Seite der Spanier und vernichtet den Rest des Geusenheeres bei Viane. † 1584.

13. Papst Paul III.*) (Alexander Farnese). * 1468, regiert 1534—1549. Bestätigt 1540 den zum Zwecke der Ausrottung der Ketzerei von Ignatius von Loyola gegründeten Jesuitenorden. Eröffnet 1545 das Tridentinische Konzil, von dem man ursprünglich die „Reform an Haupt und Gliedern", die Abstellung kirchlicher Mißstände erwartete, das sich aber vor allem damit befaßte, das römische Dogma im Gegensatz zum lutherischen Glauben für immer festzulegen.

14. Erasmus von Rotterdam*). * 1467 oder 1469. Humanist, bekannt durch seine in sehr scharfer Tonart gehaltenen Schriften gegen Rom. † 1536 in Basel.

15. Michelangelo Buonarroti. * 1475. Bildhauer, Maler und Architekt. Seine Werke machen ihn zum gewaltigsten Künstler der italienischen Hochrenaissance. † 1564. Bald nach seinem Tode verbreitete sich das Gerücht, er sei, wenn auch nicht Anhänger, so doch ein Freund der protestantischen Lehre gewesen.

Digitized by Google

16. Johann Calvin*). *1509. Reformator der französischen Schweiz. Seine Lehre, die in manchen Punkten von der Luthers abwich, verbreitete sich vor allem in Frankreich, der Schweiz, den Niederlanden und dem westlichen Deutschland. Der Kalvinismus hatte sich, vor allem in Frankreich, seine kämpferische Stoßkraft länger bewahrt, die dem Luthertum bald nach dem Tode des deutschen Reformators verloren ging und einer friedlicheren, beschaulicheren Betrachtungsweise Platz machte. † 1564 in Genf.

C. Die Kämpfe der Hugenotten in Frankreich

Unter Franz I. hatte eine innere Einigung Frankreichs auf Kosten der Feudalherren stattgefunden. König Franz, persönlich nicht sonderlich religiös interessiert, sah in dem aufkommenden Kalvinismus eine Gefahr der neuen Zersplitterung für sein eben geeintes Land und bekämpfte ihn aus diesem Grunde. Trotz aller Verfolgungen wurde jedoch die neue Lehre zu einer bedeutenden Macht. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts zählten die Kalviniſten, die seit 1559 eigene Kirchengemeinden gründen durften, schon eine halbe Million Anhänger. Führer dieser Bewegung wurden hauptsächlich Mitglieder des Hochadels. Da der neue Glaube aus der Schweiz gekommen war, nannte man in Anlehnung an das Wort Eidgenossen seine Anhänger Hugenotten. Bald war, da eine einflußreiche Gruppe des Adels die Führung des katholisch gebliebenen Teiles übernahm, Frankreich in zwei große Parteien gespalten: die Hugenotten und die nach ihren Führern genannten Guisen. Das französische Königtum zeigte in diesen Kämpfen keine klare, eindeutige Haltung; es neigte sich allzuoft der Partei zu, die im Augenblick die günstigere Stellung behaupten konnte. Unter der Regierung des wankelmütigen Königs Karl IX. bzw. der Regentschaft seiner ränkesüchtigen und ehrgeizigen Mutter Katharina von Medici, die zuerst mit den Guisen, dann mit den Hugenotten und schließlich wieder mit den Guisen paktierte, kamen die Gegensätze in offenen Kämpfen zum Ausbruch. Mit kurzen Unterbrechungen tobten die ersten drei Hugenottenkriege ein Jahrzehnt, von 1560—1570. Diesen Kämpfen machte der Friede von St. Germain ein Ende und brachte den Hugenotten weitgehende religiöse Freiheiten. Der Protestantismus schien in Frankreich an die Macht zu kommen. Da machte die Bluthochzeit (Bartholomäusnacht) alle Hoffnungen zunichte. Zur Hochzeit der Margarete von Valois mit Heinrich von Navarra (18. August 1572) waren fast alle Hugenottenführer mit Gaspard von Coligny, dem Admiral von Frankreich, an der Spitze nach Paris gekommen. So schien den Guisen die Gelegenheit günstig, ihre Feinde mit einem großangelegten Schlage auszurotten. Zu Tausenden wurden die Anhänger der neuen Lehre hingeschlachtet. „Schon einmal war der Hof hugenottisch gewesen und an Stelle lockerer Feste war damals schon ein harter — manchmal engherziger — Ernst in die Schlösser des Königs eingezogen. Noch einmal hielten dann die Hugenotten Einzug, als Karl IX. Coligny zur Macht berief. „Ich heiße Sie willkommen, wie nur je ein Edelmann seit zwanzig Jahren willkommen gewesen ist", sagte er zum Führer der Ketzer. Und so ergriff für kurze Zeit eine neue Hand Frankreichs Schicksal. Bis alles in der Pariser Bluthochzeit zugrunde

Digitized by Google

ging. Schwankend, charakterlos, jähzornig, neigte sich der junge König den Einflüsterungen der römischen Partei zu, die ihm dann die Ermordung Colignys zuschob. Es gab kein' Zurück mehr! Die germanische Welle, die zu siegen schien über das Frankenreich, brach zusammen. Als Colignys blutiger Leichnam dem Herzog Guise vor die Füße geworfen wurde, wischte ihm dieser das Blut vom Gesicht und sagte höhnisch: „Jawohl, das ist er!" und gab ihm einen Fußtritt. Ein Italiener enthauptete den Admiral, dessen Kopf nach Rom zum heiligen Vater geschickt wurde, was ein Freudenfest in der Engelsburg zur Folge hatte. Der fromme Pöbel von Paris aber schnitt dem größten Helden Frankreichs noch die Hände ab und schleppte den Leichnam drei Tage durch den Straßenkot.

Dann ging es dem Ende zu. Was von den zur Hochzeit in Paris versammelten Hugenottenführern noch übrig war, erlitt den Bluttod oder wurde auf der Flucht in anderen Gebieten gemeuchelt. In Orléans fielen im Laufe von fünf Tagen 1500 Männer, dazu Weiber und Kinder, in Lyon 1800, die Städte der Provence sahen täglich verstümmelte Leichen die Wasser hinuntertreiben, so daß Arles tagelang kein Trinkwasser aus dem Flusse schöpfen konnte. In Rouen ermordete der aufgepeitschte Haufe an zwei Tagen 800 Menschen; Toulouse zählte 300 Tote. Die Folgen der Bartholomäusnacht kosteten 70 000 Opfer. In Rom selbst aber schoß man Freudenschüsse ab, und der Papst der Friedensreligion prägte eine Denkmünze zu Ehren des Ketzermordens.

Als auch spätere Kämpfe keinen Erfolg brachten, zogen es Hunderttausende vor, das gesinnungsknebelnde Frankreich zu verlassen. Preußen, die Niederlande zählen Nachkömmlinge dieser Auswanderer (die man alles in allem mit fast zwei Millionen angibt) zu den besten ihrer Mitbürger.

Die entscheidende Tatsache dieses Blutverlustes aber ist Änderung des Charakters der französischen Nation. Jener echte Stolz, jene Unbeugsamkeit und jener Edelmut, den die ersten Hugenottenführer verkörperten, war auf immer dahin." So schildert Alfred Rosenberg im „Mythus" (41.—42. Aufl., S. 100 ff.) die Kämpfe der Hugenotten und ihr fürchterliches Ergebnis.

Der protestantische Teil der Welt vernahm mit Entsetzen die blutigen Greuel, der katholische aber frohlockte. Beglückwünschte doch Philipp II. von Spanien den französischen König zu diesem Blutbade als „zu einer Handlung, die der Christenheit so nützlich" wäre. Von dem Schlage der Bartholomäusnacht haben sich die Hugenotten nie mehr erholen können. Nachdem unter Heinrich von Guise sich 1576 die Katholiken zur Liga zusammenschlossen, gingen die inneren Kämpfe weiter, bis 1585 alle Rechte der Hugenotten aufgehoben wurden. Der charakterlose Heinrich IV., dem Paris eine Messe schon wert war, erließ zwar 1598 das Edikt von Nantes, das dem Protestantismus einige Freiheiten wiedergab, aber Frankreich war durch diese Kämpfe zu einem anderen Lande geworden.

Thomas Rehdiger hat den Anfang dieser blutigen Auseinandersetzungen selbst miterlebt. Ist es da ein Wunder, daß er gerade diese Kämpfe mit besonderer Anteilnahme verfolgte? Am 15. September 1572, also drei Wochen nach der Bartholomäusnacht, schreibt Rehdiger von Frankfurt aus an seinen Freund, den kaiserlichen Leibarzt Crato von Kraftheim: „Über die Blutherrschaft, die

Digitized by Google

der König von Frankreich gegen die Frommen geübt hat und noch übt, schreibe ich nicht, da Ihr schneller und Bestimmteres am Hofe erfahren könnt, als dieses mein Schreiben zu Euch kommt." Innere Anteilnahme an der Sache der Hugenotten zeigt auch ein anderer Brief (Heidelberg, 5. Januar 1573): „In Frankreich ist der Beschluß gefaßt worden, die Protestanten bis zum letzten auszurotten, wobei kein Geschlecht noch Alter geschont werden soll. Die Veröffentlichung wird aber noch hinausgeschoben, damit noch mehr inzwischen ins Netz gelockt werden. Die Rupellenser (Rupella = La Rochelle, der Hauptstützpunkt der Hugenotten. Unter diesem Namen versteht Rehdiger offenbar die protestantische Partei. — D. Verf.) sind, wie das Gerücht sich dauernd erhält, vom Könige als einem Gewaltherrscher abgefallen, ihr Führer sei Montgomery ..." (Die Ausschnitte aus den lateinisch geschriebenen Rehdigerbriefen und ihre deutsche Übersetzung, sowie die später angeführten Stichproben aus dem Grundstock der Rehdiger-Bibliothek verdanke ich Herrn Prof. Dr. Rüffler von der Breslauer Stadtbibliothek, die die literarische Hinterlassenschaft Rehdigers beherbergt.) Aus dieser warmen Anteilnahme ist es leicht zu verstehen, daß Rehdiger alle führenden Persönlichkeiten der Hugenottenkriege in seine Bildgalerie aufnahm.

17. Franz I. von Frankreich. * 1494, regiert 1515—47. Religiös nicht sehr interessiert, bekämpft er die Kalviniſten aus Angst vor einer Zersplitterung seines Reiches. In seinen Kämpfen gegen Karl V. schließt er ein Bündnis mit dem Sultan.

18. Leonore von Österreich, Schwester Karls V. * 1498, heiratet 1530 Franz I. von Frankreich. † 1558.

19. Clemens Marot, französischer Dichter. * 1495. Seine Psalmendichtungen wurden die Kampflieder der Hugenotten. Mußte wegen protestantischer Gesinnung Frankreich verlassen und stirbt 1544 in Turin. (Auch Wachsbossierung.)

20. Heinrich II. von Frankreich. * 1519 als Sohn Franz I., regiert 1547—59. Als Thronfolger zuerst den Hugenotten nicht abgeneigt, wird er als König ihr Feind. Heiratet Katharina von Medici. Unter seiner Regierung kommen die deutschen Bistümer Metz, Toul und Verdun durch Verrat deutscher Fürsten an Frankreich. Wird 1559 im Turnier durch einen Lanzenstich in die Schläfe tödlich verwundet. (Auch Wachsbossierung.)

21. Diana von Poitiers. * 1499. Wird 1536 als Witwe die Geliebte des fast 20 Jahre jüngeren Heinrichs II., der sie 1547 zur Herzogin von Valentinois erhebt. Ihrer schroff katholischen Einstellung ist die Beeinflussung Heinrichs gegen die Hugenotten zum Teil zuzuschreiben. Wurde nach dem Tode Heinrichs durch Katharina von Medici vom Hofe vertrieben und stirbt 1566 auf Schloß Annet. (Nur Wachsbossierung.)

22. Katharina von Medici*), Gemahlin Heinrichs II. Führt für den minderjährigen Karl IX. die Regentschaft. Herrschsüchtig und maßlos ehrgeizig, schließt sie sich immer der Partei an, bei der sie glaubt, am Schrankenlosesten herrschen zu können: Um die Macht der unter Franz II. herrschenden Guisen zu brechen, nimmt sie die Partei der Hugenotten. Als Coligny jedoch

Digitized by Google

Breslauer Bildnissammlung

des Thomas Rebdiger

Martin Luther

Philipp Melanchthon

Johann Calvin

Erasmus von Rotterdam

Digitized by Google

der König von Frankreich gegen die Frommen geübt
ich nicht, da Ihr schneller und Bestimmteres am Ho
mein Schreiben zu Euch kommt." Innere Anteilnah
notten zeigt auch ein anderer Brief (Heidelberg, 5.
reich ist der Beschluß gefaßt worden, die Protestan
rotten, wobei kein Geschlecht noch Alter geschont w
lichung wird aber noch hinausgeschoben, damit noch
gelockt werden. Die Rupellenser (Rupella = La Ro
der Hugenotten. Unter diesem Namen versteht Rehdi
tische Partei. — D. Verf.) sind, wie das Gerücht
Könige als einem Gewaltherrscher abgefallen, ihr Fi
(Die Ausschnitte aus den lateinisch geschriebenen
deutsche Übersetzung, sowie die später angeführten S
stock der Rehdiger-Bibliothek verdanke ich Herrn P
Breslauer Stadtbibliothek, die die literarische Hinte
herbergt.) Aus dieser warmen Anteilnahme ist es
Rehdiger alle führenden Persönlichkeiten der Huge
galerie aufnahm.

17. Franz I. von Frankreich. * 1494, regiert
sehr interessiert, bekämpft er die Kalvinisten aus An
seines Reiches. In seinen Kämpfen gegen Karl V.
dem Sultan.

18. Leonore von Österreich, Schwester Kar
Franz I. von Frankreich. † 1558.

19. Clemens Marot, französischer Dichter.
tungen wurden die Kampflieder der Hugenotten. M
Gesinnung Frankreich verlassen und stirbt 1544
bossierung.)

20. Heinrich II. von Frankreich. * 1519
1547—59. Als Thronfolger zuerst den Hugenott
als König ihr Feind. Heiratet Katharina von Me
kommen die deutschen Bistümer Metz, Toul und V
Fürsten an Frankreich. Wird 1559 im Turnier d
Schläfe tödlich verwundet. (Auch Wachsbossier

21. Diana von Poitiers. * 1499. Wird
des fast 20 Jahre jüngeren Heinrichs II., der si
lentinois erhebt. Ihrer schroff katholischen Ein
Heinrichs gegen die Hugenotten zum Teil zuzus
Heinrichs durch Katharina von Medici vom
auf Schloß Annet. (Nur Wachsbossierung.)

22. Katharina von Medici*), Gemal
minderjährigen Karl IX. die Regentschaft.
geizig, schließt sie sich immer der Partei an,
losesten herrschen zu können: Um die Macht
Guisen zu brechen, nimmt sie die Partei de

Digitized by Google

Breslauer Bildnissammlung

des Thomas Rebdiger

Martin Luther

Johann Calvin

barina v. Medici

Admiral Gaspard v. Coligny

Digitized by Google

der König von Frankreich gegen die Frommen geübt hat und noch übt, schreibe ich nicht, da Ihr schneller und Bestimmteres am Hofe erfahren könnt, als dieses mein Schreiben zu Euch kommt." Innere Anteilnahme an der Sache der Hugenotten zeigt auch ein anderer Brief (Heidelberg, 5. Januar 1573): „In Frankreich ist der Beschluß gefaßt worden, die Protestanten bis zum letzten auszurotten, wobei kein Geschlecht noch Alter geschont werden soll. Die Veröffentlichung wird aber noch hinausgeschoben, damit noch mehr inzwischen ins Netz gelockt werden. Die Rupellenser (Rupella = La Rochelle, der Hauptstützpunkt der Hugenotten. Unter diesem Namen versteht Rehdiger offenbar die protestantische Partei. — D. Verf.) sind, wie das Gerücht sich dauernd erhält, vom Könige als einem Gewaltherrscher abgefallen, ihr Führer sei Montgomery..." (Die Ausschnitte aus den lateinisch geschriebenen Rehdigerbriefen und ihre deutsche Übersetzung, sowie die später angeführten Stichproben aus dem Grundstock der Rehdiger-Bibliothek verdanke ich Herrn Prof. Dr. Rüffler von der Breslauer Stadtbibliothek, die die literarische Hinterlassenschaft Rehdigers beherbergt.) Aus dieser warmen Anteilnahme ist es leicht zu verstehen, daß Rehdiger alle führenden Persönlichkeiten der Hugenottenkriege in seine Bildgalerie aufnahm.

17. Franz I. von Frankreich. * 1494, regiert 1515—47. Religiös nicht sehr interessiert, bekämpft er die Kalvinisten aus Angst vor einer Zersplitterung seines Reiches. In seinen Kämpfen gegen Karl V. schließt er ein Bündnis mit dem Sultan.

18. Leonore von Österreich, Schwester Karls V. * 1498, heiratet 1530 Franz I. von Frankreich. † 1558.

19. Clemens Marot, französischer Dichter. * 1495. Seine Psalmendichtungen wurden die Kampflieder der Hugenotten. Mußte wegen protestantischer Gesinnung Frankreich verlassen und stirbt 1544 in Turin. (Auch Wachsbossierung.)

20. Heinrich II. von Frankreich. * 1519 als Sohn Franz I., regiert 1547—59. Als Thronfolger zuerst den Hugenotten nicht abgeneigt, wird er als König ihr Feind. Heiratet Katharina von Medici. Unter seiner Regierung kommen die deutschen Bistümer Metz, Toul und Verdun durch Verrat deutscher Fürsten an Frankreich. Wird 1559 im Turnier durch einen Lanzenstich in die Schläfe tödlich verwundet. (Auch Wachsbossierung.)

21. Diana von Poitiers. * 1499. Wird 1536 als Witwe die Geliebte des fast 20 Jahre jüngeren Heinrichs II., der sie 1547 zur Herzogin von Valentinois erhebt. Ihrer schroff katholischen Einstellung ist die Beeinflussung Heinrichs gegen die Hugenotten zum Teil zuzuschreiben. Wurde nach dem Tode Heinrichs durch Katharina von Medici vom Hofe vertrieben und stirbt auf Schloß Annet. (Nur Wachsbossierung.)

22. Katharina von Medici*), Gemahlin Heinrichs II. Führt für den minderjährigen Karl IX. die Regentschaft. Herrschsüchtig und maßlos geizig, schließt sie sich immer der Partei an, bei der sie glaubt, am sichersten herrschen zu können: Um die Macht der unter Franz II. herrschenden Guisen zu brechen, nimmt sie die Partei der Hugenotten. Als Coligny

Breslauer Bildnissammlung

des Thomas Rebdigit

Martin Luther

Philipp Melanchthon

Johann Calvin

Erasmus von Rotterdam

Coligny

Digitized by Google

der König von Frankreich gegen die Frommen geübt hat und noch übt, schreibe ich nicht, da Ihr schneller und Bestimmteres am Hofe erfahren könnt, als dieses mein Schreiben zu Euch kommt." Innere Anteilnahme an der Sache der Hugenotten zeigt auch ein anderer Brief (Heidelberg, 5. Januar 1573): „In Frankreich ist der Beschluß gefaßt worden, die Protestanten bis zum letzten auszurotten, wobei kein Geschlecht noch Alter geschont werden soll. Die Veröffentlichung wird aber noch hinausgeschoben, damit noch mehr inzwischen ins Netz gelockt werden. Die Rupellenser (Rupella = La Rochelle, der Hauptstützpunkt der Hugenotten. Unter diesem Namen versteht Rehdiger offenbar die protestantische Partei. — D. Verf.) sind, wie das Gerücht sich dauernd erhält, vom Könige als einem Gewaltherrscher abgefallen, ihr Führer sei Montgomery..." (Die Ausschnitte aus den lateinisch geschriebenen Rehdigerbriefen und ihre deutsche Übersetzung, sowie die später angeführten Stichproben aus dem Grundstock der Rehdiger-Bibliothek verdanke ich Herrn Prof. Dr. Rüffler von der Breslauer Stadtbibliothek, die die literarische Hinterlassenschaft Rehdigers beherbergt.) Aus dieser warmen Anteilnahme ist es leicht zu verstehen, daß Rehdiger alle führenden Persönlichkeiten der Hugenottenkriege in seine Bildgalerie aufnahm.

17. Franz I. von Frankreich. * 1494, regiert 1515—47. Religiös nicht sehr interessiert, bekämpft er die Kalvinisten aus Angst vor einer Zersplitterung seines Reiches. In seinen Kämpfen gegen Karl V. schließt er ein Bündnis mit dem Sultan.

18. Leonore von Österreich, Schwester Karls V. * 1498, heiratet 1530 Franz I. von Frankreich. † 1558.

19. Clemens Marot, französischer Dichter. * 1495. Seine Psalmendichtungen wurden die Kampflieder der Hugenotten. Mußte wegen protestantischer Gesinnung Frankreich verlassen und stirbt 1544 in Turin. (Auch Wachsbossierung.)

20. Heinrich II. von Frankreich. * 1519 als Sohn Franz I., regiert 1547—59. Als Thronfolger zuerst den Hugenotten nicht abgeneigt, wird er als König ihr Feind. Heiratet Katharina von Medici. Unter seiner Regierung kommen die deutschen Bistümer Metz, Toul und Verdun durch Verrat deutscher Fürsten an Frankreich. Wird 1559 im Turnier durch einen Lanzenstich in die Schläfe tödlich verwundet. (Auch Wachsbossierung.)

21. Diana von Poitiers. * 1499. Wird 1536 als Witwe die Geliebte des fast 20 Jahre jüngeren Heinrichs II., der sie 1547 zur Herzogin von Valentinois erhebt. Ihrer schroff katholischen Einstellung ist die Beeinflussung Heinrichs gegen die Hugenotten zum Teil zuzuschreiben. Wurde nach dem Tode Heinrichs durch Katharina von Medici vom Hofe vertrieben und stirbt 1566 auf Schloß Annet. (Nur Wachsbossierung.)

22. Katharina von Medici*), Gemahlin Heinrichs II. Führt für den minderjährigen Karl IX. die Regentschaft. Herrschsüchtig und maßlos ehrgeizig, schließt sie sich immer der Partei an, bei der sie glaubt, am schrankenlosesten herrschen zu können: Um die Macht der unter Franz II. herrschenden Guisen zu brechen, nimmt sie die Partei der Hugenotten. Als Co[illegible]

Digitized by Google

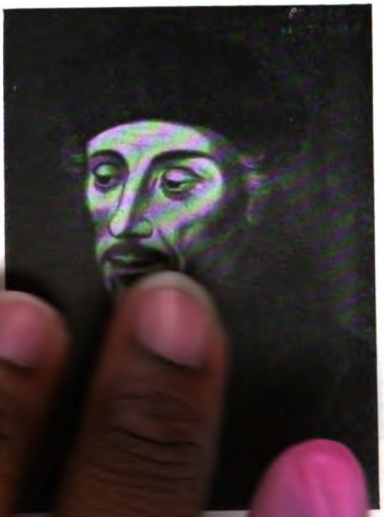
Breslauer Bildnissammlung

des Thomas Rebdiger

Martin Luther

Philipp Melanchthon

Johann



n Ro

Digitized by Google

Kaiſer Karl V.

Joh. Friedr. d. Großmütige

Papſt Paul III.

Kardinal Granvella

Digitized by Google

Heinrich I. v. Guiſe

Katharina v. Medici

Franz v. Guiſe

Admiral Gaſpard v. Coligny

Digitized by Google

Philipp II. von Spanien

Königin Eliſabeth von England

Papſt Pius IV.

Maria d. Blutige von England

Digitized by Google

Ludwig v. Bourbon-Condé

Königin Maria Stuart von Schottland

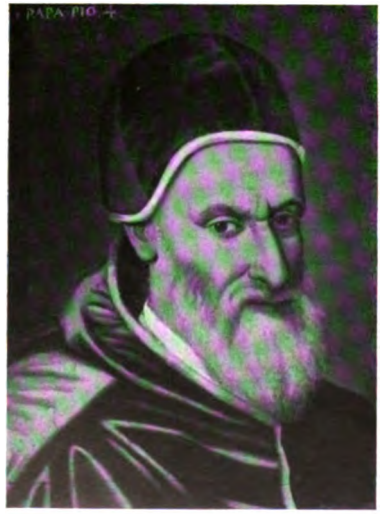
Kanzler Thomas Morus

Bischof John Fisher

Digitized by Google

Philipp II. von Spanien

Königin Eliſabeth von England



Papſt Pius IV.

Maria d. Blutige von England

Digitized by Google

Ludwig v. Bourbon-Condé

Königin Maria Stuart von Schottland

Kanzler Thomas Morus

Bischof John Fisher

Digitized by Google

Digitized by Google

Bourbon=Condé

Königin Maria Stuart von Schottland

omas Morus

Biſchof John Fiſher

Digitized by Google

Graf Egmont

Graf Hoorn

Wilhelm v. Oranien

Herzog v. Alba

Digitized by Google

starken Einfluß bei Karl IX. gewinnt, arbeitet sie wieder mit Heinrich von Guise Hand in Hand. Sie ist es auch, die mit ihren Helfershelfern durch Lügen Karl dazu bringt, das Bluturteil über Coligny und seine Anhänger zu sprechen. † 1589. (Wachsbossierung und Bleimedaillon.)

23. Franz II. von Frankreich. Ältester Sohn von Heinrich und Katharina. * 1544. Regiert 1559—60. Verheiratet mit der Königin von Schottland, Maria Stuart. Unter ihm gewinnen die Herzöge Franz und Karl von Guise, die Onkel der Maria Stuart, großen Einfluß. (Nur Wachsbossierung.)

24. Maria Stuart*), Königin von Schottland, Gemahlin Franz II. Nach dem Tode ihres Gemahls geht die Neunzehnjährige, da sie den französischen Thron für sich nicht retten kann, als Königin nach Schottland zurück, wo sich unter Knox der Kalvinismus in besonders rigoroser Lebensauffassung ausgebreitet hatte. 1565 heiratet sie Darnley, dessen sie jedoch bald überdrüssig wird und mit ihrem Freunde Rizzio betrügt. Darnley ersticht seinen Nebenbuhler, wird aber von dem nächsten Liebhaber Marias, dem Grafen Bothwell, erdrosselt. Durch diese Skandalgeschichten in ihrem Königreiche unmöglich gemacht, flieht sie 1568 nach England. Ihre Feindin Elisabeth läßt sie 1587 hinrichten. (Nur Wachsbossierung.)

25. Karl IX. von Frankreich. * 1550 als zweiter Sohn Heinrichs und Katharinas. Heiratet 1570 Elisabeth, die Tochter Kaiser Maximilians II. Kommt als Zehnjähriger auf den Thron. Seine Mutter führt für ihn die Regentschaft. Er beruft den Admiral von Frankreich, Gaspard von Coligny, zur Regierung und gibt 1572, durch Lügen getäuscht, den Befehl zur Ermordung der Hugenotten: „Der Admiral und alle Hugenotten sollen getötet werden, so daß in Frankreich nicht ein einziger Hugenotte am Leben bleibt, der mir Vorwürfe machen kann." Völlig im Blutrausche der Mörder, steht er die ganze Nacht am offenen Fenster und schießt mit den Worten: „Tötet, tötet!" auf sein Volk. Stirbt 1574 in Todesängsten vor der Strafe über seinen Mordbefehl. (Auch Wachsbossierung und Bleimedaillon.)

26. Elisabeth von Österreich, Tochter Maximilians II., Gemahlin Karls IX.

27. Heinrich III. von Frankreich, Sohn Heinrichs und Katharinas. Regiert 1574—89. (Nur Wachsbossierung.)

28. Olivier, Kanzler von Frankreich unter den letzten Valois.

29. Herzog Franz von Guise*). * 1520. Feldherr unter Heinrich II. in den Kriegen gegen die Habsburger. Wird 1557 von dem Prinzen Philibert von Savoyen bei St. Quentin vernichtend geschlagen. Unter Franz II. ist er Oberbefehlshaber des gesamten französischen Heeres. Übernimmt die Führung der katholischen Partei. Überfällt 1562 mitten im Frieden ahnungslos zum Gottesdienst in einer Scheune versammelte Protestanten und metzelt sie ohne Erbarmen nieder (Blutbad von Vassy). Wird von einem hugenottischen Eiferer, Jean Poltrot, möglicherweise auf Veranlassung der Katharina von Medici, bei der Belagerung von Orléans 1563 hinterrücks erschossen.

30. Jean Poltrot, Anhänger der Hugenotten, ermordet 1563 den wegen des Blutbades von Vassy berüchtigten Franz von Guise.

Digitized by Google

Graf Egmont

Graf Hoorn

Wilhelm v. Oranien

Herzog v. Alba

Digitized by Google

starken Einfluß bei Karl IX. gewinnt, arbeitet sie wieder mit Heinrich von Guise Hand in Hand. Sie ist es auch, die mit ihren Helfershelfern durch Lügen Karl dazu bringt, das Bluturteil über Coligny und seine Anhänger zu sprechen. † 1589. (Wachsbossierung und Bleimedaillon.)

23. Franz II. von Frankreich. Ältester Sohn von Heinrich und Katharina. * 1544. Regiert 1559—60. Verheiratet mit der Königin von Schottland, Maria Stuart. Unter ihm gewinnen die Herzöge Franz und Karl von Guise, die Onkel der Maria Stuart, großen Einfluß. (Nur Wachsbossierung.)

24. Maria Stuart*), Königin von Schottland, Gemahlin Franz II. Nach dem Tode ihres Gemahls geht die Neunzehnjährige, da sie den französischen Thron für sich nicht retten kann, als Königin nach Schottland zurück, wo sich unter Knox der Kalvinismus in besonders rigoroser Lebensauffassung ausgebreitet hatte. 1565 heiratet sie Darnley, dessen sie jedoch bald überdrüssig wird und mit ihrem Freunde Rizzio betrügt. Darnley erstickt seinen Nebenbuhler, wird aber von dem nächsten Liebhaber Marias, dem Grafen Bothwell, erdrosselt. Durch diese Skandalgeschichten in ihrem Königreiche unmöglich gemacht, flieht sie 1568 nach England. Ihre Feindin Elisabeth läßt sie 1587 hinrichten. (Nur Wachsbossierung.)

25. Karl IX. von Frankreich. * 1550 als zweiter Sohn Heinrichs und Katharinas. Heiratet 1570 Elisabeth, die Tochter Kaiser Maximilians II. Kommt als Zehnjähriger auf den Thron. Seine Mutter führt für ihn die Regentschaft. Er beruft den Admiral von Frankreich, Gaspard von Coligny, zur Regierung und gibt 1572, durch Lügen getäuscht, den Befehl zur Ermordung der Hugenotten: „Der Admiral und alle Hugenotten sollen getötet werden, so daß in Frankreich nicht ein einziger Hugenotte am Leben bleibt, der mir Vorwürfe machen kann.“ Völlig im Blutrausche der Mörder, steht er die ganze Nacht am offenen Fenster und schießt mit den Worten: „Tötet, tötet!“ auf sein Volk. Stirbt 1574 in Todesängsten vor der Strafe über seinen Mordbefehl. (Auch Wachsbossierung und Bleimedaillon.)

26. Elisabeth von Österreich, Tochter Maximilians II., Gemahlin Karls IX.

27. Heinrich III. von Frankreich, Sohn Heinrichs und Katharinas. Regiert 1574—89. (Nur Wachsbossierung.)

28. Olivier, Kanzler von Frankreich unter den letzten Valois.

29. Herzog Franz von Guise*). * 1520. Feldherr unter Heinrich II. in den Kriegen gegen die Habsburger. Wird 1557 von dem Prinzen Philibert von Savoyen bei St. Quentin vernichtend geschlagen. Unter Franz II. ist er Oberbefehlshaber des gesamten französischen Heeres. Übernimmt die Führung der katholischen Partei. Überfällt 1562 mitten im Frieden ahnungslos zum Gottesdienst in einer Scheune versammelte Protestanten und metzelt sie ohne Erbarmen nieder (Blutbad von Vassy). Wird von einem hugenottischen Eiferer, Jean Poltrot, mögli[illegible]ise auf [illegible]ssung der Katharina von Medici, bei der Belagerung [illegible]ane [illegible]errücks erschossen.

30. Jean Pol[illegible]ng [illegible]notten, ermordet 1563 den wegen des Blutbades v[illegible]üc[illegible]z von Guise.

Digitized by Google

Graf Egmont

Graf Hoorn

Wilhelm v. Oranien

Herzog v. Alba

Digitized by Google

ſtarken Einfluß bei Karl IX. gewinnt, arbeitet ſie wieder mit Heinrich von Guiſe Hand in Hand. Sie iſt es auch, die mit ihren Helfershelfern durch Lügen Karl dazu bringt, das Bluturteil über Coligny und ſeine Anhänger zu ſprechen. † 1589. (Wachsboſſierung und Bleimedaillon.)

23. Franz II. von Frankreich. Älteſter Sohn von Heinrich und Katharina. * 1544. Regiert 1559—60. Verheiratet mit der Königin von Schottland, Maria Stuart. Unter ihm gewinnen die Herzöge Franz und Karl von Guiſe, die Onkel der Maria Stuart, großen Einfluß. (Nur Wachsboſſierung.)

24. Maria Stuart*), Königin von Schottland, Gemahlin Franz II. Nach dem Tode ihres Gemahls geht die Neunzehnjährige, da ſie den franzöſiſchen Thron für ſich nicht retten kann, als Königin nach Schottland zurück, wo ſich unter Knox der Kalvinismus in beſonders rigoroſer Lebensauffaſſung ausgebreitet hatte. 1565 heiratet ſie Darnley, deſſen ſie jedoch bald überdrüſſig wird und mit ihrem Freunde Rizzio betrügt. Darnley erſticht ſeinen Nebenbuhler, wird aber von dem nächſten Liebhaber Marias, dem Grafen Bothwell, erdroſſelt. Durch dieſe Skandalgeſchichten in ihrem Königreiche unmöglich gemacht, flieht ſie 1568 nach England. Ihre Feindin Eliſabeth läßt ſie 1587 hinrichten. (Nur Wachsboſſierung.)

25. Karl IX. von Frankreich. * 1550 als zweiter Sohn Heinrichs und Katharinas. Heiratet 1570 Eliſabeth, die Tochter Kaiſer Maximilians II. Kommt als Zehnjähriger auf den Thron. Seine Mutter führt für ihn die Regentſchaft. Er beruft den Admiral von Frankreich, Gaſpard von Coligny, zur Regierung und gibt 1572, durch Lügen getäuſcht, den Befehl zur Ermordung der Hugenotten: „Der Admiral und alle Hugenotten ſollen getötet werden, ſo daß in Frankreich nicht ein einziger Hugenotte am Leben bleibt, der mir Vorwürfe machen kann.“ Völlig im Blutrauſche der Mörder, ſteht er die ganze Nacht am offenen Fenſter und ſchießt mit den Worten: „Tötet, tötet!“ auf ſein Volk. Stirbt 1574 in Todesängſten vor der Strafe über ſeinen Mordbefehl. (Auch Wachsboſſierung und Bleimedaillon.)

26. Eliſabeth von Öſterreich, Tochter Maximilians II., Gemahlin Karls IX.

27. Heinrich III. von Frankreich, Sohn Heinrichs und Katharinas. Regiert 1574—89. (Nur Wachsboſſierung.)

28. Olivier, Kanzler von Frankreich unter den letzten Valois.

29. Herzog Franz von Guiſe*). * 1520. Feldherr unter Heinrich II. in den Kriegen gegen die Habsburger. Wird 1557 von dem Prinzen Philibert von Savoyen bei St. Quentin vernichtend geſchlagen. Unter Franz II. iſt er Oberbefehlshaber des geſamten franzöſiſchen Heeres. Übernimmt die Führung der katholiſchen Partei. Überfällt 1562 mitten im Frieden ahnungslos zum Gottesdienſt in einer Scheune verſammelte Proteſtanten und metzelt ſie ohne Erbarmen nieder (Blutbad von Vaſſy). Wird von einem hugenottiſchen Eiferer, Jean Poltrot, möglicherweiſe auf Veranlaſſung der Katharina von Medici, bei der Belagerung von Orléans 1563 hinterrücks erſchoſſen.

30. Jean Poltrot, Anhänger der Hugenotten, ermordet 1563 den wegen des Blutbades von Vaſſy berüchtigten Franz von Guiſe.

Digitized by Google

31. Karl von Guise, Kardinal von Lothringen, Erzbischof von Reims. * 1524. Bruder von 29. Hat unter Karl II. die Verwaltung des Landes in den Händen. Seit 1562 Teilnehmer am Tridentinischen Konzil. † 1574. (Auch Wachsbossierung.)

32. Claude II. von Guise, Herzog von Aumale. Bruder von 29 und 31. * 1526. Hauptbeteiligter an der Bartholomäusnacht neben seinem Neffen Heinrich von Guise. Fällt 1573 in den Kämpfen vor La Rochelle.

33. Heinrich I. von Guise*), Sohn des Franz von Guise. * 1550. Mit seinem Onkel Claude eifriger Förderer der Protestantenverfolgungen. Übernimmt die Führung der katholischen Partei und gründet 1576 die Liga. 1588 auf Befehl Heinrichs III. ermordet. (Nur Wachsbossierung.)

34. Ludwig von Guise, Kardinal von Lothringen, Erzbischof von Sens. Mitglied der Liga. (Nur Wachsbossierung.)

35. Anton von Bourbon-Navarra. Mitglied des französischen Königshauses in der kapetingischen Linie der Bourbonen. Wird durch die Heirat mit Jeanne d'Albret König von Navarra. Anton, der erst Freund der Protestanten ist, geht zu den Guisen über, deren Feldherr er in den ersten Hugenottenkriegen wird.

36. Ludwig von Bourbon-Condé*). * 1530. Bruder des Vorigen. Führer und Feldherr der Hugenotten. Wegen seines edelmütigen Verhaltens seinen Feinden gegenüber gerühmt. Fällt 1569 im dritten Hugenottenkriege in der Schlacht bei Jarnac. Nach ihm übernimmt Admiral Coligny die Führung der Protestanten.

37. Jeanne d'Albret, Königin von Navarra. * 1528, Gemahlin Antons von Bourbon. Als eifrige Förderin des Protestantismus ist sie die Feindin Katharinas, die jedoch nicht wagt, öffentlich gegen sie vorzugehen. Sie stirbt kurz vor der Bluthochzeit 1572 in Paris plötzlich, möglicherweise an Gift. (Nur Wachsbossierung.)

38. Kardinal Karl von Bourbon. * 1523, jüngerer Bruder Antons. Anhänger der Liga. Die Guisen stellten ihn 1589 nach dem Tode des letzten Valois (Heinrich III.) als Gegenkönig dem Protestanten Heinrich IV. entgegen. † 1590. (Nur Wachsbossierung.)

39. Herzog Karl von Orléans, Verwandter des Königshauses und Freund der Hugenotten. (Nur Wachsbossierung.)

40. Franz, Herzog von Alençon und Anjou. Mitglied der französischen Königsfamilie. Schließt, als die Mordtaten nach der Bluthochzeit und den darauffolgenden Kriegen nicht aufhören wollen, mit der katholischen Adels- und Hofpartei und den Hugenotten ein Bündnis gegen Katharina und die Guisen. (Nur Wachsbossierung.)

41. Gaspard von Coligny, Admiral von Frankreich. * 1519. Seit 1560 Feldherr der Hugenotten und nach dem Tode Heinrichs von Bourbon-Condé deren alleiniger Führer. Wird von Karl IX. zur Regierung berufen. Am 22. August 1572 verübt ein Anhänger der katholischen Partei ein Attentat auf ihn und verwundet ihn schwer am Arm. Am nächsten Tage besuchen ihn auf seinem Krankenlager Karl und seine Mutter Katharina. Am selben Abend

Digitized by Google

noch gibt Karl den Einflüsterungen der römischen Partei nach und erläßt den Befehl zur Ermordung aller Hugenotten. Coligny wird im Bett erschlagen und sein Leichnam auf die Straße gezerrt. Man schlägt ihm den Kopf ab und sendet diesen dem Papst nach Rom.

42. Odet von Coligny, Kardinal von Châtillon. * 1517. Älterer Bruder des Admirals. Nimmt an den Hugenottenkriegen aktiv auf seiten der Protestanten teil. † 1571.

43. Franz von Coligny, Herr von Andelot. * 1521. Jüngerer Bruder des Admirals. Generaloberst der französischen Infanterie. Vorkämpfer der Hugenotten. † 1569.

D. Die Kämpfe der Niederländer gegen die spanische Unterdrückung

Für die Habsburger waren die reichen niederländischen Provinzen eine ergiebige Geldquelle. Sie überwachten das gesamte öffentliche Leben in diesen Provinzen besonders aufmerksam, damit ihnen keine irgendwie geartete geistige Regung in dem abgelegensten Lande ihres europäischen Reiches entging. Wie alle germanisch-nordischen Menschen wurden auch die Niederländer schnell von der Wucht der protestantischen Lehren Luthers und Calvins ergriffen und zählten bald zu deren glühendsten Anhängern. Es war klar, daß die von fanatischen Geistlichen erzogenen Habsburger, vor allem die unter der spanischen Inquisition aufgewachsenen, ganz besonders schroff und rücksichtslos gegen die neuen Lehren auftreten mußten, da ja alle ihre Schritte von der Inquisition überwacht wurden, und diese bei der ungeheuren Macht, mit der sie vom Papst und den spanischen Königen ausgestattet worden war, wohl im Ernstfalle auch vor einem gekrönten Haupte nicht halt gemacht hätte. So ließ sich Karl V. die Verfolgung der Ketzer in den Niederlanden besonders angelegen sein. Als Generalstatthalterin war dort in den Jahren 1506—30 dessen Tante Margarethe von Österreich eingesetzt. Was die Niederländer besonders stark beunruhigen mußte, war die Tatsache, daß Karl und Margarethe, um eine restlose Kontrolle der Bevölkerung zu erreichen, alle nur einigermaßen wichtigen Ämter mit Spaniern besetzten. Schlimmer noch als unter Karl wurden von dessen Sohn Philipp II. die Methoden der geistigen Unterdrückung gehandhabt. Dieser, völlig unter der Vormundschaft der Inquisition und der Jesuiten stehend, ging mit fanatischem Eifer daran, alle Ketzer in seinen Landen auszurotten. Schiller hat diesen König in seinem Don Carlos meisterhaft charakterisiert. Philipp sandte spanische Truppen nach den Niederlanden und ließ in alle wichtigen Plätze Garnisonen zum Schutze der fremden Beamten legen. Auf päpstliche Weisung hin wurden eigens für die Provinzen Inquisitionsgerichte eingesetzt, die den Befehl hatten, mit größter Rücksichtslosigkeit vorzugehen. An diese Befehle haben sie sich auch gehalten: Ohne Prüfung des Sachverhalts wurden die Urteile allein auf Grund der Anklage gefällt, und bald füllten sich die Kerker dieser unmenschlichen Gerichte. „Schändung der Vernunft und Morden der Geister heißt ihr Gelübde; ihre Werkzeuge sind Schrecken und Schande. Jede Leidenschaft steht in ihrem Solde"; so urteilt Schiller in seiner Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande über die

Digitized by Google

Inquisitoren. Wie in Frankreich, so schlossen sich auch hier die Adligen zusammen und machten sich zum Fürsprecher für Land und Volk. Nur ein Unterschied ist zu bemerken. Während sich in Frankreich die Geister in Protestanten und Katholiken schieden, so kämpften in den Reihen der freiheitsliebenden Niederländer sowohl Protestanten wie auch Katholiken. Sie alle nahmen einmütig Stellung gegen die materielle und geistige Unterdrückung durch Spanien. Ja, einige führende Geister, wie Oranien und Egmont, waren Katholiken. 1565 wird der Bund des Adels gegründet. Generalstatthalterin war seit 1559 die uneheliche Tochter Karls V. und Halbschwester Philipps, Margarethe von Parma. Als Beichtkind Loyolas war sie selbstverständlich streng katholisch eingestellt. Nicht unbegabt auf staatsmännischem Gebiet, war sie geneigt — da sie die Lage in den Staaten besser übersah als der fern in Spanien weilende Bruder — den Niederländern Zugeständnisse zu machen, als vierhundert Adlige ihr eine Bittschrift um Aufhebung der Inquisition überreichten. Philipp aber stellte sich jeder Nachgiebigkeit entgegen. Trotzdem die Inquisition zeitweilig ihre Arbeit einschränkte, legte sich doch der Unwille im Volke über die spanische Unterdrückung nicht. Genau wie in Frankreich, so kam es auch in den Niederlanden zu Ausschreitungen weitester Volkskreise, die, ganz entgegen dem Willen ihrer Führer, die Kirchen stürmten, die Heiligenfiguren von den Altären und Postamenten stürzten und alles, was an den römischen Gottesdienst erinnerte, zerstörten. Da stellte König Philipp unter Herzog Alba ein Heer von 10 000 Mann auf und schickte es nach den Niederlanden, mit dem ausdrücklichen Befehl, ohne Milde die Ketzer zu vernichten. Margarethe von Parma legte daraufhin ihre Ämter nieder und zog sich in ihr Herzogtum zurück. Die Inquisition verurteilte alle ketzerischen Niederländer, und Philipp bestätigte durch die Entsendung Albas das Urteil über drei Millionen Menschen. Gegen die Führer der Niederländer, Wilhelm von Nassau-Oranien, Egmont und Hoorn, denen die spanische Krone viel verdankte, brachte Alba trotz ihrer Verdienste und ihrer Vermittlerrolle (oft zugunsten des Königs), die Todesurteile mit. Oranien, der den Lauf der Dinge voraussah, und Alba nicht traute, legte seine Ämter nieder und ging ins Ausland. Mit ihm verließen fast hunderttausend Menschen die Niederlande. Alba wird an Margarethens Stelle zum Generalstatthalter ernannt und ist gewillt, dieses Amt mit aller Strenge auszuüben. Durch gemeinen Verrat bemächtigt er sich der trotz der Warnungen Oraniens im Lande gebliebenen Grafen Egmont und Hoorn. Ahnungs- und arglos nahmen beide eine Einladung zu einem Gastmahle an. Alba ließ das Haus umstellen, beide vom Feste weg verhaften und in den Kerker werfen. Niemand in den Niederlanden glaubte, daß man die Person der beiden auch nur antasten würde. Niederländische Gerichte lehnten einmütig jede Verhandlung gegen Egmont und seinen Mitkämpfer ab. Da setzte Alba, gemäß seinen von Philipp erhaltenen Instruktionen, ein spanisches Gericht gegen die beiden ein, vom Volke das Blutgericht genannt, das beide zum Tode verurteilte. Am 5. Mai 1568 wurden Egmont und Hoorn auf dem Marktplatze in Brüssel hingerichtet. Die überall nun wieder in Tätigkeit tretenden Inquisitionsgerichte verurteilten in vier Jahren 1800 Niederländer. Ein Hohn war es, daß denen, die sich bereit erklärten, ihren Ketzerglauben abzuschwören, Begnadigung zugesichert wurde.

Digitized by Google

Die „Begnadigung“ beſtand darin, daß ſie nicht lebendig verbrannt wurden, ſondern daß man ſie erſt enthauptete und dann ihren Leichnam den Flammen überantwortete. Alba ſchrieb, um ſein Heer bezahlen zu können, drückende Steuern aus, die mit Gewalt eingetrieben wurden. Voller Verzweiflung erhoben ſich alle Freiheitsliebenden, die ſich ſtolz Geuſen (von franzöſiſch gueux = Bettler) nannten. Im Norden der Provinzen begann der Aufruhr, den Spanien nie mehr unterdrücken konnte. Oranien war im Auslande nicht untätig geweſen. Er ſammelt Gelder und rüſtet die Waſſergeuſen aus, die die Spanier vor allem in den Küſtengebieten mit Erfolg bekämpfen.

Von Köln aus ſchreibt Rehdiger an den ſchon erwähnten Crato am 7. April 1571: „In Belgien iſt der Maßregelungen und Beſtrafungen kein Maß und Ende. Alba hat durch einen neuen Erlaß jede ausländiſche Münze verboten. Man iſt geſpannt, wie dies die deutſchen Fürſten tragen werden. Die Waſſergeuſen fügen den Küſtengegenden viel Schaden zu und behandeln Freund wie Feind gleichermaßen. In den letzten Tagen ſollen ſie etwa dreißig größere Kauffahrteiſchiffe aufgebracht haben, und ſie ſind derart gewachſen, daß man ihrer nicht wird Herr werden können, wenn nicht eine Flotte gegen ſie ausgerüſtet wird.“ In dem Briefe vom 5. Januar 1573 ſpricht er ſein Urteil über die nicht notwendigen und ohne die ſpaniſche Unterdrückung niemals ausgebrochenen Kriegswirren und auch über die Inquiſition aus: „Der Krieg, der aus der belgiſchen Bewegung — übrigens nicht mit Naturnotwendigkeit — hervorgegangen iſt, wird, ſo fürchtet man, einen tragiſchen Ausgang nehmen. Religion läßt ſich mit Waffengewalt weder einführen noch befeſtigen!“

Alba hatte es inzwiſchen ſoweit getrieben, daß ſeine Stellung unhaltbar wurde. Philipp berief ihn daher 1573 ab. Im ganzen Lande tobte der Kampf: Spaniſche Soldaten plündern die Städte und metzeln alles nieder, was ihnen vor die Spieße läuft. 1576 wird Antwerpen geplündert, 8000 Bürger werden erſchlagen, und von der Stadt erpreßt man eine ungeheure Summe. Unter den Nachfolgern Albas iſt noch Don Juan d'Auſtria zu nennen, der Sieger von Lepanto.

1579 wird die Union von Utrecht geſchloſſen, in der die Nordſtaaten (das heutige Holland) ihre Unabhängigkeit von Spanien erklären, während die Südſtaaten, die zumeiſt katholiſch waren, weiter bei Habsburg verblieben. Wilhelm von Naſſau wird zum Statthalter der Vereinigten Niederlande ausgerufen. Philipp hatte auf ſeinen Kopf eine Belohnung ausgeſetzt, und es fand ſich auch ein Mörder, dem jener zum Opfer fiel. Der Meuchelmöder wurde ergriffen und hingerichtet, der ſpaniſche König aber zahlte deſſen Eltern die ſtattliche Summe von 25 000 Dukaten aus und erhob ſie in den Adelsſtand! Die Führung in den befreiten Provinzen übernahm Wilhelms Sohn Moritz.

44. Margarethe von Öſterreich. * 1482 in Gent als Tochter Maximilians und Marias von Burgund. Seit 1506 Generalſtatthalterin in den Niederlanden. † 1530 in Mecheln.

45. Montezuma von Mexiko. * um 1480. Unter ſeiner Regierung kommt 1519 Cortez ins Land und erzwingt die Anerkennung der ſpaniſchen Oberhoheit. † 1520. Es kann wohl mit Recht angenommen werden, daß dieſes Bild Montezuma darſtellen ſoll, da es mit „Roy des Indes“ bezeichnet iſt.

Digitized by Google

46. Antoine Perrenot*), Kardinal Granvella. * 1517. Wird mit 23 Jahren Bischof von Arras, 1560 Erzbischof von Mecheln und 1584 Erzbischof von Besançon. Minister und verantwortlicher Ratgeber Karls V. und Philipps II. Vertrauensmann des Papstes. Ist mehrfach in Rom, um sich genaue Instruktionen für seine Arbeiten zu holen. † 1586 in Madrid.

47. Philibert Emanuel von Savoyen. Feldherr Karls V. und Philipps II. in deren Kämpfen gegen Frankreich. Siegt 1557 in der Schlacht von St. Quentin über Franz von Guise.

48. Philipp II.*) von Spanien. * 1527 als Sohn Karls V. Regiert 1556—98. Unbeugsam katholisch eingestellt und von den Inquisitoren geleitet, hält er es für seine Aufgabe, die Andersgläubigen in seinen Landen auszurotten. Mit Feuer und Schwert sorgen seine Schergen für die Entvölkerung und den wirtschaftlichen Ruin der Niederlande. Bis ins Alter hinein ein Mann von Sinnenlust, heiratet er immer bald nach dem Tode seiner Gemahlin wieder. Seiner Eifersucht opfert er sogar seinen Sohn Karl. † 1598.

49. Margarethe von Parma. * 1522 als uneheliche Tochter Kaiser Karls V. Beichtkind des Ignatius von Loyola. Unter Philipp II. Generalstatthalterin der Niederlande. Aus staatspolitischen Gründen zur Nachgiebigkeit gegenüber den Niederländern geneigt, stößt sie auf Widerstand beim König und legt, als Alba ins Land kommt, 1567 ihre Ämter nieder. † 1568 in Ortona.

50. Papst Pius IV.*) (Medici). * 1499, regiert 1559—65. Er drängt Philipp zu scharfen Maßnahmen gegenüber den Niederländern und genehmigt ihm die Sonder-Inquisitionsgerichte.

51. Maria die Blutige von England*). Tochter Heinrichs VIII. von England und der Katharina von Aragon. Zweite Gemahlin Philipps II. Von der Mutter streng katholisch erzogen, versucht sie mit viel Blutvergießen das unter ihrem Vater protestantisch gewordene England zu rekatholisieren. Sie fand darin stärkste Unterstützung bei Philipp. † 1558.

52. Thomas Morus*). * 1478. Englischer Staatsmann und Kanzler Heinrichs VIII. Widersetzt sich dem Könige bei seinem Kampf mit dem Papste und des Königs Ehescheidung von Anna Boleyn. 1535 hingerichtet, 1935 heilig gesprochen.

53. John Fisher*), Bischof von Rochester. * 1459. Politiker unter Heinrich VIII. von England. Beichtvater der Katharina von Aragon. Auf Grund seiner Gegnerschaft zum König in dessen Reformationsbestrebungen verurteilt und 1535 hingerichtet.

54. Königin Elisabeth von England*). * 1533 als Tochter Heinrichs VIII. und der Anna Boleyn. Regiert 1558—1603. Als Protestantin hebt sie die von Maria gegen die neue Lehre erlassenen Gesetze auf und macht England endgültig zu einem protestantischen Lande. Im Kampfe gegen die katholische Königin Maria Stuart von Schottland läßt sie diese hinrichten. Auf Grund ihrer Gegnerschaft zum Katholizismus wird sie die Feindin Philipps II., der 1588 die Armada nach England schickt, die jedoch in offener Seeschlacht vernichtet wird. Als kein Mittel die Königin niederringen kann, sendet der Vatikan

Digitized by Google

Mörder nach London. England wird durch den Seesieg zur Seemacht und erwirbt die ersten Kolonien. Unter Elisabeth blühen in England die Künste. Die Dichtkunst wird von ihr besonders gefördert (Shakespeare). † 1603.

55. Elisabeth (Isabella) von Valois. * 1546. Tochter Heinrichs II. von Frankreich und Katharinas von Medici. Wird mit dem spanischen Infanten Carlos verlobt, muß aber dessen Vater Philipp heiraten (dritte Gemahlin). Lebt unglücklich in der geistig engen Atmosphäre des spanischen Hofes und stirbt 1568.

56. Don Carlos, Infant von Spanien. * 1545 in Valladolid. Ältester Sohn Philipps und dessen erster Gemahlin Maria von Portugal. Verlobt mit Elisabeth von Valois. Im Januar 1568 gefangen gesetzt, stirbt er ein halbes Jahr später im Kerker (vergleiche Schillers Drama).

57. Anna von Österreich. * 1549 als Tochter Maximilians II. Vierte Gemahlin Philipps II. † 1580.

58. Ferdinand Alvarez di Toledo, Herzog von Alba. * 1508. Feldherr Philipps in den Niederlanden, deren Generalstatthalter er 1567 wird. Berüchtigt durch sein rücksichtsloses Vorgehen. Scherge Egmonts und Hoorns. † 1582.

59. Juan de la Corda, Herzog von Medina. Staatsmann und Feldherr. 1573 als Nachfolger Albas bestimmt, lehnt er diesen Posten jedoch ab. † 1607.

60. Wilhelm von Nassau-Oranien*). * 1533. Führer der Freiheitspartei in den Niederlanden. Protestantisch erzogen, tritt er zum Katholizismus über. Legt 1567 seine Ämter nieder und geht außer Landes. Wirbt im Auslande für die Freiheit der Niederlande und rüstet die Wassergeusen zum Kampfe gegen die Spanier aus. Wird nach der Union von Utrecht zum Statthalter der Vereinigten Niederlande ausgerufen. 1584 ermordet.

61. Prinzessin von Oranien, Gemahlin Wilhelms.

62. Lamoral, Graf Egmont, Fürst von Gowre*). * 1522. Führer der Freiheitspartei. Versucht bis zum letzten Augenblick mit den Spaniern in Güte zu verhandeln und ohne Blutvergießen seinen Landsleuten Erleichterungen zu verschaffen. Bleibt trotz der Warnungen Oraniens im Lande und wird durch Verrat von Alba verhaftet. Am 5. Mai 1568 in Brüssel hingerichtet.

63. Philipp II. von Montmorency-Nivelle, Graf Hoorn*). * 1518. Neben Oranien und Egmont der führende Kopf der Freiheitspartei. Erleidet das gleiche Schicksal wie Egmont. Hingerichtet 1568. (Auch Bleimedaille und eine seiner Gemahlin Walburg.)

64. Karl Graf Megen. * 1514. Erst Freund von Egmont und Hoorn, dann Parteigänger der Spanier. † 1572.

65. Anton, Graf von Hoogstraten, Führer der Niederländer. Entgeht durch einen Zufall dem Schicksal Egmonts. † 1586.

66. Heinrich, Graf von Brederode. * 1531. Stellt sich mit Ludwig von Nassau, dem Bruder Wilhelms, an die Spitze des Adels. † 1568.

Digitized by Google

46. Antoine Perrenot*), Kardinal Granvella. * 1517. Wird mit 23 Jahren Bischof von Arras, 1560 Erzbischof von Mecheln und 1584 Erzbischof von Besançon. Minister und verantwortlicher Ratgeber Karls V. und Philipps II. Vertrauensmann des Papstes. Ist mehrfach in Rom, um sich genaue Instruktionen für seine Arbeiten zu holen. † 1586 in Madrid.

47. Philibert Emanuel von Savoyen. Feldherr Karls V. und Philipps II. in deren Kämpfen gegen Frankreich. Siegt 1557 in der Schlacht von St. Quentin über Franz von Guise.

48. Philipp II.*) von Spanien. * 1527 als Sohn Karls V. Regiert 1556—98. Unbeugsam katholisch eingestellt und von den Inquisitoren geleitet, hält er es für seine Aufgabe, die Andersgläubigen in seinen Landen auszurotten. Mit Feuer und Schwert sorgen seine Schergen für die Entvölkerung und den wirtschaftlichen Ruin der Niederlande. Bis ins Alter hinein ein Mann von Sinnenlust, heiratet er immer bald nach dem Tode seiner Gemahlin wieder. Seiner Eifersucht opfert er sogar seinen Sohn Karl. † 1598.

49. Margarethe von Parma. * 1522 als uneheliche Tochter Kaiser Karls V. Beichtkind des Ignatius von Loyola. Unter Philipp II. Generalstatthalterin der Niederlande. Aus staatspoli
gegenüber den Niederländern geneigt, stö
und legt, als Alba ins Land kommt, 1567

50. Papst Pius IV.*) (Medici). *
Philipp zu scharfen Maßnahmen gegenüb
ihm die Sonder-Inquisitionsgerichte.

51. Maria die Blutige von En
von England und der Katharina von Ar
Von der Mutter streng katholisch erzogen
das unter ihrem Vater protestantisch ge
Sie fand darin stärkste Unterstützung bei

52. Thomas Morus*). * 1478. E
Heinrichs VIII. Widersetzt sich dem Kön
und des Königs Ehescheidung von Anna
gesprochen.

53. John Fisher*), Bischof von
Heinrich VIII. von England. Beichtvat
Grund seiner Gegnerschaft zum König
verurteilt und 1535 hingerichtet.

54. Königin Elisabeth von E
richs VIII. und der Anna Boleyn. Regie
sie die von Maria gegen die neue Lehre er
land endgültig zu einem protestantischen
lische Königin Maria Stuart von Scho
Grund ihrer Gegnerschaft zum Katholizis
der 1588 die Armada nach England schickt,
nichtet wird. Als kein Mittel die Königin

Digitized by Google

Mörder nach London. England wird durch den Seesieg zur Seemacht und erwirbt die ersten Kolonien. Unter Elisabeth blühen in England die Künste. Die Dichtkunst wird von ihr besonders gefördert (Shakespeare). † 1603.

55. Elisabeth (Isabella) von Valois. * 1546. Tochter Heinrichs II. von Frankreich und Katharinas von Medici. Wird mit dem spanischen Infanten Carlos verlobt, muß aber dessen Vater Philipp heiraten (dritte Gemahlin). Lebt unglücklich in der geistig engen Atmosphäre des spanischen Hofes und stirbt 1568.

56. Don Carlos, Infant von Spanien. * 1545 in Valladolid. Ältester Sohn Philipps und dessen erster Gemahlin Maria von Portugal. Verlobt mit Elisabeth von Valois. Im Januar 1568 gefangen gesetzt, stirbt er ein halbes Jahr später im Kerker (vergleiche Schillers Drama).

57. Anna von Österreich. * 1549 als Tochter Maximilians II. Vierte Gemahlin Philipps II. † 1580.

58. Ferdinand Alvarez di Toledo, Herzog von Alba. * 1508. Feldherr Philipps in den Niederlanden, deren Generalstatthalter er 1567 wird. Berüchtigt durch sein rücksichtsloses Vorgehen. Scherge Egmonts und Hoorns. † 1582.

59. Juan de la Corda, Herzog von Medina. Staatsmann und Feldherr. 1573 als Nachfolger Albas bestimmt, lehnt er diesen Posten jedoch ab. † 1607.

60. Wilhelm von Nassau-Oranien*). * 1533. Führer der Freiheitspartei in den Niederlanden. Protestantisch erzogen, tritt er zum Katholizismus über. Legt 1567 seine Ämter nieder und geht außer Landes. Wirbt im Auslande für die Freiheit der Niederlande und rüstet die Wassergeusen zum Kampfe gegen die Spanier aus. Wird nach der Union von Utrecht zum Statthalter der Vereinigten Niederlande ausgerufen. 1584 ermordet.

61. Prinzessin von Oranien, Gemahlin Wilhelms.

62. Lamoral, Graf Egmont, Fürst von Gowre*). * 1522. Führer der Freiheitspartei. Versucht bis zum letzten Augenblick mit den Spaniern in Güte zu verhandeln und ohne Blutvergießen seinen Landsleuten Erleichterungen zu verschaffen. Bleibt trotz der Warnungen Oraniens im Lande und wird durch Verrat von Alba verhaftet. Am 5. Mai 1568 in Brüssel hingerichtet.

63. Philipp II. von Montmorency-Nivelle, Graf Hoorn*). * 1518. Neben Oranien und Egmont der führende Kopf der Freiheitspartei. Erleidet das gleiche Schicksal wie Egmont. Hingerichtet 1568. (Auch Bleimedaille und eine seiner Gemahlin Walburg.)

64. Karl Graf Megen. * 1514. Erst Freund von Egmont und Hoorn, dann Parteigänger der Spanier. † 1572.

65. Anton, Graf von Hoogstraten, Führer der Niederländer. Entgeht durch einen Zufall dem Schicksal [illegible]nts. † 1586.

66. Heinrich, [illegible]e. * 1531. Stellt sich mit Ludwig von Nassau, der [illegible]e des Adels. † 1568.

Digitized by Google

67. Philipp von Croy, Herzog von Arschoet. *1526. Hält als persönlicher Feind Egmonts und Oraniens zu der Spanienpartei. †1595.

68. Jean de Glimes, Herzog von Berges. *1529. Mitführer der Adelspartei. Geht mit Oranien ins Ausland. †1567.

69. Sultan Soliman der Große. Unter ihm dehnt sich das osmanische Reich immer weiter nach Westen aus und bedrängt die Spanier (Belagerung von Malta 1565). †1566 auf einem Feldzuge gegen Ungarn.

◆

Das ist die Bildnissammlung des Breslauer Patriziers Thomas Rehdiger. Ein Mensch erlebt getreu seinem Wahlspruch „Avec le temps" die Zeit stärker als seine Zeitgenossen und hinterläßt der Nachwelt eine Gemäldegalerie, die uns mehr ist als eine Sammlung von Konterfeien berühmter Persönlichkeiten. Sind die Bilder auch keine Originalgemälde berühmter Meister, stellen sie sich auch nur als Kopien vor, die Rehdiger alle in einem Format (ungefähr 50×60 cm) hat anfertigen lassen, so sprechen sie doch zu uns durch ihre systematische Zusammenstellung. Mag dieser oder jener, der die innere Tendenz dieser Sammlung nicht gerne wahrhaben möchte, über die bessere oder schlechtere Qualität der einzelnen Bilder sein Verdammungsurteil sprechen, so bleibt doch die große Linie der Sammlung bestehen. Ohne den Bildern einen Zwang anzutun, lassen sie sich in die oben zusammengestellten Gruppen einreihen. Man liest also nichts Falsches aus ihnen heraus, nichts, was nicht auch Rehdiger in diesen Bildern gelesen hat. Rehdiger hat mit offenen Augen seine Zeit gesehen, hat in Wittenberg die Reformation an ihrem Ursprungsorte kennen gelernt, mußte als Protestant aus Paris vor der Guisepartei fliehen und sah in den Niederlanden das spanische Schreckensregiment. Ist es da verwunderlich, daß er, zumal ihm die Mittel dazu reichlich zur Verfügung standen, sich eine Bildnissammlung schuf, die die weltanschaulichen Kämpfe zeigte, die er selber teils aus der Ferne, teils aus eigener Anschauung miterlebte!

Sicher bestand auch Rehdigers Bücherei zu einem großen Teile aus Schriften, die sich mit dem gleichen Thema befaßten. Da leider das ursprüngliche Übergabeverzeichnis aus Rehdigers Zeit nicht mehr erhalten ist, die Bücherei aber in späteren Jahren eine recht bedeutende Vermehrung erfahren hat und außerdem im vorigen Jahrhundert mit verschiedenen Kirchenbibliotheken vereinigt wurde, ist es augenblicklich nicht möglich, eine vollständige Liste der Bücher aufzustellen, die zu diesen Gebieten gehören. Es wäre ein weiterer Beweis für die Systematik der Rehdigersammlung, wenn es eines solchen Beweises noch bedürfte, wenn die in Bearbeitung befindliche Rekonstruktion der alten Breslauer privaten und kirchlichen Bibliotheken die gleichen Ergebnisse zeitigen würde. Einige vorgenommene Stichproben an Büchern, die das Wappen Thomas Rehdigers tragen, ergeben durchaus diese Möglichkeit. Flugschriften über das Tridentiner Konzil verraten Rehdigers Interesse an dessen Arbeiten und Ergebnissen. Ein Sammelband enthält Schriften über Frankreich: eine Beschreibung der Altertümer Frankreichs und Belgiens, eine in

Digitized by Google

scharfer Tonart gehaltene Streitschrift gegen Katharina von Medici und eine Lebensbeschreibung Colignys. Kleinere Bändchen behandeln ebenfalls den Admiral von Frankreich und die Kämpfe des Kardinals von Lothringen um die Vorherrschaft des Hauses Guise.

Rehdiger konnte nur die religiösen Kämpfe sehen. Rassische Geschichtsbetrachtung ist jener Zeit fremd. Wir sehen aber heute in der Galerie noch etwas anderes. Wir sehen heute, mit welcher Geradlinigkeit der Kampf gegen germanischen Geist geführt worden ist, wie alle Mittel versucht wurden, arteigenes Denken zu verhindern, wie man sich der staatlichen Gewalten bediente, um mit Feuer und Schwert die Ketzerei gründlich auszurotten. Deshalb ist die Bildnissammlung für uns auch noch ein Dokument rassischer Kämpfe gegen den nordischen Geist. Und wir danken Thomas Rehdiger, der uns diese Sammlung hinterließ.

Digitized by Google

67. Philipp von Croy, Herzog von Arschoet. *1526. Hält als persönlicher Feind Egmonts und Oraniens zu der Spanienpartei. †1595.

68. Jean de Glimes, Herzog von Berges. *1529. Mitführer der Adelspartei. Geht mit Oranien ins Ausland. †1567.

69. Sultan Soliman der Große. Unter ihm dehnt sich das osmanische Reich immer weiter nach Westen aus und bedrängt die Spanier (Belagerung von Malta 1565). †1566 auf einem Feldzuge gegen Ungarn.

◆

Das ist die Bildnissammlung des Breslauer Patriziers Thomas Rehdiger. Ein Mensch erlebt getreu seinem Wahlspruch „Avec le temps" die Zeit stärker als seine Zeitgenossen und hinterläßt der Nachwelt eine Gemäldegalerie, die uns mehr ist als eine Sammlung von Konterfeien berühmter Persönlichkeiten. Sind die Bilder auch keine Originalgemälde berühmter Meister, stellen sie sich auch nur als Kopien vor, die Rehdiger alle in einem Format (ungefähr 50×60 cm) hat anfertigen lassen, so sprechen sie doch zu uns durch ihre systematische Zusammenstellung. Mag dieser oder jener, der die innere Tendenz dieser Sammlung nicht gerne wahrhaben möchte, über die bessere oder schlechtere Qualität der einzelnen Bilder sein Verdammungsurteil sprechen, so bleibt doch die große Linie der Sammlung bestehen. Ohne den Bildern einen Zwang anzutun, lassen sie sich in die oben zusammengestellten Gruppen einreihen. Man liest also nichts Falsches aus ihnen heraus, nichts, was nicht auch Rehdiger in diesen Bildern gelesen hat. Rehdiger hat mit offenen Augen seine Zeit gesehen, hat in Wittenberg die Reformation an ihrem Ursprungsorte kennen gelernt, mußte als Protestant aus Paris vor der Guisepartei fliehen und sah in den Niederlanden das spanische Schreckensregiment. Ist es da verwunderlich, daß er, zumal ihm die Mittel dazu reichlich zur Verfügung standen, sich eine Bildnissammlung schuf, die die weltanschaulichen Kämpfe zeigte, die er selber teils aus der Ferne, teils aus eigener Anschauung miterlebte!

Sicher bestand auch Rehdigers Bücherei zu einem großen Teile aus Schriften, die sich mit dem gleichen Thema befaßten. Da leider das ursprüngliche Übergabeverzeichnis aus Rehdigers Zeit nicht mehr erhalten ist, die Bücherei aber in späteren Jahren eine recht bedeutende Vermehrung erfahren hat und außerdem im vorigen Jahrhundert mit verschiedenen Kirchenbibliotheken vereinigt wurde, ist es augenblicklich nicht möglich, eine vollständige Liste der Bücher aufzustellen, die zu diesen Gebieten gehören. Es wäre ein weiterer Beweis für die Systematik der Rehdigersammlung, wenn es eines solchen Beweises noch bedürfte, wenn die in Bearbeitung befindliche Rekonstruktion der alten Breslauer privaten und kirchlichen Bibliotheken die gleichen Ergebnisse zeitigen würde. Einige vorgenommene Stichproben an Büchern, die das Wappen Thomas Rehdigers tragen, ergeben durchaus diese Möglichkeit. Flugschriften über das Tridentiner Konzil verraten Rehdigers Interesse an dessen Arbeiten und Ergebnissen. Ein Sammelband enthält Schriften über Frankreich: eine Beschreibung der Altertümer Frankreichs und Belgiens, eine in

Digitized by Google

scharfer Tonart gehaltene Streitschrift gegen Katharina von Medici und eine Lebensbeschreibung Colignys. Kleinere Bändchen behandeln ebenfalls den Admiral von Frankreich und die Kämpfe des Kardinals von Lothringen um die Vorherrschaft des Hauses Guise.

Rehdiger konnte nur die religiösen Kämpfe sehen. Rassische Geschichtsbetrachtung ist jener Zeit fremd. Wir sehen aber heute in der Galerie noch etwas anderes. Wir sehen heute, mit welcher Geradlinigkeit der Kampf gegen germanischen Geist geführt worden ist, wie alle Mittel versucht wurden, arteigenes Denken zu verhindern, wie man sich der staatlichen Gewalten bediente, um mit Feuer und Schwert die Ketzerei gründlich auszurotten. Deshalb ist die Bildnissammlung für uns auch noch ein Dokument rassischer Kämpfe gegen den nordischen Geist. Und wir danken Thomas Rehdiger, der uns diese Sammlung hinterließ.

Digitized by Google

67. Philipp von Croy, Herzog von Arschoet. *1526. Hält als persönlicher Feind Egmonts und Oraniens zu der Spanienpartei. †1595.

68. Jean de Glimes, Herzog von Berges. *1529. Mitführer der Adelspartei. Geht mit Oranien ins Ausland. †1567.

69. Sultan Soliman der Große. Unter ihm dehnt sich das osmanische Reich immer weiter nach Westen aus und bedrängt die Spanier (Belagerung von Malta 1565). †1566 auf einem Feldzuge gegen Ungarn.

◆

Das ist die Bildnissammlung des Breslauer Patriziers Thomas Rehdiger. Ein Mensch erlebt getreu seinem Wahlspruch „Avec le temps" die Zeit stärker als seine Zeitgenossen und hinterläßt der Nachwelt eine Gemäldegalerie, die uns mehr ist als eine Sammlung von Konterfeien berühmter Persönlichkeiten. Sind die Bilder auch keine Originalgemälde berühmter Meister, stellen sie sich auch nur als Kopien vor, die Rehdiger alle in einem Format (ungefähr 50×60 cm) hat anfertigen lassen, so sprechen sie doch zu uns durch ihre systematische Zusammenstellung. Mag dieser oder jener, der die innere Tendenz dieser Sammlung nicht gerne wahrhaben möchte, über die bessere oder schlechtere Qualität der einzelnen Bilder sein Verdammungsurteil sprechen, so bleibt doch die große Linie der Sammlung bestehen. Ohne den Bildern einen Zwang anzutun, lassen sie sich in die oben zusammengestellten Gruppen einreihen. Man liest also nichts Falsches aus ihnen heraus, nichts, was nicht auch Rehdiger in diesen Bildern gelesen hat. Rehdiger hat mit offenen Augen seine Zeit gesehen, hat in Wittenberg die Reformation an ihrem Ursprungsorte kennen gelernt, mußte als Protestant aus Paris vor der Guisepartei fliehen und sah in den Niederlanden das spanische Schreckensregiment. Ist es da verwunderlich, daß er, zumal ihm die Mittel dazu reichlich zur Verfügung standen, sich eine Bildnissammlung schuf, die die weltanschaulichen Kämpfe zeigte, die er selber teils aus der Ferne, teils aus eigener Anschauung miterlebte!

Sicher bestand auch Rehdigers Bücherei zu einem großen Teile aus Schriften, die sich mit dem gleichen Thema befaßten. Da leider das ursprüngliche Übergabeverzeichnis aus Rehdigers Zeit nicht mehr erhalten ist, die Bücherei aber in späteren Jahren eine recht bedeutende Vermehrung erfahren hat und außerdem im vorigen Jahrhundert mit verschiedenen Kirchenbibliotheken vereinigt wurde, ist es augenblicklich nicht möglich, eine vollständige Liste der Bücher aufzustellen, die zu diesen Gebieten gehören. Es wäre ein weiterer Beweis für die Systematik der Rehdigersammlung, wenn es eines solchen Beweises noch bedürfte, wenn die in Bearbeitung befindliche Rekonstruktion der alten Breslauer privaten und kirchlichen Bibliotheken die gleichen Ergebnisse zeitigen würde. Einige vorgenommene Stichproben an Büchern, die Wappen Thomas Rehdigers tragen, ergeben durchaus diese Mögl[ichkeit]. [Flug]schriften über das Tridentiner Konzil verraten Rehdigers In[teresse] Arbeiten und Ergebnissen. Ein Sammelband enthält Sch[riften] reich: eine Beschreibung der Altertümer Frankreichs,

Digitized by Google

scharfer Tonart gehaltene Streitschrift gegen Katharina von Medici und eine Lebensbeschreibung Colignys. Kleinere Bändchen behandeln ebenfalls den Admiral von Frankreich und die Kämpfe des Kardinals von Lothringen um die Vorherrschaft des Hauses Guise.

Rehdiger konnte nur die religiösen Kämpfe sehen. Rassische Geschichtsbetrachtung ist jener Zeit fremd. Wir sehen aber heute in der Galerie noch etwas anderes. Wir sehen heute, mit welcher Geradlinigkeit der Kampf gegen germanischen Geist geführt worden ist, wie alle Mittel versucht wurden, arteigenes Denken zu verhindern, wie man sich der staatlichen Gewalten bediente, um mit Feuer und Schwert die Ketzerei gründlich auszurotten. Deshalb ist die Bildnissammlung für uns auch noch ein Dokument rassischer Kämpfe gegen den nordischen Geist. Und wir danken Thomas Rehdiger, der uns diese Sammlung hinterließ.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Dr. Georg Leibbrandt:

Moskau und die katholischen Verbände

Die Machtergreifung durch Adolf Hitler in Deutschland ist der Faktor, der einen radikalen Umschwung in der gesamten Arbeit der verschiedenen internationalen Organisationen des Moskauer Gewaltstaates bewirkt hat. Mit frecher Offenheit wird den unheilbaren Hütern der Demokratie westlicher Prägung, die immer noch glauben, einem Phantom nachlaufen zu müssen, die edle und friedfertige Absicht der Moskauer Freunde vorgegaukelt. „Verteidigung der Demokratie" ist die Parole, unter der sich der Moskauer Bolschewismus als Hüter des Heiligen Grals der demokratischen Prinzipien bei ihren Heimatländern einführen und Liebkind machen möchte.

Die verschiedensten Länder dürften aber der bolschewistischen Weltzerstörungszentrale besonders dankbar sein für die Offenheit, mit der neuerdings die Richtlinien für die Unterminierung der bestehenden Ordnung in anderen Staaten nicht nur auf sozial-politischem Gebiet, sondern auch in der Moral und Religion bekanntgegeben werden. Neben der angeblichen Wahrung der demokratischen Errungenschaften ist aber noch viel bezeichnender die Ausgabe der Parole seitens der Moskauer Religionsverfolger, die sich auf eine Zusammenarbeit der Kommunisten mit den religiösen, insbesondere den katholischen Verbänden bezieht. Geradezu grotesk wirkt die Versicherung der antireligiösen Vorkämpfer, daß sie „Achtung vor dem Glaubensbekenntnis der religiösen Massen" haben. Die Einheitsfront der Kommunisten mit den katholischen Massenorganisationen unter der selbstverständlichen Führung der Moskauer Sendboten und der Kampf mit allen Mitteln, selbst mit dem Messer in der Hand gegen die Feinde, wozu bereits die Schule die Jugend zwecks Herbeiführung der Weltrevolution erziehen soll — das ist das Moskauer Rezept für die „Verteidigung der Demokratie und des Friedens".

Diese Grundsätze werden mit unverblümter Offenheit in dem im Moskauer Verlag des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei erscheinenden Organ des Vollzugsausschusses der Komintern „Die Kommunistische Internationale" in zwei grundlegenden Artikeln veröffentlicht.

In dem einen gibt die Kommunistische Internationale für den Wahlkampf in Holland ihrer holländischen Sektion genaue Instruktionen.

Das Ziel ist die Herstellung der Volksfront, die eine „Einheitsfront der religiösen und nichtreligiösen Massen gegen den wachsenden Faschismus" darstellen solle. Die Angst vor dem Umsichgreifen der Mussert-Bewegung läßt die Moskauer Zentrale nicht in Ruhe, und so wird eine „neue Taktik" auch für Holland angewandt: im religiösen und bürgerlichen Mäntelchen biedern sich die Moskauer Agenten an und versuchen, die anderen Parteien für ihre weltzerstörenden Ziele zu gewinnen. Dabei entschlüpft auch ein Geständnis, das sicher nicht beabsichtigt war, nämlich, daß der Antisemitismus in Holland „jetzt auch schon" um sich greift. Damit verraten sich die geistigen Urheber selbst, und es wird klar, wer eigentlich mit dem holländischen Volk gemeint ist, um dessen „Schutz" die Moskauer Zentrale sich so bemüht.

Das Interessanteste sind aber die Ratschläge, die den holländischen Kommunisten über das Verhalten den kirchlichen Verbänden gegenüber erteilt werden. Plötzlich erfährt man aus dem maßgeblichen Organ der Kommunistischen Internationale, daß der Bolschewismus „für traditionelle Religionsduldung und gegen die Verfolgung der Kirche" ist und „Achtung vor den Glaubensbekenntnissen der religiösen Jugend" hat. Wie das mit der geschichtlichen Wirklichkeit und mit der blutigen Praxis der Gegenwart in Einklang zu bringen ist und mit der Tätigkeit des kämpferischen Gottlosenverbandes sich verträgt, wird dabei aber nicht verraten. Man geht dabei von folgenden Überlegungen aus: die katholische Partei könne ohne einen Druck von seiten ihrer Anhänger nicht dazu veranlaßt werden, den Weg der „progressiven Politik" zu beschreiten, daher müsse eine Verbindung der Kommunisten mit den katholischen Massen hergestellt und ihnen der Weg

Digitized by Google

zum Kampf gegen den Faschismus aufgezeigt werden. Aus diesem Grunde habe die Kommunistische Partei Hollands ihr Verhalten gegenüber den religiösen Massen kritisch überprüft und abgeändert.

Wie die Kommunistische Internationale weiter zugibt, wird die „Reifmachung" Hollands für die Bolschewisierung mit allen Mitteln intensiv vorwärtsgetrieben. Zugleich mit dieser Bewegung seien eine Reihe von antifaschistischen Gruppierungen entstanden: Komitee der Wachsamkeit der antifaschistischen Intelligenz, Verband der Schaffenden der Künste zur Verteidigung der Kultur, Niederländische Kommission für Spanienhilfe, Gruppe zur Erforschung des Faschismus, — in denen neben Vertretern der Bourgeoisie Sozialdemokraten und Kommunisten tätig sind. Die „neue Taktik" hat nach dem Bericht zu einem „ununterbrochenen Wachstum der Mitgliederzahl der kommunistischen Partei geführt".

Man wird in holländischen nationalen Kreisen die Anbiederung Moskaus wohl richtig einzuschätzen wissen und den Wolf im Schafspelz auch erkennen. Die Dreistigkeit, mit der man sich bürgerlich-kirchlich zu tarnen versucht, wird wohl den anderen Parteien die Augen öffnen helfen. Dem holländischen Volk ist zu wünschen, daß es den wirklichen Feind rechtzeitig erkennt und den mit Moskauer Hilfe arbeitenden entwurzelten und volksfremden jüdisch-bolschewistischen Agenten ihr schädliches Handwerk legt im Interesse seines und des europäischen Friedens.

An einer anderen Stelle werden in einem Aufsatz von dem Generalsekretär der Kommunistischen Jugendinternationale (Komsomol) Fragen der Einheitsfront der Jugend in den einzelnen Ländern erörtert und Direktiven der Moskauer Zentrale der Kommunistischen Internationale an ihre ausländischen Sektionen bekanntgegeben. Die Parolen lauten: Schaffung einer Einheitsfront der kommunistischen, sozialistischen, christlichen und insbesondere der katholischen Jugendverbände, Bildung eines neuen Typus von jugendlichen Massenorganisationen, d. h. eine neue Welt-Komsomol-Organisation, Vorbereitung der Jugend zur Verteidigung der „Demokratie" mit allen Mitteln, einschließlich des Kampfes mit der Waffe in der Hand zu dem Zweck, um jeden Preis der Einheitsfrontbewegung in allen Ländern einen neuen Anstoß zu geben.

Es wird offen zugegeben, daß die Vernichtung des wiedererstarkten nationalsozialistischen Deutschlands es in erster Linie ist, worauf die ganze Energieentfaltung der von der Sowjetregierung inspirierten Kommunistischen Jugendinternationale abzielt. „Die neuen Faktoren, die uns den Umschwung in unserer Linie vorgeschrieben haben, — das ist die Machtergreifung durch Hitler und die Bedrohung von seiten des internationalen Faschismus. Das Problem des gemeinsamen Kampfes zur Verteidigung der Demokratie gegen den Faschismus ist somit gestellt.

Die Aufgabe aller kommunistischen Jugend-Organisationen bestehe darin, daß sie in den Reihen der kommunistischen, sozialistischen und antifaschistischen Jugendverbände arbeiten und zur „Liquidierung des Sektierertums und des verächtlichen Verhaltens zur religiösen Jugend beitragen". Solche Wege, solche Formen und Methoden der Arbeit müßten gefunden werden, die in den kapitalistischen Ländern die Bildung eines neuen Typus von jugendlichen Massenorganisationen gewährleisteten. Aus den Arbeits- und Propagandamethoden des Komsomols in Spanien, Frankreich und Belgien sei zu ersehen, daß der Weg, der zur Einheitsfront der antifaschistischen Jugend führt, in allen diesen Ländern nicht derselbe sei. Daher müsse jedes mechanische Nachahmen, jedes Schema vermieden werden.

Der Kampf um die Einheitsfront der Jugend in England lehre, daß es nicht möglich sei, die Einheitsfront der Jugend zu erzielen ohne Beteiligung breiter Arbeiterorganisationen, der Arbeiterpartei und der Gewerkschaften. In USA., das für die kommunistische Arbeit große Perspektiven biete, sei die entscheidende Frage die, ob es möglich sein werde, eine breite Massenorganisation zu schaffen, die Millionen von jungen Menschen umfassen würde — wie diejenigen, die das Programm Roosevelts bejahen, als auch die, die mit dem Programm der anderen sympathisieren.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Dr. Georg Leibbrandt:

Moskau und die katholischen Verbände

Die Machtergreifung durch Adolf Hitler in Deutschland ist der Faktor, der einen radikalen Umschwung in der gesamten Arbeit der verschiedenen internationalen Organisationen des Moskauer Gewaltstaates bewirkt hat. Mit frecher Offenheit wird den unheilbaren Hütern der Demokratie westlicher Prägung, die immer noch glauben, einem Phantom nachlaufen zu müssen, die edle und friedfertige Absicht der Moskauer Freunde vorgegaukelt. „Verteidigung der Demokratie" ist die Parole, unter der sich der Moskauer Bolschewismus als Hüter des Heiligen Grals der demokratischen Prinzipien bei ihren Heimatländern einführen und Liebkind machen möchte.

Die verschiedensten Länder dürften aber der bolschewistischen Weltzerstörungszentrale besonders dankbar sein für die Offenheit, mit der neuerdings die Richtlinien für die Unterminierung der bestehenden Ordnung in anderen Staaten nicht nur auf sozial-politischem Gebiet, sondern auch in der Moral und Religion bekanntgegeben werden. Neben der angeblichen Wahrung der demokratischen Errungenschaften ist aber noch viel bezeichnender die Ausgabe der Parole seitens der Moskauer Religionsverfolger, die sich auf eine Zusammenarbeit der Kommunisten mit den religiösen, insbesondere den katholischen Verbänden bezieht. Geradezu grotesk wirkt die Versicherung der antireligiösen Vorkämpfer, daß sie „Achtung vor dem Glaubensbekenntnis der religiösen Massen" haben. Die Einheitsfront der Kommunisten mit den katholischen Massenorganisationen unter der selbstverständlichen Führung der Moskauer Sendboten und der Kampf mit allen Mitteln, selbst mit dem Messer in der Hand gegen die Feinde, wozu bereits die Schule die Jugend zwecks Herbeiführung der Weltrevolution erziehen soll — das ist das Moskauer Rezept für die „Verteidigung der Demokratie und des Friedens".

Diese Grundsätze werden mit unverblümter Offenheit in dem im Moskauer Verlag des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei erscheinenden Organ des Vollzugsausschusses der Komintern „Die Kommunistische Internationale" in zwei grundlegenden Artikeln veröffentlicht.

In dem einen gibt die Kommunistische Internationale für den Wahlkampf in Holland ihrer holländischen Sektion genaue Instruktionen.

Das Ziel ist die Herstellung der Volksfront, die eine „Einheitsfront der religiösen und nichtreligiösen Massen gegen den wachsenden Faschismus" darstellen solle. Die Angst vor dem Umsichgreifen der Mussert-Bewegung läßt die Moskauer Zentrale nicht in Ruhe, und so wird eine „neue Taktik" auch für Holland angewandt: im religiösen und bürgerlichen Mäntelchen biedern sich die Moskauer Agenten an und versuchen, die anderen Parteien für ihre weltzerstörenden Ziele zu gewinnen. Dabei entschlüpft auch ein Geständnis, das sicher nicht beabsichtigt war, nämlich, daß der Antisemitismus in Holland „jetzt auch schon" um sich greift. Damit verraten sich die geistigen Urheber selbst, und es wird klar, wer eigentlich mit dem holländischen Volk gemeint ist, um dessen „Schutz" die Moskauer Zentrale sich so bemüht.

Das Interessanteste sind aber die Ratschläge, die den holländischen Kommunisten über das Verhalten den kirchlichen Verbänden gegenüber erteilt werden. Plötzlich erfährt man aus dem maßgeblichen Organ der Kommunistischen Internationale, daß der Bolschewismus „für traditionelle Religionsduldung und gegen die Verfolgung der Kirche" ist und „Achtung vor den Glaubensbekenntnissen der religiösen Jugend" hat. Wie das mit der geschichtlichen Wirklichkeit und mit der blutigen Praxis der Gegenwart in Einklang zu bringen ist und mit der Tätigkeit des kämpferischen Gottlosenverbandes sich verträgt, wird dabei aber nicht verraten. Man geht dabei von folgenden Überlegungen aus: die katholische Partei könne ohne einen Druck von seiten ihrer Anhänger nicht dazu veranlaßt werden, den Weg der „progressiven Politik" zu beschreiten, daher müsse eine Verbindung der Kommunisten mit den katholischen Massen hergestellt und ihnen der Weg

Digitized by Google

zum Kampf gegen den Faschismus aufgezeigt werden. Aus diesem Grunde habe die Kommunistische Partei Hollands ihr Verhalten gegenüber den religiösen Massen kritisch überprüft und abgeändert.

Wie die Kommunistische Internationale weiter zugibt, wird die „Reifmachung" Hollands für die Bolschewisierung mit allen Mitteln intensiv vorwärtsgetrieben. Zugleich mit dieser Bewegung seien eine Reihe von antifaschistischen Gruppierungen entstanden: Komitee der Wachsamkeit der antifaschistischen Intelligenz, Verband der Schaffenden der Künste zur Verteidigung der Kultur, Niederländische Kommission für Spanienhilfe, Gruppe zur Erforschung des Faschismus, — in denen neben Vertretern der Bourgeoisie Sozialdemokraten und Kommunisten tätig sind. Die „neue Taktik" hat nach dem Bericht zu einem „ununterbrochenen Wachstum der Mitgliederzahl der kommunistischen Partei geführt".

Man wird in holländischen nationalen Kreisen die Anbiederung Moskaus wohl richtig einzuschätzen wissen und den Wolf im Schafspelz auch erkennen. Die Dreistigkeit, mit der man sich bürgerlich-kirchlich zu tarnen versucht, wird wohl den anderen Parteien die Augen öffnen helfen. Dem holländischen Volk ist zu wünschen, daß es den wirklichen Feind rechtzeitig erkennt und den mit Moskauer Hilfe arbeitenden entwurzelten und volksfremden jüdisch-bolschewistischen Agenten ihr schädliches Handwerk legt im Interesse seines und des europäischen Friedens.

An einer anderen Stelle werden in einem Aufsatz von dem Generalsekretär der Kommunistischen Jugendinternationale (Komsomol) Fragen der Einheitsfront der Jugend in den einzelnen Ländern erörtert und Direktiven der Moskauer Zentrale der Kommunistischen Internationale an ihre ausländischen Sektionen bekanntgegeben. Die Parolen lauten: Schaffung einer Einheitsfront der kommunistischen, sozialistischen, christlichen und insbesondere der katholischen Jugendverbände, Bildung eines neuen Typus von jugendlichen Massenorganisationen, d. h. eine neue Welt-Komsomol-Organisation, Vorbereitung der Jugend zur Verteidigung der „Demokratie" mit allen Mitteln, einschließlich des Kampfes mit der Waffe in der Hand zu dem Zweck, um jeden Preis der Einheitsfrontbewegung in allen Ländern einen neuen Anstoß zu geben.

Es wird offen zugegeben, daß die Vernichtung des wiedererstarkten nationalsozialistischen Deutschlands es in erster Linie ist, worauf die ganze Energieentfaltung der von der Sowjetregierung inspirierten Kommunistischen Jugendinternationale abzielt. „Die neuen Faktoren, die uns den Umschwung in unserer Linie vorgeschrieben haben, — das ist die Machtergreifung durch Hitler und die Bedrohung von seiten des internationalen Faschismus. Das Problem des gemeinsamen Kampfes zur Verteidigung der Demokratie gegen den Faschismus ist somit gestellt.

Die Aufgabe aller kommunistischen Jugend-Organisationen bestehe darin, daß sie in den Reihen der kommunistischen, sozialistischen und antifaschistischen Jugendverbände arbeiten und zur „Liquidierung des Sektierertums und des verächtlichen Verhaltens zur religiösen Jugend beitragen". Solche Wege, solche Formen und Methoden der Arbeit müßten gefunden werden, die in den kapitalistischen Ländern die Bildung eines neuen Typus von jugendlichen Massenorganisationen gewährleisteten. Aus den Arbeits- und Propagandamethoden des Komsomols in Spanien, Frankreich und Belgien sei zu ersehen, daß der Weg, der zur Einheitsfront der antifaschistischen Jugend führt, in allen diesen Ländern nicht derselbe sei. Daher müsse jedes mechanische Nachahmen, jedes Schema vermieden werden.

Der Kampf um die Einheitsfront der Jugend in England lehre, daß es nicht möglich sei, die Einheitsfront der Jugend zu erzielen ohne Beteiligung breiter Arbeiterorganisationen, der Arbeiterpartei und der Gewerkschaften. In USA., das für die kommunistische Arbeit große Perspektiven biete, sei die entscheidende Frage die, ob es möglich sein werde, eine breite Massenorganisation zu schaffen, die Millionen von jungen Menschen umfassen würde — wie diejenigen, die das Programm Roosevelts bejahen, als auch die, die mit dem Programm der anderen sympathisieren.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Dr. Georg Leibbrandt:

Moskau und die katholischen Verbände

Die Machtergreifung durch Adolf Hitler in Deutschland ist der Faktor, der einen radikalen Umschwung in der gesamten Arbeit der verschiedenen internationalen Organisationen des Moskauer Gewaltstaates bewirkt hat. Mit frecher Offenheit wird den unheilbaren Hütern der Demokratie westlicher Prägung, die immer noch glauben, einem Phantom nachlaufen zu müssen, die edle und friedfertige Absicht der Moskauer Freunde vorgegaukelt. „Verteidigung der Demokratie" ist die Parole, unter der sich der Moskauer Bolschewismus als Hüter des Heiligen Grals der demokratischen Prinzipien bei ihren Heimatländern einführen und Liebkind machen möchte.

Die verschiedensten Länder dürften aber der bolschewistischen Weltzerstörungszentrale besonders dankbar sein für die Offenheit, mit der neuerdings die Richtlinien für die Unterminierung der bestehenden Ordnung in anderen Staaten nicht nur auf sozial-politischem Gebiet, sondern auch in der Moral und Religion bekanntgegeben werden. Neben der angeblichen Wahrung der demokratischen Errungenschaften ist aber noch viel bezeichnender die Ausgabe der Parole seitens der Moskauer Religionsverfolger, die sich auf eine Zusammenarbeit der Kommunisten mit den religiösen, insbesondere den katholischen Verbänden bezieht. Geradezu grotesk wirkt die Versicherung der antireligiösen Vorkämpfer, daß sie „Achtung vor dem Glaubensbekenntnis der religiösen Massen" haben. Die Einheitsfront der Kommunisten mit den katholischen Massenorganisationen unter der selbstverständlichen Führung der Moskauer Sendboten und der Kampf mit allen Mitteln, selbst mit dem Messer in der Hand gegen die Feinde, wozu bereits die Schule die Jugend zwecks Herbeiführung der Weltrevolution erziehen soll — das ist das Moskauer Rezept für die „Verteidigung der Demokratie und des Friedens".

Diese Grundsätze werden mit unverblümter Offenheit in dem im Moskauer Verlag des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei erscheinenden Organ des Vollzugsausschusses der Komintern „Die Kommunistische Internationale" in zwei grundlegenden Artikeln veröffentlicht.

In dem einen gibt die Kommunistische Internationale für den Wahlkampf in Holland ihrer holländischen Sektion genaue Instruktionen.

Das Ziel ist die Herstellung der Volksfront, die eine „Einheitsfront der religiösen und nichtreligiösen Massen gegen den wachsenden Faschismus" darstellen solle. Die Angst vor dem Umsichgreifen der Mussert-Bewegung läßt die Moskauer Zentrale nicht in Ruhe, und so wird eine „neue Taktik" auch für Holland angewandt: im religiösen und bürgerlichen Mäntelchen biedern sich die Moskauer Agenten an und versuchen, die anderen Parteien für ihre weltzerstörenden Ziele zu gewinnen. Dabei entschlüpft auch ein Geständnis, das sicher nicht beabsichtigt war, nämlich, daß der Antisemitismus in Holland „jetzt auch schon" um sich greift. Damit verraten sich die geistigen Urheber selbst, und es wird klar, wer eigentlich mit dem holländischen Volk gemeint ist, um dessen „Schutz" die Moskauer Zentrale sich so bemüht.

Das Interessanteste sind aber die Ratschläge, die den holländischen Kommunisten über das Verhalten den kirchlichen Verbänden gegenüber erteilt werden. Plötzlich erfährt man aus dem maßgeblichen Organ der Kommunistischen Internationale, daß der Bolschewismus „für traditionelle Religionsduldung und gegen die Verfolgung der Kirche" ist und „Achtung vor den Glaubensbekenntnissen der religiösen Jugend" hat. Wie das mit der geschichtlichen Wirklichkeit und mit der blutigen Praxis der Gegenwart in Einklang zu bringen ist und mit der Tätigkeit des kämpferischen Gottlosenverbandes sich verträgt, wird dabei aber nicht verraten. Man geht dabei von folgenden Überlegungen aus: die katholische Partei könne ohne einen Druck von seiten ihrer Anhänger nicht dazu veranlaßt werden, den Weg der „progressiven Politik" zu beschreiten, daher müsse eine Verbindung der Kommunisten mit den katholischen Massen hergestellt und ihnen der Weg

Digitized by Google

zum Kampf gegen den Faschismus aufgezeigt werden. Aus diesem Grunde habe die Kommunistische Partei Hollands ihr Verhalten gegenüber den religiösen Massen kritisch überprüft und abgeändert.

Wie die Kommunistische Internationale weiter zugibt, wird die „Reifmachung" Hollands für die Bolschewisierung mit allen Mitteln intensiv vorwärtsgetrieben. Zugleich mit dieser Bewegung seien eine Reihe von antifaschistischen Gruppierungen entstanden: Komitee der Wachsamkeit der antifaschistischen Intelligenz, Verband der Schaffenden der Künste zur Verteidigung der Kultur, Niederländische Kommission für Spanienhilfe, Gruppe zur Erforschung des Faschismus, — in denen neben Vertretern der Bourgeoisie Sozialdemokraten und Kommunisten tätig sind. Die „neue Taktik" hat nach dem Bericht zu einem „ununterbrochenen Wachstum der Mitgliederzahl der kommunistischen Partei geführt".

Man wird in holländischen nationalen Kreisen die Anbiederung Moskaus wohl richtig einzuschätzen wissen und den Wolf im Schafspelz auch erkennen. Die Dreistigkeit, mit der man sich bürgerlich-kirchlich zu tarnen versucht, wird wohl den anderen Parteien die Augen öffnen helfen. Dem holländischen Volk ist zu wünschen, daß es den wirklichen Feind rechtzeitig erkennt und den mit Moskauer Hilfe arbeitenden entwurzelten und volksfremden jüdisch-bolschewistischen Agenten ihr schädliches Handwerk legt im Interesse seines und des europäischen Friedens.

An einer anderen Stelle werden in einem Aufsatz von dem Generalsekretär der Kommunistischen Jugendinternationale (Komsomol) Fragen der Einheitsfront der Jugend in den einzelnen Ländern erörtert und Direktiven der Moskauer Zentrale der Kommunistischen Internationale an ihre ausländischen Sektionen bekanntgegeben. Die Parolen lauten: Schaffung einer Einheitsfront der kommunistischen, sozialistischen, christlichen und insbesondere der katholischen Jugendverbände, Bildung eines neuen Typus von jugendlichen Massenorganisationen, d. h. eine neue Welt- [illegible] Organisation, Vorbereitung der Jugend zur Verteidigung der Demokratie" [illegible] schließlich des Kampfes mit der Waffe in der Hand zu dem Zweck, um jeden Preis der Einheitsfrontbewegung in allen Ländern einen neuen Anstoß zu geben.

Es wird offen zugegeben, daß die Vernichtung des wiedererstarkten nationalsozialistischen Deutschlands es in erster Linie ist, worauf die ganze Energieentfaltung der von der Sowjetregierung inspirierten Kommunistischen Jugendinternationale abzielt. „Die neuen Faktoren, die uns den Umschwung in unserer Linie vorgeschrieben haben, — das ist die Machtergreifung durch Hitler und die Bedrohung von seiten des internationalen Faschismus. Das Problem des gemeinsamen Kampfes zur Verteidigung der Demokratie gegen den Faschismus ist somit gestellt.

Die Aufgabe aller kommunistischen Jugend-Organisationen bestehe darin, daß sie in den Reihen der kommunistischen, sozialistischen und antifaschistischen Jugendverbände arbeiten und zur „Liquidierung des Sektierertums und des verächtlichen Verhaltens zur religiösen Jugend beitragen". Solche Wege, solche Formen und Methoden der Arbeit müßten gefunden werden, die in den kapitalistischen Ländern die Bildung eines neuen Typus von jugendlichen Massenorganisationen gewährleisteten. Aus den Arbeits- und Propagandamethoden des Komsomols in Spanien, Frankreich und Belgien sei zu ersehen, daß der Weg, der zur Einheitsfront der antifaschistischen Jugend führt, in allen diesen Ländern nicht derselbe sei. Daher müsse jedes mechanische Nachahmen, jedes Schema vermieden werden.

Der Kampf um die Einheitsfront der Jugend in England lehre, daß es nicht möglich sei, die Einheitsfront der Jugend zu erzielen ohne Beteiligung breiter Arbeiterorganisationen, der Arbeiterpartei und der Gewerkschaften. In USA., das für die kommunistische Arbeit große Perspektiven [illegible]e, sei die entscheidende Frage die, ob [illegible]glich sein werde, eine breite Massen[illegible]ation zu schaffen, die Millionen [illegible]ngen Menschen umfassen würde — [illegible]jenigen, die das Programm Roose[illegible]velts, als auch die, die mit dem [illegible]der anderen sympathisieren.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Dr. Georg Leibbrandt:

Moskau und die katholischen Verbände

Die Machtergreifung durch Adolf Hitler in Deutschland ist der Faktor, der einen radikalen Umschwung in der gesamten Arbeit der verschiedenen internationalen Organisationen des Moskauer Gewaltstaates bewirkt hat. Mit frecher Offenheit wird den unheilbaren Hütern der Demokratie westlicher Prägung, die immer noch glauben, einem Phantom nachlaufen zu müssen, die edle und friedfertige Absicht der Moskauer Freunde vorgegaukelt. „Verteidigung der Demokratie" ist die Parole, unter der sich der Moskauer Bolschewismus als Hüter des Heiligen Grals der demokratischen Prinzipien bei ihren Heimatländern einführen und Liebkind machen möchte.

Die verschiedensten Länder dürften aber der bolschewistischen Weltzerstörungszentrale besonders dankbar sein für die Offenheit, mit der neuerdings die Richtlinien für die Unterminierung der bestehenden Ordnung in anderen Staaten nicht nur auf sozial-politischem Gebiet, sondern auch in der Moral und Religion bekanntgegeben werden. Neben der angeblichen Wahrung der demokratischen Errungenschaften ist aber noch viel bezeichnender die Ausgabe der Parole seitens der Moskauer Religionsverfolger, die sich auf eine Zusammenarbeit der Kommunisten mit den religiösen, insbesondere den katholischen Verbänden bezieht. Geradezu grotesk wirkt die Versicherung der antireligiösen Vorkämpfer, daß sie „Achtung vor dem Glaubensbekenntnis der religiösen Massen" haben. Die Einheitsfront der Kommunisten mit den katholischen Massenorganisationen unter der selbstverständlichen Führung der Moskauer Sendboten und der Kampf mit allen Mitteln, selbst mit dem Messer in der Hand gegen die Feinde, wozu bereits die Schule die Jugend zwecks Herbeiführung der Weltrevolution erziehen soll — das ist das Moskauer Rezept für die „Verteidigung der Demokratie und des Friedens".

Diese Grundsätze werden mit unverblümter Offenheit in dem im Moskauer Verlag des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei erscheinenden Organ des Vollzugsausschusses der Komintern „Die Kommunistische Internationale" in zwei grundlegenden Artikeln veröffentlicht.

In dem einen gibt die Kommunistische Internationale für den Wahlkampf in Holland ihrer holländischen Sektion genaue Instruktionen.

Das Ziel ist die Herstellung der Volksfront, die eine „Einheitsfront der religiösen und nichtreligiösen Massen gegen den wachsenden Faschismus" darstellen soll. Die Angst vor dem Umsichgreifen der Mussert-Bewegung läßt die Moskauer Zentrale nicht in Ruhe, und so wird eine „neue Taktik" auch für Holland angewandt: im religiösen und bürgerlichen Mäntelchen biedern sich die Moskauer Agenten an und versuchen, die anderen Parteien für ihre weltzerstörenden Ziele zu gewinnen. Dabei entschlüpft auch ein Geständnis, das sicher nicht beabsichtigt war, nämlich, daß der Antisemitismus in Holland „jetzt auch schon" um sich greift. Damit verraten sich die geistigen Urheber selbst, und es wird klar, wer eigentlich mit dem holländischen Volk gemeint ist, um dessen „Schutz" die Moskauer Zentrale sich so bemüht.

Das Interessanteste sind aber die Ratschläge, die den holländischen Kommunisten über das Verhalten den kirchlichen Verbänden gegenüber erteilt werden. Plötzlich erfährt man aus dem maßgeblichen Organ der Kommunistischen Internationale, daß der Bolschewismus „für traditionelle Religionsduldung und gegen die Verfolgung der Kirche" ist und „Achtung vor den Glaubensbekenntnissen der religiösen Jugend" hat. Wie das mit der geschichtlichen Wirklichkeit und mit der blutigen Praxis der Gegenwart in Einklang zu bringen ist und mit der Tatsache des kämpferischen Gottlosenverbandes sich verträgt, wird dabei aber nicht verraten. Man geht dabei von folgenden Überlegungen aus: die katholische Partei könne ohne einen Druck von seiten ihrer Anhänger nicht dazu veranlaßt werden, den Weg der „progressiven Politik" zu beschreiten, daher müsse eine Verbindung der Kommunisten mit den katholischen Massen hergestellt und ihnen der Weg

Digitized by Google

zum Kampf gegen den Faschismus aufgezeigt werden. Aus diesem Grunde habe die Kommunistische Partei Hollands ihr Verhalten gegenüber den religiösen Massen kritisch überprüft und abgeändert.

Wie die Kommunistische Internationale weiter zugibt, wird die „Reifmachung" Hollands für die Bolschewisierung mit allen Mitteln intensiv vorwärtsgetrieben. Zugleich mit dieser Bewegung seien eine Reihe von antifaschistischen Gruppierungen entstanden: Komitee der Wachsamkeit der antifaschistischen Intelligenz, Verband der Schaffenden der Künste zur Verteidigung der Kultur, Niederländische Kommission für Spanienhilfe, Gruppe zur Erforschung des Faschismus, — in denen neben Vertretern der Bourgeoisie Sozialdemokraten und Kommunisten tätig sind. Die „neue Taktik" hat nach dem Bericht zu einem „ununterbrochenen Wachstum der Mitgliederzahl der kommunistischen Partei geführt".

Man wird in holländischen nationalen Kreisen die Anbiederung Moskaus wohl richtig einzuschätzen wissen und den Wolf im Schafspelz auch erkennen. Die Dreistigkeit, mit der man sich bürgerlich-kirchlich zu tarnen versucht, wird wohl den anderen Parteien die Augen öffnen helfen. Dem holländischen Volk ist zu wünschen, daß es den wirklichen Feind rechtzeitig erkennt und den mit Moskauer Hilfe arbeitenden entwurzelten und volksfremden jüdisch-bolschewistischen Agenten ihr schädliches Handwerk legt im Interesse seines und des europäischen Friedens.

An einer anderen Stelle werden in einem Aufsatz von dem Generalsekretär der Kommunistischen Jugendinternationale (Komsomol) Fragen der Einheitsfront der Jugend in den einzelnen Ländern erörtert und Direktiven der Moskauer Zentrale der Kommunistischen Internationale an ihre ausländischen Sektionen bekanntgegeben. Die Parolen lauten: Schaffung einer Einheitsfront der kommunistischen, sozialistischen, christlichen und insbesondere der katholischen Jugendverbände, Bildung eines neuen Typus von jugendlichen Massenorganisationen, d. h. eine neue Welt-Komsomolorganisation, Vorbereitung der Jugend zur Verteidigung der Demokratie" mit allen Mitteln, einschließlich des Kampfes mit der Waffe in der Hand zu dem Zweck, um jeden Preis der Einheitsfrontbewegung in allen Ländern einen neuen Anstoß zu geben.

Es wird offen zugegeben, daß die Vernichtung des wiedererstarkten nationalsozialistischen Deutschlands es in erster Linie ist, worauf die ganze Energieentfaltung der von der Sowjetregierung inspirierten Kommunistischen Jugendinternationale abzielt. „Die neuen Faktoren, die uns den Umschwung in unserer Linie vorgeschrieben haben, — das ist die Machtergreifung durch Hitler und die Bedrohung von seiten des internationalen Faschismus. Das Problem des gemeinsamen Kampfes zur Verteidigung der Demokratie gegen den Faschismus ist somit gestellt.

Die Aufgabe aller kommunistischen Jugend-Organisationen bestehe darin, daß sie in den Reihen der kommunistischen, sozialistischen und antifaschistischen Jugendverbände arbeiten und zur „Liquidierung des Sektierertums und des verächtlichen Verhaltens zur religiösen Jugend beitragen". Solche Wege, solche Formen und Methoden der Arbeit müßten gefunden werden, die in den kapitalistischen Ländern die Bildung eines neuen Typus von jugendlichen Massenorganisationen gewährleisteten. Aus den Arbeits- und Propagandamethoden des Komsomols in Spanien, Frankreich und Belgien sei zu ersehen, daß der Weg, der zur Einheitsfront der antifaschistischen Jugend führt, in allen diesen Ländern nicht derselbe sei. Daher müsse jedes mechanische Nachahmen, jedes Schema vermieden werden.

Der Kampf um die Einheitsfront der Jugend in England lehre, daß es nicht möglich sei, die Einheitsfront der Jugend zu erzielen ohne Beteiligung breiter Arbeiterorganisationen, der Arbeiterpartei und der Gewerkschaften. In USA., das für die kommunistische Arbeit große Perspektiven biete, sei die entscheidende Frage die, ob es möglich sein werde, eine breite Massenorganisation zu schaffen, die Millionen von jungen Menschen umfassen würde — wie diejenigen, die das Programm Roosevelts bejahen, als auch die, die mit dem Programm der anderen sympathisieren.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Dr. Georg Leibbrandt:

Moskau und die katholischen Verbände

Die Machtergreifung durch Adolf Hitler in Deutschland ist der Faktor, der einen radikalen Umschwung in der gesamten Arbeit der verschiedenen internationalen Organisationen des Moskauer Gewaltstaates bewirkt hat. Mit frecher Offenheit wird den unheilbaren Hütern der Demokratie westlicher Prägung, die immer noch glauben, einem Phantom nachlaufen zu müssen, die edle und friedfertige Absicht der Moskauer Freunde vorgegaukelt. „Verteidigung der Demokratie" ist die Parole, unter der sich der Moskauer Bolschewismus als Hüter des Heiligen Grals der demokratischen Prinzipien bei ihren Heimatländern einführen und Liebkind machen möchte.

Die verschiedensten Länder dürften aber der bolschewistischen Weltzerstörungszentrale besonders dankbar sein für die Offenheit, mit der neuerdings die Richtlinien für die Unterminierung der bestehenden Ordnung in anderen Staaten nicht nur auf sozial-politischem Gebiet, sondern auch in der Moral und Religion bekanntgegeben werden. Neben der angeblichen Wahrung der demokratischen Errungenschaften ist aber noch viel bezeichnender die Ausgabe der Parole seitens der Moskauer Religionsverfolger, die sich auf eine Zusammenarbeit der Kommunisten mit den religiösen, insbesondere den katholischen Verbänden bezieht. Geradezu grotesk wirkt die Versicherung der antireligiösen Vorkämpfer, daß sie „Achtung vor dem Glaubensbekenntnis der religiösen Massen" haben. Die Einheitsfront der Kommunisten mit den katholischen Massenorganisationen unter der selbstverständlichen Führung der Moskauer Sendboten und der Kampf mit allen Mitteln, selbst mit dem Messer in der Hand gegen die Feinde, wozu bereits die Schule die Jugend zwecks Herbeiführung der Weltrevolution erziehen soll — das ist das Moskauer Rezept für die „Verteidigung der Demokratie und des Friedens".

Diese Grundsätze werden mit unverblümter Offenheit in dem im Moskauer Verlag des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei erscheinenden Organ des Vollzugsausschusses der Komintern „Die Kommunistische Internationale" in zwei grundlegenden Artikeln veröffentlicht.

In dem einen gibt die Kommunistische Internationale für den Wahlkampf in Holland ihrer holländischen Sektion genaue Instruktionen.

Das Ziel ist die Herstellung der Volksfront, die eine „Einheitsfront der religiösen und nichtreligiösen Massen gegen den wachsenden Faschismus" darstellen solle. Die Angst vor dem Umsichgreifen der Mussert-Bewegung läßt die Moskauer Zentrale nicht in Ruhe, und so wird eine „neue Taktik" auch für Holland angewandt: im religiösen und bürgerlichen Mäntelchen biedern sich die Moskauer Agenten an und versuchen, die anderen Parteien für ihre weltzerstörenden Ziele zu gewinnen. Dabei entschlüpft auch ein Geständnis, das sicher nicht beabsichtigt war, nämlich, daß der Antisemitismus in Holland „jetzt auch schon" um sich greift. Damit verraten sich die geistigen Urheber selbst, und es wird klar, wer eigentlich mit dem holländischen Volk gemeint ist, um dessen „Schutz" die Moskauer Zentrale sich so bemüht.

Das Interessanteste sind aber die Ratschläge, die den holländischen Kommunisten über das Verhalten den kirchlichen Verbänden gegenüber erteilt werden. Plötzlich erfährt man aus dem maßgeblichen Organ der Kommunistischen Internationale, daß der Bolschewismus „für traditionelle Religionsduldung und gegen die Verfolgung der Kirche" ist und „Achtung vor den Glaubensbekenntnissen der religiösen Jugend" hat. Wie das mit der geschichtlichen Wirklichkeit und mit der blutigen Praxis der Gegenwart in Einklang zu bringen ist und mit der Tatsache des kämpferischen Gottlosenverbandes sich verträgt, wird dabei aber nicht verraten. Man geht dabei von folgenden Überlegungen aus: die katholische Partei könne ohne einen Druck von seiten ihrer Anhänger nicht dazu veranlaßt werden, den Weg der „progressiven Politik" zu beschreiten, daher müsse eine Verbindung der Kommunisten mit den katholischen Massen hergestellt und ihnen der Weg

Digitized by Google

zum Kampf gegen den Faschismus aufgezeigt werden. Aus diesem Grunde habe die Kommunistische Partei Hollands ihr Verhalten gegenüber den religiösen Massen kritisch überprüft und abgeändert.

Wie die Kommunistische Internationale weiter zugibt, wird die „Reifmachung" Hollands für die Bolschewisierung mit allen Mitteln intensiv vorwärtsgetrieben. Zugleich mit dieser Bewegung seien eine Reihe von antifaschistischen Gruppierungen entstanden: Komitee der Wachsamkeit der antifaschistischen Intelligenz, Verband der Schaffenden der Künste zur Verteidigung der Kultur, Niederländische Kommission für Spanienhilfe, Gruppe zur Erforschung des Faschismus, — in denen neben Vertretern der Bourgeoisie Sozialdemokraten und Kommunisten tätig sind. Die „neue Taktik" hat nach dem Bericht zu einem „ununterbrochenen Wachstum der Mitgliederzahl der kommunistischen Partei geführt".

Man wird in holländischen nationalen Kreisen die Anbiederung Moskaus wohl richtig einzuschätzen wissen und den Wolf im Schafspelz auch erkennen. Die Dreistigkeit, mit der man sich bürgerlich-kirchlich zu tarnen versucht, wird wohl den anderen Parteien die Augen öffnen helfen. Dem holländischen Volk ist zu wünschen, daß es den wirklichen Feind rechtzeitig erkennt und den mit Moskauer Hilfe arbeitenden entwurzelten und volksfremden jüdisch-bolschewistischen Agenten ihr schädliches Handwerk legt im Interesse seines und des europäischen Friedens.

An einer anderen Stelle werden in einem Aufsatz von dem Generalsekretär der Kommunistischen Jugendinternationale (Komsomol) Fragen der Einheitsfront der Jugend in den einzelnen Ländern erörtert und Direktiven der Moskauer Zentrale der Kommunistischen Internationale an ihre ausländischen Sektionen bekanntgegeben. Die Parolen lauten: Schaffung einer Einheitsfront der kommunistischen, sozialistischen, christlichen und insbesondere der katholischen Jugendverbände, Bildung eines neuen Typus von jugendlichen Massenorganisationen, d. h. eine neue Welt-Komsomolorganisation, Vorbereitung der Jugend zur Verteidigung der Demokratie" mit allen Mitteln, einschließlich des Kampfes mit der Waffe in der Hand zu dem Zweck, um jeden Preis der Einheitsfrontbewegung in allen Ländern einen neuen Anstoß zu geben.

Es wird offen zugegeben, daß die Vernichtung des wiedererstarkten nationalsozialistischen Deutschlands es in erster Linie ist, worauf die ganze Energieentfaltung der von der Sowjetregierung inspirierten Kommunistischen Jugendinternationale abzielt. „Die neuen Faktoren, die uns den Umschwung in unserer Linie vorgeschrieben haben, — das ist die Machtergreifung durch Hitler und die Bedrohung von seiten des internationalen Faschismus. Das Problem des gemeinsamen Kampfes zur Verteidigung der Demokratie gegen den Faschismus ist somit gestellt.

Die Aufgabe aller kommunistischen Jugend-Organisationen bestehe darin, daß sie in den Reihen der kommunistischen, sozialistischen und antifaschistischen Jugendverbände arbeiten und zur „Liquidierung des Sektierertums und des verächtlichen Verhaltens zur religiösen Jugend beitragen". Solche Wege, solche Formen und Methoden der Arbeit müßten gefunden werden, die in den kapitalistischen Ländern die Bildung eines neuen Typus von jugendlichen Massenorganisationen gewährleisteten. Aus den Arbeits- und Propagandamethoden des Komsomols in Spanien, Frankreich und Belgien sei zu ersehen, daß der Weg, der zur Einheitsfront der antifaschistischen Jugend führt, in allen diesen Ländern nicht derselbe sei. Daher müsse jedes mechanische Nachahmen, jedes Schema vermieden werden.

Der Kampf um die Einheitsfront der Jugend in England lehre, daß es nicht möglich sei, die Einheitsfront der Jugend zu erzielen ohne Beteiligung breiter Arbeiterorganisationen, der Arbeiterpartei und der Gewerkschaften. In USA., das für die kommunistische Arbeit große Perspektiven biete, sei die entscheidende Frage die, ob es möglich sein werde, eine breite Massenorganisation zu schaffen, die Millionen von jungen Menschen umfassen würde — wie diejenigen, die das Programm Roosevelts bejahen, als auch die, die mit dem Programm der anderen sympathisieren.

Digitized by Google

In Polen, in einem Lande mit einer unterirdischen kommunistischen Partei, bestehe die Aufgabe darin, daß man sich für die Entfaltung der legalen demokratischen und antifaschistischen Organisationen der polnischen Jugend einsetze, indem man im Geiste der Einheitsfront-Bewegungen auf sie einwirkt.

In Lateinamerika könnten einige Fortschritte verzeichnet werden, so in Mexiko, Chile und teilweise in Argentinien. Jedoch entwickle die kommunistische Jugend die Einheitsfront-Bewegung auf einer solchen Linie, die ihr die Eroberung breiter Massen unmöglich mache.

Somit seien die Wege, die zur Einheitsfront der Jugend führen, verschieden im Zusammenhang mit dem Charakter des betreffenden Landes. Die wichtigste Frage aber sei die der Liquidierung der Spaltung innerhalb der Arbeiterjugend.

Die Schwierigkeiten in den gegenseitigen Beziehungen zwischen der kommunistischen und sozialistischen Jugend seien darauf zurückzuführen, daß die Führer der sog. Sozialistischen Jugendinternationale (S.J.M.) und deren Sektionen die Moskauer Direktiven nicht immer mit der richtigen Taktik zur Durchführung bringen. Im allgemeinen ist man jedoch mit den Ergebnissen zufrieden und die Idee der Einheitsfront habe seit dem VI. Kongreß der Kommunistischen Internationale der Jugend (in Moskau, September 1935) bedeutende Fortschritte gemacht.

Sehr genau wird die Frage untersucht, ob eine Zusammenarbeit der kommunistischen und sozialistischen, antifaschistischen Jugend mit der religiösen, insbesonder mit der katholischen Jugend auf Grund besonderer Aufgaben, so z. B. im Kampfe um den Frieden, möglich sei.

In England und in den Vereinigten Staaten sei die Zusammenarbeit mit der religiösen Jugend und einigen anderen Organisationen der Jung-Katholiken schon verwirklicht. In Frankreich, der Tschechoslowakei und anderen Ländern sei mit dieser Zusammenarbeit begonnen worden. In den Reihen der katholischen Jugend entwickle sich der Wille zur Einheitsfront, zur Verteidigung des Friedens und für den Kampf um die Rechte der Jugend. Die leitenden Stellen der katholischen Kirche aber leisteten dieser Einheitsfront-Bewegung Widerstand. Die katholische Kirche arbeite mit Franco, Hitler und Mussolini aufs engste zusammen und der Papst und die höhere Geistlichkeit hätten den abessinischen Krieg unterstützt.

„Wir sind verpflichtet", heißt es wörtlich, „den katholischen Massen alle sie interessierenden Fragen geduldig und überzeugend zu erklären, um die Lüge und Verleumdung zu entlarven und eine Basis zu schaffen für eine Zusammenarbeit gegen den wirklichen Feind und die Bestrebungen dieser Massen.

Wir verhalten uns mit Achtung zu den Glaubensbekenntnissen der religiösen Jugend. Zeugnis hierfür legt das Verhalten der Sowjetregierung zur Religion ab."

Es wird dann der Artikel 124 der neuen Sowjetverfassung über die angebliche Religionsfreiheit zitiert. Es genüge nicht, auf die von der katholischen und christlichen Jugend gestellten Fragen zu antworten: Wir achten eure Glaubensbekenntnisse, wir wollen eine Einheitsfront mit euch. Nein, über die mannigfaltigen und komplizierten Fragen, die von der christlichen Welt aufgestellt werden, müsse tief nachgedacht und in jedem einzelnen Falle erschöpfende Antwort gegeben werden.

„Wir wollen die schon begonnene Zusammenarbeit mit der christlichen Jugend festigen, den Gegenangriff der reaktionären Kreise der katholischen Kirche brechen, und die Einheitsfront verwirklichen auf Grund der täglichen Erfordernisse und Anfragen der Jugend. Aus diesem Grunde ist es unbedingt notwendig, in jedem Lande, die konkrete Lage dabei berücksichtigend, eine Linie der Führung und Argumentierung im Verhalten zu den christlichen und katholischen Massenorganisationen sorgfältig auszuarbeiten.

Es muß möglichst bald mit den sektiererischen Stimmungen und mit dem verächtlichen Verhalten zur katholischen Jugend, dort, wo sie noch vorhanden sind, Schluß gemacht werden."

Digitized by Google

Im großen ganzen müsse die Aufgabe sein, die Jugend vorzubereiten zum Kampfe mit allen Mitteln, einschließlich des Kampfes mit der Waffe in der Hand, „zur Verteidigung der Demokratie". Wichtig sei auch die Überwindung der Tendenz zum Boykott der militärischen Ausbildung der Jugend oder der Tendenz zum Boykott der Armee. Es müßten alle Möglichkeiten ausgenützt werden, damit die gesamte Masse der antifaschistischen Jugend in den Schulen das Kriegerhandwerk erlerne.

◆

Die vorstehenden Instruktionen zeigen mit aller Deutlichkeit, was von Moskau auf dem Gebiet der Weltzerstörung und der Unterminierung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung noch zu erwarten steht. Der Nationalsozialismus hat in Deutschland noch rechtzeitig diese Gefahr erkannt und sie beseitigt. Wieweit andere, die demokratischen Länder, diesen frechdreisten Moskauer Lügen folgen werden, wird die Zukunft zeigen. Das Befolgen oder Nichtbefolgen der Moskauer Direktiven wird für die Existenz der selbständigen Staaten von Bedeutung sein, denn es geht hier nicht, wie die Bolschewiken es immer wieder plausibel machen wollen, um die Frage der Demokratie und des Faschismus, sondern um die grundsätzliche Entscheidung für den friedenzerstörenden Bolschewismus oder für die Gesundung der Völker Europas auf der Grundlage ihrer nationalen Eigenart. Es geht mit einem Wort um Vernichtung oder Erhaltung der europäischen Völker und ihrer Kultur.

„Opfer der Vergangenheit"

Dieser Film der Reichspropagandaleitung ist nach einem Entwurf von Dr. Freercks von Gernot Bock-Stieber gestaltet. Zugrunde liegt ihm der vom Rassepolitischen Amt der NSDAP. seinerzeit geschaffene Stummfilm „Erbkrank". Die Uraufführung fand am 14. 4. 1937 im Ufa-Pavillon Nollendorfplatz vor Vertretern der obersten Partei- und Staatsdienststellen statt. Der Reichsärzteführer leitete die Aufführung mit einer Ansprache ein.

Schon dieser Rahmen zeigt, daß es sich hierbei nicht um einen gewöhnlichen Film handelt, der sich ohne weiteres dem üblichen Rahmen der Kultur- oder gar Spielfilme einpassen läßt. Dieser Film hat sich eine schwierige, aber auch bedeutsame Schulungsaufgabe in weltanschaulicher Hinsicht gestellt. Er will in dem Betrachter Verständnis erwecken für die Aufgaben der Erbpflege, d. h. also eines Gebietes, dessen Wichtigkeit für die nationalsozialistische Weltanschauung ebenso unbestritten wie vielfach mißverstanden ist. Es ist nicht leicht, sich von den Einflüssen einer Anschauung zu befreien, die immerhin viele Geschlechterfolgen hindurch das Denken unseres Volkes bestimmt hat und unter deren Einfluß alle heute Lebenden und politisch Arbeitenden noch gestanden haben. Diese Freiheit von überkommenen Anschauungen ist aber notwendig, will man den Gedanken der Erbpflege innerlich erfassen.

Der Film löst diese Aufgabe mit teilweise sehr drastischen Mitteln. Die Einführung zeigte zunächst Bilder aus der Natur, die den Gedanken der natürlichen Auslese dem Beschauer nahebringen sollen. Er führt uns dann in einer recht plötzlichen Wendung Geisteskranke schwersten Grades vor. In immer neuen Situationen werden diese Unglücklichen, die vielfach noch unter die Stufe des Tieres herabgesunken sind, dem Beschauer ohne jede Beschönigung vorgeführt. Der sogenannte „Filmfachmann" wird hier einwenden, daß allzu kraß gearbeitet worden sei. Dieser Einwand schlägt aber nicht durch. Wir wollen hier absolute Klarheit haben, wollen wissen, wie es wirklich ist. Es handelt sich um Dinge, die das Volk in seiner Gesamtheit und jeden einzelnen angehen. Deshalb kann auch keine Beschönigung stattfinden, sondern müssen die Dinge so gezeigt werden, wie sie sind.

Im weiteren Verlauf des Films wird kurz eine Eheberatung gezeigt, bei der auch ein „Mann von gestern" seine Einwendungen vorzubringen Gelegenheit hat, die schnell und kurz widerlegt werden. Hier freilich wünscht man, daß ein weiterer Ausbau erfolgt wäre. An dieser Stelle bot sich Gelegenheit, über das rein Negative ganz wesentlich hinauszukommen, und in der Aufklärung weiter und tiefer vorzudringen, als es dem

Digitized by Google

In Polen, in einem Lande mit einer unterirdischen kommunistischen Partei, bestehe die Aufgabe darin, daß man sich für die Entfaltung der legalen demokratischen und antifaschistischen Organisationen der polnischen Jugend einsetze, indem man im Geiste der Einheitsfront-Bewegungen auf sie einwirkt.

In Lateinamerika könnten einige Fortschritte verzeichnet werden, so in Mexiko, Chile und teilweise in Argentinien. Jedoch entwickle die kommunistische Jugend die Einheitsfront-Bewegung auf einer solchen Linie, die ihr die Eroberung breiter Massen unmöglich mache.

Somit seien die Wege, die zur Einheitsfront der Jugend führen, verschieden im Zusammenhang mit dem Charakter des betreffenden Landes. Die wichtigste Frage aber sei die der Liquidierung der Spaltung innerhalb der Arbeiterjugend.

Die Schwierigkeiten in den gegenseitigen Beziehungen zwischen der kommunistischen und sozialistischen Jugend seien darauf zurückzuführen, daß die Führer der sog. Sozialistischen Jugendinternationale (S.J.M.) und deren Sektionen die Moskauer Direktiven nicht immer mit der richtigen Taktik zur Durchführung bringen. Im allgemeinen ist man jedoch mit den Ergebnissen zufrieden und die Idee der Einheitsfront habe seit dem VI. Kongreß der Kommunistischen Internationale der Jugend (in Moskau, September 1935) bedeutende Fortschritte gemacht.

Sehr genau wird die Frage untersucht, ob eine Zusammenarbeit der kommunistischen und sozialistischen, antifaschistischen Jugend mit der religiösen, insbesonder mit der katholischen Jugend auf Grund besonderer Aufgaben, so z. B. im Kampfe um den Frieden, möglich sei.

In England und in den Vereinigten Staaten sei die Zusammenarbeit mit der religiösen Jugend und einigen anderen Organisationen der Jung-Katholiken schon verwirklicht. In Frankreich, der Tschechoslowakei und anderen Ländern sei mit dieser Zusammenarbeit begonnen worden. In den Reihen der katholischen Jugend entwickle sich der Wille zur Einheitsfront, zur Verteidigung des Friedens und für den Kampf um die Rechte der Jugend. Die leitenden Stellen der katholischen Kirche aber leisteten dieser Einheitsfront-Bewegung Widerstand. Die katholische Kirche arbeite mit Franco, Hitler und Mussolini aufs engste zusammen und der Papst und die höhere Geistlichkeit hätten den abessinischen Krieg unterstützt.

„Wir sind verpflichtet", heißt es wörtlich, „den katholischen Massen alle sie interessierenden Fragen geduldig und überzeugend zu erklären, um die Lüge und Verleumdung zu entlarven und eine Basis zu schaffen für eine Zusammenarbeit gegen den wirklichen Feind und die Bestrebungen dieser Massen.

Wir verhalten uns mit Achtung zu den Glaubensbekenntnissen der religiösen Jugend. Zeugnis hierfür legt das Verhalten der Sowjetregierung zur Religion ab."

Es wird dann der Artikel 124 der neuen Sowjetverfassung über die angebliche Religionsfreiheit zitiert. Es genüge nicht, auf die von der katholischen und christlichen Jugend gestellten Fragen zu antworten: Wir achten eure Glaubensbekenntnisse, wir wollen eine Einheitsfront mit euch. Nein, über die mannigfaltigen und komplizierten Fragen, die von der christlichen Welt aufgestellt werden, müsse tief nachgedacht und in jedem einzelnen Falle eine schöpfende Antwort gegeben werden.

„Wir wollen die schon begonnene Zusammenarbeit mit der christlichen Jugend festigen, den Gegenangriff der reaktionären Kreise der katholischen Kirche brechen, und die Einheitsfront verwirklichen auf Grund der täglichen Erfordernisse und Anfragen der Jugend. Aus diesem Grunde ist es unbedingt notwendig, in jedem Lande, die konkrete Lage dabei berücksichtigend, eine Linie der Führung und Argumentierung im Verhalten zu den christlichen und katholischen Massenorganisationen sorgfältig auszuarbeiten.

Es muß möglichst bald mit den sektiererischen Stimmungen und mit dem verächtlichen Verhalten zur katholischen Jugend, dort, wo sie noch vorhanden sind, Schluß gemacht werden."

Digitized by Google

ab Im großen ganzen müsse die Aufgabe sein, die Jugend vorzubereiten zum Kampfe mit allen Mitteln, einschließlich des Kampfes mit der Waffe in der Hand, „zur Verteidigung der Demokratie". Wichtig sei auch die Überwindung der Tendenz zum Boykott der militärischen Ausbildung der Jugend oder der Tendenz zum Boykott der Armee. Es müßten alle Möglichkeiten ausgenützt werden, damit die gesamte Masse der antifaschistischen Jugend in den Schulen das Kriegerhandwerk erlerne.

◆

Die vorstehenden Instruktionen zeigen mit aller Deutlichkeit, was von Moskau auf dem Gebiet der Weltzerstörung und der Unterminierung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung noch zu erwarten steht. Der Nationalsozialismus hat in Deutschland noch rechtzeitig diese Gefahr erkannt und sie beseitigt. Wieweit andere, die demokratischen Länder, diesen frechdreisten Moskauer Lügen folgen werden, wird die Zukunft zeigen. Das Befolgen oder Nichtbefolgen der Moskauer Direktiven wird für die Existenz der selbständigen Staaten von Bedeutung sein, denn es geht hier nicht, wie die Bolschewiken es immer wieder plausibel machen wollen, um die Frage der Demokratie und des Faschismus, sondern um die grundsätzliche Entscheidung für den friedenzerstörenden Bolschewismus oder für die Gesundung der Völker Europas auf der Grundlage ihrer nationalen Eigenart. Es geht mit einem Wort um Vernichtung oder Erhaltung der europäischen Völker und ihrer Kultur.

„Opfer der Vergangenheit"

Dieser Film der Reichspropagandaleitung ist nach einem Entwurf von Dr. Frercks von Gernot Bock-Stieber gestaltet. Zugrunde liegt ihm der vom Rassepolitischen Amt der NSDAP. seinerzeit geschaffene Stummfilm „Erbkrank". Die Uraufführung fand am 14. 4. 1937 im Ufa-Pavillon Nollendorfplatz vor Vertretern der obersten Partei- und Staatsdienststellen statt. Der Reichs[illegible] leitete die Aufführung mit ei[illegible] ein.

Schon dieser Rahmen zeigt, daß es sich hierbei nicht um einen gewöhnlichen Film handelt, der sich ohne weiteres dem üblichen Rahmen der Kultur- oder gar Spielfilme einpassen läßt. Dieser Film hat sich eine schwierige, aber auch bedeutsame Schulungsaufgabe in weltanschaulicher Hinsicht gestellt. Er will in dem Betrachter Verständnis erwecken für die Aufgaben der Erbpflege, d. h. also eines Gebietes, dessen Wichtigkeit für die nationalsozialistische Weltanschauung ebenso unbestritten wie vielfach mißverstanden ist. Es ist nicht leicht, sich von den Einflüssen einer Anschauung zu befreien, die immerhin viele Geschlechterfolgen hindurch das Denken unseres Volkes bestimmt hat und unter deren Einfluß alle heute Lebenden und politisch Arbeitenden noch gestanden haben. Diese Freiheit von überkommenen Anschauungen ist aber notwendig, will man den Gedanken der Erbpflege innerlich erfassen.

Der Film löst diese Aufgabe mit teilweise sehr drastischen Mitteln. Die Einführung zeigte zunächst Bilder aus der Natur, die den Gedanken der natürlichen Auslese dem Beschauer nahebringen sollen. Er führt uns dann in einer recht plötzlichen Wendung Geisteskranke schwersten Grades vor. In immer neuen Situationen werden diese Unglücklichen, die vielfach noch unter die Stufe des Tieres herabgesunken sind, dem Beschauer ohne jede Beschönigung vorgeführt. Der sogenannte „Filmfachmann" wird hier einwenden, daß allzu kraß gearbeitet worden sei. Dieser Einwand schlägt aber nicht durch. Wir wollen hier absolute Klarheit haben, wollen wissen, wie es wirklich ist. Es handelt sich um Dinge, die das Volk in seiner Gesamtheit und jeden einzelnen angehen. Deshalb kann auch keine Beschönigung stattfinden, sondern müssen die Dinge so gezeigt werden, wie sie sind.

Im weiteren Verlauf des Films wird kurz eine Eheberatung gezeigt, bei der auch ein „Mann von gestern" seine Einwendungen vorzubringen Gelegenheit hat, die schnell und kurz widerlegt werden. Hier freilich wünscht man, daß ein weiterer Ausbau erfolgt wäre. An dieser Stelle bot sich Gelegenheit, über das rein Negative ganz wesentlich hinauszukom[illegible] und in der Aufklärung weiter [illegible] vorzudringen, als es dem

Digitized by Google

In Polen, in einem Lande mit einer unterirdischen kommunistischen Partei, bestehe die Aufgabe darin, daß man sich für die Entfaltung der legalen demokratischen und antifaschistischen Organisationen der polnischen Jugend einsetze, indem man im Geiste der Einheitsfront-Bewegungen auf sie einwirkt.

In Lateinamerika könnten einige Fortschritte verzeichnet werden, so in Mexiko, Chile und teilweise in Argentinien. Jedoch entwickle die kommunistische Jugend die Einheitsfront-Bewegung auf einer solchen Linie, die ihr die Eroberung breiter Massen unmöglich mache.

Somit seien die Wege, die zur Einheitsfront der Jugend führen, verschieden im Zusammenhang mit dem Charakter des betreffenden Landes. Die wichtigste Frage aber sei die der Liquidierung der Spaltung innerhalb der Arbeiterjugend.

Die Schwierigkeiten in den gegenseitigen Beziehungen zwischen der kommunistischen und sozialistischen Jugend seien darauf zurückzuführen, daß die Führer der sog. Sozialistischen Jugendinternationale (S.J.M.) und deren Sektionen die Moskauer Direktiven nicht immer mit der richtigen Taktik zur Durchführung bringen. Im allgemeinen ist man jedoch mit den Ergebnissen zufrieden und die Idee der Einheitsfront habe seit dem VI. Kongreß der Kommunistischen Internationale der Jugend (in Moskau, September 1935) bedeutende Fortschritte gemacht.

Sehr genau wird die Frage untersucht, ob eine Zusammenarbeit der kommunistischen und sozialistischen, antifaschistischen Jugend mit der religiösen, insbesonder mit der katholischen Jugend auf Grund besonderer Aufgaben, so z. B. im Kampfe um den Frieden, möglich sei.

In England und in den Vereinigten Staaten sei die Zusammenarbeit mit der religiösen Jugend und einigen anderen Organisationen der Jung-Katholiken schon verwirklicht. In Frankreich, der Tschechoslowakei und anderen Ländern sei mit dieser Zusammenarbeit begonnen worden. In den Reihen der katholischen Jugend entwickle sich der Wille zur Einheitsfront, zur Verteidigung des Friedens und für den Kampf um die Rechte der Jugend. Die leitenden Stellen der katholischen Kirche aber leisteten dieser Einheitsfront-Bewegung Widerstand. Die katholische Kirche arbeite mit Franco, Hitler und Mussolini aufs engste zusammen und der Papst und die höhere Geistlichkeit hätten den abessinischen Krieg unterstützt.

„Wir sind verpflichtet", heißt es wörtlich, „den katholischen Massen alle sie interessierenden Fragen geduldig und überzeugend zu erklären, um die Lüge und Verleumdung zu entlarven und eine Basis zu schaffen für eine Zusammenarbeit gegen den wirklichen Feind und die Bestrebungen dieser Massen.

Wir verhalten uns mit Achtung zu den Glaubensbekenntnissen der religiösen Jugend. Zeugnis hierfür legt das Verhalten der Sowjetregierung zur Religion ab."

Es wird dann der Artikel 124 der neuen Sowjetverfassung über die angebliche Religionsfreiheit zitiert. Es genüge nicht, auf die von der katholischen und christlichen Jugend gestellten Fragen zu antworten: Wir achten eure Glaubensbekenntnisse, wir wollen eine Einheitsfront mit euch. Nein, über die mannigfaltigen und komplizierten Fragen, die von der christlichen Welt aufgestellt werden, müsse tief nachgedacht und in jedem einzelnen Falle erschöpfende Antwort gegeben werden.

„Wir wollen die schon begonnene Zusammenarbeit mit der christlichen Jugend festigen, den Gegenangriff der reaktionären Kreise der katholischen Kirche brechen, und die Einheitsfront verwirklichen auf Grund der täglichen Erfordernisse und Anfragen der Jugend. Aus diesem Grunde ist es unbedingt notwendig, in jedem Lande, die konkrete Lage dabei berücksichtigend, eine Linie der Führung und Argumentierung im Verhalten zu den christlichen und katholischen Massenorganisationen sorgfältig auszuarbeiten.

Es muß möglichst bald mit den sektiererischen Stimmungen und mit dem verächtlichen Verhalten zur katholischen Jugend, dort, wo sie noch vorhanden sind, Schluß gemacht werden."

Digitized by Google

Im großen ganzen müsse die Aufgabe sein, die Jugend vorzubereiten zum Kampfe mit allen Mitteln, einschließlich des Kampfes mit der Waffe in der Hand, „zur Verteidigung der Demokratie". Wichtig sei auch die Überwindung der Tendenz zum Boykott der militärischen Ausbildung der Jugend oder der Tendenz zum Boykott der Armee. Es müßten alle Möglichkeiten ausgenützt werden, damit die gesamte Masse der antifaschistischen Jugend in den Schulen das Kriegerhandwerk erlerne.

◆

Die vorstehenden Instruktionen zeigen mit aller Deutlichkeit, was von Moskau auf dem Gebiet der Weltzerstörung und der Unterminierung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung noch zu erwarten steht. Der Nationalsozialismus hat in Deutschland noch rechtzeitig diese Gefahr erkannt und sie beseitigt. Wieweit andere, die demokratischen Länder, diesen frechdreisten Moskauer Lügen folgen werden, wird die Zukunft zeigen. Das Befolgen oder Nichtbefolgen der Moskauer Direktiven wird für die Existenz der selbständigen Staaten von Bedeutung sein, denn es geht hier nicht, wie die Bolschewiken es immer wieder plausibel machen wollen, um die Frage der Demokratie und des Faschismus, sondern um die grundsätzliche Entscheidung für den friedenzerstörenden Bolschewismus oder für die Gesundung der Völker Europas auf der Grundlage ihrer nationalen Eigenart. Es geht mit einem Wort um Vernichtung oder Erhaltung der europäischen Völker und ihrer Kultur.

„Opfer der Vergangenheit"

Dieser Film der Reichspropagandaleitung ist nach einem Entwurf von Dr. Freercks von Gernot Bock-Stieber gestaltet. Zugrunde liegt ihm der vom Rassepolitischen Amt der NSDAP. seinerzeit geschaffene Stummfilm „Erbkrank". Die Uraufführung fand am 14. 4. 1937 im Ufa-Pavillon Nollendorfplatz vor Vertretern der obersten Partei- und Staatsdienststellen statt. Der Reichsärzteführer leitete die Aufführung mit einer Ansprache ein.

Schon dieser Rahmen zeigt, daß es sich hierbei nicht um einen gewöhnlichen Film handelt, der sich ohne weiteres dem üblichen Rahmen der Kultur- oder gar Spielfilme einpassen läßt. Dieser Film hat sich eine schwierige, aber auch bedeutsame Schulungsaufgabe in weltanschaulicher Hinsicht gestellt. Er will in dem Betrachter Verständnis erwecken für die Aufgaben der Erbpflege, d. h. also eines Gebietes, dessen Wichtigkeit für die nationalsozialistische Weltanschauung ebenso unbestritten wie vielfach mißverstanden ist. Es ist nicht leicht, sich von den Einflüssen einer Anschauung zu befreien, die immerhin viele Geschlechterfolgen hindurch das Denken unseres Volkes bestimmt hat und unter deren Einfluß alle heute Lebenden und politisch Arbeitenden noch gestanden haben. Diese Freiheit von überkommenen Anschauungen ist aber notwendig, will man den Gedanken der Erbpflege innerlich erfassen.

Der Film löst diese Aufgabe mit teilweise sehr drastischen Mitteln. Die Einführung zeigte zunächst Bilder aus der Natur, die den Gedanken der natürlichen Auslese dem Beschauer nahebringen sollen. Er führt uns dann in einer recht plötzlichen Wendung Geisteskranke schwersten Grades vor. In immer neuen Situationen werden diese Unglücklichen, die vielfach noch unter die Stufe des Tieres herabgesunken sind, dem Beschauer ohne jede Beschönigung vorgeführt. Der sogenannte „Filmfachmann" wird hier einwenden, daß allzu kraß gearbeitet worden sei. Dieser Einwand schlägt aber nicht durch. Wir wollen hier absolute Klarheit haben, wollen wissen, wie es wirklich ist. Es handelt sich um Dinge, die das Volk in seiner Gesamtheit und jeden einzelnen angehen. Deshalb kann auch keine Beschönigung stattfinden, sondern müssen die Dinge so gezeigt werden, wie sie sind.

Im weiteren Verlauf des Films wird kurz eine Eheberatung gezeigt, bei der auch ein „Mann von gestern" seine Einwendungen vorzubringen Gelegenheit hat, die schnell und kurz widerlegt werden. [illegible] freilich wünscht man, daß ein weiterer Ausbau erfolgt wäre. An dieser [illegible] bot sich Gelegenheit, über das [illegible]egative ganz wesentlich hinauszu[illegible], und in der Aufklärung weiter [illegible]efer[illegible]vorzudringen, als es dem

Digitized by Google

Film tatsächlich gelingt. Man muß hoffen, daß der Anfang, der hier gemacht worden ist, weiter verfolgt werden und zu noch besserer Leistung führen wird.

Nach diesem Zwischenspiel werden wieder eine Reihe von Bildern von Erbkranken vorgeführt, und der Film klingt dann aus mit Aufnahmen von Gruppen deutscher Menschen, wie sie der Nationalsozialismus sich wünscht. Wir sehen HJ., BDM., SA., SS. und die Wehrmacht beim Marsch für den Führer und vor dem Führer.

Im ganzen gesehen ist der Film ein starkes und leistungsfähiges Instrument im Kampf um unsere Weltanschauung. Man kann über die Dinge des Lebens nicht debattieren vom Schreibtisch aus. Die Lebensgesetze ändern sich nicht, mag auch der Theoretiker am Schreibtisch noch so oft feststellen, daß sein System anderes vorschreibt. Wer über Fragen der Erbpflege reden will, muß die Erbkrankheiten kennen. Diese Kenntnis vermittelt der Film. Wer angesichts dieser Bilder es fertig bringt, noch davon zu sprechen, daß die Unfruchtbarmachung von Menschen, von denen solcher Nachwuchs erwartet werden muß, eine Grausamkeit oder unmoralisch sei, zeigt eine so verlogene Einstellung zum Leben, daß nur ihre Dreistigkeit Verwunderung erregen muß. Man spricht viel und gern davon, daß es die Dummheit ist, die die Menschheit regiert. Es steckt schon etwas Wahres darin. Nur das mangelnde Wissen über die einfachen Gesetze der Erbkunde und Erbpflege macht es möglich, daß heute noch über die Frage der Unfruchtbarmachung gestritten werden kann. Es sei dem Film gedankt, daß er hier Klarheit schafft und damit dem Verständnis des Nationalsozialismus eine breite Gasse in Dummheit und Unverstand schlägt.

Hansjoachim Lemme.

„Thors Gast"

Otto Erlers Bühnenwerk, Thors Gast, das mit großem Erfolg in Dresden und Weimar aufgeführt wurde und im Verlag Haessel, Leipzig, im Druck erschienen ist, gehört zu den Schöpfungen, die das deutsche Theater braucht und die — dafür bietet uns der Nationalsozialismus Gewähr — die deutsche Kunst dem deutschen Volk in den kommenden Jahren in immer reichlicherem Maße schenken wird.

Thors Gast ist aus dem weltanschaulichen Ringen unserer Zeit entstanden. Und doch bezweckt dieses Bühnenwerk nicht weltanschauliche Schulung des Publikums, denn es findet sich in dem Werk keine künstliche Konstruktion, sondern natürliches Wachstum.

Freilich muß man sich bei diesem Werk etwas klar machen, was — so eindeutig es feststeht — unserem Bewußtsein doch zum großen Teil entschwunden ist: es ist die Tatsache, daß das Christentum in die lange und große Geschichte unseres Volkes von außen eingedrungen ist. Von 5.—12. Jahrhundert hat es gedauert, bis das Christentum in alle Teile unseres heutigen Reiches eindringen konnte. Vom 12.—16. Jahrhundert beherrschte dieser christliche Gast einigermaßen unser deutsches Haus. Mit dem 16. Jahrhundert begann wieder die Loslösung vom Christentum und die Aufspaltung desselben in viele Einzelgruppen und heute haben wir schließlich etwa 200 verschiedene christliche Gemeinschaften, die alle für sich beanspruchen, das allein wahre Christentum zu vertreten.

Von dieser großen Schau muß man Geschichte lehren, wenn man Thors Gast auf sich wirken läßt:

Thysker, der christliche Missionär, erleidet auf der Fahrt nach einer nordischen Insel Schiffbruch und wird mit seinem Kreuz, das er gerade noch retten konnte, verwundet ans Land geschlagen.

Thurid, die Tochter Thorolfs, des Sippenältesten, sieht ihn und ruft ihm zu, da er vergeblich sich müht sich aufzurichten:

„Bleib an der Erde, aus der kommt Dir Kraft."

Thysker (den Kopf schüttelnd):

„Die kommt aus der Höhe."

Thurid (naiv emporblickend):

„... aus der ... ja, von der Sonne auch! Die grüßt die Erde heute, wie nie im Jahre!"

Im Laufe des Gespräches beachtet Thurid schließlich das Kreuz mit dem Christus. Thysker sucht ihr zu erklären: „Das ist ein Bild von Gott dem Sohn, den Gott der Vater zu den Menschen schickte.

Digitized by Google

Aber sie erkannten ihn nicht und marterten ihn (mit Blick auf den Gekreuzigten) ... so zu Tode ...

Thurid wieder zum Kreuz aufblickend):

„Hast Du das gesehen?"

Thysker (halb lächelnd):

„Nein ..."

Thurid:

„Sonst hättest Du ihm geholfen. Ich auch. Aber man hat Dir Falsches erzählt. Menschen können keinen Gott töten."

Schließlich frägt Thurid, warum dieser Gott sich eigentlich opfern mußte. Thysker sucht es zu erklären, weil die Menschen Böses täten. Doch Thurid frägt wieder, wenn die einen Menschen Böses getan haben, warum haben dann die anderen Menschen nicht Blutrache an dieser Sippe genommen?

Thysker:

„Sie sollten nicht Rache nehmen. Mein ist die Rache, sprach Gott der Herr."

Thurid (nickt):

„... und darum schickte er seinen Sohn, sie zu rächen an denen, die ihnen Böses taten. Dabei ist er überwältigt und gefangen worden ... (zum Kreuze aufsehend) Ich sehe wohl, er war nicht stark genug. Hatte Dein Gott keinen stärkeren Sohn?"

Im Laufe der Auseinandersetzung erzählt schließlich Thysker, wie dort, wo er herkommt, sein Gott verehrt wird.

„Man verehrt ihn dort in hohen Hallen aus Stein. Und in einem Steinhaus daneben wohnen wir, Gottes Knechte, die ihm dienen."

Thurid (enttäuscht):

„Du bist ein Knecht? (mit Blick) Freilich, Dir ist ja das Haar geschoren. Wir sind nicht Thors Knechte, wir sind seine Freunde und wir verehren ihn im hohen Walde, wo der heilige Quell aus der Erde bricht, zu dem heute die jungen Mütter gehen ..."

Als dann Thurid den Missionar nach seiner Frau und seinen Kindern frägt, erzählt er, daß er niemals Frau noch Kinder haben werde.

Thurid:

„Warum nicht?"

Thysker:

„Weil ich ein Knecht Gottes bin."

Thurid: „Verbietet das Dein Gott seinen Knechten?"

„Da sind unsere Knechte freier."

Thysker:

„Wir wollen es von selbst, damit wir Gott ganz dienen können."

Thurid (nach einer Überlegung):

„Gut, daß nicht alle so denken in Deinem Land, sonst hätte Dein Gott bald niemanden mehr, der ihm diente."

Schließlich kommt auch Thorolf, der Sippenälteste, bietet dem Fremden Gastfreundschaft an, will aber vorher den Grund seines Kommens wissen.

Freimütig bekennt der Missionar:

„So sag ich Dir: Mein Gott kommt, um Deinen zu überwinden!"

Thorolf (nach einer Pause, in jäh ausbrechender wilder Freude):

„Kampf! Könntest Du sehen, wie Thor das freut! (In verändertem Ton, den Kopf schüttelnd): Aber er kann doch nicht kämpfen mit einem, der schon besiegt ist .. (Blick zum Kreuz) und so besiegt ..."

Diese wenigen Zitate geben schon ein Bild von dem Geist und der Sprache der Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Welten, die der erste Akt von Otto Erlers Bühnenwerk bringt.

Der zweite Akt bringt die Liebe Thurids zu Thysker. Die Hochzeit der beiden, die Ankunft eines neuen Glaubensboten, Waratto, der bereits die Ankunft des ehemaligen Vorgesetzten Thyskers, des Bischofs Ullstreng, ankündigt.

Damit entstehen neue Konflikte und neue Auseinandersetzungen, die sich im dritten Akt mit dem Kommen des Bischofs fortsetzen.

Auf die Frage des Bischofs Ullstreng nach dem Verbleib des Christus gibt Thurid die Antwort: „Nun ihn ... den grausam gemarterten, schuldlosen Gott! Da haben die Männer die Nägel herausgezogen, die Hände und Füße ihm durchbohrten und die Bande durchschnitten, die ihn ans Kreuz schnürten, und wir Mädchen haben den Wagen, mit dem ich zu Freijas Tag zur Klippe draußen kam, mit Laub und Blumen hergerichtet und ihn daraufgelegt. (Nach kurzer Pause) Im waldumschlossenen Ahnenberge, dessen Boden nie Haßblut beflecken darf, war ihm das Grab bereitet. Dort ruht er nun auf weichem Lager aus."

Digitized by Google

Bischof Ullstreng sucht mit allen Mitteln Thysker, der nicht bloß sein Untergebener ist, sondern den er auch liebt fast wie seinen eigenen Sohn, wieder für sich und das Christentum zurückzugewinnen. In einer spannenden geistigen Auseinandersetzung und einem aufwühlenden seelischen Kampf sucht er mit allen Mitteln Thysker von Thurid zu trennen.

Ullstreng:

„Laß alles hinter Dir, was Schwachheit heißt. Und Hang zum Weib heißt Schwachheit. (halblaut für sich) Ich habe das auch gefühlt.

Thysker (schlicht):

„Ich nicht. (nach dem Ausdruck suchend) Ich ... ja ... ich fühl' mein Leben stärker ... ja ... und reiner, seit sie bei mir ist."

In diesem Ringen siegt das Blut. Bischof Ullstreng hat den Kampf um die Seele Tyskers verloren.

Ullstreng:

„Doch ihn kann ich nicht haben. Das weiß ich nun. Ich geh', verarmt für immer. (zu Thorolf) Du aber wähnst, Du hättest in mir den Kriſt hier fortgewiesen. Da täuscht Du Dich! Er ist im Haus. (auf das Kreuz in der Wand deutend) Dort ist sein Zeichen. Und mit dem Haus bleibt er."

Thorolf:

„Dies Haus ist Thor geweiht. Dort ist sein Hochsitz. Thor ist gastfreundlich, er wird den fremden Gott hier gern begrüßen. Doch wäre der auch tausend Jahre hier, er bliebe Thors Gast!"

Damit ist die großzügige Einstellung des Germanen zu fremden Göttern charakterisiert. Christliche Missionare haben die Heiligtümer unserer Ahnen zerstört, in Brand gesteckt und in Trümmer geschlagen. Christliche Missionaren und ihren Gefolgsleuten sind im Laufe der Jahrhunderte Millionen von Menschenleben zum Opfer gefallen. —

Dem deutschen Artempfinden widerspricht es, einen fremden Gott zu schänden.

Er nimmt ihn auf als Gast. Und wenn er tot ist, dann begräbt er ihn in Ehren, wie den fremden Kriſt, den Thurids Gefährtinnen im Walde sorgsam zur Ruhe gebettet haben.

Nur eines duldet der Deutsche nicht, wenn der Gast sich zum Herrn des Hauses aufwerfen will. G. A.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Führerappell der westfälischen SA.- und HJ.-Führer in Paderborn.

In Paderborn fand am Sonntag, dem 21. März, eine gemeinsame Arbeitstagung der westfälischen SA.- und HJ.-Führer statt, die ihre besondere Bedeutung durch eine Rede des Reichsleiters Rosenberg erhielt. Nach einem Vorbeimarsch der 4700 SA.- und HJ.-Führer vor Reichsleiter Rosenberg und dem Gauleiter Westfalen-Nord, Pg. Dr. Alfred Meyer, sprach Alfred Rosenberg in der vor den Toren der Stadt gelegenen überfüllten Schützenhalle.

Rosenberg erinnerte an die Kämpfe, die sich auch in dieser alten Stadt abspielten und die aus ihren Spannungen eine Weltanschauung entstehen ließen, die wir heute die Weltanschauung des Mittelalters nennen. Diese Kämpfe seien schwer und furchtbar gewesen. Heute, in einer Zeit, in der die Strömungen dieser Vergangenheit endgültig überwunden seien, dürfen wir voll inneren Stolzes vor dieser Geschichte stehen, vor den großen Menschen, die sich einmal als Freunde, das andere Mal als Gegner gegenüberstanden. Unsere Haltung zu dieser Vergangenheit lasse sich in einen Satz prägen: es mag gewesen sein, wie es mag, die Zeit, in der deutsche Menschen an sie geglaubt haben, war doch groß! Das ist,

Digitized by Google

Willy ter Hell: Silberkamm

Digitized by Google

Digitized by Google

fuhr Rosenberg fort, eine würdige Haltung, mit der wir eine große Vergangenheit achten. Eine Haltung, die wir einnehmen können, wenn wir uns selbst innerlich sicher und stark fühlen.

Reichsleiter Rosenberg betonte, daß wir nunmehr nach unserem politischen Siege eine alte germanische Tugend wieder üben müssen, nämlich bei aller Härte großmütig sein gegenüber denen, denen wir als Feinde gegenüberstehen mußten. Unsere Revolution ist nicht ein politischer Gewaltakt, sondern von uns immer wieder als ein politischer Erziehungsbegriff aufgefaßt worden.

Der Reichsleiter befaßte sich dann mit der Erziehung der nach uns kommenden Generation und schloß seine Rede an die versammelten SA.- und HJ.-Führer mit dem Appell: „Wir haben uns immer in den Dienst bestimmter für uns heiliger Werte gestellt und wir gedenken, für diese Werte weiter zu kämpfen."

Dankopfer der Nation 1937.

Wie im Vorjahre ruft die SA. das ganze deutsche Volk auf, sich in die Einzeichnungslisten für das Dankopfer der Nation einzutragen und damit dem Führer zu seinem Geburtstag Dank für sein Werk zu bezeugen.

Der Stabschef der SA. Victor Lutze richtete am 8. April an alle Volksgenossen einen Aufruf, der nach der Erinnerung an das vorjährige Dankopfer den Sinn des Dankopfers 1937 klarlegte.

„Vor einem Jahr erlebten wir als schönsten Beweis der Volksgemeinschaft der Tat, wie sie die SA. in ihrem Kampf verwirklicht, das erste Dankopfer des Volkes im Zeichen der wiedergewonnenen Wehrfreiheit als ein Geschenk der dankbaren Nation an den Führer. In diesen Wochen nun sehen wir überall im ganzen Reich Wohnsiedlungen für den deutschen Arbeiter erstehen, sichtbarer Ausdruck dieses großen sozialen Werkes, in dem die Volksgemeinschaft im Geiste des Führers und beseelt vom Willen zum Aufbau unseres herrlichen neuen Reiches zusammenstand."

Wie der „V.B." berichtet, wurden schon im Vorjahr die Vorarbeiten zur Errichtung von 2500 Siedlerstellen geleistet und bereits vor einiger Zeit die ersten Spatenstiche zu einer Reihe von Siedlungen gemacht. Vor allem werden es verdiente Kämpfer der SA., der Bewegung, Frontsoldaten und kinderreiche Familien sein, die in den Dankopfersiedlungen ein Heim finden.

Geschichtslehrertagung des NSLB. in Flensburg.

In Flensburg waren am 6. April und an den folgenden Tagen die Geschichtslehrer des NSLB. zu einer Arbeitstagung versammelt, die im Zeichen der nationalsozialistischen Durchdringung und Ausrichtung des deutschen Geschichtsunterrichts stand. Auf der Eröffnungsfeier in der Halle des Deutschen Hauses ergriff Reichsleiter Rosenberg das Wort zu einer groß angelegten Rede, in der er die Forderung aufstellte, daß das deutsche Geschichtserleben und der Geschichtsunterricht ihr Fundament in der Ehrfurcht vor der großen deutschen Vergangenheit und ihrer Charakterwerte haben müßten. Aufgabe des Geschichtsunterrichts sei es, die deutsche Jugend die ringenden Gewalten erkennen zu lassen, die aus der deutschen Vergangenheit bis in die Gegenwart hineinragen. Jede große Geisteskraft in der deutschen Geschichte sei schon dadurch geadelt, daß Deutsche an sie geglaubt hätten. Die deutsche Gesamtschau der Vergangenheit reiche heute tiefer zurück als jemals früher. Die Ergebnisse der Forschung auf dem Gebiete der Rassenkunde und Vorgeschichte zeigten uns einen anderen Kraftstrom als bisher konfessionelle und liberale Geschichtsbetrachtung ihn behaupten.

Über die Stammesrivalitäten, über die Kämpfe der Konfessionen und Dynastien habe das gesamte Volk heute jenen Freiheitsbegriff in sich wieder lebendig gemacht, der der Urtrieb des früheren germanischen Menschen stets gewesen ist, aber beschränkt war auf die kleineren Gruppen der Stämme, Konfessionen oder Dynastien.

Und deshalb gibt es für uns heute keine katholische, protestantische, liberalistische, dynastische oder marxistische Geschichtsbetrachtung, sondern nur ein gesamtdeutsches Geschichtserleben.

Was sich heute in Deutschland abspielt, ist das Herstellen eines neuen und doch urgermanischen Verhältnisses zwischen politischer Autorität und völkischer Freiheit.

Digitized by Google

Nach vielen Versuchen der letzten eineinhalb Jahrhunderte, aus der einen Bildung des Mittelalters in eine neue zu finden, erscheint die nationalsozialistische Bewegung als eine Neuformung und zwar originale Neuformung unserer Zeit, beruhend auf den ewigen Werten des deutschen Führer- und Gefolgschaftscharakters.

Neuer Leiter des Hauptschulungsamtes der NSDAP.

Der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley gab bekannt:

„Mit Genehmigung des Führers und im Einverständnis mit dem Gauleiter Pg. Murr berufe ich den stellvertretenden Gauleiter des Gaues Württemberg-Hohenzollern, Pg. Friedrich Schmidt, in meinen Stab. Er übernimmt mit sofortiger Wirkung die Leitung des Hauptschulungsamtes.

gez. Dr. Ley."

Aus der Arbeit eines Gauleiters.

Der Chef des Außenpolitischen Amtes der NSDAP., Reichsleiter Alfred Rosenberg, hatte am Donnerstag, den 15. April, zu einem Empfangsabend in das Hotel Adlon zu Berlin geladen, an dem die Botschafter und Gesandten sowie sonstige Vertreter des Diplomatischen Korps teilnahmen.

Nachdem an den vorhergegangenen Empfangsabenden nunmehr fast alle Reichsminister und Reichsleiter über die verschiedensten Themen gesprochen haben, gab jetzt Reichsstatthalter und Gauleiter Dr. Alfred Meyer einen Überblick über seine Arbeit im Gau Westfalen-Nord. Pg. Dr. Meyer führte seinen Zuhörern vor Augen, wie zu jeder Zeit mit Hilfe der tausend Propagandisten jeder Staatsgedanke auch dem letzten Volksgenossen bekannt und verständlich werde. Nur daraus sei die geradezu wunderbare Einstimmigkeit bei den großen Volksabstimmungen im Reiche Adolf Hitlers zu erklären: „Ich habe in meinem Gau", erklärte Pg. Dr. Meyer, „Hunderttausende von Augen, die in meinem Hoheitsgebiet nach dem Rechten sehen, Hunderttausende von Ohren, die am Herzen des Volkes liegen und mir in kürzester Zeit berichten, wo Störungen, wirtschaftliche Schwierigkeiten entstehen, wo die Lebensmittelpreise ungerecht sind, wo Lebensmittel knapp geworden sind, kurz gesagt, wo das Volk der Schuh drückt. Bei einem so ausgezeichnet funktionierenden Nachrichten-Apparat bin ich dann in der Lage, als Gauleiter sofort Abhilfe zu schaffen." In seinen folgenden Ausführungen stellte Gauleiter Meyer das statische Moment des Staates und das dynamische der Partei heraus, um dann auf die wesentlichste Aufgabe der NSDAP. einzugehen, die darin besteht, für alle großen Staatsaufgaben die Kräfte des deutschen Volkes zu mobilisieren und das Volk zum Träger der nationalsozialistischen Staatspolitik zu machen. (Nach dem „V.B.")

Feierabendgestaltung des Dorfes.

Am 10. und 11. April 1937 fand in Berlin die Tagung der RdF.-Beauftragten für Dorfbetreuungsarbeit in Zusammenarbeit mit dem Reichsnährstand statt. Auf Grund des Abkommens zwischen Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Reichsbauernführer Darré ist die gesamte Feierabendgestaltung des Landes der Organisation „Kraft durch Freude" übertragen worden. Nach der Eröffnung der Arbeitstagung durch den Leiter des Amtes „Feierabend", Pg. Klemme, führte in Vertretung des Reichsbauernführers Hauptabteilungsleiter Haidn aus, daß die Landbetreuung zur Voraussetzung eine vermehrte Ehrung der Bauernarbeit haben müsse; daß die Gruppe der arttreuen Menschen immer stärker werde, sei die Aufgabe der Dorfgemeinschaftsarbeit. Über das Wesen des Brauchtums sprach danach der Leiter der Abteilung „Volkstum-Brauchtum", Parteigenosse Otto Schmidt.

Die politisch-weltanschauliche Erziehung der deutschen Studenten.

Am Dienstag, den 13. April, empfing der Beauftragte für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP., Reichsleiter Rosenberg, den Leiter des Amtes Politische Erziehung der Reichsstudentenführung, Pg. Mähner, mit seinen Mitarbeitern, zu einem Bericht über die politisch-weltanschauliche Erziehung im deutschen Studententum.

Digitized by Google

An das Referat des Pg. Mähner schloß sich eine eingehende Aussprache an, in der Reichsleiter Rosenberg wertvolle Anregungen und Hinweise für die Erziehung des deutschen Studenten gab. Das besondere Interesse des Reichsleiters fand die Frage des studentischen Fechtens, der weltanschaulichen Schulung und des studentischen Brauchtums. (NSK.)

Abgeschlossen am 16. 4. 1937.

Hans Alex.

Zur weltanschaulichen Lage

Der Gedanke der deutschen Gemeinschaftsschule setzt sich weiter siegreich durch. Am Sonnabend, dem 20. März, ist im gesamten Bereich des Gaues Saarpfalz die Abstimmung über den zukünftigen Charakter der deutschen Schule durchgeführt worden, die mit einem vollen Sieg des Gedankens der deutschen Gemeinschaftsschule endete; 97% der Erziehungsberechtigten erklärten sich für die Gemeinschaftsschule. Gauleiter Bürckel hat in seinem Telegramm an den Führer zum Ausdruck gebracht, daß die besonders aktiven Angriffe gegen die Gemeinschaftsschule im Gau Saarpfalz ihn zur Durchführung dieser Abstimmung nötigte. Auch in der bayerischen Ostmark sind Abstimmungen mit großem Erfolg durchgeführt worden. In Regensburg ergab die Abstimmung eine Mehrheit von 89,1% für die Gemeinschaftsschule. Der politisierende und polemisierende Klerus, der den Gedanken der Schule der deutschen Volksgemeinschaft in dauernden Angriffen und unter Entfaltung einer großen Flugblattpropaganda mit dem Schlagwort der „Gefährdung der Religion" bekämpft, muß Niederlage auf Niederlage einstecken. Gauleiter und Reichswalter des NSLB., Fritz Wächtler, würdigte im „V. B." vom 9. 4. dieses einzigartige Bekenntnis der Elternschaft zur Gemeinschaftsschule und schreibt u. a.: „Gerade die Ergebnisse der Abstimmung für die deutsche Schule können wir nicht hoch genug einschätzen, sie sind Entscheidungen, die den Schlußstrich kennzeichnen, der unter eine Politik gezogen wurde, die dereinst das deutsche Volk an den Abgrund geführt hat."

◆

Der Reichsärzteführer Dr. Wagner hat eine Anordnung erlassen, die sich gegen die Ärztekündigungen in karitativen Krankenanstalten wendet, die wegen des Austritts aus der Kirche ausgesprochen werden. Die Anordnung bezeichnet diese Kündigungen als ungerechtfertigt und ihre Begründung, wonach es Pflicht des Krankenhausarztes einer karitativen Krankenanstalt sei, der Kirche anzugehören, als Forderungen einer vergangenen Zeit. Die Anordnung schließt mit folgender Bestimmung: „Zum Schutze der durch das Verhalten der karitativen Krankenanstalten in ihrer Stellung gefährdeten Ärzte verbiete ich hiermit, daß ein deutscher Arzt eine Stelle in einem Krankenhaus annimmt, die dadurch freigeworden ist, daß seinem Vorgänger wegen Austritts aus der Kirche gekündigt wurde".

◆

Vor dem 2. Senat des Volksgerichtshofes begann am 7. April ein Hochverratsprozeß gegen den politischen Katholizismus. Gegenstand des auf mehrere Wochen berechneten Prozesses ist die geheime Zusammenarbeit der angeklagten katholischen Geistlichen und Jugendführer mit Kommunisten zur Verwirklichung einer katholisch-kommunistischen Einheitsfront gegen den Nationalsozialismus. Unter den sieben Angeklagten befindet sich der Generalsekretär des Katholischen Jungmännerverbandes Deutschlands, Clemens, der frühere Reichsführer der katholischen Sturmschar, Steber und die beiden Kapläne Rossaint und Kremer.

◆

Papst Pius XI. hat im Monat März drei große Rundschreiben (Enzykliken) an den „katholischen Erdkreis" gerichtet. Zeitlich und in seiner Bedeutung an erster Stelle steht das Rundschreiben über „Die Lage der katholischen Kirche in Deutschland". Die „deutsch-diplomatische Korrespondenz" bezeichnete nach dem „V. B." vom 25. März es als ungewöhnlich, daß, „während Verhandlungen zur Klärung umstrittener Fragen auf diplomatischem Wege geführt werden, von der einen Seite in berechnet überraschender Art bestehende Differenzen der Weltöffentlichkeit in der Weise unterbreitet werden, daß ohne weiteres der Vorwurf der Illoyalität erhoben und somit die Ursache an den bestehenden Schwierigkeiten einseitig und eigenmäch-

Digitized by Google

Nach vielen Versuchen der letzten eineinhalb Jahrhunderte, aus der einen Bildung des Mittelalters in eine neue zu finden, erscheint die nationalsozialistische Bewegung als eine Neuformung und zwar originale Neuformung unserer Zeit, beruhend auf den ewigen Werten des deutschen Führer- und Gefolgschaftscharakters.

Neuer Leiter des Hauptschulungsamtes der NSDAP.

Der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley gab bekannt:

„Mit Genehmigung des Führers und im Einverständnis mit dem Gauleiter Pg. Murr berufe ich den stellvertretenden Gauleiter des Gaues Württemberg-Hohenzollern, Pg. Friedrich Schmidt, in meinen Stab. Er übernimmt mit sofortiger Wirkung die Leitung des Hauptschulungsamtes.

gez. Dr. Ley."

Aus der Arbeit eines Gauleiters.

Der Chef des Außenpolitischen Amtes der NSDAP., Reichsleiter Alfred Rosenberg, hatte am Donnerstag, den 15. April, zu einem Empfangsabend in das Hotel Adlon zu Berlin geladen, an dem die Botschafter und Gesandten sowie sonstige Vertreter des Diplomatischen Korps teilnahmen.

Nachdem an den vorhergegangenen Empfangsabenden nunmehr fast alle Reichsminister und Reichsleiter über die verschiedensten Themen gesprochen haben, gab jetzt Reichsstatthalter und Gauleiter Dr. Alfred Meyer einen Überblick über seine Arbeit im Gau Westfalen-Nord. Pg. Dr. Meyer führte seinen Zuhörern vor Augen, wie zu jeder Zeit mit Hilfe der tausend Propagandisten jeder Staatsgedanke auch dem letzten Volksgenossen bekannt und verständlich werde. Nur daraus sei die geradezu wunderbare Einstimmigkeit bei den großen Volksabstimmungen im Reiche Adolf Hitlers zu erklären: „Ich habe in meinem Gau", erklärte Pg. Dr. Meyer, „Hunderttausende von Augen, die in meinem Hoheitsgebiet nach dem Rechten sehen, Hunderttausende von Ohren, die am Herzen des Volkes liegen und mir in kürzester Zeit berichten, wo Störungen, wirtschaftliche Schwierigkeiten entstehen, wo die Lebensmittelpreise ungerecht sind, wo Lebensmittel knapp geworden sind, kurz gesagt, wo das Volk der Schuh drückt. Bei einem so ausgezeichnet funktionierenden Nachrichten-Apparat bin ich dann in der Lage, als Gauleiter sofort Abhilfe zu schaffen." In seinen folgenden Ausführungen stellte Gauleiter Meyer das statische Moment des Staates und das dynamische der Partei heraus, um dann auf die wesentlichste Aufgabe der NSDAP. einzugehen, die darin besteht, für alle großen Staatsaufgaben die Kräfte des deutschen Volkes zu mobilisieren und das Volk zum Träger der nationalsozialistischen Staatspolitik zu machen. (Nach dem „V. B.")

Feierabendgestaltung des Dorfes.

Am 10. und 11. April 1937 fand in Berlin die Tagung der RdF.-Beauftragten für Dorfbetreuungsarbeit in Zusammenarbeit mit dem Reichsnährstand statt. Auf Grund des Abkommens zwischen Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Reichsbauernführer Darré ist die gesamte Feierabendgestaltung des Landes der Organisation „Kraft durch Freude" übertragen worden. Nach der Eröffnung der Arbeitstagung durch den Leiter des Amtes „Feierabend", Pg. Klemme, führte in Vertretung des Reichsbauernführers Hauptabteilungsleiter Haidn aus, daß die Landbetreuung zur Voraussetzung eine vermehrte Ehrung der Bauernarbeit haben müsse; daß die Gruppe der artttreuen Menschen immer stärker werde, sei die Aufgabe der Dorfgemeinschaftsarbeit. Über das Wesen des Brauchtums sprach danach der Leiter der Abteilung „Volkstum - Brauchtum", Parteigenosse Otto Schmidt.

Die politisch-weltanschauliche Erziehung der deutschen Studenten.

Am Dienstag, den 13. April, empfing der Beauftragte für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP., Reichsleiter Rosenberg, den Leiter des Amtes Politische Erziehung der Reichsstudentenführung, Pg. Mäbner, mit seinen Mitarbeitern, zu einem Bericht über die politisch-weltanschauliche Erziehung im deutschen Studententum.

Digitized by Google

An das Referat des Pg. Mähner schloß sich eine eingehende Aussprache an, in der Reichsleiter Rosenberg wertvolle Anregungen und Hinweise für die Erziehung des deutschen Studenten gab. Das besondere Interesse des Reichsleiters fand die Frage des studentischen Fechtens, der weltanschaulichen Schulung und des studentischen Brauchtums. (NSK.)

Abgeschlossen am 16. 4. 1937.

Hans Riey.

Zur weltanschaulichen Lage

Der Gedanke der deutschen Gemeinschaftsschule setzt sich weiter siegreich durch. Am Sonnabend, dem 20. März, ist im gesamten Bereich des Gaues Saarpfalz die Abstimmung über den zukünftigen Charakter der deutschen Schule durchgeführt worden, die mit einem vollen Sieg des Gedankens der deutschen Gemeinschaftsschule endete; 97% der Erziehungsberechtigten erklärten sich für die Gemeinschaftsschule. Gauleiter Bürckel hat in seinem Telegramm an den Führer zum Ausdruck gebracht, daß die besonders aktiven Angriffe gegen die Gemeinschaftsschule im Gau Saarpfalz ihn zur Durchführung dieser Abstimmung nötigte. Auch in der bayerischen Ostmark sind Abstimmungen mit großem Erfolg durchgeführt worden. In Regensburg ergab die Abstimmung eine Mehrheit von 89,1% für die Gemeinschaftsschule. Der politisierende und polemisierende Klerus, der den Gedanken der Schule der deutschen Volksgemeinschaft in dauernden Angriffen und unter Entfaltung einer großen Flugblattpropaganda mit dem Schlagwort der „Gefährdung der Religion" bekämpft, muß Niederlage auf Niederlage einstecken. Gauleiter und Reichswalter des NSLB., Fritz Wächtler, würdigte im „V. B." vom 9. 4. dieses einzigartige Bekenntnis der Elternschaft zur Gemeinschaftsschule und schreibt u. a.: „Gerade die Ergebnisse der Abstimmung für die deutsche Schule können wir nicht hoch genug einschätzen, sie sind Entscheidungen, die den Schlußstrich kennzeichnen, der unter eine Politik gezogen wurde, die dereinst das deutsche Volk an den Abgrund geführt hat."

◆

Der Reichsärzteführer Dr. Wagner hat eine Anordnung erlassen, die sich gegen die Ärztekündigungen in karitativen Krankenanstalten wendet, die wegen des Austritts aus der Kirche ausgesprochen werden. Die Anordnung bezeichnet diese Kündigungen als ungerechtfertigt und ihre Begründung, wonach es Pflicht des Krankenhausarztes einer karitativen Krankenanstalt sei, der Kirche anzugehören, als Forderungen einer vergangenen Zeit. Die Anordnung schließt mit folgender Bestimmung: „Zum Schutze der durch das Verhalten der karitativen Krankenanstalten in ihrer Stellung gefährdeten Ärzte verbiete ich hiermit, daß ein deutscher Arzt eine Stelle in einem Krankenhaus annimmt, die dadurch freigeworden ist, daß seinem Vorgänger wegen Austritts aus der Kirche gekündigt wurde".

◆

Vor dem 2. Senat des Volksgerichtshofes begann am 7. April ein Hochverratsprozeß gegen den politischen Katholizismus. Gegenstand des auf mehrere Wochen berechneten Prozesses ist die geheime Zusammenarbeit der angeklagten katholischen Geistlichen und Jugendführer mit Kommunisten zur Verwirklichung einer katholisch-kommunistischen Einheitsfront gegen den Nationalsozialismus. Unter den sieben Angeklagten befindet sich der Generalsekretär des Katholischen Jungmännerverbandes Deutschlands, Clemens, der frühere Reichsführer der katholischen Sturmschar, Steber und die beiden Kapläne Rossaint und Kremer.

◆

Papst Pius XI. hat im Monat März drei große Rundschreiben (Enzykliken) an den „katholischen Erdkreis" gerichtet. Zeitlich und in seiner Bedeutung an erster Stelle steht das Rundschreiben über „Die Lage der katholischen Kirche in Deutschland". Die „deutsch-diplomatische Korrespondenz" bezeichnete nach dem „V. B." vom 25. März es als ungewöhnlich, daß, „während Verhandlungen zur Klärung umstrittener Fragen auf diplomatischem Wege geführt werden, von der einen Seite in berechnet überraschender Art bestehende Differenzen der Weltöffentlichkeit in der Weise unterbreitet werden, daß ohne weiteres der Vorwurf der Illoyalität erhoben und somit die Ursache an den bestehenden Schwierigkeiten einseitig und eigenmäch-

Digitized by Google

tig auf den andern Teil abgewälzt wird." Im weiteren betont die „deutsch-diplomatische Korrespondenz", nachdem sie den Vorwurf des „vorsätzlichen Vertragsbruches" des Konkordates zurückgewiesen hat, daß die Enzyklika „den Zweck verfolgt, dem Reich nicht wohlwollend eingestellten Kräften gegen das Vaterland der deutschen Katholiken in die Hände zu spielen". — Der deutsche Botschafter beim Vatikan hat im Auftrag der Reichsregierung in einer dem Kardinalsstaatssekretär übermittelten Note gegen die Ausführungen der päpstlichen Enzyklika vom 14. März 1937 schärfste Verwahrung eingelegt.

Besonders bemerkenswert ist, daß diese Enzyklika im Zusammenhang mit der Enzyklika über den „Gottlosen Kommunismus erschien, die am 19. März im „Osservatore Romano" der Weltöffentlichkeit bekannt gemacht worden ist, also vor dem Bekanntwerden der deutschen Enzyklika.

Zum Osterfest richtete Papst Pius XI. eine dritte Enzyklika an den mexikanischen Episkopat über die „Würde des Priestertums und die Mitarbeit der Laien in der Kirche". In dieser Enzyklika werden die mexikanischen Priester und Laien zu stärkster Aktivität aufgerufen. Besonders bemerkenswert ist, daß der Papst die Bemühungen der nordamerikanischen Bischöfe lobt, die zur Unterstützung des mexikanischen Klerus die Errichtung eines Priesterseminars in den Vereinigten Staaten vorgenommen haben, um so den mexikanischen Seelsorgernachwuchs, der durch die Maßnahmen des mexikanischen Staates bedroht ist, zu sichern. Bekanntlich steht die römische Kirche mit dem mexikanischen Staat seit über 10 Jahren im Kampf. Ein kaum durchschaubares Gemisch von kommunistischen Ideen, freimaurerischer Rivalität und wiedererstarktem indianischen „Neuheidentum" bestimmen den mexikanischen Kulturkampf.

◆

Die Verleihung der „Goldenen Rose" an die Königin von Italien und Kaiserin von Äthiopien, deren feierliche Überreichung am 4. April 1937 erfolgte, ist als ein Ereignis von bedeutendem politischem Gewicht gewertet worden. In dem Beglaubigungsschreiben, durch das der Nuntius beim Quirinal zum außerordentlichen Delegaten für den feierlichen Akt der Überreichung der „Goldenen Rose" ernannt worden ist, sowie in den beiden päpstlichen Breven an das italienische Königspaar wurde erstmalig in amtlicher Form von seiten des Vatikans der italienische König und die Königin zugleich als Kaiser und Kaiserin des Imperiums bezeichnet. Der tiefere Sinn dieser seltenen Auszeichnung, die seit dem 12. Jahrhundert von den Päpsten an fürstliche Personen für besondere Verdienste für die Sache der römischen Kirche verliehen wird, ist die damit zum Ausdruck gebrachte völlige Aussöhnung zwischen dem Vatikan und dem italienischen Königshaus und die Beseitigung der „letzten Reste liberaler antipäpstlicher Ressentiments für immer".

Die weitere Bedeutung dieses Aktes dürfte in einer Verfestigung der italienfreundlichen Politik des Vatikans zu sehen sein, die der Lösung der „römischen Frage" (Wiederherstellung des Kirchenstaates durch das sogenannte Lateranabkommen vom 12. Februar 1929) zu beobachten ist. Nachdem zwischen dem Faschismus und der katholischen Kirche jahrelang die heftigsten Spannungen bestanden haben, haben die Maßnahmen des Vatikans seit einigen Jahren die Tendenz einer Angleichung der Politik des Imperium Sacrum an die des Imperium Romanum. Besonders deutlich wird diese Erscheinung unterstrichen durch die bevorstehende Ernennung dreier neuer Kardinäle, die sämtlich Italiener sein werden. Nachdem das Konsistorium vom 16. Dezember 1935 eine gewaltige Stärkung des italienischen Elementes im Kardinalskollegium gebracht hat, wird durch diese neuen Ernennungen die italienische Mehrheit in der römischen Kirchenregierung zu einer absolut bestimmenden werden. Von dem „weltlichen Rom" aber wird dies sicherlich als ein außergewöhnlich freundschaftlicher Akt gebucht werden. Die Namen der neuen Kardinäle (deren feierliche Ernennung in einem für Ende Mai einberufenen Konsistorium erfolgen wird) sind bereits bekanntgegeben worden. Es handelt sich um den apostolischen Nuntius in Italien, Msgre. Borgongini-Duca, den Sekretär für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, Msgre. Pizzardo

Digitized by Google

und den Patriarchen von Venedig, Msgre. Piazza. Von diesen haben sich besonders die beiden ersten um die Verständigung zwischen dem geistlichen und dem weltlichen Rom verdient gemacht.

Die italienische Mittelmeerpolitik wird im Vatikan sicher nicht ohne Interesse verfolgt. Zu den größten Plänen des jetzigen Papstes gehört die Verwirklichung der Wiedervereinigung mit den Ostkirchen, die heute im Orient nach der Vernichtung der „Mutterkirchen aller Orthodoxen", der alten russischen Kirche, ihren Hauptstützpunkt hat. Bereits ist Abessinien in den Machtbereich der römischen Kirchenverwaltung geraten. Am 11. März 1937 hat eine Vollversammlung der Kongregationen der Propaganda Fide, der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten und der orientalischen Kirchen unter dem Vorsitz des Papstes stattgefunden. Die 26 Kardinäle dieser Kongregationen berieten über die kirchliche Einteilung und Verwaltung des abessinischen Imperiums. Nach den bisher vorliegenden Meldungen wird Abessinien in fünf Vikariate eingeteilt werden, die mit den staatlichen Verwaltungsbezirken übereinstimmen. „Den fünf Vikariaten fällt die Aufgabe zu, die römisch-katholische Bevölkerung von Abessinien, in der Hauptsache also die italienischen Siedler, Militärpersonen und Beamten, seelsorgerisch zu betreuen, während die Eingeborenen, die der koptischen Kirche angehören, nach wie vor der Kongregation der Kirche des Ostens unterstehen." („Völkischer Beobachter", 15. 3. 1937.)

In diesem Zusammenhang kommt der Einberufung des 12. italienischen nationalen Eucharistischen Kongresses nach Tripolis im November dieses Jahres besondere Bedeutung zu. Es ist geplant, bei dieser Gelegenheit die Grundsteinlegung eines Kolonial-Missionsseminars vorzunehmen. Der Beschluß, diesen Eucharistischen Kongreß in Nordafrika abzuhalten, wurde noch während der Libyenreise Mussolinis bekanntgegeben.

◆

Wie die „Katholische internationale Presseagentur" (Kipa) vom 19. März meldete, hat der Papst einen eigenen Studienplan zur Ausbildung russischer Missionare entworfen. In Rom sind bereits 25 russische Studierende, die nach diesem Plan ihre Ausbildung bekommen sollen. Sie sollen jedoch nach Beendigung ihres Studiums zunächst die Seelsorge der russischen Emigranten-Kolonien übernehmen und dort für den Unionsgedanken werben. „Wenn je in Rußland wieder bessere Verhältnisse einkehren, wird dann zugleich auch schon geeignetes Personal für die Russenmissionen vorhanden sein."

◆

In Österreich ist die Übertrittsbewegung aus der katholischen zur evangelischen Kirche im Jahre 1936 weitergegangen. Nach den Veröffentlichungen sind „insgesamt 3500 Eintritte in die evangelische Kirche erfolgt. Davon entfallen 3460 auf ehemalige Katholiken, 2373 auf die Konfessionslosigkeit und 175 auf sonstige Religionsgemeinschaften. Die Zahlen für 1936 halten sich fast auf der gleichen Höhe wie die für 1935 (3629). Den Eintritten stehen 1325 Austritte gegenüber (1935 waren es 1449)".

◆

Der Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten hat eine neue (13.) Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Sicherung der deutsch-evangelischen Kirche am 20. März erlassen, die die Frage der kirchenregimentlichen Befugnisse bis zur Bildung einer verfassungsmäßigen Leitung der evangelischen Kirche löst. „Die kirchenregimentlichen Befugnisse sind daher durch die neue Verordnung von der Staatsgewalt auf die tatsächlich diese Befugnisse ausübenden und zur Zeit im Amt befindlichen Kirchenregierungen übergegangen, und diese Kirchenregierungen sind von Staats wegen anerkannt. Keine andere Stelle kann daher kirchenregimentliche Befugnisse bis zur endgültigen Regelung durch die kommende Generalsynode ausüben" („V. B." vom 24. 3. 1937). Dieses Gesetz soll vor allen Dingen den Streit über die Rechtmäßigkeit der Kirchenregierungen bis zur endgültigen Regelung durch die Generalsynode aufheben.

◆

Die Tageszeitungen vom 31. März brachten die Meldung, daß zur Beseitigung von Schwierigkeiten und Mißstän-

Digitized by Google

den im Interesse des Volkes zwischen dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler und dem Feldherrn Ludendorff eine eingehende Aussprache stattgefunden hat, die auch das gewünschte Ergebnis erzielt habe.

Abgeschlossen am 15. 4. 1937.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

Die Reise des italienischen Ministerpräsidenten Mussolini nach Libyen, die sich zu einem großen Triumphzug gestaltete, galt in der Hauptsache der Befestigung des guten Verhältnisses zwischen Rom und der Welt des Islam. Es wurden im Verlaufe des Krieges in Äthiopien in vielen Blättern des Auslandes Gerüchte von einer starken Sympathie großer Teile der mohammedanischen Welt mit der Sache des Negus ausgestreut, ohne daß dafür auch nur der Schein eines Beweises vorlag. Im Gegenteil ist gerade von der in verschiedenen Teilen Abessiniens ansässigen mohammedanischen Bevölkerung, die früher stark unterdrückt wurde, das Ende der Herrschaft des Negus außerordentlich begrüßt worden.

Als Mussolini vor elf Jahren das erste Mal nach Libyen fuhr, lagen die Pläne der faschistischen Kolonialpolitik bereits in ihren großen Umrissen vor, die heute zum weitaus größten Teil in die Tat umgesetzt wurden. Breite, 1900 Kilometer lange Autostraßen, eine Unzahl moderner Bauten, darunter Schulen und Moscheen, sowie nach modernstem Muster angelegte Siedlungen sind in der Zwischenzeit dort entstanden. Außerdem wurden auf hygienischem Gebiet Maßnahmen getroffen, die dem Gesundheitszustand der Eingeborenen sehr förderlich waren. Insgesamt beträgt die Zahl der unter italienischer Oberhoheit stehenden Moslems 5 Millionen, eine Zahl, die, verglichen mit den unter englischer und französischer Herrschaft stehenden Mohammedanern, als klein erscheinen mag, die jedoch, weltpolitisch betrachtet, stark ins Gewicht fällt, was aus den an die Reise von Mussolini anknüpfenden Pressekommentare englischer und französischer Blätter deutlich hervorging. In Tripolis nahm Mussolini an den Manövern der Kolonialtruppen teil, er erhielt dort bei einer großen öffentlichen Kundgebung das Schwert des Islams, „das Schwert des Glaubens für die Verteidigung des Propheten" überreicht, womit die Mohammedaner ihre starke Verbundenheit mit dem faschistischen Italien zum Ausdruck brachten. In einer Ansprache betonte der Duce seine starken Sympathien für den Islam und erklärte sich bereit, die islamitische Politik gesetzlich zu verankern.

Die Rückkehr Mussolinis nach Rom fiel mit dem 15jährigen Gründungstag der italienischen Schwarzhemden zusammen, auf dem der Duce sich in heftigen Worten gegen die Verleumdungen, die von englischen und französischen Blättern im Zusammenhang mit den Ereignissen in Spanien gegen Italien ausgestreut wurden, wandte, ebenso wie gegen das scheinheilige Gerede gewisser englischer Kanzelredner. — Bekanntlich nahmen an dem durch die Truppen General Francos in der ersten Hälfte des Monats März eingeleiteten Vorstoßes nordöstlich von Madrid italienische Freiwillige teil, die in verschiedenen englischen und französischen Blättern zu Formationen der italienischen Armee gestempelt wurden. Dieser Vorstoß, dem in den ersten Tagen ein erheblicher Geländegewinn beschieden war, kam infolge der Ungunst der Witterung und mangelnder Flankendeckung zum Stehen, und das gewonnene Gelände konnte, da das rote Oberkommando sehr starke Kräfte ins Gefecht warf, nicht gehalten werden, so daß eine Zurücknahme der nationalen Truppen in ausgebaute Stellungen erfolgen mußte. Aus diesem Mißerfolg, der von den spanischen Nationalisten offen zugegeben wurde, suchte die im Dienste des Bolschewismus stehende Hetzpresse eine italienische Niederlage herauszukonstruieren und Italien der Verletzung seiner im Londoner Nichteinmischungsabkommen übernommenen Pflichten zu bezichtigen. Man blieb jedoch auf diese Lügen in Rom die Antwort nicht schuldig und erging sich in heftigen Vorwürfen, besonders an die Adresse Frankreichs, das trotz der offiziellen Grenzsperre nach Spanien die Bolschewisten am laufenden Band mit Kriegsmaterial versieht. Es ist daher auch erklärlich, daß diese fortwährenden Lieferungen den roten Truppen sehr zustatten kommen und ihnen

Digitized by Google

hier und dort zu kleineren Erfolgen verhelfen.

An der Front um Madrid erschöpften sich die bolschewistischen Söldner im Verlaufe der letzten Wochen mit verlustreichen Großangriffen, während sie an der Südfront in der Gegend von Cordoba leichte Geländegewinne verbuchen konnten. Dagegen unternahmen die unter dem Oberbefehl des Generals Mola stehenden nationalen Truppen an der baskischen Front in der Gegend südöstlich von Bilbao einen größeren Angriff, der sich erfolgreich weiter entwickelte. Es gelang ihnen, in dem stellenweise bis zu 1500 Metern ansteigenden Berggelände den Bolschewisten verschiedene stark befestigte Stellungen zu entreißen und ihre Linien beträchtlich gegen die, Bilbao im Osten vorgelagerte Stadt Durango vorzuschieben. Die wiederholt von den nationalen Fliegern über den baskischen Städten abgeworfenen Aufrufe, die Waffen niederzulegen, fanden bei der überwiegend streng katholischen Bevölkerung kein Gehör, und so vollzieht sich das äußerst merkwürdige Schauspiel, daß die baskischen Katholiken unter der Oberleitung bolschewistischer und anarchistischer Anführer den Kampf für die Interessen der Kirchenschänder und Priestermörder führen. Diese unbestreitbare Tatsache ist der schlagendste Beweis, daß es dem Bolschewismus gelungen ist, eine bolschewistisch-katholische Einheitsfront herzustellen, die auch der Vatikan nicht verheimlichen kann.

◆

Zwischen Italien und Jugoslawien wurde anläßlich der Verhandlungen, die der italienische Außenminister Graf Ciano mit dem jugoslawischen Ministerpräsidenten Dr. Stojadinowitsch in Belgrad führte, ein Vertrag abgeschlossen, durch den das politische Verhältnis zwischen beiden Ländern neu geregelt wurde. Der acht Artikel umfassende Vertrag, der sich zunächst auf fünf Jahre erstrecken wird, legt beiden Staaten die Verpflichtung auf, die gemeinsamen Grenzen ebenso wie die Seegrenze an der Adria zu achten und im Falle eines nichtprovozierten Angriffes von seiten anderer Mächte sich jeder Aktion zu enthalten, die dem Angreifer nützlich sein könnte. Für den Fall, daß internationale Komplikationen auftreten, wodurch die Interessen beider Staaten bedroht werden könnten, verpflichten sie sich, über die Maßnahmen, die sie zur Wahrung ihrer Interessen treffen, ins Einvernehmen zu setzen. Ferner bestätigten beide Vertragspartner ihren Willen, in ihren gegenseitigen Beziehungen nicht zum Kriege als Instrument ihrer nationalen Politik Zuflucht zu nehmen, sowie auf ihren Gebieten keinerlei Tätigkeit zu dulden noch zu unterstützen, die sich gegen die territoriale Unverletzlichkeit oder die bestehende Ordnung des anderen Vertragsteiles richtet. — Außer dem politischen Abkommen wurde zwischen Italien und Jugoslawien ein wirtschaftliches Zusatzabkommen zu den bestehenden Handelsabmachungen getroffen, worin Italien Jugoslawien Zusatzkontingente außerhalb der in den Handelsabmachungen vorgesehenen Kontingenten zubilligt.

Das Belgrader Abkommen, das in die Reihe der zwischen Staaten getroffenen zweiseitigen Abkommen fällt, hat dazu beigetragen, die zwischen Italien und Jugoslawien noch bestandenen Unstimmigkeiten zu beseitigen und an ihre Stelle einen Freundschaftsvertrag zu setzen, der sich an den zwischen Jugoslawien und Bulgarien abgeschlossenen Vertrag anreiht. Der Vertrag Rom-Belgrad bedeutet eine Verstärkung der Zusammenarbeit in Mitteleuropa im Sinne der Achse Berlin-Rom.

◆

Wenige Tage nach dem Abschluß des italienisch-jugoslawischen Vertrages trafen sich in Belgrad die Außenminister der Kleinen Entente zu einer Tagung, auf der dieser Vertrag beraten und als ein wertvolles Unterpfand für die Erhaltung des Friedens bezeichnet wurde, während er in Paris und Moskau keineswegs eine freundliche Aufnahme fand. Man ist in Paris darauf erpicht, durch Verhandlungen, die zunächst mit Prag gepflogen werden, ein einheitliches Schutz- und Trutzbündnis zwischen sich und den Staaten der Kleinen Entente zu schaffen, das die bestehenden Einzelverträge ersetzen soll. Diese seit längerer Zeit im Gange befindlichen Unterredungen haben jedoch bei Jugoslawien und Rumänien keinen Anklang gefunden, nachdem es sich herausstellte, daß der französische Plan

Digitized by Google

von Moskau inspiriert wurde, wo man darauf dringt, das französisch-sowjetrussische Bündnis nach Möglichkeit zu unterbauen. Der nach Abschluß der Beratung der Kleinen Entente ausgegebene Bericht erwähnte die Frage einer etwaigen Ausdehnung der militärischen Verpflichtungen mit keiner Silbe, er beschränkte sich vielmehr auf die Beteuerung aufrichtiger Freundschaft zwischen den drei Staaten und gab dem Wunsch Ausdruck, daß die Verhandlungen zwischen den Großmächten über den Abschluß eines neuen Locarno-Paktes von Erfolg gekrönt sein mögen.

Das Ergebnis dieser Konferenz hat in Frankreich eine nicht geringe Enttäuschung hervorgerufen, wo man besonders über das mehr und mehr selbständige Vorgehen Jugoslawiens kein Verständnis aufzubringen vermag. Man gab sich jedoch in Paris der stillen Hoffnung hin, daß die Reise des tschechoslowakischen Staatspräsidenten Benesch, der wenige Tage nach dem Abschluß der Konferenz der Kleinen Entente in Belgrad einen Staatsbesuch abstattete, dazu beitragen würde, Jugoslawien für die französischen Wünsche hinsichtlich einer Unterstützung des militärischen Paktsystems Paris-Prag-Moskau zu gewinnen. Jedoch erbrachten die politischen Unterredungen Beneschs nichts Weiteres, was über das Ergebnis der Konferenz der drei Außenminister der Kleinen Entente hinausging. Daraus geht klar hervor, daß man in Belgrad an dem bisher eingeschlagenen Weg festzuhalten gedenkt und jeden Versuch verwirft, der darauf abzielt, das Land in Pläne einzubeziehen, die auf eine Beschränkung des staatlichen Eigenlebens hinauslaufen.

Auch in Wien entfaltet die französische Diplomatie eine starke Regsamkeit mit dem Ziel, eine Annäherung zwischen Österreich und der Tschechoslowakei zustande zu bringen, um die sie sich bereits im letzten Jahre vergebens bemühte. Man läßt dabei auch durchblicken, daß man den Restaurationsbestrebungen des Hauses Habsburg nicht ablehnend gegenübersteht. Die zahlreichen Besuche französischer Politiker in Wien, unter denen sich auch der frühere französische Ministerpräsident Sarraut befand, deuten darauf hin, daß Frankreich besonderen Wert legt, bei den zu erörternden Fragen, die den Donauraum angehen, seine Karte im Spiel zu haben.

Das Ausscheiden des österreichischen Sicherheits-Ministers Neustädter-Stürmer, der auf Antrag des Bundeskanzlers Schuschnigg seines Amtes enthoben wurde, aus der Regierung, erfolgte wegen politischer Differenzen. Dieser Minister, der früher innerhalb der Heimwehren eine erhebliche Rolle spielte, gehörte mit zu den Persönlichkeiten, die für den als Sammelpunkt der nationalen Opposition in Aussicht genommenen Deutsch-Sozialen Volksbund, dem jedoch der Bundeskanzler die Genehmigung versagte, eintraten. Neustädter-Stürmer bekannte sich als Gegner der von dem Linzer Bischof Gföllner unternommenen Bestrebungen, eine Einheitsfront zwischen klerikalen Organisationen und den ehemaligen Marxisten herzustellen, und er scheute sich auch keineswegs, das dem Bischof nahestehende klerikale „Linzer Volksblatt" wiederholt konfiszieren zu lassen. Es gelang den politischen Gegnern des Ministers im Verein mit der Hetze der jüdischen Presse, seinen Sturz herbeizuführen. Sein Amt wurde von dem Bundeskanzler Schuschnigg übernommen, der zum Staatssekretär für das Sicherheitsministerium Dr. Skubl ernannte, der, aus den Reihen der Christlich-Sozialen hervorgegangen, als ein unversöhnlicher Gegner der nationalen Opposition gilt.

◆

Im Verlaufe der letzten Wochen hat sich die innerpolitische Lage in Frankreich stark zugespitzt, just nachdem die Regierung Blum die Überzeichnung der ersten Rate der von ihr aufgelegten Wehranleihe als großen Erfolg hinzustellen sich bemühte. Den die Volksfront-Regierung unterstützenden Kommunisten erscheint das Tempo, mit dem sich die von Blum angekündigte „Demokratisierung" vollzieht, als zu langsam, und es ist daher nicht verwunderlich, daß die Kommunistenhäuptlinge vom Schlage eines Cachin, Thorez und Duclos nach Mitteln sinnen, um eine stärkere Beschleunigung zu erzielen. Da hierzu der parlamentarische Apparat nicht zu gebrauchen war, griff man nach altem Rezept zur Straße als dem geeigneten Platz, um die Radikalisierung der Mas-

Digitized by Google

sen schneller voranzutreiben. So bot eine interne Versammlung der von dem Obersten de la Rocque gegründeten französischen Sozialpartei in dem von den Roten beherrschten Pariser Stadtviertel Clichy eine günstige Gelegenheit, um die verhetzten Massen durch einen geschickt inszenierten Großalarm auf die Straße zu rufen, wo die Kommunisten eine Heerschau über die zur Verfügung stehenden roten Bataillone abhielten. Die zur Aufrechterhaltung der Ordnung herbeigerufene Polizei geriet in eine immer mehr bedrängte Lage, zumal die roten Massen dazu übergingen, Barrikaden zu errichten. Schließlich entstand eine mehrere Stunden dauernde Straßenschlacht, deren Bilanz acht Tote und annähernd dreihundert Verletzte betrug. Der in aller Eile herbeigerufene sozialdemokratische Innenminister Marx Dormoy wurde bei seinem Erscheinen niedergeschrien und mußte unverrichteter Dinge das Schlachtfeld wieder verlassen. Im Lager der Volksfront wurden diese Vorfälle mit einiger Bitternis registriert, und die Schuld „den reaktionären Elementen innerhalb der Polizei" sowie den Anhängern de la Rocques in die Schuhe geschoben. Von seiten der Regierung wurde einer Forderung der Kommunisten stattgegeben und gegen Oberst de la Rocque eine strafgerichtliche Verfolgung eingeleitet.

Unterdessen nehmen die Streiks in Frankreich ihren Fortgang, und die neueste „Errungenschaft", die Einführung der 40-Stunden-Woche, brachte als Ergebnis ein Ansteigen der Preise, ohne daß damit die Löhne auch nur irgendwie Schritt zu halten vermochten. Die Unsicherheit innerhalb der französischen Wirtschaft trat neuerdings durch ein erhebliches Abgleiten des Franken in Erscheinung, dessen Neigung zur Schwäche auf dem Weltmarkt stark beachtet wurde.

Darüber macht sich jedoch die französische Volksfront nur wenig Kopfzerbrechen. Viel wichtiger erscheint es ihr, daß trotz der verschärften Grenzkontrolle an der spanischen Grenze eine ausreichende Lücke offensteht, durch die sich bequem Waffenlieferungen befördern lassen. So veröffentlichte am 7. April die halbamtliche italienische Zeitung „Giornale d'Italia" zahlreiches Belastungsmaterial, aus dem hervorging, daß seit dem 20. Februar fast jeden Tag Kriegsmaterial und Freiwillige in Rotspanien eintrafen, die fast ausschließlich aus Frankreich oder Sowjetrußland kamen. Ferner berichtete das Blatt über den Abschluß neuer Verträge zwischen Frankreich und Rotspanien zur Lieferung von 50 Potez-Bombern, Devoitine-Apparaten, sowie von Lieferungen von bereits 50000 von 150000 bestellten Gewehren durch die Pariser Firma Auxit. Diese Anschuldigungen wurden in Paris als sehr tragisch empfunden, zumal die durch „Giornale d'Italia" ans Tageslicht geförderten Dokumente ganz genaue Angaben, Ziffern und Adressen über den Waffen- und Menschenschmuggel enthalten. Man erklärte zunächst im französischen Außenamt, daß Frankreich bereit sei, sich vor dem Londoner Nichteinmischungsausschuß mit der italienischen Abordnung über diese Angelegenheit zu unterhalten. Man stieß jedoch diese angebliche Bereitwilligkeit sehr rasch wieder um und entschloß sich zu einem Dementi, in dem die Loyalität unterstrichen wird, mit der Frankreich seine eingegangenen Verpflichtungen eingehalten habe, was angeblich an Ort und Stelle von unparteiischen Beobachtern festgestellt worden sei. Ferner wurden in dieser amtlichen Erklärung gegen einige französische Zeitungen scharfe Vorwürfe erhoben, deren Berichte als „tendenziös und lügenhaft" bezeichnet wurden. Diese Vorwürfe griffen französische Rechtsblätter, die es anging, auf, um erneut an Hand einer großen Zahl von Beispielen die fortwährende Einmischung der französischen Volksfront in Spanien unter Beweis zu stellen und die amtliche Erklärung mit dem Makel der Unwahrheit zu behaften. So brachte unter anderen das Wochenblatt „Gringoire" eine Aufstellung von Lieferungen, die innerhalb von zehn Tagen von Frankreich nach Barcelona verfrachtet wurden. Diese bestanden aus: 180 Tonnen Maschinenteile für elektrische Apparate, 353 Tonnen an Kupfer, Nickel, Zinn, Zink, Aluminium und Chromstahl, 418 Tonnen Robbaumwolle zur Sprengstoffherstellung, 38 Tonnen Dinitrotoluol, ebenfalls zur Sprengstoffherstellung, 630 Tonnen

Digitized by Google

Kohle, 11 Tonnen Kautschuk, 9 Tonnen Holzkohle, 21 Tonnen Feldspat, 21 Tonnen pharmazeutische Artikel, 1661 Tonnen Kartoffeln und 637 Tonnen weitere Lebensmittel, insgesamt 4 566 000 Kilogramm Waren. — Nunmehr hat wiederum die französische Regierung das Wort, und es bleibt abzuwarten, ob sie etwa in einem zweiten Dementi auch diese Angaben als „tendenziös und lügenhaft" hinstellen wird.

◆

Die politischen Besprechungen, die König Leopold von Belgien während seines Aufenthalts in London mit dem Ministerpräsidenten Baldwin und dem Außenminister Eden führte, hatten die Sicherung der Unabhängigkeit Belgiens zum Gegenstand. Den eifrigen Bemühungen des französischen Generalstabs, Belgien in die französische Sicherheitspolitik mit einzubeziehen, zeigte man in Brüssel die kalte Schulter, und man ließ sich auch durch Drohungen nicht einschüchtern. Hinzu kam die ablehnende Einstellung Belgiens zum Franco-Sowjetpakt, die seine außenpolitische Haltung gegenüber Frankreich maßgebend beeinflußte. Da zwischen Paris und London ein lebhafter Gedankenaustausch hinsichtlich der Unabhängigkeitsbestrebungen Belgiens erfolgte, für die der König der Belgier in einer Botschaft an das Volk im Herbst letzten Jahres stark eintrat, bot ihm die Reise nach London Gelegenheit, durch eine persönliche Fühlungnahme mit den englischen Staatsmännern seinen Standpunkt zu unterstreichen. Nach englischen Zeitungsquellen bewegen sich die belgischen Wünsche auf folgender Basis:

1. Beseitigung der Abmachungen vom März 1936, auf Grund deren Belgien zur gegenseitigen Unterstützung gegenüber Frankreich und England verpflichtet wurde.
2. Beendigung der Generalstabsbesprechungen, die sich aus den Märzvereinbarungen des vorigen Jahres ergaben.
3. Garantien für die belgische Unabhängigkeit und gebietsmäßige Unversehrtheit durch England, Frankreich, Deutschland und Italien.

Ferner verlange Belgien freie Hand in der Auslegung des Sanktionsartikels 16 der Völkerbundssatzung, der u. a. vorsieht, daß Mitglieder des Völkerbundes „etwaigen zum Schutz der Satzung zusammenarbeitenden Streitkräften" das Durchmarschrecht durch ihre Gebiete gewähren sollen. Außerdem wolle Belgien sich das Recht vorbehalten, den Durchmarsch ausländischer Truppen nach eigenem Ermessen abzulehnen oder zuzulassen.

Diese Forderungen laufen auf eine Entlastung der Locarno-Verpflichtungen Belgiens hinaus, und es steht vorläufig noch nicht fest, wie weit man in London gewillt ist, ihnen Rechnung zu tragen. Man trat dort zunächst wieder mit Paris in Fühlung und beabsichtigt, nach Abschluß dieser Verhandlungen eine gemeinsame Erklärung zu veröffentlichen.

Das Wahlduell, das anläßlich einer von dem Führer der belgischen Rex-Bewegung, Degrelle, erzwungenen Ersatzwahl in Brüssel zwischen ihm und dem belgischen Ministerpräsidenten van Zeeland, hinter dem die Regierungskoalition stand, ausgetragen wurde, endete mit einem Siege van Zeelands, der 275 000 Stimmen erhielt, während sein Gegner 69 000 Stimmen auf sich vereinigte. Im Vergleich zu den Parlamentswahlen des Vorjahres erhielten die Parteien, die hinter Degrelle standen (Rex-Bewegung, flämische Nationalisten) geringfügige Verluste. Im Lager der belgischen Regierungsparteien rechnete man ursprünglich mit 60 Prozent der abgegebenen Stimmen zugunsten des Ministerpräsidenten. Daß es in Wirklichkeit fast 76 Prozent wurden, ist auf die zwei Tage vor der Wahl erfolgte Einwirkung des Kardinals von Mecheln zurückzuführen, der eine Erklärung bekanntgab, die Bezug nahm auf einen vor Weihnachten erlassenen Hirtenbrief des belgischen Episkopats, worin die Methoden und Grundsätze der Rexisten verurteilt wurden. — Die Hoffnung der Rexisten, es könnte ihnen auf Grund der Wahl in Brüssel gelingen, Neuwahlen zum Parlament zu erzielen, hat sich nicht erfüllt, und es wird sich nun zeigen, ob die stark antiparlamentarisch eingestellte Rexpartei wie bisher ihren Schwerpunkt außerhalb des Parlaments verlegt, oder ob sie sich mehr als parlamentarische Oppositionspartei betätigen wird.

◆

Digitized by Google

In Polen beschloß der Ministerrat eine Reihe einschneidender Maßnahmen zur Bekämpfung von Preissteigerungen. Darunter fallen die Einstellung der Einfuhr von Getreide, die Zulassung der Einfuhr von Futtermitteln, eine Herabsetzung der Abgabe für die Einfuhr von Kolonialwaren und die Aufhebung der Zölle für Zink und Blei. Ferner wurde vom Ministerrat die Einrichtung einer Preisregelungskommission beim Ministerpräsidium beschlossen, der weitgehende Vollmachten zur Überwachung und Regelung der Preise zustehen. Diese Maßnahmen bezwecken, wie es in einer amtlichen Verlautbarung heißt, einer ungerechtfertigten Preiserhöhung und Spekulation energisch entgegenzutreten, da Polen im Tempo der Preissteigerungen mit an erster Stelle der europäischen Staaten stehe. Die der Preisregelungskommission, die mit allen Ministerien und Staatsämtern zusammenarbeitet, übertragenen Vollmachten sind außerordentlich weitgehend. Sie erhielt die Berechtigung, die Einfuhrkontingente und die Devisenzuteilung zu erhöhen, die Zölle zu ermäßigen oder aufzuheben, sowie die Eisenbahntarife festzusetzen.

◆

Es ist in Moskau üblich geworden, daß, wenn die höheren bolschewistischen Funktionäre zu einer Sitzung zusammentreten, an der Stalin teilnimmt, dies nur in aller Verschwiegenheit geschieht. Trotzdem Trotzki nunmehr nicht mehr in Norwegen, sondern in Mexiko das Asylrecht genießt und die Entfernung zwischen Moskau und Mexiko ganz erheblich ist, beschäftigt er die Moskauer Machthaber, denen es auch mit den raffiniertesten Methoden bisher noch nicht gelungen ist, den „Trotzkismus" zur Strecke zu bringen, in steigendem Maße. Man bedient sich sogar dem Trotzkismus gegenüber einer gewissen Höflichkeit, indem man die Anklagen, die man ihm ins Gesicht schleudert, nicht unmittelbar der Öffentlichkeit unterbreitet, vielmehr erst eine geraume Zeit verstreichen läßt, bevor sie in der Presse erscheinen. Dies war auch bei der jüngsten Rede Stalins, die er auf der Plenarsitzung des bolschewistischen Zentralkomitees hielt, der Fall, die erst einen Monat später veröffentlicht wurde, in der er gegen die „Staatsfeinde, Schädlinge, Spione, Mörder, Terroristen und Attentäter" zu Felde zog, die, wie er behauptete, „in alle oder fast alle Organisationen des Sowjetstaates eingedrungen sind". Besonders gefährlich erscheinen Stalin die Trotzkisten, die, wie er sagte, im Gegensatz zu den „Saboteuren" früherer Jahre und den klassefremden Elementen der Bourgoisie nicht erkenntlich seien, da sie mit dem Parteiausweis in der Tasche aufträten und den naiven bolschewistischen Funktionär übers Ohr schlügen!! Am Schluß seiner Rede forderte Stalin zu einem rücksichtslosen Kampf gegen den „inneren Feind" auf, bis er zerschmettert am Boden liege.

Der erste, der von der von Stalin angekündigten neuen Verfolgungswelle erfaßt wurde, war einer seiner engsten Mitarbeiter, der ehemals allmächtige Chef der bolschewistischen Geheimpolizei und spätere Postkommissar Jagoda, einer der größten Gauner, den die bolschewistische Flutwelle nach oben spülte, dessen richtiger Name Herrschel Jehuda lautet und, wie sollte es auch anders sein, natürlich Jude ist. Jagoda zählte zu jenen Verbrechern vom Schlage eines Bela Khun, die ungezählte Morde ausführen ließen, um ihre Machtstellung zu befestigen. Es gelang ihm durch einen weit verzweigten Spitzeldienst, selbst die höchsten Sowjetfunktionäre überwachen zu lassen und sie durch Intrigen zu Fall zu bringen. Darunter befand sich auch einer der ältesten Mitarbeiter Lenins, Jenukidse, der aus einem ihm lebenslänglich verliehenen Amt ausgestoßen wurde, da ihn Jagoda als „moralisch verkommen und politisch zersetzt" bezeichnete. Nun bezieht sich die Anklage, die gegen Jagoda erhoben wurde, ausgerechnet auf seinen eigenen ausschweifenden Lebenswandel, sowie gegen die von ihm getätigten Schiebungen von Millionenwerten an Gold, Edelsteinen und Kunstwerken ins Ausland. Es wäre jedoch verfehlt, wollte man in diesem sehr unproletarischen Verhalten des ehemaligen Chefs der GPU. den eigentlichen Grund für seine Verhaftung erblicken, nachdem er siebzehn Jahre lang zu den Prominenten der Sowjets gehörte und dem Zugriff der Gesetze als immun galt. Viel naheliegender für seine Kaltstellung

Digitized by Google

ist der Umstand, daß er neben Stalin der mächtigste Mann in Sowjetrußland war, und daß man im Kreml die Befürchtung hegte, es könnte ihm gelingen, noch eine Stufe höher zu steigen.

◆

Indien bereitet der englischen Politik augenblicklich viel Sorge. Am 1. April trat der erste Teil des Verfassungswerkes in Kraft, mit dem die englische Regierung die Absicht verfolgt, seiner größten Kolonie eine Art Selbstverwaltung zu geben. Die im Februar stattgefundenen Neuwahlen ergaben in sechs von elf Provinzen eine absolute Mehrheit für die Kongreßpartei, die Partei der Nationalisten, die englandfeindlich gesonnen ist. Sie war bereit, in die neu zu bildenden Provinzialregierungen einzutreten, vorausgesetzt, daß die Gouverneure ihr das Versprechen gaben, von ihren Vorbehalten und Sicherungen keinen Gebrauch zu machen, d. h. auf ihre Ausnahmebefugnisse militärischer, polizeilicher und finanzieller Art zu verzichten. England lehnte jedoch ab, dieses Vetorecht preiszugeben, da es befürchtete, dadurch die Macht aus den Händen zu geben. Daraufhin weigerte sich die Kongreßpartei, die Regierungsbildung in den sechs Provinzen vorzunehmen, so daß die Gouverneure zu dem Versuch greifen mußten, die Parteien der Minderheit mit der jeweiligen Regierungsbildung zu beauftragen, was angesichts der großen Majorität, über die die Kongreßpartei verfügt, ein Wagnis bedeutet, da solche Regierungen durch Mehrheitsbeschlüsse jeden Augenblick wieder gestürzt werden können und dann die Gouverneure entweder Neuwahlen ausschreiben oder zum alten Zustand der autoritären Regierung zurückgreifen müssen, womit das Verfassungswerk illusorisch wäre. In den fünf übrigen Provinzen, in denen die indischen Nationalisten in der Minderheit sind, wurden von den Mohammedanern, Liberalen und anderen Parteien Koalitionsregierungen gebildet.

Englischerseits ist man sehr darauf bedacht, das Prestige mit allen Mitteln zu wahren, und man gibt sich der Hoffnung hin, durch wirtschaftspolitische Maßnahmen die Anhänger der Kongreßpartei zu beschwichtigen und ihnen die Vorzüge der Selbstverwaltung schmackhaft zu machen, doch stößt dieses Verfahren auf wenig Gegenliebe, was aus den Erklärungen des Führers der indischen Nationalisten, Pandit Nehru, erkenntlich ist, der gegenüber einem Vertreter des Reuter-Büros in Bombay u. a. äußerte:

„Es gibt nichts Gemeinsames zwischen uns, und wir werden unseren Weg entschlossen weitergehen mit dem Willen, diesem Betrug, der uns aufgezwungen worden ist, ein Ende zu machen. England erklärt, daß wir die neue Indienverfassung entweder annehmen oder darauf verzichten sollen. Es ist höchste Zeit, daß die englische Regierung einsieht, daß wir sie nicht annehmen, sondern sie mit aller in uns vorhandenen Stärke zurückweisen. Das war unsere ständige Politik, und das ist der Auftrag, den wir von den Millionen Indiens erhalten haben. Es ist klar wie die Sonne, daß unsere Wege in verschiedenen Richtungen laufen werden."

Dieser Konflikt steht in keinem Zusammenhang mit den für die Engländer verlustreichen Kämpfen an der indischen Nordwestgrenze, wo der Fakir von Ipi, der sich zum Islam bekennt, zum „Heiligen Krieg" austief. Gegen ihn wurde ein britisch-indisches Expeditionskorps in Stärke von 33 000 Mann ausgeschickt, dem es trotz vieler Anstrengungen noch nicht gelang, das von ihm beherrschte Unruhegebiet zu säubern.

◆

Die in Montreux begonnene „Kapitulationskonferenz" wurde auf Wunsch Ägyptens einberufen, das, nachdem seine Unabhängigkeit am 26. August 1936 durch einen Vertrag mit England verbrieft wurde, nunmehr die Abänderung des aus dem 16. Jahrhundert stammenden Fremdenrechts und seine Anpassung an die heutigen Verhältnisse fordert. Die ägyptische Abordnung legte der Konferenz den Entwurf eines Abkommens über die Aufhebung der Kapitulation vor, der folgendes vorsieht:

Artikel I.

Die Vertragschließenden sind damit einverstanden, daß die Kapitulationen in Ägypten in jeder Hinsicht vollkommen aufgehoben werden.

Digitized by Google

Artikel II.

Vorbehaltlich der Grundsätze des internationalen Rechts unterstehen die Ausländer der ägyptischen Gesetzgebung auf straf-, zivil-, handels-, verwaltungs- und steuerrechtlichem Gebiet und in sonstiger Hinsicht.

Die ägyptische Regierung sagt zu, bei Abschluß des Abkommens ein Strafgesetzbuch und eine Strafprozeßordnung vorzulegen, die spätestens am 15. September 1937 in Kraft treten sollen. Die Neuordnung der gemischten Gerichtshöfe soll ab 15. Oktober 1937 gelten. Die Dauer der Übergangszeit ist in dem ägyptischen Entwurf offen gelassen.

Die Höhe des in Ägypten angelegten ausländischen Kapitals, das infolge der Fremdengesetzgebung nicht besteuert werden darf, beziffert sich auf viele Milliarden Reichsmark. Die ägyptische Regierung war bisher gezwungen, die Hauptlast ihrer Steuern den Bauern aufzuerlegen, die davon stark betroffen wurden und nicht in der Lage waren, ihre Betriebe zu modernisieren. Gelingt es Ägypten, seine Forderungen in Montreux durchzusetzen, so dürfte vor allem die ägyptische Landwirtschaft daraus großen Nutzen ziehen.

◆

Das japanische Kabinett verfügte über die Auflösung des Reichstages, da sich die Parteien trotz der wiederholten Verlängerung der Tagungsdauer nicht dazu herbeiließen, die noch ausstehenden Regierungsvorlagen ordnungsgemäß zu verabschieden. Die Neuwahlen zum japanischen Reichstag, die Ende April stattfinden, werden zeigen, ob es den großen Parteien gelingen wird, ihren Bestand zu wahren, oder ob ihre Wählerschaft den Splitterparteien zustrebt. Im Grunde genommen handelt es sich bei dieser Wahl um eine Machtprobe zwischen der Regierung Hayashi und dem Parlament, und es wird sich nach der Wahl erweisen, wer von beiden der Stärkere ist.

◆

Nächst Frankreich ist Amerika das Land, in dem gegenwärtig ein Streik den anderen ablöst. Die Ausmaße, die diese Streiks, bei denen die Regie in den Händen bolschewistischer Hetzer liegt, genommen haben, sind ganz außerordentlich groß, ebenso die Schäden, die sie dem amerikanischen Wirtschaftsleben verursachen. So beziffert sich allein der Verlust, den die bekannte Automobilfirma Chrysler im Verlaufe eines Monats erlitt, auf 87 Millionen Dollars, und in anderen Großbetrieben, die bestreikt werden, liegen die Dinge ähnlich. Den Forderungen der Arbeitnehmerverbände nach einem Koalitionsgesetz, das die Beziehungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern regelt, kam die Entscheidung des Obersten Bundesgerichts entgegen, das die Fragen, ob sich Arbeitnehmer gewerkschaftlich organisieren dürfen und ob der Arbeitgeber gezwungen ist, mit den Betriebsmitgliedern zu verhandeln, die ihm von der Mehrheit der Belegschaft als ihre Vertreter genannt werden, mit Ja beantwortete und damit auch im Sinne des Präsidenten Roosevelt entschied, der nunmehr dieses Gesetz durchführen kann, von dem man sich in Kreisen der Regierung eine Beruhigung der Lage in den Industriegebieten verspricht.

Im amerikanischen Repräsentantenhaus erlitt der berüchtigte ostjüdische Hetzer, Samuel Dickstein, eine gründliche Abfuhr mit einem von ihm gestellten Agitationsantrag „Unamerikanische Umtriebe und die Propaganda gewisser Gruppen in den Vereinigten Staaten zu untersuchen", der mit 184 gegen 38 Stimmen unter den Tisch fiel, und damit einen jüdischen Wunschtraum zerstörte. Zu einem der besten Freunde Dicksteins gehört der jüdische Deutschenhasser und Oberbürgermeister von Neuyork, Laguardia, der stark an Minderwertigkeitskomplexen leidet. Es ist nicht uninteressant zu erfahren, daß allein zwischen den Jahren 1931 bis 1933 aus Neuyork 7000 Geschäftsinhaber abwanderten, von denen ein erheblicher Teil vor einem eigens wegen dieser Erscheinung eingesetzten Ausschuß als Anlaß ihres Fortzuges aus der Stadt Laguardias die Terrorisierung und erpresserische Ausnutzung der Privatfirmen durch die radikalen Gewerkschaften angaben, die sich als Parasiten in den industriellen Unternehmungen und Geschäftsbetrieben breitmachen und sich des besonderen Wohlwollens seitens des Oberbürgermeisters erfreuen.

Digitized by Google

Man scheut sich sogar in Neuyork nicht, die größte Baptistenkirche zur deutschfeindlichen Hetzpropaganda zur Verfügung zu stellen, auf deren Kanzel sich eine Erika Mann austoben kann. Womöglich wird der Jude Laguardia, der über ausgedehnte Beziehungen zu den „feinen Leuten" verfügt, dieses allerdings schon etwas verblaßte Revuegirl einem Gangster andrehen.

Abgeschlossen am 15. April 1937.

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

Eine neue Welle von Deutschenhaß brandet über die deutsche Volksgruppe in Polen und schlägt bisweilen über die Grenzen des Reiches. Die polnischen Kampfverbände haben ihre Tätigkeit gesteigert und ihre Forderungen gegen das Deutschtum in Polen verschärft. Aufgemuntert durch die irredentistischen Reden des Wojewoden von Oberschlesien kam es jüngst in Graudenz zu einer Hetzkundgebung, die sich im gleichen Maße gegen das Deutschtum diesseits und jenseits der Grenzen richtete. In ihren Ausführungen im Warschauer Senat haben die beiden deutschen Senatoren Haßbach und Wiesner anläßlich der Durchberatung des Staatshaushaltungsplanes auf die unhaltbaren Zustände in Ostoberschlesien und die ungeheueren Verluste der deutschen Volksgruppe hingewiesen. Aber fast zur gleichen Zeit führte der berüchtigte Westverband „Zehn Werbetage des polnischen Handels und Handwerks in Schlesien" durch. Die Organisierung dieser Werbetage lag in den Händen eines „Komitees zur Unterstützung der polnischen Kaufmannschaft". Durch Flugblätter und Plakate wurde in diesen Tagen der polnischen Bevölkerung folgende drei Grundsätze eingehämmert:

1. Die polnische Bevölkerung soll ihren Bedarf ausschließlich beim polnischen Kaufmann und Handwerker decken.
2. Kaufleute und Handwerker sollen neben ihren Firmenschildern Tafeln ausbängen, auf denen die Zugehörigkeit zu einer polnischen Berufsorganisation ersichtlich ist.
3. In Geschäften und Werkstätten soll die Kundschaft nur in polnischer Sprache bedient werden.

In den Aufrufen zu dem amtlich geduldeten Boykott deutscher Kaufleute und Handwerker heißt es wörtlich: „Denken wir alle daran, daß wir nur bei Polen kaufen dürfen, wenn wir wollen, daß der schlesische Kaufmanns- und Handelsstand polnisch wird". In einem anderen Flugblatt, das von der nationaldemokratischen Partei verteilt wird, heißt es wörtlich: „In der Zeit, da sich die Einkäufe mehren, ist es heilige Pflicht eines jeden Polen und einer jeden Polin gegenüber der eigenen Nation und dem Staate, ausschließlich polnische Firmen zu unterstützen. Wer bei Juden oder Deutschen kauft, beeinträchtigt den wirtschaftlichen Bestand Polens, verursacht den Ruin polnischer Handelsunternehmungen, vergrößert die lange Reihe der Arbeitslosen und Armen. Wer die gefährlichsten Feinde Polens, die Deutschen und die Juden, mit Geld unterstützt, untergräbt die Fundamente des eigenen Staates, wird zum Vaterlandsverräter. Landsmann! Willst du aufrichtig die wirtschaftliche und politische Kraft Polens, dann kaufe nur beim Polen! Du willst doch nicht etwa zum Verräter werden an der polnischen Nation?"

Das Blatt des Kattowitzer Wojewoden Grazynski die „Polska Zachodnia" veröffentlichte vor kurzem einen Artikel, in dem es unter anderem heißt:

„... Es bleibt noch eine Angelegenheit zu erörtern, und zwar die große Zahl der Arbeitslosen unter den (ostoberschlesischen) Deutschen. Die Deutschen selber betonen, daß diese Menschen wahrscheinlich niemals wieder eine Arbeit erhalten werden, zum mindesten in Ostoberschlesien nicht. Die Trostworte, daß es doch schon noch irgendwie gehen werde, entbehren jeder Begründung. Es wird eben nicht gehen! Andererseits müßte man, da die Arbeitslosigkeit bekanntlich demoralisierend wirkt, diesen Deutschen aus purer Menschlichkeit Arbeit verschaffen. Es gibt aber nur einen Ausweg aus dieser Lage: Zwei Drittel des (ostoberschlesischen) Deutschtums müssen an die Abwanderung denken."

Digitized by Google

Der in Warschau erscheinende „Kurjer Poranny" schließt seine Betrachtungen über die Verhältnisse in Posen mit folgenden Forderungen:

„Das deutsche Element in Posen und Pommerellen besitzt einen wirtschaftlichen Einfluß, der seinen zahlenmäßigen Anteil an der Bevölkerung weit überschreitet. Dieser Einfluß wird für Aktionen rein politischen Charakters, die mit den Interessen des polnischen Staates gänzlich unvereinbar sind, mißbraucht. Es wird dem Deutschtum zwar nicht gelingen, den fortschreitenden Entdeutschungsprozeß zu verhindern, aber es steht zweifellos fest, daß es diesem Prozeß Hindernisse in den Weg zu legen versucht. Es ist das gute Recht des polnischen Staates, alle diejenigen Hindernisse, auf die der Entdeutschungsprozeß stoßen könnte, aus dem Wege zu räumen."

Mit diesen „Hindernissen" sind die deutschen Genossenschaften, Volkstumsorganisationen, Schulen usw. gemeint!

Der Pressedienst „Ostraum" berichtet über einen Vorfall in Bytow, Ostoberschlesien, wo kürzlich in den frühen Morgenstunden uniformierte Aufständische in die Wohnung eines Angehörigen der Jungdeutschen Partei, namens Woitytzka, eindrangen. Die Aufständischen verlangten, Woitytzka solle öffentlich dafür Abbitte leisten, daß er sich bisher zum Deutschtum bekannt habe. Dieses Ansinnen lehnte Woitytzka sofort ab, worauf die Aufständischen zu drohen anfingen und den Deutschen versicherten, daß man sie alle erschießen werde, falls sie bis zum 17. Juli (gemeint ist damit der Ablauf der Genfer Konvention) nicht verschwinden würden. Als die Drohungen keinen Eindruck machten, redeten die Eindringlinge auf Frau Woitytzka ein und gaben ihr zu bedenken, wovon sie mit ihren Kindern leben werde, wenn ihr Mann erschossen worden sei. Zum Schluß „beschlagnahmten" die Täter ein Exemplar des „Aufbruch", das sie in der Wohnung vorfanden. Als Woitytzka den „Aufbruch" zurückverlangte und die Täter auf die Widerrechtlichkeit ihres Tuns aufmerksam machte, erklärten diese, daß sie einen Auftrag von der Kommandantur des Aufständischenverbandes hätten und im übrigen die gleichen Rechte wie die Polizei besäßen.

Man wird sich diese Drohung gut merken müssen!

In diesen Tagen hat die Verwaltung der Friedenshütte 20 weiteren deutschen Arbeitern, die 20 und mehr Jahre in dem Betriebe der Friedenshütte beschäftigt gewesen sind, gekündigt. Bei den Gekündigten handelt es sich durchwegs um qualifizierte Facharbeiter, die sich noch nie gegen die Betriebsbestimmungen vergangen und stets im Interesse des Arbeitgebers gearbeitet haben. Es klingt daher wie Ironie, wenn die Verwaltung als Entlassungsgrund „Unfähigkeit zur Ausführung der übertragenen Arbeiten" angibt, zumal da an Stelle der entlassenen Deutschen durchwegs polnische Arbeiter angenommen werden, die weder qualifiziert noch irgendwie geschult sind. Es handelt sich bei den Neuangenommenen immer um Elemente, die sich auf besondere Art „verdient" gemacht haben. Der eigentliche Grund für die Entlassung der Deutschen ist also nicht Unfähigkeit, sondern ihr eindeutiges Bekenntnis zur deutschen Volksgruppe.

Als der Betriebsrat beim Hüttendirektor Borkowski wegen der widerrechtlichen Entlassung vorsprach, erklärte dieser, daß er zu diesen Maßnahmen auf Anordnung „höherer Stellen" gezwungen sei. In der Friedenshütte kursieren Gerüchte, die Verwaltung wolle noch vor Ablauf der Genfer Konvention alle dort beschäftigten deutschen Arbeiter entlassen.

Das sind eine Reihe von Aussprüchen und Ereignissen, willkürlich herausgegriffen aus einer großen Zahl, die sich fast täglich feststellen lassen und die Lage des Deutschtums in Polen charakterisieren. Sie zeigen zugleich die Methoden des Vernichtungskampfes. Für die nationalpolitische Feindseligkeit, mit der von polnischer Seite das deutsche Schulwesen in Polen zugrunde gerichtet wird, ist ein aus Ostoberschlesien stammendes Beispiel bezeichnend: Hier hielten polnische Schulinspektoren in den Klassen der deutschen Minderheitsschulen, in denen noch deutsche Lehrkräfte beschäftigt sind, Prüfungen ab. Ihr Ergebnis wurde von den polnischen Prüfern als „ungenügend" bezeichnet. Das Ergebnis kann nicht überraschen, wenn man die Fragen kennt, die man den deutschen Schülern vorlegte. Sie lauteten unter anderen:

Digitized by Google

Was geschieht mit Schlesien nach Ablauf der Genfer Konvention?

Wer gefällt euch besser: Hitler oder Pilsudski?

Wo wohnt es sich besser: in Hindenburg oder Kattowitz?

Warum kommen die Deutschen nach Polen einkaufen und warum fahren die Polen nach Deutschland?

Welches Wappen ist schöner: das polnische oder das deutsche?

Welcher Adler gefällt dir besser: der polnische oder der deutsche?

Welche Stadt ist schöner: Berlin oder Warschau?

Welches Lied gefällt dir am besten?

Wohin würdest du am liebsten während der Ferien fahren?

„Es versteht sich von selbst", so heißt es in der Zeitschrift „Ostland", die diesen typischen Fall aufgegriffen hat, „daß jedes gut erzogene deutsche Kind in Polen mehr für Hitler eingenommen sein muß als für Pilsudski, daß es ein deutsches Lied sein wird, das ihm am besten gefällt, daß ihm Berlin schöner als Warschau erscheint, daß es seine Ferien lieber in einer deutschen als in einer polnischen Umgebung zubringen will. Es bedarf nicht vieler Worte, um die Hinterhältigkeit eines polnischen Schulinspektors zu charakterisieren, der deutschen Kindern mit politischer Berechnung solche Bekenntnisfragen vorlegt. Die Fragen sind so, daß ihre Beantwortung in jedem Falle zum Nachteil der deutschen Schulen ausgenutzt werden kann. Denn beantworten die Kinder die Fragen des vorgelegten Fragebogens im polnischen Sinne, dann besteht die Befürchtung, daß ihnen eines Tages die von der Angst diktierten Antworten als Beweis ihrer „polnischen Volkszugehörigkeit" ausgelegt werden. Beantworten sie die Fragen aber so, wie es ihnen ihr vielleicht eben erst erwachendes völkisches Gewissen befiehlt, dann bedeutet das, daß sie ihren deutschen Lehrer bei den polnischen Amtsstellen in Mißkredit bringen.

So kam es denn auch: Gegen die deutschen Lehrkräfte, in deren Klassen derartige Prüfungen durchgeführt wurden, wurden Disziplinarverfahren eröffnet, da die von ihren Schülern gegebenen Antworten das Nationalgefühl der polnischen Pseudopädagogen verletzten. Das Deutschtum in Ostoberschlesien kann stolz darauf sein, daß es Kinder besitzt, die der Arglist polnischer Amtspersonen schlicht und klar ihr Bekenntnis zum deutschen Volkstum entgegenzusetzen verstehen. Die Antworten dieser Kinder sind für die polnischen Fragesteller moralische Ohrfeigen gewesen. Im übrigen beleuchtet es die negative Einstellung der polnischen Amtsstellen zum deutschen Schulwesen, wenn deutschen Lehrern in Polen die Lehrbefähigung aberkannt wird, weil sie es als ihre Aufgabe betrachten, die ihnen anvertrauten Kinder zu volksbewußten deutschen Menschen zu erziehen. Die deutsche Presse in Polen hat in ihren Kommentaren zu diesen Vorfällen u. a. geschrieben: „... Wie absurd das Verfahren, schon rein pädagogisch betrachtet, ist, wird sofort klar, wenn man nur darauf hinweist, daß beispielsweise kaum ein Kind die Frage, ob Warschau oder Berlin schöner ist, auf Grund sachlicher eigener Erfahrung beantworten kann. Wozu will man dann aus dem Kinde etwas herauslocken, was es gar nicht beurteilen kann? Und wie will man gar aus Kinderantworten Schlüsse auf die Einstellung der Lehrkräfte ziehen, da es doch auf der Hand liegt, daß neben der Schule auch andere Faktoren wesentlich auf die Kinder einwirken? Oder verlangt man gar, daß deutsche Lehrer, um ihre Loyalität zu beweisen, vor den deutschen Kindern das Reich und seine großen Männer verächtlich machen sollen, damit die Kinder vom ‚richtigen Geist' erfüllt werden?"

Einem deutschen Lehrer, dessen Schüler nach der oben dargestellten Methode geprüft wurden, ist kurz nach der Prüfung von einer vorgesetzten Amtsstelle folgendes Schreiben zugestellt worden: „Die Kommission ist der Auffassung, daß ... (der Lehrer) die volle Mitverantwortung für den geradezu unerhörten erzieherischen Stand der Kinder zu tragen hat, der in den Antworten auf die im Fragebogen enthaltenen Fragen zum Ausdruck kommt und in bezug auf das Polentum und die polnische Staatlichkeit ausgesprochen und einmütig negativ und feindlich ist. Der Verlauf der Verhandlung hat ergeben, daß ... (der Lehrer) den negativen erzieherischen Stand der ihm anvertrauten Jugend kennen mußte und gekannt hat, sich jedoch diesem Zustand gegenüber

Digitized by Google

gleichgültig und passiv verhalten und keinerlei konkrete Initiative ergriffen hat, um diesem Zustand entgegenzuwirken. Dadurch hat ... (der Lehrer) gegen die Artikel 20 und 25 des Gesetzes über das Dienstverhältnis der Lehrer vom 1. Juli 1926 verstoßen, da er in hohem Maße das öffentliche Wohl auf dem Gebiete der Erziehung geschädigt und das Vertrauen untergraben hat, das der Lehrerstand erfordert, wodurch er sich eines Dienstvergehens im Sinne des Artikels 71 der Lehrerpragmatik schuldig gemacht hat."

Demnach ist es tatsächlich so, daß einem deutschen Lehrer von seiten einer polnischen Amtsstelle die Vernichtung des Volksbewußtseins der ihm anvertrauten Kinder zur Pflicht gemacht und die Vernachlässigung dieser „Pflicht" als staatsfeindliche Handlung ausgelegt wird. Das ist nach den erwähnten Prüfungen nicht in einem, sondern in zehn und mehr Fällen geschehen: Die betreffenden Lehrer wurden fristlos und ohne Pensionsansprüche aus dem Staatsdienst entlassen.

All solche Dinge hindern die Polen natürlich nicht, sich auch weiterhin ihrer „sprichwörtlichen Toleranz" gegenüber der deutschen Volksgruppe zu rühmen."

◆

In Estland wurden in diesen Tagen Beratungen über eine neue Verfassung gepflogen, die auch eine Neuregelung der kulturellen Belange der einzelnen Volksgruppen vorsieht.

§ 23 spricht davon, daß der Unterricht in den für die Volksgruppen unterhaltenen Volksschulen in der Muttersprache der Schüler erteilt werden solle. § 25 gesteht jedem estländischen Bürger das Recht zu, sich frei zu seinem Volkstum zu bekennen. Die Entscheidung über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Volksgruppe wird durch ein Gesetz geregelt. Nach § 26 können die Angehörigen der Volksgruppen im Rahmen der Gesetze Selbstverwaltungseinrichtungen schaffen, die kulturelle und Wohlfahrtsinteressen wahrnehmen. § 27 schließlich gibt den Angehörigen der Volksgruppen das Recht, an Orten, wo sie die Mehrheit besitzen, im Rahmen der Gesetze ihre Sprache als Geschäftssprache in den örtlichen Staats- und Selbstverwaltungseinrichtungen anzuwenden. Sehr wichtig ist auch § 118, der sich mit dem ständischen Aufbau des Staates befaßt. Er gibt den Volksgruppen das Recht, wirtschaftliche, berufsständische und kulturelle Selbstverwaltungsorganisationen ins Leben zu rufen, um ihre Belange auf diesen Gebieten zu wahren.

◆

Aus Lettland liegen folgende Meldungen vor:

In einer Rigaer deutschen Mädchenschule erscheint eines Tages plötzlich eine Lettin und verlangt in gewissen Klassen den Unterricht zu übernehmen. Der Direktor bedauert, da ihm behördlicherseits nichts mitgeteilt, überdies der Lehrkörper voll besetzt sei. Es kommt zu Verhandlungen mit den vorgesetzten Behörden, in deren Verlauf eine deutsche Lehrerin zwangsweise pensioniert wird, um der Lettin die Lehrstelle abzutreten ...

In einer anderen deutschen Schule wurde eine Lettin als Zeichenlehrerin eingesetzt. Es stellte sich heraus, daß die neue Lehrerin nur höchst mangelhaft deutsch spricht. Der Leiterin der Schule wurde auf diesbezügliche Vorstellungen beim Ministerium der Bescheid: „Wenn Sie so gut lettisch verstünden, wie die deutsch, dann wäre es schon gut ..."

Die lettische halbamtliche Zeitung „Briwa Seme" beschimpft in einem Artikel die Deutschen, weil sie angeblich ohne jegliches Kunstverständnis alte, häßliche Häuser um den Dom herumgebaut hätten, so daß das schöne Bauwerk ganz verdeckt gewesen sei. Erst auf Druck der russischen Regierung hätten sie sich zur Abtragung der unschönen Häuser entschlossen. Ein Monat später fällt dieselbe Zeitung über die Deutschen her, weil sie bar jeden historischen Sinnes die schönen alten Häuschen am Dom in blinder Zerstörungswut niedergerissen hätten.

◆

In zwei aufeinanderfolgenden Nächten wurden in dem ungarischen Städtchen Bonyhad (Kom. Tolnau) Dr. Mühl und dem Bauern Zulauf — den beiden bewußten Vorkämpfern des Deutschtums in der Tolnau — sämtliche Fensterscheiben in ihren Häusern — insgesamt 50, eingeschlagen. Dr. Mühl wurden obendrein noch drei Namenstafeln zertrümmert. Die Täter sind „unbekannt". Hierbei sei daran erinnert, daß Dr. Mühl im vergangenen Jahre schon einmal die

Digitized by Google

Fenster eingeworfen wurden und er bei seiner Beschwerde auf der Gendarmerie deswegen schwer mißhandelt wurde.

*

Die Ruinen verfallener sudetendeutscher Fabriken und Betriebe sind die Ankläger des tschechischen Vernichtungswillens, den das Sudetendeutschtum immer mehr zu fühlen bekommt. Während die tschechische Wirtschaft in der Krisenzeit durch Steuernachlässe und Staatslieferungen gefördert wurde, blieb diese Unterstützung der sudetendeutschen Wirtschaft versagt. Wenn sie aber doch Aufträge und Begünstigungen erhielt, dann mußte sie tschechische Arbeiter und Beamte einstellen. Die ganze Lage des Sudetendeutschtums wird blitzartig an folgendem Beispiel gezeigt: In Predlitz bei Aussig a. d. Elbe werden derzeit 432 amtlich registrierte Arbeitslose gezählt. Seit Oktober des Vorjahres sind ungefähr 370 Tschechen (hier sind nur männliche Personen gezählt!) zugezogen. Von diesen ist kein einziger erwerbslos. Bedenkt man ferner, daß seit 1918 mehr als 100 000 deutsche Arbeiter und Angestellte von den staatlichen Arbeitsplätzen verdrängt worden sind und die Arbeitsmöglichkeit im Staatsdienst den Sudetendeutschen genommen ist, so mögen diese Tatsachen die Ursachen des sudetendeutschen Wirtschaftselendes erklären.

Es bedarf keiner besonderen Begründung, daß sich diese Entwicklung besonders in der sudetendeutschen Jugend auswirkte. Nach einer statistischen Erhebung in der alten Stauffenstadt Eger waren unter 2000 Erwerbslosen über 400 im Alter von 16 bis 25 Jahren arbeitswillige junge Sudetendeutsche, die überhaupt noch nicht oder nur kurze Zeit in Arbeit standen. Viele Jungen sind darunter, denen nach der Auslehre zur Kenntnis gebracht wurde, daß sie ihren gelernten Beruf werden niemals ausüben können. Die Gesamtzahl der jugendlichen Arbeitslosen im Staate aber betrug vor nicht allzu langer Zeit rund 200 000 oder 25 v. H. des Gesamtstandes der Arbeitslosen. Bedenkt man, daß mehr als die Hälfte aller Erwerbslosen im Staate aus den geschilderten Gründen Sudetendeutsche sind, dann wird daraus erkenntlich, wie groß der Anteil der sudetendeutschen Jugend an der Erwerbslosigkeit ist.

Nach den Bestimmungen der staatlichen Fürsorge für die Erwerbslosen hat nur der Anspruch auf eine Erwerbslosenunterstützung, der mindestens ein Jahr in Arbeit gestanden hat. Sie sind also in erster Linie auf die Unterstützung ihrer Anverwandten angewiesen. Bei dem hohen Stand der Erwerbslosigkeit und den geringen Steuereinnahmen der Gemeinden ist die Möglichkeit der Notstandsarbeiten auch sehr beschränkt. Zu ihnen aber werden in erster Linie erwerbslose Familienerhalter herangezogen.

Seit einiger Zeit glaubt das unter sozialdemokratischer Leitung stehende Prager Fürsorgeministerium dem Problem der jugendlichen Erwerbslosen dadurch gerecht zu werden, daß es mancherorts sogenannte Heimstätten errichtet hat. In ihnen erhalten die Jugendlichen teilweise Verpflegung und werden täglich durch einen ein- bis zweistündigen Vortrag geschult, sind sich in der übrigen Zeit selbst und ihrer Not überlassen. Es ist keine Idee, die sie an diese Stätte bindet. Die „Freiheit", die sie ihrer Not und ihrem Hunger überläßt, mag der Vorstellung einer demokratischen „Freiheit" entsprechen, sie aber ist es, die die Schwachen und Haltlosen unter dieser erwerbslosen Jugend — ihre Zahl wird immer größer — moralisch und körperlich verwahrlosen läßt. Sie verfallen der Rat- und Mutlosigkeit und brüten dumpf und freudlos in den grauen Alltag hinein und werden in ihrer seelischen und materiellen Not in den Freitod getrieben oder aber sie werden das Opfer verantwortungsloser Elemente und verbrecherischer Subjekte, lassen sich zu unüberlegten Handlungen hinreißen und enden im Kriminal. Es ist nur eine natürliche Erscheinung, daß die Ziffern der Jugendkriminalität steigt.

Aber das sind die Schattenseiten jenes Zustandes der mangelnden staatlichen Jugendfürsorge. So düster sie sind, die auf dieser deutschen Grenzlandjugend liegen, so fehlt es nicht auch an Lichtseiten, die von der gleichen Jugendnot ihren Ausgang nehmen. Die Lage der sudetendeutschen Jugend, der der Weg zum Arbeitsplatz und in eine arbeitsfrohe und reiche Zukunft versperrt ist, mag bitter und hart sein. Aber sie scheidet die Charaktere, die Schwachen und Starken, und wird für diese Generation, die durch diese Er-

Digitized by Google

bensschule der Not gehen muß, zur Erziehung volklicher Gemeinschaft und männlicher Härte.

Eine im Denken gesunde Jugend hat aus jeder Notzeit schon immer einen Ausweg gefunden. Es ist nicht ihre Schuld, wenn Einsatzbereitschaft und tatgewordener Wille in keinem Verhältnis zu dem errungenen Erfolg stehen. Die frisch gewagte Tat ist entscheidend, nicht der Erfolg, in der Tat ist der Mann erkennbar, nicht aus dem Erfolg.

Die sudetendeutsche Jugend lebt nicht nur „in Not", sondern erlebt diese Not und ringt aus diesem Erlebnis um ihr natürliches Recht zum Leben. Und es ist ihre Erkenntnis, die sich aus dem Erlebnis ihrer Not aufdrängte, daß ihr Schicksal das Schicksal der ganzen Volksgruppe ist und nicht durch den einzelnen, sondern nur durch die Gemeinschaft gewendet und gebessert werden kann. Junge Menschen, denen ein staatliches System den Weg zu Arbeit und Brot gesperrt hat, suchten schon immer nach einem Werk für ihren Arbeitswillen und ihre Gemeinschaft, in der sie für das Werk und die Gemeinschaft leben dürfen. Aus diesem Gemeinschaftsbewußtsein entstand in dem Willen, sich selbst und damit dem eigenen Volk zu helfen, der freiwillige sudetendeutsche Arbeitsdienst im tschechischen Staate. Die jungen Menschen, die dieses Gemeinschaftswerk schufen, aber sind die Träger jenes echten Sozialismus, denen die Gemeinschaft zum Erlebnis geworden ist. „Sie leiden Not, Ungewißheit und Armut", hat ein sudetendeutscher Lagerführer einmal von seinen Jungen geschrieben, „aber keine Schicht im Volke, außer im Arbeitsdienst, hat heute jene karge, aber herrliche Möglichkeit, monatelang in fester Kameradschaft beisammenzuleben und an sichtbaren Werken zu arbeiten. Das Leben von Jungen, die zwei- oder dreimal im Jahr zu tagelangen Fahrten sich zusammenscharen, das Leben von Turnern, die Arbeit und Geselligkeit immer nur wenige Stunden zusammenführt, ist gering gegenüber dem Leben der Kameraden vom Arbeitsdienst: ein Leben voller Prüfungen, aber auch Freuden, das sie aneinander bindet!"

Aber nicht nur die Not, sondern auch der Kampf schmieden Kameradschaften. Und der harte Verteidigungskampf gegen den tschechischen Angriff auf die deutsche Scholle und den deutschen Arbeitsplatz gesellt sich im Sudetendeutschtum zur materiellen Not. Aus dem Geiste der kameradschaftlichen Hilfsbereitschaft entstanden die ersten Arbeitsdienstgemeinschaften. Und so müssen als Vorläufer eines freiwilligen Arbeitsdienstes jene sudetendeutschen Jugendgruppen angesehen werden, die sich in den Sprachgrenzdörfern, dort wo der Volkstumskampf als Kampf um jeden Stein, jedes Feld, jeden Hof geführt wird und die Gegensätze der Volksgruppen unmittelbar zusammenprallen, ihre Jugendheime und Sommerlager einrichteten, den Grenzbauern auf dem Felde und Acker halfen und in Gemeinschaft für die Gemeinschaft schafften.

Im Jahre 1923 ging über den nordöstlichen Teil des deutschböhmischen Erzgebirges und seinem Vorland ein furchtbares Hagelwetter nieder. Die kleinen Gebirgsbäche schwollen zu reißenden Strömen an, ganze Ortschaften wurden zerstört oder arg mitgenommen, die Felder verwüstet und unermeßlicher Schaden angerichtet. Während im Prager Parlament tagelang über die Kompetenz der Ministerien diskutiert wurde, die zur Hilfeleistung verpflichtet seien und die marxistischen „Sozialisten" Resolutionen faßten, griffen junge Turner und Sozialisten der Tat zu Hacke und Spaten und in einer einzigartigen Hilfsbereitschaft halfen sie am Wiederaufbau ihrer Heimat. Sie errichteten sich im Katastrophengebiet ihr Lager und opferten dort im Dienste der Gemeinschaft Gut und Freizeit.

Seither trieb der Gedanke des freiwilligen Dienstes und der Arbeit, der Leistung und des Opferns für die Gemeinschaft immer neue Blüten. Eine Verbreitung des Gedankens des freiwilligen Arbeitsdienstes erfolgte aber erst seit dem Jahre 1933, indem die Entwicklung des Arbeitsdienstes im Deutschen Reich und das Studentenlager in Lhotka zu einer Popularisierung des Arbeitsdienstgedankens führte.

Seit Jahren führten die Prager deutschen Studenten einen erbitterten Kampf mit den staatlichen Behörden um die Errichtung eines Sportplatzes. Alle Bemühungen waren umsonst. Da schritten die Studenten zur Selbsthilfe. In einer monatelangen Gemeinschaftsarbeit errich-

Digitized by Google

Fenster eingeworfen wurden und er bei seiner Beschwerde auf der Gendarmerie deswegen schwer mißhandelt wurde.

♦

Die Ruinen verfallener sudetendeutscher Fabriken und Betriebe sind die Ankläger des tschechischen Vernichtungswillens, den das Sudetendeutschtum immer mehr zu fühlen bekommt. Während die tschechische Wirtschaft in der Krisenzeit durch Steuernachlässe und Staatslieferungen gefördert wurde, blieb diese Unterstützung der sudetendeutschen Wirtschaft versagt. Wenn sie aber doch Aufträge und Begünstigungen erhielt, dann mußte sie tschechische Arbeiter und Beamte einstellen. Die ganze Lage des Sudetendeutschtums wird blitzartig an folgendem Beispiel gezeigt: In Predlitz bei Aussig a. d. Elbe werden derzeit 432 amtlich registrierte Arbeitslose gezählt. Seit Oktober des Vorjahres sind ungefähr 370 Tschechen (hier sind nur männliche Personen gezählt!) zugezogen. Von diesen ist kein einziger erwerbslos. Bedenkt man ferner, daß seit 1918 mehr als 100 000 deutsche Arbeiter und Angestellte von den staatlichen Arbeitsplätzen verdrängt worden sind und die Arbeitsmöglichkeit im Staatsdienst den Sudetendeutschen genommen ist, so mögen diese Tatsachen die Ursachen des sudetendeutschen Wirtschaftselendes erklären.

Es bedarf keiner besonderen Begründung, daß sich diese Entwicklung besonders in der sudetendeutschen Jugend auswirkte. Nach einer statistischen Erhebung in der alten Stauffenstadt Eger waren unter 2000 Erwerbslosen über 400 im Alter von 16 bis 25 Jahren arbeitswillige junge Sudetendeutsche, die überhaupt noch nicht oder nur kurze Zeit in Arbeit standen. Viele Jungen sind darunter, denen nach der Auslehre zur Kenntnis gebracht wurde, daß sie ihren gelernten Beruf werden niemals ausüben können. Die Gesamtzahl der jugendlichen Arbeitslosen im Staate aber betrug vor nicht allzu langer Zeit rund 200 000 oder 25 v. H. des Gesamtstandes der Arbeitslosen. Bedenkt man, daß mehr als die Hälfte aller Erwerbslosen im Staate aus den geschilderten Gründen Sudetendeutsche sind, dann wird daraus erkenntlich, wie groß der Anteil der sudetendeutschen Jugend an der Erwerbslosigkeit ist.

Nach den Bestimmungen der staatlichen Fürsorge für die Erwerbslosen hat nur der Anspruch auf eine Erwerbslosenunterstützung, der mindestens ein Jahr in Arbeit gestanden hat. Sie sind also in erster Linie auf die Unterstützung ihrer Anverwandten angewiesen. Bei dem hohen Stand der Erwerbslosigkeit und den geringen Steuereinnahmen der Gemeinden ist die Möglichkeit der Notstandsarbeiten auch sehr beschränkt. Zu ihnen aber werden in erster Linie erwerbslose Familienerhalter herangezogen.

Seit einiger Zeit glaubt das unter sozialdemokratischer Leitung stehende Prager Fürsorgeministerium dem Problem der jugendlichen Erwerbslosen dadurch gerecht zu werden, daß es mancherorts sogenannte Heimstätten errichtet hat. In ihnen erhalten die Jugendlichen teilweise Verpflegung und werden täglich durch einen ein- bis zweistündigen Vortrag geschult, sind sich in der übrigen Zeit selbst und ihrer Not überlassen. Es ist keine Idee, die sie an diese Stätte bindet. Die „Freiheit", die sie ihrer Not und ihrem Hunger überläßt, mag der Vorstellung einer demokratischen „Freiheit" entsprechen, sie aber ist es, die die Schwachen und Haltlosen unter dieser erwerbslosen Jugend — ihre Zahl wird immer größer — moralisch und körperlich verwahrlosen läßt. Sie verfallen der Rat- und Mutlosigkeit und brüten dumpf und freudlos in den grauen Alltag hinein und werden in ihrer seelischen und materiellen Not in den Freitod getrieben oder aber sie werden das Opfer verantwortungsloser Elemente und verbrecherischer Subjekte, lassen sich zu unüberlegten Handlungen hinreißen und enden im Kriminal. Es ist nur eine natürliche Erscheinung, daß die Ziffern der Jugendkriminalität steigt.

Aber das sind die Schattenseiten jenes Zustandes der mangelnden staatlichen Jugendfürsorge. So düster sie sind, die auf dieser deutschen Grenzlandjugend liegen, so fehlt es nicht auch an Lichtseiten, die von der gleichen Jugendnot ihren Ausgang nehmen. Die Lage der sudetendeutschen Jugend, der der Weg zum Arbeitsplatz und in eine arbeitsfrohe und -reiche Zukunft versperrt ist, mag bitter und hart sein. Aber sie scheidet die Charaktere, die Schwachen und Starken, und wird für diese Generation, die durch diese Le-

Digitized by Google

bensschule der Not gehen muß, zur Erziehung volklicher Gemeinschaft und männlicher Härte.

Eine im Denken gesunde Jugend hat aus jeder Notzeit schon immer einen Ausweg gefunden. Es ist nicht ihre Schuld, wenn Einsatzbereitschaft und tatgewordener Wille in keinem Verhältnis zu dem errungenen Erfolg stehen. Die frisch gewagte Tat ist entscheidend, nicht der Erfolg, in der Tat ist der Mann erkennbar, nicht aus dem Erfolg.

Die sudetendeutsche Jugend lebt nicht nur „in Not", sondern erlebt diese Not und ringt aus diesem Erlebnis um ihr natürliches Recht zum Leben. Und es ist ihre Erkenntnis, die sich aus dem Erlebnis ihrer Not aufdrängte, daß ihr Schicksal das Schicksal der ganzen Volksgruppe ist und nicht durch den einzelnen, sondern nur durch die Gemeinschaft gewendet und gebessert werden kann. Junge Menschen, denen ein staatliches System den Weg zu Arbeit und Brot gesperrt hat, suchten schon immer nach einem Werk für ihren Arbeitswillen und ihre Gemeinschaft, in der sie für das Werk und die Gemeinschaft leben dürfen. Aus diesem Gemeinschaftsbewußtsein entstand in dem Willen, sich selbst und damit dem eigenen Volk zu helfen, der freiwillige sudetendeutsche Arbeitsdienst im tschechischen Staate. Die jungen Menschen, die dieses Gemeinschaftswerk schufen, aber sind die Träger jenes echten Sozialismus, denen die Gemeinschaft zum Erlebnis geworden ist. „Sie leiden Not, Ungewißheit und Armut", hat ein sudetendeutscher Lagerführer einmal von seinen Jungen geschrieben, „aber keine Schicht im Volke, außer im Arbeitsdienst, hat heute jene karge, aber herrliche Möglichkeit, monatelang in fester Kameradschaft beisammenzuleben und an sichtbaren Werken zu arbeiten. Das Leben von Jungen, die zwei- oder dreimal im Jahr zu tagelangen Fahrten sich zusammenscharen, das Leben von Turnern, die Arbeit und Geselligkeit immer nur wenige Stunden zusammenführt, ist gering gegenüber dem Leben der Kameraden vom Arbeitsdienst: ein Leben voller Prüfungen, aber auch Freuden, das sie aneinander bindet!"

Aber nicht nur die Not, sondern auch der Kampf schmieden Kameradschaften. Und der harte Verteidigungskampf gegen den tschechischen Angriff auf die deutsche Scholle und den deutschen Arbeitsplatz gesellt sich im Sudetendeutschtum zur materiellen Not. Aus dem Geiste der kameradschaftlichen Hilfsbereitschaft entstanden die ersten Arbeitsdienstgemeinschaften. Und so müssen als Vorläufer eines freiwilligen Arbeitsdienstes jene sudetendeutschen Jugendgruppen angesehen werden, die sich in den Sprachgrenzdörfern, dort wo der Volkstumskampf als Kampf um jeden Stein, jedes Feld, jeden Hof geführt wird und die Gegensätze der Volksgruppen unmittelbar zusammenprallen, ihre Jugendheime und Sommerlager einrichteten, den Grenzbauern auf dem Felde und Acker halfen und in Gemeinschaft für die Gemeinschaft schafften.

Im Jahre 1923 ging über den nordöstlichen Teil des deutschböhmischen Erzgebirges und seinem Vorland ein furchtbares Hagelwetter nieder. Die kleinen Gebirgsbäche schwollen zu reißenden Strömen an, ganze Ortschaften wurden zerstört oder arg mitgenommen, die Felder verwüstet und unermeßlicher Schaden angerichtet. Während im Prager Parlament tagelang über die Kompetenz der Ministerien diskutiert wurde, die zur Hilfeleistung verpflichtet seien und die marxistischen „Sozialisten" Resolutionen faßten, griffen junge Turner und Sozialisten der Tat zu Hacke und Spaten und in einer einzigartigen Hilfsbereitschaft halfen sie am Wiederaufbau ihrer Heimat. Sie errichteten sich im Katastrophengebiet ihr Lager und opferten dort im Dienste der Gemeinschaft Gut und Freizeit.

Seither trieb der Gedanke des freiwilligen Dienstes und der Arbeit, der Leistung und des Opferns für die Gemeinschaft immer neue Blüten. Eine Verbreitung des Gedankens des freiwilligen Arbeitsdienstes erfolgte aber erst seit dem Jahre 1933, indem die Entwicklung des Arbeitsdienstes im Deutschen Reich und das Studentenlager in Lhotka zu einer Popularisierung des Arbeitsdienstgedankens führte.

Seit Jahren führten die Prager deutschen Studenten einen erbitterten Kampf mit den staatlichen Behörden um die Errichtung eines Sportplatzes. Alle Bemühungen waren umsonst. Da schritten die Studenten zur Selbsthilfe. In einer monatelangen Gemeinschaftsarbeit errich-

Digitized by Google

teten die Studenten das Werk. Die Bedeutung dieses Studentenarbeitslagers aber lag weniger in der vollbrachten Leistung, sondern in der Wirkung, die dieses Lager erzielte. Zum erstenmal wurde durch ein bodenständiges Beispiel die sudetendeutsche und tschechische Öffentlichkeit mit dem Problem des Arbeitsdienstes vertraut gemacht.

In den Sommer 1933 fallen auch die ersten Anfänge des Sudetendeutschen Landdienstes, des Einsatzes freiwilliger Arbeitskräfte zur Unterstützung der Bauern vor allem in den Gebirgsgegenden. Allerdings war mit diesem Einsatz zugleich die Absicht verbunden, besonders armen mittellosen Studenten eine Luftveränderung zu ermöglichen.

Ende Juli 1933 wurde dann in Eger von der Stadtgemeinde ein Arbeitslager gegründet. Hier wurden junge Arbeitslose in einem regelrechten Lagerleben zusammengefaßt und die Insassen des Lagers zu Arbeiten für die Gemeinde herangezogen. Die Werbung durch das Lhotkaer Lager und die Erfolge im Egerer Lager beseitigten auch bei den Tschechen allmählich das Mißtrauen, das man dem freiwilligen sudetendeutschen Arbeitsdienst entgegengebracht hat. Das Egerer Beispiel wurde von anderen Städten nachgeahmt und so wurden in Bodenbach a. d. Elbe von der dortigen Stadtbehörde junge Arbeitslose in einem Lager zusammengefaßt und zum Ausbau eines Jugendheimes herangezogen. Der Bodenbacher Versuch veranlaßte wiederum die Aussiger Stadtbehörde ebenfalls mit einem freiwilligen Arbeitslager an die Öffentlichkeit zu treten. Alle diese städtischen Unternehmungen aber stehen stark unter der Auffassung des sozialen Zweckes. Die Tatsache, daß es Eger gelungen war, das Arbeitslager auch über den Winter aufrechtzuerhalten, fand in der sudetendeutschen Öffentlichkeit so starke Beachtung, daß man erneut sich mit diesem Problem beschäftigte. Da wurde das Jahr 1935 für die Entwicklung der sudetendeutschen Arbeitslager-Bewegung ausschlaggebend. Die zwei großen völkischen Verbände des Sudetendeutschtums, der Bund der Deutschen und der Deutsche Turnverband, erkannten, daß der Arbeitsdienst in seinem inneren Gehalt als eine große Erziehungsschule des jungen deutschen Menschen gewertet werden muß und daß die Errichtung von Arbeitslagern nicht mehr eine Angelegenheit von Städten und Verbänden sein kann, sondern Angelegenheit des gesamten Sudetendeutschtums sein müßte. Heute sind die Organisationsfragen soweit gelöst und die Schwierigkeiten zum größten Teil überwunden, wenn es auch immer noch zu Reibereien mit staatlichen und städtischen Körperschaften kommt. Im ganzen gibt es heute im Sudetendeutschtum zwanzig Lager des Freiwilligen Arbeitsdienstes, die aus dem Volksleben des Sudetendeutschtums nicht mehr wegzudenken sind. Aus dem Gemeinschaftsgedanken entstanden, werden die Arbeitsdienstlager von der sudetendeutschen Volksgemeinschaft getragen und erhalten als ein Werk der Gemeinschaft für die Gemeinschaft.

◆

Ende März wurde im rumänischen Senat, wie der P.D.O. meldet, das Gesetz zur Auflösung der „Sächsischen Nationsuniversität" und der „Siebenrichter" angenommen, und damit ein Schritt getan, der weit über die Grenzen Rumäniens hinaus Aufsehen erregen wird. Durch das neue Gesetz wird die Vermögensgemeinschaft der „Sächsischen Nationsuniversität" und der „Siebenrichter" als aufgelöst erklärt. Das Vermögen wird zwischen der neu zu schaffenden rumänischen Kulturvereinigung „Mihail Viteazul" und der evangelischen Landeskirche aufgeteilt, wobei die evangelische Landeskirche einen verschwindend kleinen Teil des bisherigen „Nationsvermögens" erhält.

Die „Universität" stellte die Vertretung aller freien Sachsen Siebenbürgens dar und ist auf den Andreanischen Freibrief des Jahres 1224 zurückzuführen, auf Grund dessen den Deutschen Siebenbürgens als Dank für ihre kolonisatorische Tätigkeit besondere Rechte gewährt wurden. Die „Universität" war zunächst nur die Vertretung der Hermannstädter Provinz und wurde erst zur Vertretung aller Siebenbürger Sachsen, als im Jahre 1486 durch König Matthias die Bestätigung des Andreanischen Freibriefes und seine Ausdehnung auf alle Siedlungsgruppen erfolgte. Die „Universität" war die oberste politische Körperschaft der Siebenbürger Sachsen. Ihr oblag die Führung des Siebenbürgischen Deutsch-

Digitized by Google

tums und ihrer Tätigkeit ist es zuzuschreiben, daß es den Siebenbürger Sachsen gelang, durch Jahrhunderte hindurch ihr Volkstum zu bewahren. Erst im Jahre 1870 entkleidete die madjarische Regierung die „Nationsuniversität" ihres Charakters als Verwaltungsbehörde und machte sie lediglich zur Verwalterin des sächsischen Nationalvermögens. In der nunmehr tätigen Generalversammlung hatten auch die Vertreter anderer Nationen über das sächsische Nationalvermögen zu entscheiden.

Heute wird das Nationalvermögen der Siebenbürger Sachsen in zwei gesonderten Kassen verwaltet und zwar in der Kasse der „Siebenrichter" und jener der eigentlichen „Nationsuniversität". Das Siebenrichter-Vermögen wurde im Jahre 1914 mit rund 20 Millionen Goldkronen bewertet, die daraus fließenden Einnahmen mit 970 000 Goldkronen. Dies bedeutet heute einen Wert von rund 38 800 000 Papierlei. Das Vermögen der „Universität" wurde im Jahre 1914 auf 4½ Millionen Goldkronen geschätzt mit einem jährlichen Erträgnis von 190 000 Goldkronen, d. i. rund 7,6 Millionen Lei.

Die durch die Rumänen in den Nachkriegsjahren durchgeführte Agrarreform hat dem sächsischen Nationalvermögen schwerste Wunden geschlagen. So wurden rund 35 000 Joch des Siebenrichter-Besitzes und kleinere Teile des Besitzes der Universität enteignet. Heute soll nun durch das im rumänischen Senat erbrachte Gesetz, das sächsische Nationalvermögen, das bis heute ganz für die Lebensbedürfnisse der Deutschen Siebenbürgens eingesetzt werden konnte, aufgeteilt und damit der deutschen Volksgruppe Siebenbürgens zum größten Teil entzogen werden.

◆

Dem „Volksdeutschen" — der Bilderzeitschrift des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland — entnehmen wir folgenden Bericht:

Fern vom Land der Ahnen feierten deutsche Menschen in Buenos Aires den Tag ihres Volkstums. Sturm und Regenböen fegten durch die Straßen der Stadt — ähnlich vielleicht jenen ersten Vorfrühlingstagen daheim im Vaterland — während wir uns aufmachten zum großen Saal in der Calle Corrientes, wo am Sonntag, dem 14. März, deutsche Volksgenossen, zugehörig allen Gauen, sich versammelten, um das Bekenntnis zum Stammland neu zu bekräftigen.

An jenem stürmischen Sonntag summte der Riesenraum vom Tausendfachen einer einzigen Stimme — der deutschen, die nur in der Klangfärbung ihr ureigenes Eckchen Heimat besonders betonte. Bayern, Deutschösterreicher, Schwaben, Siebenbürger, Sudetendeutsche ... Andächtiges Schweigen herrschte im Saal, während das Orchester der Landesgruppe der NSDAP. seine deutschen Volkslieder erklingen ließ. Dann rauschte der Vorhang auf der Bühne und ein unendlich vielfarbiges Bild bot sich den Blicken dar. Fahnen und Wimpel und Banner, braune Röcke und Trachten der fernen Heimat, Männer und Frauen, Buben und Mädel — Auslandsdeutsche, deutsche Gesichter und deutsche Menschen, die ihnen aus den Augen lachten.

An ihren Fahnen und Wimpeln sollt ihr sie erkennen, die Parteigenossen von der Landesgruppe Argentinien, die deutsch-argentinischen Pfadfinder und den Bund Deutscher Mädel, den Bayern-Verein und die Deutsch-Österreicher, die Kärtner und Schwaben, die Sudetendeutschen und Siebenbürger Sachsen — und manche andere noch, die dort oben standen und die dann zu sprechen begannen, Worte der Treue und der Liebe zum angestammten Vaterland, einfach und schön in der Sprache, wie sie Margit Hilleprandt fand zu dem Weiheakt, der nun folgte, den Dr. Werner Hoffmann leitete und diesen Auftakt Hermann Hook so sprach, wie er gedacht und empfunden wurde.

Und dann klang wieder das Lied, das heilige Lied aller Auslandsdeutschen, das man hier schon hörte und in Chile, in Brasilien und in den Ländern Europas, Asiens, Afrikas, überall, wo deutsche Menschen wohnen, dieses „Fern vom Land der Ahnen geh'n wir durch die Welt, unter tausend Fahnen, wie es Gott gefällt", klang als Gemeinschaftsgesang und klang noch nach in allen, während der deutsche Botschafter Freiherr von Thermann in einer Ansprache auf die Bedeutung deutscher Kulturwerte auch für das Gastland Argentinien einging. Wie ein Versprechen rauschte die argentinische Nationalhymne auf, nachdem der Redner geendet. Verse von Friedrich Rückert und

Digitized by Google

anderen sprach Liane Rosen und dann folgte die große Rede des Bundesvorsitzenden Dr. Wilhelm Röhmer, in welcher er an alle Volksdeutschen in Argentinien zur Mitarbeit am großen Werk appellierte, einem Werk, das sogleich der schönste Dank der Volksdeutschen für den Mann sein soll, der für Volk und Vaterland Größeres geleistet hat als irgend jemand, seit es eine deutsche Geschichte gibt. „Ihn" — so schloß Dr. Röhmer seine begeistert aufgenommene Ansprache — „grüßen wir heute, den Mann, der selbst ein Auslandsdeutscher, die Gestaltung des deutschen Staates, aber auch die Formung des deutschen Volkes in seine Hände nahm, der uns den Glauben an uns selber wieder gab und in dem alle deutschen Menschen ihr Vorbild sehen, die seelisch und völkisch gesund geblieben sind. Wir grüßen in tiefer Liebe unsere Mutter Deutschland und bekennen uns erneut zu ihr, indem wir uns von den Plätzen erheben und rufen: Dem weltweit zerstreuten deutschen Volke, dem Deutschen Reiche und unserem herrlichen Führer ein dreifaches Sieg Heil!" Die deutschen Nationalhymnen wurden gesungen und leiteten über zu einer weiteren großen Folge von Darbietungen, in denen alte deutsche Volksbräuche wieder auflebten, in denen wundersam heimisch alte Volkslieder erklangen.

Den Ausklang der Feier, die vom Geschäftsführer des Volksbundes, Dr. Wilhelm Lütge, ganz hervorragend organisiert worden war — bildete der im Auftrage der Landesgruppe Argentinien der NSDAP. kürzlich erst hergestellte Film „Fern vom Land der Ahnen", den Landeskreisleiter Schmidt gemeinsam mit Pg. Huttula in mühevoller Arbeit schuf, und der ein Stück echtesten deutschen Volkstums in Argentinien repräsentiert. Der Film, dem Pg. Schmidt einführende Worte vorausschickte, ist ein Meisterwerk in seiner Art, dem bisher nichts Gleichwertiges an die Seite gestellt werden kann. Der Jubel am Schluß bewies es auch diesmal wieder aufs neue.

Als die Tausende um die Mittagsstunde den Saal in der Corrientes verließen, schien draußen hell die Sonne. Stunden waren im Fluge vergangen, der erste „Tag des deutschen Volkstums" in Argentinien — veranstaltet vom Deutschen Volksbund — war vorüber. In allen aber, die ihn dankbaren Herzens miterlebten, wird noch lange die Erinnerung bleiben, wird das Bewußtsein der großen deutschen Volksgemeinschaft, der wir alle angehören, nie und nimmer verloren gehen.

Berlin, 15. April.

Dr. Karl Viererbl.

Frühjahrsausstellung der Preußischen Akademie der Künste

Die Frühjahrsausstellung der Preußischen Akademie der Künste am Pariser Platz, die in Anwesenheit des französischen Botschafters Exz. Francois Poncet, vom stellvertretenden Präsidenten der Akademie, Georg Schumann, eröffnet wurde, muß jedenfalls die Vertreter des Auslands davon überzeugt haben, daß sich das neue Deutschland in der Kunst weder engherzig auf eine „Kunst-Richtung" festlegt, noch den organischen Zusammenhang zur Kunsttradition der Vergangenheit abgeschnitten hat: daß jedenfalls nirgends von einer Unterdrückung der künstlerischen Persönlichkeit die Rede sein kann.

Abgesehen von den im Mittelpunkt der Gesamtschau stehenden Sonderausstellungen von Ludwig Dettmann, Otto H. Engel und Stanislaus Cauer anläßlich ihres 70. Geburtstages, oder Georg Kolbes, verbunden mit der Erreichung seines 60. Lebensjahres, waren neben Max Zaeper in seiner Sonderausstellung, besonders ältere Künstler herangezogen worden.

Da somit die Ausstellung weniger eine strenge Auslese nach bestimmten Gesichtspunkten darstellt, sondern teilweise von äußeren Umständen bestimmt erscheint, werden wir versuchen, die Künstler, den weltanschaulichen Anforderungen unseres Kunstschaffens entsprechend, gesondert zu betrachten.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß die hohen Jahre der Reife im Schaffen der älteren Künstler im neuen Deutschland einer Ehrung würdig waren, wenn schon es die nationalen Kunstwerte in verschiedener Form zum Ausdruck bringt. Beginnen wir mit Dettmann. Dort, wo er innerlich dem eigenen Wesen folgt, gelingt es ihm fast stets, der Höchstforde-

Digitized by Google

rung deutscher Kunst entsprechend, das einzelne Werk über das Zufällige zum Sinnbild deutscher Weltanschauung zu erheben. Einen besonderen Wert der Sonderausstellung erkennen wir darin, daß sie uns die starke Volks- und Naturverbundenheit des Künstlers aufzeigt. Dettmann gehört mit Eichhorst, Elk-Eber, Erler und einigen anderen zu den stärksten Gestaltern des Kriegserlebnisses; und wie bei Eichhorst, sehen wir hier bei ihm die Fähigkeit dazu, aus seiner Verwurzelung in Volk und Landschaft quellen. Die sich zeitlich mit Thomas und Uhdes Kindermalerei berührenden Gemälde „Sohn des Künstlers im Atelier", „Mutter und Kind" und „Hochzeitsreise ins kleine Stranddorf" sind schlichte Denkmäler deutschen Familienlebens, während uns der „Pflüger", die „Haferernte" oder „Blühende Kirschen" die deutsche Feldarbeit und Landschaft ins Haus tragen. Dieselbe Naturverbundenheit spricht aus seiner so hervorragenden Tierdarstellung, von der wir hier die Zeichnungen „Kleine Eule im Wald", „Kalb zwei Tage alt", „Treff vor Flugwild" erwähnen und hiermit auf Dettmanns Darstellung des Krieges übergehen, das vielleicht den erschütterndsten Ausdruck ebenfalls im stummen Heldentum des Tieres, wie dem bekannten „Sterbenden Schimmel", oder in der Kameradschaft von Mensch und Tier gefunden hat. So etwa in Dettmanns unter diesem Wort vereinigten, miniaturhaft kleinen, aber unvergeßlichen drei Zeichnungen: dem schnaubenden Pferd über dem toten Reiter im Schnee; dem Musketier Mertens, der im Verwundetentransport zwei Gewehre auf die Schulter nimmt und dem Soldaten, der seinen verwundeten Leutnant aus der Feuerlinie schleift.

Auch das Kämpferische, stürmische Bewegung, ist bei Dettmann schon in seiner Volkstumsmalerei, wie etwa im hervorragenden „Herbststurm im niederdeutschen Dorf" enthalten. Ungezwungen pflanzt sich dieser Zug daher auch in solchen Darstellungen des Krieges fort, wie der bekannten, durchs brennende polnische Dorf rasenden Batterie, oder dem wiederum Mensch und Tier in höchster Anspannung verbindenden Pontons-Transport, „Durch den Sand von Napenko". Wer Dettmann als großen Künstler richtig erkennen will, der muß sich an diese in die Tiefe dringenden, meisterhaften Pastellzeichnungen halten, die vom Staat erworben worden sind.

Diese sinnbildliche Ausdruckskraft besitzt Otto Engels Schaffen nicht im gleichen Grade. Er gehört zwar auch zu jenen älteren deutschen Künstlern, die in allen Stürmen des Niedergangs und Zusammenbruchs, ihrem Deutschtum treu geblieben sind. Doch während bei Dettmann alles zu einem von innen heraus beseelten Leben wird, hält Engel sich mehr an den äußerlichen Eindruck, und wenn der ihm eingeräumte Raum uns auch ein einheitliches Bild des friesischen Volkstums von Föhr gewährt, so ist dies Bild doch mehr erzählt, als sinnbildlich gestaltet. Wir treten aber in Engels Gemälden überall einem hohen handwerklichen Können gegenüber, das vielfach in schlichten friesischen Dorfgassen, Seestücken oder etwa in der „Jungen Friesin" das Unabänderliche, Typische streift.

Der 70jährige Stanislaus Cauer tritt uns leider nicht in einer sein Lebenswerk genügend verdeutlichenden Auswahl entgegen. Die Bronze des „Stirnbinders" ist zwar eine sehr edel aufgefaßte Knabengestalt und eine gute Bildnisbüste — die Gattin des Künstlers; aber mit Ausnahme des Mädchens mit aufgestütztem Arm, zeigt die Figurenplastik eine gewisse Unsicherheit der Haltung.

Georg Kolbe, der am 15. April sein 60. Lebensjahr vollendete, ist dagegen sehr erschöpfend vertreten. Sein Werk ist voll und ganz auf Bewegung gestellt. Das hat ihn die große „Tänzerin" in der Nationalgalerie schaffen lassen, in der das Statische der Plastik, durch traumhaft sichere Erfassung des Linienflusses am bewegten Körper, so gänzlich überwunden ist, daß er keinen toten Punkt aufweist, und uns gewissermaßen um sich selbst im endlosen Kreis herumführt. Die drei bewegten Großplastiken der Ausstellung, der „Große Herabschreitende", die „Aufsteigende Frau" und der „Junge Streiter", sind daher für Kolbe bezeichnender, als das „Ehrenmal Stralsund". Dieses völlig an Bewegung vergebene Wesen des Künstlers bringt es aber mit sich, daß er sich besonders in der Darstellung der weiblichen Gestalt zu einer hemmungslosen Entfesselung hinreißen läßt, die wenigstens an einer nordischen

Digitized by Google

Frau, der von ihr bei höchster Körperanspannung bewahrten Haltung, zu widersprechen scheint, so etwa in der „Niedergebeugten“ oder im „Ruf der Erde“.

Fritz Klimsch ist in dieser Ausstellung nur durch seine im Besitz des Reichsluftfahrtministeriums befindliche Großbronze „Der Kämpfer“ vertreten. Richard Scheibe begegnen wir in der schönen knieenden Mädchengestalt der „Morgenröte“ und dem riesigen Gipsabguß des „Höchster Ehrenmals“. Arno Brecker bringt eine ausdrucksvolle Büste Arthur Kampfs und Fritz Bernuth einen ungeheuer lustigen „Jungaffen“. Die übertriebene Starrheit der „Barbara“ von Gerhard Marcks wundert einen, wenn man sie mit der guten Büste „Nettelbecks“ vergleicht. Was die Aufnahme der dadaistischen Bildnisbüste von Christiane Naubereit veranlaßte, wissen wir nicht.

Ehe wir auf die Maler im einzelnen eingehen, heben wir noch die Sonderausstellung Max Jaepers hervor. Die Möglichkeit, eine größere Reihe seiner Werke zu vergleichen, läßt einen die starke Eigenart dieses Künstlers erkennen. Das häufig allzu grelle Grün seiner Palette verliert sich hier, und die Härte der Malweise erscheint in so naturbeseelten Gemälden wie dem geheimnisvollen „Waldsee“ oder „Deutschen Wald“ und der warmdurchsonnten „Waldlichtung“ zu schöner Ausgeglichenheit gedämpft. Jaeper tritt uns hier als ausgesprochener Waldmaler entgegen, der nicht allein die Fähigkeit besitzt, den Wald als Ganzes zu erfassen, sondern auch das Eigenleben des Baumes zu gestalten, wie etwa in der gewaltigen „Eiche“, den „Drei Buchen“ oder „Kiefern am Waldsee“.

Zwei Meisterwerke der Ausstellung sind die wundervolle „Osterseelandschaft“ von Georg Schrimpf und Albert Birkles „Selbstbildnis“. Ansprechend berühren auch Franz Lenks „Leuchtenburg in Thüringen“, Georg Ehmigs „Nebelhorn“, Zimbals „Ainring bei Berchtesgaden“ und von Keudells miniaturhaft feiner „Winter im Grunewald“. Bewegter und verwischter sind Haases Jastrow und Amersdorffer in ihren dunklen Seestücken „Stürmische See“ und „Fischerboote am Kurischen Haff“. Wilhelm Kohlhoffs „Plauener See“ berührt sich leicht mit Slevogts impressionistischer Landschaftstechnik. Franz Stock bringt eine ähnlich gehaltene, in der koloristischen Grundnote recht wirksame „Seelandschaft“, während die Menschengruppe im „Sommer“ nur als Entwurf betrachtet werden kann. Guten Stillleben begegnen wir in Speidels Blumen und den „Herbstblumen am Fenster“ von Hans Herrmann, die in der Eigenwilligkeit der kraftvollen Farbgebung und pastosen, gestrichelten Technik an van Gogh erinnern. Die von starkem Licht erfüllten Landschaften Philipp Francks müssen auf Abstand betrachtet werden. Noch mehr ist dies bei der problematischen Malerei Hans Frohnes der Fall. Die Farben seiner in Harztempera ausgeführten Gemälde schließen sich erst zur Form in einer Entfernung zusammen, aus der ein Wandgemälde betrachtet sein will. Die Landschaften „Erzgebirge“ oder „Böhmische Landschaft“ berühren sich sehr entfernt mit Bühler, sind aber gänzlich strukturlos. Seine figürlichen Kompositionen erreichen dagegen eine sehr beachtliche Geschlossenheit, wie auf dem großen Gemälde der „Weg“, einem abgewiesen am Boden liegenden Jüngling und einem solchen, der sich suchend über den Weg beugt, den eine abgewandte nackte Frauengestalt emporschreitet. In der Symbolik spricht uns aber etwas Fremdes an, ähnlich wie in Kolbes erwähnten drei Großplastiken. Noch ferner rückt die „Schlafende Prinzessin“: Goyas Maya in „süß“. Dabei ist Frohne nicht eine eigenwillige, großzügige, aber ungeklärte Gestaltungskraft abzusprechen.

Mit Adolf Strübes unkenntlich gemaltem „Mädchen“, gelangen wir zu den futuristischen Ergötzlichkeiten, der „Oder bei Lebus“ von Hans Stübner und Klemens Wieschebrinks „Bauer mit Hund“.

Finnische Volkskunst

Der Wert, der von der „Nordischen Gesellschaft“ im Hause der „NS.-Kulturgemeinde“ in Gegenwart des Finnischen Botschafters, Exz. Wourima, eröffneten Ausstellung „Finnische Volkskunst“, beruht auf der Veranschaulichung einer seit Jahrhunderten von fremden Einflüssen unberührt gebliebenen bäuerlichen Volkskultur. Diese alte Bauernkultur ist von solcher starker Eigen-

Digitized by Google

willigkeit, daß sie auch das Kultur- und Kunstschaffen der finnischen Städte bis zum heutigen Tage vor einer intellektualistischen Verstädterung bewahrt hat, wie wir es im Laufe der letzten Jahre anläßlich der Kalevala- und Sibeliusfeiern, oder der großen finnischen Kunstausstellung in Berlin erkennen konnten.

Im Mittelpunkt dieser Volkskunst stehen, wie uns die Ausstellung zeigt, alle Gebiete bäuerlichen Kunsthandwerks umfassend, die mit dem Hochzeitsbrauchtum verbundenen Hochzeitsgaben. Vor allem sind hier die alten Knüpfteppiche oder Reyen zu erwähnen, deren Ornamentik in ihren Symbolen, wie der Weltesche oder dem Lebensbaum, in jenen Kreis nordisch-germanischer Glaubensvorstellungen einbezogen ist, der räumlich sich über ganz Europa bis nach Asien hinein erstreckt. Auch an vielen anderen, besonders als Hochzeitsgabe verwandten Gebrauchsgegenständen des bäuerlichen Lebens stoßen wir auf altgermanische Symbole, Sonnenscheiben oder Sonnenräder und auf den Kalenderstäben mit Runenschrift begegnen wir dem Hakenkreuz. Ausnehmend nah berühren sich mit der altgermanischen Ornamentik die in ihrer schlichten Form vollendet schönen, teilweise durchbrochen geschnitzten Spinnrockenaufsätze, auf denen die Sonnensymbole ihren vollen Eigenwert bewahrend, getrennt auftreten. An den reichgeschnitzten und bemalten Pferdekummets fallen dagegen die germanischen Tierkopfformen auf.

Diese Ausstellung muß uns in erhöhtem Maße fesseln, da viele Züge der finnischen Volkskunst sich mit unserer eigenen, unmittelbar dem alten Germanenerbe entwachsenen Volkskunst berühren, die sich in vielen deutschen Gauen nicht minder ursprünglich erhalten hat und nunmehr durch unsere Volkskunde und Sinnbildforschung der Vergessenheit entrissen wird.

Waldemar Hartmann.

Schrifttumsschau

Zu den entscheidenden Maßnahmen der nationalsozialistischen Kulturpolitik, die sowohl in die Breite als auch in die Tiefe zu wirken vermögen, zählen die seit der Machtübernahme immer gebräuchlicher werdenden Gau-Kulturwochen. Während ihre Breitenwirkung darin besteht, daß die Gesamtheit des Volkes in allen seinen Schichten und Ständen unter besonderer Berücksichtigung der jeweiligen landschaftlichen Gebundenheit mit den geistig-schöpferischen Kräften der Nation in Berührung kommt, liegt ihre Tiefenwirkung in der Einheitlichkeit der weltanschaulichen Ausrichtung begründet, die sich durch alle diese großen Veranstaltungen hindurchzieht. Mit den drei großen Kulturwochen, die während der letzten Wochen in den Gauen Magdeburg-Anhalt, Kurmark und Schlesien erfolgreich durchgeführt werden konnten, wurde in großem Stile der Beweis erbracht, daß Kultur als völkische Gemeinschaftsidee keine inhaltsleere Phrase ist. Ein gleiches gilt für das deutsche Schrifttum, das im Rahmen dieser Gaukulturwochen als einer der wichtigsten Bestandteile des kulturellen Schaffens unseres Volkes gebührend zur Geltung kam. In allen drei genannten Gauen wurde ein „Tag des Schrifttums" in festlichem Rahmen veranstaltet, der durch Vorträge, Buchausstellungen und Preisverteilungen seine besondere Bedeutung erhielt. Hier ist insbesondere der Gau Kurmark hervorzuheben, der dem Lyriker Gustav Schüler den Preis der kurmärkischen Schrifttumsstiftung überreichte und eine Grenzlandfahrt deutscher Dichter in das Gebiet Posen-Westpreußen veranstaltete, an der Kurt Eggers, Martin Luserke, Wilhelm Kotzde-Kottenroth und Herybert Menzel als Gäste der Gauleitung teilnahmen.

Wie stark sich zur Zeit auch sonst das schrifttumspolitische Interesse Deutschlands seinen Grenzgebieten zuwendet, dafür legte eine Zusammenkunft Zeugnis ab, die am Dienstag, den 16. März, vom Vorstand und Beirat des Grenzbüchereidienstes in Berlin abgehalten wurde und in der die hohe kulturpolitische Bedeutung der Büchereiarbeit in den Grenzgebieten zum Ausdruck kam. In mehreren Vorträgen wurde hier über das weitverzweigte Gebiet der grenzpolitischen Schrifttumsarbeit überhaupt berichtet, mit deren Hilfe der Volkstumsgedanke wachgehalten und das Grenzlanddeutschtum in friedlicher Verteidigung gestärkt werden soll. Diese ganze Arbeit gipfelt in der Forderung: „Jedem Schulort seine Grenzbücherei!", auf deren Verwirklichung alle beteiligten Stellen unermüdlich hinarbeiten. Nicht

Digitized by Google

weniger wichtig ist die Frage der Errichtung von Dorfbüchereien im ganzen deutschen Reichsgebiet, mit der sich ein Aufruf führender Persönlichkeiten beschäftigte, über den wir schon in der letzten Folge berichten konnten. Hinzu kommt nun noch die Bildung einer Arbeitsgemeinschaft für Heimatbücher seitens des Amtes „Feierabend" der NS.-Gemeinschaft Kraft durch Freude in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Bund Heimatschutz, dem Deutschen Gemeindetag, dem Reichsnährstand und anderen kulturbetreuenden Organisationen. Ihre Aufgabe besteht darin, die Anlage und Führung von „Heimatbüchern", d. h. Aufzeichnungen einzelner Gemeinden oder kleiner Gemeindeverbände der Heimat, in möglichst allen deutschen Gemeinden zu fördern.

Zum deutschen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft, dessen feierliche Verleihung alljährlich auf dem Reichsparteitag der NSDAP. in Nürnberg stattfinden wird, wurden inzwischen die Ausführungsbestimmungen im Reichsgesetzblatt erlassen, in dem auch die einzelnen Vorschlagsberechtigten bekanntgegeben wurden. Den Preisträgern wird in Verbindung mit dem Geldpreise selbst ein goldenes tragbares Ehrenzeichen sowie eine Urkunde ausgehändigt werden. — Eine bedeutsame Dichterpreisverleihung erfolgte am 24. März, dem Gedenktag der schleswig-holsteinischen Erhebung von 1848 in Kiel. Hier wurde durch den Oberpräsidenten und Gauleiter Heinrich Lohse der schleswig-holsteinische Literaturpreis für das Jahr 1937 an den Dichter Hans Ehrke verliehen.

Wichtige Buchausstellungen veranstaltete wiederum die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums. Im Rahmen der Ausstellung „Lebendige Vorzeit" im Lichthof der Technischen Hochschule zu Charlottenburg wurde vom Hauptlektorat Vorgeschichte der Reichsstelle eine Buchausstellung gezeigt, mit der zum erstenmal eine Übersicht über das weltanschaulich zuverlässige und zugleich wissenschaftlich einwandfreie Schrifttum der deutschen Vorgeschichtsforschung gezeigt wird. — Unter der Schirmherrschaft des Gauleiters von Weser-Ems, Carl Röver, und des Standortältesten von Bremen, Generalmajor Strauß, veranstaltete die Landesdienststelle Weser-Ems der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums gemeinsam mit der Stadtbibliothek Bremen vom 4. bis 25. April eine Buchausstellung „Das wehrhafte Deutschland in Zeugnissen deutschen Schrifttums", die von Berlin ihren Ausgang genommen hatte. Zur feierlichen Eröffnung, die durch den Gauleiter vorgenommen wurde, ergriffen der Gauleiter, Generalmajor Strauß sowie Pg. Hagemeyer, der Leiter der Reichsstelle, das Wort. —

Mehr und mehr werden jetzt schon die Pläne für die bevorstehende Pariser Weltausstellung bekannt, auf der auch das Buch sehr stark in Erscheinung treten wird. Nachdem sich in letzter Zeit die Klagen über den Rückgang des Bücherkaufes in der französischen Presse zusehends vermehrt haben, wobei vor allem das Auto, der Film und der Rundfunk als die gefährlichsten Konkurrenten bezeichnet wurden, hat man nun zu einem „Kreuzzug für das französische Buch" aufgerufen. In Verbindung mit dieser Buchpropaganda, die vor allem den Gefahren entgegenarbeiten will, die sich infolge der Abnahme der gebildeten Schichten zunehmend bemerkbar machen, steht auch die Gründung einer „Alliance Nationale du Livre", in der alle Freunde des Buches organisatorisch zusammengeschlossen werden sollen. Im Rahmen dieses Propagandafeldzuges sind für die Weltausstellung in Paris eine Reihe von Ausstellungen, Sonderkundgebungen und Lesefeveranstaltungen vorgesehen, die in dem Bau des neuen Trocadero stattfinden werden. Hierbei sollen nicht nur die Größen der gegenwärtigen französischen Literatur, sondern auch bedeutende Ausländer zu Wort kommen. In einer Ausstellung sollen die großen Romanciers vom Range eines Flaubert, Victor Hugo oder Balzac durch die Zurschaustellung von Originalmanuskripten und Erstausgaben gewürdigt werden. Das literarische Leben in der französischen Provinz wird ebenso anschaulich zur Darstellung kommen wie das heutige Bibliothekswesen. Hier werden die großen ausländischen Bibliotheken, darunter auch die deutschen, zum Vergleich herangezogen werden.

Nach wie vor findet das deutsche Buch im Ausland starke Beachtung. So wurde kürzlich u. a. auch eine Auswahl von Reden führender Persönlichkeiten des neuen Deutschland in das Französische

Digitized by Google

übertragen, die unter dem Titel „Le Avenir de l'Allemagne" im Verlag „Les Editions Latines", Paris, erschien und die Rede des Führers zum Vierjahresplan sowie Reden von Reichsleiter Alfred Rosenberg, Reichsminister Dr. Goebbels und Erklärungen des deutschen Botschafters von Ribbentrop enthält.

Die Übersetzungen deutscher Werke in die polnische Sprache haben, wie kürzlich bekannt gewordene Statistiken ersehen ließen, im Laufe der letzten Jahre eine so starke Zunahme erfahren, daß Deutschland im Jahre 1935 quantitativ an der ersten Stelle innerhalb der polnischen Büchereinfuhr stand. Leider kommt dabei dem wirklich wertvollen Buch nur ein sehr bescheidener Anteil zu; über ein Viertel verteilt sich auf Werke, die auf der Ebene einer Courths-Mahler liegen; ein weiteres Viertel entfällt bedauerlicherweise auf die Schriften von Emigranten. Die allgemeine Lage des polnischen Buchhandels ist überaus ungünstig. Der Rückgang des Umsatzes im Sortimentsbuchhandel beträgt laut Mitteilungen des Polnischen Buchhändlerverbandes während der Jahre 1930 bis 1936 nicht weniger als 70 Prozent; 366 Buchhandlungen gingen während dieses Zeitraumes vollständig ein, während viele andere dazu übergehen mußten, Spielwaren und andere Artikel zu vertreiben. — In Jugoslawien ist man zur Zeit emsig um die Verbreitung guter deutscher Bücher bemüht. Die dahingehenden Bestrebungen führten zur Gründung einer „Zentralgenossenschaft der Bücherei- und Bildungsgenossenschaften" in Neusatz (Novi Sad), an die sich bereits 20 Ortsgenossenschaften angeschlossen haben. Ihre Aufgabe besteht darin, das wertvolle deutsche Buch planmäßig an alle Kreise der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien heranzutragen. —

In den vorliegenden Berichtsabschnitt fiel wiederum ein großer literarischer Gedenktag: am 5. April jährte sich zum hundertsten Mal der Geburtstag des englischen Dichters Algernon Charles Swinburne, dessen Gedächtnis die Presse der Welt eingehend würdigte.

Abgeschlossen am 15. April 1937.

Dr. Bernhard Payr.

Ecke der Schriftleitung

In Berichtigung der Vorbemerkung zum Aufsatz „Fichte-Worte" wird uns mitgeteilt, daß Prof. Baeumler am 19. Mai nicht in Leipzig, sondern bei der Feier der Berliner Universität sprechen wird.

Digitized by Google

Das Buch

„Meersinfonien". Von Cyriel Verschaeve. Aus dem Flämischen übertragen von Georg von Poppel. 112 S. Lwd. RM. 4,80. Verlag Franz Westphal, Wolfshagen-Scharbeutz (Lübecker Bucht). 1936.

Im Juliheft 1936 dieser Zeitschrift wurde auf die neu in deutscher Übertragung erschienene „Seemöwe" in Cyriel Verschaeve, dieses inbrünstigen Predigers germanischen Geistes in Westflandern — dem „flämischen Preußen" — hingewiesen. Das kleine Bändchen enthielt neben anderen wertvollen Probestücken von und über Verschaeve auch schon einige Abschnitte des sprachgewaltigen Werkes der „Meersinfonien", die nun in eine bewundernswert getreue und lebendige Übertragung und in einem auch äußerlich schönen und würdigen Gewande als ganzes dem deutschen Leser vorliegen.

Hatten die Probestücke vor allem lyrische Eindrücke vermittelt, so daß man ebensogut hätte von Rhapsodien oder ähnlichem reden können, so treten vor der Wucht des gedanklichen Aufbaus, wie er nun im ganzen sichtbar wird, die Lyrismen und klangvollen Sprachschönheiten zurück an ihre von der Form und dem Inhalt ihnen zugewiesene Stelle. Jede „Sinfonie" beginnt mit einem ‚Vorspiel' behandelt ein Thema — Lux aeterna, Aphrodite, Irresquietum usw. — in mehreren Variationen — wie z. B. ‚Hinauf und Hinab', ‚Vor dem wogenden Meer', ‚Wolken über dem Meer', ‚Der Wind' usw. — und klingt in einem starken, zusammengeballten ‚Finale' aus. Dem gesamten Werke voran steht ein Gedicht, ‚Die Möwe', die als Sturmvogel des Meeres Sinnbild flandrischen Freiheitsempfindens und völkischen Wollens ist. Dann folgt als Vorspruch gleichsam in einfacher, nur romantischer Größe das Prosastück „Abendtraum am Meeresstrand", das eine Zwiesprache des Dichters mit Himmel und Meer in folgenden kennzeichnenden Worten ausklingen läßt: „Ich lausche und erzittere, erträume und erlebe mit, was das Meer dort heult und singt, und es gestaltet sich zu Meer — und Seelen zu Seelen — und Meer-Sinfonien, in denen ich das Leben des Meers in mein Leben herüberfließen fühle und meins in das seine zurückwerfe."

Gedanklich führt das Werk zum schmerzvollen Ursprung aller Erkenntnis von Gut und Böse hin, verkörpert in den Gestalten des Christus und Luzifer. Hier streift die Dichtung an die echt germanische Unerbittlichkeit der Kreuzigungsbilder eines Matthias Grünewald, und ganz nahe ist einem dabei der Abschnitt Havamal der Edda, wo es lautet: „Ich weiß, wie ich hing im windigen Baum nun ewige Nächte, vom Spere verwundet, dem Wotan geweiht, ich selbe geweiht mir selbe, an jenem Baume, der jedem verbirgt, wo er den Wurzeln entwachsen". Hier sind sich christlicher und germanischer Mythos am nächsten gekommen.

Wie dann zum Schluß das Nordmeer als höchstes Sinnbild des germanischen Menschen und seines Unendlichkeitsdranges sichtbar wird, das bleibt das Geheimnis der Dichtung selbst, das sich nur dem wesensverwandten und hingegebenen Leser völlig zu enthüllen vermag.

Auf dieses Werk in seiner herben Schönheit und gedrängten klangvollen Sprachkraft, das ein Buch der feierlichen Selbstbesinnung und künstlerischen Erhebung auch für den deutschen Leser werden könnte, sei die allgemeine Aufmerksamkeit nachdrücklich hingelenkt.

Fritz Peuckert.

◆

E. H. Bockhoff: Völkerrecht gegen Bolschewismus. Nibelungenverlag. 1937.

Bockhoff unternimmt in dieser Schrift den Versuch, aus den Prinzipien des bolschewistischen Denkens heraus die Stellung der Sowjetunion zu den Völkern und Staaten der Erde und die Folgerungen, die sich daraus für diese ergeben, zu bestimmen. Grundlage dieser Untersuchung sind Lenins Schriften und die Reden und Schriften der maßgebenden russischen Politiker und Völkerrechtler. Das umfassende Material, das der Schrift zugrunde liegt, wird von Bockhoff in umfangreichen, genau belegten Zitaten verwendet, so daß dieses Buch sogar als Quellenwerk Bedeutung erlangt.

In seiner Beweisführung gelangt Bockhoff zur Forderung des Rechtskamp-

Digitized by Google

fes der Welt gegen die Macht, die sich auf Grund ihres eignen Fundamentes stets gegen die Ordnung der Welt wenden wird. Zunächst weist Bockhoff auf die antistaatliche Grundlage des bolschewistischen Denkens hin. Lenins programmatische Ausführungen über die Zukunft der bolschewistischen Ordnung gipfeln in dem Ziele der staatenlosen kommunistischen Gesellschaft. Der Staat der Bolschewisten könne nur „Übergangsstaat" sein, ehe die Menschheit wie eine „Herde Affen" (Lenin) leben werde. Deswegen muß sich der Bolschewismus gegen alle Staaten der Erde, die insgesamt politische Machtgebilde sind, wenden.

Ebensowenig hat das Recht in dieser kommunistischen Zukunftsgesellschaft Raum. „Der Bolschewismus ist der aktive Versuch, den Nihilismus praktisch zu organisieren, die konsequente Durchführung absoluter Rechtsfeindschaft, eine rein auf sich gestellte Negation des Rechts." Wem aber Staat und Recht zuletzt nichtssagende Worte sind, der wird auch niemals sich in die Rechtsgemeinschaft der Staaten der Welt einfügen können. So muß die bolschewistische Auffassung vom Völkerrecht eine Antivölkerrechtslehre sein. Dafür bringt Bockhof zahlreiche Belege aus der bolschewistischen Wissenschaft, die die Sowjetdiplomatie zu unterstützen hat. Deswegen erschöpft sich, wie der bolschewistische Rechtswissenschaftler Paschukanis feststellte, die Aufgabe der Völkerrechtswissenschaft darin, „einerseits die theoretischen Grundlagen der bürgerlich-völkerrechtlichen Theorie zu überwinden, anderseits aber die europäisch-amerikanisch diplomatische Praxis zu studieren, um der Sowjetdiplomatie in ihrem Kampf mit dem kapitalistischen Staate Waffen zur Verfügung zu stellen.

Wie demgemäß das Gebäude von Scheinbegriffen und Übertölpelungsversuchen des bolschewistischen Völkerrechts aufgebaut wurde, verfolgt Bockhoff bis in die letzten Folgerungen. Die ständige flagrante Verletzung der Achtung der fremden Staatshoheit, die permanente Kriegserklärung, das Weltrevolutionssystem, und alle anderen völkerrechtswidrigen Methoden der bolschewistischen Politik stellen die Sowjetunion außerhalb der Völkerrechtsgemeinschaft. Bockhoff fordert deswegen die Rechtsnotwehr gegen die Macht, deren Prinzip es ist, das Recht zu brechen. Hierzu gehört:

1. Die Vernichtung der kommunistischen Parteien in den einzelnen Ländern, die nicht nur eine staatsrechtliche Maßnahme eines Staates, sondern eine völkerrechtliche Pflicht für alle ist;
2. die Ausschließung der Sowjetunion aus der Völkerrechtsgemeinschaft, die völkerrechtliche Acht- und Bannerklärung über dieses bolschewistisch-internationale Weltrevolutionssystem;
3. den Weltboykott gegen die Weltververbrecher auf allen Gebieten.

Überzeugend werden diese Forderungen als natürliche und selbstverständliche Folge des Bolschewismus selbst begründet. Sie sind nicht etwa Wertungen und Folgerungen aus irgendeinem Interesse des nationalsozialistischen Deutschlands heraus, „der totale Rechtsfeind befindet sich ipso iure im Ausnahmezustand, d. h. von sich aus und braucht nicht erst darin versetzt zu werden. Da er als Antistaat existiert, die nationalstaatliche Existenz aber Voraussetzung der Völkerrechtssubjektivität ist, ist er kein Rechtssubjekt und befindet sich daher von selbst im Ausnahmezustand."

Wir begrüßen Bockhoffs Buch in der Schärfe seines politischen Willens und in der Gründlichkeit seines wissenschaftlichen Unterbaues. Hier ist ein Stück „kämpfender Wissenschaft", das gerade auch die besondere Bedeutung des Völkerrechts für die grundsätzlichen Entscheidungen der Geschichte darstellt.

Hellmut Merzdorf.

◆

„Hitler abseits vom Alltag". 100 Bilddokumente aus der Umgebung des Führers. Herausgeber: Heinrich Hoffmann, Reichsbildberichterstatter der NSDAP. Mit einem Geleitwort des Obergruppenführers Wilhelm Brückner. Verlag: „Zeitgeschichte", Berlin 1937, RM. 2,85.

Als Ergänzung seiner früheren Bildwerke über Adolf Hitler hat Heinrich Hoffmann soeben ein neues Buch herausgegeben, das wieder eine Fülle prachtvoller, bisher noch nicht veröffentlichter Aufnahmen enthält. Erlebnisse, wie nur die engsten Mitarbeiter des Führers sie festzuhalten vermögen. Mit den Augen des Reichsbildberichterstatters sehen die

Digitized by Google

Millionen Deutscher, die eine persönliche Begegnung mit dem Führer als ihr höchstes Glück ersehnen, Adolf Hitler an den Stätten seiner Erholung, weilen mit ihm im neuerrichteten Berghof, schauen von da hinaus in die herrliche Berchtesgadener Bergwelt, begleiten ihn auf seinen Fahrten durchs deutsche Land. Zufällige Begegnungen mit einzelnen Volksgenossen und das Zusammensein mit der Jugend zeigen die ganze Schlichtheit und Güte seines Wesens in rührenden Bildern. — So wird auch dieses Buch Heinrich Hoffmanns wieder begeisterte Aufnahme finden — als ein erneutes aus Treue und Verehrung geborenes Bekenntnis zum Menschen Adolf Hitler.

Dr. Wilhelm Bartz.

◆

Tagewerk und Feierabend der schaffenden deutschen Frau. Herausgegeben im Auftrage der Reichsfrauenführerin, bearbeitet vom Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront. Verlag Otto Beyer, Leipzig-Berlin.

Die Broschüre, 112 Seiten stark, stellt ein Bildwerk der schaffenden deutschen Frau, d. h. die hauptsächlichsten Frauenberufe unserer Zeit dar und ist somit ein Dokument von bleibendem Wert.

Das zusammengetragene Bildmaterial zeigt Frauen bei der Arbeit, an Maschinen, auf dem Felde, im Laboratorium und anderen Stätten. Ernst und gestrafft sind die Gesichter. Beim Ansehen mancher Bilder steigt ein Gefühl der Dankbarkeit und Ehrfurcht in uns auf und läßt die Notwendigkeit dieser Broschüre erkennen, die einmal aufzeigen soll, wie vielgestaltig die Arbeitskraft der Frau verwendet wird und an wie vielen Plätzen sie tagein tagaus ihre Pflicht erfüllt.

Um die Gärtnerin, Siedlungshelferin, die Ärztin und Säuglingspflegerin, um die Kindergärtnerin, Lehrerin usw. tragen wir keine Sorge: ihr Beruf ist ihnen nicht nur Mittel zum Erwerb, sondern in den meisten Fällen selbstgewähltes Tagewerk. Dagegen aber steht die Arbeiterin der verschiedensten Industrien. Für sie ist Auftraggeber zur Arbeit allein die Notwendigkeit des Erwerbes. Wie oft hängt von der Arbeit einer Frau die Existenz der ganzen Familie ab. Sie ist die Heldin des Alltags, die trotz harter Tagesarbeit dann nach Feierabend mit frohem Gesicht an die eigentliche Arbeit, die Versorgung von Mann und Kindern, geht.

Der Teil „Feierabend" des Buches, wo Müttererholung der NSV., Sportkurse der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" gezeigt werden, wird auch gerade im besonderen der schaffenden Frau gerecht, deren Lohn zu gering ist, um sich eine Erholung zu verschaffen, die Körper und Seele verlangen. Und hier, wie indirekt auch im ersten Teil des Buches, spricht deutlich die Tatsache und die Forderung des Nationalsozialismus zu uns: Gemeinschaft in der Arbeit und Gemeinschaft beim Feierabend.

Obgleich die Broschüre insbesondere für die Frau geschaffen wurde, wird sie auch für den Mann um so mehr von Interesse sein, als ohne die Arbeit und die Kameradschaft der schaffenden Frau das Tagewerk des Volkes nicht möglich wäre.

Annemarie Höpping.

◆

„Wir mit dem Spaten". Neue Bücher aus dem Arbeitsdienst.

„Über das Arbeitsdiensterlebnis zu schreiben, ist schwer. Es muß demjenigen vorbehalten bleiben, der selbst den Spaten geführt und die Lagergemeinschaft erlebt hat", schreibt Generalarbeitsführer Dr. Will Decker in einer grundsätzlichen Arbeit über „Arbeitsdienstschrifttum, wie wir es wünschen" in der Zeitschrift „Bücherkunde". In einer ersten Arbeit in den „NS.-Monatsheften, mit der wir seiner Zeit die Besprechung einiger Arbeitsdienstbücher einleiteten, wurde schon betont, daß der Arbeitsdienst darüber zu wachen hätte, daß keine eilige Konjunkturschreiberei sich dieses Themas als „literarischen Stoffes" bedienen könnte. Es ist deshalb erfreulich, daß die Zahl der Bücher aus und über den Arbeitsdienst noch verhältnismäßig klein ist und auch, was jeder verfolgen kann, in der nächsten Zeit nicht zu rasch wachsen wird. Das ist gut um der Sache willen! So wird schließlich erreicht, daß die wenigen Bücher, die geschrieben wurden, stichhalten und auch länger von Bedeutung sind als andere Tageserscheinungen.

Ein Buch aus dem Arbeitsdienst legt Stefan Sturm in seinem Roman

Digitized by Google

„Mensch auf dem Amboß“ (Wilh. Gottl. Korn, Verlag, Breslau, 1936, Lw. RM. 5,50) vor. Sturm erlebte den Arbeitsdienst in Schlesien an Deutschlands Ostgrenze, er verbrachte diese entscheidende Zeit im Leben eines jungen Menschen in einem Lager der schlesischen Berge, in einer Landschaft, die starke Eindrücke vermittelt, zwischen Menschen, die aus eben dieser Landschaft hervorwuchsen und sie nicht verleugnen können. Das sind Eindrücke, die sich nicht rasch verwischen lassen, wenn zu ihnen das Kameradschaftserlebnis im Arbeitsdienst, das Arbeitserleben und das Wachsen einer neuen Gemeinschaft hinzutreten, so gibt das eine stoffliche Fülle für ein Buch, die es zu bändigen gilt. Zumal ja hier Inhalt des Buches mehr bedeutet als in vielen anderen Werken. Stefan Sturm hat diese Aufgabe gemeistert. Ihm ist es gelungen, in seinem Buch vom reinen Bericht, von der erzählten Erinnerung hinwegzuführen und vorzustoßen zu einer verdichteten, d. h. dichterischen Darstellung des Erlebnisses. Hier kam zum Wollen das Können, das läßt Sturms Buch deutlich spüren, wenn es ihm gelegentlich noch nicht gelingt, die ganze Fülle des Lebens zu bändigen, so sei das nur festgestellt, auch an diesen Stellen spüren wir doch das Ringen um die Gestaltung. Ebenfalls in einem schlesischen Lager verbrachte Günther Büttner seine Arbeitsdienstzeit, von der er in seinem Buch „Frohe Menschen — frohes Schaffen“ (Verlag Dr. H. Eschenhagen, Breslau, 1936, Lw. RM. 5,75) berichtet. Büttner versucht die Schilderung der Umwandlung junger Menschen, die den Arbeitsdienst „nur als Ausweg“ ansehen wollen, bis zu jenem Augenblick, wo sie ihn als „Dienst am Volk“ bejahen. Er begnügt sich mit einer Darstellung des Erlebnisses, mit Berichten aus dem Leben und Treiben im Lager; so gelingt es ihm, ein Bild einer jungen, frohen Gemeinschaft zu entwerfen, das wir gerne lesen. Die beiden bis jetzt genannten Bücher vermögen recht gut den Weg zu veranschaulichen, den das Schrifttum um den Arbeitsdienst bis jetzt genommen hat.

Vom Straßenbau in den Voralpen, von den Arbeitsmännern der Lager im Süden erzählt J. L. Hecker in seinem Buch „Die Lagerer“ (Aufwärts-Verlag, Berlin, 1936, Lw. RM. 3,80). Hecker versteht es, seine Menschen handeln zu lassen, durch kleine Charakterzüge zeigt er ihr Wesen auf und macht sie liebenswert. Ähnliches gilt von der Beschreibung der Landschaft, die ja gleichzeitig seine Heimat ist. Nicht immer dagegen wollen die Gespräche z. B. zwischen den Kameraden so lebendig herauswachsen, wie es wünschenswert ist. Denjenigen, der selbst im Arbeitsdienst war, sprechen Heckers Bilder an, ihm ist alles vertraut, der andere, der nicht in die Gemeinschaft gehörte, bemühe sich, aus der lebendigen Schilderung der Arbeit den Sinn derselben zu erfassen.

Eine Gemeinschaftsarbeit junger Arbeitsdienstkameraden ist das Bändchen „Wir mit dem Spaten“, das Heinz Grothe soeben bei Westermann in Braunschweig (Lw. RM. 1,80) innerhalb der Novellenreihe des Verlages herausgegeben hat. „Sechs junge Erzähler, ein Mädel und fünf Männer“ haben daran mitgearbeitet. In ihren Erzählungen versuchten sie ein entscheidendes Erlebnis festzuhalten, so z. B. Stefan Sturm den Sinn und den Wert „eines Liedes“, Margret Wrage die Bedeutung der gleichen Arbeit als einer Brücke von Mensch zu Mensch („Das Vorurteil“). Die Erzählung des Unterzeichneten „Der Weg nach Hause“ will nichts anderes, als zeigen, wie die Arbeit draußen im Lager einen in die Irre Gegangenen wieder zum väterlichen Hof zurückführt.

Zu einem der gegenwärtig am meisten gelesenen Jugendbücher gehört Alfred Weidemanns „Jungzug 2“. Unterdessen war Weidemann im Arbeitsdienst, über die Zeit dort berichtet sein neues Buch „Trupp Plassen“ (Eine Kameradschaft der Gräben und der Spaten, bei Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart, 1937, Lw. RM. 3,50). Aus der großen Lagergemeinschaft löst der Verfasser die Truppgemeinschaft heraus und stellt Leben und Arbeiten der im Trupp des Truppführers Plassen vereinigten Männer dar. Wenn er sich einleitend mit einer überschwenglichen Meldung eines Zeitungsmannes auseinandersetzt, so spricht er allen Arbeitsmännern aus dem Herzen, denn mit Worten ist es im Lager nicht getan, das Leben dort verlangt Einsatz, mit dem Reden vom Bekennen ist es ebenfalls nicht getan, dort wird die

Digitized by Google

Tat erst zum Bekenntnis. Weidemanns Buch ist mit zahlreichen Bildern nach eigenen Aufnahmen des Verfassers geschmückt, die Ausstattung des Werkes ist begrüßenswert gut. Da sein erstes Buch in der Jugend sehr viel gelesen wird, ist anzunehmen, daß auch dieses Werk zu den jugendlichen Lesern kommt, für die es eben bestimmt ist, wie für die Kameraden aus dem Arbeitsdienst und wie für die Älteren. Der Verlag Junge Generation, Berlin, der im Herbst die Arbeitsdienstgeschichten „Was tut sich da?" des Unterzeichneten herausbrachte, fügt diesem Buch ein Werk über den weiblichen Arbeitsdienst hinzu in Maria Kramarz' Erzählung „Dies' Mädel ist Hanne — später bist Du es" (Berlin, 1937, Lw. RM. 2,80). Maria Kramarz, zur Zeit Studentin in Berlin, erlebte den Arbeitsdienst in einem Lager Oberschlesiens. Diese Tatsache prägt dem Buch ein besonderes Gesicht auf, in ihm mischen sich Erlebnis der Dienstzeit mit dem Erlebnis der Grenze. „Dies' Mädel ist Hanne", eines von vielen tausend, die einem gleichen Ziele dienen; Maria Kramarz Buch ist ein frohes Buch, das nie den Ernst vergißt, das aber immer freudig die Aufgabe bejaht und so zu einem wirklichen Buch der Jugend, nicht der Jugend dem Alter nach, wird. Es ist gleichzeitig eines der ersten Bücher aus dem Frauenarbeitsdienst, das die Brücke schlägt zu den Werken der hier genannten Verfasser von Büchern aus dem Arbeitsdienst der Männer. Das weist dem Buch innerhalb des Arbeitsdienstschrifttums einen besonderen Platz zu. Erwähnt muß werden, daß Maria Kramarz erzählen kann und über eine bemerkenswerte Darstellungskraft verfügt. Der Verlag gab dem Buch eine gute Ausstattung, zahlreiche Bilder nach Photos, die aus dem sonst Üblichen herausfallen, schmücken das Werk. Das berührt sehr angenehm.

Und noch zwei Neuerscheinungen, die durch die Reichsleitung des Arbeitsdienstes selbst veranlaßt wurden. Die erste ist das von Oberstfeldmeister Thilo Scheller herausgegebene Liederbuch des Reichsarbeitsdienstes „Singend wollen wir marschieren..." (Verlag „Der nationale Aufbau", Verlagsgesellschaft, Leipzig C 1, 1936, brosch. RM. —,40, geb. RM. —,75). Reichsarbeitsführer und Reichsleiter Hierl schreibt in seinem Geleitwort „Das Lied im Arbeitsdienst ist ein Bekenntnis zu den besten Werten unseres Volkstums in Vergangenheit und Gegenwart". Wer selbst im Arbeitsdienst war, weiß, was Singen bedeutet, er weiß auch, zu welchem Erlebnis ein neues Lied werden kann, zumal wenn sein Verfasser der neuen Gemeinschaft selbst entsprungen ist. Das neue Liederbuch enthält zahlreiche Lieder, die aus dem Arbeitsdienst kommen und legt so Zeugnis ab für die kulturschöpferische Arbeit des Arbeitsdienstes. Scheller vereinigt darüber hinaus aber auch alle Lieder, die im Arbeitsdienst gesungen werden und die wertvoll genug sind, festgehalten zu werden. Das Liederbuch wächst so über den Arbeitsdienst hinaus und wird sicher bald auch in anderen Organisationen Eingang finden und an die Stelle vieler anderer — unzulänglicher — Liederbücher treten können. Es ist anzumerken, daß der sehr niedrige Preis der beiden Ausgaben weitgehende Anschaffung ermöglicht und erleichtert.

Zum erstenmal erscheint, von Oberarbeitsführer Müller-Brandenburg herausgegeben, das „Jahrbuch des Reichsarbeitsdienstes" (Volk und Reich, Verlag, Berlin, 1936), das nunmehr jährlich neu — und immer abgewandelt — herauskommen soll. Der erste Band beschäftigt sich aus verständlichen Gründen mit dem Grundsätzlichen, „in kommenden Bänden werden mehr die Berichte aus der Arbeit im Lager und an der Arbeitsstätte im Vordergrund stehen". Der Hauptteil des Jahrbuches ist dem Wirtschaftlichen gewidmet, dem Werden des Arbeitsdienstes und den kulturellen Belangen und Forderungen, so der Erziehung und Feiergestaltung. Müller-Brandenburg schuf damit ein Buch, das „über die Arbeit der Männer des Spatens Aufschluß gibt". Es soll deshalb nicht nur im Arbeitsdienst, auch nicht nur von gewesenen Arbeitsdienstlern gelesen werden, sondern im ganzen Volk, denn der Arbeitsdienst geht alle an.

Erich Langenbucher.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 5.40 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf: A 1 Jäger 0021

Heft 87 | Juni 1937 | 8. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Prof. Dr. A. Baeumler: Fichte und wir: / Wilhelm Brachmann: Der „humanistische" Gedanke / Dr. Matthes Ziegler: Zur Weltkirchenkonferenz in Oxford, Juli 1937 / Waldemar Hartmann: Lucas Cranachs deutsche Kunstrevolution / Dr. Karl Viererbl: Weltanschauliche Gestaltungskräfte im europäischen Volkstumskampf / Gedichte: Herbert Böhme: Laboe / Heinrich Anacker: Alte Eiche / Heinrich Anacker: Erwachende Sterne / Kritik der Zeit: H. Lemme: „Shakespeares Frauen und Mädchen in lebenskundlicher Betrachtung" / Unsere Monatsberichte / Das Buch.

Digitized by Google

Prof. Dr. Alfred Baeumler:

Fichte und wir

Gedächtnisrede zur Feier seines 175. Geburtstages.
(Gehalten an der Universität Berlin am 27. Mai 1937.)

Wir sind zusammengekommen, einen Mann zu feiern, der in der Stunde der Gefahr treu zu seinem Volke stand, der ein Lehrer war an unserer Universität, wie ihr wenige geschenkt wurden, und der als geistiger Schöpfer sich in die kleine Schar derer zu erheben vermocht hat, denen es vergönnt ist, ihren Namen zu einem Begriff zu machen. Des deutschen Mannes, des Nationalisten und Kämpfers Fichte hat das ganze deutsche Volk sich soeben mit tiefem Danke erinnert. Unser ist es, des Lehrers der Wissenschaft und des geistigen Schöpfers Fichte zu gedenken, des Philosophen, dessen Name ein Symbol geworden ist für die wagemutige Kühnheit und die weltaufschließende Kraft des deutschen Geistes.

Es ist eine andere Stimmung und eine andere geistige und politische Gesamtlage, aus der heraus wir heute uns Fichte zuwenden, als es in früheren Zeiten wohl geschehen ist. Es war früher schon viel, daß man dieses Mannes nicht vergaß, sein Kämpfertum ehrte und seinem Werke Pflege und Bewunderung zuteil werden ließ. Man griff zu Fichte, wenn man sich über die Ohnmacht und Zersplitterung der Gegenwart erheben und die Hoffnung auf künftige Einheit, Macht und Größe des deutschen Volkes beleben wollte. Und wenn man ganz ausschweifend war, dann wagte man zu hoffen, daß es einst wieder werden könnte wie in den Tagen Fichtes, Schleiermachers und Hegels.

Das Deutschland Adolf Hitlers ist politisch ein anderes, größeres und geschlosseneres, als es selbst die glühendsten Nationalisten der Erhebungszeit zu hoffen wagten. Und es ist geistig ein anderes. Das Volk, das das neue Reich sich baut, hat in Krieg und Revolution die Erschütterung seines gesamten Daseins noch einmal gespürt, es hat seine physische und moralische Kraft noch einmal, diesmal bis zum letzten, herausgefordert gesehen und hat das letzte eingesetzt. Heute geht es nicht mehr darum, Hoffnungen der Vergangenheit zu „erfüllen" — so sah man es an, als das zweite Reich gegründet wurde —, es geht um die Schöpfung einer neuen Welt. Das meinen wir, wenn wir sagen, daß die politische Revolution, die uns die Einheit des Reiches gebracht hat, nur die erste Auswirkung des Sieges einer neuen Weltanschauung ist.

Als Nationalsozialisten, d. h. als solche, die bei der Neuschöpfung des Reiches Adolf Hitlers Gefolgschaft leisten, müssen wir die großen Gestalten der Vergangenheit in einem anderen Lichte sehen als die Festredner der Vergangenheit. Wir verehren Charakterstärke und geistige Schöpferkraft, wo immer sie in der Geschichte unseres Volkes uns entgegentreten, denn unsere

Digitized by Google

Weltanschauung schließt die Wertung der Tradition ein. Alles, was von Menschen deutschen Blutes Großes getan und gedacht wurde, ist unser kraft der Treue zu uns selbst und der Arbeit, die wir am Erbe der Väter unablässig leisten. Aber unsere Weltanschauung als Ganzes ist mehr als die Tradition: sie hat es erwiesen und erweist es noch, daß sie die Revolution ist.

Aus dem Gefühl und dem Bewußtsein heraus, in der größten Revolution zu stehen, die unser Volk seit tausend Jahren durchmacht, tritt der Nationalsozialist den Gestalten der Vergangenheit gegenüber. Er beugt sich als einzelner vor dem großen einzelnen und seinem Werk; aber er blickt nicht zu den Werken der Vergangenheit auf, um sich dort den Maßstab für die Schöpfungen der Zukunft zu holen. Diesen Maßstab entnimmt er der eigenen Brust.

Fichtes philosophisches Werk, das uns durch eine ergänzende Ausgabe aus nachgelassenen Werken soeben noch vollständiger erschlossen wird, ist menschlich betrachtet ein ergreifendes Zeugnis strengen Erkenntniswillens. Auf keiner Seite verleugnet dieses Werk, daß es durch die Arbeit des Riesengeistes Kant erst möglich geworden ist. Von dem Philosophen Fichte kann man daher nicht reden, ohne auf den Grundgedanken der großen philosophischen Bewegung zurückzugehen, die durch Kant eingeleitet wurde.

Der deutsche philosophische Idealismus ist die Fortsetzung der Reformation im Rahmen der Voraussetzungen, die durch die Aufklärung geschaffen worden sind, also die Fortsetzung einer religiösen Bewegung mit weltlichen Mitteln. Die Theologie wird abgelöst von der Philosophie, der Professor wird Nachfolger des Predigers. Anders als Kant oder Hegel stellt Fichte auch persönlich den Typus des philosophischen Predigers dar. Als Prediger der deutschen Nation steht er vor unserem geistigen Auge.

Wer den inneren Zusammenhang zwischen Idealismus und Reformation verkennt, der zerreißt die Einheit der deutschen Geistesgeschichte. Wer hingegen Reformation und Idealismus einander allzu nahe rückt, unterschätzt die Bedeutung des Umstandes, daß hier die Theologie von der Philosophie verdrängt worden ist.

Ich kann mir keine deutsche Philosophie der Zukunft denken, die den Zusammenhang mit dem deutschen Idealismus und daher mit der Reformation verleugnet. Der katholisierende Max Scheler und einige die ihm folgten, haben unabhängig von der Linie Luther—Kant philosophische Systeme zu entwerfen versucht. Ihr Scheitern ist offenbar. Der Bann der Unfruchtbarkeit, der über den Bemühungen von Ludwig Klages liegt, hat seine letzte Ursache darin, daß dieses starke philosophische Temperament allzufrüh von der reformatorisch-idealistischen Linie der deutschen Überlieferung abgedrängt worden ist. Wenn Klages und seine Schüler heute mit Kant und Fichte rechten, dann handelt es sich nicht um eine zukunftsvolle Auseinandersetzung innerhalb des deutschen philosophischen Denkens, sondern um einen Sektiereraufstand abseitiger Schwärmer gegen die gewaltige Leistung derer, die das von Luther begonnene Werk der Befreiung vollendet haben. Nur gegenüber den aufklärerischen Elementen des deutschen Idealismus ist der Widerspruch

Digitized by Google

der Lebensphiloſophie begründet — welcher Widerſpruch freilich längſt von der echten Romantik erhoben worden iſt. Unſere Pflicht kann es nicht ſein, als Nutznießer der Romantik Kant und Fichte aufkläreriſcher Tendenzen zu überführen, ſondern wir haben als Erben der Romantik und des Idealismus — und damit zugleich als Erben Luthers — dieſelbe Aufgabe wie ſie an einer anderen Stelle der deutſchen Geſchichte, und deshalb bedeutet das Werk des philoſophiſchen Idealismus für uns ſchlechthin den verpflichtenden Ausgangspunkt. Sich von dieſer Verpflichtung löſen — das hat eben erſt wieder ein gegen Fichte gerichteter Aufſatz des „Biozentrikers“ Hans Kern gezeigt — heißt, ſich aus der geſchichtlichen Kampflinie zurückziehen.

Die Geſchichte des deutſchen philoſophiſchen Denkens iſt von der deutſchen Glaubensgeſchichte nicht zu trennen. Fichte iſt und bleibt unſer, weil er ebenſo wie Kant und Hegel aus dem großen Aufbruch der Reformation herkommt.

Um jedes Mißverſtändnis fern zu halten: ich rede von der Reformation als einem einmaligen Ereignis der deutſchen Geſchichte; ich rede nicht von dem Verhältnis des Idealismus an ſich zum Chriſtentum an ſich, ſondern von dem realen Zuſammenhang zwiſchen Reformation und idealiſtiſcher Bewegung innerhalb der realen Einheit der deutſchen Geſchichte. Reformation, Idealismus, Nationalſozialismus — das ſind nicht abſtrakte Syſteme, ſondern entſcheidende Ereigniſſe in der deutſchen Seele. Über das Verhältnis von Idealismus und Chriſtentum iſt bei uns ſchon viel verhandelt worden. Man hat die völlige Entgegengeſetztheit und man hat eine weſentliche Übereinſtimmung beider feſtgeſtellt, man hat von Theonomie und Autonomie, Tranſzendenz und Immanenz, Dualismus und Monismus geſprochen, und man iſt über dieſe richtigen, aber allgemeinen und im Grunde nichtsſagenden Unterſcheidungen nicht hinausgekommen. Der Grund für die Ausgangsloſigkeit der ſo lebhaft begonnenen Diskuſſion liegt darin, daß der Ausſprache der reale Bezugspunkt fehlte. Wohl iſt hie und da von der Einheit der deutſchen Geiſtesgeſchichte die Rede geweſen, aber niemand hat daran gedacht, daß dieſe Einheit die einzige ſinnvolle Vorausſetzung und der einzig mögliche Bezugspunkt aller Argumente zu dieſem Gegenſtande bildet. Nehme ich den realen Bezugspunkt, d. h. den Geſichtspunkt der Einheit der deutſchen Geſchichte weg, dann bleibt eben nichts übrig als der Vergleich irgendwelcher menſchlichen Möglichkeiten, eine Entgegenſetzung von Theonomie und Autonomie, ein gegenſeitiges Ausſpielen von irgendwelchen —ismen. Eine Entſcheidung kann es nicht geben, die beiden Syſteme bleiben, näher oder ferner, einander gegenüber.

An die Stelle einer ausweglosen Dialektik zwiſchen dem theonomen Syſtem auf der einen Seite und dem autonomen auf der andern, tritt für uns der ſinnvolle Zuſammenhang entſcheidender Augenblicke der deutſchen Glaubens- und Geiſtesgeſchichte. Als drei Höhepunkte folgen Reformation, Idealismus und Nationalſozialismus aufeinander. Niemand vermag mehr die ſchickſalhafte Verkettung zu löſen. Luther ſagte Glaube und lehrte die Unabhängigkeit der gläubigen Seele von jedem prieſterlichen Werk, vom opus operatum. Der Idealiſt ſagte Freiheit und meinte die Unabhängigkeit des Ich von jedem natürlichen und geiſtigen Zwang. Der National-

Digitized by Google

sozialist aber sagt Persönlichkeit und erhebt heute das Banner der freien Persönlichkeit gegen den Widerstand einer Welt. Freiheit im Sinn des Idealismus ist etwas anderes als die Rechtfertigung durch den Glauben, und Persönlichkeit im Sinne des Nationalsozialismus ist etwas anderes als das absolute Ich des Idealisten. Aber so verschieden diese Ausbrüche der germanischen Substanz in der deutschen Seele voneinander sein mögen — es verbindet sie ein gemeinsamer Zug. Die Ereignisse haben gleichsam Familienähnlichkeit untereinander. Es ist dieselbe Seele, die, noch im Banne der Erlösungsvorstellung, sich „allein durch den Glauben" gerechtfertigt fühlt, die sodann, den Gedanken der inneren Unabhängigkeit steil aufgipfelnd, den kühnen, beinahe phantastischen Begriff eines der Welt in absoluter Selbstmächtigkeit gegenüberstehenden „Ich" bis in die letzten Konsequenzen durchdenkt, und die zuletzt, aus gewaltigem Erleben und tiefster Erkenntnis gleichzeitig schöpfend, die Einheit von Rasse und Persönlichkeit in den Mittelpunkt deutschen Denkens und Handelns gerückt hat.

Wenn wir für den durchgehenden Charakterzug des deutschen Geistes nach einem geschichtlichen Namen suchen, dann müssen wir ihn da aufnehmen, wo jener Zug zum ersten Male in großer Form sichtbar wird. Wo anders wäre das der Fall als in der großen deutschen Kaiserpolitik, die mit der Epoche der Staufer ihr glanzumstrahltes tragisches Ende nimmt? Im Kampfe zwischen den Königen des Nordens und dem Priesterthron im Süden ringt die germanische Seele nicht um den Besitz einzelner Güter, sondern um das Ganze: um ihre innere Unabhängigkeit. Nicht zufällig erhebt am Ausgang dieser Epoche der erste deutsche Philosoph, Meister Eckhart, seine einsame Stimme, gleichsam das gewaltige Geschehen des jahrhundertelangen Kampfes in die Sprache der Innerlichkeit übersetzend. Die kaiserliche Partei hieß im Süden die ghibellinische. Deshalb ist es uns erlaubt, den Grundzug der deutschen Seele nach ihrer ersten monumentalen Bekundung als ghibellinisch zu bezeichnen. Wir lösen damit dieses Wort ab von seiner einmaligen historischen Stelle und machen es zum Grundbegriff der deutschen Geschichte. Solange es priesterliche oder andere Mächte gibt, die die Freiheit der Persönlichkeit für nichts achten, wird auch das deutsche Volk ghibellinisch sein.

Es liegt nichts von Willkür oder Ungerechtigkeit in der Hervorhebung dieses einen Zuges. Vielmehr tritt darin gerade eine bedeutsame Eigentümlichkeit unserer Geschichte hervor, daß es möglich ist, ihre entscheidenden Augenblicke und Höhepunkte mit einem scheinbar vereinzelten Begriff aus einer bestimmten Epoche zu charakterisieren. Darin erscheint ihre Einheit.

Auf der durch die Aufklärung geschaffenen Grundlage, unter Voraussetzungen also, die dem gesamten Abendlande gemeinsam waren, hat Kant in echt deutscher Weise in größtem Stil ghibellinisch gedacht, als er der „praktischen Vernunft", dem Wollen also, den Vorrang vor der theoretischen Vernunft sicherte. Untrennbar ist die idealistische Lehre von der Freiheit verknüpft mit der Lehre vom Primat des Willens vor der Erkenntnis, d. h. mit dem Voluntarismus. Wir sind nicht dazu da, ein geheimnisvoll geoffenbartes „Wort" anbetend zu verehren, sondern uns

Digitized by Google

tätig-gestaltend in der Welt einzusetzen. Die Tat steht am Anfang, nicht das Wort. Unter Glaube versteht Luther ein freudiges, wagendes Ergreifen der Gnade Gottes, ein Verhalten, das nicht in Meditation und Liturgie endet, sondern weiterführt zur Arbeit innerhalb der Ordnungen dieser Welt. Und dasselbe meint, nun schon losgelöst von den dogmatischen Vorstellungen, in deren Banden das tiefmittelalterliche Gemüt des Reformators noch lag, der Idealist, wenn er das Handeln und die Freiheit zum Zentralproblem der Philosophie erhebt. Es ist der tiefste Sinn dieser Wendung, daß der Mensch durch nichts anderes als durch sein Handeln sich in ein wirkliches Verhältnis zum Ewigen zu setzen vermag. „Alles, was außer dem guten Lebenswandel der Mensch noch tun zu können vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, ist bloßer Religionswahn und Afterdienst Gottes." Der Primat der praktischen Vernunft vor der theoretischen bedeutet zugleich also die Unabhängigkeit des Menschen von Gott. Die Tugendlehre besteht durch sich selbst — „selbst ohne den Begriff von Gott". Der letzte Sinn des idealistischen Begriffs der Freiheit ist, daß in der Ordnung der Zwecke der Mensch Zweck an sich selbst sei, d. i. niemals bloß als Mittel von jemandem könne gebraucht werden — „selbst nicht von Gott". (Kant in der „Kritik der praktischen Vernunft".)

Die Kaiser des Mittelalters haben noch als Beter und Büßer für die Unabhängigkeit des weltlichen Schwertes gekämpft; Luther greift den Anspruch des Priestertums, eine unmittelbare Verbindung zwischen Mensch und Gott herzustellen, bereits grundsätzlich an. Kant wendet sich nicht nur im Sinne Luthers gegen jene „tatlosen Entsündigungen", die den Mangel guter Handlungen ersetzen sollen, sondern er sieht den Menschen, der unter dem Sittengesetz handelt, als unabhängig an selbst von Gott.

In der Lehre, daß es aufs Handeln ankomme und nicht aufs Beten, steckt eine weltgeschichtliche Entscheidung; ohne klare Stellungnahme zu dieser Entscheidung ist jede angebliche Kritik des Voluntarismus ohne Sinn. Fichtes Stellung in der Geschichte der deutschen Philosophie sowie unser Verhältnis zu ihm ist dadurch bestimmt, daß er dem ghibellinischen Voluntarismus auf die unbedingteste und konsequenteste Weise Ausdruck verliehen hat. Er war sich selber über seinen Platz innerhalb der Entwicklung völlig im klaren. Die Religiösen, Mystiker und Heiligen, sagt er 1801, hätten sich selbst nicht verstanden. Erst eine Theorie wie die seinige sage ihnen, daß sie noch nicht ganz frei seien, „denn selbst der Ewige, die Gottheit, muß die Freiheit nicht gefangen halten".

Was wir soeben als ghibellinischen Voluntarismus kennen gelernt haben, wird heute von uns Heroismus genannt. Das idealistische Pathos der Freiheit entspringt einer heroischen Haltung des Gemüts. Das Leben unter dem Sittengesetz ist ein heroisches Dasein. Aller „Rationalismus" Kants und Fichtes vermag die heroische Grundstimmung ihrer Philosophie nicht zu verdecken. Am schönsten geht dies aus Fichtes Darstellung des Helden in einem seiner rationalistischsten Werke, den „Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters" hervor. Der Held, so sagen die Gegner, handelt, um dadurch Ruhm bei der Welt und Nachwelt zu erwerben. Ohne Zweifel, setzt Fichte

Digitized by Google

hinzu, ohne bei Welt und Nachwelt erst die Herumfrage gehalten zu haben, ob sie ein Leben in dieser Weise loben wolle. Der Held kann sich nicht auf irgendeine Weise in der Erfahrung Rats erholen, „indem seine Handelsweise, so gewiß sie nach einer Idee einhergeht, ein neue und bisher unerhörte, darum noch nie an das menschliche Urteil gehaltene Handelsweise ist. Doch rechnet er bei dieser Handelsweise so sicher auf Ruhm, sagt man, daß er auf die Richtigkeit dieser Berechnung sein Leben daran setzt. Wie weiß er denn nun, daß er sich nicht verrechnet? So wie er an das Handeln geht, und das Opfer seines Lebens schon mit einem Male für immer im Gemüte vollendet hat, hat noch einzig und allein er selber, und kein anderer außer ihm, seine Handelsweise beurteilt und sie gebilligt; wie weiß er denn nun, daß Mitwelt und Nachwelt sie billigen und mit unsterblichem Ruhme belegen werde..." und so erweist diese einzige Bemerkung, daß er keineswegs durch die Hoffnung ihres Rühmens bewogen tut, wie er tut, vielmehr durch seine aus dem Urquell der Ehre vor sich selber rein hervorbrechende Tat *ihnen* hinlegt, was sie billigen und ehren müssen, falls ihm an ihrem Urteil überhaupt gelegen sein sollte; verachtend bis zur Vernichtung sie selber und ihr Urteil, falls es nicht der Widerschein ist seines eigenen, für alle Ewigkeit gefällten Urteils. Und so erzeugt nicht der Ehrgeiz große Taten, sondern große Taten erzeugen erst im Gemüte den Glauben an eine Welt, von der man geehrt sein mag.

Fichtes Philosophie ist heroisch — nicht nur weil sie solche Stellen enthält, die das Bild des heroischen Menschen zeichnen, sondern weil sie von der Haltung des heroischen Menschen her das Bild der *Welt* entwirft. Seine Lehre vom Ich ist der großartige Versuch, den Begriff des Menschen unabhängig von aller Seinsdogmatik zu bestimmen. Nicht die Welt und ihr Logos ist das erste, sondern das erste ist der schöpferische Wille. Dies ist die Welt. Wahrheit gibt es nicht in der Erkenntnis dessen, was da ist, sondern nur in der Erkenntnis dessen, was da ewig werden soll durch uns und unsere Freiheit. Darin besteht aller Dogmatismus und der philosophische Dogmatismus im besonderen, daß das vollendete Sein den Vorrang erhält vor dem wagenden, schöpferischen Handeln. Durch Fichtes Voluntarismus wird mit gewaltiger Kraft offenbar gemacht, was Kants Überordnung der praktischen Vernunft über die theoretische bedeutet. Es ist völlig richtig, wenn ein Priester der katholischen Kirche feststellt: „Der Wille samt der ihm zugehörigen Wertordnung des Sittlich-Guten hat den Vorrang vor der Erkenntnis und der ihr entsprechenden Wertordnung: das Ethos hat den Primat erhalten vor dem Logos."

Aber was bedeutet das: Primat des Ethos vor dem Logos? Logos und Ethos lassen sich nicht willkürlich hin- und herschieben. Nur eine der beiden Aussagen kann der wirklichen Lage des Menschen entsprechen, und jede Aussage wird hier zu einem Bekenntnis.

Logos vor Ethos bedeutet: Sein vor Tat, Ordnung vor Freiheit, Gesetz vor Persönlichkeit. Es bedeutet: die Freiheit darf verloren gehen, die einmal gesetzte Ordnung darf nicht verloren gehen. Es bedeutet: eine unver-

Digitized by Google

ſtandene, aber befolgte Wahrheit iſt in jedem Falle mehr als ein mit größter innerer Anſtrengung eines reinen Willens feſtgehaltener Irrtum. Und es bedeutet ſchließlich: der Menſch kann als Menſch nur exiſtieren, wenn er, der geſchwächt iſt durch einen ſagenhaften Fall, einem Syſtem von ſakraler Weihe ſich einordnet, innerhalb deſſen er unter der Aufſicht und mit der Hilfe von Beamten ebenfalls ſakralen Charakters tut, was vorgeſchrieben iſt, im Notfall unter völliger Preisgabe jeglicher Freiheit. Er kann als Menſch untergehen — wenn nur das Syſtem, die Ordnung erhalten bleibt und von ihm bis zum letzten Atemzuge anerkannt wird.

Der Weg dagegen, der vom deutſchen Geiſte eingeſchlagen wurde, ſtellt dem Auge des Prieſters ſich folgendermaßen dar:

„Indem der Schwerpunkt des Lebens aus der Erkenntnis in den Willen, aus dem Logos in das Ethos überging, wurde das Leben immer haltloſer... Nichts bleibt, nichts ſteht feſt, alles verändert ſich, und das Leben iſt ein beſtändiges Streben, Suchen und Wandern. Das katholiſche Chriſtentum ſtellt ſich dieſer Geiſtesart mit ganzer Macht entgegen. Alles verzeiht die Kirche leichter als einen Angriff gegen die Wahrheit.“ Es iſt ein letztes Wort, wenn Romano Guardini fortfährt: „Nicht was getan wird, iſt das Letzte, ſondern was iſt. Und nicht die moraliſche, ſondern die metaphyſiſche Weltanſchauung, nicht das Werturteil, ſondern das Seinsurteil, nicht die Anſtrengung, ſondern die Anbetung iſt das Endgültige.“

Wenn man ein Weltbild entwirft, in welchem Geſetz und Freiheit derart in Spannung zueinander ſtehen, daß nur noch die Formel: Primat des Logos vor dem Ethos übrig bleibt, dann iſt eines nicht mehr möglich: in dieſes Weltbild zum Schluſſe auch noch den heroiſchen Charakter einzufügen. Innerhalb einer geſchloſſenen, in der Dogmatik des Seins verfangenen Welt kann es wohl Lebensläufe geben, die, von oben gelenkt, innerhalb vorgezeichneten Bahnen angeblich ebenſo ihr Ziel erreichen, wie es der für einen beſtimmten Zweck geſchaffenen Welt bevorſtehen ſoll. Aber zu einem heroiſchen Lebenslauf ſteht ein ſolches Bild der Welt im offenen Widerſpruch. Nur weil die Welt unabgeſchloſſen iſt und durch kein Dogma vom Sein gefaßt wird, nur weil die Wahrheit dem Menſchen in keiner Weiſe geoffenbart wird, wenn er ſie ſich nicht ſelber erringt, iſt eine heroiſche Exiſtenz in der Welt möglich. Das iſt es, was Fichte uns gelehrt hat: ein heldiſches Daſein und eine voluntariſtiſche Konzeption des Menſchen und der Welt gehören zuſammen. Der deutſche Denker kann von Geſetz und Ordnung nicht reden, ohne von der freien Perſönlichkeit zu reden. Für ihn verliert das Wort Ordnung jeden Sinn, ſobald die Möglichkeit zugelaſſen wird, daß es eine Ordnung an ſich gebe — das meint letztlich der Vorrang des Logos vor dem Ethos — daß alſo von Freiheit und Perſönlichkeit im Notfall auch abſtrahiert werden könne. Geſetz gibt es nur in bezug auf Freiheit und Freiheit nur in bezug auf Geſetz: das iſt unſere letzte Formel. Wenn eine Wahrheit nicht verſtanden wird, wenn ſie keine Beziehung auf den wirklichen Menſchen hat, dann iſt ſie keine menſchliche Wahrheit. Ein reiner Wille dagegen kann wohl auch in Irrtum verfallen; auf die Dauer jedoch wird die Anſtrengung eines reinen Willens immer überlegen bleiben — auch im Bereiche

Digitized by Google

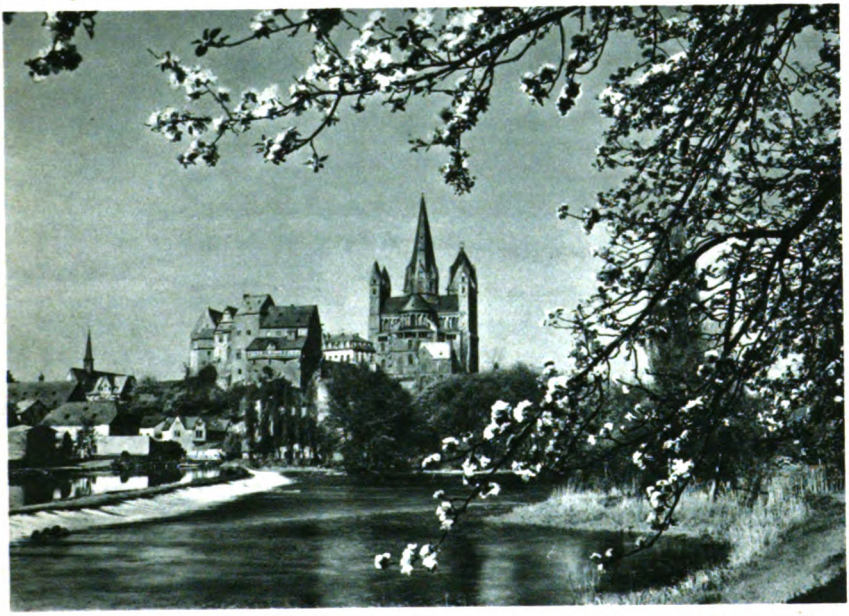


Bild: August Rupp

Limburg a. d. Lahn

Digitized by Google

Digitized by Google

der Wahrheit. Wo aber die Anstrengung in der Anbetung untergeht, da ist Finsternis!

Die anti-ghibellinische Lehre von der Hierarchie des Seins und der Werte, von der ewigen Ordnung an sich, in derem Banne man bereit ist, dem einzelnen Menschen gegebenenfalls alles nachzusehen, wenn er nur diese Ordnung anerkennt, führt zur Zerstörung jeder Humanität. Im Hinblick auf das, was wir heute erleben, lesen und verstehen wir besser als früher, was ein deutscher Konvertit aus seinem Verständnis für die Lehre von dem Primat des Logos vor dem Ethos geschrieben hat: „Ein Mensch, der nicht lebt, was er lehrt oder was ihm gelehrt wird, kann dieses immer noch für die verpflichtende Wahrheit halten, noch einerlei, ob er meint aus eigenem Willen und eigener Anstrengung die Kluft ausfüllen zu können, oder ob er des wahreren Glaubens ist, daß ihm hierzu nur die Gnade helfen kann. Die Ordnung und Hierarchie des Seins und der Werte bleiben gewahrt. Wer die Ordnungen als Ordnungen und ihre Hierarchie verrät, ist der gefährlichere Feind, als wer innerhalb einer Ordnung, die er anerkennt, die ihr immanente Ordnung stört."

Wir „verraten" diese Ordnungen als Ordnungen abgesehen vom Menschen, und wir wissen warum. Wenn wir heute Johann Gottlieb Fichte feiern, dann tun wir es, weil er gelebt hat, was er lehrte, weil er als echter Ghibelline fern war von dem finsteren Irrtum, es könne irgend etwas auf der Welt dem Menschen zum Segen werden, was nicht wurzle in seiner eigenen Brust, in seinem eigenen Wesen und Charakter.

Digitized by Google

Tat erst zum Bekenntnis. Weidemanns Buch ist mit zahlreichen Bildern nach eigenen Aufnahmen des Verfassers geschmückt, die Ausstattung des Werkes ist begrüßenswert gut. Da sein erstes Buch in der Jugend sehr viel gelesen wird, ist anzunehmen, daß auch dieses Werk zu den jugendlichen Lesern kommt, für die es eben bestimmt ist, wie für die Kameraden aus dem Arbeitsdienst und wie für die Älteren. Der Verlag Junge Generation, Berlin, der im Herbst die Arbeitsdienstgeschichten „Was tut sich da?" des Unterzeichneten herausbrachte, fügt diesem Buch ein Werk über den weiblichen Arbeitsdienst hinzu in Maria Kramarz' Erzählung „Dies' Mädel ist Hanne — später bist Du es" (Berlin, 1937, Lw. RM. 2,80). Maria Kramarz, zur Zeit Studentin in Berlin, erlebte den Arbeitsdienst in einem Lager Oberschlesiens. Diese Tatsache prägt dem Buch ein besonderes Gesicht auf, in ihm mischen sich Erlebnis der Dienstzeit mit dem Erlebnis der Grenze. „Dies' Mädel ist Hanne", eines von vielen tausend, die einem gleichen Ziele dienen; Maria Kramarz Buch ist ein frohes Buch, das nie den Ernst vergißt, das aber immer freudig die Aufgabe bejaht und so zu einem wirklichen Buch der Jugend, nicht der Jugend dem Alter nach, wird. Es ist gleichzeitig eines der ersten Bücher aus dem Frauenarbeitsdienst, das die Brücke schlägt zu den Werken der hier genannten Verfasser von Büchern aus dem Arbeitsdienst der Männer. Das weist dem Buch innerhalb des Arbeitsdienstschrifttums einen besonderen Platz zu. Erwähnt muß werden, daß Maria Kramarz erzählen kann und über eine bemerkenswerte Darstellungskraft verfügt. Der Verlag gab dem Buch eine gute Ausstattung, zahlreiche Bilder nach Photos, die aus dem sonst Üblichen herausfallen, schmücken das Werk. Das berührt sehr angenehm.

Und noch zwei Neuerscheinungen, die durch die Reichsleitung des Arbeitsdienstes selbst veranlaßt wurden. Die erste ist das von Oberstfeldmeister Thilo Scheller herausgegebene Liederbuch des Reichsarbeitsdienstes „Singend wollen wir marschieren..." (Verlag „Der nationale Aufbau", Verlagsgesellschaft, Leipzig C 1, 1936, brosch. RM. —,40, geb. RM. —,75). Reichsarbeitsführer und Reichsleiter Hierl schreibt in seinem Geleitwort „Das Lied im Arbeitsdienst ist ein Bekenntnis zu den besten Werten unseres Volkstums in Vergangenheit und Gegenwart". Wer selbst im Arbeitsdienst war, weiß, was Singen bedeutet, er weiß auch, zu welchem Erlebnis ein neues Lied werden kann, zumal wenn sein Verfasser der neuen Gemeinschaft selbst entsprungen ist. Das neue Liederbuch enthält zahlreiche Lieder, die aus dem Arbeitsdienst kommen und legt so Zeugnis ab für die kulturschöpferische Arbeit des Arbeitsdienstes. Scheller vereinigt darüber hinaus aber auch alle Lieder, die im Arbeitsdienst gesungen werden und die wertvoll genug sind, festgehalten zu werden. Das Liederbuch wächst so über den Arbeitsdienst hinaus und wird sicher bald auch in anderen Organisationen Eingang finden und an die Stelle vieler anderer — unzulänglicher — Liederbücher treten können. Es ist anzumerken, daß der sehr niedrige Preis der beiden Ausgaben weitgehende Anschaffung ermöglicht und erleichtert.

Zum erstenmal erscheint, von Oberarbeitsführer Müller-Brandenburg herausgegeben, das „Jahrbuch des Reichsarbeitsdienstes" (Volk und Reich, Verlag, Berlin, 1936), das nunmehr jährlich neu — und immer abgewandelt — herauskommen soll. Der erste Band beschäftigt sich aus verständlichen Gründen mit dem Grundsätzlichen, „in kommenden Bänden werden mehr die Berichte aus der Arbeit im Lager und an der Arbeitsstätte im Vordergrund stehen". Der Hauptteil des Jahrbuches ist dem Wirtschaftlichen gewidmet, dem Werden des Arbeitsdienstes und den kulturellen Belangen und Forderungen, so der Erziehung und Feiergestaltung. Müller-Brandenburg schuf damit ein Buch, das „über die Arbeit der Männer des Spatens Aufschluß gibt". Es soll deshalb nicht nur im Arbeitsdienst, auch nicht nur von gewesenen Arbeitsdienstlern gelesen werden, sondern im ganzen Volk, denn der Arbeitsdienst geht alle an.

Erich Langenbucher.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tat erst zum Bekenntnis. Weidemanns Buch ist mit zahlreichen Bildern nach eigenen Aufnahmen des Verfassers geschmückt, die Ausstattung des Werkes ist begrüßenswert gut. Da sein erstes Buch in der Jugend sehr viel gelesen wird, ist anzunehmen, daß auch dieses Werk zu den jugendlichen Lesern kommt, für die es eben bestimmt ist, wie für die Kameraden aus dem Arbeitsdienst und wie für die Älteren. Der Verlag Junge Generation, Berlin, der im Herbst die Arbeitsdienstgeschichten „Was tut sich da?" des Unterzeichneten herausbrachte, fügt diesem Buch ein Werk über den weiblichen Arbeitsdienst hinzu in Maria Kramarz' Erzählung „Dies' Mädel ist Hanne — später bist Du es" (Berlin, 1937, Lw. RM. 2,80). Maria Kramarz, zur Zeit Studentin in Berlin, erlebte den Arbeitsdienst in einem Lager Oberschlesiens. Diese Tatsache prägt dem Buch ein besonderes Gesicht auf, in ihm mischen sich Erlebnis der Dienstzeit mit dem Erlebnis der Grenze. „Dies' Mädel ist Hanne", eines von vielen tausend, die einem gleichen Ziele dienen; Maria Kramarz Buch ist ein frohes Buch, das nie den Ernst vergißt, das aber immer freudig die Aufgabe bejaht und so zu einem wirklichen Buch der Jugend, nicht der Jugend dem Alter nach, wird. Es ist gleichzeitig eines der ersten Bücher aus dem Frauenarbeitsdienst, das die Brücke schlägt zu den Werken der hier genannten Verfasser von Büchern aus dem Arbeitsdienst der Männer. Das weist dem Buch innerhalb des Arbeitsdienstschrifttums einen besonderen Platz zu. Erwähnt muß werden, daß Maria Kramarz erzählen kann und über eine bemerkenswerte Darstellungskraft verfügt. Der Verlag gab dem Buch eine gute Ausstattung, zahlreiche Bilder nach Photos, die aus dem sonst Üblichen herausfallen, schmücken das Werk. Das berührt sehr angenehm.

Und noch zwei Neuerscheinungen, die durch die Reichsleitung des Arbeitsdienstes selbst veranlaßt wurden. Die erste ist das von Oberstfeldmeister Thilo Scheller herausgegebene Liederbuch des Reichsarbeitsdienstes „Singend wollen wir marschieren ..." (Verlag „Der nationale Aufbau", Verlagsgesellschaft, Leipzig C 1, 1936, brosch. RM. —,4[illegible], geb. RM. —,75). Reichsarbeitsführer und Reichsleiter Hierl schreibt in seinem Geleitwort „Das Lied im Arbeitsdienst ist ein Bekenntnis zu den besten Werten unseres Volkstums in Vergangenheit und Gegenwart". Wer selbst im Arbeitsdienst war, weiß, was Singen bedeutet, [illegible] weiß auch, zu welchem Erlebnis ein neues Lied werden kann, zumal wenn sein Verfasser der neuen Gemeinschaft selbst entsprungen ist. Das neue Liederbuch enthält zahlreiche Lieder, die aus dem Arbeitsdienst kommen und legt so Zeugnis ab für die kulturschöpferische Arbeit des Arbeitsdienstes. Scheller vereinigt dar[illegible] über hinaus aber auch alle Lieder, die im Arbeitsdienst gesungen werden und die wertvoll genug sind, festgehalten zu werden. Das Liederbuch wächst so über den Arbeitsdienst hinaus und wird sicher bald auch in anderen Organisationen Eingang finden und an die Stelle vieler anderer — unzulänglicher — Liederbücher treten können. Es ist anzumerken, daß der sehr niedrige Preis der beiden Ausgaben weitgehende Anschaffung ermöglicht und erleichtert.

Zum erstenmal erscheint, von Oberarbeitsführer Müller-Brandenburg herausgegeben, das „Jahrbuch des Reichsarbeitsdienstes" (Volk und Reich, Verlag, Berlin, 1936), das nun mehr jährlich neu — und immer [illegible] gewandelt — herauskommen soll. Der erste Band beschäftigt sich aus [illegible]ständlichen Gründen mit dem Grundsätzlichen, „in kommenden Bänden [illegible] den mehr die Berichte aus der Arbeit [illegible] Lager und an der Arbeitsstätte im Vordergrund stehen". Der Hauptteil [illegible] Jahrbuches ist dem Wirtschaftlichen [illegible] widmet, dem Werden des Arbeitsdienstes und den kulturellen Belangen und [illegible]rungen, so der Erziehung und [illegible]tung. Müller-Brandenburg [illegible] ein Buch, das „über die [illegible] ner des Spatens Aufs[illegible] deshalb nicht nur i[illegible] nicht nur von [illegible] lern gelesen [illegible] Volk, de[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 87 | Juni 1937 | 8. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Prof. Dr. A. Baeumler: Fichte und wir: / Wilhelm Brachmann: Der „humanistische" Gedanke / Dr. Matthes Ziegler: Zur Weltkirchenkonferenz in Oxford, Juli 1937 / Waldemar Hartmann: Lucas Cranachs deutsche Kunstrevolution / Dr. Karl Viererbl: Weltanschauliche Gestaltungskräfte im europäischen Volkstumskampf / Gedichte: Herbert Böhme: Laboe / Heinrich Anacker: Alte Eiche / Heinrich Anacker: Erwachende Sterne / Kritik der Zeit: H. Lemme: „Shakespeares Frauen und Mädchen in lebenskundlicher Betrachtung" / Unsere Monatsberichte / Das Buch.

Digitized by Google

Prof. Dr. Alfred Baeumler:

Fichte und wir

Gedächtnisrede zur Feier seines 175. Geburtstages.
(Gehalten an der Universität Berlin am 27. Mai 1937.)

Wir sind zusammengekommen, einen Mann zu feiern, der in der Stunde der Gefahr treu zu seinem Volke stand, der ein Lehrer war an unserer Universität, wie ihr wenige geschenkt wurden, und der als geistiger Schöpfer sich in die kleine Schar derer zu erheben vermocht hat, denen es vergönnt ist, ihren Namen zu einem Begriff zu machen. Des deutschen Mannes, des Nationalisten und Kämpfers Fichte hat das ganze deutsche Volk sich soeben mit tiefem Danke erinnert. Unser ist es, des Lehrers der Wissenschaft und des geistigen Schöpfers Fichte zu gedenken, des Philosophen, dessen Name ein Symbol geworden ist für die wagemutige Kühnheit und die weltaufschließende Kraft des deutschen Geistes.

Es ist eine andere Stimmung und eine andere geistige und politische Gesamtlage, aus der heraus wir heute uns Fichte zuwenden, als es in früheren Zeiten wohl geschehen ist. Es war früher schon viel, daß man dieses Mannes nicht vergaß, sein Kämpfertum ehrte und seinem Werke Pflege und Bewunderung zuteil werden ließ. Man griff zu Fichte, wenn man sich über die Ohnmacht und Zersplitterung der Gegenwart erheben und die Hoffnung auf künftige Einheit, Macht und Größe des deutschen Volkes beleben wollte. Und wenn man ganz ausschweifend war, dann wagte man zu hoffen, daß es einst wieder werden könnte wie in den Tagen Fichtes, Schleiermachers und Hegels.

Das Deutschland Adolf Hitlers ist politisch ein anderes, größeres und geschlosseneres, als es selbst die glühendsten Nationalisten der Erhebungszeit zu hoffen wagten. Und es ist geistig ein anderes. Das Volk, das das neue Reich sich baut, hat in Krieg und Revolution die Erschütterung seines gesamten Daseins noch einmal gespürt, es hat seine physische und moralische Kraft noch einmal, diesmal bis zum letzten, herausgefordert gesehen und hat das letzte eingesetzt. Heute geht es nicht mehr darum, Hoffnungen der Vergangenheit zu „erfüllen" — so sah man es an, als das zweite Reich gegründet wurde —, es geht um die Schöpfung einer neuen Welt. Das meinen wir, wenn wir sagen, daß die politische Revolution, die uns die Einheit des Reiches gebracht hat, nur die erste Auswirkung des Sieges einer neuen Weltanschauung ist.

Als Nationalsozialisten, d. h. als solche, die bei der Neuschöpfung des Reiches Adolf Hitlers Gefolgschaft leisten, müssen wir die großen Gestalten der Vergangenheit in einem anderen Lichte sehen als die Festredner der Vergangenheit. Wir verehren Charakterstärke und geistige Schöpferkraft, wo immer sie in der Geschichte unseres Volkes uns entgegentreten, denn unsere

Digitized by Google

Weltanschauung schließt die Wertung der Tradition ein. Alles, was von Menschen deutschen Blutes Großes getan und gedacht wurde, ist unser kraft der Treue zu uns selbst und der Arbeit, die wir am Erbe der Väter unablässig leisten. Aber unsere Weltanschauung als Ganzes ist mehr als die Tradition: sie hat es erwiesen und erweist es noch, daß sie die Revolution ist.

Aus dem Gefühl und dem Bewußtsein heraus, in der größten Revolution zu stehen, die unser Volk seit tausend Jahren durchmacht, tritt der Nationalsozialist den Gestalten der Vergangenheit gegenüber. Er beugt sich als einzelner vor dem großen einzelnen und seinem Werk; aber er blickt nicht zu den Werken der Vergangenheit auf, um sich dort den Maßstab für die Schöpfungen der Zukunft zu holen. Diesen Maßstab entnimmt er der eigenen Brust.

Fichtes philosophisches Werk, das uns durch eine ergänzende Ausgabe aus nachgelassenen Werken soeben noch vollständiger erschlossen wird, ist menschlich betrachtet ein ergreifendes Zeugnis strengen Erkenntniswillens. Auf keiner Seite verleugnet dieses Werk, daß es durch die Arbeit des Riesengeistes Kant erst möglich geworden ist. Von dem Philosophen Fichte kann man daher nicht reden, ohne auf den Grundgedanken der großen philosophischen Bewegung zurückzugehen, die durch Kant eingeleitet wurde.

Der deutsche philosophische Idealismus ist die Fortsetzung der Reformation im Rahmen der Voraussetzungen, die durch die Aufklärung geschaffen worden sind, also die Fortsetzung einer religiösen Bewegung mit weltlichen Mitteln. Die Theologie wird abgelöst von der Philosophie, der Professor wird Nachfolger des Predigers. Anders als Kant oder Hegel stellt Fichte auch persönlich den Typus des philosophischen Predigers dar. Als Prediger der deutschen Nation steht er vor unserem geistigen Auge.

Wer den inneren Zusammenhang zwischen Idealismus und Reformation verkennt, der zerreißt die Einheit der deutschen Geistesgeschichte. Wer hingegen Reformation und Idealismus einander allzu nahe rückt, unterschätzt die Bedeutung des Umstandes, daß hier die Theologie von der Philosophie verdrängt worden ist.

Ich kann mir keine deutsche Philosophie der Zukunft denken, die den Zusammenhang mit dem deutschen Idealismus und daher mit der Reformation verleugnet. Der katholisierende Max Scheler und einige die ihm folgten, haben unabhängig von der Linie Luther—Kant philosophische Systeme zu entwerfen versucht. Ihr Scheitern ist offenbar. Der Bann der Unfruchtbarkeit, der über den Bemühungen von Ludwig Klages liegt, hat seine letzte Ursache darin, daß dieses starke philosophische Temperament allzufrüh von der reformatorisch-idealistischen Linie der deutschen Überlieferung abgedrängt worden ist. Wenn Klages und seine Schüler heute mit Kant und Fichte rechten, dann handelt es sich nicht um eine zukunftsvolle Auseinandersetzung innerhalb des deutschen philosophischen Denkens, sondern um einen Sektiereraufstand abseitiger Schwärmer gegen die gewaltige Leistung derer, die das von Luther begonnene Werk der Befreiung vollendet haben. Nur gegenüber den aufklärerischen Elementen des deutschen Idealismus ist der Widerspruch

Digitized by Google

der Lebensphilosophie begründet — welcher Widerspruch freilich längst von der echten Romantik erhoben worden ist. Unsere Pflicht kann es nicht sein, als Nutznießer der Romantik Kant und Fichte aufklärerischer Tendenzen zu überführen, sondern wir haben als Erben der Romantik und des Idealismus — und damit zugleich als Erben Luthers — dieselbe Aufgabe wie sie an einer anderen Stelle der deutschen Geschichte, und deshalb bedeutet das Werk des philosophischen Idealismus für uns schlechthin den verpflichtenden Ausgangspunkt. Sich von dieser Verpflichtung lösen — das hat eben erst wieder ein gegen Fichte gerichteter Aufsatz des „Biozentrikers" Hans Kern gezeigt — heißt, sich aus der geschichtlichen Kampflinie zurückziehen.

Die Geschichte des deutschen philosophischen Denkens ist von der deutschen Glaubensgeschichte nicht zu trennen. Fichte ist und bleibt unser, weil er ebenso wie Kant und Hegel aus dem großen Aufbruch der Reformation herkommt.

Um jedes Mißverständnis fern zu halten: ich rede von der Reformation als einem einmaligen Ereignis der deutschen Geschichte; ich rede nicht von dem Verhältnis des Idealismus an sich zum Christentum an sich, sondern von dem realen Zusammenhang zwischen Reformation und idealistischer Bewegung innerhalb der realen Einheit der deutschen Geschichte. Reformation, Idealismus, Nationalsozialismus — das sind nicht abstrakte Systeme, sondern entscheidende Ereignisse in der deutschen Seele. Über das Verhältnis von Idealismus und Christentum ist bei uns schon viel verhandelt worden. Man hat die völlige Entgegengesetztheit und man hat eine wesentliche Übereinstimmung beider festgestellt, man hat von Theonomie und Autonomie, Transzendenz und Immanenz, Dualismus und Monismus gesprochen, und man ist über diese richtigen, aber allgemeinen und im Grunde nichtssagenden Unterscheidungen nicht hinausgekommen. Der Grund für die Ausgangslosigkeit der so lebhaft begonnenen Diskussion liegt darin, daß der Aussprache der reale Bezugspunkt fehlte. Wohl ist hie und da von der Einheit der deutschen Geistesgeschichte die Rede gewesen, aber niemand hat daran gedacht, daß diese Einheit die einzige sinnvolle Voraussetzung und der einzig mögliche Bezugspunkt aller Argumente zu diesem Gegenstande bildet. Nehme ich den realen Bezugspunkt, d. h. den Gesichtspunkt der Einheit der deutschen Geschichte weg, dann bleibt eben nichts übrig als der Vergleich irgendwelcher menschlichen Möglichkeiten, eine Entgegensetzung von Theonomie und Autonomie, ein gegenseitiges Ausspielen von irgendwelchen —ismen. Eine Entscheidung kann es nicht geben, die beiden Systeme bleiben, näher oder ferner, einander gegenüber.

An die Stelle einer ausweglosen Dialektik zwischen dem theonomen System auf der einen Seite und dem autonomen auf der andern, tritt für uns der sinnvolle Zusammenhang entscheidender Augenblicke der deutschen Glaubens- und Geistesgeschichte. Als drei Höhepunkte folgen Reformation, Idealismus und Nationalsozialismus aufeinander. Niemand vermag mehr die schicksalhafte Verkettung zu lösen. Luther sagte Glaube und lehrte die Unabhängigkeit der gläubigen Seele von jedem priesterlichen Werk, vom opus operatum. Der Idealist sagte Freiheit und meinte die Unabhängigkeit des Ich von jedem natürlichen und geistigen Zwang. Der National-

Digitized by Google

sozialist aber sagt Persönlichkeit und erhebt heute das Banner der freien Persönlichkeit gegen den Widerstand einer Welt. Freiheit im Sinn des Idealismus ist etwas anderes als die Rechtfertigung durch den Glauben, und Persönlichkeit im Sinne des Nationalsozialismus ist etwas anderes als das absolute Ich des Idealisten. Aber so verschieden diese Ausbrüche der germanischen Substanz in der deutschen Seele voneinander sein mögen — es verbindet sie ein gemeinsamer Zug. Die Ereignisse haben gleichsam Familienähnlichkeit untereinander. Es ist dieselbe Seele, die, noch im Banne der Erlösungsvorstellung, sich „allein durch den Glauben" gerechtfertigt fühlt, die sodann, den Gedanken der inneren Unabhängigkeit steil aufgipfelnd, den kühnen, beinahe phantastischen Begriff eines der Welt in absoluter Selbstmächtigkeit gegenüberstehenden „Ich" bis in die letzten Konsequenzen durchdenkt, und die zuletzt, aus gewaltigem Erleben und tiefster Erkenntnis gleichzeitig schöpfend, die Einheit von Rasse und Persönlichkeit in den Mittelpunkt deutschen Denkens und Handelns gerückt hat.

Wenn wir für den durchgehenden Charakterzug des deutschen Geistes nach einem geschichtlichen Namen suchen, dann müssen wir ihn da aufnehmen, wo jener Zug zum ersten Male in großer Form sichtbar wird. Wo anders wäre das der Fall als in der großen deutschen Kaiserpolitik, die mit der Epoche der Staufer ihr glanzumstrahltes tragisches Ende nimmt? Im Kampfe zwischen den Königen des Nordens und dem Priesterthron im Süden ringt die germanische Seele nicht um den Besitz einzelner Güter, sondern um das Ganze: um ihre innere Unabhängigkeit. Nicht zufällig erhebt am Ausgang dieser Epoche der erste deutsche Philosoph, Meister Eckhart, seine einsame Stimme, gleichsam das gewaltige Geschehen des jahrhundertelangen Kampfes in die Sprache der Innerlichkeit übersetzend. Die kaiserliche Partei hieß im Süden die ghibellinische. Deshalb ist es uns erlaubt, den Grundzug der deutschen Seele nach ihrer ersten monumentalen Bekundung als ghibellinisch zu bezeichnen. Wir lösen damit dieses Wort ab von seiner einmaligen historischen Stelle und machen es zum Grundbegriff der deutschen Geschichte. Solange es priesterliche oder andere Mächte gibt, die die Freiheit der Persönlichkeit für nichts achten, wird auch das deutsche Volk ghibellinisch sein.

Es liegt nichts von Willkür oder Ungerechtigkeit in der Hervorhebung dieses einen Zuges. Vielmehr tritt darin gerade eine bedeutsame Eigentümlichkeit unserer Geschichte hervor, daß es möglich ist, ihre entscheidenden Augenblicke und Höhepunkte mit einem scheinbar vereinzelten Begriff aus einer bestimmten Epoche zu charakterisieren. Darin erscheint ihre Einheit.

Auf der durch die Aufklärung geschaffenen Grundlage, unter Voraussetzungen also, die dem gesamten Abendlande gemeinsam waren, hat Kant in echt deutscher Weise in größtem Stil ghibellinisch gedacht, als er der „praktischen Vernunft", dem Wollen also, den Vorrang vor der theoretischen Vernunft sicherte. Untrennbar ist die idealistische Lehre von der Freiheit verknüpft mit der Lehre vom Primat des Willens vor der Erkenntnis, d. h. mit dem Voluntarismus. Wir sind nicht dazu da, ein geheimnisvoll geoffenbartes „Wort" anbetend zu verehren, sondern uns

Digitized by Google

tätig-gestaltend in der Welt einzusetzen. Die Tat steht am Anfang, nicht das Wort. Unter Glaube versteht Luther ein freudiges, wagendes Ergreifen der Gnade Gottes, ein Verhalten, das nicht in Meditation und Liturgie endet, sondern weiterführt zur Arbeit innerhalb der Ordnungen dieser Welt. Und dasselbe meint, nun schon losgelöst von den dogmatischen Vorstellungen, in deren Banden das tiefmittelalterliche Gemüt des Reformators noch lag, der Idealist, wenn er das Handeln und die Freiheit zum Zentralproblem der Philosophie erhebt. Es ist der tiefste Sinn dieser Wendung, daß der Mensch durch nichts anderes als durch sein Handeln sich in ein wirkliches Verhältnis zum Ewigen zu setzen vermag. „Alles, was außer dem guten Lebenswandel der Mensch noch tun zu können vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, ist bloßer Religionswahn und Afterdienst Gottes." Der Primat der praktischen Vernunft vor der theoretischen bedeutet zugleich also die Unabhängigkeit des Menschen von Gott. Die Tugendlehre besteht durch sich selbst — „selbst ohne den Begriff von Gott". Der letzte Sinn des idealistischen Begriffs der Freiheit ist, daß in der Ordnung der Zwecke der Mensch Zweck an sich selbst sei, d. i. niemals bloß als Mittel von jemandem könne gebraucht werden — „selbst nicht von Gott". (Kant in der „Kritik der praktischen Vernunft".)

Die Kaiser des Mittelalters haben noch als Beter und Büßer für die Unabhängigkeit des weltlichen Schwertes gekämpft; Luther greift den Anspruch des Priestertums, eine unmittelbare Verbindung zwischen Mensch und Gott herzustellen, bereits grundsätzlich an. Kant wendet sich nicht nur im Sinne Luthers gegen jene „tatlosen Entsündigungen", die den Mangel guter Handlungen ersetzen sollen, sondern er sieht den Menschen, der unter dem Sittengesetz handelt, als unabhängig an selbst von Gott.

In der Lehre, daß es aufs Handeln ankomme und nicht aufs Beten, steckt eine weltgeschichtliche Entscheidung; ohne klare Stellungnahme zu dieser Entscheidung ist jede angebliche Kritik des Voluntarismus ohne Sinn. Fichtes Stellung in der Geschichte der deutschen Philosophie sowie unser Verhältnis zu ihm ist dadurch bestimmt, daß er dem ghibellinischen Voluntarismus auf die unbedingteste und konsequenteste Weise Ausdruck verliehen hat. Er war sich selber über seinen Platz innerhalb der Entwicklung völlig im klaren. Die Religiösen, Mystiker und Heiligen, sagt er 1801, hätten sich selbst nicht verstanden. Erst eine Theorie wie die seinige sage ihnen, daß sie noch nicht ganz frei seien, „denn selbst der Ewige, die Gottheit, muß die Freiheit nicht gefangen halten".

Was wir soeben als ghibellinischen Voluntarismus kennen gelernt haben, wird heute von uns Heroismus genannt. Das idealistische Pathos der Freiheit entspringt einer heroischen Haltung des Gemüts. Das Leben unter dem Sittengesetz ist ein heroisches Dasein. Aller „Rationalismus" Kants und Fichtes vermag die heroische Grundstimmung ihrer Philosophie nicht zu verdecken. Am schönsten geht dies aus Fichtes Darstellung des Helden in einem seiner rationalistischsten Werke, den „Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters" hervor. Der Held, so sagen die Gegner, handelt, um dadurch Ruhm bei der Welt und Nachwelt zu erwerben. Ohne Zweifel, setzt Fichte

Digitized by Google

hinzu, ohne bei Welt und Nachwelt erst die Herumfrage gehalten zu haben, ob sie ein Leben in dieser Weise loben wolle. Der Held kann sich nicht auf irgendeine Weise in der Erfahrung Rats erholen, „indem seine Handelsweise, so gewiß sie nach einer Idee einhergeht, ein neue und bisher unerhörte, darum noch nie an das menschliche Urteil gehaltene Handelsweise ist. Doch rechnet er bei dieser Handelsweise so sicher auf Ruhm, sagt man, daß er auf die Richtigkeit dieser Berechnung sein Leben daran setzt. Wie weiß er denn nun, daß er sich nicht verrechnet? So wie er an das Handeln geht, und das Opfer seines Lebens schon mit einem Male für immer im Gemüte vollendet hat, hat noch einzig und allein er selber, und kein anderer außer ihm, seine Handelsweise beurteilt und sie gebilligt; wie weiß er denn nun, daß Mitwelt und Nachwelt sie billigen und mit unsterblichem Ruhme belegen werde ..." und so erweist diese einzige Bemerkung, daß er keineswegs durch die Hoffnung ihres Rühmens bewogen tut, wie er tut, vielmehr durch seine aus dem Urquell der Ehre vor sich selber rein hervorbrechende Tat *ihnen* hinlegt, was sie billigen und ehren müssen, falls ihm an ihrem Urteil überhaupt gelegen sein sollte; verachtend bis zur Vernichtung sie selber und ihr Urteil, falls es nicht der Widerschein ist seines eigenen, für alle Ewigkeit gefällten Urteils. Und so erzeugt nicht der Ehrgeiz große Taten, sondern große Taten erzeugen erst im Gemüte den Glauben an eine Welt, von der man geehrt sein mag.

Fichtes Philosophie ist heroisch — nicht nur weil sie solche Stellen enthält, die das Bild des heroischen Menschen zeichnen, sondern weil sie von der Haltung des heroischen Menschen her das Bild der *Welt* entwirft. Seine Lehre vom Ich ist der großartige Versuch, den Begriff des Menschen unabhängig von aller Seinsdogmatik zu bestimmen. Nicht die Welt und ihr Logos ist das erste, sondern das erste ist der schöpferische Wille. Dies ist die Welt. Wahrheit gibt es nicht in der Erkenntnis dessen, was da ist, sondern nur in der Erkenntnis dessen, was da ewig werden soll durch uns und unsere Freiheit. Darin besteht aller Dogmatismus und der philosophische Dogmatismus im besonderen, daß das vollendete Sein den Vorrang erhält vor dem wagenden, schöpferischen Handeln. Durch Fichtes Voluntarismus wird mit gewaltiger Kraft offenbar gemacht, was Kants Überordnung der praktischen Vernunft über die theoretische bedeutet. Es ist völlig richtig, wenn ein Priester der katholischen Kirche feststellt: „Der Wille samt der ihm zugehörigen Wertordnung des Sittlich-Guten hat den Vorrang vor der Erkenntnis und der ihr entsprechenden Wertordnung: das Ethos hat den Primat erhalten vor dem Logos."

Aber was bedeutet das: Primat des Ethos vor dem Logos? Logos und Ethos lassen sich nicht willkürlich hin- und herschieben. Nur eine der beiden Aussagen kann der wirklichen Lage des Menschen entsprechen, und jede Aussage wird hier zu einem Bekenntnis.

Logos vor Ethos bedeutet: Sein vor Tat, Ordnung vor Freiheit, Gesetz vor Persönlichkeit. Es bedeutet: die Freiheit darf verloren gehen, die einmal gesetzte Ordnung darf nicht verloren gehen. Es bedeutet: eine unver-

Digitized by Google

standene, aber befolgte Wahrheit ist in jedem Falle mehr als ein mit größter innerer Anstrengung eines reinen Willens festgehaltener Irrtum. Und es bedeutet schließlich: der Mensch kann als Mensch nur existieren, wenn er, der geschwächt ist durch einen sagenhaften Fall, einem System von sakraler Weihe sich einordnet, innerhalb dessen er unter der Aufsicht und mit der Hilfe von Beamten ebenfalls sakralen Charakters tut, was vorgeschrieben ist, im Notfall unter völliger Preisgabe jeglicher Freiheit. Er kann als Mensch untergehen — wenn nur das System, die Ordnung erhalten bleibt und von ihm bis zum letzten Atemzuge anerkannt wird.

Der Weg dagegen, der vom deutschen Geiste eingeschlagen wurde, stellt dem Auge des Priesters sich folgendermaßen dar:

„Indem der Schwerpunkt des Lebens aus der Erkenntnis in den Willen, aus dem Logos in das Ethos überging, wurde das Leben immer haltloser... Nichts bleibt, nichts steht fest, alles verändert sich, und das Leben ist ein beständiges Streben, Suchen und Wandern. Das katholische Christentum stellt sich dieser Geistesart mit ganzer Macht entgegen. Alles verzeiht die Kirche leichter als einen Angriff gegen die Wahrheit." Es ist ein letztes Wort, wenn Romano Guardini fortfährt: „Nicht was getan wird, ist das Letzte, sondern was ist. Und nicht die moralische, sondern die metaphysische Weltanschauung, nicht das Werturteil, sondern das Seinsurteil, nicht die Anstrengung, sondern die Anbetung ist das Endgültige."

Wenn man ein Weltbild entwirft, in welchem Gesetz und Freiheit derart in Spannung zueinander stehen, daß nur noch die Formel: Primat des Logos vor dem Ethos übrig bleibt, dann ist eines nicht mehr möglich: in dieses Weltbild zum Schlusse auch noch den heroischen Charakter einzufügen. Innerhalb einer geschlossenen, in der Dogmatik des Seins verfangenen Welt kann es wohl Lebensläufe geben, die, von oben gelenkt, innerhalb vorgezeichneten Bahnen angeblich ebenso ihr Ziel erreichen, wie es der für einen bestimmten Zweck geschaffenen Welt bevorstehen soll. Aber zu einem heroischen Lebenslauf steht ein solches Bild der Welt im offenen Widerspruch. Nur weil die Welt unabgeschlossen ist und durch kein Dogma vom Sein gefaßt wird, nur weil die Wahrheit dem Menschen in keiner Weise geoffenbart wird, wenn er sie sich nicht selber erringt, ist eine heroische Existenz in der Welt möglich. Das ist es, was Fichte uns gelehrt hat: ein heldisches Dasein und eine voluntaristische Konzeption des Menschen und der Welt gehören zusammen. Der deutsche Denker kann von Gesetz und Ordnung nicht reden, ohne von der freien Persönlichkeit zu reden. Für ihn verliert das Wort Ordnung jeden Sinn, sobald die Möglichkeit zugelassen wird, daß es eine Ordnung an sich gebe — das meint letztlich der Vorrang des Logos vor dem Ethos — daß also von Freiheit und Persönlichkeit im Notfall auch abstrahiert werden könne. Gesetz gibt es nur in bezug auf Freiheit und Freiheit nur in bezug auf Gesetz: das ist unsere letzte Formel. Wenn eine Wahrheit nicht verstanden wird, wenn sie keine Beziehung auf den wirklichen Menschen hat, dann ist sie keine menschliche Wahrheit. Ein reiner Wille dagegen kann wohl auch in Irrtum verfallen; auf die Dauer jedoch wird die Anstrengung eines reinen Willens immer überlegen bleiben — auch im Bereiche

Digitized by Google

Bild: August Rupp

Limburg a. d. Lahn

Digitized by Google

ſtandene, aber befolgte Wahrheit iſt in jedem Falle mehr als ein mit größter innerer Anſtrengung eines reinen Willens feſtgehaltener Irrtum. Und es bedeutet ſchließlich: der Menſch kann als Menſch nur exiſtieren, wenn er, der geſchwächt iſt durch einen ſagenhaften Fall, einem Syſtem von ſakraler Weihe ſich einordnet, innerhalb deſſen er unter der Aufſicht und mit der Hilfe von Beamten ebenfalls ſakralen Charakters tut, was vorgeſchrieben iſt, im Notfall unter völliger Preisgabe jeglicher Freiheit. Er kann als Menſch untergehen — wenn nur das Syſtem, die Ordnung erhalten bleibt und von ihm bis zum letzten Atemzuge anerkannt wird.

Der Weg dagegen, der vom deutſchen Geiſte eingeſchlagen wurde, ſtellt dem Auge des Prieſters ſich folgendermaßen dar:

„Indem der Schwerpunkt des Lebens aus der Erkenntnis in den Willen, aus dem Logos in das Ethos überging, wurde das Leben immer haltloſer... Nichts bleibt, nichts ſteht feſt, alles verändert ſich, und das Leben iſt ein beſtändiges Streben, Suchen und Wandern. Das katholiſche Chriſtentum ſtellt ſich dieſer Geiſtesart mit ganzer Macht entgegen. Alles verzeiht die Kirche leichter als einen Angriff gegen die Wahrheit.“ Es iſt ein letztes Wort, wenn Romano Guardini fortfährt: „Nicht was getan wird, iſt das Letzte, ſondern was iſt. Und nicht die moraliſche, ſondern die metaphyſiſche Weltanſchauung, nicht das Werturteil, ſondern das Seinsurteil, nicht die Anſtrengung, ſondern die Anbetung iſt das Endgültige.“

Wenn man ein Weltbild entwirft, in welchem Geſetz und Freiheit derart in Spannung zueinander ſtehen, daß nur noch die Formel: Primat des Logos vor dem Ethos übrig bleibt, dann iſt eines nicht mehr möglich: in dieſes Weltbild zum Schluſſe auch noch den heroiſchen Charakter einzufügen. Innerhalb einer geſchloſſenen, in der Dogmatik des Seins verfangenen Welt kann es wohl Lebensläufe geben, die, von oben gelenkt, innerhalb vorgezeichneten Bahnen angeblich ebenſo ihr Ziel erreichen, wie es der für einen beſtimmten Zweck geſchaffenen Welt bevorſtehen ſoll. Aber zu einem heroiſchen Lebenslauf ſteht ein ſolches Bild der Welt im offenen Widerſpruch. Nur weil die Welt unabgeſchloſſen iſt und durch kein Dogma vom Sein gefaßt wird, nur weil die Wahrheit dem Menſchen in keiner Weiſe geoffenbart wird, wenn er ſie ſich nicht ſelber erringt, iſt eine heroiſche Exiſtenz in der Welt möglich. Das iſt es, was Fichte uns gelehrt hat: ein heldiſches Daſein und eine voluntariſtiſche Konzeption des Menſchen und der Welt gehören zuſammen. Der deutſche Denker kann von Geſetz und Ordnung nicht reden, ohne von der freien Perſönlichkeit zu reden. Für ihn verliert das Wort Ordnung jeden Sinn, ſobald die Möglichkeit zugelaſſen wird, daß es eine Ordnung an ſich gebe — das meint letztlich der Vorrang des Logos vor dem Ethos — daß alſo von Freiheit und Perſönlichkeit im Notfall auch abſtrahiert werden könne. Geſetz gibt es nur in bezug auf Freiheit und Freiheit nur in bezug auf Geſetz: das iſt unſere letzte Formel. Wenn eine Wahrheit nicht verſtanden wird, wenn ſie keine Beziehung auf den wirklichen Menſchen hat, dann iſt ſie keine menſchliche Wahrheit. Ein reiner Wille kann wohl auch in Irrtum verfallen. Dann

ſtrengung eines reinen Willens

Digitized by Google

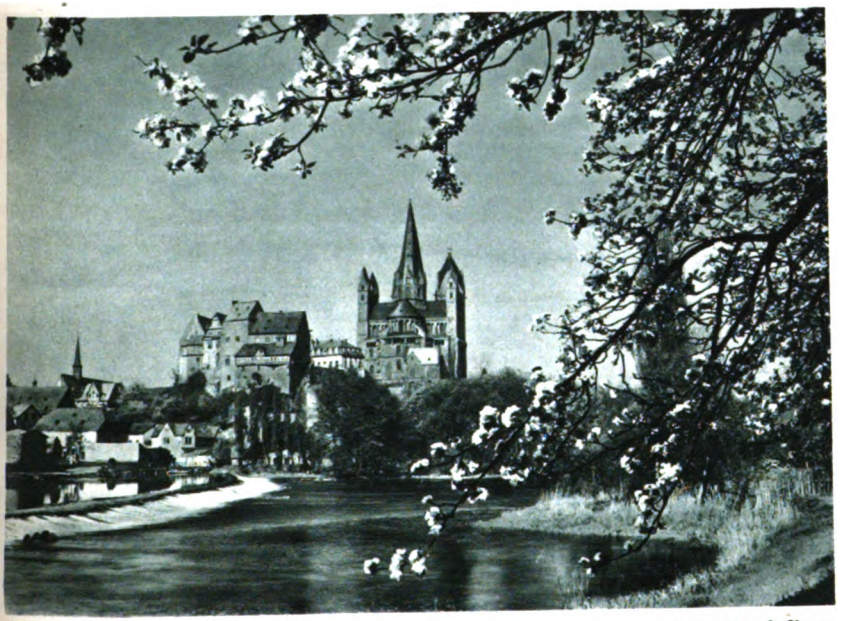


Bild: August Rupp

Limburg a. d. Lahn

Digitized by Google

ſtandene, aber befolgte Wahrheit iſt in jedem Falle mehr als ein mit größter innerer Anſtrengung eines reinen Willens feſtgehaltener Irrtum. Und es bedeutet ſchließlich: der Menſch kann als Menſch nur exiſtieren, wenn er, der geſchwächt iſt durch einen ſagenhaften Fall, einem Syſtem von ſakraler Weihe ſich einordnet, innerhalb deſſen er unter der Aufſicht und mit der Hilfe von Beamten ebenfalls ſakralen Charakters tut, was vorgeſchrieben iſt, im Notfall unter völliger Preisgabe jeglicher Freiheit. Er kann als Menſch untergehen — wenn nur das Syſtem, die Ordnung erhalten bleibt und von ihm bis zum letzten Atemzuge anerkannt wird.

Der Weg dagegen, der vom deutſchen Geiſte eingeſchlagen wurde, ſtellt dem Auge des Prieſters ſich folgendermaßen dar:

„Indem der Schwerpunkt des Lebens aus der Erkenntnis in den Willen, aus dem Logos in das Ethos überging, wurde das Leben immer haltloſer... Nichts bleibt, nichts ſteht feſt, alles verändert ſich, und das Leben iſt ein beſtändiges Streben, Suchen und Wandern. Das katholiſche Chriſtentum ſtellt ſich dieſer Geiſtesart mit ganzer Macht entgegen. Alles verzeiht die Kirche leichter als einen Angriff gegen die Wahrheit.“ Es iſt ein letztes Wort, wenn Romano Guardini fortfährt: „Nicht was getan wird, iſt das Letzte, ſondern was iſt. Und nicht die moraliſche, ſondern die metaphyſiſche Weltanſchauung, nicht das Werturteil, ſondern das Seinsurteil, nicht die Anſtrengung, ſondern die Anbetung iſt das Endgültige.“

Wenn man ein Weltbild entwirft, in welchem Geſetz und Freiheit derart in Spannung zueinander ſtehen, daß nur noch die Formel: Primat des Logos vor dem Ethos übrig bleibt, dann iſt eines nicht mehr möglich: in dieſes Weltbild zum Schluſſe auch noch den heroiſchen Charakter einzufügen. Innerhalb einer geſchloſſenen, in der Dogmatik des Seins verfangenen Welt kann es wohl Lebensläufe geben, die, von oben gelenkt, innerhalb vorgezeichneten Bahnen angeblich ebenſo ihr Ziel erreichen, wie es der für einen beſtimmten Zweck geſchaffenen Welt bevorſtehen ſoll. Aber zu einem heroiſchen Lebenslauf ſteht ein ſolches Bild der Welt im offenen Widerſpruch. Nur weil die Welt unabgeſchloſſen iſt und durch kein Dogma vom Sein gefaßt wird, nur weil die Wahrheit dem Menſchen in keiner Weiſe geoffenbart wird, wenn er ſie ſich nicht ſelber erringt, iſt eine heroiſche Exiſtenz in der Welt möglich. Das iſt es, was Fichte uns gelehrt hat: ein heldiſches Daſein und eine voluntariſtiſche Konzeption des Menſchen und der Welt gehören zuſammen. Der deutſche Denker kann von Geſetz und Ordnung nicht reden, ohne von der freien Perſönlichkeit zu reden. Für ihn verliert das Wort Ordnung jeden Sinn, ſobald die Möglichkeit zugelaſſen wird, daß es eine Ordnung an ſich gebe — das meint letztlich der Vorrang des Logos vor dem Ethos — daß alſo von Freiheit und Perſönlichkeit im Notfall auch abſtrahiert werden könne. Geſetz gibt es nur in bezug auf Freiheit und Freiheit nur in bezug auf Geſetz: das iſt unſere letzte Formel. Wenn eine Wahrheit nicht verſtanden wird, wenn ſie keine Beziehung auf den wirklichen Menſchen hat, dann iſt ſie keine menſchliche Wahrheit. Ein reiner Wille dagegen kann wohl auch in Irrtum verfallen; auf die Dauer jedoch wird die Anſtrengung eines reinen Willens immer überlegen bleiben — auch im Bereiche

Digitized by Google

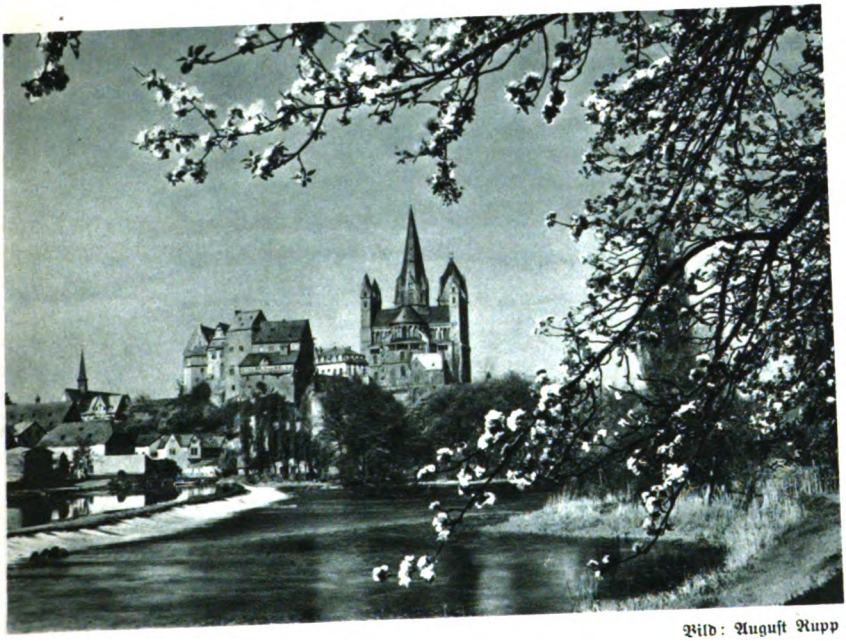


Bild: August Rupp

Limburg a. d. Lahn

Digitized by Google

Arnold Busch: Die

standene, aber befolgte Wahrheit ist
innerer Anstrengung eines reinen
bedeutet schließlich: der Mensch kan
geschwächt ist durch einen sagenh
Weihe sich einordnet, innerhalb d
Hilfe von Beamten ebenfalls sakra
im Notfall unter völliger Preisg
untergehen — wenn nur das Sy
ihm bis zum letzten Atemzuge ane

Der Weg dagegen, der vom
dem Auge des Priesters sich folg

„Indem der Schwerpunkt des
aus dem Logos in das Ethos üb
Nichts bleibt, nichts steht fest,
beständiges Streben, Suchen u
stellt sich dieser Geistesart mit
Kirche leichter als einen Angr
Wort, wenn Romano Guardi
Letzte, sondern was ist. Und
Weltanschauung, nicht das W
Anstrengung, sondern die Anl

Wenn man ein Weltbild
art in Spannung zueinander
Logos vor dem Ethos übrig
dieses Weltbild zum Schlusse
Innerhalb einer geschlossenen,
kann es wohl Lebensläufe
gezeichneten Bahnen angeblich
bestimmten Zweck geschaffene
schen Lebenslauf steht ein so
Nur weil die Welt unabge
gefaßt wird, nur weil die W
bart wird, wenn er sie sich
der Welt möglich. Das ist
Dasein und eine voluntaristi
hören zusammen. Der deuts
reden, ohne von der freien P
Ordnung jeden Sinn, soba
Ordnung an sich gebe — d
Ethos — daß also von
strahiert werden könne. G
nur in bezug auf Gesetz:
nicht verstanden wird,
schen hat, dann ist sie
kann wohl auch in
strengung

ſtandene, aber befolgte Weiſ
innerer Anſtrengung eines m
bedeutet ſchließlich: der Menſch
geſchwächt iſt durch einen
Weihe ſich einordnet, immerhin
Hilfe von Beamten ebenfalls
im Notfall unter völliger
untergehen — wenn nur das
ihm bis zum letzten Atemzug

Der Weg dagegen, der von
dem Auge des Prieſters ſich
„Indem der Schwerpunkt
aus dem Logos in das Ethos
Nichts bleibt, nichts ſteht feſt,
beſtändiges Streben, Suchen
ſtellt ſich dieſer Geiſtesart mit
Kirche leichter als einen Angri
Wort, wenn Romano Guardini
Letzte, ſondern was iſt. Und
Weltanſchauung, nicht das
Anſtrengung, ſondern die

Wenn man ein Weltbild
art in Spannung zueinander
Logos vor dem Ethos übrig
dieſes Weltbild zum Schluſſe
Innerhalb einer geſchloſſenen,
kann es wohl Lebensläufe geben,
gezeichneten Bahnen angeblich
beſtimmten Zweck geſchaffenen
chen Lebenslauf ſteht ein ſolches
Nur weil die Welt unabgeſchloſſen
efaßt wird, nur weil die Wahrheit
art wird, wenn er ſie ſich nicht
r Welt möglich. Das iſt es, was
ſein und eine voluntariſtiſche
ren zuſammen. Der deutſche
en, ohne von der freien Perſönlichkeit
nung jeden Sinn, ſobald die
nung an ſich gebe — das meint
os — daß alſo von Freiheit
iert werden könne. Geſetz gibt es
in bezug auf Geſetz: das iſt
verſtanden wird, wenn ſie keine
hat, dann iſt ſie keine menſchliche
wohl auch in Irrtum verfallen;
ung reinen Willens immer

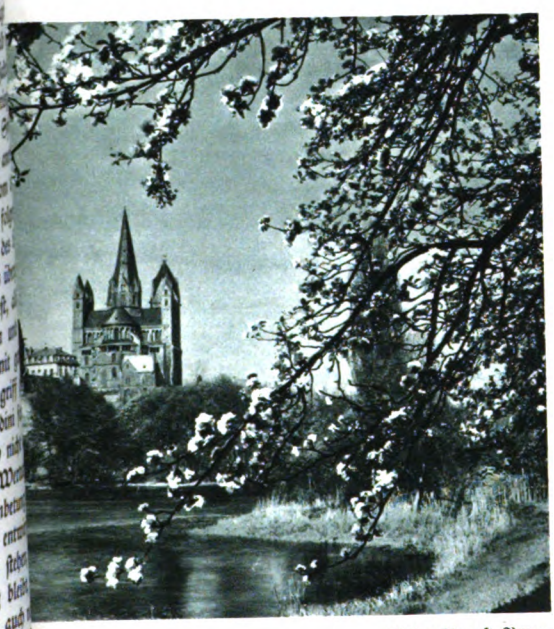


Bild: Auguſt Rupp

Limburg a. d. Lahn

Digitized by Google

ſtandene, aber befolgte Wahrheit iſt in jedem Falle mehr als ein mit größter innerer Anſtrengung eines reinen Willens feſtgehaltener Irrtum. Und es bedeutet ſchließlich: der Menſch kann als Menſch nur exiſtieren, wenn er, der geſchwächt iſt durch einen ſagenhaften Fall, einem Syſtem von ſakraler Weihe ſich einordnet, innerhalb deſſen er unter der Aufſicht und mit der Hilfe von Beamten ebenfalls ſakralen Charakters tut, was vorgeſchrieben iſt, im Notfall unter völliger Preisgabe jeglicher Freiheit. Er kann als Menſch untergehen — wenn nur das Syſtem, die Ordnung erhalten bleibt und von ihm bis zum letzten Atemzuge anerkannt wird.

Der Weg dagegen, der vom deutſchen Geiſte eingeſchlagen wurde, ſtellt dem Auge des Prieſters ſich folgendermaßen dar:

„Indem der Schwerpunkt des Lebens aus der Erkenntnis in den Willen, aus dem Logos in das Ethos überging, wurde das Leben immer haltloſer... Nichts bleibt, nichts ſteht feſt, alles verändert ſich, und das Leben iſt ein beſtändiges Streben, Suchen und Wandern. Das katholiſche Chriſtentum ſtellt ſich dieſer Geiſtesart mit ganzer Macht entgegen. Alles verzeiht die Kirche leichter als einen Angriff gegen die Wahrheit.“ Es iſt ein letztes Wort, wenn Romano Guardini fortfährt: „Nicht was getan wird, iſt das Letzte, ſondern was iſt. Und nicht die moraliſche, ſondern die metaphyſiſche Weltanſchauung, nicht das Werturteil, ſondern das Seinsurteil, nicht die Anſtrengung, ſondern die Anbetung iſt das Endgültige.“

Wenn man ein Weltbild entwirft, in welchem Geſetz und Freiheit derart in Spannung zueinander ſtehen, daß nur noch die Formel: Primat des Logos vor dem Ethos übrig bleibt, dann iſt eines nicht mehr möglich: in dieſes Weltbild zum Schluſſe auch noch den heroiſchen Charakter einzufügen. Innerhalb einer geſchloſſenen, in der Dogmatik des Seins verfangenen Welt kann es wohl Lebensläufe geben, die, von oben gelenkt, innerhalb vorgezeichneten Bahnen angeblich ebenſo ihr Ziel erreichen, wie es der für einen beſtimmten Zweck geſchaffenen Welt bevorſtehen ſoll. Aber zu einem heroiſchen Lebenslauf ſteht ein ſolches Bild der Welt im offenen Widerſpruch. Nur weil die Welt unabgeſchloſſen iſt und durch kein Dogma vom Sein gefaßt wird, nur weil die Wahrheit dem Menſchen in keiner Weiſe geoffenbart wird, wenn er ſie ſich nicht ſelber erringt, iſt eine heroiſche Exiſtenz in der Welt möglich. Das iſt es, was *Fichte* uns gelehrt hat: ein heldiſches Daſein und eine voluntariſtiſche Konzeption des Menſchen und der Welt gehören zuſammen. Der deutſche Denker kann von Geſetz und Ordnung nicht reden, ohne von der freien Perſönlichkeit zu reden. Für ihn verliert das Wort Ordnung jeden Sinn, ſobald die Möglichkeit zugelaſſen wird, daß es eine Ordnung an ſich gebe — das meint letztlich der Vorrang des Logos vor dem Ethos — daß alſo von Freiheit und Perſönlichkeit im Notfall auch abſtrahiert werden könne. Geſetz gibt es nur in bezug auf Freiheit und Freiheit nur in bezug auf Geſetz: das iſt *unſere* letzte Formel. Wenn eine Wahrheit nicht verſtanden wird, wenn ſie keine Beziehung auf den wirklichen Menſchen hat, dann iſt ſie keine menſchliche Wahrheit. Ein reiner Wille dagegen kann wohl auch in Irrtum verfallen; auf die Dauer jedoch wird die Anſtrengung eines reinen Willens immer überlegen bleiben — auch im Bereiche

Digitized by Google

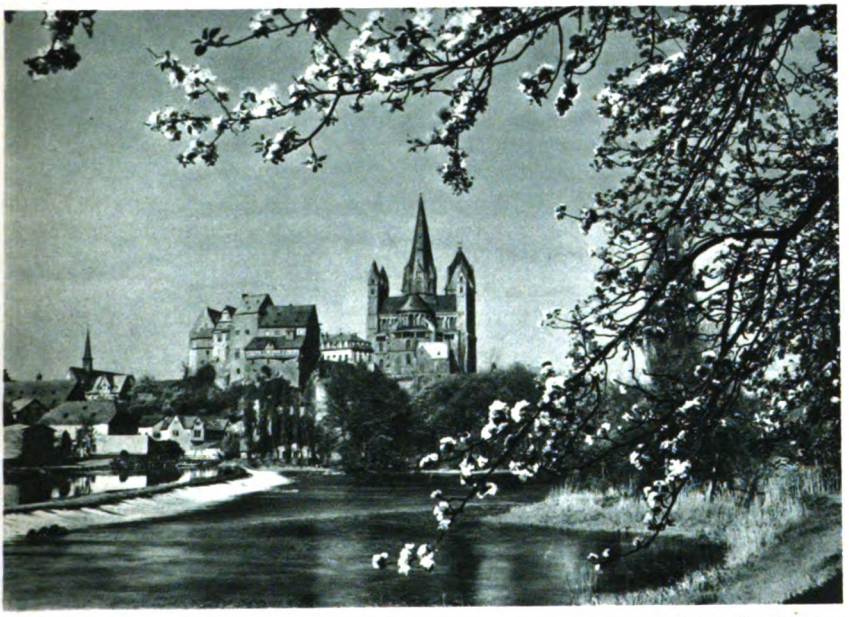


Bild: August Rupp

Limburg a. d. Lahn

Digitized by Google

Digitized by Google

der Wahrheit. Wo aber die Anstrengung in der Anbetung untergeht, da ist Finsternis!

Die anti-ghibellinische Lehre von der Hierarchie des Seins und der Werte, von der ewigen Ordnung an sich, in derem Banne man bereit ist, dem einzelnen Menschen gegebenenfalls alles nachzusehen, wenn er nur diese Ordnung anerkennt, führt zur Zerstörung jeder Humanität. Im Hinblick auf das, was wir heute erleben, lesen und verstehen wir besser als früher, was ein deutscher Konvertit aus seinem Verständnis für die Lehre von dem Primat des Logos vor dem Ethos geschrieben hat: „Ein Mensch, der nicht lebt, was er lehrt oder was ihm gelehrt wird, kann dieses immer noch für die verpflichtende Wahrheit halten, noch einerlei, ob er meint aus eigenem Willen und eigener Anstrengung die Kluft ausfüllen zu können, oder ob er des wahreren Glaubens ist, daß ihm hierzu nur die Gnade helfen kann. Die Ordnung und Hierarchie des Seins und der Werte bleiben gewahrt. Wer die Ordnungen als Ordnungen und ihre Hierarchie verrät, ist der gefährlichere Feind, als wer innerhalb einer Ordnung, die er anerkennt, die ihr immanente Ordnung stört."

Wir „verraten" diese Ordnungen als Ordnungen abgesehen vom Menschen, und wir wissen warum. Wenn wir heute Johann Gottlieb Fichte feiern, dann tun wir es, weil er gelebt hat, was er lehrte, weil er als echter Ghibelline fern war von dem finsteren Irrtum, es könne irgend etwas auf der Welt dem Menschen zum Segen werden, was nicht wurzle in seiner eigenen Brust, in seinem eigenen Wesen und Charakter.

Digitized by Google

Wilhelm Brachmann:

Der „humaniſtiſche" Gedanke

In großen Zeiten geht der Kampf, aber nicht nur er, ſondern auch die innere Beſinnung, die den Kampf adelt, um große Dinge. Vom „deutſchen Gedanken" iſt im Verlaufe der Weltgeſchichte ſchon mehrfach die Rede geweſen. Daß er nichts anderes iſt, als der begriffliche Ausdruck für eine völkiſche Wirklichkeit, die wir „deutſches Volk" nennen, für eine Wirklichkeit, die nicht allein als Geiſt oder Seele, ſondern als Leib, eben als Volksleib, welcher Träger des Geiſtes und der Seele iſt, in Betracht kommt, beginnt allmählich nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in der übrigen Welt klar zu werden. An die Stelle des deutſchen Gedankens iſt die völkiſche Wirklichkeit der deutſchen Nation getreten. Es erhebt ſich die ſchickſalsſchwere Frage, aus welchen Vorausſetzungen, aus welchen urtümlichen und geſchichtlichen Bindungen ſie ſich ihre Kraft zum Leben ihres von Geiſt und Seele erfüllten Leibes holt.

Mit dem Anſpruch, eine ſolche unverſiegbare, ſorgſam zu hütende und zur Wirkſamkeit zu bringende Kraftquelle zu ſein, tritt der „humaniſtiſche" Gedanke auf. Die Mitte, um die er kreiſt, iſt das alte Griechenland und Rom, alſo das, was wir Antike zu nennen pflegen. Sie gehört zu jenen „großen Dingen", von denen wir eingangs ſprachen. Iſt der Anſpruch der Antike an unſere Zeit, auch für ſie unaufgebbarer Kraftſpender bei der Bewältigung der völkiſchen Aufgabe zu ſein, gerechtfertigt, dann ſind wir gehalten, das Studium der beiden klaſſiſchen antiken Sprachen, nicht nur des Lateiniſchen, ſondern auch des Griechiſchen, zu pflegen, weil es ohne die Sprachen, in denen das Meſſer des Geiſtes ſteckt, keine innere Bemächtigung und Erſchließung des antiken Weſens gibt. Denn eben Geiſt, Raſſe und Seele der antiken Völker haben in der Sprache ihren vornehmſten Ausdruck neben den Werken großer griechiſcher Kunſt und römiſcher Staatsgeſtaltung gefunden. Der Weg zur Antike führt gerade darum, weil ihr Blut unſer Blut iſt, auch über die Sprachen. Vom „humaniſtiſchen" Gedanken reden, heißt darum auch, von der notwendigen Beſchäftigung mit den Sprachen des klaſſiſchen Altertums ſprechen.

Das bedeutet nun nicht, daß jedermann in Deutſchland die ſogenannten alten Sprachen lernen müßte, ſondern es heißt, daß es bei uns immer Leute wird geben müſſen, die dieſer Sprachen mächtig ſind, um nun nicht mehr bloß einer kleinen Schicht „Auserwählter", ſondern dem ganzen Volke aus erſchöpfender und das heißt wirklicher Kenntnis und Erkenntnis der Antike heraus das Erlebnis der Schau des antiken Zweiges am Baum nordiſchen Weſens zu vermitteln. Zutiefſt geht es hier gar nicht um antiquariſche und hiſtoriſche, auch nicht um ſprachliche Dinge, ſondern um das Bekanntwerden und Bekanntbleiben mit den bis heute wohl vollendetſten Ausprägungen, die nordiſches Weſen und damit die indogermaniſche Welt gefunden haben.

Digitized by Google

Nicht nur die griechischen Kunstwerke, römisches Staatsdenken und römische Staatsgestaltung, sondern selbstverständlich auch die antiken Sprachen, die ebenfalls als Kunstwerke von erstrangiger, eigenartiger Schönheit und architektonischer Großartigkeit gelten dürfen, sind als beredte Zeugen nordischen Wesens, als Sprache gewordenes nordisches Blut zu bezeichnen. Die Begegnung der germanisch-deutschen mit der antiken Welt vermag dann, wenn man die gemeinsame Vorgegebenheit gleichen Blutes voraussetzt und von ihr ausgeht, in besonderem Maße der Stärkung des völkischen Gedankens und Denkens nordischer Prägung zu dienen. Dabei ist es unausbleiblich und im Interesse der inneren Bildungshöhe des deutschen Volkes ja auch nur zu begrüßen, wenn deutsche Menschen, die die Antike nicht nur neben vielem anderen eben auch zur Kenntnis nehmen, sondern sich mit ihr wirklich einlassen, eine besondere Durchbildung auf sprachlichem, aber auch künstlerischem und philosophischem Gebiet erfahren, die nichts, aber auch gar nichts mit der Mißgeburt einer „Bildung an sich" zu tun hat, sondern die lediglich die des Staunens werten Möglichkeiten nordischen Wesens offenbart. Nicht also auf den „humanistischen" Gedanken als solchen und als eine Sache für sich, sondern auf das nordische Wesen kommt es allein an, als dessen besonders geschichtsmächtige Ausprägung die Antike gelten darf. Vor ihr stirbt jeder Blutsmaterialismus, weil sie den Beweis erbracht hat, daß Blut, Sprache, Kunst, Philosophie eng zusammen und auf eine Linie gehören. Die Antike lehrt uns, daß die Kultur Zeugin des Blutes ist. Die bildnerischen, zur Gestaltung und Gestalt drängenden Kräfte der Antike erbauen über Blut und Boden den Dom des Geistes und der Seele, nicht des Geistes und der Seele an sich, die es nicht gibt, sondern des nordischen Geistes und der nordischen Seele als nordischen Leib. Vom Leibe reden, heißt darum immer, von Rasse, Seele und Geist zugleich sprechen. Gerade diese entscheidende Erkenntnis unserer Zeit wird von der Antike in anschaulicher, jedermann zugänglicher Weise bestätigt.

Bis zur Jahrhundertwende mußte jeder, der auf einer deutschen Universität studieren wollte, das Reifezeugnis eines humanistischen Gymnasiums vorweisen. Das wurde unter dem Eindruck des Siegeszuges der Technik und mit zunehmender Einsicht in Umfang und Bedeutung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fachgebiete anders. Eine stattliche Anzahl namhafter Gelehrter setzte sich so bereits um 1900 für den Wegfall des Griechischen und die Beibehaltung nur einer antiken Sprache in Gestalt des Lateinischen ein. Damals wurde unter Zubilligung des Zuganges zur Universität auch von Realanstalten aller Art das humanistische Gymnasium als führende Bildungsstätte von dem klassischen Philologen U. von Wilamowitz-Möllendorff und dem Kirchenhistoriker Adolf von Harnack gerettet. Beide Gelehrte meinten, daß der „humanistische" Gedanke, den sie für ein unaufgebbares Gut des deutschen Volkes halten zu müssen glaubten, nur bei entsprechender schulischer Verankerung lebensfähig bleiben konnte. Sie vermochten damals noch nicht zu sehen, daß die von ihnen geförderte Bewahrung des „humanistischen" Gedankens nicht wesentlich über den Gesichtspunkt des gelehrten Interesses an der sogenannten höheren Bildung hinauszuführen ver-

Digitized by Google

mochte, angesichts deren das Volk immer wieder in zwei Schichten, die gebildete und ungebildete, zerfiel. Daß diese Aufspaltung verheerende Folgen haben muß, die eine an und für sich gut begabte Schicht des Volkes auf die Dauer dem völkischen Mutterboden entfremden und eines Tages in sich zum Absterben bringen, ist heute nicht mehr zu bezweifeln. An dieser Stelle ist es mit Händen zu greifen: auf längere Sicht wäre der „humanistische" Gedanke zum Totengräber der Antike selbst geworden, hätte nicht der völkische Gedanke diese für uns neu erschlossen und damit gerettet. So wie der „humanistische" Gedanke die Antike gewissermaßen eingesargt hat, um den antiken Leichnam vor den Augen „auserwählter Wissender" solange zu sezieren, solange es Leute gibt, die Griechisch und Latein können, so hat der völkische Gedanke der Antike zur Auferstehung im Leibe eines ganzen Volkes verholfen. Das Dritte Reich weiß besser als diejenigen, die sich als die berufenen Hüter antiken Erbes fühlen, um die völkische und zugleich im indogermanischen Raum stets gegenwärtige Bedeutung der Antike.

Sehen wir davon ab, daß sich das aus Palästina gekommene Evangelium in der ausgehenden Antike nur dadurch durchzusetzen vermochte, daß es der von A. von Harnack einst eindrucksvoll geschilderten Hellenisierung seiner selbst stattgab, so ist die Bedeutung des Griechentums für Europa und insbesondere für Deutschland schon darum nicht zu übersehen, weil es ohne dieses keine Renaissance, damit keine sich vom Mittelalter und seiner Kirchenkultur lösende Folgezeit mit ihrer selbst bewußten Völkern und Staaten geben würde, weil ferner die Kultur- und Bildungsblüte des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, zu der es unter J. W. Goethes und Wilhelm von Humboldts Führung kam, in starkem Maße, auch und gerade bis ins Sprachliche hinein, im Zeichen der „Sonne Homers" stand. Wieder ist heute große, fruchtbringende Zeit. Wieder steht Deutschland vor der Frage seiner Stellung zur Antike.

In neuer und zugleich ausgesprochenermaßen positiver Weise hat sich Hans F. K. Günther in einem „Humanitas" überschriebenen Aufsatz (in: Altsprachliche Bildung im Neuaufbau der deutschen Schule. 1937) um eine Antwort auf diese Frage bemüht. Womit hat es „Humanitas" zu tun? „Das Große Menschentum, das in Hellas und Rom immer wieder aus hervorragenden Geschlechtern sich noch höher als seine tüchtigen Ahnen erhoben hat, ist immer zugleich ein Menschentum, das für nordisch-indogermanisches Wesen vorbildlich werden und bleiben wird. Und auf dieses Große Menschentum aus der Wurzel ausgelesener Geschlechter zielt ein Wert wie Humanitas, der daher gerade für eine völkische Lebensauffassung immer zu den obersten Werten gehören wird." Mit dieser Begriffsbestimmung und Einsicht verbindet Günther die Forderung: „Der Humanismus im Sinne einer zur völkischen Vertiefung anleitenden Einsicht in jenes Große Menschentum der Hellenen und Römer, dem eine arteigene Entfaltung vergönnt war, kann ohne Verlust eigenen deutschen Geistes aus der Gesittung der Deutschen nicht mehr herausgelöst werden" (im Original gesperrt). Ins-

Digitized by Google

besondere sind Vorgeschichte und Germanenkunde, deren Bedeutung und Wichtigkeit für uns selbstverständlich gar nicht hoch genug eingeschätzt werden können, nicht als Lückenbüßer für den etwaigen Ausfall der humanistischen Bildung zu betrachten. Sie haben *ihren eigenen* Wert, sind aber nicht geeignet, Hellenentum und Römertum zu ersetzen. Der Grund dafür ist dieser: „Demjenigen, der in völkischer Weise sprachliche und geschichtliche Bildung sich zur Vertiefung seines Wissens um das eigene Volkstum dienen läßt, sollte es heute klar sein, daß wir Deutschen zu einer vollen Anschauung der unser Leben und unsere Gesittung erhöhenden Werte unserer germanisch-indogermanischen Vergangenheit allein durch das Germanentum *nicht* kommen können, sondern daß hierzu nur *die verehrende Betrachtung des gesamten Indogermanentums* ausreichen kann, vor allem neben der Betrachtung des Germanentums die des Persertums, Hellenentums und Römertums. Das *frühe* Hellenentum und das *frühe* Römertum und innerhalb des *späteren* Hellenen- und Römertums immer wieder vereinzelte Geschlechter oder Einzelmenschen bieten der Jugenderziehung eine begeisternde Anschauung von der Größe nordisch-indogermanischen Wesens, die durch Betrachtung des Germanentums allein nicht zu gewinnen ist. Die vorgeschichtliche Forschung, die uns das Germanentum vor dem Zeitabschnitt der „Germania" des Tacitus erhellen muß, wird — besonders für den Jugendlichen, in dessen begeisterungsfähigstem Alter nordisch-indogermanisches Wesen als *der oberste völkische Wert* sichtbar werden soll — niemals die Anschaulichkeit vermitteln können, die vorbildliches Menschenleben in bestimmten Gestalten zu erzieherischer Wirkung hervortreten läßt." Diese Gedanken werden noch vertieft und erweitert: „Nach wie vor können wir bei aller Liebe zum Germanentum die Größe der Hellenen und der Römer nicht entbehren, *denn diesen beiden Völkern war es wie den Persern vergönnt, ihr angestammtes Wesen rein zu entfalten* bis hinein in die Zeiten, wo durch schriftliche Zeugnisse die ganze Reihe kraftvoller Menschen greifbar hervortritt."

Wir müssen uns klar darüber sein, daß ein sich seiner nordischen Substanz bewußtes Deutschland in einer Zeit, da die indogermanischen Völker ringsum noch immer im Banne liberalistischen und imperialistischen Denkens stehen, der *letzte* wissende und entschlossene Verfechter des Indogermanentums überhaupt ist. Deutschland steht heute für das Indogermanentum auf weit vorgeschobenem Vorposten. An ihm ist es, gegenüber einem alles zerstörenden Asiatentum in Gestalt des Bolschewismus, gegenüber der rassischen Zersetzung durch den Orient in Gestalt des Judentums, gegenüber der geistig-seelischen Entwurzelung durch den Liberalismus in Gestalt des westlichen Demokratismus und der ihm zugehörenden objektiven Geistigkeit, alle Kräfte aus nordischem Blut und Geist stark zu machen, um dem Indogermanentum seine Zukunft zu sichern. Von besonderer Bedeutung sind aber hier jene Kräfte, deren Entfaltung wir im Hellenentum und Römertum vor uns sehen. So ist die Übernahme der Verantwortung für die Antike zuletzt nichts anderes als Dienst am besten völkischen Erbe der indogermanischen Welt.

Digitized by Google

mochte, angesichts deren das Volk immer wieder in zwei Schichten, die gebildete und ungebildete, zerfiel. Daß diese Aufspaltung verheerende Folgen haben muß, die eine an und für sich gut begabte Schicht des Volkes auf die Dauer dem völkischen Mutterboden entfremden und eines Tages in sich zum Absterben bringen, ist heute nicht mehr zu bezweifeln. An dieser Stelle ist es mit Händen zu greifen: auf längere Sicht wäre der „humanistische" Gedanke zum Totengräber der Antike selbst geworden, hätte nicht der völkische Gedanke diese für uns neu erschlossen und damit gerettet. So wie der „humanistische" Gedanke die Antike gewissermaßen eingesargt hat, um den antiken Leichnam vor den Augen „auserwählter Wissender" solange zu sezieren, solange es Leute gibt, die Griechisch und Latein können, so hat der völkische Gedanke der Antike zur Auferstehung im Leibe eines ganzen Volkes verholfen. Das Dritte Reich weiß besser als diejenigen, die sich als die berufenen Hüter antiken Erbes fühlen, um die völkische und zugleich im indogermanischen Raum stets gegenwärtige Bedeutung der Antike.

Sehen wir davon ab, daß sich das aus Palästina gekommene Evangelium in der ausgehenden Antike nur dadurch durchzusetzen vermochte, daß es der von A. von Harnack einst eindrucksvoll geschilderten Hellenisierung seiner selbst stattgab, so ist die Bedeutung des Griechentums für Europa und insbesondere für Deutschland schon darum nicht zu übersehen, weil es ohne dieses keine Renaissance, damit keine sich vom Mittelalter und seiner Kirchenkultur lösende Folgezeit mit ihrer selbst bewußten Völkern und Staaten geben würde, weil ferner die Kultur- und Bildungsblüte des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, zu der es unter J. W. Goethes und Wilhelm von Humboldts Führung kam, in starkem Maße, auch und gerade bis ins Sprachliche hinein, im Zeichen der „Sonne Homers" stand. Wieder ist heute große, fruchtbringende Zeit. Wieder steht Deutschland vor der Frage seiner Stellung zur Antike.

In neuer und zugleich ausgesprochenermaßen positiver Weise hat sich Hans F. K. Günther in eine
Altsprachliche Bildung im Neu
Antwort auf diese Frage bemüht
Große Menschentum, das
vorragenden Geschlechtern sich
hat, ist immer zugleich ein Me
Wesen vorbildlich werden u
schentum aus der Wurzel ausg
manitas, der daher gerade für
den obersten Werten gehören
Einsicht verbindet Günther di
einer zur völkischen Vertiefung
schentum der Hellenen und Rö
war, kann ohne Verlust eigen
Deutschen nicht mehr herausg

Digitized by Google

besondere sind Vorgeschichte und Germanenkunde, deren Bedeutung und Wichtigkeit für uns selbstverständlich gar nicht hoch genug eingeschätzt werden können, nicht als Lückenbüßer für den etwaigen Ausfall der humanistischen Bildung zu betrachten. Sie haben ihren eigenen Wert, sind aber nicht geeignet, Hellenentum und Römertum zu ersetzen. Der Grund dafür ist dieser: „Demjenigen, der in völkischer Weise sprachliche und geschichtliche Bildung sich zur Vertiefung seines Wissens um das eigene Volkstum dienen läßt, sollte es heute klar sein, daß wir Deutschen zu einer vollen Anschauung der unser Leben und unsere Gesittung erhöhenden Werte unserer germanisch-indogermanischen Vergangenheit allein durch das Germanentum nicht kommen können, sondern daß hierzu nur die verehrende Betrachtung des gesamten Indogermanentums ausreichen kann, vor allem neben der Betrachtung des Germanentums die des Persertums, Hellenentums und Römertums. Das frühe Hellenentum und das frühe Römertum und innerhalb des späteren Hellenen- und Römertums immer wieder vereinzelte Geschlechter oder Einzelmenschen bieten der Jugenderziehung eine begeisternde Anschauung von der Größe nordisch-indogermanischen Wesens, die durch Betrachtung des Germanentums allein nicht zu gewinnen ist. Die vorgeschichtliche Forschung, die uns das Germanentum vor dem Zeitabschnitt der „Germania" des Tacitus erhellen muß, wird — besonders für den Jugendlichen, in dessen begeisterungsfähigstem Alter nordisch-indogermanisches Wesen als der oberste völkische Wert sichtbar werden soll — niemals die Anschaulichkeit vermitteln können, die vorbildliches Menschenleben in bestimmten Gestalten zu erzieherischer Wirkung hervortreten läßt." Diese Gedanken werden noch vertieft und erweitert: „Nach wie vor können wir bei aller Liebe zum Germanentum die Größe der Hellenen und der Römer nicht entbehren, denn diesen beiden Völkern war es wie den Persern vergönnt, ihr angestammtes Wesen rein zu entfalten bis hinein in die Zeiten, wo durch schriftliche Zeugnisse die ganze Reihe kraftvoller Menschen greifbar hervortritt."

Wir müssen uns klar darüber sein, daß ein sich seiner nordischen Substanz bewußtes Deutschland in einer Zeit, da die indogermanischen Völker ringsum noch immer im Banne liberalistischen und imperialistischen Denkens stehen, der letzte wissende und entschlossene Verfechter des Indogermanentums überhaupt ist. Deutschland steht heute für das Indogermanentum auf weit vorgeschobenem Vorposten. An ihm ist es, gegenüber einem alles zerstörenden Asiatentum in Gestalt des Bolschewismus, gegenüber der rassischen Zersetzung durch den Orient in Gestalt des Judentums, gegenüber der geistig-seelischen Entwurzelung durch den Liberalismus in Gestalt des westlichen Demokratismus [illegible] ihm zugehörenden objektiven Geistigkeit, alle Kräfte aus nordischer [illegible] und Geist stark zu machen, um dem Indogermanentum [illegible] zu sichern. Von besonderer Bedeutung sind aber hier jene [illegible] ung wir im Hellenentum und Römertum vor un[illegible] nahme der Verantwortung für die Antike zuletzt [illegible] en völkischen Erbe der indogermanischen

Digitized by Google

mochte, angesichts deren das Volk immer wieder in zwei Schichten, die gebildete und ungebildete, zerfiel. Daß diese Aufspaltung verheerende Folgen haben muß, die eine an und für sich gut begabte Schicht des Volkes auf die Dauer dem völkischen Mutterboden entfremden und eines Tages in sich zum Absterben bringen, ist heute nicht mehr zu bezweifeln. An dieser Stelle ist es mit Händen zu greifen: auf längere Sicht wäre der „humanistische" Gedanke zum Totengräber der Antike selbst geworden, hätte nicht der völkische Gedanke diese für uns neu erschlossen und damit gerettet. So wie der „humanistische" Gedanke die Antike gewissermaßen eingesargt hat, um den antiken Leichnam vor den Augen „auserwählter Wissender" solange zu sezieren, solange es Leute gibt, die Griechisch und Latein können, so hat der völkische Gedanke der Antike zur Auferstehung im Leibe eines ganzen Volkes verholfen. Das Dritte Reich weiß besser als diejenigen, die sich als die berufenen Hüter antiken Erbes fühlen, um die völkische und zugleich im indogermanischen Raum stets gegenwärtige Bedeutung der Antike.

Sehen wir davon ab, daß sich das aus Palästina gekommene Evangelium in der ausgehenden Antike nur dadurch durchzusetzen vermochte, daß es der von A. von Harnack einst eindrucksvoll geschilderten Hellenisierung seiner selbst stattgab, so ist die Bedeutung des Griechentums für Europa und insbesondere für Deutschland schon darum nicht zu übersehen, weil es ohne dieses keine Renaissance, damit keine sich vom Mittelalter und seiner Kirchenkultur lösende Folgezeit mit ihrer selbst bewußten Völkern und Staaten geben würde, weil ferner die Kultur- und Bildungsblüte des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, zu der es unter J. W. Goethes und Wilhelm von Humboldts Führung kam, in starkem Maße, auch und gerade bis ins Sprachliche hinein, im Zeichen der „Sonne Homers" stand. Wieder ist heute große, fruchtbringende Zeit. Wieder steht Deutschland vor der Frage seiner Stellung zur Antike.

In neuer und zugleich ausgesprochenermaßen positiver Weise hat sich Hans F. K. Günther in einem „Humanitas" überschriebenen Aufsatz (in: Altsprachliche Bildung im Neuaufbau der deutschen Schule. 1937) um eine Antwort auf diese Frage bemüht. Womit hat es „Humanitas" zu tun? „Große Menschentum, das in Hellas und Rom immer wieder aus vorragenden Geschlechtern sich noch höher als seine tüchtigen Ahnen erhob hat, ist immer zugleich ein Menschentum, das für nordis Wesen vorbildlich werden und bleiben wird. Und auf schentum aus der Wurzel ausgelesener Geschlechter zielt manitas, der daher gerade für eine völkische den obersten Werten gehören wird." Mit Einsicht verbindet Günther die So einer zur völkischen Vertiefu schentum der Hellenen und war, kann ohne Verlust Deutschen nicht mehr

Digitized by Google

besondere sind Vorgeschichte und Germanenkunde, deren Bedeutung und Wichtigkeit für uns selbstverständlich gar nicht hoch genug eingeschätzt werden können, nicht als Lückenbüßer für den etwaigen Ausfall der humanistischen Bildung zu betrachten. Sie haben ihren eigenen Wert, sind aber nicht geeignet, Hellenentum und Römertum zu ersetzen. Der Grund dafür ist dieser: „Demjenigen, der in völkischer Weise sprachliche und geschichtliche Bildung sich zur Vertiefung seines Wissens um das eigene Volkstum dienen läßt, sollte es heute klar sein, daß wir Deutschen zu einer vollen Anschauung der unser Leben und unsere Gesittung erhöhenden Werte unserer germanisch-indogermanischen Vergangenheit allein durch das Germanentum nicht kommen können, sondern daß hierzu nur die verehrende Betrachtung des gesamten Indogermanentums ausreichen kann, vor allem neben der Betrachtung des Germanentums die des Persertums, Hellenentums und Römertums. Das frühe Hellenentum und das frühe Römertum und innerhalb des späteren Hellenen- und Römertums immer wieder vereinzelte Geschlechter oder Einzelmenschen bieten der Jugenderziehung eine begeisternde Anschauung von der Größe nordisch-indogermanischen Wesens, die durch Betrachtung des Germanentums allein nicht zu gewinnen ist. Die vorgeschichtliche Forschung, die uns das Germanentum vor dem Zeitabschnitt der „Germania" des Tacitus erhellen muß, wird — besonders für den Jugendlichen, in dessen begeisterungsfähigstem Alter nordisch-indogermanisches Wesen als der oberste völkische Wert sichtbar werden soll — niemals die Anschaulichkeit vermitteln können, die vorbildliches Menschenleben in bestimmten Gestalten zu erzieherischer Wirkung hervortreten läßt." Diese Gedanken werden noch vertieft und erweitert: „Nach wie vor können wir bei aller Liebe zum Germanentum die Größe der Hellenen und der Römer nicht entbehren, denn diesen beiden Völkern war es wie den Persern vergönnt, ihr angestammtes Wesen rein zu entfalten bis hinein in die Zeiten, wo durch schriftliche Zeugnisse die ganze Reihe kraftvoller Menschen greifbar hervortritt."

Wir müssen uns klar darüber sein, daß ein sich seiner nordischen Substanz bewußtes Deutschland in einer Zeit, da die indogermanischen Völker ringsum noch immer im Banne liberalistischen und imperialistischen Denkens stehen, der letzte wissende und entschlossene Verfechter des Indogermanentums überhaupt ist. Deutschland steht heute für das Indogermanentum auf weit vorgeschobenem Vorposten. An ihm ist es, gegenüber einem alles zerstörenden Asiatentum in Gestalt des Bolschewismus, gegenüber der rassischen Zersetzung durch den Orient in Gestalt des Judentums, gegenüber der [illegible] durch den Liberalismus in Gestalt des [illegible] ihm zugehörenden objektiven Geistigkeit. [illegible] nordische [illegible] Geist stark zu machen, um dem [illegible] seine [illegible] besonderer Bedeutung sind [illegible] Hellenentum und [illegible] Verantwortung für [illegible] Erbe der [illegible]

Digitized by Google

Freilich ist diese, auch auf griechischem und besonders auf römischem Boden, tiefgreifenden Überfremdungen ausgesetzt gewesen, die als solche zu erkennen eine vordringliche Aufgabe ist. Insbesondere vermag hier eine sich an rassischem Denken ausrichtende Religionswissenschaft wichtige Erkenntnisse zutage zu fördern. Man muß wissen, daß das vorgriechische, wahrscheinlich dem Orient zuzuzählende Pelasgertum Träger der dionysisch-orgiastischen Mysterienfrömmigkeit gewesen ist, die in Gestalt der Orphik, wie schon E. Rohde erkannte und in seiner „Psyche" dargelegt hat, nachhaltig auf das Hellenentum einschließlich eines Platon und der griechischen Tragiker gewirkt hat. Man darf nicht übersehen, daß das alte Römertum jahrhundertelang in schwerem äußerem und innerem Kampf mit dem aus dem Orient gekommenen Etruskertum gestanden hat, das auszurotten niemals gelang, so daß wir seine Auswirkungen nicht nur in der römischen antiken Religion, sondern fast nicht weniger deutlich noch in den Inferno-Gemälden der italienischen, insbesondere florentinischen Renaissance feststellen können. Die vom Etruskertum vertretenen rassischen Kräfte aber erfuhren eine bemerkenswerte Verstärkung in der Kaiserzeit, die die Sklavenbefreiung brachte. In derselben Zeit trat das aus dem Orient gekommene, zunächst von hellenistischen Juden verbreitete Christentum seinen Weg durch die Geschichte in Rom an. Der Schluß erscheint unausweichlich, daß die Ausbildung der römischen Kirche ohne etruskische Beeinflussung nicht zu denken ist. Damit beginnt ein Geschehen, das seine Ausprägung im Romanismus und westeuropäischen Humanismus gefunden hat. Ihm stellt sich das in der nordisch-germanischen Welt wurzelnde Geschehen deutscher Bewegungen gegen den Romanismus und des deutschen, von Hutten eingeleiteten Humanismus entgegen. Jahrhundertelang hat dieses Geschehen um völkische und staatliche Gestaltung gerungen. Nun ist in unseren Tagen der Anfang mit dieser Gestaltung gemacht worden. Zu ihrer weltgeschichtlichen Verantwortung gehört die Bewahrung der nordischen Kraft und Gestaltenfülle des antiken Hellenen- und Römertums.

So löst sich die Frage unserer Stellung zur Antike in einer so fruchtbaren Weise, wie wohl noch niemals im Verlaufe unserer Geschichte, seitdem wir nicht mehr unter dem Gesichtswinkel humanistischen Bildungsdenkens, sondern dem des rassischen Gedankens an die Antike herantreten, deren „großes Menschentum" berufen ist, als unverlierbares Erbe in die Geschichte des Dritten Reiches einzugehen. Und dies nicht deswegen, weil das Dritte Reich geschichtliche Grundlagen brauchte, auf denen es sich zu erheben hätte, sondern allein um der bildhaft einprägsamen und insofern „bildenden" Kraft des antiken großen Menschentums für die Starkmachung unseres eigenen völkischen, rassischen Seins willen. Mit seinem rassischen Wissen steht Deutschland aber zugleich für die gesamte indogermanische Welt auf der Wacht, deren liberalistisches „humanistisches Denken" auf längere Sicht außerstande ist, den antiken Leib als lebendigen Besitz zu bewahren. Um das einzusehen, ist es notwendig, sich in großen Zügen die Geschichte des „humanistischen" Gedankens zu vergegenwärtigen.

Digitized by Google

Sind es nicht in erster Linie die Freunde des „humanistischen Gedankens" gewesen, die sich als Schrittmacher jener Humanität fühlten, die ihren folgenschweren, unheilbringenden politischen Niederschlag in jenem Liberalismus gefunden hat, mit dem vielleicht eine exklusive geistige Schicht, nicht aber die Völker leben können, an dem sie vielmehr — und dann diese geistige Schicht mit — zugrundegehen? Daß es sich hier um einen sehr gewichtigen Vorwurf handelt, kann der nicht verkennen, der etwa des Freiburger Historikers Gerhard Ritter kürzlich erschienene Gedenkrede „Erasmus und der deutsche Humanistenkreis am Oberrhein" auf sich hat wirken lassen. Humanität, lateinisch: humanitas, ist das Kennwort erasmischen Denkens. Das hat, worauf G. Ritter aufmerksam macht, der Philologe R. Pfeiffer in seinem Vortrage „Humanitas Erasmiana" (Leipzig 1931) unwiderlegbar bewiesen. Erasmus ist getragen von der „Überzeugung, daß der Mensch von Natur edel, bildungsfähig, zu allem Guten tüchtig, zu milder Gesittung erziehbar sei; aber er ist durch barbarische Dumpfheit und Unwissenheit der neueren Jahrhunderte gelähmt; er ist in seinem Selbstbewußtsein erschüttert durch fatalistischen Aberglauben und durch die Übertreibungen einer religiösen Bußpredigt, die ihm sein wahres Wesen verhüllen". Im Vertrauen auf die Macht von Bildung und Erziehung denkt sich Erasmus die Ersetzung dieses Zustandes durch einen besseren so, daß man es unternimmt, „mit Hilfe der bonae literae, der humanistischen Studien, hindurchzustoßen durch die dicke Kruste barbarischer Roheit und Unwissenheit, mit der spätere Zeiten dieses Menschenideal verhüllt und entstellt haben ..." (Ritter S. 12 f.). Von diesem Menschenideal, von dieser Vorstellung der Humanitas also, geleitet, kämpft Erasmus einen erbitterten Kampf gegen Scholastik, abergläubisches Zeremoniell der Kirche, gegen Sittenverderbnis und Unwissenheit des Klerus, gegen die barbarische Wildheit politischer Machtkämpfe, gegen Standeshochmut und Klassenhaß (Ritter S. 13). Auf dieser weltanschaulichen Grundlage ist er darum bemüht, den ursprünglichen Bibeltext besonders des Neuen Testaments rein herzustellen, da ihm Jesu Lehre und sein eigenes Humanitätsideal auf einer Linie zu liegen scheinen. An dieser Stelle wird der wesentliche Unterschied zwischen Humanismus und Reformation sichtbar: die Reformation „erneuerte den totalen Anspruch des paulinisch-augustinischen Christentums an den Menschen: den Anspruch, sein natürliches Selbstbewußtsein radikal zu zerbrechen" (Ritter S. 16). Die Erinnerung an diesen Sachverhalt hat der Theologe F. Gogarten in seinen Arbeiten seit 1924 bis in die unmittelbare Gegenwart hinein als wichtigen Faktor zu dem noch immer nicht beendeten Gespräch über das große Thema „Geistesgeschichte oder Theologie" beigesteuert. Wir kommen darauf um der grundsätzlichen Wichtigkeit dieses Gegenstandes willen noch zurück. Was nun insbesondere das Verhältnis des Erasmus zu dem deutschen Humanistenkreis am Oberrhein betrifft, so weist G. Ritter nachdrücklich darauf hin, daß einem Erasmus das patriotische Treiben dieses Kreises gänzlich unverständlich war. „Für einen Mann der Wissenschaft, meint er gelegentlich, ist es am Ende nicht so wichtig, in welchem Lande er zufällig geboren ist; genug, daß er der großen Gemeinschaft abendländischen

Digitized by Google

Freilich ist diese, auch auf griechischem und besonders auf römischem Boden tiefgreifenden Überfremdungen ausgesetzt gewesen, die als solche zu erkennen eine vordringliche Aufgabe ist. Insbesondere vermag hier eine sich auf rassischem Denken ausrichtende Religionswissenschaft wertvolle Erkenntnisse zutage zu fördern. Man muß wissen, daß das vorgriechische, wahrscheinlich dem Orient zuzuzählende Pelasgertum Träger der dionysisch-orgiastischen Mysterienfrömmigkeit gewesen ist, die in Gestalt der Orphik, wie schon E. Rohde erkannte und in seiner „Psyche" dargelegt hat, nachhaltig auf das Hellenentum einschließlich eines Platon und der griechischen Tragiker gewirkt hat. Man darf nicht übersehen, daß das alte Römertum jahrhundertelang in schwerem äußerem und innerem Kampf mit dem aus dem Orient gekommenen Etruskertum gestanden hat, das auszutreiben niemals gelang, so daß wir seine Auswirkungen nicht nur in der römischen antiken Religion, sondern fast nicht weniger deutlich noch in den Interieur-Gemälden der italienischen, insbesondere florentinischen Renaissance feststellen können. Die vom Etruskertum vertretenen rassischen Kräfte aber erfuhren eine bemerkenswerte Verstärkung in der Kaiserzeit, die die Sklavenbefreiung brachte. In derselben Zeit trat das aus dem Orient gekommene, zunächst von hellenistischen Juden verbreitete Christentum seinen Weg durch die Geschichte in Rom an. Der Schluß erscheint unausweichlich, daß die Ausbildung der römischen Kirche ohne etruskische Beeinflussung nicht zu denken ist. Damit beginnt ein Geschehen, das seine Ausprägung im Romanismus im westeuropäischen Humanismus gefunden hat. Ihm stellt sich das in der nordisch-germanischen Welt wurzelnde Geschehen deutscher Bewegungen gegen den Romanismus und des deutschen, von Hutten eingeleiteten Humanismus entgegen. Jahrhundertelang hat dieses Geschehen um völkische und staatliche Gestaltung gerungen. Nun ist in unseren Tagen der Anfang mit dieser Gestaltung gemacht worden. Zu ihrer weltgeschichtlichen Verantwortung gehört die Bewahrung der nordischen Kraft und Gestaltenfülle des antiken Hellenen- und Römertums.

So löst sich die Frage unserer Stellung zur Antike in einer so fruchtbaren Weise, wie wohl noch niemals im Verlaufe unserer Geschichte, seitdem wir nicht mehr unter dem Gesichtswinkel humanistischen Bildungsdenkens, sondern dem des rassischen Gedankens an die Antike herantreten, deren „großes Menschentum" berufen ist, als unverlierbares Erbe in die Geschichte des Dritten Reiches einzugehen. Und dies nicht deswegen, weil das Dritte Reich geschichtliche Grundlagen brauchte, auf denen es sich zu erheben hätte, sondern allein um der bildhaft einprägsamen und insofern „bildenden" Kraft des antiken großen Menschentums für die Starkmachung unseres eigenen völkischen, rassischen Seins willen. Mit seinem rassischen Wissen steht Deutschland aber zugleich für die gesamte indogermanische Welt auf der Wacht, deren liberalistisches „humanistisches Denken" auf längere Sicht außerstande ist, den antiken Leib als lebendigen Besitz zu bewahren. Um das einzusehen, ist es notwendig, sich in großen Zügen die Geschichte des „humanistischen" Gedankens zu vergegenwärtigen.

Digitized by Google

und bringend es nicht in erster Linie die Freunde des „humanistischen Gedankens" gewesen, die sich als Schrittmacher jener Humanität fühlten, die ihren [illegible]schweren, unheilbringenden politischen Niederschlag in jenem Liberalismus gefunden hat, mit dem vielleicht eine exklusive geistige Schicht, [illegible] aber die Völker leben können, an dem sie vielmehr — und dann diese [illegible]ge Schicht mit — zugrundegehen? Daß es sich hier um einen sehr gegenwärtigen Vorwurf handelt, kann der nicht verkennen, der etwa des Freiburger Historikers Gerhard Ritter kürzlich erschienene Gedenkrede „Erasmus und der deutsche Humanistenkreis am Oberrhein" auf sich hat wirken lassen. Humanität, lateinisch: humanitas, ist das Kennwort erasmischen Denkens. Das hat, worauf G. Ritter aufmerksam macht, der Philologe Pfeiffer in seinem Vortrage „Humanitas Erasmiana" (Leipzig 1931) unwiderlegbar bewiesen. Erasmus ist getragen von der „Überzeugung, daß der Mensch von Natur edel, bildungsfähig, zu allem Guten tüchtig, zu Sitte und Gesittung erziehbar sei; aber er ist durch barbarische Dumpfheit und Unwissenheit der neueren Jahrhunderte gelähmt; er ist in seinem Selbstbewußtsein erschüttert durch fatalistischen Aberglauben und durch die Überspannungen einer religiösen Bußpredigt, die ihm sein wahres Wesen verhüllen". Im Vertrauen auf die Macht von Bildung und Erziehung denkt sich Erasmus die Ersetzung dieses Zustandes durch einen besseren so, daß man es unternimmt, „mit Hilfe der bonae literae, der humanistischen Studien, hindurchzustoßen durch die dicke Kruste barbarischer Roheit und Unwissenheit, mit der spätere Zeiten dieses Menschenideal verhüllt und entstellt haben ..." (Ritter S. 12 f.). Von diesem Menschenideal, von dieser Vorstellung der Humanitas also, geleitet, kämpft Erasmus einen erbitterten Kampf gegen Scholastik, abergläubisches Zeremoniell der Kirche, gegen Sittenverderbnis und Unwissenheit des Klerus, gegen die barbarische Wildheit politischer Machtkämpfe, gegen Standeshochmut und Klassenhaß (Ritter S. 13). Auf dieser weltanschaulichen Grundlage ist er darum bemüht, den ursprünglichen Bibeltext besonders des Neuen Testaments rein herzustellen, da ihm Jesu Lehre und sein eigenes Humanitätsideal auf einer Linie zu liegen scheinen. An dieser Stelle wird der wesentliche Unterschied zwischen Humanismus und Reformation sichtbar: die Reformation „erneuerte den totalen Anspruch des paulinisch-augustinischen Christentums an den Menschen: den Anspruch, sein natürliches Selbstbewußtsein radikal zu zerbrechen" (Ritter S. 16). Die Erinnerung an diesen Sachverhalt hat der Theologe F. Gogarten in seinen Arbeiten seit 1924 bis in die unmittelbare Gegenwart hinein als wichtigen Faktor zu dem noch immer nicht beendeten Gespräch über das große Thema „Geistesgeschichte oder Theologie" beigesteuert. Wir kommen darauf um der grundsätzlichen Wichtigkeit dieses Gegenstandes willen noch zurück. Was nun insbesondere das Verhältnis des Erasmus zu dem deutschen Humanistenkreis am Oberrhein betrifft, so weist G. Ritter nachdrücklich darauf hin, daß einem Erasmus das patriotische Treiben dieses Kreises gänzlich unverständlich war. „Für einen Mann der Wissenschaft, meint er gelegentlich, ist es am Ende nicht so wichtig, in welchem Lande er zufällig geboren ist; genug, daß er der großen Gemeinschaft abendländischen

Digitized by Google

Geiſtes angehört. Warum laſſen wir uns durch dieſe höchſt törichten Namen (der verſchiedenen Nationen) mehr trennen, als uns der allen gemeinſame Name Chriſti verbindet?" „Ubi bene es, ibi patria est", wo Dir's wohl geht, da iſt Deine Heimat. Dieſe Wendung gebraucht er unbedenklich in einem Schreiben an einen brabantiſchen Landsmann (Ritter S. 23). So kann G. Ritter das Urteil über Erasmus nach der hier angezogenen Seite hin dahin zuſammenfaſſen, daß er ſagt: „Erasmus iſt, mit einem Wort, Kosmopolit . . ." (S. 23). Ihm „ſchwebte nichts Geringeres vor, als eine Umwandlung der auguſtiniſchen pax coelestis in eine pax terrena! Damit wurde er der erſte moderne Pazifiſt . . ." (Ritter S. 27). Erasmus hat die ſpäter viel berufene „Freiheit des Bürgers" auch den Fürſten gegenüber auf den geſchichtlichen Weg gebracht. Sein Schatten fällt auf die engliſche Revolution, von der der weſtliche Liberalismus ſeinen Ausgang genommen hat. Das Bemerkenswerte iſt dabei, daß Erasmus ſeinen lateiniſchen Cicero, ſein griechiſches Neues Teſtament und — wenigſtens in gereinigter Geſtalt — den römiſchen Katholizismus auf einer Linie ſah. Tatſächlich waren ja auch dieſe verſchiedenartigen Größen im Laufe einer tauſendjährigen Geſchichte einen engen Bund eingegangen, der als Repräſentant einer in ihrer Weiſe geſchloſſenen großen geiſtigen Welt angeſprochen werden darf. Dieſe Welt imponierte einem Erasmus, der den „Beunruhigungen" durch die Reformation, aber auch dem einem Luther in ſeinem eigentlichen Anliegen wohl noch ferner als er ſelbſt ſtehenden „Humaniſten" Hutten keinerlei Geſchmack abgewinnen konnte. Immerhin — und damit verlaſſen wir den Rahmen der Darlegungen G. Ritters — iſt der im vollen Gegenſatz zu des Erasmus Stellungnahme urtümlich nationale Charakter des ſogenannten deutſchen Humanismus der ſtrikte Beweis dafür, daß es notwendig iſt, zwiſchen Humanismus und Humanismus zu unterſcheiden. Um es deutlicher zu ſagen: weſteuropäiſches, dem lateiniſchen Rom höriges, und deutſches humaniſtiſches Denken laſſen ſich nicht auf einen Nenner bringen. An einem Hutten wie auch am oberrheiniſchen Humaniſtenkreis wird klar, daß die Beſchäftigung mit den antiken Quellen auch eine ganz andere als die zu kosmopolitiſchem Denken führende Wirkung haben kann. Sie hat zur Weckung und Belebung deutſchen Nationalgefühls weſentlich beigetragen. Angeſichts der großen Gelehrtengeſtalt des Erasmus und ihrer bedeutenden geſchichtlichen Wirkung ſtehen wir hier vor einem bisher nicht gelöſten Problem. Die deutſchen Humaniſten ſtehen unter dem gewaltigen Eindruck derſelben antiken Quellenſchriften wie die weſteuropäiſchen Humaniſten. Und doch iſt die Wirkung ganz verſchieden. Die Aufhellung dieſes Problems iſt nicht leicht. Wir wollen ſie trotzdem verſuchen, weil es ſich hier um einen Fragenkomplex handelt, der geeignet erſcheint, die grundſätzliche Stellungnahme in Sachen der humaniſtiſchen Idee zu erleichtern. Zweierlei ſcheint uns da von entſcheidender Bedeutung zu ſein. Erſtens war um 1500 die Stunde gekommen, wo die Deutſchen nur eines Anſtoßes bedurften, um ſich darüber klar zu werden, daß Umfang und Gehalt ihres Lebens keineswegs mit dem Leben im Raum der mittelalterlichen Kirche erſchöpft waren, daß ſie vielmehr auch ein eigenes nationales Leben zu leben hatten und leben

Digitized by Google

Eduard v. Handel-Mazzetti: Gipfelwelt

Digitized by Google

Geiſtes angehört. Warum laſſen wir uns durch dieſe höchſt törichten Namen (der verſchiedenen Nationen) mehr trennen, als uns der allen gemeinſame Name Chriſti verbindet?" „Ubi bene es, ibi patria est", wo Dir's wohl geht, da iſt Deine Heimat. Dieſe Wendung gebraucht er unbedenklich in einem Schreiben an einen brabantiſchen Landsmann (Ritter S. 23). So kann G. Ritter das Urteil über Erasmus nach der hier angezogenen Seite hin dahin zuſammenfaſſen, daß er ſagt: „Erasmus iſt, mit einem Wort, Kosmopolit . . ." (S. 23). Ihm „ſchwebte nichts Geringeres vor, als eine Umwandlung der auguſtiniſchen pax coelestis in eine pax terrena! Damit wurde er der erſte moderne Pazifiſt . . ." (Ritter S. 27). Erasmus hat die ſpäter viel berufene „Freiheit des Bürgers" auch den Fürſten gegenüber auf den geſchichtlichen Weg gebracht. Sein Schatten fällt auf die engliſche Revolution, von der der weſtliche Liberalismus ſeinen Ausgang genommen hat. Das Bemerkenswerte iſt dabei, daß Erasmus ſeinen lateiniſchen Cicero, ſein griechiſches Neues Teſtament und — wenigſtens in gereinigter Geſtalt — den römiſchen Katholizismus auf einer Linie ſah. Tatſächlich waren ja auch dieſe verſchiedenartigen Größen im Laufe einer tauſendjährigen Geſchichte einen engen Bund eingegangen, der als Repräſentant einer in ihrer Weiſe geſchloſſenen großen geiſtigen Welt angeſprochen werden darf. Dieſe Welt imponierte einem Erasmus, der den „Beunruhigungen" durch die Reformation, aber auch dem einem Luther in ſeinem eigentlichen Anliegen wohl noch ferner als er ſelbſt ſtehenden „Humaniſten" Hutten keinerlei Geſchmack abgewinnen konnte. Immerhin — und damit verlaſſen wir den Rahmen der Darlegungen G. Ritters — iſt der im vollen Gegenſatz zu des Erasmus Stellungnahme urtümlich nationale Charakter des ſogenannten deutſchen Humanismus der ſtrikte Beweis dafür, daß es notwendig iſt, zwiſchen Humanismus und Humanismus zu unterſcheiden. Um es deutlicher zu ſagen: weſteuropäiſches, dem lateiniſchen Rom höriges, und deutſches humaniſtiſches Denken laſſen ſich nicht auf einen Nenner bringen. An einem Hutten wie auch am oberrheiniſchen Humaniſtenkreis wird klar, daß die Beſchäftigung mit den antiken Quellen auch eine ganz andere als die zu kosmopolitiſchem Denken führende Wirkung haben kann. Sie hat zur Weckung und Belebung deutſchen Nationalgefühls weſentlich beigetragen. Angeſichts der großen Gelehrtengeſtalt des Erasmus und ihrer bedeutenden geſchichtlichen Wirkung ſtehen wir hier vor einem bisher nicht gelöſten Problem. Die deutſchen Humaniſten ſtehen unter dem gewaltigen Eindruck derſelben antiken Quellenſchriften wie die weſteuropäiſchen Humaniſten. Und doch iſt die Wirkung ganz verſchieden. Die Aufhellung dieſes Problems iſt nicht leicht. Wir wollen ſie trotzdem verſuchen, weil es ſich hier um einen Fragenkomplex handelt, der geeignet erſcheint, die grundſätzliche Stellungnahme in Sachen der humaniſtiſchen Idee zu erleichtern. Zweierlei ſcheint uns da von entſcheidender Bedeutung zu ſein. Erſtens war um 1500 die Stunde gekommen, wo die Deutſchen nur eines Anſtoßes bedurften, um ſich darüber klar zu werden, daß Umfang und Gehalt ihres Lebens keineswegs mit dem Leben im Raum der mittelalterlichen Kirche erſchöpft waren, daß ſie vielmehr ein eigenes nationales Leben zu leben hatten und leben

Digitized by Google

Eduard v. Handel-Mazzetti: Gipfelwelt

Digitized by Google

Geistes angehört. Warum lassen wir uns durch diese
men (der verschiedenen Nationen) mehr trennen, als uns
Name Christi verbindet?" „Ubi bene es, ibi patria es
geht, da ist Deine Heimat. Diese Wendung gebraucht
einem Schreiben an einen brabantischen Landsmann (Ritt
G. Ritter das Urteil über Erasmus nach der hier angez
hin zusammenfassen, daß er sagt: „Erasmus ist, mit ei
polit ..." (S. 23). Ihm „schwebte nichts Geringeres
wandlung der augustinischen pax coelestis in eine p
wurde er der erste moderne Pazifist ..." (Ritter S. 2
später viel berufene „Freiheit des Bürgers" auch den
den geschichtlichen Weg gebracht. Sein Schatten fällt
volution, von der der westliche Liberalismus seinen Au
Das Bemerkenswerte ist dabei, daß Erasmus seinen l
griechisches Neues Testament und — wenigstens in
den römischen Katholizismus auf einer Linie sah. Tat
diese verschiedenartigen Größen im Laufe einer tau
einen engen Bund eingegangen, der als Repräsentant
geschlossenen großen geistigen Welt angesprochen we
imponierte einem Erasmus, der den „Beunruhigun
mation, aber auch dem einem Luther in seinem eigentli
ferner als er selbst stehenden „Humanisten" Hutten k
winnen konnte. Immerhin — und damit verlassen
Darlegungen G. Ritters — ist der im vollen Ge
Stellungnahme urtümlich nationale Charakt
deutschen Humanismus der strikte Beweis daf
zwischen Humanismus und Humanismus zu unterscheiden
sagen: westeuropäisches, dem lateinischen Rom
humanistisches Denken lassen sich nicht auf
An einem Hutten wie auch am oberrheinischen H
daß die Beschäftigung mit den antiken Quellen au
zu kosmopolitischem Denken führende Wirkung
Weckung und Belebung deutschen Nationalgefü
Angesichts der großen Gelehrtengestalt des Eras
geschichtlichen Wirkung stehen wir hier vor einer
blem. Die deutschen Humanisten stehen unter den
selben antiken Quellenschriften wie die weste
doch ist die Wirkung ganz verschieden.
blems ist nicht leicht. Wir wollen sie trotzde
um einen Fragenkomplex handelt, der geeign
Stellungnahme in Sachen der humanistischen
scheint uns da von entscheidender Bedeutung
die Stunde gekommen, wo die Deutschen nu
sich darüber klar zu werden, daß Umfang
wegs mit dem Leben im Ra
daß sie vielmehr a

Digitized by Google

eben bereits seit Jahr-
Bauerntums Luft, die
dem Reformator aber
ewiesen und bekämpft
lalters in Gestalt des
reis entgegenzusetzen,
chtliches Gewicht! —
nicht aus völkischen,
gen. In ihnen sah er
n und Trachten an die
st einmal hart verur-
manistischen Geg-
stellung vorschrei-
dazu dann alle die eben
ht, Ehre und Freiheit
le. Angesichts dieses in
heitskampf der Bauern
en freiem und unfreiem
ommen wir zum zwei-
einen Namen: Deutsch-
misch-lutherischen
, das deutsche Volk sind
sie nicht, wie Luther und
Wille ein- und unterzu-
Gottesbegriff jede Eigen-
zurechnen, während Eras-
h noch Volk ins Gesichts-
nuß. In Wirklichkeit han-
Schöpfung noch auch um
n in Anbetracht ihrer
lagen um Geschichte
Wirklichkeiten, die da
ien Willen anhebt. Nicht
sondern von der völ-
tracht seines moralisierenden
äter in der Aufklärung erfuhr,
Sachverhalt ebensowenig zu
e seiner Orientierung an dem
en Worte Gottes konnte. Die
Diskussion über das Verhältnis
mation und Humanismus ein,
at. Theologischerseits besteht die
um den springenden Punkt. Das
nd Humanismus, konkret gespro-
en Seite, an Geist und Geistes-
otzdem besteht diese Auffassung zu

Digitized by Google

Digitized by Google

durften. Insbesondere machte sich dieses eigenständige Leben bereits seit Jahrhunderten in revolutionären Ausbrüchen des deutschen Bauerntums Luft, die sich in Luthers Tagen zur Siedehitze steigerten, von dem Reformator aber um des geschriebenen Wortes Gottes willen heftig abgewiesen und bekämpft wurden. Den fehlenden Anstoß, der Welt des Mittelalters in Gestalt des hierarchischen Romanismus Widerstand um jeden Preis entgegenzusetzen, gab Luther, aber — und dieses Aber hat weltgeschichtliches Gewicht! — er tat es um der reinen evangelischen Lehre willen und nicht aus völkischen, sozialen, nationalstaatlichen oder ähnlichen Erwägungen. In ihnen sah er teuflische Versuchungen, geeignet, des Menschen Sinnen und Trachten an die Stelle des den Menschen in seiner Ganzheit zunächst einmal hart verurteilenden Wortes Gottes zu setzen. Von seinem humanistischen Gegner Erasmus hatte sich Luther seine Fragestellung vorschreiben lassen: entweder freier menschlicher Wille, wozu dann alle die eben genannten Faktoren gehören, oder um der Allmacht, Ehre und Freiheit Gottes willen im göttlichen Wort gebundener Wille. Angesichts dieses in Gott gebundenen Willens sagte Luther dem Freiheitskampf der Bauern den Krieg an. Daß es noch ein Drittes gab neben freiem und unfreiem Willen, vermochte Luther nicht zu erkennen. Damit kommen wir zum zweiten Punkt unserer Beweisführung. Hutten nannte seinen Namen: Deutschland. Dieses Wort steht jenseits des erasmisch-lutherischen Streites und beendet ihn. Das deutsche Reich, das deutsche Volk sind als eigenständige Größen anzusprechen, weshalb sie nicht, wie Luther und Erasmus taten, den Bereichen freier oder unfreier Wille ein- und unterzuordnen sind. Luther muß Reich und Volk, da sein Gottesbegriff jede Eigenständigkeit ausschließt, der „gefallenen Schöpfung" zurechnen, während Erasmus, dem es um den Geist allein geht, weder Reich noch Volk ins Gesichtsfeld bekommt und so zum Kosmopoliten werden muß. In Wirklichkeit handelt es sich bei Reich und Volk weder um gefallene Schöpfung noch auch um Größen, die eigentlich nicht da sein sollten, sondern in Anbetracht ihrer rassisch bedingten blutmäßigen Grundlagen um Geschichte gewordene Urtatsachen, genauer: urtümliche Wirklichkeiten, die da sind, bevor der Streit um freien oder unfreien Willen anhebt. Nicht also von der erasmisch-lutherischen, sondern von der völkischen Frage ist auszugehen. In Anbetracht seines moralisierenden Menschenverständnisses, das seine Entfaltung später in der Aufklärung erfuhr, vermochte der Humanist Erasmus diesen Sachverhalt ebensowenig zu erkennen, wie der Theologe Luther das infolge seiner Orientierung an dem paulinisch-augustinisch verstandenen geschriebenen Worte Gottes konnte. Die erasmisch-lutherische Fragestellung leitete die Diskussion über das Verhältnis von Theologie und Philosophie, von Reformation und Humanismus ein, die neuerdings F. Gogarten aufgenommen hat. Theologischerseits besteht die Auffassung, bei dieser Erörterung ginge es um den springenden Punkt. Das ist richtig, so weit man an Reformation und Humanismus, konkret gesprochen: an Bibel und Theologie auf der einen Seite, an Geist und Geistesgeschichte auf der anderen Seite denkt. Trotzdem besteht diese Auffassung zu

Digitized by Google

Unrecht, nachdem ſich uns eine tiefere Schicht erſchloſſen hat, als Theologie und Geiſtesgeſchichte zu erreichen vermögen. Dieſer tieferen Schicht wird man weder mit theologiſchem noch geiſtesgeſchichtlichem, ſondern allein mit raſſiſchem Denken gerecht. An die Pforte des nur mit ihm zu erſchließenden Bezirks ſchlägt der deutſche Humaniſt Hutten, indem er „Deutſchland" ſagt. Die Beſchäftigung mit der Antike brachte in ihm eine Saite zum Klingen, die ſowohl bei dem dem reinen Geiſt hörigen Erasmus als auch bei dem an das geſchriebene Wort Gottes gebundenen Luther ſtumm blieb, nämlich die nationale Saite in einem weder bei Erasmus noch bei Luther denkbaren Sinne. In einem hier nicht näher zu erörternden Sinne „national" war Luther auch. Und doch lag zwiſchen ihm und Hutten ein unüberſteigbarer Abgrund. Wo bei Luther das Wort Gottes ſteht, ſteht bei Hutten die Antike. Sie gab ihn, ſo werden wir ſagen dürfen, der Erde zurück, der deutſchen Erde, deren er ſich als einer Urgegebenheit und Urkraft bewußt wurde, angeſichts deren der erasmiſch-lutheriſche Streit — wir müſſen ſagen — zu einem Streit unter vielen wird, deren Grund darin liegt, daß die, die ihn führten, weſentlich nicht mehr aus ihrer völkiſchen Subſtanz heraus lebten, ſondern in erſter Linie zu Geiſteswiſſenſchaftlern oder Theologen geworden ſind. Wenn nun aber die Antike ſolches bei Hutten vermochte, dann iſt der Schluß unausweichlich, daß die Antike, die gewiſſermaßen in Hutten das Blut zum Sprechen brachte, den urtümlichen Wirklichkeiten wie Raſſe, Boden, wozu innerhalb der germaniſch-deutſchen Welt auch Freiheit und Ehre gehören, näherſteht als chriſtliche Theologie, aber auch ein den Rahmen der mittelalterlichen Kultur nicht ſprengender Humanismus. Die Antike ſteht nun aber dieſen urtümlichen Wirklichkeiten nicht nur näher, ſondern ſtellt infolge ihrer Raſſenverwandtſchaft mit der nordiſch-germaniſch-deutſchen Welt für dieſe eine Verſtärkung ihrer Art dar, auf die aus noch darzulegenden Gründen niemals verzichtet werden kann. Der ſogenannte deutſche Humanismus iſt vom weſteuropäiſchen Humanismus durch eine Welt geſchieden. Dafür iſt und bleibt Hutten der lebendige Zeuge. Dieſer deutſche „Humanismus" erlebt griechiſche Kunſt und Wiſſenſchaft als geſtalteten Ausdruck einer dem germaniſch-deutſchen Menſchen artverwandten Raſſenſeele, während der weſteuropäiſche, nicht völkiſch, ſondern liberaliſtiſch gerichtete Humanismus von den Pergament und Stein gewordenen Erzeugniſſen der Antike ausgeht, um ſie auf geiſtige Formeln zu bringen und die Geſchichte an der Höhe ihrer „objektiven Geiſtigkeit" zu meſſen. Im Zeichen dieſer Geiſtigkeit wird alles vergeiſtigt: Raſſen, Völker, Reiche und Staaten. Jeder Kampf wird hier zu einem Problem. Völkiſch denkende Menſchen erſcheinen da als die Vertreter eines nicht ſalonfähigen Raſſismus. Daß dieſer weſtliche Humanismus den deutſchen „Humanismus" im Laufe der Geſchichte oftmals mundtot gemacht hat und zwar auch in Deutſchland, iſt leider nicht zu beſtreiten. Erasmus hat Hutten jahrhundertelang überſchattet. So allein konnte es geſchehen, daß weſtliches humaniſtiſches und Humanitätsdenken in Deutſchland Eingang und ihren Niederſchlag im Freimaurertum und im liberalen Wiſſenſchaftsdenken fanden. Worauf es ankommt, iſt dies: ſo wie bisher Erasmus den Sieg über Hutten davongetragen hat, ſo muß heute in

Digitized by Google

Deutschland dem Siege Huttens über Erasmus die Bahn gebrochen werden. Das kann nur geschehen, wenn wir uns der Antike, um es so zu sagen, nicht mit dem Geist, sondern mit dem Blut, nicht also im Zeichen einer objektiven Geistigkeit und damit des humanistischen Gedankens, sondern im Zeichen des völkischen Gedankens nähern. Dann, aber auch nur dann, wird sie uns denselben Dienst tun, den sie einst einem Hutten getan hat. Das Wort der Stunde lautet wie in Huttens Tagen nicht Mittelalter, nicht Wort Gottes, auch nicht Humanismus, sondern Deutschland.

Wie bereits erwähnt, ist nun aber eine Auseinandersetzung über diesen Fragenkomplex im grundsätzlichen unvollständig, die das theologische Gespräch über Reformation und Humanismus beiseite läßt. Das dieses Gespräch gerade in der deutschen Gegenwart bedeutungsvoll ist, dürften F. Gogartens, aber auch E. Brunners, K. Barths, P. Althaus' u. a. Untersuchungen einhellig beweisen. Für uns bedeutet das ein Eingehen auf F. Gogartens Argumente, wie er sie zuletzt in der Zeitschrift „Deutsche Theologie" (Heft 4/5, 1937) in seinem Aufsatz „Der Zerfall des Humanismus und die Gottesfrage. Vom rechten Ansatz des theologischen Denkens" dargelegt hat.

In seinem Verständnis des „humanistischen" Gedankens hält sich F. Gogarten an W. Dilthey, mit dem er unter Humanismus die „Überzeugung von der moralischen und religiösen Autonomie der menschlichen Vernunft" versteht. In dieser Autonomie kommt die „Selbstmächtigkeit des Menschen" zu Worte, die nach Gogartens Meinung die „selbstverständliche Voraussetzung alles modernen Denkens geblieben" ist. Nun ist die Domäne der Vernunft jene sogenannte „zeitlose Abstraktion", die geschichtslos ist. Die Befreiung der Vernunft von ihrer Geschichtslosigkeit bewirkten Kant, Herder, Fichte und Schleiermacher, indem sie sich um die Erkenntnis der schöpferischen Kraft des Individuellen im Bereiche der Vernunft bemühten. Das Ergebnis dieses Unternehmens konnte nur jener relativistische Historismus sein, der nur den fließenden Prozeß des Geschichtsablaufs und damit auf seinem Wege keinerlei Absolutes kennt, das als verbindlicher Maßstab für die Beurteilung des Geschehens dienen könnte. Unter diesen Umständen mußte der Absolutheitsanspruch des Christentums fragwürdig werden. An ihm würde die Geschichte, begriffen als fließender Prozeß, zerbrechen. Es ist hier nicht der Ort, dem theologischen Problem „Glaube und Geschichte", das E. Troeltsch gestellt hatte, nachzugehen. Wir müssen auch darauf verzichten, Gogartens Versuch im einzelnen darzulegen, die dem modernen Denken selbstverständliche Relativisierung des Christentums zu bannen, die für dieses eine tödliche Gefahr bedeutet. Worauf es uns ankommt, ist dies: Gogarten vermag den christlichen Offenbarungsanspruch nur so zu retten, daß er den Erweis für Gottes Offenbarung „in dem tiefsten härtesten Zerbrechen eines Menschen" erblickt. Die Geschichte, die dieses Zerbrechen verursacht und die dann sozusagen jenseits von ihm vor sich geht, ist die christliche Heilsgeschichte, also durchaus Geschichte, aber Geschichte, die alle sonstige Geschichte einklammert. Christliche Heilsgeschichte ist demnach die grundsätzliche Infragestellung der geschichtlichen Entfaltung der „Selbstmächtigkeit des Men-

Digitized by Google

Unrecht, nachdem sich uns eine tiefere Schicht
logie und Geistesgeschichte zu erreichen vermögen. Dieses
man weder mit theologischem noch geistesgeschichtlichem
rassischem Denken gerecht. An die Pforte des nur
Bezirks schlägt der deutsche Humanist Hutten,
sagt. Die Beschäftigung mit der Antike
zum Klingen, die sowohl bei dem dem reinen Geist
auch bei dem an das geschriebene Wort Gottes
blieb, nämlich die nationale Saite in einem
bei Luther denkbaren Sinne. In einem hier nicht
„national" war Luther auch. Und doch lag zwischen
unübersteigbarer Abgrund. Wo bei Luther das Wort
Hutten die Antike. Sie gab ihn, so werden wir
rück, der deutschen Erde, deren er sich als einer
bewußt wurde, angesichts deren der erasmisch-lutherische
müssen sagen — zu einem Streit unter vielen wird,
daß die, die ihn führten, wesentlich nicht mehr aus
heraus lebten, sondern in erster Linie zu Geisteswissenschaftlern
logen geworden sind. Wenn nun aber die Antike
mochte, dann ist der Schluß unausweichlich, daß die
maßen in Hutten das Blut zum Sprechen brachte,
keiten wie Rasse, Boden, wozu innerhalb der
Freiheit und Ehre gehören, nähersteht als
den Rahmen der mittelalterlichen Kultur nicht
Die Antike steht nun aber diesen urtümlichen
sondern stellt infolge ihrer Rassenverwandtschaft mit der
deutschen Welt für diese eine Verstärkung ihrer
darzulegenden Gründen niemals verzichtet werden kann.
sche Humanismus ist vom westeuropäischen Humanismus
geschieden. Dafür ist und bleibt Hutten der lebendige
„Humanismus" erlebt griechische Kunst und Wissenschaft
Ausdruck einer dem germanisch-deutschen Menschen
während der westeuropäische, nicht völkisch, sondern
Humanismus von den Pergament und Stein gewordenen
Antike ausgeht, um sie auf geistige Formeln zu bringen
an der Höhe ihrer „objektiven Geistigkeit" zu messen.
stigkeit wird alles vergeistigt: Rassen, Völker, Reiche
Kampf wird hier zu einem Problem. Völkisch denkende
nen da als die Vertreter eines nicht salonfähigen
liche Humanismus den deutschen „Humanismus"
mals mundtot gemacht hat und zwar auch in
bestreiten. Erasmus hat Hutten jahrhundertelang
es geschehen, daß westliches humanistisches und
land Eingang und ihren Niederschlag im
Wissenschaftsdenken fanden. Worauf es ankommt,
Erasmus den Sieg über Hutten davongetragen hat,

Digitized by Google

dem Siege Huttens über Erasmus die Bahn ge-
den. Das kann nur geschehen, wenn wir uns der Antike,
gen, nicht mit dem Geist, sondern mit dem Blut, nicht
einer objektiven Geistigkeit und damit des humani-
sondern im Zeichen des völkischen Gedankens
, aber auch nur dann, wird sie uns denselben Dienst tun, den sie
utten getan hat. Das Wort der Stunde lautet wie in
agen nicht Mittelalter, nicht Wort Gottes, auch
anismus, sondern Deutschland.

its erwähnt, ist nun aber eine Auseinandersetzung über diesen
er im grundsätzlichen unvollständig, die das theologische
er Reformation und Humanismus beiseite läßt. Das dieses Ge-
e in der deutschen Gegenwart bedeutungsvoll ist, dürften F. Go-
er auch E. Brunners, K. Barths, P. Althaus' u. a. Untersuchun-
ig beweisen. Für uns bedeutet das ein Eingehen auf F. Gogar-
umente, wie er sie zuletzt in der Zeitschrift „Deutsche Theologie"
1937) in seinem Aufsatz „Der Zerfall des Humanismus und die
ge. Vom rechten Ansatz des theologischen Denkens" dargelegt hat.
em Verständnis des „humanistischen" Gedankens hält sich F. Go-
an W. Dilthey, mit dem er unter Humanismus die „Überzeugung
moralischen und religiösen Autonomie der menschlichen Vernunft"
In dieser Autonomie kommt die „Selbstmächtigkeit des Menschen"
te, die nach Gogartens Meinung die „selbstverständliche Voraussetzung
odernen Denkens geblieben" ist. Nun ist die Domäne der Vernunft
genannte „zeitlose Abstraktion", die geschichtslos ist. Die Be-
der Vernunft von ihrer Geschichtslosigkeit bewirkten Kant, Herder,
und Schleiermacher, indem sie sich um die Erkenntnis der schöpfe-
Kraft des Individuellen im Bereiche der Vernunft bemühten.
rgebnis dieses Unternehmens konnte nur jener relativistische Historis-
ein, der nur den fließenden Prozeß des Geschichtsablaufs und damit auf
Wege keinerlei Absolutes kennt, das als verbindlicher Maßstab für die
teilung des Geschehens dienen könnte. Unter diesen Umständen mußte der
lutheitsanspruch des Christentums fragwürdig werden. An ihm würde
Geschichte, begriffen als fließender Prozeß, zerbrechen. Es ist hier nicht der
, dem theologischen Problem „Glaube und Geschichte", das E. Troeltsch
ellt hatte, nachzugehen. Wir müssen auch darauf verzichten, Gogartens
such im einzelnen darzulegen, die dem modernen Denken selbstverständliche
lativisierung des Christentums zu bannen, die für dieses eine tödliche
fahr bedeutet. Worauf es uns ankommt, ist dies: Gogarten vermag
n christlichen Offenbarungsanspruch nur so zu retten, daß er den Erweis
r Gottes Offenbarung „in dem tiefsten härtesten Zerbrechen eines Men-
hen" erblickt. Die Geschichte, die dieses Zerbrechen verursacht und die dann
ozusagen jenseits von ihm vor sich geht, ist die christliche Heilsgeschichte,
also durchaus Geschichte, aber Geschichte, die alle sonstige Geschichte ein-
klammert. Christliche Heilsgeschichte ist demnach die grundsätzliche Infrage-
stellung der geschichtlichen Entfaltung der „Selbstmächtigkeit des Men-

Digitized by Google

[illegible] Humanismus [illegible] Problem. Völlig [illegible]
[illegible] den deutschen „Humanismus“ [illegible]
befreiten. Erasmus hat uns Hutten [illegible] auch in Deutschland [illegible]
es geblieben, daß [illegible] Eingang und ihren [illegible] humanistisches [illegible]
Wissenschaftsidealen fanden. Worauf es ankommt, [illegible]
Erasmus den Sieg über Hutten davongetragen hat, so [illegible]

Digitized by Google

m Siege Huttens über Erasmus die Bahn ge-
n. Das kann nur geschehen, wenn wir uns der Antike,
, nicht mit dem Geist, sondern mit dem Blut, nicht
iner objektiven Geistigkeit und damit des humani-
tens, sondern im Zeichen des völkischen Gedankens
er auch nur dann, wird sie uns denselben Dienst tun, den sie
en getan hat. Das Wort der Stunde lautet wie in
gen nicht Mittelalter, nicht Wort Gottes, auch
ismus, sondern Deutschland.

erwähnt, ist nun aber eine Auseinandersetzung über diesen
im grundsätzlichen unvollständig, die das theologische
Reformation und Humanismus beiseite läßt. Das dieses Ge-
n der deutschen Gegenwart bedeutungsvoll ist, dürften F. Go-
auch E. Brunners, K. Barths, P. Althaus' u. a. Untersuchun-
beweisen. Für uns bedeutet das ein Eingehen auf F. Gogar-
ente, wie er sie zuletzt in der Zeitschrift „Deutsche Theologie"
37) in seinem Aufsatz „Der Zerfall des Humanismus und die
Vom rechten Ansatz des theologischen Denkens" dargelegt hat.
Verständnis des „humanistischen" Gedankens hält sich F. Go-
W. Dilthey, mit dem er unter Humanismus die „Überzeugung
oralischen und religiösen Autonomie der menschlichen Vernunft"
dieser Autonomie kommt die „Selbstmächtigkeit des Menschen"
die nach Gogartens Meinung die „selbstverständliche Voraussetzung
rnen Denkens geblieben" ist. Nun ist die Domäne der Vernunft
annte „zeitlose Abstraktion", die geschichtslos ist. Die Be-
r Vernunft von ihrer Geschichtslosigkeit bewirkten Kant, Herder,
Schleiermacher, indem sie sich um die Erkenntnis der schöpfe-
raft des Individuellen im Bereiche der Vernunft bemühten.
ebnis dieses Unternehmens konnte nur jener relativistische Historis-
, der nur den fließenden Prozeß des Geschichtsablaufs und damit auf
Wege keinerlei Absolutes kennt, das als verbindlicher Maßstab für die
ung des Geschehens dienen könnte. Unter diesen Umständen mußte der
heitsanspruch des Christentums fragwürdig werden. An ihm würde
chichte, begriffen als fließender Prozeß, zerbrechen. Es ist hier nicht der
m theologischen Problem „Glaube und Geschichte", das E. Troeltsch
hatte, nachzugehen. Wir müssen auch darauf verzichten, Gogartens
h im einzelnen darzulegen, die dem modernen Denken selbstverständliche
visierung des Christentums zu bannen, die für dieses eine tödliche
r bedeutet. Worauf es uns ankommt, ist dies: Gogarten vermag
hristlichen Offenbarungsanspruch nur so zu retten, daß er den Erweis
Gottes Offenbarung „in dem tiefsten härtesten Zerbrechen eines Men-
" erblickt. Die Geschichte, die dieses Zerbrechen verursacht und die dann
sagen jenseits von ihm vor sich geht, ist die christliche Heilsgeschichte,
durchaus Geschichte, aber Geschichte, die alle sonstige Geschichte ein-
mert. Christliche Heilsgeschichte ist demnach die grundsätzliche Infrage-
lung der geschichtlichen Entfaltung der „Selbstmächtigkeit des Men-

Digitized by Google

Unrecht, nachdem sich uns eine tiefere Schi
logie und Geistesgeschichte zu erreichen vermag,
man weder mit theologischem noch geistesgeschi
rassischem Denken gerecht. An die Pforte des
Bezirks schlägt der deutsche Humanist
sagt. Die Beschäftigung mit der Antike
zum Klingen, die sowohl bei dem dem
auch bei dem an das geschriebene Wort Gottes
blieb, nämlich die nationale Saite in
bei Luther denkbaren Sinne. In einem hier
„national“ war Luther auch. Und doch lag
unübersteigbarer Abgrund. Wo bei Luther
Hutten die Antike. Sie gab ihm, so werden wir
rück, der deutschen Erde, deren er sich als
bewußt wurde, angesichts deren der
müssen sagen — zu einem Streit unter vielen
daß die, die ihn führten, wesentlich nicht
heraus lehten, sondern in erster Linie zu
logen geworden sind. Wenn nun aber die
mochte, dann ist der Schluß unausweichlich,
maßen in Hutten das Blut zum Sprechen
keiten wie Rasse, Boden, wozu innerhalb der
Freiheit und Ehre gehören, nähersteht als
den Rahmen der mittelalterlichen Kultur
Die Antike steht nun aber diesen urtümlichen
sondern stellt infolge ihrer Rassenverwandtschaft
deutschen Welt für diese eine Verstärkung
darzulegenden Gründen niemals verzichtet
sche Humanismus ist vom westeuropäischen
geschieden. Dafür ist und bleibt Hutten
„Humanismus“ erlebt griechische Kunst und
Ausdruck einer dem germanisch-deutschen Menschen
während der westeuropäische, nicht völkisch,
Humanismus von den Pergament und Stein
Antike ausgeht, um sie auf geistige Formeln
an der Höhe ihrer „objektiven Geistigkeit“ zu
stigkeit wird alles vergeistigt: Rassen, Völker,
Kampf wird hier zu einem Problem. Völkisch
nen da als die Vertreter eines nicht salonfähigen
liche Humanismus den deutschen „Humanismus“
mals mundtot gemacht hat und zwar auch in
bestreiten. Erasmus hat Hutten jahrhundertelang
es geschehen, daß westliches humanistisches
land Eingang und ihren Niederschlag im
Wissenschaftsdenken fanden. Worauf es ankommt,
Erasmus den Sieg über Hutten davongetragen hat,

Digitized by Google

[illegible]e Huttens über Erasmus die Bahn ge-
[illegible]ann nur geschehen, wenn wir uns der Antike,
[illegible]mit dem Geist, sondern mit dem Blut, nicht
[illegible]ktiven Geistigkeit und damit des humani-
[illegible]dern im Zeichen des völkischen Gedankens
[illegible]ur dann, wird sie uns denselben Dienst tun, den sie
[illegible]hat. Das Wort der Stunde lautet wie in
[illegible]t Mittelalter, nicht Wort Gottes, auch
[illegible] sondern Deutschland.

[illegible] ist nun aber eine Auseinandersetzung über diesen
[illegible]dsätzlichen unvollständig, die das theologische
[illegible]on und Humanismus beiseite läßt. Das dieses Ge-
[illegible]schen Gegenwart bedeutungsvoll ist, dürften F. Go-
[illegible]runners, K. Barths, P. Althaus' u. a. Untersuchun-
[illegible]für uns bedeutet das ein Eingehen auf F. Gogar-
[illegible]r sie zuletzt in der Zeitschrift „Deutsche Theologie"
[illegible]em Aufsatz „Der Zerfall des Humanismus und die
[illegible]ten Ansatz des theologischen Denkens" dargelegt hat.
[illegible]is des „humanistischen" Gedankens hält sich F. Go-
[illegible], mit dem er unter Humanismus die „Überzeugung
[illegible]nd religiösen Autonomie der menschlichen Vernunft"
[illegible]tonomie kommt die „Selbstmächtigkeit des Menschen"
[illegible]gartens Meinung die „selbstverständliche Voraussetzung
[illegible]ns geblieben" ist. Nun ist die Domäne der Vernunft
[illegible]lose Abstraktion", die geschichtslos ist. Die Be-
[illegible] von ihrer Geschichtslosigkeit bewirkten Kant, Herder,
[illegible]acher, indem sie sich um die Erkenntnis der schöpfe-
[illegible]ndividuellen im Bereiche der Vernunft bemühten.
[illegible] Unternehmens konnte nur jener relativistische Historis-
[illegible] fließenden Prozeß des Geschichtsablaufs und damit auf
[illegible]i Absolutes kennt, das als verbindlicher Maßstab für die
[illegible]chehens dienen könnte. Unter diesen Umständen mußte der
[illegible] des Christentums fragwürdig werden. An ihm würde
[illegible]ffen als fließender Prozeß, zerbrechen. Es ist hier nicht der
[illegible]hen Problem „Glaube und Geschichte", das E. Troeltsch
[illegible]ugehen. Wir müssen auch darauf verzichten, Gogartens
[illegible]n darzulegen, die dem modernen Denken selbstverständliche
[illegible] Christentums zu bannen, die für dieses eine tödliche
[illegible] Worauf es uns ankommt, ist dies: Gogarten vermag
[illegible]fenbarungsanspruch nur so zu retten, daß er den Erweis
[illegible]barung „in dem tiefsten härtesten Zerbrechen eines Men-
[illegible] Geschichte, die dieses Zerbrechen verursacht und die dann
[illegible] von ihm vor sich geht, ist die christliche Heilsgeschichte,
[illegible]eschichte, aber Geschichte, die alle sonstige Geschichte ein-
[illegible]iche Heilsgeschichte ist demnach die grundsätzliche Infrage-
[illegible]chichtlichen Entfaltung der „Selbstmächtigkeit des Men-

Digitized by Google

schen", die nach Gogartens Auffassung das Herzstück des Humanismus darstellt. Christentum und Humanismus schließen sich demnach aus. Kommt ja doch der Humanismus über das Selbstverständnis des Menschen auch und gerade dann nicht hinaus, wenn er „religiös" wird. Da, wo wirklich Gott in den Blickpunkt kommt, zerfällt der Humanismus. Soweit Gogartens Lehre. Sie krankt an einem Grundübel von schlechthin entscheidender Bedeutung. Gogarten kennt und berücksichtigt allein den auf Erasmus zurückgehenden westeuropäischen liberalistischen Humanismus, in dessen Mittelpunkt der Mensch mit seiner „selbstmächtigen" Vernunft steht. Er übersieht jene im Zeitalter des Humanismus aufbrechende, mit ihm nicht zu verwechselnde Geistesströmung, der es nicht um das Individuum, sondern um jene Ganzheit geht, die wir Rasse und Rassenseele, schließlich Volk und Reich nennen. Gogartens Angriff richtet sich auf reformatorischer Grundlage gegen jenen erasmischen christlichen Humanismus, der als der Vater des politischen und theologischen Liberalismus anzusprechen ist. Nicht aber um diesen individualistischen, besonders in der westeuropäischen Welt zur Entfaltung kommenden Humanismus, sondern um den völkischen Ansatz des bis heute noch nicht zur Auswirkung gelangten sogenannten deutschen Humanismus handelt es sich, dem der rassische Instinkt, nicht eine objektive Geistigkeit die Tore zur artverwandten antiken Welt öffnet. Gerade nicht die Sprache der selbstmächtigen Vernunft, sondern des schicksalsmächtigen Blutes hat hier allein Gewicht. An dieser Wirklichkeit, die jenseits der erasmischen und reformatorischen Frage steht, muß Gogarten notwendigerweise vorbeireden. Wir dürfen zusammenfassend sagen: Die Geschichte hat das Problem „Glaube und Geschichte" durch das Problem „Rasse und Glaube" abgelöst. Das Ringen geht nicht um Erasmus und um Luther, sondern um jene tiefere völkische Schicht, deren geistiger Niederschlag nicht eine Offenbarungslehre, sondern allein der deutsche Mythus sein kann.

Es ergibt sich also das eigenartige Bild, daß die Vertreter des liberalistischen Humanitätsgedankens, der auf den innerhalb des lateinisch-römischen Raumes bleibenden Erasmus zurückgeht, und andererseits die Vertreter einer auf reformatorischem Glaubensgut aufruhenden Theologie keinerlei inneres Verhältnis zum rassischen Denken gewinnen können, dessen Subjekt und Objekt eine vor Geist und Glauben liegende Größe, das Blut, ist. Im übrigen aber stehen sich gerade erasmisch-humanistisches und reformatorisch-theologisches Denken feindlich gegenüber. Aufgabe der Epoche, in der wir leben, wird es sein, die humanistische und theologische Ablehnung des rassischen Denkens mit innerer Mächtigkeit dadurch zu überwinden, daß ein starkes rassisches Denken und Glauben diese Ablehnung und mit ihr den humanistisch-theologischen Streit gegenstandslos macht und damit zugleich das bluthafte Leben einer lebendig bleibenden Antike gegen den mumifizierenden humanistischen Gedanken bewahrt.

Dem wollen, um nur einige Zeugnisse zu nennen, die Ausführungen W. Eberhardts in seinem Aufsatz „Die Antike und wir" („Nationalsozialistische Monatshefte" 1935) und auch R. Herzogs in seinem Beitrag zu

Digitized by Google

der bereits genannten, von Günther eingeleiteten Schrift unter dem Thema „Ein Wort der Wissenschaft zur Lage" dienen.

W. Eberhardt hat den verheißungsvollen Versuch gemacht, die tiefere völkische Schicht in der Antike bloßzulegen, um von ihr her die Antike zu verstehen. Dabei zeigt es sich, daß „die harte Zeit bis zu den Punischen Kriegen", nicht aber das Augusteische Zeitalter, das reich ist an rassischen Überfremdungen, allein als große römische Zeit in Betracht kommt. Das Augusteische Zeitalter, in das die Blüte der lateinischen Zivilisations- und Humanitätsidee fällt, hat nun aber Geschichte gemacht, romanische Geschichte, und zwar auf politisch-ziviliſatorischem und politisch-kirchlichem Gebiet. Als eine entscheidende Linie innerhalb dieser Geschichte schält sich der westeuropäische Humanismus heraus, über dessen Wesen bereits alles notwendige gesagt ist. Er liefert die geistigen Voraussetzungen, von denen her die katholische Kirche ihr Verständnis der griechischen Philosophen Platon und Aristoteles gewinnt und festlegt. Das Wesentliche zusammenfassend, sagt Eberhardt: „Wie uns die geistespolitische Lage zur Abgrenzung gegenüber Rom zwingt, so weist sie uns anderseits auf Griechenland. Der Geist des Nordens sucht sich wieder den Griechen als Bundesgenossen, wie im 15. Jahrhundert, diesmal aber unter anderen Blickpunkten."

Die Ausführungen W. Eberhardts, die um ihrer grundsätzlichen Bedeutung willen Beachtung verdienen, werden neuerdings nach der praktischen Seite hin von dem klassischen Philologen Herzog ergänzt. Herzog schreibt: „Wenn wir mit dem Führer die stammverwandte griechische und römische Kultur und Geschichte als Ergänzung zu den nur spärlich erhaltenen Denkmälern der deutschen Vorzeit in dem für das Ideale und Heroische aufgeschlossenen Alter gelten lassen, so gilt dies vor allem für unsere deutsche Muttersprache." Unsere sprachwissenschaftlichen Kenntnisse „müssen für die deutsche Sprachgeschichte ausgenutzt werden, die auf der Schule noch viel zu stiefmütterlich behandelt wird ... Mit diesen klaren sprachlichen Beweisen für die nahe Verwandtschaft des ältesten uns als Ganzes erhaltenen griechischen Sprachdenkmals mit den germanischen Sprachen müssen beim Homer-Unterricht die klaren archäologischen Beweise zusammengenommen werden, vor allem die Gleichheit des homerischen Hausgrundrisses mit dem mykenischen und mit dem nordischen Bauernhaus im Gegensatz zum minoischen Haus der südöstlichen Kultur."

Ohne Berücksichtigung des Wesens und der Geschichte des Indogermanentums, insbesondere der Vorgeschichtsforschung, gibt es also keinerlei sachgemäßes Verständnis der griechischen Welt. Das hat seinen Grund darin, daß der rassische Faktor der schlechthin übergeordnete ist, dem darum der erste, zugleich richtungweisende Platz einzuräumen ist. An den so gewonnenen und zu gewinnenden Erkenntnissen ist in Zukunft das gesamte deutsche Volk zu beteiligen. Diejenigen aber, die sich um die alten Sprachen bemühen, müssen wissen, daß sie das nicht um der alten Sprachen, sondern um der deutschen Muttersprache willen tun, deren Eigenart es gerade durch Vergleichung mit den sprachlich be-

Digitized by Google

ſonders ausgebildeten und ausgereiften klaſſiſchen Sprachen der Antike zu erkennen gilt. Ähnlich wie in den beiden hier in Betracht gezogenen antiken Sprachen iſt der Reichtum und die Fülle ſowohl der Flexionsformen wie des Klanges in der altnordiſchen und althochdeutſchen Sprache. Dies alles zuſammen liefert den unbezweifelbaren Beweis für die ſprachſchöpferiſche Kraft des nordiſchen Menſchen, die ſo an Hand etwa der engliſchen Sprache allein nicht deutlich gemacht und zum Erlebnis gebracht werden kann.

Darüber hinaus hat die Beſchäftigung mit dem Griechentum eine hohe Bedeutung für die geſchichtliche Bildung. Die Kenner der Antike „werden das Elend der deutſchen Kleinſtaaterei aus dem der griechiſchen Poleis verſtehen lernen, den Kampf zwiſchen Preußen und Öſterreich um die Hegemonie mit dem zwiſchen Sparta und Athen, und die Geſchichte der modernen Demokratie mit der atheniſchen vergleichen können" (a. a. O. S. 17).

Man wird ſagen dürfen und müſſen: erſt der Nationalſozialismus hat dank ſeines raſſiſchen Denkens jene unmittelbare Nähe zwiſchen germaniſch-deutſcher und griechiſcher Welt, die beide nordiſch geprägt ſind, hergeſtellt, ohne die es keine wahrhaft fruchtbaren Beziehungen zwiſchen zwei geſchichtsmächtigen Wirklichkeiten gibt. Die deutſche Schule der Zukunft ſteht vor Aufgaben, die ſich das alte bisherige humaniſtiſche Gymnaſium niemals hätte träumen laſſen. Sie iſt berufen, unmittelbar in den Dienſt des völkiſchen Gedankens und Aufbaus zu treten. Gewiß hat H. F. Blunck („Völk. Beob." 30. April 1937) recht, wenn er ſagt, daß Fauſts Traum von der Vereinigung mit Helena zerbrach und die „ſchöpfende Heimkehr zum Volk" ſein größeres Werk war. Nur iſt das eben die Frage, ob Goethes Schau des Griechentums zutrifft, die bekanntlich im Zeichen der längſt nicht mehr gültigen Auffaſſung Winckelmanns ſtand. Trifft ſie nämlich nicht zu, dann entfällt damit auch die Alternative Griechentum — deutſches Volk in dem von Blunck geſtellten Sinne. Richtig iſt auch, wenn Blunck eindringlich die Bannung der Gefahr der Auseinanderreißung des deutſchen Volkes in eine gebildete und ungebildete Schicht in dem ſattſam bekannten Sinne fordert. Wie iſt das möglich? Blunck antwortet: „Das iſt nur möglich, wenn Werk und Weſen der kommenden Kultur ſo geſtaltet werden, daß ſie aus unſerem Blut und eigenen Wort aufſpringen, wenn jeder, dem der Funke eingegeben wurde, aus ſeinem Volksgefühl, aus ſeinem Volkswert neu ſchaffen und bilden kann, ohne daß er ſich eine fremdklingende Bildungsſchicht anzueignen braucht." Der hier in Erſcheinung tretenden Grundüberzeugung wird man durchaus zuſtimmen müſſen. Nur ſcheint uns Blunck mit ſeiner Bemerkung über „eine fremdklingende Bildungsſchicht" zu weit zu gehen. Dieſer Geſichtspunkt trifft doch auch für das Engliſche und Lateiniſche zu, um deren Erlernung man ſich auf der deutſchen höheren Schule bemüht. Demgegenüber darf aber doch auf die beſonders tiefgreifende Bedeutung des Griechiſchen hingewieſen werden, worüber uns Eberhardt und Herzog alles notwendige geſagt zu haben ſcheinen. Es iſt überhaupt mißlich, den abgegriffenen Begriff „Bildung" da anzuwenden, wo es ſich um etwas ganz anderes als Bildung im bisher üblichen Sinne handelt. Nicht geht es nämlich um größeres Wiſſen und tiefere Erkennt-

Digitized by Google

niſſe, die der „humaniſtiſch Gebildete" vor jedem anderen voraus zu haben meint, ſondern lediglich um größere Ausweitung unſeres Wiſſens und unſerer „tieferen Erkenntniſſe", die im übrigen ausnahmslos für das ganze deutſche Volk fruchtbar gemacht werden ſollen ohne Unterſchied der Schulgattung, aus der der einzelne hervorgegangen iſt. Dieſes Wiſſen und dieſe Erkenntniſſe aber ſind raſſenbiologiſcher und raſſenpſychologiſcher Art. Angeſichts der grundlegenden raſſiſchen Wirklichkeit gibt es aber keinerlei Veranlaſſung zu irgendwelchem Bildungshochmut. Es gibt nur einen Adel des Leibes, des Geiſtes und der Seele: den Adel der Raſſe. Nicht zuletzt der Ausweitung dieſer doch nur zu erhöhter Verantwortung zwingenden Erkenntnis ſoll in Zukunft die Beſchäftigung mit dem Griechiſchen dienen. Gerade ſie kann und darf in denkbar fruchtbarer Weiſe in den Dienſt der Ausrottung jedes Bildungsdünkels geſtellt werden.

Als das olympiſche Feuer im Stadion des Reichsſportfeldes zu Berlin im Sommer 1936 gelegentlich der Olympiſchen Spiele von einem deutſchen Läufer entflammt wurde, da drängt ſich einem Dichter der älteren Generation, Rudolf G. Binding, die Frage auf: „Glich er der dort lief dem griechiſchen Jüngling nicht? Glich er nicht vielmehr nur ihm allein? Nicht der windſchnelle Neger Amerikas, wunderbar anzuſehen das Bild als Kraft, nicht der eiſerne Läufer Japans, dieſe zähe katzenartige Unabtötbarkeit, nicht eine andere Nation — außer vielleicht die Geſtalt des uns verwandten angelſächſiſchen Volkes — wäre für unſer Auge und Inneres dem Griechenjüngling ſo gleichgekommen." Des Dichters Gedanken ſchweifen zurück in die griechiſche Antike und vergegenwärtigen ſich deren deutſchen Anſpruch: „Hier war lebendiger Geiſt, bewahrt in Sprache und Geſtalt: Leben das an Leben rührte. Doch war in dem Wunder für den deutſchen Dichter auch eine tolle Herausforderung. Er war herausgefordert, es den vollkommenſten Sprachen der Welt in der eigenen gleichzutun. Dieſe vollkommenen wurden der Prüfſtein für die Macht und Größe der eigenen; die Welt, die ſie enthielten, zu erobern, wurde zum höheren, zum kühnſten Dienſt an der eigenen Sprache. Bis das Unſagbare in deutſcher Sprache geſagt war — nie zu ſagen ohne den Herausforderer — bis Hölderlin, Schiller, Goethe (einer von ihnen vermochte immer das Letzte), bis einer von ihnen etwa im Nauſikaa-Fragment durch zwei Zeilen das Griechiſche ewig zu uns herüberzog, uns in unvergänglichem Wort zu eigen machte:

Ein weißer Glanz ruht über Land und Meer
Und duftend ſchwebt der Äther ohne Wolken.

... Wer kann deutſchen Jünglingen, da es einmal in ihre Seele fiel, wer kann nur einem von ihnen das

Speere werfen und die Götter ehren

rauben, weil es einer fremden Welt gehöre, nun es ihnen, den Jünglingen gehört?" Darum gibt es eine deutſche griechiſche Sehnſucht: „Und wie eine Gewißheit überläuft es uns, wenn wir leſen: ‚Wir fühlen eine Sehnſucht

Digitized by Google

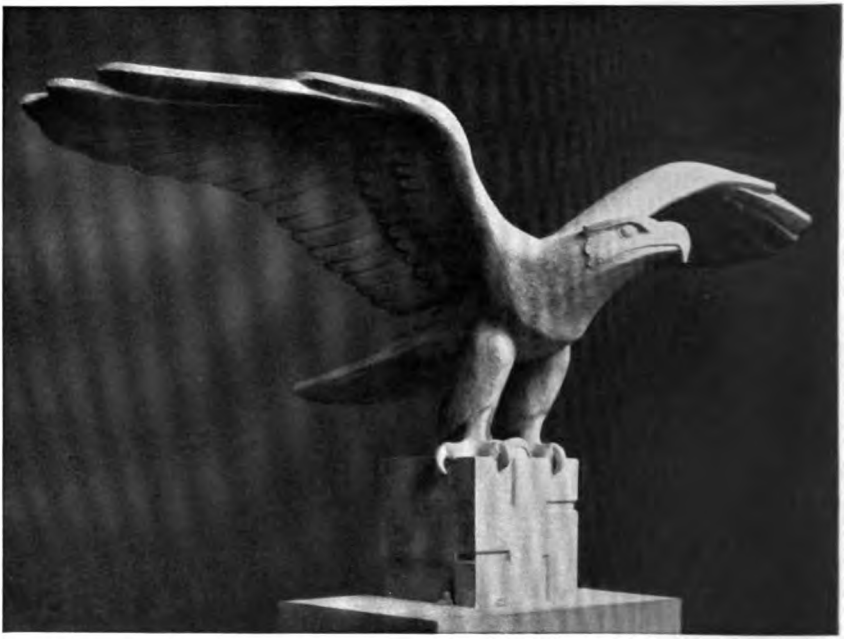
nach dem was wir schon im stillen besitzen.' So heißt es in großartiger ahnender Wahrheit in einer Tagebuchaufzeichnung Goethes."

Überblicken wir das Ganze unserer Darlegungen, dann ergibt sich, daß wir als Deutsche, die heute für ein rassebewußtes Indogermanentum Schildwacht stehen gegen alle dem nordischen Wesen feindlichen oder es verfälschenden Mächte, vor der Geschichte zu dieser Verantwortung auch noch die Verantwortung für die Antike auf uns zu nehmen haben. Das ist darum nicht nur durchführbar, sondern zugleich von großer völkischer Bedeutung für uns selbst, weil insbesondere das frühe Hellenen- und Römertum als beredte Zeugen unserer Art anzusprechen sind. Nicht in dem Sinne, als hätte germanisch-deutsches Wesen gegenüber der Antike nicht ihr eigenes Gepräge, das gerade in unseren Tagen dazu aufgerufen ist, in neuer, weil reinerer Weise als bisher geschichtsbildende Gestalt anzunehmen unter Ausscheidung alles Artfremden. Hier liegt der tiefere Grund für die Beschäftigung mit deutscher Vorgeschichte, deutscher Volkskunde und Germanenkunde. Wohl aber in dem Sinne, daß der deutsche Mensch sich angesichts des antiken Menschen immer wieder klar wird: von Menschen nordischen Wesens wird nicht weniger erwartet, als daß sie Vorbild sind. Unser Ziel muß es sein, daß in einer fernen Zukunft einmal der große Mensch der Antike in den Schatten tritt vor dem deutschen Menschen. Daß das geschieht und geschehen kann — dazu will uns die Antike helfen.

Digitized by Google

Erich Höfel: Adler (Staatl. Porzellan-Manufaktur Meißen)

Digitized by Google



Hans Haffenrichter: **Adler (Aluminium)**

Digitized by Google

Wilhelm Krieger: Jungfernkranich (Bronze)

Digitized by Google

Willi Münch-Khe: Isländischer Hengst (Gips)

Aufnahmen: H. Boll (3) / Berolina-Foto (1)

Digitized by Google

So wie die Erkenntnis des Umlaufs der Erde um die Sonne zu einer umwälzenden Neugestaltung des allgemeinen Weltbildes führte, so wird sich aus der Blut- und Rassenlehre der nationalsozialistischen Bewegung eine Umwälzung der Erkenntnisse und damit des Bildes der Geschichte der menschlichen Vergangenheit und ihrer Zukunft ergeben.

Adolf Hitler

am 30. Januar 1937

Digitized by Google

Dr. Matthes Ziegler:

Zur Weltkirchenkonferenz in Oxford, Juli 1937

I.

Der Protestantismus verdankt seinen Namen dem Proteste Luthers gegen Rom. Dieser Protest gegen Romkirche und Papst war nicht eine zufällige oder äußerlich bedingte Erscheinung, sondern gehörte schlechthin zum Wesen der von Luther ausgelösten Bewegung. Luther hat über das Papsttum das vernichtendste Urteil gefällt, das in der Sprache seiner Zeit überhaupt gesprochen werden konnte: er hat den Papst zum Antichristen erklärt und durch das öffentliche Verbrennen der päpstlichen Bannbulle für jedermann verständlich zum Ausdruck gebracht, daß zwischen ihm und Rom für alle Zeiten die Brücken abgebrochen sind. Diese protestantische Haltung war Ausweis und Bürgschaft zugleich: Ausweis für das unabänderliche Ketzertum des lutherischen Wollens und Bürgschaft für alle Gleichgesinnten, daß Luther sie niemals an Rom verraten werde. Daher fand der lutherische Protest in Deutschland und darüber hinaus im ganzen germanischen Norden ein millionenfaches Echo; gab er doch die Zuversicht, daß das Blut all der Tausende von Ketzern seit Anbeginn der päpstlichen Herrschaft auf germanischem Boden nicht vergebens geflossen war.

So klar und eindeutig durch den antirömischen Protest die Richtung der auf Luther fußenden Bewegung bestimmt war, so mannigfaltig und wenig begrifflich faßbar war ihr eigentliches Wollen. Ist es Zufall, daß das Wort Protestantismus keine positive, sondern nur eine negative Aussage zu geben scheint? Oder macht dies vielleicht gerade das Wesen des Protestantismus aus, daß er niemals auf eine Formel gebracht werden kann und darf, sondern daß er die undogmatische, dynamische Spannung deutsch-germanischen Wesens verbürgen soll? Wenn dem so ist, dann bildet die dogmatische Statik der Romkirche den ewigen Gegenpol dieser Auffassungsweise und jede dogmatische Erstarrung die entscheidende Gefahr für eine Bewegung, die auf dem Wege weg von Rom ist; dann muß eine solche Bewegung aber auch von ihren Trägern den Mut verlangen können, in eine noch unbekannte und ungewisse Zukunft zu marschieren.

Es ist hier nicht der Ort für Erörterungen über die religiöse und theologische Gestalt des Protestantismus, wie sie sich aus dem Verhaftetbleiben Luthers an die paulinische Theologie und aus der zeitbedingten und zeitgebundenen Dogmatisierung der lutherischen Lehre und der Verharmlosung ihres antirömischen Wesens durch Philipp Melanchthon ergeben. Es darf aber hier sehr wohl hingewiesen werden auf die positiven und konstruktiven Folgerungen, die Luther aus dem antirömischen Protest gezogen hat.

Luther war ein Feind der Juden und nahm trotz seiner Bibelgläubigkeit dem Alten Testament gegenüber eine durchaus kritische Stellung ein. Für ihn

Digitized by Google

war das Alte Testament nur soweit von Wert, „soweit es Christum treibet"; im übrigen galt es ihm durchaus als der Juden Sachsenspiegel. Ja er vertrat sogar die Ansicht, daß sich ein rechter Christ seine Dekaloge, d. h. seine Sittengesetze selber müsse machen können.

Luthers antirömischer Protest war das große germanische Bekenntnis zur Freiheit des Gewissens und zur Freiheit der Persönlichkeit, sie war das Postulat der protestantischen Gottesunmittelbarkeit. Diese Haltung muß aber gesehen werden in der großen Linie, die von der deutschen Innerlichkeit des Meisters Eckhart und dem Tatchristentum des Schusterphilosophen Jakob Böhme zu den pietistischen Preußen des 18. und 19. Jahrhunderts führt. Diese Linie ist die Linie der deutschen Frömmigkeit des selbstverantwortlichen Willens und der Freiheit des Gewissens, die sich als antirömischer Protest durch die Geschichte des ganzen christlichen Zeitalters zieht.

Auch der kühne Gedanke eines germanischen Patriarchats, den einst Adalbert von Bremen gefaßt hatte, schien einer kaum glaubhaften Form der Verwirklichung entgegenzureifen. Mit der Trennung von Rom war für Luther zwangsläufig das Problem des Nationalkirchentums gestellt. Und es war kein Zufall, daß es ebenso in England und im skandinavischen Norden erwachte und auch dort gebieterisch nach einer Lösung verlangte. Aber Luther gründete seine werdende Kirche nicht auf das sich selbst verantwortliche Volk, als eine wahre Volkskirche, wie sie von den Bauern ersehnt wurde, sondern er unterstellte sie der Obrigkeit der Landesfürsten und übertrug diesen die äußere Gewalt über sie. Es hieße jedoch das furchtbare Blutopfer des Dreißigjährigen Krieges verharmlosen, wollte man dieses europäische Ringen lediglich als einen Kampf für das Daseinsrecht kirchlicher Landesfürstentümer werten, denn hinter diesem Ringen stand die Sehnsucht nach einer Nationalkirche, die dem eigenständigen deutsch-germanischen Frömmigkeitsgefühl Form und Inhalt geben konnte.

Der Protestantismus vermochte die Nationalkirchenbestrebungen des deutschen Volkes nicht zu erfüllen. Er war nicht imstande, die religiöse und weltanschauliche Grundlage für eine Einigung des deutschen Volkes abzugeben. Zu der staatlichen Zersplitterung kam die konfessionelle Zerklüftung, die zu überwinden der deutsche Protestantismus weder die Kraft noch auch den Willen hatte. Der Träger des antirömischen Protestes aber wurde Preußen.

Der preußische Staatsgedanke wäre ohne Luther nicht möglich; aber auch der Protestantismus als christliche Kirchenform wäre zerbrochen, wenn in Preußen nicht eine Staatsmacht erstanden wäre, die ihm Inhalt und Richtung geben konnte. Preußen lebte auf dem Boden der Freiheit des Gewissens und der Freiheit der Persönlichkeit und forderte gleichzeitig unbedingte Hingabe an den Staat. Es konnte über diese Gehorsamsforderung mit keiner außerpreußischen Macht in eine Diskussion eintreten, geschweige denn einer solchen das Bestimmungsrecht über die Zulässigkeit oder die Reichweite dieser Gehorsamsforderung einräumen. Daher konnte es zwischen Preußen und Rom niemals eine Verständigung geben. Der Protestantismus aber ordnete sich dem preußischen Lebenswillen unter, und es wäre einem protestantischen Preußen niemals in den Sinn gekommen, mit der Bibel oder den Bekenntnis-

Digitized by Google

schriften in der Hand gegen preußische Lebensnotwendigkeiten ins Feld zu ziehen oder „aus religiöser Überzeugung" den preußischen Staat an eine fremde Macht zu verraten.

Als die preußische Staatlichkeit in dem Chaos der Novemberrevolte von 1918 versank, da war die protestantische Kirche ebensowenig fähig wie die römische Kirche willig, das deutsche Schicksal zu wenden. Das deutsche Volk ging ohne Kirchen den Weg der Demütigung und Erniedrigung und fand zu sich selbst in jener Bewegung, die in den Stahlgewittern des Weltkrieges geboren war und die in dem Ringen um die deutsche Seele und um den letzten deutschen Volksgenossen den Freiheitskampf dieses Volkes durchfocht. Es ist verständlich, daß die römische Kirche der Volkwerdung der Deutschen unter dem Zeichen des Hakenkreuzes den schärfsten Widerstand entgegensetzte. Denn für sie vollzog sich hiermit mehr als ein antirömischer Protest; hier besann sich ein Volk zum erstenmal in seiner Geschichte auf sein ureigenes Wesen und schickte sich an, seine Charakter- und Höchstwerte zur alleinbestimmenden Richtschnur seines Denkens und Handelns auf allen Gebieten des Lebens zu erheben. Erkannte der Protestantismus seine geschichtliche Stunde, so ordnete er sich den Höchstwerten des völkischen Seins unter und bot damit die Plattform für den Bau einer dem Volke verpflichteten und vom ganzen Volke getragenen wahrhaften Nationalkirche.

Die protestantische Kirche wich dieser Entscheidung aus und erhob Luthers geschichtlich bedingte und zeitgebundene Theologie zum schützenden Dogma. Man war sich in den Jahren zwischen 1920 und 1932 in den Kreisen der maßgebenden protestantischen Theologen und Kirchenmänner durchaus darüber im klaren, daß eine Reform der Bekenntnisschriften des 16. Jahrhunderts unumgänglich sei, sollte man nicht an den Fragestellungen der deutschen Gegenwart und der deutschen Zukunft vorbei leben. Man war sich auch bewußt, daß eine solche „Reform" zugleich die Aufgabe der bisherigen Gestalt der Kirche und den Anfang einer noch nicht übersehbaren Neuentwicklung bedeute. Weil man nicht teil hatte an dem Glauben an die deutsche Volkwerdung, liebte man die bürgerliche Ruhe und die dogmatische Starre mehr als den mutigen Schritt in das Ungewisse mit all den unerwarteten und vielleicht auch unangenehmen Folgen einer Neuwerdung. Weil man nicht glauben konnte und wollte, hat man sich auf die Paulusstellung der protestantischen Theologie zurückgezogen, um von dort aus an ein Volk, das mit allen Fasern seines Herzens leben wollte und das Ehre und Treue höher achtete als bürgerliche Ruhe und Sattheit, pharisäerhafte Predigten zu halten über den Unwert und die Vergänglichkeit allen Lebens. Ist es nicht erschütternd, daß der protestantische Theologe Hermann Sasse im „Kirchlichen Jahrbuch für die Evangelischen Landeskirchen Deutschlands" des Jahres 1932 an den Nationalsozialismus einzig und allein folgende Frage zu richten hat: „Wir wollen nicht wissen, ob die Partei für das Christentum eintritt, sondern wir möchten erfahren, ob auch im Dritten Reich die Kirche das Evangelium frei und ungehindert verkünden darf oder nicht, ob wir also unsere Beleidigungen des germanischen oder germanistischen Moralgefühls ungehindert fortsetzen dürfen, wie wir es mit Gottes Hilfe zu tun beabsichtigen."

Digitized by Google

Und klingt es nicht wie ein Hohn, wenn in einer im Jahre 1935 von seiten der Bekenntnisfront erschienenen und mit dem Vorwort eines maßgebenden Kirchenführers versehenen Veröffentlichung die Linie einer deutschen Frömmigkeit von Eckhart über Goethe, Kant und Schopenhauer zu Lagarde und Nietzsche als „die permanente Sünde des deutschen Menschen" bezeichnet wird*? Ist es da verwunderlich, wenn das deutsche Volk, das durch die nationalsozialistische Bewegung wieder glauben gelernt hat, solchen Predigern kopfschüttelnd den Rücken kehrt, die in dogmatischer Befangenheit an das Reden Gottes auch in unserer deutschen Gegenwart und durch unsere deutsche Gegenwart nicht glauben dürfen? Es ist allerdings dann billig, von Kirchenstreit und von Kirchenverfolgung zu reden, wenn man das Rauschen der Ewigkeit durch die Zeit nicht zu hören vermag, weil man sich aus Furcht vor Entscheidungen die Ohren zuhält.

II.

Auch der deutsche Protestantismus ist angesprochen durch die beiden Weltkirchenkonferenzen für „praktisches Christentum" und für „Glaube und Kirchenverfassung", die im Juli und August dieses Jahres in Oxford und Edinburgh, also auf englischem Boden, stattfinden. In diesen beiden Konferenzen sind alle Kirchen der christlichen Welt, mit Ausnahme der römischen Kirche, zusammengeschlossen. Die Weltkonferenz für praktisches Christentum, die dem Betreiben des verstorbenen schwedischen Erzbischofs Natan Söderblom ihre Entstehung verdankt, tagte zum erstenmal im Jahre 1925 in Stockholm. Die Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung, auf die im Hinblick auf ihre speziellen theologisch-kirchlichen Fragestellungen hier nicht näher eingegangen werden soll, trat zum erstenmal im Jahre 1927 in Lausanne zusammen.

Das Thema der Weltkonferenz für praktisches Christentum, die vom 12. bis 26. Juli unter der Beteiligung von Delegierten aller protestantischen Kirchen und der Ostkirchen unter der Leitung des Primas der anglikanischen Hochkirche, des Erzbischofs von Canterbury, stattfindet, lautet: Kirche, Volk und Staat. Im einzelnen sollen unter diesem Rahmenthema folgende Fragenkreise erörtert werden: 1. Das christliche Menschenverständnis, 2. Das Wesen christlicher Geschichtsauffassung, 3. Das Problem des Naturrechtes und der Ordnungen, 4. Die Kirche, 5. Das Volk, 6. Der Staat, 7. Das Erziehungsproblem im Verhältnis zu Kirche, Volk und Staat, 8. Kirche, Staat und Wirtschaft, 9. Die Kirche und das Problem der internationalen Beziehungen. Aufgabe der Konferenz soll es sein, „den Kirchen zu einem christlichen Zeugnis von größerer Geschlossenheit und Klarheit über die gegenwärtigen Probleme zu verhelfen". „Der Totalitätsanspruch, der heute von verschiedenen Seiten im Namen des modernen Staates erhoben wird, ist darauf gerichtet, das gesamte Leben des Volkes zu kontrollieren und zu gestalten." „Nun ist es eine Frage von entscheidender Bedeutung für die Zukunft der Menschheit, ob diese Anschauungen mit dem christlichen Verständnis des menschlichen

*) „Der Mythus und das Evangelium". Von Rudolf Homann. Westdeutscher Lutherverlag, Witten, 1935.

Digitized by Google

schriften in der Hand gegen preußische Lebensnotwendigkeiten ins Feld zu ziehen oder „aus religiöser Überzeugung" den preußischen Staat an eine fremde Macht zu verraten.

Als die preußische Staatlichkeit in dem Chaos der Novemberrevolte von 1918 versank, da war die protestantische Kirche ebensowenig fähig wie die römische Kirche willig, das deutsche Schicksal zu wenden. Das deutsche Volk ging ohne Kirchen den Weg der Demütigung und Erniedrigung und fand zu sich selbst in jener Bewegung, die in den Stahlgewittern des Weltkrieges geboren war und die in dem Ringen um die deutsche Seele und um den letzten deutschen Volksgenossen den Freiheitskampf dieses Volkes durchfocht. Es ist verständlich, daß die römische Kirche der Volkwerdung der Deutschen unter dem Zeichen des Hakenkreuzes den schärfsten Widerstand entgegensetzte. Denn für sie vollzog sich hiermit mehr als ein antirömischer Protest; hier besann sich ein Volk zum erstenmal in seiner Geschichte auf sein ureigenes Wesen und schickte sich an, seine Charakter- und Höchstwerte zur alleinbestimmenden Richtschnur seines Denkens und Handelns auf allen Gebieten des Lebens zu erheben. Erkannte der Protestantismus seine geschichtliche Stunde, so ordnete er sich den Höchstwerten des völkischen Seins unter und bot damit die Plattform für den Bau einer dem Volke verpflichteten und vom ganzen Volke getragenen wahrhaften Nationalkirche.

Die protestantische Kirche wich dieser Entscheidung aus und erhob Luthers geschichtlich bedingte und zeitgebundene Theologie zum schützenden Dogma. Man war sich in den Jahren zwischen 1920 und 1932 in den Kreisen der maßgebenden protestantischen Theologen und Kirchenmänner durchaus darüber im klaren, daß eine Reform der Bekenntnisschriften des 16. Jahrhunderts unumgänglich sei, sollte man nicht an den Fragestellungen der deutschen Gegenwart und der deutschen Zukunft vorbei leben. Man war sich auch bewußt, daß eine solche „Reform" zugleich die Aufgabe der bisherigen Gestalt der Kirche und den Anfang einer noch nicht übersehbaren Neuentwicklung bedeute. Weil man nicht teil hatte an dem Glauben an die deutsche Volkwerdung, liebte man die bürgerliche Ruhe und die dogmatische Statik mehr als den mutigen Schritt in das Ungewisse mit all den unerwarteten und vielleicht auch unangenehmen Folgen einer Neuwerdung. Weil man nicht glauben konnte und wollte, hat man sich auf die Paulusstellung der protestantischen Theologie zurückgezogen, um von dort aus an ein Volk, das mit allen Fasern seines Herzens leben wollte und das Ehre und Treue höher achtete als bürgerliche Ruhe und Sattheit, pharisäerhafte Predigten zu halten über den Unwert und die Vergänglichkeit allen Lebens. Ist es nicht erschütternd, daß der protestantische Theologe Hermann Sasse im „Kirchlichen Jahrbuch für die Evangelischen Landeskirchen Deutschlands" des Jahres 1932 an den Nationalsozialismus einzig und allein folgende Frage zu richten hat: „Wir wollen nicht wissen, ob die Partei für das Christentum eintritt, sondern wir möchten erfahren, ob auch im Dritten Reich die Kirche das Evangelium frei und ungehindert verkünden darf oder nicht, ob wir also unsere Beleidigungen des germanischen oder germanistischen Moralgefühls ungehindert fortsetzen [illegible] wie wir es mit Gottes Hilfe zu tun beabsichtigen."

Digitized by Google

Und klingt es nicht wie ein Hohn, wenn in einer im Jahre 1935 von seiten der Bekenntnisfront erschienenen und mit dem Vorwort eines maßgebenden Kirchenführers versehenen Veröffentlichung die Linie einer deutschen Frömmigkeit von Eckhart über Goethe, Kant und Schopenhauer zu Lagarde und Nietzsche als „die permanente Sünde des deutschen Menschen" bezeichnet wird*? Ist es da verwunderlich, wenn das deutsche Volk, das durch die nationalsozialistische Bewegung wieder glauben gelernt hat, solchen Predigern kopfschüttelnd den Rücken kehrt, die in dogmatischer Befangenheit an das Reden Gottes auch in unserer deutschen Gegenwart und durch unsere deutsche Gegenwart nicht glauben dürfen? Es ist allerdings dann billig, von Kirchenstreit und von Kirchenverfolgung zu reden, wenn man das Rauschen der Ewigkeit durch die Zeit nicht zu hören vermag, weil man sich aus Furcht vor Entscheidungen die Ohren zuhält.

II.

Auch der deutsche Protestantismus ist angesprochen durch die beiden Weltkirchenkonferenzen für „praktisches Christentum" und für „Glaube und Kirchenverfassung", die im Juli und August dieses Jahres in Oxford und Edinburgh, also auf englischem Boden, stattfinden. In diesen beiden Konferenzen sind alle Kirchen der christlichen Welt, mit Ausnahme der römischen Kirche, zusammengeschlossen. Die Weltkonferenz für praktisches Christentum, die dem Betreiben des verstorbenen schwedischen Erzbischofs Natan Söderblom ihre Entstehung verdankt, tagte zum erstenmal im Jahre 1925 in Stockholm. Die Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung, auf die im Hinblick auf ihre speziellen theologisch-kirchlichen Fragestellungen hier nicht näher eingegangen werden soll, trat zum erstenmal im Jahre 1927 in Lausanne zusammen.

Das Thema der Weltkonferenz für praktisches Christentum, die vom 12. bis 26. Juli unter der Beteiligung von Delegierten aller protestantischen Kirchen und der Ostkirchen unter der Leitung des Primas der anglikanischen Hochkirche, des Erzbischofs von Canterbury, stattfindet, lautet: Kirche, Volk und Staat. Im einzelnen sollen unter diesem Rahmenthema folgende Fragenkreise erörtert werden: 1. Das christliche Menschenverständnis, 2. Das Wesen christlicher Geschichtsauffassung, 3. Das Problem des Naturrechtes und der Ordnungen, 4. Die Kirche, 5. Das Volk, 6. Der Staat, 7. Das Erziehungsproblem im Verhältnis zu Kirche, Volk und Staat, 8. Kirche, Staat und Wirtschaft, 9. Die Kirche und das Problem der internationalen Beziehungen. Aufgabe der Konferenz soll es sein, „den Kirchen zu einem christlichen Zeugnis von größerer Geschlossenheit und Klarheit über die gegenwärtigen Probleme zu verhelfen". „Der Totalitätsanspruch, der heute von verschiedenen Seiten im Namen des modernen Staates erhoben wird, ist darauf gerichtet, das gesamte Leben des Volkes zu kontrollieren und zu gestalten." „Nun ist es eine Frage von entscheidender Bedeutung für die Zukunft der Menschheit, ob diese Anschauungen mit dem christlichen Verständnis des menschlichen

*) „Der Mythus und das Evangelium". Von Rudolf Homann. Westdeutscher Lutherverlag, Witten, 1935.

Digitized by Google

schriften in der Hand gegen preußische Lebensnotwendigkeiten ins Feld zu ziehen oder „aus religiöser Überzeugung" den preußischen Staat an eine fremde Macht zu verraten.

Als die preußische Staatlichkeit in dem Chaos der Novemberrevolte von 1918 versank, da war die protestantische Kirche ebensowenig fähig wie die römische Kirche willig, das deutsche Schicksal zu wenden. Das deutsche Volk ging ohne Kirchen den Weg der Demütigung und Erniedrigung und fand zu sich selbst in jener Bewegung, die in den Stahlgewittern des Weltkrieges geboren war und die in dem Ringen um die deutsche Seele und um den letzten deutschen Volksgenossen den Freiheitskampf dieses Volkes durchfocht. Es ist verständlich, daß die römische Kirche der Volkwerdung der Deutschen unter dem Zeichen des Hakenkreuzes den schärfsten Widerstand entgegensetzte. Denn für sie vollzog sich hiermit mehr als ein antirömischer Protest; hier besann sich ein Volk zum erstenmal in seiner Geschichte auf sein ureigenes Wesen und schickte sich an, seine Charakter- und Höchstwerte zur alleinbestimmenden Richtschnur seines Denkens und Handelns auf allen Gebieten des Lebens zu erheben. Erkannte der Protestantismus seine geschichtliche Stunde, so ordnete er sich den Höchstwerten des völkischen Seins unter und bot damit die Plattform für den Bau einer dem Volke verpflichteten und vom ganzen Volke getragenen wahrhaften Nationalkirche.

Die protestantische Kirche wich dieser Entscheidung aus und erhob Luthers geschichtlich bedingte und zeitgebundene Theologie zum schützenden Dogma. Man war sich in den Jahren zwischen 1920 und 1932 in den Kreisen der maßgebenden protestantischen Theologen und Kirchenmänner durchaus darüber im klaren, daß eine Reform der Bekenntnisschriften des 16. Jahrhunderts unumgänglich sei, sollte man nicht an den Fragestellungen der deutschen Gegenwart und der deutschen Zukunft vorbei leben. Man war sich auch bewußt, daß eine solche „Reform" zugleich die Aufgabe der bisherigen Gestalt der Kirche und den Anfang einer noch nicht übersehbaren Neuentwicklung bedeute. Weil man nicht teil hatte an dem Glauben an die deutsche Volkwerdung, liebte man die bürgerliche Ruhe und die dogmatische Statik mehr als den mutigen Schritt in das Ungewisse mit all den unerwarteten und vielleicht auch unangenehmen Folgen einer Neuwerdung. Weil man nicht glauben konnte und wollte, hat man sich auf die Paulusstellung der protestantischen Theologie zurückgezogen, um von dort aus an ein Volk, das mit allen Fasern seines Herzens leben wollte und das Ehre und Treue höher achtete als bürgerliche Ruhe und Sattheit, pharisäerhafte Predigten zu halten über den Unwert und die Vergänglichkeit allen Lebens. Ist es nicht erschütternd, daß der protestantische Theologe Hermann Sasse im „Kirchlichen Jahrbuch für die Evangelischen Landeskirchen Deutschlands" des Jahres 1932 an den Nationalsozialismus einzig und allein folgende Frage zu richten hat: „Wir wollen nicht wissen, ob die Partei für das Christentum eintritt, sondern wir möchten erfahren, ob auch im Dritten Reich die Kirche das Evangelium frei und ungehindert verkünden darf oder nicht, ob wir also unsere Beleidigungen des germanischen oder germanistischen Moralgefühls ungehindert [illegible]en dürfen, wie wir es mit Gottes Hilfe zu tun beabsichtigen."

Digitized by Google

Und klingt es nicht wie ein Hohn, wenn in einer im Jahre 1935 von seiten der Bekenntnisfront erschienenen und mit dem Vorwort eines maßgebenden Kirchenführers versehenen Veröffentlichung die Linie einer deutschen Frömmigkeit von Eckhart über Goethe, Kant und Schopenhauer zu Lagarde und Nietzsche als „die permanente Sünde des deutschen Menschen" bezeichnet wird*? Ist es da verwunderlich, wenn das deutsche Volk, das durch die nationalsozialistische Bewegung wieder glauben gelernt hat, solchen Predigern kopfschüttelnd den Rücken kehrt, die in dogmatischer Befangenheit an das Reden Gottes auch in unserer deutschen Gegenwart und durch unsere deutsche Gegenwart nicht glauben dürfen? Es ist allerdings dann billig, von Kirchenstreit und von Kirchenverfolgung zu reden, wenn man das Rauschen der Ewigkeit durch die Zeit nicht zu hören vermag, weil man sich aus Furcht vor Entscheidungen die Ohren zuhält.

II.

Auch der deutsche Protestantismus ist angesprochen durch die beiden Weltkirchenkonferenzen für „praktisches Christentum" und für „Glaube und Kirchenverfassung", die im Juli und August dieses Jahres in Oxford und Edinburgh, also auf englischem Boden, stattfinden. In diesen beiden Konferenzen sind alle Kirchen der christlichen Welt, mit Ausnahme der römischen Kirche, zusammengeschlossen. Die Weltkonferenz für praktisches Christentum, die dem Betreiben des verstorbenen schwedischen Erzbischofs Natan Söderblom ihre Entstehung verdankt, tagte zum erstenmal im Jahre 1925 in Stockholm. Die Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung, auf die im Hinblick auf ihre speziellen theologisch-kirchlichen Fragestellungen hier nicht näher eingegangen werden soll, trat zum erstenmal im Jahre 1927 in Lausanne zusammen.

Das Thema der Weltkonferenz für praktisches Christentum, die vom 12. bis 26. Juli unter der Beteiligung von Delegierten aller protestantischen Kirchen und der Ostkirchen unter der Leitung des Primas der anglikanischen Hochkirche, des Erzbischofs von Canterbury, stattfindet, lautet: Kirche, Volk und Staat. Im einzelnen sollen unter diesem Rahmenthema folgende Fragenkreise erörtert werden: 1. Das christliche Menschenverständnis, 2. Das Wesen christlicher Geschichtsauffassung, 3. Das Problem des Naturrechtes und der Ordnungen, 4. Die Kirche, 5. Das Volk, 6. Der Staat, 7. Das Erziehungsproblem im Verhältnis zu Kirche, Volk und Staat, 8. Kirche, Staat und Wirtschaft, 9. Die Kirche und das Problem der internationalen Beziehungen. Aufgabe der Konferenz soll es sein, „den Kirchen zu einem christlichen Zeugnis von größerer Geschlossenheit und Klarheit über die gegenwärtigen Probleme zu verhelfen". „Der Totalitätsanspruch, der heute von verschiedenen Seiten im Namen des modernen Staates erhoben wird, ist darauf gerichtet, das gesamte Leben des Volkes zu kontrollieren und zu gestalten." „Nun ist es eine Frage von entscheidender Bedeutung für die Zukunft der Menschheit, ob diese Anschauungen mit dem christlichen Verständnis des menschlichen

*) „Der Mythus und das Evangelium". Von Rudolf Homann. Westdeutscher Lutherverlag, Witten, 1935.

Digitized by Google

schriften in der Hand gegen preußische Lebensnotwendigkeiten ins Feld zu ziehen oder „aus religiöser Überzeugung" den preußischen Staat an eine fremde Macht zu verraten.

Als die preußische Staatlichkeit in dem Chaos der Novemberrevolte von 1918 versank, da war die protestantische Kirche ebensowenig fähig wie die römische Kirche willig, das deutsche Schicksal zu wenden. Das deutsche Volk ging ohne Kirchen den Weg der Demütigung und Erniedrigung und fand zu sich selbst in jener Bewegung, die in den Stahlgewittern des Weltkrieges geboren war und die in dem Ringen um die deutsche Seele und um den letzten deutschen Volksgenossen den Freiheitskampf dieses Volkes durchfocht. Es ist verständlich, daß die römische Kirche der Volkwerdung der Deutschen unter dem Zeichen des Hakenkreuzes den schärfsten Widerstand entgegensetzte. Denn für sie vollzog sich hiermit mehr als ein antirömischer Protest; hier besann sich ein Volk zum erstenmal in seiner Geschichte auf sein ureigenes Wesen und schickte sich an, seine Charakter- und Höchstwerte zur alleinbestimmenden Richtschnur seines Denkens und Handelns auf allen Gebieten des Lebens zu erheben. Erkannte der Protestantismus seine geschichtliche Stunde, so ordnete er sich den Höchstwerten des völkischen Seins unter und bot damit die Plattform für den Bau einer dem Volke verpflichteten und vom ganzen Volke getragenen wahrhaften Nationalkirche.

Die protestantische Kirche wich dieser Entscheidung aus und erhob Luthers geschichtlich bedingte und zeitgebundene Theologie zum schützenden Dogma. Man war sich in den Jahren zwischen 1920 und 1932 in den Kreisen der maßgebenden protestantischen Theologen und Kirchenmänner durchaus darüber im klaren, daß eine Reform der Bekenntnisschriften des 16. Jahrhunderts unumgänglich sei, sollte man nicht an den Fragestellungen der deutschen Gegenwart und der deutschen Zukunft vorbei leben. Man war sich auch bewußt, daß eine solche „Reform" zugleich die Aufgabe der bisherigen Gestalt der Kirche und den Anfang einer noch nicht übersehbaren Neuentwicklung bedeute. Weil man nicht teil hatte an dem Glauben an die deutsche Volkwerdung, liebte man die bürgerliche Ruhe und die dogmatische Statik mehr als den mutigen Schritt in das Ungewisse mit all den unerwarteten und vielleicht auch unangenehmen Folgen einer Neuwerdung. Weil man nicht glauben konnte und wollte, hat man sich auf die Paulusstellung der protestantischen Theologie zurückgezogen, um von dort aus an ein Volk, das mit allen Fasern seines Herzens leben wollte und das Ehre und Treue höher achtete als bürgerliche Ruhe und Sattheit, pharisäerhafte Predigten zu halten über den Unwert und die Vergänglichkeit allen Lebens. Ist es nicht erschütternd, daß der protestantische Theologe Hermann Sasse im „Kirchlichen Jahrbuch für die Evangelischen Landeskirchen Deutschlands" des Jahres 1932 an den Nationalsozialismus einzig und allein folgende Frage zu richten hat: „Wir wollen nicht wissen, ob die Partei für das Christentum eintritt, sondern wir möchten erfahren, ob auch im Dritten Reich die Kirche das Evangelium frei und ungehindert verkünden darf oder nicht, ob wir also unsere Beleidigungen des germanischen oder germanistischen Moralgefühls ungebin[illegible] setzen dürfen, wie wir es mit Gottes Hilfe zu tun beabsichtigen."

Digitized by Google

Und klingt es nicht wie ein Hohn, wenn in einer im Jahre 1935 von seiten der Bekenntnisfront erschienenen und mit dem Vorwort eines maßgebenden Kirchenführers versehenen Veröffentlichung die Linie einer deutschen Frömmigkeit von Eckhart über Goethe, Kant und Schopenhauer zu Lagarde und Nietzsche als „die permanente Sünde des deutschen Menschen" bezeichnet wird*? Ist es da verwunderlich, wenn das deutsche Volk, das durch die nationalsozialistische Bewegung wieder glauben gelernt hat, solchen Predigern kopfschüttelnd den Rücken kehrt, die in dogmatischer Befangenheit an das Reden Gottes auch in unserer deutschen Gegenwart und durch unsere deutsche Gegenwart nicht glauben dürfen? Es ist allerdings dann billig, von Kirchenstreit und von Kirchenverfolgung zu reden, wenn man das Rauschen der Ewigkeit durch die Zeit nicht zu hören vermag, weil man sich aus Furcht vor Entscheidungen die Ohren zuhält.

II.

Auch der deutsche Protestantismus ist angesprochen durch die beiden Weltkirchenkonferenzen für „praktisches Christentum" und für „Glaube und Kirchenverfassung", die im Juli und August dieses Jahres in Oxford und Edinburgh, also auf englischem Boden, stattfinden. In diesen beiden Konferenzen sind alle Kirchen der christlichen Welt, mit Ausnahme der römischen Kirche, zusammengeschlossen. Die Weltkonferenz für praktisches Christentum, die dem Betreiben des verstorbenen schwedischen Erzbischofs Natan Söderblom ihre Entstehung verdankt, tagte zum erstenmal im Jahre 1925 in Stockholm. Die Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung, auf die im Hinblick auf ihre speziellen theologisch-kirchlichen Fragestellungen hier nicht näher eingegangen werden soll, trat zum erstenmal im Jahre 1927 in Lausanne zusammen.

Das Thema der Weltkonferenz für praktisches Christentum, die vom 12. bis 26. Juli unter der Beteiligung von Delegierten aller protestantischen Kirchen und der Ostkirchen unter der Leitung des Primas der anglikanischen Hochkirche, des Erzbischofs von Canterbury, stattfindet, lautet: Kirche, Volk und Staat. Im einzelnen sollen unter diesem Rahmenthema folgende Fragenkreise erörtert werden: 1. Das christliche Menschenverständnis, 2. Das Wesen christlicher Geschichtsauffassung, 3. Das Problem des Naturrechtes und der Ordnungen, 4. Die Kirche, 5. Das Volk, 6. Der Staat, 7. Das Erziehungsproblem im Verhältnis zu Kirche, Volk und Staat, 8. Kirche, Staat und Wirtschaft, 9. Die Kirche und das Problem der internationalen Beziehungen. Aufgabe der Konferenz soll es sein, „den Kirchen zu einem christlichen Zeugnis von größerer Geschlossenheit und Klarheit über die gegenwärtigen Probleme zu verhelfen". „Der Totalitätsanspruch, der heute von verschiedenen Seiten im Namen des modernen Staates erhoben wird, ist darauf gerichtet, das gesamte Leben des Volkes zu kontrollieren und zu gestalten." „Nun ist es eine Frage von entscheidender Bedeutung für die Zukunft der Menschheit, ob diese Anschauungen mit dem christlichen Verständnis des menschlichen

*) „Der Mythus und das Evangelium". Von Rudolf Homann. Westdeutscher Lutherverlag, Witten, 1935.

Digitized by Google

schriften in der Hand gegen preußische Lebensnotwendigkeiten ins Feld zu ziehen oder „aus religiöser Überzeugung" den preußischen Staat an eine fremde Macht zu verraten.

Als die preußische Staatlichkeit in dem Chaos der Novemberrevolte von 1918 versank, da war die protestantische Kirche ebensowenig fähig wie die römische Kirche willig, das deutsche Schicksal zu wenden. Das deutsche Volk ging ohne Kirchen den Weg der Demütigung und Erniedrigung und fand zu sich selbst in jener Bewegung, die in den Stahlgewittern des Weltkrieges geboren war und die in dem Ringen um die deutsche Seele und um den letzten deutschen Volksgenossen den Freiheitskampf dieses Volkes durchfocht. Es ist verständlich, daß die römische Kirche der Volkwerdung der Deutschen unter dem Zeichen des Hakenkreuzes den schärfsten Widerstand entgegensetzte. Denn für sie vollzog sich hiermit mehr als ein antirömischer Protest; hier besann sich ein Volk zum erstenmal in seiner Geschichte auf sein ureigenes Wesen und schickte sich an, seine Charakter- und Höchstwerte zur alleinbestimmenden Richtschnur seines Denkens und Handelns auf allen Gebieten des Lebens zu erheben. Erkannte der Protestantismus seine geschichtliche Stunde, so ordnete er sich den Höchstwerten des völkischen Seins unter und bot damit die Plattform für den Bau einer dem Volke verpflichteten und vom ganzen Volke getragenen wahrhaften Nationalkirche.

Die protestantische Kirche wich dieser Entscheidung aus und erhob Luthers geschichtlich bedingte und zeitgebundene Theologie zum schützenden Dogma. Man war sich in den Jahren zwischen 1920 und 1932 in den Kreisen der maßgebenden protestantischen Theologen und Kirchenmänner durchaus darüber im klaren, daß eine Reform der Bekenntnisschriften des 16. Jahrhunderts unumgänglich sei, sollte man nicht an den Fragestellungen der deutschen Gegenwart und der deutschen Zukunft vorbei leben. Man war sich auch bewußt, daß eine solche „Reform" zugleich die Aufgabe der bisherigen Gestalt der Kirche und den Anfang einer noch nicht übersehbaren Neuentwicklung bedeute. Weil man nicht teil hatte an dem Glauben an die deutsche Volkwerdung, liebte man die bürgerliche Ruhe und die dogmatische Starre mehr als den mutigen Schritt in das Ungewisse mit all den unerwarteten und vielleicht auch unangenehmen Folgen einer Neuwerdung. Weil man nicht glauben konnte und wollte, hat man sich auf die Paulusstellung der protestantischen Theologie zurückgezogen, um von dort aus an ein Volk, das mit allen Fasern seines Herzens leben wollte und das Ehre und Treue höher achtete als bürgerliche Ruhe und Sattheit, pharisäerhafte Predigten zu halten über den Unwert und die Vergänglichkeit allen Lebens. Ist es nicht erschütternd, daß der protestantische Theologe Hermann Sasse im „Kirchlichen Jahrbuch für die Evangelischen Landeskirchen Deutschlands" des Jahres 1932 an den Nationalsozialismus einzig und allein folgende Frage zu richten hat: „Wir wollen nicht wissen, ob die Partei für das Christentum eintritt, sondern wir möchten erfahren, ob auch im Dritten Reich die Kirche das Evangelium frei und ungehindert verkünden darf oder nicht, ob wir also unsere Beleidigungen des germanischen oder germanistischen Moralgefühls [illegible] dert fortsetzen dürfen, wie wir es mit Gottes Hilfe zu tu[illegible]

Digitized by Google

Und klingt es nicht wie ein Hohn, wenn in einer im Jahre 1935 von seiten der Bekenntnisfront erschienenen und mit dem Vorwort eines maßgebenden Kirchenführers versehenen Veröffentlichung die Linie einer deutschen Frömmigkeit von Eckhart über Goethe, Kant und Schopenhauer zu Lagarde und Nietzsche als „die permanente Sünde des deutschen Menschen" bezeichnet wird*? Ist es da verwunderlich, wenn das deutsche Volk, das durch die nationalsozialistische Bewegung wieder glauben gelernt hat, solchen Predigern kopfschüttelnd den Rücken kehrt, die in dogmatischer Befangenheit an das Reden Gottes auch in unserer deutschen Gegenwart und durch unsere deutsche Gegenwart nicht glauben dürfen? Es ist allerdings dann billig, von Kirchenstreit und von Kirchenverfolgung zu reden, wenn man das Rauschen der Ewigkeit durch die Zeit nicht zu hören vermag, weil man sich aus Furcht vor Entscheidungen die Ohren zuhält.

II.

Auch der deutsche Protestantismus ist angesprochen durch die beiden Weltkirchenkonferenzen für „praktisches Christentum" und für „Glaube und Kirchenverfassung", die im Juli und August dieses Jahres in Oxford und Edinburgh, also auf englischem Boden, stattfinden. In diesen beiden Konferenzen sind alle Kirchen der christlichen Welt, mit Ausnahme der römischen Kirche, zusammengeschlossen. Die Weltkonferenz für praktisches Christentum, die dem Betreiben des verstorbenen schwedischen Erzbischofs Natan Söderblom ihre Entstehung verdankt, tagte zum erstenmal im Jahre 1925 in Stockholm. Die Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung, auf die im Hinblick auf ihre speziellen theologisch-kirchlichen Fragestellungen hier nicht näher eingegangen werden soll, trat zum erstenmal im Jahre 1927 in Lausanne zusammen.

Das Thema der Weltkonferenz für praktisches Christentum, die vom 12. bis 26. Juli unter der Beteiligung von Delegierten aller protestantischen Kirchen und der Ostkirchen unter der Leitung des Primas der anglikanischen Hochkirche, des Erzbischofs von Canterbury, stattfindet, lautet: Kirche, Volk und Staat. Im einzelnen sollen unter diesem Rahmenthema folgende Fragenkreise erörtert werden: 1. Das christliche Menschenverständnis, 2. Das Wesen christlicher Geschichtsauffassung, 3. Das Problem des Naturrechtes und der Ordnungen, 4. Die Kirche, 5. Das Volk, 6. Der Staat, 7. Das Erziehungsproblem im Verhältnis zu Kirche, Volk und Staat, 8. Kirche, Staat und Wirtschaft, 9. Die Kirche und das Problem der internationalen Beziehungen. Aufgabe der Konferenz soll es sein, „den Kirchen zu einem christlichen Zeugnis von größerer Geschlossenheit und Klarheit über die gegenwärtigen Probleme zu verhelfen". „Der Totalitätsanspruch, der heute von verschiedenen Seiten im Namen des [illegible] Staates erhoben wird, ist darauf gerichtet, das gesamte Leben des [illegible] kontrollieren und zu gestalten." „Nun ist es eine Frage von entsch[illegible]edeutung für die Zukunft der Menschheit, ob diese [illegible]ungen [illegible]christlichen Verständnis des menschlichen

schriften in der Hand gegen preußische Lebensnotwendigkeiten ins Feld zu ziehen oder „aus religiöser Überzeugung" den preußischen Staat an eine fremde Macht zu verraten.

Als die preußische Staatlichkeit in dem Chaos der Novemberrevolte von 1918 versank, da war die protestantische Kirche ebensowenig fähig wie die römische Kirche willig, das deutsche Schicksal zu wenden. Das deutsche Volk ging ohne Kirchen den Weg der Demütigung und Erniedrigung und fand zu sich selbst in jener Bewegung, die in den Stahlgewittern des Weltkrieges geboren war und die in dem Ringen um die deutsche Seele und um den letzten deutschen Volksgenossen den Freiheitskampf dieses Volkes durchfocht. Es ist verständlich, daß die römische Kirche der Volkwerdung der Deutschen unter dem Zeichen des Hakenkreuzes den schärfsten Widerstand entgegensetzte. Denn für sie vollzog sich hiermit mehr als ein antirömischer Protest; hier besann sich ein Volk zum erstenmal in seiner Geschichte auf sein ureigenes Wesen und schickte sich an, seine Charakter- und Höchstwerte zur alleinbestimmenden Richtschnur seines Denkens und Handelns auf allen Gebieten des Lebens zu erheben. Erkannte der Protestantismus seine geschichtliche Stunde, so ordnete er sich den Höchstwerten des völkischen Seins unter und bot damit die Plattform für den Bau einer dem Volke verpflichteten und vom ganzen Volke getragenen wahrhaften Nationalkirche.

Die protestantische Kirche wich dieser Entscheidung aus und erhob Luthers geschichtlich bedingte und zeitgebundene Theologie zum schützenden Dogma. Man war sich in den Jahren zwischen 1920 und 1932 in den Kreisen der maßgebenden protestantischen Theologen und Kirchenmänner durchaus darüber im klaren, daß eine Reform der Bekenntnisschriften des 16. Jahrhunderts unumgänglich sei, sollte man nicht an den Fragestellungen der deutschen Gegenwart und der deutschen Zukunft vorbei leben. Man war sich auch bewußt, daß eine solche „Reform" zugleich die Aufgabe der bisherigen Gestalt der Kirche und den Anfang einer noch nicht übersehbaren Neuentwicklung bedeute. Weil man nicht teil hatte an dem Glauben an die deutsche Volkwerdung, liebte man die bürgerliche Ruhe und die dogmatische Statik mehr als den mutigen Schritt in das Ungewisse mit all den unerwarteten und vielleicht auch unangenehmen Folgen einer Neuwerdung. Weil man nicht glauben konnte und wollte, hat man sich auf die Paulusstellung der protestantischen Theologie zurückgezogen, um von dort aus an ein Volk, das mit allen Fasern seines Herzens leben wollte und das Ehre und Treue höher achtete als bürgerliche Ruhe und Sattheit, pharisäerhafte Predigten zu halten über den Unwert und die Vergänglichkeit allen Lebens. Ist es nicht erschütternd, daß der protestantische Theologe Hermann Sasse im „Kirchlichen Jahrbuch für die Evangelischen Landeskirchen Deutschlands" des Jahres 1932 an den Nationalsozialismus einzig und allein folgende Frage zu richten hat: „Wir wollen nicht wissen, ob die Partei für das Christentum eintritt, sondern wir möchten erfahren, ob auch im Dritten Reich die Kirche das Evangelium frei und ungehindert verkünden darf oder nicht, ob wir also unsere Beleidigungen des germanischen oder germanistischen Moralgefühls ungehindert fortsetzen dürfen, wie wir es mit Gottes Hilfe zu tun beabsichtigen."

Digitized by Google

Und klingt es nicht wie ein Hohn, wenn in einer im Jahre 1935 von seiten der Bekenntnisfront erschienenen und mit dem Vorwort eines maßgebenden Kirchenführers versehenen Veröffentlichung die Linie einer deutschen Frömmigkeit von Eckhart über Goethe, Kant und Schopenhauer zu Lagarde und Nietzsche als „die permanente Sünde des deutschen Menschen" bezeichnet wird*? Ist es da verwunderlich, wenn das deutsche Volk, das durch die nationalsozialistische Bewegung wieder glauben gelernt hat, solchen Predigern kopfschüttelnd den Rücken kehrt, die in dogmatischer Befangenheit an das Reden Gottes auch in unserer deutschen Gegenwart und durch unsere deutsche Gegenwart nicht glauben dürfen? Es ist allerdings dann billig, von Kirchenstreit und von Kirchenverfolgung zu reden, wenn man das Rauschen der Ewigkeit durch die Zeit nicht zu hören vermag, weil man sich aus Furcht vor Entscheidungen die Ohren zuhält.

II.

Auch der deutsche Protestantismus ist angesprochen durch die beiden Weltkirchenkonferenzen für „praktisches Christentum" und für „Glaube und Kirchenverfassung", die im Juli und August dieses Jahres in Oxford und Edinburgh, also auf englischem Boden, stattfinden. In diesen beiden Konferenzen sind alle Kirchen der christlichen Welt, mit Ausnahme der römischen Kirche, zusammengeschlossen. Die Weltkonferenz für praktisches Christentum, die dem Betreiben des verstorbenen schwedischen Erzbischofs Natan Söderblom ihre Entstehung verdankt, tagte zum erstenmal im Jahre 1925 in Stockholm. Die Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung, auf die im Hinblick auf ihre speziellen theologisch-kirchlichen Fragestellungen hier nicht näher eingegangen werden soll, trat zum erstenmal im Jahre 1927 in Lausanne zusammen.

Das Thema der Weltkonferenz für praktisches Christentum, die vom 12. bis 26. Juli unter der Beteiligung von Delegierten aller protestantischen Kirchen und der Ostkirchen unter der Leitung des Primas der anglikanischen Hochkirche, des Erzbischofs von Canterbury, stattfindet, lautet: Kirche, Volk und Staat. Im einzelnen sollen unter diesem Rahmenthema folgende Fragenkreise erörtert werden: 1. Das christliche Menschenverständnis, 2. Das Wesen christlicher Geschichtsauffassung, 3. Das Problem des Naturrechtes und der Ordnungen, 4. Die Kirche, 5. Das Volk, 6. Der Staat, 7. Das Erziehungsproblem im Verhältnis zu Kirche, Volk und Staat, 8. Kirche, Staat und Wirtschaft, 9. Die Kirche und das Problem der internationalen Beziehungen. Aufgabe der Konferenz soll es sein, „den Kirchen zu einem christlichen Zeugnis von größerer Geschlossenheit und Klarheit über die gegenwärtigen Probleme zu verhelfen". „Der Totalitätsanspruch, der heute von verschiedenen Seiten im Namen des modernen Staates erhoben wird, ist darauf gerichtet, das gesamte Leben des Volkes zu kontrollieren und zu gestalten." „Nun ist es eine Frage von entscheidender Bedeutung für die Zukunft der Menschheit, ob diese Anschauungen mit dem christlichen Verständnis des menschlichen

*) „Der Mythus und das Evangelium". Von Rudolf Homann. Westdeutscher Lutherverlag, Witten, 1935.

Digitized by Google

Lebens vereinbar sind oder aber dessen mehr oder weniger radikale Ablehnung bedeuten." Diese Sätze aus dem von der Forschungskommission der Konferenz gebilligten Programm geben deutlich zu verstehen, daß man gewillt ist, in Oxford das Richteramt über die sog. autoritär regierten Staaten auszuüben. Daß man dabei in erster Linie an Deutschland denkt, wird in den die Konferenz vorbereitenden Veröffentlichungen sehr wohl zum Ausdruck gebracht. So stellt der Engländer Dr. J. H. Oldham, der Vorsitzende der Forschungskommission, fest, „daß unter den großen Fragen, die die Kirche Christi gegenwärtig angehen, keine Frage eine so zentrale und grundlegende Bedeutung hat wie die Frage der Beziehungen der Kirche zum modernen Staat", um fortzufahren: „Diese Überzeugung hat durch den Verlauf der Ereignisse in der Deutschen Evangelischen Kirche eine nachdrückliche Bestätigung gefunden." Ja, man geht sogar so weit, zu behaupten, Deutschland durchlitte gegenwärtig stellvertretend für alle Völker den Zusammenstoß zwischen staatlichem Totalitätsanspruch und christlicher Glaubensüberzeugung. Es ist weiterhin bezeichnend für den weltanschaulichen Ursprungsort dieser und ähnlicher Äußerungen, daß das nationalsozialistische Deutschland in gleichem Atemzuge auf die gleiche Stufe mit dem bolschewistischen Rußland gestellt wird. Die Frage nach den weltanschaulichen Voraussetzungen der ökumenischen oder Weltkirchenbewegung und ihrer bisherigen politischen Tätigkeit ist daher nur allzu berechtigt.

Die Weltkirchenbewegung steht entscheidend unter dem Einfluß des anglo-amerikanischen Kirchentums und ist mit dem Wesen der westlichen Demokratien innigst verhaftet. So verschiedenartig die einzelnen Kirchen und Kirchengruppen nach ihrem Bekenntnisstand auch sein mögen, so einig sind sie sich in ihrer Bejahung der Völkerbundsideologie und in ihrer eindeutig liberalen Auffassung der Judenfrage. Bezeichnenderweise gehören zu den ökumenischen Weltbünden u. a. „Der internationale Bund antimilitärischer Pfarrer", „Der internationale Versöhnungsbund", „Das internationale Hilfskomité für deutsche Flüchtlinge" und „Die internationale protestantische Darlehenskasse". Die ökumenische Bewegung hat ihre Zentrale in Genf, dem Sitz des Völkerbundes. Bei dieser ökumenischen Zentrale besteht eine „Stelle für deutsche Emigranten", insbesondere nicht-arische Christen, deren man sich als „verfolgter Brüder" annimmt — wie man überhaupt in der ökumenischen Welt für deutsche Emigranten ein besonders liebevolles Interesse entwickelt.

Die Weltkirchenkonferenz für praktisches Christentum hat auf ihrer ersten Tagung im Jahre 1925 die von deutscher Seite nachdrücklich geforderte Behandlung des Versailler Diktates abgelehnt mit der Begründung, daß die Erörterung dieses Fragenkreises als eines rein politischen Problems außerhalb des Aufgabenbereiches der Konferenz liege. Sie hat mit dieser Ablehnung unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, daß sie weder fähig noch willig ist, ihre Geistesverwandtschaft mit dem Denken der westlichen Demokratien preiszugeben und daß ihr die Völkerbundsideologie höher steht als das brüderliche Gefühl der deutschen protestantischen Kirche gegenüber; sie hat sich mit dieser Entscheidung unseres Ermessens aber auch des Rechtes begeben, künftig über Deutschland betreffende Fragen zu Gericht zu sitzen. Die Welt-

Digitized by Google

kirchenbewegung hat durch diese ideologisch befangene Fehlentscheidung eine Schuld auf sich geladen, die durch das gleichlaufende Verhalten in der Aufrüstungsfrage nicht vermindert, sondern nur noch vermehrt wurde.

Der deutsche Emigrant und Pazifist D. Siegmund-Schultze, der gewiß nicht in dem Verdacht steht, für den Nationalsozialismus eine Lanze brechen zu wollen, fällt in dem von ihm herausgegebenen offiziellen „Ökumenischen Jahrbuch 1934/35" folgendes vernichtende Urteil über die politische Arbeit der ökumenischen Bewegung: „Wir, die wir seinerzeit die Versprechungen ernst genommen haben, sind heute die Opfer einer Freundschaftsarbeit der Kirchen geworden, die Opfer einer ernsten Friedensgesinnung überhaupt . . . man sagt heute in den verschiedensten Ländern, und zwar auch in den Kirchen: erst die Wiederaufrüstung hat Deutschland seinen Platz in der Welt zurückgegeben. Erst seitdem es seine starke Waffenrüstung wieder trägt, so sagt man allgemein, weichen die anderen Mächte vor ihm zurück. Auf keine andere Weise wäre es Deutschland möglich gewesen — so sagt man nicht nur in Deutschland, sondern in den anderen Ländern auch —, die Souveränität auf eigenem Boden wieder zu erringen, wenn nicht die Anwendung von Zwangsmaßnahmen von seiten der Sieger von 1918 zu einem schweren Risiko für diese geworden wäre . . ., so läßt sich nicht leugnen, daß die Völker einem militarisierten Deutschland das gewähren, was sie einem zivilisierten (!) Deutschland nicht gewährt haben."

Das untätige und ideologisch befangene Verhalten der Weltkirchenbewegung gegenüber Lebensfragen des Deutschlands von 1933 legt die Frage nahe, weshalb sich diese internationale Vereinigung nunmehr plötzlich für deutsche Verhältnisse verantwortlich zeigt und mit welchem Recht sie sich eine Entscheidung über Wert oder Unwert des nationalsozialistischen Staates und der ihn tragenden Weltanschauung anmaßt. Wir sehen diesem Unterfangen mit großer Ruhe entgegen und erwarten eine Antwort auf unsere Frage, wie die Weltkirchenbewegung die geschichtliche Schuld, die sie Deutschland gegenüber auf sich geladen hat, zu tilgen gedenkt; wir geben ebenso zuversichtlich der Hoffnung Ausdruck, daß der deutsche Protestantismus in seinem Verhalten zur Weltkirchenbewegung vor allem auch in dieser Hinsicht die Würde und Ehre der Nation zu wahren weiß.

Wir können nicht glauben, daß die ideologische Befangenheit der Weltkirchenkonferenz so weit geht, uns Deutschen einen Vorwurf daraus machen zu wollen, daß wir aus eigener Kraft unsere äußere und innere Freiheit wiedergewonnen haben und daß wir unseren Weg unter eigener Verantwortung zu gehen gewillt sind; denn das würde bedeuten, daß man uns unser Deutsch-sein als eigentliche Sünde anzurechnen sucht. Wir können aber auch nicht glauben, daß der deutsche Protestantismus, wie es verschiedene Veröffentlichungen von seiten der Bekenntnisfront erscheinen lassen, lieber mit dem bekenntnismäßig so mannigfaltigen Weltprotestantismus Gemeinschaft hält, als mit den christlichen Brüdern des gleichen deutschen Volkes.

Die Weltkirchenkonferenz wird jedoch in Oxford die Stellungnahme zu einem Problem nicht umgehen können, dessen Behandlung man bislang, und zwar ängstlich vermieden hat, die heute jedoch unaufschiebbar geworden ist: das

Digitized by Google

ist das Treiben der bolschewistischen Gottlosenpropaganda und der kommunistischen Zersetzungstätigkeit überhaupt in aller Welt. Gerade wir Nationalsozialisten möchten in einer energischen Bekämpfung der bolschewistischen Weltseuche eine ungemein praktische Aufgabe des Weltprotestantismus sehen.

Vielleicht wäre aber eine vorurteilsfreie Durchdenkung der Rassenfrage in hervorragendem Maße geeignet, gerade auch für eine Weltkirchenkonferenz wesentliche Voraussetzungen zur Beurteilung des Verhältnisses von Staat und Kirche sowie zu einer wissenschaftlich gründlichen Überprüfung der Grundlagen der Kirchen überhaupt beizusteuern. Allerdings gehört zu diesem Unterfangen die Bereitschaft, sich einmal der bürgerlichen Gesichertheit und dogmatischen Statik zu entäußern und allein dem wissenschaftlichen Instinkt und der Freiheit des Gewissens zu gehorchen, selbst auf die Gefahr hin, unvorhergesehene und unerwartete Ergebnisse als Tatsachen anerkennen zu müssen. Uns scheint diese Bereitschaft gerade im Hinblick auf das Judentum eine unerläßliche Voraussetzung für eine auch deutscherseits ernst zu nehmende Beschäftigung der Ökumene mit Rassenfragen im allgemeinen und völkischen im besonderen zu sein.

Es liegt uns fern, auf die kirchlich-theologische Problematik der Weltkirchenbewegung einzugehen, wie sie ein deutscher Theologe in einer soeben erschienenen, Aufsehen erregenden Veröffentlichung* ebenso umfassend wie tiefschürfend aufgezeigt hat. Uns erscheint jedoch auch in diesem Zusammenhang die Frage einer Beachtung wert, mit welchem Recht der Weltprotestantismus unter Berufung auf eine zeit- und rassengebundene Schrift-Offenbarung glaubt, die nationalen Religionen der Kulturvölker des Fernen Ostens, die aus der überlieferten Einheit von religiösem und völkischem Sein leben, ablösen und überwinden zu müssen. Diese Frage löst aber zugleich die weitere Frage aus, warum dieser missionistische Anspruch des Weltprotestantismus vor den Toren Roms Halt macht, während Rom gerade heute stärker denn je die Gegenreformation in den protestantischen Ländern, sonderlich aber in der anglo-amerikanischen Welt vorwärts treibt.

Rom hat die erbetene Teilnahme an den Kirchenkonferenzen des Weltprotestantismus schroff abgelehnt und der derzeitige Papst hat den römischen Standpunkt in der Enzyklika „Mortalium animos" unmißverständlich zum Ausdruck gebracht. Diese grundsätzliche Stellungnahme hindert die Romkirche natürlich nicht, neutrale Beobachter nach Oxford zu entsenden und namhafte Vertreter privat an den vorbereitenden Ausschüssen der Weltkonferenz teilnehmen zu lassen. Es wäre jedoch verfehlt, aus dieser politischen, weil überlegten Zusammenarbeit, die stillschweigende Aufgabe jener grundsätzlichen Ablehnung der Ökumene zu folgern. Denn die heilige römische Kirche wird niemals die protestantischen Kirchen als gleichberechtigt anerkennen, sondern stets als Missionsobjekte betrachten, deren ketzerische Anhänger baldmöglichst und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln wieder der Mutterkirche zuzuführen sind.

*) Der Weltprotestantismus in der Entscheidung. Von Wilhelm Brachmann. Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin.

Digitized by Google

Bild: Walter Rosenfelder

Frühling im Schwarzwald

Digitized by Google

Digitized by Google

Die „Schönere Zukunft", eine maßgebende in Wien erscheinende römische kulturpolitische Zeitschrift hat im Jahr 1931 (15. Nov.) die Geltung Roms dem Protestantismus gegenüber mit folgenden Sätzen umschrieben: „Über alle erhebt sich heute der heilige Geist der Kirche, auch in den nichtkatholischen Ländern. Es wird die Zeit kommen, da der Nachfolger Christi auf dem päpstlichen Stuhl die Völker der ganzen Erde in seiner Hürde vereinigt sehen wird, zum Heil der Menschheit. Der Bolschewismus schafft die Möglichkeit, daß das starre Rußland katholisiert wird (!!). Durch die Beseitigung gewisser reichsdeutscher Dynastien ist ein Hindernis der Rekatholisierung Deutschlands beseitigt worden. Der Sieg freierer Gedanken in England und Nordamerika wird der Ausbreitung des Katholizismus zum Vorteil. Geistig hochstehende Männer aus dem Protestantismus erkennen, daß das Geistesleben im Katholizismus das sicherste Bollwerk gegen Untergangs- und Umsturzgedanken bildet. Die Katholisierung der Welt wird aber nicht auf einmal geschehen. Wir Katholiken müssen erst selber ganz katholisch werden. Dann erst können wir erwarten, auch die Heiden uns nachzuziehen. Aber nur Hoffnung und Mut, nur keine Verzagtheit, kein Schwanken zwischen Ja und Nein!" Diese Stellungnahme wird ergänzt durch Äußerungen des bekannten römischen Theologen Prof. Adam, Tübingen, in der gleichen Zeitschrift: Adam schreibt in der Folge vom 14. 2. 1932 in einem Aufsatz über „Die rechte Erfassung von Kirche und Katholizismus": „Wenn sich der Katholizismus im Laufe seiner langen Entfaltung primitive, griechische, hellenistische und germanische Elemente reich einbaute, und wenn wir mit äußerster Gewissenhaftigkeit darauf vertrauen, daß er dereinst auch die besonderen natürlichen Gaben der indischen, chinesischen und japanischen Kulturen zum übernatürlichen Leuchten bringen wird, warum soll der göttliche creator spiritus nicht auch das alte Römertum mit seiner straffen Disziplin, seinen klaren Rechtsbegriffen und seinem energischen Führergeist zum Dienst an der Kirche Christi herangeholt haben? Je nach der besonderen geschichtlichen Lage, je nach den Zeitbedürfnissen und Zeitfragen, welche die Kirche Christi auf ihrem Weg durch die Jahrtausende anspringen, wird bald der eine, bald der andere natürliche Faktor der sichtbaren Kirche stärker in Erscheinung treten. Es gab eine Epoche in der Geschichte des Christentums, wo das Griechentum, und eine andere, wo das Germanentum die unbestrittene Führung hatte. Es wird auch einmal eine Zeit geben, wo irgendein Asiatismus dem kirchlichen Leben sein Gepräge gibt. Von da aus gesehen muten uns Katholiken die immer von neuem aufkochenden antirömischen Instinkte des modernen Protestantismus wie krankhafte Hysterie an."

So spricht der ewige über alle Zeiten, alle Wesen und alle Völker sich erhebende Machtanspruch der römischen Papstkirche, der zwar seine Mittel und Erscheinungsformen wechselt, der sich aber stets gleich bleibt. Wir müssen es uns in diesem Zusammenhange versagen, aus diesen Ausführungen im Hinblick auf brennende Tagesfragen naheliegende Schlußfolgerungen zu ziehen. Wir sind jedoch der Überzeugung, daß der Weltprotestantismus angesichts dieser Einstellung Roms allen Grund hätte, sich auf seinen antirömischen Ausgangspunkt zu besinnen und sein Verhältnis zu Rom einer ein-

Digitized by Google

Digitized by Google

Die „Schönere Zukunft", eine maßgebende in Wien erscheinende römische kulturpolitische Zeitschrift hat im Jahr 1931 (15. Nov.) die Geltung Roms dem Protestantismus gegenüber mit folgenden Sätzen umschrieben: „Über alle erhebt sich heute der heilige Geist der Kirche, auch in den nichtkatholischen Ländern. Es wird die Zeit kommen, da der Nachfolger Christi auf dem päpstlichen Stuhl die Völker der ganzen Erde in seiner Hürde vereinigt sehen wird, zum Heil der Menschheit. Der Bolschewismus schafft die Möglichkeit, daß das starre Rußland katholisiert wird (!!). Durch die Beseitigung gewisser reichsdeutscher Dynastien ist ein Hindernis der Rekatholisierung Deutschlands beseitigt worden. Der Sieg freierer Gedanken in England und Nordamerika wird der Ausbreitung des Katholizismus zum Vorteil. Geistig hochstehende Männer aus dem Protestantismus erkennen, daß das Geistesleben im Katholizismus das sicherste Bollwerk gegen Untergangs- und Umsturzgedanken bildet. Die Katholisierung der Welt wird aber nicht auf einmal geschehen. Wir Katholiken müssen erst selber ganz katholisch werden. Dann erst können wir erwarten, auch die Heiden uns nachzuziehen. Aber nur Hoffnung und Mut, nur keine Verzagtheit, kein Schwanken zwischen Ja und Nein!" Diese Stellungnahme wird ergänzt durch Äußerungen des bekannten römischen Theologen Prof. Adam, Tübingen, in der gleichen Zeitschrift: Adam schreibt in der Folge vom 14. 2. 1932 in einem Aufsatz über „Die rechte Erfassung von Kirche und Katholizismus": „Wenn sich der Katholizismus im Laufe seiner langen Entfaltung primitive, griechische, hellenistische und germanische Elemente reich einbaute, und wenn wir mit äußerster Gewissenhaftigkeit darauf vertrauen, daß er dereinst auch die besonderen natürlichen Gaben der indischen, chinesischen und japanischen Kulturen zum übernatürlichen Leuchten bringen wird, warum soll der göttliche creator spiritus nicht auch das alte Römertum mit seiner straffen Disziplin, seinen klaren Rechtsbegriffen und seinem energischen Führergeist zum Dienst an der Kirche Christi herangeholt haben? Je nach der besonderen geschichtlichen Lage, je nach den Zeitbedürfnissen und Zeitfragen, welche die Kirche Christi auf ihrem Weg durch die Jahrtausende anspringen, wird bald der eine, bald der andere natürliche Faktor der sichtbaren Kirche stärker in Erscheinung treten. Es gab eine Epoche in der Geschichte des Christentums, wo das Griechentum, und eine andere, wo das Germanentum die unbestrittene Führung hatte. Es wird auch einmal eine Zeit geben, wo irgendein Asiatismus dem kirchlichen Leben sein Gepräge gibt. Von da aus gesehen muten uns Katholiken die immer von neuem aufkochenden antirömischen Instinkte des modernen Protestantismus wie krankhafte Hysterie an."

So spricht der ewige über alle Zeiten, alle Wesen und alle Völker sich erhebende Machtanspruch der römischen Papstkirche, der zwar seine Mittel und Erscheinungsformen wechselt, der sich aber stets gleich bleibt. Wir müssen es uns in diesem Zusammenhange versagen, aus diesen Ausführungen im Hinblick auf brennende Tagesfragen naheliegende Schlußfolgerungen zu ziehen. Wir sind jedoch der Überzeugung, daß der Weltprotestantismus angesichts dieser Einstellung Roms allen Grund hätte, sich auf seinen antirömischen Ausgangspunkt zu besinnen und sein Verhältnis zu Rom einer ein-

Digitized by Google

gehenden Prüfung zu unterziehen. Deutschland hat als Land der Reformation das Recht, von einer Konferenz des Weltprotestantismus eine solche Besinnung zu erwarten. Denn gerade auf deutschem Boden wurde unter dem Zeichen des römischen Kreuzes der blutigste Religionskrieg aller Zeiten ausgefochten. Der Weltprotestantismus mag sich entscheiden, ob er sich zu den Blutopfern des antirömischen Protestes im christlichen Zeitalter in Deutschland und in der gesamten germanischen Welt bekennt, oder ob er sie verleugnet, um sich dann von der gleichen Romkirche seinen antirömischen Ausgangspunkt als „krankhafte Hysterie" bescheinigen zu lassen.

Die Stellung des Weltprotestantismus zu Rom ist aber nicht nur eine Ehrenfrage für das deutsche protestantische Empfinden, sondern unseres Erachtens gleichzeitig eine entscheidende Frage im Rahmen der Themenstellung der Weltkonferenz von Oxford. Denn, wenn man schon in einer sog. autoritären Regierungsform eine Bedrohung der protestantischen Freiheit erblicken zu müssen glaubt, dann sollte man in erster Linie einmal die römische Priesterdiktatur zum Gegenstand eingehender Erörterungen machen. So wie heute die Freiheit des Geistes der Wissenschaft, der Persönlichkeit und jedes völkischen Lebens durch den Bolschewismus bedroht ist, so war und ist sie zu allen Zeiten durch die autoritär regierte römische Priesterdiktatur in Gefahr.

Der Nationalsozialismus hält heute Wacht für die Freiheit des germanischen Geistes. Der Weltprotestantismus braucht sich nicht zum Verteidiger von Wittenberg aufwerfen. Auch Wittenberg wird heute in Berlin verteidigt. Der dem westlichen Liberalismus verhaftete Weltprotestantismus aber wird sich auszuweisen haben, ob er fähig und willig ist, das dynamische Erbe von Wittenberg weiterzutragen — oder nicht.

Digitized by Google

Waldemar Hartmann:

Lucas Cranachs deutsche Kunstrevolution

Zur Gegenwartsbedeutung Lucas Cranachs des Älteren und Jüngeren.

Ein deutscher Künstler, der eine geflügelte Schlange zu seinem Meisterzeichen wählen konnte, mußte wohl der Überzeugung sein, in seiner Kunst die Urkräfte der Natur so vollendet zu beherrschen, daß er sie zum Symbol der rassenseelischen Bekenntnisse seines Volkes erheben durfte. Und so sind wir wohl berechtigt, die wundervolle Ausstellung, in der die Staatlichen Museen Berlins dem deutschen Volk das Schaffen Lucas Cranachs und seines Sohnes in einer bisher nie dagewesenen Fülle gegenüberstellen, eine Tat von geschichtlicher Bedeutung zu nennen. Hier ist mit großer Sicherheit aus dem Lebenswerk dieser beiden großen deutschen Künstler alles Nebensächliche ausgeschieden worden, so daß nicht nur ihr längst von wenigen erkannter und immer wieder von der Kunstgeschichte der letzten hundert Jahre ins Lächerliche gezogener, überragender völkischer Wert ein für allemal festgelegt erscheint, sondern auch ihre ungewöhnlich hohe Gegenwartsbedeutung klar zutage tritt.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß ein klares Urteil über das Schaffen Lucas Cranachs, seiner Söhne, seiner Werkstatt und seiner Schule sehr erschwert war. Seine überragende schöpferische Persönlichkeit beherrschte die Söhne, den früh in Bologna gestorbenen Hans Cranach und Lucas den Jüngeren so stark, daß sich noch heute umstrittene Werke unter ihren hochwertigen Schöpfungen schwer bestimmen lassen. Noch größeren Hindernissen begegnet die Bestimmung von Werken, die zwar den deutlichen Stempel von Cranachs eigener Auffassung und Technik tragen, aber unzulänglich erscheinen, denn diese Unzulänglichkeit kann, falls es sich um Werke von ihm selbst handelt, häufig durch jene beschleunigte Arbeitsweise verursacht sein, zu der ihn sein auf allen Gebieten, besonders dem politischen, ungemein tätiges Leben nötigte, als dadurch, daß sie von seinen Söhnen in frühem Alter, oder von schwächeren Schülern auf Grund seiner Anregung ausgeführt wurden.

Gerade in dieser schweren Bestimmbarkeit — in dieser untrennbaren Einheit zweier Künstlergenerationen und des über sie hinausgreifenden großen Kreises seiner Schüler und Nachfolger, erkennen wir die große Fruchtbarkeit seiner Persönlichkeit in nationalem Sinne.

Er hat in höchstem Grade erzieherisch, schulbildend gewirkt.

Ich habe einmal an dieser Stelle erwähnt, daß überragend große Künstler selten dahin schulbildend wirken, daß sie Nachfolger finden, die ihnen technisch zum Verwechseln ähnliche und gleichbedeutend große Werke schaffen. Bei Dürer wäre das undenkbar. Dürers Stil war, trotz tiefster Verwurzelung

Digitized by Google

im deutschen Volkstum, von einer so unerreichbar einmaligen persönlichen Genialität getragen, daß er nicht seinesgleichen finden konnte. Auch bei Holbein d. J. verhält es sich ähnlich, obwohl neuerdings die farbige Zeichnung seines „Unbekannten" aus dem Kupferstichkabinett Lucas Cranach d. J. zugeschrieben wird.

Den Höhenflug Dürers und Holbeins erreichen auch die beiden Cranach nicht. Die heroische Kunst eines Dürers und Holbeins kann wohl im Laufe von Jahrhunderten zum völkischen Symbol werden, an dem sich eben ein ganzes Volk seelisch auszurichten und aufzurichten vermag; im Leben aber bleiben solche Schöpfer einsam, und das Seltsamste an ihnen ist, daß sie, deren Kunst alle Züge des Heroischen trägt, kaum persönlich in die Kämpfe ihrer Zeit eingegriffen haben, wennschon sie innerlich stets in ihnen am rechten Fleck standen.

Cranach dagegen, der sich nur in den Bildnissen der deutschen Glaubensstreiter der Reformation, oder der herrlichen unerbittlichen deutschen „Judith" aus der Stuttgarter Galerie zum Heroischen aufschwingt, dessen Kunst ganz in dem auf sich beruhenden Sein des Volkstums und der Landschaft gegründet ist, der ebenso wie Riemenschneider in der Plastik ein vom mittelalterlichen Zwang befreites Schönheitsideal deutscher Frauenanmut geprägt hat, stand Zeit seines Lebens, wie Riemenschneider, dem wegen seiner Beteiligung an den Bauernkriegen die Hände gebrochen wurden, im Mittelpunkt der politischen Kämpfe ihrer Zeit. Dürer blieb ein deutscher Malermeister. Cranach dagegen war nicht nur Malermeister einer der größten Werkstätten seiner Zeit, er war auch Besitzer einer Buch- und Papierhandlung und sogar einer Apotheke, wurde Ratsherr, Bürgermeister und war der persönliche Freund und Mitkämpfer Luthers, Melanchthons und der sächsischen fürstlichen Streiter im Dienste der Reformation, denen er in die Verbannung folgte.

Man muß daher wohl neben einer ungeheueren Aktivität an ihm auch eine ungewöhnlich hohe, unmittelbar wirksame Kraft persönlicher Beeinflussung voraussetzen, eine aufs stärkste nach außen wirkende, zündende menschenbildnerische Gabe. Darüber kann ja auch kein Zweifel bestehen, wenn man das ruhevolle, abgeschiedene Antlitz Dürers mit seinem kühnen, zerkämpften Gesicht betrachtet. So kann es einen denn nicht wundern, daß er einerseits die ergreifendsten Gemälde deutscher Seelenruhe in der „Ruhe auf der Flucht" und in den beiden Hieronymusdarstellungen der Stuttgarter Galerie und des Ferdinandeums schuf und andererseits zum Schöpfer eines völkischen Gemeinschaftsstils wurde, der weit über die Grenzen Sachsens, nicht nur den ganzen Norden Deutschlands, sondern auch die skandinavischen Länder erfaßte.

Schon allein die Erscheinung dieses aus drei Generationen einer Künstlersippe erwachsenen und durch eine überragende Persönlichkeit in Werkgemeinschaft mit seinen Schülern ausgeprägten Gemeinschaftsstils müßte die hohe ungewöhnliche Gegenwartsbedeutung Lucas Cranachs d. Ä. erweisen.

Digitized by Google

Er läßt sich aber ebensowenig als der ungewöhnliche Einfluß seiner Kunst im Norden allein aus Cranachs persönlicher Wirkung erklären. Hier müssen schon im engsten, sowohl als auch im weit gespannteren Kreise, verwandte Grundnoten angeschlagen sein, und tatsächlich waren für die nachhaltige Wirkung seiner Kunst die nordischen Grundzüge seines Wesens ausschlaggebend: seine Strenge und Tiefe und die unergründliche Natur- und Volksverbundenheit, die ihn die klassische Antike so entschieden ablehnen ließen als das ikonographische Schema der Kirche; alles Züge, die, entfesselt von seinem kämpferischen Geist und der Auflehnung gegen das artfremde Dogma, ihn zum — Maler deutscher Selbstbesinnung in der Reformation werden ließen.

Das öffnete seinem Schaffen und dem seines Sohnes und seiner Schüler den Weg nach dem unter Joachim II. protestantisch gewordenen Brandenburg und darüber hinaus zu den Stätten des romfeindlichen Nordens.

Da wir die Reformation nicht in konfessionellem Sinne werten, sondern als Durchbruchserscheinung zur arteigenen Weltanschauung, haben wir auch ihre Folgeerscheinungen als solche zu betrachten. Und hier erkennen wir, daß die von ihr folgerecht abgelehnte Darstellung religiöser Vorstellungen in Menschengestalt zu einer entschiedenen Abkehr von biblischen Stoffen führte. An ihre Stelle treten Bildnis, Landschaft und Volksbild, jene Sinnbilder der Kunst, durch die der deutsche Mensch seine Gott- und Naturverbundenheit zum Ausdruck bringt. Denn so wie er Gott in sich erlebt, erlebt er ihn aus sich heraus in der Natur, im Menschen, dem Tier und in der Pflanze. So sehen wir denn plötzlich den gesamten Nord- und Ostseeraum, den früher Lübeck mit bedeutenden Bauten, Holzbildwerken und Tafelbildern versorgte, wiederum von einer vom Norden Deutschlands ausstrahlenden hochwertigen Kunst erfaßt, in der das Bildnis oben ansteht und Träger dieser Kunst ist — die Cranach-Schule.

Lucas Cranach schwang sich somit in der entscheidenden Stunde germanischer Selbstbesinnung wie Holbein, mit dessen Bildnismalerei er sich im Nordseeraum begegnet, zu einem Führer auf, der weit über die Grenzen Deutschlands hinauswirkte. Wenn auch beide auf den Schultern Dürers standen, so sind doch sie es gewesen, die sich zugeständnislos dem Leben und seiner Erfassung mit deutschen Augen zuwandten und nicht etwa der Barockstil, wie es die klerikale Kunstgeschichte lehrt; denn es läßt sich wohl kein unvereinbarlicherer Gegensatz denken als jener, der zwischen dem deutschen Gemeinschaftsstil der Cranachschule und dem Barock besteht. Wie die Cranachschule Schritt um Schritt im Norden vordrang und seiner Kunst das neue arteigene Gepräge verlieh, das läßt sich nicht allein aus ihren zahlreichen in Brandenburg, Preußen, Schlesien und in den Hansestädten hinterlassenen Werken erkennen, sondern ebenso aus der Tätigkeit seiner Schüler in den skandinavischen Ländern. So beeinflußte unter seinen Nachfolgern Hans Wied grundlegend das

Digitized by Google

Kunstschaffen Stettins, Danzigs und Königsbergs und war in Wilna und am polnischen Hofe tätig. Hier trat auch der von Breslau kommende Martin Kober im Bildnis Stephan Bathoris als Träger des Cranachstils auf, während in Stockholm ihn der Meister Hildebrand besonders ausgeprägt vertrat. Hildebrands Einfluß läßt sich wiederum in Dänemark im Leichenbildnis Christian III. feststellen, als auch im Bildnis der Brigitte Gorge von Jakob Binck und in dessen in Schweden gemaltem Gustav Wasa. Erwähnen wir noch unter seinen unmittelbaren Schülern den Peter Gothland genannten Peter Rodelstadt aus Gothland, der ihm 1553 als Hofmaler in Weimar nachfolgte, so gelangen wir zu unserem Ausgangspunkt — der schicksalhaften Vorbedingung seines gewaltigen Einflusses zurück, die in seinem durch und durch nordisch-deutschen Wesen begründet ist.

Woran sich dies am eindringlichsten erkennen läßt, wollen wir hier an seinen hochwertigsten Werken und denen seines Sohnes Lucas Cranach d. J. feststellen. Dabei haben wir vor allem von seinem ersten datierten Gemälde, der 1500 in Wien entstandenen und im dortigen Kunsthistorischen Museum befindlichen „Kreuzigung" auszugehen. Er hat es im Alter von 28 Jahren gemalt, da er bekanntlich 1472 in Kronach im Bambergischen geboren wurde und zwar als Sohn eines Malers, bei dem er den ersten Unterricht erhielt. Den Namen trägt er nach seinem Geburtsort, denn der Familienname soll Sunder oder Sonder gelautet haben. Die Forscher sind sich einstweilen darüber ebensowenig einig, als über die gesamte Frühzeit seiner Entwicklung. Im Rahmen einer weltanschaulichen Würdigung seines Lebenswerkes können ähnliche Fragen, so wichtig sie sind, nur gestreift werden, aber auch die Richtlinie ihrer Untersuchung kann nur von der weltanschaulichen Wertung seines Gesamtwerkes bestimmt werden. Wenn wir erwähnen, daß Cranach früher sogar eine Palästinareise im Gefolge seines Gönners, des Kurfürsten Friedrich des Weisen, zugeschrieben wurde, die sicher bleibende Spuren in seinem Schaffen hinterlassen hätte, so mag das als Beweis für die Dunkelheit dienen, die über dem ersten Jahrzehnt dieses Schaffens schwebt.

Jedenfalls muß Cranach, als er in Wien die „Kreuzigung" des Schottenstiftes malte, bereits ein anerkannter Meister gewesen sein. Wir neigen daher jener Ansicht zu, daß er im Anfang der neunziger Jahre nach Coburg kam, wofür auch seine 1504 erfolgte Verheiratung mit Barbara Brengbier, der Tochter des Ratsherrn und Bürgermeisters Brengbier aus Gotha, spricht. Die Einheirat in eine solche Sippe läßt sich nur durch starkes persönliches Ansehen deuten. Wir nehmen daher an, daß Cranach bereits vor seiner Berufung als Hofmaler nach Wittenberg im Jahre 1505 in Friedrich dem Weisen einen Förderer seiner Kunst gefunden hat. Erwägt man, daß Cranach in Coburg zuerst als Tiermaler aufgetreten sein soll, so ist es nicht ausgeschlossen, daß gerade die Naturverbundenheit Cranachs und seine besondere Stärke in der Tierdarstellung den jagdliebenden Kurfürsten, dem sein Jagdschloß Lochau stets der liebste Aufenthalt blieb, ihn auf Cranach aufmerksam machte. In der Tatsache, daß der kunst- und jagdliebende Wettiner für die Wittenberger Schloßkirche eine 5005 Nummern zählende und die Gesamtgarderobe und Überreste aller Apostel und Erzväter umfassende Reliquien-

Digitized by Google

sammlung zusammentrug, sehen wir ebensowenig einen Widerspruch, als darin, daß der naturverbundene Cranach eben diesem Raritätenkabinett sein holzgeschnittenes Wittenberger Heiligenbuch widmete; denn der reliquiensammelnde Friedrich der Weise bleibt doch jener deutsche Fürst, der den Künder der deutschen Erhebung wider Rom vor dessen Zugriff auf der Wartburg bewahrte, und sein Hofmaler Lucas Cranach — der erste bewußte Gestalter des „Los von Rom" in der Kunst.

Cranach hat sich allerdings viel früher für die Reformation entschieden. Er gehörte schon seit 1520 zu den nächsten Freunden Luthers. Obgleich er aber von dieser Zeit an seinen ganzen Einfluß als Ratsherr für ihn einsetzte, seine Kunst- und Buchhandlung als Maler und Holzschneider besonders in kämpferischen Flugblättern in den Dienst seiner Sache stellte, und obgleich beide Familien ein enges Band verknüpfte, Cranach das Haus Luthers unterstützte und Luther Pate seiner jüngsten Tochter Anna war, hat er noch längere Zeit im Auftrage mehr oder minder ausgesprochener Gegner der Reformation, wie etwa Ludwigs des Frommen oder Albrechts von Brandenburg, gearbeitet. Auch darin können wir keinen inneren Widerspruch zu seinem Wesen erkennen, um so mehr, als es verbürgt ist, daß er sich dabei häufig als Verfechter der deutschen Weltanschauung bewährte. So wenig als man von heute auf morgen durch seinen Beitritt zur NSDAP. Nationalsozialist, das heißt rassenseelisch deutsch wird, konnte man zu Cranachs Zeit durch ein Wortbekenntnis protestantisch, d. h. deutsch im rassenseelischen Sinne werden. In beiden Fällen kann es sich nur um ein allmählich reifendes Bewußtsein dafür handeln, was man von Geburt an war. Ohne diese Voraussetzung mußte jedes Wortbekenntnis leeres Schellenklingen bleiben.

Wenn daher noch kürzlich ein Cranach-Biograph schrieb: „Der Schwerpunkt Cranachs als religiöser Künstler und als eigenhändiger und freikomponierender Maler liegt daher in den noch nicht protestantischen (?) Schöpfungen", und wenn er vorausgehend erklärt, seine Popularität als Freund der Reformation und deren Maler hätte den hochwertigen Schöpfer der Altarwerke und der im Sinne der alten Kirche gemalten Legenden (?) verdeckt, so ist das eine ebensolche unbegreifliche Verkennung der nationalen Werte von Cranachs Kunst, als die gleichzeitige Behauptung seiner sogenannten „Laszivität" in der Frauendarstellung. Obzwar alle deutschen Kunstforscher die epochale Sinnbildlichkeit seiner „Ruhe auf der Flucht" erkannt haben, scheitern sie, mag es sich um Heyck oder Muther, Glaser, Flechsig, Reber oder Bruhns handeln, an seinem späteren Schaffen. Was soll man dazu sagen, wenn einer unter ihnen mit dem Zitat „Wie herrlich leuchtet mir die Natur", ihn den „Blutsahnen Goethes" nennt und im gleichen Atemzug davon spricht, daß man dem „Zötleinmaler" seine „verlegene Sinnlichkeit" zu vergeben habe? Ja, sie bleibt „verlegen", d. h. scheu, diese nordische Sinnlichkeit, aber sie ist von jener blutwarmen Dynamik des Lebens erfüllt, die weltentief von den quirlenden Fleischwolken des Barocks und den leuchtenden Fleischfelsen der Antike

Digitized by Google

Kunstschaffen Stettins, Danzigs und Königsbergs und war in Wilna und am polnischen Hofe tätig. Hier trat auch der von Breslau kommende Martin Kober im Bildnis Stephan Bathoris als Träger des Cranachstils auf, während in Stockholm ihn der Meister Hildebrand besonders ausgeprägt vertrat. Hildebrands Einfluß läßt sich wiederum in Dänemark im Leichenbildnis Christian III. feststellen, als auch im Bildnis der Brigitte Gorge von Jakob Binck und in dessen in Schweden gemaltem Gustav Wasa. Erwähnen wir noch unter seinen unmittelbaren Schülern den Peter Gothland genannten Peter Rodelstadt aus Gothland, der ihm 1553 als Hofmaler in Weimar nachfolgte, so gelangen wir zu unserem Ausgangspunkt — der schicksalhaften Vorbedingung seines gewaltigen Einflusses zurück, die in seinem durch und durch nordisch-deutschen Wesen begründet ist.

Woran sich dies am eindringlichsten erkennen läßt, wollen wir hier an seinen hochwertigsten Werken und denen seines Sohnes Lucas Cranach d. J. feststellen. Dabei haben wir vor allem von seinem ersten datierten Gemälde, der 1500 in Wien entstandenen und im dortigen Kunsthistorischen Museum befindlichen „Kreuzigung" auszugehen. Er hat es im Alter von 28 Jahren gemalt, da er bekanntlich 1472 in Kronach im Bambergischen geboren wurde und zwar als Sohn eines Malers, bei dem er den ersten Unterricht erhielt. Den Namen trägt er
soll Sunder oder Sonder g
darüber ebensowenig einig, a
Im Rahmen einer weltansch
ähnliche Fragen, so wichtig s
linie ihrer Untersuchung kann
Gesamtwerkes bestimmt wer
sogar eine Palästinareise im
des Weisen, zugeschrieben
Schaffen hinterlassen hätte,
dienen, die über dem ersten J

Jedenfalls muß Cranach,
stiftes malte, bereits ein aner
jener Ansicht zu, daß er im
wofür auch seine 1504 erfol
Tochter des Ratsherrn und
Die Einheirat in eine solche
Ansehen deuten. Wir nehmen
rufung als Hofmaler nach
Weisen einen Förderer seiner
in Coburg zuerst als Tierm
schlossen, daß gerade die Na
Stärke in der Tierdarstellung
schloß Lochau stets der liebste
machte. In der Tatsache, da
Wittenberger Schloßkirche e
garderobe und Überreste alle

Digitized by Google

sammlung zusammentrug, sehen wir ebensowenig einen Widerspruch, als darin, daß der naturverbundene Cranach eben diesem Raritätenkabinett sein holzgeschnittenes Wittenberger Heiligenbuch widmete; denn der reliquiensammelnde Friedrich der Weise bleibt doch jener deutsche Fürst, der den Künder der deutschen Erhebung wider Rom vor dessen Zugriff auf der Wartburg bewahrte, und sein Hofmaler Lucas Cranach — der erste bewußte Gestalter des „Los von Rom" in der Kunst.

Cranach hat sich allerdings viel früher für die Reformation entschieden. Er gehörte schon seit 1520 zu den nächsten Freunden Luthers. Obgleich er aber von dieser Zeit an seinen ganzen Einfluß als Ratsherr für ihn einsetzte, seine Kunst- und Buchhandlung als Maler und Holzschneider besonders in kämpferischen Flugblättern in den Dienst seiner Sache stellte, und obgleich beide Familien ein enges Band verknüpfte, Cranach das Haus Luthers unterstützte und Luther Pate seiner jüngsten Tochter Anna war, hat er noch längere Zeit im Auftrage mehr oder minder ausgesprochener Gegner der Reformation, wie etwa Ludwigs des Frommen oder Albrechts von Brandenburg, gearbeitet. Auch darin können wir keinen inneren Widerspruch zu seinem Wesen erkennen, um so mehr, als es verbürgt ist, daß er sich dabei häufig als Verfechter der deutschen Weltanschauung bewährte. So wenig als man von heute auf morgen durch seinen Beitritt zur NSDAP. Nationalsozialist, das heißt rassenseelisch deutsch wird, konnte man zu Cranachs Zeit durch ein Wortbekenntnis protestantisch, d. h. deutsch im rassenseelischen Sinne werden. In beiden Fällen kann es sich nur um ein allmählich reifendes Bewußtsein dafür handeln, was man von Geburt an war. Ohne diese Voraussetzung mußte jedes Wortbekenntnis leeres Schellenklingen bleiben.

Wenn daher noch kürzlich ein Cranach-Biograph schrieb: „Der Schwerpunkt Cranachs als religiöser Künstler und als eigenhändiger und freikomponierender Maler liegt daher in den noch nicht protestantischen (?) Schöpfungen", und wenn er vorausgehend erklärt, seine Popularität als Freund der Reformation und deren Maler hätte den hochwertigen Schöpfer der Altarwerke und der im Sinne der alten Kirche gemalten Legenden (?) verdeckt, so ist das eine ebensolche unbegreifliche Verkennung der nationalen Werte von Cranachs Kunst, als die gleichzeitige [illegible]uptung seiner sogenannten „Lasziviität" in der Frauendarstellung. Obz[illegible] deutschen Kunstforscher die epochale Sinnbildlichkeit seiner [illegible]he auf [illegible] erkannt haben, scheitern sie, mag es sich um Heyck o[illegible], G[illegible]ig, Reber oder Bruhns handeln, an seinem später[illegible] n dazu sagen, wenn einer unter ihnen mit dem [illegible] „Natur", ihn den „Blutsahnen Goethes [illegible] spricht, daß man dem „Zötleinmale[illegible] en habe? Ja, sie bleibt [illegible] Sinnlichkeit, [illegible] es Lebens er[illegible] Fleisch wollte[illegible] n der Antike[illegible]

Digitized by Google

entfernt ist. Nur der alte Lübke hat das rechte deutsche Wort für sie gefunden: „Anmut!“

Cranach ist vom ersten bis zum letzten Pinselstrich der geblieben, der er war. Das beweisen schon seine ersten datierbaren, zum Teil in Wien um 1500 gemalten oder hierher aus bayerischen Klöstern gelangten Werke, darunter die „Kreuzigung“ des Schottenklosters. Zweifelsohne stehen diese Frühwerke unter gewissem Einfluß der Donauschule, und ebenso Dürers. Dieser Einfluß kann aber nirgends bestimmend genannt werden. Mit Grünewald berühren sie sich nur im Sinne dieser gemeinsamen Grundlagen, ferner in ihrer satten Farbenpracht, der ungeheueren Dynamik und jenem kühnen Realismus, durch den beide den fremden Stoff vernorden. Der Gekreuzigte ist völlig vermenschlicht. Weit hinaus über die okkult-mystische Auffassung Grünewalds, ist er nur als ein, von dunklen Kräften im Dienste seiner Idee vernichteter Mensch gesehen, dessen Gottberufung auf seiner eigenen Seelenkraft beruht. Da Cranach schon damals sich durch eine weit höhere Beherrschung der Naturform als Grünewald auszeichnete, wirkt der grausame Realismus der blutüberrieselten Körper auf der Kreuzigung des Schottenklosters durch ihre Lebensnähe wohl abschreckender aber weniger bedrückend im Sinne einer übersteigerten Todesfurcht. Er sieht, wie später Holbein, dem Tod gelassen ins Auge. Am stärksten entfernt er sich wohl von allen Vorgängern durch Überwindung des ikonographischen Schemas, in den um weniges später entstandenen Holzschnitten der Kreuzigung von 1502, besonders in den Gestalten der Schächer. Es ist nicht allein die gewaltige Bewegung der Körper, denen sich sogar die Balkenbiegung anpaßt und die uns hier von Ansätzen zu einem — deutschen — Barock sprechen läßt, was uns fesselt, sondern auch jener in Körper- und Gesichtsbildung betonte Wesenszug des Minderwertigen, Verbrecherischen, Unterirdischen, der sich bei Cranach schon in der albischen Gestalt des vorderen Reiters auf der Schotten-Kreuzigung ausspricht. Kreuzigungen von dieser Gewalt hat Cranach später nie mehr geschaffen. Schon auf dem gleichzeitig gemalten Bilde des „Hieronymus“ und der Kreuzigung von 1503 in der Münchener Pinakothek, nimmt der Gekreuzigte die Vorlageform holzgeschnitzter Kruzifixe an und die Landschaft, die bereits in der Schotten-Kreuzigung stark unterstrichen erscheint, tritt in bezaubernder Durchbildung beherrschend in den Vordergrund. Wenn der Künstler hier auch noch in der gewaltigen Bewegung des ersten Hieronymusbildes um die Klarheit arteigenen Gotterlebens ringt, so hat er doch bereits das fremde Dogma überwunden und ist im Begriff, jenes unvergängliche Gleichnis deutscher Seelenruhe in Gott im Bilde der Landschaft zu schaffen, die seine „Ruhe auf der Flucht“ zum hohen Symbol nordischer Lebensgläubigkeit erhoben hat. Während bezüglich der hohen völkischen Bedeutung dieses Werkes unter den meisten deutschempfindenden Kunstgelehrten Übereinstimmung herrscht, ist der kaum geringere arteigene Glaubensinhalt des 20 Jahre später gemalten Hieronymusbildes aus dem Innsbrucker Ferdinandeum völlig übersehen worden. Die drei Darstellungen des Hieronymus von Cranach, die zu Wien vom Jahre 1502, die zu Berlin von

Digitized by Google

Adam und Eva. Holzschnitt von Lucas Cranach d. Ä.

Digitized by Google

Aufn.: Stoedtner

Lucas Cranach d. Ä.: Selbstbildnis

Digitized by Google

Aufn.: Stoedtner

Lucas Cranach d. J.: Kurfürſt Joachim II. von Brandenburg

Digitized by Google

Aufn.: Staedtler

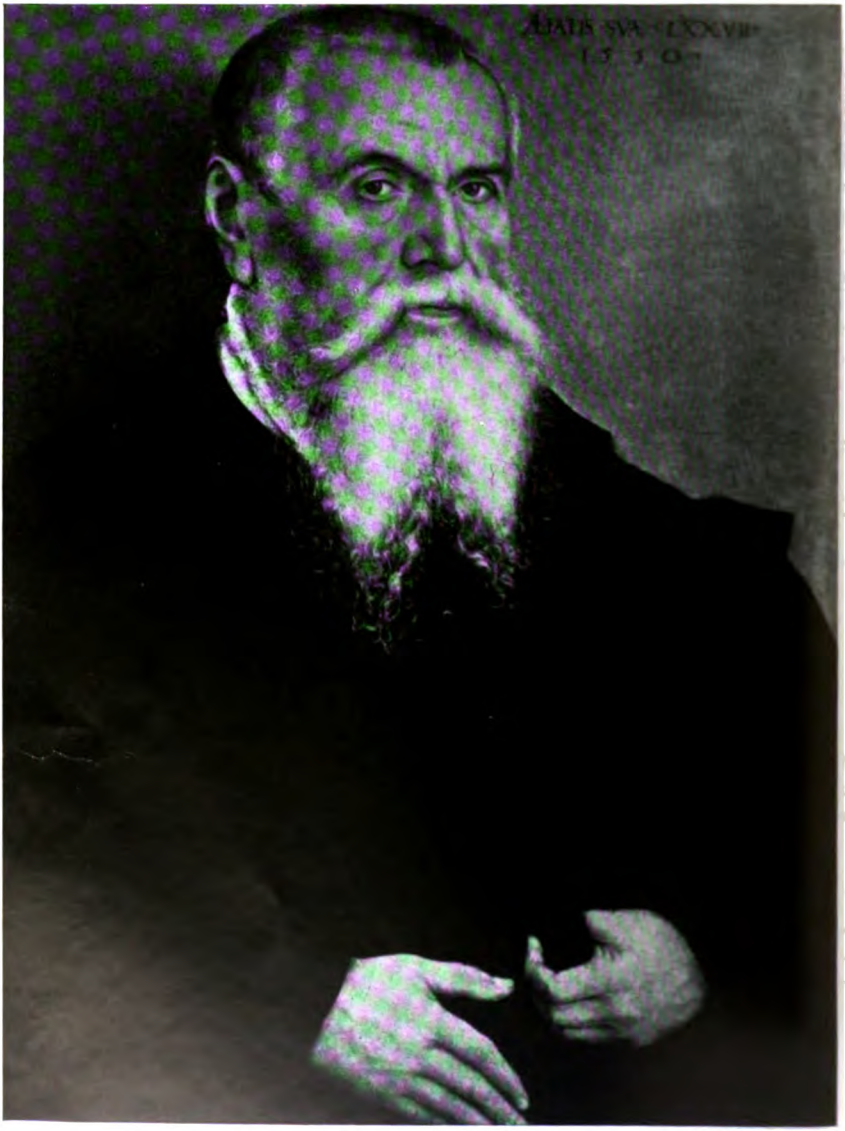
Lucas Cranach d. Ä.: **Selbstbildnis**

Digitized by Google

Aufn.: Stoedtner

Lucas Cranach d. J.: Kurfürst Joachim II. von Brandenburg

Digitized by Google



Aufn.: Stoedtner

Lucas Cranach d. Ä.: Selbstbildnis

Digitized by Google

Aufn.: Stoedtner

Lucas Cranach d. J.: Kurfürst Joachim II. von Brandenburg

Digitized by Google

Lucas Cranach d. Ä.:
Venus und Amor

Aufn.: Staatl. Museen

Digitized by Google

Aufn.: Stoedtner

Lucas Cranach d. Ä.: Judith

Digitized by Google

Lucas Cranach d. Ä.:
Venus und Amor

Aufn.: Staatl. Museen

Digitized by Google

Aufn.: Stoedtner

Lucas Cranach d. Ä.: Judith

Digitized by Google

Lucas Cranach d. J.:
Der ſchlafende
Herkules und die
Pygmäen

Aufn.: Staatl. Muſeen

Digitized by Google

Lucas Cranach d. J.:
Hirschjagd

Aufn.: Staatl. Museen.

Digitized by Google

Aufn.: Stoedtner

Lucas Cranach d. Ä.: Hieronymus

Digitized by Google

1515 und die Innsbrucker, sind vielleicht die ergreifendsten Selbstbekenntnisse des Künstlers. Aus dem von unerbittlichem Kampf erfüllten ersten Bilde, glaubt man den Schrei des um seinen Gott beraubten nordischen Menschen zu hören: „Du gabst mir Stein statt Brot!“ Im letzten Bilde hat der abgeklärte Weise zu Gott in seiner Seele gefunden und scheint von tiefem Dank erfüllt, den in den Kämpfen seines Lebens zu Brot verwandelten Stein emporzuheben, während das Kreuz seiner Lebenskämpfe und Leiden vor ihm im Gleichnis seiner gotterfüllten Seelenruhe, der schönsten Landschaft, die Cranach nach der „Ruhe auf der Flucht“ gemalt, versinkt. Auf den Zug dieser Schicksalsbereitschaft im Bilde von Cranachs Hieronymus, habe ich bereits an dieser Stelle vor längerer Zeit in meiner Arbeit über den „Deutschen Ursprung der Landschaftsmalerei“ in Verbindung mit dem Hieronymus des Deutschen Museums hingewiesen. In seiner Auffassung ist er noch deutscher. Die Attribute der Kreuzigung treten gänzlich zurück, der Löwe schielt nur noch pudelköpfig aus den Zweigen und der aus der patristischen Literatur bekannte Verfechter artfremder Askese und Orthodoxie hat sich in einen, seine Lebenskämpfe in freier Natur dokumentierenden deutschen Heilsbringer verwandelt. Möge Cranachs — Hieronymus — der Träger heiligen Namens, einst unter diesem Titel in deutschen Museumskatalogen fortbestehen. Leider ist das Berliner Gemälde so stark nachgedunkelt und wohl auch von Anfang an nicht so klar angelegt gewesen, daß es mit dem Innsbrucker technisch aufnehmen kann. Jedenfalls widerlegt das Gemälde des Ferdinandeums schlagend die immer wieder aufgestellte Behauptung, daß Cranachs künstlerische Fähigkeiten, im Vergleich mit der „Ruhe auf der Flucht“, in späteren Jahren nachgelassen hätten.

Die ungeheuere sinnbildliche Ausdruckskraft der Gegenüberstellung der männlichen Tanne und weiblichen Birke über dem Elternpaar mit dem Kinde auf jenem Gemälde findet hier beim alternden Künstler kein so eindeutig geformtes Gegenstück in der Landschaft, dagegen tritt ihr gleichnishafter Eigenwert im Sinne göttlicher Allbeseelung noch stärker in Gestalt des Tierlebens in Erscheinung: im Zug der Wildgänse über den Wipfeln, im Hochwildrudel im Hintergrund, in der prächtigen Gestalt des Storches, der Schildkröte, des Fasans, Bibers, der Eichkätzchen am Baumstamm und in den Vögeln in seinem Gezweig. Auf die „Ruhe auf der Flucht“ ist wie erwähnt so häufig als Denkmal deutscher Lebens- und Naturgläubigkeit eingegangen worden, daß eine besondere Erwähnung dessen sich erübrigt. Ich selbst habe in diesem Zusammenhang schon vor Jahren auf die enge Verbindung der inneren Haltung dieses Gemäldes mit Shakespeares Sommernachtstraum verwiesen. Man glaubt Titania, umgeben vom schalkhaften, heiteren Schwarm ihrer Elfen, vor sich sitzen zu sehen. Die Verwandlung des alttestamentarischen Engels in die elfenhaften Engelkinder europäischer Kunst, ist nur aus nordischen naturmythischen Vorstellungen zu erklären, denn sie sind an Stelle der nordischen Alfen oder Elfen getreten, Lichtgestalten, die in engster Beziehung zur Sonne standen. Während die mythologische Forschung zum großen Teil unter dem Einfluß kirchlicher Vorstellungen den altgermanischen

Digitized by Google

Seelenglauben in die Geleise des fremden Jenseits — und Dämonenglaubens geleitet hat und die gesamte Natur mit den Geistern Verstorbener belebte, ist ihr dies an solchen Symbolen des germanischen Mythus wie den Elfen nicht gelungen. Unwandelbar haben sie in Sagen, Märchen, Dichtung und Volksglauben ihren naturmythischen Charakter bewahrt und wenn heute ein deutscher Mensch eine bunte Frühlingsblume am feinen Stil erfaßt oder einen leichten Falter auf die Hand nimmt, so ergreift ihn liebevolle Andacht, denn er weiß, daß er ein Elflein auf der Hand trägt, weil die kleinste Pflanze und das kleinste Tier vom ersten bis zum letzten Atemzug nach dem seelischen Lebensgesetz seiner Art zu handeln hat.

Das Sinnbild dieser Andacht hat Cranach in seiner „Ruhe auf der Flucht" geschaffen, einem Werk, das sogar noch heute seinen Namen zu Recht trägt, weil der Augenblick dieser Andacht dem deutschen Menschen Ruhe in der brausenden Flucht des Lebens bedeutet. Wenn heute von einzelnen Kunstforschern, ausgehend von der richtig erkannten Ablehnung der Götterdarstellung durch die nordische Kunst, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird und aus einer falsch verstandenen, der nordischen Leib-Seeleneinheit entgegengesetzten, Überbetonung des „Geistigen" die bildende Kunst, im Gegensatz zur Dichtung und Musik, überhaupt als Ausdrucksmittel rassenseelischen Schaffens abgelehnt wird, so kann Cranachs Lebenswerk als überzeugendster Gegenbeweis dafür angeführt werden.

Die Grundlage rassenseelischen Schaffens ist stets die innere Schau. Von hier aus betrachtet, ist es völlig gleichbedeutend, ob der seelische Inhalt in Form einer Ton- oder Linienschwingung zum Ausdruck gelangt, in Form eines Ornaments oder einer Gestalt. Die äußeren Ausdrucksformen können sogar innerhalb ein und derselben Kunst unbeschadet der seelischen Grundhaltung wechseln, angenommen daß sie stark genug ist, sie zu beherrschen. So haben wir gesehen, daß Cranachs innere Schau, ähnlich wie bei Dürer, selbst die biblischen Stoffe vollkommen seinem eignen deutschen Wesen unterwarf. Im Laufe seiner späteren Entwicklung entarten zwar diese Stoffe, je fremder ihm ihr Inhalt wird, immer mehr zu einer belanglosen, auf Bestellung gemalten Makulatur. Allein selbst im Rahmen solcher Zugeständnisse, die dem Unterhalt von Luthers Familie nicht weniger als der eigenen zugute kam, wird der fremde Jenseitsglaube immer stärker von der eigenen Lebensgläubigkeit verdrängt, wie etwa auf dem Bilde Albrechts von Brandenburg, auf dem nicht etwa der Kardinal den Mittelpunkt bildet, sondern die um ihn herum gemalten Tiere, das Reh, der Biber, der Hase, Fasan, das Rotwildrudel im Hintergrund und der lauernde Löwe. Allmählich verbindet sich das Tier als Ausdruck seiner Lebensgläubigkeit immer enger mit den elfenhaften Kinder- und Mädchengestalten seines Schaffens. Schon einer seiner ersten Holzschnitte, das herrliche Bild des vom Wild des deutschen Waldes umgebene Menschenpaar unter dem „Lebensbaum", ist keine Darstellung des „Sündenfalles im Paradies", sondern ein jauchzender Hymnus auf die Fruchtbarkeit organischen Lebens. Nicht die böse Schlange des Paradieses beißt hier den Apfel vom Baume, sondern der gute Genius seines Meisterzeichens.

Digitized by Google

In der anatomischen Beherrschung des Tierkörpers und feindurchfühlten Behandlung seines Haar- und Federkleides nimmt es Cranach jederzeit mit Dürer auf. Man betrachte die köstlichen Tierzeichnungen zum Gebetbuch Maximilians I. oder die Farbenzeichnungen der Mandelkrähe, der toten Gimpel und Seidenschwänze, des toten Rehs, der Keiler oder des Wildgeflügels, das er im Hintergrund vieler Gemälde an der Wand zu befestigen pflegte. Wenn behauptet wird, daß Cranach und Dürer die Anregung dieser weidmännischen Verwendung erlegter Vögel von dem am Wittenberger Hofe tätigen Jacopo de Barbari erhalten hätten, berührt das fast ergötzlich, um so mehr, als es zu Cranachs Obliegenheiten zählte, seine fürstlichen Gönner auf ihren Jagden zu begleiten und ähnlich wie es sein Sohn auf der großen „Hirschjagd" getan, im Bilde festzuhalten. Was uns an Cranachs Tierdarstellungen vor allem fesselt, ist weniger ihre künstlerische Vollkommenheit, als ihr sinnbildlicher Wert. Häufig ist er lediglich an astrologische, übrigens volkskundlich nicht minder wertvolle Bedeutungen gebunden, wie etwa in den Käutzen, Papageien, Reihern und Falken auf den Bildnissen des Ehepaares Cuspinian.

Im allgemeinen ist aber das Tier Sinnbild naturmythischer Lebensgläubigkeit und tritt ebenbürtig als ihr Träger neben seine, aus gleichem Bewußtsein geschöpften elfenhaften Kinder und Frauendarstellungen.

Noch mehr als auf dem Paradiesholzschnitt ist dies auf seinem ersten, in der gesamten Kunst seiner Zeit einzigartigen Kupferstich aus dem Jahre 1509, der sogenannten „Buße des hl. Chrysostomus" der Fall. Während der genannte Heilige als wesenlose Zutat kaum erkenntlich im Hintergrund auf allen Vieren Buße tut, beherrscht den Vordergrund ein von den Tieren des deutschen Waldes umgebenes, im Schoße seiner nackten Mutter schlafendes Kind. Dieses Bild ist der Auftakt zu jener Großtat, durch die Lucas Cranach, weit über die italienische Renaissance und Dürer, oder die Holländer vorstoßend, die von der Lebensverneinung des Mittelaltes zum Instrument der „Fleischeslust" verunehrte deutsche Frau und Mutter, dem Leben zurückgewann und sie als Sinnbild der Anmut und Fruchtbarkeit in der pflanzenhaften Schönheit ihres schlanken nackten Körpers, mit dem quellenden Leben deutscher Landschaft verband.

Und diese Großtat hat eine verjudete, verspießerte oder verstädterte Kunstforschung seit Jahrhunderten immer wieder als „lasziv" und „zotig" angeprangert. Sie hat es gewagt, das hohe Lob, das sein und Dürers Freund, der aus einem gelehrten Juristen zum „dilletierenden" Begründer der deutschen Kunstwissenschaft gewordene Scheurl, ihm damit nachsagte, daß er „alles aus unablässigem Studium und angestrengtem Fleiß" gewonnen habe und „sein Pinsel zu keiner Stunde des Tages geruht hätte", zur Sitzfleischgenialität zu verzerren. Und sie haben ihn besser kennen wollen als sein Freund Melanchthon, der im Künstlerdreigestirn seiner Zeit, Dürer, ihn und Grünewald als Träger des erhabenen, schlichten und „gemäßigten" Stiles

Digitized by Google

Seelenglauben in die Geleise des fremden Jenseits — und Dämonenglaubens geleitet hat und die gesamte Natur mit den Geistern Verstorbener belebte, ist ihr dies an solchen Symbolen des germanischen Mythus wie den Elfen nicht gelungen. Unwandelbar haben sie in Sagen, Märchen, Dichtung und Volksglauben ihren naturmythischen Charakter bewahrt und wenn heute ein deutscher Mensch eine bunte Frühlingsblume am feinen Stil erfaßt oder einen leichten Falter auf die Hand nimmt, so ergreift ihn liebevolle Andacht, denn er weiß, daß er ein Elflein auf der Hand trägt, weil die kleinste Pflanze und das kleinste Tier vom ersten bis zum letzten Atemzug nach dem seelischen Lebensgesetz seiner Art zu handeln hat.

Das Sinnbild dieser Andacht hat Cranach in seiner „Ruhe auf der Flucht" geschaffen, einem Werk, das sogar noch heute seinen Namen zu Recht trägt, weil der Augenblick dieser Andacht dem deutschen Menschen Ruhe in der brausenden Flucht des Lebens bedeutet. Wenn heute von einzelnen Kunstforschern, ausgehend von der richtig erkannten Ablehnung der Götterdarstellung durch die nordische Kunst, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird und aus einer falsch verstandenen, der nordischen Leib-Seeleneinheit entgegengesetzten, Überbetonung des „Geistigen" die bildende Kunst, im Gegensatz zur Dichtung und Musik, überhaupt als Ausdrucksmittel rassenseelischen Schaffens abgelehnt wird, so kann Cranachs Lebenswerk als überzeugendster Gegenbeweis dafür angeführt werden.

Die Grundlage rassenseelischen Schaffens ist stets die innere Schau. Von hier aus betrachtet, ist es völlig gleichbedeutend, ob der seelische Inhalt in Form einer Ton- oder Linienschwingung zum Ausdruck gelangt, in Form eines Ornaments oder einer Gestalt. Die äußeren Ausdrucksformen können sogar innerhalb ein und derselben Kunst unbeschadet der seelischen Grundhaltung wechseln, angenommen daß sie stark genug ist, sie zu beherrschen. So haben wir gesehen, daß Cranachs innere Schau, ähnlich wie bei Dürer, selbst die biblischen Stoffe vollkommen seinem eignen deutschen Wesen unterwarf. Im Laufe seiner späteren Entwicklung entarten zwar diese Stoffe, je fremder ihm ihr Inhalt wird, immer mehr zu einer belanglosen, auf Bestellung gemalten Makulatur. Allein selbst im Rahmen solcher Zugeständnisse, die dem Unterhalt von Luthers Familie nicht weniger als der eigenen zugute kam, wird der fremde Jenseitsglaube immer stärker von der eigenen Lebensgläubigkeit verdrängt, wie etwa auf dem Bilde Albrechts von Brandenburg, auf dem nicht etwa der Kardinal den Mittelpunkt bildet, sondern die um ihn herum gemalten Tiere, das Reh, der Biber, der Hase, Fasan, das Rotwildrudel im Hintergrund und der lauernde Löwe. Allmählich verbindet sich das Tier als Ausdruck seiner Lebensgläubigkeit immer enger mit den elfenhaften Kinder- und Mädchengestalten seines Schaffens. Schon einer seiner ersten Holzschnitte, das herrliche Bild des vom Wild des deutschen Waldes umgebene Menschenpaar unter dem „Lebensbaum", ist keine Darstellung des „Sündenfalles im Paradies", sondern ein jauchzender Hymnus auf die Fruchtbarkeit organischen Lebens. Nicht die böse Schlange des Paradieses beißt hier den Apfel vom Baume, sondern der gute Genius seines Meisterzeichens.

Digitized by Google

In der anatomischen Beherrschung des Tierkörpers und feindurchfühlten Behandlung seines Haar- und Federkleides nimmt es Cranach jederzeit mit Dürer auf. Man betrachte die köstlichen Tierzeichnungen zum Gebetbuch Maximilians I. oder die Farbenzeichnungen der Mandelkrähe, der toten Gimpel und Seidenschwänze, des toten Rehs, der Keiler oder des Wildgeflügels, das er im Hintergrund vieler Gemälde an der Wand zu befestigen pflegte. Wenn behauptet wird, daß Cranach und Dürer die Anregung dieser weidmännischen Verwendung erlegter Vögel von dem am Wittenberger Hofe tätigen Jacopo de Barbari erhalten hätten, berührt das fast ergötzlich, um so mehr, als es zu Cranachs Obliegenheiten zählte, seine fürstlichen Gönner auf ihren Jagden zu begleiten und ähnlich wie es sein Sohn auf der großen „Hirschjagd" getan, im Bilde festzuhalten. *Was uns an Cranachs Tierdarstellungen vor allem fesselt, ist weniger ihre künstlerische Vollkommenheit, als ihr sinnbildlicher Wert.* Häufig ist er lediglich an astrologische, übrigens volkskundlich nicht minder wertvolle Bedeutungen gebunden, wie etwa in den Käutzen, Papageien, Reihern und Falken auf den Bildnissen des Ehepaares Cuspinian.

Im allgemeinen ist aber das Tier Sinnbild naturmythischer Lebensgläubigkeit und tritt ebenbürtig als ihr Träger neben seine, aus gleichem Bewußtsein geschöpften elfenhaften Kinder und Frauendarstellungen.

Noch mehr als auf dem Paradiesholzschnitt ist dies auf seinem ersten, in der gesamten Kunst seiner Zeit einzigartigen Kupferstich aus dem Jahre 1509, der sogenannten „Buße des hl. Chrysostomus" der Fall. Während der genannte Heilige als wesenlose Zutat kaum erkenntlich im Hintergrund auf allen Vieren Buße tut, beherrscht den Vordergrund *ein von den Tieren des deutschen Waldes umgebenes, im Schoße seiner nackten Mutter schlafendes Kind. Dieses Bild ist der Auftakt zu jener Großtat, durch die Lucas Cranach, weit über die italienische Renaissance und Dürer, oder die Holländer vorstoßend, die von der Lebensverneinung des Mittelaltes zum Instrument der „Fleischeslust" verunehrte deutsche Frau und Mutter, dem Leben zurückgewann und sie als Sinnbild der Anmut und Fruchtbarkeit in der pflanzenhaften Schönheit ihres schlanken nackten Körpers, mit dem quellenden Leben deutscher Landschaft verband.*

Und diese Großtat hat eine verjudete, verspießerte oder verstädterte Kunstforschung seit Jahrhunderten immer wieder als „*lasziv*" und „*zotig*" angeprangert. Sie hat es gewagt, das hohe Lob, das sein und Dürers Freund, der aus einem gelehrten Juristen zum „dilletierenden" Begründer der deutschen Kunstwissenschaft gewordene Scheurl, ihm damit nachsagte, daß er „alles aus unabläßigem Studium und angestrengtem Fleiß" gewonnen habe und „sein Pinsel zu keiner Stunde des Tages geruht hätte", zur Sitzfleischgenialität zu verzerren. Und sie haben ihn besser kennen wollen als sein Freund Melanchthon, der im Künstlerdreigestirn seiner Zeit, Dürer, ihn und Grünewald als Träger des erhabenen, schlichten und „gemäßigten" Stiles

Digitized by Google

nannte. Wie tief sah dieser deutsche Mann aus nächster Nähe! Es ist allerdings erstaunlich, wie immer wieder das bessere deutsche Wissen und Gewissen die überlieferte Nachplapperei durchbricht. Während z. B. Richard Muther zuerst Cranachs elfenhafte Frauengestalten als vom Korsettpanzer dumpfer Bürgerstuben verunstaltete Kleinstadtbackfische verunglimpft, rühmt er ihm kurz darauf nach, „einen Hymnus auf den weiblichen Körper von unendlicher Zartheit gedichtet" zu haben. Ein anderer sehr bekannter Cranachmonograph greift zwar das Scheffler-Glaser-Werk über Cranach deswegen an, weil es die „Laszivität" seines Schaffens auf sein persönliches Empfinden zurückführt, stimmt aber dem Vorhandensein dieser „Laszivität" durch folgendes Zitat eines noch „beachtenswerteren" Kenners Cranachs bei: „Darum liebt er den nackten weiblichen Körper, und er liebt ihn nicht nur mit Maleraugen, denn es mischt sich eine leichte Laszivität in seine Art, ihn zu sehen." Der arme Cranach! Nicht nur, daß an ihn die Forderung gestellt wurde, gleichzeitig Hofbildnis-, Hofjagd- und Hofreliquienmaler zu sein, und sich als Holzschneider, Buchhändler, Apotheker, Bürgermeister und Familienvater nützlich zu betätigen, er sollte noch bei der „Betrachtung des weiblichen Körpers durch das Malerauge" zu den Borsten seines Pinsels erstarren. Sieht man hier nicht den heimlichen Bockfuß aus der mittelalterlichen Pfaffenkutte ragen?

Wer hätte wohl den Eros zum arteigenen schönen Frauenleib zarter erklingen lassen zu jener rauhen Zeit als Lucas Cranach, und warum vermochte er dies? *Nicht deshalb, weil er, wie es sein von uns zitierter Kenner will, „als ein rechter Familienvater die Frauen seiner Familie aus der Sphäre des Kunstbetriebes (?) herausließ", sondern weil er im Gegenteil vom ersten Tage seiner Ehe bis zum letzten Pinselstrich, den er nach seiner jüngsten Tochter Anna malte, in allen Frauendarstellungen nahezu ausschließlich aus seiner lebendigen Gatten- und Vaterfreude geschaffen hat.* Kunstgeschichte läßt sich kaum ohne physiognomischen Instinkt betreiben. Und man braucht nicht allzuviel davon zu haben, um festzustellen, daß Cranach von der im ersten Jahre seiner Ehe 1504 entstandenen „Ruhe auf der Flucht" bis zu der um 1520 gemalten Budapester „Verlobung der Hl. Katharina" anfangs seine Frau allein und später mit den älteren Töchtern gemalt hat. Auf der „Ruhe auf der Flucht" ist die Modellierung der Gesichter noch etwas verschwommen. Das schönste Jugendbildnis Barabara Cranach d. Ä. ist ihre Darstellung in der Dorothea auf dem rechten Flügel des Dresdener „Katharinenaltars", dieser großartigen Schöpfung deutscher Kunst, die in ihrem, an alte Wandgewebe gemahnenden, verhalten silbergrünen Farbton, mit den vollendet komponierten Gestalten im Mittelbild, mit der alten Feste Coburg im Hintergrunde und vor allem durch die geniale Charakterisierung der Frauenbildnisse — denn um Bildnisse handelt es sich hier — zu den unvergänglichsten Werken Cranachs gehört. Ebenso tritt uns Cranachs Gattin in einer der ersten, in ihrer köstlichen Technik Vermeers Farben vorwegnehmenden Even aus dem Breslauer Museum entgegen; in der Wiener „Hl. Sippe", der Dresdener „Hl. Familie" und schließ-

Digitized by Google

lich in ebenso unverkennbarer, als vollendet schöner Gestalt, auf den Meisterwerken der „Madonna unter Tannen" im Breslauer Dom (1509) und dem wundervollen „Altarwerk" des Städelschen Instituts, wo ihr Gesicht mit verblüffender Ähnlichkeit in gänzlich verschiedenen Kopfhaltungen fünfmal (einmal künstlich gealtert) dargestellt ist.

Wir sehen somit, daß die bedeutendsten Mutterbildnisse Cranachs nach dem edlen beseelten Gesicht seiner Frau geschaffen wurden, einem nordischen Gesicht mit jenem westischen Einschlage, dem man in Bayern und besonders in Tirol begegnet. Seine Töchter hat Cranach selten als Madonnen oder Mütter gemalt. Zuerst scheint man ihnen auf der Budapester „Verlobung der Hl. Katharina" mit ihrer gealterten Mutter zu begegnen und vielleicht auch auf der „Verlobung" von 1515 in Dessau. Ferner glauben wir die Töchter Ursula und Barbara in den Gestalten der „Hl. Katharina und Hl. Barbara" in Dresden wieder zu erkennen. Wenn Ursula um 1506 und Barbara um 1510 geboren sein sollten, so wären sie auf all diesen Bildern im Alter von 10 bis 18 Jahren gestanden. Im Bildnis der Dresdener „Barbara" und vermutlich auch im Meisterwerk der „Barbara" im Deutschen Museum zu Berlin vom Jahre 1525, hat Cranach im Gesicht seiner Lieblingstochter — denn das war sie zweifelsohne, da sie im Mittelpunkt seiner Spätzeit steht — einen neuen Typus deutscher Mädchenanmut geschaffen. Auf die ältere Tochter Ursula treffen wir, mit Ausnahme der erwähnten und etlicher anderer Gemälde, in Cranachs Schaffen selten. Sie mag auf dem Berliner Gemälde des „Herkules bei Omphale", in der „Eva" von 1528 aus den Uffizien und in der „Diana" auf dem Hirsch dargestellt sein. Daß es sich in den häufigen Darstellungen der „Hl. Barbara" um die gleichnamige Tochter und nicht um Ursula handelt, schließen wir sowohl aus ihrem Namen als dem seiner Frau.

Um 1530 herum setzt in Cranachs Schaffen plötzlich und entschieden jener Durchbruch zur Nacktmalerei ein, die ihm den Beinamen des „lüsternen Greises" verschaffte, in der er aber tatsächlich dem deutschen Volk als erster wieder die Augen für die von kirchlicher Verfehmung ebenso wie von klassischer Pose befreite Schönheit des deutschen Frauenkörpers öffnete. Es ist dasselbe Jahr, in dem das herrliche Gemälde seiner „Judith" in der Stuttgarter Staatsgalerie und die „Venus mit Amor" des Deutschen Museums — die deutsche Aphrodite — entstand: beide tragen unseres Erachtens die Züge jener Tochter, die wir mit Barbara identifizieren.

Es ist nicht mehr das halbe Kind mit den weichen Zügen der Hl. Barbara zu Berlin und Köln vom Jahre 1525. Es ist das herbere Gesicht eines zur Frau gereiften Mädchens, in dessen Lächeln sich jener seltsame Zug erkennen läßt, der das Lächeln der Mona Lisa berühmt machte. Ein Zug von Anmut, Härte und Unerbittlichkeit. Wenn man das Gesicht der „Judith" mit dem starrenden Schwert und dem furchtbaren Haupt auf der Schüssel betrachtet, glaubt man, der Vater hätte vorausahnend das schwere Schicksal dieser Tochter, als der Witwe des in den Grumbachschen Händeln zu Tode gemarterten Kanzlers Brück, in ihr Gesicht gemalt. Diesem Gesicht begegnen wir unter Cranachs nackten Mädchengestalten schon in der „Venus mit Amor" in Schwerin und Köln (1527—1531), in den beiden „Parisurteilen" von 1528

Digitized by Google

und 1530 usw. Er hat es auch mehrmals als Madonna gemalt und es kehrt auf den Bildern des „Herkules bei der Omphale" wieder. Die Annahme, daß sein Typus auf das wundervoll beseelte Bildnis der „Sibylle von Cleve", oder gar auf das Bildnis der 1534 gemalten Christine von Eulenau zurückgeht, halten wir schon deswegen für einen Irrtum, weil wir ihm viele Jahre früher begegnen. Um 1537 und 1540 erscheinen zwei neue Gesichter unter seinen Aphroditen und Lucretien, die sich möglichenfalls mit seiner jüngsten Tochter Anna und der älteren Ursula, die als Witwe bei ihm lebte, verbinden lassen. Wir sagen nur möglichenfalls. Während der Stoff der Lucretien ihm nie gelegen hat, gehört an hochwertigen Schöpfungen in diese Reihe das meisterhafte kleine Bild der „Venus mit Amor als Honigdieb" und die entzückende „Eva" in Berlin (beide von 1537). Sie ist an edler Haltung der „Deutschen Aphrodite" ebenbürtig.

In diesem Zusammenhang berührt es nahezu komisch, manche unserer Cranach-Kenner eine ganze kulturgeschichtliche Batterie auffahren zu sehen, um den „ehrbaren Familienvater, der die Frauen seiner Familie vom Kunstbetrieb fernhielt", gegen den von ihnen selbst erhobenen Vorwurf greisenhafter Lüsternheit zu verteidigen. Da hat nicht nur die Nuditätenliebhaberei seiner kurfürstlichen Gönner als Entschuldigung zu dienen, sondern auch das Volksbrauchtum des „rohen" Mittelalters, die Ritte nackter Frühlingsgötter, die Entblößungsbräuche bei Bittgängen und Gottesurteilen, die Wildmännlein und Wildweiblein der Fasnachtsumzüge und sogar Melanchthons Erklärung, daß Dürer „als Maler" das Recht gehabt hätte, die nackten Mädchen im Festzug zum Empfang Karls V. in Antwerpen aufmerksamer, als ein anderer Sterblicher zu betrachten. Und schließlich heißt es sogar, Cranachs Ästhetik des Weiblichen würde sicherer sein, wenn sie „liebend" triebhaft wäre. Sie sei aber dogmatisch und schließe sich an die „wenig robusten" böhmischen Bademädchen an und die Eheverneinungstendenzen des Mittelalters, wie sie in der schlanken Linie der Gotik zum Ausdruck kämen. Als Kanon für dies lebensfremde Ideal der Gotik und König Wenzels böhmische Bademädchen wird der schlimme Satz angeführt: „Je massen lanc, enmitten klein, sinwell mit swanc".

Nun wohl — das gerade ist aber unseres Erachtens das nordische Schönheitsideal des Weiblichen und die Gotik ist darin vom Straßburger Dom bis zu Riemenschneider und Brüggemann zugeständnisloser geblieben, als man glaubt, genau so als die Meister von Bamberg und Naumburg. Eine der frühesten von Cranachs Darstellungen des weiblichen Körpers auf dem Parisholzschnitt von 1508 entspricht, im Gegensatz zu seinem wundervollen ersten Kupferstich, so wenig seiner „Ästhetik des Weiblichen", als die Amsterdamer „Venus". Die massigen Körper des Parisurteils sind ein Nachklang seiner niederländischen Reise, und die Amsterdamer „Venus" ein Zugeständnis an die Antike. Sein Schönheitsideal ist der schlanke, langbeinige, biegsame, gänzlich ungezwungen bewegte Körper des nordischen Mädchens. Die „deutsche Aphrodite" verschmäht alles dekorative Gemüse, vom Sauerampferblatt bis zum Apfelzweiglein. Leichtfüßig bewegt und selbst in ihrer scheuen

Digitized by Google

Anmut sieghaft, schreitet sie über den Ries dahin: Symbol der aufblühenden Lebensrune deutschen Magdtums.

Ehe wir auf Cranach, als Maler des deutschen Mannes, übergehen, als Maler der Vorkämpfer der Reformation, weisen wir noch ausdrücklich darauf hin, daß wir den Beweis dafür, daß Cranach keineswegs „seine Familie aus dem Kunstbetrieb ausschloß", sondern gerade aus ihr heraus geschaffen hat, nicht halsstarrig an bestimmte Namen und Gemälde binden. Daß er jahrelang seine Frau in seinen Madonnen gemalt hat, steht für uns unumstößlich fest. Welche der Töchter später dem Namen nach im Mittelpunkt stand und wie die Leitgestalten ihrer Gesichter an die einzelnen Werke zu binden sind, das zu bestimmen, überlassen wir anderen, die mit der langjährigen Muße des Kunstforschers und nicht aus einem Kampf im öffentlichen Leben an diese Frage herantreten können. Wir wollten nicht neue dogmatische Behauptungen aufstellen. Zur Beruhigung aller „familienväterlichen" Beurteiler Cranachs behaupten wir auch keinesfalls, daß ihm zu allen „Aphroditen" und „Lucretien" seine Töchter Modell gestanden haben. Daß dies in einzelnen Fällen so war, wagen wir aber kaum zu bezweifeln, denn er hätte sich selbst aus der Reihe aller Künstler ausgeschlossen, die von Apelles bis Larson „liebend" aus dem Leben schöpfend geschaffen haben. Welche Schönheit könnte ein Künstler mit höherer Liebe gestalten als jene, die aus seinem Blut und seiner Seele sich verkörpert hat. Was wir wollten, war lediglich die Anregung zu geben, deutsche Kunst lebendig zu erfassen.

Wenn uns zur Würdigung Cranachs als Bildnismaler ein nur geringer Raum bleibt, so ist dies zu bedauern, da er als solcher nicht minder bedeutend und bahnbrechend war, als in seiner Landschafts- und Tiermalerei und in seiner Frauendarstellung. Dies war aber unvermeidlich, weil wir auf jenen Gebieten die weltanschaulichen Grundlagen zu erkennen haben, die er im öffentlichen Leben als Mitkämpfer der Reformation und als Gestalter ihrer Führer verfocht. Was uns an Cranachs Männerbildnissen auffällt, ist die Seltenheit ausgesprochen nordrassischer Typen. Daß dieser Typus sein inneres Leitbild war, daran läßt sich aber nicht zweifeln. Nordisch ist die edle Gesichtsbildung der meisten Männerköpfe seiner Kompositionen, so schon des Adams von 1503, des Henkers auf dem Katharinenaltar, des Adams von 1537 in Berlin, der übrigens eine Idealisierung seines Sohnes Lucas sein mag. Vorwiegend nordisch sind aber auch die Gesichtszüge seines ersten bedeutenden Bildnisses, des Dr. Cuspinian, des meisterhaften „Bürgermeisters von Weißenfels", die wundervolle Zeichnung des „Jüngeren Mannes" aus dem Berliner Kupferstichkabinett, des Pfalzgrafen Philipp zu Rhein und Melanchtons. Die sächsischen Kurfürsten konnte er nicht anders malen, als sie aussahen. Und dennoch glauben wir, daß selbst Johann der Beständige einnehmender ausgesehen haben mag, als er ihn dargestellt hat. Hier offenbart sich ein Wesenszug nicht nur seiner, sondern überhaupt der gesamten deutschen Bildniskunst, der Zwang zur seelisch

Digitized by Google

erschöpfenden Charakterisierung, die zur Übertreibung drängt. Und da er, angefangen mit Luther, in einer Gegend und einem Kreise deutscher Menschen wirkte, die den nordrassischen Typus mit starkem fälischen Einschlag verkörperten, ist in den meisten seiner Bildnisse die stürmische Kühnheit der scharfen, schmalen nordischen Gesichter, von der schweren fälischen Beständigkeit gebändigt. Am stärksten tritt uns vielleicht neben dem Bildnis Luthers, diese eisern männliche Beständigkeit im Gesicht des „Sächsischen Herren" aus dem Wallraf-Richartz-Museum entgegen; im „Männerbildnis", das der Galerie van Diemen zugewiesen war, und vor allem im grundhäßlichen und dennoch großartigen Bildnis von Luthers Vater. Die beiden Gemälde von Luthers Eltern können nicht beanspruchen, als Idealtypen germanisch-deutscher Kunst aufgefaßt zu werden, und dennoch sind sie ein unvergänglicher Markstein auf ihrem Wege, die zu jenen nahezu „expressionistisch" berührenden Bildnissen des „Junker Jörg" und Luthers Spätbildnis führen, Gemälden, die ja auch gar keine Bildnisse sind, sondern Sinnbilder seiner inneren Beziehung zum Reformator und dessen Werk. Es ließe sich ein rassenseelisches „Traktat" deutscher Geschichte und Kunst über sie schreiben. Die nordisch-fälisch-dinarischen Grundkomponenten des deutschen Volkes haben sich in diesen beiden Gesichtern in seltsamem Wechsel vereinigt. In ihrer willenhaften Härte, sinnenden Güte und im schweren Lebenskampf bewährten Beständigkeit ist das große Schicksal und Werk des Bergmannssohnes Luther vorbestimmt, doch ebenso die Schranke, die ihm gesetzt war. Sie muten uns nicht minder heldisch an, als die Bildnisse der deutschen Glaubenskämpfer selbst und ihrer Gegner, wie etwa jenes „Heinrichs des Frommen", oder die Meisterwerke des ergreifenden, zerkämpften Gesichts des „Dr. Johann Schöner" und Cranachs eigenes Selbstbildnis. Sie erfüllen uns mit Ehrfurcht und zeigen uns, daß es dem Künstler vor allem darauf ankam, die Runen des schicksalhaften Lebenskampfes im deutschen Menschenantlitz zu gestalten.

Ob sein Sohn, der 1515 geborene Lucas Cranach d. J., wie neuerdings behauptet wird, ihn als Bildnismaler übertroffen hat, läßt sich in der Form dieser Fragestellung nicht beantworten. Im Sinne fortgeschrittener Technik ragt er über ihn hinaus. Nicht nur in der hervorragenden Beherrschung der Farbe und zeichnerischen Erfassung der Naturform, sondern auch in der Auffassung ist sein mächtiges Bildnis des „Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg" fast eines Holbein würdig. Das läßt sich ebenso von der genealogisch wie künstlerisch gleich wertvollen, einzigartigen Reihe der „Familienbildnisse des Kurfürsten August von Sachsen" oder vom Bildnis des „Markgrafen Friedrich von Ansbach-Bayreuth" sagen. Steht man aber dann wieder vor den Meisterbildnissen des älteren Cranach, so weiß man, daß ihre bei aller Schlichtheit doch höfisch beeinflußte Auffassung nicht den naturhaften und schicksalhaften Zug des Vaters erreicht. Am besten läßt sich das an einer Gegenüberstellung des Breslauer „Bildnisses eines Mannes" vom jüngeren Cranach und des Vaters Selbstbildnis erkennen. Das eine ist beseelt bis in die letzte Faser, das andere innerlich blasser. Wir halten übrigens beide Ge-

Digitized by Google

Willy Brandes: Frühjahrsbestellung im Harz

Digitized by Google

Digitized by Google

mälde für Selbstbildnisse. Das aus den Uffizien muß schon infolge seiner Ausdruckskraft an den Vater gebunden bleiben. Was dagegen das Breslauer Bildnis betrifft, so trägt es nicht nur Züge der Familienähnlichkeit, sondern läßt sich auch als Leitgestalt in vielen Kompositionen des jüngeren Cranach verfolgen, so im „Schlafenden und erwachenden Herkules"; auf dem Mittelbild und den Flügeln des Weimarer Altars, wo er als Johannes der Täufer neben dem Vater und Luther steht usw. All seine biblischen Kompositionen sind übrigens wenig eindrucksvolle und mit geringer innerer Teilnahme gemalte Werke. Lucas Cranach d. J. hat, ähnlich wie Holbein, durch völlige Absage an die äußeren Glaubensformen des Mittelalters sich auch stark den eigenen rassenseelischen Inhalten dieser Formen entfremdet, wovor Dürer und der ältere Cranach durch ihre hohe Volks- und Naturverbundenheit geschützt waren. Am stärksten tritt beim Sohn der ihm vom Vater überkommene volks- und naturnahe Zug in seinen nicht minder hervorragenden Landschafts- und Tierdarstellungen zutage, wie etwa in der großen „Hirschjagd" vom Schloß Moritzburg und den so eigenartigen Gemälden des „Schlafenden und erwachenden Herkules", der wenig mit dem Herakles der antiken Mythen zu tun hat, sondern in engster Bindung an die Volkstumsmalerei des älteren Cranach aus den alten Minne- und Wildemännerteppichen entstanden ist, die das arteigene Erbe im Gegensatz zur Kirchenkunst fortgepflanzt hatten. Man glaubt hier einen schlafenden Berserker oder den keulenbewehrten Riesen des Märchens, ein Sinnbild germanischer Urkraft, gepeinigt vom pygmäenhaften Volk der Alben, Wichte und Zwerge vor sich liegen zu sehen, der jäh erwachend sie zu Paaren treibt und in den Boden stampft. Daß es sich im mythischen Sinne um einen Kampf des Lichts mit dem unterirdischen Dunkel, seelischer Bewußtheit mit dumpfer Triebhaftigkeit handelt, läßt sich auf dem zweiten Gemälde daraus erkennen, daß die wilden Männer oder Riesen nach Vernichtung des Albenvolkes auf dem Hintergrund das Hochwild vor Bären und Keilern schützen, und es in die Tiefen des Waldes treiben. Wenn hier der hohe volkskundliche Wert im Mythischen besteht, so zeigt er sich auf der „Hirschjagd" im Brauchtum und in der Tracht. Eigentümlichkeiten, die auch im Schaffen des älteren Cranach, sogar in seinen übel beleumundeten „Bulschaften" im Vordergrund stehen.

Zu diesen volkskundlich ebenso als künstlerisch hochstehenden Denkmalen gehört auch der „Jungbrunnen" von 1546. Manche technische Züge, darunter auch die miniaturhaft feine Behandlung des bunten Menschengewimmels wie auf der Hirschjagd läßt Lucas Cranach d. J. als Urheber vermuten. Das Meisterzeichen, die Schlange mit gesenkten Flügeln, im Gegensatz zu den erhobenen, könnte allein die Urheberschaft nicht verbürgen, da auch der Ältere die abgeänderte Form in seinen vielleicht nicht selbständig vollendeten Spätwerken angewandt hat. Es ist die ganze zur „Miniature", „Figurine", besonders ausgeprägt in der farbigen Graphik neigende Gesamtauffassung, die sich beim Sohn in allem ausspricht, ein gewisses Absinken von der ungefügen, doch gewaltigen Höhe des Vaters, das seine eigene Genialität als Bildnismaler jahrhundertelang verkennen ließ, denn er gehört zu unseren größten.

Digitized by Google

Digitized by Google

mälde für Selbstbildnisse. Das aus den Uffizien muß schon infolge seiner Ausdruckskraft an den Vater gebunden bleiben. Was dagegen das Breslauer Bildnis betrifft, so trägt es nicht nur Züge der Familienähnlichkeit, sondern läßt sich auch als Leitgestalt in vielen Kompositionen des jüngeren Cranach verfolgen, so im „Schlafenden und erwachenden Herkules"; auf dem Mittelbild und den Flügeln des Weimarer Altars, wo er als Johannes der Täufer neben dem Vater und Luther steht usw. All seine biblischen Kompositionen sind übrigens wenig eindrucksvolle und mit geringer innerer Teilnahme gemalte Werke. Lucas Cranach d. J. hat, ähnlich wie Holbein, durch völlige Absage an die äußeren Glaubensformen des Mittelalters sich auch stark den eigenen rassenseelischen Inhalten dieser Formen entfremdet, wovor Dürer und der ältere Cranach durch ihre hohe Volks- und Naturverbundenheit geschützt waren. Am stärksten tritt beim Sohn der ihm vom Vater überkommene volks- und naturnahe Zug in seinen nicht minder hervorragenden Landschafts- und Tierdarstellungen zutage, wie etwa in der großen „Hirschjagd" vom Schloß Moritzburg und den so eigenartigen Gemälden des „Schlafenden und erwachenden Herkules", der wenig mit dem Herakles der antiken Mythen zu tun hat, sondern in engster Bindung an die Volkstumsmalerei des älteren Cranach aus den alten Minne- und Wildemännerteppichen entstanden ist, die das arteigene Erbe im Gegensatz zur Kirchenkunst fortgepflanzt hatten. Man glaubt hier einen schlafenden Berserker oder den keulenbewehrten Riesen des Märchens, ein Sinnbild germanischer Urkraft, gepeinigt vom pygmäenhaften Volk der Alben, Wichte und Zwerge vor sich liegen zu sehen, der jäh erwachend sie zu Paaren treibt und in den Boden stampft. Daß es sich im mythischen Sinne um einen Kampf des Lichts mit dem unterirdischen Dunkel, seelischer Bewußtheit mit dumpfer Triebhaftigkeit handelt, läßt sich auf dem zweiten Gemälde daraus erkennen, daß die wilden Männer oder Riesen nach Vernichtung des Albenvolkes auf dem Hintergrund das Hochwild vor Bären und Keilern schützen, und es in die Tiefen des Waldes treiben. Wenn hier der hohe volkskundliche Wert im Mythischen besteht, so zeigt er sich auf der „Hirschjagd" im Brauchtum und in der Tracht. Eigentümlichkeiten, die auch im Schaffen des älteren Cranach, sogar in seinen übel beleumundeten „Bulschaften" im Vordergrund stehen.

Zu diesen volkskundlich ebenso als künstlerisch hochstehenden Denkmalen gehört auch der „Jungbrunnen" von 1546. Manche technische Züge, darunter auch die miniaturhaft feine Behandlung des bunten Menschengewimmels wie auf der Hirschjagd läßt Lucas Cranach d. J. als Urheber vermuten. Das Meisterzeichen, die Schlange mit gesenkten Flügeln, im Gegensatz zu den erhobenen, könnte allein die Urheberschaft nicht verbürgen, da auch der Ältere die abgeänderte Form in seinen vielleicht nicht selbständig vollendeten Spätwerken angewandt hat. Es ist die ganze zur „Miniature", „Figurine", besonders ausgeprägt in der farbigen Graphik neigende Gesamtauffassung, die sich beim Sohn in allem ausspricht, ein gewisses Absinken von der ungefügen, doch gewaltigen Höhe des Vaters, das seine eigene Genialität als Bildnismaler jahrhundertelang verkennen ließ, denn er gehört zu unseren größten.

Digitized by Google

Digitized by Google

mälde für Selbstbildnisse. Das aus den Uffizien muß schon infolge seiner Ausdruckskraft an den Vater gebunden bleiben. Was dagegen das Breslauer Bildnis betrifft, so trägt es nicht nur Züge der Familienähnlichkeit, sondern läßt sich auch als Leitgestalt in vielen Kompositionen des jüngeren Cranach verfolgen, so im „Schlafenden und erwachenden Herkules"; auf dem Mittelbild und den Flügeln des Weimarer Altars, wo er als Johannes der Täufer neben dem Vater und Luther steht usw. All seine biblischen Kompositionen sind übrigens wenig eindrucksvolle und mit geringer innerer Teilnahme gemalte Werke. Lucas Cranach d. J. hat, ähnlich wie Holbein, durch völlige Absage an die äußeren Glaubensformen des Mittelalters sich auch stark den eigenen rassenseelischen Inhalten dieser Formen entfremdet, wovor Dürer und der ältere Cranach durch ihre hohe Volks- und Naturverbundenheit geschützt waren. Am stärksten tritt beim Sohn der ihm vom Vater überkommene volks- und naturnahe Zug in seinen nicht minder hervorragenden Landschafts- und Tierdarstellungen zutage, wie etwa in der großen „Hirschjagd" vom Schloß Moritzburg und den so eigenartigen Gemälden des „Schlafenden und erwachenden Herkules", der wenig mit dem Herakles der antiken Mythen zu tun hat, sondern in engster Bindung an die Volkstumsmalerei des älteren Cranach aus den alten Minne- und Wildemännerteppichen entstanden ist, die das arteigene Erbe im Gegensatz zur Kirchenkunst fortgepflanzt hatten. Man glaubt hier einen schlafenden Berserker oder den keulenbewehrten Riesen des Märchens, ein Sinnbild germanischer Urkraft, gepeinigt vom pygmäenhaften Volk der Alben, Wichte und Zwerge vor sich liegen zu sehen, der jäh erwachend sie zu Paaren treibt und in den Boden stampft. Daß es sich im mythischen Sinne um einen Kampf des Lichts mit dem unterirdischen Dunkel, seelischer Bewußtheit mit dumpfer Triebhaftigkeit handelt, läßt sich auf dem zweiten Gemälde daraus erkennen, daß die wilden Männer oder Riesen nach Vernichtung des Albenvolkes auf dem Hintergrund das Hochwild vor Bären und Keilern schützen, und es in die Tiefen des Waldes treiben. Wenn hier der hohe volkskundliche Wert im Mythischen besteht, so zeigt er sich auf der „Hirschjagd" im Brauchtum und in der Tracht. Eigentümlichkeiten, die auch im Schaffen des älteren Cranach, sogar in seinen übel beleumundeten „Bulschaften" im Vordergrund stehen.

Zu diesen volkskundlich ebenso als künstlerisch hochstehenden Denkmalen gehört auch der „Jungbrunnen" von 1546. Manche technische Züge, darunter auch die miniaturhaft feine Behandlung des bunten Menschengewimmels wie auf der Hirschjagd läßt Lucas Cranach d. J. als Urheber vermuten. Das Meisterzeichen, die Schlange mit gesenkten Flügeln, im Gegensatz zu den erhobenen, könnte allein die Urheberschaft nicht verbürgen, da auch der Ältere die abgeänderte Form in seinen vielleicht nicht selbständig vollendeten Spätwerken angewandt hat. Es ist die ganze zur „Miniature", „Figurine", besonders ausgeprägt in der farbigen Graphik neigende Gesamtauffassung, die sich beim Sohn in allem ausspricht, ein gewisses Absinken von der ungefügen, doch gewaltigen Höhe des Vaters, das seine eigene Genialität als Bildnismaler jahrhundertelang verkennen ließ, denn er gehört zu unseren größten.

Digitized by Google

Die schwierige Zuschreibung des „Jungbrunnens“, aus dem wir alle Liebes-, Tanz- und Tafelfreuden uralten deutschen Brauchtums erkennen können, bietet vielleicht ebenso den stärksten Beweis für diese persönliche Genialität, als für den beherrschenden Einfluß des Vaters, den er sowohl auf die Söhne (Hans kommt weniger in Betracht), als seine Schule ausgeübt hat. Die Behandlung der Landschaft ist seiner eigenen zum Verwechseln ähnlich, wie auf allen starken Werken seiner Schule. Wir glauben auch die Feste Rosenberg bei Kronach wiederzuerkennen, die ebenso wie die Feste Coburg sein Lebenswerk schicksalhaft begleitet hat, wogegen beim Sohn im allgemeinen der Stil des Schlosses Hartenstein vorherrscht. Dem Typus der badenden Mädchen begegnen wir bereits auf dem Frühbildnis des „Dr. Johannes Cuspinian“, während die hexenhaften alten Weiber an seinem „Jüngsten Gericht“ (Dr. Wigger, Partenkirchen) anknüpfen, das Hieronymus Bosch weit hinter sich lassend, im Gegensatz der humorvollen Hölle zur himmlischen Schablone am deutlichsten zum Ausdruck bringt, wie Lucas Cranach d. Ä., bis in sein hohes Alter, er starb mit 81 Jahren, — das große Werk des Bruches mit Rom als Träger der volksdeutschen Kunstreformation und -revolution vollbrachte.

Digitized by Google

Dr. Karl Viererbl:

Weltanschauliche Gestaltungskräfte im europäischen Volkstumskampf

Wenn wir heute von Volkstumskampf in Europa sprechen, dann verstehen wir darunter schlechthin den Angriff des volksfremden Staates auf die völkische und wirtschaftliche Existenz einer Volksgruppe und seine Abwehr durch die Volksgruppe. *Der Gegensatz Staat — Volksgruppe bildet den Begriffsinhalt des Wortes „Volkstumskampf“.* Diese Begriffsbildung erfolgte aus der Erfahrung der Nachkriegszeit, daß die sogenannten staatsführenden Nationen der neuen europäischen Nationalitätenstaaten in Verfolg ihrer nationalstaatlichen Tendenzen alle Machtmittel des Staates zur Vernichtung der Volksgruppen einsetzten. Wir sprechen daher vom Volkstumskampf in Litauen, Estland, Lettland, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn usw. Der Begriff des Volkstumskampfes wurde staatlich bezogen auf das Verhältnis dieser Staaten zu den innerhalb ihrer Grenzen lebenden Volksgruppen und erlitt dadurch eine Einengung, die heute unter Volkstumskampf lediglich die Erscheinungen im Verhältnis zwischen Staat und Volksgruppe verstehen läßt, die in ihrem Wesen als gleich, lediglich in ihren Auswirkungen als verschieden erscheinen.

Volkstumskampf aber ist mehr als das Ringen um die Erhaltung der Sprachgrenze eines Volkes im fremdnationalen Staate, mehr als der Existenzkampf einer Volksgruppe oder eines Volkes ohne staatliche Selbständigkeit. *Volkstumskampf ist das Ringen der europäischen Völker um Sein und Lebensraum, in dem der Kampf der Volksgruppen nur die Vorpostengefechte an den Grenzen des Volkes darstellen.* Es geht daher nicht an, die Geschehnisse an den Volksgrenzen aus den Beziehungen zweier Völker herauszulösen und sie als eine Erscheinung an sich zu behandeln. So wie die Menschen in den Grenzgebieten des Lebensraumes ihres Volkes, auch wenn sie unter fremder Staatlichkeit zu leben gezwungen sind, ein untrennbares, blutgebundenes Glied ihres Volkes sind, so ist das Geschehen, das sich an den Volksgrenzen vollzieht, nur ein Ausschnitt aus der Einstellung der Nachvölker zueinander und ihres politischen Wollens. Diese Tatsache mehr als bisher herauszustellen, ist um so notwendiger, weil sie die Erscheinungen im Volkstumskampf überhaupt erst erklärt.

Es war daher eine zwangsläufige Folge der aufgezeigten Einengung des Begriffes vom Volkstumskampf, daß man das Ringen zweier Völker vornehmlich im Hinblick auf die Maßnahmen des Staates gegen die Volksgruppen verfolgte und es darauf beschränkte. Die Beschäftigung mit den Kampfmethoden eines Staates — die Tatsache, daß wohl in allen Nationalitätenstaaten die Staatsgewalt nur von einer Nation ausgeübt wird, die ihre

Digitized by Google

Machtmittel gegen die Volksgruppen einsetzen, hat zu einer Identifizierung von Staat und staatsführender Nation geführt, so daß man heute bereits den Namen des Staates für das Volk und umgekehrt anwendet, eine Erscheinung, die blitzartig das ungelöste Nationalitätenproblem in Europa beleuchtet — zwang im weiteren Verfolg zu einer Stellungnahme zum Problem Volk und Staat. Damit gelangte man bereits auf die weltanschauliche Ebene und zur Definition des Volks- und Staatsbegriffes. Bei der weltanschaulichen Betrachtungsweise des Volkstumskampfes aber müssen wir die gleiche Einengung vom Staatlichen her feststellen, wie bei seiner rein inhaltsmäßigen. Man überträgt die weltanschauliche Erklärung der Staatsauffassung auf die Funktionen des Staates im Volkstumskampf und übersah die weltanschaulichen Begründungen, die die Völker ihrem Kampf gaben ebenso, wie die Gesetze des Blutes und Raumes, die mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen ihr politisches Handeln und Wollen bestimmen.

Es ist die Erkenntnis unserer Zeit, daß alles volks- und staatspolitisches Geschehen letzten Endes weltanschaulich begründet ist und seine Wertung weltanschaulich bestimmt ist. Man muß aber einmal zwischen der weltanschaulichen Begründung und Erklärung politischen Geschehens unterscheiden, und ferner darin, inwieweit volkspolitische Handlungen einfach blut- und raumbedingt sind und erst eine weltanschauliche Begründung und Erklärung erfahren, oder wirklich der Ausdruck einer weltanschaulichen Haltung sind. Wenn wir heute das Vorgehen Italiens gegen das Deutschtum in Südtirol als eine Folge der faschistischen Staatsdoktrin erklären, dann dürfen wir nicht übersehen, daß die Verwelschungsbestrebungen, die jetzt mit den Machtmitteln des faschistischen Staates durchgeführt werden, bereits in der Vorkriegszeit wirksam waren. Und, es hieße den tausendjährigen Kampf zwischen Tschechen und Deutschen verleugnen, wollte man die heutige tschechisch-deutsche Gegnerschaft lediglich mit dem weltanschaulichen Gegensatz zwischen Demokratie (als Weltanschauung) und Nationalsozialismus erklären.

Der Vernichtungskampf, den sogenannte Nationalitätenstaaten gegen ihre Volksgruppen führen, ist ungenügend begründet, wenn man ihn lediglich als Auswirkung des Bekenntnisses zur französischen oder faschistischen Nationalstaatsideologie erklärt. Selbst der Vernichtungskampf des Bolschewismus gegen Völker seines staatlichen Machtbereiches hat noch andere Ursachen als das Streben Moskaus, die bolschewistische Klassenstaatideologie gegen ihren Widerstand zu realisieren.

Die weltanschaulichen Erklärungen des Volkstumskampfes bedürfen der Ergänzung durch die volkspolitischen Spannungsmomente und ihre Begründung durch die Völker, um die Ursachen des Volkstumskampfes erschöpfend aufzuzeigen.

Diese Klarstellungen seien den folgenden Ausführungen als Begründung vorausgestellt, die gegenseitige Spannungen im Völkerleben aus der Wirksamkeit weltanschaulicher Gestaltungskräfte aufzeigen und erklären sollen.

◆

Digitized by Google

Die Entwicklung des europäischen Völker- und Staatenbildes folgte weder den Gesetzen des Raumes, noch den geraden Bahnen der Logik, sondern „hat die vielverschlungenen Wege der Willenserregung und der Leidenschaften eingeschlagen" (Rosenberg). Diese unberechenbaren Elemente haben die Völker- und Staatenentwicklung in die Kraftfelder jener Geistesströmungen und Weltanschauungen gelenkt, denen sie selbst entsprungen sind. Die Spuren ihrer Bahnen aber haben sie u. a. in den Grenzlinien hinterlassen, die Europa durchfurchen. Sie sind durch die geschlossenen Siedlungsräume der Völker gezogen, machen Angehörige eines Volkes zu Bürgern verschiedener Staaten oder schlossen verschiedene Völker in einem Staate unter Führung und der Vorherrschaft eines Volkes zusammen. In dem Augenblick, in dem die Völker zum Bewußtsein ihres Eigenwertes und ihrer Persönlichkeit kamen, mußten diese Grenzlinien, oftmals durch ihr eigenes Fleisch gezogen, als Fessel empfunden werden, die abzustreifen ihr ganzes Bemühen galt.

Es hieße die Ideen-, Völker- und Staatengeschichte Europas in aller Breite darlegen, wollte man den Verlauf dieser Entwicklung in seinen einzelnen Phasen aufzeigen. Wir begnügen uns Ausgang und Stationen dieser Entwicklung aufzuzeigen. Die Anfänge der Gestaltung des europäischen Staatenbildes fällt in jene Zeit, in der die Geistes- und Staatenentwicklung der Mittelmeervölker im römischen Imperium ihren Abschluß gefunden hatte und als eine in sich abgeschlossene Rechtsform den neuen machtpolitischen und weltanschaulichen Kräften, die im Germanentum und Christentum wirksam waren, entgegentraten. Dieses Aufeinanderprallen endete nicht mit der Vernichtung einer der gegeneinander kämpfenden Geistesmächte, sondern mit ihrer Verschmelzung, die bei allen bestehen gebliebenen, inneren Wesensgegensätzen und Widersprüchen in der Staatsform des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation durch den Zusammenschluß des Römertums, Christentums und Germanentums ihren Ausdruck gefunden hat und weit über das Mittelalter auf das europäische Völkerschicksal wirkte.

Gesiegt hatte die Weltanschauung des römischen Männerbundes, die das Volkstum als Höchstwert nicht anerkennt und im Staate lediglich eine Verwaltungseinheit sieht, deren zweckmäßige Größe und Umfang allein für die Grenzziehung ausschlaggebend war. Im Banne des römischen Universalismus vollziehen sich alle jene staatlichen Änderungen im europäischen Völkerkrieg, die den natürlichen Gegebenheiten der Völker nicht Rechnung trugen und in der heutigen europäischen Völker- und Staatenstruktur noch immer erkennbar sind. Mit dem ausklingenden Mittelalter werden weltanschauliche Gegenkräfte mobil, die erst zögernd und dann sich bis zu revolutionärer Kraft steigernd gegen die römisch-kirchliche Gebundenheit und geistige Unterdrückung wenden. Dieses Rütteln an der römischen Kirchenautorität zeugt für die sich anbahnende Neuwendung des europäischen Geistes, die zugleich eine Verlagerung des Schwergewichtes vom konfessionellen Höchstwert nach der nationalen Seite hin auslöst. Das Volksbewußtsein wird wach und führt damit zu einer neuen Bewertung des bisherigen Lebens.

Die Völker beginnen aus ihrer Narkose, in die sie durch kirchlichen Weihrauch und Geistigkeit versunken waren, zu erwachen und treten allmählich

Digitized by Google

wieder selbstgestaltend in Erscheinung. Die Dynamik dieses Prozesses aber wird bestimmt durch die Ideenkräfte, die dem Proteste Martin Luthers und jener gedanklichen Bewegung entsprungen sind, die Ende des 17. Jahrhunderts einsetzt und durch die Namen der Philosophen Bayle in Frankreich und Locke in England charakterisiert ist.

Man wertet die Zeit der Reformation zumeist vielzusehr von ihrer religiösen Seite her, statt von ihrer volkspolitischen für das Deutschtum und die Völker. Konnte Luther das Volksbewußtsein auch nicht mit typenbildender Kraft formen, so hat er doch den Boden für ein blutbedingtes Volksbewußtsein aufgelockert, dessen mythische Kraft das Leben der Gegenwart durchpulst. Das Fühlbarwerden der Volksenergien hat das Wesen des Volkstums an sich ergründen lassen. Dieses Suchen nach den wahren Worten der menschlichen Gemeinschaft hat im Laufe der Jahrhunderte zur Formung unseres Weltbildes geführt, in dem sich heute unser volks- und staatspolitischer Arbeitskreis scharf abzeichnet. Leibnitz' Erkenntnis von dem Werden des Ganzen findet bei Herder Ausdruck in seinem lebenden, auf das Volksleben angewandte Gemeinsamkeitsbewußtsein. Herder definiert bereits die Nation als die Fortsetzung der Familie und des Stammes, als rassisch und biologisch begründet, als Werk der Natur und für den Menschen schicksalbedeutend, Erkenntnisse, die durch die Ideen der französischen Revolution, daß die Nation eine Gemeinschaft freier Bürger ist, die den Gesetzen, die sie sich gegeben haben, Gehorsam und Loyalität entgegenbringen, ein Produkt der Politik und der Vernunft ist und die vollkommenste Organisation der Menschen darstellt, nicht mehr widerlegt werden konnten.

Mit diesen Feststellungen treten wir zugleich der weitverbreiteten Auffassung entgegen, daß in der politischen Theorie der französischen Revolution der Ursprung des Nationalitätenprinzips zu suchen ist, wie es die französische Auffassung will[1]. „Kernpunkt des Nationalitätenprinzips ist", so schreibt der junge Völkerrechtler Raschhofer in seinem jüngst erschienenen, an anderer Stelle zitiertem Buch in dem ausgezeichneten Kapitel über den französischen Volksbegriff, „die Tendenz, die Staatsgrenzen mit den vorhandenen Volksgrenzen in Übereinstimmung zu bringen und dies als Folge der Grundabsicht, jedem geschichtsfähigen und seiner selbst bewußten Volk einen eigenen Staat zu sichern. Voraussetzung des Nationalitätenprinzips ist das Bewußtsein der Existenz der Volkstümer, ihre positive und prinzipielle Bewertung, die Überzeugung, daß die Völker die eigentlichen geschichtlichen Größen, die die einzelnen übergreifenden, geschichtlichen Einheiten sind, durch die sich der Gang der Weltgeschichte vollzieht, sodann der daraus entspringende Wille, alle diejenigen in einer Einheit der politischen Organisation zusammenzufassen, die

[1] Vergleiche die Ansichten René Johannets in: „Le principe des Nationalités" —, Robert Redlobs: „Histoire des grands Principes du droit des Gens" —, B. Mirkin-Guetzevitchs: „L' Influence de la Revolution française sur le developpement du Droit International dans l'Europe Oriental Recneil des Conrs", wiedergegeben bei Raschhofer: „Der politische Volksbegriff im modernen Italien". (Verlag Volk u. Reich, Berlin.)

Digitized by Google

von Natur und Geschichte aus, also in objektiv vorgegebener Weise dazu bestimmt sind. Zwar ist ein ähnlicher Gedanke auch schon im vorrevolutionären Frankreich geäußert worden, aber er hat keine geschichtliche Wirksamkeit erlangt. Weder bei Rousseau noch bei Siéyès noch bei den Revolutionären erlangt er systematische Bedeutung. Die Revolution betrachtet sich nicht als ein Ereignis in einem geschichtlich gewordenen, mit dem französischen Volk in unzertrennlicher Verbindung stehenden, konkreten Staat; sie bemüht sich nicht, aus solcher Erkenntnis das Neue dem Alten, Gewordenen anzupassen und besondere Gegebenheiten, die Tradition, zu achten. In ihren führenden Richtungen, insbesondere der Gironde, herrschte die Überzeugung, hier einen vollkommen neuen Staat nach den Grundprinzipien einer allgemein gültigen, überall zu verwirklichenden politischen Geometrie aufbauen zu können, den Beginn einer revolutionären Neuformung des politischen Daseins der gesamten Menschheit einzuleiten, die nur sozusagen zufällig in Frankreich zuerst beginnt, an Frankreichs Grenzen aber nicht halt macht, eben weil die Grundsätze, nach denen hier neu gebaut wird, dem Wesen der als überall gleichbleibend aufgefaßten Natur des Menschen entspringend gedacht wurden."

Damit wird aber auch der große Gegensatz der französischen und deutschen Ideenwelt, der Gegensatz Rousseau-Herder, offenkundig.

Weder für den politischen Volksbegriff, wie er sich von Bodin über Hobbes, Rousseaus und Siéyès bis zu den Wortführern der französischen Revolution gebildet hat, noch für den französischen Staatsaufbau bildet die blutgebundene völkische Gemeinschaft eine Rolle. Das Volk ist nach ihm „das persönliche Substrat des Staates, der Kreis aller derjenigen, die sich zu dem in Frage stehenden Staat bekannt haben". Der Staat ist daher nicht die organisatorische Ausdrucksform einer völkischen Gemeinschaft, sondern „der Tatbestand individueller Willensentscheidungen" (Raschhofer).

Die Auswirkungen der französischen Volks- und Staatsauffassung werden in ihrer Auslegung während und nach der Revolutionszeit bis in die jüngste Gegenwart fühlbar. Zu ihr bekennen sich die Völker, die ihre staatliche Selbständigkeit erlangt haben und sie im Schatten der französischen Militärherrschaft mit all dem Unrecht, das sich damit verbindet, aufrechtzuerhalten sich bemühen; — unter Verleugnung ihres weltanschaulichen Bekenntnisses, das zur Kraftquelle ihres Freiheitskampfes geworden ist. Aus ihr leitet Frankreich auch heute noch seinen angeblichen Anspruch auf eine Vormachtstellung in Europa ab. Daraus erklären sich die tiefen Gegensätze im gesamteuropäischen Ringen, das durch die Wirksamkeit alter und neuer weltanschaulicher Kräfte bestimmt ist. Herrmann Raschhofer gibt in seinem Buch unter Verarbeitung der bedeutendsten französischen Literatur eine weltanschauliche Begründung für die politische Haltung Frankreichs bis in die jüngste Gegenwart, wenn er u. a. ausführt: „Von ihren Grundthesen aus war die französische Revolution unwiderstehlich dazu getrieben worden, einen prinzipiellen Gegensatz von unüberwindlicher Schärfe zwischen sich und die alten Staaten zu legen. Wenn nur die auf dem Contrat social basierenden Staatsverfassungen legitim sind — und das war die notwendige Folge der dort entwickelten

Digitized by Google

Thesen und wurde zum außenpolitischen Programm der Revolution —, so ist über alle damit nicht übereinstimmenden Staaten das Urteil gesprochen. Sie werden für die Revolution zu Despotien, die Monarchen zu Tyrannen. Die Anerkennung der Souveränität der Völker und ihre politische Verwirklichung an einer Stelle bedeutet für die Revolution die prinzipielle Verneinung der Legitimierung aller mit ihren Grundsätzen (die ja Grundsätze von allgemeiner Tragweite waren) nicht übereinstimmenden Staaten und Staatsverfassungen. Das neue revolutionäre Frankreich kann daher im Grunde gar nicht in der Staatengesellschaft so Platz nehmen, wie das vorrevolutionäre, solange die übrigen Mitglieder dieser Staatengesellschaft nicht ihre unsittliche despotische Struktur geändert haben. Mitgliedschaft in der Völkerrechtsgemeinschaft bedeutet die Anerkennung der übrigen Mitglieder. Es würde für Frankreich einen Verzicht auf die eigenen Ideen bedeuten, *wenn es seine Kräfte einsetzen wollte für Sicherheit und Dasein von Gewalten, die seinem Ideal widersprechen. Frankreich kann seine Anerkennung nur einem Lande gewähren, das sich durch den Gemeinwillen regiert.* Es würde sonst einen Rechtsgedanken erhalten und fördern, den es selbst in bitteren Kämpfen überwunden hat. Die allgemeine Natur der der französischen Revolution zugrunde liegenden Rechtsprinzipien (die wiederum in der abstrakten allgemeinen Natur der menschlichen Vernunft begründet liegen) wie Nützlichkeitserwägungen treiben das revolutionäre Frankreich auf den Weg der Propaganda zugunsten allgemeiner Einführung der Volkssouveränität, daher allgemeiner Revolution und Demokratisierung Europas. Daraus folgt zweierlei: einmal sind die Könige und Tyrannen, die die Existenz der französischen Republik bedrohen, nicht nur Feinde des freien französischen Volkes allein. Sie wollen in der französischen Republik ja vor allem jenes Werk vernichten, das den Weg zur Freiheit aller eröffnet. Mit ihren Grundsätzen vernichten sie den Beginn eines vernunftgemäßen Baues der Menschheit überhaupt. *Daher macht sich nach der Formulierung Robespierres derjenige, der eine Nation unterdrückt, von selbst zum Feind aller übrigen.* Daraus folgt andererseits, daß diejenigen, die Krieg gegen ein Volk führen, um den Fortschritt der Freiheit aufzuhalten und die Menschenrechte zu vernichten, von allen verfolgt werden müssen. Und zwar nicht als gewöhnliche Feinde, sondern als Mörder und aufrührerische Räuber. Andererseits leitet sich von dieser Grundauffassung eine doppelte Pflicht Frankreichs ab. Die französische Revolution hat den neuen Staat auf überall gültige Grundlagen gestellt, die überall Nachahmung finden sollen, wo Menschen in politischer Organisation zusammenleben. Es hat bei sich den Anfang gemacht, aber nur einer allgemeinen Idee Bahn gebrochen. Die Anerkennung der Souveränität der französischen Nation bedeutet, wie ein Redner des Konvents erklärte, implizite auch die Anerkennung der Souveränität aller Nationen. Damit ist aber Frankreich an die Spitze des Durchbruchs der Freiheit gestellt. Es hat die moralische Pflicht, Bestrebungen zur Durchsetzung der Volkssouveränität in anderen Staaten als eigene Angelegenheit zu behandeln und ihnen Schutz und Hilfe angedeihen zu lassen. Diese Pflicht wird (als Propagandawaffe gegen

Digitized by Google

Bild: August Rupp

Hirschhorn am Neckar

Digitized by Google

Digitized by Google

die zum Sturz der revolutionären Republik verbündeten Monarchen) durch die Resolution vom 19. November 1792 übernommen, in der die französische Nation Brüderschaft und Hilfe allen Völkern verspricht, die ihre Freiheit wiedergewinnen wollen und die Vollzugsgewalt beantragt, den Generälen diejenigen Anweisungen zu erteilen, die notwendig sind, um jenen Völkern Schutz angedeihen zu lassen. In dem Dekret vom 15. Dezember 1792 geschieht das in der Weise, daß die Generäle angewiesen werden, in den von den Armeen der Republik besetzten Gebieten unverzüglich im Namen der französischen Nation die Abschaffung der bestehenden Steuern und Kontributionen, des Zehnten, der feudalen Rechte des Adels und der Privilegien zu verkünden. Sie haben sodann die Souveränität des Volkes auszurufen, sowie die Absetzung der bestehenden Autoritäten zu erklären und Volksversammlungen einzuberufen, um eine provisorische Verwaltung auf Grund dieser Prinzipien zu organisieren.

Frankreich bricht also dem allgemeinen Gesetz der neuen politischen Form zuerst die Bahn. Die französische Nation schüttelt zuerst das Joch der Tyrannei und des Gottesgnadentums ab. Sie ist es, die den Völkern den Weg zur Freiheit und Souveränität zeigt. Daraus folgt aber eine besondere Rolle Frankreichs im Kreise der freien Völker. Frankreich wird zur Führerin der Völker, zu einer Art primus inter pares. Die neue Gesellschaft der Nationen wird zwar aus rechtlich gleichen Mitgliedern bestehen, aber die moralische Führung (die moralische Hegemonie) wird bei Frankreich liegen. Von vornherein war hier also mit der allgemeinen Entdeckung der Nation der Gedanke eines von Frankreich aus sich verwirklichenden Heilsplanes verbunden. Da von Frankreich und seiner Revolution Freiheit und Glück der Völker ihren Ausgang nahmen, liegt es im Interesse aller Nationen, die französische Nation zu beschützen. So kann Robespierre erklären, die übrigen Völker sollten sich zu souveränen Nationen erklären und um die französische Nation scharen, wobei die Erklärung der Menschenrechte die gemeinsamen Ideale und Prinzipien dieser neuen politischen Gruppe bilden."

Das sind nun die Grundzüge einer Auffassung, die die eben theoretisch verkündete Gleichberechtigung aller Völker sofort zugunsten eines französischen Primats wieder aufhebt. Es wird eine ewige Vormachtstellung des französischen Volkes und der französischen Demokratie konstruiert und Frankreich zur „Königin des Universums" (Signier) erhoben.

Hier hat der französische Imperialismus eine weltanschauliche Begründung erfahren, die zugleich zur Begründung der heutigen Unruhe und Unsicherheit in Europa überhaupt wirbt. Man sollte auf diese Gedankengänge immer dann verweisen, wenn man die Friedensidee der „französischen Demokratie" dem angeblichen deutschen Imperialismus entgegenstellt, den man mit der Philosophie Herders, Kants, Treitschkes, Lagardes, Houston St. Chamberlains und Nietzsches und aus der neuesten Zeit mit dem Ideeninhalt des Nationalsozialismus zu begründen sich bemüht.

Wenn wir die Wirkungslinien der weltanschaulichen Gestaltungskräfte verfolgen, die aus den Kraftzentren französischen und deutschen Denkens ausgehen, sich im europäischen Völkerleben überschneiden und heute eine klar

Digitized by Google

erkennbare Richtung weisen, dann führen die ersteren in seltener Geradlinigkeit in das Chaos unserer Tage, während die anderen den vielbehinderten Weg nach einer neuen staatlichen und völkischen Ordnung nachstreben. Es zeigt sich aber auch, daß den deutschen Volkstumsideen eine stärkere Erweckungskraft innewohnt und der deutsche Anteil an dem Erwachen der europäischen Volkspersönlichkeiten ungleichmäßig größer ist. Aus der Ideenwelt der deutschen Reformation heraus erfolgte die Verallgemeinerung des Schulwesens mit Verwendung und Pflege der Muttersprache der Schüler. Die Bedeutung dieser Errungenschaft wird in der Entfaltung des völkischen Lebens der Völker des Ostens und Südostens klar erkenntlich.

M. H. Boehm macht in einer neuen Studie „Der deutsche Volkstumsgedanke und der Osten[2] auf den Wandel aufmerksam, „der vom Sozialen her vollzogen oder zumindest angebahnt worden ist, der in siegreich durchdringenden Aufklärungsideen wurzelt. Durch die Lockerung und Aufhebung der Leibeigenschaft und Schollenbindung erwächst auch denjenigen Ostvölkern, die praktisch nur aus Bauern bestanden, die Möglichkeit, sich allmählich ständisch zu entfalten und am gehobenen städtischen und geistigen Dasein einen Anteil zu suchen, der nicht mit der Preisgabe des angestammten Volkstums verknüpft ist. Und die Idee der allgemeinen Schulpflicht gibt ihnen auch das geistige Werkzeug an die Hand, um eine eigene Intelligenz zu entwickeln und mit deren Hilfe die bislang unübersteiglichen gesellschaftlichen Schranken zwischen zusammenlebenden Völkern abzubauen. Es ist dabei kein Zufall, daß eine weitgehende Verwirklichung dieser politisch-sozialen Aufklärungsideen von drei Herrschern deutschen Blutes im Ostraum: von Friedrich dem Großen, Josef II. und Katharina II. eingeleitet wird. Alle drei beseelt ein echt deutscher sozialer Reformeifer, der die nationalen Folgewirkungen des angebahnten gesellschaftlichen Auftriebes noch gar nicht ermißt, den ihre Neuerungen entfesseln. Es fehlt nur noch der völkische Schlüssel zu den gesellschaftlichen Umwälzungen, die sich von Westen nach Osten hin in Europa fortsetzten. Auch diesen Schlüssel fand ein Deutscher: der ostpreußische Theologe und Schulmann Johann Gottfried Herder."

Herder hat das große Wort ausgesprochen: „Jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt", von dem Alfred Rosenberg sagt, daß es „mitten hineingehört in unsere Zeit als unsere frohe Botschaft". Und um diesen „Mittelpunkt" rangen die Geschlechter bis in die Gegenwart und reißen andere Völker mit sich fort. Der tschechische Historiker Emanuel Radl hat die Bedeutung Herders für das Slawentum einmal mit den Worten charakterisiert:

> „Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß unsere Patrioten aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts sich für Herder nur darum begeisterten, weil er das Slawentum idealisierte. Er wurde der Apostel des Slawentums auch deshalb, weil er als erster in der Geschichte... dem instinktmäßigen Stammesgefühl theoretischen Ausdruck verlieh."

[2] Verlag Volk u. Reich, Berlin.

Digitized by Google

Wir haben als Deutsche das erwachte slawische Stammesgefühl in seiner ganzen leidenschaftlichen Gegnerschaft zu fühlen bekommen, also Kräfte geweckt, die sich in geradezu faustischem Schicksal gegen uns richten. So wirken die deutschen Ideen nicht im Sinne eines deutschen Imperialismus, wohl aber im Sinne eines neuen Ordnungssystems in Europa, das im blutgebundenen und rassenbedingten Volkstum wurzelt.

Die Gegensätzlichkeit der französischen und deutschen Ideenwelt prallt in den sogenannten napoleonischen Kriegen zum erstenmal aneinander.

◆

Es ist landläufige Geschichtsauffassung, daß in den napoleonischen Kriegen der Gedanke „der römisch-mittelalterlichen Universalmonarchie" wieder wirksam geworden ist. Ich glaube, man kann diese Ansicht nur als Vergleich für das imperialistische Streben Napoleons gelten lassen, aber nicht als Begründung, denn Napoleon ist Vollstrecker des Willens der französischen Revolution, auch wenn er in Fragen der Staats- und Volksführung andere als die verkündeten Prinzipien aufstellt. Nur daraus erklärt es sich, daß ihm das französische Volk durch fast zwei Jahrzehnte seine Kraft lieh. Das französische Volksheer zog nicht für die Verwirklichung mittelalterlicher Ideen, sondern zur Durchdringung und Verwirklichung der neuen staatlichen Ideen in Europa. In der Abwehr dieses Versuches schöpfte das deutsche Volk seine Kraft aus dem erwachten deutschen Volksgedanken. So stellen die napoleonischen Kriege das erste kriegerische Aneinanderprallen zweier Ideen dar: der Idee des französischen Imperialismus mit der deutschen Freiheits- und Friedensidee.

Es ist die tragische Schuld der Souveräne des damaligen Europas gewesen, dem Sehnen und Streben der zu einem lodernden Nationalbewußtsein erwachten Völker, die mit elementarer Volkskraft die imperialistischen Pläne Napoleons zur Errichtung einer französischen Universalherrschaft durchkreuzten, keine Beachtung geschenkt zu haben, als sie in den Spiegelsälen Schönbrunns die neue Landkarte Europas zeichneten und sich kurz darauf in Paris zur Aufrechterhaltung der neugeschaffenen europäischen „Ordnung" zu einer „Heiligen Allianz" zusammenschlossen, die sie nach den Worten auf die Heilige Schrift, wie es in dem merkwürdigen Vertrag heißt, verpflichtet, „durch die Bande einer wahren und unauflöslichen Brüderlichkeit vereinigt zu bleiben, sich als Landsleute anzusehen und sich bei jeder Gelegenheit Hilfe und Beistand zu leisten". Als die Akten des Wiener Kongresses unterfertigt waren, da beherrschten drei Reiche (Österreich, Rußland, Türkei) fast ganz Süd-, Mittel- und Osteuropa. Aber auch im Westen war das Nationalstaatsprinzip nicht Wirklichkeit geworden. Eine solche staatliche Ordnung barg ebenso die Keime revolutionärer Erhebungen und kriegerischer Verwicklungen in sich, wie die patriarchalische Regierungsweise einer reaktionären Staatsweisheit, die nun jene von der Gestaltung innerstaatlicher Verhältnisse ausschlossen, die in den großen Kriegen gekämpft und geblutet hatten.

Und so gehen fast alle die revolutionären und kriegerischen Ereignisse in Europa im vergangenen Jahrhundert bis zum Ausbruch des Weltkrieges auf die ungelösten Völkerprobleme — die inner- und zwischenstaatlichen — zurück.

Digitized by Google

Waren für ihr Entstehen unmittelbare Kräfte wirksam, die aus anderen — sozialen und wirtschaftlichen — Bereichen ausstrahlten, die erwachte Volkspersönlichkeit, die in ihrem Eigenleben gehemmt und beschnitten worden ist, war ihr Ausgangspunkt und die weltanschaulichen Ideen, die Volkspersönlichkeit zum Erwachen brachten, bildeten auch ihre Dynamik.

Auf die schriftlich niedergelegten Beschlüsse der „Heiligen Allianz" hatte sich kaum der erste Aktenstaub gelegt und Metternichs „System der starren Ruhe" schien zu triumphieren, da leuchteten am südlichen Himmel Europas die revolutionären Feuer in Spanien, Portugal, Italien und Griechenland.

Jenseits der Pyrenäen war durch einen Gewaltstreich die „Konstitution vom Jahre Zwölf", die die Souveränität des Volkes über eine beschränkte Königsmacht gesetzt hatte und die Übermacht der katholischen Kirche durch Aufhebung der Inquisition und Beschränkung der Zahl der Klöster steuerte, beseitigt worden und die alten Übelstände mit ihren mittelalterlich-kirchlichen Einrichtungen waren zurückgekehrt. Ferdinand VII. regierte, gestützt von den Jesuiten und der römischen Kirche, nach den Prinzipien strengsten Absolutismus.

In Portugal richtete sich die revolutionäre Erhebung nicht nur gegen die Vorherrschaft von Adel und Kirche in der Richtung der Bildung von Regierungsjunten, Einführung einer konstitutionellen Verfassung und Abschaffung der Inquisition, Feudalisten usw., sondern auch gegen den im englischen Interesse im Land zu stark hervortretenden Lord Beresford.

In Italien aber entfachten die Funken, die über das Meer herübersprühten, nicht nur die revolutionären Feuer, die die zwischen Willkür und Schwachheit schwankende absolute Herrschaft des Bourbonen Ferdinand I. in Neapel und den Absolutismus Viktor Emanuel I. von Pirmont verzehren sollten, sondern vereinigten sich mit der nationalen Bewegung der Karbonari, deren Ziel ja bekanntlich die Errichtung eines italienischen Einheitsstaates war.

Der völkischen und staatlichen Freiheit aber galt das Ringen der Griechen, die seit Jahrhunderten unter türkischer Oberherrschaft standen. Ihnen war in Konstinas Rigas ein Rufer im Streite und Sänger ihrer Freiheit entstanden. Sein Kriegslied: „Auf, ihr Söhne der Hellenen!" aber wurde zur „griechischen Marseillaise". Im Banne der französischen Freiheitsidee war er gleich dem tschechischen Edelmann Sternberg nach dem Einzug Napoleons in Wien zuerst zu Bernadotte gekommen, um mit ihm und später mit dem Korsen selbst die Pläne zur Befreiung Griechenlands zu besprechen, wie der tschechische Edelmann die der Errichtung eines selbständigen Königreiches Böhmen. Als der Pascha davon erfuhr, ließ er Rigas verhaften und in der Donau ertränken. Der Sänger der griechischen Freiheit ward zu ihrem ersten Märtyrer. Seine Lieder lebten im Volke weiter, pflanzten sich über Berge und Täler weiter, entfachten in den Herzen der Griechen das Feuer ihres Freiheitssehnens und hielten es wach bis zur entscheidenden Tat, die nach einem blutigen Ringen in den ersten Februartagen des Jahres 1830 dem griechischen Volke die Freiheit und die staatliche Unabhängigkeit brachte.

Am Wiener Ballhausplatz registrierte Fürst Metternich, der sich vom „guten, jungen Menschen von der niedlichsten Verve, vom perfekten Kavalier", wie ihn der alte Kaunitz einmal nannte, zum kalt berechnenden Diplomaten

Digitized by Google

und brutalen Despoten entwickelt hatte, mit finsterer Miene alle Äußerungen dieser revolutionären Erscheinungen. Er erkannte mit seinem politischen Scharfblick, daß durch diese Erhebungen sein ganzes System bedroht ist. Und mit der gebotenen Vorsicht, wenn auch mit rücksichtsloser Strenge, setzte er den aufgezogenen Polizeiapparat in Tätigkeit. Die Kongresse von Troppau und Laibach und die Petersburger und Londoner Verträge sind die Fanale der Erfolge und Mißerfolge der Heiligen Allianz, die im Flammenschein der Julirevolutionen weithin sichtbar wurden. Zur Wiederherstellung des fürstlichen Absolutismus in Spanien rückte im Auftrag der Heiligen Allianz ausgerechnet ein französisches Heer unter dem Herzog von Angonlane über die Pyrenäen. Frankreich, das im Ideenkampf gegen den fürstlichen Absolutismus erst durch Jahrzehnte geblutet hat und gegen das sich das System der Heiligen Allianz richtete, wird sein erstes Werkzeug. Eine kleine Begebenheit am Rande dieses Geschehens charakterisiert die Einstellung der Zeit und zeigt, welch sonderbare Wege die Geschichte der Völker bisweilen zu gehen pflegt: als der Deputierte Manuel in der Kammer gegen den Einmarsch französischer Truppen in Spanien protestierte, wurde er als „Verteidiger des Königsmordes" niedergeschrien und aus der Kammer ausgeschlossen. In Spanien aber wurde das Bekenntnis des Volkes zum französischen Freiheitsideal — von französischen Soldaten bekämpft.

In Portugal aber widersetzte sich England der Interventionspolitik Metternichs — mit Erfolg. Minister Canning hielt damals seine berühmte Rede, in der er für das Selbstbestimmungsrecht der Völker eintrat und mit den Worten:

„Celsa sedet Aeolus arce,
Sceptra tenens, mollitque animos et temperat iras;
Ni faciat maria ac terras caelumque profundum
Quippe ferant rapidi secum, verrantque per auras"[3]

die notwendige Haltung Englands zwischen dem Kampf politischer Meinungen begründete, um dann nach dem Hinweis auf die Schrecken des Bürgerkrieges, dessen Schuld er nicht übernehmen wollte, mit den Worten zu schließen:

„Wir gehen nach Portugal, nicht um dort zu herrschen, nicht um dort zu befehlen, nicht um dort Konstitutionen vorzuschreiben — sondern um die Unabhängigkeit eines Verbündeten zu verteidigen und zu bewahren. Wir gehen, um die Standarte Englands auf den wohlbekannten Höhen Lissabons aufzupflanzen: wo diese Standarte aufgepflanzt ist, dahin kann fremde Herrschaft nicht dringen!"

Zum Schutze der jungen Donna Maria del Gloria aber lief eine englische Flotte in den Tajo ein. Die Heilige Allianz hatte ihren ersten sichtbaren Durchstoß erhalten . . .

[3] „Auf ragender Burg mit dem Zepter
Äolus thront, zur Ruhe die Winde stimmt und ihr Zürnen beschwichtigt. Tut er es nicht, so rissen sie Meere und Land und des Himmels Tiefen dahin im Flug und schleiften sie mit durch die Lüfte."

Digitized by Google

Als die österreichischen Soldaten im Dienste einer blinden Reaktion in Neapel und Mailand einzogen, mit ihren Bajonetten die neu errichtete absolute Königsmacht schützten, zugleich aber der verehrte Edelmann Georgio Pallavicino-Trivulzio und der begeisterte Sänger Silvio Pellico in die Grabkammern des Spielberges in Brünn, aus denen sie nach Jahren mit gebrochenem Geiste und geschwächter Gesundheit zurückkehrten, da entstand in den Herzen der Italiener jener tiefe Haß gegen das Habsburgerreich, den sie auf alle „Tedeschi" (Deutsche) übertrugen.

Das „untoward event" (unwillkommene Ereignis) in Griechenland aber hat im Gegeneinander der Großmächte mit ihren imperialistischen Absichten einem Volke keine Freiheit gebracht. Aus seiner kühnen Tat erwuchs der europäischen Freiheitsidee schwungvolle Kraft. Der Württemberger General Norman realisierte, wofür andere in Deutschland schwärmten und griff zum Schwert. Lord Byron ließ von England seine Kriegslieder erklingen und der reiche Schweizer Bürger Eynard gab, was für jeden Krieg notwendig ist, das Geld. So manifestierte sich der Freiheitswille in den Völkern gegen das Polizeisystem Metternichs in Europa. Es brauchte noch seine Zeit, bis sie selbst in ihren breiten Schichten auf den Plan traten.

◆

Die Nachricht von den Straßenkämpfen in Paris und die Wahl des Herzogs Ludwig Philipp von Orleans zum „König der Franzosen", der sich zu den Ideen der französischen Revolution bekannte, hatte zunächst in Brüssel zur Explosion der Spannungen in den belgischen Gebieten geführt, die auf dem Wiener Kongreß entgegen den nationalen Verhältnissen mit Holland vereinigt wurden. Am 18. November 1830 proklamierte ein Nationalkongreß Belgiens Unabhängigkeit und die Ausschließung des Hauses Oranien vom belgischen Thron.

In Polen hatten die neuen Ideen die Sehnsucht nach dem verlorenen Staat und staatliche Freiheit mächtig gesteigert und die Hoffnung auf Frankreich genährt. Die freiheitliche Bewegung im Land wuchs, je mehr sie durch den zaristischen Absolutismus unterdrückt wurde. Da traf die Nachricht von den geglückten Revolutionen in Frankreich und Belgien ein, die den Mut und die Zuversicht stärkte und zum Losschlagen aufmunterte. In den Abendstunden des 29. Novembers drangen junge Kadetten in das Belvedere in Warschau ein und töteten den Generalgouverneur, andere riefen das Volk zur bewaffneten Erhebung auf und wieder andere bemächtigten sich des Arsenals. Nach zwei Tagen verließ Fürst Konstantin mit den russischen Beamten Warschau. Eine polnische Nationalregierung setzte Kaiser Nikolaus und das Haus Romanow ab und proklamierte eine konstitutionelle polnische Monarchie. Inzwischen rückte ein russisches Heer zur Unterdrückung des polnischen Freiheitskampfes gegen Warschau vor. Die Tapferkeit der Polen, besonders des vielbesungenen 4. Regimentes, konnte den Lauf der Dinge nicht mehr aufhalten. Die russischen Truppen zogen in Warschau ein, tausende Polen flohen ins Ausland und aber Tausende wanderten unter Geißelhieben in die Bergwerke Sibiriens. Paskiewitsch aber übte mit brutaler Rücksichtslosigkeit seine Statthalterei in

Digitized by Google

Polen, das Verfassung und Reichstag verloren hatte und zur Provinz geworden war.

In Italien erlebten die revolutionären Bewegungen Auftrieb, der durch die freiheitlichen Regierungsmaßnahmen Pius IX. nur noch gesteigert wurde. „Pio nono" wurde zur Parole und „Tod den Deutschen" der neue Kampfruf, so daß die österreichische Verwaltung in den Kriegszustand über die Lombardei hineingerissen wurde.

Die Entwicklung in Deutschland aber ist flüchtig gezeichnet durch die Vertreibung des „Diamantenherzogs" Karl von Braunschweig, einer der nichtsnutzigsten Fürsten der Zeit, durch die Flucht des hessischen Kurfürsten Wilhelm II. in die Arme der schönen Gräfin Reichenbach im Hanauer Ländchen, deren unheilvoller Einfluß ihm den Thron kostete, durch das „Hambacher Fest", den Frankfurter Putsch und schließlich durch die Erklärungen der sieben Göttinger Professoren.

Daß in dem weltanschaulichen Ringen dieser skizzierten Geschichtsepoche auch die Ideen des politischen Katholizismus auf den Plan treten und ihren Herrschaftsanspruch anmelden, sei in diesem Zusammenhang nur angedeutet. Sie traten im belgischen Unabhängigkeitskampf stark in Erscheinung und gaben auch den innerdeutschen Auseinandersetzungen ihre Färbung. Ihre Wirksamkeit ist einer gesonderten Darstellung wert, um aufzuzeigen, wie geschickt sich die Träger dieser Ideen in das Ringen einzuschalten verstanden.

◆

Die geschilderten Ereignisse von den napoleonischen Kriegen bis zu den Sturmtagen des Revolutionsjahres 1848 stellen die erste Phase des Durchbruchskampfes der wirksam gewordenen weltanschaulichen Ideen dar, von denen die Völker selbst erfaßt sind. Es ist in seiner politischen Konsequenz ein Ringen um staatliche Selbständigkeit und den Anteil des Bürgertums an der staatlichen Machtausübung gewesen und damit um Anerkennung der politischen Mündigkeit der Völker selbst, das seine Impulse aus der französischen und deutschen Ideenwelt empfing. Dies besonders herauszustellen ist von besonderer Bedeutung, weil über dem Völkerringen dieser Zeit der Schatten der Persönlichkeit des Fürsten Metternich liegt! Er wurde zur Verkörperung der Reaktion, die mit rücksichtsloser Brutalität und dem Einsatz militärischer Machtmittel den Freiheitsdrang der Völker niederknüppelte. Er wurde mit der Verantwortung der Politik der Heiligen Allianz der Habsburger, Hohenzollern und Romanows belastet, deren Diener er war. Und die Vorstellung des reaktionären Despoten, die man mit seiner Persönlichkeit verband, wurde auf das gesamte Deutschtum übertragen als ein brutales Herrenvolk. Daß das deutsche Volk am unmittelbarsten unter dem „System Metternich" in Europa litt, das seine besten Söhne aus großer Zeit in Kerker und Verbannung schickte, begann man ebenso zu übersehen, wie die militärischen Aktionen Frankreichs in Europa zur Errichtung seiner weltanschaulich begründeten Weltherrschaft. Es blieb bei den Völkern die Erinnerung an die militärischen Maßnahmen Metternichs haften, nicht an die Freiheitslieder deutscher Denker und Dichter für Polen und Griechen, in denen sie zugleich ihr heißes Sehnen

Digitized by Google

zum Ausdruck brachten. Und sie wirkt in der Haltung der Völker dem Deutschtum gegenüber bis in die Jetztzeit. Als Metternich im Sterben lag, richtete er sich noch einmal von seinem Lager auf und hauchte mit dem Worte „Ein Fels der Ordnung", als wollte er sein Leben rechtfertigen, seinen Geist aus. In Italien aber stürzten zur gleichen Zeit die letzten Trümmer der von ihm gewollten fürstlichen Ordnung, und im neuen italienischen Nationalstaat stieg wieder ein Pfeiler der neuen europäischen Ordnung empor . . .

◆

Aus der Fülle der politischen Ereignisse, die in einem kausalen Zusammenhange mit der neuen europäischen Nationalidee stehen und nun in aller Breite erfließen, sei genannt:

die Vereinigung der italienischen Fürstentümer zu einem einheitlichen Nationalstaat;

die Gründung des deutschen Kaiserreichs im Donner des deutsch-französischen Krieges und schließlich

die Veränderungen auf dem Balkan mit dem Entstehen der selbständigen Staaten: Rumänien, Serbien, Montenegro, Bulgarien und Albanien.

Hundert Jahre nach der Neuordnung Europas in Wien haben die Völker im Süden und Südosten ihren Nationalstaat, Österreich ist auf Mitteleuropa beschränkt, Rußland auf Ost- und Nordosteuropa und die Türkei fast gänzlich ihres Kontinentaleinflusses beraubt. Aber das Nationalitätenproblem in Europa ist nicht gelöst: in Österreich ringen Tschechen, Slowaken, Kroaten um staatliche Selbständigkeit; Italiener, Rumänen, Serben, Polen, Ukrainer usw. um Vereinigung mit ihren Namensvölkern; in Rußland streben Finnen, Esten, Letten, Litauer, Polen, Ukrainer usw. den gleichen Zielen zu. Die spanisch-baskischen und wallonisch-flämischen Gegensätze treten hervor, um nur einige Nationalitätenprobleme der Vorkriegszeit zu nennen.

Seit den Sturmtagen der Revolution des „tollen Jahres" 1848 aber waren aus den ringenden Ideen neue weltanschauliche Kräfte wirksam geworden, die die Bahnen des europäischen Völkerlebens richtungweisend lenkten.

Die Klassenidee wird für Millionen der Höchstwert um die Jahrhundertwende. Die Ideen aber, die einst überhaupt erst zum Erwachen der Volkspersönlichkeit geführt haben, wirken mit diesen neuen „inneren Gestaltungskräften" zusammen und führten zu einer bestimmenden Neubewertung des Verhältnisses der Völker zueinander, die ihren Ausdruck im europäischen Volkstumskampf und seiner Begründung findet.

Digitized by Google

Willy Brandes: Sonntagmorgen in der Hürde

Digitized by Google

Digitized by Google

Laboe

Hörſt du den Ruf aus den Fluten aufſteigend,
Geſang an den Ufern der Zeit? Sie kommen,
die ihren Weg zur umwogten Tiefe genommen,
Blut will zu Blut.

Hörſt du den ſteigenden Troß
im Geſchoß wilder Wellen,
wie ſie vom Feuerſchiff ſchon herüberbellen?
Lauſche mit frommen Herzen der wallenden Wut.
Hoch wie der Turm iſt ihrer Heimfahrt
Wimpel gehißt. Grüße ſie, grüße,
Wanderer, der du hier weilſt vor der See
bei Laboe.

Schüttern Schritte ſchon den dämmernden Dom,
der ſich wie eine Pforte zur Tiefe wölbt.
Trete ſchweigend herbei, und du vernimmſt
aus der Brandung des Herzens den Schrei
ihrer Sehnſucht nach Heimat.

Und ſiehe, es wallen die Fahnen rings am Gemäuer,
und das bläuliche Licht eines ewigen Tags
durchflutet den Raum, aber der Kiel
ewig mutiger Seefahrt hebt ſich über das Land,
es ſteigt brauſend Geſang übers Jahr.

Wenn einer noch euer gedenkt, Helden, ihr lebt,
und es leuchtet im Buche des Ruhms Name bei Namen.
Brüllend umbrauſt euch das Meer,
vom Sturmwind klagt das Geſtade.
Aber herrlich ſingt die Sage der See
euer trutziges Lied in das gewaltige Schweigen
des mahnenden Mals
bei Laboe.

Herbert Böhme

Digitized by Google

Alte Eiche

In sonnengoldnen Sommertagen
Umrauscht dich reich das grüne Kleid.
Doch wenn der Herbststurm dich entblättert,
Dann zeigst du, hager und verwettert,
Die Narben von erlittnem Leid.

Erstorbne Äste seh ich ragen,
Zerspellte Stümpfe, blitzversehrt —
Doch zwischen ihnen lebt ein Reigen
Von biegsam-jungen Edelzweigen,
Dem Lichte hoffend zugekehrt.

Du alte Eiche, ohne Klagen
Will ich wie du im Sturme stehn;
Will stumm — ob Schläge mich verwunden —
Auch in den schwersten meiner Stunden
Voll Trotz und Kraft durchs Leben gehn.

Heinrich Anacker.

Digitized by Google

Erwachende Sterne

O dieſer Abend in den Bergen!
Im Schnee das zarte Farbenſpiel!
Erſchüttert muß den Blick ich bergen —
Was mir geſchieht, es iſt zuviel.

Groß überwehn mich Traumgeſichte,
Und löſchen aus, was ich gewollt.
In krokusviolettem Lichte
Erwacht das erſte Sternengold.

Erwacht, wie frühe Primelkelche
Sich öffnen im betauten Grund,
Wie frühe Himmelsfalter, welche
Kaum wachgeküßt der Frühlingsmund.

Und mählich, wie die Stunde gleitet,
Hat Nacht aus dunkelblauem Samt
Den Königsmantel ausgebreitet,
Der von Millionen Sternchen flammt.

Heinrich Anacker.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

„Shakespeares Frauen und Mädchen in lebenskundlicher Betrachtung"

Die Berliner Ortsgruppe der Deutschen Philosophischen Gesellschaft veranstaltete Ende April zusammen mit der Nordischen Gesellschaft einen Vortragsabend, an dem Professor Dr. Hans F. K. Günther, der Träger des ersten Wissenschaftspreises der NSDAP., über das oben angegebene Thema sprach. Es kam Günther dabei darauf an, einmal grundsätzlich die Einstellung Shakespeares zur Frage von Liebe und Ehe herauszustellen. Es ist ihm dies in einer ganz hervorragenden Art gelungen, wie es auch nicht anders zu erwarten war. Dabei sind die Einzelheiten nicht von Bedeutung und es mag ruhig dem Fachkunstbetrachter überlassen bleiben, im einzelnen nachzuprüfen, ob jeder Strich in der von Günther entworfenen Zeichnung richtig angesetzt war. Das entscheidende ist, daß ein Gesamtbild der Shakespeare'schen Auffassung von Liebe und Ehe entworfen worden ist, das klar überzeugte.

Shakespeare hat durch seine Werke einem Frauenbild Gestalt gegeben, das in allen seinen Zügen nordischer Haltung entspricht. Wenn von Kritikern an Günthers Vortrag einzelne Frauengestalten der Shakespeare'schen Dramen herausgegriffen werden, die dieser Haltung nicht voll entsprechen, so ändert das an dem Gesamturteil in Wahrheit nichts. Es ist gerade das wesentliche an Günthers Vortrag gewesen, daß er in einer sinnvollen Gesamtschau die Shakespeare'sche Auffassung der Frau schlechthin bot. Das Kennzeichnende der Frauenvorstellung des großen Engländers ist die Ungebrochenheit der Liebesfähigkeit. Zwar unterscheidet Shakespeare sehr wohl zwischen „lust" und „love", d. h. bloßer Sinnenlust und echter Liebe; aber echte Liebe zerfällt für ihn nicht in eine körperliche und eine seelische, sondern echte Liebe ist die natürliche und gesunde Verbindung körperlicher, geistiger und seelischer Hinneigung zu dem Geliebten. Deshalb sind Shakespeares Frauen auch ihrem ganzen Wesen nach nur Frauen, keine geschlechtslosen oder zwitterhaften Wesen. Mit Recht konnte gerade hier Günther sich auf eine Gestalt wie die der Lady Macbeth berufen, die eben gerade daran zerbricht, daß sie über ihren fraulichen Rahmen hinaus leben muß. Wie es von einem adelstümlichen Menschen nordischer Prägung, wie Shakespeare es ist, nicht anders erwartet werden kann, sind für ihn Mann und Frau ihrer Art nach verschieden geprägte Charaktere, und kommt der Frau ihre besondere Haltung neben dem Mann in gleicher Weise zu wie diesem. Sie unterscheidet sich von ihm durch ihre besondere Art, steht darum aber nicht hinter ihm zurück. Shakespeares Frauen sind klug, lebensnah, tapfer und entschlossen. Dabei sind sie aber doch von weiblicher Scheu und einer gewissen Naivität, die sich mit Selbstsicherheit und Freimut paart. Es ist darum nur natürlich, daß für Shakespeare die Liebe auf die Ehe hinzielt und in ihr ihre Vollendung finden will. Sie ist für ihn die Krone jedes Liebesgeschehens überhaupt, und er hat darum auch den Ehezwist und die eheliche Untreue niemals zur tragenden Handlung seiner Stücke erwählt.

Gerade bei diesem Vortrag ist es nun besonders reizvoll zu beobachten, welche Aufnahme die oben wiedergegebenen Darstellungen Professor Günthers gefunden haben. Zunächst sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Kritik, die jetzt im einzelnen aufzählt, welche Frauengestalten in den Shakespeare'schen Dramen die erwähnten Eigenschaften nicht haben, völlig danebengeht. Es handelt sich nicht darum, welche Eigenschaften die einzelnen Frauengestalten bei Shakespeare haben, sondern es handelt sich darum, welche Auffassung Shakespeares über die Frau und die Liebe aus seinen Frauengestalten und ihrem Schicksal gefolgert werden muß. Wer sich zu einer solchen zusammenfassenden Schau nicht aufraffen kann, sondern bei einer sezierenden Literaturgeschichte alter Prägung stehen bleiben muß, kann bei diesen Fragen nicht mitsprechen. Wichtiger und aufschlußreicher für die Beurteilung der Lage ist die Tatsache, daß Günther selbst zunächst die Wahl seines Vortragsgegenstandes vorsorglich rechtfertigte. Dies hätte nicht notwendig sein sollen. Es ist freilich richtig, daß dem typischen Literaturhistoriker

Digitized by Google

alter Prägung ein derartiges Thema als Profanierung erscheinen muß. Es ist aber von uns seit der Machtübernahme oft genug auch in amtlichen Darstellungen erklärt worden, der Standpunkt „l'art pour l'art" sei erledigt. Günthers Vortrag bedeutet weiter nichts als ein Ernstmachen mit diesem Grundsatz und gleichzeitig seine Rechtfertigung. Es erweist sich nämlich, daß der große Künstler — mindestens der große Künstler unserer Art — nicht anders gestalten kann, als innerhalb des Lebens- und Stilgesetzes seiner Art. Es ist also keine Profanierung, wenn die Auffassung von Liebe und Gattenwahl eines Dichters in seinen Werken geprüft wird, sondern es bedeutet im Gegenteil erst die entscheidende Würdigung seiner Bedeutung als Künstler, indem er erst dadurch in den Rahmen hineingestellt wird, in dem jeder von uns erst seine Lebensberechtigung und seinen Wert erweisen kann, nämlich in die Gemeinschaft des Blutes. Günther hat uns deshalb Shakespeare erneut von einer ganz anderen Seite her als einen Dichter nordischer Haltung gezeigt. Dieser Mann ist einer von unserem Blut und unserer Art. Er spricht die Saiten in uns an, die unserem Wesen seine Prägung geben sollen. Er ist damit zu einem Volkserzieher ganz großen Formates geworden. Dieser Dramatiker Shakespeare war ein Erzieher, ein geistiger Führer seines Volkes, wie er auf diesem Gebiet größer und wirkungsvoller nicht gedacht werden kann.

Mit dieser Feststellung wäre für den Kunstbetrachter vom Fach, so wie wir ihn von früher her kennen, die Abstempelung als Tendenzschreiber getroffen. Daß Shakespeare dieser Vorwurf nicht treffen kann, steht außerhalb jeder Unterhaltung. Damit ist, was schon festgestellt wurde, die Richtigkeit unserer Meinung erwiesen, daß es keine Kunst nur um der Kunst willen gibt und daß die Größe eines Künstlers gerade darin besteht, daß er Hochziele seiner Art aufstellt. Es wäre nützlich, wenn man sich auch heute in der unmittelbaren künstlerischen Gestaltung — nicht allein in der „großen Kunst", sondern mindestens ebensosehr in jener „kleinen Kunst", die die breitesten Volksschichten erfaßt — hieran erinnerte. Es ist nicht notwendig, Stücke mit weltanschaulicher Tendenz, Lehrfilme für nationalsozialistische Weltanschauung zu schreiben; es ist nur notwendig, aus nationalsozialistischer Haltung heraus auch an die künstlerische Gestaltung zu gehen. Freilich erhebt sich hier eine Schwierigkeit, die Shakespeare durch die Kraft seiner Persönlichkeit überwunden hatte. Unter der geforderten Voraussetzung kann nämlich der an die Arbeit gehen, der die Lebensgesetze seiner Art kennt. Eine Persönlichkeit von Shakespeare'schem Format lebt in diesen Gesetzen und beherrscht sie von innen her. Andere werden sie sich erarbeiten müssen. Das allerdings müssen wir verlangen. Wie sehr Shakespeare ein Mensch nordischer Haltung war und wie stark seine Persönlichkeit sich in dieser Haltung zu behaupten vermochte, beweist am deutlichsten die Tatsache, daß er bereits in seiner Zeit die Überfremdung artgemäßer Liebesauffassung durch die christlichen Vorstellungen überwunden hatte. Günther hat hierauf in seinem Vortrag hingewiesen. Er hat ausgeführt, daß die Liebesauffassung Shakespeares zurückgehe auf germanisch-nordische Vorstellungen, die die christliche Zweiteilung in eine sündhafte körperliche und eine seelische Liebe nicht kenne. Es war zu erwarten, daß gerade diese Feststellung Gegner auf den Plan rufen würde. In der Tat hat sich hiergegen die „Germania" gewandt. Sie meint, daß im Gegenteil gerade das Christentum für die Höherentwicklung der Liebe sehr wesentlich gewesen sei. Ihre Ausführungen steigern sich bis zu folgender Feststellung:

„Und nichts hat die Feinheit, die Innigkeit und Spiritualität der Liebe mehr kultiviert als die christliche Askese, die geradezu die Vorbedingung der neuen Renaissanceauffassung der Liebe ist."

Hätte sich die „Germania" darauf beschränkt, ihre alten Einwendungen vorzutragen, daß die Liebe an sich etwas Sündhaftes sei, und daß sie erst durch die christliche Kirche aus ihrer Sündhaftigkeit herausgehoben sei, so wäre es nicht notwendig, auf diese Stelle einzugehen. Die Unterhaltung darüber kann niemals zu einer Einigung führen. Es stehen sich hier fremde Welten gegenüber, zwischen denen eine Verbindung nicht möglich ist. Der ganz dem Jenseits verhaftete Christ, der in der Welt nichts als Sünde sieht, kann sich nicht verständigen mit dem Menschen, der seine Gedanken darauf richtet, hier etwas zu lei-

Digitized by Google

sten und hier zu leben, und der nicht erst des Antriebes einer Belohnung oder einer Bestrafung in einem anderen Leben bedarf, um hier tätig zu werden. Wir wollen darüber eine Unterhaltung auch nicht mehr führen. Es ist dies ein Punkt, wo jeder selbst seine Entscheidung treffen und jeder selbst wissen muß, wie er sich entscheidet. Anders ist aber die Sachlage in diesem Fall zu beurteilen. Das ist eine Blasphemie! Wenn man zu einer richtigen Würdigung dieser Stelle gelangen will, muß man sich vor Augen halten, daß der oben wiedergegebene Satz zu derselben Zeit geschrieben ist, zu der die Menschen, die die Askese zu ihrem Lebensgrundsatz erhoben haben, in zahlreichen Fällen wegen scheußlichster Sittlichkeitsverbrechen auf der Anklagebank sitzen! Angesichts dieser Tatsache muß es geradezu als eine Provokation, als ein Schlag ins Gesicht empfunden werden, daß man die Stirn hat, uns etwas derartiges vorzutragen. Jeder, der den Dingen nicht mit konfessioneller Verblendung entgegentritt, sieht, daß gerade die Askese, die Abwendung von dem natürlichen Leben, von den verheerendsten Folgen begleitet und eine Lebensbedrohung für einen großen Teil unserer Jugend ist. Zu gleicher Zeit aber will man uns sagen, daß dieser Grundsatz es gewesen sei, der überhaupt erst die Liebe kultiviert habe. Es soll also tatsächlich so sein, daß derjenige, der sich nicht zu den besonderen Lebensgrundsätzen des Katholizismus bekennt, zu einer wahrhaft hochstehenden Liebe gar nicht fähig ist. Angesichts der erwähnten Tatsachen bedarf diese Stelle keiner weiteren Erörterung. Es muß aber festgestellt werden, daß die katholische Kirche, wenn sie in dieser Form weiter die Provokation des deutschen Volkes betreibt, es selbst erforderlich macht, in schärferer Form als das bisher geschehen ist, die Ehre des deutschen Volkes und der deutschen Jugend gegen die Angriffe der katholischen Kirche in Schutz zu nehmen.

Abgesehen von den Aufbauwerten, die der Vortrag Günthers allen Hörern unserer Art gegeben hat, hat er also auch zu einer deutlichen Klärung der Fronten beigetragen. Er ist deshalb ganz besonders begrüßenswert. Es ist klar, daß die Machtübernahme nicht gleichzeitig die Entscheidung des weltanschaulichen Kampfes bedeuten konnte. Für diesen setzen sich überhaupt erst jetzt die Fronten gegeneinander ab. Da ist es ein wertvolles Kennzeichen jeder Arbeit, wer sich zu ihr bekennt und wer sich gegen sie stellt. Je besser die Arbeit, je klarer und eindeutiger die Haltung, je tiefer gegründet die eigene Auffassung ist, um so schärfer wird sich an dieser Stelle die Linie abzeichnen, auf der die Front verläuft. Gerade an Günthers Vortrag hat sich da auf einem wichtigen Gebiet vieles geklärt.

Hansjoachim Lemme.

Eine Dichtung um das katholische Priestertum

(Zu Jakop Kneip „Porta Nigra oder die Berufung des Martin Krimkorn“ und „Feuer vom Himmel“. Paul List, Verlag, Leipzig).

Jakop Kneip, der Hunsrücker Bauernsohn, dessen Schaffen ganz dieser seiner heimatlichen Landschaft verbunden ist, bemüht sich in seinen Werken darum, die oft verloren gegangene Einheit zwischen Gott, Natur und Mensch zu gestalten. Er erreicht dabei nicht die starke Bildhaftigkeit des Mecklenburgers Friedrich Griese, aber es gelingen ihm doch einzelne schöne Darstellungen von der Natur- und Gottseligkeit des Menschen des Hunsrück. — In einem dreibändigen Romanwerk, von dem bisher zwei Bände vorliegen, hat er es nun unternommen, die Frage des Sinnes und der Bedeutung des katholischen Priestertums in unserer Zeit zu stellen und zu beantworten. Er bleibt auch in diesem Werk noch immer in enger Verbindung mit der Heimat und deren Menschen, denn er hat in seinen Mittelpunkt einen Bauernsohn gestellt, wie ja das katholische Priestertum zu einem wesentlichen Teil sich aus dieser einzigartigen Kraftquelle nährt.

Der erste Band der Dichtung, „Porta Nigra“, hat bei seinem Erscheinen auf katholischer Seite einiges Aufsehen erregt, vor allem wegen der Offenheit natürlich, mit der hier nicht nur allgemeine Fragen des Verhältnisses zu Gott, sondern auch ganz besondere Lebensfragen des katholischen Priestertums aufgeworfen und besprochen werden. Kneip ist ein Mensch von tiefer, grundständiger Frömmigkeit. Es war ihm also sicher nicht um irgendwelche billige Wirkungen zu tun,

Digitized by Google

sondern in großem Ernst um den Sinn und um die Möglichkeiten eines unpolitischen katholischen Priestertums in unserer Zeit. Die Auseinandersetzungen, die von katholischer Seite an sein Buch geknüpft wurden, haben ganz deutlich gezeigt, daß die katholische Kirche auch nicht die Frage nach dem Sinn dieser Einrichtung, durch die unaufhörlich zahllose deutsche Menschen in oft bittere Gewissensnöte gestürzt werden, sondern nur die blinde Unterwerfung unter sie wünscht. Dem jungen Mann, den der Dichter in diesem Buch von seinem heimatlichen Hof weg ins Priesterseminar führt, bleibt keine leibliche und seelische Not fremd. Er muß durch alle Anfechtungen und Zweifel hindurch, die eine unnatürliche Einrichtung bis zur völligen Unterwerfung unter sie vor dem natürlichen Leben des Menschen auftürmt. So gibt Kneip hier — wie schon angedeutet, mit anerkennenswerter Offenheit — die Entwicklung eines gesunden, begabten Menschen auf dem ihm bestimmten Weg. Die bittersüße Geschichte einer Liebe, für die ja der Verzicht selbstverständlich sein muß, steht mit gleichem Recht neben dem heißen Ringen um den Sinn des Priestertums.

Im Seminar findet sich heimlicherweise ein Kreis von Freunden zusammen, die sich eine eigene Meinung erlauben und sich darum selbstironisch die „Ketzer" nennen. Von ihnen werden „erregte Aussprachen" geführt. In ihrem Kreis werden Sätze gesprochen wie die folgenden: „Wir wollen mitten in unsere erregte Zeit geführt werden. Wir wollen teilhaben an der Not dieser Zeit. Wie sollen wir Menschen führen, wie sollen wir als Priester und Beichtväter Ratgeber und Richter sein, wenn alle Kämpfe da draußen von uns fern gehalten werden?" Dagegen stehen andere Meinungen wie diese: „Über die Seele müssen wir herrschen, dann haben wir das Reich Gottes. Alle übrige Macht ist vergänglich. Die Priester, die sich der Politik ergeben, schaffen in der Kirche Parteien und Unfrieden" (stimmt, aber das Teilhaben an der Not der Zeit bedeutet ja durchaus noch nicht ein politisiertes Priestertum! D. Verf.). „Damit wurde auch gegen das Machtstreben, gegen das fürstliche Gebahren mancher Äbte und Bischöfe und gegen all die Sucht nach Titeln und Würden im Bereich der Kirche der Kampf eröffnet" (Seite 397 bis 399). Der erste Band nimmt einen Ausgang, der angesichts der Aussichtslosigkeit solcher Kämpfe, angesichts der Dumpfheit des Lebens im Priesterseminar wie eine Befreiung auf den Leser wirkt. Martin Krimkorn, der Priesterzögling, meldet sich bei Kriegsausbruch freiwillig, nachdem ihm ein Freund, von dem er Klarheit über seine Zweifel wollte, erklärt hat: „Das (die Nachricht vom Ausbruch des Krieges) löst alle Fragen und Probleme. Jetzt gilt für den Mann nur noch eine Losung. Sie heißt nicht Porta Nigra, sondern das Vaterland". Es ist aber wichtig, zu wissen, daß der Pfarrer, der seinem jungen Freunde diese Meinung sagt, wegen seiner Auffassungen früher selbst in schweren Kämpfen mit der kirchlichen Obrigkeit gelegen hat und auch schon aus der Kirche ausgeschlossen war.

Im zweiten Band, „Feuer vom Himmel", begegnet uns der heimgekehrte Soldat Martin Krimkorn — vom Krieg selbst erfahren wir nichts — der nach erneutem inneren Kampf sich doch wieder für „Porta Nigra" entschließt. Der Leser — es scheint mir nötig, anzumerken, daß ich als Nicht-Katholik spreche — wird bei der Lektüre dieses zweiten Teils der Dichtung Jakop Kneips ein gewisses Unbehagen nicht los. Man hat den Eindruck, als ob die Art und Weise, wie Kneip von katholischer Seite nach Erscheinen von „Porta Nigra" zur Ordnung gerufen wurde, nicht ohne Eindruck auf den Dichter geblieben sei. Die herzhafte Art, mit der im ersten Band noch von den jungen Menschen gerungen wurde, hat der Unterwerfung unter das Dogma Platz gemacht. Geblieben ist nur noch der Kampf um die „rechte" Auffassung des Priestertums. Von Kneip ist das freilich vom Menschlichen her gemeint, aber das schließt eben die Anerkennung des Dogmas als selbstverständlich schon ein. Damit auf die „erregten Aussprachen" als nunmehr gegenstandslos verzichtet werden kann hat das Seminar einen neuen Leiter und das Land einen neuen Bischof bekommen, die beide so weitherzig und großmütig sind, daß es zur Besprechung irgendwelcher als Reste etwa noch gebliebener Zweifel nicht mehr eines Kreises der „Ketzer" mit seiner gesunden Opposition bedarf. Martin Krimkorn geht

Digitized by Google

nun seinen Weg als besonders „Berufener“ weiter: eine Reise nach Rom schafft den nötigen Rückhalt: „Es ist nur das zeitliche Rom, was hinter uns liegt. Das Ewige Rom aber ist kein Land, keine Stadt, kein Gesetz. Es ist Christi Geist und Gnade und ist nicht an eine irdische Stätte oder Form gebannt.“ Martin Krimkorn bekommt die Weihen, die ersten Kaplanstellen, die Kneip Gelegenheit geben, das Leben des Pfarrers auf dem Dorf in all seiner Schwere, aber auch Schönheit zu zeigen, und schließlich wird er als Leiter des Priesterseminars selbst berufen. Damit endet der zweite Teil. Der Held der Kneipschen Dichtung ist inzwischen zu einem vorbildlichen Priester geworden, der die besten Kräfte und Werte des katholischen Priestertums in einzigartiger Weise verkörpert. Der Dichter hat seiner Kirche mit der Darstellung in diesem zweiten Teil seiner Dichtung sicher einen großen Dienst erwiesen. Wir zweifeln nicht daran, schon angesichts des Ernstes und der Verantwortung, mit der Kneip immer an seine Aufgabe herangeht, daß er auch seinem Volk einen Dienst erweisen wollte. Trotzdem werden wir bei diesem Roman „Feuer vom Himmel“ nicht mehr warm. Wir werden den Gedanken nicht los, daß der Dichter sich in diesem Werk weitgehend der schönen inneren Freiheit begeben hat, die ihn, nach dem ersten Band zu urteilen, mit so frischem Mut einen Stoff anpacken ließ, der gewiß ein äußerst heißes Eisen darstellt, dessen Gestaltung aber, wenn sie Bedeutung für das deutsche Volk haben soll, nur unter das Gebot des Menschen und des Volkes, nicht unter das des römischen Dogmas gestellt werden darf, da im letzteren Fall all das ungesagt bleiben muß, woran wir als Angehörige unseres Volkes ein besonderes Interesse hätten. Denn: Ansichten wie die in den folgenden Sätzen geäußerten: „Und noch eins muß ich Ihnen beim Wiedereintritt in das römisch-germanische Reich der Porta Nigra sagen: aus dem Zwing-Uri der Porta Nigra haben germanische Vorfahren ein christliches Gottesreich gemacht. Nirgendwo wird es ihnen deutlicher werden als in Porta Nigra, daß sich germanischer Überschwang, durch römische Form gebändigt, im Menschen eine herrliche Vollendung schafft. Hinter dem dunklen Tor der Römer erstanden aus germanischer Geisteskraft im Mittelalter ganz neue, lichte Dinge — Wunder des menschlichen Geistes, die den Glanz der Ewigkeit trugen. Römische Form ist in der Kirche zu Gesetz und Recht geworden. So besteht sie darin heute noch weiter; und beides ist notwendig zur Erhaltung des christlichen Urbestandes und Erbes, auf daß sich nichts davon verflüchtige“ — diese Ansichten halten wir für zu gefährlich und willkürlich, als daß wir Kneip hier noch zu folgen vermöchten, mag sein Wollen auch noch so rein und unantastbar sein.

Kneips Bücher haben, vom Thema abgesehen, den Vorzug, daß die Menschen in ihnen und ihre Schicksale, wie eingangs angedeutet, in einer noch ganz echten Einheit mit dem mütterlichen Urgrund ihrer Heimat stehen. Die Landschaft des Hunsrück ist in den beiden Büchern ebenso anschaulich geschildert wie die naturnahe Frömmigkeit ihrer Menschen, die mit einer kindlichen Einfalt und ohne von Problemen bedrängt zu sein, an ihren Gott und an ihre Heiligen glauben. Altes Brauchtum und altes Sagen- und Märchengut hat Kneip aus der unmittelbaren Volksüberlieferung in seine Dichtung hineingestellt, die dadurch eine wertvolle Bereicherung erfährt. Dazu treten eine Fülle von Menschentypen aus dem dörflichen Lebensraum, die in ihrer knorrigen und selbstverständlichen Eigenart voll ursprünglicher Kraft und Gesundheit des Leibes und der Seele sind. Und es treten dazu auch bittere Schicksale, die nur wie im Vorübergehen sichtbar werden, uns aber doch erleben lassen, wie schwer diese Menschen abseits der großen Heerstraßen des Lebens oft zu tragen haben, und wie unbarmherzig dabei immer der volle Einsatz dessen, was sie zu geben haben, gefordert wird.

Jakop Kneip ist ein Dichter, von dem wir noch Wertvolles zu erwarten haben, besonders dann, wenn er sich darauf beschränkt, Stimme seiner Heimat und ihrer Menschen zu sein. Das bedeutet keine Einschränkung auf das Gebiet der „Heimatdichtung“ im engen Sinne, denn von jedem wesentlichen Ausschnitt aus kann das Ganze des Volkes und seines Lebens ins Auge gefaßt und gestaltet werden.

Dr. Hellmuth Langenbucher.

Digitized by Google

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Reichsleiter Alfred Rosenberg über deutsche Geschichte und deutsche Gegenwart.

Auf einem Gauappell in Karlsruhe und einer Gautagung des NS.-Lehrerbundes in Mainz hielt Reichsleiter Rosenberg eine weltanschauliche Rede über „deutsche Geschichte und deutsche Gegenwart". Er stellte die nationalsozialistische Forderung nach Totalität in den Vordergrund und verlangte für die Partei die alleinige Erziehung der deutschen Jugend. Er brachte zum Ausdruck, daß das deutsche Volk zu sich selbst heimgefunden habe, daß mit diesem Selbstbesinnen der Marxismus und der Liberalismus zugrunde gegangen seien, und daß mit dem Durchbruch der nationalsozialistischen Idee ein neues Zeitalter angebrochen sei. „Wir leben in einer großen Zeit und müssen ihrer würdig sein. Die großen Geister der Vergangenheit werden immer unsere Achtung finden, schon deshalb, weil sie unserem Volke lange Wertvolles gaben. Aber wir verlangen auch von manchen alten Geistesleuchten, daß sie unsere heutige große Gegenwart anerkennen. Wir wollen uns nicht von gewissen Bemühungen aus der Vergangenheit überraschen lassen. Manche ehemaligen Gegner wollen den Nationalsozialismus anerkennen, aber dafür müsse auch der Nationalsozialismus auf seine Totalitätsansprüche verzichten. Nein, wir haben stets den ganzen Menschen gefordert und können nur den ganzen Menschen bei unserem Aufbau brauchen. Nicht nach äußeren politischen Grundsätzen, sondern nach unserer Weltanschauung müssen wir handeln. Es standen uns zu große und mächtige Gewalten gegenüber. Aber als Deutschland am Boden lag, da haben diejenigen versäumt, Deutschland wieder aufzurichten, die sich so gerne Deutschlands Seelsorger nannten. Entweder hatten sie keinen Mut, den Kampf aufzunehmen gegen den Atheismus, oder sie glauben selbst nicht mehr an das, was sie predigen. Oder: sie wollen den Untergang Deutschlands." „Der Nationalsozialismus hat dem deutschen Volke wieder seinen Stolz zurückgegeben, den es braucht, wenn es leben will. Religiöse Dogmen und wissenschaftliche Erkenntnisse haben gewechselt. Dagegen Charakterwerte eines Volkes müssen beständig bleiben, will dieses Volk als Nation bestehen und leben. Wenn man uns glaubt angreifen zu können auf dem Gebiete des Christentums und der Moral, so müssen wir sagen: auch hier wollen wir uns nicht zuviel in große Debatten einlassen, sondern immer wieder unterstreichen, daß die größte antichristliche Demonstration in Deutschland die Verbindung des Prälaten Kaas mit der atheistischen Sozialdemokratie war. Und was die Moral anbetrifft, so ist es gut, wenn der kirchliche Raum von kirchlichen Augen selbst einmal durchstöbert wird und daß dort Staub und Altertum hinausgejagt werden und manches, was tatsächlich derart furchtbar ist, daß wir darüber überhaupt nicht zu sprechen gewillt sind. Es täte gut, hier nichts zu vertuschen, sondern das Gebot zu befolgen: du sollst nicht lügen."

„Wir sind der Überzeugung, daß, so schmerzensreich die deutsche und europäische Vergangenheit auch gewesen sein mag, sie doch zugleich auch groß und verehrungswürdig gewesen ist. Sie hat manche Spannungen erzeugt, sie hat manche Kraft geweckt, die, eingeschlummert, gar nicht in Erscheinung getreten wären. Darum werden wir nicht über die Vergangenheit im einzelnen nörgeln, sondern wir können mit Stolz sagen: es hat noch niemals in der Welt so viele germanisch empfindende Menschen gegeben wie im 20. Jahrhundert. Die Verschwörungen und geheimen Angriffe, die gegen uns noch kommen, sie kommen nicht mehr aus einem inneren Kraftbewußtsein, sondern es sind krankhafte Rückzugsgefechte einer alten Zeit."

„Das alte Problem der Verbindung zwischen fester Autorität und persönlicher innerer Freiheit ist heute neu gefaßt worden, und es ist so gefaßt und gelöst worden, wie es einmal auch im früheren Germanentum selbstverständlich war. Darum ist auch hier ein altes germanisches Führer- und Gefolgschaftsproblem heimgeholt und heute Lebensgrundlage von 70 Mil-

Digitized by Google

nun seinen Weg als besonders „Berufener“ weiter: eine Reise nach Rom schafft den nötigen Rückhalt: „Es ist nur das zeitliche Rom, was hinter uns liegt. Das Ewige Rom aber ist kein Land, keine Stadt, kein Gesetz. Es ist Christi Geist und Gnade und ist nicht an eine irdische Stätte oder Form gebannt.“ Martin Krimkorn bekommt die Weihen, die ersten Kaplanstellen, die Kneip Gelegenheit geben, das Leben des Pfarrers auf dem Dorf in all seiner Schwere, aber auch Schönheit zu zeigen, und schließlich wird er als Leiter des Priesterseminars selbst berufen. Damit endet der zweite Teil. Der Held der Kneipschen Dichtung ist inzwischen zu einem vorbildlichen Priester geworden, der die besten Kräfte und Werte des katholischen Priestertums in einzigartiger Weise verkörpert. Der Dichter hat seiner Kirche mit der Darstellung in diesem zweiten Teil seiner Dichtung sicher einen großen Dienst erwiesen. Wir zweifeln nicht daran, schon angesichts des Ernstes und der Verantwortung, mit der Kneip immer an seine Aufgabe herangeht, daß er auch seinem Volk einen Dienst erweisen wollte. Trotzdem werden wir bei diesem Roman „Feuer vom Himmel“ nicht mehr warm. Wir werden den Gedanken nicht los, daß der Dichter sich in diesem Werk weitgehend der schönen inneren Freiheit begeben hat, die ihn, nach dem ersten Band zu urteilen, mit so frischem Mut einen Stoff anpacken ließ, der gewiß ein äußerst heißes Eisen darstellt, dessen Gestaltung aber, wenn sie Bedeutung für das deutsche Volk haben soll, nur unter das Gebot des Menschen und des Volkes, nicht unter das des römischen Dogmas gestellt werden darf, da im letzteren Fall all das ungesagt bleiben muß, woran wir als Angehörige unseres Volkes ein besonderes Interesse hätten. Denn: Ansichten wie die in den folgenden Sätzen geäußerten: „Und noch eins muß ich Ihnen beim Wiedereintritt in das römisch-germanische Reich der Porta Nigra sagen: aus dem Zwing-Uri der Porta Nigra haben germanische Vorfahren ein christliches Gottesreich gemacht. Nirgendwo wird es ihnen deutlicher werden als in Porta Nigra, daß sich germanischer Überschwang, durch römische Form gebändigt, im Menschen eine herrliche Vollendung schafft. Hinter dem dunklen Tor der Römer erstanden aus germanischer Geisteskraft im Mittelalter ganz neue, lichte Dinge — Wunder des menschlichen Geistes, die den Glanz der Ewigkeit trugen. Römische Form ist in der Kirche zu Gesetz und Recht geworden. So besteht sie denn heute noch weiter; und beides ist notwendig zur Erhaltung des christlichen Urbestandes und Erbes, auf daß sich nichts davon verflüchtige“ — diese Ansichten halten wir für zu gefährlich und willkürlich, als daß wir Kneip hier noch zu folgen vermöchten, mag sein Wollen auch noch so rein und unantastbar sein.

Kneips Bücher haben, vom Thema abgesehen, den Vorzug, daß die Menschen in ihnen und ihre Schicksale, wie eingangs angedeutet, in einer noch ganz echten Einheit mit dem mütterlichen Urgrund ihrer Heimat stehen. Die Landschaft des Hunsrück ist in den beiden Büchern ebenso anschaulich geschildert wie die naturnahe Frömmigkeit ihrer Menschen, die mit einer kindlichen Einfalt und ohne von Problemen bedrängt zu sein, an ihren Gott und an ihre Heiligen glauben. Altes Brauchtum und altes Segen- und Märchengut hat Kneip aus der unmittelbaren Volksüberlieferung in seine Dichtung hineingestellt, die dadurch eine wertvolle Bereicherung erfährt. Dazu treten eine Fülle von Menschentypen aus dem dörflichen Lebensraum, die in ihrer knorrigen und selbstverständlichen Eigenart voll ursprünglicher Kraft und Gesundheit des Leibes und der Seele sind. Und es treten dazu auch bittere Schicksale, die nur wie im Vorübergehen sichtbar werden, uns aber doch erleben lassen, wie schwer diese Menschen abseits der großen Heerstraßen des Lebens oft zu tragen haben, und wie unbarmherzig dabei immer der volle Einsatz dessen, was sie zu geben haben, gefordert wird.

Jakop Kneip ist ein Dichter, von dem wir noch Wertvolles zu erwarten haben, besonders dann, wenn er sich darauf beschränkt, Stimme seiner Heimat und ihrer Menschen zu sein. Das bedeutet keine Einschränkung auf das Gebiet der „Heimatdichtung“ im engen Sinne, denn von jedem wesentlichen Ausschnitt aus kann das Ganze des Volkes und seines Lebens ins Auge gefaßt und gestaltet werden.

Dr. Hellmuth Langenbucher.

Digitized by Google

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Reichsleiter Alfred Rosenberg über deutsche Geschichte und deutsche Gegenwart.

Auf einem Gauappell in Karlsruhe und einer Gautagung des NS.-Lehrerbundes in Mainz hielt Reichsleiter Rosenberg eine weltanschauliche Rede über „deutsche Geschichte und deutsche Gegenwart". Er stellte die nationalsozialistische Forderung nach Totalität in den Vordergrund und verlangte für die Partei die alleinige Erziehung der deutschen Jugend. Er brachte zum Ausdruck, daß das deutsche Volk zu sich selbst heimgefunden habe, daß mit diesem Selbstbesinnen der Marxismus und der Liberalismus zugrunde gegangen seien, und daß mit dem Durchbruch der nationalsozialistischen Idee ein neues Zeitalter angebrochen sei. „Wir leben in einer großen Zeit und müssen ihrer würdig sein. Die großen Geister der Vergangenheit werden immer unsere Achtung finden, schon deshalb, weil sie unserem Volke lange Wertvolles gaben. Aber wir verlangen auch von manchen alten Geistesleuchten, daß sie unsere heutige große Gegenwart anerkennen. Wir wollen uns nicht von gewissen Bemühungen aus der Vergangenheit überraschen lassen. Manche ehemaligen Gegner wollen den Nationalsozialismus anerkennen, aber dafür müsse auch der Nationalsozialismus auf seine Totalitätsansprüche verzichten. Nein, wir haben stets den ganzen Menschen gefordert und können nur den ganzen Menschen bei unserem Aufbau brauchen. Nicht nach äußeren politischen Grundsätzen, sondern nach unserer Weltanschauung müssen wir handeln. Es standen uns zu große und mächtige Gewalten gegenüber. Aber als Deutschland am Boden lag, da haben diejenigen versäumt, Deutschland wieder aufzurichten, die sich so gerne Deutschlands Seelsorger nannten. Entweder hatten sie keinen Mut, den Kampf aufzunehmen gegen den Atheismus, oder sie glauben selbst nicht mehr an das, was sie predigen. Oder: sie wollen den Untergang Deutschlands." „Der Nationalsozialismus [illegible] dem deutschen Volke wieder [illegible] zurückgegeben, den es braucht, wenn es leben will. Religiöse Dogmen und wissenschaftliche Erkenntnisse haben gewechselt. Dagegen Charakterwerte eines Volkes müssen beständig bleiben, will dieses Volk als Nation bestehen und leben. Wenn man uns glaubt angreifen zu können auf dem Gebiete des Christentums und der Moral, so müssen wir sagen: auch hier wollen wir uns nicht zuviel in große Debatten einlassen, sondern immer wieder unterstreichen, daß die größte antichristliche Demonstration in Deutschland die Verbindung des Prälaten Kaas mit der atheistischen Sozialdemokratie war. Und was die Moral anbetrifft, so ist es gut, wenn der kirchliche Raum von kirchlichen Augen selbst einmal durchstöbert wird und daß dort Staub und Altertum hinausgejagt werden und manches, was tatsächlich derart furchtbar ist, daß wir darüber überhaupt nicht zu sprechen gewillt sind. Es täte gut, hier nichts zu vertuschen, sondern das Gebot zu befolgen: du sollst nicht lügen."

„Wir sind der Überzeugung, daß, so schmerzensreich die deutsche und europäische Vergangenheit auch gewesen sein mag, sie doch zugleich auch groß und verehrungswürdig gewesen ist. Sie hat manche Spannungen erzeugt, sie hat manche Kraft geweckt, die, eingeschlummert, gar nicht in Erscheinung getreten wären. Darum werden wir nicht über die Vergangenheit im einzelnen nörgeln, sondern wir können mit Stolz sagen: es hat noch niemals in der Welt so viele germanisch empfindende Menschen gegeben wie im 20. Jahrhundert. Die Verschwörungen und geheimen Angriffe, die gegen uns noch kommen, sie kommen nicht mehr aus einem inneren Kraftbewußtsein, sondern es sind krankhafte Rückzugsgefechte einer alten Zeit."

„Das alte Problem der Verbindung zwischen fester Autorität und persönlicher innerer Freiheit ist heute neu gefaßt worden, und es ist so gefaßt und gelöst worden, wie es einmal auch im früheren Germanentum selbstverständlich war. Darum ist auch hier ein altes germanisches Führer- und Gefolgschaftsproblem heimgeholt und heute Lebensgrundlage von 70 Mil-

nun seinen Weg als besonders „Berufener“ weiter: eine Reise nach Rom schafft den nötigen Rückhalt: „Es ist nur das zeitliche Rom, was hinter uns liegt. Das Ewige Rom aber ist kein Land, keine Stadt, kein Gesetz. Es ist Christi Geist und Gnade und ist nicht an eine irdische Stätte oder Form gebannt.“ Martin Krimkorn bekommt die Weihen, die ersten Kaplanstellen, die Kneip Gelegenheit geben, das Leben des Pfarrers auf dem Dorf in all seiner Schwere, aber auch Schönheit zu zeigen, und schließlich wird er als Leiter des Priesterseminars selbst berufen. Damit endet der zweite Teil. Der Held der Kneipschen Dichtung ist inzwischen zu einem vorbildlichen Priester geworden, der die besten Kräfte und Werte des katholischen Priestertums in einzigartiger Weise verkörpert. Der Dichter hat seiner Kirche mit der Darstellung in diesem zweiten Teil seiner Dichtung sicher einen großen Dienst erwiesen. Wir zweifeln nicht daran, schon angesichts des Ernstes und der Verantwortung, mit der Kneip immer an seine Aufgabe herangeht, daß er auch seinem Volk einen Dienst erweisen wollte. Trotzdem werden wir bei diesem Roman „Feuer vom Himmel“ nicht mehr warm. Wir werden den Gedanken nicht los, daß der Dichter sich in diesem Werk weitgehend der schönen inneren Freiheit begeben hat, die ihn, nach dem ersten Band zu urteilen, mit so frischem Mut einen Stoff anpacken ließ, der gewiß ein äußerst heißes Eisen darstellt, dessen Gestaltung aber, wenn sie Bedeutung für das deutsche Volk haben soll, nur unter das Gebot des Menschen und des Volkes, nicht unter das des römischen Dogmas gestellt werden darf, da im letzteren Fall all das ungesagt bleiben muß, woran wir als Angehörige unseres Volkes ein besonderes Interesse hätten. Denn: Ansichten wie die in den folgenden Sätzen geäußerten: „Und noch eins muß ich Ihnen beim Wiedereintritt in das römisch-germanische Reich der Porta Nigra sagen: aus dem Zwing-Uri der Porta Nigra haben germanische Vorfahren ein christliches Gottesreich gemacht. Nirgendwo wird es ihnen deutlicher werden als in Porta Nigra, daß sich germanischer Überschwang, durch römische Form gebändigt, im Menschen eine herrliche Vollendung schafft. Hinter dem dunklen Tor der Römer erstanden aus germanischer Geisteskraft im Mittelalter ganz neue, lichte Dinge — Wunder des menschlichen Geistes, die den Glanz der Ewigkeit trugen. Römische Form ist in der Kirche zu Gesetz und Recht geworden. So besteht sie denn heute noch weiter; und beides ist notwendig zur Erhaltung des christlichen Urbestandes und Erbes, auf daß sich nichts davon verflüchtige“ — diese Ansichten halten wir für zu gefährlich und willkürlich, als daß wir Kneip hier noch zu folgen vermöchten, mag sein Wollen auch noch so rein und unantastbar sein.

Kneips Bücher haben, vom Thema abgesehen, den Vorzug, daß die Menschen in ihnen und ihre Schicksale, wie eingangs angedeutet, in einer noch ganz echten Einheit mit dem mütterlichen Urgrund ihrer Heimat stehen. Die Landschaft des Hunsrück ist in den beiden Büchern ebenso anschaulich geschildert wie die naturnahe Frömmigkeit ihrer Menschen, die mit einer kindlichen Einfalt und ohne von Problemen bedrängt zu sein, an ihren Gott und an ihre Heiligen glauben. Altes Brauchtum und altes Segen- und Märchengut hat Kneip aus der unmittelbaren Volksüberlieferung in seine Dichtung hineingestellt, die dadurch eine wertvolle Bereicherung erfährt. Dazu treten eine Fülle von Menschentypen aus dem dörflichen Lebensraum, die in ihrer knorrigen und selbstverständlichen Eigenart voll ursprünglicher Kraft und Gesundheit des Leibes und der Seele sind. Und es treten dazu auch bittere Schicksale, die nur wie im Vorübergehen sichtbar werden, uns aber doch erleben lassen, wie schwer diese Menschen abseits der großen Heerstraßen des Lebens oft zu tragen haben, und wie unbarmherzig dabei immer der volle Einsatz dessen, was sie zu geben haben, gefordert wird.

Jakop Kneip ist ein Dichter, von dem wir noch Wertvolles zu erwarten haben, besonders dann, wenn er sich darauf beschränkt, Stimme seiner Heimat und ihrer Menschen zu sein. Das bedeutet keine Einschränkung auf das Gebiet der „Heimatdichtung“ im engen Sinne, denn von jedem wesentlichen Ausschnitt aus kann das Ganze des Volkes und seines Lebens ins Auge gefaßt und gestaltet werden.

Dr. Hellmuth Langenbucher.

Digitized by Google

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Reichsleiter Alfred Rosenberg über deutsche Geschichte und deutsche Gegenwart.

Auf einem Gauappell in Karlsruhe und einer Gautagung des NS.-Lehrerbundes in Mainz hielt Reichsleiter Rosenberg eine weltanschauliche Rede über „deutsche Geschichte und deutsche Gegenwart". Er stellte die nationalsozialistische Forderung nach Totalität in den Vordergrund und verlangte für die Partei die alleinige Erziehung der deutschen Jugend. Er brachte zum Ausdruck, daß das deutsche Volk zu sich selbst heimgefunden habe, daß mit diesem Selbstbesinnen der Marxismus und der Liberalismus zugrunde gegangen seien, und daß mit dem Durchbruch der nationalsozialistischen Idee ein neues Zeitalter angebrochen sei. „Wir leben in einer großen Zeit und müssen ihrer würdig sein. Die großen Geister der Vergangenheit werden immer unsere Achtung finden, schon deshalb, weil sie unserem Volke lange Wertvolles gaben. Aber wir verlangen auch von manchen alten Geistesleuchten, daß sie unsere heutige große Gegenwart anerkennen. Wir wollen uns nicht von gewissen Bemühungen aus der Vergangenheit überraschen lassen. Manche ehemaligen Gegner wollen den Nationalsozialismus anerkennen, aber dafür müsse auch der Nationalsozialismus auf seine Totalitätsansprüche verzichten. Nein, wir haben stets den ganzen Menschen gefordert und können nur den ganzen Menschen bei unserem Aufbau brauchen. Nicht nach äußeren politischen Grundsätzen, sondern nach unserer Weltanschauung müssen wir handeln. Es standen uns zu große und mächtige Gewalten gegenüber. Aber als Deutschland am Boden lag, da haben diejenigen versäumt, Deutschland wieder aufzurichten, die sich so gerne Deutschlands Seelsorger nannten. Entweder hatten sie keinen Mut, den Kampf aufzunehmen gegen den Atheismus, oder sie glauben selbst nicht mehr an das, was sie predigen. Oder: sie wol[illegible] Deutschlands." „Der [illegible]t dem deutschen [illegible]lz zurückgegeben, den es braucht, wenn es leben will. Religiöse Dogmen und wissenschaftliche Erkenntnisse haben gewechselt. Dagegen Charakterwerte eines Volkes müssen beständig bleiben, will dieses Volk als Nation bestehen und leben. Wenn man uns glaubt angreifen zu können auf dem Gebiete des Christentums und der Moral, so müssen wir sagen: auch hier wollen wir uns nicht zuviel in große Debatten einlassen, sondern immer wieder unterstreichen, daß die größte antichristliche Demonstration in Deutschland die Verbindung des Prälaten Kaas mit der atheistischen Sozialdemokratie war. Und was die Moral anbetrifft, so ist es gut, wenn der kirchliche Raum von kirchlichen Augen selbst einmal durchstöbert wird und daß dort Staub und Altertum hinausgejagt werden und manches, was tatsächlich derart furchtbar ist, daß wir darüber überhaupt nicht zu sprechen gewillt sind. Es täte gut, hier nichts zu vertuschen, sondern das Gebot zu befolgen: du sollst nicht lügen."

„Wir sind der Überzeugung, daß, so schmerzensreich die deutsche und europäische Vergangenheit auch gewesen sein mag, sie doch zugleich auch groß und verehrungswürdig gewesen ist. Sie hat manche Spannungen erzeugt, sie hat manche Kraft geweckt, die, eingeschlummert, gar nicht in Erscheinung getreten wären. Darum werden wir nicht über die Vergangenheit im einzelnen nörgeln, sondern wir können mit Stolz sagen: es hat noch niemals in der Welt so viele germanisch empfindende Menschen gegeben wie im 20. Jahrhundert. Die Verschwörungen und geheimen Angriffe, die gegen uns noch kommen, sie kommen nicht mehr aus einem inneren Kraftbewußtsein, sondern es sind krankhafte Rückzugsgefechte einer alten Zeit."

„Das alte Problem der Verbindung zwischen fester Autorität und persönlicher innerer Freiheit ist heute neu gefaßt worden, und es ist so gefaßt und gelöst worden, wie es einmal auch im früheren Germanentum selbstverständlich war. Darum ist auch hier ein altes germanisches Führer- und Gefolgschaftsproblem heimgeholt und heute Lebensgrundlage von 70 Mil-

Digitized by Google

nun seinen Weg als besonders „Berufener“ weiter: eine Reise nach Rom schafft den nötigen Rückhalt: „Es ist nur das zeitliche Rom, was hinter uns liegt. Das Ewige Rom aber ist kein Land, keine Stadt, kein Gesetz. Es ist Christi Geist und Gnade und ist nicht an eine irdische Stätte oder Form gebannt.“ Martin Krimkorn bekommt die Weihen, die ersten Kaplanstellen, die Kneip Gelegenheit geben, das Leben des Pfarrers auf dem Dorf in all seiner Schwere, aber auch Schönheit zu zeigen, und schließlich wird er als Leiter des Priesterseminars selbst berufen. Damit endet der zweite Teil. Der Held der Kneipschen Dichtung ist inzwischen zu einem vorbildlichen Priester geworden, der die besten Kräfte und Werte des katholischen Priestertums in einzigartiger Weise verkörpert. Der Dichter hat seiner Kirche mit der Darstellung in diesem zweiten Teil seiner Dichtung sicher einen großen Dienst erwiesen. Wir zweifeln nicht daran, schon angesichts des Ernstes und der Verantwortung, mit der Kneip immer an seine Aufgabe herangeht, daß er auch seinem Volk einen Dienst erweisen wollte. Trotzdem werden wir bei diesem Roman „Feuer vom Himmel“ nicht mehr warm. Wir werden den Gedanken nicht los, daß der Dichter sich in diesem Werk weitgehend der schönen inneren Freiheit begeben hat, die ihn, nach dem ersten Band zu urteilen, mit so frischem Mut einen Stoff anpacken ließ, der gewiß ein äußerst heißes Eisen darstellt, dessen Gestaltung aber, wenn sie Bedeutung für das deutsche Volk haben soll, nur unter das Gebot des Menschen und des Volkes, nicht unter das des römischen Dogmas gestellt werden darf, da im letzteren Fall all das ungesagt bleiben muß, woran wir als Angehörige unseres Volkes ein besonderes Interesse hätten. Denn: Ansichten wie die in den folgenden Sätzen geäußerten: „Und noch eins muß ich Ihnen beim Wiedereintritt in das römisch-germanische Reich der Porta Nigra sagen: aus dem Zwingli-Uri der Porta Nigra haben germanische Vorfahren ein christliches Gottesreich gemacht. Nirgendwo wird es ihnen deutlicher werden als in Porta Nigra, daß sich germanischer Überschwang, durch römische Form gebändigt, im Menschen eine herrliche Vollendung schafft. Hinter dem dunklen Tor der Römer erstanden aus germanischer Geisteskraft im Mittelalter ganz neue, lichte Dinge — Wunder des menschlichen Geistes, die den Glanz der Ewigkeit trugen. Römische Form ist in der Kirche zu Gesetz und Recht geworden. So besteht sie denn heute noch weiter; und beides ist notwendig zur Erhaltung des christlichen Urbestandes und Erbes, auf daß sich nichts davon verflüchtige“ — diese Ansichten halten wir für zu gefährlich und willkürlich, als daß wir Kneip hier noch zu folgen vermöchten, mag sein Wollen auch noch so rein und unantastbar sein.

Kneips Bücher haben, vom Thema abgesehen, den Vorzug, daß die Menschen in ihnen und ihre Schicksale, wie eingangs angedeutet, in einer noch ganz echten Einheit mit dem mütterlichen Urgrund ihrer Heimat stehen. Die Landschaft des Hunsrück ist in den beiden Büchern ebenso anschaulich geschildert wie die naturnahe Frömmigkeit ihrer Menschen, die mit einer kindlichen Einfalt und ohne von Problemen bedrängt zu sein, an ihren Gott und an ihre Heiligen glauben. Altes Brauchtum und altes Sagen- und Märchengut hat Kneip aus der unmittelbaren Volksüberlieferung in seine Dichtung hineingestellt, die dadurch eine wertvolle Bereicherung erfährt. Dazu treten eine Fülle von Menschentypen aus dem dörflichen Lebensraum, die in ihrer knorrigen und selbstverständlichen Eigenart voll ursprünglicher Kraft und Gesundheit des Leibes und der Seele sind. Und es treten dazu auch bittere Schicksale, die nur wie im Vorübergehen sichtbar werden, uns aber doch erleben lassen, wie schwer diese Menschen abseits der großen Heerstraßen des Lebens oft zu tragen haben, und wie unbarmherzig dabei immer der volle Einsatz dessen, was sie zu geben haben, gefordert wird.

Jakop Kneip ist ein Dichter, von dem wir noch Wertvolles zu erwarten haben, besonders dann, wenn er sich darauf beschränkt, Stimme seiner Heimat und ihrer Menschen zu sein. Das bedeutet keine Einschränkung auf das Gebiet der „Heimatdichtung“ im engen Sinne, denn von jedem wesentlichen Ausschnitt aus kann das Ganze des Volkes und seines Lebens ins Auge gefaßt und gestaltet werden.

Dr. Hellmuth Langenbucher.

Digitized by Google

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Reichsleiter Alfred Rosenberg über deutsche Geschichte und deutsche Gegenwart.

Auf einem Gauappell in Karlsruhe und einer Gautagung des NS.-Lehrerbundes in Mainz hielt Reichsleiter Rosenberg eine weltanschauliche Rede über „deutsche Geschichte und deutsche Gegenwart". Er stellte die nationalsozialistische Forderung nach Totalität in den Vordergrund und verlangte für die Partei die alleinige Erziehung der deutschen Jugend. Er brachte zum Ausdruck, daß das deutsche Volk zu sich selbst heimgefunden habe, daß mit diesem Selbstbesinnen der Marxismus und der Liberalismus zugrunde gegangen seien, und daß mit dem Durchbruch der nationalsozialistischen Idee ein neues Zeitalter angebrochen sei. „Wir leben in einer großen Zeit und müssen ihrer würdig sein. Die großen Geister der Vergangenheit werden immer unsere Achtung finden, schon deshalb, weil sie unserem Volke lange Wertvolles gaben. Aber wir verlangen auch von manchen alten Geistesleuchten, daß sie unsere heutige große Gegenwart anerkennen. Wir wollen uns nicht von gewissen Bemühungen aus der Vergangenheit überraschen lassen. Manche ehemaligen Gegner wollen den Nationalsozialismus anerkennen, aber dafür müsse auch der Nationalsozialismus auf seine Totalitätsansprüche verzichten. Nein, wir haben stets den ganzen Menschen gefordert und können nur den ganzen Menschen bei unserem Aufbau brauchen. Nicht nach äußeren politischen Grundsätzen, sondern nach unserer Weltanschauung müssen wir handeln. Es standen uns zu große und mächtige Gewalten gegenüber. Aber als Deutschland am Boden lag, da haben diejenigen versäumt, Deutschland wieder aufzurichten, die sich so gerne Deutschlands Seelsorger nannten. Entweder hatten sie keinen Mut, den Kampf aufzunehmen gegen den Atheismus, oder sie glauben selbst nicht mehr an das, was sie predigen. Oder: sie wollen den Untergang Deutschlands." „Der Nationalsozialismus hat dem deutschen Volke wieder seinen Stolz zurückgegeben, den es braucht, wenn es leben will. Religiöse Dogmen und wissenschaftliche Erkenntnisse haben gewechselt. Dagegen Charakterwerte eines Volkes müssen beständig bleiben, will dieses Volk als Nation bestehen und leben. Wenn man uns glaubt angreifen zu können auf dem Gebiete des Christentums und der Moral, so müssen wir sagen: auch hier wollen wir uns nicht zuviel in große Debatten einlassen, sondern immer wieder unterstreichen, daß die größte antichristliche Demonstration in Deutschland die Verbindung des Prälaten Kaas mit der atheistischen Sozialdemokratie war. Und was die Moral anbetrifft, so ist es gut, wenn der kirchliche Raum von kirchlichen Augen selbst einmal durchstöbert wird und daß dort Staub und Altertum hinausgejagt werden und manches, was tatsächlich derart furchtbar ist, daß wir darüber überhaupt nicht zu sprechen gewillt sind. Es täte gut, hier nichts zu vertuschen, sondern das Gebot zu befolgen: du sollst nicht lügen."

„Wir sind der Überzeugung, daß, so schmerzensreich die deutsche und europäische Vergangenheit auch gewesen sein mag, sie doch zugleich auch groß und verehrungswürdig gewesen ist. Sie hat manche Spannungen erzeugt, sie hat manche Kraft geweckt, die, eingeschlummert, gar nicht in Erscheinung getreten wären. Darum werden wir nicht über die Vergangenheit im einzelnen nörgeln, sondern wir können mit Stolz sagen: es hat noch niemals in der Welt so viele germanisch empfindende Menschen gegeben wie im 20. Jahrhundert. Die Verschwörungen und geheimen Angriffe, die gegen uns noch kommen, sie kommen nicht mehr aus einem inneren Kraftbewußtsein, sondern es sind krankhafte Rückzugsgefechte einer alten Zeit."

„Das alte Problem der Verbindung zwischen fester Autorität und persönlicher innerer Freiheit ist heute neu gefaßt worden, und es ist so gefaßt und gelöst worden, wie es einmal auch im früheren Germanentum selbstverständlich war. Darum ist auch hier ein altes germanisches Führer- und Gefolgschaftsproblem heimgeholt und heute Lebensgrundlage von 70 Mil-

Digitized by Google

lionen Deutschen geworden. Wir können nicht eine grundsätzliche Unterwürfigkeit gegenüber dem Schicksal anerkennen, sondern wir anerkennen die Ehre. Wir wollen das alte späte römische Recht nicht mehr, sondern sind zurückgekehrt zu einer deutschen Selbstbesinnung auch auf diesem Gebiete. So ist aus dem großen Erleben die bindende politische Tat geworden. Es ist nicht nur der Marxismus zugrunde gegangen, nicht nur eine liberale Epoche ist verschwunden. Erst mit uns hat auch das Mittelalter sein Ende erreicht und die nationalsozialistische Epoche, ein neues Zeitalter, ist aufgestiegen."

Aufhebung der Mitgliedsperre für die NSDAP.

Der Stellvertreter des Führers sprach auf dem Gautag in Karlsruhe über die kommende Entwicklung der Partei. Er stellte fest, daß maßgebend für die Neuaufnahmen nach wie vor nicht Stand, Geld oder Herkunft seien, sondern allein der Charakter, die bewiesene Einsatzbereitschaft und der Wille zur Mitarbeit. In seiner groß angelegten Auseinandersetzung mit dem politischen Katholizismus und dem Bolschewismus zeigte er, daß als einziger tatkräftiger Faktor gegen diese zersetzenden Mächte die Partei sich durchgesetzt habe und mit aller Kraft den Einfluß dieser Mächte aus dem Volkskörper entfernen werde. „Je mehr wir die Folgen bolschewistischer Herrschaft bei anderen sehen, desto froher blicken wir auf unser eigenes Volk, wie es einig und zufrieden seiner Arbeit nachgeht. Dankbar blicken wir auf den Mann, der uns befreit hat vom Bolschewismus, und aus Deutschland wieder eine gesunde und stolze Nation machte. Wir wissen, daß Gott mit uns Deutschen war, als er uns diesen Mann, als er uns Adolf Hitler sandte."

Reichsleiter Alfred Rosenberg zum Geburtstag des Führers.

Zum Geburtstag des Führers zeichnete Reichsleiter Alfred Rosenberg im „Völkischen Beobachter" in kurzen eindrucksvollen Zügen das politische Werden des Führers und stellte als das größte Geheimnis seines Erfolges das unbedingte Vertrauen des gesamten Volkes zu ihm in den Vordergrund. „Heute versammelt sich die ganze NSDAP. in Liebe und Erinnerung an den Mann, in dessen Gefolgschaft sie stritt und Deutschland aus Ehrlosigkeit und Schande wieder zu neuem Leben erweckte. Mit ihr aber grüßt das ganze Volk Adolf Hitler in Verehrung, weil es weiß, daß er wachsam und sorgend das Schicksal Deutschlands führt, ebenso wie er einst kämpfend um die Seele eines jeden einzelnen gerungen hatte. Und dieses Volk weiß, daß es aus seiner Liebe und Vertrauen neue Kraft schöpft zur Vollendung des großen Werkes: Deutschlands Ehre und Friede für Europa."

Der Führer beim Staatsakt des 1. Mai 1937.

In seiner umfangreichen Rede zeigte der Führer den Wert der durch den Nationalsozialismus errungenen Volksgemeinschaft und den Willen des deutschen Volkes, sich auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete durchzusetzen. Der 1. Mai ist der glanzvolle Feiertag der Auferstehung des deutschen Volkes aus seiner Zerrissenheit und Zersplitterung. Er ist der glanzvolle Tag der Aufrichtung einer neuen großen Volksgemeinschaft, die über alles Trennende hinweg Stadt und Land, Arbeiter, Bauern und Intellektuelle zusammenfügt und über allen stehen läßt des Reiches Wehr und Waffen. „Unserer Zeit blieb es vorbehalten, die Staatsbildung des Deutschen Reiches zu bekrönen durch die Volkswerdung der deutschen Nation. Wenn wir an diesem Tage das Fest der deutschen Volksgemeinschaft feiern, dann erhebt sich die Frage, was diesem Volk gemeinsam ist. Das Blut? Jawohl! Aber es hat nicht verhindert, daß sich dieses Volk so oft gegenseitig mit seinem besten Blut bekriegte. Die Sprache? Jawohl! Aber sie hat nicht verhindern können, daß sich Menschen, die eine Sprache sprachen, sich oft jahrhundertelang nicht verstehen konnten. Sind es unsere gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen? Auch die Wirtschaft hat nicht verhindern können, daß gerade in ihr sich die heftigsten Kämpfe austobten. Oder ist es unsere Geschichte? Wir kennen sie! Ist es die gemeinsame Religion? Nein, auch in ihr haben wir miteinander gekämpft und gestritten; dreißig Jahre lang ist ihretwegen Blut über Blut in unserem Volk geflossen. Es ist auch nicht etwa die gemeinsame Sitte,

Digitized by Google

das gemeinsame Brauchtum. Nein, es ist etwas anderes, was uns zu dieser Gemeinschaft nicht nur führt, sondern zwingt: es ist, meine deutschen Volksgenossen, unser gemeinsames Schicksal, dieses zwangsläufige gemeinsame Schicksal, dem sich keiner entziehen kann, unser Lebensschicksal auf dieser Welt!

Und es ist kein leichtes, es ist ein schweres Schicksal! Denn unsere Lebensprobleme sind schwerer als die anderer Völker. Vielleicht gibt es Völker, die sich den Luxus erlauben können, sich im Innern zu bekriegen, zu hadern, sich die Köpfe einzuschlagen. Dort, wo die Natur den Menschen alles im Überfluß gibt, werden sie vielleicht die notwendige Einheit des Handelns und damit des Willens nicht so hoch einschätzen. Wir Deutsche aber sind von der Natur auf dieser Erde mehr als stiefmütterlich bedacht worden. Ein großes Volk, ein unendlich fähiges Volk, ein fleißiges Volk, ein Volk, das leben will und an das Leben Ansprüche stellen darf, lebt in einem Raum, der viel zu eng und zu begrenzt ist, um selbst bei größtem Fleiß ihm aus Eigenem all das zu geben, was notwendig ist."

„Es gibt nur mehr deutsche Volksnossen und sie werden nur gewertet nach ihrer Leistung." „Wir haben uns bemüht, die großen Schranken in Stadt und Land umzulegen. Manchem paßt das nicht. Manche ärgern sich noch heute darüber und versuchen, sich mit lächerlichen kleinen Mitteln dagegen zu wenden. Aber die Leute sollten lernen, sich unterzuordnen, denn alle Menschen müssen sich unterordnen. Wir haben uns auch untergeordnet. Dazu werden wir uns das Volk erziehen, und über Eigensinn oder Dummheit des einzelnen hinweggehen: biegen oder brechen — eines von beiden! Wir können nicht dulden, daß diese Autorität, die die Autorität des deutschen Volkes ist, von irgendeiner anderen Stelle angegriffen wird. Das gilt auch für alle Kirchen. Soweit sie sich um ihre religiösen Probleme kümmern, kümmert sich der Staat nicht um sie. Wenn sie versuchen, durch irgendwelche Maßnahmen, Schreiben, Enzykliken usw. sich Rechte anzumaßen, die nur dem Staat zukommen, werden wir sie zurückdrücken in die ihnen gebührende geistlich-seelsorgerische Tätigkeit. Es geht auch nicht an, von dieser Stelle aus die Moral eines Staates zu kritisieren, wenn man selbst mehr als genug Grund hätte, sich um die eigene Moral zu kümmern. Für die deutsche Staats- und Volksmoral wird schon die deutsche Staatsführung Sorge tragen — das können wir all den Besorgten in und außerhalb Deutschlands versichern. Denn dieses Volk muß gesund bleiben; mit seiner Gesundheit steht und fällt auch unser eigenes Dasein. Für die aufwachsende Generation leben wir, für sie sind wir besorgt und sie werden wir behüten und bewahren vor jedermann. Es mag manchem schmerzlich sein, daß unsere Jugend nicht so zerrissen ist wie einst, daß man sie nicht aufteilen kann in Klassenorganisationen oder auch in Konfessionen usw. — Allein, diese Zeiten sind vorbei! Wir werden dafür sorgen, daß unser junges Geschlecht ein starker Träger der deutschen Zukunft wird."

Verteilung des Nationalen Buch- und Filmpreises im Deutschen Opernhaus zu Berlin.

Der Nationale Filmpreis 1936/37 wurde dem Mitglied des Reichskultursenats und Staatsschauspieler Emil Jannings für seinen Film „Der Herrscher" zuerkannt. Der Nationale Buchpreis 1936/37 wurde dem Mitglied des Reichskultursenats, SS.-Sturmführer Friedrich Bethge aus Frankfurt a. M., für sein Schauspiel „Marsch der Veteranen" zuerkannt. Der „Marsch der Veteranen" ist ein hohes Lied preußischer Zucht und soldatischen Gehorsams. Die einzelnen Szenen haben dichterische Atmosphäre und sind getragen von einem außerordentlich plastischen Dialog.

Lehrgang der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums in Nordkirchen.

Die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums veranstaltete vom 3. bis 9. Mai 1937 einen Lehrgang für ihre Landesdienststellenleiter, um ihnen einen Überblick über die weltanschaulichen Grundlagen der nationalsozialistischen Schrifttumspflege zu geben. Die nationalsozialistische Schrifttumspflege schöpft ihren Auftrag aus dem politischen Leben unseres Volkes und will mit ihrer Leistung wiederum auf das

Digitized by Google

Leben wirken. In diesem ständigen Austausch ist bereits ein lebensfremder Literaturbetrieb, der am Buchstaben klebt, überwunden.

Die Spannung jeder erzieherischen Aufgabe, welche die Reinheit der Idee wahren und zugleich Eigenart und Charakter des Volkes berücksichtigen muß, zeigt sich besonders im geschichtlichen Auftrag des Nationalsozialismus. Aus echtem geschichtlichen Bewußtsein, um mit Nietzsche zu sprechen, aus der plastischen Kraft des gestaltenden Menschen heraus müssen die Klippen jeder Beschäftigung mit Geschichte Anhäufung von totem Wissensstoff, traditionsloses Dahinleben und willkürliche Vergewaltigung geschichtlicher Tatsachen, vermieden werden.

Der Leiter der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, Pg. Hans Hagemeyer, sprach über kollektive oder volkhafte Schrifttumspolitik und berührte damit ein Grundthema für die künftige Ausrichtung des Amtes Schrifttumspflege in der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums. „Politische Zustände können schnell herbeigeführt werden. Kulturpolitische Zustände brauchen eine langsame Entwicklung und Reife. So ist Kulturpolitik wesentlich keine Tagespolitik, sondern Politik der Zukunft. Sie muß organisch sein und das heißt, sie muß das Gesetz des Schöpferischen erkennen und ihm Rechnung tragen. Im Kulturleben ist jede Mittlertätigkeit, jede Propaganda nur dann fruchtbar, wenn schon eine schöpferische Tat vorausgeht, der wir den Boden bereiten können. Es ist eine einfache und einleuchtende Erkenntnis, daß schöpferische Vorgänge sich nicht organisieren lassen. Denn weder eine körperliche noch eine geistige Geburt läßt sich erzwingen, da sie ein Geheimnis ist, das sich dem menschlichen Willen entzieht. So wird es Sache einer organischen volkhaften Schrifttumspolitik sein, die Geister zu sammeln und vor allem Geduld zu üben, damit die schöpferischen Kräfte, die einmal kommen, offene Ohren finden."

Reichsleiter Alfred Rosenberg auf der Tierkunstausstellung des Amtes Kunstpflege in Berlin.

Reichsleiter Rosenberg hob hervor, daß die Tierliebe seit jeher ein Charakterzug des deutschen, besonders des germanischen Wesens gewesen sei, daß der deutsche Mensch im Tiere niemals ein Objekt der Ausbeutung, sondern stets einen Lebenskameraden erblickt habe. Der Reichsleiter erinnerte an unsere alten deutschen Sagen, in denen neben dem Helden das Pferd als Mitstreiter im Kampf, als Kamerad im Leben und Tod in zu Herzen gehender oft erschütternder Weise geschildert wird. Auch in der bildenden Kunst habe sich über alle Marienbilder hinweg das Tier immer als ein Lieblingsobjekt der Darstellung erhalten.

Abgeschlossen am 18. 5. 1937.

Rüdiger.

Zur weltanschaulichen Lage

Der Reichskriegsminister hat Richtlinien für die Eintragung des religiösen Bekenntnisses in die Wehrmachtpersonalpapiere gegeben. Neben der Bezeichnung als evangelisch und katholisch kommen von nun an noch in Betracht „gottgläubig" und „glaubenslos". Die Bezeichnung Dissident ist nicht mehr anzuwenden.

◆

Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers, dem Reichsinnenminister und dem Auswärtigen Amt mit sofortiger Wirkung angeordnet, daß künftighin Juden, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, zu Doktorprüfungen nicht mehr zuzulassen sind. Zulässig bleibt die Promotion bei jüdischen Mischlingen. Ebenso hat die Erneuerung von Doktordiplomen zu unterbleiben.

◆

Der Führer und Reichskanzler hat den Regierungspräsidenten Dr. Hermann Muhs zum Staatssekretär im Reichs- und Preußischen Ministerium für die kirchlichen Angelegenheiten ernannt.

◆

Für die Gemeinschaftsschule hat der gesamte Kreis Koburg mit Ausnahme von Neustadt geschlossen gestimmt. — Durch eine Regierungsentschließung vom 19. April sind in Nürnberg die letzten Reste der katholischen und protestantischen Bekenntnisschule aufgehoben

Digitized by Google

worden. — Der Reichsminister Rust hat die Zusammenlegung der bisher konfessionellen Schulen in Marienburg, Ostpreußen, zu Gemeinschaftsschulen genehmigt.

◆

Vor dem 2. Senat des Volksgerichtshofes ist vom 9. bis 28. April ein Hochverratsverfahren gegen den politischen Katholizismus durchgeführt worden. Mehrere katholische Jugendführer aus Düsseldorf standen unter Anklage geheimer Zusammenarbeit mit Kommunisten mit dem Ziel einer gegen den Nationalsozialismus gerichteten katholisch-kommunistischen Einheitsfront. Der Hauptangeklagte, Kaplan Rossaint, der eigentliche Urheber dieser katholisch-kommunistischen Aktion, wurde zu elf Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt. — Bei der Vernehmung des Zeugen Himmer (Bruder des Angeklagten Himmer) stellt der Präsident des Volksgerichtshofes u. a. die Frage an den Zeugen: „Ist das etwa kulturell, wenn kommunistische und katholische Jugend zusammenarbeiten soll im Kampfe gegen den Faschismus?" Der Zeuge gab zur Antwort: „Ja, das nenne ich kulturell (!)". Daß eine derartige Einstellung gegenüber dem Bolschewismus in kirchlichen Kreisen nicht als eine Einzelerscheinung zu werten ist, dafür zeugt eine Predigt des Dekan von Canterbury, Dr. Johnson, über seine Eindrücke, die er auf einer Besichtigungsreise durch das rote Spanien gewonnen haben will. Schon im Februar brachte der holländische „Telegraf" einen Bericht einer Gruppe „führender britischer Geistlicher", die dem „regierungstreuen Spanien" einen Besuch abgestattet hatten (unter ihnen die Dekane von Rochester und Chichester). Diese geistlichen Berichterstatter fanden den spanischen Bolschewismus ganz harmlos. Der Dekan von Canterbury ging über diese Beurteilung jedoch noch weit hinaus: er findet den Bolschewismus auf einer Linie mit der christlichen Religion liegend:

„Es ist gar nicht wahr, daß das rote Spanien religionsfeindlich ist — im Gegenteil. Ich war verblüfft über die tief religiöse Note, die heute hinter dem spanischen Leben steht. Und nicht nur in Spanien, sondern auch in Rußland! Auch in Sowjet-Rußland ist Religion, und ich bemühe mich, sie (d. h. die Bolschewiki in Moskau und Madrid) zu der Erkenntnis zu bringen, daß sie eine bewußte Religion haben, die in einer Linie mit der christlichen Religion liegt. Es ist vollständig falsch, zu sagen, daß diese Leute unreligiös sind, auch wenn sie Gott leugnen. Es ist gleichgültig, was sie mit ihren Lippen sprechen, wichtig ist, was sie in ihren Herzen meinen ..."

Der Dekan ließ es jedoch nicht bei diesem Lippenbekenntnis bewenden. Er zog die praktische Folgerung, indem er die Leitung des „Christlichen Ausschusses für die Beförderung von Nahrungsmitteln nach Spanien" übernommen hat und machte den Vorschlag, aus Kirchenmitteln 10 000 Pfund zur Ausrüstung eines Lebensmittelschiffes für Bilbao beizusteuern. Dieser „Christliche Ausschuß", wohl treffender „zur Förderung des spanischen Bolschewismus" genannt, ist unter dem Motto „Füttert meine Lämmlein" ins Leben gerufen worden. Ein solches Verhalten britischer Geistlicher ist nicht nur eine sehr peinliche Verdächtigung des Christentums, sondern vor allem eine unverantwortliche Irreführung der Öffentlichkeit. Leider scheint die anglikanische Kirche zu der Stellungnahme des Dekans von Canterbury zu schweigen. Es kann daher nicht wundernehmen, wenn die Anschauungen des Dekans von Canterbury auch als die der anglikanischen Kirche angesehen werden. — Von ähnlich gearteten freundschaftlichen Beziehungen zwischen einer christlichen Organisation und einem Propagandabüro der Sowjet-Union berichtet der „Welt-Dienst" vom 1. April 1937. Danach befindet sich in dem „Vereinshaus Christlicher Junger Männer der Marine" in Schanghai seit einigen Monaten ein „Reise- und Propaganda-Büro der UdSSR."

◆

Die Sittlichkeitsprozesse gegen Ordensangehörige sind wieder aufgenommen worden. Weit über 1000 Ordensbrüder sehen ihrer Aburteilung wegen widernatürlicher Unzucht entgegen. Die bereits durchgeführten Prozeßverhandlungen in allen Teilen des Reiches zeigen, daß der deutsche Staat, dem die Erbgesundheitspflege oberstes Gesetz des Handelns

Digitized by Google

ist, rücksichtslos durchgreift, wenn es um das Wohl des Volkes geht. Die römische Kirche mit ihrem Aufsichtsrecht über die Klöster hat seit Jahren Zeit gehabt zur eigenen Säuberungsaktion; sie hat diese Frist lediglich dazu benutzt, nach altem Muster eine Vertuschung dieses Zustandes der sittlichen Verwüstung in den Klöstern zu erreichen. Das wiegt doppelt schwer, wo es gerade die römische Kirche ist, die einen Sittlichkeitsfeldzug gegen „ungenügende" Bekleidung beim Sport, die „Unmoral" beim Baden und gegen nackte Statuen führt. Das Verbrechen der Ordensangehörigen (es befinden sich unter den Angeklagten nicht nur sog. Laienbrüder, sondern auch Ordensgeistliche) kann auch mehr oder weniger den sittlichen Wert des gesamten römischen Ordenswesens in Frage stellen. „Es erhebt sich hier die Frage, ob nicht eine solche frühzeitige strenge Verpflichtung junger Menschen auf dem lebenslänglichen Zölibat gegen das Naturrecht und gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstößt („Der Angriff" vom 4. 8. 37). Die jetzt bloßgelegte allgemeine sittliche Zerrüttung ist ja keine erstmalige Erscheinung, sie zieht sich durch die ganze Ordensgeschichte hindurch. Es ist der Kirche meist gelungen, diese dunklen Kapitel der Öffentlichkeit vorzuenthalten. Dieser Tatbestand ist besonders deutlich am Schicksal der katholisch-deutschen Theologen Johann Anton und Augustin Theiner. Vor 100 Jahren haben die beiden Theologen auf Grund des vatikanischen Archivmaterials „gründlich und unbestechlich die dunkle Sittengeschichte ihres eigenen Klerus unter der Herrschaft des Zölibats und der fremden Keuschheitsgeschichte geschrieben". Es ist bezeichnend, daß dieses Werk auf den Index gesetzt wurde und seine Verfasser dem Kirchenbann verfielen. Es wurde auch dafür gesorgt, daß dieses Buch immer wieder vom Büchermarkt verschwand*.

◆

Trotz des deutsch-österreichischen Freundschaftsabkommens vom 11. 7. 1936 können es bestimmte österreichische Zeitschriften, wie das „Vaterland, Blätter für katholisches Österreichertum" und der sattsam bekannte „Christliche Ständestaat" nicht unterlassen, den antideutschen Hetzfeldzug fortzusetzen. In einem Sonderheft „Österreich-Tschechoslowakei" der „Blätter für katholisches Österreichertum" wird ein Deutschenhaß gepredigt und eine Verherrlichung der Slawen betrieben, die allem, was in dieser Hinsicht schon geboten wurde, die Krone aufsetzt. In einem Aufsatz „Wir und die Tschechen" heißt es: „Wir haben den großen und gemeinsamen Feind, der trotz Versailles und Saint Germain der gleiche geblieben ist. Er kleidet sich in Pangermanismus, Alldeutschtum; und in vielen anderen Hüllen taucht er auf. Wir sind zutiefst davon durchdrungen, daß es gegenüber diesem Feind für Österreich nur eine Rettung gibt: die habsburgische Monarchie. Wir bekennen offen, daß diese Lösung auch unserem innersten Gefühl der Treue entspricht, die uns verpflichtet, für das angestammte Herrscherhaus auch dann einzutreten, wenn eine ganze Welt der Macht und des Hasses nichts von ihm wissen will." Weiter wird geschrieben, daß endlich Schluß gemacht werden müsse mit der Phrase der Kulturgemeinschaft mit Deutschland; Österreich hätte eine eigene Kultur, die durch ein Abkommen mit Deutschland nicht verwässert werden dürfe, und der Wille dieser Kultur sei ausschließlich auf die österreichische Nation im Donauraum als „Bollwerk des Katholizismus gegen den Blutwahn des deutschen Nationalismus" gerichtet.

Diese neue gegenreformatorische Idee wird in der Zeitschrift „Neue Zeit" (Linz) vertieft. Sie behauptet, seit Luther gäbe es keine Kulturgemeinschaft mehr zwischen dem Norden und dem Süden. Norddeutschland und Süddeutschland seien heute nur noch durch eine gemeinsame deutsche Grammatik miteinander verbunden und diese Spaltung verbleibe, so lange als der Norden nicht in Demut das katholische Credo ausgesprochen habe. Am 7. 4. brachte dieses Linzer Blatt eine Rede des Linzer Bischofs Dr. Gföllner, die dieser vor der Landeskommission der christlichen Arbeiter und Angestellten gehalten hat. Er trat für ein Zusammengehen zwischen dem Katholizismus und den marxi-

* Dieses Werk ist im Auszug, mit einer ausführlichen bibliographischen Einführung versehen, im Adolf Klein-Verlag, Leipzig, neu herausgegeben worden unter dem Titel „Zölibat und Sittlichkeit".

Digitized by Google

stischen Parteien ein, um mit ihnen die neue Ordnung des Staates zu begründen. Zu dem Verhältnis Deutschland-Österreich aber sagte der Bischof: „Sie wissen alle, daß man namentlich in der letzten Zeit von einer Befriedung und Gewinnung national betonter Kraft sprach. Ich aber sage Ihnen ganz offen, allzuviel erhoffe ich mir von dieser Seite für den Aufbau eines wahrhaft christlichen Österreichs nicht."

Damit ist auch von hoher kirchlicher Seite aus gutgeheißen, was die radikalen Blätter des politischen Katholizismus propagieren.

Auch das Organ der katholischen Emigrantenclique, der „Christliche Ständestaat", hat eine tschechische Sondernummer herausgegeben, in der „Habsburg als antideutscher Rammbock" und ein Militärbündnis zwischen Österreich und Tschechoslowakei als oberste Ziele des politischen Katholizismus erörtert werden. Ferner sollen die Tschechen endlich ihr Mißtrauen gegen die Habsburger fallen lassen, denn, „nur wenn Habsburg in der Hofburg residiert, wird der Hradschin sicher sein!"

Im Zusammenhang mit diesen Machenschaften des politischen Katholizismus im Donauraum sind auch die Pläne eines „Katholischen Europas" zu nennen, die von einer bestimmten Gruppe innerhalb des politischen Katholizismus in Österreich betrieben werden. Ihre im Fürstentum Liechtenstein gedruckte Propagandaschrift ist u. a. den Bischöfen von Wien (Innitzer), Salzburg (Weitz), Niederösterreich (Pawlikowski) und Oberösterreich (Gföllner, Linz) gewidmet. In allen Ländern, die heute bereits als Träger des Faschismus bezeichnet werden können, sollen „Keimzellen" geschaffen werden „zur Vorbereitung des Aufbaues eines Europa auf katholischer Grundlage, der vereinigten katholischen Staaten von Europa". Der „Völkische Beobachter" vom 6. Mai bemerkte zu diesen gegenreformatorischen Plänen, wozu Österreich schon lange als Basis ausersehen ist: „Diese Propagandaschrift ist damit ein neuer Beweis dafür, daß der politische Katholizismus nicht eine Ausgeburt nationalsozialistischer Demagogie ist, sondern eine sehr reale Erscheinung, die eifrig am Werke ist, überall in Europa und nicht zuletzt in Österreich zu wühlen und Verwirrung zu stiften."

Zu diesen ganzen Machenschaften passen auch ausgezeichnet die Äußerungen, die Kardinal Sibilia, der bis vor kurzem päpstlicher Nuntius in Wien war, in einer Unterredung mit dem Generaldirektor des Katholischen Volksbundes in Österreich, Prälat Fried, gemacht hatte. Nachdem dieser zunächst festgestellt hatte, daß Österreich für die ganze Welt ein leuchtendes Beispiel eines katholischen Staates sei, fährt er fort: „Österreich darf nicht in Ruhe und Sorglosigkeit leben. Ich weiß, es gibt Mächtige in der Welt, denen Österreich nicht gefällt. Diese wollen alles tun, um Österreich nach ihrem Sinn zu gestalten. Sie reden und verhandeln, sie arbeiten und wühlen, sie sparen auch mit ihrem Gelde nicht. Sie wollen Österreich innerlich anders machen. Hüten Sie sich in Österreich vor Freunden, die keine Freunde sind. Wer ein wirklicher Freund Österreichs ist, muß es so wollen, wie es ist."

◆

Auf der am 28. Mai in Paris eröffneten Weltausstellung ist auch die römische Weltkirche vertreten. Zum erstenmal in der Geschichte hat der Papst die Zustimmung zur Hissung der päpstlichen Flagge auf einer Weltausstellung gegeben. Nicht die Kirche Frankreichs, sondern die Weltkirche selbst tritt als Ausstellerin auf; die Ausstellung geht unter dem Namen „Päpstlich-katholische Ausstellung". Der Besucher wird beim Betreten des katholischen Ausstellungsgeländes zuerst durch eine Taufkapelle schreiten, um am Schluß seines Weges in eine Krypta zu gelangen. Die Ausstellung symbolisiert also im wesentlichen den kirchlichen Lebenslauf des katholischen Menschen. In der Ausstellungskirche wird der Hauptaltar von einer päpstlichen Tiara überragt; sie versinnbildlicht die oberste Instanz für den katholischen Menschen. Ein kleines Theater für Darstellungen von Mysterienspielen vervollständigt das katholische Ausstellungsgelände.

◆

Der Gedanke der Erbgesundheitspflege setzt sich immer mehr durch. So hat der litauische Ärztekongreß sich mit der Frage der Sterilisation von unheilbar Kranken befaßt. In seiner Kon-

Digitized by Google

gretzrede hat sich der litauische Staatspräsident Smetona zustimmend zur Sterilisationsfrage geäußert. Es ist zu erwarten, daß in nächster Zeit eine gesetzliche Regelung der Frage der Zwangssterilisierung in Erwägung gezogen wird. — Auch in der Schweiz ist die Erkenntnis durchgedrungen, daß die zur Erhaltung des Volksbestandes notwendige Zahl von 3,4 Kindern nur noch von den „eugenisch unerwünschten Familien" erreicht wird. Die „Basler Nachrichten", die nicht gerade zu den deutschfreundlichen Schweizer Presseorganen zu rechnen sind, stellt folgende 3 Punkte als notwendig für die schweizerische Bevölkerungspolitik auf:

1. Eheberatung mit Berücksichtigung der erbbiologischen Fragen,
2. Gesetzliche Regelung der Sterilisierung,
3. Erziehung der Jugend bereits in der Schule zur Erkenntnis der erbbiologischen Fragen. —

Die dänische Regierung hat einen Sachverständigen-Ausschuß mit der Untersuchung der Fragen des Rückganges der Geburtenziffer und deren Auswirkungen beauftragt. — In Estland ist ein Sterilisationsgesetz eingeführt worden. Diesem Gesetz sind geistig oder physisch minderwertige Personen der Sterilisation unterworfen, ausgenommen sind Kinder unter zehn Jahren und die Fälle, in denen das Leben des Patienten gefährdet sein würde. — Der Jesuit Eduard Profittlich ist zum ersten katholischen Bischof Estlands geweiht worden.

◆

Wie der Erzbischof von Westminster mitteilt, hat er ein Komitee ernannt, das die vom letzten Hirtenschreiben des englischen Episkopats gewünschte Organisation der katholischen Journalisten aufzubauen hat. Es ist auch beabsichtigt, ein katholisches Informationsbüro einzurichten und sogenannte Pressesonntage einzuführen. Das Komitee steht unter dem Vorsitz des englischen Schriftstellers Denis Gwynn.

◆

Für Japan hat die römische Kirche einen Einheitskatechismus eingeführt. Er ist eine verbesserte Neuauflage des [illegible] Gebrauch befindlichen Katechismus darstellt. Das japanische Unterrichtsministerium soll sich sehr befriedigt über diesen Katechismus geäußert haben und schätze ihn hoch ein „als Zeichen der erzieherischen Wirksamkeit der Katholiken". — Die japanischen „Gotteswind"-Flieger, die den viel beachteten Flug zwischen Tokio und London in 94 Stunden zurückgelegt haben, sind im Vatikan in Sonderaudienz von Kardinal-Staatssekretär Pacelli und dem politischen Kolleg der Propaganda Fide empfangen worden.

◆

Die „Märkische Volkszeitung" vom 16. 4. 37 brachte eine Meldung, die einen besonders charakteristischen Vorgang für das Vordringen des Katholizismus in den Vereinigten Staaten enthält. Danach hat die Gattin des Gesandten von Irland beim Vatikan den Jesuiten im amerikanischen Staate Maryland Grundbesitz im Werte von etwa 20 Millionen Mark zum Geschenk gemacht. Es soll darauf eine große Lehranstalt errichtet werden. Die irische Gesandtengattin war auch Gastgeberin des Kardinal-Staatssekretärs Pacelli, als dieser Ende vergangenen Jahres die Vereinigten Staaten bereiste. „In Anerkennung der großen Dienste, die sie der Kirche in Amerika schon erwiesen hat, hat Mrs. Macaulay vom Papst den Titel einer Herzogin erhalten. In Newyork hat sie mehrere katholische Klubs ins Leben gerufen und sich auch sonst führend im kirchlichen und erzieherischen Leben seit geraumer Zeit schon betätigt."

Abgeschlossen am 13. Mai 1937.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

Es hat langer Verhandlungen zwischen London und Paris bedurft, bevor die englisch-französische Erklärung über die von Belgien geforderte Entpflichtung als Garantiemacht des Locarnoabkommens veröffentlicht wurde. Darin wird zunächst der von der belgischen Regierung bekundete Standpunkt zur Kenntnis genommen

a) die Grenzen Belgiens mit aller Macht gegen jeden Angriff oder Einfall zu verteidigen und es zu verhindern, daß

Digitized by Google

Bild: Schultz · Dr. Gerber

Blühendes Wollgras im Moor

Digitized by Google

greßrede hat sich der litauische Staatspräsident Smetona zustimmend zur Sterilisationsfrage geäußert. Es ist zu erwarten, daß in nächster Zeit eine gesetzliche Regelung der Frage der Zwangssterilisierung in Erwägung gezogen wird. — Auch in der Schweiz ist die Erkenntnis durchgedrungen, daß die zur Erhaltung des Volksbestandes notwendige Zahl von 3,4 Kindern nur noch von den „eugenisch unerwünschten Familien" erreicht wird. Die „Basler Nachrichten", die nicht gerade zu den deutschfreundlichen Schweizer Presseorganen zu rechnen sind, stellt folgende 3 Punkte als notwendig für die schweizerische Bevölkerungspolitik auf:

1. Eheberatung mit Berücksichtigung der erbbiologischen Fragen,
2. Gesetzliche Regelung der Sterilisierung,
3. Erziehung der Jugend bereits in der Schule zur Erkenntnis der erbbiologischen Fragen. —

Die dänische Regierung hat einen Sachverständigen-Ausschuß mit der Untersuchung der Fragen des Rückganges der Geburtenziffer und deren Auswirkungen beauftragt. — In Estland ist ein Sterilisationsgesetz eingeführt worden. Diesem Gesetz sind geistig oder physisch minderwertige Personen der Sterilisation unterworfen, ausgenommen sind Kinder unter zehn Jahren und die Fälle, in denen das Leben des Patienten gefährdet sein würde. — Der Jesuit Eduard Profittlich ist zum ersten katholischen Bischof Estlands geweiht worden.

◆

Wie der Erzbischof von Westminster mitteilt, hat er ein Komitee ernannt, das die vom letzten Hirtenschreiben des englischen Episkopats gewünschte Organisation der katholischen Journalisten aufzubauen hat. Es ist auch beabsichtigt, ein katholisches Informationsbüro einzurichten und sogenannte Pressesonntage einzuführen. Das Komitee steht unter dem Vorsitz des englischen Schriftstellers Denis Gwynn.

◆

Für Japan hat die römische Kirche einen Einheitskatechismus eingeführt, der eine verbesserte Neuauflage des bisher in Gebrauch befindlichen Katechismus darstellt. Das japanische Unterrichtsministerium soll sich sehr befriedigt über diesen Katechismus geäußert haben und schätze ihn hoch ein „als Zeichen der erzieherischen Wirksamkeit der Katholiken". — Die japanischen „Gotteswind"-Flieger, die den viel beachteten Flug zwischen Tokio und London in 94 Stunden zurückgelegt haben, sind im Vatikan in Sonderaudienz von Kardinal-Staatssekretär Pacelli und dem politischen Kolleg der Propaganda Fide empfangen worden.

◆

Die „Märkische Volkszeitung" vom 16. 4. 37 brachte eine Meldung, die einen besonders charakteristischen Vorgang für das Vordringen des Katholizismus in den Vereinigten Staaten enthält. Danach hat die Gattin des Gesandten von Irland beim Vatikan den Jesuiten im amerikanischen Staate Maryland Grundbesitz im Werte von etwa 20 Millionen Mark zum Geschenk gemacht. Es soll darauf eine große Lehranstalt errichtet werden. Die irische Gesandtengattin war auch Gastgeberin des Kardinal-Staatssekretärs Pacelli, als dieser Ende vergangenen Jahres die Vereinigten Staaten bereiste. „In Anerkennung der großen Dienste, die sie der Kirche in Amerika schon erwiesen hat, hat Mrs. Macaulay vom Papst den Titel einer Herzogin erhalten. In Newyork hat sie mehrere katholische Klubs ins Leben gerufen und sich auch sonst führend im kirchlichen und erzieherischen Leben seit geraumer Zeit schon betätigt."

Abgeschlossen am 15. Mai 1937.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

Es hat langer Verhandlungen zwischen London und Paris bedurft, bevor die englisch-französische Erklärung über die von Belgien geforderte Entpflichtung als Garantiemacht des Locarnoabkommens veröffentlicht wurde. Darin zunächst der von der belgischen bekundete Standpunkt zur nommen

a) die Grenzen Belg gegen jeden An verteidigen u

Digitized by Google

Bild: Schultz Dr. Gerber

Blühendes Wollgras im Moor

Digitized by Google

greßrede hat sich der litauische Staatspräsident Smetona zustimmend zur Sterilisationsfrage geäußert. Es ist zu erwarten, daß in nächster Zeit eine gesetzliche Regelung der Frage der Zwangssterilisierung in Erwägung gezogen wird. — Auch in der Schweiz ist die Erkenntnis durchgedrungen, daß die zur Erhaltung des Volksbestandes notwendige Zahl von 3,4 Kindern nur noch von den „eugenisch unerwünschten Familien" erreicht wird. Die „Basler Nachrichten", die nicht gerade zu den deutschfreundlichen Schweizer Presseorganen zu rechnen sind, stellt folgende 3 Punkte als notwendig für die schweizerische Bevölkerungspolitik auf:

1. Eheberatung mit Berücksichtigung der erbbiologischen Fragen,
2. Gesetzliche Regelung der Sterilisierung,
3. Erziehung der Jugend bereits in der Schule zur Erkenntnis der erbbiologischen Fragen. —

Die dänische Regierung hat einen Sachverständigen-Ausschuß mit der Untersuchung der Fragen des Rückganges der Geburtenziffer und deren Auswirkungen beauftragt. — In Estland ist ein Sterilisationsgesetz eingeführt worden. Diesem Gesetz sind geistig oder physisch minderwertige Personen der Sterilisation unterworfen, ausgenommen sind Kinder unter zehn Jahren und die Fälle, in denen das Leben des Patienten gefährdet sein würde. — Der Jesuit Eduard Profittlich ist zum ersten katholischen Bischof Estlands geweiht worden.

◆

Wie der Erzbischof von Westminster mitteilt, hat er ein Komitee ernannt, das die vom letzten Hirtenschreiben des englischen Episkopats gewünschte Organisation der katholischen Journalisten aufzubauen hat. Es ist auch beabsichtigt, ein katholisches Informationsbüro einzurichten und sogenannte Presseſonntage einzuführen. Das Komitee steht unter dem Vorsitz des englischen Schriftstellers Denis Gwynn.

◆

Für Japan hat die römische Kirche einen Einheitskatechismus eingeführt, der eine verbesserte Neuauflage des bisher in Gebrauch befindlichen Katechismus darstellt. Das japanische Unterrichtsministerium soll sich sehr befriedigt über diesen Katechismus geäußert haben und schätze ihn hoch ein „als Zeichen der erzieherischen Wirksamkeit der Katholiken". — Die japanischen „Gotteswind"-Flieger, die den viel beachteten Flug zwischen Tokio und London in 94 Stunden zurückgelegt haben, sind im Vatikan in Sonderaudienz von Kardinal-Staatssekretär Pacelli und dem politischen Kolleg der Propaganda Fide empfangen worden.

◆

Die „Märkische Volkszeitung" vom 16. 4. 37 brachte eine Meldung, die einen besonders charakteristischen Vorgang für das Vordringen des Katholizismus in den Vereinigten Staaten enthält. Danach hat die Gattin des Gesandten von Irland beim Vatikan den Jesuiten im amerikanischen Staate Maryland Grundbesitz im Werte von etwa 20 Millionen Mark zum Geschenk gemacht. Es soll darauf eine große Lehranstalt errichtet werden. Die irische Gesandtengattin war auch Gastgeberin des Kardinal-Staatssekretärs Pacelli, als dieser Ende vergangenen Jahres die Vereinigten Staaten bereiste. „In Anerkennung der großen Dienste, die sie der Kirche in Amerika schon erwiesen hat, hat Mrs. Macaulay vom Papst den Titel einer Herzogin erhalten. In Neuyork hat sie mehrere katholische Klubs ins Leben gerufen und sich auch sonst führend im kirchlichen und erzieherischen Leben seit geraumer Zeit schon betätigt."

Abgeschlossen am 13. Mai 1937.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

Es hat langer Verhandlungen zwischen London und Paris bedurft, bevor die englisch-französische Erklärung über die von Belgien geforderte Entpflichtung als Garantiemacht des Locarnoabkommens veröffentlicht wurde. Darin wird zunächst der von der belgischen Regierung bekundete Standpunkt zur Kenntnis genommen

a) die Grenzen Belgiens mit aller Macht gegen jeden Angriff oder Einfall zu verteidigen und es zu verhindern, daß

Digitized by Google

Bild: Schultz - Dr. Gerber

Blühendes Wollgras im Moor

Digitized by Google

Digitized by Google

belgisches Gebiet für Angriffszwecke gegen einen anderen Staat als Durchgang oder als Operationsbasis zu Lande, zur See oder in der Luft benutzt wird;

) die Verteidigung Belgiens zu diesem Zweck in ausreichender Weise zu organisieren.

Ferner: von den erneuten Versicherungen der Treue Belgiens gegenüber dem Völkerbund und den Verpflichtungen, die dieser für Mitglieder des Völkerbunds mit sich bringt.

Durch die Abgabe dieser Zusicherungen erklären sich die englische und französische Regierung bereit, Belgien als befreit von allen Verpflichtungen ihnen gegenüber anzusehen, die sich aus dem Vertrag von Locarno sowie den am 19. März 1936 getroffenen Vereinbarungen (Generalstabsbesprechungen. D. Verf.) ergaben und die Beistandsverpflichtungen aufrechtzuerhalten, die sie Belgien auf Grund der Vertragsabmachungen eingegangen waren. Am Schluß der Erklärung wird betont, daß die Entlassung Belgiens aus seinen Verpflichtungen in keiner Weise die bestehenden Verpflichtungen zwischen Frankreich und England berühre.

Diese Erklärung begegnete einer sehr eigenartigen Auslegung in einem Teil der englischen Presse, die behauptete, die Möglichkeit, daß Frankreich und Großbritannien eine Offensive auf belgischem Gebiet durchführe, sei nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern klar ins Auge gefaßt. Zwar würden die Zusammenkünfte der Generalstäbe aufhören, dafür aber die übliche Fühlungnahme fortgesetzt werden, die nach Ansicht der militärischen Sachverständigen genüge, um die notwendige Zusammenarbeit im Ernstfall zu sichern.

Die vollkommene Unhaltbarkeit dieser Ansicht bestätigten die Ausführungen des belgischen Außenministers Spaak vor der Kammer, der vor allem betonte, daß Belgien in Zukunft nur eine ausschließlich belgische Politik betreiben wolle, und daß es außerhalb seiner Grenzen keine direkten Interessen habe. In bezug für die evtl. Anwendung des Durchmarschrechtes (Artikel 16 der Völkerbundssatzung) fordere die belgische Regierung, daß Belgien in keinem Fall ohne seine Zustimmung das Durchmarschrecht auferlegt werden dürfe und im Falle einer Zustimmung die Ausführung einer gemeinsamen Aktion zur Voraussetzung haben müsse. Der Begriff „gemeinsame Aktion" wurde von dem belgischen Außenminister dahin ausgelegt, daß eine solche nicht die effektive Teilnahme aller Völkerbundsstaaten erfordere, jedoch müsse verlangt werden, daß mindestens die Nachbarn Belgiens an einer solchen Aktion beteiligt seien. Hinsichtlich der Generalstabsbesprechungen erklärte Minister Spaak, daß durch die französisch-englische Erklärung vom 24. April die Periode, die man die Stufe der Militärabkommen nennen könne, abgeschlossen sei. Dies sei erfreulich, da trotz wiederholter Versicherungen diese Militärabkommen in Europa und in Belgien Verwirrung und Mißtrauen geschaffen hätten.

Im weiteren Verlauf seiner Rede wies Spaak darauf hin, daß Belgien künftig nur mehr in einen Krieg ziehen werde, wenn es seine Grenzen verteidigen müsse, und daß ihm die Aufgabe zufalle, die Ausfallstraße, die es darstelle, nach allen Seiten und Richtungen hin zu verstopfen und überall Hindernisse für den Durchmarsch durch dieses Gebiet aufzurichten. Am Schluß seiner Rede wandte sich der belgische Außenminister dem Westpakt zu, an dessen Ausarbeitung Belgien interessiert sei, dessen Regierung erst dann ihre Aufgabe als beendet ansehe, wenn eine Lösung der westeuropäischen Sicherheitsfrage zustandekäme, der auch Deutschland zustimmen könne. Die Erklärung, die der deutsche Reichskanzler in bezug auf Belgien abgegeben habe (die Versicherung der Bereitwilligkeit, Belgien als unantastbares neutrales Gebiet anzuerkennen. D. Verf.), sei ein Zeugnis einer Gesinnung, die man billigen müsse. Es seien darin Möglichkeiten gegeben, auf die die belgische Regierung keineswegs verzichten wolle. —

Die Ausführungen von Minister Spaak lassen erkennen, daß man in Belgien gewillt ist, sich jedem Zwang zu widersetzen, in Systeme einbezogen zu werden, bzw. Verpflichtungen einzugehen, die sich als Hemmnis einer bewußten Friedenspolitik erweisen. Es erhebt sich nunmehr die Frage, ob Verhandlungen über einen abzuschließenden Westpakt in absehbarer Zeit greifbare Gestalt annehmen werden, und ob man in Genf in eine Diskussion über den Artikel 16 der Völkerbunds-

Digitized by Google

satzung, dessen Auslegung bisher den einzelnen Mitgliedsstaaten überlassen blieb, eintreten wird. Vorderhand hat es den Anschein, als ob man sich in London und Paris mit der Absicht trüge, diese Angelegenheit auf die lange Bank zu schieben.

◆

Das britische Weltreich stand im Zeichen der Krönung König Georgs VI., die in feierlicher Weise in der Londoner Westminster-Abtei stattfand. In einer Botschaft richtete der König Worte des Dankes an seine Untertanen und erklärte, daß er es für seine Pflicht betrachte, zu allen Zeiten die Ehre und Integrität des britischen Weltreiches aufrechtzuerhalten. Wenige Tage nach der Krönung trat in London die offizielle Empirekonferenz zusammen, die das letztemal im Jahre 1932 in Ottawa getagt hatte, über deren Ergebnisse wir im nächsten Heft berichten werden.

◆

Auf einer Kundgebung der radikalsozialen Jugend in Carcassone umriß der französische Außenminister Delbos die Ziele der französischen Außenpolitik, wobei er das Festhalten Frankreichs an seiner Bündnispolitik unterstrich und den französisch-sowjetrussischen Pakt „eine wirksame Friedensgarantie" nannte. Er kam dabei auch auf das Wettrüsten der Völker zu sprechen und betonte den Wunsch Frankreichs nach einer allgemeinen Abrüstung, den er mit der Forderung nach einer Kontrolle und Veröffentlichung der Rüstungsziffern verband, einer Forderung, die vor allem Moskau sehr unangenehm berühren muß.

Innenpolitisch sah sich die Regierung Blum angesichts der immer bedrohlicher werdenden Finanzlage gezwungen, ihre vorgesehenen Ausgaben stark abzudrosseln. Unter diese Einschränkung fielen auch die von dem marxistischen Gewerkschaftsvorsitzenden Jouhaux geforderten zehn Milliarden Franken für Notstandsarbeiten und drei Milliarden für die Altersversorgung, ohne daß es die Gewerkschaften gewagt hätten, gegen diese Maßnahme Sturm zu laufen. Die unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten stattgefundenen Verhandlungen zwischen dem Verband der französischen Arbeitgeber über eine Verlängerung der im Juni vorigen Jahres abgeschlossenen Matignon-Arbeitsverträge endeten mit dem Ergebnis einer Verlängerung derselben für die Dauer der Pariser Weltausstellung, die, nachdem die wiederholten Streiks nunmehr ihr Ende gefunden haben, ihre Tore am 24. Mai öffnen wird. — Vor der Kammer wurde von der Opposition die Sozialpolitik der Volksfrontregierung einer scharfen Kritik unterzogen, auf die Blum in sachlicher Weise einging und u. a. eine Vorlage eines Vollmachtgesetzes für Zollzwecke ankündigte, die auf eine beabsichtigte Erhöhung der Zölle hindeutet. Nachdem der Führer der radikal-sozialistischen Partei sich für die Beibehaltung des Volksfrontprogrammes eingesetzt hatte, wobei er es jedoch nicht vermied, auf die von den Gewerkschaften begangenen Ungesetzlichkeiten und Übergriffe hinzuweisen, erhielt die Regierung mit 380 gegen 199 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen.

◆

Bei dem Besuch des deutschen Reichsaußenministers Freiherrn von Neurath in Rom, wo er in Privataudienz von dem König von Italien und Kaiser von Äthiopien empfangen wurde und mit dem Ministerpräsidenten Mussolini und dem Außenminister Grafen Ciano mehrere Unterredungen hatte, standen die politischen und wirtschaftlichen Probleme, die Deutschland und Italien berühren, zur Beratung. Es ergab sich dabei eine Parallelität der Interessen sowie eine Übereinstimmung der Absichten beider Länder. Es wurde von neuem der Wille bekräftigt, auch in Zukunft eine übereinstimmende Politik auf dem Boden und im Geiste der im Oktober des vergangenen Jahres in Berlin unterzeichneten italienisch-deutschen Protokolle zu verfolgen, deren aktive Anwendung sich bewährte und dem Frieden diente. Beide Regierungen erklärten sich bereit, auch in Zukunft jede Anstrengung zu machen, die zu einer umfassenden Zusammenarbeit auch mit den anderen Mächten führen könnte, und die Europa die wesentlichen Voraussetzungen für eine größere und sichere politische und wirtschaftliche Stabilität zu gewährleisten vermöchten. — Vor seiner Abreise aus Rom gab Neurath einem Vertreter der „Agenzia Stefani" eine Erklärung ab, in der er seiner Freude

Digitized by Google

Ausdruck gab über das gute Einvernehmen, das zwischen beiden Staaten bestehe, das die sichere Voraussetzung sei in der Abwehr gegen Bolschewismus und Anarchie, die Europa bedrohen.

Vor der italienischen Kammer befaßte sich der Außenminister Graf Ciano mit den zur Zeit im Vordergrund stehenden außenpolitischen Fragen. Er unterstrich dabei die fruchtbare Zusammenarbeit, die sich zwischen Rom und Berlin ergeben habe, die keineswegs eine Blockbildung bedeute. Zur Frage eines neuen Westpaktes sprach Graf Ciano die Bereitschaft Italiens aus, „den Pakt zu erneuern und die alten Garantieverpflichtungen zu übernehmen, daß die ursprüngliche richtunggebende Struktur eine wesentliche Änderung nicht erfährt". — Auf das Verhältnis zwischen Italien und der arabischen und mohammedanischen Welt eingehend, betonte der Außenminister die freundliche Einstellung Italiens zu ihr, was auf einer natürlichen Notwendigkeit beruhe, da die arabischen Völker an der Entwicklung des Lebens am Mittelmeer durch ihre fruchtbare und intensive Tätigkeit beitrügen.

Bei den Besprechungen zwischen dem italienischen Ministerpräsidenten Mussolini und dem österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg in Venedig wurden die Fragen des Donauraumes, die römischen Protokolle sowie die italienisch-österreichischen Wirtschaftsbeziehungen besprochen. Hinsichtlich der Frage des Donauraumes wurde die Überzeugung zum Ausdruck gebracht, „daß eine vollkommene Ordnung in diesem Gebiet ohne die aktive Teilnahme Deutschlands undenkbar und undurchführbar sei". — Die Unterredung in Venedig löste in Prag und Paris ein starkes Echo aus. Während man sich in Prag enttäuscht zeigte, daß bei den Besprechungen die Tschechoslowakei mit keinem Wort erwähnt wurde, verstieg man sich in Paris zu der Behauptung, daß, wenn die Entwicklung im bisherigen Sinne weitergehe, dies das Aufhören einer Politik der Freiheit (!) in Mitteleuropa und auf dem Balkan bedeute. Beide Äußerungen verraten, daß man sich übergangen fühlt und die von Paris aus gesponnenen Donaupläne keine Aussicht auf Verwirklichung haben.

◆

Der schon seit langem zwischen den spanischen Bolschewisten und Anarchisten in Katalonien sich entsponnene Kleinkrieg entwickelte sich mehr und mehr zu einem Aufstand der Anarchisten, der auf den größten Teil der Provinz übergriff. Die Ursachen sind einerseits in Führerstreitigkeiten zu suchen, andererseits in den Ansprüchen der Anarchisten, die von den Bolschewisten die Übergabe der gesamten Macht forderten mit der Begründung, sie hätten von Anfang an die Hauptlast des Krieges getragen. Die bolschewistische „Generalidad" in Barcelona ordnete auf diese Forderung die Entwaffnung aller Zivilisten an. Dies war für die Anarchisten das Signal zum Losschlagen. In den Straßen der katalonischen Hauptstadt kam es zu erbitterten Kämpfen zwischen den feindlichen Gruppen, die Hunderte von Toten und Tausende von Verwundeten forderten. Es gelang den Anarchisten zeitweilig, die Oberhand zu gewinnen, während der Bolschewistenhäuptling Companys den Kommandant der französischen Kriegsschiffe unter dem lügenhaften Vorwand, das ausländische Eigentum sei in Gefahr, um Hilfe anflehte, die jedoch nur sehr spärlich gewährt wurde. — Bei den Bolschewisten in Valencia lösten die Ereignisse in Katalonien große Bestürzung aus, und man sah sich zu der Maßnahme veranlaßt, Truppen zur Niederschlagung des anarchistischen Aufstandes zu entsenden. Vorläufig erscheint es, entgegen den von den Bolschewisten verbreiteten Meldungen, sehr fraglich, ob der Aufstand in kurzer Zeit unterdrückt werden kann.

Durch die Initiative General Francos gelang es, die beiden Hauptträger des Kampfes um die nationale Erneuerung, die national-spanischen Syndikalisten (Falange) mit den Requetes (Kampforganisation der Carlisten) zu einer großen nationalen Partei zu vereinen. Sie erhielt den Namen „Falange Espagnola y Tradicionalista de las Ions" und gilt als die einzige Partei Spaniens. Ihre Leitung liegt in den Händen General Francos. An seiner Seite steht ein Nationalrat, der aus einem Offizier des Heeres und je einem Chef der Milizen (Falange und der Requetes) besteht. Diese Zusammenfassung, der die Auflösung aller anderen Parteien und Milizen voranging, erfolgte, um die für den Freiheitskampf

Digitized by Google

unerläßliche Einheitlichkeit der Organisation herbeizuführen, die allein die Gewähr für einen siegreichen Ausgang verbürgt.

Die an der spanischen Nordfront durch die Truppen des Generals Mola eingeleitete Offensive gegen Bilbao, die infolge der ungünstigen Witterungsverhältnisse eine Unterbrechung erlitt, wurde wieder aufgenommen und führte zu der Einnahme der Städte Eibar und Durango. Die Stadt Eibar, in der sich eine Anzahl großer Munitionsfabriken befand, wurde kurz vor ihrer Räumung von den baskischen Bolschewisten dem Erdboden gleichgemacht; Durango, das von den Nationalisten umzingelt wurde, fiel erst nach heftigen Straßenkämpfen in ihre Hände. Die entlang der Biskaya-Küste vordringenden Truppen erreichten durch einen raschen Vorstoß die etwa 20 Kilometer vor Bilbao gelegene Stadt Guernica, die die Bolschewisten in ein rauchendes Trümmerfeld verwandelt hatten, sowie den unmittelbar an der Küste gelegenen Ort Bermeo. In erbitterten Kämpfen eroberten diese Kolonnen die zwischen diesen beiden Orten liegenden Höhenzüge, die außerordentlich stark befestigt waren. Die von General Mola verfolgte Taktik scheint darauf hinauszulaufen, die baskische Hauptstadt nicht im Frontalangriff zu nehmen, sie vielmehr von Norden her zu umfassen, da für diese Operation das Gelände Vorzüge bietet.

Den roten Truppen in Bilbao, deren Lebensmittelrationen infolge der Blockade durch die nationalspanischen Flotteneinheiten äußerst knapp wurden, erstand ein Bundesgenosse in einer Anzahl von englischen Lebensmittelschiffen, die unter dem Schutz englischer Linienschiffe die Blockade durchbrachen und ihre Fracht unversehrt im Hafen von Bilbao ausladen konnten. Diese Lebensmittelschiffe, von den nationalspanischen Kreuzern aufgehalten um sie aufzubringen, riefen durch SOS-Rufe sogleich englische Kriegsschiffe herbei, die den spanischen Kreuzern mitteilten, sie würden eine Beschlagnahme dieser Dampfer mit Waffengewalt verhindern. Diese offensichtliche Einmischung von englischer Seite zugunsten der Bolschewisten wirkt ebenso befremdend wie die von einem aus Madrid zurückgekehrten hohen englischen Geistlichen gehaltene Predigt in der Kathedrale von Canterbury, mit der er eine Propaganda zugunsten von Gottesleugnern und Kirchenschändern entfaltete.

Wie eng die Fäden, die von den spanischen Bolschewisten gesponnen werden, nach London laufen, offenbarte sich kurz vor der Einnahme der vor Bilbao liegenden Stadt Guernica durch die nationalen Truppen. Sie wurde von den Bolschewisten vor ihrem Abzug ebenso wie die Städte Irun und Eibar und unzählige andere Ortschaften in Brand gesteckt. Diese Tatsache gab der englischen Zeitung „Times“ den Anlaß, einen spaltenlangen Greuelbericht eines Hand in Hand mit den Bolschewisten arbeitenden Sonderberichterstatters zu veröffentlichen, der von einer Vernichtung dieser Stadt durch deutsche Bombenflugzeuge sprach. Dieser Sonderberichterstatter ist jener Gruppe von Menschen zuzurechnen, denen, gemäß der Überlieferungen des Talmud, die niederträchtigste Lüge als etwas Selbstverständliches erscheint, wenn sie klingende Münze einbringt. Daß man in einem Blatt wie der „Times“, die sich so gern als die Beschützerin christlicher Belange aufspielt, sich nicht scheut, sogar die zehn Gebote über Bord zu werfen, spricht Bände. Bezeichnend für die Wahrheitsliebe dieses englischen Blattes ist der Umstand, daß die nach der Besetzung der Stadt Guernica durch die spanischen Nationaltruppen von den Sonderberichterstattern der französischen und der Schweizer Presse angestellten Erhebungen, die einwandfrei keine Bombardierung dieser Stadt durch Flieger, vielmehr ihre Zerstörung durch Brandstiftung ergaben, mit keiner Zeile erwähnt wurden. Dagegen hielt es die „Times“ für angebracht, einige Tage später einen zweiten Artikel ihres Sonderberichterstatters aus Bilbao zu bringen, in dem die erwähnte Lüge erneut aufgewärmt wurde. Durch dieses Verhalten hat sich das englische Blatt in den Dienst einer planmäßigen Völkerverhetzung gestellt und den Kriegshetzern Wasser auf die Mühle geliefert. Auch das Reuterbüro bediente sich einer Deutschland verleumdenden Berichterstattung über die Kämpfe vor Bilbao. So wußte es zu berichten, daß an der Bombardierung der Stadt Guernica 52 schwere Junkersbomber (!!), 111 Heinkel-Bomber (!!) und 81 Heinkel-Jagdflugzeuge (!!) teilgenom-

Digitized by Google

men hätten. Außerdem wollte Reuter wissen, daß 1500 Deutsche in San Sebastian gelandet seien.

Es ist bekannt, daß in London einige Börsenkonzerne im Zusammenhang mit den neuen Steuergesetzen der Regierung, die eine Baisse hervorriefen, in Schwierigkeiten kamen und man scheint in der Vermutung nicht fehlzugehen, daß gewisse Leute, denen die angekündigte Besteuerung der Rüstungsgewinne sehr schmerzlich ist, sich der „Times" und des Reuterbüros als Hilfsmittel bedienen, um ihre Aktien durch eine Greuelhetze wieder in die Höhe zu schrauben. Man hätte erwarten können, daß die englische Regierung Maßnahmen ergreifen würde, um diesem unverantwortliche Treiben der Presse und des Nachrichtendienstes (die Meldung von der angeblichen Landung Deutscher in San Sebastian wurde von Reuter später widerrufen) Einhalt zu gebieten.

Um so erstaunlicher berührten die Ausführungen des Außenministers Eden vor dem Unterhaus, der sich nicht in der Lage sah, eine den Tatsachen entsprechende Erklärung über den Fall Guernica abzugeben. — Man scheute sogar in einigen Londoner Morgenblättern nicht davor zurück, offensichtliche Falschmeldungen über eine Rede, die der deutsche Botschafter von Ribbentrop im Nichteinmischungsausschuß gehalten hatte, zu verbreiten, in der er sich klipp und klar für eine Humanisierung im spanischen Bürgerkrieg einsetzte. Dies ebenso wie die Hetze eines Teils der englischen Presse gegen Deutschland hinsichtlich der Stadt Guernica veranlaßten den deutschen Botschafter in London, den englischen Außenminister aufzusuchen, um ihm sein ernstes Bedauern über diese Art von Berichterstattung auszusprechen und auf die unglücklichen Folgen hinzuweisen, falls sie fortgesetzt würde. — Ebenso wie gegen Deutschland verbreitete eine Anzahl englischer Blätter fortlaufend Hetzmeldungen gegen Italien. Die italienischen Zeitungen entschlossen sich daher, „zum Zeichen des Protestes gegen die verleumderische Haltung der englischen Presse gegenüber Italien und den italienischen Freiwilligen in Spanien" ihre Korrespondenten in London abzuberufen, eine Maßnahme, die verständlich ist, nachdem anscheinend die meisten Londoner Blätter das im Januar dieses Jahres zwischen Rom und London vereinbarte Gentlemen agreement als nicht mehr bestehend betrachten. — Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß diejenigen Leute in London, die die Verantwortung für diese erbärmliche Pressehetze tragen, damit zugleich auch den Begriff fair play für immer begraben wollen.

◆

Die in Montreux tagende Kapitulationenkonferenz wurde durch die Unterzeichnung eines Vertragstextes über die Abschaffung der Kapitulationen beendet. Damit fanden die ägyptischen Wünsche, die Steuerhoheit über die Ausländer zu erlangen, ihre Erfüllung. Die Tätigkeit der noch bestehenden internationalen Gerichte wird nach zwölfjähriger Übergangszeit erlöschen. Durch die Besteuerung der Ausländer ist Ägypten in der Lage, die damit zu erzielenden erheblichen Einnahmen im Interesse seiner Wirtschaft zu verwenden, die dadurch stark entlastet wird. Die Unterzeichnung der Konvention von Montreux wurde in Kairo als Erfolg gebucht, da man die Kapitulationen als ein starkes Hindernis empfand, das einer fortschrittlichen Entwicklung des Landes den Weg versperrte.

◆

Auf der in Helsinki stattgefundenen Außenministertagung der nordischen Staaten standen Abrüstungs-, Flotten- und Wirtschaftsfragen im Vordergrund der Beratungen. Es wurde ein von Sachverständigen in Ausarbeitung befindlicher Vorschlag für die Warenversorgung der nordischen Länder beim Vorhandensein außergewöhnlicher Zustände zur Kenntnis genommen und der Wille bekundet, diese Arbeiten zu Ende zu führen.

◆

Der plötzliche Sturz des Marschalls der Sowjet-Union Tuchatschewski gehört zu den neuesten „Errungenschaften" des Stalinsystems. Tuchatschewski war ursprünglich als Abgesandter Moskaus für die Londoner Krönungsfeier vorgesehen, wurde jedoch infolge „Erkältung" im letzten Augenblick durch einen hohen Offizier der Marine ersetzt. Seine nunmehr erfolgte plötzliche Versetzung auf einen vollkommen abseits liegenden Po-

Digitized by Google

greßrede hat sich der litauische Staatspräsident Smetona zustimmend zur Sterilisationsfrage geäußert. Es ist zu erwarten, daß in nächster Zeit eine gesetzliche Regelung der Frage der Zwangssterilisierung in Erwägung gezogen wird. — Auch in der Schweiz ist die Erkenntnis durchgedrungen, daß die zur Erhaltung des Volksbestandes notwendige Zahl von 3,4 Kindern nur noch von den „eugenisch unerwünschten Familien" erreicht wird. Die „Basler Nachrichten", die nicht gerade zu den deutschfreundlichen Schweizer Presseorganen zu rechnen sind, stellt folgende 3 Punkte als notwendig für die schweizerische Bevölkerungspolitik auf:

1. Eheberatung mit Berücksichtigung der erbbiologischen Fragen,
2. Gesetzliche Regelung der Sterilisierung,
3. Erziehung der Jugend bereits in der Schule zur Erkenntnis der erbbiologischen Fragen. —

Die dänische Regierung hat einen Sachverständigen-Ausschuß mit der Untersuchung der Fragen des Rückganges der Geburtenziffer und deren Auswirkungen beauftragt. — In Estland ist ein Sterilisationsgesetz eingeführt worden. Diesem Gesetz sind geistig oder physisch minderwertige Personen der Sterilisation unterworfen, ausgenommen sind Kinder unter zehn Jahren und die Fälle, in denen das Leben des Patienten gefährdet sein würde. — Der Jesuit Eduard Profittlich ist zum ersten katholischen Bischof Estlands geweiht worden.

♣

Wie der Erzbischof von Westminster mitteilt, hat er ein Komitee ernannt, das die vom letzten Hirtenschreiben des englischen Episkopats gewünschte Organisation der katholischen Journalisten aufzubauen hat. Es ist auch beabsichtigt, ein katholisches Informationsbüro einzurichten und sogenannte Pressesonntage einzuführen. Das Komitee steht unter dem Vorsitz des englischen Schriftstellers Denis Gwynn.

♣

Für Japan hat die römische Kirche einen Einheitskatechismus eingeführt, der eine verbesserte Neuauflage des bisher in Gebrauch befindlichen Katechismus darstellt. Das japanische Unterrichtsministerium soll sich sehr befriedigt über diesen Katechismus geäußert haben und schätze ihn hoch ein „als Zeichen der erzieherischen Wirksamkeit der Katholiken". — Die japanischen „Gotteswind"-Flieger, die den viel beachteten Flug zwischen Tokio und London in 94 Stunden zurückgelegt haben, sind im Vatikan in Sonderaudienz von Kardinal-Staatssekretär Pacelli und dem politischen Kolleg der Propaganda Fide empfangen worden.

♣

Die „Märkische Volkszeitung" vom 16. 4. 37 brachte eine Meldung, die einen besonders charakteristischen Vorgang für das Vordringen des Katholizismus in den Vereinigten Staaten enthält. Danach hat die Gattin des Gesandten von Irland beim Vatikan den Jesuiten im amerikanischen Staate Maryland Grundbesitz im Werte von etwa 20 Millionen Mark zum Geschenk gemacht. Es soll darauf eine große Lehranstalt errichtet werden. Die irische Gesandtengattin war auch Gastgeberin des Kardinal-Staatssekretärs Pacelli, als dieser Ende vergangenen Jahres die Vereinigten Staaten bereiste. „In Anerkennung der großen Dienste, die sie der Kirche in Amerika schon erwiesen hat, hat Mrs. Macaulay vom Papst den Titel einer Herzogin erhalten. In Newyork hat sie mehrere katholische Klubs ins Leben gerufen und sich auch sonst führend im kirchlichen und erzieherischen Leben seit geraumer Zeit schon betätigt."

Abgeschlossen am 13. Mai 1937.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

Es hat langer Verhandlungen zwischen London und Paris bedurft, bevor die englisch-französische Erklärung über die von Belgien geforderte Entpflichtung als Garantiemacht des Locarnoabkommens veröffentlicht wurde. Darin wird zunächst der von der belgischen Regierung bekundete Standpunkt zur Kenntnis genommen

a) die Grenzen Belgiens mit aller Macht gegen jeden Angriff oder Einfall zu verteidigen und es zu verhindern, daß

Digitized by Google

Bild: Schulß · Dr. Gerber

Blühendes Wollgras im Moor

Digitized by Google

Digitized by Google

belgisches Gebiet für Angriffszwecke gegen einen anderen Staat als Durchgang oder als Operationsbasis zu Lande, zur See oder in der Luft benutzt wird;

b) die Verteidigung Belgiens zu diesem Zweck in ausreichender Weise zu organisieren.

Ferner: von den erneuten Versicherungen der Treue Belgiens gegenüber dem Völkerbund und den Verpflichtungen, die dieser für Mitglieder des Völkerbunds mit sich bringt.

Durch die Abgabe dieser Zusicherungen erklären sich die englische und französische Regierung bereit, Belgien als befreit von allen Verpflichtungen ihnen gegenüber anzusehen, die sich aus dem Vertrag von Locarno sowie den am 19. März 1936 getroffenen Vereinbarungen (Generalstabsbesprechungen. D. Verf.) ergaben und die Beistandsverpflichtungen aufrechtzuerhalten, die sie Belgien auf Grund der Vertragsabmachungen eingegangen waren. Am Schluß der Erklärung wird betont, daß die Entlassung Belgiens aus seinen Verpflichtungen in keiner Weise die bestehenden Verpflichtungen zwischen Frankreich und England berühre.

Diese Erklärung begegnete einer sehr eigenartigen Auslegung in einem Teil der englischen Presse, die behauptete, die Möglichkeit, daß Frankreich und Großbritannien eine Offensive auf belgischem Gebiet durchführe, sei nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern klar ins Auge gefaßt. Zwar würden die Zusammenkünfte der Generalstäbe aufhören, dafür aber die übliche Fühlungnahme fortgesetzt werden, die nach Ansicht der militärischen Sachverständigen genüge, um die notwendige Zusammenarbeit im Ernstfall zu sichern.

Die vollkommene Unhaltbarkeit dieser Ansicht bestätigten die Ausführungen des belgischen Außenministers Spaak vor der Kammer, der vor allem betonte, daß Belgien in Zukunft nur eine ausschließlich belgische Politik betreiben wolle, und daß es außerhalb seiner Grenzen keine direkten Interessen habe. In bezug für die evtl. Anwendung des Durchmarschrechtes (Artikel 16 der Völkerbundssatzung) fordere die belgische Regierung, daß Belgien in keinem Fall ohne seine Zustimmung das Durchmarschrecht auferlegt werden dürfe und im Falle einer Zustimmung die Ausführung einer gemeinsamen Aktion zur Voraussetzung haben müsse. Der Begriff „gemeinsame Aktion" wurde von dem belgischen Außenminister dahin ausgelegt, daß eine solche nicht die effektive Teilnahme aller Völkerbundsstaaten erfordere, jedoch müsse verlangt werden, daß mindestens die Nachbarn Belgiens an einer solchen Aktion beteiligt seien. Hinsichtlich der Generalstabsbesprechungen erklärte Minister Spaak, daß durch die französisch-englische Erklärung vom 24. April die Periode, die man die Stufe der Militärabkommen nennen könne, abgeschlossen sei. Dies sei erfreulich, da trotz wiederholter Versicherungen diese Militärabkommen in Europa und in Belgien Verwirrung und Mißtrauen geschaffen hätten.

Im weiteren Verlauf seiner Rede wies Spaak darauf hin, daß Belgien künftig nur mehr in einen Krieg ziehen werde, wenn es seine Grenzen verteidigen müsse, und daß ihm die Aufgabe zufalle, die Ausfallstraße, die es darstelle, nach allen Seiten und Richtungen hin zu verstopfen und überall Hindernisse für den Durchmarsch durch dieses Gebiet aufzurichten. Am Schluß seiner Rede wandte sich der belgische Außenminister dem Westpakt zu, an dessen Ausarbeitung Belgien interessiert sei, dessen Regierung erst dann ihre Aufgabe als beendet ansehe, wenn eine Lösung der westeuropäischen Sicherheitsfrage zustandekäme, der auch Deutschland zustimmen könne. Die Erklärung, die der deutsche Reichskanzler in bezug auf Belgien abgegeben habe (die Versicherung der Bereitwilligkeit, Belgien als unantastbares neutrales Gebiet anzuerkennen. D. Verf.), sei ein Zeugnis einer Gesinnung, die man billigen müsse. Es seien darin Möglichkeiten gegeben, auf die die belgische Regierung keineswegs verzichten wolle. —

Die Ausführungen von Minister Spaak lassen erkennen, daß man in Belgien gewillt ist, sich jedem Zwang zu widersetzen, in Systeme einbezogen zu werden, bzw. Verpflichtungen einzugehen, die sich als Hemmnis einer bewußten Friedenspolitik erweisen. Es erhebt sich nunmehr die Frage, ob Verhandlungen über einen abzuschließenden Westpakt in absehbarer Zeit greifbare Gestalt annehmen werden, und ob man in Genf in eine Diskussion über den Artikel 16 der Völkerbunds-

Digitized by Google

satzung, dessen Auslegung bisher den einzelnen Mitgliedsstaaten überlassen blieb, eintreten wird. Vorderhand hat es den Anschein, als ob man sich in London und Paris mit der Absicht trüge, diese Angelegenheit auf die lange Bank zu schieben.

◆

Das britische Weltreich stand im Zeichen der Krönung König Georgs VI., die in feierlicher Weise in der Londoner Westminster-Abtei stattfand. In einer Botschaft richtete der König Worte des Dankes an seine Untertanen und erklärte, daß er es für seine Pflicht betrachte, zu allen Zeiten die Ehre und Integrität des britischen Weltreiches aufrechtzuerhalten. Wenige Tage nach der Krönung trat in London die offizielle Empirekonferenz zusammen, die das letztemal im Jahre 1932 in Ottawa getagt hatte, über deren Ergebnisse wir im nächsten Heft berichten werden.

◆

Auf einer Kundgebung der radikalsozialen Jugend in Carcassone umriß der französische Außenminister Delbos die Ziele der französischen Außenpolitik, wobei er das Festhalten Frankreichs an seiner Bündnispolitik unterstrich und den französisch-sowjetrussischen Pakt „eine wirksame Friedensgarantie" nannte. Er kam dabei auch auf das Wettrüsten der Völker zu sprechen und betonte den Wunsch Frankreichs nach einer allgemeinen Abrüstung, den er mit der Forderung nach einer Kontrolle und Veröffentlichung der Rüstungsziffern verband, einer Forderung, die vor allem Moskau sehr unangenehm berühren muß.

Innenpolitisch sah sich die Regierung Blum angesichts der immer bedrohlicher werdenden Finanzlage gezwungen, ihre vorgesehenen Ausgaben stark abzudrosseln. Unter diese Einschränkung fielen auch die von dem marxistischen Gewerkschaftsvorsitzenden Jouhaux geforderten zehn Milliarden Franken für Notstandsarbeiten und drei Milliarden für die Altersversorgung, ohne daß es die Gewerkschaften gewagt hätten, gegen diese Maßnahme Sturm zu laufen. Die unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten stattgefundenen Verhandlungen zwischen dem Verband der französischen Arbeitgeber über eine Verlängerung der im Juni vorigen Jahres abgeschlossenen Matignon-Arbeitsverträge endeten mit dem Ergebnis einer Verlängerung derselben für die Dauer der Pariser Weltausstellung, die, nachdem die wiederholten Streiks nunmehr ihr Ende gefunden haben, ihre Tore am 24. Mai öffnen wird. — Vor der Kammer wurde von der Opposition die Sozialpolitik der Volksfrontregierung einer scharfen Kritik unterzogen, auf die Blum in sachlicher Weise einging und u. a. eine Vorlage eines Vollmachtgesetzes für Zollzwecke ankündigte, die auf eine beabsichtigte Erhöhung der Zölle hindeutet. Nachdem der Führer der radikal-sozialistischen Partei sich für die Beibehaltung des Volksfrontprogrammes eingesetzt hatte, wobei er es jedoch nicht vermied, auf die von den Gewerkschaften begangenen Ungesetzlichkeiten und Übergriffe hinzuweisen, erhielt die Regierung mit 380 gegen 199 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen.

◆

Bei dem Besuch des deutschen Reichsaußenministers Freiherrn von Neurath in Rom, wo er in Privataudienz von dem König von Italien und Kaiser von Äthiopien empfangen wurde und mit dem Ministerpräsidenten Mussolini und dem Außenminister Grafen Ciano mehrere Unterredungen hatte, standen die politischen und wirtschaftlichen Probleme, die Deutschland und Italien berühren, zur Beratung. Es ergab sich dabei eine Parallelität der Interessen sowie eine Übereinstimmung der Absichten beider Länder. Es wurde von neuem der Wille bekräftigt, auch in Zukunft eine übereinstimmende Politik auf dem Boden und im Geiste der im Oktober des vergangenen Jahres in Berlin unterzeichneten italienisch-deutschen Protokolle zu verfolgen, deren aktive Anwendung sich bewährte und dem Frieden diente. Beide Regierungen erklärten sich bereit, auch in Zukunft jede Anstrengung zu machen, die zu einer umfassenden Zusammenarbeit auch mit den anderen Mächten führen könnte, und die Europa die wesentlichen Voraussetzungen für eine größere und sichere politische und wirtschaftliche Stabilität zu gewährleisten vermöchten. — Vor seiner Abreise aus Rom gab Neurath einem Vertreter der „Agenzia Stefani" eine Erklärung ab, in der er seiner Freude

Digitized by Google

Ausdruck gab über das gute Einvernehmen, das zwischen beiden Staaten bestehe, das die sichere Voraussetzung sei in der Abwehr gegen Bolschewismus und Anarchie, die Europa bedrohen.

Vor der italienischen Kammer befaßte sich der Außenminister Graf Ciano mit den zur Zeit im Vordergrund stehenden außenpolitischen Fragen. Er unterstrich dabei die fruchtbare Zusammenarbeit, die sich zwischen Rom und Berlin ergeben habe, die keineswegs eine Blockbildung bedeute. Zur Frage eines neuen Westpaktes sprach Graf Ciano die Bereitschaft Italiens aus, „den Pakt zu erneuern und die alten Garantieverpflichtungen zu übernehmen, daß die ursprüngliche richtunggebende Struktur eine wesentliche Änderung nicht erfährt". — Auf das Verhältnis zwischen Italien und der arabischen und mohammedanischen Welt eingehend, betonte der Außenminister die freundliche Einstellung Italiens zu ihr, was auf einer natürlichen Notwendigkeit beruhe, da die arabischen Völker an der Entwicklung des Lebens am Mittelmeer durch ihre fruchtbare und intensive Tätigkeit beitrügen.

Bei den Besprechungen zwischen dem italienischen Ministerpräsidenten Mussolini und dem österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg in Venedig wurden die Fragen des Donauraumes, die römischen Protokolle sowie die italienisch-österreichischen Wirtschaftsbeziehungen besprochen. Hinsichtlich der Frage des Donauraumes wurde die Überzeugung zum Ausdruck gebracht, „daß eine vollkommene Ordnung in diesem Gebiet ohne die aktive Teilnahme Deutschlands undenkbar und undurchführbar sei". — Die Unterredung in Venedig löste in Prag und Paris ein starkes Echo aus. Während man sich in Prag enttäuscht zeigte, daß bei den Besprechungen die Tschechoslowakei mit keinem Wort erwähnt wurde, verstieg man sich in Paris zu der Behauptung, daß, wenn die Entwicklung im bisherigen Sinne weitergehe, dies das Aufhören einer Politik der Freiheit (!) in Mitteleuropa und auf dem Balkan bedeute. Beide Äußerungen verraten, daß man sich übergangen fühlt und die von Paris aus gesponnenen Donaupläne keine Aussicht auf Verwirklichung haben.

♣

Der schon seit langem zwischen den spanischen Bolschewisten und Anarchisten in Katalonien sich entsponnene Kleinkrieg entwickelte sich mehr und mehr zu einem Aufstand der Anarchisten, der auf den größten Teil der Provinz übergriff. Die Ursachen sind einerseits in Führerstreitigkeiten zu suchen, andererseits in den Ansprüchen der Anarchisten, die von den Bolschewisten die Übergabe der gesamten Macht forderten mit der Begründung, sie hätten von Anfang an die Hauptlast des Krieges getragen. Die bolschewistische „Generalidad" in Barcelona ordnete auf diese Forderung die Entwaffnung aller Zivilisten an. Dies war für die Anarchisten das Signal zum Losschlagen. In den Straßen der katalonischen Hauptstadt kam es zu erbitterten Kämpfen zwischen den feindlichen Gruppen, die Hunderte von Toten und Tausende von Verwundeten forderten. Es gelang den Anarchisten zeitweilig, die Oberhand zu gewinnen, während der Bolschewistenhäuptling Companys den Kommandant der französischen Kriegsschiffe unter dem lügenhaften Vorwand, das ausländische Eigentum sei in Gefahr, um Hilfe anflehte, die jedoch nur sehr spärlich gewährt wurde. — Bei den Bolschewisten in Valencia lösten die Ereignisse in Katalonien große Bestürzung aus, und man sah sich zu der Maßnahme veranlaßt, Truppen zur Niederschlagung des anarchistischen Aufstandes zu entsenden. Vorläufig erscheint es, entgegen den von den Bolschewisten verbreiteten Meldungen, sehr fraglich, ob der Aufstand in kurzer Zeit unterdrückt werden kann.

Durch die Initiative General Francos gelang es, die beiden Hauptträger des Kampfes um die nationale Erneuerung, die national-spanischen Syndikalisten (Falange) mit den Requetes (Kampforganisation der Carlisten) zu einer großen nationalen Partei zu vereinen. Sie erhielt den Namen „Falange Espagnola y Tradicionalista de las Ions" und gilt als die einzige Partei Spaniens. Ihre Leitung liegt in den Händen General Francos. An seiner Seite steht ein Nationalrat, der aus einem Offizier des Heeres und je einem Chef der Milizen (Falange und der Requetes) besteht. Diese Zusammenfassung, der die Auflösung aller anderen Parteien und Milizen voranging, erfolgte, um die für den Freiheitskampf

Digitized by Google

unerläßliche Einheitlichkeit der Organisation herbeizuführen, die allein die Gewähr für einen siegreichen Ausgang verbürgt.

Die an der spanischen Nordfront durch die Truppen des Generals Mola eingeleitete Offensive gegen Bilbao, die infolge der ungünstigen Witterungsverhältnisse eine Unterbrechung erlitt, wurde wieder aufgenommen und führte zu der Einnahme der Städte Eibar und Durango. Die Stadt Eibar, in der sich eine Anzahl großer Munitionsfabriken befand, wurde kurz vor ihrer Räumung von den baskischen Bolschewisten dem Erdboden gleichgemacht; Durango, das von den Nationalisten umzingelt wurde, fiel erst nach heftigen Straßenkämpfen in ihre Hände. Die entlang der Biskaya-Küste vordringenden Truppen erreichten durch einen raschen Vorstoß die etwa 20 Kilometer vor Bilbao gelegene Stadt Guernica, die die Bolschewisten in ein rauchendes Trümmerfeld verwandelt hatten, sowie den unmittelbar an der Küste gelegenen Ort Bermeo. In erbitterten Kämpfen eroberten diese Kolonnen die zwischen diesen beiden Orten liegenden Höhenzüge, die außerordentlich stark befestigt waren. Die von General Mola verfolgte Taktik scheint darauf hinauszulaufen, die baskische Hauptstadt nicht im Frontalangriff zu nehmen, sie vielmehr von Norden her zu umfassen, da für diese Operation das Gelände Vorzüge bietet.

Den roten Truppen in Bilbao, deren Lebensmittelrationen infolge der Blockade durch die nationalspanischen Flotteneinheiten äußerst knapp wurden, erstand ein Bundesgenosse in einer Anzahl von englischen Lebensmittelschiffen, die unter dem Schutz englischer Linienschiffe die Blockade durchbrachen und ihre Fracht unversehrt im Hafen von Bilbao ausladen konnten. Diese Lebensmittelschiffe, von den nationalspanischen Kreuzern aufgehalten um sie aufzubringen, riefen durch SOS-Rufe sogleich englische Kriegsschiffe herbei, die den spanischen Kreuzern mitteilten, sie würden eine Beschlagnahme dieser Dampfer mit Waffengewalt verhindern. Diese offensichtliche Einmischung von englischer Seite zugunsten der Bolschewisten wirkt ebenso befremdend wie die von einem aus Madrid zurückgekehrten hohen englischen Geistlichen gehaltene Predigt in der Kathedrale von Canterbury, mit der er eine Propaganda zugunsten von Gottesleugnern und Kirchenschändern entfaltete.

Wie eng die Fäden, die von den spanischen Bolschewisten gesponnen werden, nach London laufen, offenbarte sich kurz vor der Einnahme der vor Bilbao liegenden Stadt Guernica durch die nationalen Truppen. Sie wurde von den Bolschewisten vor ihrem Abzug ebenso wie die Städte Irun und Eibar und unzählige andere Ortschaften in Brand gesteckt. Diese Tatsache gab der englischen Zeitung „Times“ den Anlaß, einen spaltenlangen Greuelbericht eines Hand in Hand mit den Bolschewisten arbeitenden Sonderberichterstatters zu veröffentlichen, der von einer Vernichtung dieser Stadt durch deutsche Bombenflugzeuge sprach. Dieser Sonderberichterstatter ist jener Gruppe von Menschen zuzurechnen, denen, gemäß der Überlieferungen des Talmud, die niederträchtigste Lüge als etwas Selbstverständliches erscheint, wenn sie klingende Münze einbringt. Daß man in einem Blatt wie der „Times“, die sich so gern als die Beschützerin christlicher Belange aufspielt, sich nicht scheut, sogar die zehn Gebote über Bord zu werfen, spricht Bände. Bezeichnend für die Wahrheitsliebe dieses englischen Blattes ist der Umstand, daß die nach der Besetzung der Stadt Guernica durch die spanischen Nationaltruppen von den Sonderberichterstattern der französischen und der Schweizer Presse angestellten Erhebungen, die einwandfrei keine Bombardierung dieser Stadt durch Flieger, vielmehr ihre Zerstörung durch Brandstiftung ergaben, mit keiner Zeile erwähnt wurden. Dagegen hielt es die „Times“ für angebracht, einige Tage später einen zweiten Artikel ihres Sonderberichterstatters aus Bilbao zu bringen, in dem die erwähnte Lüge erneut aufgewärmt wurde. Durch dieses Verhalten hat sich das englische Blatt in den Dienst einer planmäßigen Völkerverhetzung gestellt und den Kriegshetzern Wasser auf die Mühle geliefert. Auch das Reuterbüro bediente sich einer Deutschland verleumdenden Berichterstattung über die Kämpfe vor Bilbao. So wußte es zu berichten, daß an der Bombardierung der Stadt Guernica 52 schwere Junkersbomber (Ju), 111 Heinkel-Bomber (He) und 51 Heinkel-Jagdflugzeuge (He) teilgenom-

Digitized by Google

men hätten. Außerdem wollte Reuter wissen, daß 1500 Deutsche in San Sebastian gelandet seien.

Es ist bekannt, daß in London einige Börsenkonzerne im Zusammenhang mit den neuen Steuergesetzen der Regierung, die eine Baisse hervorriefen, in Schwierigkeiten kamen und man scheint in der Vermutung nicht fehlzugehen, daß gewisse Leute, denen die angekündigte Besteuerung der Rüstungsgewinne sehr schmerzlich ist, sich der „Times" und des Reuterbüros als Hilfsmittel bedienen, um ihre Aktien durch eine Greuelhetze wieder in die Höhe zu schrauben. Man hätte erwarten können, daß die englische Regierung Maßnahmen ergreifen würde, um diesem unverantwortliche Treiben der Presse und des Nachrichtendienstes (die Meldung von der angeblichen Landung Deutscher in San Sebastian wurde von Reuter später widerrufen) Einhalt zu gebieten.

Um so erstaunlicher berührten die Ausführungen des Außenministers Eden vor dem Unterhaus, der sich nicht in der Lage sah, eine den Tatsachen entsprechende Erklärung über den Fall Guernica abzugeben. — Man scheute sogar in einigen Londoner Morgenblättern nicht davor zurück, offensichtliche Falschmeldungen über eine Rede, die der deutsche Botschafter von Ribbentrop im Nichteinmischungsausschuß gehalten hatte, zu verbreiten, in der er sich klipp und klar für eine Humanisierung im spanischen Bürgerkrieg einsetzte. Dies ebenso wie die Hetze eines Teils der englischen Presse gegen Deutschland hinsichtlich der Stadt Guernica veranlaßten den deutschen Botschafter in London, den englischen Außenminister aufzusuchen, um ihm sein ernstes Bedauern über diese Art von Berichterstattung auszusprechen und auf die unglücklichen Folgen hinzuweisen, falls sie fortgesetzt würde. — Ebenso wie gegen Deutschland verbreitete eine Anzahl englischer Blätter fortlaufend Hetzmeldungen gegen Italien. Die italienischen Zeitungen entschlossen sich daher, „zum Zeichen des Protestes gegen die verleumderische Haltung der englischen Presse gegenüber Italien und den italienischen Freiwilligen in Spanien" ihre Korrespondenten in London abzuberufen, eine Maßnahme, die verständlich ist, nachdem anscheinend die meisten Londoner Blätter das im Januar dieses Jahres zwischen Rom und London vereinbarte Gentlemen agreement als nicht mehr bestehend betrachten. — Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß diejenigen Leute in London, die die Verantwortung für diese erbärmliche Pressehetze tragen, damit zugleich auch den Begriff fair play für immer begraben wollen.

◆

Die in Montreux tagende Kapitulationenkonferenz wurde durch die Unterzeichnung eines Vertragstextes über die Abschaffung der Kapitulationen beendet. Damit fanden die ägyptischen Wünsche, die Steuerhoheit über die Ausländer zu erlangen, ihre Erfüllung. Die Tätigkeit der noch bestehenden internationalen Gerichte wird nach zwölfjähriger Übergangszeit erlöschen. Durch die Besteuerung der Ausländer ist Ägypten in der Lage, die damit zu erzielenden erheblichen Einnahmen im Interesse seiner Wirtschaft zu verwenden, die dadurch stark entlastet wird. Die Unterzeichnung der Konvention von Montreux wurde in Kairo als Erfolg gebucht, da man die Kapitulationen als ein starkes Hindernis empfand, das einer fortschrittlichen Entwicklung des Landes den Weg versperrte.

◆

Auf der in Helsinki stattgefundenen Außenministertagung der nordischen Staaten standen Abrüstungs-, Flotten- und Wirtschaftsfragen im Vordergrund der Beratungen. Es wurde ein von Sachverständigen in Ausarbeitung befindlicher Vorschlag für die Warenversorgung der nordischen Länder beim Vorhandensein außergewöhnlicher Zustände zur Kenntnis genommen und der Wille bekundet, diese Arbeiten zu Ende zu führen.

◆

Der plötzliche Sturz des Marschalls der Sowjet-Union Tuchatschewski gehört zu den neuesten „Errungenschaften" des Stalinsystems. Tuchatschewski war ursprünglich als Abgesandter Moskaus für die Londoner Krönungsfeier vorgesehen, wurde jedoch infolge „Erkältung" im letzten Augenblick durch einen hohen Offizier der Marine ersetzt. Seine nunmehr erfolgte plötzliche Versetzung auf einen vollkommen abseits liegenden Po-

Digitized by Google

sten im Wolgagebiet zeigt, daß man seiner in Moskau überdrüssig geworden ist wie so vieler, die im Laufe der Jahre nach Sibirien abgeschoben wurden. Gleichzeitig mit der Kaltstellung Tuchatschewskis wurde eine Regierungsverordnung erlassen, derzufolge in den einzelnen Militärbezirken „Kriegsgeräte" und in den Truppenteilen, Verwaltungen und Ämtern der roten Armee ein „Institut der militärischen Kommissare" zu bilden sind. Diese Maßnahmen lassen sich darauf zurückführen, daß Stalin eine zu starke Eigenmächtigkeit der Armee befürchtete und daher ihre Kontrolle durch politische Funktionäre anordnete. Wahrscheinlich wird bei dieser Kontrolle das Spitzelsystem des vor kurzem abgesägten Volkskommissars, des Juden Jagoda, wieder zu Ehren kommen. Mit dem Prozeß gegen diesen einstmals allmächtigen Chef der GPU. wurde noch nicht begonnen, dagegen wurden die als „Rechtsoppositionelle" bezeichneten früher maßgeblichen Bolschewistenhäuptlinge Bucharin und Rykow in einem schon vor einiger Zeit stattgefundenen Geheimverfahren zu mehrjährigen Freiheitsstrafen verurteilt.

◆

Die japanischen Reichstagswahlen erbrachten bei einer verhältnismäßig geringen Wahlbeteiligung den großen Parteien die absolute Mehrheit. Die Regierung Hayashi entschloß sich, im Amt zu bleiben und den neuen Reichstag zur Mitarbeit aufzufordern, nachdem der Ministerpräsident die Zustimmung des Kaisers zu seinem Regierungsprogramm, das die Einordnung des gesamten Volkes in das nationale Ziel der Landesverteidigung vorsieht, erhielt.

Abgeschlossen am 15. Mai 1937.

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

In die Berichtszeit fällt ein Ereignis, das für die künftige Gestaltung des europäischen Volksgruppenschicksals von grundsätzlicher Bedeutung sein kann: am 27. April d. J. haben die Abgeordneten und Senatoren der Sudetendeutschen Partei im Prager Parlament eine Reihe von Gesetzesanträgen zur Durchführung der Verfassung in nationalpolitischer Hinsicht eingebracht. Sie verfolgen den Zweck, im Rahmen der bestehenden Verfassung eine Neuordnung des deutsch-tschechischen Verhältnisses auf der Basis der Gleichberechtigung herbeizuführen. Es handelt sich dabei um sechs Gesetze, die von der Anerkennung der Volksgruppe als einer Körperschaft öffentlichen Rechtes ausgehen:

1. Das Gesetz zum Schutz der Volkstumsrechte durch Verbände öffentlichen Rechts.
2. Das Gesetz zur Verwirklichung der nationalen Gleichberechtigung.
3. Das Gesetz über die Schadenshaftung des Staates.
4. Das Gesetz über die Strafe für Entnationalisierung.
5. Das Gesetz zur Errichtung nationaler Kataster.
6. Das Gesetz über Klagerecht vor dem Verfassungsgericht.

Ich habe in meinem letzten Bericht ausführlich dargelegt, wie die Prager Regierung unter dem Druck der internationalen Öffentlichkeit zur Befriedigung der nationalpolitischen Wünsche der Volksgruppen u. a. die drei sudetendeutschen Regierungsparteien (Bund der Landwirte, Christlich-soziale Volkspartei und Sozialdemokratie), die kaum dreißig vom Hundert der sudetendeutschen Wählerschaft repräsentieren, aufgefordert haben, die Wünsche und Beschwerden des Sudetendeutschtums zu formulieren. Auf dieses Memorandum, das in seinem Wortlaut dem Sudetendeutschtum bis heute noch nicht bekannt geworden ist, gab die Prager Regierung am 19. 2. eine Antwort, die man lediglich als amtliches Eingeständnis dafür zu werten ist, daß weder die den Sudetendeutschen verfassungsmäßig zustehenden Rechte, noch auch die Bestimmungen des Minderheitenschutzes beachtet worden sind.

Es ist bisher nicht der geringste Versuch unternommen worden, die dem Sudetendeutschtum zugefügten Schäden in irgendeiner Form wieder gutzumachen, oder etwa gar Vorsorge getroffen worden, daß der nationalpolitische Besitzstand der Volksgruppen in Hinkunft unangetastet bleibt. Die Lage des Sudetendeutschtums hat sich trotz des „Aus-

Digitized by Google

gleiches vom 19. Februar" nicht im geringsten geändert. Im Gegenteil: die Entnationalisierungsmaßnahmen des Staates gehen weiter.

Konrad Henlein hat am 28. Februar dieses Jahres in seiner Aussiger Rede (die an dieser Stelle ausführlich wiedergegeben wurde) auf diesen Ausgleich geantwortet, die Forderung des Sudetendeutschtums klar herausgestellt, von deren Erfüllung die Anbahnung eines gerechten und ehrlichen Friedens zwischen den Völkern des Staates abhängig ist, und zugleich angekündigt, daß die Abgeordneten und Senatoren dem Parlamente diese Forderung von Gesetzesanträgen vorlegen werden. Das ist nun geschehen. Das Nationalitätenprogramm in der Tschechoslowakei ist in breiter Front aufgerollt und seiner Lösung ein Weg im Rahmen der bestehenden Verfassung gewiesen worden. Die Grundsätze allerdings, die in diesen Vorschlägen Anwendung gefunden haben, sind nicht dem westlerisch-demokratischen Denken entsprungen, das nur Individualrechte kennt und die Volksgruppen nicht als völkische Einheiten und Rechtspersönlichkeiten wertet, sondern jener völkischen Weltanschauung, die das Volkstum als Höchstwert proklamiert.

Die Gesetzesanträge der SdP. sind wohl auf den tschechischen Staat und seine Verfassung zugeschnitten, in ihren Grundformen aber die praktische Konsequenz aus dem neuen weltanschaulichen Denken des ganzen deutschen Volkes. Sie sind der Beweis für die schöpferische Politik der deutschen Volksgruppen, die sich in das Spiel der waltenden politischen und geistigen Kräfte einschalten und sich durch Anpassung an die staatlichen Begebenheiten doch richtungweisend für eine neue Ordnung betätigen.

Wenn es eines neuen Beweises bedurft hätte, daß sich die Politik der deutschen Volksgruppen nicht gegen die sie beherrschenden Staaten richtet, sondern lediglich der Sicherung der eigenen Existenz gilt, der vorliegende Gesetzesantrag liefert ihn in einer unwiderlegbaren Klarheit. Die Forderung nach Anerkennung der Volksgruppen als Rechtspersönlichkeit und die Schaffung klarer Rechtsverhältnisse zwischen Volksgruppe und Staat bedeutet zugleich eine Anbahnung eines neuen Verhältnisses zwischen den „Minderheiten" und den staatsführenden Nationen, das auf Freiwilligkeit und Gegenseitigkeit beruht. Diese Neuordnung bedeutet, wenn sie verfassungsmäßig verankert wird, innenpolitisch gesehen eine *Bindung der Volksgruppen an den Staat.* Außenpolitisch betrachtet aber führt die neue Ordnung zu einer Liquidierung des sogenannten internationalen Minderheitenschutzes, und damit zu einer Verringerung zwischenstaatlicher Spannungen. *So muß die Verwirklichung und Anerkennung der Volksgruppengesetze zugleich zu einer Stabilisierung und Befriedung in Europa führen.*

Man spricht heute auf internationalem Parkett sehr viel von der Notwendigkeit der Zusammenarbeit der „friedliebenden Staaten", wobei man Friedensliebe gleichsetzt mit dem Bekenntnis zur Demokratie. Demokratie, so argumentiert man, bedeutet Friede, Freiheit, wirtschaftlicher Aufstieg, sozialer Fortschritt, Kultur, Geist, Humanität. Faschismus dagegen heißt Krieg, Diktatur, wirtschaftlicher Niedergang, soziale Unterdrückung, Ausbeutung, Unkultur, Materialismus, Barbarei usw. Nun, ein Streifzug durch Europa läßt jeden unbefangenen Beobachter erkennen, wo in leidenschaftlicher Weise zum Kriege gehetzt wird, man dem staatlichen Ideal der Freiheit zustrebt, der wirtschaftliche Aufbau durch keine Streikunruhen unterbrochen wird, die soziale Frage auf breiter Basis aufgerollt und einer Lösung zugeführt wird, sich Wissenschaft und Kultur entfalten kann usw. Die „faschistischen" Staaten können jedenfalls dieser Prüfung ruhig entgegensehen. Zu den friedliebenden = demokratischen Staaten gehört die Tschechoslowakei, die alle Voraussetzungen für ein glückliches Staatswesen nach den Forderungen Platos erfüllt, da an ihrer Spitze schon zum zweiten Male ein Philosoph steht. Die Wirklichkeit des Lebens verrät nichts von glückhaften Zuständen im Staat. Abgesehen von den politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten ist es das ungelöste Nationalitätenproblem, das in ihm innerpolitische Spannungen erzeugt und ihn zu einem innerpolitischen Unruhemoment gemacht hat. Das demokratische Ideal der Gleichberechtigung der

Digitized by Google

Menschen und Völker ist nicht verwirklicht, das innerstaatliche Herrschaftsprinzip, das nach außen als Demokratie gepriesen wird, ist auf der Vorherrschaft des tschechischen Volkes über die anderen Völker und Volksgruppen aufgebaut. Was diese Tatsache für die einzelnen Volksgruppen bedeutet, ist in diesen Spalten seit Jahr und Tag dargelegt worden.

Die Stellungnahme der Prager Demokratie zu den Volkstumsgesetzen der SdP. muß als Gradmesser für die Verständigungsbereitschaft und den Befriedungswillen der europäischen Demokratie überhaupt gewertet werden.

Denn die Ablehnung der deutschen Vorschläge durch die tschechische Öffentlichkeit ist einmütig und damit des Willens zu einer Verständigung im Leben der beiden Völker im Sudetenraum. Das einzige Argument, das man anzuführen weiß, ist: „Verfassungswidrig". Der Schutz der Lebensrechte einer Volksgruppe also ist nach demokratischer Auffassung verfassungswidrig. Diese Einstellung entspricht der Tatsache, daß man andererseits die Vernichtung der Volksgruppen als mit der Verfassung in Einklang stehend ansieht, wie das tägliche Leben es beweist.

◆

Das Deutschtum in Rumänien wird durch immer wieder in der rumänischen Presse auftauchende Nachrichten von einer geplanten Nationalisierung der Betriebe in Unruhe gesetzt. Schon seit längerer Zeit ist bekannt, daß das Handelsministerium in Bukarest eine Abänderung des „Gesetzes zum Schutz der nationalen Arbeit" plant, das sich seinem Wortlaut nach nur gegen ausländische Angestellte in Rumänien richtet, in der Tat aber auch jetzt schon gegen rumänische Staatsbürger nichtrumänischen Volkstums angewendet wird. Gleichsam zur Legalisierung der ungesetzlichen Anwendung des Arbeitsschutzgesetzes soll nunmehr bestimmt werden, daß jeder Betrieb in Rumänien mindestens 75 v. H. Angestellte und Arbeiter blutsrumänischer Herkunft und nur 5 v. H. Ausländer beschäftigt werden dürfen. Das bisherige Gesetz verlangte die Beschäftigung von 80 v. H. Rumänen = Staatsbürgern. Eine Verwirklichung dieses Gesetzes würde mit einem Schlag die Entnationalisierung vor allem der deutschen Betriebe in Rumänien bedeuten. Auf den Einspruch der deutschen Volksgruppe und den Hinweis auf die Verfassungswidrigkeit eines solchen Gesetzes hat man sich im Handelsministerium bemüht, eine neue Formulierung zu finden, die das verfassungswidrige verfassungsmäßig ausspricht. Man glaubt die neue Formel darin gefunden zu haben, daß man nun plötzlich von uransässiger und autogner Bevölkerung spricht.

Bisher wurde das Gesetz dem Parlament noch nicht vorgelegt. Man vermutet aber, daß es, um Auseinandersetzungen zu vermeiden, auch gar nicht erst dem Parlament vorgelegt werden wird, sondern auf dem Wege eines Dekretgesetzes Wirklichkeit werden soll. Nach einer Meldung des „DPD." scheint das neue Gesetz auch die schlimmsten Befürchtungen der nichtrumänischen Volksgruppen des Landes zu übertreffen. Das Gesetz soll dem Industrie- und Handelsminister u. a. die Möglichkeit geben, Betriebe, die sich dem Gesetz nicht fügen wollen, unter die Aufsicht eines Staatskommissars zu stellen, der seinerseits die Befugnis erhält, Angestellte nichtrumänischer Herkunft zu entlassen und durch einen entsprechenden Prozentsatz rumänischer Angestellter zu ersetzen. Das siebenbürgische „Deutsche Tagesblatt" veröffentlicht unter Berufung auf das rumänische Blatt „Ordinea" eine Meldung, daß es bei Handelsunternehmungen und Banken beim alten bleiben soll, jedoch bei Industrieunternehmungen der 75-v.-H.-Anteil der Blutsrumänen an der Angestellten- und Arbeiterschaft und der 60-v.-H.-Anteil in der Leitung der Industrien gesichert werden müßte. Die genannte Zeitung weiß zu berichten, daß das betreffende Dekretgesetz in diesem Sinne bereits ausgearbeitet sei.

Noch ist der eine Anschlag auf die völkische Existenz des Volkstums in Rumänien nicht abgewehrt, da veröffentlicht die letzte Folge des rumänischen Genossenschaftsblattes „Curierul Cooperator" nach deutschen Pressemeldungen eine Nachricht, die darauf schließen läßt, daß die Regierung in der nächsten Zeit auch gegen das bisher verhältnismäßig glimpflich behandelte Genossenschaftswesen der nichtrumänischen Volksgruppen vorzugehen beabsichtigt. Da das Genossenschaftswesen der deutschen Volksgruppe gegen-

Digitized by Google

über dem anderer Volksgruppen besonders entwickelt ist, würden die Deutschen auch diesmal wieder die Hauptleidtragenden der chauvinistischen Ablenkungsmanöver der rumänischen Regierung sein. Angeblich sollen die Genossenschaftsverbände der Volksgruppen den Vorschriften über die Konstituierung nicht entsprechen, d. h., sie sollen nach Feststellung des betreffenden Blattes nicht zwei Drittel der Genossenschaften aus ihrem Wirkungsbereich umfassen, wie es Artikel 84 des Genossenschaftsgesetzes vorschreibt. Außerdem sollen sich einzelne Genossenschaftsverbände Aufgaben unterzogen haben, die nicht in ihren Arbeitsbereich gehören. Die Regierung habe daher einen Inspektor mit der Untersuchung der Lage des Genossenschaftswesens der nichtrumänischen Volksgruppen beauftragt. Wohin der Angriff der Regierung tatsächlich zielt, geht aus der Feststellung des rumänischen Wirtschaftsblattes hervor, nach der „die Verbände der Minderheiten, die den gesetzlichen Funktionsbedingungen nicht entsprechen, zur Liquidierung gebracht werden".

Zu dem Vorgehen der rumänischen Regierung ist zu bemerken, daß sich laut dem Genossenschaftsgesetz vom 6. April 1935 die Genossenschaftsverbände der im Jahre 1918 neu an Rumänien angeschlossenen Gebiete bis spätestens zum 1. September 1938 den Bestimmungen dieses Gesetzes anzupassen haben. Die Vorbereitungen für diese Anpassung sind nun zumindestens bei den deutschen Genossenschaftsverbänden in vollem Gange und werden bis zum vorgeschriebenen Termin rechtzeitig beendigt sein. Die Feststellungen des oben genannten rumänischen Wirtschaftsblattes sowie die eventuellen Aktionen der Regierung, die durch diese Feststellungen eingeleitet werden sollen, müssen daher zumindestens als verfrüht bezeichnet werden.

◆

Nach deutschen Blättermeldungen hat der Führer der Jungdeutschen Partei in Polen, Senator Wiesner, im Verlaufe von Großkundgebungen in Ostoberschlesien an der Hand von umfangreichem Zahlenmaterial ein erschütterndes Bild von der Lage der deutschen Volksgruppe gegeben. So v. H. aller Deutschen seien arbeitslos, etwa 7000 deutsche Jungen und Mädel seien ohne jegliche Berufsausbildung. Die kulturelle Not der deutschen Volksgruppe in Ostoberschlesien sei daraus zu ersehen, daß die Zahl der deutschen Schüler in den vergangenen 15 Jahren von 34 500 auf 11 400 herabgesunken sei. Von 160 Lehrkräften an den öffentlichen deutschen Schulen in Ostoberschlesien seien 92 polnischer Nationalität. Unter den 40 Schulleitern befänden sich 38 Nationalpolen.

Diese wirtschaftliche und kulturelle Not habe das Deutschtum in tiefe Verzweiflung geführt. In dieser Schicksalsstunde fühle sich das Deutschtum verpflichtet, Maßnahmen vorzuschlagen, die geeignet erscheinen, das Verhältnis zwischen der deutschen Volksgruppe und dem polnischen Staat in eine beide Teile befriedigende Form zu bringen.

Senator Wiesner gab deshalb folgende Vorschläge an den polnischen Staat bekannt:

1. Auf wirtschaftlichem Gebiet werde die gesetzliche Anerkennung des Grundsatzes gefordert, wonach jedem Bürger des Staates das Recht auf Arbeit und Brot zustehe. Aus diesem Grunde sei die Aufteilung der in Ostoberschlesien verfügbaren Arbeitsplätze erforderlich, und zwar nach einem Schlüssel, der sich aus dem Verhältnis der zum deutschen Volkstum sich bekennenden Arbeitnehmer ergebe. Nach dem gleichen Schlüssel müsse bei Entlassungen und Neueinstellungen verfahren werden, ebenso bei Beschaffung von Lehrstellen für die Jugendlichen. Die Überwachung und Durchführung dieser Maßnahmen müsse durch einen Regierungskommissar erfolgen.

Weiter werde die Schaffung von freien Handwerker- und Kaufmannsstellen verlangt, die gleichmäßig mit staatlichen Aufträgen versehen werden müßten. Um das jetzige Elend der Deutschen zu lindern, seien Hilfsmaßnahmen unter der Kontrolle des Staates notwendig.

2. Um die kulturelle Not des Deutschtums in Ostoberschlesien zu beseitigen, müsse zunächst einmal die Aufteilung der aus dem Schulhaushalt der Wojewodschaft zur Verfügung stehenden Gelder nach dem bereits erwähnten Schlüssel erfolgen. Weiter sei die Errichtung und Organisation von öffentlichen deutschen Schulen erforderlich, die von deutschen

Digitized by Google

Lehrern geleitet würden und in denen deutsche Lehrer unterrichteten. Bei dieser Neuorganisation müßten Deutsche mit beratender Stimme hinzugezogen werden. Die Gründung deutscher Privatschulen solle weitgehend unterstützt und gefördert werden. Weiterhin müsse dem Deutschtum der Besuch kultureller Veranstaltungen des Mutterlandes freigestellt sein, ebenso auch der Austausch von Vertretern deutscher Wissenschaft und Kultur.

3. Auf politischem Gebiet habe das Bekenntnis zum Volkstum als natürliches Recht des einzelnen zu gelten. Wer die Ausübung dieses Rechts behindere, verfalle einer gesetzlichen Strafe. Dem Deutschtum müsse das Recht zugestanden werden, sich auf Grund der bestehenden Gesetze wirtschaftlich, kulturell und politisch zu organisieren. Nach dem Ablauf des Genfer Abkommens sei der Grenzverkehr beizubehalten, wie auch das Gesetz, das jedem Deutschen das Recht gebe, in seiner Muttersprache mit den staatlichen Behörden zu verkehren.

Schließlich habe die Einschaltung des Deutschtums in die Verwaltungskörperschaften nach dem oben genannten Schlüssel zu erfolgen.

◆

Vom Deutschtum in Estland wird berichtet: bei der Durchberatung des Verfassungsentwurfes wurde von der ersten Kammer der für die nationalen Minderheiten wichtigste Paragraph in folgender Fassung angenommen: „Die Angehörigen der Minoritäten können auf Grund des Gesetzes und in gesetzlicher Ordnung für kulturelle Zwecke entsprechende Selbstverwaltungsinstitutionen ins Leben rufen. Der Staat wacht darüber, daß die Tätigkeit der Minoritäten mit den staatlichen Interessen im Einklang steht." Auf Grund der neuen Verfassung wird den Minoritäten die Möglichkeit genommen, Selbstverwaltungsinstitutionen für Fürsorgezwecke zu gründen.

Die diesjährige Eintopfsammlung des estländischen Deutschtums fand mit dem kürzlich abgehaltenen Eintopfessen des Monats April seinen Abschluß. In Reval veranstaltete die „Selbsthilfe" in einem großen Schulsaal ein gemeinsames Essen, an dem sich mehrere hundert Volksgenossen beteiligten. Außerdem nahmen zahlreiche Familien ihr Essen zu Hause ein, wobei sie vielfach Volksgenossen von außerhalb zu sich als Gäste einluden. Auf diese Weise wurde neben der Sammlung eines ansehnlichen Betrages für das Hilfswerk „Mutter und Kind" ein großer Schritt nach vorwärts auf dem Wege zur Schaffung der Gemeinschaft aller Deutschen Estlands getan.

Auch in den kleinen Städten Estlands wurden wie in Reval allmonatlich Eintopfsonntage eingehalten und ebenfalls recht ansehnliche Beträge für die Winterhilfe und das Hilfswerk „Mutter und Kind" gesammelt. Die Beteiligung der Volksgenossen an dem Eintopfessen war erfreulicherweise sehr groß. So haben z. B. in Hapsal an den gemeinsamen Essen fast alle Volksgenossen teilgenommen und nur die Kranken blieben zu Hause. Um aber auch diese aus der Gemeinschaft nicht auszuschließen und sie an dem gemeinsamen Werke teilnehmen zu lassen, wurde ihnen von freiwilligen Helfern das Essen nach Hause gebracht.

◆

Aus Litauen liegen folgende Meldungen vor: der memelländische Landtag hat in seiner letzten Sitzung die Einsetzung einer aus sieben Abgeordneten bestehenden Sonderkommission beschlossen, die sich mit den vom litauischen Gouverneur gegen eine Reihe von Gesetzen eingelegten Einsprüchen und mit sonstigen litauischen Maßnahmen befassen soll, die mit dem Memelstatut nicht vereinbar sind. Von den 41 Gesetzen, die der Landtag in letzter Zeit verabschiedet hat, sind 12, und zwar gerade die wichtigsten, vom Gouverneur mit dem Veto belegt worden: Kultur. Der Senat der Kownoer Universität hat eine deutsche Studentenvereinigung unter dem Namen „Deutscher Studentenbund" genehmigt, wodurch wieder die Zusammenfassung sämtlicher deutscher Hörer Litauens (etwa 80) möglich ist. Nach der im Jahre 1935 erfolgten behördlichen Schließung der Vereinigung deutscher Hochschüler „Arminia" an der Kownoer Universität, die im Jahre 1928 gegründet worden ist und die über 100 Mitglieder besaß, bestand in Litauen überhaupt kein organisatorischer Zusammenschluß der deutschen Studenten.

Ende April d. J. hat das litauische Innenministerium die neuen Satzungen des Kulturverbandes der Deutschen Li-

Digitized by Google

tauens bestätigt. Damit beginnt ein neuer Abschnitt in der Entwicklung dieser zentralen Organisation der deutschen Volksgruppe in Litauen.

Abgeschlossen am 12. Mai 1937.

Dr. Karl Viererbl.

Berliner Frühjahrsausstellungen

Die grundsätzliche Wertung Lucas Cranachs im Hauptteil dieser Folge, zu der uns die im Deutschen Museum zu Berlin veranstaltete, großartige Ausstellung seines Schaffens und jenes seines Sohnes Veranlassung bot, nötigt uns, hier die anderen Ausstellungen des Monats lediglich anzuführen. Ergänzend führen wir nur an, daß der hervorragend zusammengestellte Katalog der Ausstellung 157 Bilderwiedergaben von den 345 ausgestellten Werken bringt. Da hiervon etwa 200 einstweilen aus der Albertina vermehrte Graphiken, auf Holzschnitte und Zeichnungen entfallen, sind somit fast alle Gemälde der Ausstellung veröffentlicht worden. Von den im Ausland befindlichen Werken sind besonders von Österreich, Holland, Italien, Frankreich, Portugal und Belgien Leihgaben zur Verfügung gestellt worden.

Die „Tierkunstausstellung" der NS.-Kulturgemeinde.

Diese einzigartige Ausstellung, die bis auf den berühmten Brehm-Illustrator Specht und Bismarcks Freund Aller die bedeutendsten Tierdarsteller der letzten 50 Jahre in ihren hochwertigsten Werken umfaßt, und deren hohe völkische Bedeutung in ihrer persönlichen Eröffnung durch Alfred Rosenberg hervorgehoben wurde, steht weltanschaulich in ebenso unlöslichem Zusammenhang mit dem bahnbrechenden Werk, das die NS.-Kulturgemeinde in ihren volks- und naturnahen Ausstellungen eingeleitet hat, wie mit dem volksdeutschen Schaffen Lucas Cranachs. In diesem Sinne wird sie in der nächsten Monatsfolge ausführlich gewürdigt werden.

Vier unbekannte Werke Caspar David Friedrichs.

Diese Neuerwerbung der Staatlichen Museen steht im gleichen Zeichen, denn Friedrich gehörte zu den volks- und naturverbundensten deutschen Künstlern. Berlin hat durch sie, besonders in dem vom Führer unterstützten Ankauf der Watzmannlandschaft, eine wertvolle Bereicherung seiner hervorragenden Auslese von Werken dieses großen deutschen Landschaftsmalers erhalten.

Frühjahrsausstellung des Vereins Berliner Künstler.

Auch diese Ausstellung rückt in einer schönen Auslese der stärksten deutschen Landschaftsmaler der Gegenwart die Natur und ihr Werden in den Vordergrund.

Ausstellungen japanischer und chinesischer Kunst.

Trotz der von unserem eigenen Kunstschaffen verschiedenen Kunstauffassung dieser beiden Völker lassen sich auch ihre durch ein abweichendes, doch nicht minder starkes Naturempfinden gekennzeichneten Schöpfungen dem Kreise unserer eigenen Tier- und Landschaftsdarstellungen annähern. Auch der Japaner und Chinese erhebt Tier und Pflanze zum Sinnnbild seiner Natur- und Lebensgläubigkeit, doch in ganz anderem Sinne. Bei ihm scheint die Betonung der inneren seelischen Bindung mehr auf das Dekorative übertragen zu sein, gerade darauf, was bewußt aus der deutschen Landschaftsauffassung ausgeschlossen ist. Wenn wir somit die hohe Meisterschaft der ostasiatischen Kunst auch anerkennen müssen, so gilt nach wie vor die Warnung vor der Nachahmung, einer Gefahr, die vor Jahrzehnten nach der Pariser Trocadero-Ausstellung den europäischen Kunstverfall beschleunigte und bei uns zu den Absurditäten des Jugendstils führte. Rückt uns die chinesische Kunst in ihrer naturhaft zarten Lyrik nahe, so steht uns der Japaner dadurch näher, daß er nicht allein die Skalen naturhafter Lyrik beherrscht, sondern auch in den großartig bewegten Geschichtsdarstellungen seiner auf Papier gemalten Fresken den heldischen Geist seines Volkes zu verewigen verstanden hat.

Als letzte Ausstellung sei hier die gewaltige Ausstellung „Gebt mir vier Jahre Zeit" erwähnt, die zwar keine Kunstschau ist, aber auf manchen Gebieten engste Beziehungen zum Kunstschaffen zeigt, nicht nur auf dem Gebiet der Architektur oder des Wegebaues, sondern auch im unübertroffenen deutschen Kunstdruck oder im photographischen Kunstwerk. W. H.

Digitized by Google

Schrifttumsschau

Am 1. Mai konnte zum vierten Male seit Bestehen des nationalsozialistischen Volksstaates in einer Festsitzung der Reichskulturkammer im Deutschen Opernhaus zu Berlin, an der der Führer persönlich teilnahm, der staatliche Nationale Buchpreis von Reichsminister Dr. Goebbels verteilt werden. Er wurde einem Frontkämpfer und Angehörigen der Alten Garde der Partei, dem Mitglied des Reichskultursenates SS.-Sturmführer Friedrich Bethge aus Frankfurt a. M. für sein Schauspiel „Marsch der Veteranen" zuerkannt. Wie schon in den vergangenen Jahren, so fiel auch in diesem Jahre der Preis, der zu den höchsten zählt, die im neuen Deutschland zur Verteilung gelangen, an einen Mann, der aktiv mit dazu beigetragen hat, die Bewegung zum Siege zu führen. Anläßlich des Nationalen Feiertages wurde ferner der Literaturpreis der Stadt Berlin für 1937 verteilt. Den ersten Preis erhielt der Auslandsdeutsche Heinrich Zillich für seinen Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten", den zweiten Johannes Linke für den Gedichtband „Der Baum" und den dritten Carl von Bremen für den norddeutschen Seefahrerroman „Die Schifferwiege", der seinerzeit nach dem Vorabdruck im „Völkischen Beobachter" als erster Band der „Deutschen Kulturbuchreihe" erschien. — Eine weitere bedeutsame Ehrung wurde Adolf Meschendörfer, dem Dichter der Siebenbürger Sachsen, in Kronstadt zuteil. Der Führer und Reichskanzler verlieh ihm zu seinem 60. Geburtstag am 8. Mai in Anerkennung seiner Verdienste um die volksdeutsche Kultur die Goethe-Medaille. Meschendörfer ist vor allem durch seine beiden Romane „Die Stadt im Osten" und „Der Büffelbrunnen", in denen er das Schicksal und den volksdeutschen Kampf der Siebenbürger Sachsen gestaltete, in Deutschland bekannt geworden. —

Ein bedeutsames Ereignis innerhalb der deutschen Schrifttumspolitik stellte der zweite Schulungslehrgang der Gauschrifttumsbeauftragten dar, den das Amt Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. sowie die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums in der Zeit vom 3. bis 9. Mai in der Gauführerschule Nordkirchen in Westfalen veranstaltete. Dieser Lehrgang, in dem etwa 60 der wichtigsten Mitarbeiter der genannten Dienststellen zusammengefaßt werden konnten, schloß sich mit seinen Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften eng an die weltanschauliche und fachliche Schulungsarbeit an, die im Mai des vergangenen Jahres in der Gauführerschule Rissen bei Hamburg erfolgreich begonnen worden war. Die Leitung lag in der Hand von Pg. Hans Hagemeyer, der mit einem eigenen Referat über „Kollektive oder volkhafte Schrifttumspolitik" die Grundfragen der künftigen schrifttumspolitischen Ausrichtung behandelte. Seine besondere Bedeutung erhielt der Lehrgang durch die vorübergehende Anwesenheit des Reichsleiters Rosenberg sowie des Gauleiters von Westfalen-Nord, Dr. Meyer, die beide zu den Lehrgangsteilnehmern sprachen. Ferner kamen — wie schon die Presse im einzelnen berichtete — eine Anzahl führender Persönlichkeiten der Partei, unter denen sich zahlreiche Hauptlektoren und engeren Mitarbeiter der Reichsstelle befanden, mit eigenen fachlichen und weltanschaulichen Referaten zu Wort. Auch verschiedene deutsche Dichter und Schriftsteller nahmen zu den Forderungen unserer Zeit Stellung. In Arbeitsgemeinschaften wurden wichtige Fragen der täglichen Kleinarbeit behandelt: Leibesübungen, Sport, gemeinsame Ausmärsche und Lieder ließen die Bande der Kameradschaft in diesem Jahr besonders fest und eng werden. Der rege Gedankenaustausch und die fruchtbare gemeinsame Besinnung auf neue große Aufgaben der Schrifttumspolitik offenbarten auf das eindringlichste den Geist einer geschlossenen Mannschaft, innerhalb derer sich mehr und mehr der Typus des neuen politischen Mittlers am Schrifttum heranzubilden beginnt. Eine Fahrt durch den gastlichen Westfalen-Gau, auf der eine Reihe von alten Wasserburgen sowie das Schloß Kappenberg mit seiner berühmten Dokumentensammlung über den Freiherrn vom Stein besichtigt werden konnten, vermittelte allen Lehrgangsteilnehmern einen unvergeßlichen Eindruck von den landschaftlichen Schönheiten des Münsterlandes.

Festliche Tage erlebte die Buchstadt Leipzig anläßlich der Kantate-Tagung,

Digitized by Google

zu der sich der gesamte Buchhandel des deutschen Sprachgebietes seit nunmehr über 130 Jahren zu versammeln pflegt. Die diesjährige gemeinsame Tagung der Reichsschrifttumskammer, Gruppe Buchhandel und des Börsenvereins der deutschen Buchhändler wurde nach vorangegangenen internen Arbeitsbesprechungen am Sonnabend, dem 24. April, durch eine Hauptversammlung eröffnet, auf der der Vorsteher des Börsenvereins, Hauptamtsleiter Wilhelm Baur-Berlin, einen umfangreichen Rechenschafts- und Arbeitsbericht über das abgelaufene Geschäftsjahr ablegte. Anschließend sprach der Präsident der Reichsschrifttumskammer, Staatsrat Hanns Johst über die besonderen politischen Pflichten des deutschen Buchhändlers im neuen Deutschland. Nachdem Johst das vorbildliche Leben und Sterben des am 26. August 1806 für Deutschland erschossenen Nürnberger Buchhändlers Johann Philipp Palm mit eindringlichen Worten gewürdigt hatte, gab er einer vom Leipziger Bildhauer Leistner geschaffenen Büste Palms die Weihe. Am darauffolgenden Sonntag fand im Neuen Theater zu Leipzig eine bedeutsame Kundgebung statt, auf der der Präsident der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels, eine richtungweisende Rede hielt, in der er die Zukunftsaufgaben des deutschen Buchhandels klar herausstellte. Der Nachmittag vereinigte die Tagungsteilnehmer auf einer großen kameradschaftlichen Zusammenkunft im Buchhändlerhaus. Die Bedeutung dieser ganzen Tagung, die weit über den Rahmen einer bloßen Fachveranstaltung hinausging, fand ihren besonderen Ausdruck in der starken Beteiligung seitens der Vertreter parteiamtlicher und staatlicher Dienststellen.

In Köln trat die Deutsche Dante-Gesellschaft zu einer Sondertagung zusammen, auf der unter anderem auch das sehr gegenwartsnahe Thema „Dante als Band zwischen Deutschland und Italien" behandelt wurde. Zu einem besonderen Ereignis wurde die diesjährige Tagung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft in Weimar, die durch einen Vortrag des bekannten Rassenforschers Professor Dr. Hans Günther-Berlin über „Shakespeare's Mädchen und Frauen in lebenskundlicher Betrachtung" eingeleitet wurde. Der Vortrag, der kurz darauf in Berlin vor der Deutschen Philosophischen Gesellschaft wiederholt werden konnte, ließ die völkische Sendung Shakespeares von einem neuen Standort aus deutlich werden. —

Im Rahmen der Gaukulturwoche des Gaues Westfalen-Nord sprachen auf einem Dichterabend in Münster vier bekannte Vertreter der jüngeren Generation: Richard Euringer, Walter Vollmer, Heinrich Anacker und Wolfgang Brockmeier. Auch außerhalb des Reiches konnte deutsches Schrifttum in einem repräsentativen Rahmen gezeigt werden. In der Aula der bulgarischen Landesuniversität in Sofia fand die feierliche Eröffnung einer deutschen Buchausstellung statt, die unter Beteiligung der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft in Berlin und der Gesellschaft für deutsch-bulgarische Kulturannäherung in Sofia veranstaltet wurde. Als deutscher Vertreter sprach Universitätsprofessor Dr. Franz Koch, der Hauptlektor der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums für neuere Literatur und Geistesgeschichte, über das deutsche Schrifttum und seine Sendung.

Während in Paris noch alles zur Weltausstellung rüstet, beschäftigt der bevorstehende Kampf gegen die französische Buchkrise immer mehr und mehr die Öffentlichkeit. Auch hier werden bereits geeignete Mittel zur Gemeinschaftswerbung sowie die Einführung von Bücher-Gutscheinen nach englischem Muster ins Auge gefaßt. Auch in Polen haben jetzt Verleger, Buchhändler, Schriftsteller, Drucker und Papierfabrikanten einen „Bücherrat" ins Leben gerufen, der unter dem Vorsitz des ehemaligen Außenministers Zaleski steht. Seine Aufgabe beruht — ähnlich wie die der neugegründeten „Alliance nationale du Livre" in Frankreich — darin, eine rege Propaganda für das polnische Buch zu entfalten. Daneben soll er den wirksamen Kampf gegen das Analphabetentum aufnehmen, wobei er freilich der erhöhten Mithilfe der staatlichen Schulpolitik wird bedürfen müssen. Aus Österreich hörten wir von der Einführung einer „Woche des Buches", in der vom 10. bis 17. April für das „österreichische Schrifttum" geworben wurde. Der italienische Ministerrat stimmte einer Verfügung über die „Disziplinierung der Literaturpreise" zu, derzufolge die Stiftung und Verlei-

Digitized by Google

hung von Literaturpreisen in Italien nunmehr der Genehmigung und Aufsicht des Ministeriums für Presse und Propaganda unterstellt wurde. Diese Maßnahme gegen eine gewisse „Prämieninflation" der letzten Zeit fand in der italienischen Öffentlichkeit allgemeine Beachtung und Anerkennung. In Tokio hat man sich entschlossen, bei den Olympischen Spielen im Jahre 1940 einen literarischen Wettkampf zu veranstalten, bei dem zur Bedingung gemacht werden soll, daß die eingereichten Manuskripte nicht mehr als 100 Seiten umfassen dürfen.

Zum Abschluß dieses Berichtes seien wiederum die wichtigsten literarischen Gedenktage der vergangenen Wochen angeführt. In Lissabon feierte man am 3. April den vierhundertjährigen Todestag des portugiesischen Dichters Gil Vicente. Deutschland gedachte im April des schwäbischen Dichters, Forschers und Politikers Ludwig Uhland zum 150. Geburtstag, des „Rembrandt-Deutschen" Julius Langbehn zum 30. Todestag, und des bekannten Jugend- und Reiseschriftstellers Karl May zum 25. Todestag.

Abgeschlossen am 15. Mai 1937.

Dr. Bernhard Payr.

Ecke der Schriftleitung

Die Bildbeilage „Tierplastiken" zeigt einige Kunstwerke aus der zur Zeit in Berlin stattfindenden „Tierkunstausstellung" (s. Bericht: „Berliner Frühjahrsausstellungen"). Hinzugefügt sei, daß Haffenrichters Adler vom Reichsluftfahrtministerium als Eingangsschmuck für eine Luftwaffenkaserne in Auftrag gegeben worden ist.

Druckfehlerberichtigung.

Bei einem Teil der Auflage muß es heißen:

Seite 32, Zeile 11 von unten: „Mortalium" statt „Moralium".

Seite 33, Zeile 21 von unten: „Leuchten" statt „Leuchter".

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Johann Gottlieb Fichte redet zur deutschen Nation. Aus seinen Werken. Preis: 0,50 RM.

Die Feier des 175. Geburtstags Fichtes ist Anlaß genug, auch sein Werk kennen zu lernen. Um vielen den Weg zu Fichtes Gedankenwelt zu erleichtern, hat Dr. Steinbeck eine Auswahl von Fichte-Worten unter bestimmten Gesichtspunkten wie „Religion" oder „Der Staat" vorgenommen, die durch genauen Stellennachweis auch eine weitere Vertiefung in die Werke selbst leicht ermöglicht.

Dr. Bartz.

„Erlebnisse der Kameradschaft" (Bücher der Jungen Nation, Bd. 6). Preis: 2,80 RM.

In den rund 50 Erzählungen des Buches, das vom Stabschef Lutze eingeleitet wurde, kommen SA.-Männer der verschiedensten Gaue und Rangstufen zu Wort. Sie schildern Begebenheiten aus dem Alltag der SA., zum Teil — bei aller Schlichtheit im Ausdruck — so lebenswahr, packend und erhebend, daß noch einmal die Kampfzeit vor uns lebendig aufsteht mit den schönsten Stunden des kameradschaftlichen Zueinanderstehens. Das Werk ist ein Denkmal des „unbekannten SA.-Mannes", dessen Treue, Schlichtheit und kameradschaftliche Haltung in mannigfachen Zügen gewürdigt wird von Kameraden, deren Namen nicht genannt werden. Eine Gemeinschaftsleistung der SA. für die SA. — im schönsten Sinne —, ist das Buch auch geeignet, das Verständnis für das Wesen der SA. weiteren Kreisen zu erschließen.

Dr. Bartz.

Heinz Corazza: **„Die Samurai, Ritter des Reiches in Ehre und Treue"**, mit einem Vorwort des Reichsführers SS. und Chef der deutschen Polizei, Heinrich Himmler. Preis —,50 RM.

Digitized by Google

Die vorzügliche Aufsatzreihe des „Schwarzen Korps“ über das Wesen und Werden des japanischen Ordens der Samurai liegt nun in einem Sonderdruck vor. Eine völkische Auslese, in Jahrhunderten durch harte Erziehungsarbeit geformt, gab Japan das arteigene Vorbild seines heldischen Menschen. Der Orden selbst ist ein Opfer der Zeit geworden, aber seine ungeschriebenen Gesetze sind die „ehernen Grundlagen des Sonnenreiches“ geblieben. Diese anschaulich und einprägsam geschriebene kurze Geschichte der Samurai erklärt uns das Aufsteigen Japans zu einer erstrangigen Weltmacht. Darüber hinaus ist es, wie der Reichsführer SS. in seinem Vorwort sagt, gut für uns, „immer wieder als Lernende das Leben anderer Völker uns vor Augen zu führen“, denn „die Gesetze, nach denen Völker groß werden, gelten für alle ebenso wie die Gesetze, nach denen die Völker verfallen“.

Karl Rosenfelder.

Zeitschriftenschau

Volk im Werden. Zeitschrift für Kulturpolitik. Herausgeber: Prof. Dr. h. c. Ernst Krieck in Verbindung mit Professor Dr. Walter Schultze und Dr. Gustav Adolf Scheel.

In sinnvoller Weise nennt sich diese Zeitschrift „Volk im Werden“. Im Werden, d. h. ihre Herausgeber gehen davon aus, daß Volk eine zu allen Zeiten in der Bewegung befindliche, also dynamische und nicht statische Größe ist. Infolgedessen ist die Notwendigkeit gesetzt, gerade auf den kulturpolitischen Gebieten stets für das Gespräch offen zu bleiben und so der Bewegung und Marsch aufhaltenden Gefahr geistiger Erstarrung vorzubeugen. Angesichts dieser Tatsache ist es nur begrüßenswert, wenn die Zeitschrift gelegentlich auch Widerspruch herausfordert. Gewisse Ausführungen im Mai-Heft über Volkskunde (Ernst Krieck: Die Wissenschaft in der Lehrerbildung) und über die Stellung der Frau im christlichen Weltbild (Dr. Wilhelm Spengler: Die Frau im germanischen und im christlichen Weltbild) sind u. E. geeignet, Mißverständnisse hervorzurufen. Wir behalten uns vor, darauf demnächst an dieser Stelle zurückzukommen. Im übrigen wird man den Aufsatz von Wilhelm Spengler nur mit großem Gewinn lesen können, da vor allem die Darstellung der germanischen Frauenauffassung erfreulich klar und im ganzen grundlegend ist.

Odal. Aus dem April- und Maiheft der Zeitschrift des Reichsnährstandes verzeichnen wir folgende Themen, die allgemeinere Beachtung verdienen: Erwin Metzner: Wilhelm Petersen, eine Gestalt nordischen Heldentums (April-Folge), Wilhelm Kinkelin: Deutschland und Japan (zu dem Film: „Die Tochter des Samurai“), Walther Kayser: Noch einmal: Ludwig von der Marwitz, Rolf Helm: die Dorfbücherei — eine Aufgabe (Mai-Folge).

Volk und Rasse. Die Mai-Folge dieser wertvollen Zeitschrift zeigt unter dem Leitgedanken: „Arbeitertum und Rasse“, den Dr. Walter Groß in dem einleitenden Aufsatz zum Ausdruck bringt, ein einheitliches Gesicht. Aufsätze wie „Die Erziehung des Arbeiters zum Stand in ihrer biologischen Bedeutung“ (Joachim Römer), „Klassenkampf — ein biologischer Widersinn“ (Dr. Hartnacke), „Arbeiterschaft und Wehrtüchtigkeit“ (Reg.-Rat Masuhr), „Rasse und Leistung“ (Dr. Ehrhardt), „Zur Frage des Aufstieges des Arbeitertums durch akademisches Studium“ (Dr. Kaußmann), „Lebensgesetzliche Volksordnung, Arbeiterstand und Aufstieg der Tüchtigen“ (Dr. A. V. Müller), „Klassen oder Volk? — biologisch gesehen“ (Dr. Carrière) geben eine umfassende und vielseitige Darstellung des Hauptthemas. Das Umschlagbild von Willi Münch: „Deutscher Arbeiter“ und mehrere schöne Bildbeilagen vervollständigen den geschlossenen Rahmen des Sonderheftes. Als wesentlich in der Frage des deutschen Arbeitertums verdient die Feststellung der Zeitschrift erwähnt zu werden, daß man von einem einheitlichen Arbeiterstand als solchem vorläufig noch nicht reden könne, da sowohl die rassisch höherwertigen Fach„arbeiter“ wie die rassisch oft minderwertigeren ungelernten Arbeiter heute den „Stand“ bilden. „Nicht alle, die einen Arbeitskittel tragen, können das Wort von der Ehre der Arbeit im gleichen Maße auf sich beziehen. Auch für den werdenden

Digitized by Google

deutschen Arbeiterstand gilt, daß ein echter Stand stets eine Gruppe von beruflich, leistungsmäßig und sittlich in gleicher Grundrichtung mit gleich strengen Maßstäben Ausgelesenen, daher auch biologisch Ebenbürtigen bildet und gegenüber dem Vorfeld der minder Ausgelesenen eine besondere Ehre und Geltung beanspruchen und wahren darf. Auch die Zugehörigkeit zum Arbeiterstand wird eine Auszeichnung werden, deren man sich erst würdig erweisen muß, und die das tüchtige, strebende Arbeitertum zu seinem Nutz und Frommen vom Proletentum abheben soll." (Dr. K. V. Müller).

Kunst und Volk. In Kürze unterrichten die „NS.-Monatshefte" ihre Leser über laufende Kunstausstellungen und versuchen durch Proben deutscher Malerei der Gegenwart das künstlerische Schaffen zu begleiten. Tiefer führt in diese Fragen die Zeitschrift der NS.-Kulturgemeinde, die in der Mai-Folge über die „Heroische Landschaft unserer Zeit" (von Walter Horn), „Deutsche Tierbildnerei von heute" (von Prof. Dr. Heck) und „Holzgeräte in der Ausstellung", „Finnische Volkskunst" (von E. O. Thiele) berichtet.

Germanien. Das „Organ des Ahnenerbes EV.", das unter der Schirmherrschaft des Reichsführers SS. Himmler steht, bietet in den beiden letzten Heften zwei beachtenswerte Aufsätze von allgemeinerer Bedeutung: „Volkskunst, nicht Machkunst, Grundlage von Forschung und Museum der bildenden Kunst" von Prof. Dr. J. Strzygowski und „Gedanken zur Sinnbildforschung" von Dr. Viergutz. Der letztere betont mit Recht, daß die Voraussetzung für die „Deutung" eines Sinnbildes nicht die „wissenschaftliche Haltung eines aufklärerischen Gelehrten sein dürfte, der Sagen und Mythen als Niederschlag „tatsächlicher Vorgänge der äußeren Natur" auffaßt, sondern eine Geisteshaltung, „die derjenigen ähnlich ist, aus welcher einst das Sinnbild entstand". Dann wird man den Sinn des Sinnbildes nicht in sinnlichen Dingen suchen, sondern — im Bereiche des Gefühles — es als „sinnfälligen Ausdruck für eine Erlebnisganzheit" verstehen.

Rasse. Monatsschrift der Nordischen Bewegung. Herausgegeben von Dr. K. von Hoff in Verbindung mit Dr. L. F. Clauß und Prof. Dr. H. F. K. Günther.

Die Mai-Folge bringt einen sehr beachtenswerten Beitrag von Dr. Heinrich Garbe: „Der Rassengedanke und die Schule". Garbes Ausführungen über die Bedeutung der Rassenkunde und die Erziehung zu rassischem Denken sind so wichtig und wesentlich, daß wir in der nächsten Folge uns eingehender mit diesem Aufsatz beschäftigen werden.

Dr. Wilhelm Bartz.

Digitized by Google

. 5

lationalsozialistische Monatshefte

Zentrale
olitischeu,
ulturelle
eitschrift
er
S-D-A-P-

Heft 87

Juni

erausgeber
fred Rosenberg

Prof. Dr. A. Baeumler: Fichte und wir

W. Brachmann: Der „Humanistische" Gedanke

Dr. M. Ziegler: Zur Weltkirchenkonferenz in Oxford, Juli 1937

W. Hartmann: Lucas Cranachs deutsche Kunstrevolution

Dr. Karl Viererbl: Weltanschauliche Gestaltungskräfte im europäischen Volkstumskampf

Unsere Monatsberichte

THE LIBRARY OF THE
JUL -8 1937
UNIVERSITY OF ILLINOIS

ntralverlag der N.S.D.A.P. Frz. Eher Nachf. München

Digitized by Google

deutschen Arbeiterstand gilt, daß ein echter Stand stets eine Gruppe von beruflich, leistungsmäßig und sittlich in gleicher Grundrichtung mit gleich strengen Maßstäben Ausgelesenen, daher auch biologisch Ebenbürtigen bildet und gegenüber dem Vorfeld der minder Ausgelesenen eine besondere Ehre und Geltung beanspruchen und wahren darf. Auch die Zugehörigkeit zum Arbeiterstand wird eine Auszeichnung werden, deren man sich erst würdig erweisen muß, und die das tüchtige, strebende Arbeitertum zu seinem Nutz und Frommen vom Proletentum abheben soll." (Dr. K. V. Müller).

Kunst und Volk. In Kürze unterrichten die „NS.-Monatshefte" ihre Leser über laufende Kunstausstellungen und versuchen durch Proben deutscher Malerei der Gegenwart das künstlerische Schaffen zu begleiten. Tiefer führt in diese Fragen die Zeitschrift der NS.-Kulturgemeinde, die in der Mai-Folge über die „Heroische Landschaft unserer Zeit" (von Walter Horn), „Deutsche Tierbildnerei von heute" (von Prof. Dr. Heck) und „Holzgeräte in der Ausstellung", „Finnische Volkskunst" (von E. O. Thiele) berichtet.

Germanien. Das „Organ des Ahnenerbes EV.", das unter der Schirmherrschaft des Reichsführers SS. Himmler steht, bietet in den beiden letzten Heften zwei beachtenswerte Aufsätze von allgemeinerer Bedeutung: „Volkskunst, nicht Machtkunst, Grundlage von Forschung und Museum der bildenden Kunst" von Prof. Dr. J. Strzygowski und „Gedanken zur Sinnbildforschung" von Dr. Viergutz. Der letztere betont mit Recht, daß die Voraussetzung für die „Deutung" eines Sinnbildes nicht die „wissenschaftliche Haltung eines aufklärerischen Gelehrten sein dürfte, der Sagen und Mythen als Niederschlag „tatsächlicher Vorgänge der äußeren Natur" auffaßt, sondern eine Geisteshaltung, „die derjenigen ähnlich ist, aus welcher einst das Sinnbild entstand". Dann wird man den Sinn des Sinnbildes nicht in sinnlichen Dingen suchen, sondern — im Bereiche des Gefühles — es als „sinnfälligen Ausdruck für eine Erlebnisganzheit" verstehen.

Rasse. Monatsschrift der Nordischen Bewegung. Herausgegeben von Dr. K. von Hoff in Verbindung mit Dr. L. F. Clauß und Prof. Dr. H. F. K. Günther.

Die Mai-Folge bringt einen sehr beachtenswerten Beitrag von Dr. Heinrich Garbe: „Der Rassengedanke und die Schule". Garbes Ausführungen über die Bedeutung der Rassenkunde und die Erziehung zu rassischem Denken sind so wichtig und wesentlich, daß wir in der nächsten Folge uns eingehender mit diesem Aufsatz beschäftigen werden.

Dr. Wilhelm Bartz.

Digitized by Google

0.5
T

Nationalsozialistische Monatshefte

1937

FREIHEIT UND BROT!

Zentrale politische, kulturelle Zeitschrift der N·S·D·A·P·

Heft 87

Juni

Prof. Dr. A. Baeumler: Fichte und wir

W. Brachmann: Der „humanistische" Gedanke

THE LIBRARY OF THE
JUL -8 1937
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Dr. M. Ziegler: Zur Weltkirchenkonferenz in Oxford, Juli 1937

W. Hartmann: Lucas Cranachs deutsche Kunstrevolution

Dr. Karl Viererbl: Weltanschauliche Gestaltungskräfte im europäischen Volkstumskampf

Unsere Monatsberichte

Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der N·S·D·A·P· Frz. Eher Nachf. München

Digitized by Google

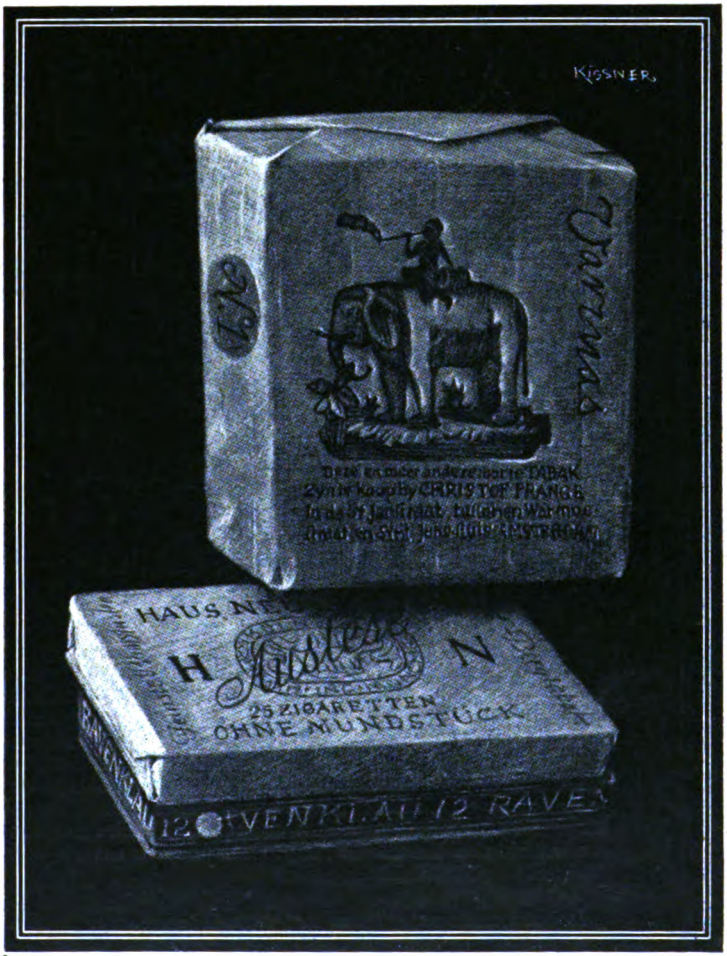
Durchs schöne Deutschland mit dem VB.-Straßenatlas (53 Karten im Maßstab 1:500 000, Durchfahrtspläne, Stadtpläne mit Straßenverzeichnissen u. a. Preis Leinen RM. 4,80) und den VB.-Straßenkarten (39 Karten von ganz Deutschland Maßstab 1:200 000, jedes Blatt 90 Pfg.) Durch alle Buchhandlungen zu beziehen / Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 2 NO, Thierschstr. 11 (Hansahaus)

Digitized by Google

HAUS NEUERBURG

Alte und neue Tabak-Kultur

Das Tabak-Museum von Haus Neuerburg Köln besitzt eine umfangreiche Sammlung alter Tabak-Packungen.



Über hundert Jahre liegen zwischen der Entstehung dieser Tabak-Packungen. Im Stil noch immer miteinander verwandt, unterscheiden sie sich dennoch durch einen grundlegenden Fortschritt. Die *Tropen-Packungen* von *Haus Neuerburg* sind abgedichtet und halten ihren Inhalt frisch! Damit werden sie der Empfindlichkeit des Zigarettentabaks gerecht, dessen Duft zwar edler, aber auch flüchtiger ist als das derbere Aroma der Tabake einer vergangenen Zeit.

RAVENKLAU 5 PF. MIT GOLDMUNDSTÜCK ★ **AUSLESE 6 PF.** OHNE MUNDSTÜCK

Digitized by Google

Gunnar Gunnarsson

Islands großer Dichter

von der hanſiſchen Univerſität Hamburg ſoeben ausgezeichnet
mit dem

Henrik-Steffens-Preis

Sein neueſtes Werk:

Der brennende Stein

und andere isländiſche Novellen

7. Tſd. In Leinen geb. RM. 5,—

„Wenn von Gunnar Gunnarsſon ein neues Buch herauskommt, ſo iſt man in Deutſchland mit Recht darauf geſpannt, es zu leſen, denn dieſer Dichter gefällt ſich keineswegs in nordländiſcher Exkluſivität, ſondern ſtellt den künſtleriſchen Typus des nordiſchen Menſchen dar, zu dem uns der Weg durchaus offen ſteht. In jedem Satz, den er ſchreibt, weht ein friſcher Wind, und aus mancher Ecke lacht der geſunde Humor eines Menſchen, dem es wohl iſt in ſeiner Haut und in dieſer Welt ... Und der Leſer ſpürt, daß das Schiff, mit dem Gunnarsſon ſo leicht über das Waſſer kreuzt, einen ſchweren und tiefgehenden Kiel hat.“ (Völkiſcher Beobachter)

„Es ſind herrliche Erzählungen“ (Hakenkreuzbanner Mannheim)

Durch jede gute Buchhandlung.
Proſpekte über das Geſamtſchaffen des Dichters koſtenlos.

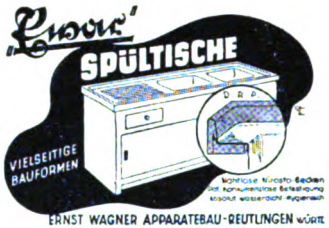
Albert Langen / Georg Müller
Verlag. München

Digitized by Google

Wandern und Schauen

ewig junger Menschheitstraum! Auch heute erschließt er sich uns noch bei froher Fahrt im offenen Wagen. Lassen Sie sich die neuen Hanomag-Kabrioletts mit Ganzstahlaufbau einmal unverbindlich vorführen. Sie finden dann ein wirklich schönes Fahrzeug, das die Vorzüge des offenen Wagens mit der Festigkeit und dem soliden Aufbau der Limusine glücklich vereint. Prospekte auf Wunsch.

Digitized by Google



ERNST WAGNER APPARATEBAU-REUTLINGEN württ

Graue Haare

erhalten Jugendfarbe durch einfaches Mittel. Garantie! Viele Dankschreiben! Ausk. gratis! Frau A. Müller, München G 422, Alpenrosenstr. 2

Silberbestecke 800/1000 an Private. Musterbuch frei.
W. A. Keune & Co. Rheing.-Silberw.-Ges. Mettmann 97

Lest den
Illustrierten Beobachter

Gut rasiert-

Klingen hergestellt nach DRP 598672, 609166

gut gelaunt!

ROTBART •extra dünn• besonders geschmeidig 10 ₰

Erziehung und Unterricht

600 Privatschulen enthält das nach Ländern, Provinzen und Schularten geordnete Verzeichnis der Rechtsstelle f. Privatschulen des NSLB., Berlin-Steglitz, Forststraße 18c. (Voreinsendung von RM. 1,— in Briefmarken.)

1 Normalfeld
ca. 18 mm hoch und 57 mm breit kostet in den NS.-Monatsheften
nur RM. 12.50

Thüringen
Thüring. Höh. Techn. Staatslehranstalt
Maschinenbau mit Autobau, Flugzeugbau, Elektrotechnik mit Fernmeldetechnik
Hildburghausen

Die Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins
Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8
stellt evangelische junge Mädchen als Kranken- und Säuglingspflegeschülerinnen ein.
16 Kranken- und Säuglingspflegeschulen in allen Teilen Deutschlands.
Ausbildung unentgeltlich. **Alter** 18 bis 30 Jahre.
Ausbildungsdauer: Bei mittlerer Reife und gründl. hauswirtschaftlichen Kenntnissen 2 Jahre. Bei Volksschulabschluß 3 Jahre. Auskunft u. Prospekt durch obige Anschrift

Digitized by Google

BAUHAUS **WEIMAR** **MAY**

Strukturen - Prägung | Stil - Ornament - Flächen | Blumen - Kretonnes

Bevor Sie tapezieren, lassen Sie sich die drei neuen Musterkarten dieser richtunggebenden Markentapeten von Ihrem Tapetenhändler vorlegen. 95 g schweres Papier. I. G. Farben. Moderne Drucktechnik. Künstlerische Entwürfe. — Achten Sie beim Kauf auf die Schutznamen „Bauhaus", „Weimar", „May" am Rande jeder Rolle.

Tapetenfabrik Rasch, Bramsche

Digitized by Google

Die Haarbürste warnt eindringlich!

Schuppen zeigt sie! Beim Durchbürsten des Haares blieben sie zwischen den Borsten der Haarbürste hängen. — Wer Schuppen bemerkt, sei auf der Hut und tue sofort etwas für sein Haar, sonst — — fallen die Haare aus! Und was beseitigt die Schuppen, verhütet den Haarausfall, fördert den Haarnachwuchs?:

Sebalds Haartinktur

Das Haarpflegemittel seit über 65 Jahren

Jeder SA.-Mann liest den „SA.-MANN"

Ärztlich geleitete Sanatorien und Heilanstalten

Dr. Lahmanns Sanatorium „Weißer Hirsch"
– DRESDEN
PHYSIKALISCH-DIÄTETISCHE HEILANSTALT

6 Fachärzte / Modernste Kurmittel
Pauschaltagespreise. Ganzjähr. geöffnet

SCHLOSS HORNECK
Gundelsheim am Neckar zwischen Heidelberg und Heilbronn
Klinisches **Sanatorium**
für Innere- und Nervenkrankheiten
das ganze Jahr über geöffnet
Leitender Arzt: Geh. Hofrat Dr. med. Roemheld
Man verlange Prospekte.

1 Normalfeld
ca. 18 mm hoch und 57 mm breit
kostet in den NS.-Monatsheften
nur RM. 12.50

Thüringer Sanatorien

Sanatorium – Bad
LIEBENSTEIN i. Thüringen
DDr. Eichler-Seige, klinisch geleitet. Für innere Stoffwechsel- u. Nervenkrankh. – A. m. Heilbehlf. Diäthuren, Psychotherapie
Natürliche Stahl-Kochsalzsprudelbäder f. Haus.

Waldsanatorium Schwarzeck
Bad Blankenburg (Th. W.) Wasserheilverfahren. Schroth-, veg. Rohk.-, Fast.- u. Regenerationskur. f. Nerv., innere- u. Stoffwechselkrankh. Sonderabt. für Naturheilkunde. Psychotherapie. 4 Ärzte. Pauschalk.

Sanatorium
TANNENHOF
Friedrichroda (Thür. Wald)
für innere und Nervenleiden unter Ausnutzung der natürlichen Heilfakt. – Diätküche – Pauschalkuren. Ruf 121. San.-Rat Dr. Bieling

Sanatorium Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Kr. Gera/Thür., Fernr. Nöbdenitz 23
Heilanstalt für Nerven- und Gemütskranke, Entziehungskuren
Dr. med. A. Tecklenburg, Dr. med. L. Lemmer

Sanatorium Dr. Ziegelroth
Krummhübel im Riesengebirge. Physik. diät. Therapie
Mit KURPENSION LINDENHAUS die individuelle Diätküche, Pauschalkuren.
Ärztliche Leitung: Geheimrat Dr. med. W. von Noorden (früher Bad Homburg)

Digitized by Google

Empfehlenswerte Kurorte, Hotels und Pensionen

Hotel Deutscher Kaiser · München

Das bevorzugte Haus mit den behaglichen und preiswerten Zimmern. Beliebte Gaststätten u. Weinstuben. Bes. Jos. Stengel

Krummhübel
im Riesengebirge

Heilklimatischer Kurort am Fuße der Schneekoppe (1605 m)

Schreiberhau
Klimakurort im Riesengebirge
100 km Wege
Werbeschriften durch die Reisebüros u. Kurverwaltung
Seehöhe 500-1496 m

Bedeutendster Klimakurort des deutschen Ostens

500-1490 m, 4 Sanatorien, 13 Ärzte, hervorragende Heilerfolge

Die Neue Schlesische Baude

(1195 m) Stütz- und Ausgangspunkt für Hochgebirgswanderungen. Gebirgsschwimmbad. Zimmer m. fließ. warmen und kalten Wasser. Pension ab RM. 5.-. Fernsprecher 126 Oberschreiberhau. Prospekte.

150 Jahre im Besitze der Familie Adolph.

Halle a. S.

Hotel Goldene Kugel

Das führende Haus am Platze.

Fernruf: Sammelnummer 27031.

Auch Sie werden gesund in

Berggießhübel

(Sächs. Schweiz)

dem ersten Kneippkurort Sachsens

Hahnenklee-Bockswiese Oberharz
Heilklimatischer Kurort
Wald - Wasser - Gebirge
Strandseebad
Tennis - Golf

Erwerben Sie sich den **Führerschein** im Urlaub im

Sporthotel Gernrode (Harz)

Über 300 Fahrschüler allein im Jahre 1936.

Prospekte – Referenzen.

Schierke (HARZ)

Pension ab 6.70 RM. **HOTEL KÖNIG**

Stuttgart

Hotel Marquardt

Das bekannte Haus von altem Ruf.

Tel. 25741. Garage.

Stuttgart

HOSPIZ VIKTORIA

Das bevorzugte Haus der Nationalsozialisten.

Mäßige Preise **Telefon 21647**

Oberhof, Thür. Wald

Hotel Wünscher

Das Haus der Ruhe und Sonne.

Fernruf 259. **Bes. Erich Wünscher**

Oberhof, Thür. Wald

Hotel Thüringer-Wald

Altbek. Familienhaus, anerkannt gute Küche. Pension ab **RM. 6.50.** Zi. m. fl. w. u. k.W., Fahrstuhl, Garagen im Haus. Tel. 244. Hausprospekt

Oberhof

Höhenluftkurort i. Thüringer Wald

800 bis 1000 Meter

D-Zug-Station der Strecke Berlin-Stuttgart

Prospekte durch die Kurverwaltung. Fernruf 204

Digitized by Google

Herzbad Kudowa

bei ***Herz-,*** Drüsen-Erkrankungen - ***Basedow,*** Nerven-, Blut-, Rheuma-, Frauenleiden

28täg. Pauschalkur **255.–,**
Vergünstigungskur **218.– RM.**

In eig. Regie: **Kurhotel Fürstenhof.** ***Haustrinkkuren,*** mit der berühmten ***Eugen-Quelle*** (einzigartige Arsen-Eisen-Quelle) und der radioaktiven ***Gottholdquelle.***

Bad Krozingen
b. Freiburg im Breisgau

Einzigartige
Kohlensäure-Thermalquelle
Hervorragende Heilerfolge
bei Herz-, Rheuma-, Gicht-, Ischias-, Nerven- und Frauenleiden.

Kurzeit ganzjährig :: Prospekte durch die Kurverwaltung

Bad Wildungen
für Niere und Blase
Helenenquelle

Bad Pyrmont
HERZ · BLUT
FRAUEN
RHEUMA

RHEUMA BAD AACHEN
Der Kurgast wohnt, trinkt, badet und gebraucht die ärztlich verordneten Kurmittel im gleichen Hause. – Behandlung nur durch Fachärzte.

Für die Reise – den guten Roman!

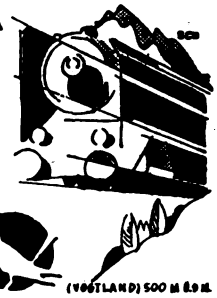
Beachten Sie bitte den beiliegenden Prospekt!

Digitized by Google

Nach **BAD ELSTER**

direkte Züge aus allen Richtungen:

aus Berlin, Breslau, Westdeutschland und Holland. Gäste von überallher, vom Norden, vom Osten und vom Westen



im **SACHSISCHEN STAATSBAD**

IMMER BEI RHEUMA., HERZ-, NERVEN-, FRAUENLEIDEN

(VOGTLAND) 500 M ü. d. M.

See, Sonne, Sand
Sole und Moor
Park und Wald

Ostseebad
KOLBERG

Kurkonzerte, Theater,
Sport, Kurreunions, Ausflüge

Gegen Zahnstein **Solvolith**

die Zahnpasta mit natürlichem KARLSBADER SPRUDELSALZ

Für die nicht angeforderten Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Herausgeber Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Matthes Ziegler, Berlin / Anzeigen: Georg Kienle, München / Durchschnittsauflage I. Vj. 1937: 63 246; / Anzeigenpreise lt. aufliegendem Tarif Nr. 4 / Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München / Klischees u. Kupfertiefdruckbeilagen: Brend'amour, Simhart & Co., München / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München.

Digitized by Google

Im Brunnenhäuschen brodelt und sprudelt aus den Tiefen der Erde seit alten Zeiten ein heilender Quell

..... spendet den Gästen Gesundheit und Leben.

Staatl.
BAD MEINBERG
Teutoburger Wald

RHEUMA HERZ FRAUEN NERVEN
Schwefelmoor- u. Kohlensäurebad
Seit 1690

Besucht das Deutsche Nordseebad

Büsum

das Familien-, Kur- und Heilbad der Wattenläufer

Badeplätze für See-, Sonnen- und Luftbäder
Heilkräftiges Wattenlaufen
Warme Seewasser- und Schlickbäder
Strand- und Wattenfeste
Segelregatta
Pferderennen im Watt
Vielseitige Sportgelegenheiten.

Auskunft und Kurschrift durch die Kurverwaltung und die Reisebüros

Digitized by Google

HEILBÄDER u. KURORTE

IM SCHWARZWALD

BADEN-BADEN

Radioaktive 67° C heiße Kochsalzquellen, Bade-, Trink-, Inhalationskuren. **Rheumatismus, Gicht, Katarrhe.** Ganzjähr. Kurbetrieb. **Spielbank.** Bergbahn. Strandbad. Kneippwiese. Tennis. Golf. Jagd. Fischerei. Intern. Rennen i. August.

BADENWEILER

Südlichster Thermalkurort Deutschl., 450 m. Therme 26,4° C. Saison März - Nov. **Herz · Nerven · Kreislauf · Stoffwechsel.** Alle med. Bäder. Famil.-Thermalschwimmbäder u. Sportschwimmbad m. Luft- u. Sonnenbad. Sport-Unterhaltg.

BAD DÜRRHEIM

Europas höchstgelegenes Solbad, 700—800 m ü. d. M. Subalpines Reizklima, Bäder, Inhalation, Trinkkuren. Ausgezeichnete Heilerfolge! Kurkapelle, Seefeste · Strandbad · Tennis · Fischerei usw. · Kurbetrieb ganzjährig.

BAD LIEBENZELL

Das **1000 jähr. Thermalbad,** herrlich gelegen. **Klimakurort,** 350—650 m ü. d. M. Frauenleiden, Rheuma, Gicht, Nerven, Herz, Klimakterium — Bade- u. Trinkkuren. Kurkonzerte, Kuranlag., **Freischwimmbad.** Pension 4—7 M. 9000 Gäste.

BAD TEINACH

400—600 m ü. d. M. **Heilbad für Herz, Nieren u. Nerven.** Katarrhe, Magen- u. Darmstörung., Blutarmut. 4 Mineralquellen; natürl. kohlens. Bäder, Trinkkuren. Neue Trink- u. Wandelhalle. **Freischwimmb.** Kurkonzerte. Pens. ab 4 M.

FREUDENSTADT

Heilklimatischer Höhenkurort, 750—900 m ü. d. M. Golf, Tennis, Tattersall, Frei- u. Hallenschwimmbad. Kurtheater. Pensionspr. ab 4.50 M. Hotels ab 6 M. Regelmäßige Konzerte der Kurkapelle vom 24. Dezember — 31. Oktober.

GLOTTERBAD

Mit besonders großen und schönen Waldluftbädern Deutschlands. 431 bis 632 m über dem Meer. **Stahlquelle, Herz, Nerven und Stoffwechsel.** Strandbad, Fischerei, Jagd und Tennis.

HERRENALB

400—900 m ü. d. M. Heilklimatischer Kurort im nördl. Schwarzwald für **Nerven, Herz, Stoffwechsel.** Im Kurhaus Diätkuren d. Prof. Volhard, Frankfurt a. M. Kurkonzerte — **Strandbad,** Jagd, Fischerei, Tennis. — 17 000 Kurgäste.

ST. BLASIEN

Bevorzugter heilklimatischer Jahreskurort im Südschwarzwald. 800 m ü. d. M. Beste Kureinrichtungen. Reichh. Unterhaltung u. Abwechslung. Freischwimmbad, Luft- u. Sonnenbad. Tennis, Forellenfischerei, herrl. u. zahlr. Spazierwege.

TRIBERG

Die Stadt im Hochwald. **Heilklimatischer Jahreskurort.** 700—1000 m ü. d. M. Deutschlands größte Wasserfälle · Kurkapelle · Tennis · Modernes Freischwimmbad · Fischerei · Pension ab 4.50 M.; Hotels ab 6.— M.

WILDBAD

Rheuma · Gicht · Ischias · Nerven · Altbewährtes Thermalbad. — Beliebter Kurort · 430 — 750 m ü. d. M. · Einzigartige Kuranlagen. — Neue Trinkhalle · Theater · Sport · **Bergbahn** · Strandbad . 20 000 Gäste.

AUSKUNFT UND PROSPEKTE DURCH DIE KURVERWALTUNGEN

H. P. SCHNORR

Digitized by Google

Sporterfolge beweisen

die hohe Zuverlässigkeit deutscher Werkmannsarbeit, die alle AUTO UNION-Erzeugnisse auszeichnet. Vom 3 PS-Motorrad bis zur starken Beiwagenmaschine, vom volkstümlichen Kleinwagen neuzeitlicher Technik bis zum vollendeten Spitzenerzeugnis internationalen Automobilbaues bietet die AUTO UNION ein Typenprogramm, das in seiner Lückenlosigkeit jeden Wunsch zu erfüllen vermag:

AUDI - DKW - HORCH - WANDERER
AUTOMOBILE
DKW - MOTORRÄDER

AUTO UNION

Digitized by Google

AUTO UNION

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 058551752

Digitized by Google